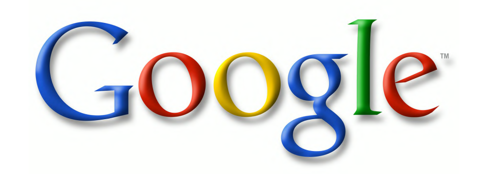
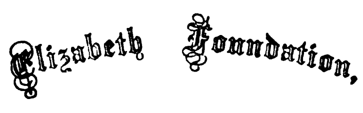
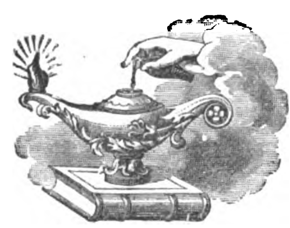
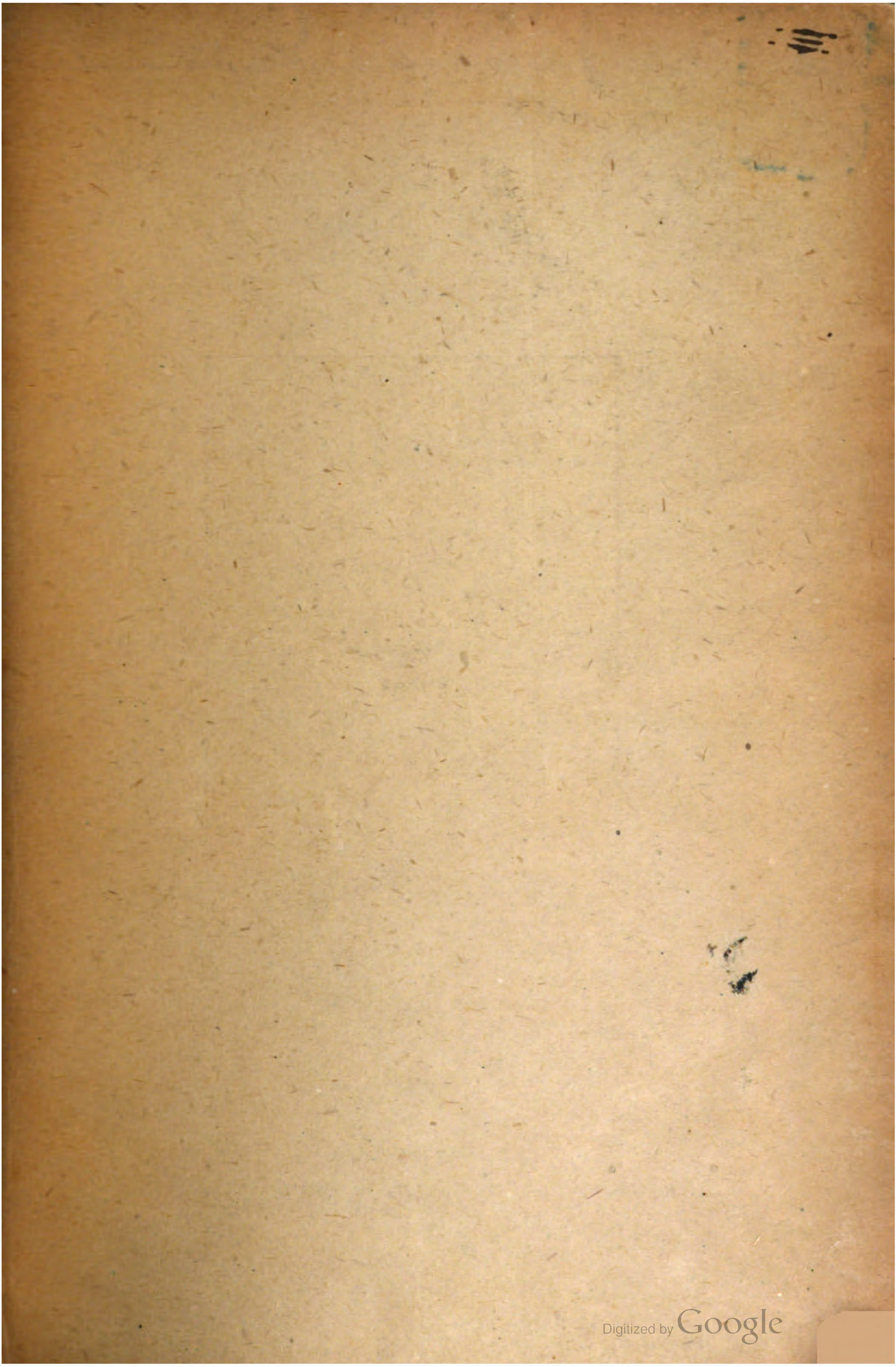





Elizabeth Foundation,







ARCHIV

FÜR DAS

STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN

UND LITTERATUREN.

BEGRÜNDET VON LUDWIG HERRIG.

HERAUSGEGEBEN

VON

STEPHAN WAETZOLDT UND JULIUS ZUPITZA.

XLVII. JAHRGANG, 91. BAND.

BRAUNSCHWEIG.

DRUCK UND VERLAG VON GEORGE WESTERMANN.

1893.

Inhalts-Verzeichnis des XCI. Bandes.

Abhandlungen.

Kleine Mitteilungen.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

*

Seite

Kleine Beiträge zur englischen Grammatik.[1]

I.

Herr C. Stoffel in Nymwegen hat vor einiger Zeit die Freundlichkeit gehabt, mir eine Anzahl Notizen zu meiner englischen Grammatik zu übersenden, die teils Druckfehler und kleinere Versehen berichtigen und in einer Neuauflage mit Dank berücksichtigt werden sollen. Ein Teil seiner Bemerkungen kann ich dagegen der ganzen Anlage meines Buches entsprechend nicht in dasselbe aufnehmen; doch, da sie in mancher Hinsicht interessante Beiträge zur englischen Grammatik liefern, möchte ich sie gern den Fachgenossen zur Kenntnis bringen und führe daher diejenigen, welche mir besonders der Beachtung wert scheinen, mit gütiger Erlaubnis des Herrn Einsenders hier an, wobei ich mir gelegentliche Zusätze nach eigener Sammlung erlauben werde. In einigen Fällen werde ich Veranlassung nehmen, unabhängig von Herrn Stoffels Anregungen gewisse Beobachtungen mitzuteilen. Den gebotenen Stoff ordne ich nach den Paragraphen meiner Grammatik an, nur um einen gewissen Anhaltspunkt für die Zusammenstellung der sehr zerstreuten Bemerkungen zu gewinnen.

Zu § 82 [1], welcher die Bildung der weiblichen Substantiva betrifft, schreibt Herr Stoffel: '*Vixen* kommt sehr häufig noch in der Bedeutung "Füchsin" vor, z. B. St. James's Gazette, Febr. 10, 1887: *These, from their size, are not difficult to overcome, especially if dog and* vixen *hunt in company* [s. Encycl. Dictionary s. v. *vixen*]. — Good Words for 1879 [Anthony Trollope, *In the Hunting Field*]: *There is a* vixen *laid up with cubs in Nursery Coppice, and therefore let no hound go within a mile of the place.*' Ich führe diese Citate um so

[1] Nach einem im Dezember 1892 in der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen gehaltenen Vortrage.

lieber an, als die älteren Grammatiken von Koch und Mätzner keinen Beleg hierfür geben, und auch die Wörterbücher hierin nicht zuverlässig sind.

Zu § 82, Anm. 2. *He* und *she* als Bezeichnung des Geschlechts von Personen; vulgär in Dombey and Son, Ch. 1: *Four hims and a her* = *four sons and a daughter.*

Zu § 86. Das *y* in der Endung von Eigennamen bleibt im Plural unverändert: *All the Prys are obliged to look close* (Paul Pry I, 1).

Zu § 88, 3, Anm. Daſs die Regel, nach welcher *fish, trout* etc. im Plural ein *-s* erhalten, wenn von einzelnen Tieren die Rede ist, nicht immer beobachtet wird, mag u. a. folgendes Beispiel lehren: *There are some twenty splendid twenty-pound lake trout still* (Athenæum Nr. 3217, S. 786).

Zu § 91, 2c. Plurale auf *-ings*: *You have no misgivings on that subject?* (Dombey and Son 1). — *He can't help his likings and dislikings, perhaps* (ebd. 15). Dagegen *tidings* als Singular: *You have gathered much tidings* (Kenilworth Ch. 16). — Ein anderes bekanntes Plurale ist *quits*: *We never can cry quits* (Norris, Bachelor's Blunder Ch. 40).

Zu § 100. Einige fernere Beispiele zur Steigerung mehrsilbiger Adjektiva auf *-er* und *-est*: *The good lady ... cried out she was the unfortunatest of all women* (Spectator Nr. 216). — *Handsomer every day!* (Cricket on the Hearth, Chirp I). — *The bestbred, civilest creature* — *There is not a cleverer man in the three kingdoms* (Bulwer, Money II, 2).

Zu § 101. *Least* = der kleinste (*the smallest*); z. B. (*The gloves*) ... *were all too large ... She begged I would try a single pair, which seemed to be the least* (Sterne, Sent. Journey, The Gloves). — Jetzt wohl nur in sprichwörtlichen Redewendungen im übertragenen Sinne gebraucht, wie: *Of two evils choose the least* (Marryat, Three Cutters I). — So auch *lesser*: *If you have to choose between two evils, you must take the lesser* (Norris, l. c. Ch. 28). — Dann wäre bei *latest* auch die Bedeutung der 'neueste, jüngste' etc. zu bemerken gewesen, wie in *the latest novelty*; *the latest news* (*What is the latest news of you?* Norris, l. c. 27).

Zu § 107. Einige fernere substantivisch gebrauchte Adjektive, die namentlich in der Umgangssprache häufiger vorkommen, sind:

The little innocent (Dickens, Sketches, Tales Ch. VII). — *"Go along with you!" exclaimed Susan, giving him a push. "Innocents like you, too!"* (Dombey Ch. 22). Bekannt ist Mark Twains *The Innocents Abroad.* — *Listen to me, you unfort'nate* (Sketches, l. c. Ch. VIII). — *The domestic affairs of these unfortunates had not been managed with conspicuous success* (Bachelor's Blunder Ch. 26). — *He's a dear* (Sketches, l. c. Ch. XI). — *'No, sweet', returned the charming mother* (ebd.). — *You're such a silly* (G. Eliot, Mill on the Floss Ch. 5). — *Tom ... told her she was "a stupid"* (ebd. Ch. 9). — Ferner in der bekannten Redensart *to let bygones be bygones* (Bachelor's Bl. Ch. 39) 'Vergangenes vergessen, begraben sein lassen'. Dann auch *theatricals* = Liebhabertheater (z. B. Bachelor's Blunder Ch. 21). — Ferner macht Herr Stoffel mich darauf aufmerksam, dafs *worthy* im Singular nur scherzhaft, gewöhnlich mit ironischem Anfluge gebraucht wird. Das dürfte zutreffen; ein Beispiel für viele: *'How are you', said this worthy, laughing as if it were the finest joke in the world* (Sketches, l. c. Ch. VII).

Zu § 111. Wie sehr in der Redensart *Between you and me* (oder *I*) Schwanken herrscht, zeigt uns Paul Pry von D. Jerrold, wo diese beliebte Phrase bald in der einen, bald in der anderen Form erscheint (S. I, 1. 2. 3).

Zu § 115. Dafs *who* gelegentlich familiär für *whom* nicht blofs in Verbindung mit einer nachfolgenden Präposition erscheint, sehen wir aus Stellen wie die folgenden: *Who can he mean [by that]?* (Sher., Riv. III, 3; P. Pry I, 3). — *Who is he like?* (Sketches, l. c. XI).

Zu § 116. Bezüglich des weiteren Vordringens des relativen *that* (welches zwar schon seit sehr früher Zeit — siehe Mätzner III, 514 ff. — gebräuchlich war) finden wir im Spectator (Nr. 78) ein nicht uninteressantes Dokument: *The humble Petition of Who and Which,* die sich über die fortschreitende Verbreitung des *that* als eine verkehrte Neuerung beklagen. Es heifst dort *We are descended of ancient families, and kept our dignity and honour many years, till the jack-sprat* That *supplanted us* etc. Wenn natürlich auch jede historische Auffassung der Sache fehlt, so giebt uns dieser Brief doch ein gewisses Bild, wie korrekte Schriftsteller am Anfang des vorigen Jahrhunderts über diese Frage dachten. Hierauf folgte (in Nr. 80) *The just remonstrance of affronted That.*

Zu § 117. Die Redewendung *as who should say* = *as if some*

one (*he, she*) *were going to say,* welche nach den Beispielen bei Mätzner sich nur auf die ältere Zeit zu beschränken scheint, findet sich mitunter auch bei neueren, z. B. *The manager inclined his head ... as who should say ... Dear me!* (Dombey Ch. XXII). Hiermit zu vergleichen ist auch ein ähnlicher Ausdruck im Vergleichssatze *I will set this foot of mine as far As who goes farthest* (Shakspere, Cæsar I, 3). Siehe auch Zupitza bei Koch II, 300, Anm. 2.

Zu § 114, 2. Dafs *the same* im Kurialstil und besonders im kaufmännischen Brief ebenso wie unser unbetontes 'derselbe' gebraucht wird, war mir wohl bekannt. Da mir die Erwähnung dieses Umstandes selbst für vorgerückte Schüler ohne Beleg aus Autoren nicht erforderlich schien, überging ich ihn, will jedoch jetzt Herrn Stoffels Citat aus einem Wechselformular nachtragen: *And place the same to account.* Hierzu füge ich aus George Eliots 'Mill on the Floss' I, Ch. XII eine Stelle im archaistischen Stil: *Thou art blessed in that thou ... didst straightway relieve the same* (sc. *the woman and child*) statt *them.* Pickwick I: *The Corresponding Society of the Pickwick Club is therefore hereby constituted, and Samuel Pickwick etc. are hereby nominated and appointed members of the same.* Siehe jetzt auch mein 'Praktisches Elementarbuch' S. 130, Nr. 11 und 131, Nr. 13: *Samples may be had on paying for the same* (aus Times, 30. Nov. 1892).

Zu § 125. Ein im Deutschen nicht zu übersetzendes *so many*[1] findet sich oft in Vergleichssätzen, die mit *like, as if* eingeleitet werden; z. B. *'How are you?', said this worthy ... shaking hands with the ladies with as much vehemence as if their arms had been so many pump-handles* (Dickens, Sketches, l. c. Ch. VII).

Zu § 128. Der Zusatz von *one* zu substantivischem *the other* ist in der familiären Rede nicht selten; z. B. *The other one is better, I am told* (es ist die Rede von zwei Gemälden; s. Bachelor's Blunder Ch. XXV). Andererseits werden auch nachdrücklich betontes *any one, every one* und *no one* (wo *one* etwa unserem 'einzig' entspricht) adjektivisch verwandt: *The experience of any one person cannot count for much* (Athen. Nr. 3414, S. 405 a). — *I know no evil under the sun so great as the abuse of the understanding, and yet there is no one vice more common* (Spectator Nr. 6). — *He begged me to express his opinion*

[1] [Siehe Hoppes Suppl.-Lex.[1] 251. J. Z.]

that your conduct of last evening was of a description which no gentleman could endure : and (he added) which no one gentleman would pursue towards another (Pickwick 2).

Zu § 134, II b macht Herr Stoffel folgenden Zusatz: 'Das Part. Prät. *broke* wird auch jetzt noch gebraucht im Sinne von *cashiered* von Offizieren; z. B. Kington Oliphant, The Old and Middle English, Lond. 1878, S. 124: *With us, a cup is* broken, *an officer is* broke. Punch 1863, Vol. I (Vol. 44), 177 b *A captain who should take the ship out of the hands of a pilot, under the circumstances, would deserve to be* "broke" (sic). Dasselbe auch familiär für 'bankerott', 'pleite', wie Mr. Harsley mir privatim mitteilte.

Zu § 156, Die Interjektion. Herr Stoffel schreibt: 'Der Ausdruck der tiefsten Verachtung und des Ekels ist die Interjektion *Yah!*, die ich in keinem einzigen Wörterbuch [1] verzeichnet gefunden habe, und die in der Litteratur ziemlich häufig vorkommt; z. B. Punch 1874, Vol. II, 13 b *Hip, hip, hooray for Albert Grant! — Yah, London Board of Works! [Who took away the Lion from Northumberland House].* Punch 1874, Vol. II, S. 57 b *We should think the House of Commons would resound with cries of "Oh, oh!" if not of "Yah!"* Punch 1877, Vol. II (Vol. 73), S. 197 a *And as for Gladstone, Yah! 'E's played out, I can tell yer!* Punch 1863, Vol. I (Vol. 44) *Who prophesied right but your old original Predictor and Vaticinator. Yah! He's not one of the lying advertising humbugs.* Punch 1865, Vol. II (Vol. 49), 194 a *Those Roman Catholics who, under the name of Puseyites* (hisses, and cries of 'Yah!') *swarm within the confines of our Protestant church.*

Zu § 158. Zu den von mir erwähnten allenfalls zulässigen Schwüren, welche durch Verderbung eines göttlichen Namens oder Beiworts entstanden sind, fügt Herr Stoffel noch *by George* hinzu. Belege dürften sich leicht finden lassen. Weniger bekannt dürfte das burschikose *Great Scott!* sein, zu dem Herr Stoffel folgende Citate angiebt: Punch, Aug. 13, 1877, 61 a *Great Scott! what a rush from the ring! what a crowd round the crowded Pavilion.* Judy, Oct. 12, 1887, 179 b: *Great Scot! Exclamation.* — Punch, Nov. 19, 1887, 221 a *Great Scott! What a hook! Yes, this, I am certain, must fix 'em.*

---

[1] [Steht jetzt bei Flügel. J. Z.]

Zu § 161 b. Das substantivische Possessiv *ours* bezeichnet für sich u. a. 'unser Regiment', oder, wie es im militärischen Jargon heifst, 'vom Rrement'; z. B. *Brill Bitherstone, formerly of Ours* (Dombey Ch. X).

Zu § 163. Bezüglich der teils persönlichen, teils unpersönlichen Verben, wie *to seem, to appear, to happen* etc. macht Herr Stoffel auf eine wohl unerlaubte Weiterführung der Konstruktion *you seem to be mistaken* aufmerksam, die sich bei Mark Twain findet, und bei der dem *seem* sogar ein Modalzeitwort vorangestellt wird. So A Yankee at King Arthur's Court (s. Review of Reviews, February 1890, 134 a) *We couldn't seem to meet anybody in this lonesome Britain, not even an ogre ... I couldn't seem to stand that shield slatting and banging, now about my breast, now around my back.* Zu übersetzen wäre dies wohl mit 'Es schien f a s t, als ob' etc.

Zu § 175. Die Konstruktion von *to be* mit dem Partic. Präs., um eine Handlung als unvollendet, wiederholt geschehend, zunehmend, oder fortdauernd darzustellen, geht noch weiter, indem sie, wohl meist in familiärer Redeweise, lediglich zur anschaulichen Schilderung schon geschehener oder zukünftiger Handlungen verwendet wird. Im ersten Falle könnte man im Deutschen 'denn', im letzteren 'etwa', 'gewifs' hinzufügen; z. B. *How has he been distinguishing himself this morning?* (Bachelor's Blunder Ch. 17). — *If you are doing nothing particular to-morrow, come to luncheon here at two o'clock* (ebd. Ch. 26). — *It 'll perhaps be safer for 'em to come — they'll be touching something if we leave 'em behind* (Mill on the Floss Ch. 9).

Zu § 177, die Umschreibungen mit *to do* betreffend, möchte ich auf einen Satz wie den folgenden aufmerksam machen: *Does he live here always? And how comes he to be here at all?* (Bachelor's Blunder Ch. 17). — *How does he come* etc. würde man hier schwerlich erwarten, vielmehr scheint *to come* (= geschehen) in solchen Fällen die Natur eines Hilfsverbs anzunehmen. — Herr Stoffel weist auf die Phrase *If I mistake not* hin, die auch heute noch häufiger ohne *to do* vorkommt; z. B. Judy, Nov. 14, 1888, 232 a *If I mistake not, I am just in time to wish Messrs. Darnley and Manville Fenn ... a successful ascent in the estimation of the public.*

Zu § 180 c, Anm. Herr Stoffel erinnert daran, dafs *to be* als Begriffsverb aufser den dort angeführten Bedeutungen auch häufig die von 'ausbleiben, Zeit brauchen, lange machen, lange dauern' hat.

Als Belege citiert er Punch, March 30, 1867, 131 a *Milburd wants to know if I'm going to be all day.* Ebd. Sept. 14, 1867, 105 a *Now, I say, dry yourself quickly and dress. Don't be all day!* Ebd. 1879, Vol. II (Vol. 77), 111 *Young Lady to Gardener with a Lawn-Mower: John, how long shall you be, as I want to practise.* Ebd. Febr. 9, 1889, 64 b *Mr. Perkupp was in his room, writing, and he said, "Take a seat, Mr. Pooter, I shall not be a moment."* — Ein älterer Beleg wäre: *Pry ... I'm dying ... Billy. Dying! well, will you be longer than ten minutes?* (Paul Pry II, 1). Doch scheint dieser Ausdruck nur im eigentlichen England gebräuchlich zu sein, worauf folgender 'Witz' hindeutet: *Lady at Scotch railway station: "Porter, how long will the 3.45* [sc. *train*] *be?" — "Jist six carriages and a van, mem."* (Tit Bits Nr. 587).

Zu § 184 u. 194. Über *to be used* = 'pflegen' bemerkt Herr Stoffel, daſs dieser Ausdruck in solchem Sinne sehr selten sei und in der Regel passive Bedeutung (also = gewöhnt sein an etwas) habe. Daſs letzteres häufig der Fall ist, gebe ich gern zu, doch möchte ich die erstere Einschränkung nicht gelten lassen. Hierfür citiert Herr Stoffel selbst als Beispiele: *She played over every favourite song that she had been used to play to Willoughby* (Jane Austen, Sense and Sensibility 71). — *The intelligent foreigner of course is well aware that we are used to sell our wives in Smithfield when it pleases us* (Punch 1862, Vol. II [43], 104 b). Ich füge noch hinzu: *Women are not used to weigh* (Rivals III, 2). — Auſser dieser und den im letztgenannten Paragraphen angegebenen Stellen habe ich keine weiter notiert, zweifle aber nicht, daſs sich solche noch unschwer finden lassen werden. Ferner versucht Herr Stoffel die Aussprache von *I used* etc. mit *t* im Auslaut aus der regelmäſsigen Verbindung dieses Ausdrucks mit folgendem *to* + Inf. zu erklären, was mir wohl beachtenswert scheint. — Was die von mir l. c. nicht belegten, indes in der Umgangssprache öfters beobachteten Wendungen, wie *Used he to smoke?* etc. und *I used not to read* etc., betrifft, so verhält sich mein Korrespondent zweifelhaft und meint, bei letzterer müsse *not to* zusammengehören. Ein Citat für das Vorkommen obiger Redeweisen wäre *Used he not to be rather a friend of yours?* (Norris, Bachelor's Blunder Ch. 19). Dann möchte ich noch darauf aufmerksam machen, daſs das veraltete *I am wont* = ich pflege (z. B. *He was wont to lend money,* Merch. of Ven. III, 1) mir jetzt wieder ge-

bräuchlich zu werden scheint; z. B. *Having talked a great deal more than he was wont to do in one evening, (he) relapsed into silence* (Norris, l. c. Ch. 8). — *They were wont to sit* (Athenæum 3228, S. 311). Ein Infinitiv in verneinter Form findet sich auch bei Sweet, Elementarbuch 77: *People did not use to eat so much meat as they do now.*

Zu § 194, 2 schlägt Herr Stoffel die Übersetzung des intransitiven *to offer* mit 'Miene machen' vor, und in der That ist dieselbe zutreffend in den von mir l. c. angezogenen Beispielen, wie in den von Herrn Stoffel selbst beigefügten: *You may set her on a stool, and there she'll sit for an hour together, and never offer to get off* (G. Eliot, Mill on the Floss 34). *Clive did not offer to follow her to Scotland* (Thackeray, Newcomes II, 7).

Bei § 196, 2 hätte ich, um deutlicher zu sein, sagen sollen: 'Die Verweigerung einer Erlaubnis in einem bestimmten, einzelnen Falle, namentlich in Antwort auf ein fragendes *May I?* etc. heifst *I may not* etc.; bei einem allgemein gültigen Verbot steht *I must not. You must not smoke in here* etc.'

Zu § 198 bemerkt Herr Stoffel: '*He dare* kommt auch als Präteritum vor;[1] z. B. *But dare he* (= *should he dare*) *go, in such a state of mind and body as he then found himself in?* (Cornhill Magazine, June 1884, 566). — *She was silent; for, to rouse her tyrant was more than she dare do* (Chas. Kingsley, Two Years Ago [ed. 1857], I, S. 214). *But she went into no trance; she dare not* (ib. S. 298).'

Zu § 203, 2, Anm. 'Bei schottischen Autoren und auch sonst kommt zuweilen *will* vor, um eine Mutmafsung auszudrücken; z. B.: *The Modern Dilettante will have* (= *probably has*) *been in boyhood a shorn lamb, for whom it was necessary to temper the wind of an English education by a liberal admixture of foreign travel* (Punch, March 22, 1890, 136 a). *In early youth the Political Woman will have* (= *probably has*) *taught herself by a superficial study of political history that all great movements have depended for their success upon Women* (ebd. March 29, 148 a). [An Irish cab-driver speaking] *"Ye'll know Phorde and Loftus?"* [his fare answering] *Will I? I mean do I? No, I regret to say I don't* (ebd. 1876, Vol. II, 102 b). —

---

[1] [S. Hoppes Suppl.-Lex. J. Z.]

"Oh but the gentlemen will have [aus dem Kontext geht hervor, dafs dies bedeutet *probably have*] *Mr. Bingley's chaise to go to Meryton; and the Hursts have no horses to theirs* (Jane Austen, Pride and Prejudice [1836], S. 25). — *By the rumours I hear, it will have been a certain great Lady Theresa, very orthodox and little philosophical, who forbade her son to visit the apostle of tolerance* (Carlyle, Friedrich X, 95 [People's Edition]).' (St.)

Zu § 224 ff. 'Einen echten Doppelaccusativ hat man auch bei *to lead* = *to cause to lead* in gewissen Verbindungen, wobei jedoch auch bisweilen an Ausfall einer Präposition zu denken ist; z. B. *Thy mistress leads thee a dog's life of it!* (W. Irving, Rip v. Winkle). — *After leading us a weary chase through octavos, quartos, and folios* (Id., Knickerbocker's History of New York, Bohn's Library 17). — *For he is full of silent finesse, this young King; soon sees into his man, and can lead him strange dances on occasion* (Carlyle, Friedrich VI, 51).' (St.) — 'Hierhin gehört der doppelte Accusativ hinter *remember*: *Vhy, I remember him a Costermonger's dog vonce!* (Punch 1853, Vol. I [24], 138 a).' (St.) — Obwohl dieses Beispiel stark *cockney* klingt und daher verdächtig aussehen mag, kann ich diese Konstruktion auch sonst bestätigen, wiewohl mir ein fernerer Beleg nicht zur Hand ist. — Bei dieser Gelegenheit möchte ich einen Augenblick bei dem synonymischen Unterschied von *to remember* und *to recollect* verweilen, der so angegeben zu werden pflegt (s. z. B. Meurers und F. Schulz' Engl. Synonymik s. v.), dafs ersteres 'eingedenk sein', letzteres 'sich besinnen' heifst. Nach meiner Beobachtung wird dieser Unterschied gewöhnlich nicht gemacht; z. B. *I don't remember to have heard the names before. Yet stay — I think I do recollect something* (Rivals III, 1). — *You recollect, John? — O yes, John remembered* (Dickens, Cricket &c. S. 19 [Tauchn.]). — *'You recollect the way?' inquired the Ghost. — 'Remember it!' cried Scrooge* (Ib., Christmas Carol S. 38). — Ferner möchte ich auf den scheinbaren doppelten Accusativ bei *to spare* = 'einen verschonen mit etwas, einem etwas ersparen' hinweisen, worüber ich sonst nichts angegeben finde. Ich halte hier das Personenobjekt für einen Accusativ, während von dem Sachobjekt die Präposition *from* ausgefallen ist; z. B. *I will spare you the regret* (Rivals III, 2). Hiervon zu unterscheiden ist aber *to spare* = erübrigen; z. B. *Can you spare me an hour or so?* (Cricket etc. 101).

Bei § 239 macht Herr Stoffel auf die Verbindung der Präp. *at* mit *to talk, to preach, to dress* aufmerksam;[1] z. B. *Thus Mr. Bintrey; talking quite as much at Wilding as to Vendale* (Dickens, No Thoroughfare 239, Househ. Edit.). — *Who talked rather at the Nicklebys than to each other* (Id., N. Nickleby I, 289, T.). — *He is talking at me as well as to me* (Punch 1879, Vol. I, 64 b). — *A sermon preached, in another sense, at parties including the one who has just informed you of his partiality to potatoes* (Punch 1877, Vol. II, 141 a). — *Mr. Sapsea dresses at the Dean* (äfft seine Kleidung nach). — Ich füge noch hinzu: *Mrs. Parsons talked to Miss Lillerton, and at her better half* (Dickens, Sketches S. 197). — Ferner weist Herr Stoffel auf den Unterschied von *to point to* und *to point at* hin, von denen letzteres eine Äuſserung der Feindschaft oder der Verachtung ist. — Zur Note auf S. 221 erwähnt er dann das Vorkommen des Ausdrucks *to think for* in der Bedeutung *to suspect;* z. B. *You had some hand in that notable device, — eh? — Why, less than you think for, the fellow imposed upon me* (Bulwer, Lady of Lyons V, 1). — Ich citiere auſserdem *More changes than you think for may happen* (Cricket etc. S. 105), wo es = 'ahnen' ist. Man beachte übrigens, daſs in beiden Sätzen ein Komparativ vorangeht! — Daſs diese Wendung jedoch nicht überall als korrektes Englisch gilt, geht aus folgender Bemerkung hervor: *In other respects the piece is agreeably presented, albeit a remark of Lord Drelincourt's that so-and-so is "more than you think for" does not strike one as elegant English* ('The Times' ed. F. Landmann S. 185 — St.).

Zu § 262, 2. 'Statt *the river Avon* findet man auch, nicht nur in der Poesie, *Avon river*; in den Vereinigten Staaten auch *Hudson river*; z. B. *And it continues to be called Hudson River unto this very day* (W. Irving's Knickerbocker's History of New York 40 [Bohn's Libr.]). — *The exclusive trade on Hudson River* (ebd. S. 41). — *Dutch Settlements on Hudson River* (ebd. S. 46).' (St.) — Ich möchte zu diesem Paragraphen noch hinzusetzen, daſs vor ausländischen Fluſsnamen, die zur Unterscheidung gleichnamiger Städte dienen, der Artikel nicht wegfällt; z. B. *Frankfort-on-the-Oder* (Cornwell's School Geography S. 128); *Frankfort on the Mayn* [sic] (ebd. S. 134).

Zu § 267, Anm. 2. Herr Stoffel meint, daſs vor *Holy Writ*

[1] [S. Hoppes Suppl.-Lex.[2] 44 a. J. Z.]



stets der Artikel fehle; s. jedoch W. Scott's Kenilworth Ch. XXII *The Holy Writ says, etc.*

Zu § 268, 2, Anm. Es sei mir gestattet, einige Belege zu dem artikellos im Plural gebrauchten *appearances* (= Schein, Anschein) anzuführen. *Appearances are against us* (Kenilworth Ch. IV). — *Wouldn't it save appearances if I were placed under some restraint?* (Dickens, Sketches; Tales Ch. VIII). — *We must keep up appearances* (Norris, Bachelor's Blunder Ch. XXVIII).

Zu § 272, 3, Anm. 2 teilt Herr Stoffel die Beobachtung mit, daſs in Wendungen wie *this time* mit folgendem *of* und einer Zeitbestimmung (*day, year*) der Artikel vor der letzteren fehlt, und führt folgende Beispiele an: *Even if the bare allusion to excommunication, at this time of day, had not been itself quite ridiculous enough to set the table of Convocation, or any other, in a roar* (Punch, Febr. 12, 1859, 78 b). — *The grass is wonderfully green for this time of year* (Sweet, Elementarbuch 62, 7). — *'Tis now the cheapest time of year For all who hold a town life dear* (Punch 1873, Vol. II, 119 b). — *At this time of year when the days have drawn in, My Aunt sees suspicious looking people about in the lanes* (ebd. 1875, I, 3 b). — *The person likely to feel warmest at this time of year is the man who is thoroughly wrapped up in himself* (ebd. II, 274 b).

Zur Erklärung des in § 277, 1, Anm. erwähnten *A* in Ausrufen wie *A Monmouth* verweist Herr Stoffel auf Murrays Oxford Dictionary, der es für eine *obsolete or dialectic form of o! and ah!* hält.

Zu § 284, in welchem die Stellung des unbestimmten Artikels bei *as, so, how, too, no less* etc. besprochen wird, führt Herr Stoffel mehrere Beispiele an, die die eigentümliche Weiterführung dieser Konstruktion zeigen. *Your brother would be far handsomer a fellow than I can ever hope to be* (Author of 'Molly Bawn', A Maiden all Forlorn S. 75 [T.]). — *As fine a looking soldier as ever I saw, said the Major to Costigan* (Thackeray, Pendennis I, 11). — *Sir Everard felt very thankful that he held his seat on less frail a tenure, and sincerely hoped his son was not going to put him to the test* (Florence Montgomery, Misunderstood S. 110 [T.]). — *At the same time, Madame Campan may have been slightly trying a companion* (Ill. London News, Jan. 26, 1884, 75 c [Echoes of the Week by G. A. Sala]). — *Certainly no more absurd a figure can be imagined than this untried warrior, playing fantastic tricks enough before high Heaven*

[Boulanger] (Judy, April 25, 1888, 201 a). — *Something like this had been spoken and done elsewhere some time before, to far another than the King of France* (Punch 1872, Vol. I, 98 b). — *The trumpet gives out no uncertain a sound* (ebd. 1872, II, 130 a).

Zu § 299, Anm. 1 führe ich als einen Beleg für *those sort of things* Athenæum Nr. 3206, S. 437 an; Anm. 2 *that* statt *so*: *That much Hope might have recollected* (Norris, Bachelor's Bl. Ch. XXXII). — *That much Hope might have learnt by remaining in England* (ebd. Ch. XLVI).

Als Fälle, wo der § 313 besprochene Genetiv auf *'s* von Zeitangaben etc. auch in Verbindung mit Personenbezeichnungen gebraucht wird, führt Herr Stoffel an: *And [he] listens like a three years' child* (Coleridge, Ancient Mariner). — *Since his last mention of his seven-years' dead partner* (Dickens, Christmas Carol, Stave I). Immerhin scheint mir diese Ausdrucksweise ungewöhnlich; so druckt I. Schmidt in seiner Ausgabe des Christm. Car. (S. 20) auch *seven years dead.*

Zu § 315, Anm. 'Die Namen der Grafschaften in Irland werden ebenfalls o h n e *of* nach *county* ausgedrückt; z. B. *Coole House, Caherelly, County Limerick* (Punch, Oct. 27, 1888, 204 b). — *Mr. O'Connor Power, the Member for County Mayo* (ebd. 1875, I, 76 a).' St. Ich verweise auf Thackerays Oliver Goldsmith in den 'English Humourists', wo es am Anfange heifst: *Oliver was born at Pallas, or Pallasmore, in the county of Longford, in Ireland.* Gleich darauf allerdings: *Charles Goldsmith removed his family to Lissoy, in the county Westmeath.* — Herr Stoffel fährt dann fort: 'Für *County* findet sich auch die Abkürzung *Co.*, z. B. *Black was an Irishman of Co. Sligo* (More Ghost Stories, New Year's Extra Number of the Review of Reviews, 1892, 37 a). — In den Vereinigten Staaten wird *County* auch nachgestellt, z. B. im Titel von Mark Twains bekannter Geschichte *The Jumping Frog of Calaveras County.*'

In dem § 317, 3, Anm. 1 citierten Satze *It is a time, of all others, when want is keenly felt* erkläre ich die Phrase *of all others* mit einem davor zu ergänzenden *most,* welches Herr Stoffel nicht befriedigt. Er versteht *of* hier im Sinne von *above* und führt als Beleg dieses nicht seltenen, wiewohl unlogischen Ausdrucks an: *His many years' practice ... would recommend him of all others for this particular duty* (Punch 1861, II, 71 b).

Zu den § 322 erwähnten adverbialen Verbindungen, wie *whereof, thereby* etc., bemerkt Herr Stoffel, dafs sie in der neueren Litteratur wieder im Aufleben begriffen seien. Auch mir ist dies einigemal aufgefallen; z. B. in der Recension des Romans *I, too* der Mrs. Gerard Ford im Athenæum Nr. 3390, S. 515 b heifst es *It is ... a ... story, presented in the form of a diary supposed to be kept by a young girl ... She therein, not without skill, unfolds her own character.* — Dann noch ein paar Belege des Geschäftsstils: *Herewith we have pleasure in handing you Cheque for your December account* (s. mein 'Praktisches Englisch, Elementarbuch' S. 136, Nr. 5; ebd. S. 138, Nr. 8; S. 142, Nr. 12 — nach englischen Originalen). — *The good ship "The Angel", whereof is master for this present voyage Captain John Morris ... In Witness whereof, the Master of the said ship has signed three Bills of Lading,* etc. (W. Ulrich, Praktische Vorbereitung für das engl. Kontor S. 108 f.).

Zu § 323 bemerkt Herr Stoffel, dafs der adverbiale Gebrauch von *to* nach den Verben des Schliefsens (*to shut, to pull, to slam, to bang* etc.) zu erwähnen gewesen wäre, bringt jedoch leider keine Belege.[1] Ebenso verweist er auf *to* in der Bedeutung 'darauf los', welches nach den Verben *to fall, to set, to put, to bring, to have, to lay, to stand* vorkommt; so auch in der altertümlichen Phrase *go to!* = 'Nur zu!'. — Ich schalte hier die seemännische Bedeutung von *to heave to* = 'beidrehen' ein; z. B. *It won't do to heave-to* (Marryat, Three Cutters, m. Lesebuch S. 249, 27). — Die Stelle aus dem Merchant of Venice I, 1, 23 *My wind cooling my broth — Would blow me to an ague* erklärt Herr Stoffel gegen Delius durch Übersetzung von *to blow to* mit 'zuwehen', so dafs *me* dann Dativ wäre. Ferner citiert er das Wortspiel aus Judy's Almanack for 1886, 11 a *When is one door more than one door? — When it's to.* Bezüglich der in der Anmerkung erwähnten adverbialen Bedeutungen von *on* macht Herr Stoffel auf den Unterschied zwischen *he went on to speak* (= er fuhr

---

[1] [S. Hoppes Suppl.-Lex. 421 b *To* 5; ferner *He shut the drawer to again* (Collins, Hide and Seek 199). *He heard the door of the house flung open, then shut to again with a bang* (ebenda 233). *Allan pushed the door to again with his foot* (Collins, Armadale 118). *He took one step into the room; and mechanically pushed the door to behind him* (ebenda 613). *The door of Allan's room fell to — but not noisily enough to wake him* (ebenda 651). Vgl. auch *You had better tell them to put the horses to* (A. Trollope, The Vic. of Bullh. [Tauchn.] 1, 70). J. Z.]



fort, indem er sagte) und *he went on speaking* (= er sprach weiter) aufmerksam. Erstere belegt er mit folgenden Citaten: *Besides, his Lordship ... went on to say* (Punch 1876, I, 160 a). — *The very revolution of which Mr. Welldon goes on to speak, is surely not a kind of pageant, but a moral design, if it is anything* (Athenæum, Dec. 26, 1891, 855 c).

§ 327 b führe ich *to be at* in der Bedeutung 'woran sein' auf, wie es in Wendungen, wie z. B. *I don't know what to be at* in der That auch heifst — leider habe ich keinen Beleg aus einem Schriftsteller zur Hand. Allerdings pafst mein Citat aus Sheridans Rivals, wie Herr Stoffel bemerkt, nicht hierzu; vielmehr bedeutet es hier = 'worauf hinaus wollen'; ebenso in der Stelle aus dem Christmas Carol: *He was powerless to make out what it meant, or would be at* (S. 56, 23), wie I. Schmidt es in seiner Ausgabe auch richtig übersetzt. Ähnlich *to drive at*: *What you can drive at, unless you mean to quarrel with me, I cannot conceive* (Rivals IV, 3).

§ 331. Zu der figürlichen Bedeutung der Präposition *over* führt Herr Stoffel noch folgende Beispiele an: *Much money will be lost over the Derby* (Punch 1875, II, 273 b). — *He has roses given him, which he pinches without making any wry faces over the thorns* (ebd. 1874, I, 103 a). — *But over practical utilitarianism the Philistine cannot afford to lose sight of the ideal* (Sidney Whitman, Imperial Germany S. 242 [T.]). — *Last year America was much troubled over the question as to whether ... the speaker could take account of those who were present but did not vote* (Review of Reviews, 15. Januar 1892, 55 b).

Zu § 333, 5. Der Unterschied zwischen *among* und *amidst*, welcher darin bestehen soll, dafs ersteres vorwiegend ein Sichbefinden in gleichartiger, letzteres in ungleichartiger Umgebung bedeutet, scheint mir trotz Herrn Stoffel (auch I. Schmidt in seiner Englischen Schulgrammatik § 225) nicht streng durchgeführt zu sein, da man wohl *a rose amidst nettles* sagen mag (so Herr Stoffel), jedoch gewöhnlich *a rose among thorns* finden wird.

Zu § 334, γ, 2 bemerkt Herr Stoffel: '*Between* bedeutet oft *by the joint action of*, wie in Ihrem Beispiel aus dem Vicar of Wakefield (*We were persuaded to buy the two gross between us*, Ch. XII). Diese instrumentale Bedeutung führt zur Konstruktion *what between ... and* analog dem *what with ... what with* [s. hierüber m. Wiss. Gramm.

§ 155 b, 350, 4 und 420]; z. B. *What between his diseases and his doctors, he can't recover where he is* (Punch 1876, I, 220 a). — Weitere Beispiele: *And between his caprice and hers they are likely enough not to get together again* (G. Eliot, Daniel Deronda I, 235 [T.]). — *Between the doctor and the housekeeper it may easily be supposed that Dolph had a busy life of it* (W. Irving, Bracebridge Hall; Dolph Hesliger). — *Between its Botany and its Entomology, however, that very interesting State (Colorado) seems likely to acquire exceptional scientific importance* (Punch 1877, II, 203 b). — *'Two of the five', I pointed out, 'Must weigh a ton between 'em* (ebd. 1885, Apr. 18, 190 b).'

Bei § 335, γ erinnert Herr Stoffel an die Bedeutung 'an unrechter Stelle' etc. des Ausdrucks *out of place,* die ich allerdings hätte anführen können. Daſs derselbe den anderen von mir erwähnten Sinn 'auſser Dienst oder Stellung', von Bediensteten aller Art gesagt, hat, erhalte ich aufrecht trotz des Bedenkens des Herrn Stoffel, und obwohl mir vorläufig Belege aus Schriftstellern fehlen.[1]

§ 348, γ, 2 b füge ich, von Herrn Stoffel aufmerksam gemacht, hinzu, daſs *independent* sich allerdings nur mit *of* verbindet; ebenso *free* in der bekannten Phrase *to be made free of* etc. = 'zum Ehrenbürger gemacht werden, freien Zutritt erhalten' etc.; so im Christmas Carol, Stave IV (90 T.) *Come into the parlour. You were made free of it long ago,* etc., die I. Schmidt in seiner Ausgabe richtig erklärt. — Auch *to make free with a thing* 'sich tüchtig einer Sache bedienen, zugreifen' hätte angeführt werden können. Ebd. δ führe ich *off hand* in der Bedeutung 'unvorbereitet, aus dem Stegreif' an und erwähne im gleichen Sinne *out of hand.* Von letzterem meint nun Herr Stoffel, daſs es mehr *at once, without delay, forthwith* etc. bezeichne. Hierzu möchte ich meinerseits bemerken, daſs diese letztere Bedeutung nur eine weitere Entwickelung der von mir angeführten ist, und daſs ich einen Unterschied zwischen beiden Phrasen nicht erkennen kann. Ich citiere zunächst Herrn Stoffels Belege: *Whom he might marry out of hand* (Thackeray, Newcomes I, 27). — *Gather we our forces out of hand* (Shakspere, I Henry VI. III, 2). *I'll find some cunning practice out of hand* (Titus Andr. V, 2). — Dazu füge ich *He pardoned us off-hand* (Dickens, Sketches, Tales X). — *She'd be devilish glad to*

[1] [van Dalen, E. Gr. in Beispielen § 709 aus Thackeray *I looked as meek and humble as any servant out of place could possibly appear.* J. Z.]

get married out of hand with as little delay as possible (ebd. Ch. 2). — Herr Stoffel erwähnt dann noch die Bedeutung 'aufser der Gewalt' von *out of hand* (von Pferden hergenommen); z. B. *Your temper seems to have got rather out of hand* (Cornhill Mag., June 1883, 35). Ferner bei Shakspere *off one's hands, done with: Were these inward wars once out of hand* (II Henry IV. III, 1).

Zu § 350 möchte ich das adverbiale *later on* = 'später (einmal), ein andermal' hinzufügen, welches häufig gebraucht wird; z. B. in Norris' Bachelor's Blunder Ch. XXVII (gegen Ende).

Zu § 351, 9, Anm. trage ich folgende Verbesserung des Herrn Stoffel nach: 'In Fragen ist *yet* = 'schon' im Victorian English gar nicht selten, wie auch ten Bruggencate bemerkt hat. — *Has Mr. Grigg seen his room yet?* (Punch, Oct. 19, 1867, 156 a). — *[At a photographer's] Directly the poor man removes the cap from the lens, Flarrup drops his hat, and rubs his nose, as if greatly relieved, and asks innocently, 'If it's all over yet, Sir?'* (ebd. Nov. 9, 194). — *George, there's Timmins the draper over there. Have you paid his bill yet?* (Judy, Oct. 24, 1888, S. 193). — *Jollyboy (intensely deaf, has gone to Shoebury with his Nephew, to test his new Ear-trumpet by the 81-ton gun) "Has it gone off yet, Charlie?"* (Punch 1878, I, 155).'

Zu § 358, 4 hätte ich *upwards of forty* notieren sollen; leider war mir ein passendes Beispiel aus einem Schulschriftsteller nicht bei der Hand.[1] Ebenda in den Anm. führe ich *over night* = 'über Nacht, die Nacht hindurch' an; diese Bedeutung hält Herr Stoffel für 'selten' und meint, die gewöhnliche sei *last night* = 'gestern Abend' oder 'gestern Nacht, die letzte Nacht' oder auch 'des Abends vor dem Schlafengehen'. Aber weder seine Beispiele noch, was mir selbst sonst darüber bekannt ist, können mich überzeugen, dafs dieser Ausdruck etwas anderes als das oben Notierte oder mitunter auch 'während der Nacht, des Nachts' bezeichnet: *Reading in bed overnight betokens heaviness in the morning* (Punch, March 19, 1859, 119 a). — *I had been telling her all that happened overnight* (Dickens bei Webster s. v. *overnight*). — *Members arriving in Palace Yard over-night will be allowed by the local policemen on duty to have ... a shakedown on the pavement outside* (Punch, April 17, 1886, 185 a).

Ebd. Nr. 5. Zu dem von mir angezogenen Beispiel aus Rip

[1] [van Dalen a. a. O. 714 aus Dickens *There was a sailor who had been there upwards of eleven years.* J. Z.]

Van Winkle, in welchem *within a few years* 'noch vor wenigen Jahren' bedeutet, liefert Herr Stoffel noch einige fernere Belege, in denen *within* nicht in dem sonst üblichen Sinne 'innerhalb, binnen' erscheint: *Little Miles made his appearance in this world within a few days of the Gracious Prince who commands his regiment* (Thackeray, Virginians IV, 135 [T.]). ['Es war nur wenige Tage Unterschied zwischen dem Geburtstage des kleinen M. und dem seiner Hoheit.' K.] — *This, I say, was done within six years* (= *less than six years ago*) *in broad day* (Forster, Life of Dickens 115 [Household Ed.]). — *Even within a few years* (seit den letzten Jahren) *there is a marked revival of trade and cheerfulness* (G. H. Boughton, Sketching Rambles in Holland S. 162). — *An order* (*of plants*) *of which a very pretty species, the White Meadow Saxifrage, was within a week or two* (*less than two weeks ago*) *growing abundantly near Petersham in the meadow at the back of Dysart House.*

§ 365, 5. Herr Stoffel erinnert mich mit Recht daran, daſs *I had better* nicht genau dasselbe ist wie *I had rather* oder *I had sooner.* Dasselbe gilt bei § 375.

§ 369. Mein Korrespondent macht auf den ironischen Sinn des *indeed* aufmerksam, den es in dem von mir angezogenen Satze aus dem Christmas Carol *The Founder of the Feast indeed!* hat und citiert selbst aus The Rivals (III, 1) *The aunt indeed!* Es entspricht hier dem deutschen 'wahrhaftig', welches in derselben Bedeutung erscheint; ich füge noch aus dem letztbezeichneten Stück (II, 1) hinzu: *This is reason and moderation indeed!*

§ 370, 2 a, Anm. heiſst *to doubt* in dem Beispiel aus The Rivals (III, 3) *I doubt she is not prepared* etc. allerdings 'fürchten'.

§ 372, 1 ist der Ausfall von *as* in der Redensart *I had* (*would*) *as lieve* (*lief*) nur ein Druckversehen. — Zu den ebenda angeführten Redensarten mit *fain* weist Herr Stoffel darauf hin, daſs *I am* (*was*) *fain* und *I would fain* nicht dasselbe bedeuten; ersteres bezeichne im 'Victorian English' geradezu 'gezwungen', was er mit folgenden Beispielen beweist. *She was fain with many tears to mention his backslidings to the Baronet* (Dickens, Bleak House I, 119 [T.]). — *We are fain* (*sorely against our wills*) *to order an early dinner* (Forster, Life of Dickens S. 120 [Household Ed.]). — *And so, with the most earnest desire to fulfil his dead friend's wishes, Vendale was fain to let the matter rest for the present* (Id., No Thoroughfare S. 243 [House-

hold Ed.]). — *The pseudo-statesmen who had hitherto undertaken to regulate public affairs, were now fain to stay at home, hold their tongues and take care of their families* (W. Irving, Knickerbocker's History of N. York [Bohn's Libr.] 294). — Demgemäfs müsse diese Redensart auch in dem Satze aus dem Christmas Carol (S. 20) *The yard was so dark that even Scrooge, who knew its every stone, was fain to grope with his hands* so übersetzt werden, und nicht [wie ich es thue] mit 'war noch froh' [I. Schmidt hat in seiner Anm. 'er war ganz froh'].

Ebd. 2 vermifst Herr Stoffel die Angabe des Unterschiedes zwischen *I am sure to get it* und *I am sure of getting it*; im ersteren Satze sei von einer subjektiven, im letzteren von einer objektiven Gewifsheit die Rede.

Ebd. 4. Herr Stoffel erinnert daran, dafs *daresay* im 'Victorian English' in einem Wort geschrieben und familiär *I dessay* gesprochen wird. *I daresay, those people who were good to him may have been themselves at one time unlucky in their love affairs* (Thackeray, Newcomes II, 7 [1875]). Daher der kühne Neologismus *daresayed*: *She said she daresayed the young man was no worse than others of his class* (The Argosy, Sept. 1883, S. 238).

Zu der § 375 c erwähnten Phrase *for aught I know* verweist Herr Stoffel auf seine gegen Hupe gerichtete Entgegnung in Anglia XIII, S. 107 ff., in welcher er die Frage über die Bedeutung der Präposition *for* in diesem Zusammenhange eingehend erörtert hat.

Zu § 379 b (s. auch § 148, 2, c) gebe ich für *by and by* die Bedeutung 'allmählich (alsbald)' an — so auch Krummacher u. a. —, an deren Richtigkeit Herr Stoffel zweifelt. Natürlich meine ich die 'zeitlich unmittelbare Nähe' (so Mätzner III, 99); Koch hat (II, 332) 'sogleich [nachher, später einmal[1]]'; I. Schmidt, Schulgrammatik S. 63 'gelegentlich, über kurz oder lang, oft geradezu = tout à l'heure'; Gesenius II, 132 'nächstens'; Webster a) *immediately, at once,* b) *presently, pretty soon, before long*; Grieb 'sogleich, bald, nächstens'. — Dafs aber *by and by* auch das allmählich Fortschreitende einer Handlung = 'nach und nach, mit der Zeit' bezeichnet, scheint mir aus folgenden Beispielen hervorzugehen: *You'll be better able to tell what he's like by-and-by* (Dickens, Sketches, Tales Ch. XI). — *By-and-by,*

[1] [Das ist mein Zusatz zu Koch auf Grund von Hoppes S.-L.[1] 52b, auf das ich auch verwiesen habe. J. Z.]

Miss Morton grew pale, and grey, and worn amid all her stiffness (Mrs. Gaskell, Morton Hall S. 430 [Ruth etc. 1890]. Auch in dem von mir l. c. angezogenen Satze aus dem Christmas Carol *By(e) and by(e) they had a song* liegt doch das zögernde Anfangen des Liedes ausgedrückt, namentlich wenn wir den Vordersatz mit in Betracht ziehen: *All this time the chestnuts and the jug went round and round* [T. S. 71]. Jedenfalls sind die oben citierten Bedeutungen 'sogleich, später einmal, über kurz oder lang, gelegentlich, nächstens, bald' hier nicht anwendbar, während 'nachher' den Sinn nicht völlig wiedergiebt.[1]

Ebd. 4. Zu meiner kurzen Notiz über *at large* (im ganzen, ausführlich) bringt Herr Stoffel einige ausführlichere Zusätze: 'In *the world at large* bedeutet dieser Ausdruck "im ganzen", in *to discourse on a subject at large* "ausführlich". Häufiger kommt aber *at large* vor in der Bedeutung *free, unrestrained, at liberty*; z. B. in *prisoners at large, to set prisoners at large*; eigentümlich ist der Ausdruck *a gentleman at large,* ein Privatier, Rentier. *We read in a list of the Vice-regal Household [in Ireland], of "one Gentleman at large". If there is only one Gentleman at large, even in the seat of Vice-Royalty, what must be the state of private households in Ireland* (Punch 1874, Vol. I, 124 b). Ich füge noch ein Beispiel aus Tom Brown's Schooldays (m. Leseb. S. 211, 21) hinzu. *In front the big boys, mostly smoking, not for pleasure, but because they are now gentlemen at large — and this is the most correct public method of notifying the fact.* — In meiner Anmerkung übersetze ich dies mit 'grofse Herren'; treffender wäre vielleicht 'ihre eigenen Herren'.

§ 382, Anm. ist die Rede von Wendungen wie *to read, to sing, for one* (= vorlesen, vorsingen); Herr Stoffel meint nun, dafs diese Ausdrucksweise stattfinde, wenn das Personenobjekt ausgedrückt sei: *I'll sing them for you,* dafs man sonst aber die Präp. *to* statt *for* gebrauche: *Do you like being read to?* — Diese Unterscheidung wird nicht immer durchgeführt, ja, mir scheint es, als ob man *to* überhaupt bevorzuge, welches, wenn das Objekt vorangeht, auch wegfallen kann; z. B. *She read good books to you* (Norris, Bachelor's Blunder Ch. XXXIII). — *She did not read me the letter* (Norris, A Deplorable Affair Ch. IX). *You may get read to you* (Rivals I, 1).

---

[1] [Mir scheint 'später' hier den Sinn ganz genau wiederzugeben. Murray I, 1233[1] f. giebt *before long, presently, soon, shortly* als *the usual current sense* an. J. Z.]

§ 388. Herr Stoffel bemerkt: 'Auch *for* drückt Instrumentalbestimmung aus, wenn ein Komparativ vorangeht; z. B. *Are you any better for it? — Butler. If you please, my Lord, do you think it will be any the better for keeping? (Smelling a bottle of Port)* (Punch 1878, II, 137 a). — *His face is so much cleaner for the washing it has had* (ebd. 1860, II, 23 a). — *Mankind are always happier for having been happy; so that if you make them happy now, you make them happy twenty years hence by the memory of it [quoted from Sydney Smith]* (ebd. 1861, I, 8 a). — *Say that you think he is looking better for his trip* (ebd. 1876, I, 218 a).

§ 394 bezeichne ich die Stellung des Adverbs zwischen *to* und Infinitiv als 'selten und ausnahmsweise', wobei ich — wie bei meinem ganzen Buche — hauptsächlich den Gebrauch bei den auf Schulen gelesenen Schriftstellern im Auge hatte. Es war mir wohl bekannt, dafs (woran Herr Stoffel erinnert) diese Konstruktion in der Tageslitteratur und den Zeitschriften (ich möchte allerdings nicht 'sehr' sagen) häufig ist und mit jedem Jahre überhand nimmt. Näheres hierüber findet man im American Journal of Philology; Henry E. Shepherd, *On the Position of 'Rhematic To'* (II, 8, 458 ff.) und (ausführlicher): Fitzedward Hall, *On the Separation, by a Word or Words, of To and the Infinitive Mood* (ebd. 9, S. 17—24). — Um jedoch auch einen Schulklassiker zu citieren, verweise ich auf *"Did you ever learn 'how doth the little', when you went to school, John?" — "Not to quite know it"* (Cricket on the Hearth S. 16), wo *quite know* freilich sehr eng verbunden sind. Dann noch ein kaufmännisches Beispiel: *The demand for jute fabrics continues to steadily improve* (Praktisches Englisch I, S. 133, nach einer Nummer der Times, Nov. 1892).

§ 413 b erinnert Herr Stoffel daran, dafs bei stark betontem Imperativ das Anredepronomen in der Umgangssprache häufig vorantritt. Er citiert hierzu *But you stop till Vote comes on for Salary of Law Officers of Crown, and see what happens!* (Punch, Nov. 24, 1888, 252 a). — *If you don't believe me, just you read the papers* (ebd. Aug. 17, 1889, 73 a). — *"You ask him to come, my dear," said the benevolent old gentleman, "and then perhaps he will listen to you."* — Ich füge hinzu: *You bring the kettle aft as soon as it is ready* (Marryat, Three Cutters, Leseb. 249, 17). — Umschrieben mit *to do*: *Lucy, do you watch* (Rivals I, 2).

§ 427, Anm. Von Herrn Stoffel aufmerksam gemacht, trage ich nach, dafs *namely* nur dann als *viz.* abgekürzt wird, wenn es so viel wie *to wit* bedeutet, nicht aber, wenn es in einen Satz eingeschoben wird, wie z. B. *The enemy, namely, had crossed the river higher up.* — Ferner dafs 'und zwar' auch durch *and that* ausgedrückt wird, wozu Herr Stoffel aus I. Schmidts Gramm. S. 332 citiert: *Those vessels could not have been fitted out for a passage to Gibraltar in less than a month, and that at a great expense.*

§ 454, 2. Hier bemerkt Herr Stoffel, dafs *without* als Konjunktion gewöhnlich als *vulgar* gilt. So sagt das Encyclop. Dictionary: *In this sense rarely used by correct writers.*[1]

§ 485, Anm. 1. Mein Korrespondent schreibt: 'Ich habe nie in irgend einer Grammatik bemerkt gefunden, dafs auch *to leave* + Acc. c. Inf. das deutsche 'lassen' ausdrückt, und zwar in der Bedeutung 'zulassen' = *to permit, to suffer.* Beispiele: *And Chartism was left to be represented by an open air meeting and a petition to Parliament* (McCarthy, Short History of Our Own Times I, 29 [T.]). *We can't leave the White-man's coast-clearing ... to drop back into utter bush and barbarism* (Punch 1874, I, 201 a). — *'Then I leave you to choose between your lassie and your larranaga* (*a kind of cigar*)', *she said, as she turned on her heel* (Judy, Nov. 7, 1888, 228 a). — *First catch your rogue; but leave the Cooks at home to dress him* (Punch 1876, Vol. II, 47) [die ursprüngliche Konstruktion ist wohl *leave it to the Cooks at home* etc., woraus die andere abgekürzt ist]. So auch in *We leave our Artist to depict a Portrait of a Gentleman* (Punch 1860, II, 18 a).' — Sollte hier nicht die alte Bedeutung von *to leave* (ae. *lêfan*, me. *lêven*) = dtsch. e r l a u b e n fortleben?

§ 517, 1. Herr Stoffel erinnert bei der Ellipse des Hauptsatzes vor Wunschsätzen an die eines *How I wish* vor *for* in Ausrufen wie *Oh, for a muse of fire! Oh, for a lodge in some vast wilderness!* (Byron).

Hieran schliefse ich noch einen kleinen Exkurs zum § 407.

---

[1] [Vgl. aber aufser Mätzner[2] III, 492 *Mr. Joyce and Miss Ashurst were so essentially earnest and practical, and so utterly unlikely to disport themselves in the manner described without there had been a sincere attachment between them, that* ... Yates, Wrecked in Port (T.) II, 94. *You need not answer me, of course, without you like* derselbe, Nobody's Fortune (T.) II, 45. *I cannot let you go without you say a kind word to me* Philips and Fendall, A Daughter's Sacrifice (T.) 260. J. Z.]

II.

Die Wortstellung im Schaltesatz.

In dem in die direkte Rede eingeschobenen oder ihr angefügten Satz, dessen Subjekt die Person des Sprechenden bezeichnet, und dessen Prädikat ein Verb des Sagens oder Denkens, ist die Stellung des Subjekts schwankend. In meiner Grammatik (§ 407) bemerke ich darüber, dafs die Voranstellung des Subjekts, namentlich wenn es ein persönliches Fürwort ist, in neuerer Zeit immer mehr vordringe. Verschiedene Anfragen haben mich nun veranlafst, dem Gegenstande nochmals näher zu treten und zu diesem Zwecke einen Spaziergang durch die ganze englische Litteratur anzutreten. Doch habe ich mich nur auf einzelne Werke aus verschiedenen Perioden beschränkt und naturgemäfs solche erzählenden Inhalts teils in poetischer, teils in prosaischer Form bevorzugt. Ebenso schicke ich voraus, dafs die Zählung der einzelnen Stellen nur insoweit eine genaue ist, als sie das Verhältnis der verschiedenen Ausdrucksarten zueinander angiebt, und dafs ziffernmäfsige Belege für Tausende von Stellen mir zu viel Raum für die Wichtigkeit der Sache zu beanspruchen schienen.

Wenn wir mit dem Beowulf beginnen, so findet sich — wenn ich nichts übersehen habe — dort der eingeschaltete Satz noch nicht. Vielmehr wird die Angabe, wer spricht, der folgenden Rede in formelhaften Ausdrücken vorangestellt, wie *Hrôđgâr maþelode, helm Scyldinga* (456) oder *Bêowulf maþelode, bearn Ecgþêowes* (632). Ganz ähnlich im Bruchstück des ahd. Hildebrandsliedes, wo der Rede eine Wendung wie *Hiltibraht gimahalta, Heribrantes sunu* vorangeht. Diese der naiven Volkspoesie eigentümliche Ausdrucksweise findet sich bekanntlich auch bei Homer, der, soviel ich bei oberflächlicher Durchsicht erkenne, den eingeschalteten Satz ebenfalls nicht kennt; z. B. *Τὸν δ'ἀπαμειβόμενος προςέφη κρείων Ἀγαμέμνων* (Il. IV, 187) oder *Τὸν δ'αὖτε προςέειπε θεὰ γλαυκῶπις Ἀθήνη* (VII, 33). Im griechischen Epos findet sich jedoch, was beim germanischen nicht der Fall zu sein scheint, eine Schlufsformel, wie *ὣς ἔφατ'* oder *ὣς εἰπὼν* etc. Die Voranstellung des Satzes, in welchem der Redende eingeführt wird, findet sich fast durchaus im Neuen Testament (griechisch wie englisch); nur ein paarmal, wenn Gott als Autorität citiert, nicht selbst als sprechend aufgeführt wird (z. B. Apostelgeschichte II, 17

λέγει ὁ ϑεός = *saith God*; εἶπεν ὁ ϑεός = *said God*), erscheint die Einschaltung. In jüngeren Volksepen, wie im Nibelungenlied und der Chanson de Roland, ist die Einschaltung dagegen ziemlich häufig, im letzteren in den ersten achtzig Tiraden etwa siebzehnmal gegen einige neunzig Fälle der Voranstellung.

Doch fahren wir mit dem Englischen fort. Für Cynewulf konstatiert G. Jansen in seiner Dissertation (Beiträge zur Synonymik und Poetik etc. S. 110) das gänzliche Fehlen der Einschiebung bei diesem Dichter. Dagegen findet sie sich einmal im Fragment des Kampfes bei Finsburgh: *Sigeferđ is mîn nama, cwæđ hê* (v. 24). Im Wulfstan ed. Napier sehen wir z. B. auf S. 49 dreimal eingeschaltet *hê cwæđ,* einmal *cwæđ ûre drihten,* und so im ganzen Buche das persönliche Fürwort als Subjekt vor *cwæđ,* das Substantiv nachgestellt (s. S. 27. 48. 66. 69. 89. 93. 190. 197. 204. 283. 295). In Zupitzas Übungsbuch [3] finde ich in einem Auszug aus den Old English Homilies (S. 66) ebenso eingeschaltet: *'lauerd' he cweđ þa.*

Im späteren Mittelenglischen erscheint die Einschiebung schon weit häufiger, und zwar hängt hier die Stellung des Subjekts davon ab, ob das Verb des Sagens *queđen* oder *seggen* ist; im ersteren Falle steht das Subjekt an zweiter Stelle, im letzteren an erster, öfters auch, wenn es ein Substantiv ist, an zweiter; z. B. De Muliere Samaritana v. 25 *þo seyde þe wymmon,* aber *he* (*heo*) *seyde* (v. 17. 31. 37. 55); dagegen *quaþ Jesu Crist* (v. 29. 45. 59). In Ancren Riwle (s. Mätzner, Altenglische Sprachproben) ist die Wendung *he* (*heo, hit*) *seiđ* (S. 8. 17. 21. 25. 26. 27 ff. 32 ff. etc.) die gewöhnliche, dagegen *seiđ sum* (S. 10 f.), *seiđ Bernard* (S. 15 u. ö.), gelegentlich auch *cweđ he* (S. 21). Owl & Nightingale (ebd.): *ho* (*heo*) *seide* v. 707 u. 953; aber auch *Abid, abid! the ule seide* (v. 835). Genesis and Exodus (ebd.) v. 1939 *'Nai', quad Ruben,* v. 1981 *'Nai, nai', quat he,* dagegen: *'Nai' he seiden,* und in dieser Art stets. The Vox and Wolf (ebd.): es heifst stets *quad þe kok* (v. 33), *quath the vox* (96), dagegen *the wolf sede* (129), *the vox sede* (245) etc. Robert von Gloucester (ebd.) *quod heo* (24), *quoþ þe quene* (157), andererseits wieder *he* (*heo*) *seide* (19. 33. 154). Dasselbe Verhältnis liegt vor in King Horn: *quaþ he* (127), *quađ heo* (303), *quaþ Horn* (665) und so stets, gegenüber *he sede* (v. 285) und so noch etwa fünfzehnmal.

Bei Chaucer bleibt das Verhältnis ungefähr dasselbe, d. h. die

beliebteste Einschaltung bei ihm ist *quod he, quoth she, quod this messagere* etc. etc., wohl stets mit Nachstellung des Subjekts. Beim Verb *seyen* schwankt der Gebrauch; so heifst es z. B. *seyde he* (Book of the Duchesse v. 1137), *seyde the fool cukkow* (Parl. of Fowles v. 505), *seyden they* (Hous of Fame v. 1553); hingegen auch umgekehrt *he seyde* (Hous of Fame v. 560 und 1677, hier im Reim), *she sayde* (Miller's Tale v. 522), *the turtel seyde* (Parl. Fowl. v. 582) etc. Doch erscheinen hier auch andere Verben im Schaltesatz, z. B. *thought I* (B. D. v. 447), *than spak that other syde* (P. F. v. 134). Auffällig ist nun, dafs *cryen* gern an zweiter Stelle steht; so *'Come of' they cryde* (P. F. v. 494). *This wommen crye* (Knight's Tale v. 1977).

Wie sonst in vielen Eigenheiten, folgt Hoccleve auch in diesem Sprachgebrauch seinem Meister; *quod* oder *quoth* steht stets dem Subjekt voran; *seyde* meist hinter demselben, wenn es ein Pronomen ist, doch hier auch voran, namentlich im Reime (z. B. Minor Poems, ed. Furnivall S. 156, v. 452. S. 158, v. 512 u. ö.; voran z. B. 73, 29. 77, 127. 145, 152. 158, 529 etc.). Andererseits: *"Allas!" shee cryde* (153, 372) und *she thoghte* (238, 627).

In Lydgates 'Temple of Glas' (ed. Schick) sehen wir ebenso v. 193 *'Allas' ... These yonge folk criden ofte siþe.*

Ehe wir zur Betrachtung des ne. Sprachgebrauchs in dieser Hinsicht fortschreiten, will ich noch eine Eigentümlichkeit des älteren Englisch kurz erwähnen, die sich freilich auch noch gelegentlich bei modernen Dichtern findet: die Inversion des Subjekts nach einem Verb des Sagens vor der direkten Rede; z. B. in Bedas Bericht über Cædmon *Cwæð hê: 'hwæt sceal ic singan?'* (Zupitzas Übungsbuch S. 20); in der me. Genesis *Quat Abraham* (ebd. v. 77); öfter bei Chaucer: *Thought I* (B. D. v. 1330 und H. F. v. 1130), *Seide the turtel* (P. F. v. 510) etc. — Bezüglich des neueren Englisch verweise ich auf Mätzner III, 540.

Während wir bisher die Neigung gefunden haben, das Subjekt hinter *quoth* etc., aber vor *seyde, cryde* zu stellen, zeigt sich mit dem Ende des 16. Jahrh. — soweit meine Untersuchungen reichen — das Vorwalten der Inversion in allen Fällen. Bei Shakspere — wo sich allerdings nur wenig Ausbeute in einigen Berichten bietet — heifst es durchaus *said I, quoth he* etc. (s. Merchant II, 2; As You Like It II, 1; Henry IV. 1. II, 4; Macbeth I, 3). Doch in der Hexen-

scene finden wir auch hier *to cry* nachgestellt: *'Aroint thee, witch,' the rump-fed ronion cries.* In ein paar von der New Shakspere Society veröffentlichten gleichzeitigen Prosaschriften ('Tell-Trothes New Yeares Gift' und 'The Passionate Morris', 1593) finde ich das Subjekt stets hinter *to say, to reply* etc. Bei Spenser, von dessen Færie Queen ich allerdings nur das erste Buch genauer durchgesehen habe, scheint im Schaltesatz durchaus die Inversion gebräuchlich zu sein. In Miltons 'Paradise Lost' wird der in die direkte Rede eingeschobene Satz überhaupt verhältnismäſsig selten angewendet, da der Dichter seine Diktion nach jener der eingangs erwähnten alten Epiker gestaltet und die sprechende Person vor Beginn der Rede nachdrücklich bezeichnet. Wo jene Satzform aber erscheint, überwiegt durchaus die Inversion (z. B. IV, 827. V, 58 u. 224. XI, 515. 526. 530 etc.), doch auch hier (II, 727): *O father! what intends thy hand, she cry'd!* Als eigentümlich will ich auf die latinisierende Wendung am Anfang oder Ende einer Rede hinweisen, in welcher das Verb des Sagens unterdrückt wird: *Thus he in scorn* (IV, 905) oder *To whom the Angel* (V, 519). (Vgl. Mätzner II, 48.)

In den erzählenden Gedichten Drydens wechselt Vor- und Nachstellung des Subjekts in den Schaltesätzen; so in Palamon und Arcite v. 47 *said Theseus,* 241 *said he,* 383 u. 572 *he said*; man beachte aber auch hier *Alas! he cried* (v. 450) und *they cry* (v. 2149). — In the Wife of Bath her Tale *she said* (v. 195), *quoth she* (v. 247 u. 520), *said he* (*she*) (v. 278. 293. 321. 328. 365). Sigismonde and Guiscardo *she said* (v. 83), *he began to say* (v. 305). Auch er wendet gelegentlich den Miltonschen Latinismus an: *To this the knight* (Wife of B. v. 237).

Im 18. Jahrhundert überwiegt dagegen durchaus die Inversion, so daſs eine andere Stellung nur als Ausnahme bezeichnet werden kann. So habe ich im Spectator, von dem ich einige Bände daraufhin durchgesehen habe, keinen Fall der Voranstellung des Subjekts entdeckt. Beiläufig sei bemerkt, daſs als Verb des Sagens fast nur *to say,* selten *to continue* (z. B. in Nr. 33) verwendet wird, und daſs das erstere sehr häufig in der 3. Pers. Sing. Präs. erscheint, wenn auch sonst die Erzählung im Präteritum geführt wird (z. B. Nr. 7), ja, es findet sich sogar das vulgäre *says I* (s. Nr. 568) in familiärer Rede, wo der Spectator sich selbst als sprechend einführt (vgl. hierzu Storm, Engl. Philologie[1] S. 280 ff.). Dieses präsentische *says* findet

sich öfters bei anderen Autoren der Periode,[1] so bei Defoe, Fielding und Smollet, von denen ich jedoch nur die Auszüge bei Herrig, British Classical Authors, diesmal durchgesehen habe, und bei ihnen ist die Inversion das durchaus Vorwiegende. Nur ein paarmal bemerke ich die Wendung *I replied* im Abschnitt aus Roderick Random. Bei Goldsmith, dessen Vicar of Wakefield ich genauer geprüft habe, ist der Gebrauch im eingeschobenen Satz ein wenig anders. Das Präsens hat wieder dem Präteritum Platz gemacht, und zu den Verben des Sagens treten einige bisher weniger übliche, namentlich häufig *to cry,* daneben *to return, to reply, to continue, to interrupt,* seltener *to add, to exclaim.* Die Inversion ist mit wenigen Ausnahmen durchgeführt, sowohl wenn das Subjekt ein Substantiv, wie auch wenn es Pron. Pers. ist (hier ca. 230 mal). Von der umgekehrten Stellung habe ich mir nur notiert *she would say* (Kap. 1), *I would say* (23) und *I replied* (21). Sterne in der 'Sentimental Journey' verwendet als Verb des Sagens fast ausschliefslich *to say* im Präteritum, mitunter *to cry* oder *to reply*; mir ist aufser in der indirekten Rede (z. B. *It had pleased Heaven, he said, to bless him with three sons* [The Dead Ass]; *'Twas all one, he replied* [The Passport]) nirgends die Stellung des Subjekts vor das Prädikat aufgefallen.

Im Laufe des jetzigen Jahrhunderts vollzieht sich allmählich ein Wandel, indem die Spitze des Einschaltesatzes das Subjekt wird, zunächst freilich nur schwankend und meist auf den Fall beschränkt, dafs das Pron. Pers. als solches dient. Bei W. Scott in 'Kenilworth' folgt das subst. Subjekt durchaus dem Verb des Sagens; das pronominale tritt dagegen sehr häufig vor dasselbe, und zwar habe ich 143 mal die Formel *he said* oder dgl. gegenüber der 32 mal vorkommenden Formel *said he* gezählt. In W. Irvings Sketch Book ist dagegen die Inversion das Gewöhnliche; der umgekehrte Gebrauch findet sich nur vereinzelt: *he would say* (Rip Van Winkle), *I continued* (The Mutability of Literature). Anders verhält sich aber Dickens, der zwar das subst. Subjekt noch gern nachstellt, aber das persönliche Fürwort vorzugsweise, zuletzt fast ausschliefslich dem Verb vorangehen läfst. Vom Pickwick und den Sketches habe ich nur gewisse Abschnitte hierauf durchgesehen, genauer mich jedoch

[1] S. auch Sheridans Rivals V, 2 *'O Lydia! — forgive me, or this pointed steel' — says I. — 'O, booby! stab away, and welcome' — says she.*

mit dem Christmas Carol beschäftigt. Hier findet die Inversion des subst. Subjekts in der grofsen Mehrzahl von Fällen statt, indes unterbleibt sie doch schon an ca. 23 Stellen, wo meist mehrsilbige Verben des Sagens erscheinen, wie *to reply, to return, to observe, to demand, to exclaim, to remonstrate, to pursue, to insist* etc. Auch in anderen Werken ist Dickens, um das hier gleich zu erwähnen, sehr fruchtbar in der Verwendung von Synonymen der Verben des Sagens; so findet sich im Pickwick öfters u. a. *to ejaculate, to reiterate, to interpose, to inquire, to shout, to roar, to echo, to gasp, to suggest,* durch welche, zum Teil sehr wirksam, die Art und der Ton des Sprechens veranschaulicht wird. — Doch, um zur Frage der Inversion im eingeschalteten Satz zurückzukehren, so überwiegt im Christmas Carol bedeutend die Voranstellung des pron. Subjekts, wofür ich 25 Belege zähle, wogegen nur unzweifelhaft einmal (S. 70) *said she* erscheint; zwei andere Fälle (S. 90 u. 101) gehören kaum hierher, da das nach *to cry* stehende Pronomen noch Zusätze erhält. Thackeray in den 'English Humorists' bevorzugt ebenfalls die Stellung von *he said* (16 mal) gegenüber der von *said he* (6 mal), während das subst. Subjekt, obwohl in der Minderzahl von Fällen, dem Verb 16 mal vorangeht. Th. Hughes in Tom Brown's Schooldays neigt dagegen mehr zur älteren Schule, indem er kaum im fünften Teil der Fälle, wo das Pron. Pers. als Subjekt des eingeschalteten Satzes erscheint, dieses vor das Verb stellt, und das Substantiv finde ich gar nur zweimal so verwendet. Eigentümlich schwankend ist der Sprachgebrauch hierin in den verschiedenen kleineren Erzählungen der Mrs. Gaskell; in 'Libbie Marsh' hat sie nur einmal *she said,* sechsmal *said she*; in 'Morton Hall' ist das Verhältnis beider ziemlich gleich (16 : 20), in 'Right at Last' dagegen erscheint die Inversion nur einmal, die Voranstellung des Pronomens 17 mal. In George Eliots Mill on the Floss (Book 1 and 2) überwiegt die letztere Ausdrucksweise entschieden: ca. 70 mal, während die Inversion des Pronomens mir nur zweimal aufgefallen ist. Die Inversion des Substantivs ist indes das Gewöhnliche, wovon ich nur zehn Abweichungen gezählt habe. In Rider Haggards King Solomon's Mines dürfte in dem mehr als 300 Seiten umfassenden Bande die Inversion nicht mehr als in einigen dreifsig Fällen nachweisbar sein, was bei der lebhaften Darstellungsweise, welche fast auf jeder Seite die Gesprächsform verwendet, nur einen geringen Prozentsatz bedeutet. Andererseits steht aber das

Substantiv stets hinter dem Verb des Sagens. Auch E. W. Norris bedient sich noch gelegentlich der Inversion des Pronomens; so heifst es in der 1892 veröffentlichten Novelle 'A Deplorable Affair' (The English Magazine) etwa zwölfmal *said she,* während die umgekehrte Stellung um etwa das Dreifache überwiegt. Die Voranstellung des Substantivs trifft man etwa zehnmal. In Rennell Rodds Frederick, Crownprince and Emperor, in Mrs. Cliffords Aunt Ann (s. Temple Bar 1892) und Henry James' Nora Vincent (Engl. Magazine 1892) herrscht die Formel *he said* etc. durchweg im Schaltesatze, in den beiden erstgenannten auch durchweg die Voranstellung des Substantivs, welche in letztgenannter Novelle die Inversion um das Dreifache übertrifft. Mrs. Cliffords Buch erhält im Athenæum Nr. 3382, S. 252 f. ein im ganzen recht warmes Lob; namentlich wird auch der Stil (von der übermäfsigen Wiederholung einiger Phrasen abgesehen) als 'refreshingly good' anerkannt.

Berlin-Lichterfelde. J. Koch.

Zu Jean Bodel
(Adam de la Halle und Baude Fastoul).

1.

Die Zeit, in welcher Jean Bodel[1] seinen *Congé* dichtete, ist bekanntlich sehr umstritten. Während man vorher allgemein Jean Bodel als einen Dichter des dreizehnten Jahrhunderts ansah, ohne zu versuchen, das Gedicht, in welchem er von der Welt Abschied nahm, genauer zu datieren, so stellte Paulin Paris für dasselbe in der *Histoire littéraire de la France* XX, 610 f. als am wahrscheinlichsten die Jahre 1203—1205 hin, und ebendaselbst 795 f. trat er für die Zeit um 1200 ein, indem er sich gegen Arthur Dinaux wandte, der in seinen inzwischen erschienenen *Trouvères artésiens* (= *Trouvères, jongleurs et ménestrels du nord de la France et du midi de la Belgique,* Bd. III, Paris 1843, S. 260 f.) die Mitte des 13. Jahrhunderts für das Abschiedslied angesetzt und als Kreuzzug, an dem Jean Bodel sich zu beteiligen in so überaus beklagenswerter Weise verhindert wurde, den durch Ludwig IX. im Jahre 1248 unternommenen bezeichnet hatte. Gaston Raynaud hat sodann in seiner Ausgabe

[1] Nach der Lesart der sogenannten Lacabane-Hs. und der Hs. der Pariser N. B. fr. 368 lautet der Name des Dichters in der zweiten Tirade der Chanson des Saxons *Bordiaus,* während die Arsenalhandschrift des Sachsenliedes (in der Turiner Hs. fehlt bekanntlich die erste und zweite Tirade) *Bodiaus* liest, und *Bodiaus,* cas. obl. *Bodel,* ist auch die Form, die uns sonst überall in den Hss. begegnet. Gaston Raynaud, Romania IX, 218, Anm. 3, meinte, daſs *Bordel* der thatsächliche Name des Dichters sein könnte. Aber die Form ohne *r* ist viel besser durch die verhältnismäſsig zahlreichen Stellen, an denen wir den Namen so geschrieben finden, gestützt, und sicherlich hat unser Dichter im Verse 157 seines Congé *Anuis qui abas maint baudel* u. s. w. ein Wortspiel auf seinen Namen machen wollen. Es scheint mir daher am nächsten zu liegen, *Bodel* vom deutschen *bod* (*bud*) abzuleiten, was sich ja lautlich wohl rechtfertigen lieſse.

von Bodels *Congé* (Romania IX, 219) das Jahr 1205 als unzweifelhaft hingestellt, während neuerdings Gaston Paris in seinem *Tableau chronologique (La littérature française au moyen âge, 2ᵉ édition,* Paris 1890, S. 250) das Jahr 1202 als Zeit der Abfassung dieses Gedichtes angiebt.

Dafs es sich in dem *Congé* um den Kreuzzug von 1202 handelt, kann heutzutage nicht mehr zweifelhaft erscheinen. Zwar kann ich Paulin Paris nicht beistimmen, wenn er den v. 160 genannten *Ansel de Biaumont* (Nom. *Ansiaus)* mit dem bei Henri von Valenciennes erwähnten *Anciaumes de Biaumont* (ed. De Wailly 624) identifiziert. Die beiden Namen sind durchaus verschieden, und man findet denn auch niemals etwa den Namen *Anselme* für einen der verschiedenen *Ansel,* die in den Berichten Villehardouins, Henris von Valenciennes und Roberts von Clari auftreten. Die Möglichkeit ist nun freilich nicht zu läugnen, dafs von seiten Henris oder seines Bearbeiters ein Versehen vorliegt, aber darauf kann man unter keinen Umständen einen Beweis gründen, zumal gar viele Orte Frankreichs und Belgiens Beaumont benannt sind. Dagegen wird man Paulin Paris in Bezug auf die Identifikation der *dame de Tenremonde, avoëresse de Betune,* v. 463 ff., unbedingt recht geben müssen. In der That hätte Jean Bodel die Gattin des flandrischen Thronerben und nachherigen Grafen von Flandern, Gui de Dampierre, der von 1251 an an der Seite seiner Mutter regierte und 1280 den Thron bestieg, nicht blofs mit den beiden obigen verhältnismäfsig untergeordneten Titeln bezeichnen können. Es kann also nur die Gattin des *avoué* von Béthune, Wilhelms II., des Bruders Conons, gemeint sein.

Dazu kommen noch eine Reihe von Identifikationen, die Gaston Raynaud (Romania IX, 219. 220) gelungen sind, und unter denen mir als die wichtigsten erscheinen: 1) Girard d'Espagne, 2) Raoul Ravuïn, 3) Henri Le Noir, 4) Vaast Hukedeu, 5) Robert Piédargent,[1] 6) Robert Locart, 7) Aleaume Piédargent, 8) Robert Cosset.[2] Zu diesen füge ich als 9) Baudouin Fastoul

[1] Dieser steht im Cartularium nicht nur auf S. 202, sondern auch 220.

[2] Zwei Robert Cosset kommen im Cartularium vor; einer auf S. 209 und der andere, als Bruder Baudouin Fastouls bezeichnet, S. 210.



(Bodels *Congé* v. 325) hinzu, der in Guimanns *Cartulaire de l'abbaye de Saint-Vaast d'Arras*, ed. Van Drival, Arras 1875, S. 210, genannt ist. 1—4 sind in dem *Registre de la confrérie des jongleurs et des bourgeois d'Arras* unter den Jahren 1205, bezw. 1204. 1202. 1194, als neu aufgenommen verzeichnet. 5 steht ebendaselbst unter dem Jahre 1196, 6 figuriert in einem Dokumente des Jahres 1206. Außerdem werden 5—9 sämtlich in dem erwähnten Cartularium Guimanns als der Abtei von Saint-Vaast zinspflichtige Hausvorstände aufgeführt. Dieses Cartularium ist in den Jahren 1170—1192 (am 25. April dieses Jahres starb Guimann) verfaßt, so daß also die betreffenden spätestens 1191 schon im Mannesalter gestanden haben müssen. Wenn man auch zum Teil an spätere Namensvettern denken könnte, so ist doch die Übereinstimmung so vieler ein hinlänglicher Beweis dafür, daß es sich nur um den Kreuzzug zu Anfang des 13. Jahrhunderts handeln kann.

Wenn nun aber Gaston Raynaud das Jahr 1205 ansetzt, so sind dagegen doch sehr gewichtige Bedenken geltend zu machen. Zunächst geht aus dem Wortlaute zweier Stellen des Gedichtes (v. 425—430 und 440—442) mit Sicherheit hervor, daß zur Zeit seiner Abfassung die betreffenden Kreuzfahrer noch gar nicht abgereist waren, woraus sich schließen läßt, daß auch die anderen Personen dieses Gedichtes, die das Kreuz genommen hatten, und von denen der Dichter Abschied nimmt, ohne uns durch seine Worte erkennen zu lassen, ob sie bereits unterwegs waren (vgl. v. 102. 341 f. 356 f.), noch in Arras weilten, oder eben erst aufgebrochen waren (vgl. v. 343. 358). Er weiß noch nicht, ob sie sich in Barletta oder in Brindisi einschiffen werden (v. 428), und von der Kreuzfahrt selbst spricht er als von einer Fahrt nach Damascus (v. 357). Demnach scheint unserem Dichter noch unbekannt gewesen zu sein, woran sich allerdings viele nicht kehrten, daß man sich in Venedig einschiffen und, was freilich anfangs geheim gehalten wurde, den Zug über Ägypten leiten wollte. Ferner ist im *Congé* kein Wort zu lesen von den Vorgängen in Venedig, von der Einnahme Zaras, von den wechselvollen Ereignissen vor und in Konstantinopel oder gar von der Krönung des Grafen Balduin von Flandern und Hennegau zum lateinischen Kaiser des byzantinischen Reiches (16. Mai 1204).

Dagegen scheint mir der Grund Raynauds, dafs der Maire von Arras, Raoul Ravuïn, erst 1204 Mitglied der *Confrérie des jongleurs et bourgeois d'Arras* geworden sei, Jean Bodel sich selber also nicht vor dieser Zeit als seinen *confrère* (v. 231) hätte bezeichnen können, nur wenig ins Gewicht zu fallen. Die Beziehungen, die Jean Bodel berechtigten, sich *confrère* des Bürgermeisters zu nennen, können ja ganz anderer Art gewesen sein; vielleicht hatten sie nebeneinander in städtischen Diensten gewirkt,[1] vielleicht hatte sich Raoul auch in der Poesie versucht, und noch andere Möglichkeiten sind denkbar, die sich nicht nachprüfen lassen. Alles wohl erwogen, scheint mir also, dafs Bodels *Congé* im Frühjahr 1202, um welche Zeit die Kreuzfahrer sich auf den Weg zu machen begannen (Villehard. ed De Wailly 47), gedichtet sein mufs.

2.

Das Nikolausspiel ist in derselben Kreuzfahrtbegeisterung geschrieben, wird also in den Jahren 1199—1201 gedichtet sein.

Etwas älter werden wohl die Pastourellen sein. In dem zu Anfang der Hs. der Pariser B. N., f. fr. 844, früher 7222, befindlichen Index (diesen bezeichne ich nach Schwan mit Mi, den Text der Hs. selbst mit M) wird die Pastourellensammlung[2] durch 5 unter Jean Bodels Namen stehende Pastourellen eröffnet:

1. *Entre le bois et l[e plaine]*
2. *L'autre jor les un boschel*
3. *Hui main me chemin[oie]*
4. *Les un pin verdoiant*
5. *Contre le dous tans n[ovel].*[3]

[1] Dafs Bodel thatsächlich in städtischen Diensten gestanden hatte, sagt er uns ja selber in seinem *Congé*, v. 480.

[2] Vgl. mit Bezug auf das hier und auf den nächst folgenden Seiten von der Pastourellensammlung und den Hss. M, Mi und T Gesagte Schwan, Die altfranzösischen Liederhandschriften, besonders S. 25 nebst Anm. 2. S. 232 f. 237 und 255; die ausführliche Darlegung des Sachverhaltes und des diesbezüglichen Verhältnisses der Hss. M, Mi und T folgt noch weiter unten S. 38 ff. aus Anlafs der fünften Pastourelle. Um eine lästige Wiederholung der dort durch den Zusammenhang unerläfslichen Untersuchung zu vermeiden, mögen hier die obigen kurzen Angaben nebst diesem Hinweis auf die weiter unten zu findenden Belege genügen.

[3] Siehe Bartsch, Romanzen und Pastourellen, S. IX.

Wenn nun auch M nur eine mit Mi sehr nah verwandte, aber nicht völlig identische Redaktion aufweist, so läſst uns doch eine genaue Untersuchung der Überlieferung und des jetzigen Zustandes der Hs. mit voller Gewiſsheit erkennen, daſs sich M in Bezug auf die Anordnung und Zuteilung dieser fünf Pastourellen völlig mit der eben citierten Angabe in Mi deckte. Auch in M eröffneten diese fünf Gedichte unter Jean Bodels Namen die Pastourellensammlung, und zwar auf dem vor dem jetzigen fol. 99 herausgerissenen Blatte, auf welchem zweifellos die drei ersten Pastourellen und die neun ersten Verse der vierten gestanden haben müssen, während jetzt noch auf fol. 99r der Rest der vierten und die fünfte Pastourelle zu lesen ist.

Die an dritter Stelle stehende Pastourelle *Hui main me chemin'* [Abkürzungszeichen hinter dem *n* in Mi] hat nun Paulin Paris[1] mit der Pastourelle identifiziert, die in der Berner Hs. 389 beginnt *L'autrier me chevalchoie Leis une sapinoie,* und in der Hs. der Pariser B. N. f. fr. 20050 (früher S. Germain 1989) *L'autrier quant chevauchoie* etc., endlich in der Hs. der Pariser B. N. f. fr. 12615, früher Supplément fr. 184 (T nach Schwan) *Un main me chevauchoie* etc.[2] Es ist leicht ersichtlich, daſs zwischen diesem Anfang in T und dem Anfang in Mi kein irgendwie ins Gewicht fallender Unterschied besteht, da jeder Kopist *Un main* durch *Hui main* und *chevauchoie* durch *cheminoie* ersetzen konnte, auſserdem Mi auch sonst noch verschiedene starke Flüchtigkeitsfehler aufweist.[3] Ist nun die Möglichkeit, daſs es sich um eine und dieselbe Pastourelle handle, von vornherein nicht ausgeschlossen, so zeigt eine Vergleichung der Überlieferung, daſs Paulin Paris zu dieser Identifikation völlig berechtigt war.[4] In der That steht in T (fol. 85) diese Pastourelle genau so zwischen den beiden Pastourellen *L'autre jor les un boschel* und *Les un pin verdoiant,* wie jetzt noch in Mi und wie es vor dem Ausreiſsen des betreffenden Blattes auch in M der Fall gewesen sein muſs. Diese und die beiden sie

---

[1] *Hist. litt.* XX, 613.

[2] Bei Raynaud, *Bibliographie des chansonniers français,* II, Nr. 1702.

[3] Siehe weiter unten S. 42 nebst Anm. 5.

[4] Bei Schwan, a. O. S. 25, S. 232 f. und S. 185, Z. 4, ist diese Identifikation ohne weiteres als selbstverständlich vorausgesetzt.

umgebenden Pastourellen sind in T allerdings anonym und von der ersten, auch in T (fol. 78) Jean Bodel zugeschriebenen Pastourelle *Entre le bos et le plaine* durch verschiedene Blätter getrennt (fol. 85).[1] Aber wir wissen durch Schwans Untersuchungen, dafs M und Mi einerseits und T anderseits in Bezug auf ihren gemeinschaftlichen Liederbestand auf eine gemeinsame Quelle (μ^1) zurückgehen; ferner, dafs M und Mi durch eine gemeinsame Zwischenstufe (μ^2) gegangen sind, die es sich zur Aufgabe gemacht hatte, die zufällige Aufeinanderfolge der ihr überlieferten Lieder durch eine systematische zu ersetzen und alle Lieder mit der Angabe des Verfassers zu versehen, während T (bezw. die anzunehmenden Zwischenstufen zwischen μ^1 und T) sich einer solchen ordnenden Hand nicht zu erfreuen gehabt hat, sondern die Aufeinanderfolge der ihm von μ^1 überlieferten Lieder im allgemeinen beibehält, wie es denn auch eine ziemliche Zahl von Liedern anonym überliefert.[2] Wir werden also aus der Reihenfolge in T einigermafsen sicher diejenige in μ^1 erschliefsen können. Danach mufs in einem vorderen Teile von μ^1 zunächst nur e i n e Pastourelle unter Jean Bodels Namen Aufnahme gefunden haben, und zwar die einzige, die in T (fol. 78) seinen Namen trägt, die erste unter den fünf in Mi. In einem späteren Teil der Hs. hat dann μ^1 drei weitere Pastourellen eingefügt, diesmal aber anonym (T fol. 85), und μ^2 hat sie dann in der überlieferten Reihenfolge der einen bereits unter Jean Bodels Namen stehenden Pastourelle angereiht und gleichfalls diesem zugeschrieben. In einen noch späteren Teil der Hs. μ^1 wurde dann noch eine fünfte Pastourelle aufgenommen (T fol. 109), die der Ordner von μ^2 ebenfalls als von Jean Bodel gedichtet ansah und daher als letzte zu den vier anderen fügte. Diese fünfte Pastourelle wollen wir vorderhand beiseite lassen;[3] so viel ist aber sicher, dafs, wer für die zweite und vierte Pastourelle die in Mi angegebene Autorschaft Jean Bodels annimmt, dieselbe auch für die dritte, *L'autrier (Un main; Hui main) me chevauchoie*

[1] Von diesen dreien ist in T dann auch die fünfte, die erst fol. 109 steht, wieder durch verschiedene Blätter getrennt.

[2] Siehe weiter unten S. 39, Anm. 1 und S. 40.

[3] Sie wird weiter unten S. 37 ff., wo sie mit *c* bezeichnet ist, einer eingehenden Untersuchung unterworfen.

(cheminoie), gelten lassen mufs. Bartsch hätte sie also nicht unter die anonymen aufnehmen, sondern sie unter den Jean Bodelschen Pastourellen abdrucken müssen, und Gaston Raynaud war nicht berechtigt zu erklären, es gebe nur die vier von Bartsch unter Jean Bodels Namen abgedruckten Pastourellen, und nicht fünf, wie Paulin Paris wolle.[1] Ich werde sie also hier mit den anderen kurz besprechen, und zwar in der Reihenfolge, in welcher sie in M, Mi und in T steht.

Die erste Pastourelle *Entre le bos et le plaine,* blofs aus zwei Strophen bestehend, und die zweite *L'autre jor les un boschel* in drei Strophen (bei Bartsch, Romanzen und Pastourellen III, 37 und 38) gehören zu den sogenannten 'objektiven' Pastourellen, an denen der Dichter selber nicht interessiert ist.[2] In der ersten teilt der Dichter ein harmloses Zwiegespräch zwischen dem Schäfer Robin und der Schäferin Mariote mit, das er zufällig belauscht hat. Sie singen Wechselgesänge, und der Dichter, dadurch herangelockt, hört, wie Mariote ihren Geliebten auffordert, für sie beide Blumenkränze zu flechten. Robin will zuerst für sie einen winden, spricht aber gleichzeitig die Hoffnung aus, dafs an den Prahlereien Perrins, der sich ihrer Liebe rühmt, nichts Wahres sei. In der zweiten Pastourelle erzählt uns der Dichter, wie er eine Schäferin allein am Waldesrand auf einer Wiese weinen und klagen gehört, weil ihr Geliebter Guiot sie verlassen habe; sie hatte ihm ein Schäfchen aus seiner Herde verloren, und das war der Grund seines Grolles: sie habe sich ihm ganz gegeben, und nun verlasse er sie. Aber, wenn er sie wirklich geliebt hätte, so würde er aus so geringfügigem Grunde sich nicht von ihr abgewandt haben. Er sei schlecht, es sei daher thöricht von ihr, zu klagen; sie gebe ihm sein Wort zurück.

In der dritten Pastourelle *L'autrier me chevalchoie* (Bartsch ib. II, 14; 8 Strophen) spielt dagegen der Dichter die Hauptrolle; sie gehört also zu den 'klassischen' Pastourellen oder Pastourellen im engeren Sinne, d. h. zu solchen, wo der Dichter

[1] Romania IX, 218, Anm. 8.

[2] Siehe Gaston Paris, *Les Origines de la poésie lyrique en France au moyen âge* (Separatabdruck aus dem *Journal des Savants,* November und Dezember 1891, März und Juli 1892) S. 18 ff.: *pastourelles désintéressées* (oder *objectives).*

selbst, meist als Ritter, an der Handlung beteiligt ist;[1] und zwar zu derjenigen Kategorie, in welcher der Dichter sein Ziel erreicht.[2] Auf einem Ritte trifft er eine Schäferin an, die ganz allein eine Herde hütet. Da kommt ein Wolf aus dem Gebüsch gestürzt und nimmt ihr unversehens ein Schäfchen. Sie weint, klagt und rauft sich die Haare, und der Dichter, durch ihr liebliches Aussehen bestochen, sagt ihr, dafs er dem Wolf die Beute entreifsen werde, wenn sie dafür auf ihren Robin verzichten wolle. In ihrer Angst und Sorge verspricht sie ihm alles, worauf der Dichter dem Wolf nachsprengt und ihn tötet. Als er der Schäferin ihr Schäfchen zurückbringt, freut sie sich sehr, hebt an zu singen, ruft aber in ihrem Gesange Robin zur Hilfe herbei, damit er sie von ihrer Verpflichtung befreie. Da merkt der Dichter, dafs er Gefahr laufe, seines Lohnes verlustig zu gehen und zum besten gehalten zu werden. Er springt vom Pferde und verlangt von der Schäferin, dafs sie nun, da er seinen Verpflichtungen nachgekommen sei, sofort ihrerseits ihr Versprechen einlöse. Sie aber bittet, er solle nicht verlangen, dafs sie Robin, der ihr das nie verzeihen würde, in schändlicher Weise untreu werde. Der Dichter läfst sich aber durch solche Redensarten nicht irre machen und gelangt trotz ihres Sträubens und Klagens zum Ziele. Robin ist endlich auf ihr Jammern herbeigeeilt und wird durch den Augenschein gleich gewahr, was zwischen den beiden anderen vorgegangen ist. Er sieht, dafs er betrogen ist, und macht seiner Geliebten heftige Vorwürfe.

Die vierte Pastourelle *Les un pin verdoiant* (Bartsch ib. III, 39; 5 Strophen) gehört ebenfalls zu der 'klassischen' Gattung der Pastourellen, nur dafs darin, im Gegensatz zu der vorhergehenden, der dichtende Ritter nicht sein Ziel erreicht, sondern mit Schimpf und Schande, wenn nicht gar noch mit einer Tracht Prügel, abziehen mufs.[3] Bei einer grünenden Fichte trifft der Dichter einen Schäfer und eine Schäferin, die zusammen singen, sich umarmen und küssen. Er trägt grofses Verlangen, ihr Getändel genauer beobachten zu können, und begiebt sich zu diesem Zweck in ein

---

[1] Siehe G. Paris ib. S. 16 und 20 ff.
[2] Siehe G. Paris ib. S. 22 f.
[3] Siehe G. Paris ib. S. 21 f.

Versteck. 'Sie sagte *o! aë o!* und Robin sagte *dorenlot!*'[1] Lange Zeit hatte der Dichter zugeschaut, als er den Schäfer sich von ihr entfernen und in einen Wald begeben sieht. Da schreitet der Dichter an sie heran, setzt sich neben sie und fängt an, ihr von seiner Liebe zu sprechen. Sie aber antwortete kein Wort, 'sondern sagte *o! aë o!* und Robin im Walde *dorenlot!*' Der Dichter läſst aber nicht nach und bittet sie flehentlich, ihm wenigstens einen Kuſs zu gewähren, sonst müsse er sterben. Bei allen Heiligen schwöre er ihr, daſs er nicht mehr verlangen werde. Endlich willigt die Schäferin ein: sie will ihn dreimal küssen, um seine Liebesqual zu erleichtern. 'Sie sagt wieder *o! aë o!* und Robin im Walde *dorenlot!*' Da faſst sie der Dichter leidenschaftlich in seine Arme und küſst sie; aber er verzählt sich, statt dreimal küſst er sie sechsmal. Da sagt sie lächelnd zu ihm, sie habe nun reichlich mehr gewährt, als sie versprochen; nun bitte sie ihn aber auch dringend, seinerseits sein Versprechen zu halten und nicht mehr von ihr zu verlangen. 'Diese sagt wieder *o! aë o!* und Robin im Walde *dorenlot.*' Aber beim Dichter war die Liebesglut durch die Küsse nur noch mehr entfacht worden; er ergreift sie, will ihr Gewalt anthun, so daſs sie voller Angst zu schreien beginnt. Das hören Robin, Gautelot, Guifroi und die anderen Schäfer; eiligst stürzen sie aus dem Walde herbei, und der verhöhnte Dichter muſs sich vor der Übermacht zurückziehen. 'Nicht mehr tönte es *o! aë o!* und Robin sagte nicht mehr *dorenlot!*'

Die vorstehende Pastourelle ist gewiſs eine der schönsten, die uns die altfranzösische Litteratur hinterlassen hat, und eines Dichters wie Jean Bodel durchaus würdig. Die umstrittenste ist aber die fünfte *Contre le dous tans novel* (Bartsch III, 40; 4 Strophen); ich werde zunächst ihren Inhalt angeben.

1. Strophe. An einem herrlichen Frühlingstage trifft der Dichter in der Nähe des Casseler Berges (Cassel in Flandern, Département Nord) eine Schäferin; sie trägt einen Kranz von Blättern und einen Gürtel aus Rosen und bläst auf der Schalmei *dorenlot aë!* Nicht weit von ihr spielt Perrin auf der Hirtenflöte. 2. Strophe. Der Dichter steigt vom Pferde und fordert

---

[1] Refrain, der den Klang der ländlichen Musikinstrumente nachahmt, s. G. Paris ib. S. 24.

die Schäferin auf, ihn zu lieben, dann werde er ihr manch schönen Schmuck und feinere Kleider geben, als dies ein Hirte könne. Aber Péronelle ist nicht so leicht zu bethören; er ist nicht der erste von den gar zu zungenfertigen und prahlerischen Flamändern, der ihr dergleichen vorschwatzt. *Dorenlot aë!* Wenn er sich unterfange, um ihre Liebe zu werben, so kenne er sie schlecht. 3. Strophe. Als aber der Dichter, dem die Schäferin wegen ihres frischen, rosigen Gesichtchens immer mehr gefällt, mit seinen Liebeswerbungen weiter in sie dringt, da antwortet sie ihm rund heraus: 'Herr, mein Herz und meine Liebe sind bereits vergeben; Perrin, den ich über alles schätze, soll ich heiraten. Nur augenblicklich können wir es noch nicht, da wir in dieser Gegend gar zu sehr (vom Kriege) zu leiden haben. *Dorenlot aë!* Die Franzosen sind da gewesen, die unser Land gar sehr verwüstet haben.' 4. Strophe. Da fällt ihr ein, daſs der um sie werbende Ritter am Ende gar kein Flamänder, wie sie zuerst gemeint hatte, sondern ein Franzose sein könnte, und sie fährt daher fort: 'Herr, seid Ihr etwa einer von den Zurückgedrängten, die über den Fluſs geflohen sind, und die sich jetzt jenseit der Lys wieder sammeln? Das sind Betrüger und Lügner, ein meineidiges Volk! *Dorenlot aë!* Die werden noch alle mit Schimpf und Schande vernichtet werden.'

Was zunächst den Dichter dieser Pastourelle anlangt, so sind drei verschiedene Namen überliefert. In M und Mi ist sie Jean Bodel zugeschrieben, an einer anderen Stelle von Mi (dem Index zu M) aber wird sie Guiot de Dijon zugeteilt,[1] und in T steht sie hinter zwei anderen Gedichten unter dem Namen *Aubuins,* worin man Aubouin (oder Aubin) von Sézanne vermutet. Sonst ist das Gedicht in keiner anderen Hs. enthalten.

Um den Wert dieser verschiedenen Angaben richtig zu bemessen, ist es vor allem unerläſslich, die Stellung der in Betracht kommenden Handschriften und Handschriftenteile innerhalb der Überlieferung zu kennen. Trotz zahlreicher Widersprüche, Ungenauigkeiten und Versehen wird man doch wohl Schwans Klassifikation mit Bezug auf die hier in Betracht kommenden Hss.

[1] Siehe La Borde, *Essai sur la musique ancienne et moderne,* t. II, Paris 1780, S. 316, Anm. 3; Ed. Schwan, Die afz. Liederhss. S. 25 und 28, Z. 12 f.

als einleuchtend anerkennen müssen, wenn man auch hinsichtlich einiger Zwischenglieder mit Recht anderer Meinung sein kann, was jedoch für unsere Frage nicht in Betracht kommt.[1] Wenn wir nun auf Grund dieser Klassifikation die Überlieferung in den

[1] Siehe den Stammbaum S. 72. Danach stammen aus μ^2 direkt einerseits M, andererseits Mi, während T durch ein Zwischenglied τ aus der Vorlage von μ^2 hervorgegangen sein soll. Diese Vorlage von μ^2 ist mit μ^1 bezeichnet. Aus diesem μ^1 sind also durch verschiedene Zusätze einerseits μ^2, andererseits τ entstanden. Während aber μ^2 sich angelegen sein läfst, sowohl die in seiner Vorlage μ^1 befindlichen, als auch die anderweitig neu aufgenommenen Lieder genau zu ordnen und mit dem Autornamen zu versehen, so ist in τ die alte Ordnung, oder vielmehr Unordnung, meist unverändert und ohne Rücksichtnahme auf den Verfasser beibehalten und die neuen Lieder nur gelegentlich an den verschiedensten Stellen, wo gerade Platz war, hinzugefügt (vgl. Schwan, a. O. S. 232—235, 254—257 und S. 28, Z. 4 f. v. u., S. 30, Z. 17 ff.). — An diese von Schwan an verschiedenen Orten des erwähnten Buches aufgestellten Ansichten wollen wir uns also für obige Untersuchung halten. Beiläufig möchte ich aber wenigstens auf einige Widersprüche aufmerksam machen, behufs einer späteren, genaueren Klassifikation der Hss. S. 239 hat Schwan aus einer Anzahl von Liedern, die sich in M finden, aber in Mi sowohl als in T fehlen, den Schlufs gezogen, dafs zwischen μ^2 und M noch unbedingt eine Zwischenhandschrift angesetzt werden müsse, die aber auf seinem Stammbaum (S. 72) nicht verzeichnet ist. Sogar schon auf der gleich folgenden Seite (240) hat Schwan keine Rücksicht mehr auf diese neue Erkenntnis genommen, indem er dabei stehen bleibt, dafs das der Hs. M vorangehende Inhaltsverzeichnis nicht etwa eine Kopie, sondern ein nach der Hs. μ^2 eigens für M verfafster Index sei. Wenn aber μ^2 nicht mehr die direkte Vorlage von M ist, so wird diese an und für sich schon unwahrscheinliche Annahme ganz und gar unglaublich. Warum nicht lieber annehmen, dafs auch der Index kopiert ist? Und zwar ist mit dessen Abschrift wahrscheinlich begonnen worden, woraus sich dann ohne weiteres erklärt, dafs er von der in M (dessen Schreiber übrigens mit dem von Mi nicht sicher identisch ist, s. Schwan, a. O. S. 19) wahrscheinlich erst während des Abschreibens vorgenommenen teilweisen Neuordnung abweicht. Dadurch erklärt sich auch noch manches andere viel einfacher. Zwar von allen den Liedern, die nach Schwan a. O. S. 239 gleichzeitig in Mi und T fehlen sollen und wegen welcher er dort eine Zwischenhandschrift anzusetzen für nötig hält, fehlt in Wirklichkeit nur eines (und zwar das von Gilles de Beaumont, vgl. ib. S. 24, Z. 15 f. und S. 41, Z. 12 f.), während die anderen, wie aus anderen Stellen des Schwanschen Buches selbst hervorgeht, blofs unter einem anderen Autornamen stehen (vgl. ib. S. 23, Z. 13; Pierrot de Beaumarchais 2 und Moine de Saint-Denis 2 und 3 fehlen weder in T noch in Mi, vgl. ib. S. 28,

uns erhaltenen Hss. prüfen, so werden wir mit einiger Sicherheit erkennen können, wie es dem uns interessierenden Liede seit seiner Aufnahme in die Sammlung ergangen ist. Aufgenommen wurde es also erst in μ^1, derjenigen Hs., aus welcher durch verschiedene Zwischenglieder einerseits M und Mi, andererseits T hervorgegangen sind. In T findet sich das Lied in folgender Umgebung (fol. 108v bis 109v):

a) Aubuins: *Quant voi le tans felon [rassoagier].*
b) Aubuins: *Bien quidai toute ma vie.*
c) Aubuins: *Contre le douc tans novel.*
d) Gontiers: *Uns maus k'ainc mes ne senti.*

Keines dieser vier Lieder befand sich schon in der ersten Sammlung, die Schwan mit s^1 bezeichnet,[1] alle sind erst in μ^1 aufgenommen, und zwar, wie wir nach allem, was wir von den aus μ^1 stammenden Hss. wissen, mit ziemlicher Bestimmtheit schliefsen können, in derselben Reihenfolge, in der sie uns T giebt. Ob sie schon in μ^1 mit denselben Autornamen wie in T oder überhaupt mit Autornamen versehen waren, läfst sich nicht bestimmt sagen. Jedoch lassen es mir die in den aus μ^1 stammenden Hss. für alle diese vier Lieder untereinander abweichenden Autorangaben nicht eben wahrscheinlich vorkommen, und Thatsache ist, dafs μ^1 eine grofse Reihe von Liedern ohne Verfasserangaben und ohne im geringsten dafür Sorge zu tragen aufgenommen hat, wie uns das die Überlieferung heutzutage noch deutlich erkennen läfst.[2] So viel ist sicher, dafs bereits der Ordner von μ^2 die betreffenden vier Lieder mit vollster Absicht getrennt und anderen Autoren zugewiesen hat, als die von T überlieferten.

Z. 9 ff.; S. 27, Z. 15 ff.); aber es fehlen noch zwei andere Lieder, die Schwan S. 239 nicht erwähnt, aber S. 40, Anm. 2 angeführt hatte (vgl. dazu ib. S. 23, Z. 24 und S. 24, Z. 7 v. u.). Dazu kommt dann noch, wie gesagt, verschiedenes andere, das auf die Annahme von Zwischenstufen zwischen μ^2 und M sowohl als Mi hinweist. Denn nicht nur haben bald M, bald Mi eine von der für μ^2 zu erschliefsenden abweichende Anordnung der einzelnen Lieder (Schwan, S. 239 f.), sondern es fehlen auch mehr Lieder in M, die in Mi verzeichnet sind, als Schwan S. 240, Anm. 1 angiebt (vgl. ib. S. 24, Z. 8 ff. Z. 7 v. u. S. 26, Z. 2 f. und S. 240, Z. 3 ff. S. 27, Z. 20 nebst Anm. 5. S. 39 f.).

[1] Siehe a. O. S. 70 ff. und 231 f.

[2] Siehe a. O. S. 232 f. und passim, und weiter oben S. 34.

Was zunächst das Lied *a* anlangt, so wurde es in μ^2 Hugues de Bregi zugeschrieben und als letztes zu den fünf Liedern geschlagen, die bereits in s[1] unter diesem Dichternamen standen, und dafs μ^2 darin vollständig recht hatte, zeigt wohl mit Bestimmtheit der Umstand, dafs die einer ganz anderen Familie angehörige Berner Handschrift 389 (fol. 115r) dieses Lied ebenfalls Hugues de Bregi zuteilt.[1] Das ist bedeutungsvoll, weil es erkennen läfst, dafs der Ordner von μ^2, wie übrigens noch vieles andere beweist, mit Bedacht vorgegangen ist und wohlunterrichtet war. Das Lied *b* hat μ^2, wie es scheint, Guiot de Dijon zugeschrieben,[2] und demselben Dichter jedenfalls das

[1] Vgl. Schwan, a. O. S. 23, Z. 8 ff. und Anm. 2. S. 39, Z. 14 v. u. S. 238, Z. 25 ff. S. 70, Z. 21 ff.; Raynaud, *Bibliographie des Chansonniers français*, t. I, S. 19. — Was Schwan über die uns hier interessierenden Gedichte sagt, ist wieder voller Widersprüche und zum grofsen Teil unrichtig. Zunächst hat er gar nicht erkannt, dafs dieses in M und der Berner Hs. Hugues de Bregi zugeschriebene Lied *a* dasselbe ist, wie dasjenige, welches in T unter Aubouins Namen an erster Stelle steht. Infolgedessen ist es also falsch, wenn bei Schwan ib. S. 23, Z. 9. S. 39, Z. 14 v. u. S. 238, Z. 25 ff. angegeben ist, unser Lied *a* fehle in T und sei in μ^2 neu aufgenommen, und wenn es umgekehrt S. 28, unter 'Pieros de Belmarcais', und S. 46, Z. 30 f. heifst, dafs dieses selbe Lied in T enthalten, aber von μ^2 übergangen sei. S. 25, Z. 6 f. steht dann geschrieben, dafs von den drei in der Hs. T unter Aubouins Namen stehenden Liedern nur das erste (also unser *a*) ihm wirklich zugehöre, aber S. 30, Anm. 2 wird angenommen, dafs ihm auch die beiden anderen (*b* und *c*) angehören, während S. 232 f. dagegen stillschweigend vorausgesetzt zu sein scheint, dafs das dritte (unser *c*) von Jean Bodel sei!

[2] Dies mufs angenommen werden, weil Mi das betreffende Lied *b* Guiot de Dijon zuschreibt (s. Schwan, a. O. S. 28 unter 'Pieros de Belmarcais') und Mi der Hs. μ^2 bedeutend näher steht als die Hs. M (vgl. Schwan, a. O. S. 234, Z. 15 f. S. 238—240 und 251—256). Zu der nicht zu bestreitenden Flüchtigkeit von Mi brauchen wir als Erklärungsmittel nicht zu greifen; denn nicht nur Mi, sondern auch M läfst uns wiederholt erkennen, dafs gerade an dieser Stelle der Hs., speciell auch mit Bezug auf Guiot de Dijon, Unordnung in μ^2 geherrscht haben mufs (vgl. Schwan, S. 27, Z. 17 f. S. 28. S. 36 nebst Anm. 1 etc.; noch in dem sonst so sorgfältigen M ist fol. 173 ff. die Liederreihe Guiots zweimal durch vereinzelte Lieder anderer Dichter durchbrochen; einen weiteren Beweis für diese Unordnung in μ^2 werde ich weiter unten gleich zu erwähnen haben). Offenbar hat der Abschreiber dieses Teiles der Hs. μ^2 die Angaben des Ordners nicht sorgfältig genug befolgt.

Lied *d*.[1] Wir kommen endlich zu der uns speciell interessierenden Pastourelle *c*. Die oben S. 32 citierte Stelle in Mi und das, jetzt allerdings verstümmelte, früher aber sicher mit dieser Stelle des Index völlig übereinstimmende[2] M lassen deutlich erkennen, dafs der Ordner von μ^2 mit dieser Pastourelle folgendermafsen verfuhr. Von den früher besprochenen vier Pastourellen Jean Bodels war, wie wir bereits oben erwähnt haben, zuerst nur die erste, und zwar mit dem Namen des Dichtes, in μ^1 aufgenommen worden; erst in einem späteren Teil der Hs. gelangten dann 2—4, diese aber anonym, zur Aufnahme, und noch weiter hinten kam dann unser *c* daran.[3] Der Ordner von μ^2 fügte nun 2—4 an 1 an und liefs dann gleich als fünfte Pastourelle Jean Bodels unser *c* folgen. Als dann aber der Kopist, der ja mit dem Ordner nicht identisch zu sein braucht, bei der Abschrift seiner Vorlage an die Stelle gelangt war, wo in seiner Vorlage diese Pastourelle *c* stand, schrieb er sie hier aus Versehen noch einmal ab, sie gleichzeitig Guiot von Dijon zuteilend, weil sie zwischen zwei vom Ordner diesem Dichter zugeschriebenen Liedern stand. Diesen Sachverhalt spiegelt uns Mi auf das treueste wieder. Es führt die fünf Pastourellen Jean Bodels, an fünfter Stelle unser *c*, getreulich auf[4] und verzeichnet dann noch einmal dieselbe Pastourelle *c* unter dem Namen Guiots von Dijon (s. oben S. 38, Anm. 1), da es in seiner, schon von Schwan[5] hervorgehobenen Flüchtigkeit nicht gewahr wurde, dafs sie in der ihm vorliegenden Hs. zweimal stand. Dagegen konnte dieser Umstand der aufserordentlichen Sorgfalt[6] von M, das hierin das wohl durch die

---

[1] In M fol. 173c ist es Guiot de Dijon zugeschrieben, und, dafs Mi hierin mit M übereinstimmt, wird man wohl aus dem Stillschweigen Schwans (S. 27, Z. 22 f. S. 28, Z. 16 f. S. 36, Z. 5 ff. S. 45, Z. 8 v. u.), der die von M abweichende Autorangabe in T hervorhebt, mit Sicherheit schliefsen können.

[2] Siehe folgende S., Anm. 1.

[3] Siehe oben S. 33 f. Dieser Sachverhalt geht klar aus T und der Reihenfolge der Pastourellen in M und Mi hervor; vgl. Schwan, a. O. S. 25, Z. 3 ff. und S. 232 f.

[4] Siehe oben S. 32. [5] S. 239, Z. 12 f., und besonders S. 240.

[6] Siehe Schwan, a. O. S. 254. — Einen mit Bezug auf die Hss. μ^2, Mi und M dem uns beschäftigenden fast völlig analogen Fall bespricht Schwan, a. O. S. 22 f.

Schuld des Abschreibers etwas entstellte μ^2 noch übertrifft, nicht entgehen. Es schrieb, gewifs mit voller Überzeugung, die fünf Pastourellen unter dem Namen Jean Bodels ab,[1] als es aber an die Stelle gelangte, wo sich in seiner Vorlage die Lieder Guiots von Dijon befanden, korrigierte es dieselbe dahin, dafs es das Lied *b* Pierrot von Beaumarchais zuteilte und *c* als Jean Bodel gehörig und bereits unter dessen Namen aufgenommen an dieser Stelle strich, während es das Lied *d*, hierin seiner Vorlage folgend, Guiot von Dijon beliefs.

Wenn man sich auch im einzelnen die vorstehend auseinandergesetzten Verhältnisse etwas anders denken könnte, so viel ist unter allen Umständen sicher, dafs der zweiten, von M abweichenden Angabe in Mi gar kein Wert beizulegen ist und dafs es sich somit nur noch um Jean Bodel oder um Aubouin als Verfasser der Pastourelle *c* handeln kann. Wie unvergleichlich viel gesicherter ferner die Überlieferung für Jean Bodel ist, als für Aubouin, ist unmöglich zu verkennen. Für Jean Bodel haben wir zwei Zeugnisse, nämlich das durch die mit M übereinstimmende Angabe in Mi erhaltene Zeugnis des Ordners von μ^2, und das Zeugnis von M, welches als Zeugnis von selbständigem Werte betrachtet zu werden wohl den Anspruch erheben kann. In der That ist M durchaus nicht eine blofse Kopie von μ^2, sondern es hat sich seiner Vorlage gegenüber seine Selbständigkeit gewahrt, wie schon die von μ^2 abweichende Anordnung der Dichter[2] zeigt, und gewifs beruhen auch die verschiede-

[1] Der Katalog der Pariser N. B. und Raynaud verzeichnen allerdings (fol. 99) blofs zwei Pastourellen (die vierte und fünfte), wobei sogar der Anfang (die neun ersten Verse) der ersten (d. i. der vierten Jean Bodels) fehlt. Jedoch ist nicht nur der untere Teil von fol. 98 verstümmelt, sondern, dafs aufserdem zwischen fol. 98 und 99 ein ganzes Blatt fehle, ist zu Ende der Beschreibung der Hs. M im *Catalogue des mss. français de la Bibliothèque Impériale*, t. I (1868), S. 105, ausdrücklich angegeben, und auch Schwan a. O. S. 25 nebst Anm. 2 konstatiert, dafs in M die ersten drei Pastourellen Jean Bodels und der Anfang der vierten herausgerissen seien, dafs sie also ursprünglich, wie auch die Überlieferung (Mi verglichen mit T) zweifellos zeigt, auf dem fehlenden Blatte, und zwar in der durch die Aufnahme in μ^1 bedingten Aufeinanderfolge, gestanden haben müssen; vgl. endlich auch noch Bartsch, Rom. und Past., S. 390.

[2] Siehe Schwan, a. O. S. 234, Z. 12 ff. S. 240, Z. 13 ff. und S. 254—256.

nen, von dem durch Mi vertretenen μ^2 abweichenden Dichterangaben in M wenigstens zum Teil nicht auf einem Versehen in Mi, sondern auf der abweichenden Meinung von M, wie wir es für das Lied *b* (das M Pierrot von Beaumarchais zuteilt, während es in μ^2 wohl unter Guiot von Dijon stand, s. o.) wahrscheinlich gemacht haben, und wie sich noch bei anderen Fällen darthun liefse.[1] Während nun der Ordner von μ^2 und der von M zwei überaus zuverlässige und glaubwürdige Zeugen sind, so wissen wir ja, dafs T sich um die Dichter wenig kümmert, und wir können den Eindruck nicht abweisen, als ständen die drei Lieder *a*—*c* in T nur zufällig unter dem Namen Aubouins. In der That, es ist doch überaus auffällig, dafs μ^2 (Mi) und M ihm kein einziges dieser drei Lieder gelassen oder zugeschrieben, sondern anderen Verfassern zugeteilt haben; und dafs sie hierin gleich mit Bezug auf das erste Lied, das sie Hugues de Bregi zuerkennen, im Rechte waren, dafür spricht doch sehr stark das übereinstimmende Zeugnis der Berner Hs. 389. Dadurch verliert aber zugleich das Zeugnis von T jeden Wert.

Wenn uns die genaue Prüfung der Überlieferung dazu geführt hat, Jean Bodel auch diese fünfte Pastourelle zuzuschreiben, so wird das durch den Inhalt nur um so viel wahrscheinlicher gemacht. Der Dichter mufs zwar französischer Staatsangehöriger, aber in einer Gegend unweit Cassels zu Hause gewesen sein, da ihn die Schäferin zunächst (v. 20 ff.) für einen Flamänder, d. i. Unterthanen der Grafschaft Flandern, hält. Cassel liegt zwar im vlämischen Sprachgebiet, aber nur wenige Kilometer von der französischen Sprachgrenze entfernt, so dafs wir annehmen können, dafs das Gespräch zwischen unserem Dichter und der Schäferin in französischer Sprache gedacht ist. Einen Champagner hätte unsere wackere Schäferin aber wohl nicht

[1] Siehe die bereits zum Vergleiche citierte Stelle bei Schwan a. O. S. 22 f. (wahrscheinlich hat dort der Schreiber von M versehentlich gegen die Anweisung des Ordners das Lied an der Stelle abgeschrieben, wo er es in seiner Vorlage zuerst fand, während die nachherige Berichtigung in grüner Farbe auf den Ordner zurückzuführen ist), und vgl. ebendaselbst passim die verschiedentlich von Mi abweichenden Dichterangaben in M (diese Abweichungen sind auch bei der Inhaltsangabe der Hs. im *Catal. des mss. fr.* teilweise hervorgehoben).

für einen ihrer Landsleute halten können. Dazu kommt, dafs der Dichter mit den für Frankreich wenig schmeichelhaften Gesinnungen des flandrischen Volkes auffallend vertraut erscheint und dieselben mit einer Genauigkeit und Objektivität wiedergiebt, die nichts zu wünschen übrig lassen. Dies alles pafst nun vorzüglich, wenn wir als Dichter einen Bürger von Arras ansehen, einer Stadt, die selber noch vor kurzem zu Flandern gehört hatte.

Damit kommen wir zu der Frage, um welche kriegerischen Ereignisse es sich eigentlich in unserer Pastourelle handle. Auch darüber sind verschiedene Ansichten geäufsert, von denen ich keiner beistimmen kann. Oskar Schultz hat in der Zs. f. rom. Ph. VI, 387 ff. zwar Paulin Paris darin beigepflichtet, dafs dieser unsere Pastourelle für Jean Bodel in Anspruch nahm *(Hist. litt.* XX, 615 f.), aber das von diesem angenommene Jahr 1187 aus Gründen bekämpft, die, was die in Betracht kommenden geschichtlichen Ereignisse betrifft (s. Schultz a. O. S. 388), durchaus überzeugend sind. Vorher hatte Gaston Raynaud (Romania IX, 218 f.) sowohl die von Paulin Paris angenommene Autorschaft Bodels, als auch das von diesem angesetzte Jahr 1187 für unsere Pastourelle als zweifellos hingestellt. Dagegen hat neuerdings Gaston Paris *(Les Origines de la Poésie lyrique en France* etc., S. 21, Anm. 3) zwar die Verfasserschaft Jean Bodels für zweifelhaft, aber, ohne Rücksicht auf die von Schultz dagegen geltend gemachten Gründe, das Jahr 1187 für sicher erklärt.

Wahrscheinlicher als das Jahr 1187, obwohl auch nicht ganz zutreffend, erschien Schultz a. O. das Jahr 1213, und hierin stimmt er annähernd mit P. Tarbé *(Les chansonniers de Champagne aux XIIe et XIIIe siècles,* Reims 1850, S. XV) überein, der auch an die Kämpfe Philipp Augusts gegen Ferdinand von Portugal, Grafen von Flandern, in den Jahren 1213—1214 gedacht hatte.

Die für mich, wie gesagt, überzeugenden Gründe, die Schultz gegen das Jahr 1187 vorgebracht hat, will ich hier nicht wiederholen, dagegen möchte ich zu den Einwänden, die er selbst a. O. gegen das von ihm zweifelnd vorgeschlagene Jahr 1213 geltend macht, noch bemerken, dafs nicht nur während des überaus blutigen Krieges 1213—1214, der Flandern in entsetzlicher Weise verwüstete und mit der völligen Niederlage der Flamänder und

ihrer Verbündeten bei Bouvines endete, keine Rede davon war, dafs die Franzosen sich flüchtig über die Lys hätten zurückziehen müssen, sondern dafs überhaupt die ganze Stimmung der Pastourelle nicht recht dazu pafst.

Ich nehme daher an, dafs das in unserer Pastourelle berichtete Gespräch im Frühjahr 1199 gedacht ist, zu dem in der That alles auf das vorzüglichste stimmt.

Bekanntlich hatte Philipp von Elsafs, Graf von Flandern, seiner Nichte Elisabeth von Hennegau, als sie 1180 den König von Frankreich, Philipp II. August, heiratete, die Grafschaft Artois mit den Städten Arras, Aire, Saint-Omer, Hesdin und Bapaume als Mitgift gegeben. Als dann Balduin IX., der Bruder dieser unglücklichen, von ihrem Gemahl mifshandelten und so jung (1190) verstorbenen Königin, Graf von Flandern und Hennegau geworden war, suchte er sich des Artesischen wieder zu bemächtigen. Nachdem er 1196 ein Bündnis mit England geschlossen, begann er die Feindseligkeiten Anfangs des Jahres 1197 und zog bis vor Arras, mufste sich jedoch wieder nach Nordwesten zurückziehen, als Philipp II. heranrückte. Der König setzte sodann über die Lys und kam bis in die Nähe von Steenvoorde (7 Kilom. östl. von Cassel); als er sich jedoch hier in einer schlimmen Lage und rings von Feinden umgeben sah, suchte er die berüchtigte Zusammenkunft mit Balduin nach, die in Bailleul (19 Kilom. ost-süd-östl. von Cassel; Sommer 1197) stattfand, und in welcher Philipp August sich vor Balduin demütigte und ihm das ganze Artois versprach, ein Versprechen, das er von vornherein nicht zu halten beabsichtigte und alsbald für von der Not ihm aufgedrungen erklärte. Da er sein Versprechen auch thatsächlich nicht hielt, begann der Kampf im Spätsommer 1198 aufs neue: Balduin eroberte Saint-Omer (vom 6. Sept. bis 4. Okt. 1198 belagert; 16 Kilom. west-süd-westl. von Cassel), Aire (an der Lys, 18 Kilom. südl. von Cassel), Lillers und überhaupt die meisten Städte des Artesischen. Zwar suchte sich der König von Frankreich für seine fortwährenden Niederlagen auf niedrige Weise zu rächen, indem er ganz Flandern durch den Erzbischof von Reims in den Kirchenbann erklären liefs, was jedoch der Papst nicht gut hiefs und was ihn nicht davor bewahren konnte, dafs er Balduin im Vertrage von

Péronne (Januar 1200) die Städte Saint-Omer, Aire, Lillers, Ardres, Béthune und Guines abtreten mufste.[1]

Hier stimmt alles auf das genaueste. Wir haben das Vordringen der Franzosen und ihren nachherigen Rückzug über die Lys (als nach der Einnahme von Saint-Omer Balduin auf Aire und Lillers zurückte), die Falschheit, Heuchelei, Wortbrüchigkeit und Niedertracht des Königs von Frankreich, die Verwüstung des Landes in der nächsten Nähe von Cassel durch die Franzosen (sowohl bei ihrem Vordringen bis Steenvoorde 1197, als auch bei ihrem Zurückweichen im folgenden Jahre), und allen Grund zur Siegeszuversicht der wackeren Schäferin.

Es braucht nicht hervorgehoben zu werden, wie sehr auch diese Datierung für die Identifikation des Dichters der Pastourelle mit unserem Jean Bodel spricht, unter dessen Namen man ja sonst auch einen Namensvetter vermuten könnte.

3.

Über die Jahre, in welche Jean Bodels Bearbeitung des Sachsenliedes fallen dürfte, läfst sich keine begründete Vermutung aufstellen. Wir gehen daher gleich zu der Frage über, ob Jean Bodel auch der Verfasser von acht Fableaux und einer Fabel sei, die, man sollte es kaum für möglich halten, von vielen immer noch Jean de Boves zugeschrieben werden. Dafs letztere Annahme auf vollständigem Widersinn und gänzlich falscher Auffassung beruhe, die um so unerklärlicher ist, als der altfranzösiche Text an Deutlichkeit und Klarheit nichts zu wünschen übrig läfst, hatten bereits 1839 Francisque Michel (*Théâtre français au moyen âge*, S. 669 f.) und 1856 V. Le Clerc (*Hist. litt.* XXIII, S. 115 und 154) erkannt und nachgewiesen. Im Jahre 1880 hatte Gaston Raynaud in der Romania IX, 218 gesagt, diese Fableaux wären früher *par contresens* Jean de Boves zugeschrieben worden, was ihn aber nicht gehindert hat, drei Jahre später, Rom. XII, 211 ff., dieselben Fableaux doch wieder

---

[1] Vgl. Kervyn de Lettenhove, *Histoire de Flandre* II (Brüssel 1847) 72 ff. und 116 ff.; Jean Cousin, *Histoire de Tournay*, l. III, p. 311 (*nouv. éd.* Tournay 1868); H. François Delaborde, *Œuvres de Rigord et de Guill. le Breton ... p. pour la Société de l'histoire de France*, t. I, S. 143, Anm. 1; Forschungen zur deutschen Geschichte VIII, S. 508 und Anm. 2.

diesem Jean de Boves zuzusprechen, und dafs hier nicht blofs Zerstreutheit vorliegt, zeigt der Umstand, dafs in dem in demselben Jahre erschienenen 5. Bande des von Montaiglon und Raynaud herausgegebenen *Recueil général ... des Fabliaux,* S. 359 in ganz unerklärlicher Weise und im ausgesprochenen Gegensatz zu V. Le Clerc versucht wird, an der Autorschaft des Jean de Boves festzuhalten, wie es schon im II. Bande, S. 293. 295. 301 u. s. w. geschehen war. Daher ist denn dieselbe Verfasserangabe auch in Varnhagens Aufsatz über 'Die Erzählung von der Wiege' (Englische Studien IX, 240 ff.) zu finden, und dafs es sich damit in alten und neuen Lafontaine-, Chaucer-Ausgaben u. s. w. nicht anders verhält, braucht nicht erst hervorgehoben zu werden. Es wird also nicht überflüssig sein, auch hier diese Frage zu berühren, um meinerseits dazu beizutragen, dafs dieser unglückselige Jean de Boves endlich einmal von der Verfasserschaft dieser Fableaux, an der er vollständig unschuldig ist, und die wie ein ewiger Fluch auf ihm lastet, befreit werde. Freilich kann ich mir nicht schmeicheln, mit einem Zeitschriftenartikel zu erreichen, was der *Histoire littéraire* in einem halben Jahrhundert nicht gelungen ist!

Der Sachverhalt ist also folgender. Zu Anfang des Fableau von den zwei Pferden *(Des deus chevaus,* Montaiglon und Raynaud, Band I, Nr. 13) bekennt sich der Verfasser zur Autorschaft folgender anderer Werke: 1) Der Milchbrei *(= Del morteruel* oder *Del Vilain de Farbu,* Mont. u. Rayn. IV, Nr. 95); 2) Der Bauer von Bailleul oder Frau Erme *(Del Vilain de Bailleul* oder *De dame Erme,* Mont. u. Rayn. IV, Nr. 109); 3) Gombert und die zwei Studenten *(De Gombert et des deus clers,* Mont. u. Rayn. I, Nr. 22); 4) Brunain, die Kuh des Pfarrers *(De Brunain la vache au prestre,* Mont. u. Rayn. I, Nr. 10); 5) Der unsinnige Wunsch *(Del songe des vis* oder *Del sohait desvé,* Mont. u. Rayn. V, Nr. 131); 6) Der Habgierige und der Neider *(Des deus envieus* oder *Del convoiteus et de l'envieus,* Mont. u. Rayn. V, Nr. 135); 7) Barat, Haimet und Travers, oder die drei Diebe *(De Barat et de Haimet, ou des trois larrons,* Mont. u. Rayn. IV, Nr. 97); 8) Die Fabel von dem durch eine Gans hintergangenen Wolf *(Del leu que l'oue deçut* oder *Del leu et de l'oue,* Barbazan und Méon III, S. 53 ff.).

Nun dichte er noch ein weiteres Fableau 9) *Des deus chevaus.* Er thue das aber nicht etwa

> *— por Mestre Jehan reprendre*
> *De Boves, qui dist bien et bel,*
> — — — — — — — — —
> *Quar assez sont si dit resnable.*

Der Dichter unterscheidet sich hier also ausdrücklich von Jean de Boves, der allerdings auch ein Fableaudichter war.

Gegen Ende des *Sohait desvé* (v. 209 f.) nennt sich nun der Dichter selbst:

> — — — *Jehans Bediaus,*
> *Uns rimoieres de fabliaus,*

und man hat sich gefragt, ob hier in der einzigen Hs., die uns dieses Fableau überliefert, ein bloſser Schreibfehler vorliege und man statt *Bediaus* etwa *Bodiaus* lesen, die acht Fableaux und die Fabel also Jean Bodel zuschreiben müsse.

Daſs der Verfasser dieser Fableaux der Gegend von Arras angehört haben müsse, geht allerdings mit Wahrscheinlichkeit schon aus den Orten hervor, in welchen diese Fableaux spielen. Orte mit dem Namen Bailleul giebt es allerdings wenigstens elf verschiedene, da aber unter Farbu gewiſs das acht Kilometer nord-nord-östlich von Arras gelegene Farbus gemeint ist, der 'unsinnige Wunsch' in dem nur 20 Kilom. nord-östlich von Arras entfernten Douai spielt, die Geschichte von den beiden Pferden sich in Longueau bei Amiens ereignet haben soll, so wird man wohl bei Bailleul auch an eines der drei Bailleul im Pas de Calais, und zwar wahrscheinlich an Bailleul-Sire-Berthoult, 7 Kilom. nord-östlich von Arras, zu denken haben.

Daraus folgt aber natürlich, zumal bei der reichen Litteratur, die Arras aufzuweisen hat,[1] noch nichts für die Identität der Verfasser, und wir haben wirklich keinen Grund zu zweifeln, warum es nicht einen Fableaudichter Jean Bedel gegeben haben

[1] Man beachte auch, daſs eine deutsche Bearbeitung des Stoffes von Gombert und den zwei Studenten die Handlung nach Arras verlegt, und daſs wahrscheinlich dieser deutschen Bearbeitung ein drittes, verloren gegangenes altfranzös. Fableau zu Grunde liegt, dessen Dichter dann also wohl auch aus der Arraser Gegend stammen würde (vgl. Varnhagen, a. O. S. 256 u. 259).

sollte, von dem die erwähnten neun Gedichte stammen. Schon V. Le Clerc hat darauf aufmerksam gemacht, dafs es doch eine übertriebene Bescheidenheit Jean Bodels gewesen wäre, sich einfach einen 'Fableaureimer' zu nennen, und auch sonst ist in der Einleitung und am Schlusse der Fableaux immer nur von solchen (*De Gombert et des deus clers*, Einleitung; *Del convoiteus et de l'envieus,* Einleitung; *Sohait desvé,* v. 211 ff.), niemals von andersartigen Dichtungen des Autors die Rede. Man müfste also mindestens annehmen, dafs diese neun Fableaux sämtlich Jugendsünden Jean Bodels seien, und dafs dieser in den ersten Dichterjahren sich ausschliefslich auf die Gattung der Fableaux beschränkt und auch nicht an etwas Höheres gedacht habe. Das ist doch recht wenig wahrscheinlich, und wir haben um so weniger Anlafs daran zu glauben, als ja an dem Namen *Bedel* nicht das Geringste auszusetzen ist; er kommt noch heutzutage in Frankreich vor und ist das Gleiche wie *bedeau.*

Auch würden wir unserem Jean Bodel mit der Zuerkennung dieser neun Fableaux wirklich recht wenig Ehre anthun, und er selber würde sich dafür wohl entschieden bedanken. Sie mögen sich ja in gewissen Kreisen eine Zeit lang einiger Beliebtheit erfreut haben, man sollte aber nie vergessen, dafs, wenn man Anspielungen auf die betreffenden Stoffe begegnet, damit noch lange nicht bewiesen ist, dafs gerade eines dieser neun Fableaux gemeint sei. So rühmt sich z. B. einer der beiden *Bordeors ribauz* (Mont. Nr. I, v. 292), die Geschichte des *Go[m]bert* und diejenige der *Dame Erme* recitieren zu können, und hier, wo diese beiden Fableaux direkt nebeneinander stehen, wird man allerdings mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit annehmen können, dafs es sich um die Dichtungen Jean Bedels handle; aber wenn wir mitunter blofs die Namen der Hauptpersonen eines einzelnen solchen Fableaus citiert finden, wie z. B. Barat, Haimet und Travers[1] u. a., so mufs man nicht vergessen, dafs diese Stoffe weit bekannt und gewifs meist in verschiedenen Bearbeitungen überliefert waren. Es handelt sich also im allgemeinen blofs um das Reimen bekannter und bereits poetisch überlieferter Geschichten, und Anspielungen auf Gewährsmänner

[1] Siehe *Hist. litt.* XXIII, 208 f. und Mont. u. Rayn. Band IV, S. 262.

finden sich in der That öfters bei Jean Bedel *(Vilain de Bailleul* v. 2 und 112 ff.; *Sohait desvé* v. 1 ff. und 207 ff.). Hat der Dichter das eine oder das andere Mal in der Wahl des Stoffes vielleicht einen glücklichen Griff gethan, so ist doch in der Ausführung recht wenig Originelles oder gar poetisch Schönes, und anderes wieder, wie die Geschichten von den beiden Pferden und von dem Milchbrei, ist so geistlos und platt, der 'unsinnige Wunsch' ist eine so niedrige und würzlose Obscönität, daſs man sie einem Jean Bodel doch wirklich nicht zutrauen kann.

Trotzdem ich der festen Überzeugung bin, daſs man mit Unrecht in dem Dichter der neun Fableaux unseren Jean Bodel erkennen wollte, so mögen mir hier doch, da ich nun einmal davon gesprochen habe, einige bibliographische Notizen gestattet sein. Zu den Parallelen, die sich für die Stoffe dieser Fableaux in den Anmerkungen der Montaiglon-Raynaudschen Sammlung finden, wäre manches hinzuzufügen und auch manches wäre daran zu berichtigen. Hier mögen folgende gelegentlichen Aufzeichnungen genügen.

Über den der Erzählung von Gombert und den beiden Studenten zu Grunde liegenden Stoff ('Die Wiege') hat Varnhagen, Engl. Studien IX, 240 ff., gehandelt. Dazu ist zu bemerken, daſs auch die von Jean Bedel verfaſste Bearbeitung in der Hamilton-Hs. enthalten ist (s. Rom. XII, 211, Nr. VII; Mont. und Rayn. V, S. 411. VI, S. 272 f.), was Varnhagen übersieht. Von der anderen afz. Bearbeitung, der Quelle Chaucers, teilt Varnhagen a. O. den Text der Hamilton-Hs. mit, was wieder bei Mont. und Rayn. Bd. VI, S. 277 nicht erwähnt ist, wie überhaupt von diesem Aufsatz daselbst keine Notiz genommen wird. Auch von der zweiten englischen Bearbeitung giebt Varnhagen a. O. einen besseren Abdruck. Einige weiteren Litteraturangaben siehe noch in Regniers Lafontaine-Ausgabe *(Grands Ecrivains)*, Bd. IV, S. 202 f.

Zum Vilain de Bailleul vgl. auch *Hist. litt.* XXIII, 97. 201 f., Dunlop-Liebrecht, S. 228, Dunlop, *History of Prose Fiction ... revised by Henry Wilson,* vol. II, London 1888, S. 84 f., Landau, Quellen des Decameron[2], S. 83 und 155 f., und Regniers Lafontaine-Ausgabe V, S. 379 ff.

Zum Vilain de Farbu vgl. *Hist. litt.* XXIII, 209 f.,

Arthur Dinaux, *Trouvères, jongleurs et ménestrels du nord de la France et du midi de la Belgique* III *(Trouvères artésiens)*, Paris 1843, S. 297.

Zu Brunain la vache au prestre vgl. *Hist. litt.* XXIII, 197 f., Phil. von Vigneulles, Gedenkbuch, herausgeg. v. Michelant (Bibl. Litt. Ver. Stuttg. XXIV), S. XXVII. Eine ganz kurze mittelalterliche Prosaerzählung engverwandten Inhalts veröffentlichte Thomas Wright in *A Selection of Latin Stories from Mss. of the XIIIth and XIVth Centuries* (Percy Society, vol. VIII), London 1843, S. 108.

Zu Barat et Haimet vgl. Dinaux, ib. S. 295. J. P. Hebels Erzählung 'Die drei Diebe' (Schatzkästlein Nr. 84) ist fast eine Übersetzung dieses Fableaus, nur sehr zu ihrem Vorteil bedeutend gekürzt und besonders am Schlusse sehr glücklich modifiziert.

4.

Die Zeit der Abfassung der *Congé* Adams de la Halle und Baude Fastouls läſst sich ziemlich genau bestimmen. G. Paris, *La littérature française au moyen âge, 2ᵉ éd.*, Paris 1890, § 132, sagt, daſs Adams *Congé* zweifellos verfaſst sei, als der jugendliche Dichter die in seinem *Jeu de la Feuillée* ausgesprochene Absicht, nach Paris zu ziehen um seine Studien wieder aufzunehmen, ausführte. Seine Auswanderung nach Douai zugleich mit seinem Vater falle in eine etwas spätere Zeit, als er, wieder nach Arras zurückgekehrt, sich infolge politischer Ereignisse die Heimatstadt zu verlassen genötigt sah. Dorthin habe Baude Fastoul *(Congé* v. 469 ff.) um das Jahr 1265 seine Abschiedsgrüſse an Adam und dessen Vater gerichtet. Diese Ansicht teile ich vollkommen. Wenn G. Paris im Gegensatz dazu einige Seiten vorher (§ 127) angiebt, Baude Fastouls *Congé* sei vor demjenigen Adams gedichtet worden,[1] und wenn er dort ferner die auch von Leopold Bahlsen (Adam de la Halles Dramen und das *Jus du Pelerin,* Ausg. und Abh. 27, S. 62) vertretene Meinung äuſsert, Adam habe sein *Congé* verfaſst, als er infolge politischer Wirren Arras verlassen muſste, so sind das

[1] Daſs er unter allen Umständen später gedichtet sein muſs, erklärt auch Jeanroy, Romania XXII, 48, Anm. 2.

offenbare Versehen, die aus einer früheren Redaktion stammen; die wahre Meinung G. Paris' ist sicher die in § 132 mitgeteilte. In der That zeigt das *Congé* auf den ersten Blick, daſs es sich nur um die bereits im *Jeu de la Feuillée* ausgesprochene Absicht handelt, die Studien wieder aufzunehmen und die in weltlichen Vergnügungen vergeudete Zeit wieder einzubringen; von einer unfreiwilligen Auswanderung infolge politischer Ereignisse, etwa wie dies in der schon oft citierten zweiten Strophe des Motets *Aucun se sont loé d'amour*[1] geschieht, ist darin keine Rede. Die vielfache Übereinstimmung in den ausgesprochenen Gefühlen läſst mit ziemlicher Bestimmtheit vermuten, daſs dieses *Congé* kurz nach dem *Jeu de la Feuillée,* also noch im Jahre 1262, verfaſst ist. Adam mag nur kurze Zeit in Paris geblieben und bald[2] wieder zurückgekehrt sein, jedenfalls kann seine und seines Vaters mehr oder weniger unfreiwillige Verbannung nach Douai erst in eine spätere Zeit fallen, weil im Jahre 1262 beide noch in Arras waren. Folglich muſs auch Baude Fastouls *Congé* nach 1262 verfaſst sein, da ja darin an der bereits angegebenen Stelle (v. 469 ff.) Adam und sein Vater als verbannt in Douai lebend erwähnt werden. Schon deshalb ist es also ganz unmögtich, an der eigentümlicherweise noch von Gaston Raynaud[3] vertretenen Ansicht festzuhalten, daſs der Dichter Baude Fastoul mit dem in Jean Bodels *Congé* v. 325 genannten *Bauduīn Fastol* identisch sei. Dann hätte Baude Fastoul, als er vom Aussatz ergriffen wurde, ein etwa neunzigjähriger Greis sein müssen. Ganz abgesehen davon, daſs der Aussatz bei mehr als Sechzigjährigen kaum vorkommt, so wissen wir aus Baude Fastouls *Congé* selbst, daſs der Dichter, als er die schreckliche Krankheit bekam, ein noch rüstiger Mann war, denn er hatte sich ja dieselbe, wie er sagt, auf einem Turnier geholt (v. 357 ff.).

Dazu kommt nun aber noch verschiedenes andere. Während Paulin Paris[4] die politischen Wirren, welche die Verbannung einer Anzahl der angesehensten Arraser Bürger zur Folge

[1] Bei Raynaud, im *Recueil de motets français* I, S. 224 f., wozu vgl. ib. II, S. 110, Nr. V nebst den Anmerkungen zu beiden Gedichten; vgl. ferner Paulin Paris, *Hist. litt.* XX, 660.

[2] Oder gar nicht, nach Jeanroy, Romania XXII, 46.

[3] Romania IX, 221. [4] *Hist. litt.* XX, 661.

hatte, um das Jahr 1260 gesetzt hatte, so hat Jeanroy[1] dafür die Zeit ganz kurz vor 1270 wahrscheinlich gemacht, und G. Paris[2] hat sich ihm angeschlossen. Ferner ist Baude Fastoul erst im Jahre 1273 in die *Confrérie des jongleurs et bourgeois d'Arras* aufgenommen worden,[3] wird also damals noch nicht aussätzig gewesen sein. Schon der Umstand, daſs Baude Fastoul in seinem *Congé* Adams gedenkt, während ihn dieser in seinem *Congé* nicht erwähnt hatte, läſst darauf schlieſsen, daſs zwischen diesen beiden Gedichten eine geraume Zeit lag und daſs Baude Fastoul im Jahre 1262 kaum erwachsen war. Man wird daher sein *Congé* frühestens etwa in die Mitte der siebziger Jahre, wahrscheinlich 1275—1280 zu setzen haben. Der von Jean Bodel erwähnte *Bauduïn Fastol* ist also von unserem Congédichter Baude völlig verschieden und offenbar identisch mit dem oben S. 30 f. erwähnten.[4]

Daſs das Asyl für Aussätzige, in welchem wahrscheinlich Jehan Bodel und sein bedauernswerter Rechtsnachfolger Baude Fastoul auf Gemeindekosten untergebracht wurden (s. J. Bodel, *Congé* v. 167 und 481 ff.; Baude Fastoul, *Congé* v. 226 ff.), nicht Meulan, sondern ein früherer Vorort von Arras, *Miaulens, Miolens* (jetzt *Porte Méaulens,* Name eines Thores von Arras), sei, hat Gaston Raynaud nachträglich durch Longnon erfahren (Romania IX, S. 496), doch hatten das bereits Magnin *(Journal des Savants* 1846, S. 460, Anm. 1) und Arthur Dinaux (a. O. S. 266) richtig erkannt.[5] Gaston Raynaud verweist auf Le Gentil, *Le vieil Arras,* S. 140 ff.; siehe aber auch die oben citierte Ausgabe von Guimanns Cartularium S. 197. 331 und 446.

---

[1] *Études romanes dédiées à Gaston Paris le 29 déc. 1890 par ses élèves français* ..., S. 84.

[2] Romania XXII, 140.

[3] Vgl. Jeanroy, Romania XXII, 48, Anm. 2.

[4] Übrigens war die Familie Fastoul in Arras eine sehr zahlreiche. Allein in Baude Fastouls *Congé* sind noch deren drei erwähnt (v. 110 f.), von denen einer sogar gleichfalls den Taufnamen *Baude* hatte. Einen *Baude Fastol des Canpions* erwähnt Raynaud a. O. S. 221 aus dem Jahre 1318.

[5] Ebenso ist das von Jehan Bodel, *Congé* v. 167 noch citierte *Biaurain* das drei Kilom. südlich von Arras gelegene Dorf Beaurains.

Berlin. Wilhelm Cloëtta.

Die Quelle von Molières Tartuffe.

Die Untersuchungen über die Quelle von Molières Tartuffe haben bekanntlich noch zu keinem zufriedenstellenden Ergebnis geführt, wenn es auch einigen Litterarhistorikern geglückt ist, darin Anlehnungen an ältere französische Dichtungen nachzuweisen. Daſs daneben von Molière italienische Lustspiele benutzt worden seien, daſs eines von diesen möglicherweise sogar die erste Anregung zur Abfassung des französischen Stückes gegeben habe, diese an und für sich recht glaubwürdige Annahme hat zwar eifrige Vertreter gefunden, ist aber demungeachtet bisher keineswegs endgültig bewiesen worden. Gerade diejenige Dichtung, welche man meist als Vorlage im Auge gehabt hat, der *Ipocrito* des Pietro Aretino (verfaſst 1542), erscheint uns recht unglücklich zu diesem Zweck gewählt. Denn, was Moland[1] und nach ihm Mahrenholtz[2] für die Aufstellung gerade dieser Vorlage vorbringen, dürfte nach einer unbefangenen Prüfung derselben kaum noch ins Gewicht fallen. Wenn Mahrenholtz unter anderem als hervorstechende und mit Tartuffe gemeinsame Züge des italienischen *Ipocrito* hinstellt die Gewandtheit, sich in der Gunst der Menschen, vor allem der Frauen, festzusetzen, die Neigung zur Erbschleicherei (!), die zur Schau getragenen frommen Maximen und dabei seine in Wahrheit laxe Auffassung von Recht und Moral, so hat Mahrenholtz unseres

[1] Moland, *Molière et la comédie italienne*, S. 210 ff.

[2] Mahrenholtz, Leben und Werke Molières vom Standpunkt der heutigen Wissenschaft; Französische Studien, 1881, II. Bd., S. 154 ff.

Erachtens die Bedeutung der italienischen Figur zum Teil verkannt, zum Teil überschätzt. Denn es tritt in diesem Charakter die Natur des Parasiten, der vor allem, wie Mahrenholtz selbst sagt, 'materielle Interessen verfolge und seinen leeren Magen zu füllen suche', weit mehr hervor, als die des frommen Heuchlers. Damit soll allerdings nicht gesagt werden, dafs der *Ipocrito* nicht auch ab und zu die Maske des Heuchlers zu tragen verstehe; allein er bleibt trotz seiner in Monologen entwickelten Pläne, sich Vorteile auf Kosten anderer zu erringen, eine im Grunde unbedeutende, harmlose, am Ende selbst dupierte Persönlichkeit.[1]

Während ferner Tartuffe überall so entscheidend in die Handlung eingreift, dafs er deren Mittelpunkt wird und sich alles Interesse auf ihn richtet, könnte in dem italienischen Stück die Titelrolle recht gut weggelassen werden, ohne dafs der Gang der Handlung dadurch sonderlich berührt würde. Denn hier handelt es sich in erster Linie um das so oft behandelte Thema der Verwechselungen zweier Brüder, des Liseo und Brizio, dann um die Bewerbungen von fünf Liebenden um die Töchter des ersteren, und an dritter Stelle erst dürften die egoistischen Handlungen unseres Parasiten in Betracht kommen.

Schon aus diesen wenigen Andeutungen vermag man zu ersehen, wie verschieden der Verlauf der Handlung in den beiden Lustspielen ist; ziehen wir nun ferner die sehr beschränkte Ähnlichkeit der entsprechenden Charaktere mit in Rechnung, so haben wir in der That allen Anlafs, uns nach einer anderen Quelle umzusehen.[2]

Dafs wir diese Vorlage, wenn eine solche überhaupt existiert, in der italienischen dramatischen Litteratur zu suchen haben, ist

[1] Moland, der doch entschieden für eine Beeinflussung des Tartuffe durch den *Ipocrito* eintritt, ist zu der bemerkenswerten Äufserung genötigt: *Dans l'Arretin, Ipocrito ne joue son rôle que pour soutenir son parasitisme. Il indique bien qu'il pourra faire pis; en attendant il se contente de peu. Il finit, chose étrange, par avoir le beau rôle; il pacifie la maison troublée* etc. S. 222.

[2] Die treffliche Arbeit von Mangold, Molières Tartuffe, Oppeln 1881, haben wir von unserer Betrachtung ausgeschlossen, weil darin im ganzen wenig Neues über die Quelle gesagt worden ist.



nach dem, was über Molières dichterische Entwickelung bekannt ist, unzweifelhaft. Wir kennen seine innigen Beziehungen zur italienischen Komödie schon von seiner Jugend an; wir wissen, dafs er die Aufführungen italienischer Künstler fleifsig besuchte, und dafs er auch später, als er selbst in den Schauspielerstand eingetreten war, in intimem Verkehr mit seinen italienischen Kunstgenossen blieb. Dieser mächtige Einflufs der Italiener erstreckte sich nun nicht allein auf seine Kunst als Schauspieler, sondern auch auf die als Dichter. Moland hat durch sein schon citiertes Werk sich das grofse Verdienst erworben, die Beziehungen Molières zur italienischen Komödie, namentlich zu deren wichtigem Zweig, der *commedia dell' arte,* klar und überzeugend nachgewiesen zu haben. So hat er verschiedene Werke Molières, wie *Étourdi, Dépit amoureux, Don Garcie* etc. namhaft gemacht, in welchen die Handlung von Anfang bis zu Ende sich italienischen Komödien eng anschliefst; bei anderen aber, wie *École de femme, Avare* u. s. w., ist nach den Forschungen des genannten Litterarhistorikers wenigstens die Entlehnung von Einzelheiten aus italienischen Dramen leicht erkennbar.

Eine der wichtigsten und interessantesten Sammlungen von Komödien, welche Molière gekannt haben mufs, ist das auch von Moland eingehend besprochene Werk *Il Teatro delle Favole rappresentative* des Flam. Scala, erschienen zum erstenmal 1611 in Venedig. Der Verfasser dieses Werkes war der Führer jener bekannten italienischen Schauspielertruppe der *gelosi,* welche, im Jahre 1576 von Heinrich II. nach Paris berufen, dort Aufführungen unter solchem Beifall gab, dafs sie die Leistungen der zeitgenössischen französischen Theatergesellschaften ganz verdunkelten, dafs sie aber auch später noch, wo das französische Drama sich selbst entwickelt hatte, noch in bestem Andenken standen und bei ihrem nochmaligen Erscheinen die gleiche begeisterte Aufnahme fanden.

Was nun die in jener Sammlung enthaltenen, von den *gelosi* aufgeführten dramatischen Stoffe selbst angeht, so sind es nicht eigentliche, d. h. vollständig ausgearbeitete, dialogisierte Komödien, sondern nur Entwürfe hierzu, sogenannte *scenarj* oder *canevas,* und sie gehören also ihrer ganzen Natur nach in das

Gebiet der *commedia dell' arte.* Die Ausführung dieser Stoffe war bekanntlich dem Talente des gewissermaſsen improvisierenden Schauspielers überlassen, eine Aufgabe, die allerdings zu ihrer Lösung bedeutendes Geschick voraussetzte, die aber dadurch einigermaſsen erleichtert war, daſs die Rollen in diesen Komödien typische, immer wiederkehrende waren, in die sich der Darsteller durch fleiſsige Übung und durch Studium einleben konnte.[1]

Wir unterlassen es, auf die Entstehung und Weiterentwickelung dieser eigenartigen dramatischen Gattung, der *commedia dell' arte,* hier näher einzugehen; wir wollen nur bemerken, daſs sie aus den Atellanen, volkstümlichen römischen Aufführungen, hervorgegangen ist, daſs sie das ganze Mittelalter hindurch sich forterhielt, bis sie endlich mit dem Wiederaufleben der Wissenschaften und Künste einen neuen Aufschwung nahm und endlich ihre höchste Ausbildung durch die *gelosi* erfuhr.[2]

Es ist nun höchst auffällig, daſs Moland, welcher eine ausführliche Besprechung der oben erwähnten Scalaschen Sammlung widmet, auch längere Auszüge daraus mitteilt, eine Komödie ganz unbeachtet läſst, die doch vor allem seine Aufmerksamkeit hätte erregen müssen: es ist die, welche den Titel *Il pedante*[3] führt. Diese ist es gerade, welche wir als die Quelle für den Tartuffe bezeichnen möchten, und die wir einer besonderen Betrachtung für wert erachten.

Wie zu jedem anderen *scenario* findet sich auch hier ein *argomento,* ein Prolog, vorausgeschickt, mit der Bestimmung wahrscheinlich, vor der Aufführung vorgelesen zu werden, um den Zuschauer in das Verständnis der etwas unvermittelt beginnenden Handlung einzuführen. Der Prolog enthält nun zunächst, gewissermaſsen als Ersatz für die in dem Stück fehlende Exposition, einige notwendige Angaben über die Hauptpersonen sowie über den Ort der Handlung, dann aber auch einen kurzen Überblick über deren Verlauf. Es wird uns berichtet, daſs

---

[1] So sagt nach Moland (S. 25) Nicolo Barbieri: *I comici studiano e si muniscono la memoria di gran farragine di cose, come sentenze, concetti, discorsi d'amore* etc.

[2] Man lese hierüber De Amicis, *L'imitazione latina nella commedia italiana.*

[3] Findet sich auf S. 92 ff.

Pantalone, ein reicher venetianischer Kaufmann, eine schöne Frau Namens Isabella, sowie einen Sohn Oratio besitzt, daſs er infolge seines ausschweifenden Lebens öfters mit seiner Frau in Zwiespalt gerät, und daſs Cataldo, der Pedant, welcher als Erzieher des Oratio Eingang in die Familie gefunden hat, dadurch Gelegenheit erhält, sich als Vertrauensperson und als Vermittler zwischen den uneinigen Gatten aufzuspielen. Weiter erfahren wir, daſs dieser seine Stellung miſsbraucht, indem er der Frau seines Gönners mit unziemlichen Anträgen naht, daſs aber sie ihre Ehre viel zu hoch schätzt, um den Worten des Verführers willig Gehör zu geben, daſs sie sich dagegen vornimmt, sich an dem schamlosen Eindringling zu rächen. Sie stellt sich daher, als ob sie auf seine Vorschläge einzugehen bereit sei, weiht aber insgeheim ihren Gatten in alles ein, worauf beide im Verein mit anderen Personen dem Pedanten eine, wie der Gang der Handlung lehrt, recht empfindliche Strafe zu teil werden lassen. So weit der Prolog.

Die handelnden Personen des Stückes sind die gewöhnlichen, nämlich: *Pantalone Venitiano; Isabella moglie; Oratio figlio; Pedrolino seruo; Gratiano dottore; Flaminia figlia; Fabritio figlio; giouine sbarbato; Burattino seruo; Cataldo pedante d'Oratio; Cap. Spauento forestiero; Arlecchino seruo.*

Wenn wir uns nun im folgenden nicht mit kurzen Auszügen aus dem Stücke begnügt, sondern es im Wortlaut selbst gebracht haben, so sind verschiedene Erwägungen und Rücksichten für uns maſsgebend gewesen. Erstens war für uns der Gedanke bestimmend, daſs das italienische Original nur wenigen zugänglich sein dürfte, da die Scalasche Sammlung sich vielleicht nur in zwei deutschen Bibliotheken vorfindet. Dann aber wollten wir von vornherein der falschen, aber immerhin möglichen Auffassung begegnen, daſs wir durch eine kurze Inhaltsangabe eine nicht nur unvollständige und ungenaue, sondern auch einseitige und parteiisch gehaltene Darstellung gebracht hätten: uns war im Gegenteil darum zu thun, daſs jeder unserer Leser in die Lage versetzt würde, sich über den von uns behandelten Gegenstand eine eigene, aber auch unbefangene und gerechte Meinung zu bilden. Einige im Urtexte vorkommende Ungenauigkeiten wird jeder im stande sein zu verbessern.

Atto Primo.

Pantal. *Oratio* VIen ripreso da Oratio suo figlio dell' essere huomo crapulatore, e concubinario, e di dar cattiua uita à sua madre Isab. Pant. lo sgrida, dicendo voler uiuere à modo suo, in quello

Cataldo Pedante arriua, mette dimezo con parole piaceuoli, essend' egli stato Maestro d'Oratio, e conduce via Pantal. Oratio, che suo padre non conosce la pessima natura del Pedante, e che hora stanno bene insieme, in quello

Isabella *Pedrol.* *Facchino* bastonando Pedrol. & il facchino per hauerli trouati in cantina, che rubbauano una barila di uino, Facchino fugge, Oratio riprende la madre, Isab. li dice, ch'egli è uno scelerato come suo padre, e che se ne vendicherà, & entra: Oratio via addolorato, e Pedr. và per trouar Pant. via.

Capitan. *Arlec.* qual uiene da Napoli per passare à Milano, dice piacerli Venetia, toccando le sue lodi, in quello

Isabella alla fenestra uede il Cap. si lascia cadere il fazzoletto, Cap. lo piglia, Isab. fuora, Cap. gli vuol rendere il fazzoletto, ella nega di uolerlo, offerendogliene degli altri. Cap. li dona un' anello, ella l'accetta. Cap. li domanda s'ella è maritata, Isabella sospirando dice di sì, in quello Pedrol. arriua, ella lo uede, se n'entra.

Pedrol. arriua, & indisparte sente il sospiro, & hà ueduto dar l'anello à Isab. fà del bello humor col Cap. dicendoli quella donna con la quale egli parlaua, esser sua moglie, Cap. lo prega trouarli qualche bella giouane da godersi seco, offerendole molte cose, Pedr. che lo seruirà trà lui, e sua moglie, Cap. uia con Arlecc. Ped. di uoler, che Pant. sappia ogni cosa per uendicarsi delle bastonate, in quello

Isabella alla fenestra hauendo inteso il tutto, chiama Pedrol. con nome di marito, vien fuora simulandolo, poi dicendoli villania, dice uoler scoprir tutte le sue furfanterie à Pantal. & entra: Pedrolino disperato, via

Oratio trauagliato per suo padre, e per Flamin. sendo di lei innamorato, in quello

Flamin. alla fenestra ragiona con Oratio, faccendo scena di cambieuole amore, Flam. poi li dice, che Fabritio suo fratello uorrebbe un seruitio da lui, e che lo manderà fuora, entra: Oratio rimane, in quello

Fabritio prega Oratio à far ogni opera, che Cataldo suo maestro l'accetti per suo scolaro. Oratio, che lo farà, ma che per premio li faccia hauere, Flaminia sua sorella per moglie, Fabritio dice, orsù uoi mi farete esser scolaro del vostro maestro, & io farò che mia sorella sarà vostra moglie, subito arriua suo Padre dicendo,

Gratian. subito dicendo tù non sarai scolaro del suo maestro, nè quello hauerà per moglie mia figlia, subito arriua
Pedrol. qual dice, Fabritio sarà scolaro del pedante, e Oratio hauerà vostra figlia per moglie. Grat. ridendo dice, chi gliela darà, Pedr. risponde sarò quell' io. Grat. manda in casa Fabritio poi ridendosi di Pedr. si parte; Ped. dice, à Oratio che lasci l'impaccio à lui di quel negotio dicendoli volerli dire non so che di sua madre, in quello
Isabella che dalla fenestra hà inteso il tutto viẽ fuora cõ vn bastone, e bastona Ped. bẽ bene, e quasi si volta anco à Oratio, il quale senza far difesa si parte, Isab. minacciando Ped. entra: egli rimane piangendo, in quello
Arlecc. con vn piatto dimaccheroni da presentar à Ped. da parte del Cap. glie lo dà, Ped. piangendo li riceue dicendo piangere per vno accidente venuto à sua moglie, e cosi piangendo comincia à mangiare, Arlecchino piange anch' egli, e si mette à mangiare piangendo, in quello
Buratt. vede quelli che mangiano i maccheroni piangendo, si mette à piangere, e piangendo mangia ancor egli finito che hanno di mãgiarli: Ped. piangendo dice ad Arlecc. baciate le mani da parte mia al Cap. e uia: Buratt. dice il simile piangendo, e uia, Arlecch. piangendo, e leccando il piatto si parte, e finisce l' Atto Primo.

Atto Secondo.

Pantal. *Pedrol.* Intende da Ped. come sua moglie ha donato vn fazzoletto, à vn Cap. forestiero, e da quello ha riceuuto in dono un' anello, e delle bastonate riceuute; Pant. si marauiglia, non hauendo mai conosciuto atto disonesto in sua moglie, in quello
Gratian. arriua, dicendo à Pant. come il suo seruitore vuol maritare le figliuole altrui à suo modo, poi esorta Pant. attendere à casa sua, riprendendolo della uita, che tiene essendo uecchio, in quello
Arlecc. domanda à Ped. come stà sua moglie chiamãdolo Signor Sensale; Ped. dice à Pant. colui esser pazzo, lo spinge uia, in quello
Cataldo pedante arriua, vien salutato da tutti, alquale Pantal. narra tutto il successo della moglie sua, col Cap. forestiero; dicendo Ped. hauerli riferito il tutto, in quello
Fabritio saluta il Pedante con disgusto di Grat. suo padre, il quale tiene il Pedante per vno sciagurato; si come il Pedante s'accorge, che Grat. lo tiene per quello che egli è, ilquale per farli dispetto accarezza Fabritio, e li dona un libretto

di rime pedantesche fatte da Fidentio maestro de gli altri pedãti. Pant. domãda cõsiglio à Cataldo sopra qllo che gli hà detto, Pedan. che Ped. nõ deueua dir mai cose simile, e che lasci fare à lui cõ la sua moglie, che ne saperà il uero. Pan. si cõtẽta, in qllo

Oratio arriua, saluta il maestro, Pedante lo riprende, perche non attende allo studio, & alle cose di casa, riprendendo Pant. perche troppo per tẽpo lo leuò dalla sua disciplina: poi li consola, e manda uia tutti: & rimanẽdo solo. Dis. la uita sua, i suoi uitij: e come sotto il mãto della simulatione, e delle cose morali, ricopre tutte le sue scelleraggini. batte da casa [*gedruckt* Isa].

Isabella fuora saluta il Pedante, il quale piangendo, e simulando li dice la calunia, che li dà suo marito per l'anello riceuuto dal Cap. Isab. confessa d'hauer fatto gran mancamento, e che di ciò n'è cagione suo marito per attender ad altre donne: Il Pedante li dice, che douendosi ella cauar qualche uoglia, non douerebbe ricorrere à forestieri, mà à persone domestiche, e conosciute, e con destrezza di parole offerisce se medesimo per soddisfattione di lei promettendole di pacificarla col marito, Isab. allegra entra per riconciliarsi col marito; Pedante d'essersi auueduto, che Isab. senz' altro lo farà contento. allegro si parte.

Pedrol. che indisparte ha vdito il tutto, dice il Pedante esser un tristo, e che la padrona sia d'animo di contentarlo, in quello

Flamin. alla fenestra domanda à Ped. d'Oratio, in quello

Capitan. uede Flam. domanda à Ped. della giouane; Ped. che ella è figlia dà marito, e che ragioni seco, che egli anderà in casa, à trattener le persone di casa perche habbia commodità di parlarle. entra, poi si pone alla fenestra dietro à Flam. e contrafacendo la uoce, li dice che uenga trauestito da facchino, che lo farà entrare in casa senza sospettione alcuna di quelli di casa, e venga frà meza hora. Cap. uia, & ella si ritira:

Oratio che ha vdito il tutto, si dispera, in quello

Pedrol. di casa consola Oratio, col dirli quella essere una burla trouata da lui, promettendoli che Flam. sarà sua, ma che bisogna, che lo difenda dal Pedante, lo conduce via per dirli di molle cose uia.

Pantal. aspettando la risposta del Pedante sopra il negotio d'Isab. e del Cap.

Gratian. Grat. dice male del Pedante, e d'hauerlo per un' huomo scellerato, & addulatore: Pant. difende. Grat. batte à casa

Fabritio fuora, Grat. li domanda se hà ueduto il Pedan. egli dice di nò, in qllo

Cataldo pedante arriua, tutti lo salutano, il quale dice à Pant. ch'egli hà per moglie la più honesta, e più honorata donna che uiua, e che vuole, ch'egli faccia seco una perpetua pace. Pant. contento, Cataldo la chiama.

Isabella fuora, & à preghiere, e persuasioni del pedante si riconcilia col marito; all' hora il buon pedante si licentia da tutti dicendo la pace sia con uoi, e nel dire quelle parole bacia tutti, e per ultima Isab. e ua uia, Fabritio fà anch' egli il simile uia: Grat. fà il simile uia, Isab. abbraccia il marito, e baciandolo dice la pace sia con noi, & entrano allegri, e finisce l'Atto Secondo.

Atto Terzo.

Oratio Incòllera col Pedante, e con Isab. per quello

Pedrol. che gli hà detto Pedr. e che non l'haurebbe mai creduto cosi cattiuo, in quello

Flamin. fuora, e con Oratio fà Scena di complimenti: Ped. dice, che bisogna bastonar quel Cap. in quello

Capitan. da facchino arriua, essi lo strapazzano, in quello

Flamin. mostra accarezzarlo per condurlo in casa, poi lo bastona, Cap. fugge, dapoi Oratio, e Flamin. si toccano la mano per segno di matrimonio, in quello

Buratt. arriua dicendo, non uoler che sia fatto cosa alcuna, essi lo placano, entra in casa con Flam. Oratio uia, per trouar il padre, Ped. rimane incollera col Pedante, in quello

Pantal. vien benedicendo il Pedante, che gli habbia posti d'accordo,

Isabella & in pace: Isab. sorridendo racconta al marito tutto quello, che è passato tra lei, e lui, e come s'è lasciato intendere di souuenirla nei bisogni venerei; Pant. si stupisce hauendolo sempre tenuto per un grand' huomo da bene; e prega sua moglie à farli conoscere, ch' egli sia un tristo, Isab. che lo troui, e li faccia sapere com' egli le seguente notte non dormirà in casa bisognandolo esser fuora della città, per cosa molto importante, Pant. che lo farà ella entra, & egli rimane, in quello

Gratian. che ha inteso il tutto, saluta Pant. dicendoli essersi sognato, che il Pedante lo faceua un becco, in quello

Pedrol. arriua, Pant. lo tassa di mala lingua, e di bugiardo, Pedr. che ha detto il uero, e che lo saprà poi, Grat. che sempre ha tenuto il Pedante per un gran tristo, in quello

Cataldo pedante arriua, usando le sue belle paroline, & adulãdo ciascheduno, Pant. lo prega hauer cura di casa sua per 3. ò 4. giorni, che li bisogna star fuora di casa, e che sta notte sarà fuora della città. Pedante, che viua securo sotto

la sua vigilanza, e fedeltà, e che egli sà benissimo come si gouernano le famiglie hauendo, e per sapere, e per bontà gouernatione di molte, e che uada con la pace del Signore. e si parte con molte cerimonie; Pant. che dura una gran fatica à credere, che'l Pedante sia un tristo come si dice, lascia Ped. alla guardia, poi parte con Grat. per andare à Rialto. Ped. si ritira, in quello

Cataldo pedante arriua, Ped. si tira indisparte, & egli dice esser uenuta la commodità di goder Isab. à suo commodo, & hauer conosciuto in lei la uolontà di compiacerlo, se ben non l'hà detto batte à casa sua.

Isabella vede Cataldo tutto addolorato, li domanda la cagione del suo male, il buon Pedante all' hora li dice, che si sente morire per amor suo, e che s'ella non lo cõpiace, che morirà senz' altro, e tanto più quanto che il marito gliene porge occasione con lo star fuora di casa la notte. Isabella per trappolarlo con belle parole li ordine che uada nella sua camera, e che si ponga nel suo letto, e si spogli, ch'ella frà tanto vuole andar' à visitar Flam. acciò ch'ella non uenga poi à disturbarla, essendo solita di uenir da lei quando suo marito non è in casa la notte, Pedante allegro entra à spogliarsi, Pedr. si lascia uedere, Isab. lo manda auuisar il marito, il figlio, e che conduchino altri amici, e parenti con essi loro, & ella entra per ferrar il Pedante in camera, Pedr. rimane, in quello

Arlec. che non troua il suo padrone, parla con Pedr. e si riconoscono paesani, nominando di molti parenti, e s'accarezzano, in quello

Oratio intende da Ped. Arlecc. esser suo parente, e come il Pedante è in casa serrato nella camera, in quello

Flamin. fuora, Oratio la sposa alla presenza de i duo seruitori, in quello

Buratt. fuora, Ped. chiama Arlec. e Burat. dicendo loro, che l'hanno d'aiutare à far giustitia, in quello

Pantal. intendendo le nozze trà Oratio, e Flam. se ne contentano, Pedr. dice,

Grat. come il Pedante è nella trappola, in quello

Isabella ridendosi del Pedante, che è chiuso in camera, e la stà aspettando, pẽsano, che castiga li debbono dare, e frà molti supplitij raccontati cõcludono di castrarlo. entrano tutti con la chiaue della camera, donne rimangono, in quello

Fabritio arriua, Flam. li dice, che tosto vedrà il suo maestro, il suo nuouo Pedante bene acconcio, in quello sentono gridare, & escono fuora

Oratio Pantal. Gratiano Pedrol. Arlecch. Burattin. Cataldo

conducono Cataldo Pedante in camicia legato con buona corda, sgridandolo, il quale si raccomanda; Pedr. Arlecc. e Burat. di nuouo entrano in casa: il Pedante ginocchione chiede perdonanza, confessando la sua furfanteria, e dichiarando Isabella per giouane honesta, & honorata, in quello

Pedrol. Arlecch. Buratt.

tutti tre vestiti da Beccari, e da Castraporci, con cortellacci grandi in mano, & una conca di rame, in quello

Capitano

arriua allo spettacolo, Pedante se li raccomanda, Cap. che non hà alcuna autorità, e sentendo, che lo uogliono castrare, gli esorta tutti à darle castigo minore, come di frustarlo, e discacciarlo, cosi d'accordo con tre bastoni lo bastonano ben bene, poi tutti gridandoli dietro, e uituperãdolo, lo discacciano come huomo infame, e vituperoso ad essempio de gli altri Pedanti manigoldi, e furfanti come lui: poi dicono di preparar le nozze di Flam. inuitano il Cap. e finisce la Comedia.

Vergegenwärtigen wir uns nun den Inhalt des Tartuffe, so werden uns sofort die entsprechenden Punkte der verglichenen Dramen klar vor Augen treten. Die Verblendung eines reichen, aber charakterschwachen Mannes, dessen unbegreifliche Zuneigung zu einem abgefeimten Betrüger, der durch äufserlich frommes Wesen sich Ansehen und Macht zu erwerben weifs, und der in niederträchtiger Weise Zwietracht unter die Glieder der Familie seines Gönners säet, die frechen Zumutungen dieses Heuchlers, welche er der ehrbaren Gattin des Hausherrn stellt, und endlich die durch sie geschickt herbeigeführte Entlarvung des Bösewichts, alle diese, wie wir ruhig sagen können, Hauptpunkte der Handlung sind dem Tartuffe und dem *Pedante* gemeinsam. Daraus ergiebt sich, dafs die Charaktere sich ebenfalls, wenigstens zum gröfsten Teile, entsprechen werden. Und zwar erkennen wir nicht allein die Hauptpersonen Cataldo, Pantalone und Isabella in Tartuffe, Orgon und Elmire wieder, sondern auch Nebenfiguren wie Gratiano und Flaminia sind in Cléante und Mariane vertreten, nur dafs beide von Molière zu Verwandten, zu Schwager und Tochter, des Orgon gemacht worden sind. Was den Oratio anlangt, so hat der französische Dichter gewissermafsen zwei Rollen aus ihm geschaffen: diejenige nämlich des ungestümen, dem Heuchler feindseligen und deshalb vom Vater verfolgten Damis und diejenige des verliebten, aber auch eifer-

süchtigen Valère. Selbst Pedrolino, der dem Pedanten eine grimmige Feindschaft geschworen hat und seinen jungen Herrn in seiner Liebe zu Flaminia nach Kräften unterstützt, sowie dessen leicht erregbare Eifersucht beschwichtigen mufs, hat wohl das Vorbild zu der überall wie ein rettender Engel eingreifenden Dorine abgegeben.

Die Richtigkeit unserer Behauptung von der Verwandtschaft der beiden Werke wegen ihrer auffälligen Übereinstimmungen erleidet keine Einbufse, wenn wir uns nunmehr zu dem Geständnis herbeilassen, dafs auch mancherlei Abweichungen — freilich, wie wir hinzusetzen wollen, mehr nebensächlicher Art — darin zu verzeichnen sind. Dafs ein dichterischer Genius, wie Molière, sich nicht sklavisch an seine Vorlage hält, sondern sie in einer ihm eigentümlichen Weise umgestaltet, erweitert und vertieft, ist nur natürlich. Zudem waren schon deswegen wichtige Veränderungen notwendig, weil das französische Drama nicht allein dem Geschmack des gewöhnlichen Publikums, sondern vor allem auch den hohen Anforderungen eines in künstlerischen Genüssen so verwöhnten Hofes wie des Ludwigs XIV. genügen sollte. Deshalb mufsten alle Rollen und Episoden, welche unwesentlich für den Verlauf der Handlung in dem italienischen Drama waren, deren Einheit und Übersichtlichkeit nur störten, sowie die Würde des Ganzen nur beeinträchtigten, weggelassen oder doch modifiziert werden; dagegen waren die wichtigen Personen mehr in den Vordergrund zu rücken, um noch plastischer zu erscheinen.

So bemerken wir denn, dafs die Träger solch niederer Komik, wie Cap. Spavento, Burattino, Arlecchino, vollständig bei Molière entfernt sind; Pedrolino ist diesem Geschick nur dadurch entgangen, dafs er manche Veränderungen mit sich hat vornehmen lassen, denn er erscheint nicht mehr als frecher, seine Prügel redlich verdienender Bursche, sondern als etwas vorlaute, aber entschlossen handelnde Zofe.

Wenn diese Figur des dienstbaren Geistes schon edler gehalten ist, so gilt dies von ihrer Herrin noch viel mehr. Das hitzige, zu Thätlichkeiten neigende Wesen der Isabella hat einer stillen Resignation, aber auch einer ruhigeren Auffassung der Verhältnisse in Elmire Platz gemacht, wodurch sie einen ange-

nehmen Gegensatz zu ihren leidenschaftlichen, alles überstürzenden Hausgenossen bildet.

Recht gewonnen hat ferner Orgon, indem ihm die bei einem älteren angesehenen Bürger doppelt unangenehmen Züge der Neigung zu ausschweifendem, unsittlichem Lebenswandel genommen worden sind; dafür treten nun andere Eigenschaften in seinem Charakter um so stärker hervor: seine unbegreifliche Verblendung, in welcher er trotz aller Warnungen hartnäckig verbleibt, seine an Wahnsinn grenzende Zuneigung zu dem Eindringling, durch welche er es fertig bringt, seinen Sohn zu verstofsen, seiner Tochter einen verhafsten Gatten aufzuzwingen und sein ganzes Besitztum zu verschenken: alles dies sind von dem französischen Dichter erfundene Züge, die aber unseres Erachtens die Grenze des Wahrscheinlichen und Natürlichen schon überschreiten.

Die gröfste Sorgfalt hat aber Molière auf die Ausarbeitung der Rolle des Heuchlers verwandt; die in dem Pedanten nur angedeuteten Züge hat er mit seltenem Geschick weiter ausgeführt und zu einem deutlichen und abgerundeten Gesamtbild verarbeitet. Es tritt uns in ihm nicht mehr die unbedeutende, halb komische Erscheinung des Pedanten entgegen, sondern ein raffinierter Heuchler und Betrüger, der durch seine ungewöhnliche Verstellungskunst, grofse Menschenkenntnis und überlegene Ruhe auf seine Umgebung einen geradezu beängstigenden Eindruck machen mufs. Seiner Bedeutung entsprechend erfolgt das Abtreten dieses Menschen vom Schauplatze seiner Thätigkeit nicht wie im *Pedante* mit burlesken Zwischenfällen, sondern unter so ernsten Verwickelungen, dafs ohne das plötzliche Eingreifen einer höheren Gewalt ein tragischer Ausgang unvermeidlich gewesen wäre.

Indem wir noch hinzufügen, dafs Molière die Rollen der Madame Pernelle und des Monsieur einzuführen für gut befunden hat, von welchen wenigstens die letztere hätte überflüssig sein sollen, sind wir am Ende unserer vergleichenden Betrachtung angelangt; weitere Unterschiede hervorzuheben, erscheint uns unnötig, da das Verhältnis Molières seiner Vorlage gegenüber klar genug schon aus unserer Darstellung erhellt. Keinesfalls würden selbst etwaige weitläufig ausgeführte Hinweise auf

andere Unterschiede im 'Tartuffe' und 'Pedanten' die Richtigkeit unserer Ansicht, daſs dieses Stück jenem als Unterlage gedient hat, auch nur einigermaſsen zu erschüttern im stande sein; denn die Übereinstimmungen darin sind so auffällig und schlagend, daſs die Abweichungen im Vergleich hierzu kaum in Betracht kommen. Und diese Meinung von dieser Verwandtschaft der beiden Stücke wird uns zur Gewiſsheit, wenn wir bedenken, daſs der von uns als Vorlage bezeichnete *scenario* einem Werke angehört, welches der französische Dichter, wie allgemein zugestanden wird, auch sonst in ausgiebigster Weise benutzt hat.

Leipzig-Reudnitz. William Vollhardt.

Sitzungen der Berliner Gesellschaft
für das Studium der neueren Sprachen.

Sitzung am 13. Dezember 1892.

Herr Koch spricht über die Stellung des Subjekts im Englischen in eingeschalteten Sätzen [s. oben S. 22 ff.]. Derselbe verliest darauf eine Reihe von Bemerkungen des Herrn C. Stoffel zu Einzelheiten der Kochschen Grammatik [s. oben S. 1 ff.].

Herr Waetzoldt spricht über die Entwickelung der *Chanson*. Zwei Richtungen sind zu unterscheiden: die konventionell-akademische, die sich der Schriftsprache bedient und das Kleinbürgertum zum Gegenstande hat, und die groteske, welche die *langue verte* und das *argot* pflegt und in den niedrigsten Volksschichten ihr Heim hat. Letztere ist eine Begleiterscheinung des Naturalismus und steht in bewufstem Gegensatz zu der akademisch gekrönten Richtung eines Béranger. Spuren dieser Chanson bieten schon die *Carmina vagantium*. Der älteste Vertreter ist François Villon, ein anderer Vorläufer Jean Jacques Vadé.

Herr Dr. Schulze-Veltrup wird zur Aufnahme vorgeschlagen.

Sitzung am 10. Januar 1893.

Herr Zupitza berichtet nach einer Cambridger Handschrift über die Beiträge, die England bei der Hochzeit Jacobs IV. von Schottland mit der Prinzessin Margaret, der Tochter Heinrichs VII., für die Festmahlzeiten geleistet hat [Archiv XC, 151 f.].

Herr Brückner spricht über E. Orzeszko. Nach einer Einleitung über den slavischen, speciell russischen Roman und das Interesse, das er hervorgerufen, ging er zum modernen polnischen Roman über, nannte die Hauptvertreterin desselben, gab einige Details ihres Lebens, charakterisierte die Entwickelung der Schriftstellerin und besprach Stoffe und Tendenzen namentlich ihrer neuesten Werke, in denen sie sich zur Meisterschaft erhebt, *Dziurdziowie*, *Jędza* (die Hexe), *Bene Nati;* aufserdem hob er hervor die ethno-

graphische Treue in der Schilderung jüdischen Volkstumes (z. B. im Roman *Meir Ezofowicz,* in der Novelle 'Der starke Simson' u. a.) sowie in den lebensvollen und farbensatten Bildern aus dem klassischen Altertum (*Myrtala* u. a.).

Für den Verein deutscher Lehrerinnen in London werden vierzig Mark bewilligt.

Die Herren Arnheim und Brendel werden zu Kassenrevisoren gewählt.

Herr Schulze-Veltrup wird zum ordentl. Mitglied gewählt. Die Herren Morgenroth und Weisstein werden zur Aufnahme vorgeschlagen.

Sitzung am 24. Januar 1893.

Herr Kabisch spricht über Léon Xanrof. Der Dichter, dessen eigentlicher Name Fourneau durch Übersetzung in das Lateinische und darauf erfolgende Umdrehung für den des Russischen Unkundigen einen jetzt erwünschten Anklang an diese Sprache gewonnen hat, verdankt seine Beliebtheit in studentischen Kreisen seinen sehr zahlreichen Liedern, deren hauptsächlichste unter den Titeln *Chansons pochades, Chansons d'étudiants, Chansons sans gêne* erschienen sind.

Herr Biltz hält einen Vortrag über die älteste deutsche Bearbeitung der Melusinensage durch Thüring von Ringoltingen.

Die Herren Morgenroth und Weisstein werden zu ordentl. Mitgliedern gewählt. Herr O. Gerhardt wird zur Aufnahme vorgeschlagen.

Sitzung am 14. Februar 1893.

Herr Müller berichtet über Leben und Werke Rudyard Kiplings.

Herr Zupitza macht einige Mitteilungen zur englischen Spruchlitteratur. 1. Die Hs. Rawlinson F 32 enthält ein *The Proverbis of Wysdom* betiteltes Gedicht des 15. Jahrhunderts [s. Archiv XC, 241 ff.]. 2. Der Vortragende macht geltend, dafs es möglich sei, dafs uns von den König Alfred zugeschriebenen Sprüchen Bruchstücke erhalten sind in den Hss. Cott. Faust. A X (vgl. Anglia I, 285) und Royal 2 B V (vgl. Anglia II, 373 f.) [s. Archiv XC, 141 f.]. 3. Die von Flügel in der Anglia XIV, 471 ff. veröffentlichten Sprüche aus dem Gartenhause zu Wresil stammen aus Burghs Übersetzung der *Disticha Catonis* [s. Archiv XC, 296 f.].

Nach erfolgtem Kassenbericht wird den Kassenführern Entlastung erteilt.

Herr O. Gerhardt wird zum ordentl. Mitgliede gewählt. Herr Cloëtta wird zur Aufnahme vorgeschlagen.

Sitzung am 28. Februar 1893.

Herr Tobler setzt den im Oktober 1892 über substantivische Funktion des Adjektivs im Französischen gehaltenen Vortrag [Archiv XC, 159 f.] fort, indem er den damals gekennzeichneten Erscheinungen verwandte oder völlig identische an die Seite stellt, denen man im Lateinischen, im Griechischen (namentlich bei Thukydides) und im Deutschen begegnet. In letzterer Sprache kommt es durch Anwendung bald der schwachen, bald der starken Flexion ('ein Junger, ein Junges; ein Junge — ein Wilder; ein Wild — das Recht; das Rechte') zu merkwürdigen Unterscheidungen, die im Sprachgebrauch zu völliger Festigkeit gelangt, vielfach aber schwer auf ihre Ursachen zurückzuführen sind. Besondere Betrachtung widmet der Vortragende der im Spanischen und im Portugiesischen entgegentretenden, auch dem Italienischen nicht fremden Erscheinung, dafs nach verschiedenen Präpositionen, wo die substantivische Bezeichnung der Eigenschaft als eines für sich Seienden erwartet wird, dafür deren adjektivische Bezeichnung eintritt, und zwar in Kongruenz mit dem Namen des Seienden, an dem sie haftet *(loar de hermosa* u. dgl.). Er bespricht ferner den im Spanischen zu beobachtenden Wechsel zwischen den Artikeln *el* und *lo* vor Adjektiven, die substantivisch die Gesamtheit des, sei es überhaupt, sei es innerhalb eines beschränkten Umfangs, mit einer Eigenschaft Behafteten bezeichnen sollen, einen Wechsel, über dessen Bedingungen die Grammatiker ausreichende Auskunft nicht gewähren, wie denn auch der Sprachgebrauch in dieser Hinsicht zu völliger Sicherheit nicht gelangt scheint. Er schliefst mit dem Hinweis auf die Verbindung des sogenannten neutralen Artikels mit echten männlichen oder weiblichen Substantiven oder mit flektierten Adjektiven, ja, sogar mit Adverbien, eine Verbindung, die er psychologisch zu rechtfertigen sucht *(lo bellas, lo seductoras que pueden ser).*

Herr Pariselle spricht über 'Dantes Leben'. Der Vortragende giebt einen Überblick über die Ergebnisse der neueren Untersuchungen, die sich mit der Biographie Dantes beschäftigen. Diese Ergebnisse sind im wesentlichen negativ. Der einzige Zeitgenosse Dantes, der einige zuverlässige Angaben über des Dichters Leben macht, ist Giovanni Villani. Boccaccios und aller folgenden Biographen Angaben sind mit Vorsicht aufzunehmen, ebenso die der zeitgenössischen Kommentatoren Dantes. Authentische Urkunden, die Licht verbreiten könnten, sind nur wenige vorhanden, Dantes eigene Äufserungen über sich meist vieldeutig. Unsere Kenntnis von Dantes äufseren Lebensumständen beschränkt sich daher ungefähr auf folgendes. Dante ist 1265 zu Florenz geboren. Ob seine Familie adelig oder plebejisch war, ist unentschieden. Von seiner Jugend wissen wir nichts. Brunetto Latini hat irgend welchen

Einflufs auf ihn ausgeübt, aber sein Lehrer war er nicht. Das Wunderkind, das man aus Dante hat machen wollen, scheint er nicht gewesen zu sein, jedenfalls hat er gründliche philosophische Studien erst ziemlich spät betrieben. Bei der Übergabe von Caprona ist er sicher zugegen gewesen, auch seine Beteiligung an der Schlacht von Campaldino hält der Vortragende für wahrscheinlich. Dantes Verheiratung mit Gemma Donati steht fest, aber weder das Jahr der Eheschliefsung, noch die Zahl der aus der Ehe hervorgegangenen Kinder, noch irgend etwas über das Verhältnis der Gatten zueinander. Beatrice hält der Vortragende für eine reale Person, die dem Dichter zum Symbol wurde, ihre Identität mit Beatrice Portinari aber ist zweifelhaft. Eine Zeit sittlicher Verirrung in Dantes Leben ist nicht ohne weiteres zu läugnen. Dantes Priorat, sowie einige Abstimmungen im Rate der Hundert u. s. w. sind sicher, seine politische Rolle jedoch ist wohl bescheidener gewesen, als sie vielfach dargestellt wird; von seinen vierzehn Gesandtschaften hat sich jedenfalls weder in Archiven noch in Chroniken ein Wort erhalten. Noch weniger als von der Zeit vor dem Exil wissen wir von der Zeit nach seiner Verurteilung. Seine erste Zuflucht fand er bei einem 'grofsen Lombarden', wir wissen nicht, wer das war. Im August 1306 taucht er in Padua auf, im Oktober 1306 finden wir ihn bei dem Markgrafen Malaspina. Die letzte Zuflucht fand er bei Guido da Polenta in Ravenna, wo er am 14. September 1321 starb.

Herr Dr. Cloëtta wird zum ordentl. Mitgliede gewählt.

Sitzung am 14. März 1893.

Herr Brückner sprach über den gegenwärtigen Stand der Mythenforschung, deren historische Entwickelung in Altertum, Mittelalter und Neuzeit er kurz darstellte. Unter den modernen Methoden hob er die der sogenannten vergleichenden Mythologie hervor, indem er die Unsicherheit ihrer etymologischen Stützen und das Willkürliche ihrer physikalischen Ausdeutung der Mythen hervorkehrte. Die vergleichende Mythologie könne sich nicht, wie die vergleichende Sprachwissenschaft, auf den Kreis der indo-europäischen Völker beschränken, wenn sie zu den Anfängen der Mythen vordringen wolle; Ersatz für fehlenden Stoff müsse sie im Hereinbeziehen der Mythen aller Völker der Erde in ihre Forschung finden. Die anthropologische Methode allein entspreche diesen Forderungen; mit einer kurzen Charakteristik der einschlägigen Leistungen von Spencer, Lippert, A. Lang u. a. schlofs der Vortrag.

Herr Tobler behandelte einige französische Volkslieder, besonders aus der Umgegend von Metz, und teilte von ihm selbst verfafste deutsche Übertragungen derselben mit.

An Stelle des im Auftrage der Regierung nach Chicago abgereisten Herrn Waetzoldt wird Herr I. Schmidt zum stellvertretenden Vorsitzenden der Gesellschaft gewählt.

Sitzung am 28. März 1893.

Herr Foerster sprach zur Erinnerung an den unlängst verstorbenen Hans Herrig, der der Gesellschaft als Mitglied angehörte. Neben der Würdigung seiner dichterischen Leistungen wies der Vortragende besonders auf seine Schriften über die Reform der Bühne hin.

Herr Roediger besprach im Hinblick auf den hundertjährigen Geburtstag Lachmanns dessen von Vahlen herausgegebenen Briefwechsel mit Haupt. Auf Lachmanns Stellung zur Berufung der Gebrüder Grimm ging der Redner des näheren ein.

Herr Thum wird zur Aufnahme vorgeschlagen.

Sitzung am 18. April 1893.

Herr Brückner sprach über Turgenev und seine nachgelassene Korrespondenz, indem er besonders diejenigen Seiten hervorhob, welche in deutschen Studien über Turgenev weniger betont werden. Nach einem kurzen biographischen Abrifs verweilte er bei den 'Memoiren eines Jägers' und bei den gröfseren zeitgeschichtlichen Novellen und Romanen, als Rudin, Adelsnest, Am Vorabend, Väter und Söhne, Rauch, Neuland; erklärte die Angriffe, denen die drei letzten von seiten der konservativen wie der fortschrittlichen Kritik ausgesetzt waren, charakterisierte kurz die bleibende Bedeutung des Dichters und besprach zuletzt die bisher veröffentlichten Briefserien an Herzen, Polonsky, Fet, Tolstoj u. a., indem er einige Züge, die für Turgenev als Dichter, Politiker und Menschen wichtig sind, aus denselben zusammenstellte.

Herr Zupitza sprach über das siebente Heft der von Herrmann und Szamatólski herausgegebenen neulateinischen Schriftsteller, in dem Ellinger eine Auswahl aus den Werken der Lyriker giebt, die im 16. Jahrhundert in Deutschland lateinisch schrieben [s. Archiv XC, 443 ff.].

Herr Thum wird in die Gesellschaft aufgenommen.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Karl Lachmanns Briefe an Moriz Haupt. Herausgegeben von J. Vahlen. Berlin, Georg Reimer, 1892. XV, 264 S. 8. M. 4.

Nicht wenige Philologenbriefe sind in den letzten Jahren veröffentlicht worden, die Aufmerksamkeit verdienten. So manche von ihnen werden, was man ihnen zum Lobe anrechnen mag, auch über die philologischen und gelehrten Kreise hinaus Leser finden. Lachmanns Briefe an Haupt nicht, denn sie enthalten, einige Streiflichter, die auf bewegte Zeiten fallen, und reichliche Scherze abgerechnet, nichts die Allgemeinheit Anziehendes. Dem Philologen müssen sie meiner Meinung nach desto erfreulicher sein und ihn mit Dank gegen Haupts Töchter, die sie hergaben, erfüllen. Für mich hat Lachmanns Charakter erst durch sie eine liebenswürdige Färbung bekommen, so dafs ich mich an den in sich Zurückgezogenen, Unnahbaren heranwage. Ich wufste ja freilich aus Jacob Grimms Rede und Martin Hertz' Biographie, dafs er in Wahrheit so nicht beschaffen gewesen. Aber stets wird man das Bild eines Schriftstellers mehr aus seinen eigenen Worten und Werken, als aus der Schilderung seiner Historiker ziehen. Nach der wortkargen, sicheren Art seines wissenschaftlichen Stiles, nach seinen harten Urteilen stand er mir als hochfahrender, starrer, ich möchte sagen steinerner Charakter vor Augen, dem ich menschliche Teilnahme und warme Hingabe nicht zugetraut hätte, oder dem ich solche freundliche Regungen wenigstens, durch Hertz bewogen, immer erst anflicken mufste. Jetzt zeugt er selbst dafür, dafs die Härte seiner Wissenschaft nicht aus Härte des Herzens entsprang, dafs er mit Zartheit und Liebe die Geschicke nicht nur des einen, nächsten Freundes und seiner Familie, sondern auch solcher, die ihm minder kongruent waren, begleitete und selbst für Fremde zu fühlen verstand. Als er Rektor ist, wirft man ihm vor, er regiere zu sehr mit dem Gemüt. Es geht ihm nahe und ist für ihn keine Kleinigkeit, dafs er zwei tüchtige Studenten konsiliieren mufs, und er ruht nicht eher, als bis die Polizei einsieht, dafs sie besser daran thut, einige Litteraten einzusperren. Gar zierlich und freundlich ist, wie er stets der Hauptschen Frauen Er-

wähnung thut, und wäre es auch nur so, daſs er am Schluſs eines lediglich aus Konjekturen zu Hartmann bestehenden Briefes schreibt: 'Diesen Brief bitte ich ja der Frau Magisterin mitzuteilen, er wird ihr sehr interessant sein.' Aber wie hübsch ist diese Wendung! — Geduldig erträgt er die unzähligen Quälereien der durchaus verzogenen Frau Klenze, die eben erst den Gatten, Lachmanns alten, vertrauten Genossen, verloren hatte, und bleibt ihr bis zu seinem eigenen Ende in Freundschaft treu.

Gewiſs: stolz und selbstbewuſst war Lachmann und ein strenger Richter; aber er durfte es auch sein. Diese Briefe lehren, wie viel Fleiſs, Peinlichkeit, Selbstzucht die beiden Dioskuren an ihre Arbeit setzen. Sie stellen die höchsten Anforderungen auch an die eigenen Leistungen und sind nicht zärtlich gegen sich. Hier herrscht das heiſseste Ringen nach der Wahrheit, ein edler Wettstreit rückhaltloser Freigebigkeit, die brüderlich spendet, was sie nur darzureichen vermag. Bei diesem Anblick begreift man, wieso Lachmann wissenschaftliche Mängel als sittliche Defekte auffassen konnte, sobald er der Meinung war, daſs der Getadelte nach seinem Wissen und Können Besseres zu leisten vermocht hätte. Jede Arbeit, die nicht bis auf den Grund ging, nicht auf umfassendster Kenntnis beruhte, war ihm verhaſst. Wer einen mittelhochdeutschen Text verbessern will, muſs die halbe Litteratur der Zeit auswendig können. Anmerkungen richten seine Moralität zu Grunde, weil er dadurch in die Stechmethode hineinkommt.

Lachmann wird leicht ironisch und mutzt gern Sonderbarkeiten und kleine Schwächen auf. Das stellt sich harmloser dar, wenn man sieht, welche Freude ihm Witze und Wortspiele, überhaupt Komisches jeder Art bereitet. Unbedeutende Kleinigkeiten genügen, ihn zum Lachen zu bringen, und ebenso dankbar ist er für jedes freundliche Wort und Entgegenkommen. Er ist liebebedürftig, und dazu will sich Bosheit und Hinterhaltigkeit nicht schicken. Mir ist undenkbar, daſs, wie man behauptet hat, ein so gearteter Mann, dem in der Jugend schon Abscheu vor Unsittlichem eingeimpft worden war, und der diesen Begriff weit ausdehnt, hinterhaltig gegen die Berufung der Brüder Grimm nach Berlin gearbeitet und seinen vertrauten Freund Haupt durch heuchlerische Angaben des Gegenteils betrogen haben sollte. Verschweigt er ihm doch nicht, daſs ihm an der Arbeitsweise der Grimms nicht alles gefällt, und das ist auch anderen so ergangen, die weit davon entfernt waren, die beiden verkleinern zu wollen. Jacob Grimm hat nicht gezaudert, sogar in den öffentlichen Gedächtnisreden auf Lachmann und seinen Bruder auszusprechen, was ihm an jenen nicht zusagte, und die Aufdeckung der Heptaden in den Nibelungen durch den daran geknüpften Verdacht, Lachmann habe sie absichtlich verschwiegen, um so gefährlicher für den Toten gemacht. Indes Kritik stand ihm frei, und die Groſsen können sie am besten vertragen. 'Lachmanns Ehrenkranz', schrieb Jacob Grimm, 'ist so dicht und voll, daſs, ohne ihm wesentlich Abbruch zu thun, auch ein paar Blätter davon abfallen können.' Es wird ihm sogar durch die nebensächlichen Heptaden gar kein Abbruch gethan, so wenig wie Jacob

Grimm durch den einstimmigen Tadel seiner Geschichte der deutschen Sprache seitens der Germanisten aller Richtungen. Müllenhoffs Brief an Weigand ist in der Deutschen Litteraturzeitung von 1892 Nr. 44 arg mifsdeutet worden, wie aus dem, was ich in meinem Vorwort zur zweiten Auflage des ersten Bandes der Deutschen Altertumskunde aus Müllenhoffschen Papieren beigebracht habe, erhellt. Soll denn der Achtung und Ehrfurcht jede Kritik versagt sein und alles Individuelle in jenen Gefühlen untergehen? Lachmann war nun einmal anders angelegt, als Jacob und Wilhelm Grimm. Er trug nur vor, was er beweisen zu können meinte, und wehrte sich gegen Möglichkeiten, so lockend, erfreulich und vielleicht fruchtbar sie sein mochten. Den Mut des Fehlens wollte er nicht besitzen. Weshalb sollen wir gegen das Geschick murren, das bei der Geburt der modernen Philologie neben Männer, deren Blick gern ins Weite schweifte, einen strengen, methodischen Kritiker, der sich selbst beschränkte, gestellt hat? Er verhinderte, dafs an den Genius sich Scharen untüchtiger und unwissender Verehrer hefteten, die durch haltloses Schwärmen den schon erworbenen sicheren Gewinn verschüttet und erstickt hätten.

Haupts Briefe an Lachmann sind bis auf ein geringes Bruchstück betrübender Weise verloren. Die Lachmannschen hat Vahlen so herausgegeben, dafs ihr Schreiber mit Text und Erklärung zufrieden sein würde. Er lehnt es in der Vorrede zwar ab, ihren Inhalt auszuschöpfen, aber er charakterisiert doch den Menschen und Gelehrten Lachmann dort in wenigen Strichen treffend und geht genauer auf die Bestandteile seines Stiles ein. Den vielen, nach allen Richtungen sich erstreckenden Anspielungen, die Lachmann liebt, und mit denen er bisweilen schalkhaft ein Rätsel aufgiebt, ist er unverdrossen und mit glücklichstem Erfolge nachgegangen. Seiner Belesenheit vermag ich aus Eigenem nichts hinzuzufügen. Den Wahlspruch, wie es scheint, 'Ich wart der Zeit' S. 43 konnte ich in den gerade auf der Königlichen Bibliothek vorhandenen Sammlungen von Devisen und dergleichen nicht finden, und dafs 'beim Vertrag von Verdun', S. 107, sich auf seine tausendjährige Jubelfeier bezieht, hat Vahlen natürlich auch gewufst. Zu dem von ihm S. XI ersehnten 'Jung, wachsam, unbesorgt' S. 116 hat mir Herr Oberlehrer Ernst Wetzel verholfen. Es steht in der Grabschrift, die sich Paul Fleming vier Tage vor seinem Tode selbst dichtete, vgl. seine Gedichte, herausgegeben von Lappenberg, 1, 460. Darauf bezieht sich auch S. 121 'Herr Paull Fleming meinte, statt Unbesorgt könne es auch zuweilen Unbesonnen heifsen.' Aber wen belegte Lachmann mit diesem Namen? Wegen der Stelle S. 226 'Mit welchem Tone, den man vor Gericht stellen könnte, müfste ich Dir als ein guter Schauspieler jetzt zurufen "Komm her"?' wandte ich mich, um unsicheren Erinnerungen aufzuhelfen, an den theaterkundigen Dr. Paul Schlenther, der mich hilfreich alsbald auf Emilia Galotti Akt 3, Scene 8 verwies, wo Klaudia ruft: 'Ha, könnt ich ihn nur vor Gericht stellen, diesen Ton!' und auf 'Komm her! Dramatische Aufgabe in einem Akt von Franz von Elsholz'. 'Es wurde',

schreibt er mir, 'zum erstenmal am 28. September 1825 und dann öfter im Königlichen Theater gegeben. Die Spenersche Zeitung vom 11. Oktober nennt den Scherz "ein kleines *bon bon*", das aber in der That ein *bon! bon!* sei. An der Darstellerin, Madame Stich (späteren Crelinger), rühmt Referent "die Wahrheit des Ausdrucks ohne alle Überschreitung des Jenseits". Das "empfängliche, aber an Schicklichkeitsübeln leidende Publikum" begrüfste die Leistung mit Jubel, die Referent noch "als Illustrationen zu Engels Mimik" bezeichnet. Am 6. Dezember 1862 gab dann das Wallnertheater eine Wohlthätigkeitsvorstellung im Königlichen Schauspielhause, wobei Agnes Wallner, die jetzt noch hier existierende, die Rolle spielte. Daran schloss sich: "Komm her!" Dramatische Aufgabe in einem Akt von Karlchen Mieſsnick. Über das letztere schreibt die Vossische Zeitung vom 9. Dezember: "Die sich anfügende, lustige Übertreibung des 'Komm her!' hatte begreiflich derbere Wirkung, besonders vorherrschend, nachdem 'die Frau Direktorin' allerlei offenbarte mit den Schluſsworten 'davon weeſs Hülsen nischt'." Reusche und Helmerding spielten darin "mit Maſs — ohne dem Übermut zu schaden". Karlchen Mieſsnick ist jedenfalls Kalisch oder Dohm. Das originelle "Komm her" stand danach auf dem Repertoir des Wallnertheaters.' Darüber hat freilich Lachmann nicht mehr lachen können.

Berlin. Max Roediger.

Adolf Mager, Geschichte der englischen Litteratur von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Mit einem Anhange: Die amerikanische Litteratur. Ein Hilfsbuch für Schulen und zum Privatgebrauch. Köthen, Otto Schulze, 1893. VII, 183 S. 8.

Das Buch soll nach des Verfassers Angabe 'allen denen ein Hilfsbuch sein, welche nach mehrjähriger Beschäftigung mit der englischen Sprache den geistigen Erzeugnissen Englands ein lebhaftes Interesse entgegenbringen und sich mit der Entwickelung der englischen Litteratur vertraut machen wollen', und er wünscht, daſs es 'sich als ein wirkliches Hilfsbuch für die Schul- und Privatlektüre erweisen und das Interesse für die geistigen Erzeugnisse Englands erhöhen möge, was sicher für die Sprachkenntnis selbst von groſsem Nutzen sein werde'. Welche schönen Ideen, welch frommer Wunsch, und wie wenig zweckentsprechend das Buch!

Nach des Verfassers eigener Angabe lagen ihm beim Aufbau des Buches auſser den englischen Handbüchern von Shaw, Craik und Dobson besonders die Werke von ten Brink, Hettner, Körting, Scherr, Bleibtreu, Engel und Eberty vor. Daſs er sie ausgiebig benutzt hat, darüber kann kein Zweifel herrschen; denn entweder sind Stellen wörtlich — mit oder ohne Angabe der Quelle — entlehnt oder so zurecht gestutzt, daſs sie wie eigene Urteile aussehen, aber nur Entlehnungen sind. Ich erwähne nur unter anderem S. 164 und 176 als sehr bezeichnend in dieser Hin-

sicht, wie jeder erkennen wird, der die dort gegebenen Notizen über die Dichter mit den entsprechenden Stellen bei Engel vergleichen wird. Daſs dabei auch Miſsverständnisse oder Entstellungen mit unterlaufen, sieht man in der Bemerkung über John Webster (S. 58). Mager sagt: 'Er (Webster) zeichnet die Greuel- und Schreckensscenen mit einer solchen furchtbar schönen Lebensfrische, wie wir sie aus Shaksperes Tragödien kennen.' Ich muſs offen gestehen, daſs ich dies erst verstand, als ich die Stelle bei Engel (S. 198 und 199) nachlas, aus der diese Bemerkung zusammengeschnitten ist. Bei der Ausnutzung von Büchern, die auf so entgegengesetzten Standpunkten stehen wie die aufgeführten, werden natürlich mannigfaltige Urteile zusammengetragen, die teils nicht gerecht sind, teils falsche Vorstellungen in dem Leser erwecken, z. B. über Ouida und Rossetti. Sehr hart ist Magers Urteil über die beiden Schriftstellerinnen Braddon und Wood, doch hat er es nicht aus eigenen Studien gewonnen, sondern Engel (S. 571) entnommen. Mrs. Wood steht doch wohl höher als Miss Braddon, und selbst diese, allerdings überfruchtbare Schriftstellerin hat doch nicht den furchtbaren Einfluſs auf die Leserwelt, den ihr Engel zuschreibt.

Wenn Engel (S. 662) in seinem 1883 erschienenen Buche Mark Twains *The Prince and the Pauper* den 'jüngst erschienenen historischen Roman' nennt, so nimmt sich dieselbe Bemerkung in Magers 1893 herausgegebener Litteraturgeshichte: 'In dem neuesten historischen Roman *The Prince* ...' mehr als komisch aus. Ein Blick auf die Nummer auf dem Umschlage der Tauchnitz Edition oder in den Verlagskatalog englischer Buchhändler hätte dem Verfasser die Unvorsichtigkeit gezeigt, eine solche Bemerkung einfach abzuschreiben.

Woher weiſs der Verfasser (S. 19), daſs Gowers *Speculum Meditantis* lateinisch geschrieben war? Nach allgemeiner Überlieferung war es französisch. — Ebensowenig zuverlässig ist die Behauptung (S. 27), daſs die nicht vorhandenen Bücher von Spensers *Faery Queene* durch Nachlässigkeit eines Dieners bei Lebzeiten des Dichters verloren gegangen seien. — Warum giebt der Verfasser (S. 42) eine andere Einteilung der Dramen von Shakspere als die gewöhnliche? — Höchst wunderbar liest sich die Bemerkung (S. 69): *Alexander's Feast* ist eine Ode auf den Tag der heiligen Cäcilie (1697), zu der Händel eine begleitende Musik schrieb (1736). — S. 68 sagt Mager: 'Sein (Drydens) mächtiger Gönner, der Herzog von Monmouth, ... empört sich gegen den König und wird bei Sedgemor (so statt Sedgemoor) geschlagen. Wir dürfen uns nicht wundern, wenn Dryden den Besiegten in dem allegorischen Zeitgedichte *Absalom and Achitophel* (1681) sehr strenge behandelt.' Leider aber fand die erwähnte Schlacht erst 1685 statt, also ist die geistreiche Bemerkung nichts als Unsinn. Ähnliche Irrtümer in der Zeitrechnung finden sich über Thomas Moore (S. 133). — Kann man denn 'John Gilpin' (S. 96) wirklich die 'Reiseabenteuer eines Londoner Krämers' nennen, ohne bei den Lesern ganz falsche Vorstellungen zu erwecken? — Ganz unverständlich ist die Inhaltsangabe von *She Stoops to Conquer* (S. 104). Nicht Hastings ist der

schüchterne Jüngling, sondern Marlow. Was bedeutet: 'Hier behandeln nun die beiden Mr. Hardcastle und die Damen wie Gesinde. Am nächsten Morgen erfährt letzterer den wahren Sachverhalt von Miss Neville, die sich mit Mr. Hastings ausgesprochen hat'? Letzterer soll Hastings sein. Oder wie soll man den Schlufs verstehen: 'Hastings erreicht mit Hilfe Tony Lumpkins die Unterstützung der Miss Neville'?

An dieser Stelle möchte ich zugleich darauf aufmerksam machen, dafs der Verfasser von englischen Titulaturen nichts zu wissen scheint. Eine *Miss* sollte doch kein Kind haben! Aber Mager sagt (S. 104): 'Miss Hardcastle ist eine zu nachsichtige Mutter.' An einen Druckfehler ist nicht zu denken, denn dieselbe Verwechselung von *Miss* und *Mrs.* kommt noch S. 83 Miss Thrale, S. 137 und 138 Miss Byron, S. 149 Miss Hemans — hier ist es sogar ganz grofs gedruckt —, S. 154 Miss Caudle — man denke sich die Situation, dafs eine ehrsame Miss dem neben ihr schlafenden Manne Gardinenpredigten hält!! — und S. 104 Miss Wood vor. Auch Bret Harte ist plötzlich eine Dame geworden, denn Mager nennt ihn *Frances* statt *Francis*.

Wie Dickens dazu kam, den Namen *Box* anzunehmen, wird niemand aus der Anmerkung auf S. 158 lernen können. — Bulwer ist nicht 1803, sondern 1805, Tennyson nicht 1810, sondern 1809 geboren. — In einem Buche, das die Jahreszahl 1893 trägt, sollte man wohl auch das Todesjahr Brownings (1889) angegeben finden. — Nicht die Sammlung *The Seaside and Fireside* beschreibt den Bau des Schiffes und ist eine Nachahmung der Schillerschen Glocke (S. 171), sondern nur das eine Gedicht *The Building of the Ship*. — Die amerikanische Dichterin heifst nicht Anna Sedgwick (S. 176), sondern Catherine. — Nachschlagen hätte dem Verfasser auch gezeigt, wenn er es nicht aus den Regeln über den Gebrauch des Artikels wufste, dafs der Titel von Carlyles Buch *On Heroes, Hero-worship and the Heroic in History* (nicht *in the History)* lautet, während Taylors Gedichte den Titel *Poems of the Orient* (mit dem Artikel) führen.

Aber auch der deutsche Ausdruck ist nicht tadellos. Nicht deutsch ist der Ausdruck (S. 53): 'Jonson ging ... zur Bühne, auf der er aber wegen seiner geringen anmutigen Erscheinung wenig Erfolg hatte.' Falsch ist die Konstruktion (S. 61): 'Blind und in ärmlichen Verhältnissen, trugen seine drei Töchter noch bei, die letzten Tage dieses edlen Mannes zu verbittern.' Wie ist der Satz (S. 126) zu verstehen: 'In Deutschland betrat die Wege Scotts vor allem Willibald Alexis, in Frankreich Alexander Dumas der Ältere, in Italien Alessandro Manzoni *(Promessi Sposi)*, desgleichen in England und in Nordamerika'? Das Substantivum 'Disciplinwidrigkeit' (Engel S. 630) hat den Verfasser veranlafst, ein Adjektivum 'disciplinarwidrig' (S. 173) zu bilden!

In der Auswahl der besprochenen Dichter ist kein richtiges Princip verfolgt. Die neueste Litteratur ist überaus vernachlässigt, sowie die Angabe der Werke mancher Schriftsteller, z. B. Hardy, Black u. s. w., sehr dürftig. Dabei liefsen den Verfasser wohl seine Hilfsmittel im Stich.

Schriftsteller wie Matthew Arnold, Miss Austen, Besant, Burnett, Gaskell, Leland, Florence Montgomery, Oliphant, James Payn, Rider Haggard u. a. müfsten doch wohl genannt werden, wenn wir Henryson, John Denham, Foole, Edward Moore, Ebenezer Elliott u. s. w. erwähnt finden. Dafs in Büchertiteln Substantive und Adjektive mit grofsen Anfangsbuchstaben zu schreiben sind, ist auch nicht beobachtet. Sehr nachlässig ist die Korrektur gelesen, denn es sind der Druckfehler gar viele. Ich erwähne die hauptsächlichsten: *Fitzood* (S. 10) statt *Fitzooth*, *Midlesex* (S. 30) st. *Middlesex*, *Wolsy* (S. 33) st. *Wolsey*, *Hamlet* (S. 39) st. *Hamnet*, *Athen* (S. 41) st. *Athens*, *rehearsel* (S. 68) st. *rehearsal*, *Fermox* (S. 73) st. *Fermor*, *Brittania* (S. 76) st. *Britannia*, *Miston* (S. 78) st. *Milston*, *Lichfeld* (S. 81) st. *Lichfield*, Tenne (S. 88) st. Tonne, *Wortly* (S. 91) st. *Wortley*, 1544 (S. 93) st. 1744, *Urwin* (S. 96) st. *Unwin*, *the* (S. 96) st. *thee*, *Clomwell* im südlichen Holland (S. 100) st. *Clonmel* in Irland, *Lissop* (S. 101) st. *Lissoy*, *Jeu* (S. 106) st. *Jew*, *Arces* und *Äres* (S. 108) st. *Acres*, *Rockeby* (S. 123) st. *Rokeby*, *novellists* (S. 126) st. *novelists*, *writting* (S. 128) st. *writing*, *Sardanapulus* (S. 144) st. *Sardanapalus*, *Busshe* (S. 146) st. *Bysshe*, *Timbuctor* (S. 151) st. *Timbuctoo*, *Clare* und *Lockley* (S. 151) st. *Clara* und *Locksley*, *Barett* (S. 152) st. *Barrett*, *Rithelieu* und *Hereward* (S. 155) st. *Richelieu* und *Hereward*, *Eugen*, *Disownd*, *Pompeji*, *Monney* (S. 156) st. *Eugene*, *Disowned*, *Pompeii*, *Money*, *Paper's* (S. 160) st. *Papers*, *Venitia* (S. 161) st. *Venetia*, *Framely* (S. 162) st. *Framley*, *Foy* und *Troil* (S. 162) st. *Boy* und *Trail*, *Berenger* (S. 164) st. *Béranger*, *Dumries* (S. 167) st. *Dumfries*, *Harward* (S. 170) st. *Harvard*, *Helfen*, *Murderers* und *ballon* (S. 173) st. *Helen*, *Murders*, *balloon*, *Japon* (S. 175) st. *Japan*, *Cincinna* st. *Cincinnatus*, *Rove* und *Morses* (S. 176) st. *Rover* und *Mosses*, *Sunngside* (S. 177) st. *Sunnyside*, *Convoy* (S. 178) st. *Conroy*. Auch die beiden Stellen aus Beowulf und Chaucer (S. 6 und 17) enthalten mehrere Druckfehler. An einzelnen Stellen sieht es fast aus, als ob der Setzer sich einen bösen Scherz erlaubt hätte, denn wir lesen (S. 68) von einer 'milchweisen Hindin'. Steeles *Tatler* wird (S. 80) durch 'Plünderer' übersetzt. Dies wäre zwar für manche Zeitschriften und Bücher ein höchst geeigneter Titel, aber sicher nicht für Steeles nur Originalartikel enthaltende Zeitschrift. Pendennis geifselt (S. 160) die sittliche 'Verlegenheit' (st. Verlogenheit) der höheren Gesellschaftsklassen, und über Evangeline wird (S. 171) bemerkt, dafs die Heldin den mächtigen Mississippi hinabführt. Selbst das Register ist nicht frei von Fehlern. Aldrich steht hinter Alfred, Bret Harte ist auf S. 178, nicht 179, Browning 152, nicht 150, seine Frau 150, nicht 152, Lord Byron 137, nicht 135, Dorgan 175, nicht 174, James 155, nicht 154, Spenser 27, nicht 24, Sterne 100, nicht 101, H. Taylor 153, nicht 154, Twain 178, nicht 179, Webster 58, nicht 59, erwähnt. Es fehlen ferner ganz Boucicault, Chesterfield, Cibber, Cummins, Halleck, Ingelow, Jerrold, Mulock, Ossian, Mayne-Reid, Miss Thackeray, Wood. Aufserdem ist der Dichter Congreves genannt, da er im Text im Genitiv erscheint, und *Piers the Ploughman's Credor* ist statt *Credo* gedruckt.

Ehe das Buch Leuten, die sich für die englische Litteratur erwärmen

sollen, in die Hand gegeben wird, mufs es einer sorgfältigen Umarbeitung unterzogen werden. Vor dem Buch in seiner jetzigen Gestaltung ist nur zu warnen.

Berlin. Ad. Müller.

English rammar, Part I. Einführung in die englische Sprache u. s. w. Bearbeitet von Dr. Heinrich Löwe. Rich. Kahles Verlag, Dessau-Leipzig, 1893. 111 S. 8. M. 1.

England and the English. Neues englisches Lesebuch für deutsche Schulen. Unterstufe u. s. w. Herausgegeben von Dr. Heinrich Löwe. Rich. Kahles Verlag, Dessau-Leipzig, 1893. VI, 292 S. 8. M. 2,40.

Auf Grund der neuen Lehrpläne und Prüfungsbestimmungen ist die Zahl der Grammatiken und Lesebücher fast ins Unendliche gestiegen, denn jeder glaubt, es noch besser machen zu können als sein Vorgänger und nun den Weg gefunden zu haben, wie man am schnellsten die nötigen Sprachkenntnisse in die noch immer recht grofsen Widerstand entgegensetzenden Köpfe der Schüler hineinpfropft. Ach, hätten wir doch erst den Trichter, dann wäre aller Streit um die allein seligmachende Methode zu Ende!

Der Verfasser giebt uns hier den ersten Teil einer englischen Grammatik und eines Lesebuchs. Das zu letzterem angekündigte Wörterbuch ist noch nicht fertig, entzieht sich also bis jetzt meiner Besprechung. Die Grammatik beginnt mit einer Ausspracheiehre, aus der kein Schüler die Aussprache lernen wird. Dafs langes *a* und *o* eigentlich diphthongische Laute sind, davon sagt der Verfasser nichts. Seine Bezeichnung von *e*, *i*, *u* vor *r* als 'kurzes dumpfes *ö*' ist ganz unzulänglich. Wie soll man die Aussprache des *r* aus der Regel (§ 12) lernen: '*r* ist im Anlaut scharf, im Inlaut und Auslaut dagegen sehr weich'? Zu einem ganz falschen Laut mufs seine Anweisung über die Hervorbringung des *th* (§ 17) führen, da er vom *s*-Laut ausgeht und 'erst ein Weilchen zischen' lassen will. Wird der Laut des stimmhaften *th* einem klar, wenn er sagt: '*father* darf weder wie Faser, noch wie Vader, *this* darf weder wie *cis*, noch wie *gis* klingen'? Eine Reihe einzelner Wörter (ohne Angabe der Bedeutungen) und acht Lesestücke mit danach stehendem Wörterbuch (Druckfehler S. 11 *wave are* st. *waves are;* S. 15 *incautions* st. *incautious*) und 'Wörter mit schwieriger Aussprache' bilden den Schlufs der Ausspracheiehre. Worin die Schwierigkeit z. B. bei *again*, *against*, *sacrifice*, *shire* (nicht etwa in Zusammensetzungen), *towards*, auch bei *touch* und *young* bestehen soll, ist mir nicht klar.

Die Wortlehre enthält in 17 Kapiteln eine Formenlehre des Substantivs u. s. w., wie sie in allen anderen Grammatiken auch vorkommt, doch fehlt öfter die nötige Schärfe und Klarheit. Warum wird bei den Wörtern auf *f* mit dem Pluralis auf *ves* (§ 40) *beef* genannt, das dem Schüler aber sicherlich öfter vorkommende *sheaf* ausgelassen? Was soll die grofs-

artige Entdeckung der Regel in § 74: 'Im Englischen richtet sich das Geschlecht des besitzanzeigenden Fürworts, abweichend vom Deutschen, nicht nach dem Besitze, sondern nach dem Besitzer, z. B. *The chief and his wife escaped'*? Ist es schon jemals vorgekommen, dafs ein Schüler sich bemühte, von *his* ein Femininum zu bilden? Recht unverständlich ist die Bemerkung (§ 88) über die Verben, die im Englischen nicht wie im Deutschen reflexiv sind, sowie über die Substantivierung der Adjektiva (§ 104). Hoffentlich ist § 114 *two pound of coffee and a half* nur ein Druckfehler statt *two pounds.*

Ein Teil, die wichtigsten Regeln der englischen Syntax, enthält Bemerkungen über den Gebrauch des Artikels, Rektion der Verben u. s. w., der ebenso der nötigen Bestimmtheit oft ermangelt. § 152 heifst es: 'Der sächsische Genitiv ... tritt aufserdem auf ... bei Angabe allgemein bekannter Örtlichkeiten, indem man sich *house, church, hotel, shop* etc. hinzuzudenken hat.' Ich glaube nicht, dafs in einem Satze wie z. B. *I was at my aunt's* — aufser in einer ganz bestimmten Bedeutung — eine allgemein bekannte Örtlichkeit gemeint ist. Ganz falsch ist in ihrer Allgemeinheit die Regel (§ 173): 'Statt des Nebensatzes kann stets der Infinitiv eintreten, wenn dadurch keinerlei Undeutlichkeit entsteht.' Unklar ist die Regel in § 176, nicht richtig die in § 177: 'Man mufs das Gerundium statt des Infinitivs setzen nach *without, worth* und *I cannot help (avoid)'*, als ob es nicht nach allen Präpositionen stände. Kapitel XXV enthält ein Vokabular zu Sprechübungen über Gegenstände des täglichen Lebens, z. B. Lehrstunde, menschlicher Körper, Kleidung, Haus u. s. w., deren Verwendbarkeit nicht über allen Zweifel erhaben ist. Nicht richtig ist: 'Rücken Sie ein wenig ab! *Remove a little!'* statt *Move. Privy* für Abtritt, Abort in einem Vokabular für die Schule! *The stool* ist doch gewöhnlich etwas ganz anderes als 'der Nachtstuhl', ebenso ist *blanket* keine Bettdecke. Warum steht in XI 'An Dr. Taylor' übersetzt durch *Dr. Taylor,* dagegen 'An Herrn Dr. Taylor' durch *To Dr. Taylor*?

Dann folgen orthographische und grammatische Übungen, sowie Übungen im Anschlufs an die Lektüre, d. h. an Stücke aus *England and the English.* Es sind dies teils deutsche Stücke, angelehnt an die englischen Lesestücke, zum Übersetzen ins Englische, oder englische Fragen zur Beantwortung durch den Schüler. Manchmal sind sie so wenig geschickt, dafs sie ohne das Stück selber nicht zu verstehen sind, wie z. B. *What mind had he* (Lear)? worauf die Antwort folgen soll: *He had a mind first of all to know* etc., oder zu Stück 15 *What is now his* (Shaksperes) *name throughout the civilized world?* Antwort *A household word throughout the civilized world,* Fragen, die an jene allgemein bekannte Examenfrage erinnern: 'Wer lacht über Griechenland?' Unenglisch sind die Fragen: (5 zu Stück 4) *What did he resolve?* statt *resolve upon* oder *resolve to do,* ebenso (8 zu Stück 18) *How is it with the whispering gallery?* Den Schlufs bilden zehn deutsche Stücke, Bearbeitungen von nicht im Lesebuch stehenden englischen Originalen und die dazu gehörigen Vokabeln.

Das Lesebuch enthält 7 Erzählungen, 17 Lebensbeschreibungen, 28 ge-

schichtliche Stücke, 36 aus der Landes- und Völkerkunde, denen sich noch 8 'Anschauliches' betitelte Sammlungen von einzelnen Vokabeln aus dem Gebiete der Naturwissenschaften anschliefsen, deren Verwendbarkeit mir mehr als zweifelhaft erscheint, da sie sehr ungewöhnliche Wörter enthalten. Briefe und Gedichte bilden den Schlufs. Der Verfasser hat, was ihm in anderen Lesebüchern passend erschien, mit Angabe des Namens zusammengestellt, so dafs Herrig, Fison, Wershoven, Deutschbein u. a. neben Dickens, Collier u. s. w. als Quelle erscheinen. Er hätte aber dabei die Texte revidieren sollen, damit nicht aus Herrig Druckfehler übernommen werden, wie S. 69 *Molucca islands* statt *the Molucca islands*. Durch Weglassung mehrerer Wörter zwischen *fourpenny* und *and farthing* auf S. 232 ist eine Stelle ganz unverständlich geworden. Ist der grammatische Fehler auf S. 234 *There is but two steps from here* (statt *It is*) dem Original (Schlössing) zuzuschreiben oder ist es ein Druckfehler? Jedenfalls hätte der Verfasser nicht demselben Original den Satz *This roast-beef is delightful* entlehnen sollen, oder die höchst ungewöhnliche Frage *Do you choose to take any soup?* So sagt man nicht im Englischen. Das Buch unterscheidet sich von vielen Lesebüchern derselben Art in nichts Wesentlichem.

Berlin. Ad. Müller.

Englisches Übungsbuch von Dr. Ew. Görlich. Paderborn, Ferd. Schöningh, 1893. VI, 161 S.

Auf sein 'Englisches Lesebuch' (Archiv XC, 311 f.) hat der Verfasser nun auch sein Übungsbuch folgen lassen, dessen Anlage im ganzen einen vorteilhaften Eindruck macht. Es setzt den gleichzeitigen bezw. vorangehenden Gebrauch des Lesebuches voraus, da diesem fast ausschliefslich der Stoff entnommen ist, und scheint somit für die Klassen IIIa und IIb berechnet.

Es ist gewifs ein richtiger Gedanke, die Lektüre in dieser Weise zum Gegenstand grammatischer Übungen zu machen. Ist das Lesestück in der Klasse übersetzt und zur Grundlage englisch geführter Unterhaltung zwischen Lehrer und Schülern genommen worden, so wird eine genügende Bekanntschaft mit dem Wortschatz und der Ausdrucksweise erreicht sein, um zu verlangen, dafs der Stoff in veränderter Gestalt ohne grofse Schwierigkeit ins Englische übertragen werde. Allein die Übersetzungsübungen haben den weiteren Zweck, die grammatischen Regeln zu befestigen, die dem Schüler bei der vielfach verlangten induktiven Gewinnung sich vermutlich nicht allzu tief dürften eingeprägt haben. Hat nun auch der Verfasser versucht, gewisse grammatische Erscheinungen in jedem Abschnitt zum Gegenstand der Übung zu machen, so glaube ich den Zweifel nicht unterdrücken zu dürfen, dafs im ganzen dem Schüler darin zu selten Gelegenheit geboten wird, sein grammatisches Können nach einer bestimmten Seite hin zu erproben. Diesem Mangel helfen nun die an den Anfang des Buches gesetzten, ca. 29 Seiten füllenden Einzel-

sätze ab, die man gut thun wird, fleiſsig neben den zusammenhängenden Stücken zu benutzen. Sie sind alle in knappster Form gehalten und eignen sich vortrefflich zur grammatischen Einübung und Wiederholung.

Eigentümlich ist dem Buche ein Anhang, der zur Anfertigung freier Arbeiten anleiten will: *Composition Exercises in Paraphrasing and in the Form of Outlines.* Für Aufgaben der ersten Art stellt der Verfasser über ein Lesestück eine Anzahl englische Fragen, so daſs ihre Beantwortung zu einer zusammenhängenden Wiedergabe desselben werden soll. Ein wesentlicher Unterschied zwischen diesem und dem gewöhnlich mündlich geübten Verfahren ähnlicher Art ist kaum vorhanden. Allerdings zeichnen die vorgedruckten Fragen dem Anfänger genau den Gang vor, damit er nicht auf Abwege gerate oder einfach den Wortlaut des Buches wiederhole. In der nächsten Reihe der Übungen werden die Fragen meist ersetzt durch kurze Andeutungen über den Inhalt und Gang der Erzählung, die der Schüler auszuführen hat; allmählich führen sie zu einer Disposition, wie in den an die Abhandlungen des Lesebuchs *(Coal, Iron, The Dog, The Seasons, Railways, Christmas-Tide)* sich anschlieſsenden Aufsätzen. Zum Schluſs folgen noch sechs Aufgaben zu Briefen, deren Inhalt ziemlich ausführlich vorgeschrieben ist.

Man wird hieraus ersehen, daſs Görlichs Übungsbuch recht reichhaltig ist und dem englischen Klassenunterricht sehr wohl dienstbar gemacht werden kann.

Zum Schluſs soll die Bemerkung nicht unterdrückt werden, daſs der Herr Verleger Veranlassung hätte, durch kräftigeres und besseres Papier für angemessenere Ausstattung eines Buches zu sorgen, das den Schüler jahrelang zu begleiten bestimmt ist.

Berlin. G. Opitz.

E. H. Barnstorff, Lehr- und Lesebuch der englischen Sprache. Flensburg, Aug. Westphalen, 1893. IV, 278 S. 8. M. 1,80.

Das für Mittelschulen und ähnliche Anstalten bestimmte Buch ist so angelegt, daſs der Lesestoff von Anfang an als Ausgangspunkt und Grundlage für den grammatischen Unterricht dienen soll. Die zu Grunde gelegten reichhaltigen Stoffe sind englischen Quellen entlehnt, behandeln Gegenstände, die dem Anschauungskreise der jugendlichen Schüler nicht fern liegen: Schulzimmer, menschlicher Körper, Kleidung, Familie, Haus, Garten u. s. w., bieten auch kleine Erzählungen, Fabeln und leichte Gedichte und sind daher ihrem Zwecke durchaus entsprechend. Die daran angeschlossenen deutschen Sätze sind entweder einzelne, oder einen gewissen Zusammenhang bildende, verwerten aber stets die Vokabeln des vorangegangenen englischen Lesestücks. Später treten auch besondere deutsche Stücke auf. An jedes Lesestück sind englische Fragen angeknüpft, die hauptsächlich für schriftliche Beschäftigung Verwendung finden sollen. Die in jeder der fünfundfünfzig Lektionen enthaltenen grammatischen Regeln sind auf das Notwendigste beschränkt, die Be-

merkungen über die Aussprache klar und bestimmt. Dafs *s* in *us* stimmhaft gesprochen werden soll (S. 20 u. 197) — wie es allerdings in Yorkshire und Schottland geschieht —, ist wohl nur ein Druckfehler. Zwei Wörterverzeichnisse, ein nach Lektionen und ein alphabetisch geordnetes, Konjugationstabellen und methodische Bemerkungen nebst Aufgaben zu mündlichen und schriftlichen Übungen — diese sind für den Lehrer bestimmt, könnten also ebensogut fortbleiben — bilden den Schlufs. Das Buch, das nach des Verfassers Angaben für einen dreijährigen Kursus bei vier bis fünf wöchentlichen Unterrichtsstunden ausreichen dürfte, ist zweckentsprechend angelegt und zu empfehlen.

Berlin. Ad. Müller.

Englisches Lesebuch von Johs. Schmarje und E. H. Barnstorff. Flensburg, Aug. Westphalen, 1893. VIII, 358 S. 8. M. 2,40.

Die Forderung der 'Neuen Lehrpläne', den Anfangsunterricht in den neueren Sprachen auf sprachliche Anschauung und zusammenhängende Lektüre zu gründen — ein Grundsatz, der für das Englische bei der Mehrzahl der Schulen wohl schon lange Geltung hatte —, hat ein fast fieberhaft zu nennendes Streben entwickelt, neue Lehrmittel zu schaffen, deren Zahl bald kaum zu übersehen sein wird.

Das vorliegende Lesebuch scheint für Schulen berechnet, in denen das Englische als erste Fremdsprache getrieben wird, da es bereits auf zehnjährige Schüler Rücksicht nimmt, und soll für drei Jahre ausreichen. Ob und wie der grammatische Unterricht hiermit verbunden sein soll, darüber sprechen sich die Verfasser nicht aus. Die für das erste Jahr dienenden Stücke fügen sich inhaltlich in den Ideenkreis zehnjähriger Knaben oder Mädchen gerade noch ein; es sind die bekanntesten Äsopischen Fabeln und Grimmsche Märchen, Bilder aus dem Pflanzen- und Tierleben, gröfstenteils englischen Schulbüchern entnommen. *Treasures of the Earth* und *From the Life and Doings of Man*, Beschreibungen und kleinere Erzählungen enthaltend, liefern den Stoff für das zweite Jahr; erst dem dritten Jahre sind Stücke geschichtlich-geographischen Inhalts und einige längere unterhaltende Erzählungen zugedacht. Die zwischen den Stücken jedes Abschnitts eingestreuten zahlreichen Gedichte verdanken ihre Aufnahme weniger ihrem litterarischen Wert, als ihrem leicht fafslichen Inhalt, womit kein Tadel ausgesprochen sein soll.

Die Verfasser haben es für nützlich gehalten, sämtlichen Stücken der ersten und vielen der übrigen Abschnitte eine Anzahl Fragen in englischer Sprache hinzuzufügen, die mündlichen und schriftlichen Übungen zu Grunde gelegt werden sollen. Ich kann mich mit dieser Art, dem Lehrer den Gang vorzuschreiben — auch wenn es nicht beabsichtigt sein sollte —, nicht befreunden; sie kommt aufserdem der Bequemlichkeit manches Lehrers entgegen, der sich dann der Mühe enthoben glaubt, aus sich heraus den Gegenstand mit seiner Klasse zu reproduzieren. Der Eindruck der Unmittelbarkeit geht verloren; die belebende Einwirkung der

Persönlichkeit tritt zurück hinter dem alles aufs beste besorgenden Lehrbuch. Zum mindesten hätten diese Fragen in einem Anhange hinten beigefügt werden sollen, damit es dem Schüler nicht gar zu leicht gemacht wird, sich im voraus auf die Fragen zu präparieren, was er sicherlich zu thun geneigt ist.

Das dem Lesebuch beigegebene Wörterbuch enthält zugleich eine kurze Beschreibung der englischen Laute in leicht faſslicher Form und bedient sich einer Aussprachebezeichnung, die unter Vermeidung aller Hieroglyphen dem Schüler die Aussprache in lobenswerter Weise veranschaulicht.

Das englische Lesebuch von Schmarje und Barnstorff dürfte auf Mädchen- und Knaben-Mittelschulen recht gut verwendbar sein, während es mir für Obertertia und Untersekunda höherer Lehranstalten nicht geeignet scheint.

Berlin. G. Opitz.

Englische Chrestomathie für Schulen und Privatunterricht. Mit erklärenden Anmerkungen und Wörterbuch von Dr. L. Süpfle. Achte Auflage. Heidelberg, Groos, 1893. VIII, 431 S. 8. M. 3,20.

Die Bearbeitung dieser Auflage stammt von Dr. J. Wright in Oxford. Nach der Vorrede zu schlieſsen, soll sie sich von den früheren, abgesehen von dem Wörterbuche, dadurch auszeichnen, daſs die Zahl der erläuternden Anmerkungen vermehrt, die litterargeschichtlichen vervollständigt und ein Teil der Lesestücke als weniger geeignet ausgeschieden worden sind. Die verdienstlichste dieser Neuerungen scheint mir die letzte zu sein, da selbst nach dieser Verminderung meines Erachtens der Umfang des Buches für die Schule noch zu groſs ist. Gilt auch bei Büchern dieser Art gewiſs das Wort 'Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen', so kommt es bei Chrestomathien doch weniger auf die Masse als die richtige Auswahl an. Mit der hier getroffenen kann ich mich nicht einverstanden erklären trotz der sieben Auflagen, die schon vorangegangen sind und für das Buch sprechen sollten.

Nach heutzutage geltenden Principien dient das Lesebuch entweder dem Zweck, den Schüler über die realen Verhältnisse, die Zustände, Sitten, Geschichte und Denkweise des fremden Volkes zu belehren, indem es ihn gleichzeitig mit der Sprache vertrauter macht, oder es bietet in Musterstücken und Auszügen ein Bild der Entwickelung der Litteratur während eines gröſseren oder kleineren Zeitabschnitts. Die vorliegende Chrestomathie will auch gleichzeitig dem Anfänger leichten und angemessenen Lesestoff bieten und ihm alle Stilarten der englischen Litteratur der letzten drittehalb Jahrhunderte vorführen. Wie die Mehrzahl der Lehrbücher der Methode Gaspey-Otto-Sauer hauptsächlich für den Privatunterricht berechnet, wird sie weder der einen noch der anderen oben gestellten Forderung gerecht.

Die Stücke sind nach Stilarten geordnet: *Anecdotes* (51), *Narrative Pieces, Historical Extracts, Descriptive and Dramatic Pieces, Letters, Speeches, Dramatic Pieces, Poems* sind die Überschriften der acht Abteilungen. Unter den *Narrative Pieces* finde ich nur wenige, die es verdienten, in ein Schulbuch aufgenommen zu werden. Die Stücke der Abteilung *Historical Extracts* haben zwar meist englische Vorgänge zum Gegenstand, sind aber weit davon entfernt, die wichtigsten Phasen der englischen Geschichte vorzuführen. Den Briefen von Gray, Chesterfield und Byron, die vom litterargeschichtlichen Standpunkt gewiſs interessant sind, dürfte der Schüler wenig Teilname entgegenbringen; zweckdienlich sind die fünf angeführten Parlamentsreden. Daſs die Poesie reichlicheren Raum einnimmt, als in den meisten anderen Lesebüchern, ist nur anzuerkennen; hier sind es fast 100 Seiten, d. h. fast ein Drittel des Textes. Doch auch hier lieſse sich viel gegen die Auswahl einwenden; das Unbedeutende überwiegt das Wertvolle, die Lyrik ist zu stark, die Balladenpoesie gar zu schwach vertreten.

Es erübrigt noch, auf die Anmerkungen einen Blick zu werfen. Diese dienen zum Teil der Wort-, selten der Sacherklärung. Andere sind auch litterarhistorischen Inhalts, allerdings aber so spärlich und ungenügend, daſs sie auch hätten fortbleiben können. Folgende Beispiele (bessere habe ich nicht gefunden) mögen meine Behauptung rechtfertigen. S. 6 'Swift, ein seines Witzes wegen berühmter Schriftsteller'; S. 11 'Goldsmith, ein berühmter Dichter und Schriftsteller' u. v. a. Nach welchem Grundsatze bei der Worterklärung verfahren ist, habe ich nicht entdecken können; übrigens macht es einen schlechten Eindruck, wenn bald nur die deutsche Bedeutung, bald das englische Wort nebst Übersetzung, bald eine Erklärung oder Umschreibung in englischer oder in deutscher Sprache gegeben ist. Nach allem diesem wird es begreiflich erscheinen, wenn ich das Buch mit keiner warmen Empfehlung begleite.

Berlin. G. Opitz.

Island Nights' Entertainments, consisting of The Beach of Falesá — The Bottle Imp — The Isle of Voices. By Robert Louis Stevenson. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1893 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2856). 253 S. kl. 8. M. 1,60.

Band 2856 der *Tauchnitz Edition* ist im September 1892 schon einmal erschienen: er enthielt damals *A Footnote to History. Eight Years of Trouble in Samoa. By R. L. Stevenson.* Soll diese Abschweifung des Verfassers auf das politische Gebiet durch die Anfang Mai 1893 ausgegebene Sammlung von Erzählungen ersetzt werden? Dafür scheint auch der Umstand zu sprechen, daſs *A Footnote* auf der Rückseite des Schmutztitels der *Island Nights' Entertainments* unter den früheren Werken Stevensons gar nicht erwähnt wird. Der neue Band erinnert in dem Titel an des Verfassers *New Arabian Nights.* Ich habe ihn mit gröſserem Vergnügen gelesen, als *The Merry Men and other Tales and Fables* (Archiv

LXXXVII, 466). Alle drei Erzählungen bieten anschauliche Bilder aus dem Leben auf den Inseln des Stillen Oceans. *The Beach of Falesá* handelt von den Kniffen, durch welche ein weifser Händler einen Konkurrenten zu beseitigen sucht, dem die Erzählung in den Mund gelegt wird, was sehr viel Slang zur Folge hat. Hier geht alles natürlich zu, wenn auch der Aberglaube der Eingeborenen ein Element der Handlung bildet. Die beiden anderen Erzählungen sind dagegen ganz märchenhaft und könnten, wenn nur der Schauplatz geändert würde, sehr wohl in 'Tausend und einer Nacht' stehen. Das 'Teufelchen in der Flasche' bringt dem Besitzer Gewährung jedes Wunsches, doch, wer als sein Herr stirbt, dessen Seele fährt in die Hölle. Loswerden kann man es nur dadurch, dafs man es für weniger verkauft, als man dafür selbst bezahlt hat. Ein Mann auf Hawaii kauft es zum zweitenmal, um vom Aussatz befreit zu werden und heiraten zu können, ist aber über die ihm drohende Verdammnis ganz unglücklich. Da ersteht seine Frau das Teufelchen durch eine Mittelperson. Ihr Herzeleid kann nun wieder der Mann nicht ruhig ansehen, und er will das Fläschchen zum drittenmal an sich bringen: aber der versoffene Bootsmann, dessen er sich dazu bedienen will, weigert sich, das Teufelchen ihm zu überlassen. *"I tell you," said Keawe, "the man who has that bottle goes to hell." — "I reckon I'm going anyway," returned the sailor; "and this bottle's the best thing to go with I've struck yet."* In *The Isle of Voices* endlich handelt es sich um eine Insel, von welcher Zauberer, die man nur hört, aber nicht sieht, Muscheln holen, die sich in frisch geprägte Münzen verwandeln. Die eigenartigen Erzählungen können jedem Freunde der englischen Litteratur warm empfohlen werden. J. Z.

A Secret Mission. By E. Gerard. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1893 (Collection of Brit. Authors, Vol. 2902). 294 S. kl. 8. M. 1,60.

Dieser erst jetzt in die *Tauchnitz Edition* aufgenommene Roman ist in England schon vor zwei Jahren in Buchform und vorher in *Blackwood's Magazine* erschienen. Der auf dem Titel stehende Name ist der Mädchenname der Verfasserin, die nach dem Supplement zu Allibone mit dem ungarischen Offizier von Laszouski (?) verheiratet ist. Sie ist nicht zu verwechseln mit Dorothea Gerard (Archiv LXXXVIII, 116), die nach dem *Tauchnitz Magazine* XXII, 78 ihre Schwester ist: beide Damen haben schon gemeinschaftlich Bücher veröffentlicht (*Reata*, etc. 1880; *A Sensitive Plant* 1890). *A Secret Mission* spielt vorzugsweise im russischen Polen, in und bei Warschau, und enthält, wie ich glaube, getreue Bilder von dem Leben im Hause eines polnischen Gutsbesitzers, die mich zum Teil wie Erinnerungen an meine Jugend angemutet haben, da das Leben in meiner Heimat Oberschlesien ganz verwandte Züge aufweist. Felician Starawolski hat seinen weit jüngeren Stiefbruder Roman, dem er früh den Vater ersetzen mufste, in Deutschland erziehen und dann in das

deutsche Heer eintreten lassen, wo er es bald zum Hauptmann bringt. Roman erscheint nun plötzlich zu Ostern 1887 bei seinem Bruder in Starawola mit dem geheimen Auftrage, möglichst viel über die russischen Rüstungen zu erfahren. Es glückt ihm dies auch über Erwarten, da die jugendliche Witwe Gräfin Biruta Massalowska, mit der er sich verlobt, einem in sie vernarrten General die Mappe mit dem ganzen Mobilisierungsplan stiehlt und auch mit den Papieren sicher über die Grenze kommt. Roman selbst wird verhaftet, aber nach einigen Wochen wieder frei gegeben, da man ihm nichts beweisen kann. Jetzt erst erfährt er, dafs sein Bruder auf Lebenszeit nach Sibirien geschickt worden ist, weil in seinem Hause Aufzeichnungen und photographische Aufnahmen Romans gefunden worden sind. Roman begiebt sich zu Biruta nach Berlin und erntet viel Anerkennung, allein kurze Zeit, ehe seine Verbindung mit der Gräfin stattfinden soll, nimmt er ohne ihr Wissen seinen Abschied, fährt heimlich nach Petersburg und bewirkt hier die Freilassung seines Bruders, indem er an seine Stelle tritt. Da er auf dem Wege nach Sibirien ist, vergreift er sich an einem Kosaken, der ihn beschimpft hat, und wird sofort erschossen. — Unglaublich kommt mir die Freilassung Romans vor. Dafs das, was man bei Felician fand, von Roman herrührte, mufste doch auch dem blödesten Auge klar sein, und so hatte man hier einen unzweifelhaften Beweis für Romans Schuld, auch ehe er sie eingestand. In die Geheimnisse der polnischen Lautbezeichnung ist die Verfasserin noch nicht eingedrungen; vgl. das häufige *placzkis* statt *plackis* oder vielmehr *placki* (Plur. von *placek*) und *swiencone* statt *święcone*. Wenn sie *Lubormira* schreibt, so beruht dies auf ungenauer Lautanalyse: dem Namen kommt ein *r* nur vor dem *a* zu. J. Z.

A Conquering Heroine and 'When in Doubt'. By Mrs. Hungerford. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1893 (Collection of Brit. Authors, Vol. 2903). 269 S. kl. 8. M. 1,60.

Jede dieser zwei Novellen erinnert an frühere Werke der Verfasserin. Die erste hätte ebensogut *A Born Coquette* überschrieben werden können, wenn Mrs. Hungerford nicht schon einen Roman so genannt hätte (Archiv LXXXVI, 437). Die Irin Bridget O'Neill verdreht, da sie ihre Tante Lady Ingram in England besucht, deren männlichen Gästen sämtlich den Kopf, so dafs einer nach dem anderen um ihre Hand anhält, was vergeblich ist, da ihr nun klar wird, dafs sie ihren Vetter Terence Blake liebt, obwohl sie einst auch seine Werbung zurückgewiesen. — In der zweiten Erzählung, "*When in Doubt*", ist ein Motiv aus *Lady Verner's Flight* (Archiv XC, 313) doppelt anzutreffen. Nicht nur nimmt die verwitwete Mrs. Dalton im Hause des Mr. Singleton, wie Lady Verner in dem des Mr. Drayton, unter falschem Namen eine Stelle als Wirtschafterin an und heiratet schliefslich, wie diese, ihren Herrn, sondern bei Mr. Singleton will aufserdem als Stubenmädchen eintreten Mrs. Blount, die ihrem Manne ausreifst, weil sie ihn im Verdacht hat, ihr um Mrs. Daltons

willen untreu zu sein, während er ihr plötzliches Verschwinden sich durch die Annahme erklärt, dafs sie mit einem Offizier durchgegangen sei. Natürlich lösen sich alle Mifsverständnisse auf. Wie die Verfasserin den Titel "*When in Doubt*" meint, ist mir dunkel geblieben. — Dafs das *præsens historicum* wieder Orgien feiert, brauche ich kaum ausdrücklich zu sagen. J. Z.

Black and White. By F. C. Philips. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1893 (Collection of Brit. Authors, Vol. 2904). 271 S. kl. 8. M. 1,60.

Wie bei dem zuletzt besprochenen Buche des Verfassers, *A Doctor in Difficulties* (Archiv XC, 201 f.), haben wir es mit einer Sammlung von kurzen Stücken zu thun, nach deren erstem sie benannt ist. Warum diese Thatsache nicht durch ein *etc.* auf dem Titel bezeichnet ist, kann ich diesmal um so weniger begreifen, als das thatsächliche *Black and White* kaum acht Seiten füllt. Ein sehr schönes, aber armes und mit viel Schwestern gesegnetes Mädchen heiratet den in Oxford erzogenen unermefslich reichen Sohn eines Zuluhäuptlings, kann aber weder ihre Liebe zu einem anderen Manne noch ihren Schauder vor dem schwarzen Gatten unterdrücken, der dadurch so unglücklich wird, dafs er sich nicht lange nach der Hochzeit den Hals abschneidet. — Es folgt *A Love Story*. Effie Cunningham heiratet George Fothergill aus Liebe, obwohl sie befürchten mufs, dafs sie nach längstens einem Jahre als mittellose Witwe zurückbleiben wird. Allein nach zehn Jahren lebt George immer noch, und die böse Welt munkelt, dafs Effie nicht mehr ganz untröstlich wäre, wenn er stürbe. — Nicht minder unerquicklich, als die zwei ersten Erzählungen, ist die dritte, *One never Knows*. Die Schauspielerin Laura Willoughby heiratet einen Schurken Namens Fairfax, der sie aber bald verläfst, indem er ihr rät, ihn als tot zu betrachten. Nach dem Tode eines Onkels, den sie beerbt, lebt sie als angebliche Witwe mit ihrer Tochter auf dem Lande, erhält von Sir Hector Grimsby einen Heiratsantrag und nimmt ihn an, da sie glaubt, nach sieben Jahren könne sie eine gültige Ehe eingehen. Nachdem sie aber Sir Hector einen Erben geboren, erscheint Fairfax, der vor kurzem aus dem Gefängnis entlassen worden, und erprefst ihr wiederholt Geld, bis Sir Hector argwöhnisch wird und sie für untreu hält. Da offenbart sie ihm ihre Lage und überläfst es ihm, Fairfax abzufinden. Der Verfasser schliefst mit der Bemerkung *In the year of grace 1893 it is generally admitted that one of the pleasantest houses to stay at in the Shires is that of Sir Hector and Lady Grimsby, with their charming boy and girl.* Aber kann nicht Fairfax jeden Augenblick wieder auftauchen, und wie steht es mit der Legitimität von Sir Hectors Sohn? — Nicht erbaulicher ist *A Lucky Young Man*. Ein Maler geht mit einem weiblichen Wesen niederen Standes aus Aberdeen nach einer heimlichen Trauung durch. Er bereut das aber nach ein paar Monaten, da er sich, inzwischen als Erbe eines Onkels reich ge-

worden, in eine Cousine verliebt, die ihn ebenfalls gern hat. Sein Glück besteht nun darin, dafs sich herausstellt, dafs seine Ehe ungültig war, da die Aberdeenerin bereits einen Mann hatte. — Es kommt dann in dramatischer Form *Doctor Dulcimer* nach einer nicht näher bezeichneten französischen Quelle. Es dreht sich um die doppelte Eifersucht Lord Eastbournes dem Mr. Strangways gegenüber, da dieser sowohl Lady Eastbourne als auch einer von Lord Eastbourne geliebten Schauspielerin die Cour macht. Also auch wieder ein recht nettes Thema! Übrigens mufste ich sofort an dieses Stück denken, als ich einige hundert Seiten weiter las *It was as dull as an adaptation from the French* (S. 241). — Es folgt *Money makes the Mare to go* in Briefen und einem Zeitungsausschnitt. Lord Verinder, Sohn des Earl of Lacklands, weigert sich anfangs, seine Geliebte, die Schauspielerin Laura de Lorme, zu heiraten, er thut es aber schliefslich doch, da Benjamin Webber, dem er 8000 Pfund schuldet, sich als ihr Vater entpuppt, der, um seine Tochter *in the Peerage* figurieren zu sehen, bereit ist, nicht nur über die Schuld zu quittieren, sondern auch noch seiner Tochter 100000 Pfund mitzugeben. — *The Fortune of War* zeigt wieder dramatische Form. Ein Berichterstatter von *The Echoes of the Universe* kommt zu der Tänzerin Finette. Sie sind, wie sie sofort sehen, alte Bekannte. Sie ist ein früheres Blumenmädchen, dem er, damals Offizier, einst das Heiratsversprechen gebrochen. Ihr ist es seitdem nicht schlecht gegangen, er dagegen ist immer tiefer gesunken. Obwohl sie behauptet, dafs er in ihr alle guten Regungen getötet habe, steckt sie ihm doch Geld zu. — *Festina lente* besteht aus Briefen und einem Telegramm. Die Schauspielerin Viva Vandeleur löst ihre Verlobung mit Harold Passinger auf, da sie erfährt, dafs er das jüngste Kind Sir Joseph Passingers ist: ihres Vaters Telegramm, dafs die anderen alle Mädchen sind, kommt zu spät. — *Unlucky in Love, Lucky at Play* zeigt wieder dramatische Form. Das Sprichwort bewährt sich an Mr. Trent, der, von Mr. Vandeleur bei Miss Vernon ausgestochen, diesem im Kartenspiel 5000 Pfund abnimmt, was für diesen mit finanziellem Ruin und Rückgang der Verlobung gleichbedeutend ist. — *The "Report" that was not read* zeigt endlich wieder einmal erzählende Form: es erinnert einigermafsen an *The Fortune of War*. Die Schauspielerin Delia Vibart reifst ihrem Manne, dem Schriftsteller Gerard Meynell, aus, was ihn so beugt, dafs er seiner bisherigen Thätigkeit in London nicht mehr gewachsen ist und schliefslich in New York als Berichterstatter ein kärgliches Dasein fristet. In dieser Eigenschaft kommt er an Delias Leiche. Er schreibt einen Artikel, der an seine beste Zeit erinnert, aber dem Besitzer des Nachrichtenbureaus, für das er ihn verfafst, erscheint er zu lang, und so wird denn alles ungelesen durchgestrichen bis auf *her age, her married-name, and 'Requiescat in Pace'*. — *The Burglar and the Judge* ist eine Dramatisierung einer Skizze in den *Social Vicissitudes*. Hier war Ch. H. E. Brookfield (vgl. Archiv XC, 201) Philips' Mitarbeiter. Freunden der Gaunersprache sei diese Nummer empfohlen. — *Behind the Scenes* ist wieder in Briefen geschrieben. Die Schauspielerin Nellie St. Evremond

erhält sehr viele Heiratsanträge, die ihre Mutter, in deren Tasche die Einnahmen der Tochter mit geringem Abzuge fliefsen, sämtlich mit der gleichen Begründung ablehnt, dafs sie ihrem Gatten auf dessen Sterbebett versprochen habe, nie ihre Einwilligung zur Vermählung ihrer Tochter mit einem Manne von dem Berufe des Bewerbers zu geben. Schliefslich läfst sich aber Miss Nellie von dem zuletzt abgewiesenen Anbeter zum grofsen Ärger der Mutter entführen. — *A Very Particular Mode* ist wieder dramatisch. Die verwitwete Mrs. Dashington wettet, sich an dem Maler Arthur Clovelly, der sie bisher nie gesehen, für eine ungünstige Äufserung dadurch zu rächen, dafs sie ihn dazu bringt, um ihre Hand anzuhalten, und dient ihm zu diesem Zwecke unter einem angenommenen Namen als Modell. Der Maler verliebt sich nun wirklich in sie und macht ihr den erwarteten Antrag: da er aber jetzt von ihrer Wette erfährt, ist die Sache für ihn zu Ende, obgleich sie ihn ebenfalls lieben gelernt hat. — Die vorletzte Nummer, *Marion Gray: Spinster,* ist in erzählender Form. Der Schriftsteller Harry Armytage ist mit der Schauspielerin Marion Gray verlobt: die Hochzeit soll nach der letzteren Rückkehr von einem längeren Gastspiel in Amerika stattfinden. Da bringen die Zeitungen die Nachricht von einem Hotelbrande jenseit des Oceans und unter den Namen der Toten auch den Marion Grays. Harry ist ganz gebrochen und sucht Erholung am Meer: da er nach einigen Monaten nach London zurückkehrt, begleitet ihn eine Nichte seiner Wirtin als seine Frau. Die Ehe ist und bleibt glücklich, obgleich einige Wochen später die Nachricht kommt, dafs Marion Gray bei dem Feuer nicht getötet, sondern nur schwer verletzt worden ist. Diese Nummer ist nach meinem Geschmack die erfreulichste von allen, aber man fragt sich, wie denn Harry sich einfach auf die Zeitung verlassen konnte, und warum er nichts that, um wenigstens Näheres zu erfahren. Auch, dafs er so bald an eine andere denken konnte, ist überraschend. — Der Schlufs, *Love and Money,* ist wieder dramatisch. Lord Lackland wird von seinem Vater, dem Marquis of Scantmoney, auf zwei Amerikanerinnen, Tante und Nichte, aufmerksam gemacht: eine von ihnen habe Geld; er solle ermitteln, welche das sei, und diese dann heiraten. Er kommt nun zu der Ansicht, dafs die Tante die reiche sei, hält aber doch um die Nichte an, wird angenommen und erfährt, dafs ihr, nicht der Tante, das Geld gehört.

Warum Philips fast ausschliefslich sich mit den Schattenseiten des menschlichen Lebens beschäftigt, ist mir unbegreiflich. J. Z.

Euthanasia; or, Turf, Tent, and Tomb. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1893 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2905). 270 S. kl. 8. M. 1,60.

Lord George Mansfield, der jüngere Bruder eines Marquis, gerät durch Wetten beim Pferderennen so tief in Schulden, dafs er die englische Garde mit einem ungarischen Regiment vertauschen mufs. Aber selbst ins Aus-

land verfolgen ihn seine Gläubiger, und auch in seiner neuen Stellung wäre darum seines Bleibens nicht länger, wenn seine Verpflichtungen nicht von dem alten Lord Devereux übernommen würden, den um diesen Preis Mansfields frühere Verlobte Mildred Charteris heiratet. Mansfield verwindet den Verlust Mildreds um so leichter, als er sich sterblich in die Frau des ungarischen Grafen Szent Imre verliebt. Er stürzt aber bei einer militärischen Übung mit seinem Pferde und behält eine Steifheit des rechten Handgelenks, die ihn zunächst zu einem längeren Aufenthalt in England veranlaſst und schlieſslich zum Austritt aus dem Militär zwingt. Inzwischen ist aber seine geliebte Gräfin zu einem früheren treulosen Anbeter zurückgekehrt, und dies nimmt sich Mansfield so zu Herzen, daſs er dem Franziskaner Pater Vincent in ein Cholerakrankenhaus nach Neapel folgt. Da er nach dem Erlöschen der Epidemie zur Erholung in ein Kloster der römischen Campagna geht, erliegt er hier der Malaria, doch erst, nachdem er die ihn immer noch liebende Lady Devereux wiedergesehen. Mansfields Handlungsweise, ehe er nach Neapel geht, kann ich mit dem durchaus ehrenhaften Charakter, den er haben soll, platterdings nicht zusammenreimen. Im übrigen ist die Darstellung nicht ungeschickt; namentlich ist das Leben in Ungarn anschaulich geschildert. Der Verfasser soll ein österreichischer Kavallerie-Offizier sein (*Tauchnitz Magazine* XXII, 80). J. Z.

Timothy's Quest. By Kate Douglas Wiggin. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1893 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2906). 264 S. kl. 8. M. 1,60.

Eine reizende Kindergeschichte mit Gestalten, die zum Teil an die Schöpfungen Wilhelm Raabes erinnern. Der zehn- bis elfjährige Timothy Jessup entläuft mit seiner um viele Jahre jüngeren Pflegeschwester Gay (d. h. Gabrielle) nach dem Tode ihrer gemeinschaftlichen Pflegemutter aus Furcht, daſs sie nun beide verschiedenen Anstalten überwiesen werden würden. Ein häſslicher, aber sehr anhänglicher Köter, Rags geheiſsen, schlieſst sich ihnen an. Auf der Suche nach einer Mutter für Gay kommt Timothy auf die White Farm in Pleasant River, deren Besitzerin, die alte Jungfer Avilda Cummins, sich nach anfänglichem Zögern bereit erklärt, Gay, die alsbald alle Herzen erobert, an Kindesstatt anzunehmen, zuletzt aber auch das Gleiche mit Timothy thut, nachdem dieser, sich auf der White Farm für überflüssig haltend, zum zweitenmal heimlich, diesmal nur von Rags begleitet, in die weite Welt gegangen, in der er freilich dank der Schlauheit des bedächtigen Faktotums auf der Farm, Jabez Slocum, sehr leicht zu finden ist. In dem Herzen von Miss Cummins' Magd und Freundin Samantha Ann Ripley wecken die Kinder den bis dahin schlummernden Familiensinn derartig, daſs sie mit David Millekens, dem sie vor fünf Jahren nach etwa zwanzigjähriger Verlobung den Laufpaſs gegeben, jetzt wieder anbandelt. Eine Enttäuschung bereitet Mrs. Wiggin den Lesern dadurch, daſs sie das am Anfang über der Herkunft

der beiden Kinder schwebende Dunkel auch am Ende nicht lichtet. Aus dem Athenæum 1892, II, 853b entnehme ich, daſs die Verfasserin auch ein pädagogisches Werk (*Children's Rights: a Book of Nursery Logic*) veröffentlicht hat und mit groſsem Erfolg in Kalifornien für 'Kindergärten' thätig gewesen ist. Ich hoffe ihr noch öfter als Erzählerin zu begegnen.

J. Z.

The L. 1,000,000 Bank-Note and other New Stories. By Mark Twain. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1893 (Coll. of British Authors, Vol. 2907). 280 S. kl. 8. M. 1,60.

In dem ersten Stück dieser neuen Sammlung des beliebten amerikanischen Humoristen (vgl. Archiv LXXXV, 99 ff.) handelt es sich um die Wette zweier Brüder. Von diesen behauptet der eine, daſs ein durchaus ehrlicher und verständiger Fremder, der in London keinen Bekannten und auſser einer Million-Banknote kein Geld hätte, Hungers sterben oder eingesperrt werden würde, während der andere der Ansicht ist, daſs er jedenfalls einen Monat irgendwie von der Banknote leben würde, ohne ins Gefängnis zu kommen. Der Optimist gewinnt die ausgesetzten 20 000 Pfund, da der Amerikaner, den die beiden Brüder zum Austrag der Wette aussuchen, nicht nur auf die ihm anvertraute Banknote hin überall Kredit findet, sondern auch, indem er eine Finanzoperation eines anderen Amerikaners mit seinem Nimbus unterstützt, 200 000 Pfund verdient und obendrein die Liebe einer jungen Dame gewinnt, die sich als die Stieftochter des Optimisten herausstellt. — Leider kommt dieser lesenswerten Erzählung der übrige Inhalt des Bandes nicht entfernt gleich. Dieser besteht keineswegs aus lauter *stories*, wie man nach dem Titel erwartet. Am interessantesten ist noch *The German Chicago*, d. i. Berlin: hier findet sich u. a. eine humoristische Schilderung des Helmholtz-Virchow-Kommerses am Anfang des Wintersemesters 1891/92. J. Z.

"I forbid the Banns." The Story of a Comedy which was played seriously. By Frank Frankfort Moore. In 2 Vols. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1893 (Collection of Brit. Authors, Vols. 2908 and 2909). 287 und 272 S. kl. 8. M. 3,20.

An derselben Stelle der Insel St. Helena, wo einst Julian Charltons Eltern sich zum erstenmal gesehen, lernt er die schöne und reiche Australierin Bertha Lancaster kennen, und alsbald wird es beiden klar, daſs sie füreinander bestimmt seien. Nun ist es aber Berthas Überzeugung *When a man and a woman are bound together by the ties of a love such as ours, every form and every ceremony making up what people of the world call a marriage is only a mockery — an insult to love* (I, 151), und alle Vorstellungen Julians schneidet sie ab durch die Erklärung *I forbid the banns* (I, 164). Nur die eifersüchtige Befürchtung, daſs Bertha, wenn er nicht auf ihre Schrulle einginge, einem anderen, namentlich ihrem alten Freunde Eric Vicars, in die Arme getrieben würde, bestimmt Julian, ohne kirch-

liche oder bürgerliche Trauung mit ihr zu leben, zuerst auf seiner Besitzung Brackenhurst, dann, da sich auf dem Lande alle Damen von ihr fernhalten, in London, wo aber Berthas Stolz noch ärgere Demütigungen erfährt. Eine falsch aufgefaſste Äuſserung Julians bewegt sie, ihn zu verlassen, allein sie kommen doch wieder zusammen, und nun sagt sie *We will not go back to that false life again, Julian. You will take me to some place far away where — where — where we can be married* (II, 271), was denn auch geschieht. Das Buch ist mit viel Geschick und nicht ohne Humor geschrieben, allein Berthas Schrulle kommt mir nicht recht glaublich vor. Da Julian nach I, 108 32 Jahre alt ist, kann die erste Begegnung seiner Eltern nicht *thirty-one years ago* stattgefunden haben, wie I, 55 zu lesen ist (vgl. auch *thirty-four years ago* oder *before* I, 70. 99).

J. Z.

The Tauchnitz Magazine. XXII (May).

Die Mainummer wird eröffnet von *The Adventure of the Yellow Face*, einem weiteren Abenteuer, das A. Conan Doyle seinen Sherlock Holmes erleben läſst (vgl. zuletzt Archiv XC, 441). Das gelbe Gesicht, das dem Hopfenhändler Grant Munro Unruhe bereitet, gehört nicht, wie Holmes vermutet, dem ersten Manne der Mrs. Munro an, die dann Bigamie begangen hätte, sondern ist nur die Maske, die ein aus Mrs. Munros erster Ehe mit einem Neger stammendes, ihrem zweiten Manne unterschlagenes Mädchen vor ihrem schwarzen Gesichte trägt. Mir kommt es so vor, als erlahme die Kraft des Verfassers: er thäte vielleicht gut, Holmes fallen zu lassen und *fresh woods and pastures new* aufzusuchen, wie das wohl J. K. Jerome thun wird, da *The Last of the Great Work* offenbar den Schluſs der mit *Our Heroine* in Heft XIII (vgl. Archiv LXXXIX, 432) begonnenen, lose an die Absicht, einen Roman zu schreiben, geknüpften Plaudereien bildet. Wenn es hier S. 24 heiſst *For a dashing exploit performed during the brief war against Austria he had been presented with the Iron Cross*, so ist das natürlich ein Versehen, da im Kriege gegen Österreich niemand das Eiserne Kreuz bekommen konnte. — In *The Man of the Four Corners* erzählt G. B. Burgin (vgl. zuletzt Archiv XC, 441), wie der Canadier Charles Henry, der zur bestimmten Zeit nicht aus England zurückkehrt, von seiner Mutter und Braut heimgeholt wird. — *The Cynic at Home* von I. Zangwill führt aus, welch wohlthätige Folgen nicht der Bimetallismus, wohl aber der Ametallismus auf die Kunst und Litteratur haben würde, da dann nur die wirklich Berufenen sich auf diesen Gebieten sehen lassen würden. — *A One Horse Yarn* von Eden Phillpotts (vgl. zuletzt Archiv XC, 319) erzählt von einem wider alles Erwarten durchgegangenen Pferde. — *Painther Harry's Cordial* von Henry Herman (vgl. Archiv LXXXVIII, 220 und XC, 205) ist sein eigenes Blut, durch das er seine erschöpfte Braut am Leben erhält. — *The Primrose Path of Dalliance* (Haml. 1, 2, 50) von D. S. C. endlich handelt von einer durch die konservative *Primrose League* zustande gebrachten Verlobung, die allerdings zu nichts führt.

J. Z.

Tractatus de diversis historiis Romanorum et quibusdam aliis. Verfaſst in Bologna im Jahre 1326. Nach einer Handschrift in Wolfenbüttel herausgegeben von Salomon Herzstein. Erlangen, Fr. Junge, 1893 (Erlanger Beiträge zur engl. Philologie und vergleichenden Litteraturgeschichte. Herausgegeben von Hermann Varnhagen. XIV). XVI, 64 S. M. 1,60.

Unter dem Titel *Tractatus de diversis historiis Romanorum et quibusdam aliis* enthält der Codex Gudianus 200 der Herzoglichen Bibliothek in Wolfenbüttel aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in lateinischer Sprache 69 Erzählungen mit gelegentlicher Moralisation. Aufmerksam gemacht hat auf diesen 'Traktat' zuerst Oesterley S. 257 f. seiner Ausgabe der *Gesta Romanorum*: im Drucke erscheint er jetzt zum erstenmal (S. 1—35).

In der dem Texte vorangehenden Einleitung beschreibt der Herausgeber zunächst S. XI f. die Handschrift und zeigt u. a., daſs die bisherige Annahme, diese Handschrift sei im Jahre 1326 in Bologna entstanden, nicht richtig sei. Die Angabe des Codex, aus welcher man dies gefolgert hat, bezieht sich auf die Kompilation von vier in ihm enthaltenen Stücken: bei einem wird sowohl die Zeit als auch der Ort angegeben, bei einem nur die Zeit, bei zweien nur der Ort. Bei unserem 'Traktat' steht in der Hs. keine Bemerkung dieser Art, und so hätte nach meiner Ansicht Herzstein die Worte 'verfaſst in Bologna im Jahre 1326' nicht auf den Titel setzen sollen. In der Hs. folgen auf den 'Traktat' unmittelbar Fabeln Odos von Cerington. Diese wird natürlich niemand auf Grund der berührten Angaben der Hs. für in Bologna im Jahre 1326 verfaſst halten. Und so darf man auch auf unseren 'Traktat' Entstehungszeit und -ort anderer Werke der Hs. nicht ohne weiteres übertragen. Mir scheint vielmehr das 59. Kapitel für Paris als Entstehungsort zu sprechen. Hier wird etwas erzählt, was in Paris während der Regierung Ludwigs des Heiligen geschehen sein soll. Zum Schluſs heiſst es *Et, ut [beatus Lodewicus] non uideretur hoc fecisse appetitu pecunie, diuisit pecuniam in tres partes et predicatoribus dedit vnam partem, de qua edificauimus dormitorium et refectorium, et minoribus et monachis de sancto Germano alias duas partes, de quibus edificauerunt ecclesias.* Aus der ersten Person *edificauimus* scheint hervorzugehen, daſs wir in dem Verfasser des Traktats einen Pariser Dominikaner zu sehen haben. Die Entstehungszeit ist nach 1297 zu setzen, da in diesem Jahre Ludwig IX., der hier und Kap. 55 *beatus* genannt wird, erst heilig gesprochen worden ist.

Mit Recht führt dann Herzstein S. XII ff. aus, daſs man in dem 'Traktat' nicht eine Recension der *Gesta Romanorum* sehen dürfe. Sodann weist er S. XIV auf die Berührungen mit dem *Dialogus creaturarum* hin. Übersehen hat er dabei zunächst, daſs auch Trakt. Kap. 48 = Dial. 60 (ed. Grässe 203, 19 ff.) ist. Der Dial. steht hier der in beiden Darstellungen genannten schlieſslichen Quelle, Valerius Maximus, näher, als der 'Traktat'. Eine gemeinschaftliche Zwischenquelle wird z. B. dadurch er-

wiesen, dafs in beiden, aber nicht bei Valerius Maximus, davon die Rede ist, dafs durch Freude *cor dilatatur.* Aufserdem ist auch nachzutragen, dafs dem Kap. 64 des 'Traktats' inhaltlich ein Teil von Dial. 56 (ed. Grässe 198, 31 ff.) entspricht.

Endlich macht der Herausgeber, der ja der Ansicht ist, 'dafs unser Tractatus auf italienischem Boden entstanden ist', S. XV darauf aufmerksam, dafs mehrere von den Geschichten in italienischen Sammlungen vorkommen.

In einem Anhang S. 36—62 versucht Herzstein, 'die Quellen, aus denen die einzelnen Erzählungen stammen, nachzuweisen. Vielfach giebt der Text selbst, bald in mehr, bald in weniger genauer Weise, einen Hinweis auf die Vorlage. Da, wo ein solcher fehlt, sind' seine 'Bemühungen zum Teil nicht von Erfolg gekrönt gewesen' (S. XVI). Unter 'Vorlage' ist aber hier meist nicht die unmittelbare, sondern nur die schliefsliche Quelle zu verstehen. Namentlich sind hier auch die Verweisungen auf die entsprechenden Kapitel der *Gesta Romanorum* zu finden.

Zu Kap. 25, das mit den Worten beginnt *In vitis patrum legitur,* bemerkt der Herausgeber S. 46: 'Ich habe die *Vitæ Patrum* (Migne, Patrologia, Ser. lat. LXXIII—LXXIV) vergebens nach dieser Erzählung durchsucht.' Nun, ich bin glücklicher gewesen. Mit Hilfe des *Index* fand ich in kurzer Zeit III, 165 (Bd. LXXIII, 794) die folgende Stelle: *De quodam sene dicebatur, quia, quoties illi sua cogitatio dicebat: 'Dimitte hodie, et cras pœnitebis', ipse iterum respondebat: 'Non ita; sed hodie debemus pœnitere, et cras voluntas dei fiat in nobis.'* — Aus diesem Anlafs habe ich mich aber auch überzeugt, dafs die *Vitæ Patrum* auch sonst in Beziehung zu dem 'Traktat' stehen. Zunächst gilt dies von Kap. 34, zu dem Herzstein auf eine italienische Fassung in der *Corona de' Monaci* hinweist mit der Bemerkung: 'Die gemeinsame Quelle beider Darstellungen ist mir nicht bekannt.' Die italienische Erzählung liest sich, wie eine genaue, fast Wort für Wort wiedergebende Übersetzung von V, 10, 40 der *V. P.* (Migne LXXIII, 920). *Frater interrogavit abbatem Pastorem dicens: 'Feci peccatum grande et volo triennio pœnitere.' Dixit autem ei abbas Pastor: 'Multum est.' Et dixit ei frater: 'Iubes annum unum?' Et dixit iterum senex: 'Multum est.' Qui autem præsentes erant, dicebant: 'Usque ad quadraginta dies?' Senex iterum dixit: 'Multum est', et adiecit dicens: 'Ego puto, quia, si ex toto corde homo pœnituerit et non apposuerit facere iterum, unde pœnitentiam agat, etiam triduanam pœnitentiam suscipiat deus.'* Dafs nicht *pastor,* wie Herzstein thut, sondern *Pastor* zu schreiben ist, war mir nicht zweifelhaft; noch ehe ich die angeführte Stelle in den *V. P.* gefunden. — Zu Kap. 39 bemerkt der Herausgeber: 'Was für ein Helyas (Elias) gemeint ist, ist mir unbekannt.' Vgl. aber *V. P.* V, 3, 4 (Migne LXXIII, 861): *Dixit abbas Elias: 'Ego tres res timeo: unam, quando egressura est anima mea de corpore; aliam, quando occursurus sum deo; tertiam, quando adversum me proferenda est sententia.'* — Das nächste Kapitel des 'Traktats' fängt an *Quidam philosophus venit ad temptandum abbatem pannonium:* so schreibt Herzstein, aber nachträglich hat er richtig gesehen, dafs das letzte von den angeführten Wörtern ein

Eigenname sein müsse, da S. 64 das Namenverzeichnis mit Hinweis auf Kap. 40 *Pannonius* enthält. Wir haben es mit einer Entstellung aus *Pachomius* zu thun. Vgl. *V. P.* I, 42 (Migne LXXIII, 259 f.): *Interea philosophus quidam civitatis ipsius ... venit ad eos scire volens, quid essent, quidve profiterentur, et videns aliquos ex monachis ait ad eos: 'Vocate mihi patrem vestrum, quia de rebus necessariis cum eo disputaturus sum.' Cum cognovisset autem sanctus vir, quia philosophus esset, misit ad eum Cornelium et Theodorum præcipiens eis, ut ad ea, quæ sciscitaverit, prudenti responsione satisfacerent. Egressis* (gedruckt *-us*) *igitur ad eum philosophus ait: 'Multus ad nos sermo delatus est, quod sapientiæ geratis studium ..., et ideo de his, quæ legistis, vos interrogare disposui. ... Quis non natus mortuus est? Quis rursum natus a morte substractus est? Quis autem, cum sit mortuus, non est fœtore corruptus?' Et ait Theodorus: 'Non grandis,' inquit, 'hæc propositio tua, o philosophe; nam facile, quod inquiris, solvam. Qui non natus mortuus est, habetur Adam protoplastus. Qui vero natus est nec tamen mortuus est, existit Enoch, qui deo placuit atque translatus est. Qui mortuus est autem nec fœtore ullo corruptus, uxor est Loth, quæ conversa in statuam salis, quæ usque nunc in eo habitu pro incredulorum perdurat exemplo.'* — Eine Parallele zu einem anderen Kapitel werde ich unten geben. Zu dem schon oben S. 96 angeführten Kapitel 59, zu welchem Herzstein nichts beibringt, sind die AASS. der Bollandisten unter dem 25. Aug. S. 461, § 845 ff. und S. 610, § 142 ff. zu vergleichen.[1] Zu weiterer Jagd auf Quellen und Parallelen habe ich leider keine Zeit.[2]

Der Text ist in der Hs. vielfach fehlerhaft. Die Entscheidung darüber, ob man es mit dem Versehen eines Abschreibers zu thun habe oder vielleicht mit einem solchen, das schon dem Kompilator begegnet ist, läſst sich nicht immer leicht treffen. Der Herausgeber hat öfter die 'Vorlagen', wie er sie nennt (es handelt sich aber fast immer, wie gesagt, um die schlieſsliche Quelle oder um parallele Darstellungen), zur Verbesserung benützt. Es muſs ihm das Zeugnis erteilt werden, daſs er dies im ganzen maſsvoll gethan hat. Ja, er hätte vielleicht gelegentlich noch weiter gehen können. So möchte ich meinen, daſs der Schluſs des ersten Kapitels *Fecitque eum milicie ascribi, ut posset inde* facilius *legibus militare* nach Dial. 79 zu bessern ist, wo die entsprechende Stelle lautet *Et eum adscribi fecit militiæ, ut posset exinde* salvis *legibus militare.* Mit Recht hat der Herausgeber sich auch in der Schreibung meist genau an die Handschrift gehalten. Vielleicht hätte er selbst Kap. 60 *yromantia* nicht in *chyromantia* ändern sollen, da im Mittelalter, wie im archaischen Latein, öfter *ir* = *hir*, χείρ begegnet (vgl. Ducange s. v. *ir* und Ælfrics Gramm. 28, 5). Jedenfalls hat er unrecht gethan, Kap. 63 gegen die Hs. zu schreiben *Quidquid agis, prudenter agas* u. s. w. Die Hs. hat *Quidquid agas* u. s. w. Herzstein aber verweist auf Büchmanns Geflügelte

[1] In Nr. 85 der Romania S. 176, die mir erst nach Abschluſs der obigen Besprechung zugegangen ist, wird auf das Journal des Savants 1889, S. 614 hingewiesen. [2] Einiges bringt die Romania l. c.



Worte. Hier steht allerdings (S. 37 der 17. Auflage) die von der klassischen Grammatik verlangte Form *Quidquid agis* u. s. w., allein, wenn man das bei Büchmann citierte Kap. 103 der *Gesta Romanorum* nachschlägt, so findet man hier (ed. Oesterley 432, 9; ed. Dick S. 133), wie im 'Traktat', *Quidquid agas*. Und ebenso zeigt der Spruch in dem allgemeinen Relativsatz den Konjunktiv in dem *Dialogus creaturarum* 93 (ed. Grässe 243, 26).

Eine ganz überflüssige Konjektur hat Herzstein am Anfang des 36. Kapitels (S. 16) in den Text aufgenommen, indem er schreibt *Beata perpetuo vidit hanc visionem*. Die Hs. hat *perpetua*, und in der Fufsnote meint der Herausgeber: 'Möglicherweise liegt Entstellung des Namens einer Heiligen vor.' Nachschlagen in einem Heiligen- oder Kirchenlexikon hätte ihn belehrt, dafs es mehrere Heilige mit dem Namen 'Perpetua' gegeben hat. Über die Perpetua, um die es sich an unserer Stelle handelt, sind die Bollandisten in den AASS. unter dem 7. März zu vergleichen. Aus der dort abgedruckten Legende mag hier von S. 632b der Anfang der Stelle wiederholt werden, wo die Heilige selbst über das Gesicht spricht, das den Gegenstand des uns hier beschäftigenden Kapitels des 'Traktats' bildet. *Video scalam miræ magnitudinis pertingentem usque ad cœlum et angustam, per quam non nisi singuli ascendere possent, et in lateribus scalæ omne genus ferramentorum infixum: erant ibi gladii, lanceæ, hami, machæræ, ut, si quis negligenter aut non sursum attendens ascenderet, laniaretur et carnes eius inhærerent ferramentis. Et erat sub ipsa scala draco cubans miræ magnitudinis, qui ascendentibus insidias præstabat et exterrebat, ne ascenderent. Ascendit autem Saturus prior … et pervenit in caput scalæ et convertit se et dixit mihi: 'Perpetua, sustineo te; sed vide, ne te mordeat draco ille.'* Es ergiebt sich hieraus, dafs in dem 'Traktat' *Satirum* statt *satirum* zu schreiben ist. Wir haben offenbar in der angeführten Stelle der AASS. nur eine parallele Darstellung, nicht die Quelle unseres Kapitels zu sehen.

Im 56. Kapitel steht bei Herzstein ein Fehler, von dem ich nicht weifs, wem er zur Last fällt. Es heifst hier *De isto digito dicitur in ewangelio, quod Christus digito dei scriberet in terram, quando ostendit* ruinam *illi mulieri adultere*. Wir haben es, wie auch der Herausgeber anmerkt, natürlich mit einer Anspielung auf Joh. 8, 3 ff. zu thun. Das Wort *ruinam* nun wäre höchstens dann möglich, wenn Jesus der Ehebrecherin klar gemacht hätte, welche Folgen ihre Sünde haben müfste. Aber er sagt zu ihr doch nur *Nec ego te condemnabo: vade, et amplius iam noli peccare*. Es kann an unserer Stelle nur davon die Rede sein, dafs Jesus dem von den Schriftgelehrten und Pharisäern angeklagten Weibe gegenüber Barmherzigkeit zeigte: es ist ohne Zweifel *misericordiam* für *ruinam* zu setzen. Ich erkläre mir die Vertauschung durch die Annahme dafs *mīam* als *rūam* verlesen worden ist.

Sonst sind mir aufgefallen Kap. 16, S. 8 *uerba blandia* (st. *blanda*); Kap. 32, S. 15 *quelilet* (st. *quelibet*); Kap. 44, S. 19 *exponitor* (st. *expositor*; vgl. S. 56); Kap. 65, S. 33 *prepresumebat* (st. *presumebat*). J. Z.

Dr. Max Banner, Französisches Lese- und Übungsbuch. Erster Kursus. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing, 1892. XII, 137 S. M. 1,30.

Die Zahl der auf Grund der neuen Lehrpläne erschienenen Schulbücher hat eine solche Höhe erreicht, dafs man sich über den Mut der Verfasser, noch mehr über den der Verleger nicht genug wundern kann, die Mühe und Geld an ein neues derartiges Unternehmen wenden. Dem genannten Büchlein aber ist ein Wirkungsfeld gesichert: es ist für die eigenartig organisierten höheren Lehranstalten in Frankfurt a. M. bestimmt, wo bekanntlich versuchsweise in den drei Unterklassen das Französische als einzige fremde Sprache in wöchentlich sechs Stunden getrieben wird.

Man mag über den Wert und die Aussichten dieses Versuchs denken, wie man will, der Unterricht des Französischen kann bei einer solchen Gestaltung nur gewinnen.

Der vorliegende erste Kursus des Bannerschen Werkes ist für das erste Jahr, also die Sexta, berechnet. Der Verfasser, der sich als Reformer bekennt, glaubt doch nach eigener Überzeugung und 'im Einklang mit den Intentionen der Regierung' einen vermittelnden Weg einschlagen zu sollen. Demgemäfs bezeichnet er als den von ihm vorausgesetzten Gang des Unterrichts: bei jedem Abschnitt des Übungsstoffes soll der Schüler das neue Idiom — mit Ausschlufs einer Lautschrift — zuerst durch das Ohr in sich aufnehmen und alsdann durch Sprechen, Lesen und schliefslich durch Schreiben sich fester aneignen. Der Stoff soll zunächst durch die Anschauung gegeben werden. Neben diesem Zwecke mechanischer Aneignung der Sprache und Förderung der Sprechfertigkeit sollen aber noch zwei andere Gesichtspunkte für die Methode des Unterrichts mafsgebend sein: das Einleben in den Geist der fremden Litteraturwerke und die strenge logisch grammatische Zucht.

Sehen wir zu, wie der Verfasser diesen Aufgaben gerecht geworden ist. Den Sprech- und Lesestoff bieten zusammenhängende Anschauungsstücke, die sich in den der jungen Welt nächstliegenden Kreisen bewegen, z. B. *l'école, les parties du corps, la division du temps, les vêtements, la maison.* Bei den Abschnitten über die Jahreszeiten werden die Hölzelschen Wandbilder vorausgesetzt. Daneben finden sich kleine Erzählungen, Anekdoten, Gespräche, Briefe, Sprichwörter, Rätsel und Gedichte. Fast alle diese Stücke, die teils Originalwerken, teils anderen Übungsbüchern entnommen, teils auch vom Verfasser zusammengestellt und von Nationalfranzosen durchgesehen sind, scheinen mir sehr glücklich gewählt; überall weht ein frischer, fröhlicher Geist, auch das Alltägliche wird in anregender, oft scherzhafter Darstellung dem empfänglichen Geist des Sextaners vorgeführt. Stellen von unfreiwillig komischer Wirkung, wie sie in einem Elementarbuch sich schwer vermeiden lassen, sind sehr selten; nur bei Stück 10 b ist es mir unklar, ob die jungen Frankfurter in dem Satz *Quand nous serons plus grands et que nous aurons quitté l'école, nos parents*

nous feront présent d'une fourrure et d'une robe de chambre den Spafs herausfinden werden.

Über die Art nun, wie dieser sprachliche Stoff zum Eigentum der Schüler gemacht werden soll, läfst sich der Verfasser in der Vorrede aus, wo er insbesondere eine Anleitung für die ersten Lehrstunden veröffentlicht. Die hier vorgeschlagene Methode, die elementaren Sprechübungen dadurch anregender und fruchtbringender zu gestalten, dafs man möglichst bald die Schüler einzeln für den Lehrer eintreten und die von ihm gehörten Fragen ihrerseits an Mitschüler richten läfst, hat auch der Referent mit gutem Erfolg angewandt. Als ein gemäfsigter Reformer zeigt sich der Verfasser auch darin, dafs er bei den Sprechübungen die deutsche Sprache im Anfang nicht durchaus verbannt; in der That würde ein grundsätzliches Ausschliefsen deutscher Erklärungen in den neusprachlichen Unterricht unnötigerweise die Schwierigkeiten der Taubstummenschule hineintragen. Der Verfasser steht auch der Übersetzung aus dem Deutschen ins Französische nicht gerade ablehnend gegenüber, ja er hält 'schriftliche Exercitien ... für unentbehrlich', hat es aber leider doch unterlassen, deutsche Texte zum Übersetzen abzudrucken. Was er selbst am Schlufs der meisten Abschnitte an Anweisungen zur Einübung der Aussprache, Rechtschreibung und Grammatik und zur Entwickelung der Redegewandtheit dem Lehrer bietet, scheint mir ziemlich unnütz; einige durchgeführte Proben hätten genügt, um auch dem weniger erfahrenen Lehrer den rechten Weg zu weisen. Auch sind nicht alle derartigen Anweisungen ohne Prüfung zu benutzen, so die zu 12 a, wo die vorgeschlagene Verwandlung der Imperfecta in Plusquamperfecta nicht überall durchführbar ist, ferner die zu 18 a—c und 23, wo der Schüler bei der Aufgabe, die Präterita in Präsentia zu verwandeln, in den unregelmäfsigen Verbalformen auf unüberwindliche Schwierigkeiten stöfst; dasselbe gilt von 24 a, wo überdies bei der Übertragung des Textes aus der eine Gewohnheit schildernden Form in die erzählende der Artikel vor *le dimanche* (S. 29, Z. 1) fortfallen müfste.

Auch die gleichfalls nur für den Lehrer den meisten Stücken beigegebenen *questions* scheinen mir sehr entbehrlich, manches überdies kaum verwendbar, z. B. die zu La Fontaines Fabel *La cigale et la fourmi:* '*Quelle est la morale de cette fable?*' Unbegreiflich ist es mir, warum auch zu diesen nur für den Gebrauch des Lehrers bestimmten Abschnitten die Vokabeln in den am Schlufs stehenden Präparationen verzeichnet stehen.

Das grammatische Pensum, das in diesem ersten Kursus erledigt werden soll, ist das von den Lehrplänen für die Quarta der Gymnasien vorgeschriebene, vermehrt um *recevoir, apercevoir, devoir* und den Konjunktiv. Die den Übungsstücken angefügte Zusammenfassung der grammatischen Thatsachen ist systematisch angeordnet. Die Lautlehre ist — mit Recht — sehr kurz gefafst; dafs eine Erklärung der nasalen und mouillierten Laute fehlt, halte ich nicht für einen Verlust, hingegen hätte ich die S. 8 gegebenen Ausspracheübungen reichlicher gewünscht; Beispiele für die mouillierten Laute vermisse ich dort gänzlich. Die Fassung der gram-

matischen Regeln ist im allgemeinen dem Standpunkt des Sextaners wohl angemessen; nur § 10a, wo von 'verschiedenen lautlich und durch die Abstammung bedingten Veränderungen' der männlichen Form des Adjektivs die Rede ist, § 13, wo 'individuell nicht bestimmte Personen' erwähnt werden, und § 25, wo zwischen eigentlichen und uneigentlichen Verben unterschieden wird, schiefsen über das Ziel hinaus. Die unrichtige Vorschrift: 'Nach *plus* und *moins* heifst es *de*, wenn ein Zahlbegriff darauf folgt' (§ 27), sollte auch als Notbehelf dem Schüler nicht zugemutet werden.

Mit diesen grammatischen Regeln sind die Übungsstücke in der Weise in Zusammenhang gebracht, dafs auf Grund jedes Stückes ein bestimmter Abschnitt der Grammatik eingeübt werden soll. Die dabei vom Verfasser gewählte Reihenfolge ist wohlüberlegt und durchaus zu billigen. Da von Anfang an dem Schüler zusammenhängende Stücke vorgeführt werden, so ergiebt sich die Notwendigkeit, auch solche Worte zu verwenden, deren grammatische Erklärung einem späteren Abschnitt vorbehalten ist, die also vom Schüler vorläufig als Vokabeln gelernt werden müssen. Gegen dieses Verfahren habe ich grundsätzlich nichts einzuwenden, meine aber, dafs in den ersten Stücken das Mafs des Zulässigen dabei überschritten ist; so hat der Schüler gleich beim ersten Stück u. a. die unregelmäfsigen Verbalformen *il dit, allez, il ouvre, ouvrez, servez, il appelle, assieds-toi, asseyez-vous, dis-moi, reçu, mets, mettez, écris, épelle* zu erlernen. Dazu kommt, dafs auch sämtliche neuen Laute mit Ausnahme der nasalen schon zu Anfang dem Schüler begegnen. Eine solche Häufung der Schwierigkeiten macht denn, wie der Verfasser selbst erkannt hat, eine grofse Menge von Vorübungen nötig, so dafs zur Bewältigung des anderthalb Seiten langen ersten Stückes etwa drei Wochen, d. h. achtzehn Stunden erforderlich scheinen; dabei müssen Lehrer und Schüler ermüden. Es würde die Aufgabe erleichtern, wenn wenigstens für den Anfang methodische Ausspracheübungen vorausgeschickt worden wären. Bei der jetzigen Anordnung des Buches wird dem Lehrer eine so anstrengende rastlose Thätigkeit zugewiesen, dafs auch die frischeste und rüstigste Kraft auf die Dauer dabei erlahmen mufs. Auf diese in der Methode liegende Schwierigkeit glaube ich ein erheblicheres Gewicht legen zu müssen als auf die etwas reichliche Bemessung des Sprachschatzes; gegen 1500 Worte kann der Schüler, der nur eine fremde Sprache erlernt, in einem Jahre allenfalls bewältigen.

Im einzelnen sei noch folgendes bemerkt. 15b ist *galopaient* statt *galoppaient* zu setzen, ebenso in der Präparation und im Vokabular; 24b am Schlufs würde es statt *apportent* besser *apporteront* heifsen; 22 ist der Ausdruck *l'homme se réjouissait des fruits de son travail* eine unzulässige Wiedergabe des deutschen '... freute sich auf ...'; der ganze Satz ist schwerfällig. Am Anfang von 24a ... *les portes de l'école se ferment pour un temps plus long* steckt, wenn ich nicht irre, in dem Gebrauch des Komparativs ein Germanismus. Der im 29. Stücke gewagte Versuch, dem Neunjährigen grammatische Thatsachen in französischer Sprache klar-

zumachen (z. B. *l'influence de l'accent tonique sur les voyelles),* mufs nach meinen Erfahrungen mifslingen. St. 33a, eine Bearbeitung des spafshaften Auftritts zwischen Poirier und Vatel aus Augier und Sandeau, Le Gendre de M. Poirier, ist wohl nach seinem Inhalt, aber nicht der Form nach für diese Stufe geeignet, da es allzuviel Vokabeln, etwa 75 auf fünfviertel Seiten, enthält, darunter eine Menge seltener Küchenausdrücke; übrigens ist S. 40, Z. 13 der Ausdruck *entrées de poisson* (für *relevé* im Original) unpassend, *(faisan) étoffé* ist unrichtig mit 'gemästet' statt mit 'garniert' übersetzt; auch war Vatel nicht Koch Ludwigs XVI., sondern des Prinzen Condé; schliefslich ist der Zusatz *en cela je ne vous obéis pas* (Z. 20) recht matt. — In der Präparation zu 34b ist bei *aussi* 'daher auch' die Bemerkung 'mit folgender Inversion' zu streichen, da an der Stelle des Übungsstückes gerade keine Inversion vorliegt. — Die Interpunktion ist zu ändern 10c (zweimal), 14a, 16a, 32b, wo man überall das Komma vor Subjekts- und Objektssätzen, sowie vor determinierenden Relativsätzen streiche, während S. 25, Z. 16 hinter *tranquille,* Z. 17 hinter *magasin* und S. 29, Z. 25 hinter *théâtre* ein Komma stehen mufs. — Der Buchstabe *É* ist gegen den herrschenden Gebrauch überall (aufser S. 39 *Écris)* ohne Accent gedruckt. — Andere Druckfehler: S. 37, Z. 6 l. 17c, S. 44, Z. 16 setze einen Punkt, S. 45 unten l. *même.*

Die Prüfung des Bannerschen Werkes hat ergeben, dafs es bei seiner wohlüberlegten Anordnung, der mafsvollen Verwertung der modernen Reformvorschläge und besonders dem sehr ansprechenden Inhalt seiner Übungsstücke wohl geeignet erscheint, seine besondere Aufgabe zu erfüllen, allerdings unter der Voraussetzung, dafs der Unterricht in der Hand ganz besonders thatkräftiger und geduldiger Männer liegt.

Berlin. Arn. Krause.

Ille und Galeron von Walter von Arras ... herausgegeben von Wendelin Foerster. Halle a. S., Niemeyer, 1891 (Romanische Bibliothek, Nr. 7). XLVIII, 244 S. 8. M. 7.

Ist die unter vorstehendem Titel erschienene Ausgabe des einen der beiden Werke Gautiers nicht die erste, indem Löseth ein Jahr früher von beiden den Text, freilich einstweilen ohne gewisse unentbehrliche Zuthaten, in den Druck gegeben hat, so hat sie vor der vorangegangenen doch so manches voraus, dafs auch für diese neue Arbeit Foerster dankbare Anerkennung gebührt. Freilich mufs man bedauern, dafs (wiederum) der hochverdiente Herausgeber unter der Einwirkung des Gedankens gearbeitet hat, er habe einem Werber um den nämlichen Kranz den Rang abzulaufen. Er hat sich, so scheint es, infolge dieses Umstandes einer gewissen Eile beflissen, deren Folgen vielfach störend hervortreten: in der äufseren Form seiner Einleitung, die oft kaum verständlich ist; in der Unfertigkeit seines Textes, der, ohne doch ein diplomatischer Abdruck zu bleiben, sehr oft erst in den Anmerkungen eine Gestalt erhält, bei der man sich mehr oder weniger beruhigen kann; in dem Mangel einer Dar-

legung der Besonderheit von Gautiers Sprache, einer Darlegung, auf die öfter hingewiesen ist, als läge sie vor, während sie in Wirklichkeit der Einleitung zum Eracle vorbehalten bleibt. Andererseits hat eine wenig freundliche Stimmung gegenüber dem Vorgänger, dem manches doch auch gelungen ist, und der es an löblichem Eifer nicht hat fehlen lassen, nicht allein in der Einleitung, sondern fortwährend auch in den Anmerkungen einen Ausdruck gefunden, dessen es wahrlich nicht bedurfte, und von dem man sagen möchte *voler ciò udire è bassa voglia.*

In der Einleitung wird zum Teil im Anschlufs an Mafsmann, in einem nicht unwichtigen Punkte jedoch von ihm mit Recht abweichend, verwertet, was in beiden Dichtungen Gautiers an Aufserungen sich findet, die über seine Lebensverhältnisse Aufschlufs gewähren. (Dafs S. VII die Stellen solcher Art aus Ille und Galeron nicht auch abgedruckt sind, ist ein seltsames Versehen.) Zu der Stelle aus Ille 69 *Rome le* (d. h. *la*) *vit ja coroner* mufs ich im Gegensatze zu dem S. XI Geäufserten bemerken, dafs in diesen Worten nichts liegt, was nötigen könnte, die 1167 vollzogene Krönung als vor kurzem erfolgt anzusehen. *ja* heifst 'einmal in der Vergangenheit' und gilt von dem vor hundert Jahren Geschehenen so gut wie von dem, was sich gestern zugetragen hat. Danach ist man nicht berechtigt zu sagen, der Ille 'müsse um 1167 geschrieben sein' (S. XVII) oder der Dichter habe 'schon 1167 ein grofses Gedicht verfafst' (S. XII). S. XIV wird mit der Stelle Eracle 61. 62 argumentiert und dabei Gewicht gelegt auf das Präsens *laisse,* während der S. VI mitgeteilte Wortlaut das Perfektum *laissa* zeigt, auch (nach Löseths Angabe) keine Handschrift anderes bietet. Wiederum vermag ich nicht zu erkennen, wie S. XV gesagt werden kann, der Eracle könne nicht vor 1164 'oder höchstens 1160' verfafst sein; wird doch in dem Gedichte Marie, an deren Identität mit der Tochter König Ludwigs VII. auch ich nicht zweifle, ausdrücklich Gräfin genannt, und ist sie das doch erst durch ihre Vermählung 1164 geworden. Mir scheint, mit den blofsen Angaben des Eracle ist zu einer genauen Datierung des Werkes nicht zu kommen: 1164 (Vermählung der am Ende genannten Gönnerin, der Gräfin Marie) ist das Jahr, über das hinauf, und 1191 (Tod des zu Anfang und am Ende genannten Auftraggebers, Thibaut V. von Blois) das Jahr, über das herunter nicht gegangen werden darf. In dem am Ende mit besonderer Hoffnung auf Lohn genannten Baudouin von Hennegau dürfen wir mit gleich viel Recht den vierten des Namens (1120—1171) wie den fünften (1171—1195) sehen. Dafs ersterer nach 1164 wahrscheinlich schon hochbejahrt war, ist ganz gleichgültig, ebenso dafs der andere noch in jugendlichem Alter stand. Jenen Baudouin nennt der Dichter auch keineswegs seinen besten Freund, sondern sagt blofs, er liebe denselben mehr als irgend einen anderen Fürsten; und, wenn er nachher äufsert, einem lieben Freunde müsse man nach bestem Vermögen zu Gefallen leben, in siebzehn und einem halben Jahre finde man nicht einen guten Freund, so soll nach meinem Dafürhalten in den letzten Worten nur ganz im allgemeinen und ohne besonderen Bezug auf des Dichters eigene Erfah-

rungen gesagt sein, zu guten Freunden komme man nicht leicht, weshalb man wohlthue, die glücklich gefundenen durch Liebesbeweise an sich zu fesseln. Die Zahl siebzehn und ein halb halte ich für eine ganz ebenso hyperbolisch und dazu um ihrer Umständlichkeit willen gewählte wie die der 'mehr als 119 neu Bekleideten' (nach Foersters Besserung) hier 4420, der 'mehr als 169 Armen' im Erec 6535 oder der 'mehr als 536 Teufel' bei Mousket 22048 oder der 'mehr als 450 Freunde' im Roman von der Rose 8803. Vers 6585 des Eracle endlich *Metrai ailleurs espoir m'entente* kann ohne Zweifel im Hinblick auf eine beabsichtigte neue dichterische Arbeit gesagt sein, läſst sich aber mit gleich viel Recht auf ein Vorhaben ganz anderer Art, z. B. das der Übersiedelung zu einem mehr versprechenden Gönner, deuten. Kurz, bis weitere Thatsachen beigebracht werden, die etwa genaueren Aufstellungen zur Stütze dienen können, scheint mir vorderhand lange nicht so viel erwiesen, wie Foerster S. XVII annimmt. Für des Eracle Abfassung scheint mir kein Teil der Zeit ausgeschlossen, die zwischen 1164 und 1191 liegt; für den Ille hat sich keinesfalls '1167 als sicher ergeben' (S. XVII), wir wissen bis jetzt nicht, daſs er 'um 1167 geschrieben sein muſs' (eb.) oder 'gegen 1167 verfaſst' ist (S. XX), müssen vielmehr einräumen, daſs von der Krönung der Kaiserin Beatrix 1167 bis zu ihrem Tode 1185 die Zeit sich erstreckt, innerhalb deren die huldigenden Worte Gautiers geschrieben sein können. Nicht minder ist der aus der Sprache und der Reimkunst nach Foerster zu führende Beweis dafür erst abzuwarten, daſs der Ille später als der Eracle verfaſst sei; manche diesen Gegenstand betreffende Behauptung findet sich zwar jetzt schon in den Anmerkungen zum Ille, kann aber erst später gewürdigt werden. Viel Schwierigkeiten muſs unter allen Umständen die Beweisführung schon darum bieten, weil die zwei Gedichte so sehr ungleich zuverlässig überliefert sind; dazu kommt, daſs, wenn wirklich grundsätzliche Verschiedenheiten in der Handhabung der Sprache sich zwischen den Werken herausstellen sollten, deren Aufeinanderfolge es zu bestimmen gilt, es sich immer fragen wird, ob dieselben sich einzig auf ein Fortschreiten des Dichters in der Kunst der gebundenen feinen Rede oder nicht auch auf Wechsel des Wohnsitzes, Einwirkung der Kenntnis fremder Arbeit oder anderes zurückführen lassen. In der Mahnung 'ein junges zottiges Fohlen nicht gering zu achten' Ille 180 möchte Foerster einen Hinweis auf das im Eracle 1270 ff. Erzählte sehen, der somit älter sein müſste; aber hätte ein solcher Hinweis in des Dichters Absicht gelegen, so würde dieser wohl nicht versäumt haben, zu sagen, daſs das, was er selbst als *respit* (Sprichwort) bezeichnet, im Leben des Eracle seine Bestätigung gefunden habe. Auch die Art, wie Z. 612 Hektors erwähnt ist, giebt, scheint mir, kein Recht, bei dem Dichter auf Kenntnis des Romans von Troja zu schlieſsen; so viel über den trojanischen Helden zu erfahren, als nötig war, um jene Äuſserung zu thun, war auch ohne Benoits Beteiligung leicht genug (in der Anmerkung zu Z. 612 ist durch Versehen von Äneas geredet). Habe ich von dem im ersten Teile der Einleitung Vorgetragenen manchem meine Zustimmung

vorenthalten müssen, so erkenne ich gern an, dafs die im zweiten vollzogene Vergleichung des Ille mit dem Lai von Eliduc und ebenso die selbständig vorgenommene mit dem aus Ille und aus dem Lai von der Esche erwachsenen Galeran des Renaut sorgfältig durchgeführt sind und zu einleuchtenden Ergebnissen haben gelangen lassen.

Zu Text und Anmerkungen von Foersters Ausgabe, durch die zu vielen allgemein anerkannten Verdiensten ein hoch anzuschlagendes neues des unermüdlichen Gelehrten hinzukommt, seien hier einige Bemerkungen gestattet. In Z. 33 und 34 den Einwurf eines angenommenen Gegners zu erblicken, sehe ich keinen Grund; es ist der Dichter selbst, der ausspricht, tugendreiche Frauen habe er früher schon in Menge kennen gelernt; er fährt dann fort, trotzdem könne ihrer keine sich mit der Kaiserin vergleichen. — In Z. 41 halte ich *sens* für Subjekt; *onors li a mis sens en l'orelle* kann niemand gesagt haben, der einigermafsen überlegte, was er redete; wohl aber 'Verständigkeit hat es ihr empfohlen, dafs sie Höfischheit und Vorsicht zu Ratgeberinnen nimmt'; vgl. *Tant li dist Renars et consele Et tant li a mis en l'orelle A Ysengrin qu'il s'aparelle,* Ren. V S. 119; *Si li vint a moult grant merveille Ce que li metent en l'oreille,* S Marg. (Scheler) I, 200; *Mais deable ... Mist au chevalier en l'oreille Que, se sa fanme avoir pëust, Gariz fust,* Tr. En. 2440. — Die Zeilen 72 und 73 verstehe ich anders als Foerster. Das *Ki dame est* heifst 'wenn jemand Herrin ist', und das *avoir* des folgenden Verses ist das unpersönliche: 'so kann es eine (andere) so hohe Stellung nicht geben'. Das *si* der nächsten Zeile wird aus der vorhergehenden irrtümlich wiederholt sein, und man wird etwa schreiben müssen *est mout de grant noblece.* — Z. 98 l. *se petit font.* — Für 99 ff. scheint mir Löseths Auffassung die einzig annehmbare. Der Dichter sagt: ich berücksichtige bei meinem Preise vollkommen den Vorsprung, den der Kaiserin ihre Machtstellung gegenüber anderen Frauen giebt; aber, auch wenn sie eine einfache Burgfrau wäre, überträfe sie alle anderen. Sie hat ja ohne Zweifel Macht in Fülle, noch mehr aber hat sie guten Willen; sie v e r m a g mehr denn irgend eine, und w i l l dabei noch mehr als sie vermag. — Die Anmerkung zu 229 ist kaum zu verstehen, namentlich am Schlusse. — Zu 230 verlohnte es, auf den eigentümlichen Gebrauch von *daignier* hinzuweisen, das sich mit dem Infinitiv verband, nicht allein wenn dieser der eines persönlichen Verbums mit gleichem Subjekt wie *daignier* war, sondern auch, wenn das Subjekt des letzteren zu dem Infinitiv im Dativverhältnis stand: *Se ne vos en doigne chaloir,* Bern. LHs. 125, 1; *encontre li ne se puet nuls deffendre Fors enuious cui n'en doigne chaloir,* eb. 433, 2; *Vos merci je, ma douce dame chiere, C'ains vos doignait seoir Et k'il vos plaist a öir ma proiere,* eb. 84, 5; *S'il vos doignoit venir en greit,* eb. 489, 6; *Se li doignoit sovenir De moy,* eb. 498, 3; *Se vos en daigne sovenir,* eb. 520, 3 (vgl. prov. *ren qu'a lieys denhes en grat cazer,* Appel, Prov. Ined. 257, 1, 34). *daignier,* das doch eigentlich nur ein persönliches Subjekt scheint haben zu können, wird in diesen Fällen durch eine leicht verständliche Vermengung zweier Ausdrucksweisen Prädikat zu einem sächlichen Sub-

jekte. — Z. 250. Stellen, wo Dichter von aufserordentlichen Anstrengungen reden, die die Natur gemacht habe, um eine Schönheit ins Dasein zu rufen, sind häufig: *Onques mes si desmesurer An biauté ne se pot nature,* Ch. lyon 1492; *tote i ot mise s'antante Nature qui feite l'avoit,* Erec 412; *N'en poroie dire la somme De sa biauté; car tant i mist Nature, quant elle la fist Que* ..., Rich. 170; eine Parallelstelle aus einem modernen Roman schliefse sich an: *de la pâte humaine, on dirait qu'elle (la Nature) tire, comme un ouvrier écrasé de travail, des peuples de laideur, des multitudes de vivants ébauchés, manqués, des espèces d'images à la grosse de l'homme et de la femme. Puis de temps en temps, au milieu de toute cette pacotille d'humanité, elle choisit un être au hasard comme pour empêcher de mourir l'exemple du Beau. Elle prend un corps qu'elle polit et finit avec amour, avec orgueil. Et c'est alors un véritable et divin être d'art qui sort des mains artistes de la Nature,* E. u. J. de Goncourt, Manette Salomon 183. Sehr oft kommt der weitere Gedanke hinzu, dafs ein zweites Werk von gleicher Vollendung der Natur nicht gelingen würde: Poire 1731, Venus 37, Fl. u. Lir. 196 ff.; *Natura il fece e poi ruppe la stampa,* sagt Ariosto von Zerbino, Orl. fur. 10, 84. An unserer Stelle ist der Ausdruck *Bien torna le plus bel defors Nature au jor k'ele le fist* 'sie zeigte sich von ihrer vorteilhaftesten Seite' bemerkenswert. — Z. 255 'eher weniger als mehr' Schönheit hätte Ille zu eigen gehabt, wenn sie ihm nach seinem eigenen Wunsche wäre verliehen worden. — Z. 259. *Quel que,* was unser Text öfter im Sinne von *que que* oder *coi que* gebraucht, heifst hier augenscheinlich 'während', wie *que que* ja auch ganz gewöhnlich. — Zu Z. 306 war vielleicht eine Erinnerung daran nicht überflüssig, dafs man es wie 4731 mit dem Verbum *taindre* (prov. *tanher*) zu thun habe. — Z. 323 verdient Löseths Text den Vorzug. — Z. 328 giebt ein der Beachtung wertes Beispiel des Gebrauches von *pooir* im Sinne von 'Grund haben, Anlafs haben'. Das 'sie können schwer geträumt haben' heifst so viel wie 'wenn sie schwer geträumt haben sollten, so wäre das nicht zum Verwundern' (in Betracht dessen, was ihnen bevorsteht). So im Alexius *com dolente pois estre!* 96c; *E se vis en estort, deu en purra löer,* Rou II, 3111; *Mout par pout plorer, Quant ne pout entrer La dum il esteit,* Reimpr. I, 3; *Cui deus donet droit sens, certes mut puet häir Iteix ovres qui font l'anrme de deu partir,* Meyer, Rec. 20, 1; *Tu m'as abatu al juster* (was früher keinem gelang), *A merveille te puis amer,* M Fce M. 444; *Forment puet l'uns l'autre douter, Qu'andui sont de si grant vigor Que* ..., Beaud. 3196; *Olivier qu'il tant pöeit amer,* Ch. Rol. 2216. Auch 5480 des Ille gehört hierher. (Hiervon zu reden veranlafst mich nicht allein der Umstand, dafs dieser Gebrauch meines Wissens nicht zur Sprache gebracht ist, sondern mehr noch der, dafs ich ihn durch gute Kenner des Altfranzösischen mifsverstanden gefunden habe, als ob z. B. der Sinn der letztangeführten Worte wäre *'qu'il aimait autant qu'il pouvait'* und *'qu'il aimait tant'*). — Z. 356 würde mir *qu'il li menront* am nächsten zu liegen scheinen. — Zu 403 vermisse ich eine Anmerkung, da doch der Singular *areste* zu dem Subjekt *vingt* höchst auffällig ist. Soll

man *uns vers cinc* schreiben? — Daſs 405 bis 407 das Zahlverhältnis zwischen den Gegnern (20 : 100) vierfach veranschaulicht wird (2 : 10 oder 4 : 20 oder 8 : 40 oder 12 : 60), ist eine für uns ergötzliche Naivität; sie wiederholt sich Z. 1034 und erinnert an Chrestien, der im Ch. lyon 2961 sich an der Angabe, zwei bretonische Meilen seien gleich einer französischen, auch nicht genügen läſst, sondern hinzuzufügen zweckmäſsig findet, vier von jenen seien gleich zweien von diesen. — Z. 408 *jouste devisee* ist offenbar ein Kampf zwischen Gegnern, die im richtigen Verhältnis stehen; im Jahrb. VII, 165 findet man *proportionaliter* durch *devisaument* glossiert. — Die Wortstellung in Z. 447 hat nichts Auffälliges, wenn man *träi* als Ausruf der in schwerer Notlage Befindlichen von *nos* durch ein Ausrufszeichen trennt. Bei solcher Verwendung ist der ursprüngliche Sinn des Wortes stark verblaſst. Vgl. Cliges 1897; *et quant la gaite dou chastel s'en perçut, si commença a huchier: träi, träi,* Men. Reims 266; *Tuit s'escrïent: trahi, trahi! Tuit somes mort. ahi, ahi,* Rose 22261; Og. Dan. 8297; Berte 2156. Manchmal wird der Alarmruf auch den Überfallenden in den Mund gelegt, die damit die Feinde als 'verloren' bezeichnen: *Träi, träi! sont escrïé* (so die Hs.), *Si ont par tout le fu bouté,* Mousk. 20513; *Träi, träi! hucent et prendent Les uns, et les autres pourfendent,* eb. 26033; *Lors s'escrïent sanz demoree Träy, träy! communement. Quant cil oient le huiement, Par le bourc tretuit s'en föirent,* Claris 13910. — Z. 453 hätte der Dichter gut gethan, seinen Gedanken etwas klarer zum Ausdruck zu bringen. *Grant gent malvese sanle l'ombre, Qui honist le place et enconbre* läſst nicht deutlich genug erkennen, worin die Ähnlichkeit zwischen einem Haufen Feiglinge und dem Schatten liegen soll. Soll man den Relativsatz auf das weiter abstehende *gent* statt auf *ombre* beziehen? Mousket sagt von den Teilnehmern am Kinderkreuzzuge des Jahres 1212: *S'en i ot tant c'on n'en sot nombre; Mais d'aus fu ausi com de l'ombre,* 29211. Hier und dort ist wohl an den flüchtigen und spurlos wegziehenden Wolkenschatten gedacht. — Die zu 457 ausgesprochene Ansicht, daſs *cor* nicht aus *que or* entstanden sei, scheint mir nicht ausreichend begründet. Allerdings trifft man neben *cor* nicht selten ein *or,* so daſs dieses Adverbium zweimal im selben Satze aufträte; aber das hat nichts Befremdendes, wenn man annimmt, es sei in der unmittelbaren Verbindung mit *que* frühzeitig in seiner besonderen Bedeutung nicht mehr empfunden worden.[1] Und, daſs *que* mit dem Konjunktiv zum Ausdruck des Wunsches oder des Befehls im Altfranzösischen nicht vorkomme, wie auch zu 5339 wiederholt wird, muſs ich in Zweifel ziehen; Beispiele davon sind im Gegenteil sehr häufig: *S'evesques ou prestre est esliz et alevez U diacres par prince, ke il seit degradez,* S Thom. 4712; *Ke lur memorie seit ostee de l'escrit,* eb. 1879; *Que passion et male goute Te puisse ore en tes iex descendre,* Barb. u. M. III, 449, 70; *Sire, que la vostre ame soit de dieu coronnee,* Berte 1180; *He, que plëust*

[1] Vgl. *Or öez ore,* Orange 772; *Or i chions or, biaus compere,* Barb. u. M. III, 29, 31.

Mahom que resuscitissiés, Gaufr. 70; *Peckieres, qui tant peckes, pour dieu, que ne t'esmaies* (verzage nicht); *Tu ne pues tant peckier, se voels, que mierchit n'aies*, G Muis. I, 296. Mit dem Imperativ allerdings trifft man *que* nur in seltenen Fällen und in wenigen Texten: *Paiens, que croi en dieu*, Gaufr. 104; *Francheis, que tourne cha*, eb. 116 und oft in diesem Gedichte; *Otran, que di le mot, Por quoi avras deus jorz respit de mort*, Nymes 1440; *or au secors! Que reprenez hardement et vigor*, Cov. Viv. 1638; vielleicht stellt sich heraus, daſs die Handschriften hier eine Abkürzung haben, die besser in *quar* aufgelöst worden wäre, wie es z. B. von Horn 3221. 3741 gilt, wo man in Michels Ausgabe statt des *k'* der Handschrift *ke* findet. Meiner Ansicht nach sind *car* und *cor* nicht eins und sind von ganz verschiedenen Ausgangspunkten aus zur Gleichheit der Verwendung gekommen. *car* hat 'warum' wie im Provenzalischen so aller Wahrscheinlichkeit nach auch im Altfranzösischen geheiſsen (Beispiele dieses Gebrauchs kenne ich nicht und finde es kühn, wenn P. Meyer in seinem Recueil ohne alle handschriftliche Gewähr ihn im Alexius 84 d und 88 d einführt); und, da die negative Frage (prov. *car no ves?* warum kommst du nicht?) oft den Sinn einer Aufforderung oder eines Wunsches hat, so ist man zu der Verbindung *car ve! car vien!* 'so komm doch' und zu der weiteren *car saubesson, car sëussent il* geschritten, worin eigentlich unvereinbare Elemente zweier ganz verschiedenen, aber synonymen Redeweisen zusammentreten. Zur Erklärung von *cor*, d. h. *qu'or*, ist von den n i c h t fragenden Sätzen auszugehen, welche, sei es negativ, sei es positiv, in Ausrufsweise und in Form von Subjektsätzen einen Sachverhalt hinstellen, über den in einem Hauptsatze eine Aussage erfolgen könnte, aber in der Erregung unterlassen wird: *c'or ne sui esmerillons ou gais!* 'Ach, daſs ich nicht ein Schmerl oder Häher bin!' R Cambr. 5592; *c'or n'est Ogiers ichi!* Og. Dan. 7679; *Sire compain Aiol, c'or n'i fustes vous chi!* Aiol 5006; oder andererseits *c'or ëusse un sergant*, Alex. S 752; *C'or fuisse enmi ches champs*, Bast. 613 'daſs ich doch einen Knecht hätte!' 'daſs ich doch im freien Feld wäre' (kaum anderen Sinnes als *c'or n'ai un sergant* oder *c'or ne sui es champs*). Da aber auch diese beiden Ausdrucksweisen dem Wunsche, ja einer Aufforderung äuſserst nahe stehen, so hat auch hier dem *qu'or* ein Imperativ sich anschlieſsen können, was zunächst, unmittelbar nicht statthaft war. Es versteht sich, daſs *or* in dieser Verbindung nicht Zeitbestimmung zu dem Verbum des Satzes, sondern zu der Thatsache des Redens ist, wie dies von dem in Fragesätze eingeschalteten *or* auch gilt; in dem *or* liegt gewissermaſsen 'nun muſs ich sagen', 'so frage ich jetzt',[1] weshalb denn ein zweites *or*, das wirklich zum Verbum gehört, neben dem ersten nicht stören kann. — Z. 468 halte ich *tel cent* für den ursprünglichen Wortlaut. — Nach Z. 490, deren *Tout* wohl durch *Et* zu ersetzen ist, dürfte eine Lücke anzunehmen sein. Andererseits bedarf es solcher Annahme nach 519 nicht, wenn man mit Löseth eine Umstellung vornimmt. Was

[1] Siehe Litteraturbl. f. germ. u. rom. Phil. 1888, Sp. 354.

aber soll 521 *Mar me vis* heifsen? doch nicht 'zu deinem Unglück sahst du mich *(vëis)*'? Zweifellos ist *Mar mëus* 'zum Unglück brachst du auf' zu schreiben; vgl. 170. — Zu 516 sei noch bemerkt, dafs *laissier covenir*, von dem ich Ztschr. f. rom. Phil. II, 151 gezeigt habe, was es mit einem Dativ verbunden heifse, auch ohne solchen vorkommt und dann etwa 'etwas fahren lassen, preisgeben, sich selbst überlassen' bedeutet. Vgl. *laissa le sien couvenir* 'liefs seine Habe im Stich', Mousk. 30272; *Norist on ses enfans pour laiscier couvenir?* G Muis. II, 26; *Mes nos lessomes covenir La choze si come puet estre*, Rom. XIV, 54, 74. 'Aber nun lafst es damit auf sich beruhen'. — Z. 540 wird zu schreiben sein *nes puisse bien*, Z. 578 *A Brun*, 582 *ques deus*. — Nach 707 ist keine Lücke; Subjekt in Z. 708 ist Hoel, der überritten wird und eine Wunde davon trägt. — Z. 720 möchte ich *serés* mit *ferrés* vertauschen. — Zu dem Sprichwort vom Schmieden des warmen Eisens 727 vgl. Voigt zu Egberts Fecunda ratis 385. — Z. 775 halte ich Löseths Interpunktion für die richtige. — Z. 799. Dafs das mit *avoir* verbundene Participium perfecti eines intransitiven Verbums mit dem Subjekte kongruiert, ist eine sehr seltene Erscheinung, so selten, dafs ich schwer daran glaube. Zwar lese ich auch im Claris *Molt lor a longuement duree* (: *la mellee*) *Cele premeraine enväie*, 2085; ferner *Que la guerre avoit ja plus de trois ans duree*, Gaufr. 11; aber da *durer* seine zusammengesetzten Zeiten auch mit *estre* bildet, so bin ich geneigt, dieses Hilfsverbum an diesen Stellen einzuführen; vgl. *Mais il i est moult poi durés*, Mousk. 2349; *li maus li estoit durés Plus de cinc ans*, eb. 9995; *guerres qui lonc temps sont durees*, G Muis. I, 328. Auch an jenen ersten Stellen wird vom Verfasser das allein Natürliche herrühren, das Sprachwidrige von Schreibern, denen *avoir* als Hilfsverbum zu *durer* geläufiger war, die sich aber durch den Reim gehindert fanden, das unflektierte Participium einzuführen. — Z. 961 schreibe *a cort* für *sa cort*; Galeron hat keinen Hof. — Z. 1045. Was die Anmerkung mit 'entweder' zur Verfügung stellt, wird schwerlich Abnehmer finden; das Richtige ist *de tanz*, wobei aber nicht das Mifsverhältnis in Betracht kommt, sondern nur die Gesamtzahl der Beteiligten. — Z. 1086. Auch Löseths Text ist annehmbar; wer den Foersters vorzieht, wird auch *Tel* ändern müssen. — Z. 1128 lies *Enprenent*. — Z. 1158 hat Löseth wohl gethan, von der Handschrift nicht abzugehen. Sollte *se* wirklich gleich *ce* und Subjekt sein, so müfste es hinter das Verbum treten. Die Redensart *autant se vaut* kennen wir auch aus Crestiens R Charr. *ele cuida qu'il fust pasmez, Si ert il, autant se valoit*, 1433 'er war es auch oder war so gut als ohnmächtig'; vgl. auch *hier, tant se valt, cha venis* 'erst gestern, so zu sagen, bist du hergekommen', L Rois 175. — Z. 1230 scheint mir *on* an Stelle des beziehungslosen Singulars *il* treten zu müssen, und 1232 würde ich mit Löseth *s'on n'esploite* schreiben. 'Wenn man nicht in der (ersten) Woche ans Ziel kommt, so kommt man hernach nicht dahin (meinen heutzutage die Leute).' — Z. 1443 verlangt der alte Gebrauch *Trestoz*. — Z. 1462 ff. sehe ich keine Veranlassung zu ändern. — Z. 1561. *quic* soll *quiç* bedeuten; eine Bemerkung, die noch öfter hätte wiederholt

werden müssen, denn auch im weiteren Verlauf ist die *promeç* 2030 gegebene Cedille *quic* vorenthalten. Die Anmerkung zu 2030 läſst auch ungewiſs, wie der Herausgeber von *prenc, renc* 6093, *commanc* 4899. 6249, *manc* 4900 denkt, die ohne Cedille auftreten.[1] — Die für Z. 1589 ff. vorgeschlagenen Änderungen ergeben einen Gedanken, der ganz gewiſs nicht der des Dichters ist. Was überliefert ist, läſst noch deutlich genug erkennen, was gesagt werden soll: 'Ille sieht sich mächtig erhöht durch die drei Tugenden, die 1587 und 1588 genannt sind, und das Glück, das er ihnen dankt, ist ihm ein Grund, sich ihnen noch willfähriger als zuvor zu erweisen. Was müſste das auch für ein Mensch sein, der mit Schande lohnte dem, der ihn emporbringt.' Man hat, um zu diesem Gedanken zu kommen, 1591 *il l'ëust* mit *el l'ëust* zu vertauschen, wie auch Foerster thut, und dann 1593 und 1594 *honte* und *amonte* in den Reim zu bringen, etwa: *Ki celui bee a faire honte Ki lui eshauce et ki l'amonte.* — Das Sprichwort 1687 begegnet sehr häufig; so im Brut des Wace 1790, im Chastoiem. d'un pere XXVII, 94, bei Chardry III, 1642 und noch oft. — Z. 1694 sollten die Nominativformen hergestellt sein. — Z. 1890 ff. scheinen mir wie folgt lauten zu müssen: *Icil est bien pris a droit neu Et a esté pleins d'innorance* (und hat in arger Unkenntnis des Weltlaufs gelebt) *Qui puis par* (d. h. *por) une mesestance Pleure sa male destinee.* — Z. 1911 haben die beiden Nominative ihre Plätze zu vertauschen. Was erzählt wird, geht, wie 1945 zeigt, in der Morgendämmerung vor sich. — Z. 2009. Verbindungen wie *li senescax ses cors* sind auch sonst zu finden: *Quens Aymeris ses cors les chadela,* M Aym. 782; *Il mëismes ses cors est maintenant montez,* Gui de Bourg. 44; *jou mes cors i serai aprestés,* H Bord. 111. — Z. 2015 muſs *tot l'empire* als Nominativ auffallen; vielleicht *atot l'empire.* — Z. 2043. An eine Präsensform *tu iers* glaube ich nicht, trotz der paar einzig aus R Cambr. durch Burguy beigebrachten Stellen, oder sehe doch darin nur eine wunderliche Schreibung für *ies,* etwa zusammenzustellen mit *niers* für *nies (nepos), espiers* für *espiex.* — Z. 2157. Wer *fel et fous* ungrammatisch und sinnlos nennt, drückt sich zwar sehr kräftig aus; aber hat er auch recht? — Z. 2162 dürfte es sich empfehlen, das Komma nach *felon* zu tilgen, damit dieses Wort als Bestimmung zu *parlier* erscheine. — Die schwierige Stelle 2205 ff. ist vielleicht so ins Reine zu bringen, daſs man *Frison* und *prison* miteinander vertauscht und letzteres in dem Sinne nimmt, den dem Worte C. Hofmann zu Joufroi 2892 beilegt; es wäre dann ein eigentlich Gefangener, dem aber auf Ehrenwort freie Bewegung, also auch Teilnahme am Kriege gewährt ist, wo er sich nach Lust und Vermögen nützlich zu machen Gelegenheit hat. — Z. 2306. Nur die erste der vorgeschlagenen Deutungen ist statthaft, es sei denn, daſs man am Texte ändere. — Zu dem *aler entor* 2333 ist etwa zu vergleichen *Li deables, qui set maint tor, Tant li*

[1] Wie mag es kommen, daſs von den vielen, die das Gras der afrz. Mundarten haben wachsen hören, niemand des Reimes *camberlenc* : *si con senc* (lat. *sentio*) bei Mousket 14972 erwähnt?

ala et vint entor Et tant le cuer li anflama Que un suen despensier ama, G Coins. in Ztschr. f. rom. Phil. VI, S. 334, 24; *Tantost ont Biaudous desarmei, Se li va la pucele entor; D'un oignement de grant valor Oint ces plaies,* Biaud. 2178. — Z. 2372. Das Sprichwort kehrt anderwärts wieder: *tant com li jeus est biax, Le doit on laissier par savoir,* Fl. u. Lir. 1060; s. Voigt zu Fec. rat. 571. — Z. 2394. *d'acointance* verstehe ich 'bei der ersten Begegnung'. — Z. 2454. Schreibe *nos testes.* — Z. 2504. *desreeement* scheint mir durchaus passend. — Z. 2511. Das Sprichwort begegnet öfter: *Mieux vaut engins que force,* lat. Predigt bei Hauréau, Not. et Extr. de quelq. mscr. II, 280 (eb. die Variante *sens* für *engins*); *Mius vaut engins que ne fait forche,* Cour. Ren. 1354; Barb. u. Méon IV, 119, 158; Leroux II[1], 221, 262. — Z. 2536 schreibe *lor.* — Z. 2554 schreibe *Tronçon.* — Z. 2606. Zu dem seltsamen Gebrauch von *araisnier* 'angreifen' (ursprünglich vielleicht vor Gericht) vgl. *Par ches deus visses sus nous court Et si nous tient par aus si court Et nous en va si arresnant Qu'a peu ne soumes recreant,* J Journi 763. — Z. 2835. Die Interpunktion Löseths verdient sicher den Vorzug. — Z. 2883. Die Bemerkung wird hinfällig, wenn man unter den *il,* welche 'Mühsal in Aussicht haben', nicht die Römer, sondern die Dreitausend der Nachhut versteht. — Z. 2957 ist keineswegs sinnlos, und Löseth ist im Rechte, wenn er sie nicht antastet. Die Worte besagen: 'keiner kann neben dir, im Vergleich mit dir wissen', d. h. 'neben deiner (Gottes) Weisheit verschwindet alle menschliche'. Was den Gebrauch von *a* angeht, vergleiche man: *tuit semblent a* (neben) *lui vilain Et li Lombart et li Romain,* Guil. Pal. 773; *cors d'ome ne prise a lui* (im Vergleich zu sich), eb. 6149; *Beste nen est qui poisset curre a lui* (das Rofs Saltperdut), Ch. Rol. 1555. Wer diese Verwendung von *a* anerkennt, wird auch Z. 3464 den Text Löseths und der Handschrift nicht 'sinnlos' finden; doch könnte an dieser Stelle *tant* auch fehlen. — Wer 2971 *il* für *le* einführen will, wird eine starke Umstellung nicht umgehen können. — Z. 3010 ist abermals ein Sprichwort, das als solches zu erkennen eine gewisse Wichtigkeit hat, weil reichliche Verwendung derartiger Volksweisheit für die Darstellungsweise eines Dichters kennzeichnend ist. *li mesaiges trop tost vient Qui la male novele aporte,* Barb. u. M. IV, 416, 312; *Li vilains dist: tost vont noveles. Voire, les bones et les beles; Mais qui male novele porte, Tout a tang* (l. *Trop a tans) vient il a la porte,* Ruteb. I[1], 54; *trop a tens entre en la porte Cil qui males nouveles porte,* Cleom. 14705 (dagegen *qui bone novele aporte, Sëurement apele a porte,* Rou III, 4947); vgl. Leroux II[1], 175, 329. — Z. 3015 lies *en si.* — Für 3039 vermute ich *cil qu'o lui se tienent.* — Z. 3086. Die für *courcié* angenommene Bedeutung ('gekürzt', daher) 'Krüppel' bedürfte des Nachweises. Ich möchte an das von Carpentier unter *cabulus* 10c nachgewiesene *corcié* erinnern, das 'geschädigt, gekränkt' zu bedeuten scheint, und an das *courcié* im Ren. Bd. V, S. 265, das damit wohl eins und von *corrocié* verschieden ist. — Z. 3155. Die Verbindung von *né* mit einem Adjektiv statt eines Adverbiums, an welcher Foerster Anstofs nimmt, scheint mir durch das in meinen Verm. Beitr. 64 Zusammengetragene

sicher gestellt. — Z. 3290 sähe man gern erklärt. Heifst wohl *par amendement* 'um die Wette' (so dafs jeder es noch besser macht als sein Vorgänger)? — Z. 3340. *desfaire le conte* entspricht ungefähr unserem 'einen Strich durch die Rechnung machen', d. h. jemandes Voraussicht als eine irrige erweisen, die auf einen gesetzte Hoffnung täuschen; so Eust. M. 376, Escan. 23675, Stengel Cod. Digb. 86, S. 108, Ombre 389, hier 4050. — Z. 3344. Das Sprichwort trifft man in wenig abweichender Form in Helinants Gedicht über den Tod *Moult a entre faire et dire*, XI, ferner ebenso lautend in Roberts Vers de le Mort 191, 12, Ruteb. I[1], 79; im Renart 832 (Martin III, 82) tröstet sich damit der Fuchs, der seine Feinde drohen hört; im Percev. Bd. VI, 228 dagegen sagt der Dichter, wo er seinen Helden einem drohenden Feinde gegenüber sieht, *mout a entre fait et penser*, was zu den Sprichwörtern über das Meinen überleitet. — Z. 3405. Abermals ein Sprichwort; vgl. *l'an dit et voirs est que lons usages torne presque a nature*, Phil. Nov. Q. T. 58; vgl. Leroux II[1], 207, 348 und Otto, Die Sprichw. d. Römer unter *consuetudo*. — Z. 3464 s. oben zu 2957. — Z. 3468 wird *el n'en puist* zu schreiben sein. — Z. 3491. Das in der Bedeutung 'sagen' vor direkter Rede stehende oder in sie eingeschaltete *faire* findet sich auch von einem Dativ der angeredeten Person begleitet, was Foerster zu bezweifeln scheint: *fait li il*, Horn 2642; *Fait mesire Gavains au roi*, Ferg. 2, 27; *fet lur il*, S Thom. 1081; *fet lur li reis*, eb. 1088; *fait il l'abé*, God. Bouill. 102. Noch auffälliger ist mir, dafs Foerster zu 6159 auch den reflexiven Gebrauch von *faire* in dem angegebenen Sinn nicht zu kennen erklärt; s. *fist se il*, L Rois 163; *fist se li reis*, eb. 133; *Fet soi li cos*, Ren. 5483 (M. XVI, 629); *font se il*, eb. 22683 (M. XIII, 705); *font se il tuit*, Ch. II esp. 8277, was Foerster nicht angetastet hat; ich würde auch Z. 4687 des Ille *s'il* statt *sil* geschrieben haben; siehe auch P. Meyer im Glossar zu Flamenca unter *faire*. Ich meinerseits möchte bestreiten, dafs 6159 in der Vorlage *Se font li dis*, wo mit *se* das demonstrative *ce* gemeint wäre, gestanden haben könnte; denn *faire* 'sagen' mit einem anderen Accusativobjekt als direkter Rede wird man, glaube ich, nirgends finden. — Dafs nach Z. 3530 ein Punkt zu setzen ist, zeigt die Ordnung der Worte in 3531. — Z. 3542 und 3543 bedürfen, wenn man sie als Frage auffafst, keiner Änderung. — Z. 3552 ersetze ich *il* durch *on*. — Nach Z. 3560 ist der Punkt zu tilgen. — Z. 3586—9 müssen den Leser überraschen, da in der vorangegangenen Unterredung von solcher Erweiterung des Lohnes keine Rede war. — Z. 3615. *por diu* kann nur mit *comment* verbunden werden. Es ist keine Beteuerungs-, sondern eine Beschwörungs-, d. h. Bittformel. — Z. 3620—27 ist lauter Rede des Königs, durch keine Gänsefüfschen zu unterbrechen. Übrigens würde ich in der ersten Zeile hinter *Comment* keine Interpunktion anbringen und dann wohl auch *Que li aie* schreiben. — Z. 3650 schreibe *tot son parage*. — Zu Z. 3669 wird eine nicht hinlänglich genaue Erklärung von *damoisele* gegeben. — Z. 3672 und 3673 ist mir unverständlich; *veoir* hat keinesfalls gleichen Sinn wie 5106. — Dafs auch das tonlose Pronomen person. der dritten Person im Sinne des reflexiven stehen

könne, müfste erst erwiesen werden, bevor die Anmerkung zu 3674 annehmbar würde. — Z. 3765 schreibe ich *sol l'orguel* für *son orguel.* — Z. 3820 scheint mir Löseth das Richtige getroffen zu haben. Wenn Gerechtigkeit und Erbarmen Entgegengesetztes von ihm verlangen, so thut er schliefslich in der Sache *(en),* was ihm das Rechte scheint; und dann haben auch jene zwei Tugenden keinen Grund, sich zu beschweren. Jedenfalls ist das Anführungszeichen nach 3799 überflüssig. — Z. 3881 schreib *ju ne* für *ne ju.* — Z. 3934 schreib *Se lor.* — Z. 3949. Die Konjunktivform *compere* (3. Sing.) ist zu beachten; s. auch 6191. — Z. 3992 ist jedenfalls *li pius* das am nächsten Liegende. — Nach Z. 4004 ist ein Komma zu setzen, *a* der nächsten Zeile als Verbum zu nehmen. — Z. 4052 hat Löseth meines Erachtens das Richtige. — Z. 4197. Auch hier stelle ich mich auf seine Seite, nur dafs ich *qui* unverändert lasse und gleich *qu'i,* d. h. *qu'il* nehme; vgl. *quel qui l'en chiee,* Barb. u. M. III, 256, 59. — Z. 4219 und 20 wird man gut thun umzustellen. Die vorgeschlagene Zusammenfassung von 4220 mit 21 ist durch die Wortordnung der zweiten Zeile verboten. — Z. 4239. Die Herleitung von *viaus* aus *vel* mit *s* sollte meines Erachtens aufgegeben werden; *velles* befriedigt wenigstens lautlich. — Z. 4291 lies *j'ai' a vivre.* — Z. 4442. *Qui* ist *Qu'i* zu schreiben (d. h. *Qu'il*) und 4447 *Que on* mit *Qui l'en* zu vertauschen. — Z. 4464 ist durch ein *Et* statt *Car* einzuleiten; zwei Arten von Menschen stellt der Dichter einander gegenüber, solche, die schweigend Unrecht leiden, und solche, die mit viel Geräusch und Ungeduld Ansprüche geltend machen; die einen wie die anderen sollten einen kräftigen Landesherrn über sich wissen, der nach dem Rechten sähe. — Zu Z. 4493 mag für manchen Leser die Bemerkung not thun, dafs der *riche plait* 'die hohe Verhandlung' das jüngste Gericht ist oder das Gericht, das Gott an den Verstorbenen vollzieht. So spricht Gui de Cambrai von dem *souvrain plait, Ke li hons muert,* Barl. u. Jos. 63, 30. — Die Stellung des tonlosen Accusativpronomens in *me volés vos laissier?* 4507 erregt bei einem Dichter des 12. Jahrhunderts Bedenken, und es scheint rätlich, das vorangehende *Comment* mit der Frage zu vereinigen: 'wie kommt ihr dazu, mich verlassen zu wollen?', s. Alfred Schulzes sorgfältig gearbeitetes und nicht genügend bekanntes Buch über den direkten Fragesatz § 255. — Z. 4609. Wenn die Anmerkung sagt, *esploitier* sei nur transitiv, so geschieht dies wohl nur infolge eines Druckfehlers; jedenfalls ist gerade an der bezeichneten Stelle das Verbum intransitiv. Was aber *a ce* betrifft, so ist dieses mit *que* zu verbinden; *a ce que* heifst 'dem gemäfs was' (sie gewünscht hätte). Löseth hat die Stelle richtig gedeutet. — Z. 4615. *mors* heifst einfach 'Tod'. Der 'Tod', dem mit Ganor auch ganz Rom verfällt, ist ihr ein Labsal, eben weil er auch ihre ganze Umgebung mit ihr vernichtet. Mit Z. 4626 ff. weist sie dann freilich diesen selbstsüchtigen Gedanken als sündhaft wieder von sich. — Z. 4633. *voloir* mit *à* vor dem Infinitiv ist gewifs im ganzen selten, aber doch nicht ohne Beispiel *(Mielx voil morir et a perdre la vie,* Orange 353), auch nicht schwerer zu begreifen als *desirrer, covoitier* oder *savoir* mit gleicher Kon-

struktion. — Z. 4691. Darf man *a prise* 'zur Beute' lesen? — Z. 4769 ff. verstehe ich so: 'um einer so geringfügigen Sache willen (wie das blofse Leben ist) will ich nicht, dafs an dem Ganzen etwas fehle. Was könnte es (das Leben) auch ausmachen im Verhältnis zu einem so grofsen Verluste?' Mit 'fröhlich' S. 221, Z. 3 kann doch wohl *fel* Z. 4761 nicht übersetzt sein. Soll etwa *fol* im Texte stehen? — Z. 4811. 'Aber mehr kann nicht geschehen (mehr kann ich für euch nicht thun, als euch bemitleiden); denn ich darf mich nicht trennen von meiner Freundin (Gattin), wenn das Gesetz sich nicht verläugnen (sich selbst untreu werden), und sie (die Gattin) nicht Verzicht leisten will.' Die kleine Änderung Löseths scheint mir nötig und die Deutung des transitiven *desmentir* mit 'gestatten' unerlaubt. — Z. 4842. Dafs *oire*, was Löseth vorschlägt, 'grammatisch falsch' wäre, vermag ich nicht einzusehen. Dafs das Präsens des Konjunktivs in unserem Texte gelegentlich ein *e* für lat. *em, et* aufweist, haben wir oben gesehen (zu 3949); am wenigsten wird dies *e* auffallen hinter einem *r*, dem *tr* zu Grunde liegt. — Z. 4853. Setze *che* oder *chou* für *chi*. — Z. 4862. Wären *Qui* und *livre'* richtig, so müfste auch *tote* stehen. Besser *Que tot ne soit livré*. — Z. 4891. Schreib *l'onor*. — Z. 4904. Von *joie* kann keine Rede sein; es wird *duel ot fait* zu schreiben sein. — Z. 5004. Die Leute in Illes Heimatstadt zerfliefsen bei seiner Rückkehr vor lauter Freude dermafsen in Thränen, als ob ihre sämtlichen Eltern von Rossen geschleift wären. — Z. 5063. Schreib *livrés*. — Z. 5102. *I* kann hier nicht für *Il* stehen; das Subjektspronomen könnte seine Stelle nur hinter dem Verbum haben. *I* heifst 'daselbst' (in seiner Heimat) wie *la* in Z. 5096. — Z. 5106. Die Deutung der vermeintlichen Redensart ist völlig willkürlich. Die Stelle heifst: 'alle Einwohner des Landes erwiesen uns die gröfste Ehre; denn da war keiner, der es nicht an ihm (Ille) gesehen hätte (d. h. der nicht gesehen hätte, wie der Landesherr uns ehrte); ihm zuliebe thaten sie auch dem Geringsten unter uns unaussprechliche Ehre an.' — Z. 5168. Hier kann ich mich weder zum Entweder noch zum Oder der Anmerkung entschliefsen und möchte lieber *faites* durch *faimes* oder *faisons* ersetzen; *mes* heifst dann, wie ital. *anzi*, 'ganz im Gegenteil'. Auf den unbilligen Vorwurf des Königs, die guten Wünsche der Zurückkehrenden für Galerons Weiterleben seien ihnen von Habgier eingegeben, sie selbst seien bestochen, antworten sie: 'im Gegenteil, wir thun nur, was edler Gesinnung entspricht; man hat uns mit Freundlichkeit überhäuft, und davon legen wir Zeugnis ab, auch wo man es ungern hören mag.' — Z. 5195. An der Stelle ist keine Anderung vorzunehmen; es genügt, nach *petit* ein Komma zu setzen; 'ein Kranker ist empfindlich für Geringes, für ein Wort, wenn man es zu ihm sagt'. Nie könnte *petit d'une parole* 'ein geringes Wort' bedeuten. Völlig unbegreiflich aber ist mir die Übersetzung von *tex cent* mit 'einige hundert' und die damit zusammenhängende Bemerkung zu 5197. *tel* im Plural heifst altfranzösisch nie und nimmer 'einige', sondern heifst einzig und allein 'solche' und weist entweder auf eine vor den Sinnen liegende oder eine dem Bewufstsein vorschwebende Beschaffenheit oder eine in einem folgenden Relativ-

satze angegebene hin, so hier und so meistens, wo es eine Kardinalzahl begleitet. Da nun an unserer Stelle nur von einem Hundert, nicht von mehreren, die Rede ist, so ist ein *cenx* ganz undenkbar; da aber schon das einfache, nicht vervielfachte *cent* eine Mehrzahl ist, so kann das begleitende demonstrative Adjektiv nicht anders als im Plural auftreten und, da ein weibliches Substantiv hinzuzudenken ist, somit nicht anders als *tex* lauten; wäre das Substantiv männlich, so hätte im Nominativ *tel*, im Accusativ *tex*, unter allen Umständen aber *cent* zu stehen, solange nicht von mehreren Hunderten die Rede wäre. Es heifst also *O lui sont tel cent qui ne li fauront* oder *O lui a tex cent qui ne li fauront*, dagegen *O lui sont tel cinc cent* oder *O lui a tex cinc cenx qui ne li fauront*, und andererseits *O li erent puceles tex cent dont la mains bele sembloit röine* oder *O li avoit puceles tex cent* ..., und endlich *O li erent puceles tex cinc cenx* oder *O li avoit puceles tex cinc cenx qui toutes sembloient filles d'aumaçours*. — Z. 5208. So groben 'Unsinn', wie der Herausgeber in den Worten Ganors findet, läfst der Dichter sie nicht sagen. Sie meint nämlich: 'Was mir wohl gefällt (Ille), hält sich fern von mir, aufser von dem Herzen, das mir bezeugt, dafs er bei ihm (meinem Herzen) ist, wohin er auch gehe.' — Z. 5219 ist *je* für *jel* zu schreiben und das Komma nach *desmesure* statt nach *desir* zu setzen. 'Hinsichtlich dessen, wonach ich mafslos begehre, mufs ich entbehren. Ich entbehre es, und das schmerzt mich. Aber doppelte Qual ist es für mich, eine andere im Besitze dessen zu wissen, wonach ich verlange.' — Z. 5286 ff. sind mir unverständlich. Verderbt ist sicher einmal die erste Zeile, die so, wie sie lautet, sich mit 5296 nicht verträgt; es mufs wohl *en vain* für *un point* gesetzt werden. — In Z. 5325 ist durch die Einführung von *Mais* für *Et* nichts gebessert. Es handelt sich um keine Gegensätze, sondern gerade um Ahnlichkeit: Katzenjammer wird (wie es scheint) am sichersten durch ein Weinfrühstück beseitigt, und für den Schmerz um eine verlorene Liebe giebt es keine Heilung als durch eine neue. — Z. 5379 möchte ich am liebsten *avroit* zu *donroit* oder mit schönerem Reim zu *lairoit* ändern. — Die Anmerkung zu 5428 hat unrecht, wenn sie meine Bemerkung über die zusammengesetzten Zeiten reflexiver Verba als eine Ausführung des von Diez III, 193 Beobachteten hinstellt. Die von unserem Meister und die von mir zur Sprache gebrachte Thatsache haben nur für oberflächliche Betrachtung etwas miteinander gemein. Dafs neben *nous nous couchons* auch intransitives *nous couchons* mit dem Perfektum *nous avons couché* (in etwas anderem Sinne) besteht, ist eine ganz andere Erscheinung, als dafs zu dem Präsens *il se fiert en mer*, neben dem es kein gleichbedeutendes *il fiert* gab, das zusammengesetzte Perfektum *il est ferus* sich stellte. — Z. 5458 würde ich das *l'* vor *aint* nicht streichen. Es ist mit ihm allerdings dieselbe Person bezeichnet, wie mit dem *li* der nächsten Zeile; die 'Prolepsis' aber in dem Falle, wo mit dem in Wiederholung auftretenden Objekte andere koordiniert sind, ist keine Nachlässigkeit, sondern bei den sorgfältigsten Schriftstellern gewöhnlich, siehe Vermischte Beiträge 187. — Z. 5516. Mit Recht ist Löseth bei dem Wort-

laute der Handschrift geblieben. 'Um die Bretonen auf den Weg zu bringen, hatte der Herzog sie geleiten lassen (durch andere; er selbst ging nicht mit). Aus dem Lande und weg schickt er sie, bevor er selbst sich aufmacht.' Sie wissen auch wohin, wie aus Z. 5521 ersichtlich wird. — Was in der Anmerkung zu 5566 mit 'attributivischer Bestimmung' gemeint ist, erkenne ich nicht. — Z. 5581 ist *novele* zu schreiben. — Z. 5592. Warum *a priori* eine Form *cié* neben *çou, ce* nicht ebenso gut möglich sein soll, wie *gié* neben *jou, je,* erkenne ich nicht; sicher ist doch der Reim *cié* : *gié* nicht selten überliefert. — Z. 5618. Zum zweiten *ceste* ein *de* zu ergänzen, ist gegen allen romanischen Sprachgebrauch. Man wird etwa zu schreiben haben *Et tant a ceste plus que ceste.* — Z. 5666. Schreib *ensement.* — Z. 5670. Schreib *a coitier.* — Z. 5688. Schreib *Bien a jours ne sai cinc ou sis.* — Z. 5765. *tex gent* ist wohl nur durch Versehen stehen geblieben. — Z. 5803. Was *benignement* heifst, ergiebt sich aus 4145. — Z. 5953 hat Löseth mit Recht *Ille* (Dativ) geschrieben. — Z. 6062. Schreib *craindroit.* — Z. 6091. *je vous merchi* ist eine unter den vorliegenden Umständen unmögliche Wortstellung. Vielleicht *vous remerchi.* — Z. 6159. Da von den zehn Gewaltthätigen vorher keine Rede gewesen ist, wird *il dis,* d. h. 'ihrer zehn' zu schreiben sein. — Z. 6170. Die Wiederholung der Konjunktion *que* nach einem Zwischensatze ist ungemein häufig. Zu den in den Gött. Gel. Anz. 1875, 1078 und an den dort angeführten Stellen zu findenden Beispielen komme hier noch ein deutsches: 'Ja der Eindruck von jener Zeit, von jenen Zuständen ist mir so lebhaft geblieben, dafs, ob ich gleich nachher leidenschaftlich und verwegen zu reiten gewohnt war, auch Tage und Wochen lang kaum vom Pferde kam, dafs ich bedeckte Reitbahnen sorgfältig vermied', Goethe 20, 176. — Z. 6172. Die Singulare *devroit* und *le* nötigen *au Griois* zu schreiben. — Z. 6206. Vgl. das oben zu 4507 Bemerkte. — Z. 6224. *Mout ai por avoir un prodome* übersetze ich nicht 'einen Ehrenmann halte ich für einen Schatz', sondern 'ich habe viel, was mir Anspruch auf einen wackeren Mann verleiht'. — Z. 6232. Der Infinitiv mit *a* in der Funktion eines Subjekts ist unbedenklich; vgl. *A chanter merveilles li sist,* Rose 738; *Por ce me plest a raconter Chose qui face a escouter,* Ch. lyon 33; s. Soltmann in Franz. Stud. I, 419. — Z. 6348. Ein Sprichwort, das auch sonst begegnet; s. Gött. Gel. Anz. 1877, S. 1613; dazu käme etwa noch *tote rien puet on trahir,* Joufr. 4279; *de grant träison ne se puet nus gaitier,* Gaufr. 266. — Z. 6355. Sollte *novelement* auch 'später' heifsen können? — Nach Z. 6358 hat nur ein Komma zu stehen. — Die Zeilen 6373 und 6374 wird man am besten einfach tilgen. — Z. 6424. Schreib *cui ele tant desire Que ele a paine s'en consire.*

Und damit schliefse ich die lange Reihe meiner kleinen Bemerkungen zum Text und zum Kommentar der Ausgabe des Ille, durch die Foerster die Pfleger altfranzösischer Studien aufs neue zu Dank verpflichtet hat. So viel der Kleinigkeiten sind, die ich zur Sprache gebracht habe, noch weifs ich mehr als eine Textesstelle, der gegenüber mir Zweifel bleiben, ob sie in ihrem vorliegenden Wortlaut auf Gautier zurückgehe, oder ob

ihr Sinn richtig erkannt sei, weiſs auch noch mehr als eine Aufserung des Herausgebers (ich denke dabei zumeist an die auf die Grenzen mundartlicher Erscheinungen bezüglichen), die mir gegen Einspruch nicht völlig gesichert scheint. Weitere Arbeit kundiger Männer — bis jetzt hat meines Wissens nur Gaston Paris und zwar kurz die Ausgabe besprochen (Romania XXI, 275) — bringt vielleicht Licht dahin, wo es noch not thut, und die dem Eracle beizugebende Abhandlung über Gautiers Sprache wird vielleicht hier und da zu sicherer Lehre erheben, was mir vorderhand wie gewagte Behauptung vorkommt. Das Gedicht hat mich lebhaft angezogen; manches von dem, was die Zeitgenossen an Crestiens Kunst wahrscheinlich ganz besonders schätzten, treffen wir auch bei Gautier, und sie mochten sich des Ille noch ganz anders freuen, als wir, auch auf ihren Standpunkt uns nach Kräften versetzend, es bei dem betrübenden Zustande vermögen, in dem das Gedicht auf uns gekommen ist. In hohem Grade lesenswert ist es auf alle Fälle; und dem einen oder anderen von denen, die heutzutage immer noch Altfranzösisches zu lesen den Mut haben, hoffte ich mit dem hier Mitgeteilten nützen zu können.

Berlin. Adolf Tobler.

Programmschau.

Schillers Demetrius-Fragment und seine Fortsetzungen. I. Teil: Das Fragment. Von Dr. A. Stein. Programm der Gewerbeschule zu Mülhausen i. E. 1891. 23 S. 4.

Die Abhandlung ist natürlich der vorhergehenden nahe verwandt, auch hier Einführung in die Entstehungsgeschichte des Dramas und Überblick über die Geschichte des Demetrius, nur kürzer als dort, und vorausgeschickt Notizen über Schillers Vorgänger in der dramatischen Behandlung des Stoffes. Wie Schiller seinen Stoff ansah, wie er ihn sich zurechtlegte, was er auszuführen entschlossen war, wie er über die Charaktere urteilte, das stellt der Verfasser aus dem jetzt durch Goedeke bekannten Nachlaſs zusammen. Der erste und zweite Entwurf bieten Abweichungen; hier galt es zu streichen, dort Zusätze zu machen; wie der Dichter sich zurecht zu finden wuſste, wird hier auseinandergesetzt. Die Fortsetzer des Demetrius sind teilweise von Schillers Plan abgewichen, mit Unrecht, wie der Verfasser beweist.

Beiträge zu Uhland. Von Dr. Ernst Brandes. Programm des Gymnasiums zu Marienburg 1892. 36 S. 8.

Mit der etwas auffallenden Bezeichnung meint der Verfasser nicht Nachträge zu den erschienenen Schriften Uhlands, sondern Beiträge zur Schulbehandlung einzelner Uhlandscher Gedichte. So wird hier behandelt zuerst das Gedicht ‘Die sanften Tage’, d. h. die Gliederung und der Gedankenzusammenhang nachgewiesen; eine ähnliche Stimmung zeigen alle

Gedichte aus dem Jahre 1805. Ein anderes Gedicht, 'Die verlorene Kirche', spiegelt wieder die traurige Zeit von 1812. Hieran knüpft der Verfasser eine Vergleichung zwischen Uhland und Mörike in Bezug auf ihre Stellung zu den dunklen Naturmächten, welche vieles Treffende enthält; schliefslich eine kurze Vergleichung von Goethes 'Sänger' und Uhlands 'Sängers Fluch' giebt dem ersten Gedichte den Vorzug.

Freytags Ingo und Ingraban im Unterricht der Prima. I. Teil. Von Dir. Dr. F. Heufsner. Programm des Wilhelms-Gymnasiums zu Kassel 1892. 27 S. 4.

Wie schon vor fast 20 Jahren Scherer und Frick Freytags Roman richtig gewürdigt haben, richtiger als manche zum Teil auffällige Beurteiler, die uns am Schlufs dieser Abhandlung vorgeführt werden, so hebt der Verfasser hervor, wie gerade die Kenntnis unseres deutschen Volkslebens das sei, wonach die jugendliche Seele verlange, und wie aus dieser Erkenntnis das freie Wollen, die sittliche Kraft, der veredelte Charakter hervorwachse, und wie gerade Freytags Roman das Wesen des deutschen Volkstums uns erschliefse und darum zur Behandlung in der Schule geeignet sei. Darum geht sein Vorschlag dahin, den mit dem Nibelungenliede bekannten Schülern beim Übergange nach der Prima den Roman zur Privatlektüre zu empfehlen, zugleich als Vorbereitung zu dem nunmehr eintretenden Unterricht in der Geschichte des Mittelalters und der Lesung des Tacitus. Die mit dem Inhalt im ganzen bekannten Schüler lernen nun genauer unter Anleitung des Lehrers die Entwickelung der Handlung kennen und finden die Zeit derselben, den Ort und zur Vertiefung manche Analogien im Beowulf, dem Nibelungenlied, dem Homer; eine Fülle anregender Themata ergiebt sich von selbst.

Zur historischen Behandlung der neuhochdeutschen Grammatik. Von Dr. F. Trump. Programm des Gymnasiums zu Waldenburg 1892. 24 S. 8.

Die Abhandlung verlangt, dafs der Schüler ein Verständnis für die in der Sprache liegenden Gesetze erlange, damit er die jetzt gültigen Formen der Sprache verstehe; sie soll das durch die Wissenschaft gewonnene Material auf dem Gebiete der deutschen Grammatik in kürzester Übersicht zusammenstellen; beliebig könne es dann im Unterricht verwertet werden.

Kleine Beiträge zur deutschen Sprachgeschichte und zum deutschen Unterricht von Karl Koch. Programm des Nikolaigymnasiums zu Leipzig 1892. 32 S. 4.

Aus dem Nachlafs des verdienten Lehrers an dem Gymnasium K. Koch sind hier ein paar beachtenswerte kleine Aufsätze mitgeteilt.

Es ist zu bedauern, dafs Koch seine Lebensaufgabe, eine Grammatik seiner heimatlichen lippischen Mundart, nicht vollendet hat; so verwandt sie auch der nachbarlichen ravensbergischen ist, die uns in dem vortrefflichen Buche von Jellinghaus vorliegt, hat sie doch ihre Abweichungen, namentlich in den Vokalen: sie ist breiter. Beiläufig sei hingewiesen auf ein jetzt erschienenes kleines Büchlein, welches die Mundart gut wiederspiegelt: *Ollerhand Lustiget iut ernster Praxis. Dem Roth Theopold teo süinem Geburtsdage van eunem lippsken Landdocter. Drücket in F. Bögers Beokdrückeruigge in Deppelt* (Detmold 1892). — Der erste Aufsatz 'Die Berücksichtigung der Mundart in der niederdeutschen Volksschule' ist mafsvoll gehalten. Der Verfasser verkennt keineswegs, dafs wir nicht vergessen dürfen, dafs die hochdeutsche Sprache uns mit dem Besten, was wir haben, mit den herrlichsten Schöpfungen unserer Dichter bekannt macht; aber er macht darauf aufmerksam, dafs bei uns in den niederen Schichten die niederdeutsche Mundart noch immer Trägerin des eigentlichen geistigen Lebens ist, dafs daher die Volksschule, wenn sie erfolgreicher für das Verständnis unserer Litteratursprache wirken soll, den Dialekt nicht wie bisher unberücksichtigt lassen darf; sie soll nicht im Gegensatz zum frischen Leben stehen, sondern für dasselbe und in ihm arbeiten; in den ersten Schuljahren soll die Mundart in allen Unterrichtsfächern nicht zum Schweigen verurteilt sein, so wird der kleinen Jugend die Zunge gelöst. Der Aufsatz 'Die lippische Mundart' hebt kurz die Vorzüge derselben vor der mecklenburgischen Fritz Reuters hervor. Der folgende 'Über die gegenwärtigen Sprachverhältnisse in den niederdeutschen Binnenländern' erklärt fein, wie die neue plattdeutsche Litteratur in den Küstenländern Norddeutschlands entstehen konnte, dies aber nicht im Binnenlande möglich war. Die Abhandlung 'Zum deutschen Aufsatz in den unteren und mittleren Klassen' ist aus der Zeitschr. für deutschen Unt. nochmals hier abgedruckt.

Deutsche Musteraufsätze für die Prima. Von Prof. Dr. Bahnsch. Programm des kgl. Gymn. zu Danzig 1892. 25 S. 4.

Es ist schon mehrfach darauf hingewiesen, dafs es zweckmäfsig sei, wenn der Lehrer von Zeit zu Zeit für seine Schüler ein Thema bearbeitet. In den gedruckten Aufsätzen unserer Schriftsteller, wie richtig bemerkt ist, finden sich manche Meisterstücke, aber nicht die Musteraufsätze, denen die Schüler sich anpassen. Aus verschiedenen Gebieten bietet nun der Verfasser von ihm selbst ausgearbeitete kleine Aufsätze. Der letzte 'Platens aristophanische Komödie' gehört nicht dahin; er ist ein Beispiel eines Vortrages, wie sie sonst in der Klasse gegeben werden, nämlich über ein selbstgewähltes litterarisches Thema. Das hier gewählte möchte bei manchem Lehrer wohl ein Bedenken erregen, und die Bearbeitung, wie sie hier vorliegt, mag auch nicht in allen Punkten auf Zustimmung rechnen dürfen. Das erste Thema 'Eurymachos', bei dessen Bearbeitung auch die genaue Disposition angegeben ist, kann füglich als

Muster für andere und ähnliche homerische Themata dienen; das zweite 'Hamlets Vorleben' bietet, namentlich am Schlufs, einzelne Gedanken, die wohl nicht dem Schüler in den Sinn kommen möchten, während das dritte wiederum 'Der tragische Konflikt in Sophokles' Antigone' eingehend und doch nicht über den Standpunkt des Schülers hinaus das Thema behandelt, nur der Schlufs erregt Widerspruch: 'Hier stehen Ideen gegeneinander, die bis auf den heutigen Tag unausgeglichene Gegensätze geblieben sind (?), hier die Religion, dort der Staat; hier die Familie, dort das Vaterland.' Das vierte Thema 'Auf spanischem Boden (nach Schillers Don Carlos)' will ein düsteres Bild von dem Hofe und dem Kulturzustande des Landes entwerfen; bei Philipp und Alba scheinen die Farben etwas zu stark aufgetragen: es bleibt nichts, was unsere Sympathie erregen könnte. Die zwei letzten Aufsätze behandeln sogenannte allgemeine Aufgaben, für welche der Verfasser ein gewichtiges Fürwort einlegt. Der erste Aufsatz 'Der Mensch ist nicht geboren frei zu sein' führt alles auf, was dem ungezügelten Triebe entgegentreibt, von den Hemmnissen des Körpers, den gesellschaftlichen Verhältnissen bis auf das Gewissen, geht also nicht von dem Sinne aus, den der Spruch im Zusammenhange in Goethes Tasso hat; der zweite 'Entzwei und gebiete! tüchtig Wort; vernein' und leite! besserer Hort' beweist zuerst im ersten und zwar ausführlicheren Teile aus der Weltgeschichte, eine Dichotomie, die sich vermeiden liefs, wenn derselbe Satz Gedanke der Einleitung wurde.

Der deutsche Unterricht in der Obersekunda. Von Prof. Karl Schmidt. Programm des Realgymn. zu Borna 1892. 24 S. 4.

Der Verfasser folgt durchaus dem Plan, den R. Lehmann in seinem Buche über den deutschen Unterricht für die Lektüre der Klasse festgesetzt hat; nur will er das Reformationszeitalter der folgenden Klasse überweisen und dafür der Obersekunda mehr Lesestoff bieten, das Waltharilied, die Merseburger Zaubersprüche, das Wessobrunner Gebet, Muspilli, den Parzival, den Armen Heinrich und vielleicht noch Meier Helmbrecht; er zeigt dann, wie sich an diesen erweiterten Lesestoff ein litterarhistorischer Kursus anknüpfen und genauer auf Betrachtung einzelner verwandter, hervorragender Erzeugnisse eingehen liefse. Auch über die für die Klasse passenden mündlichen Vorträge und schriftlichen Aufsätze sich auszusprechen war der Verfasser durch Krankheit verhindert.

Über das Wesen und die Bedeutung der Chrie im deutschen Unterrichte. Kritische Bemerkungen zur Aufsatzlehre von Oberlehrer Dr. Joseph Weisweiler. Programm des Mariengymnasiums zu Posen 1892. 23 S. 4.

Eine Ehrenrettung der von Laas u. a. verworfenen, einst von den Alten, noch von M. Seyffert gepriesenen Chrie. Aber die geschmähte Chrie, das tote Schema, darauf bezieht sich hier die Ehrenrettung, ist

nicht die echte Chrie; die echte Chrie des Hermogenes, Theon u. s. w. ist ein Gedanke in besonderer Form, der immer auf eine bestimmte Person zurückgehen mufs, ein Begriff der rhetorischen Ausführung eines Gedankens stammt erst aus den Rhetorenschulen. Die Chrie verliert ihre Bedeutung für die Schüleraufsätze, wenn diese auf das litterarische Gebiet beschränkt werden; der deutsche Lehrer soll aber nicht ausschliefslich Fachlehrer sein, vielmehr sollen alle Bildungsmittel, zu einer Einheit verschmolzen, auch im deutschen Aufsatz ihren Ausdruck finden: die sogenannten allgemeinen Themata sind nicht von den Schülerarbeiten auszuschliefsen. Wie unsere sogen. Sentenzen, namentlich Stellen aus dramatischen Werken, ist die Chrie den Alten ein bedeutsamer Ausspruch, und es kam nun darauf an, in dem Besonderen das Allgemeine zu erkennen. Die Chrie geht aus von dem konkreten Falle oder der bestimmten Persönlichkeit, auf die sie zurückgeführt wird, legt die allgemeine Bedeutung der Wahrheit dar und bringt endlich die Nutzanwendung. Da aber derselbe Inhalt desselben scheinbar gleichen Gedankens nach dem besonderen Fall, bei dem der Spruch gesprochen ist, oder nach dem Urheber immerhin ein verschiedener ist, so mufs der Schüler, der diesen Satz behandeln soll, den Autor und den Zusammenhang, in dem der Satz vorkommt, genau kennen; Autor ist aber z. B. bei einem Satz aus einem dramatischen Gedichte nicht der Dichter, sondern der, welcher den Ausspruch thut; so haben wir z. B. bei dem Spruche 'Der Starke ist am mächtigsten allein' gleich Tells starkes Selbstvertrauen vor Augen. Nun weiter gilt es den Gedanken des Themas auf den verschiedenen Gebieten zu veranschaulichen, und der Vorwurf, dafs die Chrie die ungleichwertigen Teile unterschiedlos nebeneinander stelle, verkennt den Standpunkt des Schülers, der erst aus den Einzelheiten die allgemeine Geltung erfassen kann. Der Schüler lernt so auch einfache Erzählung, Schilderung, nüchterne Erörterung scheiden; so wird er vor dem Fehler gehütet, dafs später seine Arbeiten trocken und einförmig erscheinen. Er beobachtet seine Umgebung in Natur und Menschenleben, das Gleichnis erhält für ihn Beweiskraft; er prüft die Geschichte, die Sage, die Poesie, diese Gebiete erhalten dadurch für ihn erhöhte Bedeutung. Und endlich die praktische Folgerung zieht er nicht allein in Bezug auf sich selbst. Dieser Gang darf aber nicht als fertige Schablone vorgehalten werden, sondern nach der Besonderheit des Hauptgedankens sind die besonderen Topen auszuwählen, bald dieser, bald jener unberücksichtigt zu lassen. Immer ist diejenige Aufgabe, welche sich an bestimmte Personen anlehnt und eine allgemeine Wahrheit enthält, als eine Chrie zu bezeichnen; durch sie lernt der Schüler die im Thema liegende Gedankenfülle kennen.

Herford. L. Hölscher.

Verzeichnis

der vom 3. Juni bis zum 21. Juli 1893 bei der Redaktion eingelaufenen Druckschriften.

The American Journal of Philology. Edited by Basil L. Gildersleeve. XIV, 1 [E. W. Hopkins, Vedic Reduplication of Nouns and Adjectives. Leo Wiener, On the Judæo-German spoken by the Russian Jews. Frederick Hanssen, Chilian Popular Songs].

Modern Language Notes. Ed. A. M. Elliott. VIII, 6 [A. Rambeau, Phonetics and "Reform Method". H. A. Rennert, Lope de Vega's Commedia 'Santiago el Verde'. Fr. Tupper, Jr., History and Texts of the Benedictine Reform of the Tenth Century. H. C. O. Huss, 'Wie ich beharre, bin ich Knecht'. A. W. Herdler, Stendhal. L. de Laguna, Chanson de Roland].

Revue de l'Enseignement des Langues vivantes. Directeur: A. Wolfromm. X, 4. 5.

Die neueren Sprachen. Zeitschrift für den neusprachlichen Unterricht. Mit dem Beiblatt 'Phonetische Studien'. In Verbindung mit Franz Dörr und Karl Kühn herausgeg. von Wilhelm Vietor. Marburg i. H., N. G. Elwert, 1893. I, 1 (April) [E. von Sallwürk, Zur Einführung. R. Meyer, Über französischen Unterricht. J. J. Findlay, The Teacher abroad. Ph. Wagner, Der neusprachliche Unterricht in Württemberg. A. G. van Hamel, L'Enseignement des Langues vivantes en Hollande. F. Araujo, L'Enseignement linguistique en Espagne. Edla Freudenthal, Unterricht im Deutschen ohne Benutzung der Muttersprache in einer Privatschule in Finland. W. V., Ein neuphilologischer Verein in England; Englisch-deutscher Ferienkurs in Jena. K. Kühn, Aufenthalt der Neuphilologen im Ausland]. 2 (Mai) [Jaeger, Aus der Praxis des franz. Unterrichts. I. R. Meyer, Über franz. Unterricht. II. W. Tilley, Modern Languages in Australia. H. P. Junker, Lehrversuch im Englischen nach der neuen Methode an der Realschule in Bockenheim von Ostern 1890 bis Ostern 1893. I. W. V., Modernes von den deutschen Universitäten (zur Ergänzung sei bemerkt, dafs Tobler und Zupitza auch für 1893/4 zu ordentl. Mitgliedern der Kgl. Wissenschaftl. Prüfungs-Kommission zu Berlin ernannt worden waren, und dafs sie erst auf ihren Wunsch nachträglich ausgeschieden sind, da sie nicht einzusehen vermochten, was neben ihnen die zu aufserordentlichen Mitgliedern für Neufranzösisch und Neuenglisch ernannten Herren Waetzoldt und Harsley sollten) etc.]. 3 (Juni) [Jaeger, Aus der Praxis etc. (Schlufs). R. Meyer, Über franzōs. Unterricht. II. O. Hoppe, Der neusprachliche Unterricht in Schweden. Junker, Lehrversuch etc. II. G. Wendt, Aus dem öffentlichen Leben in England etc.]. Jährlich 10 Hefte M. 12.

Publications of the Modern Language Association of America. VIII, 2 [L. E. Menger, The Historical Development of the Possessive Pronouns in Italian. C. A. Smith, The Order of Words in Anglo-Saxon Prose].

Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte. Herausgegeben von Dr. Max Koch. N. F. VI, 3 [Leo Bahlsen, Spanische Quellen der dramatischen Litteratur, besonders Englands zu Shaksperes Zeit. Veit Valentin, Tragödie, wissenschaftliche Kritik und Unfehlbarkeit. Hubert Rœtteken, Die Charaktere in Tiecks Roman 'Franz Sternbalds Wanderungen'. Max Lehnerdt, Der Verfasser der Galli cuiusdam anonymi in Franciscum Petrarcham invectiva. Edm. Beyer, Rückertiana].

Litteraturblatt für germ. und roman. Philologie. Herausgegeben von Otto Behaghel und Fritz Neumann. XIV, 5. 6.

Essays und Studien zur Sprachgeschichte und Volkskunde von Gustav Meyer. Zweiter Band. Strafsburg, Karl J. Trübner, 1893. VI, 380 S. 8. M. 6; geb. M. 7.

The Legend of the Holy Grail. Dissertation presented to the Faculty of Princeton College for the Degree of Doctor of Philosophy by George McLean Harper, Assistant Professor of French in Princeton College [reprinted from the Publications of the Modern Language Association of America, New Series, Vol. I, No. 1]. Baltimore 1893. 66 S. 8.

Bibliographie der Sage vom Ewigen Juden (Schlufs). Von Dr. L. Neubaur. Centralblatt für Bibliothekswesen X, 7. 8. Juli—August 1893. S. 297—316.

Grundrifs der germanischen Philologie. Herausgeg. von Hermann Paul. II. Band. 2. Abteilung. 3. Lieferung (Schlufs des ganzen Werkes) [XIII. Abschnitt: Sitte: 2. Deutsch-englische Verhältnisse (Schlufs). Von A. Schultz. Anhang: die Behandlung der volkstümlichen Sitte der Gegenwart. Von E. Mogk. XIV. Abschnitt: Kunst: 1. Bildende Kunst. Von A. Schultz. 2. Musik. Von R. von Liliencron. Namen-, Sach- und Wortverzeichnis. Von W. List].

Zeitschrift für deutsche Philologie. Herausgegeben von H. Gering und Oskar Erdmann. XXVI, 2 [H. Gering, Der zweite Merseburger Spruch. R. M. Meyer, Allitterierende Doppelkonsonanz im Heliand. R. Sprenger, Textkritisches zu mnd. Gedichten. A. Jeitteles, Das nhd. Pronomen. II. M. Spanier, Tanz und Lied bei Thomas Murner. K. Hoffmann, Neues zum Leben und Dichten J. Chr. Günthers. A. Schöne, Zu Lessings Emilia Galotti. A. Birlinger †, Lexikalisches].

Germania. A Monthly Magazine for the Study of the German Language and Literature. V, 4.

Hugo Gehring, Der zweite Merseburger Spruch. Ausschnitt aus der Zeitschrift für deutsche Philologie XXVI, 145 ff.

Johann Martin Miller. Ein Beitrag zur Geschichte der Empfindsamkeit. Von Dr. Heinrich Kraeger. Bremen, M. Heinsius Nachf., 1893. VIII, 165 S. 8.

Die deutsche Nationallitteratur des 19. Jahrhunderts. Von Lic. Dr. Friedrich Kirchner, Prof. am Kgl. Realgymn. in Berlin. Heidelberg, Georg Weifs, 1893. Lief. 1 (96 S.) und 2 (S. 97—176) à M. 1 ['wird in 6 bis 7 Lieferungen zu 1 M. erscheinen, jede Lieferung 5 bis 6 Bogen stark, und im Herbst d. J. vollendet sein'].

Dr. S. Friedmann, Il dramma tedesco del nostro secolo. II. I psicologi (Federico Hebbel). Milano, C. Chiesa & F. Guindani, 1893. 4 Bl., 192 S. 8.

Dramatische Humoresken. Von Karl Biltz. Nebst einem Prologe: 'Warum die Deutschen keine Komödie haben.' Berlin, Imberg & Lefson [1893]. 234 S. 8.

Deutsche Reden. Denkmäler zur vaterländischen Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts. Herausgegeben von Theodor Flathe. Erster Band 1808—1865. Erster Halbband. Leipzig, F. W. von Biedermann, 1893. XXXV, 288 S. [erscheint in zwei Bänden à 10 M. (vier Halb-

bänden à 5 M.); auch kann das Werk in Lieferungen à 75 Pf. bezogen werden].

Zur Erinnerung an Lachmann. Von J. Vahlen. Sitzungsberichte der Kgl. Preufs. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Öffentl. Sitzung am 29. Juni. 9 S. gr. 8.

Anglia. Herausgeg. von Eugen Einenkel. XV, 4 [Georg Fiedler, Zum Leben Lydgates. J. Hein, Über die bildliche Verneinung in der me. Poesie (Schlufs). M. Förster, Ælfrics sog. Hiob-Übersetzung. E. E. Bramlette, The Original Language of the Ancren Riwle. F. Holthausen, Zu alt- und mittelenglischen Dichtungen. V. 43. Havelok. 44. Margaretenlegende. 45. Disput zwischen Maria und dem Kreuz. P. Lange, Übersicht über die im Jahre 1890 auf dem Gebiete der engl. Philologie erschienenen Bücher, Schriften und Aufsätze].

Anglia. Beiblatt. Herausgeg. von M. F. Mann. IV, 1. 2. 3.

Englische Studien. Herausgeg. von E. Kölbing. XVIII, 2 [M. Kaluza, Thomas Chestre, Verfasser des Launfal, Libeaus Desconus und Octovian. W. Franz, Zur Syntax des älteren Neuenglisch. C. Reichel, Zur Textkritik der me. Romanze 'Sir Fyrumbras'. L. Kellner, Syntaktische Bemerkungen zu Ipomadon. R. Boyle, Mr. Oliphant on Beaumont and Fletcher. J. M. Manly, On some proposed Emendations. R. Sprenger, Lexikal. Bemerkungen; Anklänge an Milton in Goethes Faust. B. Hoenig, Percys Ballade 'King John and the Abbot of Canterbury' und ihre Quellen. H. Hager, Diary of the Journey of Philip Julius, Duke of Stettin-Pomerania, through England in the year 1602. H. Klinghardt, *I must* als Imperfektum. W. Wetz, H. A. Taine †].

Kurzgefafste altwestsächsische Grammatik von P. J. Cosijn. Zweite verbesserte Auflage. Zweiter Teil, Die Flexionslehre. Leiden, E. J. Brill, 1893. 1 Bl., S. 39—76. gr. 8.

The Order of Words in Anglo-Saxon Prose. Dissertation presented to the Board of University Studies of the Johns Hopkins University for the Degree of Doctor of Philosophy by Charles Alphonso Smith [reprinted from the Publications of the Modern Language Association of America, New Series, Vol. I, No. 2]. Baltimore 1893. 10 S. 8.

Notes on the Orthography of the Ormulum. By Arthur S. Napier, M. A., Ph. D., Merton Professor of English Language and Literature at the University of Oxford. Oxford, University Press, 1893. 5 Bl. fol.

De engelska hjälpverberna *shall* och *will*. Jämte exempel och skriföfningar för att belysa och inskärpa deras bruk. Af G. S. Löwenhielm. Stockholm, P. A. Huldbergs bokförlags-aktiebolag [o. J.]. 21 S., Schlüssel zu den Übungen 8 S. kl. 8. [abgesehen von den Übungen eine neue Auflage des Aufsatzes im Archiv LXXII, 227—233].

A New English Dictionary on Historical Principles; founded mainly on the Materials collected by the Philological Society. Edited by James A. H. Murray. Part VII. Consignificant — Crouching. Oxford, Clarendon Press, 1893. VIII, 861—1204. 4. 12 s. 6 d.

Muret, Encyklopädisches Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache. Berlin, Langenscheidtsche Verlagsbuchhdlg. (Prof. G. Langenscheidt), 1893. Teil I (Englisch-Deutsch), Lief. 8 [*double-trouble — exanthematic*], S. 729—832. M. 1,50.

Systematical English-German Vocabulary. Englisch-deutsches Wörterbuch nach Stoffen geordnet für Studierende, Schulen und Selbstunterricht von Dr. Gustav Krüger, Oberlehrer am Kgl. Realgymn. zu Berlin. Berlin, F. Fontane & Co., 1893. 4 Bl., 395 S. 8.

Englisches Vokabularium auf etymologischer Grundlage und mit vereinfachter Aussprachebezeichnung nebst einem Anhang für Mittelschulen

und zum Privatgebrauch von Dr. Anton Rauschmaier, Kgl. Reallehrer. München, R. Oldenbourg, 1893. VIII, 104 S. 8.

Lehrbuch der englischen Sprache. Im Sinne der amtlichen Bestimmungen verfaſst von Dr. Alfred Brunswick. I. Stufe. Mit 2 Tafeln und 2 Anschauungsbildern. Berlin, Friedberg & Mode, 1893. X, 85 S. 8.

Lehrgang der englischen Sprache von H. Plate. II. Mittelstufe. Methodisches Lese- und Übungsbuch mit beigefügter, auf das Lesebuch Bezug nehmender Sprachlehre. 54. Auflage. In zeitgemäſser Neubearbeitung. Dresden, L. Ehlermann, 1893. VIII, 368 S. 8.

Englisches Elementar-Lesebuch von Gottfried Gurke. Neu bearbeitet und vermehrt von Chr. Lindemann. 21. Auflage. Hamburg, Otto Meiſsner, 1893. IV, 266 S. 8. M. 1,60.

Ælfrics sog. Hiob-Übersetzung. Von Max Förster. Sonderabdruck aus Anglia XV, 473 ff.

The Romaunce of Sir Beues of Hamtoun. Edited from six MSS. and the Old Printed Copy, with Introduction, Notes, and Glossary, by Eugen Kölbing. Part III. London, Early English Text Society, 1894. LXVI, S. 219—417. 8.

Studien zu der schottischen Romanze *The History of Sir Eger, Sir Grime and Sir Gray-Steel* I—IV. Breslauer Dissertation (5. Juli 1893) von Georg Reichel aus Breslau. Separatabdruck aus Engl. Studien, Bd. XIX, Heft 1. 32 S. 8.

Harry Fludyer in Cambridge. Eine Reihe von Familienbriefen von R. C. Lehmann. Aus dem Englischen übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen herausgegeben von Dr. Karl Breul. Leipzig, Philipp Reclam jun. [1893] (Universal-Bibliothek 3079 und 3080). 173 S. kl. 8. M. 0,40; geb. M. 0,80.

Collection of British Authors. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1893. kl. 8. Band M. 1,60.

Vol. 2913. Mrs. Keith's Crime. By Mrs. W. K. Clifford. 326 S.

Vols. 2914 and 2915. Dearest. By Mrs. Forrester. 278 u. 271 S.

Vols. 2916 and 2917. Nora Creina. By Mrs. Hungerford. 270 u. 270 S.

Vol. 2918. Sally Dows, etc. By Bret Harte. 269 S.

Vols. 2919 and 2920. The Refugees. A Tale of two Continents. By A. Conan Doyle. 278 u. 279 S.

Vol. 2921. Diary of an Idle Woman in Constantinople. By Frances Elliot. 350 S.

Vols. 2922 and 2923. The Sorceress. A Novel. By Mrs. Oliphant. 287 u. 288 S.

Students' Series for School, College, and Home. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1893.

No. 35. A Hero. A Tale for Boys. By Mrs. Craik. Mit deutschen Anmerkungen von Dr. Otto Dost, Oberl. am Kgl. Gymnasium zu Döbeln. XII, 115 S. M. 0,80; kart. M. 0,90. Wörterbuch dazu 38 S. M. 0,40.

No. 36. Timothy's Shoes, An Idyll of the Wood, and Benjy in Beastland. By Juliana Horatia Ewing. Mit deutschen Erklärungen von E. Roos, Lehrerin a. d. Städtischen Mädchenschule zu Merseburg. X, 98 S. M. 0,70; kart. M. 0,80. Wörterbuch dazu 28 S. M. 0,30.

The Tauchnitz Magazine. XXIII (June). XXIV (July) [damit hört die Zeitschrift auf zu erscheinen].

Die Apologie des Guido von Bazoches. Von W. Wattenbach. Sitzungsberichte der Kgl. Preuſs. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Sitzung der philos.-hist. Klasse vom 18. Mai 1893. 26 S. gr. 8.

Grundriſs der romanischen Philologie. Herausgegeben von Gustav Gröber. II. Band, 1. Abteilung. 2. Lieferung (Bogen 17—27) [III. Abschnitt: Litteraturgeschichte der romanischen Völker. A. Übersicht über die lateinische Litteratur (Schluſs). Von G. Gröber]. II. Band. 2. Abteilung. 1. Lieferung (Bogen 1—8) [III. Abschnitt: Litteraturgeschichte der romanischen Völker. Die provenzalische Litteratur von A. Stimming. Die katalanische Litteratur. Von A. Morel-Fatio].

Studj di filologia romanza pubblicati da Ernesto Monaci. Fasc. 16. V. de Bartholomæis, Di alcune antiche repppresentazioni italiane. — C. Frati, Ricerche sul 'Fiore di Virtù'. Roma, Ermanno Lœscher & Co., 1893. S. 161—447.

Romanische Forschungen. Herausgeg. von Karl Vollmöller. VIII, 1 [C. Decurtins, Rätoromanische Chrestomathie, I. Bd., 2. Lieferung].

Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur. Herausgeg. von D. Behrens. XV, 4. Der Referate und Recensionen zweites Heft.

Franco-Gallia. Herausgegeben von Adolf Kreſsner. X, 5. 6.

Kleine französische Schulgrammatik von Karl Kühn. 2. umgearbeitete Auflage. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing, 1893. VIII, 120 S. M. 1,30.

Französisches Lese- und Übungsbuch von Dr. Max Banner, Oberlehrer am Städt. Gymn. zu Frankfurt a. M. Zweiter Kursus. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing, 1893. IX, 165 S. 8. M. 1,60; geb. M. 1,90.

Lectures choisies d'après la Méthode intuitive par Hubert H. Wingerath. Quatrième édition entièrement refondue. Cologne, Dumont-Schauberg, 1893. XI, 111 S. 8. M. 0,80.

Choix de Lectures françaises à l'usage des écoles secondaires par Hubert H. Wingerath, Docteur en philosophie, Directeur de l'école réale de Saint-Jean à Strasbourg (Alsace). Première partie: classes inférieures. Accompagnée d'un vocabulaire. Septième édition revue, corrigée et précédée d'exercices de lecture. Cologne, Dumont-Schauberg, 1893. XXIV, 253 S. gr. 8. M. 2.

Lesestücke für den franz. Unterricht zur Einführung in Land, Art und Geschichte des fremden Volkes von Dr. Hans Rahn, Oberl. an der Städt. höheren Töchterschule zu Dresden. Mit einem Anhange, welcher enthält: 1) einen kurzen Abriſs der französ. Metrik, 2) eine Lebensskizze der Dichter La Fontaine und Béranger, 3) eine freie metrische Übertragung der Gedichte des III. Abschnitts, 4) eine Ansicht von Paris nebst Plan der Stadt und der Umgebung, 5) eine Karte von Frankreich. Leipzig, O. R. Reisland, 1893. VI, 244 S. 8.

Lesebuch für den französ. Unterricht auf der oberen Stufe höherer Lehranstalten zur Einführung in Land, Art und Geschichte des fremden Volkes von Oberl. Dr. Rahn. Mit einem Anhang, welcher enthält: 1) einen Abriſs der Geschichte der französ. Litteratur, 2) eine freie metrische Übertragung von Gedichten des Abschnitts II u. III, 3) einen kurzen Abriſs der französ. Metrik, 4) eine Ansicht von Paris nebst Plan der Stadt und der Umgebung, 5) eine Karte von Frankreich. Leipzig, O. R. Reisland, 1893. X, 796 S. 8.

Tempora und Modi im Französischen. Von W. Horák, Prof. an der k. k. Staats-Oberrealschule in Bielitz. Bielitz, Moritz Schneeweiſs, 1893. 27 S. 8. Kr. 22.

Studies in French Versification. By A. R. Hohlfeld, Professor of Germanic Languages in Vanderbilt University, Nashville, Tenn. Deprinted from Mod. Lang. Notes, Vol. VIII, Nos. 1 and 5. Baltimore, MD., 1893. 36 S. 8.

Guide épistolaire. Anleitung zum Briefschreiben. Im Anschluſs an die Methode Haeuſser bearbeitet von Oberl. Dr. R. Kron. Karlsruhe, J. Bielefeld [o. J.]. 20 S. gr. 8.

Les Fabliaux. Études de littérature populaire et d'histoire littéraire du moyen âge. Par Joseph Bédier. Paris, Émile Bouillon, 1893 (Bibliothèque de l'École des Hautes-Études, 98e Fascicule). XXVII, 485 S. gr. 8.

De Nicolao Museto (gallice: Colin Muset), francogallico carminum scriptore, thesim Facultati Litterarum parisiensi proponebat Joseph Bédier. Paris, Émile Bouillon, 1893. 4 Bl., 135 S. 8.

Jean Chapelain. Eine biographisch-kritische Studie von Dr. A. Mühlan, Kgl. Gymnasial-Oberlehrer in Gleiwitz, O.-S. Leipzig, Gustav Fock, 1893. 3 Bl., 124 S. 8. M. 3,50.

Madame Cottin, Élisabeth ou les Exilés de Sibérie. Édition rédigée pour la jeunesse et les écoles (Bibliothek gediegener und interessanter frz. Werke. Herausgeg. von Dr. Ant. Goebel. Fortgesetzt von Dr. Johannes Brüll. 57. Bändchen). Münster, Theifsingsche Buchhdlg. [o. J.]. 184 S. M. 0,60.

Mignet. Histoire de la Révolution française depuis 1789 jusqu'en 1814. Texte abrégé et commenté pour les écoles (Bibliothek gediegener und interessanter frz. Werke. Zum Gebrauch höherer Bildungsanstalten ausgewählt und mit den Biographien der betreffenden Klassiker ausgestattet von Dr. Ant. Goebel. Fortgesetzt von Dr. Joh. Brüll. 58. Bändchen). Münster, Theifsingsche Buchhdlg. [o. J.]. VIII, 537 S. kl. 8. M. 1,50.

Italienische Sprachlehre in Regeln und Beispielen. Für den ersten Unterricht bearbeitet von Dr. A. Mussafia, k. k. Hofrat, o. ö. Prof. der rom. Philologie a. d. Wiener Univers., etc. etc. 23. verbesserte und vermehrte Auflage. Wien u. Leipzig, Wilh. Braumüller, 1893. VI, 270 S.

Praktisches Lehrbuch der neugriechischen Volkssprache. Für den Schul- und Selbstunterricht herausgegeben von Carl Wied. Zweite, verbesserte Auflage. Wien - Pest - Leipzig, A. Hartleben [o. J.] (Die Kunst der Polyglotte. 11. Teil). 4 Bl., 181 S. kl. 8. M. 2.

Über die Stellung des Güstrower Realgymnasiums zu dem Erlafs des Preufsischen Unterrichtsministeriums vom 6. Jan. 1892. Von H. Seeger, Direktor. Güstrow, Opitz & Co., 1893. 2 Bl., 40 S. 8.

Ungedruckte Briefe Georg Forsters.*

IV. An Christian Gottlob Heyne.

Von den zwischen Forster und Heyne gewechselten Briefen sind eine gröſsere Anzahl Bruchstücke mit Auswahl durch Forsters Witwe in der Ausgabe seines Briefwechsels veröffentlicht worden: eine sehr reichhaltige Ergänzung zu diesen bisher bekannten Dokumenten eines edlen Freundschaftsbundes lege ich auf den folgenden Blättern den Freunden Forsters vor. Die Originale der ersten 18 Nummern befinden sich im Besitz der Göttinger Universitätsbibliothek, der ich für freundliche Übersendung herzlich zu Danke verpflichtet bin: Nr. 1 steht als Nr. 74 in dem Sammelbande 'Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften, Dankschreiben 1778—1859' (Cod. hist. lit. 116e); Nr. 2—18 sind zusammen als Cod. Ms. philos. 165h registriert. Die Originale aller späteren Nummern waren mir im Elversschen Nachlaſs zugänglich (vgl. Archiv XC, 28), dessen Besitzern ich gleichfalls auch an dieser Stelle herzlich danke.

Für die Kenntnis beider Männer und ihrer Beziehungen sind die nachfolgenden Briefe von unschätzbarem Werte. Es gab in Forsters Leben kaum ein Freundschaftsverhältnis von solcher Innigkeit wie das zu Heyne: fühlte er sich Soemmerring gegenüber mehr als der gleichstrebende, durch dieselbe Schule der Erfahrungen und Leiden gegangene Bruder, dem er sein Herz zu jeder Stunde ausschüttet, vor dem er in rücksichtsloser Offenheit alle guten und weniger guten Regungen seiner vielbewegten Seele enthüllt, so schaute er zu Heyne von Anfang an wie ein Sohn

* Vgl. Archiv LXXXVIII, 287 ff. LXXXIX, 15 ff. XC, 27 ff.

zum Vater auf, lange ehe er sein Schwiegersohn wurde, und fühlte beständig den milden Antrieb des grofsen Charakters wohlthätig-väterlich auf sich wirken. Es ist eine empfindliche Lücke in unserer Gelehrten- und Litteraturgeschichte, dafs wir kein Leben Heynes besitzen, das den grofsen Mann mit psychologischer Kunst und unparteiischem Verständnis uns lebendig machte; denn Heerens Skizze (Göttingen 1813) kann in keiner Hinsicht genügen. Heynes Bedeutung als Altertumsforscher wird heutzutage viel zu sehr unterschätzt; mit Unrecht ist er von Friedrich August Wolf und namentlich von Karl Lachmann in den Hintergrund gedrängt worden. Seine Bedeutung als Mensch ist, obwohl viele Dokumente seines Gemütslebens uns gedruckt vorliegen, von den wenigsten recht gekannt und gewürdigt. Heeren sagt in seiner Biographie Heynes (S. 343): 'Georg Forster gehört zu den Menschen, die Heyne auf das innigste geliebt hat.' Vielleicht ist es mir einst vergönnt, Heyne dem Menschen durch Herausgabe der vielen Briefe von ihm an seine Tochter Therese und deren Männer Forster und Huber ein neues Ehrendenkmal zu setzen, damit sein reiner und grofser Charakter auch unserer an wahrhaft grofsen Männern so armen Zeit wiederum lebendig werde. Für jetzt mag der Reflex seines Wesens in Forsters Briefen für ihn zeugen!

1) 1778—1785.

Noch während seines Aufenthalts in England im Jahre 1778 wurde Georg Forster zum korrespondierenden Mitglied der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften ernannt (sein Vater Reinhold war dies schon seit 1776, auch sein Dankschreiben in lateinischer Sprache vom 12. November dieses Jahres befindet sich in dem oben citierten Sammelbande). Heyne als ständiger Sekretär der Societät hatte ihm seine Ernennung mitgeteilt, worauf Forster mit folgendem Dankschreiben antwortete.

1.

Wohlgebohrner Herr.
Hochgelahrter, Hochgeschätzter Herr Hofrath.

Ich kann mit Wahrheit sagen, dass ich seit langer Zeit keine so lebhafte Freude, als bei Eröfnung Ihres Briefes empfunden habe. Die vorzügliche und ganz unverhofte Ehre, die mir Ihre berühmte

Gesellschaft angethan, heischt meinen wärmsten Dank, und soll mir unvergesslich bleiben. Dürfte ich Ew. Wohlgebohrnen bitten, der Königl. Gesellschaft zu versichern, dass mir das Merkmahl Ihres geneigten Wohlwollens unendlich schätzbar ist, und dass weit entfernt es für schon verdienten Lohn zu halten, ich solches einzig und allein als eine Aufmunterung ansehen werde, um mit unermüdetem Fleis und Eifer, mich der ferneren Gewogenheit und wo möglich der Freundschaft der sämmtlichen Mitglieder würdig zu machen.

Ew. Wohlgeb. haben meine Freude vollkommen machen wollen, indem Sie selbst das Geschenk der Societät mir gütigst zugeschickt haben. Ich bin stolz auf die Ehre die Ew. Wohlgeb. mir auf diese Art erzeigt haben, denn ohnerachtet ich hier wie aus meinem Vaterlande verbannt lebe, ist mein Geist doch zu aufrichtig deutsch, als dass er sich nicht freuen sollte bei Deutschlands würdigsten Männern in einiger Achtung zu stehen.[1] Mein Schicksal will mir nicht verstatten ein paar Jahre in Göttingen zuzubringen, sonst wollte ich mich unter Ihren Augen auch Ihres ferneren Zutrauens würdig machen. Weil ich aber vorjetzt dieser Hofnung entsagen muss, so lassen mich Ew. Wohlgeb. wenigstens hoffen, dass ich auch hier nicht gänzlich in Vergessenheit gerathen möge, wenn ich nehmlich, wie ich mir vorgenommen, keine Gelegenheit ungenutzt lasse[n] Ihre Zuneigung zu erwerben. Mit lauterm Herzen, das voll wahrer Hochachtung für Sie schlägt, bitte ich also um Ihre künftige Gewogenheit, und bin mit vollkommenster Ergebenheit

Ew. Wohlgebohrnen
gehorsamster Diener
Georg Forster.

London d. 25. May. 1778.

N. S. Mein Vater, und mein Freund der Herr Graf von Colonna,[2] lassen sich Ihnen vielmahls und bestens empfehlen.

Im Oktober 1778 kam Forster nach Deutschland herüber und verweilte Ende Dezember und Anfang Januar des nächsten Jahres auf der Durchreise nach Berlin vierzehn Tage in Göttingen, wo er nun Heyne zuerst persönlich kennen lernte (Briefw. I, 192. 193). Als er dann im April 1779 seine Professur am Karolinum in Kassel übernommen hatte, vermittelten häufige Ausflüge nach dem nahen Göttingen (vgl. z. B. Briefw. I, 215. 220; Carol. u. ihre Freunde 5) bald eine nähere Bekanntschaft

[1] Forster betonte damals sehr seine Deutschheit: vgl. Archiv XC, 33, Anm. 20.
[2] Wohl Philipp Joseph Franz de Colonna (1760—1824).

mit Heyne und seinem Hause. Wie Heyne Forster und dieser ihn immer lieber gewann, zeigen die folgenden Briefe aus Forsters Kasseler Jahren.

2.

Wohlgebohrner Herr,
Hochzuverehrender Herr Hofrath!

Ew. Wohlgebohrnen haben, durch die viele mir bezeugte Güte, in mir das Zutrauen erweckt, dass ich Denenselben ein kleines Anliegen zu eröfnen wage, welches die Bibliothek in Göttingen betrift. Meine jetzige neue Beschäftigung als Aufseher der hiesigen fürstl. Naturaliensammlung [3] beraubt mich des Vergnügens so oft wie sonst ehedem, hinüber zu reisen, und den Schatz an guten und seltenen Werken so zu benutzen, wie ichs bisher gethan. Gerne mögte ich indessen meine Nebenstunden noch auf eben dieselbe Art anwenden, und zu dem Ende bisweilen ein und andres Werk von der dortigen Bibliothek zu mir her wünschen. Darf ich mir schmeicheln, dass Ew. Wohlgeb. mir diesen Wunsch nicht verargen, und meine gehorsamste Bitte gewähren wollen? Ich werde sicherlich mit der grössten Sorgfalt verfahren, und für allen Schaden einstehen. — Gegenwärtig würde ich mir von Ihrer Güte folgende 2 Werke ausbitten:

1) Cook's Voyage towards the Southpole & round the World, 2 Vol^s. mit Kupfern 4to. [4]
2) Parkinson's Voyage round the World. 4to. mit Kupfern. [5]

Nebst gehorsamster Empfehlung an Ihre wertheste Familie, habe ich die Ehre, mit vollkommener Hochachtung zu seyn

Ew. Wohlgebohrnen,
ergebenster D^r.
G. Forster.

Cassel. d. 19. Mart. 1780.

3.

Die Bedingungen, Hochgeehrtester Herr Hofrath, welche Sie mir bey der Anleihe von Büchern vorschreiben, gehe ich mit dem grössten Vergnügen ein. Es ist nicht mehr als billig, dass Ihre gelehrten Mitbürger unter Ihrer Güte gegen einen Fremdling keinen Schaden leiden müssen. Ich werde daher, mich jederzeit befleissigen, die Bücher die Sie mir gütigst mittheilen, eiligst zu benutzen, um von dieser Seite keinen Misbrauch von dem in mich gefassten Zutrauen zu machen. Auch darin will ich mich einschränken, dass ich nicht zu oft anspreche, weil ich gar wol einsehe, wie viele Mühe Ihnen bey Ihren anderweitigen wichtigern Beschäftigungen dergleichen

---

[3] Vgl. Briefw. I, 249; an Spener Archiv LXXXVI, 162.
[4] Erschienen London 1777.
[5] Wohl Sidney Parkinson, *A Journal of a Voyage to the Southseas embellished with Views and Designs*, London 1773.

Besorgungen machen. Den Parkinson können Sie mit Ende dieser Woche, und wo ich nur einen Tag frey habe, noch eher zurück bekommen. Da der Cook verliehen ist, so kann ich warten bis er wieder da ist. Ich danke nochmals für die Güte womit Sie mein Anliegen aufgenommen und genehmigt haben, und bin mit der grössten Hochachtung

Ihr
ergebenster
Forster.

Cassel d. 3. Apr. 1780.[6]

4.

Cassel. 18. Aug. 1781.

Hier erhalten Sie, werthester Herr Hofrath, den Pallas[7] wieder zurück. Ich besitze ihn selbst, und hatte schon selbst die Idee gehabt, ihn zum Theil zu recensiren. Jetzt füge ich nur die Recens. des ersten Stückes bey, und indes dass HE. Prof. Gmelin[8] das übrige recensirt, werde ich mit dem 2ten Stück auch fertig.[9]

Zugleich erfolgt die Kästnersche[10] Recension des le Gentil,[11] mit meinen Ergänzungen. Seyn Sie doch so gütig, mir wissen zu lassen, ob ich es damit so recht gemacht habe? Denn ganz auf die Worte des HEn. Hofrath Kästners zu referiren, war mir unmöglich, da er den Inhalt summarisch schon angezeigt hatte, den ich jetzt erweitern sollte.

Noch eine Recension füge ich hinzu. Es ist mir die in England herausgekommene vorläufige Nachricht der neuen Reise endlich zu Handen gekommen, und ich habe währendem Lesen auch gleich recensirt.[12] Uebersetzen werde ich sie nicht, wohl aber im Gött. Magazin auszugsweise ein und anderes daraus mittheilen.[13]

Es freut mich, wenn Ihnen Simon[14] einiges Vergnügen macht,

[6] Vom selben Tage ein Brief an Nicolai Archiv LXXXVIII, 292.

[7] Pallas, Neue nordische Beiträge zur physikalischen und geographischen Erd- und Völkerbeschreibung, Naturgeschichte und Ökonomie, Petersburg und Leipzig 1781.

[8] Johann Friedrich Gmelin (1748—1804), 1772 außerordentlicher Professor der Medizin in Tübingen, 1775 ordentlicher der Philosophie und 1778 der Medizin in Göttingen; vgl. über ihn an Spener Archiv LXXXVI, 163.

[9] Gött. Gel. Anz. 1781, 953. 1782, 165.

[10] Abraham Gotthelf Kästner (1719—1800), 1739 Privatdozent der Philosophie in Leipzig, 1746 Professor der Mathematik, seit 1756 in Göttingen; vgl. über ihn Briefw. I, 267.

[11] Legentil, *Voyage dans les Mers de l'Inde*, Paris 1779—1781; die Recensionen stehen Gött. Gel. Anz. 1781, Zug. 742. 801.

[12] *Journal of Captain Cook's Last Voyage to the Pacific Ocean, performed in the Years 1776—79*, London 1780; die Recension steht Gött. Gel. Anz. 1781, Zug. 593; vgl. an Spener Archiv LXXXVI, 168. 169.

[13] Ist nicht geschehen.

[14] Hemsterhuis, *Simon ou des Facultés de l'Ame*: vgl. auch an Soemmerring 185; Meyboom in seiner Ausgabe von Hemsterhuis' Werken II, 78 setzt ihn ins Jahr 1787.

und ich bitte recht sehr, dass Sie darüber disponiren, wie Sie mir schreiben, da ich nicht zweifle, dass die Herrn Feder [15] und Meiners [16] diese kleine Schrift, als MSS, was sie wirklich noch ist, betrachten werden. Die Princessin Galitzin [17] bey der ich drey Tage dieser Woche in Hofgeismar zugebracht habe, sagt mir Hemsterhuis [18] werde den Simon ganz neu umarbeiten. Diese Diotima unserer Zeit, wird im Anfang Septembers, mit dem Minister v. Fürstenberg [19] Göttingen auf etliche Tage besuchen. [20] Sie finden an ihr eine ganz ausserordentliche Frau; ein wahres Wunder von gründlicher Gelehrsamkeit. Ich sage gründlich mit gutem Bedacht. Ich kenne wenig Professoren die es ihr gleich thun. In den Mathematischen Wissenschaften ist sie fähig Kästnern zu unterhalten, und mit Erfahrung von integral und infinitesimal Rechnung, von der Analyse der Alten, pp. zu sprechen. In ihrem äussern lebt sie schlechterdings nach eigner Phantasie; ihr Haar ist kurz in natürlichen Locken, und vorn geht es ins Gesichte; sie schwimt und ficht sehr gut; ihre beiden Kinder aber schwimen noch besser, und Dmitry, ein Knabe von 9 Jahren, [21] der Jüngste, kann den Euclid nicht blos verstehen, sondern er hat zu Münster andern Knaben Vorlesungen drüber gehalten. — Und zwar ist hier kein Symptom vom ingenio praecoci, sondern blos die Folge der gutgewählten und mit Ernst ausgeführten Erziehungsmethode.

Ich schreibe Ihnen dies alles, damit Sie die Prinzessin gleich aus dem Gesichtspunkte sehen mögen, wenn sie bey Ihnen ankommt, aus welchem sie betrachtet werden muss. Den Minister v. Fürstenberg kennen Sie wohl schon. Vielleicht treiben diese beiden Leute, die für einander geschaffen zu seyn scheinen, das mathematische Studium würklich zu weit; doch das ist meine Sache nicht zu entscheiden.

Mit der herzlichsten Empfehlung an die Ihrigen bin ich stets

Ihr

ergebenster

Forster.

---

[15] Johann Georg Heinrich Feder (1740—1821), 1765 Professor der Philosophie am Koburger Kasimirianum, 1768 in Göttingen, 1797 Direktor des Georgianums in Hannover; vgl. über ihn Briefw. I, 711. 869.

[16] Vgl. über ihn Archiv LXXXIX, 17, Anm. 6.

[17] Adelheid Amalie von Gallitzin, geb. von Schmettau (1748—1806), 1768 mit Gallitzin verheiratet, seit 1779 in Münster; vgl. über sie Briefw. I, 303. 319.

[18] Franz Hemsterhuis (1722—1790), holländischer Philosoph und Archäolog; vgl. über ihn Sämtl. Schr. III, 310.

[19] Franz Friedrich Wilhelm Freiherr von Fürstenberg (1728—1810), 1762 Minister und geheimer Konferenzrat im Hochstift Münster; vgl. über ihn Briefw. I, 176. 186.

[20] Vgl. über diesen Besuch Carol. I, 309; Carol. u. ihre Freunde 8.

[21] Geboren 1770, also elf Jahre alt.

5.

Die Zimmermannsche Erzählung,[22] wovon Sie, werthester Herr Hofrath erwähnen, besitze ich nicht, auch muss ich gestehn, ich habe noch nichts davon gehört; wollten Sie also wohl die Güte haben, mir selbige zuzuschicken? Ich will sie sofort wieder mit der noch rückständigen Recension der Pallasschen Beyträge[23] expediren. Ich habe noch immer nicht, ich bekennes mit Beschämung, den 2ten Band des le Gentil,[24] und den Dalrymple[25] zurückgeschickt; ich hatte vor, einige Auszüge fürs Magazin daraus zu machen;[26] allein ein Ruf nach Mitau,[27] den ich jetzt erhalten habe, macht mir soviel zu schaffen, dass ich noch nicht daran habe arbeiten können. In wenigen Tagen muss sichs entscheiden, ob ich hierbleibe, oder nach Courland gehe. Im ersten Fall, werde ich meine Excerpte gleich machen, im andern schicke ich die Bücher sogleich ungenutzt zurück, weil es mir an Zeit fehlen würde.

Es freut mich sehr, dass das Vergnügen, welches der Besuch der beyden ungewöhnlichen Menschen verursacht hat, Wechselseitig gewesen ist. Ich habe sie noch einen Augenblick auf ihrer Rückreise gesprochen, und von Göttingen ganz eingenommen gefunden. Der Minister fand nur das einzige, dass man im Zuschnitt der Universität auf Rechtsgelehrsamkeit zuviel Rücksicht genommen habe. Ich gestehe, ich kann es nicht finden. Von den Professoren selbst, von der Bibliothek, u. s. f. kann man nicht zufriedner seyn.

Meine herzliche Empfehlung, an Ihr ganzes Haus; wegen meiner heutigen grossen Eile bitte ich um Nachsicht, der ich unabänderlich bleibe

Ihr

ganz ergebenster

Cassel. 13. Sept. 81. Forster.

6.

Cassel. 4. Oct. 1781.

Gestern, mein bester Herr Hofrath, erhielt ich erst die Final-Entschliessung unsers Landgrafen, vermöge der ich nun, mit einiger Erleichterung in meiner hiesigen Lage,[28] hierbleibe, und dem Ruf nach Mitau entsage. Wäre ich blos meiner Neigung gefolgt, so hätte

---

[22] Kann ich nicht nachweisen.

[23] Vgl. oben Anm. 9.

[24] Vgl. oben Anm. 11.

[25] Dalrymple, *The Historical Collection of the Several Voyages and Discoveries in the South Pacific Ocean*, London 1770.

[26] Ist nicht geschehen.

[27] Als Professor der Philosophie an Stelle des nach Darmstadt gehenden Ober-Hofpredigers Stark: vgl. Briefw. I, 262; an Spener Archiv LXXXVI, 168.

[28] Er erhielt vom Landgrafen einen Vorschufs ohne Zinsen: vgl. Briefw. I, 279.

ich nur gleich bey meinen Freunden bleiben können; allein ich glaubte doch, dass Pflicht gegen mich selbst und andre, mich verbänden, bey dem Vortheilhaften Anerbieten welches mir von Curland aus gemacht wurde, nicht ganz gleichgültig zu seyn. Ich zeigte es daher an, und überliess den Erfolg dem Schicksal. Bessers hätte ich nichts thun können.

Ich schicke Ihnen hier den le Gentil,[29] und ein kleines Werkgen von Dalrymple.[30] Ich habe jezt noch den Forrest[31] und den Dalrymple in 4to.[32] — Sie können leicht denken, dass ich sie solange nicht würde behalten haben, wenn ich blos Excerpte für das Magazin hätte machen wollen. Es ist aber meine Absicht Collectaneen zu einem grössern Werke zu sammeln, das einmal alles über die Länder im Südmeere, gesagte, enthalten, und eine vollständige Geographie dieses Welttheils, soweit nämlich der Begrif von Vollständigkeit dahin nach den Umständen passen kann, werden soll.[33] Dazu excerpire ich also das Wesentliche aller dorthin geschehenen Reisebeschreibungen, und mache besonders ein Verzeichnis aller vorkom̃enden Geographischen Namen. Es kann freylich etwas lange währen, ehe ich mit diesem Werke zu Stande komme denn alle Hülfsmittel zu bekommen ist schwer, fast unmöglich, besonders in Deutschland. Wissen Sie eine Bibliothek in Deutschland, die besonders reich an spanischen Büchern wäre; die möchte ich benutzen.

Meine gehorsamste Empfehlung an Ihr ganzes Haus, Ich bin mit vollkommenster Hochachtung

der Ihrigste
Forster.

7.

Cassel. 15. Decemb 1781.

Was werden Sie sagen, mein Verehrungswürdiger Freund, dass ich schon zum zweyten mal über die Schnur haue, und in der angebogenen Anzeige[34] mich nun gar in ein fremdes Fach wage? Herr

---

[29] Vgl. oben Anm. 11.

[30] Wohl Dalrymple, *Discoveries made in the South Pacific Ocean*, Edinburgh 1767.

[31] Forrest, *A Voyage to New Guinea and the Moluccos*, London 1779; aus dieser Reise entnahm Forster den Stoff seines Aufsatzes über Magindanao (Gött. Mag. II, 2, 268; Sämtl. Schr. IV, 242).

[32] Vgl. oben Anm. 25.

[33] Diesem Plane, der nie zur Ausführung kam, trat Forster später in Mainz wieder näher: vgl. Briefw. I, 706. II, 8. 61; an Spener Archiv LXXXVI, 171. 182. 186; an Dohm Arch. f. Litteraturgesch. XII, 578.

[34] Über den ersten Teil von Fritz Jacobis Verm. Schriften (Gött. Gel. Anz. 1782, 53). Da die interessante Recension in Forsters Schriften nicht aufgenommen ist, so sei sie hier mitgeteilt: 'Dieser (Teil) enthält den Kunstgarten, ein philosophisches Gespräch, welches bereits im Deutschen Museum vorigen Jahrs erschienen ist, und Eduard Allwills Papiere, einen Briefwechsel, dessen ersten Entwurf wir ehedem im Deutschen Merkur gelesen haben. Beide Aufsätze liefert der Verfasser hier ganz umgearbeitet. Sein

Professor Blumenbach[35] wird Ihnen gesagt haben, dass ich meinem Freunde Jacobi den Dienst zu leisten wünschte, sein Buch durch die Göttinger Zeitungen, der Welt nicht anzupreisen, sondern blos anzuzeigen. Er schrieb mir zurück, dass Sie keinen Recensenten ausfindig zu machen wüssten, der nicht Lust hätte daran zum Ritter zu werden, wenn er es recensirte; und foderte mich auf, selbst eine Anzeige davon zu verfertigen. Das Ding welches ich hiemit schicke ist die Frucht dieses Zurufs. Ich kann Ihnen wohl versichern, dass ich auf alle Compendienweisheit dabey Verzicht gethan, und blos dem Impuls gefolgt bin, den das Büchelchen auf meinen Menschenverstand gemacht hat, um blos zu sagen, was der Verfasser in seinem Buche vorhat, und wie er es eingekleidet hat. Und nun überlasse ich es völlig Ihrer Willkühr; — glauben Sie sicher, dass ich es vollkommen zufrieden bin, wenn Sie es auch verwerfen sollten; denn es gnügt mir in meinem Herzen, dass ich wenigstens der Freundschaft gegen Jacobi genuggethan habe. Für Ungeschick kann ich nicht.

Forrests Reise kehrt nunmehr auch wieder zurück. Sie werden in den folgenden Stücken des G. Magazins einige Auszüge daraus zu sehen bekommen;[36] ganz, glaube ich schwerlich, dass jemand wagen wird, das Buch zu übersetzen.

Für die schöne Medaille vom HErrn von Asch,[37] bin ich recht sehr verbunden, und bitte dem grossen Manne meinen ergebensten Dank dafür bey Gelegenheit, nebst meiner wahren Hochachtung zu vermelden. Diese Hochschätzung ist so gros, dass ich fast wünschte die Legende: Liberator a Peste, klänge nicht so sehr als ein Attribut einer Gottheit, um sich besser für ihn zu schicken.

In ein paar Tagen (d. 21.) reise ich nach Halle,[38] um die Meinigen die ich seit 3 Jahren nicht gesehen habe, zu besuchen. Haben Sie dort, in Leipzig und in Dessau etwas zu bestellen, so machen

---

Gegenstand im erstern ist praktische Philosophie des Lebens, Erwägung der Mittel, dessen Mühseligkeiten abzukürzen und womöglich unparteiische Schätzung menschlicher Bedürfnisse; er prüft dabei die Meinungen der Philosophen und die Vorurteile der Welt. Seine Entwicklung der Lehre des Helvetius ist so gut als Widerlegung und ein Wort zu seiner Zeit. Überall blickt Eifer um Wahrheit und warmes Tugendgefühl durch die historische Einkleidung hervor, die von eigentümlicher Sprache und Malerei im Ausdruck einen lebhaften und anmutigen Anstrich erhält. In Allwills Papieren wird das Thema fortgesetzt im engern Bezug auf die Liebe und mit strafender Beredsamkeit gegen das zügellose Geniewesen neuerer Zeiten.' Vgl. dazu Jacobi an Forster Auserl. Briefw. I, 337. 338.

[35] Johann Friedrich Blumenbach (1752—1840), 1776 Professor der Medizin in Göttingen; vgl. über ihn an Soemmerring 300. 362.

[36] Vgl. oben Anm. 31.

[37] Georg Thomas Freiherr von Asch (1729—1807), Militärarzt der russischen Armee.

[38] Vgl. an Soemmerring 13.

Sie mir die Freude, und geben mir Ihre Befehle. Bis nach Dresden werde ich schwerlich kommen, denn mein Urlaub währet nur drey Wochen. Lassen Sie mich, nicht weil es so der Brauch ist, sondern mit der aufrichtigsten Verehrung, ein fröhliches Fest wünschen.

Der Ihrigste
Forster.

An Herrn Bilfinger[39] ist Ihre Note besorgt worden; ich habe durch HEn Kriegsrath Dohm[40] an ihn geschrieben.

8.

Cassel. 25. März 1782.

Darf ich wohl, mein gütigster Herr Hofrath, ohne Ihrer Güte zu misbrauchen, um ein Werk von Ihrer Bibliothek schon wieder anhalten? Es sind die Abhandlungen der in Batavia entstandenen Gesellschaft der Wissenschaften,[41] welche grossentheils auch ins Naturfach einschlagen. Ich werde sie länger nicht, als zur Durchsicht, und zu einigen Excerpten unumgänglich nöthig seyn wird, bey mir behalten. Vielleicht lässt sich etwas davon für das Göttingische Magazin benutzen.[42]

Was Hn. B.[43] betrift, bin ich freilich, nach allem was ich von ihm höre, und dem wenigen, was ich selbst von ihm gesehn, sehr besorgt, dass er manchem hier das Leben sauer machen wird. Hat er sich doch nicht enthalten können über Hrn. Prof. Sömmerring[44] und mich, ehe er noch unser College wurde, zu lästern, und sich mit Weibermärchen zu tragen. Wer ihn kennt, wird sich wohl hüten, aus seinem Gewäsch etwas zu machen.

Herr Prof. Sömmerring hat vor einigen Wochen einen schmerzhaften Verlust erlitten. Seine Frau Mutter ist ihrem seligen Manne[45] ganz unerwartet gefolgt. Er ist indessen schon wieder gefasst, und gesund. Ich habe meiner Gesundheit durch die Weihnachtsreise mehr Nachtheil geschaft, als ich anfangs glaubte, und jetzt hoffe ich nicht auf völlige Wiederherstellung bis dieser magellanische Winter vorüber ist. Ich beharre ohnausgesetzt der Ihrigste

Forster.

---

[39] Vielleicht Heinrich Christoph Bilfinger (1722—1788), Professor der Moral in Stuttgart.

[40] Vgl. Archiv LXXXVIII, 292, Anm. 15.

[41] *Verhandlingen van het bataviaasch genootschap der konsten en wetenschappen*. Batavia 1779.

[42] Beschreibung der Stadt Batavia Gött. Mag. III, 256.

[43] Ernst Gottfried Baldinger (1738—1804), 1768 Professor der Medizin in Jena, 1773 in Göttingen, 1783 in Kassel, 1785 in Marburg; vgl. über ihn an Soemmerring 357. 436.

[44] Samuel Thomas Soemmerring (1755—1830), 1779 Professor der Anatomie in Kassel, 1784 in Mainz, 1797 Arzt in Frankfurt, 1805 in München, 1820 wieder in Frankfurt, Forsters intimster Freund.

[45] Vgl. Forster, Sämtl. Schr. VII, 156.

9.

Ich überschicke Ihnen hiemit, werthester Herr Hofrath, eine Recension von Eschels Kron's Sumatra,[46] falls diese Schrift noch nicht recensirt seyn solte. Die unnützen Lobeserhebungen, die auf Veranstaltung des Herausgebers, HEn. von Schirach[47] an dieses Werkchen verschwendet worden sind, müssten etwas herabgestimmt werden. Ich habe HE. von Schirach Legationsrath genannt; ich glaube er hat den Titel, bin es aber doch nicht gewiss; wollten Sie wohl die Güte haben diesen Titel zu berichtigen. Die Herren Hamburger werden ihn kennen.

Mein neulicher Aufenthalt in G. war ein trauriger, da ich erst drey Tage an Colick und dann an dem epidemischen Husten gelitten habe. Indessen habe ich doch meine Freude an den Lichtenbergschen Experimenten gehabt, die ich womöglich wiederholen will. Ich bedaure von Herzen, dass ich nicht das Glück haben konte, Sie noch einmal zu sprechen, noch mehr aber dass Krankheit Sie bettlägerig machte; Jetzt hoffe ich werden Sie völlig wiederhergestellt seyn. Ihrer Frau Gemahlin, und Familie bitte ich mich bestens zu empfehlen. Die Verhandlingen[48] erfolgen mit nächster Gelegenheit, und mit vielem Dank zurück. Ich habe etwas davon übersetzt.[49]

Solanders Tod[50] hat mich sehr lebhaft an England erinnert. Doch ich vermuthe wohl, dass ich diesmal nichts damit zu thun haben werde. Leben Sie recht wohl, und glauben Sie mich, mit völliger Ergebenheit und Hochachtung stets

den Ihrigsten
Forster.

10.

Ich bin sehr in Ihrer Schuld, bester Herr Hofrath; denn ich schicke jetzt erst durch Herrn Groschke[51] den Spallanzani[52] zurück. Zugleich erhalten Sie Lord Stair's State of the National debt[53]

---

[46] Eschels-Kroon, Beschreibung der Insel Sumatra in Ansehung des Handels und der dahin gehörigen Merkwürdigkeiten, mit einer Vorrede von Gottlieb Benedikt von Schirach, Hamburg 1782; die Recension steht Gött. Gel. Anz. 1782, 534.

[47] Gottlieb Benedikt von Schirach (1743—1804), 1765 Privatdozent, 1769 außerordentlicher Professor der Philosophie, 1771 ordentlicher der Moral und Politik in Helmstedt; vgl. über ihn Carstens Allg. d. Biogr. XXXI, 307.

[48] Vgl. oben Anm. 41.

[49] Vgl. oben Anm. 42.

[50] Daniel Solander (vgl. über ihn Archiv XC, 34, Anm. 26) starb am 13. Mai 1782.

[51] Johann Theophil von Groschke (1760—1828), 1788 Professor der Naturgeschichte und Physik in Mitau.

[52] Wohl Spallanzani, *Saggio di osservazioni microscopiche relative al sistema della generazione*, Modena 1765.

[53] Stair, *State of the Public Debts*, London 1783.

von meinem Schwager Sprengel,[54] der mir ihn durch meinen Bruder[55] zuschickte.

Ich danke gehorsamst für die Nachricht von der Preisaufgabe über das Leuchten der Insekten. Der Tod hat im Dieterichschen Hause soviel Verwüstung angestellt,[56] dass das Magazin darunter zurückgekom̄en ist, ich will hoffen, dass es bald wieder ins Gleis kom̄en wird, ob ich gleich noch keine Nachricht davon habe. Alsdenn erscheint meine Kleinigkeit mit den Johanniswürmern in dephlogistisirter Luft.[57]

Was meine Pflanzenversuche betrift so lässt sich freilich vorerst nicht mit Gewisheit sagen, was für Erfolg sie haben werden. Indessen hat HE. Prof. Sömmerring mit mir schon einige vorläufige Versuche mit Mohnblüthe und Lilien gemacht, die die Spallanzanischen bestätigen —

Jetzt bin ich mit der Uebersetzung der Observations meines Vaters fertig geworden;[58] eine schwere und mühsame Arbeit, wobey ich zwischen meinem Vater und dem deutschen gelehrten Publikum einen Mittelweg habe gehen müssen, wovon ich noch nicht wissen kann, wie man damit zufrieden seyn wird. So schlecht es aber immer gerathen seyn mag, bin ich wenigstens überzeugt, dass ein anderer als ich von dem Buche nicht so leicht eine Uebersetzung zu Stande gebracht hätte, ohne sich entweder mit dem Verfasser oder mit dem Publikum zu brouilliren. Für jeden der nicht auf der Reise mitgewesen ist, muss die englische Urschrift an einigen Stellen unverständlich bleiben. Diesen kleinen Fehler habe ich zu heben gesucht, Wiederholungen weggeschnitten, Widersprüche zuweilen ausgetilgt, u. d. gl. mehr.

Ich beharre, bester Herr Hofrath

Ihr ergebenster

Cassel. 1. Sept. 1782. Forster.

11.

Cassel. d. 15. Jan. 1783.[59]

Wie freue ich mich, bester Herr Hofrath, wieder einige Zeilen von Ihnen zu lesen! Ihr gütiges Zutrauen söhnt mich manchmal in trüben Stunden mit mir selbst aus, — in Stunden, wo man grosse Lücken in seinen Studien bemerkt, sie gerne ausfüllen mögte, und in der unangenehmen Lage sich befindet, es theil's wegen mangelnder

---

[54] Vgl. über ihn Archiv LXXXIX, 17, Anm. 2.

[55] Karl (vgl. über ihn Archiv XC, 32, Anm. 15), der im Sommer 1782 in Kassel gewesen war: vgl. an Spener Archiv LXXXVI, 180.

[56] Eine Tochter des Göttinger Buchhändlers, des Verlegers des Magazins, war damals gestorben: vgl. Briefe von und an Bürger III, 81. 82. 91.

[57] Gött. Mag. III, 281 (Sämtl. Schr. IV, 377).

[58] Vgl. darüber Archiv XC, 38, Anm. 33.

[59] Vom selben Tage ein Brief an Müller Sämtl. Schr. VII, 178.

Hülfsmittel, theils andrer Verhältnisse wegen, nicht zu können. Dies abgerechnet, hätte ich Ursach zufrieden und glücklich zu seyn.

Dass HE. Müller[60] jetzt als Rath und Unterbibliothekar angestellt worden ist, werden Sie wohl schon wissen. Ich erwähne es hier nur, um Ihnen zu sagen, dass ich ihn jetzt von Herzen hochschätze, und täglich mehr und mehr das beste, ganz für Tugend und wahre Religion eingenommene Herz an ihm kennen lerne. Sie schrieben mir einst seinetwegen, und dies lässt mich vermuthen, dass Ihnen diese Nachricht von ihm nicht gleichgültig seyn könne. —

Die Anzeige des v. Croyschen Memoirs[61] kommt hiebey. Das Memoire selbst hätte ich beygelegt, wenns nicht für die fahrende Post zu spat gewesen wäre. Können Sie mir Sonnerats Reise nach Ostindien zur Recension schicken,[62] so werde ich solche ungesäumt durchsehen; mein saumseliger Verleger[63] hat mir dies Buch, so wie meine diesjährige Arbeit,[64] noch nicht geschickt. Darnach, jedoch nicht eher, als bis ich einige Freystunden habe, bin ich so frey, mir von Ihnen die neue Ausgabe von Pennants Quadrupeds,[65] zu meiner eignen Belehrung, auszubitten.

Sie erwarten von mir noch: „die Versicherung dass ich gesund bin, und Sie lieb habe". Was das erste betrift, so kann ich trotz der bösen Witterung sagen, dass ich ziemlich gut weg gekommen bin, — und für das letzte, edler, vortreflicher Mann, den ganz Europa liebt und ehrt, wie stolz machen Sie mich, indem Sie mich aufmuntern die innige Empfindung der Liebe und Hochachtung zu bezeugen, womit ich einen Mann verehre, der die Seele von Göttingen, ein Freund und Vater aller Wissenschaften, und auch mein so gütiger, und nachsichtsvoller Freund ist! O bleiben Sie es doch immer; und der Himmel mache mich Ihrer Freundschaft werth. Ich bin lebenslänglich, und jetzt mit gerührtem Herzen

Ihr
ergebenster
Forster.

12.

Verzeihen Sie, bester Herr Hofrath, dass ich mit gestriger fahrenden Post den Sonnerat noch nicht zurück geschickt habe; die Anzeige ist zur Hälfte fertig;[66] allein die Anwesenheit unsrer 3 Prinzen[67]

[60] Vgl. über ihn Archiv LXXXVIII, 297, Anm. 37. 39. 40.
[61] De Croy, *Mémoire sur le Passage par le Nord*, Paris 1782; die Recension steht Gött. Gel. Anz. 1783, 251.
[62] Sonnerat, *Voyage aux Indes Orientales et à la Chine*, Paris 1782—83.
[63] Spener: vgl. Archiv LXXXVI, 188. 196.
[64] Die Übersetzung der *Observations*: vgl. oben Anm. 58.
[65] Pennant, *History of Quadrupeds*, London 1781.
[66] Gött. Gel. Anz. 1783, 417.
[67] Vgl. Briefw. I, 320.

macht mir jetzt einige Beschäftigung mehr im Museo, — und überdies habe ich jetzt daselbst eine Mumie in Empfang nehmen müssen, die der Landgraf eben in Braunschweig hat kaufen lassen. Mit nächster Gelegenheit erhalten Sie das Buch nebst der Anzeige. Den Pennant muss ich aus eben der Ursache noch auf eine kleine Frist mir ausbitten: können Sie ihn aber nicht vermissen, so sagen Sie ein Wort, und ich verspare auf ein ander mal meinen Wunsch ihn zu excerpiren. —

Die Mumie ist nicht eben die schönste. Ihre Bedeckung, die gemahlte nämlich ist beynah gänzlich verloren gegangen. An den Zehen ist sie beschädigt, und es fehlen ihr ein paar Halswirbel. Aecht scheint sie indessen zu seyn. Die Nasenknochen sind zerstossen. — Der Sarg von Holz ist erschrecklich grob gearbeitet und gemahlt. Verlangen Sie dass ich etwas nachsehen soll, so stehe ich sehr zu Befehl.

Mein würdiger Freund, der geheime Rath Jacobi in Düsseldorf, Verfasser des „Etwas das Lessing gesagt“[68] hat mir geschrieben, dass er vermuthet die so richtige und seinen Gesichtspunkt so wahr angebende Recension seines Etwas[69] sey von Ihnen. Er bittet mich daher Ihnen nebst seiner hochachtungsvollen Empfehlung seinen warmen Dank dafür abzustatten, und dieses um so mehr, da er theils von gelehrten Männern auf eine unglaubl. Art misverstanden worden, theils andre Recens. sich sogar gescheut haben seine Schrift richtig zu beurtheilen, weil sie sie für gefährlich hielten.[70] Nicht einmal den Druckfehler S. 17. haben einige, auf sein Verlangen, verbessern wollen —

— Anbey schickt er Ihnen einen Bogen Erinnerungen,[71] die er gegen einen Aufsatz im D. Museum[72] und andre Misverständnisse richtet, und worin er sich und seinen Gesichtspunkt rechtfertigt.

Ganz der Ihrige

Cassel. d. 17. Febr. 1783. Forster.

13.

Hier, bester Herr Hofrath, schicke ich die Recens. von des Pages Reisen.[73] Das Buch behalte ich nur bis auf künftigen Sonntag noch

---

[68] Erschienen Berlin 1782.
[69] Gött. Gel. Anz. 1783, 71.
[70] Vgl. Briefw. I, 318.
[71] Erinnerungen gegen die in den Januar des Museums eingerückten Gedanken über eine merkwürdige Schrift D. Mus. 1783, I, 97.
[72] Gedanken Verschiedener bei Gelegenheit einer merkwürdigen Schrift D. Mus. 1783, I, 3.
[73] Pagès, *Voyage autour du Monde et vers les deux Poles pendant les années 1767—76*, Paris 1782; die Recension steht Gött. Gel. Anz. 1783, 557 (Sämtl. Schr. V, 319).

zurück. Wahrscheinlich werde ich es ins Deutsche übersetzen, doch gewis weiss ich es noch nicht.[74]

Ehegestern erhielt ich einige Bücher aus London, und unter andern eines unter dem Titel: Travels in Europe Asia & Africa, describing Characters, Customs, Manners, Laws, etc. — 2 Voll. in gr. 8.[75] — in Briefen, und hauptsachlich Ostindien betreffend, wo er viel von den Bedienten der Engl. Companie und ihrer Maladministration spricht. Ist Ihnen mit einer Anzeige gedient, so will ich sie machen? In demselben Pack war Alexander Wilsons Abhandlung vom Einfluss des Klima auf Thierische und vegetabilische Körper, physiologischen Inhalts, die ich sogleich Herrn Pr. Sömmerring zum Recensiren gegeben habe.[76]

Seit 10 Tagen war gestern der erste Tag dass ich wieder ausgehen konte, ich habe wegen einer Verkältung einsitzen müssen, und Bruststiche gehabt. Ein Brief den ich gestern von Hrn D. Erxleben[77] erhielt, gab mir daher die erste Nachricht, dass Herr von Bürgel[78] ihm geschrieben, und ihm die Marburger Professur conferirt habe. — Hr D. Erxleben hatte sich seit einigen Wochen an mich gewandt, um ihn dem Herrn Min. v. Bürgel bekannt zu machen; das habe ich auch gethan, insofern ich als Laye in der Jurisprudenz es thun konnte, — mein eignes Zeugnis konte nur seinen Privatcharakter, und seinen Leumund betreffen. Unser würdiger Prof. Runde[79] ist sein Competitor um die Marburger Stelle gewesen, und würde sie auch gewis erhalten haben, wenn unser Herr dahin hätte vermocht werden können, ihn von hier weggehn zu lassen. So ist es manchmahl unserm eignen Glücke nachtheilig, sich unentbehrlich gemacht zu haben. Sonst hätte Erxleben sich eben nicht schämen dürfen, Rundens Nachfolger hier zu werden. Der Minister kannte ihn als Jurist schon durch Hrn. v. Selchow,[80] hatte ihm auch bereits vorher durch eben diesen Mann versprechen lassen, er wolle gelegenheitlich an ihn denken. Dass ich Hrn. Erxleben die Gefälligkeit erzeigte, um die er mich ersucht hatte, war wohl mehr nicht als was

---

[74] Vgl. darüber Briefw. I, 329; an Spener Archiv LXXXVI, 193. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 208. 217. 219.

[75] Erschienen London 1782; Verfasser ist Mackintosh.

[76] Wilson, *Some Observations relative to the Influence of Climate on Vegetable and Animal Bodies,* London 1780; die Recension steht Gött. Gel. Anz. 1783, 1737.

[77] Johann Heinrich Christoph Erxleben (1753—1811), 1774 Advokat in Göttingen, 1783 Professor der Rechte in Marburg.

[78] Johann Philipp Franz von Fleckenbühl, genannt Bürgel (1731—1796), 1780 hessischer Staatsminister und Universitätskurator; vgl. über ihn an Soemmerring 141. 154. 366. 465.

[79] Vgl. über ihn Archiv LXXXVIII, 295, Anm. 31.

[80] Johann Heinrich Christian von Selchow (1732—1795), 1762 Professor der Rechte in Göttingen, 1782 in Marburg.

ein Mensch dem andern schuldig ist, denn ausserdem habe ich keinen Antheil an seiner Berufung; es ist auch gewis nichts weniger meine Sache, als mich mit fremden Angelegenheiten zu bemengen, und ich hatte bis auf diesen Vorfall in der glücklichen Obscurität gelebt, in welcher ich seit sechs Monathen und drüber den Minister nicht besucht hatte. Herrn von Schlieffen [81] besuche ich öfter, allein in ihm kann ich den Menschen (nicht den Minister) besuchen, und das ist etwas wehrt.

Von ganzem Herzen beharre unausgesetzt

der Ihrigste

Cassel. 10. Merz 1783 Forster.

14.

Cassel. d. 3 April 1783.

Ich danke Ihnen von Herzen für den neuen Band des Sonnerat, der mir was die Naturgeschichte, betrift viel Vergnügen macht. Sobald ich kann, schicke ich Ihnen, bester Herr Hofrath, die Anzeige davon, [82] nebst der von Mackintosh's Travels, [83] und von den Entdeckungen der Portugiesen unter Don Heinrich dem Seefahrer, [84] (eine von meiner Schwester unter Sprengels Aufsicht gemachte Uebersetzung.)

Auch für das schöne und kostbare Geschenk des deutschen Sonnerat danke ich gar sehr; ich hatte doch würklich schon Hrn. Spener in Berlin gebeten mir ein Exemplar zu schicken, welches ich nun abbestellen werde. [85] Ihr so gütiges Anerbieten die Anleihe von Büchern betreffend, werde ich mit Gewissenhaftigkeit benutzen. Die Stücke der Engl. Reviews gerade aufzufinden, welche das zweydeutige Urtheil über Mackintosh enthalten, wäre wohl zu beschwerlich? Können Sie es ganz unbeschwert durch jemand thun lassen, so würde mir ein grosser Dienst damit geschehen, denn manchmal ist ein Wink schon hinreichend um über gewisse Sachen Licht zu geben.

Smiths Reise [86] ist, wie ich glaube gewis versichern zu können, wieder zurück geschickt worden; allein sollte sie sich demungeachtet bey wiederholtem Nachsuchen unter meinen Büchern finden, so werde ich es Ihnen gewis gestehen, so sehr auch ein solcher Fall von Un-

---

[81] Martin Ernst von Schlieffen (1732—1825), 1763 hessischer General, 1772 Staatsminister, seit 1789 in preufsischen Diensten; vgl. über ihn Briefw. I, 178. 186. 190. 321; an Soemmerring 2. 5. 34. 141. 257. 264; Sämtl. Schr. III, 119. VIII, 217; an Spener Archiv XC, 48.

[82] Gött. Gel. Anz. 1783, 753.

[83] Gött. Gel. Anz. 1783, 1233.

[84] Gött. Gel. Anz. 1783, 1869.

[85] Vgl. an Spener Archiv LXXXVI, 196. 199.

[86] Reisen, Entdeckungen und Unternehmungen des Schiffskapitäns Johann Smith, gröfstenteils aus dessen eigenen Schriften beschrieben von Karl Friedrich Scheibler, Berlin 1782.

ordnung und Nachlässigkeit wider mich zeugen würde. Jetzt habe ich sie nicht gefunden.

Nach Ostern fange ich ernstlich an die Uebersetzung des Pages zu betreiben. Eine Stelle, wo er von den Drusen spricht, wünschte ich wohl vermittelst des neuen Werks von HEn. Adler[87] berichtigen zu können; da aber wo mir recht ist, Hr. Prof. Hissmann[88] in der Recension des Adlerschen Werks[89] eine Uebersetzung davon verspricht, so ist meine Absicht gar nicht ihm vorzugreifen; ich wünschte blos zu sagen: dies ist nicht richtig, dies muss so und nicht so heissen, pp. Oder liesse sichs Herr Prof. Hissmann die Mühe nicht verdriessen die Stelle im Pages durchzulesen (es sind nur wenige Blätter Tom 1. pag. 399—403.) und mir mit einigen Worten seine Berichtigungen mitzutheilen? Wahrscheinlich wird es mit den Benennungen nicht recht richtig seyn, die die Franzosen nie recht zu schreiben wissen, so steht zB. Taura welches ohne zweifel das jüdische Gesetz, Thora, bedeuten soll; auch spricht Pages an eben dem Orte von den fünf ersten Büchern Mosis, als ob es deren mehrere gäbe.[90] Doch das sind Kleinigkeiten, die ein Uebersetzer stillschweigend corrigiren muss, und deren Erwähnung in einem Briefe an Sie nichts als Ihre Nachsicht entschuldigen kann. Herr Prof. Blumenbach thut, wie ich höre, eine Reise nach der Schweitz;[91] das ist ein so grosses Fest für einen Naturkundiger, dass sogar Prof. Lichtenberg[92] mir heute schrieb, er käme bisweilen in Versuchung sich auf den Gletscher Buet zu wünschen! Unser Rath Müller reist in ein paar Tagen auch nach Genf, und alle seine hiesigen Freunde verlieren ihn ungern; doch ich denke nicht daran, dass er jetzt bey Ihnen in Göttingen ist.

Ganz
der Ihrige,
Forster.

15.

Cassel. 11. Jun. 83.

Für den 2ten Theil des Sonnerat bin ich Ihnen, bester Herr Hofrath den verbindlichsten Dank schuldig. Allernächstens schicke ich Ihnen die verlangte Anzeige davon,[93] die soviel ich sehe, nur in wenigen Worten bestehen wird, da wir diesen Band im Original bereits ausführl. behandelt haben.

---

[87] Adler, *Museum cuficum borgianum*, Rom 1782.
[88] Michael Hiſsmann (1752—1784), 1782 Professor der Philosophie in Göttingen.
[89] Gött. Gel. Anz. 1783, 177; übrigens ist sie von Eichhorn: vgl. an Spener Archiv LXXXVI, 199.
[90] Vgl. an Spener Archiv LXXXVI, 195.
[91] Auf derselben begleitete ihn Heynes Tochter Therese, Forsters spätere Frau.
[92] Vgl. über ihn Archiv LXXXVIII, 293, Anm. 21.
[93] Gött. Gel. Anz. 1783, 1136.

Wegen der Schwammabgüsse schreibe ich unverzüglich wieder nach Halle.

Unser Müller hat geschrieben, beides an den Prof. Casparson[94] und an den General von Schlieffen, unsern einzigen Mäcen unter den hiesigen Grossen. — Müller ist gesund, und gutes Muths, und fest entschlossen wieder nach Cassel zu kommen, wo es ihm, alles wohl erwogen, doch fast besser als in der Schweitz zu gefallen scheint. Ich erwarte nun auch allernächstens einen Brief von ihm. Was ich Ihnen von den Schleichwegen des L.[95] gegen ihn, vorhin schrieb, bezog sich auf eine jetzt schon ziemlich alte Geschichte, von vorigem Jahr. Luchet und seine Maitresse die Gräfin Wartensleben wollten damals dem guten Müller weismachen er wäre dem Landgrafen nicht nur verhasst, sondern sein längerer Aufenthalt hier sey sogar für ihn gefährlich. Ihr Zweck war, ihn von der Bibliothek, wo die Aufsicht ihm damals noch nicht anvertraut war, zurückzuschrecken, denn sie fürchten sich vor seinen Talenten, — und bey einem Haar hätten sie ihren Endzweck erreicht, bey einem Menschen von so lebhaftem Gefühl, und so weniger Bekanntschaft mit den Larven des Lasters — aber zum Glück entdeckte er sich einem Freunde, der ihn einsehen lehrte, wie weit entfernt Luchet und seine Anhängerin wäre, ihm zu seinem Vortheil zu rathen. Ich bitte, lassen Sie sich gegen den guten Müller nicht merken, dass Sie hievon benachrichtigt sind; er ist eines nur gar zu weichen und zarten Gefühls. Indessen findet der Rechtschaffene doch auch oft einen Freund; und einen solchen hat Müller an unserm General Schlieffen gefunden, der sich sein väterlich angenommen hat. Durch ihn ist er dann auch, trotz Luchet an die Bibliothek kommen, der nunmehr wohl einsieht, dass er von Müllern nichts zu fürchten hat, weil er nichts weniger als intriguant ist. Im Gegentheil hat er mit seiner Schönen sich während seiner Pariser Reise, Müllers sehr fleissig bedient, um seinen potpourri oder wie es jetzt heisst, Journal des gens du monde zu schreiben, welches er auch — umsonst gethan hat.

Hoffentlich währt das windige französische Regiment[96] hier auch nicht ewig. Allein leider! ist man es schon gewohnt, an die Stelle eines schlechten Kerls, einen noch zehnmal ärgern kommen zu sehn, und das schlägt alle Wünsche gegen ihn, nieder.

ganz der Ihrige
Forster.

---

[94] Vgl. über ihn Archiv LXXXVIII, 297, Anm. 35.

[95] Jean Pierre Louis Marquis de Luchet (1740—1792), 1777 Bibliothekar und Direktor des französischen Theaters in Kassel, 1786 nach Berlin, 1788 nach Paris; vgl. über ihn Briefw. I, 339; an Soemmerring 63.

[96] Vgl. über den Kasseler Hof noch Briefw. I, 248. 290; an Spener Archiv LXXXVI, 145. 167.

16.

Cassel. d. 30. Jun. 1783.

Endlich, bester Herr Hofrath, kann ich Ihnen mit der verlangten Anzeige des Magazins[97] aufwarten; wenn Sie Ihnen nicht gefallen sollte, so werden Sie mich doch damit entschuldigen, dass ich mich oft aus meinem Fache wagen musste, um den Inhalt anzuzeigen, und daher oft lieber gar nichts, als etwas unpassendes gesagt habe. Auch hatte ich als Mitherausgeber mehr Ursache als ein anddrer Recensent ein wenig ängstlich behutsam zu seyn. Ich wünschte sehr wegen des armen Voss[98] den rechten Weg getroffen zu haben; allein es ist sehr schwer seine gegen alle Pflichten laufende Aufführung zugleich glimpflich und doch mit gehöriger Ahndung zu beurtheilen. Ich bedaure ihn, denn ich sehe ihn würklich aus dem Gesichtspunkte an, den ich in der Anzeige angebe, nämlich als einen der an der Seele krank ist. So einen unbändigen Hochmuth habe ich noch nirgend bey einem jungen Gelehrten gefunden; ich fürchte würklich einmal für sein Gehirn. Ich weiss nicht, ob ich Ihnen schon gemeldet habe, dass Hr. Notarius Hübner in Halle, wegen der abbestellten Sammlung ein wenig unzufrieden zu seyn scheint. Er ist, wie mir mein Vater schreibt, ein Mann von wissenschaftlichen Kenntnissen, der die Sache gar nicht mechanisch behandelt, oder blos um Geldes willen arbeitet; wenn er seine Auslagen bey der Sache wieder hat, ist es ihm blos um den Ruhm und die Ehre zu thun; das ist doch allemal ein Trieb der Aufmunterung verdient. Mein Vater schreibt mir, dass er bereits mit mehreren gelehrten Gesellschaften in Correspondenz steht, und von einigen zum Mitgliede gewählt worden ist. Es soll ihn wohl am meisten geschmerzt haben, dass ihm auf seine an die Societät (wo ich nicht irre) geschenkten Probeabgüsse gar keine Antwort worden ist. Sehr Schade ist es, dass Hr. Prof. Blumenbach bey der Bestellung so schleunig verfahren ist.

Unsern Soemmerring behalten wir für diesesmal, welches nicht sowohl der ihm unter den schmeichelhaftesten Ausdrücken bewilligten Zulage von 200 ℛ als dem in Berlin höchst unangenehmen Verhältnisse mit Hrn. Prof. Walter[99] zuzuschreiben ist; denn Emolumente und Aussichten sowohl für die Wissenschaft, als für seine Verbesserung waren ohne allen Vergleich bey der Berliner Stelle besser. Vielleicht ist es auch besser dass er in dieser Gegend auf einen glücklichern Augenblick wartet. Mir ist sein Hierbleiben ein unschätzbares Geschenk. — Ganz der Ihrige

Forster.

---

[97] Gött. Gel. Anz. 1783, 1225.

[98] Es handelt sich um Vossens Streit mit Lichtenberg über die Aussprache des griechischen η; beider Schriften darüber stehen in Goedekes Grundr. IV, 408; vgl. noch über Voſs Briefw. I, 267. 280. 305.

[99] Johann Gottlieb Walter (1734—1818), 1760 Professor der Anatomie in Berlin.

17.

Cassel. 24 Sept. 1783.[100]

Endlich, mein bester Herr Hofrath, kommt Ihr Mr. Parker[101] zurück, und inliegend die Anzeige desselben,[102] und noch einer elenden Scharteke über Otaheiti.[103]

Freylich haben Sie wohl recht, dass wir hier von unserm loco illustri und unserer glücklichen Epoche viel zu viel Wesens machen. Allein es soll und muss hier gelobt seyn, man mag wollen oder nicht; und da sind dem guten Casparson seine Epochen und seine Verse schon zu verzeihen.[104] Ich habe mich ja auch verleiten lassen, den hiesigen Ständen zu Gefallen, und auf ihr wiederholtes Ansuchen, dem Erbmarschall Riedesel[105] eine Rede aufzusetzen, die er bey der Abdeckung der Statüe hielt. Das sage ich nicht mir zum Lobe, sondern weil Sie es einmal aus einem andern Munde hören könten, und ich auch meine Thorheiten vor Ihnen nicht verborgen zu halten gedenke.

Wie Sie mich durch die gütige freundschaftliche Aufnahme meines Büchleins[106] erfreut haben, kann ich nicht genug sagen. Recht verstanden zu werden ist die grösste aller Freuden, weil sie, glaube ich, eine der seltensten ist. Dass Sie es mir so gut anrechnen, dass ich mein Buch nicht dem berühmten Gelehrten, nicht dem Manne der bey der Welt in der höchsten Achtung steht, sondern nur dem gütigen Freunde meiner Jugend schickte, das ist mir unendlich werth!

Ich glaube innerhalb 14 Tagen die hiesigen Ferien so benutzen zu können, dass ich auf einige Tage nach Göttingen hinüberkomme, und einen Haufen Bücher nachschlage, die ich gern längst um Rath gefragt hätte, aber eher nicht konnte. Wenn ich nur nicht in den dortigen Ferien wegen des Gebrauchs der Bibliothek zur Unzeit komme! Mit aufrichtigster Hochachtung ganz der Ihrige

Forster.

Diese im letzten Briefe erwähnte, für den Marschall Riedesel verfertigte feierliche Rede hat sich in einem Einzeldruck erhalten,

---

[100] Vom selben Tage ein Brief an Merck Sämtl. Schr. VII, 200.

[101] Parker, *Evidence of our Transactions in the Eastindies*, London 1782.

[102] Gött. Gel. Anz. 1783, 1676.

[103] Versuch über die Insel Otaheiti in der Südsee und über den Geist und die Sitten ihrer Einwohner, Frankfurt und Leipzig 1782; die Recension steht Gött. Gel. Anz. 1783, 1679.

[104] Zum 14. August 1783, dem Tage der Statuenenthüllung, hatte Casparson ein Gedicht drucken lassen 'Die glücklichen Epochen der fürstlich hessischen Haupt- und Residenzstadt Kassel'.

[105] Ist sonst nicht weiter hervorgetreten; vgl. auch an Spener Archiv LXXXVI, 206.

[106] Der Übersetzung der *Observations*: vgl. oben Anm. 58.

für dessen Übersendung ich der Ständischen Landesbibliothek in Kassel zu Danke verpflichtet bin. Als Beispiel des schmeichlerischen Tons, mit dem man am Kasseler Hofe reden mufste, und als Gegenstück gegen des jungen Schiller Akademiereden sei sie hier mitgeteilt.

Empfindungen getreuer Unterthanen für ihren geliebten Fürsten.

Eine Rede bey der Weihung der Ehrensäule Friederichs des Zweiten Landgrafen zu Hessen, etc, etc. gehalten im Namen der Niederhessischen Stände von dem Erbmarschall Riedesel Freyherrn zu Eisenbach am 14ten August 1783. Cassel, gedruckt in der Waysenhaus-Buchdruckerey.

Unvergesslich ist der Tag uns immer, der unsern Wünschen den geliebtesten und huldreichsten Fürsten gab: doppelt heilig aber wird uns heute seine Feyer, denn heut errichtet Hessen seinem Friederich ein Denkmal der Liebe und der Dankbarkeit. Friederich, dessen Name jedem seiner Unterthanen mit Wohlthaten ins Herz gezeichnet ist; Friederich, unser Stolz und unsere Wonne, vergönnt es seinem gerührten Volke, Ihm an diesem glücklichsten der Tage Sein eigenes Bild, zum Opfer der innigsten Verehrung zu weihn. Mit den Zügen des erhabensten Fürsten verewigt dieser Marmor zugleich seine Huld und Vaterlandsliebe, und unser frohes reines Gegengefühl. Wohlthaten, des glorreichsten Regenten würdig, uns selbst und unsern Enkeln ein reicher Quell der Zufriedenheit und des häuslichen Glückes, Friederichs Wohlthaten sind es, die heute Seinen guten Hessen an das Herz dringen, und dort für Ihn zu heissen Segenswünschen werden.

Feindliche Heere hatten uns mit allen Plagen eines verderblichen und langwierigen Krieges heimgesucht; ihre wiederholten, unerschwinglichen Schatzungen hatten uns ganz erschöpft. Unsere Felder lagen wüste; die Künste waren verscheucht; denn das Schwerdt, welches in allen Welttheilen wüthete, hatte auch Hessens Söhne nicht verschont. Dem Landmanne, verschmachtend bey Miswachs und Armuth, streute selbst der holde Friede keinen Trost in die verfallene Hütte. — Da schenkte Gott uns einen Retter; da sprach er sanfte Menschenliebe und weise Milde in die Seele unseres Fürsten. Friederich öfnete uns seine Schätze; Er theilte sie mit uns, und tilgte, gegen mässige und oft verringerte Steuren, die allzuschwere, das Land entkräftende Schuldenlast. Zum Ersatz mislungener Erndten, reichte er seinem darbenden Volke fremdes Brod, und schenkte ihm Getraide zur neuen Aussaat. — O musste dann nicht dieses Volk, dem deutsche Treue und uneigennützige feste Anhänglichkeit an seinen Regenten schon angeborene Triebe sind, bey so rührenden Beweisen landesväterlicher Güte, auch jene süssen Regungen des Dankes empfinden, die es heute in dem kindlichsten Geiste bis auf die spätesten Nachkommen fortpflanzen will?

Kurzsichtig wäre der Gedanke, eitel und überflüssig das Bemühen, vermittelst dieses Standbildes den kommenden Jahrhunderten einen Namen zuzurufen, den die Geschichte mit einer bessern Unsterblichkeit krönt, dessen Ruhm sie weiter, als die stolzesten Denkmäler umher verbreiten wird. Unsere heutige Feyerlichkeit hat einen höheren, und darf ich sagen? einen weiseren Zweck, — weil er dem Geiste Friederichs angemessener ist. Er blickte zu tief in die Verhältnisse der Menschheit, um lediglich im Nachruhm die Beruhigung zu suchen, die nur aus dem Bewusstseyn, die Pflichten seines Throns gekannt und ausgeübt zu haben, entspringt. Wen die Vorsehung zum Haupt einer grossen Familie aus-

erkohr, wem sie die Bildung eines Volks anvertraute; kan der in der That wol anders vollkommen glücklich seyn, als indem er dieses theure Pfand mit Vatertreue bewacht, Anlagen, Kräfte, Neigungen seiner Pflegekinder lenkt und entwickelt, und ihren Bedürfnissen, ihren Leiden, theilnehmend und liebevoll zu Hülfe eilt? Das Glück zufriedene Menschen zu beherrschen, herablassend das Wohl der Geringsten zum Seinigen zu machen, und der mitempfindende Urheber ihres Glücks zu seyn, durch ein so grosses Beyspiel die Volkstugend zur Thätigkeit zu wecken, und für die Namen: Fürst! und Bürger! und Vaterland! in jeder Brust den heiligen Eifer anzuzünden, dies ist fürwahr der schönste Lohn, den weise und grossmüthige Fürsten einernden können, diess ist den Schutzengeln des Menschengeschlechts mitten unter den Sorgen ihres Pflegamtes ein seliger Genuss!

Können Unterthanen, die den Werth einer solchen Bildung empfinden, die unter ihrem Einflusse glücklich sind, sich dankbarer gegen ihren Regenten bezeigen, als durch das ernste Bestreben, seine menschenfreundlichen Entwürfe zu ihrem Muster zu wählen, und auch ihrer Seits den allgemeinen Flor des Staats auf ein zartes Gefühl von Pflicht, und richtige Begriffe von Glückseligkeit zu gründen? Mit der Zuversicht, die jedes tugendhafte Bemühen begleitet, dürfen wir dies die Hauptabsicht nennen, weshalb wir heute, der Regierung Friederichs auf ewige Zeiten hin bey unsern Nachkommen ein Andenken stiften. Wenn sie einst in der entferntesten Zukunft nur an jenem Marmor Seine erhabenen Züge erkennen, und sich zugleich der Verbindlichkeiten erinnern, welche uns wie ein Liebesband an Ihn ketten; sich erinnern, dass ihrer Väter Glück ein Geschenk ihres unvergesslichen Friederichs war, der hessische Treue väterlich belohnte: Dann wird auch sie der feurige Entschluss beseelen, dem edlen Sprossen eines so erhabenen Stammes durch ihren kindlichen Gehorsam wohlgefällig zu werden, ihm die Bürde des Scepters zu erleichtern, und ihm die Freude, Gutes zu thun, durch thätige Dankbarkeit zu versüssen; dann wird Friederich noch aus höheren Sphären die künftige Wohlfahrt Hessens als Sein Werk erkennen, und die Segenswünsche aufsteigen sehn, die Seine und unsere Enkel Ihm nachschicken werden! Unser heutiges Dankfest müsse demnach Samenkörner in die Herzen unserer zarten Jugend streuen, aus denen einst die Blüthe der Staatsglückseligkeit, so schön wie heute, hervorglänzen wird! Bey dieser Bildsäule müsse jeder hessische Hausvater die Seinen beschwören, den Bürgerpflichten treu zu seyn, ihrem Beherrscher mit der reinen Flamme des patriotischen Geistes, die Sein Beyspiel schuf, entgegen zu gehn, und so wie Er, in der Wirksamkeit für das gemeine Beste ihr eigenes Glück zu finden!

Voll Vertrauen auf die Gnade unsers besten Fürsten, dessen höchste Gegenwart in der hochbetrauten Person Ihro Excellenz des anwesenden Herrn Staatsministers ein neuer Beweis Seines gnädigsten Wohlwollens ist, bringen wir Ihm selbst das ehrerbietige Opfer dieser unserer Empfindungen und Entschlüsse, und wagen es, uns Seines höchsten Beyfalls, der unser erster und lezter Wunsch bleiben wird, versichert zu halten. Mögten Sie, Durchlauchtigster Landgraf! geruhen, den Dank und die wiederholten Betheurungen eines unwandelbaren Diensteifers, die ich im Namen der Stände und Deputirten treugehorsamster Prälaten, Ritter- und Landschaft, in tiefer Ehrfurcht zu Ihren Füssen lege, bey der feyerlichen Einweihung eines Ihnen errichteten Denkmals, huldreichst anzunehmen! Gestatten Sie, gnädigster Landesvater! gestatten Sie es der überströmenden Freude Ihrer Unterthanen, heute noch hinzuzufügen, dass sie von grauen Zeiten her aus Neigung und Pflicht zwar jederzeit die gekrönte Würde ihrer Fürsten tief verehrten, jezt aber mit einem weit innigern Gefühle, mit persönlicher Hochachtung und zärtlicher

Liebe für ihren Wohlthäter durchdrungen sind. Die weisen Einrichtungen, die väterlichen Anstalten, welche HöchstDero Regierung bezeichnen, und deren heilsame Folgen wir und unsere Erben nach uns geniessen werden, rechtfertigen diese Gesinnung nicht nur, sie fodern uns vielmehr laut dazu auf. Wohin wir um uns her schauen, trifft unser staunender Blick überall Beweise der Grossmuth und der Vorsorge eines Fürsten an, dessen Zeitalter die Nachwelt bewundern und selig preisen wird. Dort erlässt Er dem Lande rückständige Abgaben; dort schüzt, erneuert und bestätigt Er die Freyheiten und Gerechtsamen der Stände. Hier entscheiden Seine Tribunale in zweifelhaften Fällen gegen Ihn selbst zum Vortheil des Volks! Befreyt von drückenden Steuren erhebt der Feldbau wieder das Haupt; die Gewerbe knüpfen von neuem das Verkehr mit auswärtigen Ländern, und der fremde Kaufmann findet für seine Waaren zollfreye Märkte. Hier fristet mildes Erbarmen dem unglücklichen von Vater und Mutter verstossenen Säugling das Leben, und erzieht ihn zum Kinde des Staats! Dort wartet Pflege und Linderung der Schmerzen, des tapfern hessischen Kriegers; dort werden seine Wunden geheilt und seine Kräfte verjüngt! Auch belohnt die Hand des gerechten Fürsten den unerschrockenen Muth und das geprüfte Verdienst des vaterländischen Helden, so wie den Fleiss des rechtschaffenen Staatsmannes, mit Ehrenzeichen und Geschenken. Jene Pflanzschule entwickelt und bestimmt den kriegerischen Geist, den die Jugend des hessischen Adels zugleich mit dem Blute seiner Anherren erbte. Ein Lyceum, welches den Namen seines erhabenen Stifters führt, bildet die künftigen Erzieher für das Landvolk, und schenkt den Söhnen dieser Hauptstadt den ersten wissenschaftlichen und sittlichen Unterricht. Die Lehrstühle auf den höheren Schulen werden mit berühmten Männern besezt, die Einkünfte der Universitäten und die Zahl ihrer Lehrer vermehrt. Den Musen und der Weisheit heilig, bietet dieses prächtige Gebäude im Namen Friederichs alle seine mannigfaltigen Schätze dem Gelehrten, dem Künstler, Kenner und Liebhaber dar. Eine Gesellschaft, die des Fürsten Vorsitz beglückt, forscht in den Denkmälern verflossener Jahrhunderte nach gemeinnütziger Wahrheit. Verbesserung der Landesprodukte und ihre einheimische Verarbeitung sind die Absichten jener zwoten patriotischen Stiftung, die den Fleiss des Landmannes und des Handwerkers durch Belohnungen anfeuert. Des jungen hessischen Künstlers Genie nährt sich im Schoosse der bildenden Muse von den edelsten Werken altgriechischer und römischer Kunst; ehrenvolle Unterscheidungszeichen locken seine ersten Blüthen hervor, und seine hofnungsvollesten Früchte werden dem sanfteren Himmel Italiens zur Reifung anvertraut.

Wie edel und wie schön sind diese Früchte nicht, wenn Hessens Landgraf seine Residenzstadt damit schmückt, wenn sein Befehl aus dem Schutt verhasster Festungswerke neue Tempel und Palläste hervorruft! Schon öfnet Cassel seine Thore der Menge von Fremdlingen aus allen Völkern und Ländern, die der Anblick so grosmüthig verwendeter Schätze bezaubert, und deren Staunen sich bald in bewundernde Ehrfurcht verwandelt. Allein edelgeschaffene Seelen geniessen hier ein Schauspiel, das noch entzückender ist, und zu sanfteren Empfindungen hinreisst; das Schauspiel jener Freudenthränen des unverdorbenen Gefühls, die den redlichen Bürgern im Auge glänzen, wenn die häusliche Wohlfahrt ihres Fürsten einen Zuwachs erhält. Freude des Himmels schwebt auf ihrem Antlitz, und fromme Seufzer des Danks schwingen sich von ihren Lippen zum Schöpfer hinan, wenn der Kreis edler Söhne und Enkel ihren Vater Friederich zärtlich umschlingt, und das mächtige Naturgefühl väterlicher Liebe, wie eine verjüngende Kraft, Ihn mit dem besten Segen krönt. Ferne sey es von mir, diese Theilnehmung des Volks an dem persönlichen Wohl seines Regenten, die beiden so rühmlich ist, heute

unterdrücken zu wollen! Gerecht ist unsere Freude; denn die Hofnung unserer Kinder ruht auf jenen theuren Pfändern einer über Hessen allwaltenden Vorsicht! Gerecht ist unsere Freude; denn jedes Glück das unser gütiger und weiser Landesvater geniesst, rückt das Ziel seines glorreichen Lebens immer weiter und weiter in die Zukunft hinaus! So strömen dann unsere Empfindungen der Wonne bis vor den Thron des Menschenfreundes hin; so sprechen wir Bürger Hessens laut und frey den Wunsch unsrer Herzen, den einst unser letzter Hauch im Gebete noch stammelt: Segen Gottes über Friederichs gesalbtes Haupt! Ewig blühe Sein fürstliches Geschlecht! An unserer theuresten Landesmutter Seite, umringt von Seinen erhabenen Söhnen, den natürlichsten Stützen Seines Alters, und stets thätig für des Landes Wohl, fliesse jeder Seiner Tage beglückt und segenbringend dahin!

18.

C. d. 7. Dec. 1783.[107]

Ich bin Ihnen für das unverdiente Geschenk der beiden kleinen Reisebeschreibungen aufs beste Verbunden; noch hatte ich weiter nichts gethan, als sie durchgelesen.

Wegen der Stufe, ist der Weg, den Sie theurester Herr Hofrath, mir vorschlagen der beste. Das academische Gericht schreibt an Herrn Münzmeister Fulda,[108] einen sehr redlichen braven Mann, der gewiss alles was in seinem Vermögen steht, thun wird, um der Gerechtigkeit ihren Lauf zu lassen. Ich gestehe es, ich wünschte Ihnen bey dieser Gelegenheit einige von den Männern nach H.[109] die einen Dodd[110] und Ryland,[111] ohne Ansehn der Persohn aufknüpfen liessen.

Unser lieber Doktor[112] würde mich interessiren, wenn er auch nicht Ihr Sohn wäre. Er hat ein edles unverdorbnes Herz, soviel habe ich schon Gelegenheit gehabt, trotz seines Feuers und des ihm noch anhangenden jugendlich-flüchtigen Wesens an ihm zu entdecken. Dass er Kopf und Talent hat, können Sömmerring und Stein[113] besser als ich bezeugen, da sie täglich Gelegenheit haben, ihn zu prüfen. Es wird sich bald noch ein Gefühl von seinem eignen Werth hinzugesellen, mit dem Sie gewis Freude an ihm erleben werden. Man muss einmal die Triebe benutzen, so gut es möglich ist, und sie sogar rege machen, wenn es nöthig ist.

An Hrn. Sömmerring ist ihre Erinnerung ergangen. Er versichert es sey das meiste schon fertig, nur hätten ihn gar zu über-

---

[107] Vom selben Tage ein Brief an Spener Archiv LXXXVI, 215.
[108] Vgl. über ihn Archiv LXXXVIII, 296, Anm. 34.
[109] Hannover.
[110] Vgl. über ihn Archiv XC, 45, Anm. 50.
[111] William Wynne Ryland (1732—1783), englischer Kupferstecher, wegen Wechselfälschung gehängt.
[112] Karl Heyne († 1794), später Militärarzt in russischen Diensten; vgl. über ihn Briefw. I, 437. 810.
[113] Georg Wilhelm Stein (1731—1803), 1764 Professor der Medizin, Chirurgie und Geburtshilfe in Kassel, 1791 in Marburg.

häufte Geschäfte bis jetzt gehindert vollends die Recenss. fertig zu machen. In der That ist er seit einiger Zeit gar zu sehr beschäftigt, sowohl mit Patienten als hauptsächlich mit Leichnamen. Dass doch der Himmel den Strassburgern den guten Gedanken eingegeben hätte anstatt Hrn Meckels,[114] Hrn W.[115] an die Stelle des Prof. Lobstein[116] zu berufen, der die anatomische Professur dort niederlegt, und jetzt Pathologie lesen will! Ob Meckel hingeht ist noch nicht ausgemacht.[117] —

Ganz der Ihrige
Forster.

19.

Erlauben Sie mir, gütigster Herr Hofrath, mich um Ihren freundschaftlichen Rath in einer Angelegenheit zu bewerben, die für mich von grösster Wichtigkeit ist. Vor einiger Zeit schrieb mir mein Vater er hätte von Warschau aus den Antrag erhalten, entweder selbst nach Wilna zu gehen, oder mich dazu zu bereden. Ich sahe diesen Antrag ziemlich gleichgültig an, und antwortete, dass er nur schreiben möchte, wenn wir beide zugleich berufen würden,[118] so liesse sich eher darauf entriren; dadurch glaubte ich, würde die Sache ein Ende nehmen müssen. Mein Vater hat geschrieben, er habe keine Lust zur Professur der Naturgeschichte, und läse lieber Oekonomie, wenn man ihm darüber Propositionen thäte, und mir zugleich die Professur der Naturgeschichte antrüge, so könne vielleicht aus dem Project etwas werden.

Hierauf erhalte ich nun den inneliegenden Brief, der mir wichtig genug scheint, um Ueberlegung und Berathschlagung mit einem erfahrnen und gütigen Freunde wie Sie sind, deshalb zu pflegen. Die Bedingungen sind sehr gut, und für meine Wissenschaft ist dort noch unbebautes Feld, welches ein nicht ganz zu verachtender Vortheil ist. Uebrigens ist die Universität Wilna sehr reichlich dotiert, und die ErziehungsCommission ist mit sehr vortreflichen Leuten besetzt. Um den Titel, den man verspricht, bekümmre ich mich nicht, wie Sie leicht glauben können; indessen ist er in dem barbarischen Lande von einigem Nachdruck.[119]

Wenn ich Ihre Antwort erhalte, bitte ich zugleich um die Rücksendung des beygehenden Briefs, und fürerst sind Sie so gütig, niemand von der ganzen Sache etwas zu sagen. Wo ich thätig und

[114] Philipp Friedrich Theodor Meckel (1756—1803), 1779 Professor der Anatomie und Chirurgie in Halle; vgl. über ihn an Soemmerring 15. 53. 63. 517.

[115] Heinrich August Wrisberg (1739—1808), 1764 Professor der Anatomie in Göttingen; vgl. über ihn an Soemmerring 15. 517.

[116] Johann Friedrich Lobstein (1736—1784), 1778 Professor der Anatomie und Chirurgie in Straſsburg.

[117] Vgl. an Spener Archiv LXXXVI, 216.

[118] Vgl. Briefw. I, 373.

[119] Vgl. Briefw. I, 370. 379; an Spener Archiv LXXXVI, 219.

nützlich seyn kann, werde ich immer gerne seyn; aber wo ich auch bin, schlägt gewis ein dankbares liebevolles Herz für Sie im Busen

Ihres
ergebensten
17. Dec. 1783. Forster.

PS. Mit unserm Doktor waren wir gestern bey Herrn Casparson sehr vergnügt.

Forsters Schicksal entschied sich bald, indem er den verlockenden Ruf nach Wilna annahm (Brief an Heyne vom 16. Februar 1784 Briefw. I, 370); 'ich komme in der Osterwoche,' schrieb er, 'will's Gott, nach Göttingen, um ein paar gute Stunden zu guter letzt in Ihrer freundschaftlichen väterlichen Unterredung zu genieſsen; nie fühlte ich so, was ich verliere, als ich jetzt es täglich mehr fühle; ich darf es mir nicht erlauben diese Saite ferner zu berühren.' Während dieses Osterbesuchs verlobte sich Forster mit Therese Heyne und erhielt das Jawort der Eltern, muſste jedoch zu bald schmerzlichen Abschied nehmen: 'Ich bin über alle Maſse zerrüttet, der Abschied von Göttingen hat mir das Herz zerrissen' (an Spener Archiv LXXXVI, 226). Er verbrachte noch einige Tage in Kassel, ehe er die Reise antrat: aus diesen Tagen ist der folgende Brief.

20.

Cassel. 19. April 1784.[120]

Mein innigverehrter Freund! Noch ist mein Gefühl zu sehr Herr, als dass ich Worte finden könnte Ihnen zu schreiben; und doch muss ich es thun, um Ihnen zu sagen dass ich Muth habe die Ruhe zu suchen, und Hofnung sie zu finden. Das Regenwetter welches mich herbegleitete, schickte sich zu meiner Stimmung am besten; ich hieng still und traurig jeder Erinnerung nach, des vorigen Tages, und der letzten feyerlichen unvergesslichen Unterredung mit Ihnen. O nehmen Sie meinen Dank für alles was Sie mir lehrreiches, beruhigendes, aufmunterndes, besserndes in der Stunde sagten, denn Gott weiss es, es fiel nicht auf die Erde, und nicht auf dürren Boden; es ward ja mit Thränen gesäet; im Sonnenschein wirds einst aufgehen und fruchten.

Ich habe jetzt nichts mehr in Cassel zu thun, als Briefe zu schreiben und Abschied zu nehmen, welches letztere mir durch den Abschied von Göttingen leicht geworden ist, an den ich immer noch

[120] Vom selben Tage ein Brief an Spener Archiv LXXXVI, 224 und Reuſs Archiv LXXXIX, 17.]

denke. Freytag[121] habe ich zu meiner Abreise bestimmt. Aller Wahrscheinlichkeit nach, wird mein lieber Sömmerring mit mir auf den Harz ziehen;[122] er scheint soviel Wohlgefallen an dieser Idee zu haben, dass ich sie auch lieb gewonnen habe. Sonst wäre es für mein Herz nun wohl besser, allein zu reisen. Sobald ich in Zellerfeld bin, schreibe ich Ihnen wieder, und ich hoffe, gefasster als diesmal —

Nun Gott segne Sie, für Ihre treue Liebe, die Sie mir immer so väterlich erzeigt haben! und Gott sey Dank auch für die lezte Gelegenheit die ich hatte, Ihr Herz, das so edel und gut, so einzig ist, kennen und mich ihm hingeben und vertrauen zu lernen. Tausendfach danke ich Ihrer vortreflichen Gattin[123] für allen Antheil den Sie so liebreich an meinem dunkeln Schicksal nimmt: o wie drückt mich das alles zu Boden, so alles was mir werth ist fliehen zu müssen. — An Ihre liebe Therese einen Gruss wie ihn mein armes Herz jetzt sprechen kann und darf —

Leben Sie wohl, nun und immer wohl. ich lebe und sterbe

Ihr

Forster.

Über seine Reise bis Wilna, das er erst im November des Jahres erreichte, besitzen wir die ausführlichen Berichte Forsters an Soemmerring, die er selbst leider nicht, wie er vorhatte, für den Druck redigiert hat. Auch vier Briefe an Heyne während dieser Monate bietet der Briefwechsel (I, 389. 392. 406. 437); fünf weitere kann ich hier nachtragen.

21.

Zellerfeld d. 29. April 1784.

Beschäftigung und Belehrung, mein Verehrungswürdigster Freund, haben die Würkung auf mich gehabt, die Sie davon wünschten. Ich habe mich gefasst, und habe über meinen Zustand ziemlich ruhig mit mir selbst zu Rathe gehen können. Ich fühle was mir fehlt, und was ich dabey zu thun habe. Dass Ungewisheit mein Schicksal unerträglich machen müsse, davon glaube ich mich überzeugt zu haben, und um dieser Ueberzeugung willen habe ich den inliegenden Brief geschrieben,[124] aus dem Sie sich werden referiren lassen. Zürnen Sie mir nicht, dass das Vollkommne und Gute mich anzog, und unwiderstehlich hinreissen konte; diese Sympathieen sind mächtiger als wir selbst; ich kann freylich des Guten unwerth seyn, das mich

---

[121] 23. April.

[122] Vgl. Briefw. I, 370; an Spener Archiv LXXXVI, 223; es geschah jedoch nicht.

[123] Georgine Heyne, geb. Brandes; die Briefe Forsters an sie habe ich der obigen Reihe eingeordnet.

[124] An Frau Heyne oder an Therese: vgl. an Soemmerring 25.

fesselt; ich weiss, dass der Strohhalm vom elektrischen Edelstein, die Asche vom Turmalin gezogen, und auch wieder zurückgestossen wird. —

Ich danke Gott, dass Sie mich durchaus kennen, und dass ich mich getrost in Ihre Arme werfen darf. Es sey Freude oder Leid was Sie mir diesmal zu Theil werden lassen, so werde ich die Vaterhand küssen, die es mir zusandte. Nur der Gedanke, dass auch ich Ihnen Kum̃er machen könne, bricht mir das Herz, und heisst mich jetzt schliessen, unter Thränen der innigsten Empfindung.

Ewig Ihr

Forster.

22.

Leipzig d. 18. May 1784.

Bester, Verehrungswürdigster Freund! Wenn derjenige, dem wir das Glück des Lebens, dem wir die frohesten Aussichten für die Zukunft, dem wir die Bildung unsers Charakters, dem wir Anstrengung der Kräfte, alles, alles, zu verdanken haben, mit Recht unser Vater heissen kann, dann darf ich mit vollem Zutrauen diesen süssen Namen dem Vater meiner Therese geben, ihm, der mir die beruhigendste aller Hofnungen erlaubt, und mich dadurch auf die edelste grosmüthigste Weise zur Tugend und zur redlichen Erfüllung meiner Pflichten auffordert. Ich habe Ihnen für diese Ihre mir erwiesene Liebe noch nicht gedankt; aber dieser wörtliche Dank ists auch nicht, woran es Ihrem und meinem Herzen gelegen seyn kann. Sie haben Recht Beweise zu fodern, dass ich thätig dankbar seyn könne, dass ich Ihren Rath befolgen, und mein Glück, weil es einst so innige Beziehung auf das Glück der edelsten weiblichen Seele haben darf, zum Zielpunkt meiner unablässigen Arbeiten machen werde. Sie haben dieses Zutrauen zu meinem guten Willen, und daher darf ich Ihnen auch jetzt schon schreiben, um mein Versprechen zu wiederholen, und Ihnen zu sagen, wie so heilig mir alles ist, was Sie, es sey als mir verehrungswürdigster Freund, oder als Theresens Vater mir rathen, mir befehlen. —

Ich höre hier manches von Pohlen und Wilna erzählen, das mir nicht gefällt,[125] indessen muss es jetzt mich nicht anfechten, auch lässt sich von allem nicht wohl eher urtheilen, bis ich zur Stelle bin. Ich suche mir im Nothfall Freunde zu machen, damit ich ohnerachtet der Schwierigkeiten meiner so weiten Entfernung, nicht verlassen seyn möge, wenn es ja mit den Versprechungen die man mir gethan nicht ganz zutreffen, oder der Jesuitismus, der in Wilna herrscht, mir die Hände zu sehr binden solte.

Vielleicht interessirt es jemand in Göttingen, dass Hr. D. Hedwig[126] hier, der kürzl. den Preis der Petersburger Akademie wegen

[125] Vgl. an Soemmerring 46.

[126] Johann Hedwig (1730—1799), 1762 Arzt in Chemnitz, 1781 nach Leipzig, 1786 Professor der Medizin, 1789 der Botanik.

Befruchtung der Moose erhielt jetzt an einem sehr wichtigen botanischen Werke, der Physik der Gewächse arbeitet, welches in der That etwas brauchbares und gründliches, auf neue Wahrnehmungen gegründetes seyn wird. Er ist ein überaus fleissiger Beobachter, der neulich vom Churfürsten erst 200 ₰ pension bekommen hat, wobey er freylich nicht viel für seine Wissenschaft thun kann.[127] Es ist aber doch erstaunend, wie oft unter dem Druck dergleichen Arbeiten manchmal am besten fortgehen. Sie werden alsdann die einzige Lieblingsbeschäftigung, das einzige Vergnügen des Mannes, dem sonst keine Quelle der Freude offen ist; er vertieft sich darein, und vergist seinen Kum̄er so lange, bis ihn etwa seine zerrüttete Oekonomie daran erinnert; und so wird immer fort beobachtet, entdeckt, und wieder geprüft, was vorher beobachtet war.

Verzeihen Sie dass ich abbreche; die Einlage[128] hat mich diesen Morgen länger als ich glaubte beschäftigt, und nun ist meine Zeit gemessen. Empfehlen Sie mich allen lieben Ihrigen. Mit welcher zärtlichkindlichen Empfindung ich in Gedanken Ihre gute Hand küsse, weiss Gott am Besten.

Ihr

Forster.

23.

Ich habe gerade soviel Zeit, verehrungswürdigster Freund, diesen Brief[129] an Sie einzuschliessen; Ihnen zu sagen, dass ich Ihre Addressen und Ihren Brief empfangen habe, und Ihnen mit nächster Post dafür danken umd antworten werde.

O mein bester väterlicher Führer! glauben Sie, dass ich Sie und alles was H. heisst zu sehr zu̧ innig liebe, um Sie je mit Willen einen Augenblick lang, betrüben zu können. — Gott wird ja geben, dass ich nicht ein Friedensstörer werde, nicht Gutes, und welches Gute! mit Bösem lohne! Ich kann heut nichts mehr sagen, als die Bitte mich Ihrer würdigen Gattin, und den Ihrigen bestens zu empfehlen.

Ewig Ihr dankbarer

Dresd. 4. Jun. 84.[130] Forster.

24.

Dresden d. 18. Julius 1784.

Endlich habe ich Freyberg verlassen, und stehe im Begrif über Prag nach Wien zu gehen. Ich habe noch das Glück gehabt, mit Herrn Hauptmann Tielke[131] bekannt zu werden. Diesen würdigen Mann fand ich bey dem General Hiller,[132] wo ich zu Mittag heut vor acht Tagen speisste; der Umstand, dass er Ihr Freund, ein

---

[127] Vgl. an Soemmerring 35; an Spener Archiv LXXXVII, 185.
[128] Wahrscheinlich an Therese.
[129] An Therese Briefw. I, 387.
[130] Vom selben Tage ein Brief an Soemmerring 57.
[131] Johann Gottlieb Tielke (1731—1787); vgl. Briefw. I, 394.
[132] Vielleicht Johann Rudolf Freiherr von Hiller († 1799).

Freund meines besten verehrungswürdigsten Freundes war, zog mich an ihn, und ich freue mich Ihnen wiedererzählen zu können, dass er mich liebreich und freundschaftlich aufnahm. Tages drauf war ich zu Mittage bey ihm, und machte die Bekanntschaft seiner Frau und seiner 3 Kinder, wovon die älteste schon 12 Jahr alt zu seyn schien. Seine Gesundheit ist immer nicht die beste; wie könnte sie's in einem Körper, welcher verhältnissmässig für die Thätigkeit des inwohnenden Geistes nicht stark genug zu seyn scheint. Zu dem Ende hat er jetzt das Haus des verstorbenen Berghauptmanns Pabst von Osain gekauft, und gedenkt, weil es ganz baufällig ist, sich mit dessen Reparatur einige Jahre zu beschäftigen, mittlerweile aber alle litterarische Arbeiten, die den Kopf zu sehr anstrengen, liegen zu lassen. Sein Körper heischt viel Bewegung, und darauf ist es bey dem Bauen angesehen; er läuft zwanzigmal des Tags hinüber in das neue Haus, um Anordnungen zu machen. Mit dem 6ten Stücke, will er seine Beyträge[133] schliessen. In seinen Lieblingsfächern ist sein Büchervorrath auserlesen, und seine Landchartensammlung ebenfalls. Mit der ihm eignen Lebhaftigkeit verbindet er noch im̄er seine strenge Antipathie gegen alles was Mode und Thorheit des Jahrhunderts heisst, und ganz besonders eifert er gegen den Puz des Frauenzimmers. Von dem vergnügten lehrreichen Umgang mit Ihnen hat er mir vieles mit Feuer und unauslöschlicher Liebe zu Ihnen, erzählt. — Er ist in Polen gewesen, und trug noch manchen berichtigenden Strich in das Gemälde, welches ich mir von diesem Lande gemacht habe. Schön ist es, dass das Ansehen des Ranges wenig in Polen gilt, und dass die Einwohner durchgehends gastfrey seyn sollen; aber betrübt die immer beygefügte Warnung, dass man ihnen n i e in Geschäften trauen dürfe. Indessen — wir werden ja selbst sehen, und selbst urtheilen können; auch giebt es allerorten Ausnahmen. —

Herr D. Hauke[134] kam noch vor meiner Abreise aus Freyberg, von Carlsbad zurück allein ich habe ihn nicht gesehn. Man sagt mir, er kränkle sehr, und das schlimmste sey, er wolle es nicht Wort haben, weil ihm die Idee unangenehm wäre.

An Hrn. Bibliothekar Cantzler[135] habe ich einen sehr liebreichen freundschaftl. Mann gefunden, der mich vorzüglich gütig aufgenommen, und mir durch seinen Bruder, den Oberrechnungsrath, einige Briefe nach Warschau verschaft hat. Hr. Cantzler ist mit Hrn. Meissner,[136] wie Sie wissen, zur Herausgabe der hiesigen

[133] Beiträge zur Kriegskunst und Geschichte des Krieges von 1756—63, Freiberg 1775—86.

[134] Vgl. Briefw. I, 394.

[135] Karl Christian Canzler (1733—1786), Bibliothekar in Dresden.

[136] August Gottlieb Meißner (1753—1807), Archivregistrator in Dresden, 1785 Professor der Ästhetik in Prag, 1804 Konsistorialrat in Fulda; vgl. über ihn Briefw. I, 849.

Quartalschrift[137] verbunden, auch sind sie überdies gute Freunde; doch hindert das Hrn. Cantzler nicht, auch mit seinem Collegen Hrn. Dasdorf[138] auf einen guten freundschaftlichen Fuss zu leben, ohngeachtet Meissner ihn mit einer Bitterkeit, die sanftere Gemüther revoltiren muss, überall verfolgt, lächerlich macht und zu unterdrücken sucht. Gleichwol ist Dassdorf in meinen Augen bey weitem der verdientere Mann, wenn er sich auch einige Fehler hat zu Schulden kommen lassen, die ihm in der Achtung des nicht allzubilligen Dresdner Publikums zu sehr geschadet haben. Ich bedaure dass ich Hrn. Hofr. Jahn[139] nicht angetroffen habe; sollte er sich in den vielen Jahren, seit Sie ihn hier kannten, wohl etwas geändert haben? Hin und wieder fand ich, dass man gar nicht für ihn eingenommen war, und das bey sonst billigen guten Männern. Mich dünkt, ich muss Ihnen, theurester, verehrungswürdigster Freund, dies so schreiben, wie ich es gehört habe, sonst können Sie mich nicht einmal zurechtweisen, nicht einmal jenes Urtheil berichtigen. Ich danke Ihnen vorerst auf diese Art, für die väterliche Vorsorge, womit Sie mir hier Freunde erweckt haben —

Bey dem Minister von Wurmb[140] fand ich noch Hrn. Reich aus Leipzig[141] mit seiner Frau denen ich durch Nachricht von Ihrem und der Ihrigen Wohlseyn viel Vergnügen machte. Am Minister v. Gutschmidt,[142] habe ich einen vortrefl. Mann gefunden. Er versicherte mich — was er äusserst selten, und nie als Compliment thun soll, — seiner thätigen Freundschaft, so oft ich glaubte Gebrauch davon machen zu müssen; man könne ja nicht wissen, sagte er, wo man einander brauchen könne. Mir war dies, so wie hernach die Freundschaft des redlichen Ferguson,[143] hiesigen engl. Gesandschaftssecretairs, etwas sehr beruhigendes. Der Hr. geh. Rath von Ferber[144] hier, hat mich ebenfalls sehr freundlich aufgenommen. Sachsen ist überhaupt ein herrliches Land, wo es mir sehr wohl gefallen hat, und von dem es mir schwer wird zu scheiden. Freylich wird mir die Abreise noch durch ganz andre Umstände und Betrachtungen schwer. Acht Tage werden mich auf einmal 60 Meilen weiter

---

[137] Quartalschrift für ältere Litteratur und neuere Lektüre, Leipzig 1783—85.

[138] Karl Wilhelm Dafsdorf (1750—1812), Oberbibliothekar in Dresden.

[139] Vgl. Briefw. I, 390.

[140] Friedrich Ludwig von Wurmb (1723—1800), sächsischer Kabinettsminister; vgl. über ihn Briefw. I, 435; an Soemmerring 80.

[141] Der bekannte Buchhändler.

[142] Christian Gotthelf von Gutschmidt (1721—1798), 1749 Advokat, 1756 Professor in Leipzig, 1770 Konferenzminister in Dresden, 1790 Kabinettsminister; vgl. über ihn Briefw. I, 435; an Soemmerring 76.

[143] Vgl. an Soemmerring 90.

[144] Johann Jakob Ferber (1743—1790), 1774 Professor der Physik in Mitau, 1781 der Mineralogie in Petersburg, 1786 Oberbergrat in Berlin; vgl. über ihn an Soemmerring 307.

von Ihnen, von den Ihrigen, den Meinigen, von Sömmerring, und von all dem Troste hinwegrücken, den der Umgang mit Ihnen allen mir schenkte. Darf ich es Ihnen nicht sagen, dass ich, trotz alles guten Muths den ich mir zeither eingesprochen ja mir auch zugetraut habe, jetzt über diesen Gedanken schon Tagelang niedergeschlagen und traurig bin? Doch ja, ich darf es wohl; wenn ich gleich es nicht wage, in dieser Fassung einen Beyschluss mitzuschicken. Entschuldigung darf ich wohl zu erlangen hoffen, zumal wenn Sie sie über sich nehmen. Auch hatte ich mir, ich weiss nicht wie, mit einer Antwort auf einen Brief, den ich aus Töplitz schrieb, geschmeichelt; die werde ich nun wohl erst in Wien erhalten. Inskünftig bitte ich, wenn Sie an mich schreiben, die Briefe nur durch Herrn Prof. Sömmerring besorgen zu lassen. Ich bleibe bis zum 15ten August sicher in Wien; so dass Sie, im Fall Sie mir noch Aufträge oder Empfehlungen dorthin geben wollen, mich damit noch gewis erreichen können. Wollen Sie auch hieher geradeweges an mich schreiben, so brauchen Sie nur an den Buchhändler, Herrn Rudolph Graeffer[145] daselbst zu addressiren. Wie sehr rechne ich bey diesem allem auf Ihre Nachsicht für einen Mann, dem Sie die süsseste aller Hofnungen erlauben! Wenn ich Ihnen nie etwas weiteres dafür leiste, so bin ich wenigstens, nach allem was ich von mir selbst weiss und erfahren habe, von der beruhigenden Wahrheit überzeugt, dass ich Ihnen die Freude machen werde, einen glücklichen und ewigdankbaren Sohn gemacht zu haben. Ich empfehle meine Hofnungen der Fortdauer Ihrer Liebe, grüsse unsere unvergleichliche Therese und ihre vortrefliche Mutter, und bin — zwar völlig gesund am Körper, aber mit einer krankenden Seele und mit dem sehnendsten Verlangen —

Ihr

Forster.

25.

Krakau d. 21. Sept. 84.

Verehrungswürdigster, gütigster Freund! Ein Brief an unsere liebe Therese bittet um Beförderung durch Ihre gütige Vaterhand. Gestern kam ich hier an, und übermorgen hoffe ich nach Warschau abzugehen. Der Abstich gegen Deutschland ist gros; doch überall giebts gute Menschen, so auch hier. Jetzt ist alles auf dem Lande. Herr Pentzel,[146] der Uebersetzer des Strabo ist nicht mehr hier, sondern auf dem Lande zu Dombrowa, dem Landgute eines Herrn von Soltyk, eines Neveus des Bischofs von Krakau. Er hat die hiesige Universität gänzlich verlassen —

Herr Jaszkiewicz[147] Prof. der Naturgeschichte kommt Morgen

[145] Vgl. an Soemmerring 36. 79. 80. 101.

[146] Abraham Jakob Penzel (1749—1819), 1780 englischer Sprachlehrer in Krakau, 1793 Lehrer der Poetik in Laibach, 1813 nach Leipzig, 1814 nach Halle, 1816 Lektor des Englischen in Jena.

[147] Vgl. an Soemmerring 145.

herein, mit ihm werde ich sehen was zu sehen ist, und das ist gewis nicht viel. Jetzt zwingt mich die fortgehende Post nur noch um Ihre Liebe zu bitten.

Ganz
Ihr
Forster.

Folgendes Brieffragment scheint mir dem Inhalt nach und in Erwägung der Notiz an Soemmerring 225 'Ich habe vorigen Posttag allen Mut zusammengenommen und dem alten Vater Heyne alle meine Gründe, weshalb ich jetzt kommen will, seine Tochter zu holen, vorgetragen und zufolge der von dir erlernten rednerischen Kunst den Fall nicht möglich vorausgesetzt, daſs er mir es abschlagen könne, sondern damit geschlossen, daſs ich den Tag meiner Ankunft bestimmt habe' der zweite Bogen des Briefw. I, 518 abgedruckten Briefstücks vom 15. Mai 1785 zu sein.

26.

....fehlung des Gegenstands meiner Bitte, auch alle Verhältnisse eines Liebhabers bey Seite, in jeder Hinsicht verlieren und mich von meinem Ziel entfernen würde. Die längere Trennung kann nur vielleicht, nur ungewiss, eine künftige Vereinigung bewirken; der Zwischenraum ist alsdann unbestimmt; tausend unvorhergesehene Zufälle können ihn viel zu viel verlängern, können den Muth, die Geduld, den Eifer, an beiden Seiten, über menschliche Kräfte hinausspannen; alles gemeinsame Zusammenwürken zum Endzweck, den wir uns vorsetzen, wäre dahin, und gerade durch die Trennung würde weniger haushälterisch gewonnen werden, als im Gegentheil. In dieser Ueberzeugung habe ich mich an die beiden aktiven Häupter der Erziehungscommission, den Fürsten Primas und den Unterkanzler von Litthauen, gewandt, ihnen die Nothwendigkeit in welcher ich mich befände, meinen Haushalt einzurichten und mit meiner Heirath zu eilen, vorgelegt, und durch sie die Commission um Unterstützung ersucht. Mit dem lezten Posttag erhalte ich endlich die Entscheidung, die meinem Gesuch günstig ausgefallen ist; man reicht mir aus der Casse der Commission, soviel als ich zur nothdürftigen Einrichtung und zur Reise bedarf, unter dem Beding es mir jährlich in so kleinen Summen von meinem Gehalt abzuziehn, dass mich die Rückzahlung nicht beschweren kann; sollte ich zu frühe sterben, so bürgt meine Büchersammlung für den Werth der noch rückständigen Schuld. Ich bin überzeugt, dass wir durch eine kluge Oekonomie weit gewisser und weit mehr ersparen werden, als ich es einzeln thun könnte, und schon in dieser Rücksicht, denke ich, liebster bester Vater meiner Therese, muss es Ihnen weit schmerzlicher werden, Ihre liebe, unvergleichliche Tochter in der Ungewissheit von mir ent-

fernt zu wissen, als mit mir arbeitend an unsrer gemeinschaftlichen Zufriedenheit. Lassen Sie michs also von Ihrem so gütigen, und auch für mich so liebevollen Herzen erbitten, in unsere Vereinigung diesen Sommer zu willigen. Ich bitte Sie um ein Geschenk, welches mein alles seyn wird, ich werde Zeitlebens suchen, das Vertrauen welches Sie auf solche Art in mich setzen, mit meinem ganzen ernsten Bestreben zu verdienen. Ist meine Bitte gleich eigennützig, so ist sies doch nur in so fern als Eigennutz unsere Pflicht ist. Machen Sie mich glücklich, mein Vater! Meine Wünsche, meine Bedürfnisse, meine Begierden sind so eingeschränkt, dass ich gewis durch die Vereinigung mit meiner angebeteten Therese glücklich werden kann; ich kann ein Glück empfinden, schätzen und geniessen. Bey mir wird es darin bestehen, dass ich zur Summe Ihrer Zufriedenheit beytrage, indem ich alles aufbiete, um Theresen bey mir vergnügt und glücklich zu sehen. Da alle Hindernisse die uns trennten, so glücklich gehoben sind, wird es wenige Tage erfordern, um die zu unserer Verbindung erforderlichen Einrichtungen zu treffen; und ob man gleich in Wilno nicht zum Besten arbeitet, so werde ich gleichwohl meine kleine Einrichtung hier zu machen suchen, und nur dasjenige, was man hier durchaus zweckmässig nicht haben kann, aus Deutschland mitnehmen.[148] Die Vacanzen geben mir Zeit die Reise hin und her zu vollenden; und keine Vacanzen konnte ich eher als die diesjährigen dazu anwenden, wo die Arbeiten noch nicht eingerichtet sind, und ich also den Auftrag, den mir der König und der Primas gegeben, in den Vacanzen nach und nach Litthauen zu bereisen, noch nicht anfangen kann zu erfüllen. Mit dem ersten Oktober, oder spätstens mit der zweyten Woche im Oktober gedenke ich wieder hier zu seyn, und spätstens den 1sten August bin ich bey Ihnen in Göttingen. Wollen Sie mir indessen vorher noch antworten, so trift mich auf alle Fälle Ihr Brief in Warschau bis zum 1sten Julius, chés Mr. Zimmermann, Contrôleur-général des Postes,[149] damit ich ihn desto gewisser bekomme. denn bereits im Juny gehe ich dorthin ab. Entweder in Berlin oder sonst an irgend einem Orte, wo ich durchkomme, werde ich suchen mir einen guten Reisewagen zu verschaffen, der geschickt sey die Rückreise auszuhalten. Was etwa zu schwer ist um mit aufgepackt zu werden, kann nach Lübeck, und von da zu Wasser nach Königsberg gehen, von wo es leicht entweder zu Wasser oder zur Achse nach Wilno transportirt werden kann. — Doch von diesen Dingen kann eine halbe Stunde mündlich mehr abthun, als die weitläuftigste Briefstellerey. Ich habe hier nichts angelegentlicheres als meine Bitte zu wiederholen, und Sie um Ihre väterliche Einwilligung nochmals anzuflehen. Ich weiss, wie

---

[148] Vgl. an Spener Archiv LXXXVII, 144.

[149] Vgl. Briefw. I, 598. 696; an Soemmerring 140. 146; an Spener Archiv LXXXVII, 133. 141. 155.

Ihr Herz an Ihrer vortreflichen Tochter hängt; allein, wird es nicht auch einige Beruhigung für Sie seyn, sie in den Armen eines redlichen Menschen zu wissen, von dessen treuer Anhänglichkeit an Sie und alles was Ihnen lieb ist, Sie überzeugt sind? Den Schmerz des Scheidens wird kein längerer Aufschub vermindern können, er wird jezt nicht stärker seyn, als in etlichen Jahren; im Gegentheil, wenn Sie mich über etliche Jahre erst, halbaufgezehrt von Einsamkeit, unversüsster Arbeit und Gram und langem Sehnen, wiedersähen, würde es Ihnen wahrscheinlich weit schmerzlicher seyn, Ihre Tochter mit mir ziehen zu sehen, als jezt mit einem gesunden, unternehmenden, thätigen Mann, dem jede Beschwerlichkeit leicht werden wird, wenn Liebe sie ihm versüsst und erleichtert, den die Gegenwart und der Anblick des Gegenstands für den er alle seine Geisteskräfte anstrengt, unaufhörlich zu neuer Wirksamkeit anfeuert und ermuntert. Verzeihen Sie mir, meine vielleicht überflüssige Besorgniss, die mich zur Aufzählung aller meiner Gründe auffordert, da es Ihnen schon hinreichender Beweggrund zur Einwilligung seyn wird, dass es rathsamer und zweckmässiger für mich ist, jezt lieber, als später zu heirathen. Allein, wie ich mein Herz kenne, das so gern an den Angelegenheiten andrer Herzen Antheil nimmt, so denke ich mir auch fast bey jedem guten Menschen, dass neben dem rathsamen und zweckmässigen auch die Gründe der Beruhigung, der Annehmlichkeit, der Wahrscheinlichkeit von frohem heiterm Genuss des Lebens Eingang finden müssen. Ich werfe mich in Ihre liebreichen Arme, bester Vater! Verstossen Sie mich nicht! Fragen Sie die liebe Therese selbst; ich habe sie gebeten, meine Fürsprecherin bey Ihnen zu werden. Schenken Sie uns Ruhe und segnen Sie unser Bündnis; so segnet es die Vorsehung auch.

Ich danke Ihnen innigst für die Güte womit Sie für den Abbé Mongez [150] bey der Societät sorgen wollen. Dereinst, wofern ich so glücklich bin, einige Musse zu erlangen, wünsche ich etwas von den botanischen Gegenständen, die wir im SüdMeer gesammelt haben, der K. Societät vorzulegen. [151] —

Unser alter, braver Rector, der Abt Poczobut, [152] hat heute von dem Könige den Stanislaus-Orden, wozu er allein vor 8 Tagen am Stanislaustage (dem Nahmensfest des Königs) ernannt worden, erhalten. Man hat mich versichern wollen, dass diese Ehre sogar meinem Vorgänger Gilibert [153] wiederfahren seyn würde, falls er sich

---

[150] Jean André Mongez (1751—1788), Begleiter Lapérouses nach der Südsee.

[151] Dies geschah später unter den Titeln *Plantæ magellanicæ* und *atlanticæ*: vgl. Briefw. I, 544. 706; an Soemmerring 289. 298. 426. 450. 464. 481; aus Herders Nachl. II, 415; Bodemann, Joh. Georg Zimmermann 343.

[152] Martin Poczobut (1728—1810), Mathematiker und Astronom; vgl. über ihn Briefw. I, 458. 481; an Soemmerring 158.

[153] Jean Emanuel Gillibert (1741—1814), Arzt und Botaniker; vgl. über ihn an Soemmerring 35. 65.

nicht am Ende durch sein Betragen aller weitern Theilnehmung unwürdig gemacht hätte. Soviel ich merken kann, hat der König in vielen Stücken würklich eine gute und edle Denkungsart, und ist zumal den Wissenschaften hold. Hätte er Mittel, so blieben sie gewis nicht ohne Unterstützung.[154]

Jetzt küsse ich in Gedanken Ihre liebe väterliche Hand, mein theurester gütigster Freund, und Gott! wie froh seh' ich dem Augenblick entgegen, der mich zu Ihnen zurückführt! Ich lebe auf, in dieser süssen frohen Aussicht, und sehe auf meinen Spatziergängen jezt wieder die Gegenstände der Natur mit Theilnehmung, die ich bisher warlich so, wie alles, freudenleer und gleichgültig anblickte. Ich hätte mir selbst mehr Kräfte zugetrauet, oder meiner Neigung weniger Heftigkeit. Ihrer theuren Gattin küsse ich die Hand, mit der kindlichsten Liebe, und den lieben Ihrigen, denen ich bald durch die zärtlichsten Namen verbunden zu werden hoffe, sagt mein klopfendes Herz, dass es sie brüderlich liebt. An die theure Therese lege ich ein Blatt bey, welches Sie ihr gütigst zustellen werden. Ich weine Ihnen den innigsten Dank, und bin ewig Ihr

gehorsamster
Forster.

27.

Nur das darf ich heute bey dem einliegenden Briefe[155] noch sagen, dass ich Ihre liebe Hand, mein bester Vater! mit inniger Liebe an meine Lippen drücke, und mit einem ewig dankbaren Herzen den Augenblick nicht erwarten kann, wo ich den zärtlichsten Namen von Ihnen erhalten werde. O seyn sie immer der liebe, gute, zärtliche Vater Ihres

Forster.

Vilno d. 23. Jun. 85.

28.

Vilno d. 18. Julius 1785.[156]

Therese hat mir eine Nachricht geschrieben, die meinem Herzen seine ganze Ruhe giebt. Ich erkenne, glauben Sie es, mein bester, gütigster Vater, die ganze Grösse, den ganzen unschätzbaren Werth des Geschenks, welches Sie mir machen; und ich verspreche Ihnen so feyerlich als ich immer etwas versprechen kann, dass meine ernste angestrengteste Bemühung unaufhörlich dahin gerichtet seyn soll, dass es Sie nie gereue. Was habe ich endlich auch zu befürchten? Meine Lage ist ohne im höchsten Grad bequem zu seyn, wenigstens nicht unbequem; meine Aussichten zu einer allmäligen Verbesserung meiner Umstände durch eine oder die andre Art Nebenverdienst sind gut; meiner persönlichen Bedürfnisse sind wenig; mein Herz

[154] Vgl. Briefw. I, 455.
[155] An Therese Briefw. I, 523.
[156] Vom selben Tage ein Brief an Soemmerring 241.

ist warm von Liebe, die mir alle meine Pflichten heiliger macht; meine Jahre geben auch noch Raum zur Hofnung, und das engelgute Herz des lieben Mädchens wird mich nicht lass werden lassen. Gewis, gewis, lieber Vater, Ihre Tochter soll bey mir glücklich seyn, oder ich will drüber das Leben lassen. —

Es ist schon der 18te Julius und noch bin ich hier. Ich hatte Abhaltungen von ganz besonderer Art, wovon mündlich mehr.[157] Unsere Vacanzen haben diesmahl erst vor 3 Tagen ihren Anfang genommen. Jetzt hoffe ich binnen 8 Tagen nach Warschau abzugehen, und von da über Dresden zu Ihnen zu kommen. Geht alles nach Wunsch, so bin ich um die Mitte Augusts oder ein paar Tage später, in Göttingen, und küsse mit dankbaren Thränen Ihre liebe Vaterhand. —

Wir haben hier seit 8 Tagen das traurigste Regenwetter mit unangenehmer Kühle. Jetzt scheint es sich ausheitern zu wollen; das ist vielleicht desto besser für meine Reise. O ich denke jezt an nichts als an diese Reise! Wäre ich nur schon bey Ihnen! Empfehlen Sie mich Ihrem ganzen Hause. Ich hänge in Gedanken mit nassem Auge an Ihnen; Sie müssen mich schon ein wenig lieb haben, denn ich liebe Sie so zärtlich und so kindlich.

Ganz
Ihr
Forster.

Am 21. August 1785 kam Forster glücklich in Göttingen an: am 4. September ward er mit Therese Heyne verbunden. Die folgenden Briefe von der Hochzeitsreise, auf der er sein junges Weib in ihre neue Heimat nach Polen führte, bieten des Interessanten und Charakteristischen sehr viel.

29.

Cassel. d. 8. Sept. 1785.

Mein theurester, inniggeliebter Vater! Seit halb drey Uhr gestern Nachmittags ist Ihre liebe Tochter mit mir hier; sie ist gesund, und soviel es die Erinnerung zulässt, auch heiter und gutes Muths. Wir haben schon gestern Nachmittags bey Casparson, Engelhard[158] und Baldinger Besuche abgelegt, und heute werde ich zu meinen Bekannten herumlaufen; wenn ich die schöne Natur abrechne, so hat Cassel diesmal einen unerwarteten Eindruck auf mich gemacht; ich habe es weit schlechter gefunden, als ich es verlassen hatte, u. bin desto eher mit meinem Wilna zufrieden. So bald als möglich eilen wir davon, um den Tag in Gotha zuzubringen, den wir Hrn. Ettinger[159]

[157] Forster hatte Ende Juni am Tode gelegen: vgl. an Soemmerring 241.

[158] Johann Philipp Engelhard († 1819), Kriegssekretär in Kassel, der Gemahl von Philippine Gatterer, über deren Beziehungen zu Forster Allg. kons. Monatsschr. XLV, 936 zu vergleichen ist.

[159] Karl Wilhelm Ettinger, Buchhändler in Gotha.

zusagten. Baldinger sieht gesunder aus als je, und seine Frau bezeigte sich gegen Theresen ganz artig, ohngefehr so wie ein grimmiges Thier, das die Klauen einzieht, und wider Gewohnheit denen schmeichelt, die es sanft streicheln.[160] Freylich hat es Therese am Streicheln auch nicht fehlen lassen. Von Hrn Leibmedikus Michaelis[161] wollte uns niemand etwas mehr sagen, als dass er dick und fett sey.

Ihre Kinder, mein bester Vater, wollen es sich angelegen seyn lassen, Ihnen Freude zu machen, indem Sie Ihnen Beweise der Zufriedenheit geben, womit der Himmel ihre Vereinigung gewislich krönen wird. Gewis, lieber, gütiger Vater! wir werden glücklich seyn, wie man nur hoffen darf es auf dem Schauplatz einer solchen Welt wie die unsrige, zu seyn. So wie ich überzeugt bin, dass äusserliche Verhältnisse, je nachdem sie uns das Leben und jede Art der Wirksamkeit erleichtern, zu der Ruhe und der Glückseligkeit manches beytragen können, und daher auf keine Weise vernachlässigt werden dürfen: so beruht doch meine so sichere Hofnung für unsere Zukunft nunmehr auf einem weit bessern und festern Grunde. Unsere Herzen haben sich begegnet und auf einem Punkt zusammengetroffen, wo es allerdings das grösste Hazard von der Welt war, dass sie sich hätten treffen können, wo nun aber auch alles, was Beziehung auf unsere Zufriedenheit hat, sich vereinigt. Wir machen uns durchaus keine überspannte Begriffe von der Uebereinstimmung in Gefühl und Denkungsart, die zwischen Eheleuten statt finden soll, und indem wir der Natur keinen Zwang auferlegen und das eigenthümliche in unserm Karakter nicht umschaffen wollen, so wird uns selbst diese Verschiedenheit zu einer Quelle stets neuer Unterhaltung. Uns bindet fest der Wunsch, jeder dem andern alles zu ersetzen, was die Trennung uns nahm, denn wir sind beyde über jenes frohe Gefühl des Daseyns hinaus, welches keine Beziehung auf etwas ausser uns hat, und wobey man in früheren Jahren so glücklich zu seyn glaubt. Das Leben, als Leben betrachtet, an und vor sich, hat nun einmal den lebhaften Reiz nicht für uns; es kann uns nur lieb, nur wichtig seyn, in Beziehung auf andre; wenn wir in den Fall kommen könnten, weder einander glücklich zu machen, noch zum Besten andrer etwas beytragen zu können, so würden wir nicht wissen, warum wir lebten. Da man aber immer, so lange man Gesundheit und Geisteskräfte behält, für andre thätig seyn kann, die Art sey welche sie wolle, so sehen Sie wohl, mein bester Vater, dass Ihre Therese und ich an jedem Orte wo nicht im höchsten Grade glücklich, so doch wenigstens nie unglücklich seyn können. — Sie wissen nicht, lieber Vater! warum ich mir Mühe gebe, Ihnen dieses beweisen zu wollen:

---

[160] Vgl. Briefe u. Tageb. Forsters 1790, S. 72.

[161] Christian Friedrich Michaelis (1754—1814), Karolines Bruder, 1779 hessischer Feldmedikus in Amerika, 1785 Professor der Medizin in Marburg; vgl. über ihn an Soemmerring 73. 94. 107. 123. 186. 299. 316. 437.

ich fühle, was ich Ihnen nahm, als ich das beste weibliche Geschöpf aus Ihren väterlichen Armen mit mir führte, ich fühle, dass Sie nichts schadlos halten kann, wenn es nicht die Ueberzeugung ist, dass Ihr liebes Kind bey mir ihres Lebens froh werden solle, und ich wollte so gern, dass Sie über diesen so natürlichen Wunsch Ihres Herzens sich beruhigt fänden. Mein guter Vater! was Ihnen an meiner bisherigen Aufführung mangelhaft und einer Aenderung fähig dünkt, soll hinführo besser werden; ich werde als Ehemann, der nicht blos für sich allein sorgt, eifriger auf jede Pflicht der Selbsterhaltung halten, und jenen gütigen Rathschlägen, die Sie mir gaben, gemäss handeln; ich werde über meinen Haushalt wachen, und nicht müssig seyn. — Das übrige hängt von der Vorsehung oder dem Schicksal ab. Die zärtliche kindliche Liebe, die ich Ihnen geweiht habe, und die täglich ein neues Interesse gewinnt, indem ich täglich und stündlich zum lebhaftesten Dankgefühl veranlasst werde, — diese Liebe wird mich Ihrer Liebe werth machen, denn sie wird ein Sporn zu guten Handlungen seyn, dessen Antrieb nicht aufhören kann. — Ich küsse Ihre liebe Vaterhand, und bin lebenslang

Ihr

dankbarer Sohn
Georg Forster.

Meiner Theuren Mutter Hand küsse ich mit der ehrfurchtsvollesten Liebe, und Marianen[162] und die lieben kleinen umarme ich von ganzer Seele.

30.

Gotha d. 12. Sept. 1785.

Mein bester Vater! Wir haben den heutigen Tag hier unter Theresens Freunden und Bekannten zugebracht, und eilen morgen frühe weiter. Hr. Ettinger[163] hat mir Ihren lieben Brief, nebst den andern Sachen übergeben. Das Geld werde ich an meinen Vater bestellen, sobald ich in Halle ankomme. Ich habe hier den geheimen Rath von Franckenberg[164] besucht, der ein vortreflicher Mann zu seyn scheint, und dessen Gemalin mir einen Brief an den hiesigen Prinz August[165] mitgegeben hat. In Cassel war der Landgraf, mein alter Herr, überaus gnädig gegen mich, und behielt mich bey sich zur Tafel. Der Hr. General von Schlieffen bat mich und Theresen zu Mittag zu sich, und bezeugte uns viel Freundschaft.[166] Alle meine Bekañte nahmen mich mit ofnen Armen auf, und nahmen

---

[162] Vgl. über sie Archiv LXXXIX, 19, Anm. 12.
[163] Vgl. Zur Erinn. an F. L. W. Meyer I, 182.
[164] Sylvius Friedrich Ludwig Freiherr von Frankenberg (1728—1815), 1765 gothaischer Staatsminister; vgl. über ihn Zur Erinn. an F. L. W. Meyer I, 182.
[165] Über diesen Freund Goethes und Herders orientiert am besten Suphans Aufsatz Goethe-Jahrb. VI, 27.
[166] Vgl. Zur Erinn. an F. L. W. Meyer I, 181.

Theil an meiner Freude. Die Empfindung, welche der Anblick von Cassel, und jedem wohlbekanten Gegenstande hervorbrachte, kann ich nicht ausdrücken. Es war mir aber mehr als alles rührend, dass mir alles mit Freundschaft entgegenkam. Der General v. Schlieffen trug uns auf, Ihnen seine Empfehlung zu machen.

Wir danken Ihnen, mein gütigster Vater, für die segnenden Wünsche, womit Sie unsre Reise begleiten; unsere zärtlichste Liebe ist Ihnen geweiht, und beschäftigt sich unaufhörlich mit dem Andenken an Sie, und an unsere theuren Hinterlassenen alle. Therese küsst Ihre liebe Hand mit aller Wehmuth der Liebe, deren ein so reizbares Herz fähig ist; und ich begleite sie mit eben so durchdrungenem Herzen. Seyn Sie ferner der gütige Vater Ihres

gehorsamen und zärtlichen Sohnes

Forster.

31.

Halle d. 19. Sept. 1785.[167]

Seit gestern Mittag, mein bester, gütigster Vater, sind wir hier und geniessen der Freude meiner Eltern und Geschwister über unsre Anwesenheit und über das Glück unserer Verbindung. Einen Tag haben wir in Gotha, zwey höchst angenehme in Weimar und einen in Leipzig zugebracht. In Ihrer Tochter verehrte man Sie überall und freute sich gleichsam in Ihrer Seele; denn wer kann unsre vortrefliche Therese sehn und hören, ohne sie lieb u. werth zu gewinnen, ohne an ihren edlen, verehrungswürdigen Vater mit Theilnehmung und Hochachtung zu denken? Am meisten bezeigte Herder seine grosse Hochachtung und Liebe für Sie; ich fand in ihm einen Mann, der meine Erwartung weit übertraf, so offen war er, und so theilnehmend, und so frey von allerley Vorurtheil seines Standes.[168] Er bewirthete uns am Donnerstag zu Mittag, und Göthe gab uns des Abends ein griechisches Abendmal, wo ausser uns beiden nur noch Herder und seine Frau, nebst Wieland und Mamsell Amalie Seidler[169] zugegen waren.[170] Sie können denken, dass unter solchen Menschen der Abend froh hingieng; und mich freute es sehr diese 3 vorzüglichen Männer auf einen so freundschaftlichen Ton unter einander gestimmt zu sehen, zu bemerken dass sie sich aufs Wort sogleich verstanden, und dass die Verwandschaft ihrer Studien sie einander näher gebracht hatte, denn freylich ist Weisheit des Alterthums, und griechische Eleganz ihnen allen geläufig, ihrer aller Muster.

In Leipzig fanden wir Hrn. Reich und brachten den Abend in Gesellschaft des Herrn KreissteuerEinnehmer Weisse,[171] und des

[167] Vom selben Tage ein Brief an Spener Archiv LXXXVII, 148.
[168] Vgl. zur Erinn. an F. L. W. Meyer I, 182. 191.
[169] Thereses intimste Freundin, spätere Frau Reichard.
[170] Vgl. Goethe an Frau von Stein² II, 269.
[171] Christian Felix Weiſse (1726—1804), 1761 Kreissteuereinnehmer in Leipzig.

Hrn. Dr. Kappe[172] bey ihm in Sellerhausen zu. Madam Reich war wegen einer Nachricht vom mislichen Zustande der Gesundheit ihrer Schwester in Jena, der Frau Professorin Heinrich, etwas niedergeschlagen; Hr. Reich befand sich wohl, und nie sah ich einen Mann von 68 Jahren dem Anschein nach so jung, so stark und so gesund. Unsere kleinen Aufträge hatte er besorgt, und unsere aus Göttingen abgeschickte Sachen bereits weiter nach Pohlen geschaft.[173] Ehe wir zu ihm hinausfuhren zeigte ich Theresen die vorzüglichsten Gärten bey Leipzig, den Winklerischen, Richterischen und Leerschen.

Meine Eltern und Geschwister fanden wir gesund. Ich habe Ihren Auftrag an meinen Vater besorgt, und ihm die mir zugeschickten 11 ℔ C. G. eingehändigt, wofür er Ihnen verbindlichst dankt. Wie froh die Meinigen sind, unsre theure Therese nun umarmen zu können, und wie eifrig sie sich um ihre Liebe bewerben, überlasse ich ihr selbst zu erzählen. Dass ich glücklich über allen Ausdruck bin, brauche ich nun nicht erst zu sagen; denn meine Glückseligkeit ist es, sie vergnügt und zufrieden zu sehen. O mein guter Vater! wie danke ich Ihnen für dieses unschätzbare Geschenk Ihrer Güte!

Auch das Päckchen und die Briefe, die Sie mir gütigst hieher nachgesandt, sind mir richtig geworden. Es befand sich dabey ein Brief vom Hrn. Hauptmann von Archenholtz[174] nebst seinem Buche welches den Titel führt: England und Italien.[175] Sein Wunsch war es, dass ich dieses Werk, in den G. G. Anzeigen recensiren möchte; allein ich traue mir nicht die erforderliche Kenntniss zu, um dieses so zu thun, dass er selbst alle das Lob erhielte, welches er in meinen Augen verdient. In diesem Falle bittet er Sie, durch mich, dieses Buch doch einem Sachkundigen Manne zur Recension zu übertragen, dessen Belesenheit je grösser sie ist, nur desto mehr durch das viele auffallend neue und originelle (zumal in dem Bande der England betrift) ergänzt werden wird. Dürfte ich Ihnen allenfalls meinen Schwager Sprengel dazu in Vorschlag bringen? Doch weiss ich nicht, ob diese Arbeit so eigentlich für ihn ist. Freylich kenne ich keinen Mann, der über England so viel gelesen hätte, und von der Verfassung pp. mehr wüsste.

Freytag[176] frühe gedenken wir von hier ab, über Dessau und Berlin in unser Pohlen zu ziehen. Hrn. Hofrath Böhmer[177] haben

---

[172] Vielleicht Christian Erhard Kapp (1739—1824), Arzt in Leipzig.

[173] Vgl. an Soemmerring 260; an Spener Archiv LXXXVII, 149. 150. 153. 161.

[174] Johann Wilhelm von Archenholz (1743—1812), seit 1763 nicht mehr Militär, 1780 nach Hamburg; vgl. über ihn an Soemmerring 37; Zur Erinn. an F. L. W. Meyer I, 189.

[175] Erschienen 1785: vgl. Briefw. I, 537; an Soemmerring 280. 342; Zur Erinn. an F. L. W. Meyer I, 189.

[176] 23. September.

[177] Philipp Adolf Böhmer (1711—1789), 1741 Professor der Anatomie in Halle; vgl. auch Therese an Soemmerring 248.

wir bereits besucht, auch habe ich wegen meiner promotion zum Doct. Medicinae die gehörigen Vorkehrungen gemacht. Ich hoffe damit wird alles gut gehen. —

Und nun, mein bester Vater, kann mir nichts erfreulicheres wiederfahren, als etwa in Berlin die Nachricht zu erhalten, dass Sie sich im besten Wohlseyn befinden, und so wie Sie, Ihrem Ausdruck zufolge, Ihrer Kinder eingedenk, sie als gegenwärtig begleiten und unter ihnen sind, auch zugleich froh und glücklich unter ihnen seyn, und sich Ihrer Freude freuen mögen. Dass ich Sie bewegen möchte, Ihrer theuren Gesundheit zu schonen, und uns ein Leben zu erhalten, an dem das Glück und die Freude so vieler Menschen hängt, werden Sie natürlich finden; und können Sie dann zürnen, wenn ich Sie bitte, während der schweren Periode des herbeyeilenden Winters, doch nicht die ganze Last von Collegiis zu tragen, die Sie sich diesen Sommer hindurch auferlegt haben? Wenn Sie sichs auch nur in etwas leichter machen, so wird es in dieser rauhen Jahrszeit, wo der Körper ohnehin mehr leidet, doch einigermassen für dessen Gesundheit sichernd seyn. Verzeihen Sie mir die Aeusserung dieses Wunsches, den alle die Ihrigen wohl gewiss mit mir thun möchten; ich weiss alles was Sie ihm entgegenstellen können und fühle die Stärke eines jeden Grundes; allein die Liebe und innige Verehrung womit wir alle an Ihnen hangen muss uns entschuldigen, wenn wir zuweilen für unsern Vater, unsern Freund und Wohlthäter zittern, indem wir ihn so kühn unter einer übermässigen Bürde einhertreten sehen.

Meine liebe Therese küsst Ihre Hand, mein bester Vater, mit ungetheilter Zärtlichkeit, auch ich drücke sie in Gedanken an meine Lippen, und jeder Blick womit ich Theresen fasse, ist ein Dankgebet zu ihrem Vater der sie mir schenkte. Meine Eltern tragen mir tausend herzliche Empfehlungen an Sie auf, wie auch an unsere liebe Mutter und an Marianen und die lieben Kleinen. Von mir sei jedes gegrüsst und umarmt; und an die liebe verehrungswürdige Mutter meine kindliche liebevolle Ergebenheit zu bezeigen, sehnt sich mein volles Herz. Leben Sie wohl, mein verehrungswürdiger Vater; Sie kennen das Herz

Ihres
gehorsamen Sohnes
Forster.

32.

Berlin d. 2. October 1785.

Schon sind wir seit 4 Tagen in Berlin, wo wir aus einer Hand in die andre getragen werden; die Berliner erzeigen uns alles liebes und gutes, und ihre Stadt hat ohne Zweifel mancherley, das den durchreisenden Fremden gefallen kann. In Dessau blieben wir des bösen Wetters halber nur einen Tag; der Fürst war verreist, und die Fürstin in Wörliz. Wir besahen das nahe bey der Stadt gelegene Lusthaus, Louisium, und brachten unsere Zeit in Gesellschaft des

Herrn Professor Crome [178] zu. Dieser fleissige Mann hegt noch immer den Wunsch, den ich Ihnen, bester, theurester Vater, bereits aus seinen Briefen bekannt machte, nach Göttingen zu kommen, und daselbst Docent im statistischen u. geographischen Fache zu werden, und zu warten, bis ihn die Götter zu einem Professor extraord. ernennen wollen. Auch hat er mir nun, in der Absicht, sich seine dortige Lage fürs erste erleichtern zu wollen, ein Verlangen geäussert, wo möglich dort die Aufsicht über einen jungen Herrn zu bekommen, dessen Studienplan er entwerfen, und dessen Haushalt er führen könne. Dies sey theils eine Erleichterung für ihn, die, so lange er nichts gewisses habe, ihm vortheilhaft wäre, theils auch eine Beschäftigung, die ihm als Docenten nicht nachtheilig seyn könne. In wiefern Sie, mein gütiger Vater, ihm hiezu bey sich ereignender Gelegenheit behülflich seyn können, oder es für gut befinden, weiss ich nicht; indessen habe ich unternommen Ihnen Hrn. Cromes Wunsch bekannt zu machen, und ihn zugleich als einen Mann, der in seinem Fache geschickt und arbeitsam ist, auch sich gut aufführt, nach Gewissen zu empfehlen.

In Potsdam blieben wir nur einen halben Tag, und besahen was dort merkwürdig ist, das neue Schloss, die Gemäldegalerie und SansSouci. Der König lag krank am Podagra, daher sahen wir einen Theil der Zimmer nicht. Hier in Berlin wohnen wir bey Hrn. Buchhändler Spener, meinem alten Freunde, den ich nun schon 15 Jahre kenne. Hr. Nicolai, Hr. Biester, [179] Hr. Dohm, Hr. Bergrath Rosenstiel, [180] und einige andre Gelehrte sind meistens mein Umgang, und die genannten, wünschen sich Ihrem Andenken zu empfehlen. Der Minister von Heinitz, [181] der einsichtsvolleste und uneigennützigste unter den hiesigen Ministern, hat Theresen und mich auf Morgen zu Tische gebeten. Von Hrn. v. Zedlitz, [182] Hrn. Büsching, [183] Hrn. Merian, [184] habe ich noch nichts gehört, obgleich ich bey ihnen Besuche abgelegt habe.

Unter andern Dingen, die mir hier in die Hände fielen, ist das hiesige Reglement der von der Königl. Bank, und der Brandenburgischen Landschaft garantirten Wittwenkasse. Der Wunsch, bey einem unverhoften Todesfall, über das Schicksal meiner theuresten

---

[178] August Friedrich Wilhelm Crome (1753—1833), 1778 Professor am Dessauer Philanthropin, 1786 Professor der Statistik in Gießen.

[179] Vgl. über ihn Archiv LXXXVIII, 289, Anm. 5.

[180] Friedrich Philipp Rosenstiel (1754—1832), Bergrat in Berlin; vgl. über ihn an Soemmerring 46, auch Zur Erinn. an F. L. W. Meyer I, 186.

[181] Friedrich Anton Freiherr von Heinitz (1725—1802), preußischer Staatsminister.

[182] Karl Abraham Freiherr von Zedlitz (1731—1793), preußischer Kultusminister.

[183] Vgl. über ihn Archiv XC, 39, Anm. 37.

[184] Johann Bernhard Merian (1723—1807), 1749 Mitglied, 1797 ständiger Sekretär der Berliner Akademie.



Therese, beruhigt aus der Welt gehen zu können, bewog mich sogleich allerhand Erkundigungen wegen dieses Instituts einzuziehn, um sie Ihnen mittheilen zu können. Was in dem Reglement selbst nicht steht, welches ich durch die fahrende Post schicke, ist kürzlich folgendes. Erstlich; die Casse ist sicher, denn sie ist von seiten der Königl. Bank, und der Landstände garantirt; zweytens aber, da man doch wegen des calenbergischen Banquerotts auch hier trotz der garantie Besorgnisse haben mögte, so ist ausgerechnet worden, dass alle Unglücksfälle, welche die Casse betreffen könnten, ihr erst in der 3ten Generation schaden könnten, die jezigen Interessenten aber auf keinen Fall dabey leiden würden. Sie ist drittens auch nicht so vortheilhaft als jene, und auf richtige Berechnung gegründet. Diese Nachricht gab mir Hr. Spener, der selbst Interessent ist, und mit aller Vorsicht dabey zu Werke gegangen ist, indem er für seine Frau sorgte. Ich lasse es Ihnen, liebster, bester Vater, ganz anheimgestellt, was jezt zu thun sey, und ob es rathsam sey oder nicht dasjenige was Sie unsrer lieben Therese bestimmten, hier anzulegen. Der Umstand, dass im Fall des frühern Absterbens der Frau, die Antrittsgelder wieder an denjenigen der sie einlegte, zurückgezalt werden, macht uns übrigens sicher, dass auch in einem so betrübten Falle, Ihrer übrigen Familie kein Nachtheil durch eine solche Verfügung erwachsen könne.

In ein paar Tagen werden wir nun unsre Reise weiter fortsetzen, und der erste Ort, wo wir uns dann wieder aufhalten, ist Warschau. Zu dieser Reise brauchen wir längstens eine Woche. Beyde geniessen wir einer bessern Gesundheit als die bisherige schlechte Witterung hoffen liess, und jezt scheint auch das Wetter, wenn schon es kühl ist, doch trocken bleiben zu wollen, so dass wir unsere Reise nun angenehmer und bequemer vollenden werden. In Warschau hoffen wir Antwort auf unsre Briefe und Nachrichten von unsern zärtlichgeliebten Eltern zu finden. Unsere einsamen Augenblicke sind dem Andenken an Sie heilig, wir vereinigen unsre Wünsche für Sie, und versüssen uns den Schmerz der Trennung durch die Hofnung, dass Sie gesund und guthes Muthes sind. Therese und ich, wir küssen Ihre liebe Hand, mein Vater, und hangen in Gedanken an Ihnen. Tausend zärtliche Grüsse an unsere Liebe Mutter, an Marianen, und die lieben Kleinen, von Ihrem

gehorsamen Sohne
Forster.

33.

Berlin d. 5. October 1785.

Beyliegend schicke ich Ihnen, mein bester Vater, das Reglement von der Wittwencasse wovon ich in meinem vorigen Briefe ausführlicher schrieb. Ich habe also auch jezt nichts weiter zu thun, als bloss zu wiederholen, dass ich Ihnen diese Idee blos als Idee vorgetragen habe, und es dann auch ferner Ihnen anheimstelle, ob Sie

das Ganze oder einen Theil der für meine liebe Frau bestimmten Summe auf diese Art anlegen wollen, oder aber die Sache überhaupt misbilligen. Es wird leicht seyn, durch irgend jemand nach den im Reglement gegebnen datis auszurechnen, welches das Verhältnis zwischen den Antrittsgeldern, und der zu gewartenden Pension sey.

Morgen in aller Frühe geht es endlich von hier ab, und nun ohne weitern Aufenthalt, als den die Ermüdung etwa nothwendig macht, nach Warschau. Ihre liebe Tochter küsst Ihnen und der lieben Mutter die Hand; sie ist wohl, und bereitet sich im Augenblick da ich dies schreibe, schon durch Ruhe auf die fatigue des morgenden Tags. Leben Sie wohl, mein bester Vater und seegnen Sie uns! Tausend Grüsse an die theure, beste Mutter, und an die gute Mariane; imgleichen Gruss und Kuss an Mimi, Jeannette, Edward und die Kleine. Der nächste Gruss den wir Ihnen allen schicken, kommt aus Pohlen!

Ihr

Forster.

34.

Warschau, d. 14. October 1785.[185]

Diesen Morgen endlich, mein Theurester verehrungswürdigster Vater, bin ich mit Ihrer lieben angebeteten Tochter hier glücklich und gesund eingetroffen. Unsere Reise von Berlin aus hat acht Tage gedauert, denn die Wege waren über alle Maasse verdorben, es hat in Polen nun elf Wochen lang beynah beständig geregnet. Auch wir hatten manchen regnigten Tag, und kämpften mit mancher Unbequemlichkeit, trotz aller der guten Vorkehrungen die ich in Berlin noch traf, um gemächlicher und mit mehrerer Sicherheit zu reisen. Glücklicherweise ist meine liebe Therese gerade auf diesem Theile ihrer Reise, der ihr doch am meisten abschreckend hätte seyn können, nicht allein am entschlossensten und muthigsten, sondern auch am heitersten und gesundesten gewesen. Zu ihrer Heiterkeit trägt auch das ein Geringes bey, dass sie Polen und seine Einwohner lange nicht so zurückscheuchend findet, als sie erwartet hatte; ich habe, meynt sie, alles zu schwarz gesehen; und gewis, ich freue mich ihrer Freude; denn ist es ihr möglich irgendwo auszuhalten, so wird ein solcher Ort, wäre er auch an sich ohne alle Vorzüge, für mich ein Paradies seyn; die Hütte, wo sie zu finden ist, schliesst alle meine Ruhe in sich. Mit jedem Tage stehe ich dankbarer auf als ich zu Bette gieng, lege mich froher und seliger nieder als ich aufstand; denn ich erkenne noch täglich auf eine vollkommnere Art, den Werth des Geschenks, welches Sie, mein inniggeliebter Vater, mir in ihr machten. Sie hat das reinste, unverdorbenste Gefühl, das je die Natur einem Mädchen schenkte; ihr Verstand ist in den meisten

[185] Vom selben Tage ein Brief an Meyer Zur Erinn. an F. L. W. Meyer I, 192.

Fällen so wahr und treffend; ihre Kenntniss, ihre eignen Beobachtungen so manchfaltig, dass ich nicht nur Nahrung, sondern auch oft bey ihr Aufschlüsse finde, die ich vergebens von mir selbst foderte. Selbst ihre kleinen Fehler, denn wer ist ohne Fehl? — selbst die kleinen Uebereilungen und Trugschlüsse wozu sie ihre Einbildungskraft und ihre grosse Reizbarkeit der Seele verleitet, wie oft haben sie nicht die liebenswürdigste Seite, neben ihrer allenfalls tadelhaften? und wie leicht hört sie nicht der kältern Vernunft eines Mannes, dessen Alter sie mehr Erfahrung, dessen Charakter sie mehr Ueberlegung zutraut? Ich danke Ihnen, mein Bester Vater; Sie haben mich glücklich gemacht: o freuen Sie sich des Werks Ihrer Hand und Ihres edlen Herzens! Ich weiss es, Sie thaten viel edles und gutes, Sie machten im Stillen und Verborgenen das Glück so manches Menschen. Bald lohnte Ihnen die Dankbarkeit des einen, das Gute was er nun in seiner neuen Laufbahn stiften konnte; bald aber auch nur das Bewusstseyn Ihrer rechtschaffenen, edelmüthigen Absicht. Aber noch keinen haben Sie so glücklich gemacht wie mich; und darf ich nicht mit Zutrauen zu der guten Meynung die Sie von mir haben, ganz freymüthig hinzusetzen, dass auch wohl keiner in dem Grade wie ich, und mit der Zärtlichkeit es fühlt, was Sie für ihn gethan haben? Ich bin durchdrungen von Gefühlen, die ich nicht ausdrücke, weil ich würklich keinen Ausdruck für sie weiss; ich fand mich in diesem Augenblick unwiderstehlich getrieben Ihnen die Veranlassung dazu zu schreiben, und ich habe in mir eine tröstliche Ueberzeugung dass ich durch Theresens Verbindung mit mir, gestärkt seyn werde, meine Handlungen nach jenen Gefühlen einzurichten. Lieber, guter Vater! Der Gedanke, Ihr liebes theures Kind nun von Ihnen bis hieher gebracht zu haben, hat mich heute in diese Stimmung versetzt; ich habe mir gedacht, mit welcher Besorgniss, mit welcher väterlichen Bänglichkeit Sie auf Ihrer Therese künftiges Schicksal hinblicken, und ich wünschte dann unter vielen Thränen, Ihnen einen Funken Beruhigung geben zu können. O, es wird Sie beruhigen, dass Ihr Schwiegersohn Ihnen bekennt, wie er Ihre Güte fühlt, was er für seine Therese empfindet; denn Sie werden sich sagen, dass man so nicht empfinden könne, ohne den festen Vorsatz zu fassen, mit Anstrengung aller Kräfte, des besten Vaters Erwartungen zu entsprechen. —

In Berlin erhielt ich einen Brief von meinem Freunde, dem geheimen Rath Jacobi zu Düsseldorf. Er schrieb mir, er sey willens seinen Sohn nach Göttingen zu begleiten, und wünschte sehr, Ihnen von einer vortheilhaften, Zutrauen erweckenden Seite bekannt zu werden; er bat mich, in der Voraussetzung, dass ich noch bey Ihnen wäre, dieses Geschäft zu übernehmen, — und ohnerachtet er nun bereits bey Ihnen gewesen seyn muss, und ein Mann von seinem Kopf und seinem vortreflichen Herzen keiner Empfehlung bey Ihnen bedarf, so sehe ich doch seine Wünsche zu sehr als die meinigen an,

um sie nicht in Erfüllung gehn zu lassen, so fern es in meinen Kräften steht. Mein Freund Jakobi ist einer der würdigsten Menschen die ich kenne. Sein zweiter Sohn schien mir vor etlichen Jahren viel Anlage zu verrathen, und werth zu seyn, dass man auf die Ausbildung u. Entwickelung seiner Geisteskräfte, und seines Herzens achtete. Wenn ich hinzugesetzt habe, dass ich gegen meinen guten Jacobi unter wesentlichen Verbindlichkeiten stehe, die ich gern mit Dienstbeflissenheit erwiederte, so ist dies doch nur ein Nebenbeweggrund, indess der eigentliche wohl schon von Ihnen selbst bey der persönlichen Bekanntwerdung mit ihm bemerkt worden ist; denn ich solte glauben, dass man den edeldenkenden, etwas stolzen Mann an ihm nicht verkennen könne.

Ich werde mich hier nur so kurze Zeit aufhalten als zu unserer Erholung und zu einigen Geschäften durchaus erforderlich ist; denn jezt fängt es an mir sehr lange zu scheinen, bis ich wieder in Wilna bin. Wir hoffen hier auf Nachricht von Ihnen, und das mit einer Sehnsucht die Sie sich denken können. Der König und alle Grossen sind auf einem fürstlichen Landsitze des Primas gewesen, wo die fêten vier Wochen lang gedauert haben. Jetzt sind die Herrschaften wieder in der Stadt. Sonst hat man hier keine Neuigkeiten.

Bald schreibe ich Ihnen wieder, wenn der Tag unsrer Abreise von hier bestimmt ist. Jetzt küsse ich Ihre gütige liebe Hand, erflehe vom Schicksal Gesundheit und frohen Muth für Sie und die Ihrigen alle, uns beyde mitinbegriffen, und bin ewig mit der kindlichsten Liebe und Ergebenheit

Ihr

Forster.

N. S. Eben erhalte ich Ihren lieben Brief vom 2ten Octob. und nutze den Augenblick ehe die Post abgeht, um Ihnen dafür zu danken. Ich freue mich der Liebe welche uns alle, und meine Eltern untereinander verbindet, und eben so innig erquickt mich die Hofnung Sie, mein bester Vater, durch die Nachricht von unserm Wohlseyn und unserer Zufriedenheit vergnügt und glücklich zu wissen. Ich lege hier viele Briefe von uns beiden bey. Therese küsst nochmals ihren lieben Vater, und dankt seiner Liebe mit überfliessender Gegenliebe.

35.

Warschau d. 15. Oct. 1785.

Meine inniggeliebte, beste Mutter! Nun ist der grösste Theil unsrer fernen Reise überstanden; ein Theil von Polen durchreisst, wovon ich zuvor keinen Schritt kannte. Was noch übrig ist, ist für für mich bekannter Weg, den ich schon zweymal gereist bin, und wo ich folglich meiner Pausen und Ruhepunkte sichrer bin. Therese ist gesund, und macht mich durch ihre Liebe, durch ihr Zutrauen, durch ihren Verstand und ihr unnachahmliches Gefühl unaussprechlich glücklich. Unsre Reise durch Polen hat uns zu mancher Unter-

redung Zeit und Anlas gegeben, wo ich sie immer mehr bewundern, lieben, und mein Glück immer höher schätzen lernte. Ich danke Ihnen, gütigste zärtliche Mutter, ich danke Theresens würdigem Vater für die Erhörung meiner Wünsche. Mehr als die Welt schätzen kann, das Edelste was Sie hatten, was Sie über alles liebten, haben Sie mir gegeben. Ich war so arm, und Sie haben mich plötzlich bereichert; nun trotze ich meinem Schicksal, denn ich habe alles in Theresen, seitdem ich fand, dass ich ihr das seyn könne, was sie von einem Menschen wünscht und verlangt. Um zufrieden zu seyn bedarf man wenig; sie bedarf vielleicht weniger als die meisten Menschen, und findet ein Glück darin um sich her Heiterkeit und Seelenruhe zu verbreiten. Wer kann auch das wie sie? Ihr Muth, Ihre Fassung, als wir umgeworfen wurden,[186] entzückte mich, und da sie froh und gesund war, da sie den kleinen Unfall, und die geringe Beschädigung von einigen unsrer Sachen nicht achtete, wer hätte da nicht ihrem Beyspiel folgen, und der Versuchung ein wenig ärgerlich zu werden, widerstehen müssen?

Seit wir hier sind, stürmt und regnet es, als ob der Welt Untergang vor der Thüre wäre; gut dass wir nun mit sammt unseren Sachen im Trocknen sind. Nur der ungeheure Bettsack, dessen Umfang durch neue auf jedem Ruheplatz hinzugekommene Packete ganz unbändig zugenommen hatte, der denn auch an unserm Umsturz schuld war, ist noch unterweges, weil wir ihn einem Fuhrmann übergeben haben. — An Marien haben Sie, meine theureste beste Mutter, uns ein sehr schäzbares Geschenk gemacht. Sie hat unterweges und überall ihre Arbeit so redlich, so gut verrichtet, und ist dabey an sich so ein stilles gutes Mädchen, dass meine Therese nicht glücklicher als mit ihrer Aufwartung seyn kann. Seit Berlin hat sie uns den Mangel eines Bedienten den ich durchaus wegen seiner Unarten abschaffen musste, im mindsten nicht empfinden oder bemerken lassen.

Jetzt verlangt uns zu wissen, was Sie machen, und wie ein Jedes unserer zurückgelassenen Lieben in diesem neuen Zustande der Trennung fortlebt? Sind Sie gesund, meine Mutter, wenigstens besser als Sie es bey meiner Anwesenheit waren? Sind Sie vergnügt, gefasst, haben Sie noch Freude an der lieben Natur, an ihrer Einfalt und ihrer Mannigfaltigkeit, versüsst der Anblick eines heitern Himmels Ihnen noch manche trübe Stunde? Wenn Sie in der Einsamkeit an uns denken, freuen Sie sich dann, dass Sie ein so gutes göttliches Werk haben vollenden helfen, zwey Liebende zu vereinigen, die durch ihre Uebereinstimmung und ihre Zärtlichkeit recht glücklich sind, so glücklich wie man es auf unserm traurigen Planeten, und mit unsern Herzen seyn kann? Ja, meine liebe gütige Freundinn, wir sind zufrieden, und wir danken Ihnen mit Thränen in den Augen. Es muss

---

[186] Vgl. Briefw. I, 530; an Soemmerring 248; an Spener Archiv LXXXVII, 152; Zur Erinn. an F. L. W. Meyer I, 187.

Sie freuen, dass das Mädchen, welches Sie liebten, auch in der Entfernung von Ihnen ein heiteres unbefangenes Daseyn geniesst, da es einmal ihr Schicksal war, von Ihnen getrennt werden zu müssen. Auch Meyer,[187] unser guter lieber Meyer, der mit so reiner Zärtlichkeit an unserer Therese hängt, wird sich freuen, dass es ihr in Polen bey mir gefällt, sich freuen dass ich wenigstens alles aufbiete, was in meinen Kräften steht, um sie den Schmerz der Trennung von allen ihren Lieben weniger tödlich fühlen zu lassen. Die traurige Jahrszeit könnte für die meisten Menschen etwas sehr niederschlagendes haben; für Theresen hat sie es nicht so sehr; und doch darf ich hoffen, dass die Rückkehr des Frühlings einem Herzen wie das ihrige, welches so fühlbar für jede Schönheit der Natur ist, den Aufenthalt in Wilna selbst erträglicher machen werde.

Ich muss mich von Ihnen reissen, meine gütige Mutter! Leben Sie wohl, leben Sie froh, ruft Ihnen meine Therese und ich mit ganzer Seele zu. Ich küsse Ihre liebe Hand, und sehne mich geschriebenes von ihr zu lesen. Küssen Sie die kleinen von meinetwegen.

Ihr
dankbarer
Forster.

36.

Warschau d. 1. Novemb. 1785.[188]

Bis heute hat der König und der Fürst Primas mich hier aufgehalten. Uebermorgen früh gehe ich endlich mit der Versicherung von hier nach Wilna, dass man auf meine eingereichte Vorstellungen und Vorschläge wegen der zu treffenden Einrichtungen zum Behuf der Naturgeschichte, alle mögliche Rücksicht nehmen, und davon ausführen werde, was die Finanzen der Erziehungscassa nur immer erlauben.[189] Ich weiss im voraus, dass dies wenig genug seyn wird, und weniger noch als meine imerhin sehr eingeschränkte Foderungen; allein ich darf auch die kleinste Beyhülfe wodurch ich in Stand gesetzt werde, doch einigermassen zweckmässig zu arbeiten, nicht vernachlässigen.

Wir sind gesund und guthes Muthes, liebster gütiger Vater! Unsere kleinen Excursionen in der Stadt haben uns nur Verkältungen zugezogen, die von keiner Dauer waren. Der Kanzler von Litthauen und Hr. von Boscamp,[190] welcher ehedem Gesandter zu Constantinopel war, haben uns bewirthet, und die Gesellschaft des letztern, der ein Mann von Kenntnissen ist, war für mich besonders unterhaltend. Ausserdem sind wir nicht viel aus dem Hause gekom-

---

[187] Vergl. über ihn Archiv LXXXIX, 30, Anm. 35.
[188] Vom selben Tage ein Brief an Meyer Zur Erinn. an F. L. W. Meyer I, 192.
[189] Vgl. an Soemmerring 250.
[190] Vgl. an Spener Archiv LXXXVII, 151.

men, wo wir wohnen, d. i. bey Hrn. Otto,[191] einem würdigen Alten, dessen Niece Hr. Scheffler[192] geheirathet hat. Ich habe jeden Mittwoch bey dem Könige speisen müssen, der immer gütig und herablassend ist. Seit mehr als einer Woche ist hier kaltes, aber zugleich trocknes Wetter, welches zur Austrocknung der Wege vieles beyträgt, so dass unsere Reise nach Litthauen hoffentlich schneller von Statten gehn wird, als die von Berlin hieher. Uebrigens aber wird der Winter den Einwohnern schwer fallen, denn die Erndte ist in Polen durchgehends mislungen, und droht einen ziemlichen Getraidemangel. Die Preise des Korns und der Fütterung für das Vieh sind schon beträchtlich gestiegen! So geht es in einem Lande welches sonst Europa mit Getraide versieht, und wo man gleichwohl die Vorsicht nicht hat Magazine auf den Nothfall anzulegen, weil gegenwärtiger Gewinn den Eigenthümer verblendet.

Meine Therese hat hier noch nicht viel Gelegenheit gehabt, über den Charakter der LandesEingebohrnen ihre Bemerkungen zu machen: denn hier sah sie meistentheils nur Deutsche Familien, die etwas polacquisirt worden sind, und Pohlen, die einen pseudo-gallischen Firniss hatten. In Litthauen wird sie sie näher kennen lernen, und vermuthlich interessantere Gegenstände herausheben können, als die so gemischte Hauptstadt darbieten kann; denn nirgend ist man wohl so herzlich mit seiner Unwissenheit und Mittelmässigkeit zufrieden, und so stolz darauf, als hier. Mit jedem Tage fühle ich indessen einen neuen Zuwachs von Glückseligkeit, indem ich neue Züge und neue Verhältnisse ihres Geistes sich vor mir entwickeln, neue Vorzüge ihres Herzens sich entfalten sehe, die mir alle Ihr grosses unschätzbares Geschenk theurer machen helfen. Ich küsse dankend Ihre Hand, mein gütiger Vater, und meine Wünsche für Ihre Gesundheit und Ihre Zufriedenheit eilen aufwärts! Ihre liebe Tochter umarmt den besten, zärtlichgeliebtesten Vater! O bester, würdigster Mann, Ihre Kinder sind glücklich!

Ewig
Ihr
Forster.

Mitte November langte das junge Paar in Wilna an, wo nun jenes eigenartig schöne Zusammenleben begann, das die nächsten Briefe schildern.

---

[191] Regimentschirurgus: vgl. Briefw. I, 448; an Soemmerring 145; an Spener Archiv LXXXVII, 146.

[192] J. P. E. von Scheffler (1739—1809), Bergrat in Warschau; vgl. über ihn Briefw. I, 448; an Spener Archiv LXXXVII, 132.

(Fortsetzung folgt.)

Jena. Albert Leitzmann.

Zu den Blickling Homilies.

In der Bibliothek des Marquis von Lothian zu Blickling Hall in Norfolk ist uns eine Sammlung (zum Teil fragmentarischer) altenglischer Predigten erhalten, die von zwei Schreibern in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts nach den verschiedenartigsten handschriftlichen[1] Vorlagen aufgezeichnet sind. Die Textüberlieferung ist keine sehr gute, und so hat schon Zupitza anläfslich der Herausgabe dieses Homiliars durch Morris (EETS Nr. 58. 63. 73, London 1874/76/80) eine Reihe von Textverbesserungen in dem Anz. f. d. A. I, 119 ff. und Z. f. d. A. XXVI, 211 ff. zusammengestellt.[2] Weitere ergaben sich mir, als ich einige Stücke mit ihrer lateinischen Vorlage verglich. Meine Absicht, dieses systematisch für die ganze Sammlung durchzuführen, scheiterte daran, dafs es mir nicht gelang, für alle Homilien die Quellen aufzufinden. Ich biete daher hier das Wenige, was sich mir in Bezug auf Quellen und Textgestalt bisher ergeben hat.

Soweit ich Vorlagen habe nachweisen können, trat mir überall ein scharfer Unterschied der Übersetzungsweise zwischen den Blickling Homilies und Ælfrics Sammlungen entgegen: die Übersetzungstechnik zeigt sich in ersteren viel weniger ausgebildet; der Übersetzer haftet noch fast ängstlich an der Vorlage, die er, ohne Kritik an den Inhalt zu legen und ohne sich Zusätze zu gestatten, fast Wort für Wort wiederzugeben bestrebt

[1] Für die 18. Homilie beweisen dies Fehler wie *stondan* statt *stôdan* (Zupitza) und *hine* für *hie* (S. 225, 22; s. Glossar S. 329).

[2] [Vgl. auch Holthausen, Engl. Studien XIV, 393 ff. J. Z.]

ist.[1] Hierin und in dem gänzlichen Fehlen von erläuternden Einschiebseln und moralisierenden Betrachtungen sehe ich auch eine Hauptstütze für ten Brinks Ansicht, dafs die Sammlung nicht direkt aus Æþelwolds Schule hervorgegangen sei.

(1) Zwei Gregorsche Homilien.

Gregor des Grofsen Homiliar hat den Stoff zu zwei exegetischen Homilien geliefert. Es ist nämlich die Fastnachtspredigt (Nr. II, S. 15 ff.) über die Heilung des Blinden beim Einzug in Jerusalem (Lc. 18, 31—41) eine fast ganz wörtliche und fast ganz vollständige[2] Übersetzung von Gregors zweiter Homilie (Migne, Patr. lat. LXXVI, Sp. 1082 ff.). Die Perikope ist in altenglischer Übertragung vorangeschickt; S. 15, Z. 34 *(nu ǽr[3] we gehyrdon)* setzt die Übersetzung ein. Die folgende Fastenpredigt (Nr. III, S. 33 ff.) ist nur in ihrer Schlufshälfte aus Gregor übersetzt, und zwar aus dessen 16. Homilie (l. c. Sp. 1135 ff.). Hier ist die Übersetzung teilweise weniger wörtlich und weniger vollständig als bei der erstgenannten, beides aber immer noch bedeutend mehr als die auf derselben Quelle beruhende Homilie Ælfrics (I, Nr. 11). Abgesehen von Teilen der übrigen Paragraphen, ist ganz ausgelassen § 2. Eingeschoben scheint ein Abschnitt über das richtige Fasten (S. 35, Z. 30 bis S. 37, 15). Zum Vergleich mit der Quelle mag folgen S. 33, Z. 9 ff.:

Nis þæt nân wundor, þeah se hêa cyning & se êca drihten hine sylfne let lædon on þa hêan dune, se hine sylfne forlêt from deofles leomum[4] &

Quid ergo mirum, si se ab illo permisit in montem duci, qui se pertulit etiam a membris illius crucifigi? Non est ergo indignum redemptori

---

[1] Bei der Verschiedenartigkeit der Sammlung gilt dies natürlich für die einzelnen Stücke in verschiedenem Grade.

[2] Nur § 5 und teilweise § 4 sind ausgelassen.

[3] Nur die handschriftlichen Accente sind wiedergegeben.

[4] Die Auffassung, dafs in Nachbildung von 1. Cor. 6, 15, wo die Frommen *membra Christi* heifsen, die Bösen 'Glieder des Teufels' genannt werden, scheint vornehmlich auf Gregor zurückzugehen; vgl. Gregors Moralia III, c. 16 (opp. I, 614): *Quis nesciat, quod eiusdem satanæ membra sunt omnes, qui ei perverse vivendo iunguntur* und Hom. 16 (opp. II, 1135): *Certe iniquorum omnium caput diabolus est; et huius capitis membra sunt omnes iniqui. An non diaboli membrum fuit Pilatus? An non diaboli membra Judæi persequentes et milites crucifigentes Christum fuerunt?*

from yflum mannum beon on rôde ahangenne. Nis þæt to wundrigenne þeah þe he wære costod, se to þon côm, þæt hê acweald beon wolde; forþon he mid his costunge ure costunge oforswiþde & mid his deaþe urne deaþ.

nostro, quod tentari voluit, qui venerat occidi. Iustum quippe erat, ut sic tentationes nostras suis tentationibus vinceret, sicut mortem nostram venerat sua morte superare.

An folgenden Stellen beider Homilien gaben mir die Vorlagen Anlaſs zu Bemerkungen.

S. 19, Z. 23. *... faran of stowe to oþerre; þonne m[ar]þon þære godcundnesse nænig onwendnesse on carcerne wæs of þære menniscan gecynde, na-las*[1] *of þære godcundan; miht he biđ â wesende & æghwær ondweard* = *... de loco ad locum venire. Quia ergo in divinitate mutabilitas non est atque hoc ipsum mutari transire est, profecto ille transitus* (d. h. vor dem Blinden vorüber) *ex carne est, non ex divinitate. Per divinitatem vero ei semper stare est, quia ubique præsens ...* Zu *m[ar]þon,* welches er mit *'moreover'* übersetzt, macht Morris die Bemerkung *'defaced by a stain'*. Ein Wort *marþon* kennen überdies die Wörterbücher nicht. Wahrscheinlich ist zu schreiben *ne biþ on.* Das Folgende ist jedenfalls verderbt: wer nicht den Ausfall einer Zeile annehmen will, könnte nach *onwendnesse* eine stärkere Interpunktion machen und statt *on carcerne* einen dem *transitus* entsprechenden Ausdruck, etwa nochmals *onwendness,* vermuten. — Auch mit dem folgenden *miht,* welches Morris in der Übersetzung einfach ignoriert, ist so nichts anzufangen. Hieſs es *of þære godcundan mihte?*[2]

S. 21, 7. *Hwæt we witon þonne se mon biđ blind, þeah he mycel age & feala fægeres, þæt him biđ mycel daru, gif he hit geseon ne mæg* übersetzt Morris unrichtig mit *Thus we learn* **then**, **that** *the man is blind though he ...,* **and** *that it is a great calamity if he ...* Vielmehr ist *þonne se mon biđ blind* relativisch zu fassen und in den folgenden mit *þæt* eingeleiteten Satz zu ziehen, der seinerseits direkt von *we witon* abhängt. Vgl. die Quelle: *Etsi habere cæcus quodlibet potest, sine luce videre non potest, quod habet.*

S. 21, 16. *Oþon leohte is fulfremednesse weg þe we on feran sceolan, þæt is se rihta geleafa* = *ad quam profecto lucem via fides*

---

[1] Mit einem Bindestriche bezeichne ich die von Morris unterlassenen Zusammenziehungen.

[2] [Anders Holthausen, Engl. Stud. XIV, 393. J. Z.]

est. Das *oþon* wird im Glossar als *on þon* gefaſst; Sinn und Quelle scheinen mir *to þon* zu verlangen.

S. 33, 27. *Gif us hwa abylgþ, þonne beo we sona yrre & willaþ þæt gewrecan gif we magon, þeah we beotiaþ tô = nos si iniuriis aut aliqua læsione provocamur, furore permoti aut, quantum possumus, nosmet ipsos ulciscimur aut, quod non possumus, facere minamur.* Wir haben also, wie schon Morris in der Übersetzung andeutete, hinter *gif we magon* zu lesen: *& gif we ne magon, þeah we beotiaþ tô donne.*

(2) Evangelium Nicodemi.

Aus dem *Descensus Christi ad inferos,* dem zweiten Teile des *Evangelium Nicodemi,* stammt ein längerer Abschnitt (S. 85, Z. 4 bis S. 91, 7) der Osterhomilie Nr. VII. Dieser erzählt, wie bei Christi Hinabfahren in die Hölle die Bewohner derselben erschreckt sich in längerer Rede[1] an Satanas wenden. Christus befreit die Seelen der Frommen, die ihn dafür preisen. Auch Adam und Eva rufen ihn an, werden beide erlöst und lassen beide des Heilands Lob erschallen. Bis zum Auftreten Adams (S. 87, 20) stimmt nun das Altenglische fast wörtlich zu Abschnitten in c. 6—8 der Version A des *Descensus* (ed. Tischendorf, *Evangelia apocrypha,* Leipzig 1853, S. 379 ff.). Vgl. z. B. S. 85, Z. 21 ff. mit c. 7 (S. 380):

Nu he hafaþ ealle þine þeostro mid his beorhtnesse geflemed & eal þîn carcern he hafaþ tobrocen &, þa þe þu ær on hæftnede hæfdest, ealle þa he hæfþ onlysde & heora lîf he hæfþ to gefêan gecyrred; & þa us nu bysmriaþ, þa þe ær on urum bendum sworettan.

Ecce, iam iste Iesus suæ divinitatis fulgore fugat omnes tenebras mortis et firma ima carcerum confregit et eiecit captivos et solvit vinctos. Et omnes, qui sub nostris solebant suspirare tormentis, insultant nobis.

Das Folgende aber, Adams Worte und besonders Evas Erscheinen, findet so gut wie keinen Anhalt in dieser Version. Freilich haben wir Ähnliches in der äuſserlich stark abweichenden zweiten Version, dem *Descensus* B c. 9; doch kann auch diese Stelle nicht Quelle des Altenglischen gewesen sein. Wir müssen uns also einst-

[1] Diese schlieſst, was Morris nicht erkannt hatte, mit Z. 2 auf S. 87. Das folgende *þa sona æfter þon þe seo arlease helwarena stefn wæs gehyred* ist deshalb auch nicht als selbständiger Hauptsatz aufzufassen, sondern, was Morris schon an dem *þon þe* hätte sehen können, als temporaler Vordersatz zu *þa wæs buton* etc.

weilen bescheiden, bis eine lat. Version gefunden wird, die auch jene Scenen mit Adam und Eva, einigermaſsen zu dem altenglischen Wortlaute stimmend,[1] bietet.

Ändern möchte ich an folgenden zwei Stellen.

S. 85, 11. *Se middangeard þe us wæs lange ær underþeoded, & us deaþ mycel gafol geald; ne gelomp hit nâ ær þæt us swylc deaþ geendod wære* = *Ille enim mundus terrenus, qui nobis subiectus fuit usque nunc, qui nostris usibus tributa persolvebat, nunquam nobis talem mortuum hominem transmisit.* Aus dem Altenglischen läſst sich hier zwar zur Not ein Sinn herauslesen, aber nur ein sehr matter und von der Quelle ganz abweichender. Ich möchte daher vorschlagen, das erste *deađ* in *deađe* zu ändern[2] und statt *deađ geendod wære* vielmehr *dead gesended wære* zu schreiben, wodurch Übereinstimmung mit dem Lateinischen hergestellt wird. Das auf *middangeard* folgende *þe* kann man[3] streichen, wenn man sich scheuen sollte, ein Anakoluth anzunehmen; indes sind solche in der altenglischen Übersetzungslitteratur durchaus nicht selten (vgl. Sweet, *King Ælfred's West-Saxon Version of Gregory's Pastoral Care* S. XLI).

S. 85, 20. *Ac hwæt wilt þu his nu don? & hwæt miht þu his onwendan* lautet in Morris' Übersetzung *But how wilt thou now do with respect to him? and how mayest thou now overthrow him.* Wie soll aber *his* einmal *with respect to him* und *his onwendan* dann *overthrow him* bedeuten? Die Quelle weicht hier ab: *Ignorasti ut insipiens, quod egisti;* weiter unten bietet sie aber *quid hæc* (sc. das Herbeiführen Christi) *facere voluisti,* welches der Übersetzer also heraufgenommen haben könnte. Die letztere Stelle macht es mir wahrscheinlich, daſs beidemal *þis* für *his* zu lesen ist; *onwendan* würde dann hier seine gewöhnliche Bedeutung 'ändern' haben.

(3) Visio Pauli.

Aus einer Paulinischen Apokalypse sind zwei kleinere Abschnitte geschöpft, nämlich der Schluſs der Michael-Homilie (S. 209,

[1] Diese Annahme scheint mir die Wörtlichkeit der ersten Hälfte zu verlangen.

[2] [Vielleicht ist es das einfachste anzunehmen, daſs ein Schreiber, dem die Stelle schon verderbt vorlag, durch ein Versehen *dead* aus dem folgenden vorweggenommen hat, und dies daher ganz zu streichen. J. Z.]

[3] [Mit Holthausen, Engl. Stud. XIV, 394. J. Z.]

29 ff.) und zwei warnende Beispiele in der dritten Fastenpredigt (Nr. IV, S. 43, Z. 22 bis S. 45, 2). Dafs beide Stellen aus einer Version der *Visio Pauli* übersetzt sind, beweisen die bisher bekannten Versionen dieser Schrift in lateinischer, griechischer und syrischer Sprache. Keine von diesen kann aber die direkte Vorlage unseres Homileten gewesen sein. Brandes ist bei einer Musterung all dieser Versionen in seiner Schrift 'Visio s. Pauli, ein Beitrag zur Visionslitteratur' (Halle 1885) zu dem Ergebnis gekommen, dafs fünf von den bis jetzt bekannten (sechs) lateinischen Versionen auf eine lateinische Urversion zurückgehen, die zusammen mit der syrischen Version (*Journal of the American Oriental Society* VIII, und danach bei Tischendorf, *Apocalypses apocryphæ,* Leipzig 1866, S. 34 ff.) auf eine von der bei Tischendorf gedruckten nicht unerheblich abweichende griechische Recension hinweist. Die Existenz einer solchen lateinischen Urversion erhält eine willkommene Stütze, wie mich dünkt, durch unsere zweite Stelle, welche gröfstenteils ziemlich wörtlich zu der syrischen Version stimmt, also eine vom grieschischen Urtypus nicht weit abgehende lateinische Übertragung voraussetzt. Man vgl. S. 43, Z. 25 ff. mit dem syrischen Wortlaut (in ne. Übersetzung) l. c. § 35 (S. 58 f.):

Þonne sægde Sanctus Pauwlus, þæt he gesawe naht feor from ... oþerne ealdne man; & þone læddon feower awyrgde englas mid mycelre reþnesse & hine besencton on þa fyrenan ča æt his cneowa; & hie hine hæfdon geþreatodne mid fyrenum racentum, þæt he ne moste gecweþan: 'Miltsa me, god.' Þa cwæþ se æþela lareow to þæm engle, þe hine lædde: 'Hwæt is þes ealda man?' Se engel him to cwæþ: 'Hit is ân biscop' etc.

Again I looked, and saw another old man, whom four angels were carrying off in a severe manner and at a rapid run, and they sunk him up to the knees in that river of fire; and they allowed him not to say: 'Lord, have mercy upon me'; but tormented him with rigour. And I said to the angel who was with me: 'Who is this, O my Lord?' And he said unto me: 'O my son, this was a bishop' etc.

Tischendorfs griechischer Text liest abweichend vom syrischen (und altenglischen) ἕως τῆς ζώσεως statt *up to the knees* und statt *and they allowed* bis *with rigour* nur καὶ ἐφλέγετο δεινῶς ὑπὸ ἀστραπῶν; auch der Zusatz *[the angel] who was with me* fehlt daselbst. Von den bei Brandes gedruckten lateinischen Texten stimmt am besten die Recension II (S. 96), welche, stark kürzend, an unserer Stelle folgender-

maſsen lautet: *Item vidit senem, quem quatuor demones cum flamma contra os percuciebant, ne posset dicere: 'Deus, miserere mei!' Et interrogatus angelus respondit: 'Hic erat episcopus arrogans'* etc.

Die erstgenannte Stelle, welche das Leiden der an den Bäumen aufgehängten Seelen schildert, findet (abweichend vom Griechischen und Syrischen) in allen lateinischen Versionen Anhalt, und zwar am meisten wieder in Recension II; alle aber behandeln den Abschnitt viel kürzer.

(4) Peter und Paul.

Die Peter-Paul-Homilie (Nr. XV, S. 171 ff.) ist eine sehr wörtliche Übersetzung des sogen. Marcellus-Textes der Peter-Paul-Akten (*Passio sanctorum apostolorum Petri et Pauli,* kritisch ed. von R. Lipsius in der Neubearbeitung von Tischendorfs *Acta apostolorum apocrypha.* Pars I. Leipzig 1891, S. 119 ff.) mit nur geringfügigen Kürzungen und fast gar keinen Zusätzen. Ausgelassen sind nur die Einleitung über Pauli Wirken in Rom (§ 1—3), sowie zwei längere Wortgefechte mit Simon (§ 5—9 und 40—50); doch ist aus dem letzteren Petri Glaubensbekenntnis (§ 48 = S. 187, 7—11) mitgeteilt. Vorausgesandt ist der Homilie eine neue Einleitung, enthaltend einen Vergleich zwischen Petrus und Paulus, sowie eine knappe Übersicht über den Inhalt der nun folgenden Akten. Erst S. 173, Z. 6 setzt die Übersetzung ein: *he him rehte hu mycele scipbrocu he gebâd on þæm siþe þe he hie sohte* etc. = *Cumque Paulus illi omnem textum suorum casuum indicasset et qualiter navigii fatigationibus advenisset* etc. (§ 4).

Die Übersetzung ist so genau,[1] daſs es mit Zuhilfenahme der

---

[1] Als Beweis hierfür sei auch hingewiesen auf das Beibehalten lateinischer Konstruktionen, wie des Abl. abs.: *eow eallum tolociendum* S. 183, 5 = *cunctis videntibus* § 30; *me ætstondendum* S. 181, 4 = *me adstante* § 25; *aþenedum handum* S. 181, 27 = *extensis manibus* § 27; des Abl. loci: *on þære stowe Catacumbe þy wege þe hate Appia* S. 193, 11 = *in loco, qui dicitur Catacumba, via Appia* § 66. Ähnliche Nachbildungen finden wir auch in der Andreas-Homilie: Acc. c. inf., *hie ongieton mîn mægen on þe wesan* S. 241, 14; Abl. abs., *and þa gecweden* (= 'nach diesen Worten') *þæt wæter oflân* S. 247, 8; *on æfenne þa geworden* S. 245, 10 = ὀψίας δὲ γενομένης (Konstruktionsvermischung!). Ich erwähne diese Fälle auch deshalb, weil Flamme in seiner Syntax der Blickling Homilien (Bonn 1885) jeden lat. Einfluſs abweisen zu dürfen glaubte.



Quelle möglich ist, die durch das Fortschneiden der obersten Zeilen auf Blatt 209—218 entstandenen Lücken annähernd auszufüllen, wie das im Folgenden unter Berücksichtigung des Wortschatzes der Blickling Homilies und der Durchschnittszahl der Buchstaben in einer Zeile — 20—24 dem Faksimile von Blatt 141 nach zu urteilen, also unter der Voraussetzung, dafs die Schrift überall gleich eng war — versucht werden soll. Selbstverständlich wollen diese Ergänzungen nicht mehr als eine der vielen Möglichkeiten angeben.

S. 173, 11 (= Bl. 209). *Hie Simon þone drŷ swiþe heredon … beforan þæs folces mengeo* scheint dem lateinischen *factum est, ut Simonem magum Neroni præferrent et istos culparent* zu entsprechen. Zu ergänzen wäre dann etwas wie *be*[1] *þâm câsere þâs apostolas wrêgdon.*

S. 173, 19 f. *Đa wearþ Simon se drŷ eallunga aweht wiþ đam apostolum & gelæred, þæt he feala yfla sægde, & þæt Petrus bigswica wære.* Das *he* bezieht sich auf *Simon,* nicht auf *Petrus,* wie Morris annimmt, denn die Quelle bietet: *Simon excitatus est in zelum et cœpit de Petro multa mala dicere dicens eum magum esse et seductorem.* Man mufs dann *gelǣred* in der Bedeutung 'überredet' nehmen, die auch weiter unten in derselben Homilie (S. 191, 13) vorliegt. Immerhin bleibt die Satzverbindung im Englischen etwas gezwungen.

S. 173, 26 (= Bl. 210). *Ongean þam Petrus … mid anum worde = contra hæc Petrus i n f i r m o s c u r a b a t verbo* § 12; zu ergänzen ist also etwa *feola sêocra manna gehǣlde.* Vgl. Wulfstans Übersetzung derselben Stelle *gehælde mistlice gebrocode men* (ed. Napier, S. 98).

S. 175, 3 f. (= Bl. 211). *He wearþ færinga geong cniht & sona eft eald man … man & bræd hine on feala bleona þurh deofles þegnunga = ut fieret subito puer et post hæc senior, altera vero hora adolescentior; mutabatur sexu, ætate et per multas figuras diaboli ministerio bachabatur (iactabatur* f) § 14. Ich möchte ergänzen *ac ôđrum tîdum eft gingra [man];* vgl. Wulfstan S. 99 *þæt he wære, swylce hit cild wære, þæt hy on locedon, ođre hwile eft, swylce he medemre ylde man wære, and ođre hwile, swylce he eald geđungen man wære.*

---

[1] [Ich würde *tô* für richtiger halten. J. Z.]

S. 175, 8. *On eallum godes dædum rihtes wiþerbreca* = *in omnibus, quæ sunt dei [præcepta* (om. BCDFMUf)], *adversarium veritatis* § 14; *rihtes* ist also substantivisch zu fassen, nicht als Adjektiv, wie Morris thut: *in all his works an enemy of the true god.*

S. 175, 11. *Gehyr me dugoþa casere* = *audi me, bone imperator* § 15; *dugoþa* ist also in *þû gôda* zu ändern, wie auch S. 179, 3 und 13; 181, 32 richtig geschrieben ist. Dieselbe Änderung ist S. 177, 1 vorzunehmen. Danach ist sowohl das Ansetzen eines Adjektivs *dugoþ* 'good, honourable' wie die Heranziehung von *dugoþ* 'Mannschaft, Volk' überflüssig.

S. 175, 16 (= Bl. 212). *He þa wearđ ... geheapod & heht oþre dæge hi ealle þry in beforan hine* = *tunc Nero sollicitudine cumulatus festinanter ad se eos iussit adduci* § 16; ausgefallen wird sein etwas wie *mid micelre sorgfulnesse.*

S. 175, 29 (= Bl. 213). *Ac god þurh me þa of ... hæfdest* = *ipsos autem, quos deceperas, per me deus de tuo errore revocavit* § 17; also etwa einzusetzen *[of] þînum gedwolum ofteâh, þê þû beswicene [hæfdest]*. Das folgende *& nu þu sylfa wast genog geare* etc. ist relativisch zu nehmen als Vordersatz zu *me þynceþ* etc.; vgl. *et cum expertum tibi sit* § 17.

S. 175, 31. Das Lateinische bestätigt trefflich Zupitzas Änderung des *yldo* in *byldo;* vgl. *miror, qua fronte in conspectu regis te iactes* (§ 17) mit *me þynceþ wundor, mid hwylcere [b]yldo þu sceole beforan cininge gylpan.*

S. 177, 7 (= Bl. 214). *Iudeas hie sylfe þurh æfeste him betweonon ... & feodan* = *Iudæos per invidiam se suosque posteros crudeli condemnatione punisse* § 19; also einzusetzen etwa *wælhrêowre wræce gewîtnodon.*

S. 177, 21 (= Bl. 215). *Hine sylfne oferfengon & me symle ... & wiþ heora folc-rihte feala worhte* = *tenuerunt eum [et mihi tradiderunt* (om. AU)] *et alia pro aliis [mihi* (om. C)] *[de eo* (om. DN)] *mentientes dixerunt istum magum esse et contra legem eorum agere* § 20; es ist also etwas wie *micelre lêasinge sægdon, þæt hê drŷ wære* zu ergänzen.

S. 177, 26. Das hier keinen Sinn gebende *ceapum* ersetzt Morris durch *cempum,* das trefflich zu dem *militibus* der Vorlage (§ 21) paſst.

S. 179, 1. Lies *sægđ* statt *sæg.*

S. 179, 3 (= Bl. 216). *Eal hit is swa, ne leoge ic; ac þu goda casere ... leasingum beswicen & ofercumen* = *ita, non te fallo; sic*

enim est, bone imperator. Hic Simon plenus mendaciis et fallaciis circumdatus § 22. Ich möchte annehmen, dafs das *ac* ursprünglich hinter *casere* stand, so dafs die ganze Stelle etwa folgendermafsen gelautet haben mag: *ne leoge ic, þu goda casere; ac þes Simon se dry is gedwolum ond leasingum beswicen & ofercumen.*

S. 179, 6. *On Criste anum is ealles siges fylnes þurhtogen; & þurh þone man þe he on hine sylfne onfeng, þæt is se mycela mægenþrym & se unbegripendlica, se þurh þone man gemedemod*[1] *wæs mannum to helpe = in Christo enim est omnis summa victoria per deum et hominem, quem adsumpsit illa maiestas incomprehensibilis, quæ per hominem hominibus dignata est subvenire* § 22. Das *& þurh þone man* etc. schwebt so völlig in der Luft, was Morris durch ein eingeschobenes *that was done [through]* zu heben sucht. Wahrscheinlich ist aber in engerem Anschlusse an das Lateinische *(per deum) þurh god* an Stelle von *þurhtogen* zu setzen oder wenigstens dahinter zu ergänzen, wodurch das Ganze erst verständlich wird.

S. 179, 12. Der Zusatz *to sancte Petre* hinter *þa cwæþ Simon* ist sinnstörend, da die folgenden Worte augenscheinlich nicht an Petrus, sondern an den Kaiser[2] gerichtet sind, wie schon die Anrede *þu goda casere* zeigt. Dafs keine Lücke anzunehmen ist, wie Morris thut, lehrt die Vorlage (§ 23). Die Worte sind vielmehr ein irrtümlicher Zusatz des Schreibers und somit zu streichen.

S. 179, 15. *Nawþer ne on worde ne on gebyrdum mid nænigre mihte gewelgode = nec in verbo nec in genere [nec in* (om. U)] *aliqua præditum potestate* § 23. Das Wort *gebyrdum* ist in der ne. Übersetzung durch *'manners'* wiedergegeben und im Glossar als besonderes Wort aufgeführt. Wie die Quelle zeigt, haben wir es nicht von *gebyrd* 'Abstammung' zu trennen.

S. 179, 17 (= Bl. 217). *& me ... witnian = et vindicent me de isto* § 23; also ausgefallen etwas wie *on þissum lêasum men ge-[witnian]*, jedenfalls kein Plural (Morris *on these men).* Vgl. auch Ælfrics Übersetzung derselben Stelle (ed. Thorpe I, 376) *þæt hî me on ðisum fiscere gewreccon.*

---

[1] *Gemedemod* bedeutet hier, wie gewöhnlich, *'humbled'*, nicht *'made finite or limited'*, wie Morris will.

[2] Die Hs. U fügt auch ausdrücklich *ad imperatorem* zu *Simon dixit* hinzu.



S. 179, 24. *Ne ondrædest þu þe Simon Petrus, se þe his godcundnesse mid soþum wisum gerymeþ* = *Non times, Petre, Simonem, qui divinitatem suam rebus adfirmat* § 24; im ae. Texte ist also zwischen *Simon* und *Petrus* ein Komma zu setzen. Deutlicher übersetzt Ælfric (l. c.) *Ne ondrædest ðu ðe, Petrus, Simones mihta, ðe mid wundrum his godcundnysse geswutelað.*

S. 179, 28. Statt *sæde* verlangt der Sinn ein futurisches Präsens *(secge),* entsprechend dem *auribus insinuo* der Vorlage (§ 24).

S. 179, 33 (= Bl. 218). Die fortgeschnittene Zeile mufs dem lateinischen *Cumque hoc iussum fuisset [occulte* (om. Hfn)] *afferri* (§ 24) entsprechend etwas wie *þâ heht se câsere þone hlâf bringan* enthalten haben.

S. 183, 6. *Gif hie* (d. h. die Engel) *þonne þis gedôn magan, þu ongytest, þæt hie* (d. h. die Apostel) *syndon lease & unlærede men.* Die Vorlage giebt die Bedingung negativ *(hoc isti dum facere non potuerint* § 30), wodurch wir einen besseren Sinn erhalten und keinen Wechsel des Subjekts anzunehmen brauchen. Ein *ne* vor *magan* könnte leicht ausgefallen sein.

S. 183, 12. *Worda ymbþonc* entspricht einem lateinischen *verborum ambages* (§ 30) und ist also mehr als *'consideration of or attention to these words'* (Morris).

S. 183, 20. Hier ist der Satz *egit arte magica, ut aries decollaretur; [qui aries tamdiu Simon visus est, quamdiu decollaretur* (om. n)] § 32 vom Übersetzer oder Abschreiber ausgelassen, wodurch das Ganze nicht recht klar wird. — In Z. 19 erscheint der Sinn etwas verschoben durch das irrtümlich zum Vorhergehenden *cum hoc fieri iussisset Nero* gezogene *in obscuro.* — Statt *hi hine beheafdian scolde* (Z. 21) ist jedenfalls *he h. b. sc.* zu lesen.

S. 183, 25. *Adyde þa leomu & þæt heafod on weg þæs sceapes, & þær þæt blôd to-samne geræc* = *caput et membra berbicis tulerat* (ἦρε), *sanguis vero ibidem congelaverat* § 32. Das Präteritum *geræc,* welches im Glossar als unerklärbar bezeichnet wird, möchte ich zu einem starken Verbum * *(ge)recan* ziehen, welches zwar meines Wissens sonst im Altenglischen nicht belegt ist, aber auf Grund des ae. adjektivischen Particips *recen* 'promptus' und des me. starken Verbums *reken* 'gehen' (Prät. *rak)* anzusetzen ist, wie das Zupitza schon seit Jahren in seinen Vorlesungen über engl. Flexionslehre thut. Da

das *tosamne geræc* ein lat. *congelaverat* übersetzt, wird auch das ae. Verbum die für das Mittelenglische gesicherte allgemeine Bedeutung der Bewegung haben. Zusammenhang mit got. *rikan* σωρεύειν, an. *reka,* mndd. *reken,* ahd. *rehhan* 'zusammenscharren' (vgl. ae. *racu* 'Harke' und *racian* 'sarculare') ist der Bedeutung wegen zweifelhaft, wenn auch möglich (vgl. lat. *viam carpere).*

S. 185, 14. *Ne uþgendra welena to wel ne truwodon* entspricht einem *non sperare in incerto divitiarum* § 37, ein Beweis, daſs Zupitzas Änderung *uþgengra* das Richtige trifft.

S. 187, 4. *Sende* und *cyþde* trotz des pluralischen Subjektes *bisceopas.* Zupitza wollte *bisceopa* lesen und diesen Genetiv von dem folgenden *ân* abhängig machen. Ich glaube aber, daſs wir bei dem Plural *bisceopas* bleiben müssen, da ihn auch die Quelle bietet *(accepi litteras ab episcopis nostris, qui sunt in universo orbe Romano, et pæne omnium civitatum episcopi scripserunt mihi de factis* § 39), und daſs wir die singularischen Prädikate auf die Nachlässigkeit des Schreibers zu schieben haben.

S. 189, 23. *Gif þu wilt ongeotan & geþencan, hu mycel hine beleah, þæt he losode, þe læs he me yfel-sacode wið god* = *si vis intelligere, multum est (esse* HGM) *ei præstitum, ut periret, ne tantas deo ad multiplicationem supplicii sui inferret blasphemias* § 57. Morris' Übersetzung des *hu mycel hine beleah* mit *how much he lied* paſst nicht recht in den Zusammenhang und läſst das folgende *þæt he losode* in der Luft schweben, weshalb Morris davor *you will see* einschiebt. Ich halte die Stelle für verderbt und möchte statt *hine beleah* vielmehr *he beneah* vorschlagen. Im Folgenden würde ich *me* in *mâ* 'amplius' ändern.

S. 189, 25. *Erre mode git me gedydon & ic hit mid yfelre bysene inc forgylde* = *suspecto animo me [esse* (om. BCDEFNUf)] *fecistis ideoque vos malo exemplo perdam* § 57. Morris übersetzt *Ye two have acted hostilely towards me,* was in den ae. Worten an sich ja auch liegen könnte und an dem folgenden *forgylde* eine Stütze zu finden scheint. Wir müſsten dann aber annehmen, daſs der Übersetzer hier die Vorlage miſsverstanden habe, was sonst in dieser Homilie nicht vorzukommen scheint. Wer dem also entgehen will, könnte in *erre mode git me gedydon* eine nicht eben glückliche, weil allzu wörtliche Wiedergabe des Lateinischen sehen and dementsprechend übersetzen: 'Mit Zorn erfülltet ihr mich.'

S. 189, 27. *Þu cwist nu ealles, þæt ðu wilt; ac þæt ungehaten is, sceal beon geendod.* Der Sinn verlangt gerade das Gegenteil von *ungehaten.* Wahrscheinlich ist dafür *us gehaten* zu lesen; denn die Quelle lautet: *non quæ tu vis, sed quod promissum est nobis, necesse est consummari* § 57.

S. 189, 31. Agrippas Worte an Nero *Ungerisnre bysene ðu hatest hie witnian, ah me þynceþ unscyldiglicre þæt him man heafod of-aceorfe buton oðrum wîtum* scheint mir Morris falsch aufgefaſst zu haben, wenn er übersetzt *'Thou biddest them to be punished in a shameful manner, but it appears to me a more unguilty (excusable) mode to cut off his (Paul's) head without any other torments'.* Zunächst bedeutet *ungerisne* nicht sowohl *'shameful',* als vielmehr *'not fitting, unseemly',* entsprechend dem *non congruenti*[1] der Vorlage. In der zweiten Satzhälfte lautet die Quelle etwas abweichend *Quoniam Paulus innocens (innocentior* C) *videtur ... Ut mihi videtur [iustum est* (om. C)] *Paulo inreligioso caput amputari* § 58; doch scheint aus ihr so viel hervorzugehen, daſs statt *unscyldiglicre unscyldiglicrum* zu lesen und dies auf das folgende *him* zu beziehen ist, eine Redeweise, die in unserem Texte durchaus nicht selten ist. Die Stelle wäre also zu übersetzen: 'Auf unpassende Weise heiſst du sie strafen; es dünkt mich aber, daſs man dem Unschuldigeren (d. i. Paulus) das Haupt abschlage ohne weitere Strafe, dem Petrus aber' u. s. w.

S. 191, 2. *Forðon þe mîn drihten hælend Crist of heofenum adûne to eorþan astag, he wæs on rihte rôde upahafen.* Morris faſst beide Sätze koordiniert, was den Sinn verwischt und auch des *forþon þe* wegen nicht angeht. Das *on rihte rôde* giebt ein *recta cruce* (ὀρθῶς) wieder, ist also nicht durch *'on the true cross',* sondern mit 'an aufwärts gerichtetem Kreuze' zu übersetzen.

S. 191, 13. *Petrus ... cwæð: Nu for feawum dagum me bædon & lærdon Romane, þæt ic gewat heonon onweg, þa com me Crist ongean þa gebæd ic me to him; & he ahsode: 'Hwyder wilt þu gangan?' 'Min drihten, ic wille gangan to Rome.' Cwæþ he þæt ic þær sy eft oþre siþe on rôde ahangen.* Den aus Rom fliehenden Apostel fragt also der Herr: 'Wohin gehst du?' Petrus antwortet: 'Nach Rom', obwohl doch gerade vorher gesagt ist, daſs er sich auf Anraten sei-

[1] *Non congruens* heiſst die Strafe, weil beide gleich streng bestraft werden sollen, ohne gleichen Anteil an Simons Tode zu haben.

ner Freunde aus Rom geflüchtet hat. Hier muſs also eine Verderbnis vorliegen. Auch das folgende *oþre siþe* 'zum zweitenmal' hat, auf Petrus bezogen, keinen Sinn. Alles wird klar, wenn wir[1] statt *he ahsode* lesen *hine ahsode* (mit *ic* als Subjekt) und das Folgende so abteilen: *'Hwyder wilt þu gangan, min drihten?' 'Ic wille gangan to Rome,' cwæþ he, 'þæt ic þær sy eft oþre siþe on rôde ahangen.'* Bestätigt wird diese Auffassung durch die Quelle: *Adoravi eum et dixi: 'Domine, quo vadis?' Et dixit mihi: 'Sequere me, quia vado Romam iterum crucifigi'* § 61.

S. 191, 28. *Þurh þe ic þys eowde styran & rihtan, nu ne mæg.* Zupitza schlug vor *þeah þe ic* zu lesen. Ich glaube, daſs wir bei dem handschriftlichen *þurh* bleiben müssen, da es auch in der Quelle steht *(per quem ego gregem hunc regere potui* § 62), und daſs wir hinter *rihtan* ein *mihte* zu ergänzen haben, wie schon Morris in der Übersetzung angedeutet hat. Das *nu ne mæg* ist dann als Zusatz des Übersetzers aufzufassen. Übrigens wird der ganze Satz besser relativisch zum Vorhergehenden gezogen.

S. 191, 35. *Cwædon hie to eallum folce: 'Gefeoþ ge & gewunsumiaþ, forþon þe micle mun[d]boran gegearwod habbað.' & wite ge eac, þe godes frynd synd, þæt Nerônem þysne wyrrestan cining æfter þara apostola cwale, þæt he becom on hatunga his herges & on feounga Romana folces = dixerunt ad omnem populum: 'Gaudete et exultate, quia patronos magnos meruistis habere et amicos*[2] *domini Iesu Christi. Sciatis [autem* (om. M)] *hunc Neronem regem pessimum post necem apostolorum regnum tenere non posse.' Accidit autem post hæc, ut odium exercitus sui et odium populi Romani incurreret* (§ 64 und 65). Der englische Text ist offenbar verderbt, wie schon das Nebeneinander des Accusativs *Neronem þysne wyrrestan cining* und des Nominativs *he* uns zeigt. Die Quelle lehrt, daſs die Worte *wite ge eac* etc. nicht an den Leser gerichtet sind, sondern noch zur Rede der Engel gehören, und daſs hinter *cwale* etwas ausgefallen ist, etwa *se cynedôm forlæteþ'. Eft sôna hit gelamp,* was gerade eine Zeile der Handschrift einnehmen würde.[3]

S. 193, 4. Hinter *swa his geearnung wæs* nimmt Morris eine

[1] [So schon Holthausen, Engl. Stud. XIV, 395. J. Z.]

[2] Der Übersetzer las wohl *et, amici domini nostri, sciatis hunc* etc.

[3] [Wegen des lat. *meruistis* muſs man wohl auch *gegearwod* in *geearnod* verwandeln. J. Z.]

Lücke an, die sich weder in der Handschrift findet noch von der Vorlage oder dem Sinne verlangt wird.

S. 193, 15 (= Bl. 236). *Þa wæron heora lichoman ge ... ldrlicum lofsange, & hie hi on-asette ærest sce Petres lichoman on þære stowe þe nemned is Uaticanus, & sce Paules etc.* = *illic revocata sunt cum gloria hymnorum (cum debito reverentiæ honore et laudibus hymnorum* Ff) *et posita sancti Petri in Vaticano Naumachiæ et sancti Pauli in* etc. Zu ergänzen ist also etwas wie *[ge]mǽrsode mid gerîsnlîcre ârwyrþnesse & wu[ldrlicum lofsange].* Das *hi* nach *hie* ist als Dittographie zu streichen. Das letzte *lichoman* ist wohl in *lichoma* zu ändern, wenngleich auch eine lateinische Handschrift *sunt corpora* nach *posita* einfügt.

(5) Michael.

Die Michael-Homilie (Nr. XVII, S. 197 ff.) bietet eine Übersetzung der *Narratio de apparitione s. Michaelis in Monte Gargano* (ed. Waitz in *MG. Script. rer. langob. et ital.* S. 541 ff.). Die Übertragung ist insofern eine sehr getreue zu nennen, als sie alle Einzelheiten des Originals genau wiedergiebt und kaum etwas ausläfst oder hinzufügt.[1] Andererseits ist der Anschlufs an die Ausdrucksweise der Quelle, das Satzgefüge und den Aufbau der Erzählung ein ganz bedeutend loserer als bei den Peter-Paul-Akten und der Andreaslegende (Hom. XIX). Nicht immer gereicht dies aber der englischen Homilie zum Vorteil; vielmehr ist es dem Übersetzer selten gelungen, der in der *Narratio* besonders stark hervortretenden Hypotaxe des Lateinischen einigermafsen gerecht zu werden: alle, auch die kleinsten Elemente der Vorlage, wie einzelne Participien und Relativsätze, löst er in selbständige Sätze auf, die er einfach mit *ond, þonne* oder *þa* — auf S. 199 beginnen 13 Sätze hintereinander mit *þa* — verbindet, ohne Wichtiges von Nebensächlichem zu scheiden oder die einen Fortschritt in der Erzählung bezeichnenden Momente ge-

[1] Es finden sich nur zwei gröfsere Zusätze, nämlich S. 203, 9 ff. (unten citiert) und S. 201, 22 ff., wo ein *bello lacessere temptant* wiedergegeben ist durch *hie þa ongunnon anwigges biddan & heora land to bismere oferhergodan & him dæs nænige bôte dydon buton ofermodlice wig & þreatunge.* Dachte der Engländer an eigene ähnliche Erlebnisse mit den Dänen?

nügend hervorzuheben. Wo er Unterordnung versucht (fast nur mittelst *þæt),* widerfährt ihm wohl, daſs er das Abhängigkeitsverhältnis falsch wiedergiebt und dadurch den ganzen Gedanken verwischt, wie an folgender Stelle (S. 197, 8 ff.), die zugleich als Beispiel für sein Übersetzungsverfahren gelten kann.

Heo is eac on onsyne utan yfeles heowes, ac heo is innan mid êce mægene geweorþod. Swa hit eaþe beon mæg, þæt se halga heahengel of heofenum cumen wære & wære gemyndig manna tyddernesse, þæt he hine geeadmedde, þæt he hie mid his sylfes handum gesette & geworhte, to þæm þæt he wolde, þæt þær mihten deaþlice men gyrnan þara uplicra burhwara & þæs ecean geferscipes.[1]

[Ecclesia ...] vili facta scæmate, sed cælesti prædita virtute, utpote quam fragilitatis humanæ memor archangelus e cælo veniens, ad promerendam ibi mortalibus supernorum societatem, propria manu condere dignatus est.

Auch an direkten Miſsverständnissen fehlt es nicht, wie z. B. bei der Übersetzung von *Garganus immenso tremore concutitur* mit *ða wæs Garganus se munt, se þe hie on feohtan sceoldan, mid mycclum brogan & mid ongryslan eall oferlæded* (S. 203, 5 ff.). Richtiger faſste Ælfric den Sinn von *tremor: bifigende mid ormætre cwacunge* (ed. Thorpe I, S. 504).

Zeigt nun unser Homilet einerseits wenig Geschick und Übung im Prosastil, so ist bei ihm andererseits eine gewisse Vertrautheit mit dem Stile der volkstümlichen Dichtung nicht zu verkennen. Diese verrät sich, abgesehen von einzelnen poetischen Ausdrücken, in einer groſsen Vorliebe für parallele Variation eines Gedankens, Häufung sinnverwandter Wörter[2] und reichliche Verwendung des Stabreimes.

---

[1] Das letztere übersetzt Morris *yearn for the citizenship on high and for the everlasting fellowship. Burhware* (pl.) bedeutet doch aber nicht *citizenship,* sondern *citizens.* Man muſs vielmehr *geferscipes* direkt von *gyrnan* abhängig machen und die zu ersterem gehörigen Genetive *þara uplicra burhwara ond þæs ecean* als Umschreibung von *supernorum* nehmen. — Man beachte auch die ganz unpassende Wiedergabe des *utpote* durch *swa hit eaþe beon mæg.*

[2] Auf den sieben Seiten der Homilie habe ich mir 54 Beispiele angemerkt. Davon seien hier nur die allitterierenden angeführt: *manaþ us & myngaþ seo âr & seo eadignes þæs hean & þæs halgan heahengles tîd; to weorþienne & to wuldrienne* (S. 197); *geweox & gewridode; weoroldlice &*

Auch rhythmischer Tonfall, wie in einigen Schriften Ælfrics, ist nicht selten, und sogar einzelne Stabreimverse lassen sich herausschälen, so z. B. S. 205, 4; 205, 33 f.

203, 22: *to þæm cyninga cyninge* *to Criste sylfum*
203, 23: *on hand eodan* *þa hædnan leode*

besonders aber S. 203, 9 ff., wo ein lateinisches *fulgura crebra volant* mit folgenden, uns fast wie eine poetische Reminiscenz anmutenden Versen wiedergegeben ist:

Ða flugon þa legetu *swylce fyrene strælas*[1]
to ðæm þicce *þæt hie nænige þinga*
ongeân locian ne mihton *for ðæs leges bryne.*

Die genannten Stileigentümlichkeiten finden sich übrigens auch in der Johannes-Homilie (Nr. XIV), der Homilie Nr. X und dem Fragmente Nr. IX *(Crist se goldbloma)*, die vielleicht von demselben Übersetzer herrühren könnten.

Auffallend nahe im Wort- und Phrasenschatz steht unserer Homilie die auf der gleichen Quelle beruhende Ælfrics (I, S. 502 ff.).

An die Übersetzung der *Narratio* ist noch ein Stück aus einer *Visio Pauli* angefügt (S. 209, 26 ff.), doch ist mir keine Version zu Gesicht gekommen, die dafür die Quelle gewesen sein könnte.

Bei einem Vergleiche mit der Quelle ist mir Folgendes aufgefallen.

S. 197, 4. *His ciricean gehweþer ge his agen geweorc ge on his naman gehalgod.* Der Zwischensatz, in dem ein appositionelles Substantiv und ein attributives Particip parallel gestellt sind, wird klar durch das Lateinische: *ipsius et opere condita et consecrata nomine ecclesia.* Morris' Übersetzung *(consecrated both by his own work and by his own name)* ist danach zu berichtigen [vgl. Engl. Stud. XIV, 395. J. Z.].

S. 197, 26. *Ðonne is þær on neaweste sum swiþe mære burh betwih þære sǣ seo is nemned Adriaticus on þæm munte Garganus*

---

wislice (199); *frofre & fultomes* (201); *fleame ond fylle; on fultum & on frofre* (2mal) S. 203; *lufan & geleafan; licige & leofre sie* (205); *manigfealde & mislice; mid môde & mid mægene* (209).

[1] Hinter *strælas* habe ich ein *ongean þa hædenan leode* unterdrückt, welches vom Übersetzer eingeschoben sein mag, um die Stelle fester mit ihrer neuen Umgebung zu verkitten.

geseted, se is haten Sepontus. Die Stelle mufs verderbt sein: denn erstens liegt Sepontus nicht 'auf dem Berge Garganus'; zweitens verlangt auch das *betwih* 'zwischen' ein zweites, dem *þære sæ* koordiniertes Substantivum. Letztere Schwierigkeit freilich sucht Morris dadurch zu umgehen, dafs er *betwih* mit *'towards'* übersetzt,[1] was aber nimmermehr angeht. Die Quelle lautet *inter sinum Adriaticum et montem Garganum civitas Sepontus posita est,* und lehrt uns also, dafs wir *on þæm munte Garganus* in *ond þ. m. G.* zu ändern haben, wodurch alles in Ordnung kommt.

S. 199, 6. *Þa æt nehstan eft hwyrfende wæs to þæm yrfe.* Mit Recht ergänzt Morris hier in der Übersetzung eine Negation, wie die Quelle zeigt: *extremum redeunte pecore domum non esse regressum.* Es genügt, *næs* statt *wæs* zu schreiben.

S. 199, 13. Den Satz *hwearf æfter wegum ge buton geond þone wudu* übersetzt Morris *'(he) turned his course through the woods'.* Er scheint also *æfter wegum ge buton* für unübersetzbar zu halten. Ich möchte es fassen: 'teils den Wegen folgend, teils aufserhalb derselben', was dem *per devia quæque requirens* der Vorlage wenigstens nicht widerspricht.

S. 199, 23. *He sceat* ist in *heo sceat* zu ändern, da das Subjekt *seo stræl* ist. Solche Wiederaufnahme des Subjekt-Substantivs durch ein eigentlich überflüssiges Pronomen ist gerade in dieser Homilie ungemein häufig.

S. 201, 1. *Wislice gedyde* = *bene fecistis,* also entweder in *ge dydon* (so Ælfric, I, 502) oder [vgl. Engl. Stud. XIV, 395. J. Z.] in *dyde ge* zu ändern.

S. 201, 16. Der Engländer scheint hier das lateinische *sed ne ultra cruptam intrare ausi sunt* 'sie wagten nicht weiter in die Höhle hineinzugehen' mifsverstanden zu haben, indem er das Adverb *ultra* als Präposition zu *cruptam* zog und den dadurch schief gewordenen Sinn dann durch Zusätze aufzubessern suchte. Denn seine Übertragung lautet *Þa gyt hi ne mihton ofer þæt scræf swa swaðhlype þær (hi) gongan, ærðon hie gerymdon þone upgang & geworhtan.* Überhaupt scheint ihm die ganze Situation nicht sehr klar geworden zu sein, was auch der höchst unpassende Zusatz *on*

[1] Vielleicht verführt durch Ælfrics freiere Übersetzung der Stelle *wið þa sǽ Adriaticum 'towards the Adriatic sea'* (ed. Thorpe I, 502).

þære ciricean (Z. 15) verrät; erst später doch wurde die Höhle in eine Kirche verwandelt. Freilich sagt auch Ælfric *Twâ dura hî gesâwon on ðære cyrcan* (I, 504). Fanden also beide den Zusatz schon in der Quelle (?) oder ließen sich beide durch das lat. *ianuas* (hier nur 'Eingang') dazu verleiten? — In unserer Homilie heißt es dann weiter *Ac hie daga gehwylce geornlice þær ûte heora gebedum æt-fulgon* = *præ foribus orationi vacabant.* Das *ûte* 'draußen', in welchem der Gedanke des Satzes eigentlich gipfelt, läßt Morris in der Übersetzung ganz fort: *But each day they were occupied earnestly in their prayers.* Im Glossar ist für diese Stelle die Bedeutung *'outside'* nachzutragen.

S. 201, 19. *On þa ilcan tid Neapolite ða heora nehgeburas þa þe þa giet on hæðnum þeawum dwelgende wæron & deoflum hyrdon. Hie þa þa burgware Beneuentius & Sepontanus hatton, þa twa leode, hie þa ongunnon anwigges biddan* = *Hæc inter* (Variante *Interea) et Neapolitæ paganis adhuc ritibus oberrantes Sepontinos et Beneventanos, qui 250 milibus a Seponto distant, bello lacessere temptant.* Morris scheint anzunehmen, daß der erste Satz unvollständig überliefert ist, wogegen aber die Quelle spricht. Ich glaube, daß wir nur den Punkt hinter *hyrdon* in ein Komma zu verwandeln haben, um einen verständlichen Satz zu erhalten. Das *ða heora nehgeburas* samt folgendem Relativsatze ist dann als Apposition zu *Neapolite* zu ziehen. Eins der beiden *hie þa* wird man füglich streichen dürfen. Voranstellung des Relativsatzes, wie hier bei *þa burgware B. & S. hatton,* finden wir auch S. 197, 29.

S. 201, 35. *Hie lærde ðæt hie æt þære þriddan*[1] *tide on morgenne hie forð trymedan ongean heora feondum* = *quarta diei hora bello præmonet hostibus occurrendum;* vgl. Ælfric I, 504 *het þæt hî ane tîd ofer undern hî getrymedon ongean heora fynd.* Das Verbum *trymman* ist also hier gleich *occurrere*[2] und wird diese Bedeutung auch an der vielumstrittenen Stelle der Elene haben: *fôr fyrda mæst, fêðan trymedon || eoredcystum* (V. 35 f.).

S. 203, 11. *Þa wæs gefylled þæt se witga foresægde; & drihten*

---

[1] Umgekehrt steht S. 205, 29 dem *triduanum ieiunium* der Quelle ein *feower daga fæsten* (Allitteration!) gegenüber. Ælfric stimmt auch hier mit dem Lateinischen überein (I, 506).

[2] [Ich würde bloß sagen, daß *trymman* in Verbindung mit dem refl. Pronomen und *ongeân* = *'occurrere'* ist; deswegen scheinen mir diese Stellen auf *trymedon* in der Elene kein besonderes Licht zu werfen. J. Z.]



herede & þus cwæð = *impleta prophetia, quæ dominum laudans dicit.* Hier ist die Auflösung des Relativsatzes mit *ond* so ungeschickt, daſs man versucht ist, *þe* statt *&* zu vermuten. — Das dann folgende lateinische Citat liefert uns wieder einen Beweis für die Nachlässigkeit der Schreiber bei Bibelcitaten. Hebr. 1, 7 wird angeführt in der Form *Qui facit angelos suos spiritus et ministros suos ignem urentem,* während die ae. Übersetzung mit ihrem *fyres leg* die Vulgata-Lesart *flamman ignis* voraussetzt, die auch die in den AASS. und MG. abgedruckten Handschriften unserer Legende bieten.

S. 203, 18. *Oþþæt hie unsôfte þo*[1] *Neapulite (þone apulite* Hs.) *& ofercomon ða hæþnan leode, þa þe lifdon heora burh healf-cwice.* Das *&* vor *ofercomon* ist offenbar zu streichen. Die Form *lifdon* weiſs ich nicht recht unterzubringen, obschon der Sinn klar bestimmt ist durch das lateinische *mœnia tandem suæ urbis moribundi subintrant;* vgl. Ælfric (I, 506) *oðþæt hie heora burh Neapolim sâmcuce gesohton.* Sollen wir es zu *libban* in der Bedeutung 'erleben'[2] ziehen?? Jedenfalls unrichtig ist Morris' Übersetzung *who left their city half dead.*

S. 205, 2. *Þa ongeaton hie geornlice þæt se eadiga Michael þær wæs toweard him to fultome, ða hwile ðe hie æt þæm gefeohte wæron; & him sylfa þæt tâcn* (*tânc* Hs.) *þæs siges gesette & gecyðde into þy swiðan slæpe* entspricht einem lateinischen *agnoscuntque beatum Michaelem hoc præsentiæ suæ signum* (d. h. die Fuſsspuren im Felsen) *voluisse monstrare,* woraus hervorgeht, daſs Morris mit *he himself had ordered the acknowledgement* (*sign*) *of the victory* den Sinn nicht recht getroffen hat. Das den Satz schlieſsende *& gecyðde into þy swiðan slæpe* wird mit *and made it known to them in the deep sleep* übersetzt, was an sich möglich ist, aber in den Zusammenhang wenig paſst und keinen Anhalt in der Quelle findet. Dürfen wir daher vielleicht *gesette & gecyðde* als ἓν διὰ δυοῖν für *monstrare* nehmen (vgl. so *æteowe & gecyþe* 207, 3; 209, 16; 197, 6 und 23; *gesette & geworhte* 197, 13 u. a. m.) und *into þy swiðan slæpe* als epische Formel (Allitteration!) mit der Bedeutung 'zum groſsen Verderben,[3] sc.

[1] [So Morris; man muſs natürlich *þa* schreiben: *þone* wird die Änderung eines späteren Schreibers st. *þane* sein. J. Z.]

[2] [Das scheint mir die Syntax zu verbieten. J. Z.]

[3] [Das scheint mir doch eine zu künstliche Erklärung. Ich vermute, daſs für *slæpe* zu schreiben sei *stæpe*. J. Z.]

der Feinde' (vgl. ae. *dêađes swefn* Gen. 720; *swefan* 'den Todesschlaf schlafen', *swebban* 'töten')? Man beachte auch den Vers:

gesette & gecydde into þy swidan slæpe.

S. 205, 26. *Đæm halgan hirede* = *sancto provisori*, also richtig von Morris in *hirde* gebessert.

S. 207, 6. *Mîn is þonne þæt ic mid arwyrđnesse tâcne æteowe & gecyþe hine, þurh hine sylfne hie gehalgode & gebletsode* = *meum autem erit ostendere, quo modo per memet ipsum locum consecraverim illum.* Morris übersetzt *I, on my part, will appear by a solemn token, and manifest it, that I myself have hallowed and consecrated it.* Worauf soll sich aber das erste *hine* beziehen? Aus der Quelle geht hervor, daſs *mid arwyrđnesse tâcne æteowe & gecyþe* als Umschreibung von *ostendere* zu fassen ist. Für das folgende erste *hine* möchte ich dem *quomodo* entsprechend *hu ic* lesen. Das zweite *hine* ist wohl, wie schon Morris vorgeschlagen, in *me* zu bessern. Vgl. Ælfric (I, 508) *and ic þonne geswutelige, hû ic đa stowe đurh me sylfne gehalgode.*

S. 207, 25. *Đonne wæs se cnoll swa hit nu cuđ is, þæt se munt is mycel uteweard; & he is styccemælum mid hsomige wuda oferwexen; sum mid grenum felda oferbræded* = *vertex vero montis extrinsecus partim cornea silva tegitur, partim virenti planitie dilatatur.* Die Übersetzung, welche Morris für die erste Satzhälfte giebt, will mir nicht recht gefallen: *The knoll was then known as it now is — the hill is large on the outside; and* etc. *uteweard* gehört offenbar zu *oferwexen*, und *mycel* = *'large'* giebt hier wenig Sinn. Ich möchte daher *mycel* als accusativisches Adverbium (Sievers, Ags. Gramm.[2] § 349) auffassen und *mycel uteweard* auf *oferwexen* beziehen, sei es nun, daſs man es äuſserlich damit in Verbindung bringen will dadurch, daſs man nach *se munt is* ein Komma setzt und das folgende *& he is*, bzw. bloſs *&*, ganz streicht, oder daſs man das Participium nur im Sinne dazu ergänzt. Vgl. Ælfric (I, 508) *Þæs muntes cnoll widutan is sticmælum mid wuda oferwexen and eft sticmælum mid grenum felda oferbræded.* — Das augenscheinlich verderbte *hsomige* änderte Morris in *hrimige.* Ich möchte dem *cornea silva* 'Kornelskirschenwald' zufolge *cronige* oder *cornige* vermuten, was freilich meines Wissens nicht belegt ist, aber neben dem gesicherten *corntreow* 'cornus' vorauszusetzen ist.

S. 209, 2. *Wynsum ond hluttor wǽta ûtflowende, þæt þa biggengan þe on ðære stowe stille wunodan.* Hier mufs etwas ausgefallen sein. Morris übersetzt zwar *used by those who still dwelt in that place;* dies können aber die ae. Worte nimmermehr besagen. Da die Quelle *dulcis et nimium lucida guttatim aqua delabitur, quam incolæ stillam vocant* bietet, möchte ich *stille* und *wunodan* umstellen und etwas wie *gecîgdon* dahinter ergänzen; also: *þæt þa biggengan, þe on ðære stowe wunodan, Stille gecîgdon.* Vgl. Ælfric (I, 508) *swiðe hluttor wæter and wered, þæt gecigdon, ða ðe on þære stowe wunodan, stillam, þæt is, dropa.*

(6) **Martin.**

Die Martin-Homilie (Nr. XVIII, S. 211 ff.) ist eine verhältnismäfsig freie Übersetzung ausgewählter Abschnitte[1] aus des Sulpicius Severus *Vita S. Martini* (ed. Halm im *Corpus script. eccles.* I, Wien 1866, S. 109 ff.). Wie bei Ælfric ist als Schlufs der Bericht über Martins Tod nach des Sulpicius *Epistula* III, § 6; 9—16 (ed. Halm, S. 147 ff.) angefügt. Die Zusammenstellung dieser beiden Schriften wird schon in den lateinischen Legendarien sehr beliebt gewesen sein, weil die *Vita* nicht den Tod des Heiligen berichtet. Unsere ae. Homilie ist am Schlusse unvollständig, doch wird schwerlich mehr fehlen, als was Morris in der Übersetzung ergänzt hat und im Original folgendermafsen lautet: *'Abrahæ me sinus recipit.' Cum hac ergo voce spiritum reddidit.*

Der Text dieser Homilie ist verhältnismäfsig gut überliefert. Einzelnes wird leicht mit Hilfe des Vercelli-Codex (fol. 94 v ff.) und der Junius-Hdschr. Nr. 86 (hom. 8), welche dieselbe Homilie enthalten, zu bessern sein. Ich erwähne darum nur Folgendes.

S. 215, 22. *To ðæm englum cweðendne: 'Martinus, nu ðu eart gecristnod ær þinum fulwihte,*[2] *mid þys hrægle þu me gegyredest.* In

[1] Wiedergegeben sind c. 2—3; 5, 1; 7—9, 1; 10, 1—2; 14—16, 1; 18, 4; 20, 1; 26, 5; 27, 1; 25, 7. Ælfric bietet mehr Wunder, aber bedeutend kürzer zusammengefafst.

[2] Der kirchliche Sprachgebrauch unterscheidet streng zwischen ae. *cristnian* und *fulwian,* die beide gemeinhin mit 'taufen' übersetzt werden; doch bezieht sich ersteres nur auf die der Wassertaufe *(fulwiht)* vorausgehende Unterweisung als Katechumen. Vgl. auch S. 217, 13 *sum gecristnod man ... ungefullod forðferde.*

der Quelle redet Christus zu den Engeln von Martinus in der dritten Person: *Martinus adhuc catechumenus hac me veste contexit* (Vita c. 3). Dadurch, daſs der Übersetzer aber die direkte Anrede mit der zweiten Person eingeführt hat, erscheint der Zusatz *to ðæm englum* nicht mehr am Platze, was Morris durch ein eingeschobenes *as* (*to the angels*) zu heben sucht. Besser übersetzte Ælfric (II, 500) *And se hælend sona his englum ðus sǽde: 'Martinus me bewæfde efne mid ðyssere wǽde, þeah ðe hê ungefullod gŷt farende sy.'*

S. 221, 26. Das *þa he hit for manna teonan gebrecan ne moste* ist nicht zum folgenden, sondern zum vorhergehenden Satze zu ziehen, denn die Vorlage lautet *precabatur ad dominum, ut, quia templum illud evertere humana manus non potuisset, virtus illud divina dirueret* (Vita c. 14).

S. 227, 10. *Þonne wæs his seo æþeleste ræst on his earan oþþe elles on nacodre eorðan* = *nobili illo strato suo in cinere et cilicio recubans* (Ep. III, § 14). Das jedenfalls verderbte *earan* bessert Morris in *earcan*. Da es aber offenbar das lat. *cilicium* 'härenes Buſsgewand' wiedergeben soll, schlage ich *hǽran* vor, welches ja die gewöhnliche Übersetzung von *cilicium* ist (s. Bosworth-Toller, S. 501; Wright-Wülker, S. 663, 6; 725, 5). Dasselbe Wort hat auch Ælfric (II, 516): *on flore licgende bestreowod mid axum on stiðre hǽran.*

S. 227, 20. In *Sinite fratres, sinite, cœlum potius respice* ist, wie schon Zupitza erkannt, *respice* in *respicere* zu vervollständigen. Das Citat ist übrigens nicht genau; es heiſst in der Quelle (Ep. III, § 15) *sinite, inquit, sinite me, fratres, cœlum potius respicere quam terram,* ein Wortlaut, den auch die ae. Übersetzung voraussetzt: *forletað, broðor, he cwæð þa spræce, forlætað me heofon swiþor geseôn þonne eorðan.* Morris faſst die Stelle falsch auf, wenn er zwischen *me* und *heofon* ein Komma setzt und dann überträgt *Cease brothers, cease, he said, let me rather see* etc. Es ist natürlich *forletað me* nicht für sich zu nehmen, sondern direkt mit *geseôn* zu verbinden. — Hier mag erwähnt werden, daſs auch sonst die lateinischen Citate ungenau wiedergegeben sind. So ein paar Zeilen weiter: *Quid adstas cruenda bestia? nihil in me repperes,* wo das Original lautet *Quid hic, inquit, adstas, cruenta* (so schon Zupitza) *bestia? nihil in me, funeste, repperies;* ähnlich S. 215, 19 *Mox angelorum circumstantium multitudinem* statt *Mox ad angelorum c. m.;* ib. Z. 25 *fecisti* statt *fecistis* (Vita c. 3).

(7) **Andreas.**

Über die Quelle der letzten XIX. Homilie hat bereits Zupitza in der Z. f. d. A. XXX, 175 ff. gehandelt. Er hat dort gezeigt, daſs dieselbe durch das Mittelglied einer lateinischen Übersetzung auf die *Πράξεις Ματθαίου καὶ Ἀνδρέου* (*Acta apostolorum apocrypha,* ed. Tischendorf, S. 132 ff.) zurückgeht und daſs die vorauszusetzende lateinische Version eine sehr genaue Übertragung des Griechischen gewesen sein muſs, da das Altenglische im allgemeinen recht genau zu dem Griechischen und zwar zur Hs. C stimmt. Nun ist es Bonnet gelungen, in Rom ein Blatt von einer sehr wörtlichen lateinischen Übersetzung, sowie eine vollständige, etwas freiere lateinische Übertragung aufzufinden.[1]

Das Fragment befindet sich auf der Vallicellana im Cod. lat. Tom. III, fol. 44[2] (11. Jh.) und bietet Teile von c. 17 und das meiste von c. 18 des Tischendorfschen Textes. Soweit es sich mit der altenglischen Homilie vergleichen läſst, stimmen beide, abgesehen von zwei oder drei Stellen, fast wörtlich miteinander. Man vgl. S. 235, Z. 18 ff.:

beforan Mermedonia ceastre, & his discipulos dær slæpende wæron mid him, & he hie awehte & cwæd: 'Arisad ge, mine bearn, & ongytad godes mildheortnesse, seo is nu mid us geworden. Witon we þæt ure drihten mid us wæs on þæm scipe & we hine ne ongeaton.

— — — — — — — — — — — —

Se halga Andreas þa locode on heofenas, & he cwæd: 'Mîn drihten hælend Crist, ic wât, þæt þu ne eart feor fram þinum þeowum & ic þe

[*Mirmi*]*doniæ, et respexit ad discipulos suos et uidit eos dormientes et excitans eos dixit eis: 'Surgite, filii mei, et uidete et cognoscite misericordiam dei, que facta est nobis, et scitote, quia dominus Iesus Christus nobiscum erat in navem et non cognouimus eum.*

[Lücke in der Hs.] — — — — —

Tunc respiciens sanctus Andreas in cælum (*et*) *dixit: 'Domine meus Iesu Christe, ego enim scio, quia non es(t) longe a seruis tuis.*

---

[1] Den Nachweis dieser Hss. sowie Abschriften des Fragments und der ersten neun Seiten (= c. 1—6 bei Tischendorf) der vatikanischen Version verdanke ich dem liebenswürdigen Entgegenkommen des Herrn Professor Bonnet in Montpellier, der uns hoffentlich bald mit einer kritischen Ausgabe dieser Legende beschenken wird.

[2] Prof. Bonnet schreibt mir: 'Nach meinen Noten und Erinnerungen ist wenigstens noch ein Blatt (43) Palimpsest, aber wohl kaum ohne Reagentien lesbar.'

beheold on þæm scipe & ic wæs to de sprecende swa to (swto Hs.) *men. Nu þonne, drihten, ic þe bidde, þæt þu me þe æteowe on þisse stowe.' Þa dis gecweden wæs, drihten him æteowde his onsyne on fægeres cildes heowe & him to cwæd: 'Andreas, gefeoh mid þinum discipulum.' Se halga Andreas þa hine gebæd & cwæd: 'Forgif me, drihten, þæt ic to de sprecende wæs swa to men; wen*[2] *is, þæt ic gefyrenode, fordon þe ic þe* [*ne*][3] *ongeat.' Drihten him þa to cwæd: 'Andreas, ne gefyrenodest þu nan wuht, ah[fordon ic swa dyde] fordon du cwæde þæt þu hit ne mihte on drim dagum hider gefaran, forþon ic þe swa æteowde, forþon ic eom mihtig mid worde swa eal to dônne, & anra gehwylcum to æteowenne swa hwæt swa me licad. Nu þonne arîs & gang on da ceastre to. Matheum þinum breþer & alæde þonne hine of dare ceastre & ealle, þa de mid him syndon. Eno ic þe gecyþe, Andreas, forþon þe manega tintrega hie þe on bringad & þinne lichoman geond þisse ceastre lanan hie tostencead, swa þætte þin blôd flewþ ofer eordan swa swa wæter.*

Vnde obsecro te, indulgeas[1] *michi in [h]unc locum. Hæc dicentem sanctum Andream uenit ad eum dominus Iesus Christus in effigia*[4] *pulcerrimi pueri & dixit ei: 'Gaudeas cum tuis discipulis.' Et, cum uidisset sanctus Andreas,*[5] *procidens in terra adorauit eum dicens: 'Indulge michi, domine Iesu Christe, quia ut hominem te extimaui in mari et ita tibi locutus sum. Quid enim pec[c]aui, domine, ut non te michi manifestasti in mare?' Et dominus Iesus ait illi: 'Andreas, nichil michi peccasti; set ideo hoc tibi feci(t), quia dixisti:*[6] *"Non possum proficere in triduo in [h]anc ciuitate[m]." Propterea hoc tibi (h)ostendi, qui[a] potens sum et omnia possum facere et unicuique aperire, sicut michi placet. Et nunc surge, ingredere in ciuitatem ad Matheum fratrem tuum et erue eum de carcere et omnes, qui cum eo sunt peregrini. Ecce enim dico tibi, quia multa tormenta tibi habent inferre isti nequissimi, ut carnes tuas in plateas ciuitatis et uicos expurgent;*[7] *ita sanguis tuus*[8] *flue(n)t in terra sicut aqua, ita ut ...*[9]

---

[1] So Cynewulfs Andreas v. 904: *weorð me nu milde, meotud ælmihtig,* während unsere Homilie eine andere Lesart voraussetzt, etwa *appareas.*

[2] Wenn dies richtig, ein anderer Sinn als im Lateinischen und Griechischen. Eine leichte Anderung aber, *hwæt* statt *wen,* würde Übereinstimmung herstellen.

[3] Die in eckige Klammern eingeschlossenen ae. Worte sind aus der Cambridger Hs. CCC. S. 8 ergänzt.

[4] [Vgl. Ducange. J. Z.]

[5] *sanctum andream* Hs.

[6] *dissisti* Hs. [7] *expurgant* Hs. [8] *tuis* Hs.

[9] Mit gütiger Erlaubnis des Herrn Prof. Bonnet ist hier das ganze Fragment, soweit es im Altenglischen übersetzt ist — gerade c. 17 ist zum groſsen Teile übergangen —, abgedruckt.

Das Fragment teilt also abweichend von den griechischen Texten folgende freilich unbedeutende Zusätze mit dem Altenglischen: *unde obsecro te; cum tuis discipulis; fratrem tuum* und *sicut aqua.*

Eine vollständige[1] lateinische Übersetzung, die aber freier gehalten ist und mir wegen ihrer Abweichungen, Zusätze und Auslassungen (dem Griechischen gegenüber) eine zweite, von der durch das Fragment repräsentierten unabhängige Übertragung darzustellen scheint, findet sich in dem Codex Vaticanus lat. 1274, fol. 119 v bis 160 r (s. XI). Diese kann nicht die Vorlage unserer ae. Homilie gewesen sein, stimmt aber gleichwohl in folgenden Punkten, abweichend vom griechischen (und syrischen) Texte, mit der englischen Version überein. Das Land, wo Andreas lehrte, ist namentlich angeführt als Achaia (*Andreas namque beatus apostolus cum esset* [fol. 122 r] *in regionibus Achaiæ viriliter populum prædicans,* vgl. Morris, S. 231, 17 und Andreas v. 167 ff.); der Wohnsitz der Menschenfresser heifst *Mirmidonia* (*provincia* oder *urbs*); der Anfang endlich nimmt Bezug auf Christi Himmelfahrt (fol. 119 v *Postquam dominus noster Iesus Christus assumpta nostræ mortalitatis carne in cælum ad patrem ascendit* gegenüber *κατ' ἐκεῖνον τὸν καιρόν*).

Aufser in der Blickling-Handschrift (B) ist uns die altenglische Homilie auch in einer Cambridger Hs., Corpus Christi College S. 8, fol. 386 r ff. (C) überliefert. Diese zweite Aufzeichnung (ed. Goodwin, *The Anglo-Saxon Legends of St. Andrew and St. Veronica,* Cambridge 1851) liefert uns ein willkommenes Mittel zur Berichtigung des Textes, von dem auch bereits Zupitza Gebrauch gemacht hat.

Im allgemeinen bietet B bessere Lesarten als C, wie z. B. *medmycel ærende we þyder habbað* (233, 11 = *πρᾶγμά τι μικρὸν ἔχομεν* c. 5) gegenüber *nêdmycel* bei Goodwin S. 6; *hweorfað eft to me* (235, 16 = *ὑποστρέψατε πρὸς μέ* c. 16) gegenüber *hrowað eft to me* (G. S. 10); *hider* (235, 35 = *in hanc civitatem,* Cod. Vall. fol. 44 v) gegenüber *þider* (G. S. 10); *gefeoh mid þinum discipulum* (235, 30 = *Gaudeas*[2] *cum tuis discipulis,* Cod. Vall.) gegenüber *geseoh* (G. S. 10); *æteowde* (235, 26 = *ostendi,* Cod. Vall.) gegenüber *æteowe* (G. S. 10). An einer Anzahl von Stellen müssen wir aber der Cam-

[1] Nach Angl. XI, 158 zu urteilen, hat auch Glöde eine solche gefunden, wennschon er sich letzthin (Litbl. XIII, 120) bedeutend vorsichtiger darüber ausgedrückt hat.

[2] Eine ungeschickte Übersetzung des griechischen Grufses *Χαῖρε* (c. 18).

bridger Lesart den Vorzug geben. Zupitza hat schon solche Stellen aufgeführt. Hinzufügen möchte ich drei Fälle, wo zwar die Lesart von B auch einen Sinn ergäbe, die Quelle aber für die von C spricht: das nur in C überlieferte *forþon ic swâ dyde* (G. S. 10) stimmt genau zu *ideo hoc tibi feci* (Cod. Vall. fol. 44 v = ταῦτά σοι ἐποίησα ὅτι, c. 18); ebenso *swâ swâ me licađ* bei Goodwin (S. 10) = *sicut mihi placet* (Cod. Vall. = καθὼς βούλομαι, c. 18) gegenüber *swa hwæt swa* bei Morris (S. 237, 1); in *forþon ic eom mihtig mid worde swa eal to dônne* (235, 36) läſst die Cambridger Hs. (G. S. 10) in Übereinstimmung mit dem Griechischen und Lateinischen (*quia potens sum et omnia possum facere,* Cod. Vall. = ὅτι πάντα δυνατός εἰμι, c. 18) das *mid worde* fort, wodurch der Sinn eher gebessert wird.

Beide Handschriften scheinen mir fehlerhaft an der Stelle S. 241, 2 (= G. S. 16), wo ich leider nur das Griechische zum Vergleich heranziehen kann: *And he is nû on þisse ceastre; ge hine nû witon, efstađ, mine bearn, and acwellađ hine* = καὶ γάρ ἔστιν ὁ ἄνθρωπος ἐν τῇ πόλει ταύτῃ καὶ ὑμεῖς οὐκ οἴδατε αὐτόν . νῦν οὖν ἀναστάντες ἐπιζητήσατε αὐτόν (c. 24). An dem Zwischensatze *ge hine nû witon* hat schon Goodwin Anstoſs genommen, wie sein Vorschlag, *gif* davor zu ergänzen, zeigt. Das griechische οὐκ οἴδατε αὐτόν spricht aber dafür, daſs wir *nû* in *nâ* ändern. Möglich wäre allerdings, daſs der Fehler schon der lateinischen Vorlage zuzuschreiben ist, daſs nämlich *nû* auf ein für *non* verschriebenes *nunc* zurückgeht.

Zupitzas Gleichstellung der Partikel *âne, ana, eno* mit north. *heonu* 'ecce' wird durch die Quelle auf das beste bestätigt; denn *eno* (Goodwin S. 10: *ana*) *ic þe gecyþe* (237, 4) übersetzt ein *ecce enim dico tibi* (Cod. Vall.); *âne III dagas syndon syđđan ic wæs getogen* etc. (243, 36) = ἰδοὺ, κύριε, τρεῖς ἡμέραι (sic!) εἰσὶ διασύροντες τὰς σάρκας μου (c. 28 nach C). S. 241, 3, wo Goodwin, wie mich dünkt, unnötigerweise *ara* 'cease' lesen will, entspricht dem *ana* ein ὦ vor dem Vokativ. Dasselbe Wort steht [vgl. Engl. Stud. XIV, 394. J. Z.] in der Form *anna* in der Johannes-Homilie (S. 165, 24): *anna þonne þy syxtan monþe,* wo es in der Übersetzung durch *and* wiedergegeben ist, im Glossar aber ohne Bedeutung mit Fragezeichen aufgeführt wird.

Der Stil wie die gleiche Behandlung der Quelle scheinen übrigens darauf hinzudeuten, daſs unsere Andreas-Homilie von demselben Übersetzer herrührt wie die zu Peter und Paul.

Aus der vorstehenden Untersuchung dürfte sich auch ergeben, dafs das Lob, welches ten Brink der Blickling-Sammlung spendet, 'wirkungsvolle Ausgestaltung der Scenen', 'lebendige Darstellung', 'gewisse Innigkeit', nicht sowohl den englischen Homileten wie ihren Quellen zukommt, zumal wenn sich auch die übrigen Stücke als Wort-für-Wort-Übersetzungen erweisen sollten, was mir durchaus wahrscheinlich ist.

Münster i. W. Max Förster.

Das

Leben der heiligen Maria Magdalena

in me. Prosa aus einer Handschrift der Kathedral-Bibliothek zu Durham.

Die Hs. 5. 2. 14 *der Kathedral-Bibliothek zu Durham, die etwa in dem dritten Viertel des* 15. *Jahrhunderts geschrieben ist und* 1664 *Geo. Daveport angehört hat, enthält* 1) *Lydgates Geschichte von Theben Fol.* 1—68*v;* 2) *Benedikt Burghs Cato* (*vgl. Archiv* XC, 297) *Fol.* 69*r* — 92*r;* 3) *die* Vita sancti Alexi confessoris (*vgl. Furnivall,* Adam Davy's 5 Dreams about Edward II, *etc. S.* 99 *f.*) *Fol.* 92*r ff.;* 4) *Lydgates Legende der heil. Margarete Fol.* 97*v* — 106*v* (*nach einer Abschrift Brandls gedruckt in Horstmanns Altenglischen Legenden N. F.* [*Heilbronn* 1881] *S.* 446—453); 5) *das unten abgedruckte Leben der heiligen Maria Magdalena Fol.* 106*r* — 111*v.*

Offenbar ist dieses Leben ursprünglich vollständig gewesen und erst durch Verstümmelung der Hs. des Schlusses beraubt worden. Nicht im geringsten zweifelhaft ist es ferner, dafs wir es mit einer Übertragung des betreffenden Abschnittes der Legenda aurea *des Jacobus a Voragine zu thun haben.*[1] *Doch vermute ich, dafs zwischen dem lateinischen Urtext und der englischen Prosa eine prosaische französische Übersetzung liegt. Prosaisch mufs diese Zwischenstufe, wenn sie überhaupt vorhanden war, natürlich gewesen sein, weil sonst das Englische nicht so genau zum Lateinischen stimmen könnte, wie es geschieht. Auf eine französische Vorlage für die englische Prosa aber scheint mir geschlossen werden zu müssen zunächst aus* Thei come … to the citee of Daies (§ 84) *gegenüber* Ad aquensem civitatem venerunt. *In den schottischen Legenden* (*ed. Horstmann* I, 134, 768) *werden*

---

[1] *Weggelassen ist die Etymologie des Namens* Maria Magdalena *am Anfang.*

diese Worte wiedergegeben durch Þe towne of Akis til þa come til *und von Bokenham* (*ed. Horstmann* 155, 1166) *durch* And come to a cyte clepyd Aguens. *In unserer Darstellung scheint aber* the citee of Daies *ein franz.* la cité d'Aies *vorauszusetzen. Ferner ist auch nicht gut abzusehen, wie der Engländer, wenn er* (§ 30) *vor sich hatte* Dormisne, tyranne, membrum patris tui, Satanæ, cum vipera, coniuge tua?, *zu der Übersetzung kommen konnte* Slepist thou, tyraunt? remembre the of thi fader, the fende, with thi wyf, the serpent. *Weit erklärlicher ist das Mifsverständnis, wenn der Übersetzer* membre de ton pere *in seiner Vorlage las: er konnte dann* membre *für eine Verbalform halten.*

Von dem entsprechenden Abschnitt bei Caxton (*vgl. Horstmann, Ae. Legg. N. F.* CXXX *ff.*) *ist unser Denkmal verschieden. Zur Vergleichung mag hier der Anfang aus Caxtons erster Ausgabe stehen.* Marie Magdalene had her surname of Magdalo, a castel, and was born of ryght noble lygnage and parentis, whiche were descended of the lygnage of kynges, and her fader was named Sirus and her moder Eucharye.

In Ermangelung der vermuteten frz. Vorlage habe ich zur Vergleichung den lateinischen Text nach der Ausgabe von Grässe (*benützt habe ich die dritte durch anastatischen Neudruck hergestellte Auflage, Breslau* 1890) *unter den englischen gesetzt. Ein Sternchen in dem englischen Texte bezeichnet einen Zusatz, dagegen ein Sternchen in dem lateinischen eine Weglassung. Fortlaufende Buchstaben des Alphabets stehen in beiden Texten dort, wo die Ausdrücke sich nicht ganz decken. Doch habe ich im allgemeinen von Abweichungen in der Satzverbindung abgesehen, dagegen auf Umstellungen von beigeordneten Satzgliedern aufmerksam gemacht. Die Sternchen sowohl, wie diese Buchstaben beziehen sich öfter nicht blofs auf die Wörter, vor denen sie stehen, sondern auch auf das, was folgt. Hier sei nur auf solche Fälle hingewiesen, wo gröfsere Abweichungen oder gröbere Versehen vorliegen.*

§ 6 *haben wir eine Anakoluthie, die durch* and *vor* in as moche *veranlafst ist. — Ebenso verdirbt* § 10 and *vor* there-fore *den Satzbau. —* § 11 *setzt die Übersetzung die Interpunktion voraus* et procuratricem suam; eam in itinere habere voluit. — § 14 *ist in der Übersetzung* and the brestis, that yafe the souke *nach Lucas* XI, 27 et ubera, quæ suxisti *hinzugefügt. —* § 15 *verfehlt die Übersetzung ganz den Sinn, was schon durch* But *für* Nam *verraten wird. —*

§ 16 dide ... and was the furste, that *lautet, als wenn es im Lateinischen hieſse* fecit; prima, quæ *statt* primo fecit; quæ. — § 17 xuij *ein naheliegendes Versehen statt* xiiij = XIV. — § 23 were enspired, *als ob* inspirata esset *und nicht* spiraret *im Lateinischen stände.* — § 24 *bedeutet* advenit princeps ..., ut *'der Fürst kam an, um zu'; im Englischen entspricht ihm* it bifel, that the prynce. — § 28 *ist der englische Ausdruck* she sholde repente hir *weit schwächer, als der lateinische* iram dei omnipotentis incurreret: *übrigens steht dieses ganze Gesätz im Original schon etwas früher* (§ 27). — § 29 as thei were in bedde to-gedris *ist ein Zusatz, während den Worten des Originals* ac si tota domus arderet *in der Übersetzung nichts entspricht.* — *Wegen* remembre § 30 *statt* membrum *siehe oben.* — § 34 *ist das Participium* suspiranti *ungeschickt aufgelöst.* — § 39 *lautet die Übersetzung, als wenn das Original* roborata *hätte, nicht* roboratam. — § 40 *ist das im Original vor der direkten Rede stehende* cum coniuge *bei der Übersetzung in diese hineingezogen worden.* — *Ende* § 49 *ist* inter *bis* temporis *fälschlich zu* parturiens *statt zu* exspiravit *gezogen.* — § 62 *ist* Ecce enim concepit *bis* qui enutriat *in der Übersetzung weggefallen.* — § 63 *lautet die Übersetzung, als ob im Lateinischen* potens est *und* sit *stände.* — § 69 toke his leve of seynt Petre and *ist ein Zusatz.* — § 72 whan he couthe go *Zusatz, ebenso* that he fonde vpon the ryvage; *dagegen* as the childe *giebt* ut puerorum moris est *ungeschickt wieder.* — § 74 *ist* occulte *fälschlich zu* recurrens *statt zu* latitabat *gezogen.* — § 75 *lautet die Übersetzung, als ob* pulcherrime *statt* -mum *im Original stände.* — *Wegen* Daies § 84 *s. oben.* — § 85 *würde sich* chase *mit* petiit *ganz decken, wenn es mit* to *verbunden wäre.* — § 86 and it was done for this cause *Zusatz.* — § 87 at euery houre of the day *giebt* septem horis canonicis *nicht ordentlich wieder;* where-with *statt* unde *ist wenigstens sehr ungeschickt.* — § 88 So it bifil in a tyme, that *Zusatz.* — § 91 *ist* his thies bigunne to wexe so stiff, as though thei had ben fast ibounde *eine falsche Wiedergabe von* resolvi: *auch das Folgende ist nicht besonders gelungen.* — *Auch* § 92 *ist* al his bodi was in languor, and myght not meve him *keine gute Übersetzung von* totiens eum languor corporis et hebetudo mentis modis omnibus prohibebant. — § 96 of the gospel, that maketh mencyoun *für* ex evangelio. — § 98 *ist zum Teil verballhornt, indem* sicut *nicht wiedergegeben und dann* and right so *für* sic *gesetzt ist.* — § 101 anon, *als ob das Original*

concito *statt* concitus *hätte.* — § 101 in choro *ist doppelt wiedergegeben, durch* in the quere *und* in the felawshipe (*vgl.* § 99 mysterie and seruyce = mysterium). — § 104 euery daie, *als ob im Lateinischen* diurna *statt* diuturna *stände. Ebenda giebt* as it had ben a bright beeme of the sonne *das Original* (ut facilius solis radios, quam faciem suam, intueri quis posset) *sehr ungenau wieder.* — § 105 abundaunce, *als ob das Lateinische* abundantia *statt* inundatione *hätte.*

Die Sprache des Denkmals zeigt durchaus ostmittelländisches Gepräge. Vgl. 3. *Sg.* bigynnyth *Überschr.*, seithe 15, sittith 39, wepith and cryeth 55, restith 67, maketh 96, levith and confessith 97; *Pl.* ben 40. 45.

Bei dem Abdruck habe ich den Gebrauch der grofsen Buchstaben geregelt. Einen Halbbogen über einem auslautenden n *habe ich für einen Schnörkel gehalten und deshalb weggelassen: doch mögen hier die Wörter, in denen er erscheint, angeführt werden:* Magdaleyn *Überschr.* 25. 38. 41. 42. 48. 76, Magdeleyn 43. 47. 78. 80, yoven 4, leyn 13, Maxymyan 19, crysten 19, non 20. 32. 74. 81. 93, seyn 35, woman 46, shipmen 55, anon 101. *Etwas kleinere Schnörkel stehen über dem* u *in* languor 92 *und* sume 93.

Here bigynnyth the lyfe of Marye Magdaleyn.

1 MAry Magdaleyn was surnamed of Magdalon, the castell, and she was born of the kynred, that were descendid of ryal ky*n*ne, and hir 2 fadir highte Syrus, and hir modir *highte Eucharie. And she [a] *and* Lazar, hir brothir, and Martha, hir sustre,[1] hilden that castel, that is two myle fro Genazereth, and Bethanye,[2] that is nyghe to Ier*usa*-3 lem, and a gret partye of Ier*usa*lem. And thei devided [b] these thynges by-twene hem in suche wyse, that Marie had Magdalon, wher-of she was surnamed, and Lazar *had partye of Ier*usa*lem, and Martha

[1] sustre *eher, als* sustir [2] Bethanye] h *aus etwas anderem*

1 Maria Magdalena a Magdalo castro cognominata *clarissimis est orta natalibus, *utpote ex regia stirpe descendentibus: cuius pater 2 Syrus, mater vero Eucharia nuncupata est. Hæc [a] cum fratre suo Lazaro et sorore sua Martha *Magdalum castrum, quod est secundo milliario a Genezareth, Bethaniam, quæ est iuxta Ierusalem, et 3 magnam Hierosolymorum partem possidebat. Qui tamen [b] omnia inter se taliter diviserunt, quod Maria Magdalum, a quo *et *Magdalena nuncupata est, Lazarus partem *urbis Ierusalem et Martha

*had Bethanye. And thanne *Mary Magdaleyen was yoven al to the delycys of the body, and *hir brother Lazar entendid most to knyg[ht]hode, and Martha, that was wyse **and* gouerned the partye [c]of hir brothir and of hir sustre,[1] *she mynestrid to knyghtes and to seruauntes *and* to pore men her necessytees. And thei solde al these thynges after the ascensyou*n* of oure lorde and brought *al the monye ther-of to the apostellys feete. And *Mary Magdaleyn abundyd *gretly in rychesse, and, for that delite *she [d]is felawe to abundaunce of *other thinges, *and in as moche, as she shyned more in [e]bewte and richesse, so moche the more she had hir bodi sogette to delices, and therfore she loste hir propur name *and* was of custome callid the synful wo*m*man. And, wha*n*ne [f]oure [106v] lorde p*re*ched [g]hir in erthe, she was enspired with [h]grace and wente to the hous of Symon, the lepre, [i]whanne oure lorde dyned there. But she durste not appere among the ryghtwys men, for she was synful; but she [k]come to the feete of oure lorde, and there she wysshe hem with hir teeris and wypid hem with hir heer *and* anoynted hem with p*re*cyous oytmentis. For the dwellers of that londe vsyd [l]bathis *and* oynementys for the right gret heete of [m]that londe. And, for that Symonde thought in him-self, that, if [n]oure lorde were a *v*er*rey[2] prophete, he wolde [o]not haue suffrid, a synful wo*m*man sholde haue touched him, *and there-fore oure lorde vndirtoke him of [p]v*er*rey pride and for-yaffe the wo*m*man al hir synnes. And this [is] Mary

4 5 6 7 8 9 10 11

[1] suster (*so eher, als* sustir) *auf Rasur* [2] av*er*rey *Hs.*

Bethaniam possideret. Cum autem Magdalena deliciis corporis se totam exponeret et Lazarus plus militiæ vacaret, Martha prudens partes [c]sororis et fratris sui *strenue gubernabat *et militibus et famulis *suis ac pauperibus necessaria ministrabat. Omnia tamen hæc post adscensionem domini vendiderunt et ad pedes apostolorum pretium posuerunt. Cum igitur Magdalena divitiis abundaret, quia rerum affluentiam voluptas comes [d]sequitur, quanto [e]divitiis et pulchritudine splenduit, tanto corpus suum voluptati substravit, unde *iam proprio nomine perdito peccatrix consueverat appellari. Sed, cum [f]Christus [g]illic et alibi prædicaret, illa [h]nutu inspirata *divino ad domum Simonis leprosi, [i]ubi *audivit eum discumbere, properavit. Et non audens, ut peccatrix, inter iustos comparere *retro secus pedes domini [k]mansit, ubi pedes eius lacrimis lavit, capillis tersit et unguento pretioso perunxit. Nam incolæ regionis illius propter vehementissimum [m]solis calorem [l]unguentis et balneis utebantur. Cumque Simon *pharisæus intra se cogitaret, quoniam, si [n]hic esset propheta, a peccatrice tangi se [o]nequaquam permitteret, dominus illum de [p]superba iustitia redarguit et mulieri omnia peccata dimisit. Hæc est igitur *illa Maria Magdalena, cui dominus tam magna

4 5 6 7 8 9 10 11

Magdaleyn, to whiche oure lorde yaff so *many gret yiftes and shewed so grete tokenes of loue, [q]that he delyuered hir of feendes, *and* he sette hir al afire in his loue *and* made hir right famulier with him: he [r]wolde, she were his hostesse and his procuresse; he wolde, that she were with him in his viage; he excused hir alweie
12 swetely. He excused hir ageyns the [s]phariseis, that seide, she was not clene, and ageyns hir sustur, that seide, that she was idil, and ageyns Iudas, that seide, she was a wastour *of goodis; and, whanne
13 he sawe hir wepe, he myght not kepe his teeris. And for hir loue he reised *Lazar *fro deth to lyf, whiche had leyn foure daies ded, and he heelid hir sustir of the blody flixe, that had [t]holden hir
14 vij. yere. And *also by the meritis of hir he made [u]Marcel, the chaumberer [v]of Martha, to be worthi to seie these swete wordis: 'Blessid be the wombe, that bare the, **and* the brestis, that yafe
15 the souke.' [w]But Ambrose seithe, that it was Martha, *that seide
16 these wordis, and [x]these [107 r] wordes were here chaumberers. This is *Mary, that wisshe the feete of oure lorde and wiped hem with hir heere[1] and anoyntid hem with *precyous oynementis and dide solempne penaunce in tyme of grace and [y]was the furste, that chas the beste parte, that satte at the feete of oure lorde and hurde his wordis; *this is she, that anoynted [z]his heed, that at the[2] passioun was besides the crosse, that made redi the oynementis and wolde anoynte his body and parte[d] not fro the sepulcre, to whom *Ihesu

[1] hir her heere *Hs.* [2] the *auf Rasur*

beneficia contulit et tanta signa dilectionis ostendit; [q]nam ab ea *septem dæmonia expulit, in suo amore eam totaliter accendit, familiarissimam eam sibi constituit, hospitam suam [r]fecit et procuratricem suam eam in itinere habere voluit et eam semper dulciter excusavit.
12 Nam excusavit eam apud [s]pharisæum, qui dicebat ipsam immundam, et apud sororem suam, quæ dicebat ipsam otiosam, et apud Iudam, qui dicebat eam prodigam, lacri-[409]mantem videns lacrimas conti-
13 nere non potuit. Cuius dilectione quatriduanum *fratrem suum resuscitavit; *cuius *amore *Martham, sororem suam, a fluxu san-
14 guinis, quem septem annis [t]perpessa fuerat, liberavit; cuius meritis [u]Martillam, [v]sororis suæ famulam, ut illud tam *beatum et tam dulce verbum *exclamans diceret: 'Beatus venter, qui te portavit,'
15 dignam fecit. [w]Nam secundum Ambrosium illa fuit Martha et [x]hæc
16 eius famula. Hæc est, *inquam, *illa, quæ domini pedes *lacrimis lavit, capillis tersit et unguento perunxit; quæ in tempore gratiæ sollemnem pœnitentiam [y]primo fecit; quæ optimam partem elegit; quæ ad pedes sedens domini verbum audivit et [z]domini caput perunxit; quæ iuxta crucem in *domini passione fuit; quæ unguenta parans corpus eius ungere voluit; quæ a monumento *discipulis rece-

Criste appered first, whanne he aroos *from deth to lyff, and she [a]was [b]felawe to the appostulis. Thanne after the ascencyou*n* of 17 oure lorde in the [c]xuij. yere of his passyoun, after that the Iewes had slayne Stephen *and* had dryven oute the tothir disciplis of [d]that cuntre *and [e]thei [f]were disparbled abrode amonge the gentiles *and* sowden the worde of god: than was seynt [g]Maximian amonge the 18 appostulys, oon of the ʟxxij. disciplis of oure lorde, to whom Mary Magdaleyn had be recommau*n*did of blessyd *seynt Petre. And 19 than, whan the disciplis were partid, seynte [h]Maxymyan, Mary Magdaleyn, Lazar, hir brother, and Martha, hir sustir, and [i]Marcel, the chamberer of Martha, and seynte [k]Cenodyn, that was bore blynde, but oure lorde [l]yaffe him sight, alle these to-gidre and many othir crysten *were take of the mysbelevers and putte in a shippe[1] and sette in the see with-oute [m]gouer*n*aunce *to that ende, that thei sholde alle be drowned, but bi the wil of god thei come to Marcell. *And* there thei fonde non, that wolde resceyve hem in-to her hous, 20 but than thei dwellid in a porche, that was before a tempul of the pepul of that cuntre. And, whan the blyssid Mary Magdaleyn sawe 21 the puple [n]assemble to that tempul for-[107v]to do sacrifice to the ydollis, she aroos hir up [o]pesibully with a glade visage *and* a discrete tunge **and* wel spekyng and [p]bigan to preche of *Ih*e*su Crist and to with-drawe the puple fro worsheppyng of ydollis. And than 22

[1] shippe] hi *aus* ly?

dentibus non recessit; cui Christus resurgens primo apparuit et apostolorum [b]apostolam [a]fecit. Post adscensionem igitur domini, *scilicet anno [c]XIV. a passione, cum Iudæi Stephanum *iamdiu occi- 17 dissent et ceteros discipulos a [d]Iudææ finibus eiecissent, *diversarum gentium [e]discipuli [f]subeunt *regiones verbum domini *ibidem seminantes. Erat *autem tunc temporis cum apostolis beatus [g]Maximi- 18 nus, unus de LXXII domini discipulis, cui a beato Petro Maria Magdalena fuerat commendata. In hac igitur dispersione beatus 19 [h]Maximinus, Maria Magdalena, Lazarus, frater eius, Martha, soror ipsius, et [i]Martilla, pedissequa Marthæ, nec non *et beatus [k]Cedonius, qui cæcus a nativitate exstiterat, sed a domino fuerat [l]liberatus, omnes hi insimul et plures alii christiani navi ab infidelibus impositi et pelago sine aliquo [m]gubernatore expositi, ut omnes *scilicet *simul submergerentur, divino *tandem nutu Massiliam advenerunt. Ubi 20 cum nullos, qui eos hospitio recipere vellent, invenissent, sub quadam porticu, quæ fano gentis illius terræ præerat, morabantur. Cum 21 autem beata Maria Magdalena videret populum ad fanum [n]confluere, ut idolis immolaret, assurgens [o]vultu placido, facie serena, lingua discreta [p]eos ab idolorum cultura revocabat et Christum *constantissime prædicabat. Et admirati sunt universi præ specie, præ fa- 22

alle hadden *grete merveyle of the bewte and of the resoun, *that
23 was in hir, and of hir faire spekynge. And it was no wonder,
though the mouthe, that so [q]debonairely *and* so goodely kyssid the
feete of oure [r]lorde, were more [s]enspired with the worde of god, than
24 other. And after that [t]it bifel, that the prynce of the provynce did
sacrifyce to the ydollys, [u]bothe he and his wyfe, to haue a chi[l]de.
25 And *Mary Magdaleyn prechid of *Ihesu Crist to [v]hem *and* [w]re-
26 provid his sacryfice. And [x]with-inne a while after *Mary Magda-
leyn apperid to the lady in a vysioun[1] seyng: 'How is it, sithe [y]thou
hast so grete plente of richesse, that thow *darst leeve the *pore
[z]servauntis of oure lorde deie for hungre *and* for *thurst and for
27 colde?' And she was aferde to shewe this visyoun to hir lorde.
28 And the seconde nyght she apperid to hir *ayeyn and seide to hir
the same [a]and manasid hir *gretly, but if she wolde stere hir hus-
band for to [b]refresshe the pore [c]servauntes of oure lorde, [d]she sholde
29 repente hir; but yit [e]wolde she not seie it to hir housbonde. And
than [f]the thridde nyght she apperid to hem bothe, *as thei were in
30 bedde to-gedris, and seide with an angry visage: 'Slepist thou,
tyraunt? [g]remembre the of thi fader, [h]the fende, with thi wyf, the
31 serpent, that list not to telle the my wordis. Rest thow *now, enemy
of the crosse, that hast the glotenye of the wombe ful, and thow
32 suffrist to perisshe the seyntis of god? [i]Thow liste in thi paleis
wrappid with clothis of silke, and thow seest hem with-oute hous

[1] avysioun *Hs.*

23 cundia, præ dulcedine eloquentiæ eius. Nec mirum, si os, quod tam
[q]pia et tam pulchra pedibus [r]salvatoris infixerat oscula, ceteris
24 amplius verbi dei [s]spiraret *odorem. Post hoc autem [t]advenit prin-
ceps provinciæ illius [u]cum uxore sua, ut pro habenda prole idolis
25 immolaret. [v]Cui Magdalena Christum prædicans sacrificia [w]dissuasit.
26 [x]Interea evolutis aliquot dierum curriculis apparuit in visu Magda-
lena illi matronæ dicens: [410] 'Quare, cum tot divitiis [y]abundetis,
27 [z]sanctos dei fame et frigore mori permittitis?' [a]Addidit et minas,
nisi marito suo persuaderet, ut [c]sanctorum [b]inopiam relevaret [*gedr.*
revelaret], [d]iram dei omnipotentis incurreret; ipsa autem viro suo
28 visionem indicare timuit. Sequenti igitur nocte eidem similia dicens
29 apparuit, sed adhuc viro suo hoc indicare [e]neglexit. [f]Tertio vero
*sub *intempestæ noctis *silentio apparuit utrique *fremens et irata
30 vultu *igneo, *ac si tota domus arderet, *et ait: 'Dormisne, tyranne,
[g]membrum patris tui [*gedr.* tuæ], [h]Satanæ, cum vipera, coniuge tua,
31 quæ tibi indicare noluit verba mea? Quiescisne, crucis *Christi in-
imice, *diversis ciborum generibus ventris tui refecta ingluvie et
32 sanctos dei *fame et siti permittis perire? [i]Iacesne in palatio pannis
involutus sericis et illos desolatos sine hospitio vides et præteris?

*al discomfortid *and* takest non hede. [108 r] Thow shalte not 33
escape so *lightly, thow feloun, ne thow shalte not skape with-oute
punshinge,[1] that thow haste abide so long.' And, whan she had 34
thus seide, she partid thens, and the ladi awooke and sighid, *and*
[k]hir housbonde also for that same cause, *and* tremblid, and thanne
she seide: 'Sire, haue ye seyne the dreme, that I sawe?' 'I haue seyn 35
it,' he seide, 'and haue *grete merveile and am *sore afferde.' And 36
than his wyff seide to him: 'It is more profitable *to vs to obeie hir,
than for to renne in the wreche of hir god, that she prechith of.'
For whiche cause thei receyvid hem in-to hir hous and mynestryd 37
to hem her necessites. In a [l]tyme, as Mary Magdaleyn prechid [m]to 38
the forseide prynce, than seide the prynce to hir: 'Wenest thou, that
thou myghtist diffende the lawe, that thou prechist?' And she seide: 39
'Syker, I am redy to diffende it, as [n]she, that is confermyd euery
daye bi myraclis and by the predicacioun of [o]oure maister, *seynt
Petre, that [p]sittith in the see of Rome.' To whom the prynce seide: 40
'I [q]and my wiff ben redi to obeie the in alle thyngis, if thou wilte
be thi prayer gete vs a sone of *thi god, that thou prechist of.' And 41
than *Mary Magdaleyn seide: 'For that it shal not abide.' And 42
than the blessid [r]Magdaleyn prayed to oure lorde for hem, that he
wolde of his mercy graunte hem a childe, and oure [lorde] harde
hir prayer, and that lady conceyvid. And than the housbonde wolde 43
go to *seynt Petre for to prove, whethir the verite[2] were suche [s]of

[1] pershinge *Hs.* [2] merite *Hs.*

Non sic, inique, *non sic evades; nec impune feres, quod tantum 33
*iis *benefacere distulisti.' Sic locuta est et abscessit, cumque ma- 34
trona evigilans suspiraret et [k]tremeret, viro suo eadem de causa sus-
piranti ait: 'Domine *mi, vidistine somnium, quod vidi?' 'Vidi,' 35
inquit, 'et admirari et pavere *non desino; *quid inde faciemus?'
Cui mulier: 'Utilius est ei obtemperare, quam iram dei sui, quem 36
prædicat, incurrere.' Quapropter ipsos hospitio receperunt et iis ne- 37
cessaria ministraverunt. Cum autem quadam [l]die Maria Magdalena 38
prædicaret, [m]prædictus princeps dixit ei: 'Putas posse defendere
fidem, quam prædicas?' *Cui illa: 'Equidem illam defendere præsto 39
sum, utpote quotidianis miraculis et prædicatione magistri [o]mei Petri,
qui Romæ [p]præsidet, [n]roboratam.' Cui princeps [q]cum coniuge dixit: 40
'*Ecce *dictis tuis per omnia obtemperare parati sumus, si a deo,
quem prædicas, nobis filium impetrabis.' 'Propter hoc,' inquit Magda- 41
lena, 'non remanebit.' Tunc beata [r]Maria pro ipsis [*gedr.* ipsos] do- 42
minum exoravit, ut sibi filium concedere dignaretur; cuius preces
dominus exaudivit, et matrona illa concepit. Tunc vir *eius *cœpit 43
velle proficisci ad Petrum, ut probaret, si, ut Magdalena [s]de Christo

44 *Ihesu Crist, as *Mary Magdeleyn prechid. And than his wif seide to him: 'Sire, wene ye to go with-oute me? [t]Nay, in no wyse; for, whan ye go, I wol go and come ayen, *if god wole, whan ye come.'
45 To whom hir housbonde seide: 'Wif, it[1] wil not be; for ye be with childe [108 v], and the pereiles of the see ben with-oute nombre, and ye myghte lightly perysshe: ye shule abide at home *and* take hede
46 of oure possessyons.' And [u]the ladi strof, *as a woman, and *wolde not chaunge hir wo*m*manli maners *and* fil dou*n* *on hir knees tofore his fete wepyng, and at the laste he grauntid hir hir request.
47 And than Mary *Magdeleyn marked hem on her shulders with the crosse, for that the [v]wicked enemy sholde not lette hem of her weie.
48 And so thei chargide a shippe with grete abundau*n*ce of[2] alle thingis, that was necessarie to hem, and lefte alle her othir thingis in the
49 kepynge of Mary Magdaleyn and wente her weie. And, whan thei had [w]seyled the cours of a daie and a nyght, the see bigan to swelle and the wynde to [x]encrese, so that alle [y]were ful sore a-ferde, and nameli the ladi, that was with childe *and* was febul [z]and ful of angwisshe of so grete wawes and trobul of the see; [a]and for angwisshe the ladi bigan to traveile sodenli, and bi-twene the grete turmente of hir travaile and the strengthe of the tyme she brought
50 forthe a sone, and *the ladi deide. And, whan the childe was borne, it [b]criede for to haue had the brest of his modir *and* made a pitous
51 noyse. [c]Allas, in what sorowe the childe was made sleere of his

[1] it *über der Zeile von derselben Hand* [2] of goode of alle *Hs.*

44 prædicaverat, sic veritas se haberet. Cui uxor dixit: '*Quid est, domine? putasne sine me proficisci? [t]Absit; te enim recedente rece-
45 dam, te veniente veniam, *te quiescente quiescam.' Cui vir ait: 'Non *sic fiet, domina; etenim, cum sis gravida et in mari sint infinita pericula, de facili periclitari posses: domi igitur quiesces et possessio-
46 nibus nostris curam impendes.' Econtra [u]illa instàbat, femineum nec mutans femina morem et cum lacrimis pedibus eius obvoluta,
47 quod petebat, tandem obtinuit. Maria ergo humeris eorum signum crucis imposuit, ne eos [v]antiquus hostis in [411] aliquo itinere impe-
48 diret. Navem igitur omnibus necessariis copiose onerantes, cetera, quæ habebant, in Mariæ Magdalenæ custodia relinquentes proficisci
49 cœperunt. *Iamque unius diei et noctis cursu [w]consummato cœpit *nimium mare intumescere, ventus [x]flare, ita ut omnes et maxime matrona gravida et debilis [z]tam *sæva inundatione fluctuum quassati [y]gravissimis angustiis urgerentur [a]in tantum, quod in eam subito dolor partus irruit et inter angustias ventris et pressuras temporis
50 filium parturiens exspiravit. Natus igitur puerulus [b]palpitabat et mammillarum maternarum quærens *solatia lamentabiles dabat vagi-
51 tus. [c]Proh dolor! et *natus est infans *vivus et matricida effectus,

modir, and he moste nedys deie, for ther was noght, that myght
norysshe him! *Allas, what shal *this pylgryme do, [d]that sawgh 52
his wif dede and his childe brayinge with wepyng voyce sekynge
the brestis of his modir? *The pilgryme wepte [e]pitously *and* seide: 53
'Allas I wrecche, what shal [f]I doo? I desyred to haue had a sone,
and now haue I lost bothe the modir [g]and the sone.' And the ship- 54
men cried *on the tother syde *and* seide: 'Caste we this *dede bodi
in-to the see, [h]leste we perisshe [i]alle; for, as longe as it is with us,
this [k]tempest wil [l]neu*er*e [109r] cese.' And, wha*n*ne the shipmen 55
had take the bodi forto haue caste it in-to the see, the pylgryme
seide: 'Suffrith *a while, suffrith, and, though ye wil not spare me
ne [m]my wyf, yet spare at the leste this litul babe, that wepith *and
cryeth. Abideth a while *forto witte, [if] p*ar*aventure the wo*m*man 56
be in a swoune with woo **and* peyne and may, *and god wole,
[n]awake ayen.' And than an hille apperid not ferre fro the shippe, 57
and, wha*n*ne *the housbonde sawgh it, him thought it more goodly to
bere the body *and* the childe thider, than to [o]caste it in-to the see
forto be dewoured [p]in the see. And than he [q]dide [r]so moche bi 58
prayers and bi yiftys, that [s]thei sette her shippe towarde that hille
*and bere the bodi thider. And, whan thei *sawgh, that [t]thei myght 59
noght digge the [u]erthe for hardenesse *of the roche, thei leide the
bodi in the moste secrete place in the mounteyn *and* [v]cou*er*ed it with
a mantell, and than *the fadir leide the childe at the brest of [w]the
modir and seide with *sore wepinge: 'Mary Magdaleyn, thou come 60
to Marcelle to myn [x]yville aventure. Allas I wrecche, whi toke I this 61

mori eum convenit, cum non sit, qui *vitæ tribuat alimentum. Quid 52
faciet peregrinus, [d]et cum uxorem mortuam videat et puerum va-
gientem querulis vocibus matris mammam appetentem? Lamenta- 53
batur [e]plurimum et dicebat: 'Heu miser, quid [f]facies? Filium ha-
bere desiderasti et matrem [g]cum filio perdidisti.' Nautæ acclamabant 54
dicentes: 'Proiiciatur in mare hoc corpus, [h]antequam [i]insimul perea-
mus; quamdiu enim nobiscum fuerit, hæc [k]quassatio [l]non cessabit.'
Et, cum corpus apprehendissent, ut illud in mare iactarent: 'Parcite,' 55
inquit peregrinus, 'parcite, et, si nec mihi nec [m]matri parcere volue-
ritis, misereamini saltem parvuli vagientis. Sinite modicum *et susti- 56
nete, si forte mulier præ dolore in exstasi posita *adhuc valeat [n]respi-
rare.' Et *ecce non procul a navi [*gedr.* mari] quidam collis appa- 57
ruit, quo viso utilius esse credidit corpus et puerulum illuc deferri,
quam [p]marinis *belluis ad devorandum [o]dari. Et [r]vix a [s]nautis 58
prece et pretio [q]extorsit, ut illic applicarent. Cumque *illic præ du- 59
ritia [u]foveam non [t]potuisset effodere, in secretiore parte collis chla-
myde [v]supposita corpus collocavit et puerulum mammis [w]eius appo-
nens cum lacrimis ait: '*O Maria Magdalena, ad [x]perditionis meæ 60
cumulum Massiliæ *partibus applicuisti. Cur infelix admonitione 61

62 iorney vpon me bi thi techinge? Hast thou required of *thi god, that my wif shulde conceyue [y] to perisshe *hir *and the childe? 63 [z] This is that, that I haue receyued be thi prayers. *I recommende hir now to the, to whom I haue commaundid alle myne *othir thingis, and I recommaunde *hir to thi god, that, if [a] he be myghti, that he [b] helpe the soule of the moder, and that be thi prayers he haue pite 64 on the childe, that it perisshe not.' And than he couered *al the bodi *of the modir [c] and *of the childe with his mantel and wente 65 *ayen to the shippe. And, whanne he was come to *seynt Petre, [d] he come ayens him and sawe the token of the crosse vpon his shol- 66 dere, *and* he asked him, what he was, *and* whens he come. [109 v] And he tolde him al the *manere bi ordre; *than seide *seynt Petre: 'Pees be with the! Thou arte welcome; [e] for thou hast levide goode coun- 67 seil. Be not sory *ne hevi, though that thi wif slepe and thi litil sone restith *with* hir; for oure lorde *Ihesu *Crist is *al-mighti to yeue [f] lif, to whom he wole, and to take ayen, *whan him list, that he 68 hath youen *the, and for to turne *al thi vepinge in-to ioie.' And than *seynt Petre ladde him in-to Ierusalem, and *there he shewid him alle the placis, where *Ihesu Crist had prechid, and the place 69 where he suffrid *deth, and where he styed in-to heuene. And, whan he was wel taught of *seynt Petre in the feith and that two yere were passid, he *toke his leve of seynt Petre *and* went in-to a shippe 70 for to returne in-to his cuntre. And, as thei seiled, thei come bi the ordinaunce of god bi-sidis that roche, where the bodi of his wif [g] *and*

62 tua hoc iter arripui? Petistine deum, ut mulier mea *hac de causa conciperet [y] et [*lies* ut?] periret? *Ecce enim concepit et pariendo mortem subiit, conceptusque est natus, ut pereat, cum non sit, qui 63 enutriat. [z] Ecce, quod prece tua obtinui; tibi enim omnia mea commendavi deoque tuo commendo: si potens [a] es, [b] memor sis animæ 64 matris, et prece tua misereatur, ne pereat natus.' Tunc chlamyde sua corpus [c] cum puero *circumquaque operuit et *postmodum navem 65 conscendit. Cumque ad Petrum venisset, [d] Petrus [412] ei obvius fuit, qui viso signo crucis in humero suo, qui esset et unde veniret, 66 sciscitatus est. Qui omnia sibi per ordinem narravit; *cui Petrus: 67 'Pax tibi fiat! Bene venisti [e] et utili consilio credidisti. Nec moleste feras, si mulier tua dormit, si parvulus cum ea quiescit; potens enim est dominus, cui vult, [f] dona dare, data auferre, *ablata *restituere et 68 moerorem tuum in gaudium commutare.' Petrus autem ipsum in Hierosolymam duxit et omnia loca, in quibus Christus prædicavit et *miracula *fecit, locum *etiam, in quo passus est, et in quo cœlos 69 adscendit, eidem ostendit. Cumque de fide fuisset instructus diligenter a Petro, biennii spatio *iam elapso navem adscendit repa- 70 triare curans. Cum igitur navigarent, domino disponente iuxta collem, 71 in quo corpus uxoris [g] cum puero positum fuerat, pervenerunt; qui

*of his childe had ben putte. And than he [h]dide *so moche bi 71 prayers *and* bi yiftys, that thei sette the shippe thider. And the 72 childe had *alweie be kepte *in-to that tyme bi Mary Magdeleyn and wente often-tymes, *whan he couthe go, to the see side and, as [i]the childe, pleied with the litul stones, *that he fonde vpon the ryvage. And, whan [k]thei come thid*er*, thei fonde the childe pleyinge 73 vpon the see side, as it was wonte to doo, and than he m*er*veiled [l]gretli, what it myght be, *and* [m]come thider. And, whan the childe 74 sawgh [n]hem, whiche that had neu*er*e seyn non suche thynge *bifore, he was aferde and fledde preuely to the brestis of his moder and hid him vnder the mantelle. And than the pylgryme wente for to 75 se more clerly *this thinge *and come and sawgh the childe [o]right faire sowkynge the breste of his moder, and than he toke the childe and seide: 'O blessid Mary Magdaleyn, [110r] how I were blessid 76 and alle thingis wel happid me, if my wif myght turne ayen to lif and come with me home in-to my cuntre! I wote vereli *and* bileve 77 with-outen any drede, that thou, that hast youe *me the childe and hast fedde him two yere in this roche, myghtest *wel bi thi [1] p*ra*yer restore the modir to hir firste heele.' And with thoo wordis the 78 [p]modir respired *and* seide, right as though she had a-wakyd fro an *harde slepe: 'Blessid Mary Magdeleyn, *how thou arte of grete merite and gloryous *in the sight of god; for in *alle [q]my grete sorowe of my trauail of childe thou [r]were to me a mydwife, and in alle my necessitees thou hast [s]benegneli servid me.' And, whan the 79

---

[1] i *in* thi *aus etwas anderem*

prece et pretio eos ibi ad applicandum [h]induxit. Puerulus autem 72 *ibidem a Maria Magdalena *incolumis conservatus frequenter ad littus maris procedebat et *ibidem, ut [i]puerorum moris est, cum lapillis *et glareis ludere *solitus erat. Et, cum [k]applicuisset, vidit 73 puerulum more solito in littore maris *cum lapillis ludentem et, quid esset, admirari [l]non desinens [m]de scapha exsiliit. [n]Quem videns 74 parvulus, cum nunquam tale quid vidisset, expavit et ad *solita matris recurrens ubera occulte sub chlamyde latitabat. Peregrinus 75 vero, ut manifestius videret, *illuc accessit et puerulum [o]pulcherrimum matris ubera sugentem invenit et accipiens puerum ait: 'O beata 76 Maria Magdalena, quam felix essem, quam mihi cuncta prospera advenissent, si mulier respiraret et mecum repatriare valeret! Scio 77 equidem, *scio et procul dubio credo, quod tu, quæ [*gedr.* qui] puerum dedisti et in hac rupe per biennium pavisti, poteris matrem *suam prece tua pristinæ restituere sanitati.' Ad hæc verba [p]mulier 78 respiravit et quasi a somno evigilans ait: 'Magni meriti es, beata Maria Magdalena, et gloriosa, quæ in partus mei [q]pressuris [r]obstetricis implevisti officium et in omnibus necessitatibus [s]ancillæ ser-

pilgryme hurde this thinge, he m_er_ueyled him and seide: ‘Lyvist
80 thou, my *right dere wif?’ To whom she seide: ‘*Yee, surly, I live
and am right now come fro the pilgrymage, that ye come fro, and,
right as the blessid Petre ladde yow *aboute Ier_usal_em and shewid
yow alle the placis, where [t]oure lorde suffrid [u]deth and was buried,
and many othir placis, I was with yow, [v]and Mary Magdeleyn
[w]was mi [1] felawe and my ledere, and I sawgh *al the placis there
81 _and_ haue hem *wel in mynde;’ _and_ tolde alle the placis _and_ the
miraclis, that *hir husbonde had seen, and wente [x]neu_er_e oute of the
82 weie in non *article. And than the pilgryme receyuyd his wif _and_
his childe _and_ wente ful of ioie in-to the shippe, and with-inne
a while after thei arryved at the porte of Marcellis and fonde the
blessid Mary Magdeleyn p_re_chinge with hir disciplis, and than thei
knelid dou_n_ to hir and tolde hir al, that was bifalle hem, and re-
83 ceyved bapteme of seynt [y]Maxymien. And than thei distroied [z]alle
the templis of the ydolles in the citee of Marcellis _and_ made chirchis
[110 v] of *Ih_es_u Criste and chosen bi accorde the blessid Lazar
84 for to be *there bisshop of that citee. And in the ende thei come
be the wil of god to the citee [a]of Daies, and bi many miraclis thei
brought the puple to the feith of [b]god, and there was [c]Maxymien
85 made bisshop. And in this mene tyme the blessid Mary Magdeleyn
was so covetous of the [d]sou_er_ayne loue of god, that [she] [e]chase right

[1] mi _über der Zeile von derselben Hand_

79 vitium explesti.’ Quo audito peregrinus admirans ait: ‘Vivisne, uxor
80 mea dilecta?’ Cui illa: ‘Vivo equidem et nunc primo de peregri-
natione, de qua *et tu venisti, venio, et, sicut beatus Petrus te Hiero-
solymam duxit et omnia loca, in quibus [t]Christus passus est, [u]mor-
tuus et sepultus, et alia plura loca ostendit, *sic *et ego [v]una cum
beata Maria Magdalena [w]duce et comite vobiscum fui et conspecta
81 memoriæ commendavi.’ Et *incipiens loca omnia, *in quibus Christus
passus est, et miracula, quæ viderat, *adeo plene explicuit, ut [x]nec
82 in aliquo deviaret. Tunc peregrinus recepta con-[413]iuge et puero
navim lætus conscendit, et paulo post Massiliæ portibus applicuerunt
et *ingressi invenerunt beatam Mariam Magdalenam cum suis disci-
pulis prædicantem et eius *pedibus *cum lacrimis provoluti omnia,
quæ iis acciderant, narraverunt et a beato [y]Maximino *sacrum bap-
83 tisma susceperunt. Tunc in civitate Massiliæ [z]omnium idolorum
templa destruentes Christi ecclesias construxerunt et beatum Lazarum
84 in eiusdem civitatis episcopum unanimiter elegerunt. Tandem divino
nutu ad [a]aquensem civitatem venerunt et populum illum ad fidem
[b]Christi per multa miracula adduxerunt, ubi *etiam *beatus [c]Maxi-
85 minus in episcopum est ordinatus. Interea beata Maria Magdalena
[d]supernæ contemplationis avida asperrimum eremum [e]petiit et in

a sharpe *place in the deserte and *was in a place, that was ordeyned *for hir bi the hondis of aungellis, *and there she dwellid xxx. wyntir [f]with-oute knowliche of any creature. In whiche place 86 there was [g]neuere cours of watir ne comforte of trees ne of herbes; *and it was done for this cause, that it sholde be *clerli shewid, that oure [h]lorde wolde [i]feede hir [k]with heuenli metis and not with ertheli metis. And euery day at [l]euery houre of the day she was 87 lifte up [m]an high with angellis and hurde the glorious songe of the hevenli [n]felawshipe with bodeli eris; where-with she was euery day [o]fedde with these right swete metis, and than was she [p]born with these aungellis to hir propur [q]placis, so that she had [r]no nede of bodeli norshinge. *So it befil in a tyme, that a prest, that desired to live 88 a solitarie liff, [s]toke a selle for him-self *evene xij. [t]bowshotis [u]fro hir place. And in a daie oure [lorde] opened the eyen of that prest, 89 [v]that he sawgh with his bodeli eyen, in whiche manere the aungellis discendid doun to the forseide place, where Mary *Magdeleyn dwellid, and how thei lifte hir up in-to the eyere, and than after bi the space of an houre thei brought hir ayen with dyvyne preysingis to the same place. And than the preest desired to knowe the trouthe 90 of that merveilous visyon and recommaundid him-self bi his prayers to *oure lorde, his makere, *and* [w]wente [111 r] [x]sureli with *grete deuocyoun to the forseide place. And, whan he neghed nygh bi a 91 stones cast, his thies bigunne to [y]wexe so stiff, as though thei had ben fast ibounde, and *alle his [z]inwarde lymes bigan to [a]tremble for drede.

loco angelicis manibus præparato per XXX annos [f]incognita mansit. In quo *quidem loco [g]nec aquarum fluenta nec arborum nec herba- 86 rum erant solatia, ut *ex hoc manifestaretur, quod [h]redemtor noster ipsam [k]non terrenis refectionibus, sed tantum cœlestibus epulis disposuerat [i]satiare. Qualibet autem die [l]septem horis canonicis ab angelis 87 [m]in æthera elevabatur et cœlestium [n]agminum gloriosos concentus *etiam corporalibus auribus audiebat, unde diebus singulis his suavissimis dapibus [o]satiata et inde per eosdem angelos ad [q]locum proprium [p]revocata corporalibus alimentis [r]nullatenus indigebat. Sacerdos 88 autem quidam solitariam vitam agere desiderans ad duodecim [t]stadia loco [u]eidem vicinam sibi cellam [s]locavit. Die igitur quadam domi- 89 nus *prædicti sacerdotis oculos aperuit, [v]et corporeis oculis *evidenter adspexit, qualiter angeli ad prædictum locum, in quo *beata Maria morabatur, descendebant [*gedr.* discedebant] et eam in æthera sublevabant et post horæ spatium ad eundem locum cum divinis laudibus revocabant. Volens autem sacerdos *tam admirabilis visio- 90 nis veritatem agnoscere creatori suo precibus se commendans ad prædictum locum [x]audaci devotione [w]properabat. Cumque ad unius 91 iactum lapidis appropinquaret, cœperunt eius crura [y]resolvi et timore *valido ipsius [z]præcordia medullitus [a]anhelare. Cumque retro re- 92

92 And, whan he turned him to go, then his thies [b]and his feete [c]were redi to goo, but, whan he [d]enforsid him to goo to that place, [e]al his
93 bodi was in languor, and myght not meve him. And than [f]he vndirstode with-outen any faile, that[1] it was sume secrete heuenli thing
94 *and a place, that non ertheli [g]man myght come too. And than he callid the name of [h]Ihesu *Crist and cried: 'I coniour the bi the *vertu of oure lorde, that, if thou be man or any *other resonabul creature, that dwellist in that pitte, that thou answere me and telle
95 me the trouthe[2] of the.' And, whan he had seide so three tymes, the blessid Mary Magdeleyn answerde *and seide: 'Come nere,[3] and
96 thou shalte knowe the trouthe [i]of thi desire.' *And* than he come tremblyng [k]halfe weie to hir warde, *and* than she seide to him: 'Hast thou *not mynde [l]of the gospell, *that maketh mencyou*n* of that [m]right synful[4] woman,[5] that *wette and wisshe the feete of oure saviour with her teeris *and* wiped hem with hir heer *and* dis-
97 serued foryevenesse[6] of her synnes?' [n]And than the preest seid: 'I remembre me *wel, and it is more, than xxx. wyntir, passid, that
98 holi chirche levith *and* confessith, that it was[7] done.' And than she seide: 'It am I, that bi the space of xxx. wyntir [o]haue ben here with-outen any worldeli felawship, and it was yistir-daie suffrid the to se, **and* *right so eu*er*y daie I am lifte up bi the hondis of

[1] *Das zweite* t *von* that *zum Teil weggeschnitten* [2] e *von* trouthe *weggeschnitten* [3] e *von* nere *weggeschnitten* [4] synful *doppelt, das zweite Mal durchgestrichen* [5] woman] *der größere Teil des* n *weggeschnitten* [6] for *in* foryevenesse *auf Rasur* [7] was] *das* s *weggeschnitten*

diret, [c]ambulandi usum crura [b]cum pedibus *simul præbebant; sed, si *verso tramite ad *prædictum locum accedere [d]conaretur, *totiens [e]eum languor corporis et *hebetudo mentis *modis omnibus prohi-
93 bebant. Intellexit igitur [f]vir dei illud procul dubio cœleste esse sacramentum, ad quod accedere humanum non poterat [g]experimen-
94 tum. Invocato igitur [h]salvatoris nomine exclamavit: 'Adiuro te per dominum, ut, si homo es vel aliqua rationalis creatura, quæ in illa spelunca habitas, mihi respondeas et tui edisseras ve-[414]ritatem.'
95 Cumque hoc tertio repetiisset, beata Maria Magdalena *ei respondit: 'Accede propius et *omnium, [i]quæ desiderat *anima tua, scire *po-
96 teris veritatem.' Cumque ille tremens [k]usque ad medii spatii terminum appropinquasset, ait ad eum: 'Meministi [l]ex evangelio de *Maria, illa [m]famosa peccatrice, quæ pedes salvatoris lacrimis lavit,
97 capillis tersit et suorum delictorum veniam promeruit?' [n]Cui sacerdos: 'Memini, et plus quam triginta annorum evolata sunt *curricula, quod hoc factum *etiam sancta credit et confitetur ecclesia.'
98 'Ego,' inquit, 'sum illa, quæ per triginta annorum spatium [o]omnibus hominibus ignota permansi, et, *sicut tibi heri cernere permissum est, sic singulis diebus angelicis manibus in æthera sublevata cœ-

aungellis[1] in-to the heire *and* haue disserved to here with my bodeli eris eu*ery* daie vij. tymes the right swete songe [111 v] of the heuenli [p]felawshipe. And, for it is shewid me, that I shal passe oute of this 99 worlde, go to seynt [q]Maxymien and seie to him, that the nexte day aftir the resurreccyon of oure lorde in the *same tyme, that he is wonte to [r]goo to mateyns, that he entre allone in-to his oratorie, and there he shal fynde me bi the [s]myst*er*ie *and* seruyce of aungellis.' And *this preest hurde the voice of hir, right as the voice 100 of an aungil, but he sawgh [t]no thyng. And than he wente [u]anon 101 to seynt [v]Maximyen and tolde him al bi ordre, and than was [w]Maximyen fulfillid with gret ioie and yeldid grete thankyngys to oure [x]lorde, and in the day *and* the houre, [y]that was seide him, he entred in-to his oratorie and sawgh the blessid Mary Magdeleyn, that was in the quere *in the felawshipe of aungellis, that had brought hir thid*er*. And she was lifte up fro the erthe two cubitis 102 of heighte *and* pr*a*yed *and* had hir hondis streight up [z]to oure lorde. And seynt [a]Maxymien dred[d]e for to goo to hir, and she turned 103 hir towardis him *and* seide: 'Come hidir, *myn *owne fadir, and flee not thi dought*er*.' *And* than, whan he neyghid hir, as it is 104 redde in the bokys of [b]Maxymien, *he sawgh, that bi continuel visyou*n* of aungellis [c]eu*ery* daie the visage of this *holi lady [was so] shynynge, [d]as it had ben a bright beeme of the sonne. And 105

---

[1] aungellis] *der zweite Strich des* n *weggeschnitten*

lestium [p]agminum dulcissimam iubilationem septenis vicibus per singulos dies corporeis auribus audire promerui. Quia igitur mihi 99 *a domino revelatum est, quod ex hoc migratura sum sæculo, beatum [q]Maximinum adeas et ei *hoc *studeas intimare, proximo die resurrectionis dominicæ tempore, quo ad matutinum [r]surgere consuevit, oratorium solus ingrediatur et me illic per angelorum [s]ministerium inveniet *consistentem.' Sacerdos autem vocem eius, velut 100 vocem angeli, audiebat, [t]neminem autem videbat. [u]Concitus igitur 101 beatum [v]Maximinum adiit et ei omnia per ordinem enarravit, *sanctus autem [w]Maximinus nimio repletus gaudio [x]salvatori gratias immensas retulit et illa die ac hora, [y]ut sibi iussum fuerat, oratorium *solus ingressus videt beatam Mariam Magdalenam in choro *adhuc stantem eorum, qui eam adduxerant, angelorum. Erat autem spatio 102 duorum cubitorum elevata a terra *stans *in medio angelorum et extensis manibus [z]deum exorans. Cum autem beatus [a]Maximinus 103 ad eam accedere trepidaret, conversa dixit ad eum: 'Accede huc *propius nec fugias filiam tuam, pater.' Appropinquante autem eo, 104 sicut in *ipsius *beati [b]Maximini legitur libris, ita vultus dominæ ex continua *et [c]diuturna visione angelorum radiabat, [d]ut facilius solis radios, quam faciem suam, intueri quis posset. Convocato igi- 105

than al the preestis were callid, and the blessid Mary Magdeleyne receyuyd the holy bodi of oure lorde of *Maxymyen, the bisshope, with grete [e]abundaunce of teeris, and after that she strecchid up hir bodi bifore the awtir, and [f]hir right holi soule passid to oure
106 lorde. And aftir the passyng of hir holi spirite so grete a sauoure of swetnesse abode there, that it was felte bi the space of vij. daies
107 [g]amonge hem. And seynt [h]Maxymien anoyntid the bodi of hir with ....

tur universo clero *et sacerdote prædicto corpus *et sanguinem domini ab episcopo beata Maria Magdalena cum multa lacrimarum [e]inundatione suscepit, deinde *toto corpore ante altaris prostrato
106 *crepidinem sanctissima [f]illa anima migravit ad dominum. Post cuius exitum tantus odor suavitatis ibidem remansit, ut per septem
107 dies *fere [g]ab ingredientibus oratorium senti-[415]retur. Cuius *sanctissimum corpus beatus [h]Maximinus diversis conditum aromatibus honorifice sepelivit et post mortem suam iuxta se sepeliri præcepit.

Berlin. *Julius Zupitza.*

Über Saint-Lamberts Jahreszeiten.

Im Jahre 1769 erschien in Paris ein Buch mit dem Titel *Les Saisons. Poëme.* Und der Verfasser dieser Dichtung, Saint-Lambert, konnte an die Spitze seiner Vorrede die stolze Behauptung stellen: *Je présente au jugement du public un ouvrage d'un genre dans lequel les Français ne se sont pas encore essayés.*

Für Frankreich war das Thema allerdings neu. Aber doch konnte Saint-Lambert keinen Anspruch auf Originalität machen. Denn schon mehr als 40 Jahre früher hatte ein Engländer, James Thomson, seine glänzende litterarische Laufbahn mit der Dichtung *The Seasons* eröffnet.[1] Pope war um diese Zeit der gefeierte Dichter des Tages, und Thomson hatte ihn zum Vorbild genommen. Die 'Jahreszeiten' sind in Blankversen geschrieben und tragen im allgemeinen einen lehrhaften Charakter. Jeder von den vier Gesängen endigt mit moralischen Betrachtungen: hier wird das Glück der ehelichen Liebe den wilden und ungeregelten Leidenschaften gegenübergestellt, dort nimmt der Dichter Veranlassung, die Philosophie zu preisen, die dem Menschen Trost im Leiden gewähre, und da endlich wird uns die Tugend als die treueste Freundin im Leben geschildert, die allein im stande sei, uns dem Glück auf Erden nahe zu bringen. Die Seele seiner Dichtung aber ist der Preis des Schöpfers aller Dinge; und, wenn er die Erhabenheit und Schönheit der Natur schildert, vergifst er nicht, den Leser daran zu mahnen, dafs es

[1] *Winter* 1726, *Summer* 1727, *Spring* 1728, *Autumn* 1730.

zu Gottes Ehre geschehe. Aus seinen Versen weht meist der erfrischende Hauch von Englands weiten Wiesen, aber auch in fremde Länder und ferne Zonen führt uns zuweilen der Dichter, wenn es ihm darauf ankommt, Naturerscheinungen darzustellen, die man in seinem Vaterlande nicht antrifft. Episodisch eingeflochtene Erzählungen beleben seine Schilderungen, und historische oder philosophische Abschweifungen verleihen ihnen ein schwereres Gewicht. Eine gedrängte Schreibart, die Wahrheit und Lebhaftigkeit der Beschreibung und die aufrichtige Liebe für das Landleben — das sind die hervorstechenden Eigenschaften seines Werkes. Thomson hat den Blick für das Ganze der Erscheinungen, aber er besitzt auch die Kunst, die besonderen Einzelheiten der Dinge zu sehen; er liebt besonders das Erhabene, aber er hat auch Sinn für das Zarte der Natur und weiſs ihre versteckten Reize aufzufinden.

Bald überschritt die Dichtung die Grenzen ihres Vaterlandes. Sie kam zuerst nach Deutschland. Zum Dolmetscher des englischen Dichters machte sich hier der Verfasser des 'Irdischen Vergnügens in Gott', jener brave Hamburger Ratsherr Barthold Heinrich Brockes, der in seinem eigenen Schaffen in der Art holländischer Kleinmalerei treuherzig und genau die Natur dichterisch zu erfassen suchte. Seine Übersetzung lag im Jahre 1745 vollständig vor.

Thomsons 'Jahreszeiten' fanden in Deutschland einen wohlvorbereiteten Boden. Man braucht nur daran zu erinnern, daſs auch schon bei Albrecht von Haller englischer Einfluſs wirksam gewesen war, daſs schon im Jahre 1729 seine 'Alpen' erschienen waren, wo der gedankenreiche Berner Dichter die groſsartige Hochgebirgsnatur in schweren Versen bewältigte, und daſs in demselben Jahre mit seiner ersten Gedichtsammlung der vielgelesene Hagedorn aufgetreten war, dessen Themata meistens der Wein und die Liebe sind, der aber auch häufig die Reize schildert, die der Frühling über Stadt und Land verbreitet.

Aber doch kann man behaupten, daſs die beschreibende Naturpoesie in Deutschland erst in volle Blüte kam, als Thomson allgemeiner bekannt wurde. Unter der groſsen Zahl seiner Nachahmer nennen wir nur einen, freilich den bedeutendsten: Ewald von Kleist. Sein Gedicht 'Der Frühling' wurde im Jahre

1749 veröffentlicht.[1] Es enthält die Schilderung der äufseren und inneren Erlebnisse, die der Dichter auf einem Spaziergange in Feld und Wald an einem Maitage hatte. Eine Reihe von entzückenden Gemälden, die ziemlich lose miteinander verknüpft sind! Aus jeder Zeile der Dichtung leuchtet die Begeisterung für das Leben auf dem Lande hervor. Ein elegischer Ton klingt zuweilen hindurch; neben der Verherrlichung von Freundschaft und Liebe finden wir eine glühende Sehnsucht nach Ruhe ausgesprochen. Die Verse 206 und 207 enthalten den Grundgedanken der Dichtung:

Der ist ein Günstling des Himmels, den, fern von Foltern der Laster,
Die Ruh an Quellen umschlingt.

Die bisher erwähnten Dichter waren also Vorgänger Saint-Lamberts. Ist er von ihnen beeinflufst worden? Unzweifelhaft! Seine Dichtung ist in vieler Hinsicht nur eine Nachahmung Thomsons, den er genau gelesen hat, und aus dem er in den Anmerkungen Stellen in englischer Sprache anführt. Es ist ja auch sehr erklärlich, dafs man in Frankreich seine Aufmerksamkeit auf ein Werk lenkte, das in England einen glänzenden Erfolg gehabt hatte, wenn man in Erwägung zieht, wie eng die litterarischen Beziehungen zwischen den beiden Ländern im vorigen Jahrhundert waren. Die Ideen von Shaftesbury, Bolingbroke, Gibbon und Hume hatten ihr Echo bei den Encyklopädisten gefunden. Voltaire war in den Jahren 1726 bis 1729 in England gewesen, und seine *Lettres anglaises* hatten ebenso wie Montesquieus *Esprit des Lois* in Frankreich das Interesse an der Verfassung Englands, seinen Sitten und seiner Litteratur wachgerufen.

Aber, dafs auch die deutsche Dichtung auf Saint-Lambert einen gewissen Einflufs ausübte, ist in hohem Grade wahrscheinlich. In der Vorrede zu seinen 'Jahreszeiten' erwähnt der Franzose in ehrenvoller Weise die deutsche Litteratur. Er kannte

[1] Kleist hatte sich vorgenommen, die anderen drei Jahreszeiten folgen zu lassen; aber ein erneutes Lesen des Thomsonschen Werkes liefs ihn an seiner eigenen Kraft verzweifeln, und er gab den Plan auf. (Zu vgl. ist darüber eine anonyme Recension eines Gedichtes 'Der Sommer' in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften 1765. I, S. 131.)

Wieland und wählte als Motto auf dem Titelblatte seiner beschreibenden Dichtung einen Ausspruch desselben in französischer Übersetzung: *Puissent mes chants être agréables à l'homme vertueux et champêtre, et lui rappeler quelquefois ses devoirs et ses plaisirs.* Er nennt besonders Haller und Geſsner; ja, er behauptet sogar, neun Verse seines vierten Gesanges den Dichtungen Hallers entlehnt zu haben.[1] Ich glaube nun nicht, daſs Saint-Lambert Deutsch hat lesen können. Aber er hatte Gelegenheit genug, unsere Litteratur aus Übersetzungen kennen zu lernen. So veröffentlichte 1750 V. B. Tscharner in Göttingen *Poésies choisies de M. de Haller, traduites en prose.* Dann vermittelte den Franzosen die deutsche Litteratur ein im Jahre 1752 in Amsterdam gedrucktes Werk, das anonym erschien, aber den Baron von Bielfeld zum Verfasser hatte: *Progrès des Allemands dans les Sciences, les Belles-Lettres et les Arts.* Weit bedeutender und eindringender für diesen Zweck war das im April 1754 gegründete *Journal étranger,* das mit einigen Unterbrechungen bis zum September 1762 in monatlichen Lieferungen erschien. Das *Journal étranger* hat eine groſse Anzahl unserer Litteraturwerke enthalten. Von Huber erschienen 1766 in Paris

---

[1] Ich glaube diese Verse um so eher anführen zu dürfen, als sie Süpfle, der sonst in seinem Buche 'Geschichte des deutschen Kultureinflusses auf Frankreich' (Gotha 1886—90) mit sorgsamem Fleiſse alle derartigen Stellen angeführt hat, entgangen sind. Acht Verse finden sich auf S. 164 der Ausg. vom Jahre 1796. *Sages cultivateurs, dans vos humbles asyles | Vos moments sont à vous, vos loisirs sont utiles. | Le bonheur de la vie est dans l'emploi du temps. | Il faut des soins légers et des travaux constants, | Plus agir que penser. Vos jours toujours semblables | Coulent dans des plaisirs simples, inaltérables; | Votre esprit est tranquille; il sait de mois en mois | Attendre la nature, en écouter la voix.* — Auſserdem behauptet Saint-Lambert eine Entlehnung aus Haller bei dem Verse *Riche pour l'indigent, et pauvre pour lui-même* (S. 166). Saint-Lambert führt die Stellen nicht an, denen er diese Verse entlehnt hat, was er bei Entlehnungen aus Thomson fast stets thut. Es ist mir nicht möglich gewesen, eine zusammenhängende Stelle bei Haller zu finden, in denen die Gedanken der angeführten acht Verse sich finden. Wohl aber kann man zu ihnen einige Verse in Beziehung setzen, die sich verstreut in den 'Alpen' finden. Die Verse, die ich mir dafür notiert habe, finden sich in Strophe 4. 8. 9. 10 und 17; in der Tscharnerschen Übersetzung aus dem Jahre 1760 (Königl. Bibl. Yk 4991) S. 41. 46. 48. 54.

vier Oktavbände mit dem Titel *Choix de Poésies allemandes.* Dort heifst es in der Vorrede, nachdem von Haller die Rede gewesen ist: *Depuis ce temps quelques autres traductions et surtout celles qui ont paru dans le Journal étranger, ont beaucoup contribué à répandre le goût de notre littérature. Aujourd'hui les meilleurs esprits semblent faire une attention singulière à nos Poètes, et ils leur donnent le plus bel éloge que les Poètes puissent recevoir, celui de Peintres de la Nature.* Diese günstige Meinung über die deutsche beschreibende Naturpoesie aufrecht zu erhalten, sei, behauptet er, sein eifriges Streben gewesen. Er giebt die Übersetzung mehrerer Dichtungen dieser Gattung. Unter anderem finden wir da Wielands 'Hymnus auf die Schönheit des Frühlings', 'Die vier Jahreszeiten' von Kramer, Kleists 'Frühling' und Hirtendichtungen von Gefsner, Uz, Gleim, Hagedorn, Gellert und anderen.

Aber auch die grofse Masse des französischen Publikums war für den Stoff Saint-Lamberts empfänglich gestimmt. Zwar klagt der Verfasser in seiner Vorrede darüber, dafs er die Natur besinge vor einer Nation, die sie mit gleichgültigem Auge betrachte. Aber wir können ihm darin nicht recht geben. Hatte doch schon vorher die mächtige Stimme Rousseaus die Liebe zur Natur geweckt; Rousseau hatte den Franzosen die Augen schon geöffnet, und die eindringliche Schilderung des Hochgebirges, die in der *Nouvelle Héloïse* einen ziemlich breiten Raum einnimmt, hatte eine Begeisterung ohnegleichen hervorgerufen.[1]

Wenden wir aber unseren Blick der bildenden Kunst Frankreichs zu, so finden wir, dafs schon seit langer Zeit derselbe Stoff, den unser Dichter aufgriff, ein Lieblingsgegenstand der bedeutendsten französischen Maler war. Zeugnis legen dafür ab die Schlösser und die Landhäuser des Adels von Frankreich. Mit wie viel Allegorien der vier Jahreszeiten sind diese von Antoine Watteau, dem Grofsmeister des Rokoko, und von François Boucher ausgeschmückt worden![2]

---

[1] Vgl. Brief 23 des ersten Teils, Brief 17 des vierten.

[2] Vgl. Goncourt, *Catalogue de l'œuvre de Watteau*, Nr. 46—49. 99. 100. 104—106. 138. 154. 180—183; und Dekorationen und Malereien von Antoine Watteau. Auswahl in 60 Tafeln. Berlin, Ernst Wasmuth, 1869. Nr. 2. 3. 13. 15. 16. 19. 23. 30. 31. 34. 40. 41. 47. 48. 56. 60.

Die Zeit war also dem Stoffe der Dichtung günstig. Wer war der Mann, der ihn wählte?

Saint-Lambert war schon 53 Jahre alt, als 'Die Jahreszeiten' erschienen. Geboren wurde er 1716 in einer von der Natur reich ausgestatteten Gegend Lothringens als Sohn eines armen Edelmannes. Er war Jesuitenzögling in Pont-à-Mousson und wandte sich der militärischen Laufbahn zu. Wir finden ihn dann häufig am Hofe des Königs Stanislaus in Lunéville, und dort trifft den strebsamen jungen und hübschen Offizier die belle Émilie, die angebetete Freundin Voltaires, Mme du Châtelet. Saint-Lambert war damals 32 Jahre alt, Voltaire 54. — Aus der 'Untreue', die Mme du Châtelet sich Voltaire gegenüber zu schulden kommen liefs, ging ein Kind hervor, das seiner Mutter das Leben kostete.

Dies Ereignis wurde für Saint-Lambert das wichtigste seines Lebens. Er kam in die Mode, alle Salons öffneten sich ihm. Um diesen leicht erworbenen Ruhm auszunutzen, ist er nach Paris gegangen und hat sich dort eng an die Encyklopädisten angeschlossen. Er bewegt sich jetzt als ein gern gesehener Gast in den Gesellschaften schöngeistiger Damen. Namentlich finden wir ihn bei der ehemaligen Schauspielerin Jeanne-Françoise Quinault in jenen berühmten *Sociétés du bout du banc,* wo Schriftsteller und Leute der vornehmen Welt verkehrten. Dort hatte er Gelegenheit, mit Männern wie Diderot, d'Alembert, J.-J. Rousseau, Duclos, dem Marquis d'Argenson, de Maurepas, dem Grafen Caylus zusammenzukommen. Dort fand ihn auch Mme d'Houdetot, deren *amant en titre* er bis zu seinem Tode blieb.

Im ganzen betrachtet macht dieser verwöhnte Liebling der Gesellschaft nicht den Eindruck eines Mannes, der dazu ausersehen wäre, die Reize der Natur und des Landlebens zu besingen. Aber lassen wir sein Werk selbst für ihn sprechen.

Die Dichtung hatte grofsen Erfolg. Besonders im Lager der Encyklopädisten glaubte man, es mit einem klassischen Werke zu thun zu haben.

Wir wollen zunächst einige Urteile der Zeitgenossen Saint-Lamberts zusammenstellen und dann selbst versuchen, einen Standpunkt für die Beurteilung des Gedichtes zu gewinnen. Condorcet sagt von Saint-Lambert: *C'est le seul poète français*

qui ait réuni comme Voltaire l'âme et l'esprit d'un philosophe. — Und keiner war eifriger, Saint-Lambert zu rühmen, als der damalige Groſsmeister der Kritik selbst, als Voltaire. Aber man muſs wohl annehmen, daſs Voltaires Anschauung in diesen Lobeserhebungen nicht ganz rein wiedergegeben ist. Nicht nur der Corpsgeist mag sein Urteil getrübt haben, sondern wohl auch ein Gefühl der Dankbarkeit gegen Saint-Lambert. Im vierten Gesange der Jahreszeiten, da, wo der Verfasser von den Studien spricht, die seine Muſse ausfüllten, wird Voltaire bis in den Himmel erhoben; *vainqueur des deux rivaux qui régnoient sur la scène,* heiſst es von ihm; und einige Zeilen weiter:

Le premier de son siècle, il l'eût encore été
Au siècle de Léon, d'Auguste et d'Alexandre.

Indes kommt Voltaire sehr häufig auf seine lobende Kritik der Lambertschen Dichtung zurück. *Votre ouvrage est un chef d'œuvre,* schrieb er an Saint-Lambert am 7. März 1769; und am 4. April: *C'est le seul ouvrage de notre siècle qui passera à la postérité, parce que le fond en est utile, parce que tout y est vrai, parce qu'il brille presque partout d'une poésie charmante, parce qu'il y a une imagination toujours renaissante dans l'expression.* Und über vier Jahre später, am 1. September 1773, lesen wir in einem Briefe Voltaires: *Je fus certainement l'avocat d'une cause gagnée quand je fus si charmé du poème des Saisons, soyez sûr que cet ouvrage restera à la postérité comme un beau monument du siècle.*

Aber in weniger bekannten Briefen aus dieser Zeit finden wir Urteile, die ganz entgegengesetzt lauten. Mme du Deffand schrieb an Horace Walpole am 12. März 1769: *Ce Saint-Lambert est un esprit froid, fade et faux; il croit regorger d'idées, et c'est la stérilité même, et sans les roseaux, les ruisseaux, les ormeaux et leurs rameaux, il aurait bien peu de choses à dire.* Und der Engländer bestätigt ihr Urteil in seiner Antwort: *Ah, que vous en parlez avec justesse! le plat ouvrage! Point de suite, point d'imagination, une philosophie froide et déplacée; un berger et une bergère qui reviennent à tous moments, des apostrophes sans cesse, tantôt au bon Dieu, tantôt à Bacchus, les mœurs et les usages d'aucun pays. En un mot,*

c'est l'Arcadie encyclopédique. On voit des pasteurs, le dictionnaire à la main, qui cherchent l'article Tonnerre, pour entendre ce qu'ils disent eux-mêmes d'une tempête.

Um uns selbst ein Urteil zu bilden, wollen wir zunächst einige Stellen herausgreifen, wo Saint-Lambert seinem Vorbild Thomson unmittelbar nachzuahmen gesucht hat. Um eine Sommernacht zu charakterisieren, braucht Thomson den Ausdruck *Short is the doubtful empire of the night;* Saint-Lambert giebt das mit den Worten wieder: *Son empire est douteux, son règne est d'un moment.* Schon hier kann man beobachten, daſs es dem Franzosen nicht gelungen ist, die Bündigkeit des Originals wiederzugeben; er braucht zwei Sätze, wo Thomson nur einen hat, und er braucht zwei Worte *(empire* und *règne),* wo der Engländer sich mit einem begnügt.

Oder vergleichen wir die Stelle des dritten Gesanges, wo beide Dichter die Empfindungen eines gejagten Hirsches schildern. Der englische Text, der Saint-Lambert zum Vorbild gedient hat, lautet so *(Autumn* 441):

> *He sweeps the forest oft; and sobbing seeks*
> *The glades, mild opening to the golden day;*
> *Where, in kind contest with his butting friends*
> *He wont to struggle, or his loves enjoy.*

Was hat Saint-Lambert daraus gemacht?

> *On le suit dans ces bois, théâtre de sa gloire,*
> *Où jadis cent rivaux lui cédaient la victoire,*
> *Où, couvert de leur sang, consumé de désirs,*
> *Pour prix de son courage, il obtint les plaisirs.*

Auch hier fällt der Vergleich zu Gunsten Thomsons aus. Seine Sprache ist einfacher und dabei poetischer, während man die Ausdrücke *théâtre de sa gloire* und die *cent rivaux* kaum anders denn als 'schwülstig' bezeichnen kann. Auſserdem ist bei Saint-Lambert auch nicht eine Spur der feinen Naturbeschreibung geblieben, die Thomson im zweiten Verse giebt.

Wir können indes einen höheren Standpunkt zur Beurteilung von Saint-Lambert gewinnen, wenn wir Einzelheiten beiseite lassen und den Einfluſs ermitteln, den der Plan oder gröſsere Teile der englischen Dichtung auf den Franzosen ausgeübt haben. — Ganz groſse Partien der *Saisons* sind ausschlieſs-

lich als Lesefrucht zu bezeichnen. So, wenn im 'Frühling' die Herrschaft der Liebe über Tiere und Menschen geschildert wird,[1] oder im 'Sommer' die Majestät der Natur unter der heifsen Zone.[2]

Aber interessanter und zugleich lehrreicher sind die Beobachtungen da, wo Saint-Lambert einige Motive des englischen Dichters aufnimmt, andere fallen läfst, um sie durch eigene Erfindungen zu ersetzen. Es sind besonders zwei Episoden, die in dieser Beziehung unsere Aufmerksamkeit auf sich lenken, die eine im zweiten, die andere im vierten Gesang.

Thomson fügt in die Beschreibungen des Sommers folgende Erzählung ein. Damon, ein junger Schäfer, liebt Musidora, doch die Schöne scheint seine Leidenschaft nicht zu erwidern. Ein Zufall führt ihn ans Ziel seiner Wünsche. Sie kommt an den Bach, um sich zu baden, da, wo er, im Gesträuch verborgen, eben ein Liebeslied dichtet. Sie entkleidet sich. Was soll er thun?

A delicate refinement, known to few,
Perplex'd his breast, and urg'd him to retire:
But love forbade.

Er scheint nicht lange auf seinem Beobachterposten gestanden zu haben und zieht sich bescheiden zurück, nachdem er einige Verse aufgezeichnet und an das Ufer geworfen hat.

— — — — — — *Bathe on, my fair,*
Yet unbeheld, save by the sacred eye
Of faithful love: I go to guard thy haunt,
To keep from thy recess each vagrant foot,
And each licentious eye.

Musidora erkennt die Handschrift ihres Geliebten, und, entzückt von der Zartheit der Empfindung Damons, schreibt sie in den Sand das Geständnis ihrer Liebe.

— — — — — — *be still as now*
Discreet; the time may come you need not fly.

Saint-Lambert nimmt das Motiv von der Überraschung im Bade auf, macht aber daraus eine ganz andere Episode. Damon ist nicht mehr der liebende Hirt, sondern der Gutsherr, ein Edelmann *à bonnes fortunes*. Er sucht Luise, die Tochter sei-

[1] Vgl. die Verse *Amour, c'est pour toi seul* etc. mit Thomson *When first the soul of love is sent abroad.*

[2] Vgl. Saint-Lambert *Oh! si l'astre puissant des saisons et des jours* etc. Thomson S. 66 *Now, while I taste the sweetness of the shade.*

nes Pächters Polémon, zu verführen und hält den Augenblick für günstig, wo er sie überrascht, als sie dem Bade entsteigt. Aber seine Thränen, seine Schwüre, seine Schmeicheleien können ihre Tugend nicht beugen.

Damon la voit pâlir, et son âme est touchée,
Quoiqu'infecté des mœurs d'un monde corrompu,
Damon pouvait encor respecter la vertu.

Er wird von Gewissensbissen gepeinigt und will sein Vergehen wieder gut machen. Deshalb führt er Luisens Eltern den treuen Liebhaber ihrer Tochter zu, den Schäfer Lucas, giebt diesem eine Pachtung und wohnt Luisens Hochzeit bei, die zugleich mit dem Erntefest gefeiert wird. Die Episode schliefst mit den Versen:

Et Damon tour-à-tour recevait dans ses bras
Polémon et sa fille et la mère et Lucas;
Environné, pressé de ses vassaux qu'il aime,
Il est content de tous, et surtout de lui-même.

Saint-Lambert hat bei seiner Dichtung auch einen moralischen Zweck im Auge. Dabei richtet er sich besonders an den Adel, dem er die Liebe zum Landleben einflöfsen will. So hat er aus Damon einen Edelmann gemacht, der seinen Standesgenossen nach der Anschauung des Dichters zum Muster dienen könnte. Ein anderer Grund noch hat vielleicht den Verfasser veranlafst, die Episode so zu ändern, wie er es gethan hat, nämlich die Absicht, ihr die Beschreibung einer Ernte einzufügen. Das kurze Inhaltsverzeichnis, das dem zweiten Gesange vorausgeht, läfst dies wenigstens vermuten. Dort heifst es an der Stelle: *Épisode dans lequel sont renfermées plusieurs circonstances de l'été; un bain, la moisson, actions de grâces après la moisson* etc.

Aber schade, dafs seinen Bauern, seinen Hirten, seinen Edelleuten kaum eine Spur von wirklichem Leben innewohnt; und die falschen Farben halten nicht, wie sorgsam man sie auch auflegen möge. Man könnte, meine ich, den Mangel dieser Saint-Lambertschen Episoden kaum schärfer bezeichnen, als wenn man auf sie den Ausdruck anwendet, den Schiller über die pastorale Dichtung überhaupt in der Abhandlung 'Über naive und sentimentalische Dichtkunst' gebraucht hat: 'Sie [diese Dichtungen] sind gerade so weit ideal, dafs die Darstellung dadurch

an individueller Wahrheit verliert, und sind wieder um gerade so viel individuell, daſs der idealische Gehalt darunter leidet.'

Noch weniger Sinn für Wahrheit der Darstellung zeigt der Franzose in der anderen Episode, die ich erwähnte, der des 'Winters'. Sein Vorbild ist berühmt. Thomson zeigt uns in einer bewundernswürdigen Schilderung (Winter 276 ff.) einen Mann, der sich im Walde verirrt hat und im Schneegestöber umkommt. Der Dichter läſst uns an all seinen Empfindungen der Furcht und der Hoffnung teilnehmen. Der Gedanke an Weib und Kind geben ihm neue Kraft, aber es ist alles umsonst. Zu Hause suchen ihn die Kinder mit Thränen in den Augen, die Frau hat ihm warme Kleider vorbereitet.

In vain his little children, peeping out
Into the mingling storm, demand their sire,
With tears of artless innocence. Alas!
Nor wife, nor children, more shall he behold;
Nor friends, nor sacred home.

Saint-Lambert hat sich mit der Einfachheit dieser Fabel nicht begnügt, er macht sie verwickelter. Der Gatte ist auf dem Rückwege von der Gemsjagd begriffen, sein Sohn läuft ihm entgegen, und sie wenden sich beide der Heimat zu. Da, nicht weit von seinem Ziele, sieht er mit eigenen Augen, wie eine Lawine die Hütte verschüttet, in der sein Weib seiner wartet. Sein Schmerz ist grenzenlos; er arbeitet Tag und Nacht mit dem Karst in der Hand, um sich einen Weg zu seinem ehemaligen Hause zu bahnen.

Le malheureux époux, fatigué, harassé,
Poursuit un mois entier son ouvrage insensé.

Man denke, einen ganzen Monat! Der Leser glaubt, eines schönen Tages werde der Arme den Leichnam seiner Frau finden. Aber nein! Die Einbildungskraft des Dichters ist stärker als die unsere; und in der Welt, die er sich geschaffen hat, giebt es keinen Hunger- oder Erstickungstod. Die Sonne läſst das Eis schmelzen, der Gatte nimmt seine Arbeit wieder auf, das Dach seiner Hütte wird sichtbar. Er hört laut schreien.

La porte sur ses gonds tourne et s'ouvre à leur voix;
Chère épouse ... elle vit ... c'est elle ... je la vois.
Elle s'élance à lui, faible, pâle, égarée.

So hat Saint-Lambert diese Episode zwar weniger tragisch gemacht, ihr aber dafür jede Grundlage der Realität entzogen.

Nicht viel günstiger wird der Eindruck, den die Dichtung hinterläfst, dort sein, wo Saint-Lambert nicht von Thomson abhängt. Überall erkennen wir, dafs der Verfasser zwar ein unterrichteter Mann, aber kein Dichter ist. Es fehlte ihm dafür eben an Begeisterung. Wo man auf den Ausdruck warmer Empfindungen gefafst ist, fühlt man sich durch tönende Worte verletzt. Die Stellen vielleicht, die durch die Rousseauschen Ideen angeregt sind, könnten den Leser ergreifen. Z. B. S. 12 *Oh! que l'homme est heureux!* S. 7 *O vallons, ô côteaux* etc.; S. 58 *Oh! que ne puis-je errer dans ces sentiers profonds.*

Aber vielleicht hat die Schönheit der Verse zu dem Erfolge der Dichtung geführt. Suchte doch auch Lucrez in der Schönheit der Verse für die Trockenheit des Stoffes zu entschädigen, wenn er in den einleitenden Versen des vierten Gesanges seiner Lehrdichtung sagt:

Nam, vel uti pueris absinthia tætra medentes
cum dare conantur, prius oras pocula circum
contingunt mellis dulci flavoque liquore, ...
sic ego nunc, quoniam hæc ratio plerumque videtur
tristior esse, quibus non est tractata, retroque
volgus abhorret ab hac, volui tibi suaviloquenti
carmine pierio rationem exponere nostram
et quasi musæo dulci contingere melle.

Und wirklich ist die Verskunst Saint-Lamberts im allgemeinen elegant und korrekt. Nur einige Reime zeigen, dafs der Dichter sich eine Freiheit erlaubt hat. So sind z. B. Worte mit auslautendem *-s* zuweilen gereimt, wo das *s* nur in einem der Worte ausgesprochen wird. *touffus* : *Bacchus* (15), *Bacchus* : *superflus* (Ed. 71, 21), *arts* : *Mars* (71, 25), *Ormus* : *suspendus* (62), *mépris* : *Sybaris* (69), *Thémis* : *amis* (106), *confondus* : *Momus* (174), *vertus* : *Burrhus* (174), *Teos* : *nouveaux* (182). Dies kommt auch da vor, wo beide Worte französischen Ursprungs sind; *mœurs* : *possesseurs* (56) : *laboureurs* (82) : *honneurs* (116. 186) : *erreurs* (175. 179. 182); *fils* : *cris* (73. 164) : *chéris* (187); endlich *tous* : *époux* (85). Viermal finden wir einfache statt reicher Reime; es sind *ravi* : *ami* (78), *rempli* : *tressailli* (110), *oublié* : *pitié* (166), *vertu* : *inconnu* (189).

Aber trotzdem die Verse im allgemeinen korrekt, ja zuweilen sogar wohltönend sind, fehlt doch ein gewisses Etwas. Mit feinem Gefühl hat Puymaigre *(Poètes et Romanciers de la Lorraine,* Paris 1848, S. 86) an der Art, wie Saint-Lambert seine Verse gebaut hat, einen Mangel an ursprünglicher Begeisterungsfähigkeit entdeckt. Flickwörter und Halbverse, die ohne Mühe miteinander vertauscht oder überhaupt an eine andere Stelle leicht gebracht werden könnten, verraten, daſs die Arbeit nicht aus einem Guſs ist.

Der Dichter selbst gestattet uns, einen Blick in seine Werkstatt zu thun. Er suchte nämlich jede neue Auflage der 'Jahreszeiten' zu verbessern, indem er einerseits Verse weglieſs, andererseits hinzusetzte, manche an eine andere Stelle brachte und endlich einige ganz und gar umänderte. Es würde wohl kaum lohnen, die Hilfsmittel für eine Vergleichung aller Ausgaben zusammenzusuchen. Indes können wir wohl eine Anschauung von der Art der Änderungen erhalten, wenn wir die beiden Ausgaben, die mir hier zur Verfügung standen, miteinander vergleichen. Es sind die Ausgaben Amsterdam 1771, 8° (A) und Paris 1796 Fol. (B).

A enthält 3348, B 3220 Verse; Saint-Lambert hat also an seiner Dichtung ziemlich viel gekürzt.[1] Die Gelegenheit dazu bot sich bei den zahlreichen Apostrophen, die völlig weggelassen oder stark gekürzt werden konnten, ohne die Verbindung der Gedanken aufzuheben. Nach den ersten vier Versen der Apostrophe 'An die Liebe' hat die Ausgabe vom Jahre 1771 (S. 26) noch acht Verse, worin jene verherrlicht ist als die allgewaltige Siegerin über Gesetze und Vorurteile und als Trösterin im Unglück. Diese acht Verse fehlen in der Ausgabe vom Jahre 1796. — Oder die Anrede an Ceres in A (S. 10, acht Verse) ist durch zwei beschreibende Verse in B (S. 9) ersetzt. Im vierten Gesange finden wir in A folgende Verse (S. 168):

---

[1] Die Zahlen verteilen sich folgendermaſsen:

A	*Printemps*	770 Verse,	B	702	Verse.
	Été	930 „		874	„
	Automne	734 „		730	„
	Hiver	914 „		914	„

Die Kürzungen werden also immer geringer.

O Père des humains, ô Dieu de la nature,
Peut-être ces hivers, les ombres, la froidure,
Le calme triste et sombre ou le trouble des airs,
Ces champs décolorés, ce deuil de l'univers,
M'ont trop fait oublier les bontés de mon maître,
Et les plaisirs sans nombre attachés à mon être.

Diese Apostrophe fehlt in B vollkommen; statt dessen heifst es dort:

Mais c'est trop oublier les bontés de mon maître,
Et les plaisirs etc.

Noch häufiger sind Kürzungen in den Fällen, wo es sich um gewisse Reihen von Beschreibungen handelt. Wenn Saint-Lambert z. B. die Töne aufzählt, die an einem schönen Frühlingsmorgen die Luft erfüllen, so ist er im Jahre 1796 zufrieden, wenn er die Hirtenschalmei, das Blöken der Schafe, das Brüllen der Stiere, den Gesang der Vögel und das Summen der Insekten erwähnt; aber im Jahre 1771 war er weniger bescheiden gewesen: er gab auch dem Winzer das Recht, seine Stimme im Chor der anderen ertönen zu lassen. Die Verse, die in B fehlen, sind folgende (S. 21):

Les êtres pour jouir reprenoient l'existence;
Pour célébrer leur joie ils sortoient du silence;
L'heureux cultivateur des pampres de Bacchus
Élaguoit, en chantant, les rameaux superflus.

Saint-Lamberts Abneigung gegen die gleichförmig angelegten künstlichen Gärten ist in A durch eine gröfsere Anzahl von Versen ausgedrückt als in B. Setzen wir diese Zeilen in Parenthese, so werden wir sehen, wie leicht sie sich streichen liefsen (A, S. 15; B, S. 13).

Au pied de ces tilleuls, sous ces vastes ormeaux,
Dont jamais aucun fruit n'a chargé les rameaux,
J'ai regretté souvent ces vergers où Pomone
M'annonçoit au Printemps les bienfaits de l'Automne,
[J'ai regretté la treille, et les pampres touffus
Dont la fleur me promet le nectar de Bacchus,
Le dirai-je, Doris, dans ces longues allées,
Semblable l'une à l'autre, exactement sablées]
Dans ces murs, ces lambris dont j'étais entouré
Mon esprit inquiet se trouvoit resserré.

Vielleicht haben bei den beiden angeführten Stellen die unreinen Reime *(Bacchus : superflus* und *touffus : Bacchus)* den Dichter veranlafst, die betreffenden Verse wegzulassen.

Wie man sich leicht vorstellen kann, hat der Verfasser bei ähnlichen Gelegenheiten auch hinzugedichtet. So erweitert er um vier Verse die Apostrophe an Gott im 'Winter' (B, S. 171) oder im 'Frühling' die Anrede an die Hügel und Thäler (B, S. 8). Zuweilen kommt ihm beim Durcharbeiten der Dichtung ein ganz neuer Gedanke, und er glaubt dann, diesen den Lesern der späteren Auflagen nicht vorenthalten zu dürfen. Wenn er die Tagesbeschäftigung des Landmanns im 'Frühling' beschreibt, so beginnt er seine Schilderung in A (S. 9) mit den Worten:

Tandis que sous un dais la mollesse assoupie
Traîne les longs moments d'une inutile vie,
Il dompte, en se jouant, ce taureau menaçant
Qui résiste avec crainte et cède en mugissant.

In B (S. 8) sind zwischen den zweiten und dritten der genannten Verse noch folgende eingeschoben:

Le chant gai de l'oiseau qui monte au haut des airs
Pour donner aux oiseaux le signal des concerts
L'avertit de quitter sa couche fortunée.
Il hâte à son réveil l'emploi de sa journée.

Zuweilen, scheint mir, fließen persönliche Erfahrungen des Verfassers bei diesen Erweiterungen mit ein. Saint-Lambert ist alt geworden, und so spricht er in den späteren Auflagen häufiger von den Empfindungen des Greises. An der Stelle z. B., wo er von den Spielen handelt, die die Zeit der langen Winterabende vertreiben sollen, heißt es folgendermaßen in der Auflage vom Jahre 1796:

Au larcin de l'amant les témoins applaudissent,
Et de leurs longs éclats les voûtes retentissent.
(Le vieillard qui sourit aux jeux de ses enfants,
Tournant vers sa moitié des yeux reconnaissants:
Qu'ils jouissent, dit-il, des plaisirs de leur âge,
Et qu'un jour mon bonheur puisse être leur partage!)
O mortels innocents, que votre sort est doux!

Die eingeklammerten vier Verse finden sich nicht in der Ausgabe des Jahres 1771.

Auch der Schluß der Dichtung ist später um vier Verse bereichert worden, in denen der Verfasser auf sein hohes Alter anspielt.

Nicht selten können wir beobachten, wie mechanisch Saint-

Lambert bei der Umarbeitung zu Werke ging. Ein Beispiel möge genügen. In A, S. 19 spricht er von dem heilsamen Einflufs, den die Sonne auf den menschlichen Körper ausübt.

> *Soleil, tu me rendis la pensée et des sens;*
> *Tu semblois pour moi seul ramener le Printemps;*
> *Les oiseaux, les zéphirs, la campagne embellie,*
> *Tout me félicitoit du retour à la vie.*

In B fehlen diese Verse an der entsprechenden Stelle. Doch lesen wir dort ein paar Seiten weiter, so erneuern wir die Bekanntschaft mit ihnen, wenigstens mit den beiden letzten; wir finden sie nur in anderer Umgebung wieder. Der Verfasser spricht von der Fülle der Töne, die die Luft erfüllen, und fährt dann fort:

> *Ces sons qu'à mon oreille apportoit le zéphyr,*
> *Les campagnes, les cieux, la nature embellie,*
> *Tout me félicitoit du retour à la vie.*

Die Dichtung, mit der wir uns auf diesen Seiten beschäftigt haben, hat nur einen ziemlich geringen ästhetischen Wert. Aber sie behält ihre historische Bedeutung. Diese hat sie schon deshalb, weil hier zum erstenmal in Frankreich die Naturpoesie in einem umfangreichen Werke gepflegt ist.[1] Noch wichtiger aber in kulturhistorischer Hinsicht scheint mir die Dichtung aus dem Grunde zu sein, weil sie ein charakteristisches Denkmal der Zeit ist, in der sie entstand. Jene Zeit wird geistig beherrscht von Voltaire und Rousseau, und in ihr kommt der Gegensatz zum Ausdruck zwischen dem kalten zersetzenden Verstande und dem leidenschaftlichen Gefühl. Den Einflufs dieser beiden Richtungen weist Saint-Lamberts Werk auf. Denn, wenn der Stoff der Dichtung im ganzen an die Empfindungen anknüpft, die durch Rousseau erweckt wurden, so zeugt doch die Ausführung des Planes ganz und gar von einem Geiste, der die Herrschaft des kühlen Voltaireschen Verstandes nicht verläugnen kann.

[1] Es bliebe noch zu ermitteln, inwieweit spätere Naturdichter von Saint-Lambert beeinflufst sind. Vor allem wird man dabei wohl an Rouchers *Les Mois* zu denken haben, eine Dichtung, die zehn Jahre nach den *Saisons* erschien (1779).

Berlin. **Felix Rosenberg.**



Kleine Mitteilungen.

Zu Dunbar. Im Anschlufs an die unter gleichem Titel erschienene Notiz Zupitzas zu diesem Dichter (Archiv XC, 151) bemerke ich, dafs das vermutlich von Dunbar herrührende Gedicht *In Honour of the City of London* (Laing I, 277—279; Small II, 276—278; Nr. 14 meiner Ausgabe I, 87—90) nicht nur in den beiden MSS. des British Museum Vitellius A XVI und Lansdowne 762, fol. 7b uns erhalten ist, sondern aufserdem noch im Oxforder Balliol College MS. Nr. 354, fol. 199b—200a, wie mir gütigst Herr Professor Dr. Ewald Flügel im Juni 1891 mitgeteilt hat, der auch die Liebenswürdigkeit hatte, mir eine Abschrift von diesem Text zur Verfügung zu stellen. Abgesehen von den im ganzen unwichtigen Abweichungen in der Schreibung kommen folgende Varianten der für die bisherigen Ausgaben nicht berücksichtigten MSS. L (nach Wright und Halliwell) und B in Betracht.

I, 2 *most symbliest* L. *by sight* LB. 7 *full* fehlt L. II, 9 *Gladdeth a man* (?; vielleicht verlesen) L. *Troynomond* L. 10 *called was* B. 11 *this erth* LB. 12 *and Joye* (*of* fehlt) B. III, 19 *and treunytie* L. 21 *exalted* L. 22 *the trone* LB = V. IV, 28 *swan swymeth with wynge fare* L. 29 *doth rowe and sayle with are* L, *doth sayle and rowe with thayre* B. 30 *ship resteth with* L. 31 *patron but compare* (so ist zu lesen; L = V). V, 33 *pylers whight* B (so zu lesen; L = V). 36 *and cheynis of fyne gold* B. VI, 44 *are thy bellis* L, *be þe bellis* B. 46 *be thy wives* L. VII, 49 *by sure governaunce* L. 51 *Parys Denys or* L. 52 *to* fehlt LB. 53 *example* (*exemplar* B) *right lodester* LB.

Wien. J. Schipper.

Faire compaignie Tassel. Im *Lai de l'espervier* (Montaiglon, *Rec. de fabl.* V, 45) sagt jemand zu einem Freunde, der in seinem Hause verkehrt, und den er im Verdachte hat, seine Frau verführt zu haben:

c'est la compaignie Tassel
que vos me fetes, bien le voi.

In einer Anmerkung zu *compaignie Tassel* verweist Montaiglon auf Gaston Paris, der in Romania VII, 5, Anm. 1 bemerkt, daſs diese Redewendung noch einer gesicherten Erklärung harre. Bei dieser Gelegenheit aber brachte Paris zwei weitere Belege bei, einen aus Beneoit, *Chron. d. ducs de Normandie* V. 15365—6:

c'est la compaignie tassel
qu'il m'a faite com a musart,

einen anderen aus dem Roman de Renart V. 3819:[1]

c'est la compaignie tassel
que vous me faites voirement,

und er versicherte im Gegensatze zu den Herausgebern, daſs man *Tassel* zu schreiben hätte, indem es ein Eigenname sein müſste, *celui d'un traître célèbre, mais on ne connaît pas son histoire.*

Trotzdem übersetzt Godefroy in seinem Wörterbuche, wo sich übrigens nur zwei der obigen Beispiele finden, nach dem Vorgange von Michels Deutung im Glossar zu Beneoits Chronik *tassel* mit *blaireau* und stellt ein *taissel* dazu aus den *Gestes des Chiprois* ed. Raynaud (*Société de l'Orient latin,* Genève 1887), wo es S. 57 heiſst:

por Dieu, vos amors d'Acres metes a une part,
et vos et dan Taissel qui cuide(s)[2] *estre leupart.*

Raynaud erklärt im Glossare *taissel* gleichfalls mit *blaireau,* und es ist ja möglich, daſs diese Bedeutung hier zu Grunde liegt, obgleich ein paar Zeilen darauf eine, wie es scheint, andere Person, nach Raynaud Amaury de Bessan, in Verbindung mit *Renart* als *Trimbert* (l. *Grimbert*) bezeichnet wird, und Philipp von Navarra den Dachs auf S. 69 ff. zusammen mit dessen aus dem Tierepos geläufigem Namen *Grinbert le taisson* nennt. Im Altfranzösischen ist überhaupt nur *taisson* belegt (Mackel, German. Elem. im Franz. und Provenz. S. 137), und *taissel,* dessen Bildung sich im übrigen nicht anfechten lieſse, würde vereinzelt dastehen. Allein selbst aus ganz gesicherter Existenz und Bedeutung von *taissel* erwüchse uns kein Recht, es mit dem *tassel* der ersten drei Belegstellen zusammenzubringen, denn, abgesehen von dem Fehlen des *i,* fragt man sich doch, wie es zur Entstehung der Wendung *faire compaignie tassel* gekommen sein sollte. Daſs der Dachs treulos und seine Gesellschaft gefährlich gewesen wäre, ist aus der Tierfabel nicht bekannt.

Wir werden also wieder nach dem Wegweiser, den G. Paris aufgestellt hat, blicken müssen und zweierlei erwägen: ob der Ausdruck aus dem Verhalten eines nur einem engeren Kreise bekannt

[1] In der Ausgabe von Martin III, 528, V. 210 in der *Varia lectio* stehend.

[2] Wenn die Klammer, wie es aussieht, die Streichung des *s* anzeigen soll, so scheint sie mir nicht ohne weiteres berechtigt.

gewesenen Menschen entsprungen sei und von diesem engeren Kreise aus weiteren Boden gewonnen habe, oder ob nicht etwa eine historisch bekannte Persönlichkeit in Frage komme, deren Treubruch, mehrmals, oder einmal in recht eklatanter Weise verübt, einen besonderen Eindruck auf das Volk hinterliefs und zur Bildung einer Redensart mit dessen Namen führte. Nehmen wir an, dafs der erstere Fall vorliege (und dem steht an sich nichts entgegen), so wird es fast unmöglich sein, den Ursprung obiger Wendung zu ergründen; halten wir aber den zweiten Fall für wahrscheinlicher, und suchen wir nach dieser Richtung, so stofsen wir alsbald auf den Bayernherzog Tassilo II., der sich allerdings einmal und unter besonderen Umständen als sehr treulos erwies. Obgleich er nämlich auf der Reichsversammlung zu Compiègne im Jahre 757 aus den Händen seines Onkels Pippin das Herzogtum Bayern als Lehen entgegengenommen und ihm sowohl als seinen Söhnen Karl und Karlmann für alle künftige Zeit einen feierlichen Eid der Treue geleistet hatte, verliefs er im Jahre 763 auf dem Feldzuge Pippins gegen Waifhar von Aquitanien plötzlich und ohne weiteres mit seinen Kriegsscharen das Heer der Franken[1] und begab sich nach Bayern. Dieser auffallende Schritt erregte, wie Rudhart, Älteste Geschichte Bayerns S. 297, bemerkt, in allen Teilen des Frankenreiches das gröfste Aufsehen; er erklärt sich wohl daraus, dafs dem Herzoge die Abhängigkeit von Pippin und der Gefolgschaftszwang unerträglich geworden war, aber er schlofs immer einen groben Eidbruch in sich, der um so schwerer war, als Pippins Unternehmen dadurch ganz gefährdet wurde, und um so gewagter, als auf dem *herisliz* nach alten Gesetzen der Tod stand. Pippin freilich war nicht mehr in der Lage, den Verräter zu strafen und die alte Oberhoheit über Bayern zurückzugewinnen, sondern dies gelang erst seinem Sohne Karl, der noch in einem Kapitular vom Jahre 794 (Pertz, *Leges* III, 72) den Tassilo an seine alte Schuld erinnerte und ihn *fraudator fidei suæ* nannte.

Man wird sagen dürfen, dafs dieses Verhalten Tassilos, der zuerst das fränkische Heer begleitete und es dann hinterrücks verliefs, sehr leicht bei den Franken die Bildung einer Redensart mit dessen Namen zur Folge haben konnte, oder wenigstens, dafs die Erinnerung hieran, welche vielleicht durch uns verloren gegangene und dieser Episode gedenkende Epen (vgl. G. Paris, *Hist. poét. de Charlem.* S. 294) rege gehalten wurde, später dazu führte; der Umstand, dafs die Verbindung nicht häufiger belegt ist, kann die Wahrscheinlichkeit obigen Zusammenhanges nicht vermindern; denn sie hat offenbar weniger der litterarischen Sprache als der des täglichen

[1] Über diesen Abfall Tassilos und seine Folgen für Pippin handelt am ausführlichsten Oelsner, Pippin (Jahrbücher des Deutschen Reiches) S. 379—384.

Lebens angehört. Nach dieser Richtung hin scheinen mir also keine Bedenken vorzuliegen, allein wie verhält es sich mit der Form *Tassel*? Der Name *Tassilo* ist in französischer Gestalt meines Wissens nur bei Girart von Amiens als *Cassiles* (= *Tassiles*) anzutreffen (G. Paris l. c. S. 479 ff.), doch erregt diese Form einiges Befremden, und es fragt sich, wie sie aufzufassen sei. Durchmustern wir zu diesem Zwecke die deutschen proparoxytonen Namendiminutiva, die im Französischen zur Behandlung gekommen sind. *Gisela* ergab afrz. *Gisle, Ebilo* prov. *Eble,* **Namilo* afrz. *Namle, Wenilo* afrz. *Guenle* (*Guene*), aber *Obizo*[1] ergab afrz. *Obisse(s)* (*Cheval. Ogier*), während prov. *Obs* (Ztschr. f. rom. Phil. VII, 233) auf *Ubo, Obo* zurückgeht (wohl = *Hugbert,* s. Stark, Kosenamen der Germanen S. 446), ebenso wie prov. *Ebs* auf *Ebo*; von *Odilo* ferner haben wir einen provenzalischen Reflex *Ozíl*: *Ozil* de Cadarz, Trobador, *Ozil* de Mercuer (Mahn, Biogr.² Nr. 30), *Odils* im Gir. de Ross. ed. Hofmann V. 1871, 2055.[2] Das letzte Beispiel bleibt bei dem von Mackel nach dem Vorgange von Behaghel (Ztschr. f. rom. Phil. I, 486) formulierten Accentgesetze (S. 9) immer eine unerklärte Ausnahme, erklärt sich aber meines Ermessens daraus, daſs bei Bewahrung des germanischen Accentes ein **Odle* entstanden wäre und die Gruppe *dl* nach dem Tone der Sprache nicht genehm war, denn *idle* (*idele*) ist doch ein Wort der Kirchensprache, und ein afrz. *Adle* aus *Adela* (nach Stark S. 274 ein Kosename für *Adelheit*) finde ich nur einmal bei Tailliar, *Recueil d'actes* S. 2, in einer Urkunde, deren Sprache zu groſsen Bedenken Anlaſs giebt, und deren Echtheit auch schon von anderer Seite bestritten worden ist, s. ibid. S. 4, Anm. 2. Die ganze Theorie überhaupt von den leichten und schweren Ableitungssilben erscheint mir wenig glücklich und ein besonderes Betonungsgesetz für die germanischen Wörter unnötig, vielmehr kommt man mit demjenigen Gesetze aus, das, wie Gröber in seinem Grundriſs I, 658 Anm. ausführt, schon in der gallolateinischen Volkssprache vorhanden war, nämlich daſs jede konsonantisch schlieſsende Endung den Ton erhielt, während er bei vokalbeschlossener Endung oder bei *-us* auf seiner Stelle blieb. So erklären sich, wie Gröber weiter sagt, die Obliqui *Jesúm, Estevenón, Moisén, Evaín* und andere, die durch die Predigt geläufig wurden, und sie haben vermutlich zur Erhaltung verschieden betonter Kasus aus deutschen Eigennamen, z. B. *Fouques Foucón, Aimes Aimón* beigetragen. Die proparoxytonen deutschen Personennamen also, welche auf Vokal ausgingen (der Nominativ

[1] Stark l. c. S. 467 erklärt *Opizo* = *Otbert,* für das Französische bedürfen wir eines *Obizo,* wie diese Form auch bei Förstemann und *Monum. German. histor.* 1884 Reg. belegt ist, vgl. Gustaf Andresen, Konkurrenzen in der Erklärung deutscher Geschlechtsnamen S. 70.

[2] Für die Schreibung *Odiels,* die sich auf S. 45 mehrfach findet, vergleiche man Diez, Gramm. I, 389 Anm.

kommt in Betracht), bewahrten ihren Accent, oder verschoben ihn aus denselben Gründen, aus denen er in *tonnerre, ténèbres, paupière* verschoben worden ist, d. h. nur dann, wenn durch Beibehaltung auf der ersten Silbe Konsonantengruppen entstanden wären, welche das Französische überhaupt nicht oder nicht am Ende duldet, oder mit deren Verarbeitung die Sprache nicht fertig werden zu können fühlte. Warum nun das *i* in *Obisses* und *Oxil* erhalten, ist eine andere Frage, die sich erst dann wird beantworten lassen, wenn das Schicksal von germ. *ĭ* in französischen Eigennamen wirklich erschöpfend behandelt worden ist; sieht man z. B., wie germ. *Wĭn* in zahllosen französischen Personennamen, abgesehen von *Ouen* aus *Audwin* (*Rom. de Rou*), fast ausnahmslos als *i* wieder erscheint, so muſs man Bedenken tragen, *Obisses* und *Oxil* als gelehrte oder in zweiter Schicht aufgenommene Namen zu betrachten, und dasselbe würde von *Tassíles* gelten. Die letztere Form, und damit komme ich zum Ausgangspunkte zurück, halte ich nicht deshalb für unvolkstümlich, sondern wegen der Accentverlegung, die nicht motiviert ist, denn *sl* nach dem Tone widerstrebt der Sprache keinesfalls, und man müſste *Tasle,* obl. *Taslon,* oder mit dem so häufigen Übergang in die zweite Deklination *Tasles,* obl. *Tasle* erwarten.

Durch Obiges sehen wir uns also der Form *Tassel* nicht näher gerückt; es kommt aber noch ein weiterer Punkt in Betracht. Wir haben in der alten Sprache einige Personennamen auf *-el,* die nicht auf lateinische Etyma zurückgehen, sondern altdeutschen Diminutiven auf *-ilo* zu entsprechen scheinen: in erster Linie afrz. *Ansel* (*Congés* des Bodel; Anseïs von Karthago ed. Alton V. 2583; Rom. u. Past. S. 136, Z. 27. 322, Z. 37 u. 44. 326, Z. 5 etc.) zu altd. *Ansilo* von *Anso,* ferner *Danel* (Rom. u. Past. S. 179, Z. 23) zu altd. **Danilo* von *Dano* (m. *Danila* 7. Jh. belegt), vielleicht *Hoel, Huel* (*de Nantes*) zu altd. *Ubilo* (*Monum. German. histor.* 1884 Reg.) von oben erwähntem *Obo, Ubo,* wenigstens nennt ihn der provenzalische Pseudo-Turpin (Ztschr. f. rom. Phil. XIV, 487) *Obellus*; für *Hamel* und *Rabel* (Rolandslied) scheinen, wohl nur zufällig, keine Diminutivformen zu *Hamo* und *Rabo* belegt. In dem *-el* dieser Fälle könnte man nun die Wiedergabe von *-ilo* sehen wollen, vollzogen unter der Einwirkung des lat. Suffixes *-illus, -ellus,* das dann auch die Accentverlegung erklären müſste; allein richtiger wird die Annahme sein, daſs es sich hier nur um auf französischem Boden eingetretene Weiterbildungen von den altdeutschen Primitivkoseformen *Anso, Dano* etc. mit obigem Suffixe handele. So schreibt denn auch schon Flodoard (10. Jahrh.) *Ancellus* mit *ll* (Förstemann, Namenb.), und so begegnet man einem Steinmetzen *Tantillus* (Le Blant, *Inscript. chrétiennes de la Gaule* II, 246), welcher Name zu altdeutschem, schon aus dem 8. Jahr. belegten *Tanto, Tantulo* gehören kann (ital. *Dandolo* ohne Lautverschiebung), wenngleich auch wenigstens *Tantilius, Tantilia* in

lateinischen Inschriften erscheinen (*Corpus inscript. latin.* IX, Nr. 769, X, S. 1056, 1088, XII, Nr. 944).

Ähnlich wie Obiges dürfte die Form *Tassel* zu beurteilen sein; zwar muſs ja, wenn unsere erste Annahme richtig ist, die historische Namensform *Tassilo* den Ausgang gebildet haben, aber eine Suffixsubstitution konnte hier um so eher eintreten, als das altd. Simplex *Taso, Tasso* (Förstemann, Namenb., und Karl Meyer, Sprache und Sprachdenkm. d. Langob. S. 365) auf gallischem Boden schon auf Münzen der Merowingerzeit belegt ist, und auſserdem Ableitungen wie *Tassart* (Tailliar, *Rec. d'actes* S. 186), *Tassette* (Barthélemy, *Invent. chronol. de la maison de Baux* Nr. 1373), *Tassine* (Rom. u. Past. S. 332, Z. 71) aus dem 13. und 14. Jahrhundert für seine Existenz in Frankreich Zeugnis ablegen.

Daſs wir also *Tassel* als *Tassilo* ansehen k ö n n e n, scheint mir wenig zweifelhaft; daſs wir es müssen, glaube ich, denn weder giebt sich ein lateinischer Name her, noch wird man an ein griechisches *Ταξίλης* denken wollen, und, daſs wir etwa eine Ableitung von *Wistasse, Huistace* (*Huitace*) aus *Eustachium* vor uns haben könnten, wie Mowat, *Noms propres anciens et modernes* S. 58, eine solche Herkunft dem Namen *Tassin* vindiziert, dies anzunehmen halte ich so lange für unzulässig, als man nicht einen sicheren Beleg *Tasse* = *Huistace* aus dem Jahrhundert Beneoits beibringt. Natürlich bleibt die Möglichkeit immer nicht ganz ausgeschlossen, daſs *faire compaignie Tassel* auf die Handlungsweise irgend eines gewöhnlichen *Tassel* zurückginge, mit dessen Namen man etwa den Begriff eines Verräters, wie z. B. mit afrz. *Ernou* den eines Hahnreis, verband, aber es wäre doch unnatürlich, wollte man nicht der historisch bekannten Persönlichkeit, von der wir etwas auf das zu Erklärende durchaus Zutreffendes wissen, den Vorzug einräumen und somit in unserem *Tassel* den Bayernherzog Tassilo II. erblicken.

Man möge in diesem Zusammenhange zum Schlusse noch eine kurze Betrachtung über eine andere altfranzösische Redensart hinnehmen, die sich in einer Handschrift des *fablel d'Auberee* findet: *trouver Flohaut.* Es heiſst daselbst (Montaiglon, Rec. d. fabl. V, 294):

or escoutes de la Richiaut,
comme elle a bien trouve Flohaut,

und die Bedeutung scheint mir nach dem Zusammenhange eher die von 'in schlauer Weise mit etwas fertig werden' zu sein, als gerade die von *tromper* (es fehlt ein Objekt), welche Montaiglon im Glossaire-Index des sechsten Bandes seiner Sammlung fragend ansetzt. Zwar ist es miſslich, mit einem Ausdrucke zu operieren, der uns nur einmal belegt sein dürfte — er fehlt ganz bei Godefroy —, aber die Überlieferung ist wohl keine fehlerhafte, da der Name, und ein solcher liegt offenbar vor, eine etymologische Deutung zuläſst. *Flohaut,*

vermutlich identisch mit dem neufranzösischen Familiennamen *Flahou(l)t,* kann der Form nach ursprüngliches *Hluþwald* (*Clotwald*) sein (heute *Cloud* in *St.-Cloud*), oder aber *Hluþhilt* (*Clothilt*), vgl. afrz. *Mahaut* aus *Mathilt, Richaut* aus *Richhilt* (nfrz. *Mathilde* und *Clotilde* sind gelehrt); bezüglich der verschiedenen Gestaltung des Anlautes vergleiche man afrz. *Cloevier* (*Aub. le Bourg.*) neben *Floevier,* nfrz. *Clovis* neben *Flobert* u. a., s. Mackel l. c. S. 134 ff. Vielleicht wird man sich aber dem ersteren Etymon zuneigen, wenn man sich an das erinnert, was Gregor von Tours über einen so benannten Sohn des Chlodomir, Königs von Orléans, berichtet. Childebert und Chlotar nämlich, fürchtend, dafs die drei jungen Söhne des verstorbenen Chlodomir durch die Chrodechildis zur Herrschaft gelangen könnten, trachteten denselben nach dem Leben, und es gelang ihnen, mit Hintergehung der Chrodechildis der beiden älteren habhaft zu werden und sie umzubringen; der jüngste aber entkam bei dieser Gelegenheit, und zwar sagt Gregor von Tours (ed. Arndt und Krusch in *Monum. Germ. histor.* I, 128): *Tertium vero Chlodovaldum comprehendere non potuerunt, quia per auxilium virorum fortium liberatus est. His* (Var. *is, hic*), *postpositum regnum terrenum, ad dominum transiit et sibi manu propria capillos incidens clericus factus est.* Dieser Bericht ist freilich recht summarisch, denn bei dem Tode seiner Brüder war Chlodovald noch ein Kind, und bis zu seinem Eintreten in den geistlichen Stand (nach ihm ist der Ort St.-Cloud benannt) mufs eine geraume Zeit verstrichen sein. Daher sagen die Bollandisten (*Acta Sanct.* zum 7. Sept. III, 94): *Subductus veresimiliter est ab aliquo e præsentibus, quando Clotarius primum occidebat et ad latebras avectus est aut ad aliam civitatem. At, si verum esse satis constaret, quod habet biographus, eum aliquando in Provincia fuisse et ibi ad tempus habitasse, vehementer suspicarer eo abductum esse a servatoribus suis ibidemque in Gothorum ditione educatum in spem regni aliquando obtinendi, donec ea ætate esset, ut vitæ statum posset eligere.* Es liegt nahe, anzunehmen, dafs Childebert und Chlotar eifrig auf Chlodovald gefahndet haben werden, im übrigen aber bleibe es dem Leser überlassen, aus dem Obigen einen etwaigen Schlufs auf die Redewendung *trouver Flohaut* ziehen zu wollen oder nicht.

Berlin. Oscar Schultz.

Zum Guiteclin. Von den in Bodels *Guiteclin* geschilderten Vorgängen scheint, so wie uns das Epos jetzt vorliegt, auf den ersten Blick nichts weiter historisch zu sein, als der Kampf Karls gegen Guiteclin [1] (Widukind). Name und Person des letzteren begegnen

[1] Die richtigere, wenn auch immer nicht korrekte Namensform *Guitechin* treffen wir zweimal auf S. 137 der Ausgabe von Michel, auf S. 3 (Variante), sowie in Renaud de Montauban ed. Michelant S. 136.



zuerst in der Geschichte zum Jahre 777, und so ist denn bei Bodel mit Recht die Handlung hinter den spanischen Feldzug Karls gelegt (vgl. den Anfang); allein, wenn man näher zusieht, ist man, wie ich glaube, in der Lage, zu erkennen, daſs unter den älteren Versionen, welche offenbar existiert haben, und welche Bodel für seine Dichtung benutzt oder verarbeitet hat, eine gewesen ist, welche speciell den zweiten Sachsenfeldzug Karls, den derselbe schon im Jahre 775 unternahm, zum Gegenstande hatte.

Wir wissen, daſs Karl auf diesem zweiten Feldzuge sich gegen die Westfalen wandte und daſs sein erster Angriff sich gegen die südlichen Teile ihres Landes richtete. Er überschritt die Grenze, welche sich etwa in der Mitte zwischen der Lenne, einem südlichen Nebenflusse der Ruhr, und dem Rheine hinzog, und gelangte so bis zum Einflusse der Lenne in die Ruhr. Dort in dem Winkel stand die sächsische Feste Sigiburg, welche Karl einnahm, um nach Wiederherstellung der Feste Eresburg weiter an die Weser zu ziehen (v. Ledebur, Kritische Beleuchtung einiger Punkte in den Feldzügen Karls des Groſsen gegen die Sachsen S. 33. 36; Abel, Karl der Groſse S. 175). In der Dichtung nun bricht Karl von Köln aus auf, überschreitet die Grenze, kommt an die *Rune* und lagert sich mit seinem Heere da, wo ein Nebenfluſs bei *Roche au Jaiant* (S. 90) in die *Rune* mündet. Wirft man einen Blick auf die Karte und vergleicht das Geschichtliche mit den Angaben des Epos, so wird man nicht gut die Koincidenz übersehen können. G. Paris sagt zwar (Romania XI, 499, Anm. 4), daſs in mehreren Dichtungen *Rune* den Rhein bezeichne; ich weiſs nicht, in welchen dies geschieht, jedenfalls gehört der Guiteclin nicht zu ihnen, denn der Rhein wird hier *Rin* genannt, z. B. S. 83, und, wenn es S. 136 nach der Belagerung der Damen am Rheine heiſst:

l'emperere de Rune vers Rune s'en repaire,

so ist natürlich der Text verderbt und entweder mit der Variante *de Rome* zu lesen oder etwa *dou Rin* zu konjizieren. Deshalb will ich aber nicht behaupten, daſs *Rune* die ungenaue Wiedergabe von *Rura* sei, denn dieser Fluſsname *Rune* begegnet auch sonst, wo es sich um ganz andere Gegenden handelt, ohne daſs man allerdings erkennt, welcher Fluſs denn wirklich gemeint ist; es scheint vielmehr hier wie sonst die Verwendung eines vielleicht entstellten Fluſsnamens vorzuliegen, dessen Grundlage wir nicht kennen, der aus irgend einer Veranlassung zu epischer Bedeutung gelangte und weiterhin im Epos traditionell und typisch wurde zur Bezeichnung eines Wasserlaufes,[1] namentlich eines groſsen. Das letztere würde

[1] G. Paris (Romania XI, 499) hat schon die Stelle aus dem Venetianer Roland angeführt, wo Ganelon beim Aufbruche nach Saragoza sein Roſs anredet *Vu passari la grant aigua de Runa.* Hierzu stimmt eine Stelle



nun freilich wenig für die Ruhr passen, allein man darf das nicht so genau nehmen, und, was den Umstand betrifft, daſs der Nebenfluſs der Rune S. 138 *Carsie* (*Tarsie*) genannt wird, so sind ja auch *Roche au Jaiant* und die Furt von *Morestier* (*Montester*) offenbar erfundene Namen.

Auf keinem anderen Sachsenfeldzuge hat Karl obigen Weg eingeschlagen, der meines Ermessens mit dem im Epos gekennzeichneten solche Ähnlichkeit hat, und daſs eine Vorstellung von den Örtlichkeiten vorhanden war, dafür scheint mir auch die Stelle auf S. 100 zu sprechen:

antre Rune et Tremoigne ou bel sont li preage,
la descent Guiteclins et prent terre et estage,

---

im Pseudo-Turpin insofern, als auch hier dieser Fluſs als jenseit der Pyrenäen befindlich erscheint; es wird erzählt, wie die einzelnen Heerführer Karls die Pyrenäen überschreiten und vor Pampelona gelangen; dann heiſst es in dem Texte, den Reiffenberg im ersten Bande seiner Ausgabe des Mousket abgedruckt hat, I, 497 *Novissime venit Carolus cum omnibus aliis exercitibus et cooperuerunt totam terram a flumine Rume usque ad montem, qui distat ab urbe* (sc. Pampelona) *tribus leucis,* in der Ausgabe von Ciampi S. 27 *a flumine Rime,* was vielleicht für *Rune* verlesen ist, in der Ausgabe von Castets S. 19 *a flumine Rumæ* mit Variante *Runæ.* Im provenzalischen Pseudo-Turpin (Ztschr. f. rom. Phil. XIV, 488, Z. 8) lautet die Stelle *E vau cobrir tota la terra des lo fluvi de Runa ...;* auch die eine von Wulff publizierte altfranzösische Version (Lunds Universitets Års-skrift XVI, 11) zeigt *Rune,* während die zweite dafür *Gironde* eingesetzt hat (S. 52). Ebenso hat die Münchener altfranzösische Übersetzung ed. Auracher S. 34 geändert, und zwar in *Rosne,* also = Rhône, die eine poitevinische Version aber hat den Fluſs ganz fortgelassen (Ztschr. f. rom. Phil. I, 296), während die andere (s. Variante ib.) die merkwürdige Lesart bietet *Se genz corurent tote la terre de Raine tresqua iramont* (?); fast möchte man bei *Raine* an das dort befindliche Bergland *Aragon* denken, wenn nicht diese Accentverlegung beispiellos wäre. Man sieht, wie schon die Übersetzer mehrfach aus der *Rune* oder *Rume* sich keinen Vers machen konnten und sich auf verschiedene Weise zu helfen suchten. In der That will sich in Spanien kein Fluſs dieses Namens finden (diesseit des Pyrenäenkammes heiſst eine Bergspitze *la Rhune*), und sollte etwa der Ebro gemeint sein, so würde dies nicht zu der Schilderung passen, da die Franken ja von den Bergen nach Pampelona herabsteigen. Die Bemerkung von Auracher (Münchener afrz. Pseudo-Turpin S. 34, Anm. 22), daſs ein Blick auf die Karte zunächst die Lesart *de Dronne* erwarten lieſse, ist mir nicht klar, denn die Dronne ist ja ein Nebenfluſs der l'Isle, eines Nebenflusses der Dordogne, der Schauplatz liegt also weit ab; aber, selbst angenommen, die Rune wäre noch diesseit der Pyrenäen zu suchen und vielleicht die *Garumna,* deren etwa aphäresierte Form die Übersetzer nicht verstehend einfach mit *Rune, Rume* wiedergaben, so wäre es eine ungeheure Hyperbel gewesen, zu sagen, daſs Karls Heer sich von der Garonne bis zum Gebirge hingezogen hätte, da es ja durch die *Landes* zog und die Pyrenäen im Westen überschritt. So muſs ich die Erledigung dieser Frage sachkundigeren Händen überlassen und bemerke nur noch, daſs es im Jourdain de Blaivies V. 2139 heiſst *Il passent Rune et desrivent a Cordes,* wozu Hofmann unter Verweisung auf V. 2415 sagt, daſs wohl *Tunes* zu lesen sei.

indem Dortmund nur drei deutsche Meilen nördlich von der Ruhr liegt. Man wird vielleicht einwenden, daſs ja auch alle weiteren im Epos geschilderten Kämpfe um Dortmund herum verlegt sind, wovon doch die Geschichte nichts zu berichten weiſs, allein es ist begreiflich, daſs die Jongleurs den zunächst gelegenen Ort Dortmund zum Mittelpunkte machten, indem sie wahrscheinlich von dem Marsche Karls an die entfernte Weser und dem, was sich dort zugetragen hatte, wenig wuſsten. Nur von der empfindlichen Niederlage — der einzigen auf allen Sachsenfeldzügen —, welche auf dem zweiten Zuge die von Karl auf dem linken Ufer der Weser zurückgelassene Heeresabteilung in ihrem Lager bei Lidbach erfuhr, scheint eine Erinnerung geblieben zu sein, indem auch im Epos die Franken in Abwesenheit Karls besiegt werden.

Ich meine also, daſs Bodels Guiteclin nicht in dem Maſse Phantasieprodukt ist, als man glauben könnte, sondern daſs seine Quelle oder Quellen eine ziemlich deutliche Erinnerung an den Anfang des zweiten Sachsenfeldzuges zeigten, dessen Schauplatz der Heimat der Erzähler am nächsten lag. Die Thatsache, daſs schon Guiteclin im Epos auftritt, dürfte meiner Annahme kaum hinderlich sein, denn es ist leicht möglich, daſs später alle Sachsenzüge Karls in der Vorstellung des Volkes in einen zusammenflossen, der Guiteclin als Hauptgegner Karls zeigte, so zwar, daſs Teile von früheren Einzelbehandlungen, in denen Guiteclin noch nicht auftrat, herübergenommen und mit Produktionen späteren Datums verschmolzen werden konnten.

Berlin. Oscar Schultz.

Noch einmal Perceval Doria. In Gröbers Zeitschrift für romanische Philologie VII, 221 ff. hatte ich zu zeigen versucht, daſs man wenigstens zwei Perceval Doria im 13. Jahrhundert zu unterscheiden habe, und daſs derjenige, von dem ein provenzalisches Gedicht in der Quelle von a gestanden hat, vermutlich mit dem Welfen identisch sei, welcher es mit der päpstlichen Partei und Karl von Anjou hielt, und den wir wenigstens bis zum Jahre 1275 verfolgen können; zugleich sprach ich die Meinung aus, daſs unser Trobador und der Prencivale (Precivale) Doria, von dem zwei Lieder in italienischer Sprache vorliegen, ein und dieselbe Person wären. Nun erblickt aber Monaci, vielleicht ohne meine Ausführungen gekannt zu haben, in seiner *Crestomazia italiana* 1889, S. 80 in dem letzteren den Ghibellinen, welcher im Jahre 1264 starb, und dieser Umstand sowohl als die von Monaci angezogenen Daten veranlassen mich, unter Erweiterung des früher Gesagten noch einmal auf den ganzen Gegenstand zurückzugehen, der infolge von seltener Gleichnamigkeit mehrerer Personen eine eigenartige Kompliziertheit gewinnt.

Es wird am zweckmäſsigsten sein, wenn wir zunächst alle ur-

kundlichen oder auf Angaben von zuverlässigen Annalisten und Gewährsmännern beruhenden Daten, welche uns einen Perceval Doria zeigen, der Reihe nach aufführen, um dann den Versuch zu machen, die einzelnen Personen voneinander abzulösen und vielleicht denjenigen zu ermitteln, welchen wir mit einiger Sicherheit als den Trobador, beziehungsweise den Verfasser der italienischen Lieder ansehen können.

Zuerst, soweit ich sehe, erscheint ein Perceval Doria im Jahre 1216 als Konsul von Genua (*Monum. Hist. Patr.* X, 327; Pertz, *Monum. Germ.* XVIII, 136), und zwar als Sohn des Montanarius[1] (*Atti della Società ligure di storia patria* I, 462).

1217 bricht ein Streit zwischen Perceval und Manuel Doria aus (Pertz XVIII, 138).

1227 als in Genua befindlich genannt (Pertz XVIII, 168).

1228 Podestà von Asti (*Monum. Hist. Patr., Chartarum* II, col. 1355. 1357. 1360; Pertz XVIII, 171).

1231 Podestà von Arles (Papon, *Hist. génér. de Provence* II, *preuves* S. LIX; *Gallia Christiana* I, *Instrum.* S. 101, Nr. XXV, vgl. Ztschr. f. rom. Phil. VII, 222, Anm. 6).

1233 Podestà von Avignon (Papon l. c. II, *preuves* S. LXVII. LXXI).[2]

---

[1] Aus der an letzterer Belegstelle gegebenen Liste der Doria, welche das Amt des Konsulats in Genua bekleidet haben, ist ersichtlich, dafs Montanarius, der selbst 1208 und 1213 als Konsul auftritt, der Sohn eines Wilhelm war, und zwar aller Wahrscheinlichkeit nach nicht der Sohn eines Wilhelm, welcher als Sohn des Bottarius im Jahre 1213 zum Konsul gewählt wurde, sondern desjenigen, der von 1162 bis 1186 mehreremal als solcher fungierte und als Sohn des Ansaldus bezeichnet wird, welch letzterer zwischen 1134 und 1160 begegnet. So erhalten wir folgende Genealogie für den ersten Perseval:

Ansaldus Doria 1134—1160
|
Wilhelm „ 1162—1186
|
Montanarius „ 1208—1213
|
Perceval „ 1216.

[2] Diesen Beleg hat Desimoni im *Giornale ligustico* XIII, 348 beigebracht. Ich hatte Perseval früher, auf einen anderen Autor fufsend, als Podestà von Avignon im Jahre 1232 bezeichnet (Ztschr. f. rom. Phil. VII, 222, Anm. 6), aber dies scheint nicht zu der Angabe von Papon III, 537 zu stimmen, wo er als Podestà von Avignon zu den Jahren 1233 und 1234 auftritt; freilich stützt sich die letztere Mitteilung ebensowenig wie die über sein Podestat zu Avignon im Jahre 1238 direkt auf Urkunden, sondern auf eine Liste, die Papon von Herrn de Sade erhalten hatte, und die allerdings nach den Quellen angefertigt sein soll, s. ibid. S. 536. Desimoni hat auch die letzten Nachweise aufgeführt, wie es scheint, um meine Bemerkungen zu ergänzen, allein es lag damals gar nicht in meiner Absicht, die auf diesen Perceval bezüglichen Daten

1239 wird eine Tochter von Perceval Doria genannt, welche heiratet (Pertz XVIII, 191).

1241 in Genua zusammen mit Manuel Doria (Pertz XVIII, 196), verläſst mit dem letzteren die Stadt (Pertz XVIII, 197).

1243 Podestà von Parma (*Princivalus de Oria*) (Pertz XVIII, 670); dieser Beleg rührt von Monaci, *Crestomaz. ital.* S. 80, her.

1248 findet sich mehrfach ein Daniel Doria als Sohn eines Perceval (Blancard, *Documents inédits sur le commerce de Marseille* II, Nr. 115. 138. 321. 408. 413).[1]

1255 als Gesandter mit Niccolò Grimaldi nach Lucca und Florenz (Pertz XVIII, 233).

1256 und in demselben Jahre Manuel Doria als Sohn eines Perceval (*Monum. Histor. Patr.* X, 366).

1258 mit Luca Grimaldi an den Papst geschickt (Pertz XVIII, 191, vgl. Ztschr. f. rom. Phil. VII, 222).

1260 als Generalvikar der Mark Ancona im Dienste von König Manfred als diesen Posten innegehabt habend und von demselben abgerufen genannt (Schirrmacher, Die letzten Hohenstaufen S. 202. 236 und Anm. 23, vgl. Ztschr. f. rom. Phil. VII, 222).[2]

---

systematisch zu sammeln, weil ich ihn nicht als für den Trobador ernstlich in Frage kommend ansah. Die Zahl 1220, welche Desimoni noch als Podestatsjahr des Perceval für Avignon angiebt, ist wohl nur ein Druckfehler für 1223, vgl. Desimoni l. c. S. 348, Anm. 2; was endlich seine Worte *capitano in Arles pel re Roberto nel 1231* bedeuten sollen, verstehe ich nicht.

[1] Die Mitteilung von Spotorno, Stor. letter. d. Liguria I, 269, laut welcher sich ein Perceval Doria im *Fogliazzo dei Notaji* zu den Jahren 1251 und 1253 findet (Ztschr. f. rom. Phil. VII, 222), wird vermutlich richtig sein, doch kann ich sie nicht kontrollieren.

[2] Ruffi, *Hist. des comtes de Marseille* S. 161 sagt, Perceval wäre zur Zeit Karls von Anjou Podestà von Avignon gewesen; Desimoni bemerkte im *Giornale ligustico* V, 255, daſs er im Jahre 1261 das Vikariat von Arles und Avignon für Karl von Anjou innegehabt habe, und bezeichnete ihn als Sohn eines Manuel Doria, beides ohne Quellen anzuführen. Es thut mir nun leid zu sehen, wie sehr Desimoni es mir verübelt hat (*Giorn. ligust.* XIII, 347), daſs ich ihm nicht ohne weiteres Glauben geschenkt habe, indessen wird es ihm wohl bekannt sein, daſs man bei uns zu Lande stets Quellennachweise verlangt, natürlich nicht, weil man die Gründlichkeit dieses oder jenes Gelehrten *a priori* in Zweifel zieht, sondern zunächst, weil irren menschlich ist, und dann, weil es die Forschung wesentlich erleichtert, wenn die gemachten Angaben kontrollierbar sind. Daſs das letztere nötig ist, sollte Desimoni doch an dem vorliegenden Beispiele einsehen; denn er hat schwerlich eine andere Quelle als Ruffi gehabt, und, daſs dessen Mitteilung zum mindesten verdächtig sei, läſst sich schon aus der eingehenden und sorgfältigen Schrift von Sternfeld erschlieſsen: Karl von Anjou als Graf der Provence (1888), wo mit keiner Silbe von dem Vikariat Percevals die Rede ist. Für die Behauptung aber, daſs dieser der Sohn eines Manuel Doria gewesen sei, enthält mir der italienische Historiker auch jetzt noch seine Quelle vor; vermutlich ist sie in *Monum. Histor. Patr.* X, 380 zu suchen: hier treten Perceval

1262 (6. April) erbitten Perceval und Nicolò Doria von der Commune Genua eine Geldsumme, um einen Zug nach Sardinien unternehmen und die Besitzungen, welche sie dort früher gehabt hatten, wiedergewinnen zu können; er wird hier als *Percival Aurie maior* bezeichnet (*Monum. Hist. Patr.* X, 380).[1]

1264 (Juli) ertrinkt der Ghibelline Perceval, indem er mit seiner Truppenmacht von Campanien nach dem Dukat Spoleto zog, in den Fluten des Arro (Schirrmacher l. c.; Sternfeld, Karl von Anjou S. 205).

1271 zusammen mit Nicolò und Babilano Doria in Genua (Belgrano, *Documenti riguardanti le due crociate di Lodovico Santo* Nr. 19 Anm., vgl. Ztschr. f. rom. Phil, VII, 222).[2]

1275 an den Papst geschickt, vgl. Ztschr. l. c. Hierfür habe ich keine urkundliche Quelle, sondern nur Canale, *Storia dei Genovesi* IV, 542; da der letztere indessen ein zuverlässiger Autor ist und seine Angabe zu dem aus dem Jahre 1258 Bekannten wohl paſst, so setze ich sie hierher.

1287 als Sohn eines verstorbenen Gavinus (*Monum. Hist. Patr.* X, 411, vgl. Ztschr. S. 223).[3]

Sehen wir jetzt, ob es möglich ist, die obigen Jahreszahlen zu gruppieren. So viel ist natürlich sofort deutlich, daſs der Perceval von 1216 und der von 1287 zwei verschiedene Personen gewesen sind, der eine der Sohn des Montanarius, der andere des Gavinus; wie sind aber die dazwischen liegenden Daten zu beziehen? Bei diesen ist leider niemals der Name des Vaters angegeben, so daſs wir, um zu einem Ziele zu gelangen, Umwege beschreiten müssen. Zunächst läſst die in der Anmerkung zum Jahre 1216 aufgeführte Descendenz den Schluſs zu, daſs Perceval I damals wahrscheinlich

und Niccolò Doria auf (s. oben unter 1262), welch letzterer als Sohn eines verstorbenen Manuel bezeichnet wird; für Perceval liegt aber nach Urkunde Nr. 59 der *Monum. Hist. Patr.* X, 366 genau das umgekehrte Verhältnis vor, s. oben unter 1256.

[1] César de Nostradame, *Hist. et Chron. de Provence* S. 250 berichtet von einem Bestätigungsvertrage zwischen Karl von Anjou und der Stadt Genua vom 8. August 1262 und führt neben anderen genuesischen Trobadors auch Perceval Doria an, s. Ztschr. f. rom. Phil. IX, 406. Desimoni bezweifelt im *Giornale ligustico* XIII, 348 das Zutreffende dieser Angabe, ob mit ausreichenden Gründen, erscheint mir fraglich.

[2] Ruffi S. 161 will in Urkunden gefunden haben, daſs er im Jahre 1265 Teilnehmer an dem Zuge Karls von Anjou gewesen ist; ich kann es nicht verifizieren, vgl. Ztschr. l. c.

[3] Zum Jahre 1283 nennt Gaufridi, *Hist. de Provence* S. 180 einen Perceval Doria unter den hundert Rittern, die auf seiten Karls von Anjou gegen hundert aragonesische Ritter zu Bordeaux kämpfen sollten, und zum Jahre 1316 endlich berichtet Gioffredo, *Storia delle Alpi maritime* S. 710c—d, daſs ein Perceval Doria mit einem Heere zur Belagerung Mentones von Genua aufbrach, s. Ztschr. S. 323.

noch jung gewesen ist; immerhin wird er mindestens das fünfundzwanzigste Jahr erreicht haben; denn es ist nicht wohl denkbar, dafs er, in noch niedrigerem Alter stehend, zum Konsul gewählt worden wäre. Verhält sich dies so, dann ist es zwar nicht unmöglich, dafs er mit dem Ghibellinen, der 1264 umkam, identisch wäre, aber es ist sehr wenig wahrscheinlich; denn er müfste damals ca. 75 Jahre alt gewesen sein und jedenfalls, da er als Oberbefehlshaber in Süditalien operiert hätte, über eine seltene Rüstigkeit verfügt haben. Dagegen hindert nichts, dem Perceval I die weiteren Daten von 1217—1233, beziehungsweise 1238 und 1239 zuzusprechen, ja auch das Jahr 1241 scheint ihm noch anzugehören, da er ebenso wie 1217 zusammen mit einem Manuel Doria erscheint.[1] — So haben wir vorläufig drei Perceval zu unterscheiden, den von 1216 (Perceval I), den von 1287 und den Ghibellinen, der im Jahre 1264 starb. Es fragt sich nun weiter, wie die Daten von 1243 ab einzuordnen seien, und da mufs man denn doch das Verfahren Monacis, der dem Ghibellinen die Jahre 1237 (nach Papon 1238) und 1243 zuteilt, als ziemlich willkürlich bezeichnen; es wird vielmehr zuerst darauf ankommen, zu wissen, ob Perceval I mit dem von 1262 identisch ist. Dies könnte so scheinen, da sich in der Urkunde von 1262 die Bezeichnung *maior* findet, allein es stellen sich doch verschiedene Umstände entgegen. Erstens handelt es sich im Jahre 1262 wahrscheinlich um einen nahen Verwandten des Andrea Doria, welch letzterer durch die Heirat mit der Susanna von Lacon die oben erwähnten Besitzungen in Sardinien erworben hatte (*Monum. Hist. Patr.* X, 380, Anm. 1); er gehörte somit vermutlich einer anderen Linie an als Perceval I, der ein Sohn des Montanarius war. Zweitens kommt auch hier die Altersfrage in Betracht, indem wenig glaublich ist, dafs Perceval I sich noch im Jahre 1262 an einer Expedition nach Sardinien hätte beteiligen wollen. Drittens wäre bei obiger Auffassung nicht ersichtlich, wie man die Daten 1271 und 1275 beziehen sollte, denn auf Perceval I können sie nicht mehr gehen, und auf den letzten Perceval nur sehr gezwungen, denn es wäre ein merkwürdiger Zufall, wenn im Jahre 1258 ein Perceval Doria an den Papst geschickt worden wäre und im Jahre 1275 wieder ein anderer gerade dieses Namens. Dafs endlich der Perceval von 1262 nicht mit dem

[1] Mit der etwaigen Verfolgung der Nachkommenschaft von Daniel und Manuel Doria, welche oben (1248, 1256) als Söhne eines Perceval erschienen, würde man für den vorliegenden Zweck kaum etwas erreichen; denn erstens ist man schon nicht ganz sicher, ob sie wirklich Söhne des Perceval I waren, und dann war die Familie des Doria im 13. Jahrhundert schon so aufserordentlich verzweigt, dafs man immer wieder fragen müfste, ob noch derselbe Manuel oder Daniel Doria vorläge: so wird z. B. ein Nicolò Doria als Sohn eine Manuel zum Jahre 1262 genannt (*Monum. Hist. Patr.* X, 380), und schon im Jahre 1265 taucht ein Nicolò d'Oberto Doria (also Sohn des Oberto) auf (Belgrano l. c. Nr. 19, Anm. 1).

Ghibellinen identisch sein könne, habe ich schon in Ztschr. f. rom. Phil. VII, 222 zu begründen gesucht.[1]

Es ergeben sich also vier Perceval Doria: 1) Perceval I, Sohn des Montanarius, von 1216 bis etwa 1241. 2) Perceval II, der Ghibelline, schon vor 1260 Generalvikar der Mark Ancona und im Dienste Manfreds, wahrscheinlich ununterbrochen, bis zu seinem Tode im Jahre 1264 bleibend; ihm mögen noch die Daten 1243, 1248, 1256 zufallen, doch können sie ebensogut auf den folgenden Perceval gehen. 3) Perceval III, 1258—1275. 4) Perceval IV, Sohn des Gavinus, 1262 (?) bis 1287; ihm gehört vielleicht noch das Datum 1316 an, für das ich keinen anderen Gewährsmann als Gioffredo habe, s. oben.

Welcher von diesen vieren ist nun der Trobador? Sollte es der letzte sein, so hätte er sich für einen Trobador etwas verspätet; wäre es der erste, so erschiene er als bei weitem ältester genuesischer Trobador. Freilich würden beides keine Gegengründe sein, aber Nostradamus, der das provenzalische Gedicht gelesen hatte, und dessen Angabe, daſs es gegen Manfred gerichtet gewesen sei, zu bezweifeln wir keine ausreichende Veranlassung haben, führt uns auf Perceval III, um so mehr, als dieser in den Jahren 1258 und 1275 von seiner Vaterstadt an den Papst, den Gegner Manfreds und Begünstiger Karls von Anjou, vermutlich in politischen Missionen, gesandt wurde. Diese von mir schon früher geäuſserte Meinung hat auch die indirekte Zustimmung von Chabaneau (*Biographies des troubadours* S. 374) gefunden.[2]

Es erübrigt noch, zu sehen, ob sich unter den vieren der Dichter der beiden italienischen Lieder herausfinden läſst, und dies ist schwieriger, weil wir des Anhaltspunktes, den uns Nostradamus für den Trobador gab, ganz entbehren. Immerhin wird man auch hier Perceval I und Perceval IV ohne groſse Bedenken ausschlieſsen dürfen, weil einerseits die Erscheinung eines italienisch dichtenden Lyrikers im Norden zu solcher Zeit vereinzelt dastehen würde und anderer-

[1] Der Umstand, daſs Perceval in der Urkunde von 1262 *maior* genannt wird, ist für die Loslösung von dem Ghibellinen nicht zwingend; zwar ist es möglich, daſs man mit dem jüngeren den Ghibellinen, dessen Geburtszeit wir gar nicht kennen, im Sinne gehabt hat, andererseits aber braucht dieser jüngere nicht älter als ca. 18 Jahre gewesen zu sein, und dann kann er identisch sein mit dem Perceval, dessen Vater Gavinus im Jahre 1287 tot war, indem der Ghibelline wenigstens in den Jahren 1260—1264 für die genuesischen Verhältnisse schwerlich überhaupt in Betracht kam.

[2] Auch bei Chevalier, *Répert. d. sources histor. au moyen âge* erscheint vorliegender Perceval als der Dichter, s. unter Doria; allerdings sind die biographischen Angaben dieses Autors über die Trobadors sehr oft ohne Kenntnis der neueren Forschungen gemacht und daher wenig zuverlässig; auch weiſs ich nicht, mit welchem Rechte er unseren Perceval im Jahre 1276 gestorben sein läſst.

seits der Stil der Lieder noch zu sehr im Banne provenzalischen Einflusses ruhend erscheint, als daſs man den Dichter in das letzte Drittel, beziehentlich Viertel des 13. Jahrhunderts hinabrücken möchte. Wir werden somit wieder auf Perceval II und III zurückgewiesen, und da liegt es, meine ich, von vornherein nahe, in dem Trobador auch den Verfasser der italienischen Gedichte zu erblicken; haben doch auch Lanfranc von Pistoja und Dante von Majano sich beider Idiome nebeneinander bedient. Gewiſs wäre die Autorschaft des Ghibellinen nicht unmöglich, und ebenso gewiſs ist, daſs bei unserer Annahme Perceval III, soweit wir unterrichtet sind, der einzige genuesische Trobador, der sich als in Genua lebend nachweisen läſst, wäre, welcher sich auch im Italienischen versucht hätte, denn Bonifaci Calvo hat auſser provenzalisch nur portugiesisch, und das letztere sehr wahrscheinlich im Auslande gedichtet (Ztschr. f. rom. Phil. X, 593 und Jeanroy in der Revue des Pyrénées 1893, S. 8). Allein Obiges wäre kein Gegengrund, denn, wie sich der Einfluſs Guittones und seiner Schule nach der Romagna hin erstreckte (Gaspary, Geschichte d. ital. Litt. I, 78), so kann er auch, namentlich von Pisa aus, nach Genua gedrungen sein, oder, was wahrscheinlicher ist, Perceval III wird auf seinen Reisen nach Rom und vielleicht schon im Jahre 1255, als er nach Lucca und Florenz ging, mit den toscanischen Dichtern in Berührung gekommen sein.

Berlin. Oscar Schultz.

Zur Datierung von Adam de la Hales Singspiel *Li gieus de Robin et de Marion*. In seiner anziehenden und kenntnisreichen Untersuchung über Adam de la Hales Dramen (Adam de la Hales Dramen und das *Jus du Pelerin*: Ausgaben und Abhandlungen XXVII) stellt Bahlsen S. 96 die Behauptung auf, daſs Adam sein zweites Hauptwerk, jenes so überaus zarte und ansprechende Singspiel *Li gieus de Robin et de Marion*, in Italien, und zwar am Hofe seines königlichen Gönners Karl von Anjou verfaſst habe. Wie Bahlsen weiter überzeugend ausführt, muſs unser Dichter vor 1288, und zwar in Neapel, gestorben sein; da aber andererseits Karl von Anjou 1285 starb, so kommt Bahlsen zu dem Schlusse, daſs die Abfassung der Pastoralkomödie in die Zeit zwischen Adams Ankunft in Italien (1283) und dem Beginn der tödlichen Krankheit Karls, also mit vieler Wahrscheinlichkeit in den Herbst des Jahres 1283 zu setzen ist.

Geben wir zu, daſs *R. et M.* zur Verschönerung eines Hoffestes Karls von Anjou gedichtet sei, so wird sich gegen diese Datierung nicht allzu viel einwenden lassen; denn es ist nicht anzunehmen, daſs kurz nach des Königs Tode Festlichkeiten, in denen Musik, Tänze und Gesänge eine hervorragende Rolle spielten, wieder aufgenommen wären.



Doch möchte ich, ehe ich auf die von Bahlsen selbst zur Stütze seiner Behauptung angeführten Gründe eingehe, vorher die Ansicht Coussemakers, derzufolge, wie mir scheint, Bahlsen überhaupt erst jene späte Datierung aufgestellt hat, etwas eingehender prüfen. In der Ausgabe der Werke Adams (*Œuvres complètes du trouvère Adam de la Halle,* Paris 1872) spricht sich der genannte Musikforscher in der Einleitung S. LIII über *R. et M.* folgendermaſsen aus: *Les uns croient qu'elle a été composée pour les fêtes de la cour de Naples; d'autres sont d'avis qu'elle a été écrite à Arras avant le départ d'Adam pour l'Italie. Nous sommes disposé à nous rallier à la première opinion par cette raison que les airs y sont notés d'après la manière qu'Adam ne paraît avoir adoptée qu'après son départ d'Arras.* Aus diesen Worten (und es ist wohl zu beachten, daſs Coussemaker durchaus nicht von seiner Meinung als einer feststehenden oder klar bewiesenen spricht, vielmehr nur von 'geneigt sein' und 'scheinen') hat Bahlsen sicher zu viel herausgelesen, zumal da Coussemaker einige Zeilen vorher selbst zugestehen muſs: *Il serait difficile de déterminer d'une manière précise l'époque fixe où cette pièce a été faite.* Ebenso fügt derselbe als Schluſs seiner Einleitung hinzu: *En terminant cette introduction, nous sommes loin de croire, ainsi que nous l'avons dit plus haut, qu'elle puisse tenir lieu d'un examen approfondi des ouvrages d'Adam de la Halle; mais notre but sera atteint, si, comme nous l'espérons, nous sommes parvenu à attirer l'attention sur ce qu'ils renferment d'intéressant et de curieux, tant pour l'histoire de la littérature et de l'art musical au XIIIe siècle, que pour l'étude des mœurs à la même époque.* Aus all diesem geht also zur Genüge hervor, daſs Coussemaker sich in seinen Aufstellungen durchaus nicht sicher fühlt, und Bahlsen selbst hat im Verlaufe seiner Untersuchung des öfteren Veranlassung gehabt, als Philologe auf zahlreiche Druckfehler und Mängel in der Wiedergabe des Textes hinweisen und hier und da Coussemakers Ansichten widerlegen zu müssen.

Wenn ich nun auch nicht im stande bin, den musikalischen Auseinandersetzungen Coussemakers im einzelnen zu folgen und sie gebührend zu würdigen, so war ich doch bemüht, in dem vierten Teile der Einleitung, der ausschlieſslich der Musik Adams gewidmet ist, einen Beweis oder wenigstens eine nähere Erklärung für die oben angeführte Ansicht zu finden, daſs die Lieder in *R. et M.* nach der Weise notiert sind, die Adam erst nach seiner Abreise von Arras angenommen zu haben scheint. Jedoch ohne Erfolg: Coussemaker kommt auf diese Frage gar nicht mehr zu sprechen. Ich muſs überhaupt gestehen, daſs mir der Sinn seiner Worte nicht völlig klar ist. Sollte Coussemaker ausdrücken wollen, daſs die von Adam in *R. et M.* angewendete Notenschrift eine andere als in seinen übrigen Werken ist, daſs sie also durch die in Italien gebräuchliche Notierung von Musikstücken beeinfluſst ist, so steht dem die ausdrückliche Erklä-

rung desselben Verfassers gegenüber (a. a. O. S. LXII f.): *La musique des Rondeaux, des Motets et des mélodies du 'Jeu de Robin et de Marion' est notée d'après la doctrine franconienne exposée dans les traités de cette époque.* Natürlich könnte Coussemaker diese Differenz der Handschrift oder einem späteren Umschreiber zur Last legen, doch erklärt er selbst wiederum (S. LXVIII): *Le manuscrit de la Vallière 2736 est le plus ancien. Les mélodies du 'Jeu de Robin et de Marion' y sont exactement notées; elles paraissent reproduites dans leur forme primitive et originale.* Eine zweite jüngere Handschrift aus Aix bietet Varianten in der Musik, wie sie sich eben im Verlaufe der Zeit in Frankreich ergeben haben; von einer Umschreibung aus der italienischen in die französische Notenschrift kann also auch hier nicht die Rede sein.

Nun ist noch die zweite Möglichkeit vorhanden, Coussemakers Worte dahin zu verstehen, daſs nicht die für die Melodie ziemlich unwesentliche Notenschrift, sondern diese Melodie selbst, der Rhythmus, Klang, kurz die Komposition der Lieder Spuren der italienischen Musik tragen, wie sie Adam während seines Aufenthaltes in Italien hatte lernen und nachahmen können. Doch auch diese Auffassung würde zu den Ausführungen Coussemakers, dem man sich — wie Bahlsen sagt — ohne Bedenken anschlieſsen kann, wo er als Musikverständiger redet, nicht stimmen. Was er nämlich vor allem an den Liedchen in *R. et M.* zu rühmen weiſs, ist, daſs sie in ihrer Natürlichkeit, Leichtigkeit und Frische, oder, wie er alle diese Eigenschaften zusammenfaſst, in ihrem *goût national* (S. LIX), einen vorzüglichen Beweis für den populären *chant français* bilden, der im geraden Gegensatz zu dem sogenannten *chant romain* steht, d. h. den durch konventionelle Kunstregeln streng fixierten, ernsten und schwerfälligen Kirchengesang, der allerdings ja völlig auf italienischer Grundlage beruht. Schlieſslich fügt Coussemaker noch hinzu (S. LXVIII): *Toutes ces mélodies portent le caractère rhythmique du temps; elles sont en mesure ternaire, la seule usitée à cette époque.*

Für die Datierung des *Jeu de Robin et de Marion* ist also jener Stelle sicher nicht die hohe Wichtigkeit und Bedeutung, wie Bahlsen sie ihr zugeschrieben hat, beizulegen, vielmehr hoffe ich nachgewiesen zu haben, daſs, wenn eine Anzahl ausschlaggebender Gründe für eine andere Datierung vorgebracht werden kann, sie als durchaus belanglos und unbeweisend zurückgewiesen werden muſs.

Ich komme nun zu dem zweiten Teile meiner Auseinandersetzung, nämlich der Kritik der von Bahlsen selbst zur Stütze seiner Behauptung aus dem Singspiele herbeigezogenen Gründe.

Bahlsen hat zweifellos ganz recht, wenn er darauf hinweist, daſs Karl von Anjou sich nicht immer als finsterer, grausamer Despot zeigte, vielmehr auch als heiterer, kunstliebender Mäcen, der sich nach den Sorgen seines Herrscheramtes an Spiel und Tanz, fröh-

lichen Schaustellungen und Hoffesten zu ergetzen liebte (S. 97). Bahlsen fährt weiter fort (S. 97 f.): 'Von ihm (Karl von Anjou) oder seinem Neffen Robert von Artois wird nun der kunstgeübte Trouvère aus Arras mit der Abfassung eines Festspieles beauftragt worden sein, und Adam, der zum vorliegenden Zwecke den alten, doch nicht veralteten Stoff der Pastourellendichtung am geeignetsten fand, schuf, indem er den traditionellen Figuren der Hirtendichtung noch einige Personen eigener Erfindung hinzufügte, eine ziemlich bewegte, unterhaltende Handlung.' Es ist zuzugeben, daſs eine solche Bestimmung auf den ersten Blick bei dem Charakter des Stückes ganz gut möglich, aber eben auch nur möglich ist; daſs das Singspiel deshalb aber notwendig für den Hof zu Neapel gedichtet sein müsse, ist durchaus nicht anzunehmen. Adam hat seinen Landesherrn, Robert II. von Artois, schon frühzeitig gekannt; und dieser gab bei Gelegenheit der Krönung seines Vetters, Philipps des Kühnen, diesem in Arras, Adams Vaterstadt, glänzende Festlichkeiten. Es könnte also mit gleichem Rechte die Behauptung aufgestellt werden, daſs damals schon Adam sein Singspiel auf Roberts II. Veranlassung verfaſst habe. — Bahlsen sagt weiter (S. 98): 'Den Schauplatz verlegte er (Adam) nach Frankreich, war es doch ein Kreis französischer Fürsten und Edlen, vor dem sein Werk zur ersten Aufführung gelangte; und, indem er in seinem Stücke heimische Sitten, Gebräuche und Spiele zur Darstellung brachte und wiederholt auf Flecken und Ortschaften in Artois und speciell der Umgebung von Arras hinwies, war das Schäferspiel dem Hofe in Neapel gewissermaſsen ein poetischer Gruſs aus der gemeinsamen französischen Heimat.' Es ist in der That geradezu merkwürdig, wie sehr Adam sich bemüht hat und wie es ihm geglückt ist, im Gröſsten und Kleinsten auf französischem Boden und in französischen Anschauungen zu bleiben. Bahlsen hat von diesem Punkte eine höchst anregende Darstellung gegeben. Da wird mehrfach zweier Orte in der Nähe von Arras, Aiieste und Bailués, Erwähnung gethan; der Schauplatz selbst ist ein Wiesengrund, der von einem Flüſschen durchschnitten wird, an dessen Ufer Marion die Schafe weidet; weiterhin sieht man grüne Matten, Felder und Äcker sich ausdehnen, die sich bis zu den nahegelegenen Dörfern erstrecken; Gesträuch, ein naher Wald, ein Feldweg, der zu einer Mühle führt, vervollständigen die Scenerie. In gleicher Detailmalerei erhalten wir ein Bild von dem Leben des Landvolkes zu Adams Zeit; der Dichter läſst uns die Hirten in Freud und Leid, bei der Arbeit und bei munteren Festen beobachten; zwei durchaus nationale Spiele, das *jeu as roys et as roïnes* und das *jeu a Saint-Coisne,* werden vorgenommen. — Wegen weiterer Einzelheiten verweise ich auf Bahlsen S. 116—134.

Nun aber frage ich, wozu alle diese ins einzelne gehenden Anspielungen auf zwei kleine und unbedeutende Weiler in Frankreich,

auf rein lokale Sitten und Verhältnisse? Bahlsen antwortet: ein poetischer Gruſs aus der gemeinsamen französischen Heimat! Man fühlt sich da wirklich versucht zu glauben, die kühnen französischen Ritter in Neapel hätten plötzlich einen heftigen Anfall von Heimweh nach dem süſsen Frankreich bekommen, und Adam, um sie zu trösten, sein nettes Singspiel geschrieben.

Doch, ernsthaft gesprochen, wie soll man sich denn den Kreis der Zuschauer vorstellen? Wurde nur für die kleine Anzahl der Ritter aus Arras, die vielleicht Aiieste und Bailués dem Namen nach kannten, gespielt? Selbst Robert von Artois und vollends Karl von Anjou, dem zu Ehren das Singspiel verfaſst sein soll, konnten an diesen geographischen Erinnerungen schwerlich groſses Interesse nehmen, und ferner der groſse Kreis der Ritterschaft aus Artois und dem übrigen weiten Frankreich, die sich am Hofe befanden, und gar erst die italienischen Ritter und Herren, die zu des Königs Partei gehörten — ja allen denen muſsten diese und ähnliche Anspielungen völlig unverständlich bleiben. Bahlsen selbst sind wohl auch einige Bedenken gegen seinen poetischen Gruſs aufgestiegen, denn bei der Besprechung des *Jus du pelerin* meint er (S. 173): 'Und so nachdrücklich auf die *foire vers Aiieste* mit daselbst stattfindenden Bauerntänzen u. s. w. hinzuweisen, wäre Adam de la Hale bei der Abfassung des Spieles von Robin und Marion für ein Hoffest in Italien sicherlich nicht eingefallen, selbst wenn wir einräumen, daſs er, um den französischen Hof zu Neapel desto lebhafter an die heimatliche Gegend zu erinnern, ein möglichst getreues Bild der artesischen Landschaft und Bevölkerung habe geben wollen.' Schwierigkeiten und auftauchende Widersprüche aber einem Überarbeiter, hier Jean Madot, dem mutmaſslichen Verfasser des *Jus du pelerin*, zuzuschreiben, ist freilich bequem; dann aber müſste man unter Bahlsens 'u. s. w.' auch alle die anderen Anspielungen, z. B. auf Bailués, die erwähnten Spiele, die französischen Sitten und Gebräuche bei der Hochzeit Robins mit Marion, die Ceremonien bei der Versöhnung zweier Hirten, die sich prügeln wollen, und ähnliches mehr verstehen, und dann würde von Adams reizender, origineller Schöpfung so gut wie nichts übrig bleiben.

Zum Schlusse möchte ich noch auf einige andere Punkte hinweisen, die mir gleichfalls gegen die behauptete Abfassung des *Jeu de Robin et de Marion* in Italien zu sprechen scheinen.

Nehmen wir an, daſs Adam, dessen hohe dichterische Fähigkeiten, seine Neigung zum scharfen Beobachten, das Neue, Ungewohnte zu erfassen und in sich aufzunehmen, in seinen Werken sich klar wiederspiegeln, nach Italien, in eine ihm völlig fremde und ihn daher um so mehr fesselnde Umgebung, an einen Königshof voll Pracht und Festesglanz kommt, so ist der Schluſs wohl berechtigt, daſs die Fülle der neuen Eindrücke, der Zauber der italienischen

Natur, die fremden Sitten, das Treiben am Hofe, die Thaten seines hohen Gönners Karl von Anjou sich in dem nach Bahlsen in solcher Umgebung verfaſsten Singspiele doch irgendwie wiederspiegeln müſsten. Doch nichts von alledem; keine Andeutung, die sich auf italienische Verhältnisse beziehen lieſse. Wohl aber finden sich alle diese Züge, die wir in *R. et M.* vermissen, in der leider nur fragmentarisch erhaltenen *chanson de geste* Adams *Du Roy de Secile,* in der der Dichter sich die Aufgabe gestellt hat, die Kriegsthaten Karls in Worten begeisterter Liebe und Verehrung zu schildern.

Bahlsen ist in diesem Punkte — freilich stets von *R. et M.* abgesehen — ganz meiner Meinung. Die vielumstrittene Frage, ob Adam je in seinem Leben in Paris gewesen ist, verneint Bahlsen mit den Worten (S. 61): 'Ein längerer Aufenthalt in der Hauptstadt ist wohl kaum anzunehmen — er würde in den Werken unseres Dichters sicherlich irgendwelche Spuren hinterlassen haben.' Ähnlich spricht er sich auch bei der Erörterung aus, ob Adam Reisen in Ägypten, Syrien, Palästina gemacht hat (S. 166 f.): 'Adam de la Hale ist gewiſs niemals im Orient gewesen; ein so bedeutungsvolles Ereignis seines Lebens, wie etwa die Beteiligung an einem Kreuzzuge, müſste sich doch in irgend welcher Weise in seinen Werken angedeutet oder erwähnt finden.' Wäre nun wirklich die Pastoralkomödie in Italien für eine Festlichkeit am Hofe Karls verfaſst, so müſste ein Einfluſs der neuen Verhältnisse zweifellos in ihr nachzuweisen sein.

Noch ein anderes Moment. Könnte *R. et M.* wirklich für den ebengenannten Zweck gedichtet sein, so müſsten als Zuschauer doch sicher die Ritter und Herren des Hofes gedacht werden. Nun kann man, wenn man so will, alle Pastoralen in solche einteilen, wo der Ritter die Liebe der Schäferin erringt — hierzu würde die weitaus gröſste Anzahl zu rechnen sein —, und in diejenigen, in denen die Heldin ihrem Hirten trotz des Ritters und ritterlichen Liebeswerbens treu bleibt. Im *Jeu de Robin et de Marion* spielt der *chevalier* offenbar eine klägliche Rolle: einmal ist er der Repräsentant des schon im Verfall begriffenen Ritterstandes in all seiner Roheit und Gesunkenheit, zum anderen Male ist er in seinen Bemühungen um die Liebe Marions gerade das Gegenteil von glücklich. Bei seinem ersten Zusammentreffen mit der reizenden Schäferin wird er, ohne es anfänglich zu merken, fein verspottet, dann durch Marions witzige und schlagfertige Antworten sogar in Verlegenheit gesetzt und endlich, als er dringender wird, bündig abgewiesen und mit einem Spottvers entlassen. Selbst sein Versuch, mit Gewalt die Liebe der Schäferin zu gewinnen, scheitert an Marions Reinheit und treuer Liebe zu Robin. Zur Steigerung des Ergetzens und der fröhlichen Festesstimmung der zuschauenden Ritter wird wohl kaum eine derartige Schilderung beigetragen haben; nicht besser als dem Ritterstande ergeht

es der Geistlichkeit — und ein Vertreter dieses Standes wird wohl an Karls Hofe auch nicht gefehlt haben —, Adam de la Hale aber die Absicht unterzuschieben, bei einer solchen Gelegenheit, wie Bahlsen sie annimmt, Rittertum und Geistlichkeit einen Spiegel vorzuhalten, in dem sie sich mit allen Fehlern und ohne einen Vorzug erkennen konnten, dürfte wohl durch nichts gerechtfertigt erscheinen und im geraden Gegensatz zu der Verehrung und Hochschätzung stehen, die der Dichter für Karl von Anjou, Robert von Artois und gewiſs noch manchen der übrigen Groſsen des Hofes empfand.

Zum Schlusse noch eine Bemerkung über die Personen in *R. et M.* Es ist bekannt, daſs die Menschen, die Adam zeichnete, durchaus nicht Gebilde der frei schaffenden dichterischen Phantasie, sondern zum gröſsten Teil treue Kopien von Adams Landsleuten und Freunden sind. So bringt er in seinem Hauptwerke *Li jus Adam, ou de la feuillie* sich selbst als *maistre Adams,* seinen Vater als *maistre Henris* auf die Bühne. Die Rollen des *Riquece Aurri, Hane li merciers* etc. wurden gleichfalls von Bürgern aus Arras, die diese Namen trugen, gespielt. Nun finden wir Personen, die uns bereits in *R. et M.* entgegengetreten sind, im *Jus du pelerin* mit derselben Charakterzeichnung und Namengebung wieder; so begegnen z. B. in beiden Stücken zwei Landleute, *Rogaut* und *Guiot,* ferner ein Bauer *Warniers,* auch *Warneres de le Couture* genannt, der im *Jus du pelerin* als *Warniers* oder *Warnet* wieder auftritt. Besonders bemerkenswert ist jedoch eine Figur, die den Namen *Gautelos li Testus, Gautiers* oder *Gautiers li Testus* trägt, und die in beiden Stücken eine der wichtigeren Rollen spielt. Gautiers vertritt die rohe, abstoſsende Seite des Bauernstandes und wird daher von Marion *vilains* genannt, eine Bezeichnung, die auch im *Jus du pelerin* wieder angewendet ist. — Ich meine nun, daſs Adam, wie im *Jus Adam,* so hier in *R. et M.,* in den genannten Personen, besonders der Gautiers', dessen Beiname ja schon auf eine bestimmte Persönlichkeit hinweist, Bauern und Landleute aus der Nähe von Arras, die er sicher persönlich kannte, mit allen ihren individuellen Eigenschaften hat schildern wollen. Der Dichter beabsichtigte eben, wie auch Bahlsen (S. 33) meint, im *Jus Adam* dem Bürgerstande seiner Zeit einen Spiegel vorzuhalten, während er in *R. et M.* uns ein Bild des zwar zuweilen rohen, im Grunde aber einfach-schlichten Landvolkes gab.

Durch diese Auseinandersetzungen hoffe ich nachgewiesen zu haben, das Adam de la Hales Singspiel *Li gieus de Robin et de Marion* weder 1283 in Italien, noch zur Verschönerung irgend eines Hoffestes in Italien oder Frankreich gedichtet sein kann. Zweifellos ist es auf gut französischem Boden in Arras entstanden, und zwar, wie ich anzunehmen geneigt bin, nicht allzulange vor oder nach

Adams Hauptwerk *Li Jus Adam, ou de la feuillie,* d. h. um 1262, eben infolge jener leichten Satire auf Ritterstand und Geistlichkeit, die im vollen Einklange mit der Tendenz jenes Werkes steht.

Breslau. Georg Reichel.

Zu 'Molière in Deutschland', nebst einer Textvariante seiner Promotionskarikatur. *In einem anonymen neulateinischen Duodezbändchen,* Doctae nugae gaudentii jocosi, consistentes in diversis narrationibus atque eventibus hujus temporis; scitu non tam jucundis ad fallendum tempus occasione honesti otii, quam utilibus ad diversos hominum mores corrigendos. Per Risum conclusum est contra melancholicos,[1] *entdeckte ich neben mancherlei anderen litterarhistorischen Funden*[2] *eine Fassung der an den Schlufs von Molières* Malade imaginaire *angehängten Promotionskarikatur, die verschiedentlich, stellenweise sogar stark, von der üblichen Lesart abweicht. Eine Umschau, die sich infolge Mangels speciellerer Hilfsmittel nicht auf alles Einschlägige ausdehnen konnte, ergab der Molieristen Unkenntnis dieser Variation. Sie folge hier in getreuem Abdruck, zumal sie auch zur Geschichte des Küchenlateins und der makkaronischen Poesie manches bieten mag.*

(S. 247) **Doctorandus Molieri.**

Praeses.

Virtuosissimi Doctores,[3]
Medicinae Professores,
Qui hic venuti estis,
Et vos alteri Signores,
Sententiarum facultatis
Fideles esecutores,
Chirurgiani, et Speziali
Atque tota compagnia etiam,
Salus honor et argentum
Atque bonum appetitum.

(S. 248) Non possum, docti fratelli,
In me satis admirari
Qualis bona inventio
Est Medici Professio;

[1] Solisbaci [*Sulzbach*], Impensis Johannis Leonhardi Buggelii. Anno 1713. *Auffällig ist es, dafs die ebenfalls* 1713 *von demselben Verleger veranstaltete Neuausgabe von Matthäus Drummers von Pabenbach Verdeutschung der* Noches de Inuierno *des Antonio de Esclava als Ort des Erscheinens Nürnberg angiebt (vgl. Fränkel im Archiv* LXXX, 63). *Die humoristische* Præfatio et Dedicatio *ist* Gaudentius Jocosus *unterschrieben; doch könnte man vielleicht in* Risum *den Verfasser versteckt meinen* (Riese?).

[2] *Vgl. meine Mitteilungen Vierteljahrschr. f. Litteraturgesch.* V, 466; *Goethe-Jahrbuch* XIV, 290 *f.; Am Urquell, Monatschrift für Volkskunde* IV, 180—182.

[3] *Im Texte Druckfehler* Doctorcs.

Quam bella cosa est, et bene trovat,
Medicina illa benedicta,
Quae suo nomine solo
Stupendo miraculo;
Dopo si longo tempore,
Facit a macca vivere
Tantas gentes omni genere.
Per totam terram videmus.
Grandam vogam ubi sumus;
Et quod grandes et picciolini,
Sunt de nobis impazziti.
Totus mundus currens ad nostros remedios,
Nos rimirat sicut Deos
Et nostris ordinibus
Principes et Reges summissos videtis.
Atque ideo, id est nostrae sapientiae.
Boni sensus, atque prudentiae,
De fortemente travagliare,
Ad vos bene conservare
In tali credito voga, et honore,
(S. 249) Et bene guardare di non ricevere
In nostro docto corpore,
Quam personas capabiles,
Et totas dignas riempire,
Has piazzas honorabiles.
Est percio, che nunc convocati estis,
Et credo, quod trovabitis,
Dignam materiam Medici,
In sapienti homine, che voi vedete qui:
Il quale in cosis omnibus
Dono ad interrogandum,
Et a fondo examinandum
Vostris capacitatibus.

Primus Doctor.

Si mihi licentiam dat Dominus,

Praeses.

Et tanti docti Doctores,
Et assistentes illustres,
Sapientissimo Baccelliero,
Quem estimo, et honoro,
(S. 250) Domandabo causam, et rationem, quare
Opium facit dormire?

Baccellierus.

Mihi a docto Doctore
Domandatur causam, et rationem, quare
Opium facit dormire?
Al che respondeo,
Quia est in eo
Virtus dormitiva,
Cujus est natura
Sensus addormire.

Chorus.

Bene, bene, bene respondere,
Dignus, dignus est entrare
In nostro docto corpore.

Secundus Doctor.

Domino Praesidi, quale non è ancor satto,
(S. 251) Mà benignè annuat,
Cum talis Doctoribus sapientibus,
Et assistentibus benevolentibus,
Dicat mihi un pocherto Dominus
Praetendens,
La regione à priori, et evidens,
Cur Rhabarbara, et la Sena,
Per nos semper est ordinata,
Ad purgandum l'utramque bile?
Si dicit hoc, erit valde habile.

Baccellierus.

A Docto Doctore, mihi qui sum praetendens,
Domandatur la ragione a priori et evidens,
Cur Rhabarbara, et la Sena,
Per nos semper est ordinata,
Ad purgandum l'utramque bile?
Et quod ero valdè habile.
Respondeo vobis,
Quia est in illis
Virtus purgativa,
Cujus est natura
Istas duas biles evacuare.

(S. 252) Chorus.

Bene, bene, bene respondere,
Dignus, dignus est entrare
In nostro docto corpore.

Tertius Doctor.

Ex responsis, comparisce jam sole clarius,
Quod lepidum iste caput, Baccellierus,
Non passavit suam vitam ludendo à sbaraglino;
Nec in pigliando del Tabacco.
Sed explicet, perche furfur macrum, et parvum lac,
Cum Phlebotomia, et purgatione humorum,
Chiamantur a Medicantibus, Idola Medicorum,
Nec non pontus asinorum?
Se primiera mente, grata sit Domino Praesidi,
(S. 253) Nostra libertas questionandi;
Pariter, Dominus Doctoribus,
Atque de tuttis ordinis benignis auditoribus.

Baccellierus.

Querit a me Dominus Doctor
Chrysologus, id est, che dicit d'oro,
Quare paruum lac, et furfur macrum,
Phlebotomia, et purgatio humorum,
Appellantur a Medicantibus, Idola Medicorum,
Atque pontus asinorum?
Respondeos, quia
Ista ordinando non requiritur magna scientia,
Et ex illis quatuor rebus,
Medici faciunt Filippos, Doppias et Quartos di Scudi.

Chorus.

Bene, bene, bene respondere,
Dignus, dignus est entrare
In nostro docto corpore.

Quartus Doctor.

Cum permissione Domini Praesidis.
Doctissimae facultatis,
(S. 254) Et totius his nostris actis
Compagniae assistentis,
Domandabo tibi, docte Baccelliere.
Quae sunt remedia,
Tam in homine, quam in muliere,
Quae in malattia,
Dicta hodropisia,
In malo caduco, Apoplexia,
Convulsione, et Paralisia
Convenit facere?

Baccellierus.

Clisterium donare,
Postea salassare,
Finalmente purgare,

Chorus.

Bene, bene, bene respondere,
Dignus, dignus est entrare
In nostro docto corpore.

Quintus Doctor.

Si bonum paretur Domino Praesidi,
Doctissimae facultati,
Et compagniae praesenti,
Domandabo tibi, docte Baccelliere,
(S. 255) Quae remedia Colicosis, Febrosis, Eticis,
Maniacis, Nephriticis, Phreneticis,
Melancholicis, Daemoniacis,
Astmaticis atque pulmonicis,
Catarrosis, Tussiculosis,
Guttosis, Ladris, atque Rognosis,
In Apostematis, piaghis et ulcera,
In omni membro mutilo aut fractum
Trovas à propositum facere?

Baccellarius.

Clisterium donare,
Postea salassare,
Finalmente purgare.

Chorus.

Bene, bene, bene respondere,
Dignus, dignus est entrare,
In nostro docto corpore.

Sextus Doctor.

Cum bona venia reverendi praesidis;
Filiorum Hippocratis,
(S. 256) Et totius coronae nos admirantis,
Petam tibi, resolute Baccelliere,
Non indignus alumnus die Monpelliere.
Quae remedia caecis, surdis, mutis,
Et stroppiatis; claudis, atque omnibus Egrotis,
Pro callis pedum, malum de dentibus, Peste, Rabie,
Et nimis magno commotione in omni novo matrimonato
Convenit facere?

Baccellierus.

Clisterium donare,
Postea salassare,
Finalmente purgare.

Chorus.

Bene, bene, bene respondere,
Dignus, dignus est entrare,
In nostro docto corpore.

Septimus Doctor.

Super illas maladias
Dominus Baccellierus dixit maraviglias?
(S. 257) Ma se non annoio Dominum Praesidentem,
Doctissimum Facultatem,
Et totam honorabilem,
Compagniam ascoltantem,
Faciam illam unam questionem.
De hieri malatus unus
Qui cadit in meas manus,
Habet grandem febrem cum raddopiamentis,
Grandem dolorem capitis,
Et grandem malum ad latum.
Cum granda difficultate,
Et pena di respirare:
Voglias mihi dicere,
Docte Baccelliere,
Quid illa facere?

Baccellierus.

Clisterium donare,
Postea [1] salassare,
Finalmente purgare.

(S. 258) Idem Doctor.

Ma si maladia
Ostinatia,
Non vult se guarire,
Quid illi facere?

Baccellierus.

Clisterium donare,
Postea salassare,
Finalmente purgare.

---

[1] *Im Texte Druckfehler* Posta.

Chorus.

Bene, bene, bene respondere,
Dignus, dignus est entrare,
In nostro docto corpore.

Praeses.

Juras guardare statua,
Per facultatem praescripta,
Cum sensu et indicamento?

Baccellierus.

Juro.

Praeses.

Essere in omnibus
Consultationibus,
(S. 259) Anziani auviso,
Aut bono,[1]
Aut malo?

Baccellierus.

Juro.

Praeses.

Ego, cum ista Berretta
Venerabili et docta,
Dono tibi et concedo
Virtutem et Potentiam,
Purgandi,
Salassandi,
Tagliandi,
Stroppiandi,
Et Occidendi,
Impune per totam terram.

Woher der anonyme Kompilator diesen Text entnahm, läfst sich nach etwa in seinem Büchlein enthaltenen Anhaltspunkten nicht bestimmen. Doch geht auf S. 246 *f., nur durch eine sechszeilige Anekdote* 'Improperatio calvi' *getrennt, folgendes* Judicium de libris *voraus:* Quidam dicebat: nullum esse librum, qui non aliquâ parte prodesset,[2] sed plurimi sunt, qui ex libro quantumvis bono nihil venantur, nisi quod reprehendant, bene igitur Nicolaus Castelli ante Comedias Molieri contra criticos:

Fate meglio, se potete,
O la lingua al O tenete.

[1] *Im Texte Druckfehler* hono.
[2] *Bekanntes altlateinisches Citat und Rhetorenparadigma.*

Eine witzlose Responsio Doctorandi *auf S.* 111 *hat gar keine Beziehungen zu unserem Thema.*

Den drei Specialforschern, die Molières Eindringen und Einflufs in Deutschland unter so gänzlich verschiedenen Gesichtspunkten untersucht haben, P. Lindau,[1] *C. Humbert,*[2] *A. Ehrhard,*[3] *ist dieser interessante Beleg einer verhältnismäfsig frühen Bekanntschaft mit dem grofsen französischen Lustspieldichter, dessen Person anscheinend gar nicht einmal erst besonders vorgestellt zu werden brauchte, entgangen. Ob der gelehrte Schnurrensammler etwa auf französischem Boden selbst Ähnliches mit angesehen hat? Denn 'die Ceremonie, mit der Argans Aufnahme in die Zunft der Ärzte gefeiert wird, ist der Wirklichkeit abgelauscht; der berühmte Locke hat* 1676 *in Montpellier einer solchen Aufnahme mit beigewohnt, und seine Schilderung stimmt in den Umrissen mit der Molières überein'.*[4] *Auch neuere urkundliche Feststellungen bezeugen, dafs diese überderbe Parodie des genialen Spottvogels nichts weniger als aus der Luft gegriffen ist, sondern im wesentlichen auf thatsächlichen Vorgängen beruht.*[5] *So dürfte sich wohl noch öfters die oder jene Anspielung auf Molière und seine Schöpfungen in litterarischen Erzeugnissen deutscher Zunge nachweisen lassen in einer Zeit, wo man die Einwirkung seiner lachenden Muse noch auf ihr Mutterland beschränkt glaubt. Einen solchen Beleg liefert z. B. der älteste 'Faust'-Theaterzettel von* 1688 *(vielleicht überhaupt der älteste deutsche Theaterzettel).*[6] *Daselbst wird ohne Nennung des Verfassers der* George Dandin *wie etwas in aller Munde Befindliches angeführt.*

[1] *Molière in Deutschland* (1867); *Molière. Biographisches* (1872); *Einleitung zur Neuausgabe von F. S. Bierlings altertümelnder Verdeutschung in der Cottaschen 'Bibliothek der Weltlitteratur'* (1884).

[2] *Molière, Shakspere und die deutsche Kritik* (1869); *Molière in Deutschland* (1883); *Lustige Puppentragödie vom sich selbst entleibenden Lindau* (1885), *u. ö.*

[3] Les comédies de Molière en Allemagne. Le théâtre et les critiques (*Paris* 1888); *vgl. die Anzeigen von Humbert, Litteraturbl. f. germ. u. rom. Philol.* XI, 410—412, *von Mahrenholtz, Blätter f. litt. Unterh.* 1890, S. 81. *Vgl. auch L. Geigers periodische Berichte über neuere Molière-Litteratur in der 'Beilage zur Allgemeinen Zeitung' seit* 1887.

[4] *K. Frenzel, Berliner Dramaturgie* I, 282; *vgl. derselbe, Dichter und Frauen* II, 272 *ff.*

[5] *Vgl.* Receptio publica ... doctoris medicinae Iohannis Baptistæ Molieri. Revisa et ... Ferdin. Hillmacker (*Paris* 1885). *Aufser Barons* Ritus usus facultatis medicinae Parisiensis consuetudinis *vgl. Corlieu,* L'ancienne faculté de médicine de Paris (*Paris* 1877). *Ed. Thierrys* Documents de Malade imaginaire de Molière (*Paris* 1881) *bieten dazu nichts.*

[6] *Bremer Stadtbibliothek;* 1891 *von S. Mehring, dann mehrfach abgedruckt (von Ph. Winkler, Grundzüge einer Parallele zwischen Shaksperes 'Hamlet' und Goethes 'Faust', Programm der Realschule zu Wasselnheim i. E.* 1892, *S.* 5 *f.; von L. Fränkel im* XV. *Bande des Goethe-Jahrbuchs,* 1894); *vgl. Katalog der Faust-Ausstellung im Goethehause zu Frankfurt a. M.,* 1893: 49, 150.

München. *Ludwig Fränkel.*

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Gustav Meyer, Essays und Studien zur Sprachgeschichte und Volkskunde. II. Strafsburg, Trübner, 1893. 380 S. 8.

Der Verfasser gehört zu den Gelehrten, die es nicht verschmähen, auch einem gröfseren Publikum die Ergebnisse der Wissenschaft darzubieten. Die 21 Aufsätze, die dieser Band enthält, erstrecken sich auf Sprachgeschichte und Volkskunde, und zwar nicht blofs in der Form von Beurteilungen und Abhandlungen, sondern teilweise auch von Reisebeschreibungen. Wir werden nach Ägypten und Finnland geführt, nach Indien und Schlesien, nach Italien und Griechenland; überall aber geleitet uns ein sachkundiger und liebenswürdiger Führer. Die Darstellung ist glänzend, teilweise sogar poetisch; das Ganze ein Musterbuch zur Unterhaltung, ohne dafs die Wissenschaft darunter litte. Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen; für einen Recensenten ist es sogar zu viel des Guten, da Meyer über eine ganz aufsergewöhnliche Belesenheit gebietet und die verschiedensten Dinge zu behandeln weifs.

Ein pietätvoller Aufsatz über Franz Bopp, aus Anlafs seines hundertjährigen Geburtstages geschrieben, leitet die Sammlung ein. In grofsen Zügen ersteht das Bild des Bahnbrechers vor uns, mehr entworfen als ins einzelne geschildert; es ist zugleich eine Art 'Rettung' gegenüber manchen jungen Heifsspornen, die glauben, das von Bopp errichtete Gebäude sei nicht mehr wohnlich und müsse eingerissen werden. Wie grofs Bopps That, die Begründung der Sprachwissenschaft, war, ermifst man erst, wenn man bedenkt, unter welchen mangelhaften Vorbedingungen sie gethan wurde. Er gleicht einem Reisenden, der die erste Entdeckungsfahrt in ein unbekanntes Land unternahm; darin liegt das Verdienst und zugleich der Reiz seiner 'vergleichenden Grammatik'. Wenn diese jetzt veraltet ist, so ist das ein gutes Zeichen für die Lebenskraft und Entwickelungsfähigkeit von Bopps Schöpfung. Was ihm an Methode abging — dieser Krücke, mit der auch die Lahmen gehen können —, ersetzte er durch sein Genie. Den feinen Blick auch für das Kleinleben der Sprache, der Jakob Grimm eigen war, besafs Bopp nicht; er hätte ihn auf seinem Wege nur gehindert.

Eine Studie über Georg Curtius sucht dem Wesen dieses verdienten, wenn auch nicht bahnbrechenden Gelehrten gerecht zu werden. Sein Verdienst ist es, den Gegensatz zwischen Philologie und Linguistik, die lange getrennt marschierten, überbrückt zu haben; seit Curtius' Griechischer Schulgrammatik sind die Resultate der Sprachwissenschaft sogar in die Schule getragen, und an unzähligen deutschen und aufserdeutschen (besonders italienischen) Gymnasien wird nach seinem Buche unterrichtet.

Was Meyer über 'Weltsprache und Weltsprachen' sagt, scheint mir bei aller Kürze das Treffendste, was über diesen Gegenstand gesagt worden ist. Er hält das Volapük durchaus für einen Homunculus, nicht in der lebendigen Umarmung zweier Sprachen gezeugt — wie z. B.[1] das Englische durch das Angelsächsische und Normannische —, sondern auf dem Studiertisch in kühler Berechnung ausgeklügelt. Wenn auch die Sprache kein für sich bestehender Organismus ist, so ist ihre Entstehung und Fortbildung doch an die Berührung zweier Individuen geknüpft. Leben und Wachstum sind für Volapük unmöglich, weil kein Blut in seinem Körper rollt; es ist ein lebensschwaches Geschöpf mit altklugem Gesicht. Wie es eine Aufeinanderfolge von Weltmonarchien gegeben hat, so hat es auch Weltsprachen gegeben, die einander abgelöst haben, die zum Teil auch auf geographisch getrennten Gebieten zur gleichen Zeit herrschten.

Die 'Griechischen Frühlingstage' von Engel, die Meyer im übrigen schätzt, geben ihm Veranlassung zu einer Polemik gegen Engels Ansicht, das Griechisch vor 2000 Jahren sei so gesprochen, wie das Griechisch unserer Tage. Dafs eine Sprache in einem solchen Zeitraume gar keine phonetischen Veränderungen durchgemacht habe, ist eine so ungeheuerliche Annahme, dafs sie nicht bekämpft zu werden verdient. Wie die Griechen zur Zeit des Perikles gesprochen haben, wissen wir nicht genau; dafs sie aber nicht so gesprochen haben, wie die Neugriechen, das wissen wir so genau wie dafs zweimal zwei vier ist.

Die Erforschung der 'schlesischen Mundart' liegt noch sehr im argen; nur Weinhold und Heinrich Rückert haben sie wesentlich gefördert; jener wäre der geeignetste, eine zusammenfassende Darstellung des Schlesischen zu geben. Das Schlesische ist nicht nur mit Slavischem gemischt, sondern die Mischung liegt hauptsächlich innerhalb der deutschen Elemente selbst: des Fränkischen, Thüringischen, Niederdeutschen u. a. m.

Von den übrigen Aufsätzen erwähne ich noch: VII. Zur Charakteristik der indischen Litteratur, in dem (S. 87 Mitte) mir die Angabe nicht richtig zu sein scheint, dafs Sakuntala eine Jugendliebe Goethes war; er hat sie, soviel mir bekannt, erst in gereifterem Alter kennen gelernt; ferner die Behauptung (S. 80 Mitte), dafs der Germane dem Hindu ethnologisch nicht näher gestanden zu haben braucht als dem Neger; VIII. Zigeunerphilologie. IX. Volkslieder aus Piemont. Die Scheidung

[1] [Ich brauche wohl kaum darauf aufmerksam zu machen, dafs dieses 'z. B.' nach meiner Ansicht nicht glücklich gewählt ist. J. Z.]

des italienischen Volkscharakters in einen nördlichen und einen südlichen ist gewiſs gerechtfertigt; aber jener ist doch nicht bloſs die Resultante von Keltentum und Romanismus: das Germanentum hat sicher einen erheblichen Beitrag geliefert. Ebensowenig kann man schlieſsen: Virgil war aus Mantua, also ein romanisierter Kelte (S. 121). X. Neugriechische Hochzeitsbräuche. XI. Athen im Mittelalter. Den Beschluſs machen Reiseskizzen; der letzte Aufsatz schildert das Jubiläum der Universität Bologna.

Alles in allem: ein hochinteressantes Buch, in dem die Wissenschaft der Linguistik einen Bund geschlossen hat mit der Kunst der Darstellung, wie er nicht allzu oft zu finden ist.

Flensburg. E. Wasserzieher.

J. Frei, Schulgrammatik der neuhochdeutschen Sprache. 12. Auflage. Zürich, S. Höhr, 1892. XVI, 220 S.

Ein Vorzug dieser Grammatik ist die reiche Zahl von Beispielen, meist sprichwörtlichen oder klassischen, welche den einzelnen Abschnitten beigegeben sind. Nicht minder nützlich ist in einem Schweizer Lehrbuch die Berücksichtigung des heimischen Dialekts, um gelegentlich Erscheinungen der Sprache zu verdeutlichen, wenn auch die Thätigkeit der Hebamme (S. 59) in einem Schulbuche lieber unerwähnt bleiben sollte. Eine solche Berücksichtigung des Dialektischen könnte sogar gelegentlich weiter gehen, also auch einmal das Niederdeutsche herangezogen werden, zumal in einer Zeit, die See- und Alpenreisen liebt, die Reuter, Usteri, Hebel liest. Für Norddeutsche ist ein weiterer Vorzug des Buches die Anwendung der nun einmal in Schulen eingeführten preuſsischen Orthographie, von der nur in der Form 'ihr seit' und in den sieben Wörtern 'Tal, Ton, Tor, Tran, Träne, tun, Türe' abweichen zu wollen Frei in der Vorrede erklärt, wobei er indessen die weitere Abweichung 'gieng' u. dgl. übergeht. Weniger löblich ist es, in dem für Schüler bestimmten Buche Anmerkungen oder Winke für Lehrer anzubringen.

Zu tadeln aber ist ein gewisser Mangel an Kürze oder Schärfe, der sich durch das Buch hinzieht und oft recht fühlbar macht. Eine Reihe von Beispielen mögen diesen Vorwurf begründen. — 1) Nachdem die üblichen zehn Wortarten, darunter '7. Das Adverbium', kurz gekennzeichnet sind, heiſst es (S. 5): 'Wenn die Wörter zu einem Satze verbunden stehen, so können diejenigen der sechs ersten Arten ihre Form ändern je nach ihrer Stellung und Beziehung zu den übrigen Wörtern des Satzes. Diese Abwandlung ... nennt man Flexion. Die Wörter der vier letzten Arten dagegen bleiben stets unverändert. Die Flexion der fünf ersten Wortarten nennt man Deklination, diejenige des Verbums Konjugation.' Was wir gesperrt setzten, ist ungenau. a) Nicht nur im Satze, schon bei der bloſsen Nennung der Substantiva wird der Artikel dekliniert: der Tisch, die Thür, das Haus. Wandel des Geschlechts ist Flexion. b) Es giebt drei Arten der Flexion; die Komparation ist

hier völlig vergessen. c) Die Komparation gewisser Adverbia ist ebenfalls Flexion, so daſs also sieben Wortarten flektiert, nur drei stets unverändert bleiben. Man könnte vielleicht sagen, daſs nicht das Adverb, sondern das Adjektiv kompariert und dann von jeder der drei Adjektivformen das Adverb gebildet sei. Aber Frei redet ausdrücklich von der 'Steigerung dieser Adverbien' (S. 147). — 2) Im G. und D. Sg. kann das *e* der Endung ausfallen, wenn die Aussprache es erlaubt (S. 9). Wann ist das der Fall? — 3) 'Nach der I. Klasse (dem Paradigma *Fisch*) gehen Maskulina und Neutra' (S. 8). 'Nach der I. Klasse gehen auch die wenigen Feminina auf *-nis*' (S. 10). — 4) Stoffnamen, wie *Glas*, haben im allgemeinen keinen Artikel. 'Ein solcher Stoff kann bloſs gemessen, nicht gezählt werden, also nicht in der Mehrzahl vorkommen. Sobald aber nicht vom Stoffe im allgemeinen, sondern von einem abgegrenzten Teile desselben die Rede ist (a), sobald überhaupt der Stoff in diesem oder jenem Sinne (?) individualisiert wird (b), erhält sein Name den Artikel. Damit hängt die Möglichkeit der Zählung, also des Plurals zusammen (?). Sehr oft wird noch die ganze Gattung in ihrer eigentümlichen Beschaffenheit und Abgegrenztheit (!) gegenüber anderen Gattungen als ein groſses Individuum aufgefaſst (c) und kann dann den Artikel vor sich haben' (S. 21 f.). Diese Ausdrücke sind teils unbestimmt, teils weitschweifig. Man sagt *das Brot*, wenn man *das* gleich *dieses* meint (a), wenn man einen Gegenstand aus Brot bezeichnet (b), wenn man die Stoffart zu anderen in Gegensatz setzen will (c). In den Fällen a und b haben Stoffnamen den Plural. — 5) Durch den Komparativ 'wird einem Gegenstande eine Eigenschaft beigelegt, und zugleich ausgedrückt, daſs diese Eigenschaft diesem Gegenstande in einem höheren Maſse oder Grade zukomme, als einem oder mehreren anderen Gegenständen' (S. 31). Dem entspricht die Deutung des Superlativs. Das Gesperrte aber ist falsch. Sind z. B. in einer Klasse die ersten sechs Schüler 'trefflich', zufällig aber der erste von ihnen der 'schwächste', so wird ihm die Eigenschaft 'schwach' nicht 'beigelegt'. Lehrreich hierfür ist, daſs der Lateiner für 'schlechtester' zwei Superlative hat: *pessimus* und *deterrimus*. — 6) In den gewöhnlichen sechs Arten der Pronomina kommen beim Verfasser 'Die bestimmenden Pronomen (*Pronomina determinativa*): *Der; Derjenige; selb, derselbe, selber, selbst*' (S. 40 f.). Sie sind aber nur Abarten der Demonstrativa oder Personalia. Es giebt zwei Arten des Hinweisens: auf Gegenstände und auf Wörter. 'Dieser Tisch' weist auf einen Gegenstand, 'derjenige Tisch' auf ein folgendes 'welcher'. Beide Arten gehen ineinander über. Man sagt 'der hat's gethan' und 'der, welcher'; man vertauscht 'derselbe' mit 'er', wie umgekehrt 'jener' mit 'derjenige'. Ebenso giebt es zwei Arten von Personalia: Substantiva, die einen Gegenstand nennen (ich, es), und Adjektiva, die ihn betonen ('der König selber', 'er selbst'), d. h. anderen Gegenständen entgegensetzen. — 7) Es heiſst (S. 114), jeder Satz enthalte zwei Begriffe: einen Gegenstand, von dem, und 'eine Tätigkeit, welche' ausgesagt wird; und diese 'Tätigkeit heiſse Prädikat'. Nach der Behandlung des Subjekts

folgt die des Prädikats (S. 119), und da steht: 'Da das Prädikat eine Tätigkeit oder ein Zustand ist, so mufs' etc. Woher kommt mit einemmal der 'Zustand'? — 8) Die Genetive in den Sätzen 'Seit ihr erst Österreichs, seit ihr's auf immer', ferner 'Es schenkte der Böhme des perlenden Weins', endlich 'Hungers sterben' und 'der Hoffnung leben' (S. 139) nennt Frei Objekte. — 9) Die passiven Sätze 'Entblöfst sind von Verteidigern die Mauern' und 'Wir sind bereit und gerüstet zu beiden' dienen mit als Beispiele für das 'Präpositionale Objekt'. — 10) Frei unterscheidet nur vier Arten Adverbien, welche 'Lokalität, Temporalität, Modalität, Kausalität' bezeichnen (S. 146 ff.). Das ist eine Zwangsjacke für die vielen Abarten der Bedeutung. Der Referent versuchte mit sechs Arten auszukommen: 'Ort, Zeit, Zahl; Art, Mafs, Grund', kam aber auch hiermit schwer aus. Wohl läfst sich unter 'Mafs' auch 'Grad', ebenso unter 'Grund' auch 'Zweck' und 'Hinderungsgrund' begreifen; aber das 'Mittel' läfst sich schon schwerer einfügen. Bei Frei kommen auch die Adverbien der Aussageweise, wie 'vielleicht, bekanntlich, wohl, nicht' u. s. w. unter die Adverbien der Modalität. Das alles mag daher kommen, dafs das 'Adverbium' als Wortart erwähnt (S. 4), aber nicht behandelt wird, dafs die eigentlichen Adverbien vielmehr beim 'Adverbiale' als Satzteil eine spärliche Erwähnung finden (S. 147 ff.). — 11) Frei nennt die Frage 'wie weit?' nicht, scheint sie aber unter die Adverbien der Modalität zu rechnen (S. 150). Die Frage 'wie lange?' aber stellt er unter die Zeitadverbien (S. 149). Das ist inkonsequent. Auf beide Fragen antwortet ein Adverb des Mafses, oder aber auf jene ein solches des Raumes, auf diese ein solches der Zeit. — 12) Unter den Beispielen für die Adverbien der Modalität (S. 150) figurieren Sätze wie: 'Es kommt ein Vogel geflogen' oder 'Die Glocke kommt gewackelt'. — 13) Versteht wirklich ein Schüler den folgenden Satz (S. 153): 'Bedingung ist das Verhältnis, welches entsteht, wenn ein Grund oder eine Ursache nur als möglich angenommen wird in der Weise, dafs dann auch die Folge oder Wirkung nur auf den Fall des wirklichen Eintretens jener Ursache hin als wirklich eintretend bezeichnet wird'? — 14) Sehr häufig sind Ausdrücke, die das Gesagte halb und halb zurücknehmen oder undeutlich umgrenzen; z. B. 'gewissermafsen' (S. 70. 131 dreimal. 152. 171. 175), 'eigentlich' (S. 3), 'gleichsam' (S. 141), 'ziemlich' enge (S. 164), 'so zu sagen' (S. 207); hierher gehören auch Komparative wie 'in geringerem oder höherem Grade' (S. 24. 31), 'mehr auf ... als auf' (S. 29. 130), 'näher' bestimmen (S. 40 u. ö.), 'weniger' abhängig (S. 157).

Endlich vermifst Referent manches. — A. Der Vokativ als besonderer Kasus fehlt (S. 6. 116). Dies ist sicher Absicht, aber für Lateinschulen auffallend. — B. Erwähnt ist die Deklination 'des Kaisers Franz' (S. 17), aber nicht 'Kaiser Rudolfs'. — C. Veränderungen oder Schwankungen des Geschlechts, die innerhalb der Periode des Neuhochdeutschen vor sich gegangen sind, bedürfen der Erwähnung, z. B. die Scheitel (vgl. Kleist, ed. Kurz I, 27. 29. 88. 274. 293. 310; II, 126. 133. 159. 188. 216. Neben der Sch. II, 168. 171) oder das Mandel (vgl. Gutzkow, Das weifse Blatt

III, 4). Auch fehlt (S. 20; vgl. 105) der Quell (ἡ κρήνη) neben die Quelle (αἱ πηγαί). — D. Unter den Pronomina (S. 35) fehlt 'einander' (vgl. S. 142). — E. Neben 'bringen' und 'denken' (S. 68) fehlt 'dünken' und der Ausdruck 'Nasalierung'. — F. S. 112 fehlt 'Lintwurm' (Kampf mit dem Drachen).

Wir haben uns mehr mit dem aufgehalten, was wir tadeln, als mit den Vorzügen des Buches. Das kommt daher, dafs bisher einseitig die letzteren betont zu sein scheinen, so dafs es nicht nur auf dem Gymnasium in Zürich, ja 'nicht nur in den meisten ähnlichen Schulen der Schweiz, sondern in den verschiedensten Gegenden deutscher Zunge, ja weit über diese hinaus verbreitet' ist.

Berlin. Max C. P. Schmidt.

Cours gradué de langue allemande par J. Bayard et M. Plate. II. Grammaire pratique. Dresde, L. Ehlermann. Paris, Haar & Steinert, 1892. VI, 285 S.

Das Buch will zu vieles geben und verliert dadurch an Übersicht; es will im einzelnen knapp sein und entbehrt dadurch leicht der Klarheit. So ist das Kapitel von den Bindewörtern, die auch besser 'Konjunktionen' genannt würden, zu ausgedehnt: die wichtigsten Konjunktionen waren herauszugreifen und mit Beispielsätzen zu belegen, die übrigen allenfalls in einer angefügten Liste aufzuzählen. Aber was soll der Schüler mit 'dessenungeachtet', 'erstlich', 'weswegen', 'wenngleich', 'ob auch' u. s. f. anfangen? — In Lektion 32 wird der Gebrauch des Artikels vor den Substantiven dargestellt. Da heifst es kurzerhand unter A, 5: der bestimmte Artikel steht *dans les appositions;* und einige Zeilen weiter finden wir unter B, 1, dafs auch der unbestimmte Artikel *dans les appositions* steht. Aber, wann der eine und wann der andere, das wird nicht einmal angedeutet. So behauptet B, 2, dafs der unbestimmte Artikel gesetzt werde *en parlant des parties du corps ou des qualités intellectuelles*. Das ist aber doch nicht unter allen Umständen der Fall. Bei den Hilfsverben ist ebenfalls manches ungenau. 'Werden' als Hilfsverb hat kein Participium 'geworden'; 'können', 'mögen', 'dürfen', 'sollen', 'müssen', 'wollen' und 'lassen' haben als Hilfsverben nur Participien, die den Infinitiven gleichlauten. Es ist aber falsch, zu behaupten, dafs bei ihnen die Participien durch die Infinitive ersetzt würden. 'Ich würde gehabt haben', 'ich würde gewesen sein' waren als die weniger gebräuchlichsten Formen hinter 'ich hätte gehabt' und 'ich wäre gewesen' zu stellen. Zu beklagen ist es auch, dafs ein eingehendes Sachregister fehlt.

Die Anlage des Buches gründet sich nicht auf die modernen Grundsätze des Sprachunterrichts, sonst mufste wenigstens vom Beispiel ausgegangen werden, nicht von der Regel. Das grammatische Pensum jeder Lektion wird durch ein Exercitium verarbeitet, das nach bekannten Mustern meist aus einer Reihe zusammenhangsloser französischer und einer Reihe ebensolcher deutscher Sätze besteht. Doch sind diese Sätze

gewöhnlich vernünftiger gebildet als bei jenen bekannten Mustern; auch soll nicht vergessen werden, dafs häufig zusammenhängende Stücke eingeschoben sind. Die letzte Lektion läuft aus in eine *série de morceaux suivis*, und daran schliefst sich *l'Egmont, de Goethe, avec des notes destinées à en faciliter la traduction*. Diese Noten sind durchweg brauchbar und oft sehr gut. Ein alphabetisches Wörterverzeichnis, aber leider nur in französisch-deutscher Folge, macht den Beschlufs.

Berlin. Fr. Speyer.

Konrad Duden, Etymologie der neuhochdeutschen Sprache mit ausführlichem etymologischem Wörterverzeichnis. Ein Hilfsbuch für Lehrer und Freunde einer gründlichen Einsicht in die deutsche Sprache. München, C. H. Beck, 1893.

Ein sehr willkommenes Werkchen für alle die, denen die gröfseren Werke von Weigand, Heyne, Kluge, ganz zu schweigen von Grimm, zu umfangreich sind. Das Buch zerfällt in einen systematischen und einen alphabetischen Teil. In jenem wird die innere und äufsere Wortbildung mit steter Beziehung auf andere germanische und indogermanische Sprachen behandelt; dieser, der über 3000 Wörter umfafst, verdient fast den Namen eines Wörterbuches. Vollständigkeit wurde nicht erstrebt: es sind nur solche Wörter aufgenommen, die etymologisches Interesse nach irgend einer Richtung hin bieten. Hierher gehören alle die Wörter, bei denen Urverwandtschaft mit Wörtern nicht-germanischer Kultursprachen, besonders des Griechischen und Lateinischen, mit Sicherheit oder doch mit grofser Wahrscheinlichkeit angenommen werden kann; ferner alle Lehnwörter. Der Angabe auf S. 35, *Pracht* gehöre zu *brechen*, steht auf S. 217 die wohl triftigere Einschränkung entgegen. Bei *Kopf* hätte *Tassenkopf, Pfeifenkopf* erwähnt werden können, in denen die eigentliche Bedeutung 'hohles Gefäfs' noch zu Tage tritt.

Das Buch ist allen Lehrern sowie allen, die sich für das Wachsen und Werden der Sprache interessieren — und deren werden immer mehr — sehr zu empfehlen.

Flensburg. E. Wasserzieher.

Seb. Brant, Luther, Hans Sachs, Fischart mit einer Auswahl von Dichtungen des 16. Jahrhunderts. Mit Anmerkungen von Dr. L. Pariser. Stuttgart, Göschen, 1893 (Sammlung Göschen 24). 154 S. kl. 8. Geb. M. 0,80.

Die Sammlung Göschen ist bekannt. Druck, Papier, Einband, Anlage sind gut. Der Preis von 80 Pf. ist niedrig. Das ganze Unternehmen macht den Eindruck des Soliden. Unser Bändchen enthält auch Proben aus Th. Murner, aus U. von Hutten, des Kirchenliedes, aus Joh. Pauli, B. Waldis, E. Alberus, aus Reinke de Vos und Rollenhagens Frosch-

meuseler. Die Auswahl ist verständig. Aus dem Narrenschiff hätten wir freilich gern das charakteristische und noch heute wohlangebrachte Kapitel 'Von disches unzucht' aufgenommen gesehen, ob es gleich erst in der zweiten Auflage von 1495 gedruckt ist. — Die kurzen Einleitungen sind brauchbar und heben das Wesentliche hervor. Kleinigkeiten liefsen sich vielleicht ändern. Die Angabe der 'Litteratur' und wohl auch der 'Ausgaben' ist mehr für den Lehrer als den Schüler. Wie Luther 'Humaniora und die Rechte', so trieb auch Brant erst philosophische Studien, dann Jura. Dafs in der zweiten Hälfte des Narrenschiffs 'öfter der Dreireim' auftritt, war überflüssig zu sagen, da die Proben kein Beispiel bringen. Gelegentlich fehlen die Jahreszahlen der ersten Herausgabe, z. B. bei Murner. Patmos wird ohne *h* geschrieben (*Πάτμος*); oder schrieb Luther selber 'Pathmos'? Woher stammen Mathesius und Decius? Warum heifst Brants Gedicht Narren-*Schiff*? — Die Anmerkungen endlich sind angemessen. Vermifst haben wir eine solche zu 'künig Ptolomeus' (S. 12); zu 'gröblich' (S. 15; Goedeke erklärt 'häufig', ob richtig?); zu 'zalen' (S. 20); zu 'wer oren hab, der merck und höer' (S. 23; vgl. Matth. XI, 15); zu 'uberzwerig' (S. 48); zu 'ungeduld' (S. 52; soviel wie 'Intoleranz'?); zu 'stat schon im lauf' (S. 53); zu 'das sichs in uns niht flechte' (S. 66); zu 'geltstrich' (S. 82); zu 'Spiel' und 'Komödie' (S. 98); zu 'puerlein' (S. 109); zu 'atzel' (S. 122); zu 'schmecken' (S. 134; vgl. 'kosten' in Kleists Käthchen von Heilbronn I, 1; in der Schweiz hörte Referent: 'der Hund hat Sie schon gekostet').

Berlin. Max C. P. Schmidt.

F. Galle, Der poetische Stil Fischarts. Rostocker Dissertation. 1893. 64 S. 8.

Der Verfasser will beweisen, dafs Fischart in seiner vielgerühmten Prosa sehr häufig fremde Autoren wörtlich benutzt, in seiner Poesie dagegen auch in den Einzelheiten einen selbständigen, oft ganz originalen Standpunkt behauptet. Er ist eben gebildeter als Hans Sachs, von dem J. Grimm mit Recht behauptet, dafs er alles dichtet und doch nichts erdichtet. Während Vilmar Fischart auch in seinen Prosaschriften bis in den Himmel erhebt, vertritt K. Goedeke im Gegenteil die Ansicht, dafs Fischarts ganze Kunst auf das Ausschreiben hinauslaufe, einige seiner versifizierten Dichtungen allerdings ausgenommen. In den Prosaschriften, also z. B. im Gargantua, zieht Fischart alles, was irgendwie Beziehungen zueinander hat, an den Haaren herbei, er arbeitet so unkünstlerisch wie möglich. Seine Dichtergröfse offenbart sich erst in seinen besten Reimstücken. Fischart vereinigt in sich die reiche Gelehrsamkeit und Belesenheit in der griechisch-römischen Litteratur eines Humanisten mit der tiefen Erkenntnis deutschen Wesens und deutscher Sitte. Er hat die Produkte des klassischen Altertums wirklich verstanden, er lebt in ihnen, er steht auf der Höhe der philologischen Wissenschaft seiner Zeit, während bei Hans Sachs und anderen Zeitgenossen alles nur äufserlich auf-

genommen wird, um möglichst bald wieder in irgend einer Form verwendet zu werden. Auf Originalität macht kein Schriftsteller der damaligen Zeit Anspruch. Es ist noch eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Mittelalter vorhanden, wo die Schriftsteller sich etwas darauf zu gute thaten, daſs eine alte Chronik, Urkunde oder dergleichen ihre Quelle sei. Fischart zeichnet sich aber vor seinen Zeitgenossen durch gröſsere Selbständigkeit aus, er weiſs wenigstens das Entlehnte originell zu gestalten, in den gereimten Werken besser als in den Prosaschriften. Fischart benutzt seine Kenntnis des klassischen Altertums für die komische, satirische und ernste Darstellung. Die Zahl der dem Altertum entnommenen, komisch verwendeten, kurz angedeuteten oder breiter ausgeführten Vergleiche mythologischen, sagenhaften und historischen Inhalts sind zahlreich.

Der Floh läſst sich mit ein paar Freunden in dem Vlieſse eines Hundes, wie Ulysses aus der Höhle Polyphems, heraustragen; das unvertilgbare Geschlecht der Flöhe wird mit der Hydra verglichen; wie Hannibal möge sich der alte Floh für den Tod seiner Familie rächen, rät ihm sein Freund. Die Fahrt der Zürcher vergleicht der Dichter mit dem Argonautenzug, zu Schimpfnamen und Vergleichen für den Papst werden besonders die Circe und die Medusa verwendet. Obgleich Fischart auf die Sprachmengerei sehr ergrimmt ist, so kann er sich doch nicht von fremden Ausdrücken frei machen. Mitten in der deutschen Rede kommen antike Wörter und ganze Verse, ja selbst Etymologien vor. Sehr beliebt ist auch bei ihm die Wendung *in summa*, die von ihm beigebrachten Etymologien sind oft falsch ('Floh' von 'flihen', 'Ignatz Luguol' = 'Feurart Lugevol' u. a.), auch Macaronisches verschmäht er nicht, wie im 'Dominici Leben' 1001: 'Und sackum super nackum tragen.' Wie die klassischen Schriftsteller, so haben natürlich auch die Bibel und Legendenlitteratur manchen Vergleich geliefert. Wenn so Fischarts Schriften voll klassischer Gelehrsamkeit stecken, so kennt und benutzt der Dichter andererseits die deutschen Sagen, die Schwänke und Fabeln des 16. Jahrhunderts, die Sprichwörter und Redensarten, wie sie im Volke umgingen. Galle weist das im einzelnen auf S. 20—35 nach. Darauf spricht er von den zahlreichen Vergleichen und Gleichnissen und den seltenen Personifikationen; seine Subjektivität tritt namentlich in den satirischen Werken oft hervor. Neu ist die Zusammenstellung der metrisch-technischen Eigentümlichkeiten in Fischarts poetischen Werken. An der Hand von Wilhelm Grimms Geschichte des Reims geht der Verfasser die einzelnen Reimarten durch. Er behandelt den Mittelreim, den reichen Reim, den erweiterten und Doppelreim, den Binnenreim, Schlagreim, übergehenden und inneren Reim. Auch Reimhäufung und Reimbrechung finden sich nicht selten. Die Annomination und das Wortspiel im engeren Sinne ist nicht immer geistreich und geschickt angewendet. Die eigentümlichen Wortbildungen Fischarts, die Uhland und Kurz als Erzeugnisse einer echt volksmäſsigen, genialen Natur ansehen, werden vom Verfasser mit Recht auf ihren wahren Wert zurückgeführt; die Entwickelung der

deutschen Sprache ist an ihnen vorübergegangen, ohne sich um sie zu kümmern.

Die sorgfältige Arbeit Galles faſst die Resultate der Forschung über Fischarts Dichtungen übersichtlich zusammen.

Wismar i. M. O. Glöde.

Fr. Speyer, Die Texte der Gedichte in unseren deutschen Lesebüchern. Jahresbericht der Kgl. Elisabeth-Schule zu Berlin. Ostern 1893. 17 S. 4.

Es ist eine Thatsache, daſs unsere landläufigen Lesebücher den Wortlaut der deutschen Gedichte vielfach in bedenklichster Weise entstellt wiedergeben. Nachlässigkeit, Eigenmächtigkeit, Benutzung abgeleiteter Quellen, pädagogische Rücksichten, Pedanterien und andere Gründe haben zur fortschreitenden Verderbung und Verstümmelung der Texte geführt. Die Varianten zu sammeln, das Ursprüngliche festzustellen und im Namen der geschändeten Dichter offen Protest zu erheben, ist daher zur dringenden Aufgabe der Wissenschaft geworden. Der Lösung dieser Aufgabe hat sich Fr. Speyer unterzogen, und das diesjährige Programm der Elisabethschule bietet von seinen Forschungen eine Probe, die den Wunsch nach vollständiger Veröffentlichung seines Materials weckt. Speyer beschränkt sich in seiner Arbeit diesmal auf die Sammlung der Varianten für 27 der bekanntesten Gedichte von Arndt, Bürger, Claudius, Dach, Eichendorff, Geibel, Goethe, Mosen, Schiller, Uhland, Vogl und Voss aus 18 der auf unseren höheren Lehranstalten vielfach gebrauchten Lesebüchern und Gedichtsammlungen, ohne die Entstehung jeder einzelnen Variante zu verfolgen. Daſs das Ursprüngliche auch das einzig Zulässige ist, und daſs selbst eine geschmackvolle Textänderung doch nur eine Textverderbnis ist, wird jeder philologisch Geschulte ohne weiteres zugeben. Speyer läſst nur die Ausnahme gelten, daſs, wo ein Wort seit der Zeit des Dichters veraltet oder in seiner Bedeutung nuanciert ist, das neuere Wort, oder das dem ursprünglichen Sinne entsprechende gesetzt werde. So will er, daſs das relative 'so', daſs Formen wie 'itzt', 'zween', 'fodern', 'Toback' geändert werden, auſser, wenn sie ihrer altertümlichen Färbung wegen gewählt sind, oder wenn durch ihre Änderung der Rhythmus (oder der Reim) verletzt würde. Den zu Grunde zu legenden Text sucht Speyer, wo Ausgaben des Dichters mit historisch-kritischem Apparate oder mit revidiertem Texte vorhanden sind, in diesen; wo sie fehlen, in den Ausgaben von letzter Hand, doch mit der Beschränkung, daſs auch das Recht der früheren Fassung überall da anerkannt wird, wo die Ausgaben von letzter Hand einen Rückschritt des Dichters im Alter zeigen oder nicht von dem Dichter selbst durchgesehen sind.

Soweit ich nachverglichen habe, sind die Angaben Speyers richtig und vollständig. Einige Versehen sind mit untergelaufen. So citiert Speyer z. B. S. 7 aus der letzten Ausgabe Arndts (1860) aus dem Gedichte 'Der feste Mann' (muſs heiſsen 'Wer ist ein Mann?') die Worte:

'die bricht kein Mensch entzwei', während bei Arndt steht: 'Sie bricht kein Mensch inzwei', oder S. 10 aus Claudius: 'Dann will er sich tot lachen', während im Texte des Dichters 'Denn will er sich todt lachen' steht. Mit Unrecht verteidigt Speyer wohl auch in dem Liede Geibels 'Morgenwanderung' 3, 7 die Lesart der letzten Ausgabe: 'Mit (?) lautem jubelnden Preise', da noch die vorletzte (1879) Ausgabe entschieden besser und richtiger 'Von lautem, jubelndem Preise' hat. Ein Wunsch darf auch für die weiteren Veröffentlichungen ausgesprochen werden. Die Varianten müssen genauer angegeben werden. Speyer schreibt z. B. S. 7: '3, 3 den Welschen zu weisen] zu zeigen Rode. — 5, 4 die nie wachen auf 1818 u. 1843] nimmer 1860 Bell. Erk. — 6, 2 den Franzosen das Schwimmen gelehrt] die Franzosen: Btt. Echt. Gud.' etc. Hier ist man in Zweifel, ob Rode 'die Welschen', Bellermann und Erk 'die — wachen auf', Büttner, Echtermeyer, Gude 'das Schwimmen gelehrt' fortgelassen haben, was doch nicht der Fall ist. In einer Arbeit, die anderen ihre Unsorgfältigkeit vorwirft, muſs doch selbst die strengste Sorgfalt beobachtet werden. Mit Recht spottet Speyer über die Veränderungen, die aus falscher Prüderie um der sittigen Mägdelein willen vorgenommen sind. Das Albernste und Unglaublichste erlaubt sich in dieser Beziehung z. B. Paldamus. Gedichte wie Claudius' Lied 'Hinter dem Ofen zu singen', Geibels 'Der Mai ist gekommen', Vogls 'Erkennen' sind von ihm und anderen empörend miſshandelt. Ein Wort wie 'Vapeurs', 'Kolik', 'Hemd', 'Schatz', 'Becher', 'Schätzel' etc. gilt diesem Herausgeber als anstöſsig und veranlaſst eine geschmacklose Änderung. Das Schätzel wird zur Schwester, der Becher verschwindet unter dem Tische, das Hemd im Schranke, die Kolik wandelt sich in Grimmen um, an die Stelle der Vapeurs tritt ein Bär etc. Möge die Energie, mit der Speyer gegen dergleichen Verunstaltungen protestiert, in den weiteren Veröffentlichungen nicht erlahmen. Speyers Bemühung verdient volle Anerkennung, wenn auch einzelne Urteile den Widerspruch hervorrufen, wie z. B. die Behauptung, daſs der Rhythmus allein die Poesie zur Poesie mache, oder die hingeworfene Bemerkung, daſs unsere Jugend wenig Pietät besitze, die sicher auf unseren Berliner Schulen keine Bestätigung findet.

Berlin. C. Th. Michaëlis.

Niedersächsische Sprachdenkmäler in übersichtlicher Darstellung mit genauen Quellenangaben. Ein bibliographisches Repertorium für Germanisten, niederdeutsche Sprachforscher und Freunde der niederdeutschen Sprache. Bearbeitet von Rudolf Eckart. Osterwiek am Harz, A. W. Zickfeldt, 1893. VI, 73 S. 8. M. 3.

Als ich von Herrn Eckart eine gedruckte Aufforderung bekam, sein Repertorium, das er mit vieler Mühe und auf eigene Kosten zusammengetragen und gedruckt habe, ihm abzukaufen, hatte ich das bestimmte Gefühl, daſs ich dabei hineinfallen würde. Dennoch mochte ich den zu

Nörten in Hannover vereinsamt, aber mit warmem Herzen der niederdeutschen Sprache und Litteratur dienenden Gelehrten nicht im Stiche lassen und habe nun für drei Mark erstens ihm und dadurch auch der Wissenschaft gedient, zweitens mir die Genugthuung verschafft, meine Ahnung bestätigt zu sehen, und drittens meine Bibliothek um ein 'merkwürdiges' Buch bereichert. Ich citiere daraus aufs Geratewohl.

S. 18. 'Merkwürdig ist vor allem das Fragment eines Ritterliedes vom alten Hildebrand. ... Die neueste und beste Ausgabe besorgte Dr. Grein. ... Neuntes Jahrhundert. Spuren des Niederdeutschen finden sich hier in den Kapitularien oder Gesetzen Karls des Grofsen, ferner in den Gesetzen der Sachsen *(Saxonum leges tres ... Notis illustravit Carolus Guilelmus Gærtner ... Lipsiæ 1730, 4°)*, und der Franken (von Ansegisus gesammelt). — Das Kapitulare Ludwigs I. vom Jahre 819, welches Browerus ... zuerst aus einer Handschrift der Trierischen Dombibliothek bekannt gemacht hat, ist ein wichtiges Denkmal der niedersächsischen Sprache.'

S. 19. 'Ein merkwürdiges Denkmal der niedersächsischen Sprache ist die deutsche Übersetzung der Bibel unter Ludwig I. in reimlosen Versen. Die Vorrede beweist, dafs die Übertragung von einem Sachsen herrührt, welcher vielleicht bei den Franken am Niederrhein erzogen ist. (Adelung nennt seine Sprache niederrheinisch.) Die verschiedenen Ansichten über den Verfasser, welcher nach einigen ein Bauer, nach Eccard ... sogar der Bischof von Würzburg Baduradus gewesen sein soll, übergehen wir hier, da sie schon längst genügend widerlegt sind.[1] Aus dem 19. Kapitel der *Harm. evang.* schalten wir hier die Umschreibung des Vaterunsers mit der Gleyschen Übersetzung ein: Kap. 19. 4. *Than gi god vuillean vueros mid juvunon Vuordun Vualland groteau* ... Wenn ihr wahrhaftig den guten Willen habt, den Allmächtigen ... mit euren eigenen Worten zu grüfsen ...'

Auf dieser Stufe des Wissens und der Sorgfalt hält sich das ganze Buch. Da nach S. 73 die früheren wissenschaftlichen und belletristischen Werke des Verfassers von der 'gesamten Presse' in 'glänzender Weise' beurteilt worden sind, so wird ihn seine Kraft nur bei diesem Buch einmal verlassen haben. Möge sie für seine 'nächste Veröffentlichung, ein ausführliches Verzeichnis der niederdeutschen Handschriften,' (Vorbemerkung) ihm zurückkehren. Zur Deckung der Kosten bedaure ich aber nicht wieder beitragen zu können.

Berlin. Max Roediger.

Torquato Tasso, ein Schauspiel von Goethe. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgeg. von Franz Kern. Berlin, Nicolaische Verlagsbuchhdlg. (R. Stricker), 1893. VI, 394 S.

Eröffnet wird diese neue Tasso-Ausgabe durch eine ausführliche Einleitung, in welcher der Verfasser auf demselben Standpunkt steht, wie in

[1] Demnach giebt es jetzt gar keine Ansicht über den Verfasser mehr. Das kann unmöglich so bleiben!

seinem früheren Tasso-Buche (Goethes Torquato Tasso. Beiträge zur Erklärung des Dramas. Berlin 1884). Das erste Kapitel ist dem Nachweis des folgerichtigen dramatischen Aufbaus gewidmet, im zweiten Kapitel werden die einzelnen Charaktere besprochen und dargethan, wie sich durch Zusammenfügung der einzelnen Züge harmonische Gesamtbilder ergeben. Was die beiden Frauen betrifft, so ist der Verfasser gewifs im Recht, wenn er den phlegmatischen Zug im Charakter der Prinzessin betont, und wenn er hervorhebt, dafs sich bei unbefangener Betrachtung der einzelnen Züge im Charakter der Leonore Sanvitale kein so ungünstiges Gesamtbild ergiebt, wie bisher manche Kritiker behauptet haben. Bei seinem Abdruck der Dichtung legt er den Weinholdschen Text zu Grunde. An einigen Stellen, wo Weinhold, den Grundsätzen der Weimarer Ausgabe folgend, die Lesart der Ausgabe letzter Hand (C) in den Text gesetzt hat, giebt Kern den früheren Lesarten den Vorzug. Bei V. 3342 'die kennen sich' wird man ihm zustimmen müssen; wenn er V. 309 das in C ausgefallene 'zuletzt' wieder einfügt, so ist daran zu erinnern, dafs die Lesart von C dadurch aufrecht zu erhalten wäre, dafs 'verwandle' am Schlufs des Verses viersilbig gelesen wird. Zwischen V. 1189 und anderen Versen mit 'trochäischem Rhythmus' besteht doch der wesentliche Unterschied, dafs in V. 1189 eine Silbe fehlt. Zu bedauern ist es, dafs Kern nicht die Verszählung der Weimarer Ausgabe beibehalten hat, und dafs er oft gegen die Überlieferung längere Reden in einzelne Abschnitte zerfallen läfst. Dies Auseinanderreifsen des Textes wirkt mitunter sehr störend, z. B. III, 2, 189; III, 3, 49. Dem Text ist ein umfangreicher Kommentar beigegeben, in welchem sich manche treffende Beobachtungen finden, z. B. zu IV, 3, 72. Auf die Sammlung von Parallelstellen hat Kern grofse Sorgfalt verwendet; mehrmals wird in wirksamer Weise den Aussprüchen Tassos die beschauliche Weisheit des Rückertschen Brahmanen gegenübergestellt, doch wird gewifs mancher Leser bei den Parallelstellen ausrufen: 'Weniger wäre mehr!' Auch hätte sich Kern in der Polemik gegen andere Kommentatoren kürzer fassen und an manchen Stellen den Leser sich selber überlassen dürfen, z. B. bei der Stelle

> Beschränkt der Rand des Bechers einen Wein,
> Der schäumend wallt und brausend überschwillt?

wo Kern bemerkt: 'Rand' besonnene Überlegung, 'Wein' leidenschaftliches Gefühl. Wenn die Prinzessin von Tasso sagt: 'Er will nicht Märchen über Märchen häufen' etc., so ist nicht nötig, von der gangbaren Erklärung abzuweichen und die Stelle auf Bojardo anstatt auf Ariost zu beziehen. Aus dem Anhang sind zwei Abschnitte hervorzuheben: 'Der geschichtliche Tasso', wie der Verfasser selber bemerkt, nach Adolf Wolff, Die italienische Nationallitteratur, und 'Entstehung der Dichtung'. Hier giebt der Verfasser nicht etwa einen orientierenden Überblick über die Entstehungsgeschichte; er greift blofs einzelne Punkte heraus. Was die Quellen betrifft, so erfahren wir über Manso und Serassi so gut wie gar nichts; dagegen wird ausführlich die Frage erörtert, ob Goethe Goldonis

Tasso gekannt und benutzt habe; das Ergebnis ist im wesentlichen ein negatives. Auch die Polemik nimmt einen breiten Raum ein.

Wenn der Verfasser sich gegen den Übereifer wendet, mit welchem manche Erklärer nach Vorbildern für die einzelnen Personen des Dramas in der Umgebung des Dichters suchen, so ist er gewiſs im Recht, ebenso wenn er einige von Kuno Fischers Behauptungen über die Rolle des Antonio bestreitet. Im ganzen aber vermiſst man sehr bei Kern die lebendige und anregende Art, wie Kuno Fischer die Entstehungsgeschichte mit der ästhetischen Betrachtung verbindet. Man verlangt von einem so ausführlichen Werke über Tasso doch etwas mehr, als den abstrakten Nachweis der Konsequenz in der Führung der Handlung und in der Zeichnung der Charaktere.

Krakau. W. Creizenach.

Le Faust de Goethe, traduit en français dans le mètre de l'original et suivant les règles de la versification allemande par François Sabatier. Paris, Delagrave, 1893; Bezugsquelle für Deutschland F. A. Brockhaus, Leipzig. XIX und 186 Doppelseiten. Anhang: Notes, 198 S.

Goethes Faust zum allgemeinen Besitztum der Gebildeten zu machen, galt seit seinem Erscheinen den Kulturvölkern der ganzen Welt als eine Ehrenpflicht. Insbesondere England (samt Nordamerika), Italien und Frankreich haben seit dreiviertel Jahrhunderten in Faustübersetzungen — es handelt sich nur um den ersten Teil — gewetteifert. Wohl erschienen die Schwierigkeiten, ein Kunstgebilde, wie den Goetheschen Faust, dem eine doppelte Eigenart, die der deutschen Volksseele und die des Dichtergenius, innewohnt, in die Form einer anderen Sprache umzugieſsen, fast unüberwindlich. Und doch können nach so manchen Miſserfolgen und Halberfolgen die Länder englischer Zunge die Übertragung des Amerikaners Taylor, die Italiener die Gonzagas und Scalvinis als den höchsten Anforderungen genügende Leistungen mit Fug rühmen. Auch die Franzosen, denen weder wie jenen die Verwandtschaft der Sprachen, noch die Biegsamkeit und Klangfülle des Italienischen zu gute kam, haben in der langen Reihe ihrer Faustübersetzungen — ich kenne elf, ihre Gesamtzahl mag zwei- bis dreimal so groſs sein — mehrere sehr achtbare Leistungen aufzuweisen. Unter ihnen nahm bis jetzt nach meinem Urteil, was die treue Wiedergabe der Gedanken anbetrifft, die von Balze de Bury die erste Stelle ein; in der Feinheit des dichterischen Nachempfindens mag die Übersetzung von Marc Monnier noch höher stehen. Die Hauptschwierigkeit lag in der Form. Zu einer Wiedergabe in gebundener Form stand nur der Alexandriner zur Verfügung, dessen auch durch die Neuerungen der romantischen Schule nicht beseitigte Eintönigkeit dem geschmeidigen Rhythmus der freien, leichtbeweglichen Goetheschen Kurzzeilen unvereinbar gegenübersteht. So hat denn die Mehrzahl der französischen Übersetzer die Prosaform gewählt und damit von vornherein,

um mit Schlegel zu sprechen, die Poesie des Originals totgeschlagen. Andere, die zwischen gebundener und ungebundener Form gewechselt haben, können weder durch die Berufung auf Shakspere noch durch den Hinweis auf die eine Prosascene des Goetheschen Faust ihre Übersetzung gegen den Vorwurf unerträglicher Ungleichförmigkeit verwahren. So war die Aufgabe noch immer ungelöst, als vor kurzer Zeit die Übersetzung von Sabatier erschien. Seit 1881 vollendet, ist sie erst jetzt nach dem Tode des Verfassers von seiner Witwe veröffentlicht worden mit einer Vorrede, die einen kurzen Lebensabriſs des vielgewanderten, feingebildeten Gelehrten und Kunstliebhabers giebt. Ein Menschenalter lang hat Sabatier an der Faustübersetzung, seinem Lieblingswerk, gearbeitet. Im Ehebunde mit einer genialen deutschen Sängerin, Karoline Ungher, im Verkehr mit den namhaftesten deutschen Gelehrten und Künstlern, hat er reiche Gelegenheit gehabt, sich in das Wesen deutscher Art und Sprache einzuleben. So erkannte er mit richtigem Takt, daſs weder die Prosaform noch das landläufige 'klassische' Versmaſs für sein Werk verwendbar seien, daſs er den Versuch wagen müsse, die metrischen Formen des deutschen Gedichts möglichst getreu wiederzugeben. Um die Kühnheit dieses Gedankens zu ermessen, muſs man bedenken, daſs zur Zeit, wo er ihn faſste, noch keine revolutionäre Dichterschule, noch kein *Parnassien* oder *Décadent* in den ehrwürdigen Bau der französischen Verskunst Bresche gelegt hatte.

Im Titel des Buches wird versichert, daſs die Übersetzung im Metrum des Originals gehalten ist, womit wohl nur gesagt sein soll, daſs im ganzen jeder französische Vers an Länge dem deutschen, den er übersetzt, entspricht; ferner wird angegeben, daſs bei der Übersetzung die Regeln des deutschen Versbaues angewandt worden sind, d. h. daſs jeder einzelne Vers sich in seinem Rhythmus möglichst dem deutschen Vorbild anschlieſst, dergestalt, daſs er ebensoviele und auf dieselbe Stelle fallende Ikten erhält wie jener, und daſs auch die Zahl und Folge der unbetonten Silben womöglich in beiden übereinstimmt, ebenso die Stelle der Cäsur. Für die Verse von weniger als neun Silben ist dabei eine starke Abweichung von den Regeln der französischen Verskunst nicht wahrzunehmen, wohl aber für die längeren Verse, die im Französischen eine feste Cäsur haben. Unter diesen kommt im Faust am häufigsten der Zehnsilbner vor mit einer Cäsur, die hinter der vierten, fünften oder sechsten Silbe liegt, bisweilen jedoch kaum fühlbar ist. Die französische Dichtung kennt ebenfalls jene Cäsuren, aber nicht in der bunten Mischung, wie sie der deutsche Faust zeigt. Sabatier hat sich hierin, wenn auch nicht ganz streng, dem Original angeschlossen, und zwar mit sehr glücklichem Erfolg. Ich glaube kaum, daſs ein französisches Ohr an dem ziemlich häufigen Wechsel der Cäsurstelle, z. B. im ersten Prolog, Anstoſs nehmen wird.

Unter den wenigen Zwölfsilbnern des Faust befinden sich nur einige, die, vom Schema des klassischen Alexandriners abweichend, die Cäsur nicht in der Mitte haben; so 2864: 'Gabst mir die herrliche Natur zum

Königreich.' Gerade bei dieser Versart hat Sabatier freier geschaltet: er hat nicht bloſs die Anzahl der Zwölfsilbner vermehrt, sondern auch bei einem groſsen Teile von ihnen — etwa bei einem Dutzend — die Cäsurstelle verlegt, meist hinter die siebente Silbe, z. B. V. 358: *Devant qui tous se coulent | en pressant le pas,* oder hinter die neunte, 2864: *Puis, tu me donnes la nature | pour royaume,* oder hinter die vierte (und achte?), 3281: *Et maintenant! — A s'arracher tous les cheveux,* oder endlich hinter die dritte (und neunte?), 3762: *Lilith. — Qui? — La première femme qu'eut Adam.* Diese Freiheit wird in Frankreich bei allen Anhängern der akademischen Verskunst auf Widerspruch stoſsen: nach meinem Gefühl ist ihr Rhythmus wohl zu leiden. Die Schwierigkeit des von Sabatier befolgten Grundsatzes liegt also nicht sowohl in der Abweichung von dem System des französischen Versbaues, als vielmehr in den Hindernissen, die sich einer rhythmisch genau entsprechenden Übertragung eines jeden Verses im einzelnen entgegenstellen, ganz besonders in der Verschiedenheit der Wortbetonung beider Sprachen. Sabatier hat sich allerdings, sklavischer Nachbildung fremd, eine gewisse Freiheit der Bewegung gewahrt. Zwar hat er die Zahl der Verse bis auf einen einzigen Fall (V. 2346) genau beibehalten, doch scheut er sich nicht, die Silbenzahl der einzelnen Verse zu vermehren, z. B. zwölf für zehn oder acht, zehn für acht Silben zu setzen, ebensowenig, in Versen mit logaödischem Maſs Anapäst und Iambus zu vertauschen. Selten findet dabei eine wirkliche Störung des Rhythmus statt, wie in dem melodischen Geisterlied V. 1133 *Vers le soleil ses ailes* für 'Flieget den hellen', oder V. 3985 *Ainsi qu'Orphée fit des bêtes* statt 'Wie Orpheus' Lei'r die Bestjen'. Bisweilen ist sogar die Änderung sehr wirkungsvoll, so 3463 *Cette voûte m'écrase! — De l'air!* Auch in rein iambischen Versen war ein Umschlagen in einen trochäischen Rhythmus nicht immer zu vermeiden, z. B. V. 170, der nach dem Schema des deutschen Vorbildes zu betonen wäre *Quelqué tragédie* etc., 316 *roúleaux,* 395 *alliancé,* 886 *cessé* (Imperat.).

Noch andere Freiheiten hat Sabatier in Anspruch genommen, um die Starrheit des akademischen Versbaues zu mildern und eine rhythmisch annähernde Wiedergabe der deutschen Versbildungen zu ermöglichen. In der Verwendung des Enjambements zwar ist er sparsam und geht darin über die Praxis der romantischen Schule nicht hinaus, vgl. V. 879. 1675. Sehr kühn aber ist er in der Behandlung des Reimes; nur die vorgeschrittensten *Symbolistes* wie Lafargue und Moréas dürften ihm hierin gleichkommen. Er vertritt den gesunden Grundsatz, daſs der Reim nicht für das Auge, sondern für das Ohr da ist; daher läſst er die stummen Endkonsonanten unberücksichtigt, reimt also *toujours* : *jour, beau* : *animaux, tonnerre* : *révèrent, rient* : *vie; é* reimt mit *ié,* z. B. *réjouissez* : *grossiers,* nasal *bien* : *vins; a* mit *oi, étroits* : *chats, moi* : *bras.* Ungenaue Reime erlaubt er sich nicht bloſs nach dem Vorbild des Originals, z. B. *heures* : *serre* (Vieren : Thüren), *importune* : *médecine* (bemüh'n : Medicin), sogar *nature* : *matière* (!), *faire* : *pare* (!), sondern auch sonst, z. B. V. 1443 *unisse* : *astuce.* Ungenau reimt auch V. 1647 *là* : *éclairât* und

wiederholt nasales *an* mit nasalem *oin*, z. B. *enfant* : *loin*, *sang* : *moins*. Nach Reichtum des Reims strebt Sabatier nirgends. Ein Wort reimt mit sich selbst V. 4142 *(seulement)* und 460 *(autres)*, wo der in den Anmerkungen angegebene Unterschied der Bedeutung spitzfindig ist. S. 13, V. 60 ist abweichend vom Deutschen reimlos. In der Reimfolge schliefst sich Sabatier bis auf wenige Fälle an den Grundtext an.

Auch in der Silbenzählung weicht Sabatier von der strengen Gepflogenheit ab, auch hier in unbewufster Übereinstimmung mit den neuesten Dichterschulen. Wortausgänge auf *ie*, *ue*, *oue*, *ée* u. ähnl. gebraucht er ohne Scheu auch vor konsonantischem Anlaut, und zwar der herrschenden Aussprache gemäfs einsilbig, so *amie*, *vue*, *joue*, ebenso *cries*, *voies*, *créent*, *croient*, nur einmal, Prol. II, V. 96 hat *nient ('par une certaine emphase')* zweisilbige Geltung. Ein Rest des alten Gebrauchs ist darin zu erkennen, dafs solche Wortausgänge den Vers, den sie beschliefsen, zu einem weiblichen machen, z. B. 1095. 1131, ferner darin, dafs Sabatier (zu V. 106) es nicht wagt, *vie* mit *languis* zu reimen, während er 1723 vor dem Reim *ici* : *cochonnerie* nicht zurückschreckt. — Vokalverbindungen im Inlaut, die nach strengem Gebrauch zwei Silben ausmachen, vereinigt er unter Berufung auf die geläufige Aussprache gewöhnlich zu einer Silbe, behält sich aber auch den zweisilbigen Gebrauch vor, zumal an Stellen, wo die Worte mit Nachdruck ausgesprochen werden; so *poete* Prol. I, 25 und 32, V. 3814, *po|ète* Prol. I, 125, V. 2109, *action* Prol. II, 19, *acti|on* Prol. I, 183, *bestial* Prol. II, 44, aber, dem deutschen Text genau entsprechend, *besti|alité* V. 1942, *lien* 1585. 3877, *alli|ance* 395, *précieux* 2577, *préci|euse* 337. Die Endungen *ions*, *iez*, *ier* gelten auch hinter *muta cum liquida* als kurz, z. B. *voudrions* 1337, *voudriez* 1649 und öfter, *peuplier* 468; hier dürfte eine genaue Beobachtung der üblichen Aussprache den zweisilbigen Gebrauch, wie er bisher gefordert war, empfehlen. — Was den Hiatus anbetrifft, so weicht Sabatier, wieder im Einklang mit dem Gebrauch der Jüngsten, von der bisherigen Übung stark ab, er kehrt in der Hauptsache geradezu zu dem altfranzösischen Gebrauch zurück. Er duldet also den Hiatus zwischen betontem Vokal im Auslaut und vokalischem Anlaut, z. B. *j'ai étudié* V. 1, *tu ouvres* 2878, *là où* 1166, *moi un peu en face* 1922, *si une* 1229, *connu|un peu* 237 (was Sabatier sonderbarerweise als *hiatus plus dur qu'à l'ordinaire* bezeichnet). Stummes *e* steht im Hiatus vor einer Sinnespause. Prol. I, 82, V. 1497. 1547. 2487. 2853 und in einigen Fällen, wo sich Sabatier wiederum auf die Aussprache des gewöhnlichen Lebens beruft: *le* (Pron.) Prol. I, 26, V. 1157. 2624, *même|elle* 216, *parc(e) que|au* 808, *trime|et* 1508. — *Y* vor Vokal gilt 2429 *(y aura)* und 3857 *(qu'y a-t-il)* als Silbe — an dieser Stelle legt Sabatier dem *y* den Lautwert *iy* bei —, während es sonst seinen Silbenwert verliert, und zwar nach Sabatier gewöhnlich durch Synärese, V. 1519. 2302. 2466. 2603. 2669. 3134. 3274, einmal (1742 *n'y a* = *'gna')* durch Verwandlung in einen Konsonanten.

In der Behandlung des sogenannten stummen *e*, die einen wesentlichen, ja den Hauptpunkt der modernen Reformversuche bildet, nimmt

Sabatier einen verständig vermittelnden Standpunkt ein. Er läfst im allgemeinen dem stummen *e* seine Geltung als Verssilbe und gestattet sich im Anschlufs an die volkstümliche Dichtung seine Unterdrückung nur an solchen Stellen, wo die Sprache des gewöhnlichen Lebens Platz greift. Am häufigsten, etwa vierzehnmal, verstummt das *e* in *ce*, ferner in *ne* 2813, *le* Prol. II, 45, *je* 2400, wohl auch 1967, *de* 2435. 3673, recht hart 3902 *(corps d'crapaud)*, *elle* 1773, *une* 1853, *petit* 3905, *comme* 1593. 1777 ff. 2394, *mère* 2400, *votre* 634. 968, *quatre* 1579; siehe besonders die Worte des Mephistopheles S. 12. Wenn hingegen V. 1610 der Schüler *de me le* in drei Silben spricht, so soll damit wohl das Pedantische seiner Sprechweise bezeichnet werden. — Etwas anderer Art ist die Verstummung des *e* vor der Endung *s* und einem nach einer Pause eintretenden vokalischen Anlaut, z. B. 80 *Je sens ... Courir dans nerfs et veines, un feu brûlant*, 106 *Tous s'abreuvent — et ma soif est seule inassouvie* und an noch etwa vierzehn Stellen. Ich halte diese absonderliche Freiheit, für die sich Sabatier zu V. 3316 wenig zutreffend auf eine Eigentümlichkeit des altfrz. Verses beruft, für übel angebracht, da gerade die Pause das Verstummen des *e* erschwert.

Sehr kühn erscheint mir auch die italienischer und altfranzösischer Analogie folgende Elision des *i* von *si* 1593. 1777 und von *qui* Prol. II, 136 (an diese Stelle gehört die Anm. zu V. 101) und V. 2851, ferner die Zumutung, V. 1473 *vingt* in *vingt-quatre* wie *vingte* zweisilbig zu sprechen.

Zu diesen metrischen Freiheiten, die zwar in Frankreich lebhaftem Widerspruch begegnen werden, aber im wesentlichen als berechtigt anerkannt werden müssen, kommen bei Sabatier noch einige andere, die er der Volkssprache entlehnt hat, und deren Verwendung er in seinem Original vorfand. Dazu gehört die lockere Wortstellung, besonders die Inversion des Objekts. Von ihr hat Sabatier einen sehr ausgiebigen, ja einen übertriebenen Gebrauch gemacht; manche Stellen erscheinen geradezu wie im *style marotique* abgefafst und tragen infolgedessen ein viel altertümlicheres Gepräge als die entsprechenden deutschen Teile des Werkes. Wenigstens habe ich diesen Eindruck von Sätzen wie *Je sais comment l'esprit du peuple on prend, Et les plus nobles qualités qu'il jette sur votre chef, L'hocuspocus en docteur elle tire, Et (t'instruit) sous tes pieds le sable à bien étendre.* Kaum noch verständlich ist V. 3340 *Rien n'accordez — Qu'au doigt l'anneau ne mette*, wo eine zweite altertümliche Freiheit hinzukommt, die Auslassung des *Pronom sujet;* diese Freiheit ist aber von Sabatier durchaus mafsvoll angewandt worden, ganz im Sinne Goethes, der ja auch sagt 'Was hast?' (2451), 'Thät ihn doch wahrlich nicht betrüben' (2513) und so öfter (2694. 3235. 3292). — Sehr zu loben ist es, dafs den Eigennamen ihre deutsche Aussprache nach Möglichkeit belassen wird; so gebraucht Sabatier die Formen *Brók'n* (einsilbig 3599, zweisilbig 3675), *Tègle, Pratre.*

Mit Hilfe dieser metrischen und sprachlichen Freiheiten ist es Sabatier vortrefflich geglückt, die Form der Verse und der Sprache seines Vorbildes nachzuahmen. Nur an wenigen Stellen setzten die freieren

Rhythmen des Originals der getreuen Wiedergabe unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen, so besonders V. 550 ff. ('Vom Eise befreit sind Strom und Bäche'), während manche lyrischen Stellen, wie das Soldatenlied 531 ff., das Tanzlied 596 ff., der Geistersang 1093 ff., 'Meine Ruh ist hin' 3018 ff., die Scene im Dom 3429 ff. vorzüglich gelungen sind. Nur bei einer kleinen Anzahl von Versen ist es mir aufgefallen, dafs der vom Übersetzer beabsichtigte Rhythmus beim ersten Lesen nicht glatt hervortritt, so V. 3272, der gelesen werden soll *Je prénds mŏn plein vérre en maín et dís*, V. 3276 *Et à' ma sœúr puissĕ l'eaú portér*, V. 3585 *Lés hiboús fuíent leúr ăsíle*. V. 856 besteht im deutschen Text nicht aus sechs Trochäen, sondern aus einem Anapäst und vier Iamben; ähnlich ist V. 10 und 3059 verkannt; 857 nicht aus drei Iamben und drei Trochäen, sondern aus fünf Iamben, indem 'Befriedigung' fast wie 'Befried'gung' klingt. V. 2855 ist der iambische Gang ohne Not unterbrochen. Die bei Goethe so häufige und so gefällige schwebende Betonung hat Sabatier bisweilen, aber nicht immer, erkannt und nachgeahmt; so lassen sich 1549 und 2860 schwer dem Original gemäfs skandieren. Und wie soll man V. 1920 lesen *De doux donnez-moi un verre* ('Gebt mir ein Glas vom echten süfsen')? Da auch der Begriff 'echt' fehlt, kann man vermuten, dafs eine Silbe *(vrai)* ausgefallen ist.

Ist in allen diesen Fragen nach Klangwirkung, Prosodie und Rhythmus der Kritik des Ausländers einige Zurückhaltung geboten, so darf unser Urteil unbefangen und zuversichtlich sich äufsern, wo es gilt, nachzuforschen, wie weit es dem Übersetzer gelungen ist, den Gedankeninhalt seines Vorbildes zu erfassen und wiederzugeben. Und hierin kann der Sabatierschen Übersetzung nicht genug Lob gespendet werden. Durch langes, sorgsames Studium ist er in den Geist der Dichtung eingedrungen; mit Hilfe der deutschen Kommentare und der fremden Übertragungen, mehr noch durch eigenen Scharfsinn hat er sich zum Verständnis auch der schwierigsten Stellen durchgerungen; keine dichterische Schönheit ist seinem feinen Empfinden entgangen, und dank einem eisernen Fleifs, einer meisterlichen Beherrschung seiner Sprache ist es ihm in oft überraschender Weise gelungen, dem richtig Erkannten und Empfundenen einen treffenden und klaren Ausdruck zu verleihen. Bewundernswert ist die Kunst, mit der er im engsten Anschlufs an des Dichters Absichten, ohne aber im einzelnen sklavischer Nachahmung zu verfallen, die Verschiedenheit der Sprechweise, des Tones je nach dem Charakter und der Stimmung der Redenden wiedergiebt. Besonders gelingt ihm die Darstellung des Volkstümlichen, Schlichten und Treuherzigen, aber auch für die Glut der Leidenschaft, den teuflisch kalten Hohn und die übermütige Lust findet er fast durchweg eine beredte, wirkungsvolle Sprache. Aufser den schon oben wegen ihrer vollendeten Form gerühmten Stellen seien hier noch hervorgehoben die Zueignung, der Prolog im Himmel, die Schülerscene, die Scenen in Marthes Haus und Garten. Nicht ganz auf gleicher Höhe stehen das Ratten- und das Flohlied, sowie das Lied vom König in Thule.

Die hohe Bedeutung des Werkes macht es mir zur Pflicht, auch auf

die Stellen einzugehen, wo Sabatier meiner Meinung nach den Sinn der deutschen Worte unrichtig verstanden oder unzutreffend wiedergegeben hat. In V. 12 der Zueignung reicht die Übersetzung *Vient l'amitié, vient mon premier amour* nicht ganz aus, da das Attribut 'erste' auch zu 'Freundschaft' zu ziehen ist. — Prol. I, 19 ist 'Wehen' mit *bruit de houles* nicht richtig gegeben; der wahre Sinn des Wortes ist umständlich, aber treffend von Bacharach ausgedrückt: *avec de violents efforts et de gémissements répétés.* — Eb. V. 44 genügt das blofse *je* nicht für betontes 'ich'. — Eb. V. 112—117 bezeichnet Sabatier als unklar. Doch wird alles verständlich, wenn man festhält, dafs es sich bei der 'allgemeinen Weise' um die Harmonie des Kosmos handelt. Bei Sabatier ist V. 116 *Consacre la partie* leicht mifszuverstehen, da man versucht ist, *consacrer* mit 'aufopfern' zu übersetzen. Auch V. 118 f. 'Wer läfst den Sturm zu Leidenschaften wüten? Das Abendrot im ernsten Sinne glühn?' hat Sabatier verkannt, da er übersetzt *Qui des passions déchaîne la tempête? Dans l'âme austère envoie un beau rayon dernier?* Das Richtige hat Blaze: *Qui fait de la tempête furieuse une image des passions?* (man denke an die Sturmscene im Lear) *Qui prête un sens austère aux feux du soleil couchant?* — Eb. V. 149 ist 'Schwung' mit *illusion* nicht gut wiedergegeben; es bedeutet soviel wie 'Pathos'. — Prol. II, V. 19 ist unter 'Kette' wohl nur die sich zusammenschliefsende Reihe der Winde zu verstehen, nicht eine Fessel für die Erde *(formant sa chaîne à l'univers).* — Eb. V. 66 ist 'verworren' mit *mal* ungenau übersetzt. Andere Ungenauigkeiten: V. 35 'herangewacht' *suivit*, 173 'rühmen' *admettre*, 1225 'hat nicht ausgetrunken' *n'eut aucune envie*, 1677 'tappt ihr nach allen Siebensachen' *prenez des libertés*, 3131 'halb ergrimmt' *si mauvais.* — Prol. II, 69 ist mit den Worten *il doit un jour produire* der stark betonte Begriff 'künftig' nicht genügend zum Ausdruck gebracht. Eb. 86 ist 'dunkler Drang' nicht *recherche obscure*, sondern *instinct* oder *vague élan* (Blaze). — V. 131 ergänzt Sabatier sonderbarerweise zu 'hast gesogen' 'mich', während 'saugen' hier intransitiv gebraucht ist. — V. 185 *Toujours assis* ('sitzt ihr nur immer'): *toujours* könnte nur zeitlich verstanden werden; die richtige Erklärung giebt Sabatier selbst in den Anmerkungen: *tant que vous voudrez.* — 254 'Geisterfülle' kann hier sehr wohl eine Fülle von Geistern bezeichnen; vergl. V. 75. — 431 *A la terre je reste* klingt matt neben dem deutschen 'die Erde hat mich wieder'; ebenso 1224 *perdu la vie* 'entseelt dahin gesunken'! 3364 *quel malheur!* 'welche Not', vgl. S. 175, 22 *O malheur!* 'Jammer!' V. 4159 *fais-moi ce plaisir!* 'ich bitte dich drum!' — 827. In dem Satze 'Verlassen hab ich Feld und Auen, Die eine tiefe Nacht bedeckt, Mit ahnungsvollem, heil'gem Grauen In uns die befsre Seele weckt' ergänzt Sabatier wie Löper u. a. vor 'Mit' aus dem vorigen Verse 'Die' und übersetzt demgemäfs. Es ist aber nichts zu ergänzen, vielmehr wird der Relativsatz in freier Weise ohne Rücksicht auf die Funktion des Relativs fortgeführt, wie oft bei Goethe; s. z. B. Wilh. Meist. Lehrj. I, 6 '... mit einem traurigen Blick, den Wilhelm nicht bemerkte, und in seiner Erzählung fortfuhr', eb. I, 15 '... von sorglicher Unruhe, die er nicht

lange ertrug, sondern seinem Pferde die Sporen gab und nach der Stadt zueilte' u. o. — 847. Der Unterschied zwischen 'Lebens Bächen' und 'Lebens Quelle' ist festzuhalten, mag nun Goethe dabei an einen persönlichen Gott gedacht haben oder nicht. — 891. Der Begriff 'ungern', den Sabatier ausgelassen hat, ist nicht wohl zu entbehren. — 941. *Il n'a pas eu encor de mal pourtant.* Der Zusatz von *pourtant*, das allerdings in volkstümlicher Rede oft seine adversative Bedeutung verliert, ist hier jedenfalls, da er zum Mifsverständnis der Stelle verleitet, störend und nur durch die Not des Reimes veranlafst: ähnlich 1250 *l'amour qui vous rend fous* 'jener höchsten Liebeshuld', 1458 *tout blême*, 1486 *sans fard*, 3893 *qu'on le mène.* — Als Flickwort ist auch zu bezeichnen 1158 *misérable*, 1165 *pourri.* — 1173. 'Verschwindet so der geisterreiche Drang, Dafs mir ein Traum den Teufel vorgelogen, Und dafs ein Pudel mir entsprang?' Die Stelle hat Sabatier viel zu schaffen gemacht. Die richtige Erklärung ist ihm entgangen, da er die allein zutreffende Deutung von 'verschwindet' = 'löst sich in nichts auf' abweist. Vortrefflich übersetzt Gonzaga *Ne in altro s'è risolta questa smania infinita ... che in un sogno, ove il diavolo m'apparve* etc. 'So dafs' bedeutet also: 'in der Weise, dafs ich annehmen mufs, dafs'. — 1218. 'Und doch ist nie der Tod ein ganz willkommner Gast'; die Übersetzung *Pourtant jamais la mort pour hôte on n'aime trop* ist als doppelsinnig zu beanstanden; ebenso 2629 *pas d'âme.* — 1311. 'Kann ich mich erst von ihnen scheiden'. Durch den Ausdruck 'kann' hat sich Sabatier verleiten lassen, die Stelle so aufzufassen, als ob hier Faust den Tod als eine Befreiung von der irdischen Knechtschaft auffafst, was doch den V. 1309 f. geradezu widerspricht. Allerdings giebt Sabatiers Übersetzung *Qu'enfin je puisse* etc. seine eigene Auffassung nur unvollkommen wieder. Das Verb 'können' ist hier von Goethe, vielleicht nach Analogie des französischen *pouvoir*, im Sinne von 'etwa ... werden' (μέλλειν) gebraucht. — 1356. 'Wie ich beharre' hat Sabatier mifsverstanden *(comme que je sois).* Es bedeutet vielmehr 'so wie ich mich der Ruhe hingebe'; Blaze (in der grofsen Ausgabe) übersetzt richtig *du moment où je me fixe.* — 1358. 'Beim Doktorschmaus' geht nicht auf eine Mahlzeit Fausts *(A ton dîner, Docteur)*, sondern auf den zufällig an dem Tage von einem Doktorandus gegebenen Festschmaus. — 1648. 'Allein ich mufs euch noch bemühn' *Pourtant, encor que je vous importune.* Da *encor* ('noch') mit *importune* zu verbinden ist, mufs *que je vous importune* als eine Art Adhortativ gefafst werden, wodurch freilich das deutsche 'mufs' nur annähernd zum Ausdruck kommt. — 1673. 'Halbweg' ist mit *presque toujours* unpassend übersetzt, da es sich nicht auf die Zeit, sondern auf die Art und Weise, den Grad bezieht; in der Anmerkung übersetzt Sabatier richtig *à demi, à moitié.* — 1742. In den Worten *Mais il nous faut un chef* fehlt der Begriff 'auch'. Ebenso bleibt unübersetzt 2487 'Spange', 3007 'gleich', 3410 'dünnen', 3535 'durchs Gesträuche', 3581 'alte'. — 2610. 'Brot im allerweitsten Sinn' bedeutet sicher 'Brot mit allem, was sonst zur Ernährung der Familie gehört', ist also nicht mit *pain, à la rigueur du mot* zu übersetzen, was durch Sabatiers Erklärung *le pain étant l'ali-*

ment le plus nécessaire nicht verständlicher wird. — 3297. *Tout est ténèbres* etc. Man vermifst die Form der Vergleichung. — 3371. 'Machst deine Sachen schlecht'. Indem Sabatier 'deine Sachen' mit *ton métier* übersetzt, sieht er darin schon eine Bezeichnung des in den nächsten Versen Gretchen vorgeworfenen Gewerbes. Die französischen Übersetzer scheinen fast sämtlich die Stelle in diesem Sinne aufgefafst zu haben. Gewifs mit Unrecht. V. 3369—71 enthalten vielmehr einen in rührendem Tone gehaltenen, liebevollen Vorwurf; erst in den nächsten Zeilen bricht Valentins Wut zu rücksichtsloser Schmähung aus. So erklären auch Düntzer und Schröer. — 3388. 'Wächst sie aber' scheint Sabatier für einen Hauptsatz zu halten *(Elle croît)*, während die Worte für einen temporalen Vordersatz stehen. — 3402. Ich sehe keinen Grund, warum 'sich wohlbehagen' hier von äufserem Auftreten *(faire la demoiselle*, Blaze *se pavaner)* gebraucht sein soll, da es doch sehr wohl in seiner ursprünglichen Bedeutung stehen kann: 'innige, harmlose Freude haben'. — 3812. 'Doch eine Reise nehm ich immer mit', von Sabatier mifsverstanden; mitnehmen ist hier soviel wie 'nicht verschmähen, sich gern gefallen lassen'. — S. 176, 43 'Rette sie' ist nicht als eine an Faust gerichtete Aufforderung zu fassen; Mephistopheles wiederholt nur höhnend Fausts Worte. — 4076. *Et qu'on me tue!* als Übersetzung von 'Und soll schon sterben' ist mir nicht verständlich.

Einige kühnere Neubildungen wie *monde-Esprit* ('Weltgeist' V. 90), *l'au-delà terrestre* ('das Überirdische' 862), *Bourgemaître* (1193), *Mikrokôme* (1448), *lapper* ('schmarutzen' 1700), *puçon* (1858), *bourg* ('Burg' 531; Sabatier will das Wort in dieser Bedeutung weiblich gebrauchen, was aber im Text nicht zur Geltung kommt), volkstümliche Aussprache wie *aut'es* (: *hôtes* 1923), altertümliche Formen wie *j'œuvre* (149) werden wir in Deutschland dem Übersetzer eher zu gute halten als seine Landsleute.

Die Ausstattung des Buches ist recht ansehnlich. Der nebengedruckte deutsche Text erleichtert das Studium wesentlich.

An Korrektheit des Druckes bleibt leider sehr viel zu wünschen; geradezu peinlich wirkt die nachlässige Behandlung der Accente. Hier seien nur einige besonders störende Fehler des Textes angeführt. V. 53 l. *plein* (s. die Anm.), 199 *a* statt *n'a*, 297 fehlt die unerläfsliche Negation, es ist *n'atteint* oder *ne t'atteint pas* zu lesen; 394 l. *ont*, 1144 *plaines*, 1579 des Metrums wegen *encor*, 2689 *hardies*, 2971 *nomme pas;* 3609 ist *Mammon* eine Schlimmbesserung für *Maman*, 3720 l. *quoi que*, 3729 *sens*. Das Durcharbeiten der lehrreichen Anmerkungen ist durch die Unzuverlässigkeit des Druckes aufserordentlich erschwert. Für die Zahlangaben und Versschemata mufs man das Richtige an vielen Stellen durch Konjektur gewinnen. Es ist dringend zu wünschen, dafs bei der nächsten Auflage die Korrektur einem Sachkundigen übertragen werde. Das erfordert der hohe Wert dieser Übersetzung, bei deren Lesen man sich zugleich der Herrlichkeit des deutschen Faust und des Reichtums der französischen Sprache immer von neuem bewufst wird.

Berlin. Arn. Krause.

Das Wirtshaus im Spessart von Wilhelm Hauff. Edited with Notes by the Late A. Schlottmann and J. W. Cartmell. Cambridge, University Press, 1893. XII, 292 S. 8.

Maria Stuart ... Edited by Karl Breul. Cambridge, University Press, 1893. XXXII, 272 S. 8.

Geschichte des Dreifsigjährigen Krieges (Buch III) ... Abridged and edited by Karl Breul. Cambridge, University Press, 1892. XXXII, 194 S. 8.

Die Ausgabe von Hauff ist nur eine Bearbeitung der schon 1880 erschienenen von Schlottmann. Cartmell hat den Kommentar erweitert und sich bemüht, die grammatischen Schwierigkeiten und idiomatischen Redensarten zu erklären, wobei er die beiden deutschen Grammatiken für Engländer von Eve und Brandt zu Grunde gelegt hat. Eine Einleitung enthält Hauffs Leben.

Maria Stuart ist nach dem Text der Cottaschen Ausgabe abgedruckt, doch überall die neue Orthographie durchgeführt. Die Einleitung enthält einen kurzen Abrifs des Lebens von Schiller, eine Geschichte des Stückes, etwas über die Form und den Inhalt im allgemeinen und eine ausführliche Inhaltsangabe nach Akten und Scenen. Aufser einem sehr ausführlichen und sorgfältigen Kommentar finden wir eine umfangreiche Bibliographie, einen Index zum Kommentar und einen Stammbaum der Tudors und Stuarts, sowie einen des Hauses Guise.

Auch das am Anfang etwas gekürzte dritte Buch des Dreifsigjährigen Krieges ist nach der Cottaschen Ausgabe abgedruckt mit Anwendung der neuen Orthographie, die der Herausgeber gern in alle deutschen Texte für englische Studierende eingeführt sähe. Die Einleitung spricht über die Abfassung des Werkes und die von Schiller benutzten Quellen, giebt eine kurze Inhaltsangabe des ersten, zweiten, vierten und fünften Buches und eine ausführlichere Gliederung des dritten, sowie einen Abrifs der Geschichte des ganzen Krieges nach Plœtz, Auszug aus der alten, mittleren und neueren Geschichte. Aufser dem Kommentar erhalten wir einen Anhang, der einige Parallelstellen aus Wallenstein und bibliographische Notizen bringt, einen Index zum Kommentar und von Namen, aufserdem eine Karte von Deutschland zur Zeit des Dreifsigjährigen Krieges nach Droysens Historischem Atlas. Das Buch ist nicht nur für Engländer zu empfehlen, sondern auch da, wo in deutschen Schulen deutsche Werke ins Englische übersetzt werden, wird der Lehrer aus dem Kommentar vieles für die Wiedergabe deutscher Ausdrücke in der fremden Sprache lernen.

Berlin. Ad. Müller.

Eine niederdeutsche Homer-Übersetzung. Von August Dühr in Charlottenburg.

Die interessante Arbeit ist entstanden unter dem Einflufs der Gedanken, die der Verfasser von 'Rembrandt als Erzieher' über das Wesen

des niederdeutschen Volksstammes und seiner Sprache ausgesprochen hat. Er fordert gleichsam einen plattdeutschen Homer, sucht ihn allerdings in den Regionen des Unbewufsten. Dühr hat es versucht, diese Forderung zu erfüllen, und, dafs er sehr geschickt zu Werke gegangen ist, wird man nicht bestreiten können. Uns liegen Proben aus verschiedenen Gesängen der Ilias in Lyons Zeitschrift für den deutschen Unterricht (Jahrg. VII, Heft 3) und aufserdem die Beschreibung von Achills Schild durch private Mitteilung des Verfassers vor. Mit Recht sind das trochäische Versmafs und die Folgereime für die Übersetzung gewählt, und in retardierenden Momenten schlägt der Trochäus in einen Iambus um, genau wie im *Reineke Vos* und anderen mittelniederdeutschen Gedichten.[1] Dafs der griechische Hexameter für die niederdeutsche Sprache ebensowenig wie für das Hochdeutsche pafst, glaube ich mit Dühr, ich halte also auch Goethes 'Reinhard Fuchs' für verfehlt. Der Verfasser hätte sich aber mit den bekannten Vertretern der Ansicht von der Brauchbarkeit des Hexameters für niederdeutsche Verse auseinandersetzen müssen. Der Fehler liegt darin, dafs man das Niederdeutsche nicht historisch betrachtet, nicht seinen germanischen Charakter beachtet hat.

Die Technik ist in den uns vorliegenden Proben sehr verschieden gehandhabt, die uns privatim zugegangene Übersetzung zeigt einen entschiedenen Fortschritt. Ich will den Fachgenossen einzelne Proben mit dem griechischen Urtext geben, um ein eigenes Urteil zu ermöglichen.

Ilias *Γ*, 361 ff.

Ἀτρεΐδης δὲ ἐρυσσάμενος ξίφος ἀργυρόηλον
πλῆξεν ἀνασχόμενος κόρυθος φάλον· ἀμφὶ δ᾽ ἄρ᾽ αὐτῷ
τριχθά τε καὶ τετραχθὰ διατρυφὲν ἔκπεσε χειρός.
Ἀτρεΐδης δ᾽ ᾤμωξεν ἰδὼν εἰς οὐρανὸν εὐρύν
'Ζεῦ πάτερ, οὔτις σεῖο θεῶν ὀλοώτερος ἄλλος·
ἦ τ᾽ ἐφάμην τίσεσθαι Ἀλέξανδρον κακότητος·
νῦν δέ μοι ἐν χείρεσσιν ἄγη ξίφος, ἐκ δέ μοι ἔγχος
ἠΐχθη παλάμηφιν ἐτώσιον, οὐδ᾽ ἔβαλόν μιν.' u. s. w.

Ich gebe nicht mehr vom griechischen Text, um die Anzeige nicht zu lang zu machen.

Äwerst dunn kreg Menelaos an den sülwern Griff to hollen
Rasch sin Schwert, halt' ut, und dal de schwere Schlag wir follen
Up den Bägel von den Helm; doch hest nich sehn, rut ut de Hand
Föll't em braken dörch in drei, vier Stücken. Und de Ogen stur gewandt,
Radlos schickend in de endlos Firn, rup hoch nah den grisblagen Himmelsrand,
Wehklagt hei: 'Zeus, wo's ein Gott, de't Äwel schaft noch mihr als du!
Dacht doch, dat süll strafen för sin' Frevel ick den bösen Paris nu:
Äwerst nu is in min' Hännen af min godes Schwert mi braken,
Nutzlos heww'k den Speer afschleudert und nu heww'k mi doch nich raken!'
As ein Weder böst' hei los dunn, ded em an den Helmkamm kriegen,
Dreihgt' em rüm und treckt' und schleppt' em nah de blankgeschänten Griechen
Räwer, dat de stark steppt' Helmrem, de em üm dat Kinn wir bunnen,
Em den Hals, den weiken, zorten, toschnert hadd und bläudig schunnen;

[1] Vgl. H. Seltz, Der Versbau im *Reinke Vos*. Rostocker Dissertation 1890. Meine Anmerkungen dazu im Litteraturblatt für germ. u. rom. Phil. 1891, S. 150/151.

Und hei hadd d't ok farig kregen, sich tom Pris bet an den Hewen,
Wenn dat Zeuskind Aphrodite, de d't hadd markt, nich rantoschwewen
Sachting kamen wir, de em den Ossenledder-Remen dörchret,
Dat de holle Helm den Menelaos in de schwälig Hand set;
Und dat Dings dor schmet he warbelnd mit Avek rin mang de Griechen,
Und sin Lüd', de sich wat hägten, ded'n em niglich in de Fingern kriegen.
Und dunn störmt' hei nochmals los, üm mit de Lanz em dodtosteken;
Äwerst dunn hadd Aphrodite, unbemarkt, as Götter plegen,
Rasch entrückt em, Wulkenwagen führten ehren Leiwling furt,
In sin Schlapgemach em dragend, an den würzig duft'gen Urt.

Die Diktion in diesen ersten Versuchen ist oft schwerfällig, die Übersetzung nicht immer ganz zutreffend. In der Mitte der Seite 190 steht eine ganz unverständliche Stelle:

Einen Sessel drög se ran un ded em stellen eigenhändig
Alexandros gegenäwer, wo se Platz namm, noch verstimmt inwennig,
Helena, den Zeus sin Dochter, jennen Minschenschrecker mit de Ägis wedder
hüt, den Ollen,
Und de Ogen af wat wennend, ded s' em desen Willkam hollen: etc.

Ohne zunächst auf den Wert dieser Übersetzung einzugehen, die der Verfasser noch gänzlich umarbeiten will, biete ich den Fachgenossen die folgende, bis jetzt ungedruckte Probe:

Ok ut Mosaik 'nen Danzplatz schmädte noch torecht Hephäst,
Änlich jennen, de herstellt wir einst von Dädalos up't best
För de schöne Ariadne mit dat schmucke Flechtenhor,
Dat in Knosos se künn danzen mit de ganze junge Schor,
Wenn de Burschen mit de Jungfern, sir begert up't Inselland,
Schwewig ere Reigen splüngen mit einanner Hand in Hand.
Witt in luftge Linnenkleder prangte schmuck de Jungfern-Schor,
Und in Wullenstoff-Gewänner all' de Burschen glänzten dor.
In dat Hor 'nen Blomenkranz de schönen jungen Mäkens drögen,
Gollne Schwerter doch de Burschen an de sülwern' Gürtel legen.
Und de Pore schwüngen't Danzbein in de Runn so flott und licht,
As wenn unner' Händ' den Pötter sine Schiw tor Prow rumflüggt.
Und den wedder gegenanner hüppten s' in twei lange Rein,
Üm er rüm 'ne grote Schor ded den verleiwten Danz tosen.
Und ded sich an verlustieren. In er Midd ein Sänger süng,
To sin Led mit hellen Klang in sine Hand de Ziter klüng.
Ok twei Faxenmakers fegten warblig ümmer midden mang,
De er lustge Buckssprüng' makten na den Takt von den Gesang.
Und toletzt hart üm den Rand von desen dägten fasten Schild
Makt hei von de irdümbrusend grote wilde See ein Bild.

Der Fortschritt ist meines Erachtens auffallend. Die letzten Verse sind glatter, die Sprache verständlicher. Der Verfasser beabsichtigt, die ganze Ilias ins Niederdeutsche zu übersetzen und dann in Lieferungen herauszugeben. Ich mache die Fachgenossen besonders auf die Einleitung aufmerksam (Ztschr. f. d. deutschen Unterr. VII, 3, S. 180—186), die manches Richtige über das Wesen der niederdeutschen Sprache enthält, aber auch manche Ansicht entwickelt, die zu lebhaftem Widerspruch herausfordert. Ich möchte als Niederdeutscher, der seinen heimischen Dialekt seit Jahren wissenschaftlich studiert hat, gern alles unterschreiben, was der

Verfasser Rühmliches vom Plattdeutschen sagt, kann es aber vor meinem Gewissen nicht verantworten. Dafs unser Dialekt im Aussterben begriffen ist, immer mehr mit hochdeutschen Elementen vermischt wird, wissen alle in niederdeutschen Landen lebenden Gebildeten, Dührs Übersetzung beweist das am besten. Wenn die Staatsbürgerzeitung von Donnerstag, dem 27. Juli 1893, in einer empfehlenden Anzeige von Dührs Proben dem Niederdeutschen einen überwiegenden Einflufs auf unser meklenburgisches Staatswesen zum Beispiel einräumen will, so ist das entschieden falsch. Unser schöner Dialekt gilt längst für unfein in Land und Stadt, das ist eine Thatsache, die allerdings sehr zu bedauern ist. Lange nicht alle Kinder, besonders in den meklenburgischen Städten, verstehen niederdeutsch, sprechen können es sehr viele nicht mehr. Ein korrektes Niederdeutsch trifft man in den gröfseren Städten nur noch sehr selten. Selbst Fritz Reuter, John Brinckmann, Klaus Groth u. a., die den Niederdeutschen eine klassische Litteratur schenkten, konnten den Verfall des Dialektes nicht aufhalten. Ich gebe Dühr vollkommen recht, wenn er das Niederdeutsche dagegen verwahrt, dafs es nur für die humoristische Darstellung tauge. In unserem Dialekt läfst sich Schmerz und Leid, die das Menschenherz heimsuchen, mindestens gerade so gut ausdrücken wie im Hochdeutschen; Reuter schlägt die tiefsten und ernstesten Klänge an. Daraus kann man aber nicht ohne weiteres schliefsen, dafs die plattdeutsche Sprache für Homer geeignet ist, dafs die Naturanlage des plattdeutschen Idioms der Sprache Homers in allen Tönen vollkommen kongenial und gewachsen ist, ja, ihr noch überlegen ist (Dühr, a. a. O. S. 181). Ich gebe gern zu, dafs das niederdeutsche Volk Elemente in sich trägt, die selbst Altgriechenland übertreffen. Sie sind aber andersartig und für andere Stoffe geeignet als für das grofsartige Kriegsdrama, das sich in der Ilias abspielt. Ähnlichkeiten in der Diktion der beiden Sprachen, wie die Derbheit und das Behagen am kleinen Detail des Lebens, der raffinierte Blick für die Ausnutzung der komischen Figur und Situation lasse ich gelten, nicht aber die kraftvolle Begabung für das Pathos der grofsen Situation und der eigentlichen Lebensaufgabe, worin das Griechische doch entschieden Gröfseres leistet. Auch kann ich nicht zugeben, dafs viel Seeluft in Homer weht, besonders nicht in der Ilias. Wohnen denn die eingefleischten Plattdeutschen gerade am Meer, also an der Ostsee? Das platte, Ackerbau treibende Land ist der Sitz niederdeutscher Gemütlichkeit, wie sie vor allem Fritz Reuter geschildert hat. Der Verfasser hat ja auch speciell den Strelitzer plattdeutschen Dialekt gewählt, der dem Hochdeutschen näher steht, als das Reutersche Schweriner Idiom. Ob das für den hier zu betonenden Zweck gewifs nichts schadet, bezweifle ich sehr. Der Strelitzer Dialekt ist eben nicht mehr rein niederdeutsch, und gerade das Niederdeutsche hat der Verfasser als der Sprache Homers kongenial beschrieben. Ich kann es ganz offen aussprechen, dafs viele Strelitzer nicht mehr echt niederdeutsch sprechen; ihre Sprache ist so mit hochdeutschen Elementen durchsetzt, dafs sie oft wirklich 'missingsch' klingt. Auch ist das Niederdeutsche

dort noch mehr in Mißkredit als in Meklenburg-Schwerin. Das echte Niederdeutsche findet man eher im Klützer Winkel zwischen Wismar, Grevesmühlen und Lübeck, oder auch mitten im Land zwischen Schwerin, Hagenow und Parchim. Die südlichen Städte und Flecken von Strelitz haben schon sehr viel Verkehr mit Berlin. An der Schweriner Seeküste vom Fischlande über Rostock, Wismar bis Lübeck sprechen die Bewohner auch gutes Niederdeutsch, aber nicht ausschließlich. Die mittleren Landschaften von Meklenburg-Schwerin sind die für niederdeutschen Sprachgebrauch maßgebenden. Daher, von der meklenburgischen Landstraße zwischen Kloster-Malchow und dem Wasserkurort Stuer, wo Reuter einst Heilung suchte und fand, stammt auch das von Dühr beigebrachte, aus dem Sommer des Jahres 1867 aufgehobene originelle, vollwichtige Beweisstück für epische Kleinmalerei. Es ist ein Brief eines Rademachers an einen Teerschwäler, seinen Freund.

Wenn ich also in vielen Dingen mit Dühr nicht übereinstimmen kann, weil seine Auffassung von dem Werte des Niederdeutschen zu ideal ist, so kann ich doch die mir vorliegenden Proben seiner Homer-Übersetzung genießen. Es fragt sich nur, für wen die Übersetzung bestimmt ist. Ich glaube nicht, daß das Volk, das von Homer nichts ahnt, zu dieser versifizierten niederdeutschen Übersetzung greift, um ihn kennen zu lernen. Es bleibt also wohl immer nur ein kleiner Kreis von niederdeutschen Verehrern des Homer übrig, die das, was ihnen im griechischen Text in Fleisch und Blut übergegangen ist, gern einmal in ihrem heimischen Dialekt hören. Es ist ferner sehr unwahrscheinlich, daß in niederdeutschen Gegenden bei der Lektüre Homers auf diese Übersetzung Rücksicht genommen wird. Einerseits verstehen viele Lehrer und Schüler die Feinheiten des Niederdeutschen nicht, andererseits sieht mancher Gebildete mit Verachtung auf den Dialekt und die, die ihn sprechen, herab. Das ist sehr zu bedauern, aber heute nicht mehr zu ändern.

Wismar i. M. O. Glöde.

Die Hvenische Chronik in diplomatischem Abdruck nach der Stockholmer Handschrift nebst den Zeugnissen Vedels und Stephanius und den Hvenischen Volksüberlieferungen herausgegeben von Otto Luitpolt Jiriczek (Sonderabdruck aus Acta Germanica herausgegeben von Rud. Henning und Jul. Hoffory III, 2). Berlin 1892. XVII, 39 S. gr. 8. M. 1,80.

Eine neue Ausgabe der Hvenischen Chronik mußte allen erwünscht sein, die sich mit der Nibelungensage beschäftigen. Sie war im Original bis jetzt nur zu finden in Svend Grundtvigs vergriffenem Werke *Danmarks gamle Folkeviser*, in deutscher Übersetzung bei Raßmann, Die deutsche Heldensage und ihre Heimat II. Aber Grundtvig hatte zu spät die bessere Stockholmer Hs. kennen gelernt, deren Text uns jetzt Jiriczek in einem diplomatischen, sogar zeilengetreuen Abdruck bietet. Die Abweichungen der Grundtvigschen, in Kopenhagen befindlichen Hs., die

nur eine schlechte Abschrift der Stockholmer ist, sind beigefügt. Nicht nur die Versicherungen des Verfassers, sondern auch der Charakter seiner Angaben im Apparat lassen erkennen, daſs er sein Vorhaben mit peinlichster Sorgfalt ausgeführt hat. Er ging sogar auf Hven persönlich dem Weiterleben der Sage nach und hat Zeugnisse dafür mitgeteilt. Am Schluſs giebt er ein Namenverzeichnis.

Von besonderem Werte für die Geschichte der Nibelungensage ist die Hvenische Chronik freilich nicht, aber sie liefert immerhin auch ihrerseits den Nachweis, wie in Dänemark deutsche und nordische Sage sich mischten. Später ward Zauberwesen und Hexenwerk reichlicher hinzugethan und endlich das Gebräu vom ersten, lateinisch schreibenden Aufzeichner durch einen mageren Zusatz klassischer Gelehrsamkeit gewürzt.

Berlin. Max Roediger.

Dr. Heinrich Hupe, Elementar- und Lesebuch der englischen Sprache. Leipzig, B. G. Teubner, 1892. 209 S. 8.

Wenn der Verfasser mit seinem ziemlich langen Vorwort bezweckte, eine günstige Meinung für seine Arbeit zu erwecken, so ist ihm sein Vorhaben recht miſslungen. In wenig klarer Weise äuſsert er sich über seine persönlichen Erfahrungen beim Unterricht, über methodische Fragen, über den Gebrauch seines Buches, und schreibt dazu ein Deutsch, das im höchsten Grade befremdlich wirkt. Einzelne Stellen vermögen kaum eine Vorstellung zu geben von der Unklarheit der Darlegungen und der holprigen Ausdrucksweise; trotzdem seien einige Proben angeführt. Wir lesen da von den 'Lesebüchern von Macmillans *Reading Books*', von einem Verfahren, das 'den Schülern die Hinzunahme von einer Anzahl Vokabeln hinzulegt', von der 'Übung in gewandter Übertragung der retrovertierten Sätze', von 'mündlichem Vorsprechen'. Man höre noch folgende Sätze, um den Stil des Verfassers zu würdigen. S. IV: 'Einen viel gröſseren Gegensatz machte die Behandlung der Lesestücke Macmillans zur Grammatik von Schmidt.' 'Die Durchnahme der Regeln und die darauf folgende Übersetzung der Sätze ohne genügende Anschauung im englischen Gewande erzeugte meistens mechanische und wenig gewandte Köpfe.' S. VII: 'Beginne ich mit einem Satze, der bereits bekannte Wörter enthält, so versuche ich durch Buchstabieren zu erfahren, ob sie noch im Besitze des Schülers sind. Selbstverständlich nimmt man hierzu nicht die besten Schüler zur Antwortgabe.' S. VIII: 'Auf eins ist besonders zu achten, daſs die idiomatischen englischen Ausdrücke sofort eine deutsche Entsprechung finden, und man nicht der alten Schablone des wörtlichen Übersetzens nachgiebt.'

Der Inhalt des Buches ist im ganzen besser, als das seltsame Vorwort hoffen läſst. Als eine Einleitung ist eine kurze Darstellung der englischen Sprachlaute gegeben, die schwerlich für den Unterricht fruchtbar gemacht werden kann. Abgesehen von schwierigen technischen Ausdrücken vermögen Schüler nach den Erfahrungen des Berichterstatters ihre Sprach-



werkzeuge nicht so zu stellen und zu kontrollieren, wie es hier (und auch sonst von Anhängern der Phonetik) gefordert wird. Eine Probe phonetischer Umschrift, mit welcher der Verfasser 'einigen Liebhabern entgegenzukommen' erklärt, konnte ohne Schaden ganz wegbleiben.

Der erste Teil des Buches enthält englische Texte, und zwar meist kürzere, in losem Zusammenhang stehende Sätze, die sich auf alltägliche Dinge (Mahlzeiten, Wetter, Reisen, Krankheit etc.) beziehen und wegen der oft verwendeten Frageform fast wie Gespräche aussehen. Meist einfach in der Form und in gutem Englisch abgefaſst, erscheinen sie für die Einführung in die moderne Sprache wohl geeignet. Diese Texte sollen vorgesprochen, mündlich und schriftlich übersetzt, nachgeschrieben, durch Frage und Antwort geübt und im Anfang auch wörtlich gelernt werden. Zu jedem der vierzehn Textkapitel finden wir im Teil II Übungsmaterialien in Form von englischen Diktaten und deutschen Sätzen, auſserdem eine grammatische Übersicht, aus dem gebotenen Text herausgezogen. Dieser grammatische Abschnitt stellt meist nur die sprachlichen Erscheinungen des jedesmaligen Kapitels nach den Wortarten zusammen, giebt nur bisweilen eine Regel, während doch durchgehend feste Gesetze zu formulieren waren, soweit das Sprachmaterial sie erkennen läſst. Auch die idiomatischen Wendungen jedes Kapitels werden noch besonders zusammengestellt. Aus ihrer Fülle erkennt man, daſs die für den Anfangsunterricht gebotene Beschränkung des Sprachstoffes nicht genügend beobachtet ist.

Teil III enthält den Wörterschatz zu Teil I und die Melodien zu einigen vorher mitgeteilten Gedichten. Daſs unsere Schüler in einer für den Gesang so ungeeigneten Sprache, wie es das Englische ist, Melodien singen sollen, die unsere heimischen in keiner Weise übertreffen, ist eine Forderung, die eine unberechtigte Bevorzugung des Fremden in sich schlieſst. Das Wörterbuch ist vollständig und korrekt, von geringfügigen Dingen abgesehen; jedoch läſst es die Bezeichnung der Aussprache schmerzlich vermissen.

Am Ende des Buches findet sich eine Übersicht über die englische Syntax, die vielfachen Widerspruch hervorruft. Regeln wie die im § 7 '*can* bezeichnet eine objektive Möglichkeit, die sich auf physische oder intellektuelle Kraft gründet, *may* eine subjektive Möglichkeit, die sich auf logische oder moralische Kraft stützt'; oder im § 51 '*nobody, no man*, niemand, absolut und objektiv; *no one, none*, relativ und objektiv; *not anybody*, absolut und subjektiv; *not any one*, relativ und subjektiv' gehen über den Horizont eines Tertianers, überhaupt eines jeden Schülers weit hinaus.

Überflüssig und unbrauchbar ist die Bezeichnung der Funktionen des unbestimmten Artikels im § 25. 'Er bezeichnet: 1) einen unbestimmten Grad der Eigenschaft; 2) eine einzelne Erscheinung der Thätigkeit; 3) eine Thätigkeit oder Eigenschaft mit Bezug auf eine einzelne besondere Sache oder Person.' Unverständlich bleibt ein Passus im § 19: 'In Vertretung von Substantivsätzen teilt das Gerundium sein Gebiet mit dem Infinitiv in der Umgangssprache; allerdings läſst eine Verschiedenheit der Betonung eine Verschiedenheit der Anwendung zu. Der Infinitiv

trägt den Ton und kann Freude, Verwunderung und Erstaunen ausdrücken' (!). Nach § 20, 3 soll *as* zur Bezeichnung der Gleichselbigkeit (sic!) dienen (*He is as a father to me*). Wenig glücklich sind folgende Regeln gefafst: § 23a (Kein Artikel steht) '3) Öffentliche Plätze oder Gebäude, wenn es kein Eigenname ist.' § 24 Anm. 'Der deutsche Artikel wird durch das englische Possessivpronomen wiedergegeben, sobald das Subjekt oder Objekt einen Körperteil, einen Teil der Kleidung oder Engzusammengehöriges ausmacht.'

Das vorliegende Elementarbuch bietet — um ein Endurteil zu fällen — aufser reichlichem, für den ersten Unterricht verwendbarem Sprachstoff nichts Empfehlenswertes.

Berlin. R. Palm.

Dr. John Koch, Elementarbuch der englischen Sprache von Dr. J. Foelsing. 25. verbesserte und teilweise veränderte Auflage. Berlin, Goldschmidt, 1893. X, 215 S. 8. Geb. M. 2,10.

Dr. John Koch, Praktisches Elementarbuch zur Erlernung der englischen Sprache für Fortbildungs- und Fachschulen u. s. w. Berlin, Goldschmidt, 1893. VIII, 168 S. 8. Geb. M. 1,80.

In der neuen, 25. Auflage des Elementarbuches ist die Lautschrift unter den Text verwiesen und nur im Verzeichnisse der unregelmäfsigen Verben und Zahlwörter im Texte belassen. An einigen Stellen sind Kürzungen eingetreten, dagegen sind unter jedem Kapitel eine Anzahl von Fragen hinzugefügt, die sich an das darin enthaltene Lesestück anschliefsen, und die den Schüler in den Stand setzen sollen, sich darauf zu präparieren. S. 172—186 finden wir *Materials for Conversation*. Warum bei diesen die deutsche Übersetzung auf der anderen Seite hinzugefügt wurde, ist mir nicht ersichtlich, da sie doch nur ebenso zu verwenden sind, wie die in den Text eingefügten Lesestücke.

Das zweite Buch ist ein Seitenstück zum ersten und hat daher im wesentlichen denselben Lehrgang. Da es indessen für einen anderen Kreis von Schülern bestimmt ist — nämlich für Fortbildungs- und Fachschulen —, so ist das grammatische Pensum noch mehr vereinfacht. Die Lesestücke, die anfangs eine vollständige phonetische Umschrift, später nur eine Umschrift einzelner Wörter unter dem Text haben, bestehen aus Gesprächen, zu denen als B-Teil eine Annonce oder ein Brief tritt. Beiden steht die vollständige deutsche Übersetzung gegenüber, um das Nachschlagen von Vokabeln zu sparen. Sowohl an die A- als an die B-Stücke schliefsen sich deutsche Sätze. Ein dritter Abschnitt, ebenfalls Annoncen und Briefe in englischer und deutscher Sprache enthaltend, soll erst benutzt werden, wenn das grammatische Pensum erledigt ist. Ein weniger reichlicher Gebrauch des Pronomens 'derselbe', das z. B. in einem fünfzehn Halbzeilen langen Briefe auf S. 58 dreimal vorkommt, wäre doch anzuraten. Was soll die Anm. 2 auf S. 81: 'Man beachte, dafs in der

dritten Person Sing. Präs. und bei der Bildung des Adverbs der Endkonsonant nicht verdoppelt wird, also: *he begs, he prefers; hot, hotly'*, da oben richtig gesagt wird, daſs die Verdoppelung eintritt, wenn eine vokalisch anlautende Flexionssilbe hinzutritt? Auf folgende Druckfehler sei noch aufmerksam gemacht: S. 6 Deatsch statt Deutsch, S. 14 *Advertissement* statt *Advertisement*, S. 68 Schooner statt Schoner, wie es oben steht, S. 72 *millon* statt *million*, S. 87 *seven day's notice* statt *seven days' notice*, S. 102 *Bankiug* statt *Banking*, S. 105 besounders statt besonders, S. 113 Shakesspeare statt Shakespeare, S. 127 *will present* statt *with present*. Im dritten Abschnitt fehlt zuweilen in der Schluſsformel hinter *Sir* oder *Sirs* das Komma. Das Buch ist praktisch eingerichtet und bietet eine Fülle von Stoff in den darin vorkommenden Lesestücken.

Bei beiden Büchern ist indessen eine sorgfältige Durchsicht der Wörterverzeichnisse sehr dringend anzuraten. In den sechzehn Seiten des englischen Verzeichnisses des Elementarbuchs ist 21 mal die alphabetische Ordnung gestört. Es steht z. B. allein auf der ersten Seite *abruptly* vor *abroad*, *adjoining* hinter *advance* statt vor *admirable*, *alas* vor *air*, *Allen* vor *all*. Das deutsch-englische ist etwas korrekter, doch sind immer noch mehrere Fehler, z. B. 'fliegen' hinter 'fliehen', 'heldenmütig' hinter 'Heldenthat', 'Juli' hinter 'jung' u. s. w. zu verbessern. In dem Wörterverzeichnis zu dem Buche 'Praktisches Englisch' fehlt das Wort *address*, von dem nur die Aussprachebezeichnung gegeben ist, S. 154 ist *to pei* statt *pay*, S. 154 *accomodating* statt *accommodating*, S. 156 *willinghy* statt *willingly* gedruckt, S. 159 fehlt bei der Aussprachebezeichnung von *short* das Zeichen über *s*, S. 160 fehlt *market* vor der Umschrift, S. 164 ist die Umschrift von *traveller* falsch angegeben, S. 163 steht *tailer* statt *tailor*, S. 168 fehlt 'zurück' vor 'kehren'. Die alphabetische Ordnung ist auf den achtzehn Seiten mehr als 50 mal gestört. In einer neuen Auflage werden ja diese Versehen leicht zu verbessern sein.

Berlin. Adolf Müller.

James Gow, A Method of English for Secondary Schools. Part I. Grammar chiefly. London, Macmillan & Co., 1892. XII, 178 S. 8.

Für die unteren Klassen englischer Schulen, in denen die Schüler mit einer fremden Sprache anfangen, hat der Verfasser diesen Abriſs geschrieben, da er bemerkt, daſs sie aus Unkenntnis der Funktionen der Wörter in ihrer eigenen Sprache in dem Verständnis der fremden zurückgehalten werden. Er will den englischen Schülern die Schwierigkeit ihrer eigenen Sprache klar machen und sie durch das Englische grammatische Principien lehren, die für jede Sprache gelten. Das Buch zerfällt in fünf Abschnitte: *Spelling and Pronunciation*, *Parts of Speech*, *Parts of Speech (not Verb) in Detail (Accidence and Parsing chiefly)*, *The Verb in Detail*, *Errors and Figures of Speech*. *Notes for the Teacher* und ein alphabetisches Inhaltsverzeichnis bilden den Schluſs. Der erste Abschnitt teilt die Laute

ein nach Ellis' *Glossic* und giebt interessante Umschriften nach der Aussprache eines Londoners von Campbells *Hohenlinden* und Hoods *Past and Present*, sowie einer Fabel von Akerman nach der Aussprache eines Eingeborenen von Chippenham, Wilts. Ein Stück von Tennysons *Northern Farmer* ist in einer Umschrift gegeben, wie sie dem Dialekt von North Lincolnshire entspricht, ein Stück eines Christmas Carol ist in der Aussprache von Barton-under-Needwood, Staffs., und eine Stelle aus *Tam o'Shanter* in der Weise wiedergegeben, wie Burns selber sie wahrscheinlich gesprochen hätte. Proben aus Alfreds *Translation of the Gospel* (Matthew VII, 24—27), Chaucer (mit nebenstehender Aussprache in *Glossic)* und aus Shaksperes *Merchant of Venice* (in *Glossic)* sollen den Wechsel in der Aussprache und die Änderungen in der Orthographie belegen.

Der zweite Teil giebt die gewöhnlichen Definitionen der Satzteile, bespricht die einfachen und zusammengesetzten Sätze und giebt Beispiele grammatischer Analysen, während der dritte und vierte die Formenlehre der Redeteile behandeln. Der fünfte Abschnitt enthält eine Reihe von interessanten Beispielen, die die Fehler im Gebrauch der Kasus, bei der Übereinstimmung von Subjekt und Prädikat, Wortstellung belegen. Stellen aus Chapman, Sir W. Temple, Clarendon, Swift und andere belegen unnötige Satzverwickelungen, während andere falsche Metaphern angeben. Dafs hier die Grammatik manches tadelt, was die Sprache durchaus als richtig gebraucht, beweist der von ihm gerügte Ausdruck *It is I that challenge you.*

Das Buch ist sorgfältig gearbeitet und enthält auch für Deutsche manche gute Bemerkung.

Berlin. Ad. Müller.

Franz Lange, Handbook of English and German Idioms etc. Heidelberg, Julius Groos, 1893. VI, 149 S. 8.

Der Verfasser giebt uns eine Sammlung von idiomatischen Redensarten und dazu als Anhang eine Reihe von Beispielen zu den Präpositionen. Es soll kein eigentliches Nachschlagebuch sein, sondern der Inhalt soll allmählich dem Gedächtnisse eingeprägt werden. Deshalb hat er die Redensarten unter gewisse alphabetisch geordnete Köpfe (*abolition, abundance, advantage* u. s. w.) eingereiht. Ein alphabetisches Register würde der Benutzung des Buches unstreitig sehr förderlich sein; denn wer wird je eine Redensart wie *I sent him about his business* 'Ich hiefs ihn seiner Wege gehen' oder *He gave him notice* 'Er kündigte ihm' unter *Abolition* 'Abschaffung' suchen? Der Ausdruck ist nicht immer deutsch, z. B. S. 49 *Your reputation will serve as a stepping-stone to advancement* 'Dein Ruf wird dir als Trittstein zu deinem Vorwärtskommen dienen', oder S. 52 *His heart went down to his heels* 'Das Herz fiel ihm in die Kniee', S. 101 *He buffeted the waves of his oratory* 'Er stemmte sich gegen die Wogen seiner Beredsamkeit'. Es ist ein falsches Bild, wenn S. 62 *He*

looks like a bull in a china-shop durch 'Er steht wie der Ochs vor dem Berge' übersetzt ist; denn es handelt sich hier um die Ungeschicklichkeit und das Unpassende. Zuweilen kommen auch Sätze vor, die nichts Idiomatisches enthalten, z. B. S. 59 *They live in the greatest harmony* 'Sie leben in gröfster Eintracht zusammen', S. 130 *They always vie with each other* 'Sie wetteifern stets miteinander'. Durch ein Versehen ist wohl S. 70 *It was a shocking sight* durch 'Es war ein Anblick, der die Ohren (!) beleidigte' wiedergegeben und S. 128 *Let the cobbler stick to his last* unter die Präposition *beyond*, ebenso S. 131 *He drank through grief* unter *for*, S. 135 *The money was paid him by* ... unter *in* geraten. Auf folgende Druckfehler möchte ich noch aufmerksam machen: S. 14 Fersengel*b* statt Fersengel*d*; S. 21 *His conduct it* ... statt ... *is*; S. 26 *He shuffled off this mortal evil* statt *coil*; S. 35 *He was sent on a fool's errant* statt *errand*; S. 58 fehlt *is* zwischen *He* und *trying*; S. 75 *There's not an atom of truth and what he says* statt *in what* ...; *They live from hand to month* statt *mouth*; S. 96 *She gare him* ... statt *gave*; S. 112 *He is resting ou* ... statt *on*; S. 130 *He took* statt *They took*.

Ohne Zweifel giebt das Buch eine grofse Fülle von Redensarten, und meistens sind die idiomatischen Wendungen mit grofsem Geschick wiedergegeben.

Berlin. Adolf Müller.

Englische Realien als Gegenstand englischer Sprechübungen von Dr. Hermann Conrad. Stuttgart, Metzlerscher Verlag, 1893. 24 S. 8. M. 0,40.

England, Materialien für englische Sprechübungen u. s. w. von Dr. Hermann Conrad. Stuttgart, Metzlerscher Verlag, 1893. XVI, 210 S. 8. Geb. M. 3.

Die Abhandlung war ursprünglich als Vortrag für den Neuphilologen-Tag in Berlin 1892 bestimmt, konnte aber wegen Mangels an Zeit nicht gehalten werden. Der Verfasser geht von der Forderung der neuen Lehrpläne für die höheren Schulen aus, dafs die Sprechübungen nicht ausschliefslich an die Lektüre geknüpft werden, sondern auch Vorkommnisse des täglichen Lebens behandeln, und macht mit Recht darauf aufmerksam, dafs man auf diesem Gebiete nicht zu weitgehende Hoffnungen hegen solle, da technische Sprachfertigkeit bei der geringen neusprachlichen Stundenzahl nie das alleinige oder auch nur oberste Unterrichtsziel sein könne, und dafs der Massenunterricht ein grofses Hindernis biete. Man müsse also gewisse Gebiete, die zugleich Gegenstände der Schullektüre sind, herausnehmen, wie z. B. Geschichte, Geographie, Einrichtungen des öffentlichen Lebens, also Regierung, Verfassung, Kirche, Theater, ferner die Schule und das Haus mit seiner Einrichtung u. s. w. Dafs die fremdländische Rechtspflege auszuschliefsen sei, gebe ich zu, weil sie der Jugend zu fern liegt, doch glaube ich nicht, wie der Verfasser (S. 9) sagt, dafs die Betrachtung der Kirchen- oder Schulorganisation bei

dem Jüngling ein pädagogisches Interesse voraussetze, das er nicht haben kann. Die Hauptabweichungen auf diesen beiden Gebieten werden im Gegenteil allgemeines Interesse hervorrufen. Ganz einverstanden bin ich mit des Verfassers Bemerkungen über die vorhandenen Vokabularien und Gesprächbücher (S. 11), die wegen ihres Umfanges oder ihrer Unvollständigkeit, sowie wegen der Auswahl der Gespräche und der darin enthaltenen Wendungen für die Schule nicht verwendbar sind. Der Verfasser wählt daher folgende acht Stoffe: *The School, History of England, Geography of England, London, English Home Life, The British Constitution, Local Government, Travelling.* Davon werden der Schlufs von Kapitel 1 (7) und Kapitel 5 und 8 als Dialoge behandelt, die anderen als zusammenhängende Darstellungen. Zu Kapitel 3 gehört eine Karte von England und Süd-Schottland; zu Kapitel 4 ein Plan von London, auf dem verschiedene wichtige Gebäude in Miniatur abgebildet sind, zu Kapitel 5 mehrere Abbildungen von Möbeln. Die einzelnen Abschnitte sind mit der gröfsten Sorgfalt und Sachkenntnis gearbeitet und enthalten eine Fülle interessanten Stoffes. Überaus lebendig sind Kapitel 5 und 8, zwei Besuche eines Deutschen in London. Während des ersten wohnt er in der Familie seines englischen Freundes, wobei man allerlei über Verkehrswesen, Einrichtung des englischen Hauses u. s. w. erfährt, beim zweiten weilt er in einem *boarding-house.* Kapitel 8 enthält in der ersten Hälfte aufserdem die Schilderung einer Eisenbahnfahrt von London nach Dover, einer Überfahrt nach Vliefsingen und einer Gepäckrevision im Zollamt. Die Vokabeln zu den Stücken nehmen die untere Hälfte der Seite ein.

Das Parlierbuch soll ausschliefslich nur dazu dienen (S. 21), 'um die Störungen und Hemmnisse des zeitlich so beschränkten Parlierunterrichts, die ihm ohne die Hilfe eines Buches entgegentreten, das zeitraubende fehlerhafte Abschreiben der Schüler, die Schwierigkeit der häuslichen Repetition zu beseitigen'. Der Lehrer soll daher den in einem Abschnitte gegebenen Stoff in einem Vortrage darlegen und sich durch Fragen überzeugen, ob er zum Verständnis der Schüler gelangt ist, nicht aber das Buch als blofses Lesebuch benutzen. Welche Abschnitte er zur Behandlung wählt, mufs ihm überlassen bleiben; denn das ganze Buch durchzumachen ist nicht möglich und liegt auch nicht in der Absicht des Verfassers. Aus der reichen Fülle des Stoffes und den durchaus idiomatisch gefärbten Wendungen in den Vokabeln wird jeder, der neben der Lektüre noch Zeit zu besonderen Sprechübungen hat, für sich etwas Passendes finden. Es sei daher das Buch aufs wärmste empfohlen.

Bei einem so stoffreichen Buch ist es wohl leicht möglich, Druckfehler zu übersehen. Es sei mir daher gestattet, auf einige aufmerksam zu machen. Schreib S. 28 *3rd* st. *3d,* S. 34 *these peoples* st. *hese,* S. 98 *pile of* st. *pile ef,* S. 103 *spill* st. *spil,* S. 105 *Constantinople* st. *Constinople,* S. 140 *you can lend me your razor* st. *lend me with* ..., S. 145 *the seat* st. *the the seat,* S. 152 *prorogue* st. *porogue,* S. 153 *as many as seven* st. *so many as,* S. 168 *go to the* st. *go the,* S. 193 *farce* st. *faree,* S. 209 *February 23rd* st. *23th.* Ist dauf erselben Seite der Name des Herrn, der sonst

immer *Hammacker* heifst, absichtlich in *Hammacher* geändert? Aufserdem ist in *Geoffrey* (S. 38) nicht *e*, sondern *o* stumm. Neben der Aussprache von *Derbyshire* (S. 83) mit *e* = *ö* hätte wohl die gewöhnliche mit *e* = *a* genannt werden müssen, ebenso ist in *Hereford* (S. 90) das zweite *e* gewöhnlich nicht stumm. *develope* st. *develop* S. 197 gilt als veraltete Schreibweise. Zu *to raise the wind* (S. 189) 'Geld aufbringen' hätte wohl erwähnt werden müssen, dafs die Redensart Slang ist.

Ein Heftchen *Composition Exercises* soll den Schülern eine Anleitung zu kleinen Aufsätzen über die Stoffe des Parlierbuches geben. Über Kapitel II und III sind Fragen gestellt, deren Antworten, wenn sie verbunden werden, schon einen kleinen Aufsatz bilden. In IV, V und VIII sind gewöhnlich nur die zu behandelnden Punkte als Themata gestellt.

Berlin. Ad. Müller.

Lehrversuch im Englischen nach der neuen Methode von Ostern 1890 bis Ostern 1893. Von Oberlehrer Dr. Junker. Programm der städtischen Realschule zu Bockenheim. Bockenheim, Kaufmann & Co., 1893. 34 S. 4.

Der Verfasser legt in diesem Programm seine Erfahrungen nieder, die er nach der neuen Methode im Englischen mit seinen Schülern gemacht hat. In der Tertia hatte er bei fünf Stunden wöchentlichen Unterrichts 35 Schüler, in der Secunda 31 Schüler bei derselben Stundenzahl, in Prima im Sommer 27, im Winter 24 Schüler bei vier Stunden wöchentlich. In eingehender Weise schildert der Verfasser seine Erfahrungen mit einer leichten phonetischen Umschrift, sowie seine Unterrichtsweise an den Hölzelschen Bildertafeln, den Stücken aus dem Lesebuche von Vietor und Dörr und dem *Jackanapes* von Mrs. Ewing. Auch wer kein Anhänger dieser Methode ist, wird manches Gute in dem Programme finden. Abgedruckte Schülerarbeiten sollen die Resultate der Methode darlegen. Da die Texte nicht frei von Druckfehlern sind, so ist nicht anzugeben, ob der Fehler auf S. 25 *represents us* statt *to us* auf Schuld des Schülers kommt. Da gewöhnlich die Korrektur der Fehler in einer Klammer angegeben ist, so hätte wohl S. 25 neben *He had said to the servants not to offer wine* … das Richtige *He had told the servants* stehen müssen.

Berlin. Ad. Müller.

Le bone Florence of Rome. Herausgegeben von Wilhelm Vietor. Erste Abteilung. Abdruck der Handschrift (Ff. II. 38, University Library, Cambridge). Marburg i. H., N. G. Elwertsche Verlagsbuchhdlg., 1893. IV, 74 S. 8.

'Es ist eine alte Schuld,' sagt Vietor S. III, 'von der ich durch Veröffentlichung dieses Textes zunächst einen freilich nur geringen Teil abtrage. Vor nicht weniger als zehn Jahren habe ich die Handschrift

kopiert und die Ausgabe angekündigt. Seit 1889 ist der Text gedruckt. Einleitung und Anmerkungen sollten sich anschliefsen, wurden aber durch andere Arbeiten und andere Interessen zur Seite gedrängt. Ich hoffe nun in absehbarer Zeit auch diesen Teil der Ausgabe fertig zu stellen und als zweite Abteilung folgen zu lassen, und will daher den Text nicht länger zurückhalten.'

Auf diese zweite Abteilung mufs die Kritik warten, ehe sie ihr Urteil über die neue Ausgabe des bisher nur von Ritson nach der einzigen bekannten Handschrift herausgegebenen me. Gedichtes fällen kann. Denn Vietor hat sich darauf beschränkt, den Text 'buchstäblich genau' abzudrucken und darunter nur Ritsons im ganzen wenig zahlreiche (beabsichtigte und unbeabsichtigte) Abweichungen von der Überlieferung zu verzeichnen. Dafs Vietors Abdruck genauer ist, als der Ritsonsche, dafür bürgt schon die Hilfe des von H. Bradshaw geschulten Alfred Rogers in Cambridge, der die Korrektur mit der Handschrift gelesen hat. Es beruht aber auf einem Irrtum Vietors, wenn er V. 1713 giebt *To them then can sche helde* und in der Fufsnote dazu bemerkt: '*can* gestrichen und durch Über- und Unterpunktierung wiederhergestellt.' Die Über- und Unterpunktierung sollte nach der Absicht des Schreibers das getilgte *can* nicht wiederherstellen, sondern lediglich *make assurance double sure*: Vietor mufste also *can* nach seinem sonstigen Verfahren weglassen. Wenn ferner Vietor S. III meint: 'Dafs der Text nicht mit modern englischer oder gar modern deutscher Interpunktion versehen ist, bedarf meines Erachtens keiner Rechtfertigung', so mufs ich demgegenüber bemerken, dafs ich eine sorgfältige Zeichensetzung, nach welchen Grundsätzen auch immer sie erfolgen mag, für eine Hauptpflicht jedes Herausgebers halte, von der er sich nur unter besonderen Umständen, die hier nicht vorliegen, entbinden darf. J. Z.

Mucedorus, ein englisches Drama aus Shakesperes Zeit, übersetzt von Ludwig Tieck. Herausgegeben von Johannes Bolte. Berlin, Wilh. Gronau, 1893. XXXIX, 67 S. kl. 8. M. 1.

Delius, der bekanntlich gegen die Tiecksche Shakspere-Kritik heftig zu Felde gezogen ist, giebt in der Vorrede zu seiner *Mucedorus*-Ausgabe (Elberfeld 1874, S. IX f.) in etwas spöttischer Weise seiner Verwunderung darüber Ausdruck, dafs Tieck 'auf dem mutig betretenen Wege Shaksperescher Annektierung nicht weiter fortschritt: dafs er nicht wie so viele andere Pseudo-Shaksperesche Dramen auch den dazu ebensoviel oder ebensowenig berechtigten *Mucedorus* in deutscher Übersetzung bei uns eingeführt und in deutscher Einleitung dessen unzweifelhaft Shakspereschen Ursprung nachgewiesen hat'. Wären dem grofsen Shakspere-Forscher nur noch ein paar Jahre vergönnt gewesen, so hätte er erfahren können, dafs seine Verwunderung ganz unnötig war. Denn Tieck hat den *Mucedorus* in der That übersetzt, wenn auch die das Stück für Shakspere in Anspruch nehmende Einleitung ungeschrieben geblieben ist. Und

nicht nur den *Mucedorus*, sondern auch noch zwei andere anonyme Dramen, *The Fair Maid of Bristol* und *Nobody and Somebody*, haben sich in deutscher Übertragung in dem auf der Königlichen Bibliothek zu Berlin befindlichen handschriftlichen Nachlasse Tiecks gefunden. Sind diese Dramen auch nichts weniger als Kunstwerke, so läfst sich ihnen doch ein gewisser litterar- und kulturhistorischer Wert nicht absprechen, und wir haben alle Ursache, uns darüber zu freuen, dafs Bolte so glücklich war, den bisher in tiefster Verstecktheit ruhenden Schatz zu heben. Möchte er uns recht bald auch die beiden übrigen Stücke in der Tieckschen Übersetzung durch den Druck zugänglich machen!

Dieser Wunsch wird besonders stark angeregt, wenn man die mustergültige Art betrachtet, in der Bolte uns den *Mucedorus* vorgelegt hat. Die Einleitung orientiert über das englische Original, weist seinen Einflufs auf die niederländische und sein Bekanntwerden in der deutschen Litteratur nach, verbreitet sich dann über die Tiecksche Übersetzung und zählt endlich 112 ältere englische Dramen auf, von denen seit 1700 deutsche Übertragungen erschienen sind. Die Quelle für den Vorwurf des Stückes erkennt Bolte in einer Episode von Sidneys *Arcadia*. Dort verwandelt sich der thessalische Prinz Musidorus, der an der Küste Arkadiens Schiffbruch gelitten hat, beim Anblick der schönen Königstochter Pamela aus einem kühnen Krieger in einen schmachtenden Liebhaber, der sich ihr als Schäfer zu nahen beschliefst. Auch die Rettung der Geliebten vor der Verfolgung eines Bären findet sich in dieser Episode.

Der Nachweis dieser Quelle ist zugleich wichtig für die Bestimmung der Entstehungszeit des Dramas. Da die *Arcadia* 1590 erschien und die erste Ausgabe des *Mucedorus* aus dem Jahre 1598 stammt, so mufs die Entstehung des Stückes zwischen die beiden Jahre 1590 und 1598 fallen, ein Ergebnis, das mit dem übereinstimmt, was Warnke und Proescholdt in der Einleitung zu ihrer kritischen Ausgabe mit anderen Beweisgründen dargelegt haben. Ist aber nachgewiesen, dafs *Mucedorus* in den neunziger Jahren des 16. Jahrhunderts entstanden ist, so fällt damit die von Tieck verfochtene Hypothese, uns liege in dem Stück eine Jugendarbeit Shaksperes vor, in sich selbst zusammen. Denn der Dichter, der damals 26 bis 34 Jahre alt war und schon Werke von unvergänglicher Schönheit geschrieben hatte, kann zu derselben Zeit unmöglich ein so unbedeutendes, fast kindisches Drama wie *Mucedorus* verfafst haben. Auch die in den späteren Quartos gemachten Zusätze rühren schwerlich von Shaksperes Hand her.

Was schliefslich die Tiecksche Übertragung betrifft, so stellt sie sich den übrigen Leistungen des verdienten Übersetzers würdig zur Seite. Abgesehen von einigen falschen Wortformen (Vorspiel Z. 40 'mit doppler Lust', I, 2, 5 'gehangen' statt 'gehängt', Nachspiel Z. 2 'verberge' statt 'verbirg') liest sie sich recht gut. Nur hätte Tieck die im Original so stark hervortretende Allitteration etwas berücksichtigen sollen. Die Art, wie der Herausgeber den Text der Übersetzung behandelt hat, ist nur zu loben; er giebt nicht einen einfachen Abdruck der Handschrift,

sondern ändert den Text da, wo es unabweislich nötig ist, legt aber über die Änderungen in den Anmerkungen gewissenhaft Rechenschaft ab. Bei der Einteilung in Akte und Scenen ist er der Ausgabe von Warnke und Proescholdt gefolgt.

Alles in allem ist die Veröffentlichung der Tieckschen *Mucedorus*-Übersetzung eine tüchtige Leistung, für die sich Bolte den Dank und die Anerkennung aller Freunde der elisabethanischen Litteratur erworben hat.

Friedrichsdorf (Taunus). Ludwig Proescholdt.

Black Beauty by Anna Sewell. Für den Schulgebrauch bearbeitet von B. Mühry. Leipzig, Rengersche Buchhandlung, 1893. 112 S. 8.

Das dritte Bändchen dieser für Mädchenschulen bestimmten Sammlung (vgl. Archiv LXXXIX, 96 und XC, 175) enthält eine Geschichte von Miss Sewell. Auf dem Titelblatt steht: *Recommended by the 'Royal Society for the Prevention of Cruelty to Animals'*, und dies ist wohl einer der Gründe gewesen, warum diese Geschichte der stets moralisierenden Schriftstellerin für den Schulgebrauch bearbeitet worden ist. Manche Kapitel lesen sich ganz nett, aber ein ganzes Buch über ein Pferd und seine Abenteuer scheint mir für Mädchen etwas viel, besonders da es für das dritte Jahr des Unterrichts in der englischen Sprache nicht bedeutend genug ist. Der Text und das Wörterbuch enthalten eine recht grofse Zahl von Druckfehlern, z. B. aufser umgekehrten Buchstaben auf S. 4 und 52 finden wir S. 6 *thore* statt *there*, 7 *was* st. *what*, 9 *dit* st. *did*, 10 *someth-ing* st. *some-thing*, 11 *beside* st. *besides*, 18 *as* st. *at*, 24 *I laid down* st. *I lay down* oder *laid myself down* — sollte der Verfasserin selbst die Verwechselung von *lie* und *lay* passiert sein? —, 26 *pour* st. *poor*, 35 *frigtened* st. *frightened*, 39 und 97 *fidgetty* st. *fidgety*, 47 *for* st. *four*, 52 *is* st. *it*, 55 *off* st. *of*, 56 *an* st. *and*, 63 *nummer* st. *summer*, 87 *save* st. *safe*, 94 *crowl* st. *crawl*, 96 *even* st. *ever*, 99 *hurst*, während einige Zeilen später das richtige *hurt* noch einmal steht, 102 *nigthingale* st. *nightingale*, 107 *sociable* unzugänglich st. zugänglich. Wem ist der grammatische Fehler auf S. 53 zuzuschreiben: *she, with her six children, were obliged* ...? Verdienen die Ausgaben für Mädchenschulen nicht dieselbe Sorgfalt in Bezug auf den Druck als die für Knabenschulen bestimmten derselben Sammlung? In einem für das dritte Jahr des Unterrichts bestimmten Buche ist eine dreimalige Angabe der unregelmäfsigen Verben, unter dem Infinitiv, Präteritum und Participium, recht überflüssig, da diese schon am Schlufs des ersten Jahres alle gelernt werden. Wie kommt das Pronomen *their* zur Ehre, im Wörterbuch besonders genannt zu werden, wenn die anderen fehlen? Wenn so allgemein bekannte Wörter wie *almost, always, any, as, because* u. s. w. aufgeführt werden, warum fehlen denn z. B. *aye, forelock, hit* (subst.), *hold up, to be hulking about, hush up, keep up, out of one's mind, off side, prime, puff, square about, stone-pick, to strain, tarbrush, terrier, her wind was touched* u. a.?

breeching ist nicht das Pferdegeschirr, sondern nur der hintere Teil des Geschirrs, *cob* ist kein Hengst, sondern jedes Pferd, *fetlock* ist nicht Kniekehle, sondern Fessel, *litter* auf S. 34 ist nicht Sänfte, Streu, Lager, sondern Wurf, da es von fünf jungen Hunden gebraucht ist, *paddock* ist nicht Anger oder Wildgarten, sondern Pferch, Gehege, *rack* ist nicht Reck oder Gestell, sondern Raufe, *skittish* ist nicht lose, flüchtig, vorlaut, sondern scheu, stätisch, *snap* ist nicht schnappen, sondern zerspringen, *sweet* in der Stelle *The box … was clean, sweet, and airy* ist nicht süfs, obwohl Mädchen oft eine grofse Vorliebe für dieses Wort haben und es daher auch unpassend verwenden, *thrush* ist nicht Schwamm als Pferdekrankheit, sondern Strahl, *Union* ist nicht Vereinigung, Verein, sondern Arbeitshaus, Armenhaus, *vicious* ist nicht lasterhaft von Pferden, sondern bösartig, *wean* ist nicht abgewöhnen, sondern entwöhnen *(I was taken from my mother as soon as I was weaned* S. 22). Zu der wunderbaren Entdeckung eines Adjectivums *start* hat die mifsverstandene Stelle S. 39 *it makes them start or shy* d. Verf. geführt, wo er (sie?) hätte leicht sehen können, dafs *start* und *shy* Verben sind. Auch das als Substantiv genannte '*pine*, Pein' habe ich in diesem Buch ebensowenig entdecken können wie '*bye*, Aufenthalt, Wohnort'. Hoffen wir, dafs das in Aussicht gestellte vierte Bändchen einer sorgfältigeren Bearbeitung und Durchsicht unterzogen wird, und dafs es mehr als seine drei Vorgänger Anspruch erheben kann, dem 'Mangel an geeigneter Lektüre … für Mädchenschulen', woran meiner Meinung nach gar kein Mangel vorhanden ist, abzuhelfen.

Berlin. Ad. Müller.

Harry Fludyer in Cambridge. Eine Reihe von Familienbriefen von R. C. Lehmann. Aus dem Englischen übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen herausgegeben von Dr. Karl Breul. Leipzig, Philipp Reclam jun. [1893] (Universal-Bibliothek 3079 und 3080). 173 S. kl. 8. M. 0,40; geb. M. 0,80.

Wer sich darüber unterrichten will, wie das Leben eines Cambridger Studenten verläuft, der die *Alma mater* bezieht, nicht, um akademische Ehren davonzutragen, sondern, um seine Jugend zu geniefsen, soweit sich das mit dem Mafse von Studium verträgt, das zur Erlangung eines gewöhnlichen Universitätsgrades erforderlich ist, dem kann schwerlich ein zweckdienlicheres Buch empfohlen werden, als Harry Fludyer, der im Original 1890 bei Chatto and Windus erschienen ist (Preis 1 sh.). Dr. Breul war zu der Übersetzung aufs vorzüglichste geeignet, da er *University Reader in German* zu Cambridge ist und so die beste Gelegenheit hatte, sich über die in dem Buche vorkommenden Studentenausdrücke, über welche die vorhandenen lexikalischen Hilfsmittel nicht immer Aufschlufs geben, die sicherste Auskunft zu verschaffen. Seine Übersetzung ist nicht blofs solchen Lesern zu empfehlen, die des Englischen nicht kundig sind, sondern erst recht denen, die das Original in Händen haben, da ihnen in

der Übersetzung und in den beigefügten reichlichen Anmerkungen ein Kommentar zur Urschrift geboten wird, wie sie sich ihn nur wünschen können. Sehr dankenswert ist auch das Register zu den Anmerkungen.

J. Z.

The Masked Venus. A Story of Many Lands. By Richard Henry Savage. In two Vols. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1893 (Coll. of British Authors, Vols. 2911 and 2912). 262 und 277 S. kl. 8. M. 3,20.

Der Verfasser erzählt zwar diesmal, wie sich's gehört, im Präteritum (vgl. Archiv XC, 198), aber trotzdem mit einer solchen Hast und Unruhe, daſs der Leser schon deshalb zu keinem rechten Genuſs gelangt. Dazu kommt aber noch als erschwerender Umstand, daſs der Inhalt der Hauptsache nach sehr unerquicklich ist. Die Heldin ist eine schöne Amerikanerin aus guter Familie, Beatrice Seaton, die ihren ungetreuen Geliebten, Egbert Neill, ersticht und, um sich vor Ergreifung zu schützen, erst einen amerikanischen Offizier, Jack Gordon, heiratet, dann aber in der ganzen Welt die Geliebte bald dieses, bald jenes reichen oder einfluſsreichen Mannes ist, bis sie endlich bei einem Eisenbahnunglück an der französisch-deutschen Grenze tödlich verletzt wird. Die Bezeichnung *Masked Venus* erhält sie, da sie sich für einen Maskenball in Paris mehr aus- als angezogen hat, von dem österreichischen Grafen Max Stahrenstein, der für den Dienst, den er ihr leistet, indem er sie aus Frankreich, wo ihr Verhaftung droht, nach seinem Stammschloſs bringt, schlieſslich dadurch belohnt wird, daſs ihn sein Bruder im Einverständnis mit ihr vergiftet. Unter den Menschen, deren Tod die Unholdin verschuldet, befindet sich auch ihr einziger Bruder, der durch Selbstmord stirbt. J. Z.

Mrs. Keith's Crime. A Record. By Mrs. K. Clifford. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1893 (Collection of Brit. Authors, Vol. 2913). 236 S. kl. 8. M. 1,60.

Die Verfasserin von *Aunt Anne* (Archiv XC, 312) und *The Last Touches and other Stories* (ebenda 202 ff.) macht auch in ihrem neuen Buche von ihrem schönen Talent zu erzählen vorzugsweise Gebrauch, um ihre Leser zu peinigen. Mrs. Keith ist die mittellos zurückgelassene Witwe eines Malers: sie ernährt sich und ihre zwei Kinder, Jack und Molly, durch Malen von Kinderporträts. Da zeigen sich bei Molly die Spuren erblicher Schwindsucht mit solcher Heftigkeit, daſs der Arzt in einem Winteraufenthalt im Süden die einzige Möglichkeit sieht, vielleicht ihr Leben zu erhalten. Ehe aber Mrs. Keith, durch die edle Unterstützung eines jüdischen Freundes dazu in den Stand gesetzt, London verläſst, stirbt Jack am Scharlach. In Zahra bei Malaga stellt sich zwar bald heraus, daſs Molly dem Tode verfallen ist, aber auch, daſs ihre Mutter noch vor ihr sterben muſs. Da nun Mrs. Keith weiſs, daſs sie nur noch einige Stunden zu leben hat, bringt sie Molly um, weil sie sie nicht fremden

Händen überlassen will. Dafs es ein künstlerischer Fehler war, die ganze Erzählung Mrs. Keith in den Mund zu legen, hat die Verfasserin selbst gesehen und deshalb ein kurzes Vorwort hinzugefügt, an dessen Schlusse es heifst: *It seems almost as if, as she* [Mrs. Keith] *passed along, the air itself bore witness and the wind swept into the heart of one who understood all the unspoken thoughts of that passionate life.* J. Z.

Dearest. By Mrs. Forrester. In two Vols. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1893 (Coll. of British Authors, Vols. 2914 and 2915). 278 und 271 S. kl. 8. M. 3,20.

Dearest hat mir besser gefallen, als der einzige Roman der Verfasserin, den ich, soviel ich weifs, früher gelesen habe, *Of the World, Worldly* (Archiv LXXXIX, 356 f.). Mit *Dearest* bezeichnet die sechzehnjährige Eve Huntingtower ihre neue Erzieherin Rachel Le Breton, die an die Stelle der durchaus unsympathischen Schottin Miss Baxter getreten, deren Entfernung Eves Stiefbruder, Ralph Huntingtower, durchgesetzt hat. 'Dearest' kommt aber in ihre Stellung mit der entschiedenen Absicht, Ralph zu heiraten, und erreicht sie auch trotz aller Schwierigkeiten, weifs es aber auch dahin zu bringen, dafs ihre Schülerin und schwärmerische Freundin Eve die beste Partie in der Grafschaft macht, indem sie Lady Chisholm wird, zum grofsen Ärger ihrer älteren und schöneren zwei Schwestern. Auf die Ähnlichkeit mit 'Jane Eyre' und 'Aschenbrödel' weist die Verfasserin selbst hin. Der Leser mufs aber auch, da ihm 'Dearest' vorgestellt wird, an 'Becky Sharp' denken, allein die Verfasserin hebt allmählich diese Gestalt (vgl. II, 165 *Formerly she had thought everything of ambition, and had set small store by love, but now she recognised that it was love and not ambition that beautified Eve's life*): freilich will es mich bedünken, dafs dadurch die Einheitlichkeit des Charakters gelitten hat. Aufgefallen ist mir I, 144 die Schreibung in *Pity ... is a powerful* magnate *to draw a man to a woman.* J. Z.

Nora Creina. A Novel. By Mrs. Hungerford. In two Vols. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1893 (Coll. of British Authors, Vols. 2916 and 2917). 270 und 270 S. kl. 8. M. 3,20.

Nora Carew, die nach einem irischen Liede von allen ihren zahlreichen Verehrern Nora Creina genannt wird, erfährt viel Herzeleid, da sie ihre Liebe Cyril Ferris schenkt, der ihre tiefe Neigung wohl erwidert, soweit ihm das seine Selbstsucht gestattet, aber schliefslich es doch rätlicher findet, sich mit der reichen Witwe Eldon Vancourt zu verloben, da die 5000 Pfund, die Nora von ihrer Mutter hinterlassen worden sind, ihr bei ihrer Verheiratung nur dann ausgezahlt werden sollen, wenn diese mit der Genehmigung ihres Stiefvaters, Sir Fell Anketell, geschieht, an welche für Cyril nicht zu denken ist. In ihrem Schmerz und Ärger über Cyrils Treulosigkeit verlobt sich Nora mit dem rechtschaffenen Carnegie,

der sie auch schon längst verehrt, und dessen Bewerbung ihr Stiefvater unterstützt, weil Carnegie auf Noras 5000 Pfund verzichten will. Carnegies vollen Wert kennen und ihn lieben lernt Nora, da durch den plötzlichen Tod Sir Fells ihr Erbe frei wird und nun Cyril kommt, um um sie anzuhalten. Er wird natürlich abgewiesen, erhält dann aber auch von Mrs. Vancourt den Laufpaſs. Nebenher geht die Liebesgeschichte von Noras Schwester Sophie und dem Juristen Butler, deren Verbindung dadurch ermöglicht wird, daſs Nora mit Carnegies bereitester Zustimmung ihr Geld Sophie schenkt; ferner die Vermählung Sir Fells mit der reichen Miranda, an welcher der gegen seine Töchter so tyrannische Mann seine Meisterin findet. Trotz einiger Karikatur sind Sir Fell und Miranda ebenso, wie der alte grobe Gärtner Daddledy, sehr unterhaltend. Daſs Mrs. Hungerford (vgl. über sie zuletzt Archiv XCI, 89 f.) fast ausschlieſslich im Präsens erzählt, ist dem Leser des Archivs schon oft genug gesagt worden. J. Z.

Sally Dows, etc. By Bret Harte. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1893 (Collection of Brit. Authors, Vol. 2918). 269 S. kl. 8. M. 1,60.

Diese neue Sammlung von kurzen Erzählungen Bret Hartes (vgl. zuletzt Archiv XC, 432 f.) umfaſst vier Nummern. Die erste von ihnen, die auch auf dem Titel genannt ist, füllt beinahe die Hälfte des Buches und ist ohne Zweifel die wertvollste. *Sally Dows* besteht aus einem Prolog und sieben Kapiteln. Der Prolog spielt in dem nordamerikanischen Bürgerkriege, und Bret Harte scheint sich A. Bierce (Archiv LXXXVIII, 444 f.) zum Muster genommen zu haben: Sally Dows, die Heldin, erscheint hier nur photographiert und auf der Adresse zweier Briefe, die man bei zwei Gefallenen des Secessionsheeres findet. Drei Jahre nach Beendigung des Krieges macht Oberst Courtland, der jetzt Beamter einer groſsen *Northern land and mill company* ist, in Georgia die persönliche Bekanntschaft der originellen Sally Dows, tritt zu ihr zunächst in Geschäftsverbindung, wird aber schlieſslich, trotzdem er viele Nebenbuhler hat, ihr Gatte. Wir erhalten ein anschauliches Bild von den Zuständen in Georgia und namentlich dem Verhältnis zwischen den Weiſsen und ihren früheren Sklaven. — Die übrigen Erzählungen, *The Conspiracy of Mrs. Bunker, The Transformation of Buckeye Camp* und *Their Uncle from California,* werden zum Ruhme ihres Verfassers nichts beitragen. J. Z.

The Refugees. A Tale of two Continents. By A. Conan Doyle. In 2 Vols. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1893 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2919 and 2920). 278 u. 279 S. kl. 8. M. 3,20.

In diesem neuen Werke ist Dr. Doyle (vgl. über ihn zuletzt oben S. 95) zu dem Gebiete des historischen Romans zurückgekehrt, auf dem er mit seinem *Micah Clarke* (Archiv LXXXVII, 318) und *The White Com-*

pany (Archiv LXXXVIII, 111 f.) sich wohlverdienten Ruhm erworben hat. Auch den *Refugees* wird es an begeisterten Lesern nicht fehlen. In dem ersten Teil, *In the Old World*, befinden wir uns vorzugsweise am Hofe Ludwigs XIV. und sind Zeugen des Kampfes zwischen der Marquise de Montespan und der Marquise de Maintenon um die Gunst des Königs. Die Siegerin bezahlt der Geistlichkeit ihre Hilfe dadurch, dafs sie Ludwig zur Zurücknahme des Edikts von Nantes bestimmt. Schon in diesem ersten Teile spielen die Helden des zweiten Teiles mit, der Pariser Kaufmann Catinat, seine Tochter Adèle und sein Neffe, der Gardekapitän Amory de Catinat. Als Huguenotten fliehen sie in dem zweiten Teile, *In the New World*, nach Amerika in einem Schiffe, das einen nach Paris zu Besuch gekommenen amerikanischen Verwandten von ihnen, Amos Green, abholt. Ein unterwegs aufgefischter huguenottischer Geistlicher traut Adèle und Amory. Infolge eines Zusammenstofses mit einem Eisberge geht ihr Schiff unter, doch retten sich die Insassen auf den Eisberg und werden dann von einem französischen Kriegsschiffe aufgenommen. Der alte Catinat stirbt; Amory und Adèle sollen nach Frankreich zurückgebracht werden, es gelingt ihnen aber mit Hilfe von Amos Green zu fliehen. Sie geraten indessen in noch gröfsere Gefahr durch Indianer, aus der sie aber ebenfalls im letzten Augenblick, da Amory schon Adèle erschiefsen will, ehe er selbst am Marterpfahl endet, befreit werden. Die Charakterzeichnung verdient das wärmste Lob, namentlich sind die verschiedenen Geistlichen, die der Verfasser auftreten läfst, wohlgelungene Figuren, nicht minder Amos Green, der Kapitän Ephraim Savage und Charles de la Noue, der kanadische Grandseigneur. J. Z.

The Sorceress. A Novel. By Mrs. Oliphant. In 2 Vols. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1893 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2922 and 2923). 287 und 288 S. kl. 8. M. 3,20.

Dieser neue Roman der etwas zu fruchtbaren Schriftstellerin (vgl. zuletzt Archiv XC, 200) gehört nach meiner Ansicht nicht zu ihren besten Leistungen. Den Charakter der 'Zauberin', Miss Laura Lance, kann ich nicht richtig gezeichnet finden. Wenn sie so gescheit ist, wie sie zuletzt erscheint, da sie nicht nur den Obersten Kingsward dazu bringt, sie zu heiraten, sondern auch ihren Stiefkindern eine wirkliche Mutter ist, so kann sie sich vorher nicht so dumm benommen haben, als es ihr darum zu thun war, Aubrey Leigh zu fangen, um von ihren Beziehungen zu einem Studenten, ihrem nachmaligen Stiefsohn, ganz zu schweigen. Fast ebenso unbegreiflich ist mir aber auch Aubrey Leigh und Bee (d. h. Beatrice) Kingsward, die, da ihr Vater in sie dringt, ihre Verlobung mit Aubrey zu lösen, von ihm durchaus nicht lassen will, aber auf ein zufällig halb erlauschtes verleumderisches Geschwätz hin sofort entschlossen ist, ihn aufzugeben. Auch sonst fehlt es nicht an Widersprüchen. Wie soll man sich das zusammenreimen, wenn man II, 16 von Bee liest *She had dismissed Aubrey "for ever" — and yet, when the deed was done, a*

longing seized her sometimes to hear his name und kaum zehn Seiten weiter (II, 27) *One* (Aubrey) *whose name she* (Bee) *never desired to hear again?* I, 219—221 heifst ein Arzt *Benson,* schon S. 223 aber *Brown.* Auch die Zeit ist nicht immer festgehalten; man vgl. z. B. I, 36 *The Rhine is not now the river it was then. It was still the great river of romance in those days — Byron had been there* oder 38 *The Cathedral* (zu Köln) *was not completed then* einerseits und I, 253 *To keep back anyone's letters had not occurred to him as a thing that in the end of the eighteenth century any man would dare to do* andererseits. Dafs hier *eighteenth* durch einen *lapsus calami* für *nineteenth* steht, ist ein weiterer Beweis für die Hast, mit der das Buch geschrieben ist, und die möglicherweise auch an orthographischen Fehlern, wie *tranquility* (II, 15), *overweaning* (II, 44), *loose* (II, 144) schuld ist. J. Z.

Grisly Grisell; or, The Laidly Lady of Whitburn. A Tale of the Wars of the Roses. By Charlotte M. Yonge. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1893 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2924). 279 S. kl. 8. M. 1,60.

Dieser historische Roman schliefst sich chronologisch, aber nicht inhaltlich an der Verfasserin (vgl. zuletzt über sie Archiv LXXXVIII, 445 f.) *Two Penniless Princesses* (Archiv LXXXVI, 439) an. Er hätte sehr wohl den von Francis Meres überlieferten Titel eines Shakspereschen Dramas *Love's Labour's Won* erhalten können. Die Heldin, Grisell Dacre, Tochter Lord Whitburns, erinnert durch ihren Vornamen sofort an das ihren angeblichen Zeitgenossen hauptsächlich aus Chaucer bekannte Vorbild weiblicher Geduld. Das Attribut *grisly* aber verdankt sie einer Entstellung, die in ihrer frühen Jugend ihr Gesicht erfahren, da sich ein Pulverfafs infolge eines unüberlegten Streiches Leonard Coplands entzündete. König Heinrich VI. hatte eine spätere Vermählung Leonards mit Grisell in Aussicht genommen, um so die zwischen den Familien beider bestehende Feindschaft beizulegen, allein Leonards Vater, Sir William Copland, wollte davon nach Grisells Verletzung nichts wissen; aber einige Jahre später wird in dem Rosenkriege Leonard Lord Whitburns Gefangener und entschliefst sich, da ihm die Wahl gelassen wird zwischen dem Tode am Galgen oder der Verheiratung mit Grisell, für die letztere, um dem König und der Königin einen Kämpfer zu erhalten. Um seine Frau kümmert er sich nicht weiter, als dafs er nach dem Tode ihres Vaters und ihrer Brüder den Besitz ihrer Familie für den König in Anspruch nimmt. Allein der Zufall fügt es, dafs Grisell ihrem verwundeten und geächteten Gatten durch ihre aufopfernde Pflege unerkannt das Leben rettet, jahrelang mit ihrer Hände Arbeit in Brügge das Geld verdient, das, wie er glaubt, von seinem Oheim kommt, und ihm schliefslich Verzeihung seitens Edwards IV. verschafft. Noch, ehe Leonard weifs, dafs seine Pflegerin seine Frau ist, liebt er sie, und so steht denn ihrem Glücke jetzt nichts entgegen. Die Geschichte ist rührend, aber doch etwas unwahrscheinlich. Namentlich

kann man nicht glauben, daſs Leonard Grisell so lange nicht erkannt haben sollte. Daſs die Verfasserin öfter Chaucer citiert, ist begreiflich, aber wo hat sie *French "of the school of Stratford* le (st. *atte*) *Bowe* (S. 56) gefunden, oder *For in his purse he should* yfurnished (st. *ypunished*) *be* (S. 58) oder *She hadde passed many a strange* shrine (st. *stream*)? Ganz unverständlich geworden ist das Citat aus *Sir Gawain's Wedding* S. 84: *Then buke* (st. *bespake*) *him gentle Gawayne* u. s. w. J. Z.

All Along the River. A Novel. By M. E. Braddon. In two Vols. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1893 (Collection of Brit. Authors, Vols. 2925 and 2926). 288 u. 272 S. kl. 8. M. 3,20.

Eine Ehebruchsgeschichte, die allerdings von der Verfasserin (vgl. über sie zuletzt Archiv LXXXIX, 353 f.) mit künstlerischer Zurückhaltung erzählt wird: trotzdem möchte ich sie nicht zu ihren besten Leistungen zählen, allzumal darin auch etwas Mystik vorkommt (vgl. I, 158. II, 258. 265 f. 271). Der Fluſs, an welchem der Roman hauptsächlich spielt, ist nicht etwa die Themse, sondern einer in Cornwall. Der Major Martin Disney heiratet die beinahe dreiſsig Jahre jüngere Isola Manwaring, muſs aber nach einem Jahre mit seinem Regiment nach Birma: seiner Frau erlaubt ihr Gesundheitszustand nicht, ihn dahin zu begleiten, und sie lebt daher allein in dem cornischen Dorfe Trelasco. Hier entspinnt sich zwischen ihr und Lord Lostwithiel ein Liebesverhältnis, und nach einem Balle entführt sie dieser auf seiner Yacht (vgl. Mrs. Hungerford in *A Born Coquette*: Archiv LXXXVI, 437). Isolas Hoffnung, mit dem Geliebten in dem Sturm, der sich erhebt, unterzugehen, erfüllt sich nicht, und sie entflieht ihm bei der ersten Gelegenheit. Ein halbes Jahr später kommt ihr Mann, als Oberst aus der Armee entlassen, zurück. Ihr Herz wendet sich ihm wieder zu, und sie gebiert ihm einen Sohn. Allein ihre Lebensfreude ist dahin, und trotz des Aufenthalts in Italien verfällt sie einem frühen Tode. Aber, ehe er sich ihr naht, bekennt sie ihrem edlen Manne ihre Schuld und erhält seine Verzeihung. — I, 89 kommt ein Blumenorakel vor (zu Archiv LXXXII, 201 und LXXXIV, 134). *There was a great over-blown Dijon rose nodding its heavy head over the fence. ... Lostwithiel plucked the flower, and pulled off its petals one by one as he walked towards the village street. — "Will she go — will she stay — go — stay — go — stay?" he muttered, as the petals fluttered to the ground. — "Go! Yes, of course she will go", he said to himself as the last leaf fell. "Does it need ghost from the grave or rose from the garden to tell me that?"* J. Z.

Tiny Luttrell. By Ernest William Hornung. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1893 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2927). 278 S. kl. 8. M. 1,60.

Von dem Verfasser des Romans *A Bride from the Bush* (Archiv LXXXVI, 107), der Erzählung *His Last Chance* (Archiv LXXXVIII, 220)

und der Sammlung von Erzählungen *Under two Skies* (Archiv LXXXIX, 350 f.) erwartet man vor allem eine australische Geschichte, und eine solche wird auch dem Leser thatsächlich in *Tiny Luttrell* geboten. Der Titel bezeichnet die Heldin: diese heifst zwar mit Vornamen eigentlich Christina, aber *Tiny she was by nature, and Tiny she had been by name also, from her cradle* (S. 16). Wir machen ihre Bekanntschaft, da sie nach zweijährigem Aufenthalt in Melbourne mit ihrem Vater für kurze Zeit auf dessen Besitzung 'im Busch' Wallandoon zurückkommt, um von ihrer eigentlichen Heimat Abschied zu nehmen, ehe sie sich zum Besuche ihrer verheirateten Schwester nach England begiebt. Der jetzige Verwalter von Wallandoon, Jack Swift, mit dem sie vor zwei Jahren, noch als halbes Kind, ein kleines Liebesverhältnis gehabt, wirbt jetzt ernstlich um sie, wird aber zurückgewiesen. Sie ist sehr verbittert, weil sie in Melbourne dadurch ins Gerede gekommen, dafs Lord Manister, nachdem er sie auffallend ausgezeichnet, plötzlich ohne ein Wort des Abschieds verschwunden, als ihn seine Mutter, ängstlich geworden, dafs er eine unpassende Heirat machen könnte, nach England zurückgerufen. Nun fügt es sich, dafs Tiny in England bald mit Lord Manisters Mutter bekannt wird und dieser sehr gut gefällt: sie empfindet grofse Befriedigung, da sie Lord Manister in Gegenwart seiner Mutter einen Korb giebt. Er läfst sich aber nicht abhalten, seine Werbung nach einiger Zeit zu wiederholen: jetzt weist sie ihn nicht geradezu ab, sondern bittet nur um einen Monat Bedenkzeit, und, da dieser um ist, abermals um sechs Monate. Da aber Tiny einen Tag nach der letzten Unterredung mit ihm, ohne ihm ihre Absicht verraten zu haben, mit ihrem aus Cambridge relegierten Bruder nach Australien abreist, verliert er endlich die Geduld. Aber auch Tiny ist schon mit Jack Swift einig, ehe sie von Lord Manisters Verlobung mit einer anderen hört. — Auch dieses neue Buch Hornungs kann bestens empfohlen werden. J. Z.

Pietro Ghisleri. By F. Marion Crawford. In 2 Vols. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1893 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2928 and 2929). 286 u. 269 S. kl. 8. M. 3,20.

Dieses neue Werk des leider etwas zu eilig arbeitenden Verfassers (vgl. über ihn zuletzt Archiv XC, 436) erinnert in einigen seiner Nebengestalten an die Romanreihe *Saracinesca, Sant' Ilario* und *Don Orsino,* doch habe ich in meiner Unbekanntschaft mit diesen Bildern aus dem vornehmen Leben Roms kein Hindernis gefunden, den ebenfalls da spielenden *Pietro Ghisleri* zu geniefsen. Die Aufmerksamkeit des Lesers wird vorzugsweise von zwei Personen gefesselt. Zunächst von dem Titelhelden, von dessen Charakter im Laufe der drei Jahre, welche die Handlung des Romans in Anspruch nimmt, eine Schlacke nach der anderen abfällt, so dafs wir uns durchaus nicht wundern, dafs Laura, die edle Witwe Lord Herbert Ardens, die lange Zeit sich besondere Mühe geben mufste, dem besten Freunde ihres Gatten ihre unwillkürliche Abneigung nicht zu ver-

raten, doch schliefslich seine Frau wird. Die eigentliche treibende Kraft ist aber Lauras Stiefschwester, Adèle Savelli: angeborene Bosheit in Verbindung mit Eifersucht läfst sie die ärgsten Schändlichkeiten begehen. Sie kann es Laura, obgleich diese ganz schuldlos ist, nicht verzeihen, dafs Francesco Savelli lieber diese, als die ihm von den beiderseitigen Eltern bestimmte Adèle, geheiratet hätte, und streut daher über Laura und deren Gatten die ehrenrührigsten Verleumdungen aus. Da ihr Vater, durch Ghisleri veranlafst, ihr das nachdrücklichst verbietet, setzt sie ihre bisherige Thätigkeit aufs erfolgreichste mit der Änderung fort, dafs sie von nun an Behauptungen, an die noch kein Mensch gedacht, für unrichtig erklärt, z. B., dafs Laura 'das böse Auge' habe, was natürlich sogleich alle Welt glaubt, so dafs Ghisleri ein Duell auf den Hals bekommt, das ihn um ein Haar das Leben gekostet hätte. Ja, noch schlimmer: da Adèle von ihrem Vater gezwungen wird, Laura und Arden zur Versöhnung einzuladen, giebt sie ihnen absichtlich Servietten mit Scharlachbazillen, und Arden steckt sich in der That an und stirbt sogar. Da rührt sich aber doch das Gewissen des bösen Weibes: es läfst sie nicht schlafen, und sie verfällt schliefslich dem Morphium. Von Rom abwesend, kommt sie auf den Gedanken, ihre Sünden ihrem Beichtvater schriftlich zu schicken. Ihre Zofe unterschlägt den Brief, kann ihn aber dort, wo sie ihn versteckt, nicht finden, als ihn ihre Herrin für fünftausend Franken zurückkaufen will. Zuletzt wirft sich Adèles Hafs auf Ghisleri, von dem sie glaubt, dafs er den Brief gefunden habe, und sie fafst einen kühnen Plan, diesen wiederzuerlangen oder wenigstens Ghisleri zu Grunde zu richten. Durch ihren Vater und Schwiegervater, die sie durch gefälschte eigene Briefe und durch von ihr in schlauester Weise veranlafste Briefe Ghisleris, denen sie eine unrichtige Deutung zu geben weifs, hinters Licht geführt, läfst sie Ghisleri mit einer Klage wegen Erpressungsversuchs drohen, wenn er den Brief nicht herausgebe, und Ghisleri wird wirklich verhaftet und nur gegen Bürgschaft wieder freigelassen. Jetzt stellt sich aber heraus, dafs Ghisleris Diener Bonifazio den Brief gefunden hat, und San Giacinto, Ghisleris Freund, hat nun keine allzu grofse Mühe, Adèle, die natürlich nicht wünscht, dafs ihre 'Beichte' dem Gerichte bekannt werde, zur Unterschrift einer Erklärung von Ghisleris gänzlicher Unschuld zu bestimmen. J. Z.

The Tauchnitz Magazine. XXIII (June). XXIV (July).

An der Spitze der Juninummer steht eine hypnotistische Erzählung von F. C. Philips (vgl. zuletzt Archiv XCI, 90 ff.). Der an Schlaflosigkeit leidende, vor kurzem durch Erbschaft reich gewordene Schotte Algy Campbell sucht Heilung durch Hypnotismus bei Dr. Papucci in New-York. Der Kranke ist der festen Überzeugung, dafs er bald sterben werde, möchte aber gern einen Leibeserben hinterlassen, damit sein Vermögen nicht an seinen Vetter Horace Campbell falle, der auf seinen Tod lauert. Er heiratet daher heimlich eine Engländerin, die bisher bei

Dr. Papucci die Besucher empfangen und ihm auch bei seinen hypnotischen Vorstellungen als Medium gedient hat. Da sie von den Todesahnungen ihres Mannes hört, fafst sie den Verdacht, dafs Dr. Papucci von Horace bestochen sei, Algy durch Suggestion zu töten, und bestimmt ihn, sofort nach Europa zurückzukehren, wo er bald gesünder wird und ihn die Todesgedanken allmählich verlassen. — Es folgt dann ein weiteres Abenteuer Sherlock Holmes', *The Adventure of the Stockbroker's Clerk* (vgl. Archiv XCI, 95, doch auch oben S. 312). Ein berüchtigter Einbrecher verschafft sich die Gelegenheit zu einem lohnenden Raube, indem er durch seinen Bruder und Helfershelfer einem für ein grofses Bankgeschäft in London eben angenommenen Commis Namens Hall eine angeblich weit bessere Stellung auswärts antragen läfst, um selbst in London als Hall aufzutreten. Der Raub gelingt zwar, doch wird der Räuber, der zugleich zum Mörder geworden ist, alsbald erwischt: sein Bruder macht einen vergeblichen Selbstmordversuch. — Es schliefst sich an *An Enigma* von William Canton, dem ich mich nicht erinnere bisher irgendwo begegnet zu sein. Er teilt angebliche Auszüge aus den Briefen eines Freundes mit, der über die Geburt, die Entwickelung und den frühen Tod eines Töchterchens berichtet. Das ist recht hübsch und rührend und verrät gute Beobachtungsgabe des Verfassers. Allein wir müssen auch Spiritistisches mit in den Kauf nehmen. — In *The Man who missed his Chance* erzählt G. B. Burgin (vgl. Archiv XCI, 95) von einem unglücklichen blinden Schriftsteller, der, ehe er seiner verstorbenen Braut folgt, sein Lebenswerk mit einer Schreibmaschine aufzeichnet, in welche sein Diener leider vergessen hat ein frisches *inked ribbon* hineinzuthun, so dafs nur leere Blätter vorhanden sind. — Den Schlufs der längeren Artikel bildet die gräfsliche und geheimnisvolle Erzählung *The Tiger Skin Cloak* von der mir sonst nicht bekannten Mary Woodroffe. Eine seltsame Fremde, die die Stimme eines Tigers naturgetreu nachmachen kann, die Bewegungen eines Tigers hat und einen mit einem Tigerfell gefütterten Umhang trägt, wird in England von einer Tigerbändigerin zunächst eifersüchtig gemacht, dann aber durch wiederholte thätliche Beleidigung aufs tödlichste gereizt und rächt sich dadurch, dafs sie nicht nur bei einer Vorstellung die Tiger durch das Nachmachen ihrer Stimme in solche Wut versetzt, dafs sie die Bändigerin lebensgefährlich verletzen, sondern, da sie sich wider Erwarten auf dem Wege der Besserung befindet, sie in einem verschlossenen Zimmer zerreifst.

Die Julinummer wird eröffnet durch *A Trying Patient* von James Payn (vgl. zuletzt Archiv XC, 319). Mrs. Delmore, die für ganz arm gilt und im Hause ihrer Schwägerin Lady Delmore eine Zufluchtstätte gefunden hat, wird krank, als man sich hier gerade zu einer Theateraufführung rüstet, und stirbt im Augenblick, da ihre Nichte Mary Heron von der Aufführung weg, als Fee gekleidet, nach ihr sehen kommt, mit den Worten *Then I am in heaven, after all!* Vorher hat sie noch den gescheiten Gedanken gehabt, Mary, die sie aufopfernd gepflegt und sich vergeblich bemüht hatte, die Aufführung zu hindern, zu ihrer Erbin ein-

zusetzen, so dafs sie, da die Hinterlassenschaft unerwarteterweise ungefähr achttausend Pfund beträgt, ihren Vetter Philip Ward heiraten kann. — Daran schliefst sich die Erzählung *The Legs of Sister Ursula* von Rudyard Kipling (vgl. Archiv XC, 318). Er hat es für nötig gehalten, die folgende Erklärung an die Spitze zu setzen: *The one man of all men who could have told this tale and lived has long since gone to his place; and there is no apology for those that would follow in the footsteps of Lawrence Sterne.* Indessen ist die Geschichte doch ziemlich harmlos. Schwester Ursula pflegt *in a nameless city of a land that shall be nameless* (die Erwähnung von Quebec auf S. 20 läfst indessen auf Canada schliefsen) einen reichen Kranken, der schon daran denkt, sich zu erschiefsen, als ihm die Lust, weiter zu leben und gesund zu werden, wiederkommt, da er Zeuge ist, wie Schwester Ursula zu ihm in den fünften Stock auf der Feuerleiter klettert und ihr sich der im vierten Stock wohnende Musiker Cott van Cott mit seiner kostbaren Geige und seinem nicht minder wertvollen Fiedelbogen anschliefst, indem er glaubt, es brenne unten, und sich daher auf das Dach retten will. Zu der Kletterübung sieht sich Schwester Ursula gezwungen, weil die Thür des Krankenzimmers ins Schlofs fiel, als sie ein vom Arzt geschicktes Tränkchen abnahm, auf dessen regelmäfsige Verabreichung er das gröfste Gewicht legte. Die Geschichte ist sehr gut erzählt. — Es folgt dann *An Arizona Tragedy* von A. Conan Doyle, diesmal endlich kein Abenteuer Sherlock Holmes', aber freilich noch viel abenteuerlicher als diese, so dafs die Kritik der Zuhörer, nachdem der Erzähler sich entfernt, sich so äufsert: *"Deuced rum yarn!" said young Sinclair. "Evidently a matter-of-fact truthful man," said the Doctor. "Or the most original liar that ever lived," said I.* Ein besonders grofses Exemplar der 'Fliegenfalle' (*Dionæa muscipula* oder, wie der Erzähler sie nennt, *Die near a municipal*) soll einst in Arizona einen Mann getötet haben, der in einer Schlucht, in der viele jener Pflanzen wuchsen, mit mörderischer Absicht auf einen Gegner lauerte. *He'd lain down on it likely to keep the damp off while he were awaitin' for Scott, and it had closed on him as you've seen your little hothouse ones do on a fly; and there he were as we found him, torn and mashed, and crushed into pulp by the great jagged teeth of the man-eatin' plant.* — In *Mrs. Shote's Daughter* erzählt G. B. Burgin (siehe oben) von einem jungen canadischen Maler, der in London in Not gerät und so Gehilfe eines Vogelausstopfers wird. Dessen Tochter Angiolina malt er nach ihrem Wunsch nicht blofs als Madonna, sondern auch als Hexe: während er nur das erste Bild zur Ausstellung schicken will, fügt Angiolina heimlich auch das zweite hinzu, und gerade dieses wird, wie sie vorausgesehen, angenommen und findet sogar einen Käufer. Natürlich wird aus dem Maler und Angiolina ein Paar. Dafs der Titel Angiolina als Tochter der Mrs. Shote bezeichnet, erklärt sich selbstverständlich aus dem Umstande, dafs Mr. Shote in seinem Hause wenig gilt. — Sodann folgt *My First Book* (vgl. zuletzt Archiv XC, 205) von I. Zangwill (vgl. Archiv XCI, 95). — In dem letzten gröfseren Artikel erzählt der (?) mir bisher unbekannte Birch Vye unter dem Titel

A Proselyte von dem geheimnisvollen Verschwinden eines von einer schönen heidnischen Priesterin bethörten Engländers in Indien. — Nach einer Mitteilung auf S. 80 hört das *Tauchnitz Magazine* mit dieser Nummer auf, was ich nur bedauern kann. J. Z.

Der französische Sprachunterricht im neuen Kurs, von Dr. L. Bahlsen. Berlin, R. Gaertner, 1892. 66 S. 8. M. 1,40.

Der Verfasser stellt die analytisch-induktive Methode unter eingehender Berücksichtigung der neuen Lehrpläne und Lehrmethoden vom Dezember 1891 dar. Er schliefst sich an das Ulbrichsche Unterrichtswerk an (s. Archiv LXXXIV, 447 ff.) und wählt die Realschule (höhere Bürgerschule) als Beispiel, weil er so am besten an eigene Erfahrungen (unter dem Rektorate Ulbrichs) anknüpfen und daher die Gefahr, unfruchtbare Theorien aufzustellen, am sichersten vermeiden kann.

Nachdem er zunächst nachgewiesen, dafs die neuere Methode des Sprachunterrichts den von Sr. Majestät dem Kaiser angeregten und von der Behörde formulierten Grundsätzen allein entspricht, schildert er die augenblicklichen Verhältnisse der Realschule und wendet sich dann zu der praktischen Anwendung der Methode.

Die lautliche Schulung mufs mit der ersten Stunde beginnen, da eine 'von Hause aus verpfuschte Aussprache nur unendlich schwer oder gar nicht umzugestalten' sei. In die Geheimnisse der Lautschrift braucht der Schüler nicht eingeweiht zu werden; doch sind transskribierte Texte in der Hand des Lehrers erwünscht, da es sich in der Schule füglich nur um die 'Standard-Aussprache' handeln kann. Phonetische Unterweisungen sind durchaus nicht ganz zu verwerfen, aber unter Vermeidung aller theoretischen Gelehrsamkeit anzuwenden. Stimmbindung, Wort- und Satzton sind von Anfang an zu berücksichtigen. Das Schriftbild dagegen soll den Schülern anfänglich ganz vorenthalten werden und die Leseübung erst beginnen, wenn die zwei ersten Stücke (des Ulbrichschen Elementarbuches) völlig eingeübt sind. Frage- und Antwortübungen müssen noch mehr als bisher betont werden und sind so einzurichten, dafs durch besondere Fragestellung der Schüler zu einer Formulierung der Antwort hingeleitet wird, aus der die gewünschte Wort- und Formkenntnis oder Konstruktionssicherheit zu Tage tritt. Die Verminderung des grammatischen Stoffes hat mit Berücksichtigung seiner Bedeutung für den üblichen sprachlichen Ausdruck zu erfolgen. Auf klare Erkenntnis und gründliche Befestigung des Grammatischen ist entschieden zu halten, nur dafs unablässig die Frage im Auge behalten werde, wie die grammatische Erkenntnis am natürlichsten und folgerichtigsten zu gewinnen sei. An einem Beispiel eigener Erfahrung thut der Verfasser dar, dafs die unregelmäfsigen Verben 'sitzen' können, bevor man in die Verlegenheit kommt, sie 'einzupauken'.

In überzeugender Weise begründet er ferner, dafs die neuere Methode auch in den oberen Klassen zur Erlangung syntaktischen Wissens

und Könnens fähig und notwendig sei. Freilich mufs die Arbeit früherer Jahre auch für den Sekundaner und Primaner nutzbar gemacht werden, wie an vielen Beispielen gezeigt wird.

Beherzigenswert sind auch die Bemerkungen über die schriftlichen Arbeiten, und mancher Amtsgenosse wird dem Verfasser für die Nennung einer ganzen Reihe von Schriftwerken dankbar sein, die das zeitgenössische Kulturleben Frankreichs veranschaulichen und sich daher zur Lektüre auf der Oberstufe empfehlen. Auch die Beantwortung der Frage, wie die Lektüre zu betreiben sei, wird volle Billigung finden, besonders wenn der Verfasser, ohne die statarische Lektüre als Norm für die ganze Schule aufzustellen, vor Überhastung warnt. Ebenso ansprechend und durchführbar sind seine Unterweisungen zur Erzielung einer guten Übersetzung. Schon der Schüler mufs erkennen, dafs über der genauen Übersetzung ein 'gutes Deutsch', über diesem als letztes die 'freie Wiedergabe' steht; die anerkannten Übersetzungen französischer Verse von Dohm, Laun und vielen anderen, die ja auch in manchen besseren der neueren Lesebücher Aufnahme gefunden haben, können als Mittel hierzu dienen.

Dem Lehrer wird mit Recht dringend empfohlen, seine Sprechfertigkeit fortgesetzt zu befestigen und zu vermehren, und dabei auf die von Kabisch für Berlin ins Leben gerufene Einrichtung von Vorlesungen wissenschaftlich gebildeter Franzosen hingewiesen.

So entwickelt das Büchlein alle in Betracht kommenden Fragen eingehend und überzeugend. Es schliefst sich seinen Vorgängern, wie Quiehl, Kühn und anderen, würdig und in mancher Hinsicht klärend und ergänzend an und darf allen Fachgenossen warm empfohlen werden.

Berlin. Fr. Bachmann.

Leo Zéliqzon (Oberlehrer am Lyceum zu Metz), Aus der Wallonie. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Lyceums zu Metz. 1893. 28 S. 4.

Der Verfasser, der 1889 eine dankenswerte Arbeit über die lothringischen Mundarten hat erscheinen lassen, hat seitdem die Gelegenheit gefunden und benutzt, durch Bekanntschaft mit einem aus Malmédy Gebürtigen und hernach durch Aufenthalt an Ort und Stelle sich mit der Mundart der preufsischen Wallonen und ihrer, sei es luxemburgischen, sei es belgischen, Nachbarn und Sprachgenossen vertraut zu machen. Er giebt nun, während er die grammatischen Ergebnisse seiner Bemühungen in Gröbers Zeitschrift vorzulegen verheifst, hier aufser einigen Bemerkungen über die Sprachverhältnisse der bereisten Gegenden mancherlei Proben in phonetischer Schrift und von französischer Übersetzung begleitet, nämlich drei kleine Aufsätze über den Ursprung von Redensarten, dann (etwas wild durcheinander) Sprichwörter und Redensarten, ferner Wortspiele (besser: schwierige Artikulationsaufgaben), ein Wiegenlied, ein Kinderlied; drei Lieder aus volkstümlich gewordenen Stücken eines 1879 verstorbenen Einwohners von Malmédy, weiter einen *Noël*, ein Lied der

Gaben heischenden Kinder für den Abend vor Dreikönigen, ein in neuerer Zeit verfaſstes Lied für Maien pflanzende Bursche und einiges Ähnliche. Die zugehörigen Singweisen sind ebenfalls mitgeteilt. Die an den Schluſs gestellten Angaben über alte Sitten und Meinungen enthalten wenig Bemerkenswertes. Die phonetische Schreibung ist nicht in allen Punkten deutlich genug: man erfährt z. B. nichts über die Bedeutung des *h*, nicht genug über die des *y*; man bleibt in einigen Fällen im Ungewissen über die Tonsilbe. Auch die Richtigkeit der Übersetzung ist mir hier und da zweifelhaft. Sollte *ʒwarsœ̄r* S. 13 mit *équarrisseur* zutreffend übersetzt sein? Überall sonst redet das Sprichwort vom Fuſshalten beim Schinden; und ist S. 14 *Ni fœ̄ ni lœ̄* nicht eher *ni feu ni lieu* als *ni feu ni loup*?

Berlin. Adolf Tobler.

De Nicolao Museto (gallice Colin Muset) francogallico carminum scriptore thesim facultati litterarum parisiensi proponebat Joseph Bédier. Paris, Bouillon, 1893. 133 S. 8.

Dem kritischen Texte der zwölf unter dem Namen des Colin Muset auf uns gekommenen Stücke, die sämtlich irgendwie bereits gedruckt waren, stellt Bédier[1] eine ausführliche Einleitung voran. Er hat sich vorgenommen, der öfter ausgesprochenen Klage gegenüber, wonach persönliche Besonderheit der einzelnen altfranzösischen Lyriker kaum wahrzunehmen wäre, die Eigentümlichkeit seines Dichters ins Licht zu stellen. Und in der That, warum sollte das bei den Dichtern des französischen Nordens wenigstens in manchen Fällen nicht auch gelingen, was denen des Südens und Italiens gegenüber einigermaſsen schon die alten Biographen oder Dante und späterhin die Wissenschaft unserer Tage vermocht haben? Freilich nur langsam wird alles Erreichbare zu erreichen sein, und manches noch wird zuvor geschehen müssen, wozu erst Anläufe genommen sind. Wohl die Hälfte der überhaupt erhaltenen Stücke sind noch ungedruckt, in sehr zahlreichen Fällen ist die Urheberschaft zweifelhaft und nur mühsam oder gar nicht festzustellen. Und auch darein werden wir uns wohl zu ergeben haben, daſs zwischen den Gestalten von eigentümlicherem Wesen nicht wenige von unsicheren Umrissen und blasser Färbung uns bleiben werden. Im Anschlusse an P. Paris weist Bédier die hartnäckig wiederholten, auf Miſsbrauch einer harmlosen Bemerkung Fauchets beruhenden Fabeln über Colins Leben und Beziehungen zu Thibaut von Champagne zurück und verwendet dann mit jenem hochverdienten Gelehrten die Gedichte Colins, um zu sichereren Daten für die Biographie zu gelangen. Nun hat freilich Gaston Paris in seiner eingehenden und sehr lehrreichen Besprechung von Bédiers Schrift (Romania XXII, 285) dem alten Spielmann die Stücke 2, 5 und 7 abgesprochen und damit gerade das beseitigt, was von dessen angenommenen eigenen Aussagen allein als Stützpunkt für die Ermittelung seiner Zeit und seiner Umgebung dienen konnte; und, da der nämliche Kritiker auch in den

[1] Über seine Ausgabe des Lai de l'ombre s. Archiv LXXXV, 350.

Werken des Jaques d'Amiens, mit welchem Colin einen dichterischen *debat* ausgeführt hat, die Deutung der einzigen zeitgenössische Personen nennenden Verse, welche die Zeit des Jaques und somit die seines Partners festzustellen gestattete, mit Recht zurückweist, so würde uns nur die Thatsache bleiben, dafs Lieder Colins in einer Handschrift stehen, die in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts geschrieben ist und nur solche Stücke enthält, die im zwölften oder im Anfange des dreizehnten verfafst sind. Indessen scheint mir freilich die Ausscheidung der bezeichneten drei Nummern aus dem Nachlasse Colins nicht so notwendig, wie sie G. Paris erschienen ist. Wenn Nummer 5 ihm nicht gehören soll, weil dieses Stück *roule sur les lieux communs de l'amour courtois,* so würde man aus demselben Grunde ihm auch Nr. 8 absprechen müssen, welches Stück doch blofs um der dafür gewählten Descortform willen ihm zuzuschreiben man sich nicht getrauen wird. Und auch Nr. 10, das Colin unzweifelhaft gehört, und in dem niedere Minne und Speis und Trank die Rolle spielen, die Colin diesen Dingen gern gönnt, verwendet nebenher von der Phraseologie des höfischen Minnesangs so viel, dafs man nicht mifstrauisch zu werden braucht, wenn in einem unter Colins Namen überlieferten Liede diese einmal allein herrscht. Umgekehrt möchte ich nicht, wie G. Paris thut, ohne alle Stütze von seiten der Überlieferung das bei Jeanroy S. 505 gedruckte Lied *Quant je voi yver retorner* dem Colin zuweisen; es wird völlig genügen, auf die Verwandtschaft des Inhalts mit dem einiger Stücke dieses Sängers und auf die Wiederholung einer überaus einfachen Strophenform aufmerksam zu machen, die man auch bei diesem trifft.

Nachdem Bédier das Biographische erledigt hat, geht er an die Kennzeichnung der künstlerischen Persönlichkeit Colins, der er darauf die des Conon de Bethune an die Seite stellt, um zu jener ein Gegenstück zu haben, das gleich entschieden, aber auf ganz andere Art von dem gleichmäfsigen Hintergrunde des Minnegesangs sich abhebe. Ich finde diesen Teil der Schrift nicht recht gelungen, so gern ich die Geschicklichkeit anerkenne, mit welcher die Lieder der beiden Sänger nach ihrem Gedankengehalt geschildert sind. Der Hintergrund, vor den sie gestellt werden sollen, ist in Wirklichkeit bei weitem reicher, als er hier erscheint. Die hohe Minne ist denn doch, auch abgesehen von Colin und Conon, nicht der alleinige Inhalt der altfranzösischen Lyrik; Kreuzlieder, religiöse Gesänge, moralische Unterweisung, Darstellung des bäuerischen Wesens gegenüber höfischer Sitte nehmen daneben breiten Raum ein, und man macht den einzelnen Sängern die Originalität zu leicht, wenn man ihnen jeden Gedanken, jede Empfindung, die aufserhalb des engen in Kapitel III umzeichneten Kreises liegen, zum besonderen Verdienst anrechnet. Es kommt dazu, dafs auch, wer innerhalb jenes engen Bereiches blieb, immer noch durch Lebendigkeit des Vortrags, glückliche Ordnung der Gedanken, Sprachgewalt, sichere Herrschaft über die Form sich vor anderen hervorthun, zur Hebung des gesamten Kunstbetriebes beitragen konnte.

In der Untersuchung der Reime, welche für die äufsere Gestaltung

des Textes die Grundlagen zu schaffen hatte, hat der Verfasser einiges versehen, was nicht ohne üble Folgen geblieben ist. Schon G. Paris hat erwähnt, dafs die irrige Annahme, *pretium* gebe afrz. *prix* und nur da *pris*, wo überhaupt auslautendes *z* und *s* zusammenfallen, zu einer Beseitigung des *z* geführt hat, welche wenigstens durch den Reim *prix* : *avis* in II, 15 nicht zu rechtfertigen war; er hat auch mit Recht als Irrtum bezeichnet, dafs *or* und *entor* bei Colin reimen. Es ist hinzuzufügen, dafs die Gleichstellung von *iee* und *ie*, die Bédier für Colin in Abrede stellt, in XII, 16 thatsächlich doch vorkommt: *mesnie* (*maisniee*) : *desgarnie*. Bei dieser Gelegenheit sei auch bemerkt, dafs, wenn die wunderlichen Schreibungen der Berner Handschrift mit denen der Isle de France vertauscht wurden, man auch I, 62. IX, 40. XI, 40 *morsel*, II, 7 *S'est bien drois que j'en face*, VI, 41. VIII, 50 *embracier*, XI, 21 *he* oder *haz* einführen mufste; II, 12. IX, 3 und XI, 39 war *a* durch *au* zu ersetzen, IV, 10 *esveillierent* zu schreiben, V, 48 *puet*, VIII, 16 *tot*, IX, 6 *barnage*, 53 *poissons* oder *poisson* (*bous* schreibt die Berner Hs. auch für *bois* 'Holz'; an *poçons* 'Näpfe' ist hier nicht zu denken; vgl. auch die von Bédier in der Anmerkung zu IX, 56 angeführte Stelle). — Zu dem Abschnitte, welcher Colins Versbau gewidmet ist, möchte ich folgendes bemerken. Die Hiate, von denen S. 74 die Rede ist, gehören doch nicht zu den durch besondere Umstände entschuldigten, und ich möchte empfehlen, IV, 16 *Tot sans faintise* und IX, 19 *La verdure et li brondel* zu schreiben. Die Erscheinung, dafs die vokalisch anlautende erste Silbe des Verses überzählig scheint, das Mafs desselben aber darum nicht stört, weil sie mit der auf dumpfes *ẹ* ausgehenden letzten des vorhergehenden Verses zusammenfliefst, ist von Bartsch mehrfach berührt, Anm. zu Rom. u. Past. I, 49, 19; I, 73, 73; II, 6, 58; II, 27, 20, und unter Berufung auf ihn von mir Versb.[2] 48 (Franz. Übers. S. 60) Anm. Sollte die Nichtelision des *ẹ* unter gleichen Umständen in *Je ne prendroie Avoir ne monoie* Bedenken erregen, so wäre durch Einführung von *N'avoir* leicht zu helfen. Was sodann die Cäsur im elfsilbigen Verse angeht, so habe ich jederzeit ausdrücklich zugegeben, dafs eine solche nach betonter siebenter häufig vorkommt, habe auch die Fälle wohl gekannt, wo die siebente zwar betont, aber nicht die letzte eines Wortes ist, für das anzunehmende zweite Versglied nur drei Silben bleiben würden, und könnte mich dazu verstehen, eine Art 'lyrischer' Cäsur anzuerkennen, wo die siebente tonlos ist, eine Pause hinter sich zuläfst und nach dieser vier Silben bleiben; aber, solange man mit diesen Formen untermischt andere findet, wie *Ja de joie faire ne serai eschis*, Colin II, 11, oder *Mais je croi bien qu'il le me rende et recroie*, Jeanroy VII, 12, glaube ich mich berechtigt, bei meinem vorsichtigen Ausdruck Versb.[2] 92 (Übers. S. 121) zu bleiben.

Dafs Colin der Wiederholung eines Reimwortes innerhalb eines und desselben Liedes nicht aus dem Wege gegangen ist, wird man anzuerkennen nicht umhin können; in einigen Fällen aber ist sie so störend, dafs Änderung des Überlieferten geboten scheint. So würde ich I, 23 *douçor* für *amor* setzen, 73 *s'ombroie* für *donoie*.

Noch ein paar Einzelbemerkungen. I, 24 und 25 würde ich in Anführungszeichen schliefsen als das, was der Dichter bei der bezeichneten Gelegenheit gesungen habe. — II, 5 war der Konjunktiv *aie* beizubehalten; er ist altfranzösischer Syntax durchaus entsprechend, vgl. XI, 14. — II, 23 steht nach Brakelmann in der Handschrift *se* (d. h. *ce*) *vos plevis*; was Bédier giebt, *le vos plevis,* ist durch die Gesetze der altfranzösischen Wortstellung als Anfang eines Satzes verboten. — Dafs Nr. III ein Lai mit wiederkehrenden (und zwar in genau umgekehrter Folge wiederkehrenden) Strophenformen ist, hätte Bédier aus Bartschs Anmerkungen entnehmen sollen. Die korrespondierenden Stellen (nach Bédiers Verszählung) zeigt folgende Übersicht:

1—12	*13—20	21—26	*27—35	66—67.
54—65	48—53	42—47	36—41	

An den beiden mit * bezeichneten Stellen wird man besser thun, keine Teilung der Verse vorzunehmen; der Binnenreim ist nur zufällig, *plaist* : *ferai* 34 ist überhaupt keiner. Die Änderungen, die Bartsch hat anbringen müssen, um die Kongruenz zu gewinnen, sind verschwindend gering. — V, 15 ist die Konjunktivform *doient* nicht zu dulden; besser *doit on* oder mindestens *doivent* mit auffälligem Wechsel des Subjekts. — Nr. VI giebt man besser in drei als in sechs Strophen geteilt; darauf führt auch, was Brakelmann Archiv XLIII, 387 über die in der Berner Handschrift vorhandenen Notenlinien sagt. — Zu VII, 9. 10 sei bemerkt, dafs Brakelmann die zwei Verse nicht übersprungen hat, dafs sie vielmehr blofs infolge eines wunderlichen Druckfehlers bei ihm die erste Zeile von S. 371 statt von S. 372 füllen. — VII, 13 hat *soi repentir,* wie in der alten Sprache sehr oft (s. auch VIII, 33), den Sinn von 'abstehen, verzichten, die Lust verlieren', s. Scheler zu Jean de Condé I, S. 389, Z. 819, S. 428, Z. 1405. — VII, 32 halte ich die vorgeschlagene Lesart und deren Deutung für unannehmbar. Mit *plus* kann nicht gemeint sein *avariores,* da ein Wort mit dem Sinne von *avarus* nicht vorhergeht, sondern eines, das gerade entgegengesetzten Sinn hat. Ich lese mit B² und übersetze: 'mehr als Spiel gewinnt Wucher', d. h. sie gewinnen mehr durch diesen als durch jenes. — VIII, 45 *Et* mufs ein Druckfehler für *En* sein. Die Zeilen 47 und 48 sind umzustellen. — In der Anmerkung zu X, 1 sollte Nr. I nicht neben III und VIII als *lai* bezeichnet sein. — XI, 33. Mit dem *por ceu se men retour* der einzigen Handschrift ist *por ce si m'en retor* gemeint; *por ce je m'en r.* ist eine im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts nicht gestattete Wortstellung. — XII, 19 l. *Sire engelés.*

Berlin. Adolf Tobler.

Fritz Meifsner, Der Einflufs deutschen Geistes auf die französische Litteratur des 19. Jahrhunderts bis 1870. Leipzig, Rengersche Buchhdlg., 1893.

Während deutsche Litteratur und deutsches Wesen im 17. und 18. Jahrhundert in Frankreich gänzlich unbekannte Dinge sind und von

einem Einflusse derselben keine Rede sein kann, hat sich das seit Beginn des 19. Jahrhunderts geändert. Die Ursache dieser Veränderung liegt in den politischen Zeitverhältnissen, besonders in den durch die französische Revolution hervorgerufenen Anschauungen von der internationalen Verbrüderung der Völker. Diesen Einfluſs quellenmäſsig zum erstenmal in seinem ganzen Umfange darzustellen, ist der Zweck des Buches von Meiſsner, und dieser Zweck ist im groſsen und ganzen erreicht. Die Darstellung gliedert sich in drei Teile, deren erster bis zum Auftreten der Romantiker in Frankreich reicht; der zweite ist der Romantik gewidmet; der dritte behandelt die Zeit von der Begründung der *Revue des deux Mondes* bis 1870.

Zum erstenmal wurde den Franzosen Deutschland in würdiger Weise bekanntlich durch Frau von Staël offenbart, in deren Adern ja, was Meiſsner nicht erwähnt, deutsches Blut rollt, und deren *De l'Allemagne* noch heute, nach 83 Jahren, in den Grundzügen nicht veraltet ist. Diesem Buche widmet Meiſsner ein ganzes Kapitel, giebt eine Übersicht des Stoffes, der Urteile und der Wirkung und weist die Ansicht zurück, daſs Schlegel der geistige Vater desselben sei. Der Schwiegersohn der Staël, Barante, hat durch Übersetzung von Schillers Dramen das Vermittelungswerk fortgesetzt. Seine Urteile über Schiller sind im allgemeinen richtig, das über Lessings Nathan jedoch etwas engherzig. Constant, Chateaubriand, A. Stapfer und einige andere weniger hervorragende Schriftsteller werden ferner im ersten Hauptabschnitt behandelt; den Beschluſs bilden Quatrefages' Referate über A. von Humboldt.

Ziemlich kurz ist die Romantik weggekommen, die allerdings mehr indirekt als direkt den deutschen Einfluſs verspürte; er zeigt sich weniger durch die Stoffe, als durch die Art des Empfindens.

Eine auſserordentliche Berücksichtigung fand das deutsche Geistesleben in Frankreich seit Begründung der *Revue des deux Mondes* (1831), die den *Globe* als führendes Organ ablöste, diesen aber in jeder Weise übertrifft. So ist denn der dritte Hauptabschnitt in unserem Buche zum groſsen Teil den Mitarbeitern der *Revue des deux Mondes* gewidmet; und er nimmt beinahe vier Fünftel des ganzen Raumes ein, wovon Taillandier über ein Drittel erhält. Hier wird auch des Einflusses deutscher Wissenschaft auf die französische eingehend gedacht, besonders auf Guizot. Nach Aufzählung aller, auch der geringsten Einzelerscheinungen giebt der Verfasser ein, allerdings kurzes, Resumé, das jetzt, wo wir noch mitten in der Bewegung stehen, überaus schwierig zu geben ist. Das Werk kann als wertvolles Repertorium betrachtet werden, in dem ein späterer, zeitlich entfernterer Gelehrter die meisten Bausteine für eine nochmalige Darstellung findet.

An Einzelheiten will ich erwähnen, daſs Meiſsner die eingehende und feinsinnige Arbeit von Armand Caumont, *Goethe et la Littérature française* (Frankfurt, Programm des Gymnasiums 1885) unbekannt geblieben ist. Auf S. 211 steht Talvy statt Talvj, auf S. 70 16. statt 17. Jahrhundert. Kapitelüberschriften würden die Übersichtlichkeit erleichtern.

Flensburg. E. Wasserzieher.

Die Neubearbeitungen der Plœtzschen Lehrbücher.[1]

Schon längere Zeit, bevor der neue Kurs für den Unterricht in den neueren Sprachen officiell eingeführt wurde, sind von verschiedenen Seiten Bedenken gegen die Plœtzsche Grammatik und die darin befolgte, seit langen Jahren reich bewährte Methode laut geworden. Man wollte vieles, zum Teil ohne Berechtigung, tadeln;[2] manche versuchten es mit neuen Grammatiken;[3] aber dabei gelang es noch keinem, auch nur annähernd die Erfolge zu erreichen, welche der alte Plœtz mit seinen in unzähligen Auflagen veröffentlichten Büchern errungen hatte. War das ein künstlich erreichtes Resultat, oder war es die natürliche Folge dessen, daſs jene Werke einen höheren Wert beanspruchen konnten und sich deshalb Bahn gebrochen hatten? Daſs das letztere der Fall gewesen, müssen selbst die jetzt am heftigsten gegen Plœtz auftretenden Gegner zugeben, die nicht läugnen können, daſs seine vermittelnde und auf gründlicher Sachkenntnis beruhende Methode einen bedeutenden Fortschritt gegen frühere Leistungen auf dem Gebiete der französischen Grammatik bezeichneten. Seit dem ersten in Stengels Chronologischem Verzeichnisse (Oppeln 1890) nachgewiesenen Versuche einer grammatischen Behandlung der französischen Sprache um 1400 von Johan Barton (Oxford) finden wir zwar auch schon früh (1656) neben zahlreichen Lehrbüchern in französischer Sprache eine 'Kurtze wohlbegründete Unterweisung der frantzösischen Sprach' von Stephan Barnabé und etwa ein Dutzend mehr oder minder wichtiger Grammatiken in deutschem Gewande. Doch erst Joh. Val. Meidinger mit seiner 'Kurzgefaſsten und sehr deutlichen französischen Grammatik' (1783), von welcher Stengel fünfzig verschiedene Auflagen aufführt, und A. J. Hecker mit seiner 'Kurzgefaſsten französischen Sprachlehre für Anfänger' (1794 etc.) erzielten wirklich bedeutende Erfolge durch ihre dem damaligen Stande des betreffenden Unterrichts sich anpassenden Lehrbücher.

Kaum eins dieser Bücher aber oder ähnlicher dem Studium der französischen Sprache (vgl. Ahn, Seidenstücker etc.) gewidmeter Werke kann sich so gewaltiger Verbreitung rühmen, als die seit dem Jahre 1848 in unzähligen Auflagen erschienenen Lehrbücher von Dr. Karl Plœtz (Elementarbuch 1848, schon 1889 neununddreiſsigste Auflage; Schulgrammatik 1849, einunddreiſsigste Auflage, daneben eine groſse Menge für Specialanstalten und einzelne Zweige des Unterrichtes bestimmte Sonderarbeiten und Nachbildungen in verschiedenen Sprachen). Ihr Ziel war 'gründliche Erlernung der Sprache ohne einseitige Richtung auf das Studium der Theorie, nicht nur bis zum geläufigen Verstehen der Schriftwerke der Franzosen, sondern auch bis zum selbständigen mündlichen und schrift-

[1] Vgl. aber auch Archiv LXXXVI, 450 ff.

[2] So die vielfach ungerechte, zu scharf urteilende Schrift von Titus Völkel, Deutsche Lehrbücher der französischen Sprache in Frankreich beurteilt (Berlin 1869), u. a.

[3] Besonders Lücking (Berlin 1883), Mangold und Coste (1888), Boerner (1892), Loewe, oder Phonetiker wie Jespersen, Francke.

lichen Gebrauche des Idioms'. In der Elementargrammatik legte er den Schwerpunkt auf die wichtigste Grundlage für die Sicherheit im Gebrauche der Verbformen, die besonders bevorzugte Erlernung der Paradigmen — und das wird man zugeben müssen, dafs für den Anfangsunterricht die Thätigkeiten der unmittelbaren Anschauung und des Gedächtnisses, nicht die des Verstandes in den Vordergrund treten müssen, dafs die gründliche Schulung in den Elementen auch für eine später mehr die neueren Principien befolgende Unterrichtsweise unbedingt notwendig ist. Wenn die Schüler nicht blofs viel lesen und im Anschlufs an die Lektüre sprechen, sondern auch orthographisch und grammatisch richtig schreiben lernen sollen, so wird auch auf den weiteren Stufen ein, natürlich mehr als früher auf das Notwendigste beschränkter, grammatischer Kursus neben jenen anderen Übungen hergehen — und, was Plœtz, wie er selbst in 'Zweck und Methode der französischen Unterrichtsbücher' (6. Auflage, Berlin 1892) offen eingesteht, erst allmählich in seiner Schulgrammatik durchgeführt, was die weiteren Anforderungen angepafsten neuen Bearbeitungen[1] und Übungsbücher[2] von Dr. Gustav Plœtz und Dr. Kares mehr und mehr zur Geltung bringen, wird stets die Grundlage eines schriftliche Korrektheit und mündliche Gewandtheit anstrebenden Unterrichtes bleiben müssen. Es sind das: Fortschreiten vom Bekannten zum Unbekannten; Verbindung der Formenlehre mit den Elementen der Syntax, welche zur Einübung der Formen an Beispielen durchaus nötig sind; Aufstellung vieler auch inhaltlich anziehender Musterbeispiele, um die grammatische Theorie zur Anschauung zu bringen, bevor sie durch Übertragungen aus dem Deutschen eingeübt wird; besondere Berücksichtigung des sorgfältig auszuwählenden Sprechmaterials und unausgesetzte Wiederholung des früher Erlernten.

Besonders die Neubearbeitungen der Übungsbücher genügen allen billigen Anforderungen, welche eine mafsvoll vermittelnde Richtung im Anschlusse an die neuen Lehrpläne stellen kann und darf. Sie bieten frische, anregende französische Erzählungen, vorzugsweise aus der französischen Geschichte in zusammenhängenden Stücken, die, auf mehrere Kapitel verteilt, stets einen Überblick über ein bestimmtes geschichtliches

[1] Schulgrammatik der französischen Sprache von Dr. K. Plœtz in kurzer Fassung, Berlin 1888, worin die sicheren Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung in einer dem jugendlichen Geiste entsprechenden Weise verwertet sind und den berechtigten gesunden Anforderungen der Reformbewegung Rechnung getragen ist (412 S.), und Sprachlehre (in kurzer Fassung) auf Grund der Schulgrammatik von K. Plœtz bearbeitet von Dr. G. Plœtz und Dr. C. Kares (I, 1888. III, 1892).

[2] Nach den Übungen zur Erlernung der französischen Syntax von K. Plœtz (8. Auflage, 1888) und dem Methodischen Lese- und Übungsbuche desselben Verfassers (I. Teil: Aussprache und Wortlehre, Berlin 1886; II. Syntax, Berlin 1885) erschienen die zum Kurzen Lehrgange als notwendige Ergänzungen bearbeiteten Übungsbücher in drei Heften (I. Abschlufs der Formenlehre; II. Wortstellung und Verbum; III. Syntax des Artikels, des Adjektivs und Adverbs; Fürwörter), zusammen in einem Bande (1893).

Gebiet gewähren und im Anschlusse an die dazugehörigen deutschen Übungsstücke vorzüglich geeignet sind, grammatische Dinge einzuüben und Sprechübungen vorzunehmen. Wenn vor einiger Zeit an den sehr geschickt gemachten französischen Aufsätzen allerhand Ausstellungen in Bezug auf ihre Sprachrichtigkeit gemacht wurden, die auf ihre Richtigkeit zu prüfen obenein kaum möglich war, da sie nur zu flüchtiger Ansicht uns unterbreitet, aber nicht zu längerer Untersuchung verstattet waren, so bürgt einerseits der langjährige Aufenthalt der Verfasser in Frankreich, andererseits das vielseitige Lob, welches von erfahrenen Schulmännern ihnen gespendet wird, dafür, daſs diese Bücher, wenn sie von genügend sprach- und sprechkundigen Kollegen mit Geschick und Fleiſs gebraucht werden (und andere sollten doch überhaupt, nicht einmal in den unteren Klassen, unterrichten), die besten Erfolge sichern. Mögen auch besonders in den letzten Zeiten sehr viele neue oder neubearbeitete Hilfsmittel aufgetischt sein, mögen manche derselben in dieser oder jener Einzelheit Vorzügliches leisten, so wird doch eine eingehende Prüfung zu demselben Urteile kommen, wie der Pädagogische Jahresbericht 1888, der das damals erschienene erste Heft des Übungsbuches 'das wichtigste aller bisherigen Übungsbücher' nannte.[1] Bis uns daher ein in allen Beziehungen noch mehr genügendes Buch vorgeführt wird, werden wir ruhig dabei bleiben können, mit dem altgewohnten Plœtz, wenn auch in veränderter Gestalt, wie seit langen Jahren weiter zu unterrichten und die Schüler nicht bloſs zu einer nur relativen Sprechfertigkeit zu bringen, sondern ihnen genügende grammatische Schulung zu geben, ohne welche jene doch immer nur ein höchst mangelhafter Besitz sein und bleiben wird.

Brandenburg a. H. Karl Sachs.

Max Banner, Französisches Lese- und Übungsbuch. Zweiter Kursus. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing, 1893. 165 S. 8. M. 1,60.

Der zweite Kursus des Bannerschen Lehrbuchs umfaſst als grammatisches Pensum im wesentlichen das unregelmäſsige Verbum. Zur Einübung dieses Pensums und zur Wiederholung des im ersten Schuljahr verarbeiteten Stoffes (vgl. Archiv XCI, 100 f.) dienen achtzig zusammenhängende Stücke, darunter 20 kleine Gedichte. Die Prosastücke, die der Verfasser teils Originaltexten, teils anderen Lesebüchern entlehnt hat, enthalten zum groſsen Teil Stoffe aus dem Alltagsleben, andere sind beschreibenden oder erzählenden Inhalts; dazu kommen zwei Molière entnommene dramatische Scenen. Bei der Auswahl ist auf die Erweiterung der Kenntnisse in der französischen Geschichte und Geographie in erster Linie Bedacht genommen. Die Vermehrung des Wortschatzes um etwa 1000 Vokabeln trifft das richtige Maſs; daneben ist in verständiger Weise der Wiederholung des im ersten Jahr erlernten Wortschatzes breiter Raum gelassen.

[1] Vgl. Franco-Gallia IV (1892).

Der Zusammenstellung und Bearbeitung des Lesestoffs gebührt das schon dem ersten Kursus gezollte Lob: fast alle Stücke zeichnen sich durch ihren dem jugendlichen Alter der Schüler angemessenen Inhalt und durch Frische und Anschaulichkeit der Darstellung aus. Eine Ausnahme macht das etwas fade Stück 17, *Les maladies*; umgekehrt geht 7b, eine Maxime von Larochefoucauld, über das Verständnis zehn- bis elfjähriger Knaben hinaus. Das sonst wohlgeeignete Stück 2, *Coup d'œil sur la France*, würde bedeutend an Wert gewinnen, wenn einige Absonderlichkeiten, die auf Rechnung des Originals (Michelet) kommen, ausgemerzt würden; so die scharfe Scheidung zwischen keltischen und germanischen Provinzen Frankreichs und besonders die Bemerkung: *La France allemande sympathise d'ailleurs avec l'Allemagne, sa mère.*

Von den Stücken des ersten Kursus werden 13 methodisch wiederholt, und zwar zur Förderung der Sprechfertigkeit in Frageform; zugleich dienen diese Wiederholungsstücke zur Einübung einzelner Klassen der unregelmäſsigen Verba. In beiden Punkten scheint mir das angewandte Verfahren anfechtbar. Die Zerlegung der Lesestücke in Frage und Antwort geschieht meiner Meinung nach allzu äuſserlich, so daſs sie bisweilen nahe an gedankenloses Zerpflücken streift; z. B. Stück 18: *Lequel de deux frères égarés, qui sont entrés dans une petite auberge, ne dort pas pendant la nuit?* St. 27: *Où un paysan résolut-il de se rendre, après avoir aperçu qu'un cheval lui avait été enlevé dans son écurie?* Wenig geschmackvoll sind Sätze wie in St. 41: *Buvons-nous de l'eau chaude ou de l'eau froide, quand nous avons soif?* St. 63: *Saurais-tu me nommer un des locataires de votre maison qui puisse me dire le prix de son appartement?* oder in St. 64: *Faut-il que nous sachions conduire un étranger même par les ruelles des faubourgs de notre ville?* Was ferner die Verwendung dieser Stücke, ebenso wie einiger anderer, zur Einübung unregelmäſsiger Verba betrifft, so ist hierbei die Klippe des gewaltsamen Hineinzwängens gewisser Begriffe und Verbalformen in einen gegebenen Zusammenhang nicht immer vermieden; so kehren St. 40 in einem Stück von 18 Zeilen elfmal Formen von *croire* und *croître* wieder. Bei derartigen Übungen, die sich mit einzelnen Verben beschäftigen, sollte man dreist die Scheu vor Einzelsätzen überwinden. Das Bestreben, auch den Konjunktiv recht gründlich einzuüben, hat ebenfalls einige Stücke entstellt; geradezu unfranzösisch erscheinen mir folgende Sätze: St. 47 *Fallait-il toujours que les élèves apprissent le français dans nos écoles?* und St. 71 *J'eus sujet de me plaindre que je ne visse plus les yeux du monde fixés sur moi.*

An die Lesestücke schlieſst sich ein Abriſs der Laut-, Formen- und Satzlehre, der, abgesehen von den unregelmäſsigen Verben und einigen Erweiterungen, wörtlich mit dem entsprechenden Abschnitt des ersten Kursus übereinstimmt. Die unregelmäſsigen Verba, auf deren mechanische Aneignung der Verfasser mit Recht dringt, werden in tabellarischer Übersicht, jedes einzelne in zweckmäſsiger Averbo-Reihe, gegeben. Die Vorbemerkungen dazu könnten wegfallen, da sie für den Lehrer unnütz,

für den Schüler zum grofsen Teil unverständlich sind. Hingegen liefse sich die Zusammenstellung gemeinsamer Eigentümlichkeiten der unregelmäfsigen Verbalflexion recht wohl erweitern.

Am Schlufs des Buches stehen ausführliche Präparationen und ein alphabetisches Vokabular.

Auch von diesem zweiten Kursus gilt, was bereits vom ersten gesagt worden ist, dafs er ein sorgfältiges, wohldurchdachtes und brauchbares Lehrmittel bietet, dafs aber seine Benutzung an die Thatkraft und Regsamkeit des Lehrers aufserordentlich hohe Ansprüche stellt.

Berlin. Arn. Krause.

Hubert H. Wingerath: 1) Lectures choisies d'après la méthode intuitive, 4e ed. 111 S. M. 0,80. — 2) Choix de Lectures françaises à l'usage des écoles secondaires. Première partie: Classes inférieures, 7e éd. 253 S. M. 2. Köln, Dumont-Schauberg, 1893.

Die französischen Lesebücher von Wingerath erfreuen sich, wie die rasche Folge der Auflagen beweist, einer grofsen Beliebtheit. Die Geschicklichkeit in der Auswahl und Anordnung ihrer Lesestoffe ist auch von der Kritik oft anerkannt worden, in dieser Zeitschrift zuletzt Band LXXIII, S. 211. Von der auf Grund der neuen preufsischen Lehrpläne vorgenommenen Neubearbeitung liegt ein propädeutischer Kursus (*Lectures choisies*) und der für die unteren Klassen bestimmte Teil des Lesebuchs vor. Die Neubearbeitung setzt sich ein doppeltes Ziel: erstens soll entsprechend der Herausrückung des französischen Anfangsunterrichts nach Quarta der Inhalt der Stücke sich der höheren Altersstufe der Schüler anpassen — und dieser Zweck ist, abgesehen von den allerersten Anschauungsstücken, erreicht —, zweitens will der Verfasser durch die Anordnung und Gestaltung des Lesestoffs auf den formalen grammatischen Unterricht noch mehr Rücksicht nehmen, als dies bisher geschehen ist; demgemäfs ist ein allmähliches Fortschreiten von leichten und regelmäfsigen Formen zu schwierigeren und unregelmäfsigen überall wahrzunehmen, doch ist dieser Grundsatz auch schon in den ersten Stücken zu Gunsten einiger schwer entbehrlichen Verbalformen, wie z. B. *voit*, *fait*, *assied*, *sort*, mit Recht durchbrochen worden.

Im übrigen ist die Methode der Lesebücher dieselbe geblieben. Der Verfasser geht von der nächsten, alltäglichen Umgebung des Schülers aus und führt ihm diese in kurzen, leichten Sätzen möglichst anschaulich vor. So werden in der Vorschule und im Lesebuch gemeinsam — wörtlich übereinstimmend — behandelt: *L'école, l'église, la maison, la famille, les vêtements et le corps humain, les animaux domestiques, le jardin, les champs, les prés et les vignes, la forêt, la ville et le village, l'Allemagne, la France.* Der Ton dieser Anschauungsstücke ist zuweilen etwas trocken, einige Stellen gleichen einem in Sätze gekleideten Vokabular; doch wird der Einförmigkeit und Ermüdung in der Vorschule durch geschickte Ein-

streuung von 39 kleinen Gedichten und 21 Prosastücken, meist Fabeln und Erzählungen, vorgebeugt. Von den Gedichten erscheinen mir *La mère* S. 41, *En automne* S. 71 und *Lutte des arbres* S. 73 wegen ihres sentimentalen Inhalts ungeeignet.

In der Benutzung dieses reichen Materials wird dem Lehrer völlige Freiheit gelassen. So sind erfreulicherweise für die gesprächsweise Verarbeitung des Lesestoffs nicht jene stereotypen Fragen vorgedruckt, die den Lehrer zur Maschine machen; es fehlen ferner deutsche Texte zum Übersetzen, doch sind solche für die Zukunft in Aussicht genommen, und in der That können sie, verständig benutzt, nach meiner Erfahrung gute Dienste leisten. Eigentümlich ist der Wingerathschen Vorschule die grundsätzliche Ausschliefsung eines grammatischen Leitfadens. Meiner Meinung nach dürfte eine, wenn auch noch so knappe, Zusammenstellung des grammatischen Lernstoffes auch für die Unterstufe schwer zu entbehren sein; wenn sie auch das lebendige Wort des Lehrers durchaus nicht ersetzen kann oder soll, so gewährt sie doch den Schülern bei den notwendigen grammatischen Zusammenfassungen und Wiederholungen eine wesentliche Hilfe.

Nun scheint es mir allerdings, dafs bei einer Benutzung der Wingerathschen Vorschule die grammatische Seite des französischen Anfangsunterrichts über Gebühr zurücktreten mufs. Die Anlage des Buches ist offenbar dem Bedürfnis der an der französischen Grenze liegenden deutschen Länder angepafst, wo es in erster Linie darauf ankommt, den Schüler in schnellen und sicheren Besitz eines ausgedehnten französischen Wortschatzes zu setzen. So werden denn an die Gedächtniskraft des Anfängers aufserordentliche Anforderungen gestellt: der Quartaner soll im Lauf eines Jahres eine Masse von etwa 3400 Vokabeln bewältigen. Ist dies überhaupt durchführbar — und es ist wohl nur unter der in den Grenzländern meist zutreffenden Voraussetzung möglich, dafs die Schüler einen gewissen Vokabelschatz schon vom Hause mitbringen —, so bleibt sicherlich für die grammatische Unterweisung eine sehr spärlich bemessene Zeit übrig.

Mit gutem Bedacht sind auch phonetische Anweisungen und Aussprecheregeln fortgeblieben. Dagegen sind beiden Büchern gleichlautende von Dr. This verfafste Leseübungen vorausgeschickt, die beim Anfangsunterricht von Nutzen sein werden. Aufgefallen ist mir in ihnen die den Lautverhältnissen nicht entsprechende Silbenteilung einiger Wörter, z. B. *ap pelé, gom me, des sine, res pect*, die den Schüler leicht zu falscher Aussprache verleiten könnte.

Aufser den Anschauungsstücken der Vorschule enthält der erste Teil des Lesebuches eine reiche Fülle von Prosastücken und Gedichten, die mit erstaunlichem Fleifs und grofsem Geschick aus den verschiedensten Gebieten der Litteratur zusammengetragen sind. Die Prosastücke sind eingeteilt in *Contes, Apologues, Paraboles, Mythes et légendes, Légendes pieuses, Histoire, Histoire naturelle*, die Gedichte in *Apologues et paraboles, Narrations, Cantiques, chansons et romances.* Bei der Auswahl ist mit

Recht weniger auf den Namen der Verfasser gesehen, als auf einen für das jugendliche Alter geeigneten Inhalt. In der That habe ich bei genauer Durchsicht nur wenig Stücke getroffen, die mir in den unteren Klassen nicht verwendbar scheinen, so St. 3 der *Légendes pieuses,* 27 der *Anecdotes.* Von den der Naturgeschichte entnommenen Stücken dürften einige, 1. 5. 6. 9, wegen der übergrofsen Menge entlegener Vokabeln sich als zu schwierig erweisen. Was die geschichtlichen Stücke betrifft, so kann ich die Ansicht des Verfassers, dafs sich Stoffe aus der alten Geschichte für den französischen Unterricht in den Unterklassen besonders empfehlen, nicht teilen; meiner Erfahrung nach haben Erzählungen aus der griechischen und römischen Sage und Geschichte, in das Gewand der französischen Sprache gekleidet, für den jüngeren Schüler etwas Wunderliches und Abstofsendes; daran mag hauptsächlich die von der lateinischen häufig stark abweichende französische Aussprache der Eigennamen Schuld tragen.

Dem Lesebuch ist ein sehr umfassendes alphabetisches Wörterbuch angefügt, während für die Vorschule ein besonderes *Petit Vocabulaire français* erschienen ist, von dem eine der Neubearbeitung der *Lectures choisies* angepafste Auflage noch aussteht.

Der Druck beider Bücher ist sehr korrekt, aber leider etwas eng.

Der erste Teil des Lesebuches eignet sich durch seinen reichen und vortrefflich ausgewählten Inhalt für den Gebrauch aller Arten von Schulen. Die Vorschule (*Lectures choisies*) erweist sich als ein sehr brauchbares Lehrbuch für solche Anstalten, die auf eine grammatische Ausbildung Verzicht leisten und es sich zur vornehmlichen Aufgabe machen, ihren Schülern den französischen Wortschatz gründlich und möglichst vollständig zu eigen zu machen.

Berlin. Arn. Krause.

E. Koschwitz, Zur Aussprache des Französischen in Genf und Frankreich (Supplement VII zur Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur). Berlin, Wilh. Gronau, 1892. 79 S. M. 3.

Ein anonymes Büchlein mit dem Titel *Parlons français,* welches den französischen Schweizern ihre Sprach- und Aussprachesünden vorwirft, hat zu dieser wertvollen Studie des bekannten Romanisten Anstofs gegegeben. Mit einjährigem Studienurlaub versehen, begab sich Koschwitz nach Genf, hierauf nach mehreren Orten Südfrankreichs, nach Tours, nach Paris, nach Caen u. s. w., um in den verschiedensten Gegenden an sorgfältig ausgewählten Leuten aus dem Volke, aus den gebildeten und den gelehrten Ständen seine Ausspracheheobachtungen vorzunehmen. Es stellte sich zunächst heraus, dafs Genf fast durchweg mit Lyon übereinstimmt, dafs aber in Paris und den verschiedensten Provinzstädten sich die gleichen vermeintlichen Aussprachefehler vorfinden; ferner auch, dafs der heutige Sprachgebrauch unbekümmert um diftelige Regeln

der Orthoepisten und Grammatiker die Aussprache einzelner Wörter behandelt.

Das von Koschwitz eingeschlagene Verfahren wird den Irrwahn einer alleinseligmachenden Aussprache für ganz Frankreich und für den ganzen Wortschatz vollends diskreditieren. Das genaue Register, S. 73—79, ermöglicht es jedem Leser, sich rasch darüber zu unterrichten, wie der Sprachgebrauch in verschiedenen Gegenden schwankt. Leider kostet das nützliche Büchlein drei Mark!

Freiburg i. Br. Joseph Sarrazin.

Französisches Vokabularium auf etymologischer Grundlage mit einem Anhang, für Mittelschulen und zum Privatgebrauch von Dr. Anton Rauschmaier, königl. Reallehrer. München, R. Oldenbourg, 1892. IV, 110 S. 8.

Der Verfasser betont im Vorwort die Notwendigkeit von Vokabelbüchern auch für die neueren Sprachen, da fruchtbringende Lektüre und Konversation ohne ausreichende Wortkenntnis nicht möglich seien. Die bisher gebotenen, wenig beliebten Vokabularien geben entweder 'des Guten zu viel', oder sie berücksichtigen die Abstrakta nicht hinreichend, oder bauen sich endlich auf rein etymologischen Grundlagen auf.

Der Verfasser nun nimmt in seinem Büchlein eine wichtige Trennung vor. Je zwei zusammenhängende Seiten bilden ein Ganzes. Zwei Drittel der linken Seite geben die nötigsten Vokabeln, zum Selbstüberhören eingerichtet; das letzte Drittel enthält etymologische Beigaben, so dargestellt, dafs sie für Nichtlateiner keine Störung verursachen. Die rechte Seite bringt die entsprechenden nächstwichtigen Vokabeln nebst dazugehörigen Redensarten, passenden Musterbeispielen, Bemerkungen u. s. w. Den Schlufs eines jeden der meist in herkömmlicher Weise geordneten Abschnitte bilden in kleinerem Druck Ergänzungen durch etwa sonst noch wissenswerte Vokabeln. Der Lehrer ist daher in der Lage, seine Anforderungen nach beliebiger Wahl zu erweitern oder zu beschränken.

Nachdem in dieser Weise, vom 'Menschen und seinem Körper' beginnend und mit dem 'Unterricht' schliefsend, alle wichtigeren Verhältnisse des menschlichen Lebens behandelt sind, folgen Redewendungen, Fremdwörter, Etymologien, geographische Namen, Eigennamen.

Der Anhang enthält zunächst eine ganz knappe Geschichte der französischen Sprache, das Wichtigste ihrer Etymologie, Geschlecht, Homonyme und Synonyme, endlich einen kurzen Überblick der französischen Litteratur.

So giebt der Verfasser eine reiche Fülle von Stoff in handlicher, den verschiedensten Zwecken entsprechender Form. Das Büchlein ist sorgfältig gearbeitet und kann als zweckmäfsiges Hilfsmittel empfohlen werden.

Berlin. Fr. Bachmann.



Mémoires de Louis XIV pour l'année 1666, zum Schulgebrauch herausgegeben und erklärt von Dr. Paul Voelker (Perles, Sammlung geschichtlicher Quellenschriften zur neusprachlichen Lektüre, Band V). Halle a. S., Niemeyer, 1892. VI 92 S. Geb. M. 1,50.

Ludwig XIV. liefs *Instructions pour le Dauphin* aufzeichnen, welche vom Herzog von Noailles vernichtet werden sollten, aber trotzdem ihren Weg in die jetzige Nationalbibliothek fanden und 1806 unter dem Titel *Mémoires de Louis XIV* gedruckt wurden. Selbstverständlich sind sie nicht vom Roi-Soleil höchsteigenhändig niedergeschrieben, sondern nach kurzen Diktaten von einem Sekretär Périgny ausgearbeitet und dann vom Monarchen einer Durchsicht unterzogen worden. Auf jeder Seite dieser fürstlichen Aufzeichnungen tritt dem Leser das unfehlbare Olympierbewufstsein des Mannes entgegen, dessen Nicken in Europa Regen und Sonnenschein machte: nirgends hat ein Minister, ein Feldherr, ein Beamter etwas geleistet, sondern immer nur *JE, MOI* etc. Das Volk existiert nur als *ignobile volgus,* und der Alleinherrscher ist unumschränkter Gebieter über das Staatsgut. *Les souverains sont faits par le ciel dépositaires de la fortune publique,* heifst es unter anderem auf S. 53 der vorliegenden Ausgabe.

Der Herausgeber der hier vorliegenden, wirklich vorzüglichen Auswahl aus den Aufzeichnungen Ludwigs über das Jahr 1666 hat demnach einen für reifere, durch den Geschichtsunterricht hinlänglich vorgebildete Schüler aufserordentlich wertvollen Lesestoff der Schullektüre zugänglich gemacht. Er hat ihn aber auch durch einen ebenso reichhaltigen wie zweckmäfsigen Kommentar erläutert.

Das Jahr 1666 ist nicht blofs der äufseren Politik und der diplomatischen Verhandlungen mit England halber von weltgeschichtlicher Wichtigkeit, sondern auch wegen des frischen Zuges, der unter dem mächtigen Hauch des jungen Selbstherrschers das geistige Leben, sowie besonders Handel und Verkehr Frankreichs neu belebte. Etwas breit ausgemalte Einzelheiten mufs man hier und da in den Kauf nehmen, um in die damaligen Staatseinrichtungen einen Einblick zu bekommen. Vielleicht hätte Voelker den Dreyfsschen Text (Paris 1860, 2 Bde.) an manchen Stellen kürzen können, damit die Spannung der Leser nicht erlahme; indes liegt es ja in des Lehrers Hand, einzelne Partien zu kürzen, zumal der Stoff für ein Semester ausreicht.

Der Kommentar besteht aus 195 Fufsnoten, die ausnahmslos geschichtliche, oder sonstige sachliche Erklärungen bringen. Die sprachliche Erläuterung des ziemlich einfachen Textes bleibt also dem Lehrer völlig überlassen. Die gegebenen Noten zeugen von tief eindringender Kenntnis des ganzen Zeitalters, des Heer- und Verwaltungswesens, der Rechtspflege und alles dessen, was zur gründlichen Durcharbeitung des Stoffes erforderlich ist. Häufig ergänzt Voelker die Ausführungen des königlichen Autors durch interessante, wenngleich etwas weit hergeholte,

Einzelheiten (Nr. 45. 46. 139. 140 u. a.); ein andermal widerlegt er die Angaben des Textes (Nr. 49. 94), oder bringt Dichtercitate, welche einzelne Ereignisse beleuchten. Kurz, der Verfasser bietet eine wohldurchgearbeitete, abgerundete Leistung und hat durch Veröffentlichung seiner Ausgabe zur Hebung des Niveaus der Schullektüre in Oberklassen einen namhaften Beitrag geleistet.

Freiburg i. Br. Joseph Sarrazin.

Bibliothèque française 11. 12: J. J. Porchat, Trois mois sous la neige. Journal d'un jeune habitant du Jura. Im Auszuge mit Anmerkungen und Fragen nebst einem Wörterbuch zum Schul- und Privatgebrauch neu herausgegeben von Professor Dr. C. Th. Lion. 9. Auflage. Dresden, Gerh. Kühtmann, 1892. 145 u. 64 (= Wörterbuch) S. kl. 8.

Bibliothèque française 34. 35. 36. 37: Madame E. de Pressensé, La Maison blanche. En deux parties. Im Auszuge mit Anmerkungen und Fragen nebst einem Wörterbuch zum Schulgebrauch herausgegeben von Prof. Dr. C. Th. Lion. 2. umgearbeitete Auflage. Dresden, Gerh. Kühtmann, 1892. 191 und 81 S. kl. 8.

Das erste dieser beiden Bändchen bildet einen Doppelband und kostet demnach 90 Pfennige. Das andere besteht aus zwei Doppelbänden und würde also M. 1,80 kosten; doch mag sich der Preis, wenn die beiden Doppelbände zusammen gebunden sind, etwas niedriger stellen (aus dem auf den Innenseiten des Einbanddeckels befindlichen Preisverzeichnis ist das nicht ersichtlich); immerhin ist er ziemlich hoch, und es ist nicht recht erklärlich, warum dieses Werk mit nur 46 und 17 Seiten mehr als das andere zwei Doppelbände ausmachen soll. Dies sei hier zunächst hervorgehoben, weil bei Schulbüchern, die sich nicht durch besondere Eigenschaften auszeichnen, der Preis eine sehr wichtige Rolle spielt, zumal wenn man, wie es hier der Fall ist, mit ähnlichen Unternehmungen geradezu überschwemmt wird, unter denen sich übrigens neben vielem gleichwertigen bedeutend besseres findet.

Die Bändchen zerfallen in einen Text mit Anmerkungen nebst daran gehängtem *Questionnaire* und in ein besonders geheftetes und in den Einbanddeckel geschlagenes Wörterbuch. Ob überhaupt ein besonderes Wörterbuch wünschenswert ist, mag nach den Umständen verschieden beantwortet werden; in dieser Ausführlichkeit scheint es mir jedoch jedenfalls nicht nötig. Dafs der Artikel und die Personalpronomina nicht verzeichnet sind, will ich gewifs nicht tadeln, nur fragt man sich dann, warum nicht auch *ceci, cela, chaque* u. s. w. weggelassen werden. Und ist es wirklich nötig, zu '*chaque* jede(r, s)' noch besonders hinzuzusetzen: '*chaque année* alljährlich'? oder zu '*chant* Lied, Gesang, Gedicht' als Redensart hervorzuheben: '*exercices de chant* Gesang-Übungen'? Man sollte den Schülern,

die diese Erzählungen lesen, doch so viel Kombinationsgabe zutrauen, dafs sie sich so einfache Dinge allein konstruieren können, und doch ist das Wörterbuch voll von solchen selbstverständlichen Glossen. Ebenso gern wie diese würde man auch die meisten Anmerkungen vermissen, die fast durchweg von einer trostlosen Aufserlichkeit sind. So heifst es z. B. in der Anmerkung zu Porchat, *Trois mois sous la neige*, S. 2, Z. 25 *Les pauvres bergers vont s'exiler loin de leur famille:* '*aller* und *venir* mit dem Infinitiv dienen oft nur zur Erhöhung der Anschaulichkeit und bleiben dann unübersetzt: *vont s'exiler* verbannen sich, gehen in die Verbannung.' Man beachte die Ungenauigkeit des Ausdrucks! Und dann, wenn ich mit dem Herausgeber die Übersetzung 'gehen in die Verbannung' anwende, so bleibt *vont* doch nicht unübersetzt! Auf diese Anmerkung wird jedoch immer wieder verwiesen, so S. 10. 12. 13. 14. 19. 41. Warum soll aber in *La première fois que je vins vous faire visite* (S. 10, Z. 24), in *Allume la lampe; nous irons la* (sc. *chèvre*) *traire et nous souperons* (12, 2); *Après souper, je suis allé remplir la crèche* (13, 8); *Allons nous y réfugier* (14, 1); *Viens ..., allons attendre l'effet de sa volonté* (41, 18) das Verbum der Bewegung unübersetzt bleiben, wo es sich vielmehr im Deutschen sehr wohl wiedergeben läfst und durchaus nicht etwa müfsig ist. Natürlich durchzieht dieselbe Anmerkung mit Verweisen auch die *Maison blanche*. Aus diesem Buche sei noch folgende Anmerkung zu *nous autres vieux érudits* (S. 137, Z. 19) hervorgehoben: '*autres* (zwischen *nous*, *vous* und dem Substantiv) wird nicht übersetzt.' Welche Ungenauigkeit wieder, und welche Äufserlichkeit! Das *autres* steht hier nicht einmal zwischen *nous* und dem Substantiv; und wird denn dieses *autres* mit mehr oder weniger Recht nicht übersetzt, wenn kein Substantiv, und kein Adjektiv, sondern irgend ein anderes Wort, oder gar keines darauf folgt? Wozu überhaupt diese Anmerkung und die meisten anderen? Ist denn der Lehrer nicht da? Und das wäre doch wahrlich ein trauriger Lehrer, der seine Schüler mit der Regel 'bleibt unübersetzt' statt einer Erklärung abspeisen wollte. Man bemerke noch, dafs die *Maison blanche* im Unterschiede von *Trois mois sous la neige* blofs für den Schulgebrauch bestimmt ist; freilich ist es mir nicht klar geworden, warum sie sich nicht ebensogut wie das andere auch zum Privatgebrauch eignen sollte; ein Unterschied in der Anlage und Durchführung ist jedenfalls nicht erkennbar.

Jena. W. Cloëtta.

A. Englert, Anthologie des Poètes français modernes, dédiée à la Jeunesse. Erlangen, Fr. Junge, 1892. VIII, 242 S. kl. 8. M. 1,50; eleg. geb. M. 2.

Die Sammlung enthält 156 zum Teil recht umfangreiche Gedichte von 75 französischen Dichtern, von Béranger bis auf Coppée, Richepin und Déroulède, in chronologischer Anordnung. Der Inhalt ist höchst mannigfaltig und wohl geeignet, der deutschen Jugend eine übersichtliche

Vorstellung von der zeitgenössischen Lyrik in Frankreich zu vermitteln. Einzelnes, wie von Nadaud *La Garonne*, hätte ohne Schaden wegbleiben können und fällt durch die Trivialität seines Inhalts um so mehr auf, als die weitaus überwiegende Mehrzahl der mitgeteilten Gedichte einen ernsten, mitunter sogar, wie *L'Oiseau prisonnier* von Dumas fils, oder *La Tante* von Louisa Siefert, einen tief ergreifenden Inhalt haben. Den Werken der einzelnen Dichter geht eine kurze Notiz mit einigen knappen Angaben über ihr Leben und Schaffen voran; die Anmerkungen am Schlusse des Buches geben ausreichende Auskunft über Realien. Die Texte sind sehr sorgfältig und schön gedruckt und durchaus fehlerfrei. Nur S. 204 in *Pressentiments* (von Jacques Normand) ist in v. 20 ausgelassen *tant* (*Moi qui ne hais rien tant qu'une table morose*), und im *Avertissement* würde ich statt *des morceaux choisis des poètes français* lieber gesehen haben *des pièces choisies dans les meilleurs poètes français*. Die mitgeteilten Gedichte sind fast sämtlich bisher noch nicht für Schulzwecke ediert worden. Nur die Bérangerschen Gedichte sind mehrfach und *Le Cor* von de Vigny ist bei Gropp und Hausknecht veröffentlicht worden. Da der billige Preis die Anschaffung sehr erleichtert und das Buch eine solche Fülle verschiedenartigen Materials bietet, daſs es durch sämtliche Klassen als Nebenlektüre beibehalten werden kann, so läſst sich seine Einführung durchaus befürworten.

Berlin. Fritz Bischoff.

Adolf Mussafia, Italienische Sprachlehre in Regeln und Beispielen, für den ersten Unterricht bearbeitet. Dreiundzwanzigste verbesserte und vermehrte Auflage. Wien und Leipzig, Wilhelm Braumüller, 1893. VI, 270 S. 8.

Solange ich praktischen italienischen Unterricht erteile (und das thue ich nun schon seit mehr als sieben Jahren), habe ich für solche Zwecke stets Mussafias Sprachlehre zu Grunde gelegt, natürlich bloſs aus dem Grunde, weil ich sie ohne alle Frage für das beste unter allen mir bekannten derartigen Büchern ansah. Die überaus stattliche Anzahl von Auflagen, die das Buch erlebt hat, deutet darauf hin, daſs dieses Urteil wohl von weitaus den meisten geteilt wird. Wenn dennoch Bücher, wie z. B. diejenigen Sauers, dem Lehrbuch Mussafias in gewissen Kreisen erfolgreiche Konkurrenz machen konnten, so lag das nicht nur etwa im Unverstande dieser Kreise, sondern auch in gewissen Mängeln des Mussafiaschen Buches begründet, die in der That geeignet waren, es einem zu verleiden. Von der im Jahre 1860 erschienenen ersten Auflage ab war das Buch nahezu völlig unverändert durch zweiundzwanzig Auflagen gegangen, ohne daſs die Korrekturbogen, wie es scheint, je von einem auch nur einigermaſsen des Italienischen Kundigen gelesen worden wären. So vererbten sich denn die sinnlosesten Druckfehler gleich einer ewigen Sünde von Auflage zu Auflage. Dazu kam dann eine, in Norddeutschland wenigstens, zum groſsen Teil ungeläufige, verdeutschte Terminologie, wie

z. B. Endung für Kasus, Mittelwort für Particip, Beiwort für Adjektiv, Nebenwort für Adverb, zueignendes Beiwort (daneben zueignendes Fürwort) für possessives Pronomen, Abwandlung für Konjugation u. s. w., die nur das Verständnis der Regeln erschwerte und doch nicht konsequent war, da daneben, ich möchte sagen zum Glück, noch genug lateinische Ausdrücke, wie Subjekt, Objekt, Prädikat, Artikel, Gerundium etc. bestehen blieben. Aber auch die Anlage des Buches selbst liefs zu wünschen übrig: die Regeln waren an den verschiedensten Orten verzettelt, so dafs sie sich später gar nicht oder nur mit dem gröfsten Zeitverlust wiederfinden liefsen; die höfliche Anrede (S. 92) lernte man erst kennen, nachdem man monatelang das in diesem Sinne unflorentinische *voi* hatte verwenden müssen und sich bereits daran gewöhnt hatte; die Zeiten der Vergangenheit lernte man erst gegen Ende des ganzen Unterrichts (S. 121 ff.) u. s. w.

Die neue, dreiundzwanzigste Auflage hat nun in vielen Dingen einen gründlichen und sehr zu begrüfsenden Wandel gebracht und manches Neue und äufserst Willkommene eingeführt, wodurch es die übrigen Lehrbücher noch mehr in den Schatten stellt. Dabei mufs man allerdings den für die Taschen unbemittelter Schüler beklagenswerten Nachteil in den Kauf nehmen, dafs sich nun die in den Schülergenerationen einer Familie vererbten alten Auflagen schlechterdings nicht mehr verwerten lassen, ein Nachteil, der den Familienvätern dadurch keineswegs gemildert erscheinen wird, dafs in der Vorrede (S. V f.) für die nächste Auflage noch weitere Änderungen angekündigt werden. Sie hätten es wohl als eine billige Rücksicht und einen kleinen Trost angesehen, wenn alle wünschenswerten Änderungen schon in diese dreiundzwanzigste Auflage eingeführt worden wären. Demgegenüber ist jedoch nicht zu verkennen, dafs die Umarbeitung eine so einschneidende, die Zahl der Änderungen eine so grofse ist, dafs der Verfasser den Dank aller Interessierten durch seine Bemühungen in hohem Grade verdient hat, das Buch in mancher Hinsicht als ein völlig neues erscheint und man es daher billigerweise dem Verfasser nicht verübeln kann, wenn er nicht gleich beim ersten Wurfe alles derartig umzugestalten vermocht hat, wie es ihm selber wünschenswert erschien. Die Umänderung in der Anlage macht sich besonders bei den Pronomina angenehm bemerkbar, wodurch man jetzt u. a. auch gleich von Anfang an die richtige Form der Anrede lernt; allerdings sind die Zeiten der Vergangenheit noch weiter gegen das Ende des Buches gerückt worden, doch ist es schwer, in dieser Beziehung allen Wünschen gerecht zu werden. Die Regeln sind präciser und klarer gefafst; manche Regel, die nur *ad hoc* für den Schüler konstruiert war, aber der Wirklichkeit nicht entsprach, ist weggeblieben; an Stelle der unverständlichen verdeutschten Terminologie ist durchweg die lateinische eingesetzt; die Lehre von den vier 'Endungen' (S. 24 der alten Auflagen: *mio padre, di mio padre, a mio padre, mio padre*) ist glücklicherweise weggeblieben, wodurch auch die etwas befremdende Regel überflüssig wurde, dafs man 'mit seinem Vater' nicht durch *con a suo padre* wiedergeben dürfe. Freilich hätte ich in der

neuen Auflage (S. 11) lieber gesagt, dafs das Italienische beim Nomen (im Unterschied vom Pronomen) überhaupt keinen Kasus, sondern nur die beiden Numeri unterscheide, statt zu sagen, der Accusativ sei dem Nominativ gleich und alle Präpositionen regierten den Accusativ. — Die Regeln über die Aussprache weisen jetzt manches, was in den früheren Auflagen auffallen mufste, nicht mehr auf. So ist jetzt S. 4 (S. 3 der alten Auflagen) nicht mehr zu lesen, dafs *zio* ein 'gelindes' und *pranzo* ein 'scharfes' *z* habe, sondern die beiden Wörter haben ihre respektiven Plätze vertauscht. Anderes ist jedoch bedauerlicherweise stehen geblieben, wie z. B. (S. 3) immer noch nur ein gelindes *s* wie im deutschen 'Rose' und ein scharfes *s* wie im deutschen 'Rosse' unterschieden und dann die Regel gegeben wird, zwischen Vokalen und vor den 'weichen' Konsonanten sei es 'gelind', sonst 'scharf' zu sprechen. Demnach mufs *rosso* sowohl als *questo* mit einem *s* wie im deutschen 'Rosse' gesprochen werden; dafs beim ersteren Worte nicht blofs ein einfaches scharfes *s*, wie im deutschen 'Rosse', sondern ein (phonetisch) geminiertes zu sprechen sei, ist nicht gesagt, und dieser Mangel ist um so empfindlicher, als unter den 'doppelten Konsonanten' (S. 4) weder ein Beispiel mit *ss*, noch eines mit *zz* gegeben, ja sogar zu *z* die gewifs nicht so gemeinte, aber thatsächlich doch unrichtige und zu Irrtümern verleitende Anmerkung gemacht wird: 'Die Verdoppelung des *z* hat keinen Einflufs auf die Aussprache' (der Verfasser wollte sagen, dafs das tönende *z* auch geminiert vorkomme, was beim tönenden *s* nicht der Fall ist). Noch schlimmer ist es aber mit dem ersten Teil der Regel bestellt, dafs das *s* zwischen Vokalen (stets) 'gelind' ausgesprochen werde. Dabei wird direkt als Beispiel für diese 'gelinde' Aussprache das Wort *così* angegeben, was um so unerklärlicher ist, als es sich hier um ein Kompositum handelt, in welchem das *s* nicht anders ausgesprochen wird als in *risalire*, und der Verfasser in einer Anmerkung sagt: 'Wenn in einem zusammengesetzten Worte (Kompositum) der zweite Bestandteil mit *s* beginnt, so behält *s*, obwohl zwischen Vokalen, den ursprünglichen scharfen Laut; wie *salire* steigen, so *risalire* wieder steigen.' *così* mit tönendem *s* ist eine oberitalienische Aussprache, die man keinen Schüler lehren, sondern den Oberitalienern, wenn sie sich der Schriftsprache bedienen, abgewöhnen sollte; *così* hätte also, statt als Beispiel für die Regel zu figurieren, in der Anmerkung Platz finden sollen, wo auch noch *altresì* und, zur gröfseren Sicherheit, das Affix, wie z. B. in *credendosi*, *andatosene*, als Beispiele hätten aufgenommen werden können. Aufser *così* werden als Beispiele für die Regel, dafs das *s* zwischen Vokalen 'gelind' sei, neben *rosa* und *francese* auch *casa*, *cosa*, *inglese* angeführt. Ist auch in diesen drei letzteren Wörtern die Aussprache mit dem 'gelinden' *s* nicht ganz so schlimm wie in *così*, so ist doch nicht zu billigen, dafs sie hier als mustergültig angegeben ist. Zwar sind diejenigen Grammatiken auch im Unrecht, welche das *s* in *cosa* etc. schlechthin als stimmlos mit dem *s* im Anlaute oder vor tonlosen Konsonanten, also wie in *sole*, *questo*, mit welch letzterem vielmehr das *s* in *così* übereinstimmt, zusammenstellen. Am vorsichtigsten sind in dieser Beziehung

Blanc, Grammatik der ital. Spr. S. 69 (wo sich übrigens einige Irrtümer finden, die ihm nachgeschrieben worden sind); Jean Keller, Über die Aussprache des Italienischen in der Toscana (Programm der Kantonsschule in Zürich 1857—58) S. 11 und Lehrbuch der ital. Spr., 2. Aufl., Zürich 1875, S. 13 f.; Buchholtz, Ital. Sprachl. S. 30. In der That ist das *s* in *cosa, casa, reso* u. s. w. zwar tonlos, aber weniger energisch als in *sole, questo* und auch in *così*, ja, in gewissen Wörtern nähert es sich dem tönenden *s* wie in *rosa* so sehr, daſs die Wörterbücher in der Angabe schwanken. Fanfani im groſsen *Vocabolario* z. B. giebt *biasimo* mit tonlosem, aber *biasimare* mit tönendem *s*, Rigutini e Fanfani macht es gerade umgekehrt, und Petrocchi sowohl als der kleine *Vocabolario della pronunzia toscana* Fanfanis geben beiden Wörtern ein tönendes *s*. Das *s* im deutschen 'Rosse' würde also für *cosa* u. s. w. nicht mehr passen, eher schon das in 'müſsig'.

Wenn Mussafia das *s* von *così* und das von *casa, cosa* mit demjenigen von *rosa* zusammenstellt, so ist das offenbar eine nicht zu billigende Rücksicht auf die italienischen Lehrer Österreichs, die, wenigstens in Bezug auf *così*, selbst Sauer nicht nimmt. Die ganze Sprache ist doch nicht oberitalienisch, folglich darf es die Aussprache auch nicht sein. Ich verlange nun nicht, daſs man direkt die florentinische Aussprache lehre (obwohl das, bis zu einem gewissen Grade wenigstens, allerdings das Folgerichtige wäre), wie ich denn auch nicht getadelt habe, daſs in Mussafias Sprachlehre nichts von der verschiedenen Aussprache von *ca, co, cu, ce, ci, ge, gi*, je nachdem sie auf Konsonanten oder Vokale folgen, steht, weil man diese Aussprache eher als Provinzialismus ansehen kann.

Mehr als in den früheren Auflagen hat der Verfasser in der vorliegenden auch den modernen toskanischen oder florentinischen Sprachgebrauch gegenüber der traditionellen Schriftsprache der Grammatiken berücksichtigt. *eglino* und *elleno* (S. 19; vgl. dazu S. 13 und 68 der alten Auflagen) sind glücklicherweise aus dem Paradigma geschwunden und in die Anmerkung verwiesen; der Ausdruck *ci si diverte* für 'man unterhält sich' (aber auch 'wir unterhalten uns') ist wenigstens kurz in der Anmerkung 3 zu S. 132 erwähnt; *è il tocco* steht jetzt neben *è un' ora* oder *l'una* (S. 43; vgl. dazu S. 58 der alten Auflagen) zu lesen u. s. w. Manches andere würde man aber doch auch selbst in einer bloſs für den ersten Unterricht bearbeiteten Sprachlehre gern erwähnt sehen, wie z. B. *de', ne', a', co'* etc. für *dei* etc.; die Zusammenziehung des Diphthongs *uo* aus betontem freiem lateinischem *ŏ* zu offenem *o* u. a. m. Besser hervorgehoben hätte vielleicht werden können der Gegensatz zwischen dem ganz starken Perfekt von *essere, dare* und *stare* und den übrigen starken Perfekten, deren 2. Pers. Sing. und 1. und 2. Pers. Plur. schwach sind, und die in denselben den Präsensstamm einsetzen. Nicht genug dankbar aber können wir dem Verfasser dafür sein, daſs er sich der groſsen Mühe unterzogen hat, die offenen *e* und *o* und die tönenden *z* durch besondere Zeichen kenntlich zu machen; daſs jedoch das Gleiche auch noch für das tönende *s* geschehe, wie bei Fanfani, Rigutini, Petrocchi und an-

deren, ist ein dringender Wunsch, der schon aus dem oben Gesagten hervorgeht.

Diesem Wunsche sei noch ein anderer, ebenso dringender, hinzugefügt. In einem Punkte steht nämlich diese neue Auflage vor den alten zurück. Ich sagte schon, dafs es früher aufserordentlich schwer war, sich in den gelegentlich gegebenen und an verschiedene Orte verteilten Regeln zurechtzufinden; damit ist es jetzt aber noch schlimmer geworden. Die früheren Auflagen hatten wenigstens ein, obschon sehr ungenügendes, Inhaltsverzeichnis; in seiner neuen Gestalt hat das Buch auch dieses nicht mehr, und der Schüler ist nun ausschliefslich auf das zeitraubende Herumblättern angewiesen. Möge doch dem Buche ein möglichst ausführliches Register beigegeben werden, so wird sich der Verfasser alle Italienisch Lernenden und Lehrenden, die das vortreffliche Werk benutzen und es dann noch lieber benutzen werden, in noch höherem Grade verpflichten. Aber auch so gebührt ihm unser aufrichtigster Dank. Gewifs sind solche Arbeiten, wie das vorliegende Lehrbuch, des Schweifses der Ausgezeichnetsten wert, wenn sie aber ein Gelehrter von der hervorragenden Bedeutung Mussafias unternimmt, so gehört Selbstverläugnung dazu, für die man ihm die vollste Anerkennung und die gröfste Dankbarkeit schuldet.

Jena. W. Cloëtta.

L'Alighieri, Rivista di cose dantesche diretta da F. Pasqualigo, Anno III, 1892, Fasc. 8—9, p. 273—376; Fasc. 10—11—12, p. 377—504; Anno IV, 1892, Fasc. 1—2, p. 506—522 (Indice und Sommario zu Anno III), p. 1—80. L'Alighieri, Rivista di cose dantesche fondata da F. Pasqualigo, Anno IV, 1892, Fasc. 3—4 (Umschlag mit schwarzem Rande), p. 81—168; Fasc. 5—6 (fondata da F. Pasqualigo, diretta da Cristoforo Pasqualigo), p. 169—248. Venezia, Olschki, 1892, 1893.

P. 273—286 G. B. Zoppi, *Gli animali nella D. C.*, Schlufs. Besprochen werden noch die Eidechse, die Frösche, die Fische, Aal und *scardova* (Blei, Plötze, Weifsfisch?), Spinne und Skorpion, Wespe, Fliege, Leuchtkäfer, Seidenraupe, Bienen und Ameisen, die Schnecke, der Meerschwamm. Purg. IX, 5 *il freddo animale Che con la coda percuote la gente* ist am einfachsten auf den Skorpion zu deuten, sagt der Verfasser mit Recht. Man sieht aber auch leicht den Grund, denke ich. Denn nimmt man wegen des Vergilschen *Frigidus, o pueri, fugite hinc, latet anguis in herba*, Ecl. III, 93, die Schlange an, so kommt Unsinn heraus. Und, wer den Fisch nimmt, bekommt auch etwas sehr Gesuchtes. Und Vergils Ge. I, 34 *Ipse tibi iam bracchia contrahit ardens Scorpius* kann gar nicht stören, da dieser Dichter hier vom Sternbilde, nicht von dem Tiere spricht; und so hat *Sirius* und andere Sterne bei ihm das Beiwort *ardens*, ja, Æn. II, 155 hat er für 'Sterne' *æterni ignes*. Zu *vespa che*

ritragge l'ago, Purg. XXXII, 133, ist beachtenswert, was der Verfasser nach den Naturkundigen berichtet, daſs nämlich der Dichter recht hat, daſs die Wespe nach dem Stiche ihren Stachel zurückzieht, mehrmals zu stechen pflegt und in der Regel ihren Stachel und ihr Leben dabei rettet, während die Biene ihren Stachel in der Wunde läſst und infolgedessen stirbt. Sonderbar ist, was zu Purg. X, 128 bemerkt wird: *Voi siete quasi entomata in difetto Si come verme, in cui formazion falla*: die Umwandlung des Seidenwurmes sei eine vollkommene, doch gebe es auch andere Insekten, diese hätten eine unvollkommene Umwandlung, kämen nicht bis zum Schmetterlinge. Schade, daſs eine deutlichere Äuſserung hierüber fehlt, aber irrig ist diese Meinung doch offenbar, da der Sinn deutlich ist: ihr Menschen habt noch erst zu der höchsten Stufe eurer Umbildung zu kommen, seid nicht stolz, ihr seid ja noch in eurer Raupenzeit. P. 287—301 Gaetano Gustavo Curcio, *Studi sulla Vita Nuova di Dante,* Fortsetzung. In der Zeitangabe für Beatrices Tod ist 1290 der 9. (nicht 17.) Juni festzuhalten; Beatrice ist die Zahl 9, diese und die 3 spielen bei dem Dichter eine ähnliche Rolle, wie in Volksliedern 3 mal 3 und 9 mal 9. Die *Donna gentile,* sagt Witte mit Recht, ist offenbar eine wirkliche neue Liebe nach der zu Beatrice. Erst im *Convito* wird sie zur Philosophie. P. 301—324 Prompt, *I codici parigini della Commedia.* Bei De Battines sind diese Hss. noch nicht zu finden, weil sich teils ihre Bezeichnung verändert hat, teils manche erst in unserer Zeit dorthin gekommen sind. Der Verfasser teilt sie in vier Klassen ein. Erstens Handschriften Pius' VI., der in französischer Gefangenschaft starb. Dieses sind sogenannte Nardische Handschriften, von Francesco di Ser Nardi, mit wahrem Namen Barberino Vallis, geschrieben, wertvoll und brauchbar, wie der Verfasser meint. Zweitens verschiedene Nardische Handschriften, wohl meist Abschriften von jenen der ersten Klasse. Drittens französische, d. i. in Frankreich entstandene, fehlerhafte und wertlose Handschriften. Viertens verschiedene, d. i. in die ersten Klassen nicht passende, zum Teil wertvolle Handschriften. Der Verfasser wünscht, daſs alle diese Handschriften nach Italien kommen möchten, vielleicht auf dem Wege eines Austausches. P. 324—328 P., Par. XI, 138 ist die alte Lesart *E vedrai il corregger che argomenta* mit Venturi, Biagioli, Andreoli u. a. festzuhalten. P. 329—349 Antonio de Vit, *Cunizza da Romano.* Erschien Padua 1891, nun hier mit Verbesserungen des Verfassers. Wie kam Cunizza, welche die Ausleger *magna meretrix* nennen, in Dantes Paradies? Diese Frage sucht der Verfasser durch möglichst genaue Darlegung des Lebens dieser Frau zu lösen. Sie gehört zu der durch den Tyrannen Ezzelino III. da Romano so mächtigen Familie. Als diese 1260 mit dem Falle des Schlosses San Zenone ganz erlosch, entging sie dem Blutbade, was zu bewundern ist. Die guelfischen Chronisten und die Ausleger Dantes mit ihrem Abscheu gegen Ezzelino sind unzuverlässig. Besser sind die provenzalischen Biographen der Troubadours in ihren Berichten über Sordello von Mantua. Dieser letzte, im Dienste ihres Bruders, hatte sie auf einer Reise als Ritter zu geleiten; machte man deshalb

aus ihm einen unehrbaren Liebhaber, so scheint dies unredliche Entstellung. Auch ihre dritte Vermählung zweifelt der Verfasser an. Der ihr in der Zeit am nächsten stehende Ausleger Dantes, Benvenuto von Imola, nennt sie *ardens amore* (nicht *libidine*) und *pia, benigna, misericors, compatiens miseris,* erst der Postillator des Cod. Caetani, der im 16. Jahrhundert lebte, nennt sie *magna meretrix.* Dante, der etwa zur Zeit ihres Todes geborene, wird schon das etwas entstellte Bild, dafs sie der Liebe sehr ergeben gewesen sei, gekannt haben; weil aber über ihre frommen letzten Jahre kein Zweifel war, setzte er sie in den Liebeshimmel, sonst hätte er ihr wohl in seinem Paradiese einen noch höheren Platz gegeben. P. 349—350 Federico Beck, Neuburga D. (Baviera), *Il NOVE nella Vita Nuova.* In der Ztschr. f. rom. Phil. XIV, 169 erweist Koeppel die Wirklichkeit Beatrices an der 'Neun' der *V. N.* so: 1) *Portinari* neun Buchstaben; 2) *Bice* (oder *Beatrice*) *Portinari* enthält dreimal *i*, den neunten Buchstaben des Alphabets; 3) *Monna Bice,* wie Beatrice in dem ersten Sonett des Canzoniere Dantes (*Guido, vorrei*) genannt wird, und das ganz auf Wirklichkeit zu gehen scheine, giebt neun Buchstaben. Der Verfasser verwirft dies alles. Das zweite ist ihm zu gekünstelt und bei dem ersten und dritten vermifst er das '3 . 3' (*V. N.* 30), und zum dritten bemerkt er aus *V. N.* 6 *in alcuno altro non sofferse il nome della mia donna stare se non in sul nove* und aus jenem Sonett *E Monna Vanna e Monna Bice poi Con quella ch'è sul numero del trenta* zusammenstellt, dafs so die hier zuletzt genannte (*donna di Lapo*) einen Namen von 30 Buchstaben haben müfste. Das *serventese* Dantes, in welchem er 60 schönste Florentinerinnen feierte, bemerkt schon Dionisi, konnte doch schwerlich 60 Künste oder Wissenschaften von Florenz feiern, mufste wohl auf wirkliche Frauen gehen, und deshalb auch dies auf jenes *serventese* hinweisende Sonett. Lapos Geliebte war in jenem Verzeichnis die dreifsigste, Dantes Beatrice, meint man, die neunte. Dafs daneben *Monna Bice* neun Buchstaben zählt, dessen war sich der Dichter wohl freudig bewufst, dies scheint auch schwer abzuweisen. Ähnlich ist es mit Koeppels erstem Punkte; der zweite mag wohl unsicher sein, aber unmöglich ist er wohl auch nicht. Schade, dafs *Beatrice* keine Neun ergiebt. P. 351—357 *Commento del Re Giovanni di Sassonia (Filalete) alla D. C., Inf. XXIX.* P. 358—376 *Recensioni, Notizie e appunti, Lista di articoli e libri danteschi del decennio* '79—'89.

P. 377—400 G. Agnelli, *La Lombardia e i suoi dialetti nella D. C.* Ein dankenswerter, noch nicht abgeschlossener Aufsatz. Gleich die Einleitung mit dem Nachweise, wie Dante zur Lombardei auch Venetien und die Emilia rechnet, ist angenehm. Als Quellen werden angeführt die alten Texte bei Biondelli, C. Portas erste sieben Gesänge des Inferno, das befreite Jerusalem mail. von Dom. Balestrieri, bergamaskisch von Carlo Assonico, das mail. Wörterbuch von Cherubini, das comaskische von Pietro Monti. Wir heben einiges hervor. *Gramo* = ungesund (Inf. 20, 81) ist lombardisch. Zu Inf. I, 103 *non ciberà terra nè peltro* ist zu beachten, dafs *pelter* in den Mundarten Mailands und Lodis 'Geld' ist,

avè sgurà el pelter 'sein Geld verschwendet haben'. *Sem* (Inf. 3, 16. 13, 37; Par. 3, 82. 21, 13. 29, 137) = *siamo* gehört fast allen lombardischen Mundarten an. Das *e* von *greve*, Inf. 3, 42, wird aus C. Porta, einem Chronisten des 16. Jahrhunderts aus Lodi, und aus Barsegapè belegt. *Porti*, Inf. 3, 31, 'Fähren' in der Lombardei, was übrigens schon Blanc im Vocabolario, auch Andreoli u. a. haben. Zu *acqua tinta*, Inf. 6, 9, wird passend verglichen aus lombardischen Mundarten, besonders der von Mailand und von Lodi, *acqua tencia* : *acqua bruna, nera, sporca, tenc cumè un spazzacamin, cumè un magnan.* Zu *gora*, Inf. 8, 21, wird bemerkt, daſs im Gebiete von Lodi so Gräben bezeichnet werden, welche Wasser der Adda in das Land zur Befruchtung leiten. P. 401—409 Gius. Spera, *Dante previene la critica e l'estetica.* Der Dichter spricht sich über Homer und Vergil aus, sagt, daſs er im Gegensatze zu provenzalischer Förmlichkeit wirkliche Empfindung ausspreche und seine Dichtung mit der Musik verbinde. P. 410—417 G. L. Passerini, *Il casato di Dante Alighieri.* Die Kinder Dantes waren Piero, Jacopo, Antonia, Beatrice. Von den beiden Töchtern, namentlich der ersteren, weiſs man sehr wenig. Jacopo blieb unvermählt, war samt dem Vater aus Florenz verbannt, kehrte durch die Verzeihung des Jahres 1325 zurück, war sicher 1332 daselbst, als die Einigung zwischen Dantes Kindern und ihrem Oheim Francesco stattfand. Nur einmal, 1817, Palermo, wurde sein *Dottrinale* ganz gedruckt. P. 418—437 S. de Chiara, *La Pietra di Dante e la Donna Gentile.* Diese Schrift erschien für sich in Caserta 1888 (vgl. Archiv LXXXI, 229 f.); hier hat sie einige Umänderung erfahren. Imbriani hatte den Namen *canzoni pietrose* für *Così nel mio parlar* ..., *Amor, tu vedi ben* ..., *I' son venuto al punto* ..., *Al poco giorno* ..., weil das Wort *pietra* so oft vorkommt. Er scheint etwas zu verhehlen, wie in der *V. N.* bei Gelegenheit der *Donna Gentile.* Hiermit verbindet dann der Verfasser Purg. 33, 74 *fatto di PIETRA ed in PETRATO tinto.* Die *Donna Gentile*, schlieſst er, ist eine wirkliche Frau, dieselbe wie die leidenschaftlich in den *pietrose* verherrlichte; die *pietrose* sind vielleicht von Dante bei der Durchsicht erst aus der *V. N.* herausgenommen; gegen die Wahrheit und Wahrscheinlichkeit macht er auch im *Convivio* die *Donna Gentile* zu etwas nur Gedachtem. Auch die Matelda der *Commedia* dürfte mit der *Donna Gentile* zusammenfallen. P. 438—455 Giorgio Trenta, *Giusti son duo, ma non vi sono intesi*, Inf. VI, 73. Der erste der beiden Gerechten — d. i. auch Verkünder der Gerechtigkeit, wie er sich in dem zehnten Briefe mit Stolz *banditore di giustizia* nennt — mag Dante selbst, der zweite Guido Cavalcanti sein. Letzteres scheint dem Verfasser nicht ohne Bedenken, doch besser als an Dino Compagni, den trefflichen Verfasser der durch Isidoro del Lungo geretteten Cronica, zu denken: Dante erwähnt ihn nie und ihn der Historiker nicht da, wo er müſste; beide mochten einander feindlich sein. Daſs bei dem *duo* nur an wenige, unbestimmte zu denken sei, scheint der Verfasser nach dem Sinne der Stelle richtig abzuweisen. Vielleicht sei der Dichter absichtlich rätselhaft wie in Purg. 7, 137 *Tacciolo, acciò che tu per te ne cerchi* und Inf. 6, 69 *Con la forza*

di tal, che testè piaggia. P. 456—461 Alberto Agresti, *Dante e Vanni Fucci. Che non mucci* wird erklärt 'er soll nicht schweigen' nach sic. *ammuciari* 'verbergen' und nap. *ammucciare* 'schweigen'. V. Fucci war auch Dichter, ein schönes Sonett von ihm wird angeführt. Mit den *fiche* pflegten die Pistoiesen die Florentiner zu verhöhnen. Dante macht den Fucci obenein noch zum Verhöhner Gottes. P. 462—465 Antonio de Vit, *Illustrazione del verso dantesco Vexilla regis prodeunt inferni.* Dante eröffnet so seinen letzten Gesang des Inferno. Ein Hymnus auf das heilige Kreuz fängt an: *Vexilla regis prodeunt, Fulget crucis mysterium.* Die Kirche pflegt diesen in der heiligen Woche zu singen. Daher meint der Jesuit Venturi: *brutta profanità e abuso di parole sì sacre,* und Tommaseo, die Worte seien ironisch auf Lucifers Flügel, des Feindes Gottes, angewendet, und Scartazzini, die Worte seien angewendet, weil sich Dante eben in der heiligen Woche dort unten befinde. Der Verfasser weist auf den Chronisten Rolandino hin (Muratori VIII), wie das vom Papste Alexander IV. gesandte Kreuzfahrerheer unter dem Legaten Bischof Fontana gegen Ezzelino da Romano zog, und vor Padua von demselben *est Hymnus* (eben jener) *totus alacriter decantatus,* um das schon aufgegebene Padua einzunehmen mit schauderhaftem Blutbade und Plünderung — acht Tage lang. So fallen Venturis Worte nicht auf Dante, sondern auf jenen Legaten, der das Kreuz besudelte. P. 466—473 *Commento del Re Giovanni di Sassonia (Fil.) alla D. C. Inf. XXX.* P. 474—477 Prompt, *Il codice Grenobliano del libro De vulgari eloquio.* Wir verweisen auf unsere Besprechung der von Maignien und dem Verfasser herausgegebenen Nachbildung dieser Handschrift. P. 478—491 Prompt, *L'epoca della visione di Dante.* Der Verfasser preist die Mathematik für die Erklärung der Commedia. Mit *pan degli angeli* werde diese Wissenschaft gemeint, die *picciolетta barca* sei die der Erklärer, welche sich mit *x*, *y*, geraden Linien, Bogen und Kegelschnitten abmühen. Im Inf. XXI rede Malacoda so, dafs Vergil ihn nicht verstehen könne; *otta* sei nicht *ora*, sondern *ottava*, d. i. 'acht Tage', die Auferstehung finde am 28. März 34 statt, mit Hinzufügung der *otta* komme der 5. April 1300 heraus. Zum Schlusse wird auf mehrere Nachahmungen Molières der Commedia hingewiesen, die mir nicht sehr deutlich sind. P. 492—504 *Recensioni ecc.* U. a. mehrfache Nachrichten über das in Trento zu errichtende Dante-Denkmal. P. 505—520 *Indice alfabetico dei nomi propri e delle cose notevoli.*

P. 1—22 G. Agnelli, *La Lombardia e i suoi dialetti nella D. C.* (Forts.). *A pruovo = appresso,* Inf. 12, 90, hat Barsegapè, *a provo,* und Piacenza hat *aprov = rasente, vicino.* Wohl vom lateinischen *ad prope,* meint der Verfasser mit Recht. Ist es aber wirklich aus dem Lombardischen in Dantes Gedicht gekommen? Die Sarden kennen es auch nach Spano, der auch lat. *ad prope* dazu setzt, als *appròbe, -i, -o.* Auch Piemont kennt das Wort als *apreù,* wozu Del Pozzo in seinem *Glossario etimologico piemontese,* Tor. 1888, burg. *preu = vicino* stellt. Noch auffälliger ist das Bemühen, *frasca* 'Zweig' als lombardisch zu erweisen; es ist ja aus italienisch-toscanischen Sprichwörtern bekannt und in jedem ita-

lienischen Wörterbuche zu finden. Ähnlich mag es in manchem sein. Anderes ist beachtenswert, wie *coppa* 'die Höhlung zwischen Kopf und Hals, Nacken', '*domus coperta copis*' 'mit Hohlziegeln gedeckt'. P. 23—31 P., *Il sole che scherza.* Dafs die Sonne *a guisa di fanciullo scherza,* fand Venturi recht unpassend, es ist aber sehr schön nach den Sprüchen Salomos VIII, 27—30 von dem Dichter gesagt und wohl nach dem Ausleger der Stelle Cornelio a Lapide: *allude ai fanciulli, de' quali, come nati sono, è affar proprio il giocare ... sicchè gioco della divina Sapienza in primo luogo significa il suo dilettarsi in creare conservare propagare; in secondo luogo la facilità e agevolezza, con che quasi giocando e scherzando, senza fatica alcuna ella crea, conserva, propaga e governa esse cose ... suoi scherzi sono i fulmini ... gli aloni ... le stelle cadenti ... la maravigliosa diversità di indoli, di voci, volti. ...* P. 32—41 *Commento del Re Giovanni alla D. C.,* Inf. XXXI. P. 42—60 G. L. Passerini, *Di alcuni notevoli contributi alla storia della vita e della fortuna di Dante.* Michele Barbi betrachtet die Schätzung Dantes im 16. Jahrhundert. Bembo, dem Stimmführer der Zeit, steht Petrarca viel höher, doch dachten einige, wie Trissino, anders. Corrado Ricci, Unterbibliothekar der Universität Bologna, hat schöne Forschungen über Dante in Ravenna angestellt. Dafs er dort Vorlesungen über *rettorica volgare* gehalten, hat Ricci nicht recht wahrscheinlich gemacht. Schön macht er auf viele Hindeutungen des Dichters auf die Romagna aufmerksam. Unrecht läugnet er das Dasein von Dantes Tochter Beatrice. In Venedig hat er Beglaubigungen von Uneinigkeit zwischen dieser Stadt und Ravenna im Jahre 1321, und G. Villanis Wort *mori ... nella città di Ravenna in Romagna, essendo tornato d'ambasceria da Vinegia in servigio de' signori da Polenta* wird vielleicht auch noch seine Bestätigung finden, wenn einige vermifste Papiere jener Zeit ebendort wieder auftauchen sollten. Carlo del Balzo veranstaltet eine Sammlung der Dichtungen über Dante: die ersten drei Bände sind schon erschienen. Der erste reicht von 1283—1332. Er umfafst u. a. die *cantica in prosa rimata d'Immanuel ben Salomo, trascritta espressamente per questa antologia dagli ebraici in caratteri latini dal signor Gustavo Sacerdote.* Meines Erachtens wäre es besser gewesen, die hebräische Schrift zu lassen, da das hebräisch geschriebene Italienisch, Spanisch, Deutsch, Persisch u. s. w. für manchen anziehend ist. Der zweite Band reicht bis 1390, und bis 1460 der dritte. Mit Recht sind die Gedichte aus der Lebzeit Dantes sehr bevorzugt. Die Aufsätze des Giovanni Franciosi über Dante, scharfsinnig und gut toscanisch geschrieben, sind in einem sauberen Bande bei Pergola, Avellino, erschienen. Er stellt Dante mit Shakspere, Michelagnolo, Rafael zusammen. Dante stellte die menschlichen Handlungen im Spiegel des Gewissens dar und löste sich so besser von den Hindernissen der Zeit. Welcher von beiden ist gröfser in der Schilderung der Frauen? Das bleibt eine Frage. Der Engländer ist vaterländischer, der Italiener mehr menschlich und darum gröfser; Dantes Bilder sind nicht so ruhig, majestätisch, umfassend wie die Shaksperes. Ich vermisse bei diesem letzten die Eigentümlichkeit der Danteschen

Gleichnisse, dafs sie mit Vorliebe aus dem inneren Leben des Menschen entnommen sind. Buonarroti zeichnet den Menschen einsam, in dem Stillschweigen des Geistes, fast ohne eine Spur von Landschaft; Rafael liebt schöne Gewässer, Himmel, Blumen: Dante ähnelt dem ersteren im Inferno, dem zweiten im Purgatorio. P. 61—63 Ferdinando Ronchetti, *Moronto ed Eliseo.* Corrado Ricci in der *Tavola Rotonda* vom 10. Juli 1892 möchte Par. 15, 136 *Moronto fu mio frate ed Eliseo* erklären: *mio fratello Moronto fu degli Elisei,* so dafs Cacciaguida nur einen Bruder hätte, aber die Gründe sind sehr schwach. Insbesondere ist der vom Singular *fu* zurückzuweisen, da der Dichter sehr häufig, vielleicht immer so verfährt. P. 63—73 *Recensioni.* Beachtenswert ist einiges über die Planetenjahre, besonders dafs Claricini-Dornpacher mit Hilfe des Marsjahres und einer Stelle des Gedichtes des Ferreto Ferreti *De origine gentis Scaligeræ* als Geburtsjahr des Can Grande della Scala 1279, nicht wie sonst 1291, herausbringt, was zwei verschiedene Recensenten dieser seiner Schrift *Quando nacque Cangrande I della Scala, con altre notizie sulla sua giovinezza,* Pad. 1892, gut heifsen. P. 73—80 *Notizie ecc.* Leo XIII. hat für das Dante-Mausoleum in Ravenna 10000 *lire* gegeben; manche tadeln, dafs sie angenommen wurden, was die Zeitschrift nicht billigt. In der *Cultura 16 maggio '92* macht Eduardo Zama auf Dantes Benutzung des Orosius aufmerksam: 'sie folgte dem Ninus und erlaubte die Ehe zwischen Eltern und Kindern' — auch so fällt die Lesart *sugger dette.* F. M. Mirabella hat in einer Schrift von 40 Seiten, Alcamo 1892, noch einmal die Frage nach dem Verfasser der *Rosa fresca* beleuchtet.

P. 81—86 Nicht unterzeichnete Nachricht über den im Herbst 1892 gestorbenen Herausgeber des *Alighieri,* bestehend in einem kurzen Lebensabrifs, entnommen dem sechsten Bande des vorhin erwähnten Werkes Del Balzo, *Poesie di Mille Autori intorno a Dante,* und in einem Verzeichnis seiner Schriften. Geboren im Oktober 1821 in Lonigo, einer venezianischen Patrizierfamilie angehörig, studierte er in seinem Geburtsorte, in Vicenza, Padua, Innsbruck, wurde 1845 in Padua Doktor der Rechte, war über dreifsig Jahre Rechtsanwalt in Venedig; 1848 und 1849 diente er als Hauptmann gegen Österreich. Von seiner Jugend an veröffentlichte er Dichtungen und Aufsätze in Zeitschriften. Von 1866 bis 1876 war er Abgeordneter im Parlament. Ich füge von dem Meinen hinzu, dafs er die letzten Jahre, sich ganz dem *Alighieri* widmend, in seinem Geburtsorte verlebte, und dafs sein durch die Herausgabe der Sprichwörter Venetiens (die dritte Auflage besprachen wir seinerzeit in diesem Archiv) rühmlichst bekannter Bruder Cristoforo, der auch schon mehreres für den *Alighieri* schrieb, lange Lehrer am *Istituto Coletti* in Venedig, in den letzten Jahren in gleicher Thätigkeit in Parma, jetzt seit dem Tode des Bruders ebendort in Lonigo, ohne ein weiteres Amt, hinfort die Herausgabe des *Alighieri* leiten wird. Des Verstorbenen Veröffentlichungen über Dante begannen 1854; 1874 erschien *Le quattro giornate del Purgatorio di Dante ossia le quattro età dell' uomo* und 1887 *Ecloghe latine di Giovanni del Virgilio e di Dante Alighieri annotate da anonimo*

contemporaneo recate a miglior lezione novamente volgarizzate in versi sciolti e comentate. Der *Alighieri* wird auch in den nächsten Heften noch manches von ihm bringen. P. 87—98 Francesco Pasqualigo, *Pensieri sull' allegoria della Vita Nuova.* Der bisherige Herausgeber des *Alighieri* deutete schon einmal in einer Anmerkung darauf hin, dafs ihm die ganze *Vita Nuova* allegorisch ist, und diese seine Meinung wird er nun ausführlich begründen. Das vorliegende Stück ist der Anfang einer ausführlichen, auch in den Sinn der einzelnen Worte eingehenden und darum, mag man dem Ganzen zustimmen oder nicht, sehr wertvollen Auslegung. Der Titel des Buches ist *Vita Nuova,* nicht *La Vita Nuova.* Der allegorische Anfang von dem Buch des Gedächtnisses ist bedeutsam. *Rubrica* 'Überschrift, Inhaltsangabe' wird nach seiner Entstehung und seinem Gebrauche erklärt. *Vita* ist Lebensbeschreibung; *Nuova* heifst sie um der neuen Form willen, schon weil sie im *Volgare* erzählt wird — sie hängt mit dem *Convito* zusammen. P. 99—114 G. Agnelli, *La Lombardia e i suoi dialetti nella D. C.* (Forts.). Schöne Betrachtungen, aus denen wir einiges hervorheben. Zu *unque* von *umquam* ist zu vergleichen *unca* bei Barsegapè. Zu *calla* und *callaia* ist *calla, callada* aus Lodi und Como zu stellen, 'der durch den Schnee getretene Pfad'. In Purg. 5, 34 wird *restaro* erklärt: *fermaronsi quasi maravigliando,* mit Vergleichung von *mi resti* = *stupisco* und von *restà de carta, de gess* = *restar confuso, rimanere attonito.* Freilich wird bisher, soviel ich sehe, immer nur erklärt *si fermarono,* indem ein 'verwundert' als selbstverständlich nur zwischen den Zeilen gelesen wird. Hat unser Verfasser recht, so kann man aus toscanischen und anderen Märchen Wendungen wie *rimasero* = *rimasero sbalorditi* 'sie waren wie aus den Wolken gefallen' vergleichen. Purg. 10, 67 verstehen *vista* manche als 'Fenster'; der Verfasser vergleicht richtig span. *vistas* = Fenster, und meint, *finestra, fenestra* wäre wohl derselben Herkunft. Zu *igual* Purg. 15, 20, was übrigens öfter in der Commedia vorkommt, sowie auch *igualmente* und einmal *igualemente,* während es nur einmal *eguale,* einmal *egualmente* und zweimal *ugualmente* giebt, wie Blancs Vocabolario zeigt, stellt der Verfasser Barsegapès *inguale* und aus einigen heutigen lombardischen Mundarten *ingual, inguala.* Zu *catto, captus* Purg. 20, 87 wird lombardisches und emilianisches *cattà* = *cogliere, prendere* gestellt. Zu *barba* = 'Kinn' wird lomb. *barbozz* in derselben Bedeutung gestellt. Zu *metter potete ben per l'alto sale Vostro naviglio,* Par. 2, 13 wird nach P. Monti gelehrt, dafs *sal,* it. *sale,* eigentlich das Meer, dann erst das Salz bedeute; auch caledonisch ist *sal* 'Meer'. Gut, scheint mir, würde auch griechisches und homerisches ἅλς hierher passen; ϑάλασσα scheint mit demselben Worte zusammenzugehören. P. 115—120 C. Gioia, C. R. Somasco, *Il dubbio dei suffragi nel c. VI del Purg. di Dante.* Der Virgil der Commedia ist nicht der alte wirkliche, er ist edler, christlicher. P. 121—137 Prompt, *I dottori del sole.* Ein erster Abschreiber der Commedia machte Versehen, welche sich nun in allen Hss. und Ausgaben finden. Ein solcher Fall liegt Par. 12, 137 vor, wo *Crisostomo ed Anselmo e quel Donato* so zu bessern ist, dafs statt *Anselmo Ambrogio*

gesetzt wird. Denn Anselmus von Canterbury lebte im 11. Jahrhundert, paſst nicht zwischen die beiden der Zeit des Theodosius angehörigen. Wenn Dante den Sigieri seine Vorlesungen im *Vico degli Strami* in Paris, d. i. in der *Rue du Fouare*, halten läſst, so erweist er sich als schlecht mit Paris bekannt, so daſs er schwerlich dort studiert hat. Denn, wenn auch das Stroh, auf dem die Studenten in den Hörsälen saſsen, in jener Straſse verkauft wurde, so waren doch die Hörsäle in geringer Entfernung von derselben, in der *Rue S. Jacque*, auf der *Montagne S. Geneviève*, auf der *Place Maubert*, d. i. *Maître Albert*. Daſs Dante vollends den Sigieri 1302 oder 1308 gehört habe, ist unmöglich, da er schon 1300 tot war. P. 138—146 *Commento del Re Giovanni, Inf. XXXII.* P. 147—150 Ferd. Ronchetti, *Ancora sulla correzione 'inneggiar' al 12° 142 Par.* Das *inneggiar* wird als das Einfachste empfohlen. P. 151—159 *Recensioni.* Giov. Agnelli zeigt, daſs Prompt in seinem *Studio sulla Malebolge di Dante*, Nice 1889, indem er, die Ausleger beiseite lassend, sich auf sich selbst gründet, eine unbegründete Beschreibung von Dantes Höllenreise giebt. C. P. bespricht die kleinere, bei Höpli 1893 erschienene Ausgabe von Scartazzinis *Commedia di D. A.*, zeigt, wie ihr die politische Deutung zu Anfang des Gedichtes ganz fehlt und daſs sein Italienisch, indem er z. B. *governazione* schreibt, nicht für die Jugend Italiens taugt. P. 160—168 *Notizie* u. s. w. Gladstone erweist im *Nineteenth Century*, daſs Dante in Oxford studierte. Er selbst giebt mehreres an, was darauf hinführt. Giovanni da Serravalle, Bischof und Fürst von Fermo, wurde 1414 auf dem Konzil zu Kostnitz von dem Kardinal-Erzbischof von Saluzzo und von den englischen Bischöfen von Salisbury und Bath aufgefordert, die Divina Commedia in lateinische Prosa zu übersetzen; er that es und sagt in der Vorrede u. a. so von Dante: *Dilexit Theologiam sacram, in qua diu studuit tam in Oxoniis in regno Angliæ, quam Parisiis in regno Franciæ.* Er ging, meint Gladstone, zu den durch R. Baco, Grossetête und Bradwardine berühmten Orten. Dieser italienische Bericht ist 'Helen Zimmern' unterzeichnet. Ernesto Rossi deklamierte in Mailand die Stelle von Francesca da Rimini, die Gesänge von Ugolino und von den Schlangen mit vielem Beifall. Das Heft ist unterschrieben: *Francesco Pasqualigo Direttore, gerente responsabile e comproprietario.*

P. 169—183 Francesco Pasqualigo, *Pensieri sull' allegoria della Vita Nuova.* Manche Gedichte der *Vita Nuova* fallen dem Inhalte nach ganz mit anderen auſser dieser Schrift Dantes befindlichen zusammen, so daſs man sieht, Dante goſs sie um, damit sie für diese Schrift passend würden; die *Vita Nuova* wird nicht so sehr früh abgefaſst sein. Auch sagt er ausdrücklich, daſs er einige jener Gedichte gar nicht in die *V. N.* aufgenommen hat: *feci per lei alcune cosette per rima, le quali non è mio intendimento di scrivere qui.* Wird die Erscheinungszeit und ihr und sein Alter durch astronomische Angaben bestimmt, und heiſst es *la quale fu chiamata da molti Beatrice, i quali non sapeano che si chiamare* (dies sind mir auch immer sonderbare Worte gewesen), so kann man sich mit einer buchstäblichen Erklärung nicht zufrieden geben. P. 184—195 Prompt,

Il pianeta Venere e la donna filosofica. Dante hatte nicht die ptolemäische, sondern die copernicanische oder vielmehr pythagoreische Weltanschauung. Auch schon das Buch Josua hat dieselbe, wie Galilei in einem leider verlorenen Briefe bewies. Dante hielt in seiner Zeit freilich diese seine frühe Weisheit mehr geheim, doch erscheint sie im *Convito,* wo er sagt, daſs zwei Umläufe der Venus die Zeit zwischen Beatrices Tode und der Erscheinung der Frau des *Convito* ausmachen. Desgleichen zeigt sie sich in der Canzone *I' son venuto al punto,* in den Zeilen *E la stella d'amor ci sta remota Per lo raggio lucente, che la 'nforca Sì di traverso che le si fa velo.* Der Umlauf der Venus dauert 224 Tage 16 Stunden; dies zweimal giebt 449 Tage 8 Stunden. Dante berechnet nach Venusumläufen die Zeiten jener Liebe, nach Marsjahren die Geburt Cacciaguidas, des christlichen Kriegers. Niemand, meint der Verfasser, hat diese Frage anders als ganz verkehrt behandelt, nur Angeletti, *Cronologia delle opere minori di Dante,* 1886, habe die Sache annähernd getroffen, obgleich er Dante die ptolemäische Weltanschauung haben läſst. P. 196—198 Antonio De-Vit, *Della casa nella quale Dante fu ospitato in Padova.* An dem Palaste Romanin-Jacur in Padua, jenseit der Lorenzobrücke gegen S. Francesco hin, ist eine von Carlo Leoni verfaſste Inschrift: FAZIONI E VENDETTE | QVI TRASSERO | DANTE | 1306 | DAI CARRARA DA GIOTTO | EBBE MEN DVRO ESILIO. Doch das sehr alte betürmte Haus Zarabella auf der Ecke der Straſsen S. Carlo und S. Francesco, urkundlich als früher den Carraresen gehörig erwiesen, noch auf der Vorderseite mit dem zerfallenen Wappen des Jacopo da Carrara, '*1314 primo signore di Padova*', versehen, wird das richtige Haus sein. P. 199—204 Ausonio De-Vit, *Il Gerione dantesco.* Den Geryon Dantes hat man zu denken, wie man die Drachen darstellt, geflügelt, mit Schlangenleib, Krallen, jedoch mit einem menschlichen Kopfe. Der Dichter hat diese Gestalt nicht erfunden, man findet sie schon auf dem Wappen der sehr alten Familie Busdraghi in Lucca und in Padua in der Halle, welche von der Basilica S. Antonio zum Kloster führt, an dem Helmschmucke des Federico Lavellonzo (1371 Podestà) ist ein Drache mit menschlichem Kopfe, mit schönem Gesichte, '*d'uom giusto*', als wenn das Ganze nach Dante gemacht wäre. Die Beleuchtung ist nicht übel und dankenswert. Nur in Bezug auf die *coda biforcata* und *forca armata a guisa di scorpion,* meine ich, hätte nicht Larousse, *Grand Dictionnaire universel,* mit den Worten *en queue de poisson* (endigt der Drache) benutzt werden sollen. Als Kind sah ich einmal auf der Rückseite eines Buches einen auf der Erde laufenden Drachen abgebildet, der mir so gut gefiel, daſs ich ihn nachzeichnete und bunt ausmalte. Die Flügel waren ausgebreitet, der Krokodilsrachen spie Feuer, der Schwanz aber, einen Kreis schlagend, wie eine Schlange oder ein Aal, ging in zwei richtige Pfeilspitzen aus. Das Bild, auch noch mit dieser letzten Wunderlichkeit, dürfte wohl auf alte Darstellungen zurückgehen, und so etwa scheint mir der Dichter einen vor dem Ende sich richtig teilenden, nicht dem des Fisches ähnlichen, Schwanz anzudeuten. Sagt die Stelle zuvor nur *coda*

aguzza und will der Verfasser dies mit dem Fischschwanz und damit, dafs man von oben her die zwei Spitzen als nur eine sehe, erklären, so scheint mir dies unnütze Mühe: der Dichter kann sehr wohl zunächst den Schwanz 'spitzig' und dann, näher eingehend, 'gegabelt' nennen. P. 205—221 *Commento del Re Giovanni, Inf. XXXIII.* P. 221—222 C. P., *La voce ramogna.* Purg. 11, 25 erklärt man *a noi buona ramogna orando* 'indem sie uns gute Reise erbeteten', und Blanc dachte bei *ramogna* an *remigium,* was unmöglich ist. Der Verfasser weist auf einen Ausdruck im südlichen Teile des vicentinischen Gebietes hin: *ramocia* ist dort 'Sicherheit, Deckung, Schutz vor Wind, Sonne, Regen'; *essere, andare, stare a la ramocia*; die Hasen suchen im Winter *la ramocia,* einen geschützten Ort vor Wind und Kälte. So wäre auch bei Dante wohl nicht 'Weg, Reise', sondern 'Schutz, Unterkunft' zu verstehen. Gut. Nicht übel scheint Andreoli, der freilich auch noch 'gute Reise' erklärt, zu bemerken, dafs dies Wort wohl derselben Herkunft als *ramingo* sei. Ich denke mir diese so. *Ramingo* von *ramus* (s. Diez) 'von Ast zu Ast hüpfend', dann 'durch die Welt irrend, flüchtig'. Spanisch heifst *ramon* 'grüne Zweige als Viehfutter bei Schneewetter', *ramonear* 'grüne Zweige abbrechen, abfressen, wie es Vieh und Wild thut', *ramoneo* 'das Abbrechen grüner Zweige'. *Ramogna* und *ramocia* dürften daher 'Schutz in Zeiten der Kälte und Not' in der vom Verfasser angegebenen Weise und zugleich 'vor Hunger' sein. P. 222—224 Prompt, *Polemica,* giebt eine Verteidigung seiner Schrift von *Malebolge,* da er einiges anders gesagt als Agnelli angiebt. P. 225—248 *Recensioni, Appunti.* Giacomo Poletto hat seinem Dizionario Dantesco als Anhang 1892 noch *Alcuni Studi su Dante Alighieri* nachgeschickt, die einiges Beachtenswerte enthalten, u. a. dafs Beatrice ohne Zweifel von Anfang her die wirkliche Frau war, wie u. a. Purg. 31, 50 beweist: *le belle membra in ch'io inchiusa fui.*

Friedenau. H. Buchholtz.

Hermanni Varnhagen de libris aliquot vetustissimis bibliothecæ academicæ erlangensis sermone italico conscriptis dissertatio. Erlangen, Friedrich Junge & Sohn, 1892. 62 S. 4. M. 4.

Diese Abhandlung bildet die wissenschaftliche Beilage zu dem Prorektoratsprogramm der Universität Erlangen für das Studienjahr 1892/93. Sie bereichert die vergleichende Litteraturgeschichte um eine Fülle wertvollen Materials. Auf der Erlanger Universitätsbibliothek befindet sich unter anderen erst neuerdings beachteten alten litterarischen Werken eine Sammlung italienischer Drucke des 16. Jahrhunderts. Sie entstammen dem Nachlasse des 1769 verstorbenen Nürnberger Arztes und Naturforschers Christoph Jakob Trew und kamen 1818 bei Aufhebung der Universität Altdorf nach ihrem jetzigen Aufbewahrungsorte, wo sie erst jüngst aus ihrer Gesamtschale herausgenommen und getrennt worden sind. Es sind im ganzen 21 Nummern, sämtlich sehr selten, in der Hauptsache vorzüglich erhalten und teilweise mit trefflichen Holzschnitten geziert.

Drucker, Druckort und Druckjahr fehlen; nur die 16. Nummer trägt am Schlusse die Notiz *Ioannes, dictus Florentinus,* die, wie sich herausstellt, den Inhaber einer venetianischen Offizin um 1500 bezeichnet. Damit stimmen die Anhaltspunkte völlig, die Varnhagen aus den typographischen Momenten, nämlich Typen, Holzschnitt, Papier, gewinnt, sowie die sprachlichen Beobachtungen, z. B. die betreffs mundartlicher Einmischungen. Auf Grund dieser Kriterien bestimmt er unter ständiger Beiziehung der vorkommenden Hinweise auf gleichzeitige geschichtliche Ereignisse bis aufs Jahrfünft die Entstehungszeit, rund 1500.

Geben wir nun die Titel, mit denen Varnhagen, stets wo möglich mit Anlehnung an Stichworte, die von ihm in der Zufallsreihenfolge des Sammelbandes besprochenen Nummern benennt: I. Ovidius, *Ars amatoria* (Übersetzung in Terzinen). II. Balladen in verschiedenen Versmaſsen und *Rispetti* in Oktaven. III. *Le Malizie delle Donne. — Il Governo della Famiglia.* IV. *Bernardo Giambullari: Il Sonaglio delle Donne.* V. *Istoria di Maria per Ravenna.* VI. *Storia della Bianca e la Bruna.* VII. *Masetto da Lampolecchio.* VIII. *Il Saviozzo: O Specchio di Narcisso.* IX. *Bradiamonte, Sorella di Rinaldo da Montalbano.* X. *Lorenzo de' Medici: La Nencia da Barberino.* XI. *Florio e Biancifiore.* XII. *Novella di Gualtieri e Griselda.* XIII. *Novella die due Preti ꝫ un Cherico* (vgl. dazu Varnhagens Festschriftchen zum fünften allgemeinen deutschen Neuphilologentage zu Berlin: *'Histoire de Monsieur L'abbé teint en vert.* Nach einer Handschrift der Nationalbibliothek in Paris.' Erlangen, Fr. Junge, 1892). XIV. *Novella della Figliola del Mercatante.* XV. *Istoria di Ottinello e Giulia.* XVI. *Storia della Regina Stella e Mattabruna.* XVII. *Istoria di Florindo e Chiarastella.* XVIII. *Novella di Paganino e Ricciardo.* XIX. *La Guerra di Parma.* XX. *Ipolito Buondelmonti e Dianora de' Bardi.* XXI. *Uberto e Philomena.*

Es steckt in den vergleichenden Notizen, die Varnhagen, bekanntlich seit Jahren ein überaus eifriger Kenner und Pfleger der *littérature comparée,* seinen genauen bibliographischen Ansätzen beifügt, eine erstaunliche Menge wichtiger Feststellungen, Ergänzungen und Anregungen. Alle Forscher auf dem Felde der italienischen Novellistik und der mittelalterlichen Stoffgeschichte vermögen hier verschiedentliche Belehrung zu schöpfen. Vielleicht fühlt sich nun der gründlichste Fachmann, Markus Landau in Wien, veranlaſst, seinen 'Beiträgen zur Geschichte der italienischen Novelle' von 1875 und seinen gehaltvollen Dekamerone-Untersuchungen ein abschlieſsendes Werk über das Gesamtgebiet folgen zu lassen. Ist er doch der würdige Genosse Felix Liebrechts und Reinhold Köhlers, die uns ja leider keine zusammenfassenden Darstellungen ihres unendlichen Einzelwissens hinterlassen haben. Auſser J. Bolte und A. L. Stiefel steht ihm kaum einer zur Seite.

Es sei hier nicht meine Aufgabe, eine Zusatzliste zu Varnhagens Parallelen zu liefern. Nur einige kleine Nachträge. S. 33 (zu Nr. IX) hätte eine Heranziehung der Bojardo-Arbeiten, so z. B. von Regis' vollgepfropftem Kommentar zu seiner Verdeutschung, vielleicht noch man-

ches Interessante ermitteln lassen. S. 51 f. (zu Nr. XVII) war bei dem vertauschten Urias-Brief die ältere Fassung der Amlethsage zu citieren, obzwar ja Varnhagens Hinweise darauf leiten. Daſs S. 54 f. (zu Nr. XX) nicht der frappanten Ähnlichkeit der doch fast gleichzeitig entstandenen Romeofabel (vgl. jetzt Fränkel, Shakespeare und das Tagelied [1893], S. 106, A. 1) gedacht wird, nimmt mich wunder. Für S. 56, Anm. 2 verweise ich auf den Ruodlieb V, 223 (Seilers Ausgabe S. 27; vgl. meine Notiz Ztschr. f. vergl. Litteraturgesch. N. F. IV, 90), wo ebenfalls der Name einer Hauptperson erst auffällig spät auftaucht. Zu S. 42, wo von drei in eine Tonne gesperrten Eindringlingen die Rede ist, vergleiche man zwei Schwänke Valentin Schumanns, 'Der Pfaff im Federfaſs' und 'Die drei Liebhaber', die ich Vierteljahrsschrift f. Litteraturgeschichte IV, 479 behandelt habe; zum ersteren sehe man jetzt auch Pistl. Es ist seltsam, daſs diese beiden Schwänke, aus denen hier bei dem Italiener mehrere Motive verquickt erscheinen, bei Schumann als II, Nr. 25 und 26, unmittelbar aufeinander folgen! Zur ersten Hälfte des unter XXI enthaltenen langen Romans gilt es noch die Vorlage zu finden, die gar nicht so weit entfernt sein kann.

Die Veröffentlichung Varnhagens verdient die ganz besondere Dankbarkeit der jungen Sonderwissenschaft der vergleichenden Litteraturgeschichte, deren Methode sie ebenso sicher beherrscht, wie sie ihr hochwillkommene und saftige Nahrung zuführt. Auf M. Landaus ausführlichere Besprechung in der Ztschr. f. vergl. Litteraturgeschichte N. F. VI, 409—414 sei gern hingewiesen.

Stuttgart. Ludwig Fränkel.

A. Luzio — R. Renier, Mantova e Urbino, Isabella d'Este ed Elisabetta Gonzaga nelle relazioni famigliari e nelle vicende politiche. Torino-Roma, Roux e Co., 1893. XV, 333 S. 8. L. 5.

Ein Buch nicht minder anziehend durch geschickte und geschmackvolle Darstellung als lehrreich durch eine Fülle sicherster neuer Aufschlüsse über geschichtlich bedeutsame Personen und Vorgänge. Das Archiv der Gonzaga in Mantua, dessen Schätzen die Forschung schon so viel enthoben hat, ist von den zwei befreundeten und seit längerer Zeit zu gemeinsamer Arbeit verbundenen Gelehrten in mehrjährigem Bemühen nach dem durchsucht worden, was es an Materialien für eine nach allen Seiten erschöpfende Biographie der Markgräfin Isabella von Mantua aus dem Hause Este gewähren konnte. Diese erst in ferner Aussicht stehende Darstellung der durch eigenes Wesen, durch Schicksale und Beziehungen den Geschichtsforscher fesselnden Persönlichkeit sollte nach dem Willen der Verfasser nicht durch überwucherndes Beiwerk belastet werden; andererseits durften aber die für Litteratur-, Kunst- und Sittengeschichte wichtigen Urkunden, auf die man stieſs, und Ergebnisse, die man gewann, nicht vorenthalten bleiben, und so haben denn die zwei Freunde bald einzeln, bald vereinigt schon seit mehreren Jahren an verschiedenen Orten

in kleineren Büchern, in Zeitschriften, in Hochzeitsdrucken vieles vorgelegt, was als Vorarbeit oder Exkurs zu dem verheifsenen Werke gelten mag, immer aber auch in seiner Absonderung von hohem Werte ist. Führt dieses Verfahren unausweichlich zu einiger Verzettelung der Materialien, auch zu Wiederholungen, so gewährt es andererseits die Möglichkeit, die Urkunden fast immer in ihrem ganzen Umfange und vollen Wortlaute statt in blofsen Auszügen wiederzugeben und den überaus zahlreichen Personen jeweilen eingehendere Betrachtung zu widmen, die dauernd oder flüchtig zu Isabella in irgend belangreicher Beziehung standen.

Der Reihe der gekennzeichneten Vorarbeiten schliefst sich, selbst schon wieder auf weitere hinweisend, das Buch *Mantova e Urbino* als das nach Umfang und Inhalt bis jetzt bedeutsamste an, indem es die Beziehungen Isabellas zu der Schwester ihres Gemahls, der Herzogin von Urbino, von ihrer ersten Bekanntschaft an bis zum Tode verfolgt. Das wäre an sich am Ende ein besonders anziehender Gegenstand noch nicht, obgleich das Nebeneinander der ernsten, leidenden Natur der etwas älteren Elisabetta und des beweglicheren Temperaments der thatkräftigeren Isabella nicht ohne Reiz ist. Aber nun sprechen auch hier wieder mit ihrem unvergleichlichen Zauber vorzugsweise die Urkunden selbst, Briefe der Fürstinnen und ihrer Gatten, ernsthaft Bericht erstattender Sekretäre, klatschender Hofdamen, huldigender Litteraten und liebkosender Kinder; alles wird im Rahmen einer geschmackvoll ordnenden und diskreten Geschichtserzählung dargeboten und durch gewissenhafteste Erläuterung des Einzelnen zu voller Verständlichkeit gebracht; und, während die Damen keineswegs in stillem Frauengemach verharren, sondern mit ihren Gatten in beunruhigendster Weise in das Gewirre streitender Interessen hineingezogen werden, namentlich Elisabetta die schwersten Prüfungen nicht erspart bleiben, bewegen sich im Hintergrunde, manchmal auch, mehr als den Beteiligten lieb war, unmittelbar und unwiderstehlich in das Dasein der beiden Häuser eingreifend, die gewaltigen Gestalten der Päpste von Alexander VI. bis zu Clemens VII., dröhnt es in der Ferne oder ganz nah von französischen und spanischen Heeren. Und den Grofsen der Erde bemühen sich inzwischen Künstler das Leben durch Dichtung, Malerei und Bauwerke zu verschönen. So blickt man denn zwischen den zwei Fürstinnen stehend in eine Welt voll bewegten Treibens hinaus, die freilich neben feiner Sitte auch ruchlose Gewaltthat aufweist, neben Geistesfreiheit lächerlichen Aberglauben, neben nationalem Zusammenstreben treuloses Preisgeben der Nächsten. Die Persönlichkeit Francesco Gonzagas bleibt etwas im Dunkeln, und ebenso die Alfonsos von Este, obschon ja auch der Hof von Ferrara durch verwandtschaftliche Beziehungen dem von Mantua nahe stand. Es ist kaum möglich, in der hier gebotenen Kürze auch nur annähernd hervorzuheben, nach wie vielen Seiten hin das inhaltreiche Buch der zwei gelehrten Freunde willkommene Aufschlüsse gewährt. Zahlreiche kunstgeschichtliche Thatsachen werden festgestellt, zur Theatergeschichte manches Bemerkenswerte beigebracht; man erfährt neue Einzelheiten über Spiele, über Astrologie, über Toilettenkünste. Be-

sonders willkommen werden den Lesern des mit verdienter Vorliebe behandelten Castiglione eine Anzahl seiner früher nicht gedruckten Briefe und die reichlichen Notizen sein, welche uns einige Teilnehmer an den Gesprächen über den Hofmann näher kennen lehren, so neben den bekannteren Bembo und Dovizi den *Unico Aretino* (Bernardo Accolti), Lodovico Canossa und die liebenswürdige 'gottlose' Emilia Pia. Mit froher Erwartung werden alle Leser von *Mantova e Urbino* den weiteren Vorarbeiten der Verfasser entgegensehen, mit den besten Hoffnungen auch der Vollendung des Denkmals, das sich auf so stattlichem Unterbau einst erheben soll.

Berlin. Adolf Tobler.

Bernardo Acevedo y Huelves, Los Vaqueiros de Alzada en Asturias. Oviedo, Imprenta del Hospicio Provincial, 1893. XVI, 284 S. 8.

An den nördlichen Abhängen der asturischen Alpen — denn man kann die hohen Gebirge, die das Fürstentum Asturien nach Süden umschliefsen, mit Fug als solche bezeichnen — wohnt in bestimmten Gebieten, den *brañas,* wie sie mit wohl alteinheimischem Namen heifsen, eine Bevölkerung von Sennern, genannt *vaqueiros de alzada,* Kuhhirten von der Höhe. Voll warmer Menschenliebe schildert der Verfasser diese von den übrigen Volksgenossen, den *marnuetos,* den Seeleuten der Küste, und den *xaldos,* den Ackerbauern der Thäler, verachtete und verhöhnte Menschenklasse. Sie leben in äufserster Dürftigkeit von den Erträgen ihrer primitiven Viehwirtschaft, im Winter auf den niederen, im Sommer auf den höher gelegenen *brañas* — dafs das Wort eine Entstellung von *veranía,* Sommerweide, sei, wie der Verfasser meint, ist sprachlich wie sachlich gleich unmöglich —; von diesem Aufbrechen, *alzar,* sollen sie, wie der treffliche Jovellanos wohl nicht richtig annahm, den Beinamen *de alzada* führen. Die Männer besorgen daneben, wie die galicischen Maragatos, als Maultiertreiber das Frachtgeschäft über die asturischen Pässe hinab nach Leon und Madrid; bleiben auch wohl in Madrid als Fleischer und Kohlenhändler zeitweise sefshaft. Sie heiraten fast nur untereinander, haben trotz ihrer Armut eine Art von Adel, sprechen einen von dem der übrigen Asturier kaum abweichenden Dialekt, singen ihre eigenen Coplas, bewahren ihre altertümliche Tracht, beklagen sich oft über ungerechten Steuerdruck, tragen in Demut, dafs ihnen mit Härte eigene Plätze in der Kirche und auf dem Gottesacker angewiesen sind, und sind im Aussterben begriffen. Dies alles erzählt der Verfasser mit grofser Umständlichkeit und rednerischem Pathos, meist nach eigener Erkundigung. Genaue statistische Angaben und methodisch erschöpfende Beobachtung fehlen zwar durchaus; anthropologische und physiologische Thatsachen, Schädelmessungen und dergleichen sind nur angedeutet. Aber man hat das Gefühl, dafs der Verfasser sich redlich um die Wahrheit bemüht hat. Seine ethnographischen Kenntnisse sind begreiflicherweise

sehr unzulänglich und verwirrt. Gewiſs hat er recht, wenn er nachzuweisen sucht, daſs die *vaqueiros* weder von römischen Sklaven abstammen, noch von Feiglingen, die dem König Pelayo die Heeresfolge versagten, noch von maurischen Gefangenen des Cid und seiner Genossen, noch auch Normannen oder Moriscos sind. Aber, wenn er auf verschlungenen Wegen der Beweisführung dahin gelangt, sie für Kelten zu erklären — vielleicht für Kelten von niederer, skythischer Rasse (sic!), die sich dem römischen Joch nicht unterwarfen, oder von den ackerbauenden Römern oder von den Sueven in die Berge gedrängt wurden, so sind das alles reine Phantasien. Denn, was der Verfasser als keltische Sitten bezeichnet (S. 163 ff.), ist zum Teil sehr jungen Ursprungs, zum Teil nichts weniger als keltisch; freilich sind die Asturier ihm auch Kelten. Vielmehr wird man sie, da sich weder Spuren von besonderen Eigennamen noch von eigentümlichen Wörtern und Sitten bei ihnen finden, für eine heruntergekommene Schicht der Urbevölkerung halten müssen, wie sie auch anderwärts vorkommen.

In den Anhängen werden die Aufzeichnungen von Jovellanos, dem verdienten Erforscher seiner asturischen Heimat, und anderen, Dichtungen des José Maria Flórez y González im Dialekt der *vaqueiros* sowie einige Zeitungsartikel über sie mitgeteilt.

Jede auch unvollkommene Erweiterung unseres Wissens von jenen Winkeln Europas, von denen wir so wenig wissen, verdient Dank.

Berlin. E. Hübner.

J. C. Muoth, Über bündnerische Geschlechtsnamen und ihre Verwertung für die Bündnergeschichte. I. Teil: Vornamen und Taufnamen als Geschlechtsnamen (Beilage zum Kantonsschulprogramm 1891/92). Chur 1892. 47 S. gr. 4.

Auf Grund eingehender geschichtlicher Studien und an der Hand reichen kulturgeschichtlichen Wissens erklärt hier der Verfasser eine groſse Anzahl bündnerischer Familiennamen meist rätischen Gepräges. Zunächst wird die Entstehung der Geschlechtsnamen im allgemeinen beleuchtet, dann werden insbesondere jene altgermanischen, altrömischen, alt- und neutestamentlichen und christlichen Personennamen berücksichtigt, auf welche der wichtigste Teil der rätischen Geschlechtsnamen zurückzuführen ist.

Die in Betracht kommenden Lautgesetze und morphologischen Spracheigentümlichkeiten sind dabei nie auſser acht gelassen. Es wären hierzu nur wenige und nur nebensächliche Bemerkungen zu machen. So dürfte das Suffix *-io* in alträtischen Namen wie *Crespio* (vgl. S. 44) wohl eher mit dem augmentativen ital. *-one* auf lat. *-o* als auf einen althochdeutschen Accusativ zurückgehen. Der Name *Ghilardòn* (vgl. S. 17) entstand wohl mit Dissimilation des *r* aus deutschem *Gerhard*, dem auch in Italien Namen wie *Ghilardi, Ghilardini* zu verdanken sind. — *Neiner* (S. 17) erinnert an die zahlreichen *Neuner* in Tirol und Oberbayern, deren

Familienname gleichbedeutend mit Holzhauer ist. — Der Unterengadiner Name *De Nuder* (S. 24) ist wahrscheinlicher von dem Orte *Nauders* in Tirol herzuleiten, das urkundlich zuerst 1187 als *Nudre* erscheint und das im Munde der jetzigen Münsterthaler *Danúder* genannt wird. — Möchte man bei *Meer* (S. 32) nicht zunächst an rom. *mehr* = lat. *májor*, d. Maier denken?

Des Verfassers Bemühung fördert zunächst die Kenntnis der rätischen Lautlehre (z. B. was das Suffix *-anus* betrifft, vgl. S. 33 unter *Sebastianus*). Aber auch Hunderte von Ortsnamen verlieren dadurch das Dunkel, das auf ihnen ruhte. Nur ein Beispiel! Der Name des Wirtshauses *Ballaleigna* am Albulapasse wird vom Volke als 'schöner Mond' gedeutet, welche Erklärung mich nie befriedigen konnte. Der vom Verfasser S. 24 urkundlich belegte Frauenname *Luna* indes bringt Licht: so hält wohl jener Name die Erinnerung an eine schöne Hebe fest, die dort in unvordenklichen Zeiten den durstigen Wanderer erquickte. Ein Verdienst des Verfassers ist es auch, damit begonnen zu haben, den aus der Renaissancezeit überkommenen Etymologien, die leider durch Baedeker dem Reisepublikum aufoktroyiert werden, Grund und Boden zu entziehen, und die klare Form des Essays wird zweifelsohne das Interesse nicht blofs des Sprachforschers, sondern auch des bündnerischen Volkes selbst zu fesseln wissen.

München. A. Kübler.

Programmschau.

Beiträge zur Beantwortung der Frage: Wie sind die Schüler der Untersekunda zur Aufsatzbildung anzuleiten? Von Dr. Adolf Hoppe. Programm des Marienstiftsgymnasiums zu Stettin 1892. 15 S. 4.

Durch den Mangel unserer deutschen Lesebücher für die mittleren Klassen an Prosastücken von der Art der Aufsätze der betreffenden Klassen fühlte sich der Verfasser zu seinen Vorschlägen bewogen. Damit er sicher sei, dafs das Thema für die Schüler richtig gewählt sei, verlangt er, dafs der Lehrer es vorher selbst ausarbeite; ferner soll er bei der Vorbereitung der Aufsätze, um auf die Ausdrucksweise zu wirken, Belehrung über die sinnliche Grundlage des schriftlichen Ausdrucks geben, die Privatlektüre der Schüler kontrollieren, sie ein Sammelbuch guter Ausdrücke danach anlegen lassen, überhaupt sich nach Cholevius' Anleitung richten; er soll, damit die Schüler dichterische Persönlichkeiten leichter studieren können, sie anhalten, das Leben und Treiben der Menschen ihrer Umgebung genau zu beoachten; gemeinsam mit den Schülern soll er den Aufsatzstoff zusammensuchen; den Untersekundanern soll eine genaue Disposition nicht mehr vorgeschrieben werden. Diejenigen Schüler, welche eine schlechte Arbeit geliefert haben, sollen dieselbe noch einmal machen und, wenn sie gelungen ist, mündlich vortragen.

Zur Dispositionslehre. III. Von Oberlehrer Dr. E. Schnippel. Programm des Realgymnasiums zu Osterode in Ostpr. 1892. S. 55—84. 4.

Hiermit beendigt der Verfasser die in den Programmen von 1886 und 1888 begonnene vortreffliche Aufsatzlehre für die höheren Schulen, und zwar bietet das vorliegende Programm den schwierigsten und wichtigsten Teil, nämlich den für die oberste Abteilung, Unter- und Oberprima. Wie die früheren Abschnitte schon grofsen Beifall gefunden haben, so bekennt Referent, keine praktische Anleitung zu Gesicht bekommen zu haben, die vor dieser Programmabhandlung den Vorzug verdiente. An der Hand dieses Leitfadens wird der Lehrer nicht in Verlegenheit kommen, wo es sich um Auswahl und gründliche Behandlung eines Themas handelt; die durchgeführte streng logische Disposition verschiedener Aufgaben wird ihm einen Fingerzeig für die Behandlung ähnlicher Themen geben. Methodische Ordnung der Gedanken bezeichnet der Verfasser gerade für diese Stufe als besonders wichtig; besonders aber hebt er mit Recht hervor die Invention, damit der deutsche Aufsatz nicht eine mechanische oder rein formale Übung werde. Die verschiedenen Aufsatzformen des *genus historicum, rationale* und, woran auf den vorhergehenden Stufen noch nicht gedacht werden konnte, des *genus rhetoricum* werden einzeln durchgenommen, treffliche Winke gegeben, aufserdem auf die besten Schriften hingewiesen, in denen gerade dieser Teil ausführlicher besprochen ist, auch auf Aufsätze in Zeitschriften, Programmen u. a., die zu beobachtenden Regeln bündig zusammengefafst, musterhafte Beispiele von Dispositionen gegeben. Zunächst wird die Charakteristik behandelt, dazu dramatische Personen empfohlen, scharf betont, dafs hierbei das Wichtigste für den Einheitspunkt, den Grundzug in den mannigfachen Eigenschaften zu erkennen und hervorzuheben, sei es in der *conclusio* oder schon in der *propositio*; es werden die Fundstätten für die Invention, die Regeln für die Vorbereitung der Disposition, die Regeln der Anordnung ausführlich besprochen; als Beispiele stehen hier zwei ausführliche Dispositionen: 'Charakteristik Hagens nach dem Nibelungenliede', 'Charakteristik des Chors in der Braut von Messina'. Bei der gröfseren Schwierigkeit der historischen Charakteristiken giebt der Verfasser eine Auswahl etwa passender geschichtlicher Persönlichkeiten, mehr Aufgaben für die vergleichende Charakteristik. Die sogen. geschichtlichen Betrachtungen gehören schon in das *genus rationale* (z. B. 'Griechenland das Deutschland des Altertums nach Niebuhrs Ausspruch'; 'Die weltgeschichtliche Stellung Ottos des Grofsen', 'Die weltgeschichtliche Bedeutung von Cäsars Gallischem Kriege' u. s. w.); hier ist das Thema 'Cäsars Übergang über den Rubico in seinen weltgeschichtlichen Folgen' ausführlich disponiert; für die litterarischen Abhandlungen zwei Themen: 'Wie führt Goethe in der Iphigenie die Lösung des dramatischen Konfliktes herbei?' 'Die Bedeutung der Patroklos-Episode für den Zusammenhang der Begebenheiten in der Ilias.' Der Wert der sogen. allgemeinen Themen liegt für den Ver-

fasser unbedingt nach der ethischen Seite hin, eine Erörterung der wichtigsten Begriffe, die unser ganzes Geistesleben durchziehen, hält er für die Schule für durchaus notwendig und teilt eine grofse Zahl passender Aufgaben mit; in der Klärung der ethischen Begriffe liegt zugleich eine formale Übung; so schliefsen sich hier die Grundbegriffe der Logik und Psychologie an. Einfache Begriffsentwickelungen rät der Verfasser nur selten anzuwenden, Entwickelungen von Synonymen aus mehrfachen Gründen zu vermeiden. Die schulmäfsige Fassung der Disposition bei einem allgemeinen Thema erläutert der Verfasser an den beiden Themen 'Des Mannes höchste Ehre ist die Treue' und 'Der zieht des Glückes grofses Los, wer lernt zuerst sich selbst vergessen (E. M. Arndt)'; in beiden ist in der Hauptteilung die *partitio* des Prädikatbegriffs (Ehre, höchstes Glück) zu Grunde gelegt. Für die Form der Rede für Aufsätze auch in Unterprima tritt der Verfasser ein; neben der Analyse antiker und moderner Reden gehen eigene Versuche her, für die eine genaue Disposition mit Angabe der Abweichungen von der Abhandlung und als Beispiel Disposition einer Gedächtnisrede auf Friedrich den Grofsen am hundertjährigen Todestage mitgeteilt wird. Kürzer ist die Dispositionslehre für Oberprima behandelt; sie deckt sich gröfstenteils mit den Aufgaben für die vorhergehende Stufe, nur Abweichungen sind noch zu betrachten. So ist bei der Lektüre auf die kunstvolle Erzählungsform oft aufmerksam zu machen, die ästhetischen Gründe für die Abweichungen von der chronologischen Folge den Schülern vor Augen zu führen. Beschreibungen von Werken der bildenden Kunst führen dann zu der nicht unpassenden Schönschilderung. Inhaltsangaben als systematische Zusammenstellung (z. B. 'Wie urteilt Goethe in der italienischen Reise über das damalige italienische Volk?' u. ä.) passen ebenfalls für diese Stufe. Kritische Begriffsentwickelungen in Lessingscher Weise selbst vorzunehmen ist auch für Oberprimaner zu schwierig; eher sind ästhetische Begriffe zu verwenden (z. B. klassisch, romantisch, allegorisch u. ä.). Wie sich die geschichtlichen Aufgaben hier nun erweitern lassen, für die allgemeinen Themen die Form des disjunktiven Beweises hier besonders zu empfehlen ist, führt der Verfasser des weiteren aus, namentlich aber verlangt er Prüfung kunstvollerer Muster der Litteratur, wie der Abhandlungen von Lessing und Schiller. Die dialogische Form zur Einkleidung von Untersuchungen, früher beliebt, erscheint ihm mit Recht als zu schwierig.

Herford. L. Hölscher.

Verzeichnis

der vom 22. Juli bis zum 26. Oktober 1893 bei der Redaktion eingelaufenen Druckschriften.

The American Journal of Philology ed. B. L. Gildersleeve. XIV, 2.

Beiträge zur Stammkunde der deutschen Sprache, nebst einer Einleitung über die keltgermanischen Sprachen und ihr Verhältnis zu allen anderen Sprachen. Erklärung der perusinischen (tuskischen) Inschriften und Erläuterung der eugubinischen (umbrischen) Tafeln von Martin May. Leipzig, F. W. v. Biedermann, 1893. CXXX, 299 S. gr. 8.

Analogiegleichungen. Eine sprachliche Studie von Dr. A. Rauschmaier, kgl. Reallehrer. Programm der kgl. Realschule zu Ansbach. Ansbach, C. Brügel & Sohn, 1893. 24 S. 8.

Systematisches Verzeichnis von Programm-Abhandlungen, Dissertationen und Habilitationsschriften aus dem Gebiete der romanischen und englischen Philologie sowie der allgemeinen Sprach- und Litteraturwissenschaft und der Pädagogik und Methodik. Von Hermann Varnhagen. Zweite vollständig umgearbeitete Auflage. Besorgt von Johannes Martin. Leipzig, C. A. Kochs Verlagsbuchhdlg. (J. Sengbusch), 1893. XVI, 296 S. 8.

Publications of the Modern Language Association of America. Edited by James W. Bright, Secretary of the Association. New Series, Vol. I, No. 3 [Charles Hunter Ross, The Absolute Participle in Middle and Modern English. John E. Matzke, On the Source of the Italian and English Idioms Meaning 'To Take Time by the Forelock', with Special Reference to Bojardo's Orlando Innamorato, Book II, Cantos VII—IX. Sylvester Primer, Lessing's Religious Development with Special Reference to his Nathan the Wise].

Revue de l'Enseignement des Langues vivantes. Directeur: A. Wolfromm. X, 6—8.

Die neueren Sprachen. Zeitschrift für den neusprachlichen Unterricht. Mit dem Beiblatt 'Phonetische Studien'. In Verbindung mit Franz Dörr und Karl Kühn herausgegeben von Wilhelm Vietor. I. Band, 4. Heft. Juli 1893 [E. Nader, Englische Synonymik im Mittelschulunterricht. R. Meyer, Über französ. Unterricht (III). Fath, Aus Baden. H. P. Junker, Lehrversuch im Englischen nach der neuen Methode an der Realschule in Bockenheim von Ostern 1890 bis Ostern 1893 (III). Jul. Feller, Verein für das Studium der neueren Sprachen in Hamburg-Altona. Beigefügt 'Phonetische Studien' VII (N. F. I), 1—24: H. Hoffmann, Die Sprachgebrechen in ihrem Einflusse auf Sprache und Sprechen, die hierbei sowie in der Kindersprache auftretenden phonetischen Mifsbildungen und ihre Beseitigung]. 5. Heft, August 1893 [A. Würzner, Realien und Bilder im englischen Unterrichte. R. Meyer, Über französischen Unterricht (IV). F. Gustafson, Das Studium der neueren Sprachen in Finland. H. P. Junker, Lehrversuch im Englischen u. s. w. (IV).

W. St. Macgowan, Modern Language Association. A. Würzner, Die Verhandlungen der englischen Sektion der 42. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Wien, 24. bis 27. Mai 1893].

Phonetische Studien. Herausgeg. von W. Vietor. VI, 3 [F. Araujo, Recherches sur la phonétique espagnole (suite). R. Lenz, Chilenische Studien. VI. VII. J. Balassa, Kurze Darstellung des ungarischen Lautsystems. W. Swoboda, Die Schreibung geographischer Namen. W. V., Die Methode Gouin in England; Ein Vortrag von A. M. Bell über die R-Laute; Die phonetischen Apparate].

Litteraturblatt für germ. und roman. Philologie. Herausgegeben von Otto Behaghel und Fritz Neumann. XIV, 8. 9.

Die Chanson de Roland und die altenglische Epik. Von F. Lindner. Ausschnitt aus den Romanischen Forschungen VII, S. 567—569.

Sammlung französischer und englischer Gedichte zum Auswendiglernen. Für höhere Unterrichtsanstalten zusammengestellt vom Lehrerkollegium der höheren Mädchenschule zu Duisburg. Duisburg, Joh. Ewich, 1893.

Über den neu-fremdsprachl. Unterricht. Eine Studie von G. Spill, Rektor der Bürger-Mädchenschule in Thorn. Hannover, Carl Meyer (Gustav Prior), 1893. 30 S. 8. M. 0,50.

Der neue Sprachunterricht. Ergebnisse der Lehrpraxis nebst Erörterungen und Leitsätzen. Von Franz Beyer. Köthen, Otto Schulze, 1893. 4 Bl., 43 S. 8.

Methods of Teaching Modern Languages. Papers on the Value and on Methods of Modern Language Instruction. By A. Marshall Elliott, Calvin Thomas, E. S. Joynes, W. T. Hewett, F. C. de Sumichrast, A. Lodeman, F. M. Warren, E. H. Babbitt, C. H. Grandgent, O. B. Super, C. F. Kroeh, W. Stuart Macgowan, H. C. G. von Jageman. Boston, U. S. A., D. C. Heath & Co., 1893. VI, 185 S. 8. 90 cents.

Zeitschrift für deutsche Philologie. Herausgeg. von Hugo Gering und Oskar Erdmann. XXVI, 3 [H. Gering, Drauma-Jóns saga. H. Jaekel, Der Name Germanen. R. Sprenger, Zu Konrads von Fussesbrunnen Kindheit Jesu. M. Spanier, Ein Brief Thomas Murners. A. Schmidt, Die Briefe von Goethes Mutter an ihren Sohn als Quelle zu seinen Werken. F. Detter, Bericht über die Verhandlungen der germanistischen Sektion der 42. Philologenversammlung in Wien].

Alemannia. Fortgeführt von Fr. Pfaff. XXI, 2 [August Holder, Zum Gedächtnis Adolf Bacmeisters. F. W. E. Roth, Aufzeichnungen über das mystische Leben der Nonnen von Kirchberg bei Sulz Predigerordens während des 14. und 15. Jahrhunderts. Hermann Meyer, Die Universität zu Freiburg i. B. in den Jahren 1818—1852. Erster Hauptteil. Die Regierung des Großherzogs Ludwig 1818—1830 (Schluß). VI. Institute. VII. Die Studenten und ihre Vereinigungen. VIII. Festlichkeiten. Friedrich Lauchert, Aussprüche der Zimmerischen Chronik zur Kennzeichnung der Deutschen und einzelner deutschen Stämme in Ernst und Scherz. Friedrich Grimme, Urkundliches zu mhd. Dichtern. 1. Konrad Fleck. 2. Absolon. 3. Zu Walther von der Vogelweide (Gerhard Atze). Derselbe, Zur Glaubwürdigkeit von der Hagens. Otto Heilig, Ortsneckereien in der Bruchsaler Gegend. Derselbe, Ortsneckereien im Taubergrund. Derselbe, Gassenlieder aus Pülfringen im badischen Hinterland].

Germania. A Monthly Magazine for the Study of the German Language and Literature. Manchester, N. H. V, 5. 6.

Deutsche Phonetik von Otto Bremer, Privatdozent[en] der germanischen Philologie an der Universität zu Halle. Leipzig, Breitkopf und Härtel, 1893 (Grammatiken deutscher Mundarten. Bd. I). XXIII, 208 S. 8.

Wie ist die Aussprache des Deutschen zu lehren? Ein Vortrag von Wilhelm Vietor, Prof. a. d. Universität Marburg. Marburg, N. G. Elwert, 1893. 26 S. 8.

Deutsche Lauttafel (System Vietor). Erklärungen und Beispiele. (Deutscher, englischer und französ. Text.) Marburg i. H., N. G. Elwert, 1893. Tafel u. 4, 4 u. 4 S. 8.

Schweizerisches Idiotikon. XXIV. Heft. Bearbeitet von Fr. Staub, L. Tobler, R. Schoch und A. Bachmann.

Geschichte des deutschen Nationalgefühles. Eine historisch-psychologische Darstellung von Franz Guntram Schultheifs. Erster Band. Von der Urzeit bis zum Interregnum. München u. Leipzig, Jos. Roth, 1893. VIII, 290 u. 3 Bl. 8.

Der Helmbrechtshof und seine Umgebung. Eine litterarhistorische Untersuchung von Max Schlickinger, Lehrer in Mattighofen. Separatabdruck aus dem einundfünfzigsten Jahresberichte des Museum Francisco-Carolinum in Linz. Linz, Druck von J. Wimmer, Verlag des Verfassers [Leipzig, Gustav Fock], 1893. 31 S. und eine Karte. M. 1,20.

Diu halbe bir, ein Schwank Konrads von Würzburg, mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Georg Arnold Wolff, Assistenten der Universitätsbibliothek zu Erlangen. Erlanger Inauguraldissertation. Erlangen 1893. CXXXV, 208 S. kl. 8.

Albrecht von Eyb und die Frühzeit des deutschen Humanismus. Von Dr. Max Herrmann, Privatdocent[en] an der Universität Berlin. Berlin, Weidmannsche Buchhdlg., 1893. VIII, 437 S. 8. M. 10.

Goezes Streitschriften gegen Lessing. Herausgeg. von Erich Schmidt. Stuttgart, G. J. Göschensche Verlagshdlg., 1893 (Deutsche Litteraturdenkmale des 18. und 19. Jahrh., begründet von B. Seuffert, fortgeführt von A. Sauer. 43/45). VI, 208 S. kl. 8. M. 3,30.

Darlegung der dichterischen Technik und litterarhistorischen Stellung von Goethes Elegie 'Alexis und Dora' von Dr. Joseph Kassewitz. Leipzig, Gustav Fock, 1893. 27 S. 8.

Die deutsche Nationallitteratur des neunzehnten Jahrhunderts. Von Lic. Dr. Kirchner, Prof. am Kgl. Realgymn. in Berlin. Dritte bis siebente Lieferung (Schlufs). Heidelberg, Georg Weifs, 1893. VIII und S. 177—686. Jede Lieferung M. 1.

Schulfestspiele aus der Geschichte des Vaterlandes. Für die Dilettantenbühne von Oberl. Dr. Leo Bahlsen. Leipzig, Phil. Reclam jun. (Universalbibliothek 3127). 72 S. kl. 8. M. 0,20 [Die poetische Licenz (cf. S. 4) scheint in dem ersten Stück 'Aus Karls des Grofsen Tagen' doch etwas zu weit zu gehen, wenn im Jahre 785 n. Chr. Hrabanus Maurus als 'stattlicher Dreifsiger' (S. 13) auftritt, wenn der zukünftige Hêliandsänger (S. 21) 'in heiligen Sachsenwäldern der Druiden Wort' gelauscht haben will (S. 11; vgl. auch S. 15), und wenn ein Sachse oder Franke von Odin u. dgl. redet. Auch ist z. B. der Name 'Ratleik' für einen fränkischen Knaben schlecht gewählt und die Betonung Hrabánus, Caróli nicht zu billigen].

Aufgaben zu deutschen Aufsätzen und Vorträgen in den oberen Klassen höherer Lehranstalten. Aus den Jahresberichten der höheren Lehranstalten der Provinz Sachsen zusammengestellt und systematisch geordnet von Dr. Walter Berg, etatsmäfsigem Lehrer am Kgl. Kadettenhause zu Karlsruhe. Berlin, Hermann Heyfelder, 1893.

Roger de Goeij, Hendrik Lovendale, drama in vijf bedrijven. Brussel, J. Lebrègue en Co, 1893. 74 S.

Anglia. Herausgeg. von Eugen Einenkel. XVI, 1 [Max Förster, Über die Quellen von Ælfrics exegetischen Homiliæ catholicæ. Elizabeth Mary Lea, The Language of the Northumbrian Gloss to the Gospel of St. Mark. Part I. Phonology]. Beiblatt, herausgeg. von Max Friedrich Mann. IV, 4—6.

An Historical Study of the ē-Vowel in Accented Syllables in English. A Dissertation presented to the Board of University Studies of the Johns Hopkins University for the Degree of Doctor of Philosophy. By Edwin W. Bowen, Ph. D. Baltimore, John Murphy & Co., 1893. 78 S. 8.

Elizabeth Mary Lea, The Language of the Northumbrian Gloss to the Gospel of St. Mark. Part I. Phonology. Ausschnitt aus Anglia XVI, 62—134.

Beiträge zur Geschichte der analytischen Kasus im Früh-Mittelenglischen (1100—1250). Greifswalder Dissertation (12. August 1893) von Wilhelm Draugelattes aus Bromberg. VIII, 60 S. 8.

The Absolute Participle in Middle and Modern English. Dissertation presented to the Board of University Studies of the Johns Hopkins University for the Degree of Doctor of Philosophy. By Charles Hunter Ross. Reprinted from the Publications of the Modern Language Association of America, New Series, Vol. I, No. 3. Baltimore 1893. 65 S. 8.

Teichmanns praktische Methode. Englisch. Eine sichere Anleitung zum wirklichen Sprechen der englischen Sprache von Bernhard Teichmann, Verfasser der preisgekrönten Lieder mit Klavierbegleitung und Text in fünf Sprachen (Deutsch, Französisch, Englisch, Italienisch, Spanisch). Zweite vervollkommnete Auflage. Erfurt, Hugo Güther [o. J.]. 184 S. 8. M. 3; eleg. geb. M. 3,75.

Mittelstufe für den Unterricht in der englischen Sprache. Zweiter Jahreskursus. 1. Abteilung. Kleineres englisches Lesebuch nebst fortlaufenden Fragen, sachlichen und sprachlichen Anmerkungen und einem Wörterverzeichnis. Zweite, nach den neuen Lehrplänen bearbeitete Auflage. Von Dr. John Koch, Oberl. am Dorotheenstädtischen Realgymn. zu Berlin. Mit Karten von Grofsbritannien und einem Plan von London. Berlin, Emil Goldschmidt, 1894. 2 Bl., 146 S. gr. 8. Geb. M. 1,75.

Mittelstufe für den Unterricht in der englischen Sprache. Zweiter Jahreskursus. 2. Abteilung. Die wichtigsten syntaktischen Regeln der englischen Sprache nebst Übungsstücken. Von Dr. John Koch, Oberl. am Dorotheenstädtischen Realgymn. zu Berlin. Berlin, Emil Goldschmidt, 1894. IV, 50 S. gr. 8. Kart. M. 0,50.

Lehr- und Lesebuch der englischen Sprache. Von A. Schwieker. Hamburg, Otto Meifsner, 1893. XI, 228 S. 8.

Kurzgefafstes Lehr- und Übungsbuch der englischen Sprache für höhere Lehranstalten. Von Dr. Georg Dubislav, Oberl. a. d. 1. Städt. Realschule, und Paul Boek, Oberl. am Kgl. Realgymn. zu Berlin. Nach den Bestimmungen der neuen Lehrpläne bearbeitet. Berlin, Hermann Heyfelder, 1893. VIII, 328 S. gr. 8.

Wörterbuch zu dem englischen Lesebuch von Dr. Ew. Goerlich. Paderborn, Ferd. Schöningh, 1893. 2 Bl., 124 S. 8.

Preparations for Instruction in English on a Direct Method. By J. J. Findlay, M. A., früher Realschuldirektor zu Sheffield, England. Marburg, N. G. Elwert, 1893. M. 0,75.

Muret, Encyklopädisches Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache. Teil I, Lief. 9. Berlin, Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung, 1893 [*exanthematology — full*].

Englisch-deutsches Supplement-Lexikon als Ergänzung zu allen bis jetzt erschienenen englisch-deutschen Wörterbüchern. Mit teilweiser Angabe der Aussprache nach dem phonetischen System der Methode Toussaint-Langenscheidt. Durchweg nach englischen Quellen bearbeitet von

Dr. A. Hoppe, Prof. am Berlinischen Gymnasium zum Grauen Kloster. Erste Hälfte der zweiten Abteilung: *close — do.* Berlin, Langenscheidtsche Verlagsbuchhdlg., 1893. S. 241—368. M. 4.

Wörterbuch der Handelssprache. Deutsch-englisch. Kaufmännisches Fachlexikon, umfassend die technischen Ausdrücke des Handels, einschliefslich der Namen der hauptsächlichsten Waren ... nebst einem Anhang geographischer Namen. Von F. W. Eitzen, in Firma Eitzen & Co., Hamburg. Leipzig, H. Haessel, 1893. 1. Lieferung. XVI, 96 S. 8 ['Das Buch wird in 10 Monatslieferungen à M. 1.— ausgegeben, es kann jedoch auch stets komplet bezogen werden'].

Grundrifs der Geschichte der englischen Litteratur von ihren Anfängen bis zur Gegenwart von Dr. Gustav Körting, o. ö. Prof. an der Universität zu Kiel. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Münster i. W., Heinrich Schöningh, 1893. XVI, 404 S. gr. 8.

Stilistisches und Wortschatz im Beowulf, ein Beitrag zur Kritik des Epos. Strafsburger Dissertation von Gottfried Sonnenfeld aus Eisfeld in Thüringen. Würzburg, Etlingers Buchdruckerei (F. Fromme), 1893 [auf dem eigentlichen Titel ist zwar '1892' gedruckt, allein nach der Rückseite ist die Arbeit von der Fakultät 'am 4. März 1893' genehmigt worden, und auch der Umschlag zeigt die Jahreszahl '1893']. 102 S. 8.

Teutonic Antiquities in the Anglosaxon Genesis. Leipziger Dissertation von C. C. Ferrell, M. A. Halle, Ehrh. Karras, 1893. 2 Bl., 52 S.

Max Förster, Über die Quellen von Ælfrics exegetischen Homiliæ catholicæ. Ausschnitt aus der Anglia XVI, 1—61.

On the Instituta Cnuti aliorumque regum Anglorum. By F. Liebermann. Ausschnitt.

Lanfrank's 'Science of Cirurgie'. Edited from the Bodleian Ashmole MS. 1396 (ab. 1380 A. D.) and the British Museum Additional MS. 12,056 (ab. 1420 A. D.) by Robert v. Fleischhacker, Dr. Phil. Part I. — Text. London, Early English Text Society, 1894 (Original Series 102). 2 Bl., 360 S. 8. Sh. 20.

La bone Florence of Rome. Herausgegeben von Wilhelm Vietor. Erste Abteilung. Abdruck der Handschrift (Ff. II. 38, University Library, Cambridge). Marburg i. H., N. G. Elwert, 1893. IV, 74 S. 8.

Untersuchungen über das schottische Alexanderbuch (*'The Buik of the most noble and vailȝeand Conquerour Alexander the Great'*). Hallesche Dissertation von Albert Herrmann aus Berlin, 1893. 88 S. 8.

Shakspere und das Tagelied. Ein Beitrag zur vergleichenden Litteraturgeschichte der germanischen Völker. Von Dr. Ludwig Fränkel, Docenten an der Kgl. Technischen Hochschule zu Stuttgart. Hannover, Helwingsche Verlagsbuchhdlg., 1893. 3 Bl., 132 S. gr. 8. M. 3.

Macbeth. By William Shakspere. Students' Tauchnitz Edition. Mit deutschen Anmerkungen von Dr. Immanuel Schmidt, Prof. a. d. Kgl. Hauptkadettenanstalt zu Lichterfelde. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1893. XX, 167 S. 8. M. 1; kart. M. 1,10.

The Pleasant Comodie of Patient Grissill. Von Henry Chettle, Thomas Dekker und William Haughton. Nach dem Drucke von 1603 herausgegeben von Gottlieb Hübsch. Erlangen, Fr. Junge, 1893 (Erlanger Beiträge zur engl. Philologie und vergleichenden Litteraturgeschichte. Herausgeg. von H. Varnhagen. XV. Heft). XXXIV, 107 S. 8. M. 2,60.

Dryden als Kritiker. Göttinger Dissertation von Franz Weselmann aus Harburg a. d. Elbe. Mühlheim a. d. Ruhr, Druck von Ernst Marks, 1893. VIII, 55 S. 8.

Percy's Reliques of Ancient English Poetry. Nach der Ausgabe von 1765 mit den Varianten der späteren Originalausgaben herausgegeben und mit Einleitung und Registern versehen von Dr. M. M. Arnold Schröer, ao. Prof. d. engl. Philol. a. d. Univ. Freiburg i. B. II. Hälfte. Berlin,

Emil Felber, 1893 [1 Bl., S. 527—1136, aufserdem XXVIII S. statt des Titels und vorläufigen Vorworts der I. Hälfte].

Englische Schulbibliothek herausgegeben von Otto E. A. Dickmann. Leipzig, Rengersche Buchhdlg., 1893.

Reihe A. Band LXXI. Mary Stuart (aus Tales of a Grandfather) von W. Scott. Mit einer Karte. Für den Schulgebrauch erklärt von Arthur Fritzsche. XV, 101 S. — Band LXXV. Robinson Crusoe (aus: The Life and Surprising Adventures of Robinson Crusoe of York, Mariner) von Daniel Defoe. Für den Schulgebrauch erklärt von Karl Foth. X, 86 S.

Reihe C. Band VIII. King Leir and his three Daughters. From Percy's Reliques. — Grace Darling, the Heroine of the Farne Islands. By Eva Hope. — Some Eminent Women of our Times. By Mrs. Henry Fawcett. Florence Nightingale. Elizabeth Fry. Für den Schulgebrauch bearbeitet von B. Mühry. 3 Bl., 85 S.

Collection of British Authors. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1893. kl. 8. Band M. 1,60.

Vol. 2924. Grisly Grisell; or, The Laidly Lady of Whitburn. A Tale of the Wars of the Roses. By Charlotte M. Yonge. 279 S.

Vols. 2925 and 2926. All along the River. A Novel. By M. E. Braddon. 288 u. 272 S.

Vol. 2927. Tiny Luttrell. By Ernest William Hornung. 278 S.

Vols. 2928 and 2929. Pietro Ghisleri. By F. Marion Crawford. 286 u. 269 S.

Vol. 2930. A Wild Proxy. By Mrs. W. K. Clifford. 272 S.

Vols. 2931 and 2932. "One Never Knows." By F. C. Philips. 269 u. 269 S.

Vol. 2933. A Change of Air. By Anthony Hope. 271 S.

Vols. 2934 and 2935. Delilah of Harlem. A Story of the New York City of to-Day. By Richard Henry Savage. 269 u. 285 S.

Vol. 2936. A Mad Prank and other Stories. By Mrs. Hungerford. 264 S.

Vol. 2937. Catriona. A Sequel to "Kidnapped", being Memoirs of the Further Adventures of David Balfour at Home and Abroad. Written by Himself, and now set forth by Robert Louis Stevenson. 334 S.

Vol. 2938. A Trying Patient, etc. By James Payn. 271 S.

Vol. 2939. A Cathedral Courtship; and, Penelope's English Experiences. By Kate Douglas Wiggin. 238 S.

Vols. 2940 and 2941. Found Wanting. By Mrs. Alexander. 278 u. 271 S.

Vol. 2942. The Curb of Honour. By M. Betham-Edwards. 286 S.

Vols. 2943 and 2944. The Firm of Girdlestone. A Romance of the Unromantic. By A. Conan Doyle. 272 u. 270 S.

Vol. 2945. What the Glass told; and, A Study of a Woman. By Helen Mathers (Mrs. Henry Reeves). 271 S.

Romania edd. Paul Meyer et Gaston Paris. No. 86, Avril 1893 [W. Cloëtta, Le mystère de l'Époux. A. Piaget, Simon Greban et Jacques Milet. E. Picot et A. Piaget, Une supercherie d'Antoine Vérard. A. Thomas, Le latin *-itor* et le provençal *-eire*. B. Delboulle, *Buissé, boissié, bouyssé, boissé*. G. Doncieux, Fragment d'un miracle de sainte Madeleine. A. Thomas, Chrétien de Troyes et l'auteur de l'*Ovide moralisé*. E. Picot, Le jeu des cent drutz. A. M.-F., Sur Guillaume de Machaut. B. Hauréau, Jean de Hesdin. E. Picot, Complément de l'Oraison d'Arnoul Greban à la Vierge].

Revue des Langues romanes. XXXVI, 417—603 (Septembre—Décembre 1892) [F. Castets, Iter hierosolymitanum ou voyage de Charlemagne à Jérusalem et à Constantinople. Texte latin d'après le ms. de Montpellier. L.-G. Pélissier, Un inventaire des Archives de Montpellier. H. Omont, Procédé d'imprimerie pour les langues orientales. E.-G. Ledos, Frottola del re de Franza, chanson populaire contre Louis XII. E. Revillout, La légende de Boileau (suite). L.-G. Pélissier, Mémoires de Peiresc. A. Solerti, Le voyage du Tasse en France. L.-G. Pélissier, A propos d'une vieille chanson; Une épitaphe satirique de Mazarin].

Romanische Forschungen. Herausgegeben von Karl Vollmöller. VII, 4 [S. Gräfenberg, Don Juan Manuel, El Libro del Cauallero et del Escudero. G. Baist, Don Juan Manuel, La Cronica complida. F. Lindner, Die Chanson de Roland und die altenglische Epik].

Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur. Herausgeg. von D. Behrens. Band XV, Heft 5 u. 7. Der Abhandlungen 3. u. 4. Heft. Berlin, W. Gronau, 1893 [E. Koschwitz, Die französische Novellistik und Romanlitteratur über den Krieg 1870/71 (Schlufs). M. F. Mann, Lafontaine als Schulschriftsteller. K. A. Martin Hartmann, Die neue Molière-Übersetzung von Ludwig Fulda]. Heft 6 u. 8. Der Referate und Recensionen 3. u. 4. Heft.

Franco-Gallia. Herausgegeben von Adolf Krefsner. X, 7/8. 9. 10 (Bretschneider, Auswahl und Betrieb der frz. Lektüre an Realschulen).

Études sur l'Article dans le Français du XVIe Siècle. Par Emil Zander, Docteur ès Lettres. Lund, Librairie académique de Hjalmar Möller, 1893. 2 Bl., 51 S. 4.

Plœtz-Kares, Kurzer Lehrgang der französischen Sprache. Elementarbuch verfafst von Dr. Gustav Plœtz. Ausgabe C. Für Realschulen und Oberrealschulen. Berlin, F. A. Herbig, 1893. XVI, 242 S. 8. M. 1,80.

Lehrgang der französischen Sprache im Anschlufs an die Lehrpläne vom Jahre 1891. Bearbeitet von Dr. S. J. Ferdinand Stein. Erste Abteilung (Quarta). Aachen, Rudolf Barth, 1893. 4 Bl. und 82 S. Dazu Wörterbuch (besonders geheftet) S. 83—130.

Cours élémentaire de la Langue française par H. Graf, Instituteur à l'école secondaire, Kilchberg-Zurich. Leçons de choses. Lectures et leçons sur images. Exercices de grammaire. Rédactions. Phrases de tous les jours. Zurich, Höhr & Fäsi, 1893. 224 S. 8. Dazu 8 Bl. Bilder 'La journée d'un écolier'.

Cours élémentaire de la Langue française par H. Graf. Partie du maître. Zurich, Höhr & Fäsi, 1893. 76 S. 8.

Französisches Elementarbuch von Dr. Hermann Breymann und Dr. Hermann Moeller. Fünfte verbesserte und bedeutend gekürzte Auflage des Elementar-Übungsbuches und der Elementar-Grammatik. Ausgabe B. München und Leipzig, R. Oldenbourg, 1893. VIII, 125 S. Geb. M. 2,30.

Französisches Übungsbuch. Von Dr. Hermann Breymann und Dr. Hermann Moeller. Erster Teil: Zur Einübung der Laut-, Schrift- und Wortlehre. Ausgabe B (enthält zugleich die Grammatik I). Dritte Auflage. München u. Leipzig, R. Oldenbourg, 1893. X, 250 S. 8.

Französische Gespräche oder französische Konversations-Schule. Eine methodische Anleitung zum Französisch-Sprechen von Dr. Emil Otto, †Lektor der neueren Sprachen an der Universität Heidelberg. Durchgesehen von H. Runge, Lehrer der neueren Sprachen. 6. Aufl. Heidelberg, Julius Groos, 1893. VIII, 171 S. 8. Geb. M. 1,80.

Französische Aussprache und Sprachfertigkeit. Phonetik sowie mündliche und schriftliche Übungen im Klassenunterrichte. Auf Grund von Unterrichtsversuchen dargestellt von Dr. Karl Quiehl, Direktor der Neuen Realschule zu Kassel. Zweite, umgearbeitete und vermehrte Auflage. Marburg, N. G. Elwert, 1893. VIII, 154 S. 8.

Fransk-svensk ordbok af A. Klint. Stockholm, F. & G. Beijers bokförlagsaktiebolag, 1893. 3 Bl., LXXII, 672 S. Text und 16 S. Bilder. kl. 4.

Extraits de la Chanson de Roland, publiés avec une introduction littéraire, des observations grammaticales, des notes et un glossaire complet par Gaston Paris. Quatrième édition, revue et corrigée. Paris, Libraire Hachette et Cie, 1893. 1 Bl., XXXVI, 160 S. kl. 8.

Auteurs français. Sammlung der besten Werke der frz. Unterhaltungslitteratur mit deutschen Anmerkungen herausgeg. von Dr. Richard Mollweide. V. Bändchen. P. Corneille, Le Cid. Strafsburg i. E., Strafsburger Druckerei und Verlagsanstalt, 1893. XL, 100 S. 8. Geb. M. 1.

Histoire de Charles XII, Roi de Suède, par Voltaire. Erklärt von Emil Pfundheller. Vierte Auflage. Mit zwei Karten von H. Kiepert. Berlin, Weidmannsche Buchhdlg., 1893. 288 S. 8. Geb. M. 2.

Französische Schulbibliothek herausgeg. von Otto E. A. Dickmann. Leipzig, Rengersche Buchhdlg., 1893.

Reihe A. Band LXX. Cinq Mars ou une Conjuration sous Louis XIII. Par le Cte Alfred de Vigny. Für den Schulgebrauch bearbeitet und erklärt von Gustav Strien. XII, 116 S. — Band LXXII. De Leipsic à Constantinople. Journal de Route 1892. Mit einer Karte. Für den Schulgebrauch erzählt von Jos. Aymeric. 3 Bl., 105 S. — Band LXXIII. Histoire de France de 406—1328 (aus: Histoire de France) von Lamé-Fleury. Für den Schulgebrauch bearbeitet von J. Hengesbach. 3 Bl., 98 S. — La Canne de Jonc et Le Cachet Rouge. Par le Cte Alfred de Vigny. Für den Schulgebrauch erklärt von W. Kasten. 3 Bl., 82 S.

Goebel-Brüll, Bibliothek gediegener und interessanter frz. Werke. LIX. Boissier, Cicéron dans la Vie publique et privée. LX. Boissier, Cicéron dans ses Relations avec Atticus et Cælius. Münster, Theifsing, 1893. X, 1 Bl., 147 S. und 3 Bl., 109 S. M. 0,50 und 0,40.

Les Hohenzollern et l'Allemagne. Recueil de Biographies de Souverains de Prusse depuis le Grand-Électeur jusqu'à l'Empereur Frédéric [von Dr. E. F. Riemann in Halberstadt]. Berlin, F. Luckhardt, 1892. VIII, 175 S. 8. M. 2. Wörterverzeichnis dazu 72 S. 8. M. 0,40.

Thiers' ägyptische Expedition der Franzosen 1798—1801. Erklärt von Prof. Dr. Friedrich Koldewey, Dir. des herzogl. Gymn. Martino-Katharineum zu Braunschweig. Mit zwei Karten von H. Kiepert. 4. Auflage. Berlin, Weidmannsche Buchhdlg., 1893. 4 Bl., 204 S. 8. Geb. M. 2.

Mademoiselle de la Seiglière von Jules Sandeau. Erklärt von Rudolf Wilcke. Zweite Auflage bearbeitet von Dr. Kaphengst, Prof. an der Oberrealschule in Elberfeld. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1893. XV, 148 S. 8. Geh. M. 1.

Elementarbuch der italienischen Sprache für den Schul- und Privatunterricht von Sophie Heim, Lehrerin des Italienischen an der höheren Töchterschule in Zürich. Fünfte durchgesehene und mit einem Wörterverzeichnis versehene Auflage. Zürich, F. Schulthefs, 1893. IV, 284 S. 8. M. 3.

Italienische Konversations-Grammatik. Ein praktisches Lehrbuch für höhere Schulen, sowie zum Privat- u. Selbstunterricht, mit besonderer Berücksichtigung der Sprache des gesellschaftl. Lebens und des Reiseverkehrs. Herausgeg. von Edoardo Gnocchi-Maurizi, Lehrer d. ital. Sprache im Kaufm. Verein zu Leipzig. Leipzig, G. A. Gloeckner, 1893. VIII, 528 S. 8.

Twelfth Annual Report of the Dante Society (Cambridge, Mass.), May 16, 1893. Accompanying Papers. I. Dante's Obligations to the De Officiis in regard to the Division and Order of Sins in the Inferno. By Dr. Edward Moore. II. Additions to the Dante Collection in the Harvard College Library, May 1, 1892 — May 1, 1893. Compiled by William C. Lane. Cambridge, John Wilson and Son, 1893. 39 S. 8.

Zu 'Seele und Leib'.

I.

B. Thorpe stellte S. 525 seiner Ausgabe des *Codex exoniensis* in Bezug auf das ae. Gedicht 'Reden der Seelen' die Behauptung auf: *The original of the present poem is a prose homily to be found in most of the MSS. (of which a Latin original no doubt exists).* In der mir bekannten Litteratur findet sich stets nur die Bemerkung, dafs man nicht wisse, an welche Predigt Thorpe gedacht habe (vgl. z. B. Varnhagen, Anglia III, 572; Wülker, Grundrifs zur Geschichte der ags. Litteratur 232 [III, § 184]; Ebert, Allgemeine Geschichte der Litteratur des Mittelalters im Abendlande III, 91, Anm. 2; Bruce, *Modern Language Notes* V [1890], 388; Batiouchkof, Romania XX, 4), ja, mitunter sogar ein Zweifel an dem Vorhandensein einer solchen Homilie überhaupt. So sagt Bruce (a. a. O.): *Most probably he only records a vague and inaccurate impression,* und Batiouchkof (a. a. O.): *On n'a pas pus retrouver l'homélie anglo-saxonne qu'avait en vue Thorpe, ce qui paraîtrait bien étrange si ce savant avait avancé un fait exact. Il nous semble préférable d'admettre que Thorpe n'avait en vue que les dérivations du même sujet traité plus ou moins librement; elles se rencontrent effectivement dans quelques homélies, bien que peu nombreuses.* Wenn ich nichts übersehen habe, führt Batiouchkof in seiner Arbeit in der Romania (sein russisch geschriebener Aufsatz ist mir leider verschlossen) nur zwei solcher Homilien überhaupt an: eine mittelenglische über den heiligen Andreas S. 46, von der schon Varnhagen (a. a. O.) mit Recht gesagt hat, dafs Thorpe sie bei seiner Bemerkung 'doch wohl nicht' im Auge gehabt habe, und eine irische S. 47 ff., die Thorpe schwerlich gekannt hat.

Thorpe kann, wenn er von *a prose homily,* von der auch *a Latin original* gewifs vorhanden sei, als Quelle des altenglischen Gedichtes sprach, nur an ein altenglisches Denkmal gedacht haben, und ich möchte meinen, dafs sich diese Homilie auch mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit bestimmen läfst. Sie lag, als Thorpes *Codex exoniensis* erschien, bereits in einem Buche gedruckt vor, dessen Herausgeber ebenfalls Thorpe war. Nämlich in den *Ancient Laws and Institutes of England* (London 1840) S. 466 ff. der Folioausgabe ist aus der Handschrift Nr. 201 oder nach der alten Bezeichnung S. 18 der Bibliothek des Corpus Christi College zu Cambridge die in Wanleys Katalog S. 148 verzeichnete Homilie *Ic bidde êow and êadmôdlîce lǣre* mitgeteilt. Diese Homilie fordert die Hörer auf, ihre Sünden im gegenwärtigen Leben zu beweinen, da Thränen im Jenseits nichts nützen. Die Welt vergehe, und unsere Seele müsse vor dem Allmächtigen Rechenschaft ablegen. Weder Freunde noch Geld können uns dann helfen, wenn die Toten auferstehen. Wie unglücklich seien dann die Verdammten, deren ewige Qualen nur an dem Tage, wo der Herr vom Tode erstanden, ruhen. Und nun erzählt die Homilie von dem Gesicht eines Heiligen, und dieses Gesicht erscheint auch in einer Wulfstan zugeschriebenen Predigt der Hs. Jun. 99 (ed. Napier 140, 9 ff.; vgl. Anm. zu Z. 11, wo sich ein Hinweis auf Thorpes Druck findet) und zeigt ferner sehr viel Ähnlichkeit mit einer lateinisch erzählten Vision, die Batiouchkof aus einer römischen Hs. des 11. bis 12. Jahrhunderts in der Romania XX, 576 ff. abgedruckt hat.[1] Behufs bequemer Vergleichung seien hier zunächst die beiden altenglischen Texte neben den lateinischen gestellt.

Thorpe S. 467 f.[2]	Batiouchkof S. 576 f.	Napier S. 140 f.
1. Magon wê nû gehŷran secgan be suman hâlgan men, sê wæs on gâstlîce gesyhđe gelæ̂ded.	1. … audiamus, quid Macaris … a quodam fratre monacho in excessu mentis posito audisse peribetur.	1. Sum hâlig man wæs gelæ̂d on gesyhđe.
2. Hê geseah sumes	2. Erat quidam dives	2. Þâ geseah hê

[1] Auf die Stelle in Napiers Wulfstan hat schon Frank Jewett Mather, Jr. in den *Modern Language Notes* VII (1892), 185 in einem kleinen Aufsatze mit dem Titel *A Note on the Soul and Body Legend* aufmerksam gemacht, ohne aber die andere altenglische Version bei Thorpe, geschweige denn die lateinische bei Batiouchkof zu erwähnen.

[2] II, 396 *f. der Oktavausgabe.*

Thorpe.	Batiouchkof.	Napier.
mannes sâwle, sêo wæs genýded, þæt hêo sceolde of hyre lîchoman ût gangan; ac sêo earme sâwl ne dorste ût gân, for þâm þe hêo geseah þâ âwyrgedan gâstas beforan hyre standan.	nimis.... Cumque eius anima miseri corporis ad hostium depulsaret et non audens egredi dolore nimis estuaret,[1] vidit demonum globum ante sui presentiam preparatum	sume earme sâwle ût fundigende of hyre lîchaman, ac hêo ne dorste ût, for đâm þe hêo geseah þâ âwyrgedan gâstas beforan hyre standan.
3. Đâ þæt dêofol hyre tô cwæđ: 'Hwæt is þis, þæt þû dêst? Tô hwan yldst þû, þæt þû ût ne gange? Wên is, þæt[2] Michael, se hêahengel, cume mid engla þrêate and þé genime rađe.'[3]	3. minitantium et dicentium: 'Quid est hoc, quare nos moramur? Forsitan venit angelus Michael cum angelorum [plebe], ut nos opprimat et illam animam ... nobis eripiat.'	3. Đâ cwæđ ân þǽra dêofla tô hyre: 'Hwæt is þîn þriding? Hwî nelt đû ût gân? Wên ys, þæt Michael, se hêahencgel, cume mid engla þrêatum and wyle þê geniman of ûs.'
4. Đâ sum ôđer dêofol him andwyrde and cwæđ: 'Ne þurfe gê êow ondrǽdan: ic wât hyre worc, and ic symble mid hyre wæs dæges and nihtes.'	4. Tunc unus de nefanda demonum plebe subiunxit: 'Nolite timere: nostra est. Ego scio opera eius, ego semper cum illa die noctuque permansi.'	4. Đâ andwyrde sum ôđer dêofol and cwæđ: 'Nese: ic wât ealle hyre weorc, and ic wæs dæges and nihtes mid hyre and hî bewiste, and hêo â ful georne hlyste mînre lâre and georne fyligde.'
5. Sêo earme sâwel hîg þâ wæs behealdende, and hêo ongan earmlîce cleopian and cwæđ:	5. Tunc (m)estuans illa misera anima dicere cepit:	5. Sêo earme sâwul beseah uppan þone dêofol and earmlîce clypode:
6. 'Wâ mê earmre! Tô hwon sceolde ic ǽfre gesceapen bêon, ođđe for hwon sceolde ic ǽfre in gangan on þisne fûlestan and wyrrestan lîchoman!'	6. 'Heu me, heu me! Quare unquam in corpore[4] illud tenebrosum et pessimum ingredi merui!	6. 'Wâ mê earmre, þæt ic ǽfre geboren sceolde wurđan, ođđe þæt ic ǽfre sceolde niman eardungstôwe on þîs fûlestan and on þîs wyrstan lîchaman!
7. Hêo þâ lôcade tô hyre lîchoman and		

[1] *Hs.* extuaret [2] *Ein zweites* þæt *über der Zeile, von Thorpe weggelassen* [3] *Mit Unrecht nimmt Thorpe den Satz als Frage:* Dost thou expect that ...? [4] *So*

Thorpe.	Batiouchkof.	Napier.
cwæð: 'Wâ þê, þû earma lîchoma, þû þe wǽre nimende fremdra manna spêda, and þû þe ǽfre wǽre ofer eorðan welena strŷnende, and þû þe gefrætwodest þê mid dêorwurðe hrægle.	7. Ve tibi, misera anima! Quare pecunias et alienas facultates et substantias pauperum tulisti et congregasti in domo tua! Tunc bibebas vinum et nimis decorasti carnes tuas illustrissimis vestibus et pulcherrimis.	7. Hê wæs â nymende earmra manna ǽhta on unriht. Êala þû earma lîchama and wurma mete, â þû wunne æfter eorðlîcum welum, and â ðû geglengdest þê mid eorðlîcum[1] hræglum and forgeâte mê.
8. And þû þê wǽre rêod, and ic mê wæs blâc; þû wǽre glæd, and ic mê wæs unrôt; þû hlôge, and ic wêop.	8. Tu eras fecunda, o caro, et ego macilenta;[2] tu eras virens, et ego pallida; tu eras hillaris, et ego tristis; tu ridebas, et ego semper plorabam.	8. Þonne ðû wǽre glæd and rêod and gôdes hîwes, þonne wæs ic blâc and swŷðe unrôt; þonne þû smercodest and hlôge, þonne wêop ic biterlîce.
9. Êala þû earma, nû þû byst geworden þæt fûleste hrêaw and wyrma mete: þû rest þê nû medmicle tîd on eorðan, and ic mid sâre and geômurunge tô helle sceal bêon lǽded.'	9. Modo eris esca vermium et putredo pulveris, et requiesces modicum tempus, et me deduxisti cum fletu ad inferos.'	9. Êala þû earma lîchama, nû þû scealt gewurðan tô fûlan hrǽwe and wyrmum tô mete, and ic mid sâre and mid geômerunge sceal tô helle bêon gelǽd.'
10. Se lîchoma ongan þâ[3] swîðe swǽtan and mislîc hîw brêdan.	10. Tunc cepit corpus mutari et facies sudare ad hostium corporis.	10. Se lîchama ongan þâ swǽtan and mislîc hîw brêdan.
11. Þæt dêofol ongan þâ cleopian and cwæð: 'Stingað hyne mid sâre on his êagan, for þan eal, swâ hwæt swâ hê mid his êagan geseah unrihtes, ealles hê his gyrnde.	11. Tunc dixerunt, qui custodes erunt: 'Apprehendite eam et pungite oculos illius, quia, quicquid vidit sive iustum sive iniustum, omnia concupivit.	11. And se dêofol hlûdre stefne clypode and cwæð: 'Stingað stranglîce sâr on his êagan, for ðâm, swâ hwæt swâ hê unrihtes geseah, þæt wæs eall sylfwilles.
12. Stingað hyne	12. Pungite oriclos[4]	12. Stingað hine

[1] *Wohl statt* weorðlicum *oder etwas Ähnlichem aus dem Vorhergehenden wiederholt* [2] maculenta *gedruckt, aber S.* 7 macilenta *citiert* [3] þa ongan þa *Hs.; Thorpe wollte das zweite* þa *streichen* [4] *was ist das?*

Thorpe.	Batiouchkof.	Napier.
mid sâre on his mûđ, for þon eal, swâ hwæt swâ hyne[1] lyste etan ođđe drincan ođđe sprecan, eall hê hit âræfnde.	illius, quia, quicquid desiderabat sive ad manducandum sive ad bibendum sive ad loquendum, nunquam parcebat.	scearplîce on þone mûđ, for đî, swâ hwæt swâ hine lyste etan ođđe drincan ođđe on unnyt sprecan, eall hê hit âræfnode.
13. Stingađ hyne mid sâre on his heortan, for þon þe on hyre ne wunode ârfæstnis nê mildheortnes nê godes lufu.'	13. Pungite cor illius, ubi pietas nec misericordia nec caritas nec bonitas unquam ascendit. Pungite manus et pedes illius, quia ad malum faciendum currebant.'	13. Stingađ hine mid sorhlîcum sâre on his heortan, for đâm þe on hyre ne wunode ârfæstnys nê mildheortnys nê godes lufu.'
14. Hîg genâman þâ þâ earman sâwle mid micle sâre and geômorunge and hî âsettan ofer hyra[2] þâ sweartestan fyđra.	14. Tunc extraxerunt animam miseram a corpore cum gemitu et dolore; tunc levaverunt eam super alas suas tenebrosas.	14. Đâ dêoflu feredon þâ earman sâwle þâ tô þŷstrum.
15. And, mid þî þe hî wæron fêrende, sêo earme sâwl geseah miccle beorohtnesse: hêo âxode þâ dêoflu, hwæt sêo beorohtnysse wære.	15. Dumque esset in itinere anima illa, vidit magnam claritatem et dicit: 'Ubi est ista claritas?'	15. Þâ geseah hêo be þâm wege mycele beorhtnyssa: þâ âxode hêo þâ dêoflu, þê hî læddon, hwæt sêo beorhtnys wære.
16. Hîg hyre andwyrdon and cwædon:[3] 'Ne ongytst þû, þæt hit is heofona rîces gefêa, þanon þû wære ût gangende, þâ þû on þînne lîchoman in êodest?	16. Responderunt demones: 'Nonne cognoscis patriam tuam, unde existi, quando fuisti in peregrinatione? …	16. Hî cwædon: 'Ne ongytst đû, þæt hit ys heofonan rîces gefêa, þanon þû wære ær cumen tô þînum lîchaman, þê þû on eorđan on wunodest?
17. Nû þû færst þurh þâ fægerestan and þâ beorhtestan wununga, ac þû þær ne môst wunian.	17. Modo transis per priuitam (?) patriam tuam et non ibi requiescis nec ullam istorum bonorum presentium leticiam consequeris.	17. Nû đû færst þurh þâ beorhtan wegas, ac đû næfst þær nâne wununge.

[1] hene *in der Zeile, aber* hyne *darüber* [2] hyre *Hs. Thorpe behält diese Lesart bei und übersetzt daher* and they placed over it the swartest wings; *vgl. aber die lateinische Fassung* [3] andwyrden and cwæden *Hs.*

Thorpe.	Batiouchkof.	Napier.
18. Nû þû gehŷrst engla þrêatas, and þû gesyhst eallra hâligra beorohtnessa, and swâ þêah þê nis lŷfed þǽr tô eardianne.'	18. Modo audis choros angelorum, modo vides[1] claritatem sanctorum et non ibi habitas. ...'	18. Nû đû gehŷrst engla þrêatas, and đû gesihst ealra hâligra beorhtnessa, and đû næfst þǽr nâne gemânan.'
19. Sêo earme sâwl þâ ongan mid micele[2] sâre and wôpe hêofian and cwæđ: 'Wâ mê, þæt ic ǽfre swâ earm middaneardes lêoht gesêon sceolde!'	19. Tunc cepit illa misera cum dolore et gemitu, cum fletu et lacrimis dicere: 'Heu me miseram, quare unquam fui creata aut quare ... dereliqui claritatem illam, unde sine macula exivi! ...'	19. Hêo ongan þâ wêpendre stefne cweþan: 'Wâ mê earmre, þæt ic ǽfre middaneardes lêoht gesêon sceolde, and þæt ic swâ mycele beorhtnesse forlǽtan sceolde!'
20. Đâ dêoflu hîg þâ gelǽddan, and wêpende and geômrigende hŷ hŷ sealdon suman fŷrenan dracan: sê ontŷnde his þâ fŷrenan and þâ scearpestan gôman, and hê hîg swealh and hîg eft âspâw on þâ hattestan lîgas.	20. Erat ibi diabolus preparatus in similitudine draconis; aperiens autem fauces suas strictissimas et degluciens eam evomuit in calidissimum ignem, ubi cum sibi consimilibus venturum expectaret iudicium.	20. Đâ dêoflu hî đâ lǽddon and bescuton hî ânum fŷrenan dracan innan þone mûđ, and hê hî þǽrrihte forswealh and eft âspâw on þâ hâtostan brynas hellewîtes.

Ehe wir die Vergleichung der drei Texte vornehmen, sei noch erwähnt, daſs die beiden altenglischen Homilien auſser der Vision auch noch ein kürzeres Stück gemein haben, das bei Napier unmittelbar der Vision vorhergeht, bei Thorpe aber durch verschiedene Sätze davon getrennt ist.

Thorpe.	Napier.
Êala men þâ lêofestan, hwâ is ǽfre swâ heardre heortan, þæt hê ne mæge wêpan þâ tôweardan wîtu and him þâ ondrǽdan? Hwæt is ûs, lâ, sêlre on þisse weorolde, þonne wê symble ûre	Nû, lêofan men, hwâ is ǽfre, þæt hæbbe swâ hearde heortan, þæt hê ne mæge him ondrǽdon þâ tôweardan wîtu? Hwæt is ûs, lâ, sêlre, þonne wê ealne weg ûre synna bêton and hî mid æl-

[1] *So ist offenbar statt* audis *zu lesen nach der Parallelstelle S.* 578 modo vides gloriam sanctorum [2] micelre *Hs.*

synna hrêowe dôn and hî mid ælmessan lŷsan, þæt wê þurh þâ ælmessan þâ êcan tintrega magon genesan, for þon þe þêos worold gewît and ealle, þâ þe on hyre synd?

messan georne âlŷson, for đâm þe þêos woruld âteorađ and ealle þâ þing, þê on hyre syndon?

Unter diesen Umständen ist wohl darauf zu schliefsen, dafs die beiden altenglischen Homilien, die wir im Folgenden mit Th und N bezeichnen wollen, die Erzählung von der Vision nicht aus einer rein erzählenden Darstellung haben, sondern aus einer Predigt, aus der auch das eben angeführte paränetische Stück stammt. Dieser Predigt haben wir es gewifs meistens zuzuschreiben, wenn Th und N übereinstimmend von der lateinischen Erzählung (B) abweichen.

Sofern es sich um ein Minder in Th und N gegenüber B handelt, ist natürlich der wichtigste Punkt der, dafs in den ersteren nur von der sündhaften, nicht, wie in B, auch von der guten Seele die Rede ist. Ferner erscheint nur in B Macaris als Gewährsmann (1), nur hier wird der Tote ausdrücklich als reich bezeichnet (2). Th und N haben nichts, was den Worten in B entspräche: *corporis ad hostium* und *dolore nimis estuaret* (2), *nos opprimat* und *quam per annos multos in nostris vinculis constrinximus* (3), *nostra est* (4), *merui* (6), *congregasti in domo tua* und *tunc bibebas vinum* (7), *tu eras fecunda, o caro, et ego macilenta* (8), *pulveris* (9), *facies ... ad hostium corporis* (10), *apprehendite eam* und *sive iustum* (11), *bonitas* und *pungite manus et pedes illius, quia ad malum faciendum currebant* (13), *dum hic fuisti, non nobis abrenuntiasti* u. s. w. (16), *nec ullam* u. s. w. (17), *sicut et nos non facimus, qui de paradiso eiecti sumus* u. s. w. (18), *perexi in Egiptum* und *unde sine macula exivi* u. s. w. (19), *ubi cum sibi* u. s. w. (20).

Seltener findet sich ein Mehr in Th und N. Vgl. *þæt þû ût ne gange* Th und *hwî nelt đû ût gân?* (3), *sêo earme sâwel hîg þâ wæs behealdende* Th und *sêo earme sâwul beseah uppan þone dêofol* N (5), *earmlîce* Th und N (5), *earmre* Th und N (6), *tô hwon sceolde ic æfre gesceapen bêon* Th und *þæt ic æfre geboren sceolde wurđan* N (6), *þû þe æfre wære ofer eorđan welena strŷnende* Th und *â þû wunne æfter eorđlîcum welum* N (7), *êala þû earma* Th und *êala þû earma lîchama* N (9), *mid sâre* Th und *stranglîc sâr, scearplîce* und *mid sorhlîcum sâre* N (11. 12. 13), *godes* Th und N (13), *eallra* Th

und N (18), *đâ dêoflu hîg þâ gelǣddon* (*lǣddon* N) *and ... sealdon* (*and bescuton* N) Th und N (20), *fȳrenan* Th und N (20).

Abgesehen von dem, was B mehr oder weniger hat, seien die folgenden sachlichen Verschiedenheiten erwähnt: *a quodam fratre monacho* B, *be suman hâlgan men* Th, *sum hâlig man* N (1); *quare nos moramur?* B, *tô hwan yldst þû?* Th, *hwæt is þîn þriding?* N (3); *angelus* B, *se hêahengel* Th und N (3); *illam animam* B, *þê* Th und N (3); *tenebrosum* B, *fûlestan* Th und N (6); *anima* B, *lîchoma* Th und N (7).

Endlich weichen aber auch im Ausdruck oder in der Aufeinanderfolge Th und N vielfach von B ab. Vgl. *in excessu mentis posito* B, *on gâstlîce gesyhđe gelǣded* Th, *gelǣd on gesyhđe* N (1); den gleichen Satzbau § 2 in Th und N gegenüber B; *unus de nefanda demonum plebe* B, *sum ôđer dêofol* Th und N (4); *esca vermium et putredo pulveris* B, *þæt fûleste hrêaw and wyrma mete* Th, *tô fûlan hrǣwe and wyrmum tô mete* N (9); *me deduxisti cum fletu ad inferos* B, *ic mid sâre and* (*mid* dahinter N) *geômurunge tô helle sceal* (*sceal tô helle* N) *bêon lǣded* (*gelǣd* N) Th und N (9); *mutari et ... sudare* B, *swǣtan and mislîc hîw brêdan* Th und N (10); *tunc dixerunt, qui custodes erant*[1] B, *þæt dêofol ongan þâ cleopian and cwæđ* Th, *and se dêofol hlûdre stefne clypode and cwæđ* N (11); *nunquam parcebat* B, *eall hê hit ârǣfnde* Th und N (12); *ubi ... nec ... unquam ascendit* B, *for þon þe on hyre ne wunode* Th und N (13); *et dicit* B, *hêo âxode* (*þâ âxode hêo* N) *þâ dêoflu* Th und N (15); *ubi* B, *hwæt* Th und N (15); *patriam tuam* B, *þæt hit is heofona* (*heofonan* N) *rîces gefêa* Th und N (16); *quando fuisti in peregrinatione* B, *þâ þû on þînne lîchoman in êodest* Th, *tô þînum lîchaman, þê þû on eorđan on wunodest* N (16); *priuitam* (?) *patriam tuam* B, *þâ fægerestan and þâ beorhtestan wununga* Th, *þâ beorhtan wegas* N (17); *et non ibi requiescis* B, *ac þû þǣr ne môst wunian* Th, *ac đû næfst þǣr nâne wununge* N (17); *quare unquam fui creata* B, *þæt ic ǣfre middaneardes lêoht gesêon sceolde* Th und N (19).

Es fragt sich nun: haben wir in Th und N eine und dieselbe

---

[1] Batiouchkof bemerkt hierzu S. 577, Anm. 2: *Il n'est guère probable que ce soient les démons qui aient proféré ce qui suit: l'ordre de châtier les membres du corps doit avoir été donné ou bien par l'ange gardien, mécontent de la conduite du défunt, ou bien par Dieu.* Aber *dêofol* im Englischen spricht gegen diese Auffassung.



Übersetzung oder aber verschiedene Übersetzungen des lateinischen Originals anzunehmen? Ich möchte mich für das letztere aussprechen, da sich dann am leichtesten die mannigfachen Abweichungen im Ausdruck in den beiden Fassungen erklären. Indem ich hier solche Abweichungen anführe, wähle ich zunächst Stellen, an denen das lateinische Original von Th und N sich von B wenig oder gar nicht unterschieden haben dürfte: *quare ... in corpore illud ... ingredi* B, *for hwon ... in gangan on þisne ... lîchoman* Th, *þæt ... niman eardungstôwe on þis ... lîchaman* N (6); *decorasti* B, *gefrætwodest* Th, *geglengdest* N (7); *omnia concupivit* B, *ealles hê his gyrnde* Th, *þæt wæs eall sylfwilles* N (11); *dumque esset in itinere* B, *and, mid þî þe hî wæron fêrende* Th, *be þâm wege* N (15); *unde existi* B, *þanon þû wære ût gangende* Th, *þanon þû wære ær cumen* N (16); *heu me miseram, quare* B, *wâ mê, þæt ic ... swâ earm* Th, *wâ me earmre, þæt ic* N (19); *ignem* B, *lîgas* Th, *brynas hellewîtes* N (20).

Man vergleiche aber auch *genŷded, þæt hêo sceolde ... ût gangan* Th, *ût fundigende* N (2); *tô hwan yldst þû, þæt þû ût ne gange?* Th, *hwæt is þîn þriding? hwî nelt ðû ût gân?* N (3); *wæs behealdende* Th, *beseah uppan* N (5); *gesceapen* Th, *geboren* N (6); *fremdra manna spêda* Th, *earmra manna æhta* N (7); *þû þe æfre wære ofer eorðan welena strŷnende* Th, *â þû wunne æfter eorðlîcum welum* N (7); *mid sâre* Th, *stranglîc sâr* N (11); *mid sâre* Th, *scearplîce* N (12); *mid sâre* Th, *mid sorhlîcum sâre* N (13); *wununga* Th, *wegas* N (17); *þû þær ne môst wunian* Th, *ðû næfst þær nâne wununge* N (17); *mid micele sâre and wôpe hêofian and cwæð* Th, *wêpendre stefne cweþan* N (19); *sealdon* Th, *besculon* N (20). Dazu füge man noch aus dem paränetischen Stück hinzu *hwâ is æfre swâ heardre heortan* Th, *hwâ is æfre, þæt hæbbe swâ hearde heortan* N; *hrêowe dôn* Th, *bêton* N; *gewît* Th, *âteorað* N; *ealle* Th, *ealle þâ þing* N.

Jedenfalls ist sowohl Th unabhängig von N als auch N unabhängig von Th. Was das erstere anlangt, so vergleiche man *audiamus* B, *magon wê nû gehŷran* Th, nichts N (1); *nolite timere* B, *ne þurfe gê êow ondrædan* Th, *nese* N (4); *opera eius* B, *hyre worc* Th, *ealle hyre weorc* N (4); *semper* B, *symble* Th, fehlt N (4); *and hî bewiste* u. s. w. N, nichts Entsprechendes Th und B (4); *dicere cepit* B, *ongan ... cleopian and cwæð* Th, *clypode* N (5); *ve tibi, misera* B, *wâ þê, þû earma* Th, fehlt N (7); *on unriht* N, nichts Entsprechendes Th und B (7); *virens, pallida, hillaris, tristis* B, *rêod,*

blâc, glæd, unrôt Th, *glæd, rêod, blâc, unrôt* N (8); *gôdes hîwes* N, nichts Entsprechendes Th und B (8); *smercodest and hlôge* N, *hlôge* Th, *ridebas* B (8); *biterlîce* N, nichts Entsprechendes Th und B (8); *requiesces modicum tempus* B, *þû rest þê nû medmicle tîd on eorðan* Th, nichts N (9); *omnia concupivit* B, *ealles hê his gyrnde* Th, *þæt wæs eall sylfwilles* N (11); *loquendum* B, *sprecan* Th, *on unnyt sprecan* N (12); 14 Th stimmt ziemlich genau zu 14 B und kann daher unmöglich aus dem ganz abweichenden 14 N entstanden sein; *non ibi habitas* B, *swâ þêah þê nis lŷfed þǽr tô eardianne* Th, *ðû næfst þǽr nâne gemânan* N (18); *cum dolore et gemitu, cum fletu et lacrimis dicere* B, *mid micele sâre and wôpe hêofian and cwæð* Th, *wêpendre stefne cweþan* N (19); *aperiens ... fauces suas strictissimas* B, *sê ontŷnde his þâ fŷrenan and þâ scearpestan gôman* Th, *innan þone mûð* N (20).

Aber auch umgekehrt kann N nicht aus Th geflossen sein. Vgl. *nobis* B, *of ûs* N, fehlt Th (3); *modo eris* B, *nû þû scealt geworðan* N, *nû þû byst geworden* Th (9); *quare ... dereliqui claritatem illam* B, *þæt ic swâ mycele beorhtnesse forlǽtan sceolde* N, fehlt Th (19).

II.

Th war natürlich Thorpe bekannt, und es gehört wohl keine grofse Kühnheit dazu, anzunehmen, dafs ihm beim Studium altenglischer Handschriften auch N vor Augen gekommen ist. Aber das erklärt immer noch nicht, wie er von *most of the MSS.* sprechen konnte. Ich möchte meinen, dafs dieser Ausdruck dadurch veranlafst worden ist, dafs Thorpe zwar nicht ganz Gleiches wie in Th und N, aber doch wenigstens Ähnliches in einigen anderen altenglischen Handschriften gesehen hat. Nämlich, während in Th und N nur eine Rede der sündigen Seele vorkommt, finden wir nicht blofs diese, sondern auch die gute redend in einer Homilie, die B. Afsmann, Angelsächsische Homilien und Heiligenleben S. 165 ff. nach zwei Handschriften, einer Cambridger und einer Londoner, veröffentlicht hat. Von einer Vision erfahren wir hier nichts. Die Seelen reden nicht beim Verlassen des Leibes, sondern am Jüngsten Tage vor dem himmlischen Richter (vgl. S. 167, 76 ff.): *Men þâ lêofestan, ûte gehŷran, hû sêo sâwel spræcð tô þâm forworhtan lîchaman on dômes dæg beforan gode. Hêo cwyð tô þâm lîchaman: 'For hwan, earma lîchama, gelŷfdestu on þæne, þe ðê eal forlǽrde, þæt wæs se*

dêofol?' u. s. w. Es heifst dann noch einmal Z. 83: *Đonne cwyđ sêo sâwel tô þâm lîchaman wêpendre stefne þus: 'Wâ is mê'* u. s. w. Ebenso ist, was die gute Seele spricht, in zwei Teile zerlegt und jeder von diesen mit einem besonderen Satze eingeleitet: Z. 93 f. *Þonne eft cwyđ sêo gôde sâwel* (*gôda sâwle* Hs.) *tô þâm gôdan lîchaman* und Z. 97 *Đonne gŷt cwyđ sêo sâwel.* Eine nähere Berührung mit den unter I besprochenen Fassungen ist in der Rede der schlechten Seele nicht vorhanden.

Auch eine fünfte Handschrift aber kann Thorpe vorgeschwebt haben, nämlich Nr. 41 oder nach der alten Bezeichnung S. 2 in der Bibliothek des Corpus Christi College zu Cambridge. Auf den Rändern von S. 254 ff. findet sich hier eine Predigt aufgezeichnet, die fast wörtlich so anfängt, wie Th (vgl. Wanley S. 114 f.): *Men þâ lêofestan, ic êow bidde and eađmôdlîce lære, þæt gê wêpen and forhtigen on þisse medmiclan tîde for êowrum synnum* u. s. w.; aber dann später gehen die beiden Homilien auseinander. Doch auch in der uns jetzt beschäftigenden redet die gute Seele zu ihrem Körper, und zwar, wie bei Afsmann, am Jüngsten Tage. Da dieses Denkmal, soviel ich weifs, noch nicht veröffentlicht ist, so mag der uns hier allein angehende Teil hier folgen (S. 267 ff.).

Þonne cwyđ dryhten[1] be þisse sâule tô his englum:[2] 'Onfôđ þære êadigan sâule, for đon hêo wæs mê symle lufiende: ealle mîne bebodu hire[3] wæron ieđe tô dônne; næs hêo næfre âgæled.' Þissum wordum onfôđ þâ englas þære sâule[4] and hire tô cweđaþ: 'Êadego eart þû, sâul, for đon þû nâme on þê mid gode eardunge in þînum hûse, and ic geseah[5] gearwian þîn hûs on đâm hâlgan heofnarîces wuldre, and wê đê lædađ tô đâm, þe đû ær lufodest.' Cwyđ þonne sêo sâul tô þâm englum blîđheortre stefne: 'Ic gesêo, hwær mîn lîchoma stent on midre þisse mænego: lætađ hine tô mê. Ne sîe hê næfre wyrma mete nê tô grimmum heolstre môte wurđan. Hê swanc for mê, and ic gefeah[6] on him. Hê unrôtsode on þære scortan worode,[7] þæt hê wolde, þæt ic blissode unâwendedlîce. Ic gladode on mînre mirhđe, þær hê geômrade and sorgode, hû ic on êcnesse lybban sceolde. Hê swencte hine mid fæstene, and ic gamenode in oferfyllo. Ic plegode on him, and hê wêop for mê. Uncra synna

---

[1] dne *abgekürzt* [2] to his englum *aus* for engle [3] *über der Zeile* [4] *aus* saula? [5] geseah] *ein Buchstabe hinter* s *radiert. Man erwartet natürlich* wê gesâwon [6] gefeah] gefeoh *Hs.* (f *über der Zeile*) [7] *offenbar für* worolde; *aber, da im Me. das* l *öfter fehlt* (*vgl. z. B. unten S.* 384 *zu Str.* 12), *habe ich nicht geändert*

hê sworette[1] and uncra[2] scylda, and ic glædlîce in winsumnesse wæs fêrende.' Besihđ þonne sêo sâul swîđe[3] blîđum êagum tô hire[4] lîchaman and cwyđ tô him: 'Gefeoh in dryhtne,[5] gefeoh: ic gefêo in đê. Æghwæt gôdes þê wæs îeđe tô dônne on godes naman, þæt đû woldest, þæt ic wære in wuldre æfter uncrum gedâle. Dryhten,[5] ne tôdô đû mê nê mînne lîchaman: hê hæfde hiht in đê. Hê wæs strang[6] and stađolfæst and fæstræd on þînum bebodum. On gôdum wordum hê wæs arod. Næs hê æfstig nê êađbælge nê hâtheort, nê oferfyllo hê ne lufode. Næs hê gîtsere nê strûdere nê ofermôd[7] nê nîđig nê lêasferhþ nê dêofolcræftas ne lufode. Dryhten[5] hælend, ic bidde þê êađmôdre stefne, þæt đû ne læte mînne lîchaman on forlor lædan. Þâ hê[8] þî swîđost swanc for mê on þînum naman,[9] ne læt hine, drihten, swâ gedrehtne: ær hê wæs swîđe gebisgod mid mænigfealdum geswyncum, þæt hê wolde, þæt wit næfdon þâ êcan geswinc. Dryhten[5] hælend, hê wæs oft dælende ælmessan on þînum naman, þæt hê wolde, þæt mê ne hingrode on êcnesse. Hê sealde þâm þyrstendan drincan, þæt hê wolde, þæt mê ne đyrste on þisse worulde. Hê wrêah đâ[10] nacodan þearfan, þæt mê ne côle[11] on þisse[12] worulde. Hê sealde þâm geswenctum mannum ræste and âre, þæt hê wolde, þæt ic ne swunce on þisse langan worulde. Hê wæs lîđe in þære tîde, þŷ hê wolde, þæt ic nære in êcnesse mid wordum getyrged.' Men þâ lêofestan,[13] ûton geþencean, hû glædlîce[14] and hû wunsumlîce and hû fægere and hû mildelîce hêo spricđ sêo sâul tô hire lîchaman, þonne hêo ærest þâs word spricđ, þê ic ær nemde. Đonne brŷt se lîchama mæniefealdum blêon: ærest hê biđ on medmiceles mannes hîwe; đonne æt nîehstan[15] on đâm fægerestan mannes hîwe; swâ[16] æt nîehstan, þæt hê hæfđ[17] đâra wirta fægernesse, lilian and rôsan, and swâ đonne[18] forđ, þæt hê hæfđ gelîc hîw golde and sylfre and swâ đâm dêorwyrþestan gymcynne and eorchnanstânum; and æt nîehstan, þæt hê glitenaþ, swâ steorra, and lŷhteđ, swâ môna, and beorhtađ,[19] swâ sunne, þonne hêo beorhtast scîneđ. Þonne æt nêahstan cwiđ đæs mildan dêman stefn: 'On þisses lîchaman hîwe man mæg gesêon, þæt hit is gelîc đâm, þe sêo sâul him on stæleđ.' Cwiđ eft þæs alwaldan stefn: 'Gang in þîn hûs, þær đû ær wære; nû gyt ær inc earnodon êce ræste, hæbben êac

---

[1] sworrete *Hs.* [2] a *in* uncra *über der Zeile* [3] e *in* swiđe *über der Zeile* [4] his *Hs* [5] dnē *Hs.* [6] g *über der Zeile* [7] mod *über durchgestrichenem* fyllo he ne [8] a *in* þa *unsicher*, he *über der Zeile: die Stelle scheint verderbt* [9] n *vor* naman *radiert* [10] wreah đa *über durchgestrichenem* sealde [11] *der einzige mir bekannte Beleg für das Prät. von* calan, *das nach Sievers, Gramm.* § 392, *Anm.* 1, *'fast nur' im Part.* ofcalen *vorkommt. Vgl.* cælith *u. s. w. Oldest Texts* 540*b*, cælþ *Wright-Wülker* 427, 5 *und* þonne him cælđ *Hexameron ed. Norman* 26 [12] þisse *und dann ein* e *über der Zeile und ein Komma hinter dem zweiten* s [13] *nur ein* M *mit einem Strich darüber* [14] *das erste* l *über der Zeile* [15] *das* i *über der Zeile* [16] *aus* saw [17] *fehlt Hs.* [18] *hinter* đ *ein Buchstabe radiert* [19] beortađ *Hs.*

nû unâwendedlîce.' Ðonne swîðe hrædlîce sêo sâul and se[1] lichama wurðað on ânum and bêoð on ðæra fægerestan engla hîwe *u. s. w.*

Nach alledem scheint mir also Thorpe vorzugsweise an Th und N gedacht zu haben. Freilich ist darum seine Behauptung, daſs das altenglische Gedicht auf einer altenglischen Homilie beruhe, nicht erwiesen. Sie ist ebenso unberechtigt, wie z. B. seine Annahme, daſs das altenglische Gedicht vom heiligen Andreas eine der *Blickling Homilies* zur Quelle habe (vgl. *The Homilies of Ælfric* I, 624). Th und N stehen, selbst davon abgesehen, daſs sie nur von der sündhaften Seele handeln, dem altenglischen Gedichte noch ferner, als B, da jene nichts enthalten, was dem *wînes sæd* entspräche, während B *tunc bibebas vinum* bietet (vgl. S. 372, 7 und Batiouchkof a. a. O. 7).

III.

Anglia II, 228 hat Varnhagen im Anschluſs an eine Notiz Sir Frederick Maddens auf eine mittelenglische Bearbeitung des *Visio Philberti* in siebenzeiligen Strophen aufmerksam gemacht, ohne aber weitere Auskunft darüber geben zu können (vgl. auch Anglia III, 571). Eine Erwähnung dieses Gedichts finde ich auſserdem nur bei Bruce a. a. O. Sp. 400, aber ohne irgend eine Bemerkung darüber. Es liegt gedruckt vor in der, wie es scheint, nur wenig bekannt gewordenen Veröffentlichung für den Warton Club *Early English Miscellanies in Prose and Verse, selected from an inedited MS. of the Fifteenth Century. Edited by J. O. Halliwell* (London 1855) S. 12 ff.

Halliwell giebt dem Gedichte 89 Strophen, die er leider nicht zählt. Nun hat der Schreiber der einzigen bekannten Handschrift allerdings die 89. Strophe für die Schluſsstrophe gehalten, da er dahinter *Amen! Amen!* setzt. Und so läſst sich auch nicht läugnen, daſs das Gedicht mit den Versen: *Keppe yowe wel frowe the synnys vij., And after youre end ȝe schale comme to heyvyne,* sehr wohl schlieſsen könnte. Allein in der Handschrift folgen dann noch zwei weitere siebenzeilige Strophen, die sich in dem nämlichen Gedankenkreise bewegen. Diese hat Halliwell zum nächsten Gedichte gezogen, und er wird darin wohl ebenfalls der Handschrift folgen. Und dafür, daſs dies richtig sei, könnte man anführen, daſs der

[1] *über undeutlichem* e *ein zweites* e

letzte Vers der zweiten von den erwähnten beiden Strophen: *Thynke uppon youre end, and alle schal be wele,* an die letzte Zeile der nächsten Strophe deutlich anklingt: *Whoso thinkyse one his end, ful welle schal he sped.* Trotzdem glaube ich, daſs diese beiden Strophen noch zu der *Visio Philberti* gehören, nicht zu dem folgenden Gedicht. Dieses Gedicht *Earth out of Earth* ist, soviel ich weiſs, auſserdem bisher nach zwei anderen Handschriften gedruckt worden: nach der Handschrift Lambeth 853 in den *Hymns to the Virgin and Christ* ed. Furnivall S. 88 ff. und nach der Thornton-Handschrift in den *Religious Pieces in Prose and Verse* ed. George G. Perry S. 96. Nach Halliwell S. 94 ist es ferner überliefert in den Handschriften Seld. sup. 53, Rawl. C 307 und Rawl. Poet. 32: von den beiden ersten dieser Handschriften war mein lieber Freund Napier so gut mir eine Abschrift zu schicken, die letzte habe ich selbst 1892 abgeschrieben. Alle diese fünf Texte haben die beiden streitigen Strophen nicht, sondern fangen sogleich mit der dritten Strophe bei Halliwell an. Ferner ergiebt die Vergleichung, daſs in der Porkington-Handschrift das ursprüngliche Versmaſs des Gedichtes geändert worden ist, indem an die vier Verse, aus denen die Strophe in den übrigen besteht, noch zwei angehängt worden sind. Und so findet sich die oben erwähnte Ähnlichkeit nur in einem der Zusatzverse. Nun könnte man ja meinen, daſs jene beiden Strophen ebenfalls von dem Verfasser der Zusatzverse herrühren, also doch zu dem folgenden gehören. Hiergegen spricht aber vor allem der Umstand, daſs es am Anfang der zweiten dieser Strophen heiſst: *Of what estate ȝe be, ȝoung or wold, That redyth uppon this dredful storrye, As in a myrroure, here ȝe may beholde The ferful ende of al youre ioye and glorie.* Das Gedicht *Earth out of Earth* kann unmöglich als *storrye* bezeichnet werden, wohl aber die *Visio Philberti,* die Str. 8, 1 *a nottabul storrye* genannt wird (vgl. auch 9, 3 *a storry,* 82, 4 *this storry*). Dazu kommt, daſs die erste von den beiden Strophen anfängt: *Lo! wordly folkus, thouȝ this processe of dethe* u. s. w.: *this processe of dethe* setzt voraus, daſs schon vorher vom Tode die Rede war.

Daſs wir es mit einer Übersetzung der lateinischen [1] *Visio Phil-*

[1] Daſs die Quelle lateinisch war, sagt der Dichter selbst: *a nottabul storrye, The wych a clarke in lattayne lyst for to wrytt* (Str. 3, 1 f.). *I toke one me to translate the same Into owre tonge after the prossesse In lattayn* (Str. 4, 3 ff.).



berti zu thun haben, hat schon Sir Frederick Madden bemerkt. Halliwell sagt S. 93 richtig: *The present appears to be a closer version of the Latin of Mapes than those which are printed by Mr. Wright, with introductory and concluding stanzas not elsewhere found.*

Die vom Dichter selbst herrührende Einleitung umfaſst Strophe 1—9, 4. Der Gedankengang in ihr ist etwa der folgende. 'Gott hat zwar Mitleid mit der menschlichen Schwachheit (Str. 1), aber niemand kann doch sagen, wer selig werden wird: darum rate ich, sich in acht nehmen (Str. 2). Darauf bringt mich eine merkwürdige lateinisch geschriebene Geschichte (Str. 3), die ich trotz meiner geringen dichterischen Kraft in unsere Sprache zu übertragen unternommen habe in der Hoffnung, daſs der Leser nachsichtig sein und etwaige Anstöſse beseitigen werde (Str. 4 f.). Gott, steh mir bei, daſs meine Arbeit dir zum Lobe gereicht (Str. 6). Auch du, Mutter Christi, hilf mir bei meinem Gedicht (Str. 7 f.). Nun ohne weiteres zur Sache (Str. 9, 1—4).'

Daſs in der Quelle des englischen Gedichts die acht Zeilen gestanden haben müssen, die das lateinische Gedicht in der von Th. G. v. Karajan in der 'Frühlingsgabe für Freunde älterer Litteratur' (Wien 1839) S. 85 ff. abgedruckten Wiener Handschrift am Anfang enthält, während sie in dem bei Wright, *The Latin Poems commonly attributed to Walter Mapes* (London 1841) S. 95 ff. benützten Harleianus fehlen, hat schon Halliwell S. 93 bemerkt. Er hat aber dabei übersehen, daſs auch der auf zwei Pariser und einer Brüsseler Handschrift beruhende Text bei M. Edélestand du Méril, *Poésies populaires latines antérieures au douzième siècle* (Paris 1843) S. 217 ff. jene Verse enthält. Wir wollen im Folgenden die drei Texte durch K, W und M bezeichnen. Wenn es nun Str. 9, 5—10, 1 des englischen Gedichtes heiſst: *In Frans sometym there dweyllyd* (Hs. *deyllyd*; s. unten S. 399 zu Str. 27, 4) *an hermete Holly and devoute and set in perfeccyone: He was allso a worthi kyngis sone. This ermet be name was cleyppyd Philberte,* so stimmt das zu K und M 1—3 u. 5[1] *Vir quidam exstiterat dudum heremita, Philibertus* (*Fulbertus* M) *Francigena, cuius dulcis vita, Dum in mundo viveret, se deduxit ita. ... Iste vero fuerat filius regalis.* Der englische Dichter wird wohl weder *Philibertus,* wie K, noch *Fulbertus,* wie M, sondern *Philbertus* in

[1] Die Zählung nach K.

seiner Quelle gelesen haben. Str. 10, 4 *And in his slepe he hade syche a vyssyone* = V. 8 *Nam visio* (*Visio nam* M) *sibimet apparuit talis.*

Wenn ich nun im Folgenden das englische Gedicht weiter mit dem lateinischen Original vergleiche, so soll die Gleichsetzung nur ein äufserliches Entsprechen anzeigen: genauere Übereinstimmungen werde ich stets hervorheben.

Str. 10, 5—7 = V. 9—16. Vgl. *He saw a boddy ... Deede* mit V. 11 *Corpus carens video spiritu vitali* und *the spret was away* mit V. 14 *spiritus ... egressus.*

Str. 11 = V. 17—20. Vgl. *By the body the spret stod and weppyd And in his langaug the body dyde repreve* mit V. 17 f. *Iuxta corpus spiritus stetit et ploravit Et* (*In* M) *his verbis acriter corpus* (*carnem* [vor *acriter* K] KW) *increpavit;* ferner *Who cast the doune into this myscheyfe? Who hath the put into this gret mysyre?* mit V. 19 *quis te sic prostravit?*

Str. 12 = V. 21—24. Vgl. *Not long agoo the word* (natürlich = *world*) *was thi subeiecte: Al this regeone thi lordschype hade in drede. Wer is now that mayne ...?* mit *Nonne tibi pridie mundus* (*m. p. t.* K) *subdebatur? Nonne te provincia tota verebatur? Quo* (*Ubi* KM) *nunc* (fehlt K) *est* (fehlt M) *familia ...?*

Str. 13 = V. 25—28. Vgl. *Thy dwellyng is not now in hyȝe towrus Ne in hyȝe paleys of famus largenyse* mit *Non es nunc in turribus de petris quadratis, Sed nec in palatio* (*palatiis* M) *magnæ largitatis* (*qualitatis* M). *But in a grave ... Schort enowȝe* stimmt am besten zu M *in tumulo breviore satis,* während K und W *in* (fehlt W) *tumulo, qui minimo est satis* lesen. Endlich *it hath no gret wydnys* vom Grabe erinnert an *parvæ quantitatis* hinter *feretro.*

Str. 14 = V. 29—32. Vgl. *Where is now thy hyȝe palleys ...? Thi hale* (d. h. *halle*) *is now of vij. fete* mit *Quid valent* (*tibi* M) *palatia pulchra* (*pulcræ* W, *prosunt* M) ...? *Vix nunc tuus tumulus septem capit pedes.*

Str. 15 = V. 33—36. Vgl. *after the* (Hs. *thi*) *simlytude Of god* mit V. 34 *Ad similitudinem* (*Et ad formam* K) *domini* und *a creatur in a ryȝt nobul wyse* mit V. 33 *tam nobilis fueram creata.*

Str. 16 = V. 37—41, aber die Vorlage des englischen Dichters scheint hier ähnlich gelautet zu haben, wie M. Vgl. *O stynkyng fleche, with me thou art damnyde. But, and thou knewyst the gret*

sowrro and payne Ordent for the ..., A thousande sythe thou scholdest (*schalt* Hs.) *crye and playne And say this word: 'God, that we twayne The day of owre byrth* (dahinter *we* wiederholt in der Hs.) *had byn in our grave'* mit M (S. 220 unten) *O caro miserrima, mecum es damnata. Si scires supplicia nobis præparata, Vere posses dicere: 'Heu, quod fui nata! Utinam ad tumulum fuissem translata!'* Ed. du Méril vermutet in dem vorletzten der angeführten Verse *quum* für *quod,* und das würde vortrefflich zum Englischen passen, allein auch K und W haben gerade diesen Vers ebenso, während sie sonst bedeutend abweichen.

Str. 17 = V. 42—45. Aber der englische Dichter hat nur V. 42 *Non est mirum* (*Nec est nimirum* K) benützt zu *Hit is no* (*no* fehlt in der Hs.) *gret merwelle,* sonst alles aus dem Eigenen dazugethan. Den V. 46—49 des Originals entspricht im Englischen erst Str. 61.

Str. 18 = V. 50—53. Vgl. *Wer beth thi lonndys ..., Thin hyȝ pallys, that thou hast belde, and towrys, Thy reche* (d. h. *riche,* Hs. *freche;* vgl. unten S. 390 zu Str. 56) *ryngis, thi gemmes* (Hs. *goomes*) ..., *Thy golde and sylwyre ...?* mit *Ubi nunc sunt prædia ... Celsaque* (*Vel celsa* M) *palatia, turres, quas fundasti, Gemmæ ... annuli* (*annulis* M) ... *Et nummorum copia ...?*

Str. 19 = V. 54—62. Vgl. *Thy ... vesture, thi beddys of collors dyverse, Thi wennesone, ... spycus of delyte, Vesselle ..., Where ys this now?* mit *Ubi* (*Quo sunt* W) *lectisternia ..., Vestes ... varii coloris, Species aromatum optimi saporis ..., Vasa ...? ... caro ferina.*

Str. 20 = V. 63—66. Vgl. *Thi nw loge* (Hs. *Thin wloge*) *yf hit do the pleyse* (Hs. *apleyse;* vgl. unten S. 396 zu Str. 3, 1). ... *thy haulle roofe lyth uppon thy* (Hs. *that*) *nese* (Hs. *noose;* aber dann würde das Reimschema sein a b a a b c c statt a b a b b c c). ... *thi eene, thi tonge* ... mit *Tua domus qualiter tibi modo* (*modo tibi* M) *placet? Tibi nonne* (*Ecce tibi* K, *Cuius nonne* M) *summitas super nasum iacet? ... oculi, lingua tua ....*

Str. 21 = V. 67—70. Vgl. *Thy gret ryches, that thou hast gette some tyme With flarde* (Hs. *farade*), *with fawyre, with strenȝte or with drede* mit *Quidquid dudum ... congregasti ... Dolo, fraude, fenore, metu vel rigore.* Es scheint danach *fawyre* dem lat. *fenore* zu entsprechen. Hat der Dichter statt dessen *favore* gelesen?

Str. 22 = V. 71—79. Vgl. *In heyvyne and erthe thou hast never a frynde* mit V. 71 *Non modo circumdaris amicorum choris, Thy fadyre and thi modyre of the takys noo kepe* mit V. 76 *In tuis parentibus ammodo non speres, Thyne eyrris* mit V. 77 *tuus heres* und *Thy ... wyfe dothe no lengure weppe* mit V. 74 *Tuæ iam* (*Et tuæ* K) *tristitia cessavit uxoris.*

Str. 23 = V. 80—83. Vgl. *I knowe this well, thin eyrrys ne thi wyfe Wyl not ȝeyfe o fote of* (l. *of all?*) *thi lond* mit *Non crede, quod mulier tua sive* (*Non credo tua mulier atque tui* W) *nati Darent quinque* (*duo* K) *iugera terræ sive prati.*

Str. 24 = V. 84—87. Vgl. *this world is but false* mit V. 85 *Quam* (*Quod* W, fehlt M) *mundi sit* (*nequam* M) *gloria fallax, The fendis mallis* mit V. 87 *veneno dæmonum* und *thou* (Hs. *thi*), *curssid flecche* (d. h. *flesh*) mit V. 84 *caro miserrima* (*misera* M).

Str. 25 = V. 88—92. Vgl. *This wester* (d. h. *vesture*) *nowe is nothing presiouse, The wallure* (= frz. *valeur*) *thereof is but symepul inowȝe* mit *Pretiosis vestibus non es nunc induta, Tuum valet pallium vix duo minuta* und *bede schettes* mit *linteamine.*

Str. 26 = V. 93—96. Vgl. *And, tho thou feele no turment nowe nor payne* mit *Et* (*Nam* W), *licet non sentias nunc tormenta dura.*

Str. 27 = V. 97—100. Vgl. *that never haddyst pytte Uppone the pore ..., But by exstorsion hast robbyd alle the sytty* mit *Quia pater pauperum non eras, sed prædo.*

Str. 28 = V. 101—104. Vgl. *as he were nothing faynt* mit V. 102 *quasi revixisset.*

Str. 29 = V. 105—107. Vgl. *Art thou my soule?* mit *Esne* (*Es tu inquit* M) *meus spiritus* (*sp. m.* M)?

Str. 30 = V. 108—111. Vgl. *This knowe I wel, I have made the erre In monny a warke and manny a sory dede* mit *Feci te multoties, fateor, errare Et* (fehlt W) *a bonis actibus* (*operibus* W) *sæpe declinare* und *I schalle tel the, whye* mit *dicam* (*dicas* K) *tibi* (fehlt MW), *quare.*

St. 31 = V. 112—116. Vgl. *The word, the feend and the fleche in fere By thre* (Hs. *the;* vgl. zu Str. 24, 4 f. S. 399) *gret frendys and of old alye* (Hs. *alyance* im Reime auf *aspye, aplye*) mit *Mundus et dæmonium fœdus* (*legem* K und W) *pepigere* (*pepigerunt* K, *sanxire mutuam* W) *Et carnem miserrimam secum coniunxere* (*Fraudis ad consortium carnemque traxerunt* [*carnem trahentes fatuam* W] K und W)

und *And but the sole ... Hale aȝene* mit M *Quam* (näml. *carnem*) *si vigor animæ cesset coercere* (so Ed. du Méril für *cohærere*).

Str. 32 = V. 117—120. Vgl. *as thou dydyst reyherse, God formyd the after his owne ymage And made the ryȝt with manny vertues dyverse And ordent the body ... To be thy thral, thy servant and thi page* mit *Sed, sicut prædixeras* (*iam dixeras* W), *deus te creavit Et bonam et nobilem sensuque* (*sensu te* M) *dotavit Et ad suam speciem pariter formavit, Ut* (*Et ut* W) *ancilla fierem, tibi me donavit.*

Str. 33 = V. 121—124. Vgl. *Thow, soule, wer made lady and mastries ...: Reysone ... god ... Ordent to the ..., That thou schulddyst kepe thi body from confusion And aȝeynst al synne to make resistense. Thus dyddyst thou never* mit *Ergo, si tu* (fehlt K) *domina creata fuisti Et dabatur ratio, per quam debuisti Nos in mundo regere, cur ... non restitisti?*

Str. 34 = V. 125—128. Vgl. *Hit may not be, the bodye schold be blamyte, But only the sole, that hath the soffrentte. ... To be my subiecte, say, what nedyethe the?* mit *Caro non, sed anima, tenetur culpari* (*Non carnem, sed animam, iustum est culpari* M), *Quæ se, cum sit domina, sinit* (*facit* W) *ancillari.*

Str. 35 = V. 129—132. Vgl. *Withoute spret, pardy, the body his* (d. h. *is*) *noȝt, Withoute spret the body is noȝt sussteynnyde* mit *Caro sine spiritu* (*anima* K) *nihil operatur, Cuius amminiculo vivens vegetatur.*

Str. 36 = V. 133—136. Vgl. *The* (Hs. *Thy*) *symppul fleche, the wyche is corryptybulle, Without the spret can noudyre good ne harme* und *Withowt the soule the body may nothing greve* mit *Caro, quæ corrumpitur, per se malum nescit* (M abweichend), ferner *the body, the wyche is nothinge warme, But deyde and cold* vielleicht mit M *Caro sine spiritu mortua quiescit.*

Str. 37 = V. 137—140. Vgl. *To* (Hs. *Thothe*) *the body* (dahinter Hs. noch *and*) *the spryt most nede asente ... And as subiecte serve his masteris intente: Why schuld the servant bere the masteris blame?* mit *Tunc, si velle* (*Si voluntas* M) *spiritus in actu* (*opere* W) *ducatur Per carnem pedisequam suam* (fehlt M), *quid* (dahinter *caro* M) *culpatur?*

Str. 38 = V. 141—144. Vgl. *Remembure, o sool, that* (Hs. *what*; vgl. unten S. 403 zu Str. 81, 2) *thou hast offendyte More, then I. ... Thow obaydist* (Hs. *obayist*) *my wylle. ... Go frome me,*

sole mit *Peccat tamen* (sc. *anima*; aber *Peccasti tu* W) *gravius, dico, mihi crede, Carnis sequens libitum ...: anima, recede.*

Str. 39 = V. 145—148. Der Anfang der Strophe ist in dem englischen Gedichte verderbt. Halliwell interpungiert *Wylle, abyd a whylle and tarie,* aber nicht der Wille wird angeredet, sondern der Leib, da jetzt die Seele das Wort ergreift. Mir scheint unzweifelhaft, dafs *wylle* als Verbum, und zwar als 1. Person Sg. Präs. zu fassen ist, aber, wie sonst zu bessern ist, mufs unsicher bleiben. Man kann denken an *'I wylle,' she sayd, 'abyd'* u. s. w., oder auch an *With the I wylle abyd* oder *Yet I wylle abyd* u. s. w. Mit diesem und dem folgenden Verse (*And at thi ergamenttes anone reypleye*) vgl. *Cui* (*Adhuc* M) *dixit anima: 'Adhuc* (*Tecum* M) *volo stare Et, dum tempus habeo, tecum disputare* (*Et tua, si potero, dicta retractare* M).

Str. 40 = V. 153—157 (oder vielmehr 156; denn V. 157 fehlt MW mit Recht). Vgl. *I know this welle, I schuld have mad reysustens Aȝeyns the,* (das Komma fehlt bei Halliwell) *fleche fals and dyssaywabulle, But thi freelte anon stod at defense. ... But thouȝ,* (Komma fehlt bei Halliwell) *the world and the fende alsoo In no wyse wold never asent thereto* mit *Illud esse consonum scio veritati: Restitisse debui* (*Obesse debueram* W) *tuæ voluntati. Sed tua fragilitas ... mundo* (*Nugis mundi* M) *dedita noluit hæc* (*hoc* W) *pati.*

Str. 41 ist deshalb wohl = V. 149—152 zu setzen, obgleich nur *O wrecheyd fleche* zu V. 149 *O caro miserrima* stimmt.

Str. 42 = V. 158—161. Vgl. *When thy concianse wold the have* (dahinter *mad* Hs.) *chastessed With wygellus, fastynge* mit *Quando te volueram, caro, castigare Fame vel vigiliis* (etwas anders M). Wenn es im Original heifst *Mox te mundi vanitas ... illius* (*ipsius* K) *frivolis coegit vacare,* so läfst dafür der Dichter nicht uneben die Seele dem Leibe die Worte in den Mund legen: *'I wylle dance, whylle the world wylle pype.'*

Str. 43 = V. 162—165. Vgl. *Thow hast of me take alle the charge, Thow soffyrd me never to have the soffyriantte: After thi lust thou wenttust alway at large, Thow hast myschevyd bothe the and me* mit *Et ita dominium de me suscepisti ...: Per mundi blanditias me post te traxisti Et* (*in* dahinter W) *peccati puteo* (*puteum* W) *dulciter* (*suaviter* W) *mersisti.* Aber auch in dem Satze *A! what pestelens is wors or adversite In this world, then a famyllyor* (Halliwell schreibt *famylly or,* wie wohl die Hs. hat) *frende?* haben wir wohl *famyllyor*

frende auf *familiaris proditrix* W (*dolosa proditrix* K, *proditrix domestica* M) zurückzuführen. Freilich würde man vielmehr *famyllyor foo* oder *enemy* erwarten. Für *frende* kann man natürlich nicht *fende* schreiben, da dieses Wort im nächsten Verse im Reime steht und überdies von dem Verfasser schwerlich noch anders, als im Sinne von 'Teufel', gebraucht wurde. Es wird wohl ein Versehen des Dichters anzunehmen sein.

Str. 44 = V. 166—169. Vgl. *I know me gyltte, that* (l. *in that?*) *I have erryd, Sethe I was sofferayne, I have the not reystreynyd* mit *Scio* (*Sed scio* W) *me culpabilem, nam in hoc erravi, Quod, cum essem domina, te non refrenavi.* Aber *dessayvyd,* bei dem man an V. 168 *deceperas* (*deceperis* M) denkt, scheint unrichtig (vgl. unten S. 400).

Str. 45 = V. 170—173. Vgl. *whi dydyst thou not advarte The sottel fraud of this world and gyle And on thi god wonly set thin herte* mit *Si mundi delicias* (*blanditias et* W) *dolos machinantis* (*adulantis* W) *Despexisses ... et altitonantis* (*celsi tonantis* W) *Adhæsisses monitis.* Es sieht so aus, als ob der Dichter *delicias* außer acht gelassen und *despexisses* etwa = *conspexisses* genommen hätte.

Str. 46 = V. 174—177. Vgl. *Not long agone the world dyde lave* (d. h. *laugh*) *one the And made the promesse, thou schuld longe indure. ... O* (d. h. *Of*) *deth, thou wendyst, thou hade byne sure To leve alle way and never to have dyid, Jete amonge a thousand dethe hath the aspyid* mit *Sed, cum* (*tum* K) *tibi pridie mundi fraus arrisit Et vitam diutinam* (*diuturnam* M) *firmiter promisit, Mori non putaveras, sed mors hoc* (*hæc* K) *elisit, Quando de palatio tumulo* (*ad tumbam* M) *te misit.*

Str. 47 = V. 178—181. Vgl. *The world, methinke, I may reysemble wele To a thefe, that can* (Hs. *came*) *both fayne* (Hs. *faynd*) *and glose. ... He sonnyst dyssaywyth* mit *Hominum fallentium* (*fallacium* W) *mundus habet morem: ... fallit citius. ...*

Str. 48 = V. 182—185. Vgl. *'Tho, that wer thi frynddys, ... Uppon thi grave they wyl not ons beholde. ...' And at that word the boddy began to wepe* mit *'Qui tibi, dum vixeras, amici fuere, Iacentem in tumulo nolunt te videre.' Corpus hoc* (*hæc* W) *intelligens statim cœpit flere.*

Str. 49 = V. 186—189. Vgl. *Whil I was levynge ... I trowyd never to have enturrid into my grave* mit *vivendo ... Putasne, quod credidi tumulum intrare?*

Str. 50 = V. 190—193. Vgl. *And now I know truly at the beste, That alle my reches may nothing prewayle. ... My powere, my berthe to me wyl nothinke avayle Aȝeyns dethe* mit *sed modo video, et est* (fehlt M) *mihi clarum, Quod nec auri dominus nec divitiarum ... nec potentia nec genus præclarum Mortis possunt fugere tumulum amarum.*

Str. 51 = V. 194—197. Vgl. *We have offendyt ouer lorde god sovereyne, But thin offyns his* (d. h. *is*) *a gret del more* mit *Ambo quidem* (*dico* W) *possumus a deo* (*adeo* K und W) *culpari, ... sed ... Tibi culpa gravior debet imputari.*

Str. 52 = V. 198—201. Vgl. *Of every dyscryte this is well consayvyde* mit *A sensato quolibet hoc non ignoratur.* Vielleicht darf auch *And know* (d. h. *known*) *also by auctorryte of scrypture* mit W *Tuque scis peroptime, nam littera testatur* (*Iura clamant, ratio pariter testatur* K und M) zusammengebracht werden.

Str. 53 = V. 202—208. Vgl. *God ȝaf* (Hs. *ȝeyf*) *the reyssone, wyl and mynde, With dyveris goodis he induit the* mit *Vitam et memoriam, sed et intellectum Tibi dedit dominus sensumque perfectum ... tot virtutibus dotata* (*ditata* W, *ornata* M) *fuisti* und *But thou wer neclygent and roulled by me, Thow scholdyst therefore have the more payne Be veery reyssone, methinkyth, of us twayne* mit *Et tu mihi* (*Et mihi tunc* W) *fatue pronam te dedisti. ... Satis liquet* (*patet* K) *omnibus, quod plus deliquisti.*

Str. 54 enthält nichts, was sich aus dem lateinischen Gedichte herleiten liefse, abgesehen von *After his oune image god mad the ryȝt fayre,* das an Str. 15, 1 = V. 34 und Str. 32, 1 = V. 119 erinnert.

Auch aus Str. 55 kann man höchstens *My sole is gone, the body may not meve* mit V. 211 f. vergleichen: *Exeunte spiritu carne* (*a carne* M und W) *quid* (*quod* W) *sit* (*est* W, fehlt M) *caro: Movetne* (*Monet ne* K) *se postea* (*postmodum* M)*?,* woran aber auch Str. 56, 5 *What is the body, whenne hit is one bere?* anklingt. Abgesehen hiervon, zeigt sich in dem englischen Gedichte keinerlei Benützung von V. 209—220 des lateinischen, also V. 213—220 sind jedenfalls vom Dichter nicht verwendet worden.

Str. 56 = V. 221—224. Vgl. *Freche* (es ist wohl *Reche* = *riche* zu lesen; vgl. oben S. 385 zu Str. 18) *arayid* mit M *splendide sericis amicta, now my chambure is ful narro and streyt* mit *hæc* (fehlt W)

domus stricta, Hit is not ellus, but wormus mete mit *Putredo cum vermibus*. S. auch zu Str. 55.

Str. 57 = V. 225—228. Vgl. *And I know welle, that I schalle aryce To ȝeyf aconttus at the laste daye* (*daye* fehlt in der Handschrift, obwohl der Vers mit *saye* und *wellawaye* reimen muſs; vgl. auf dieser Seite zu Str. 59 und 63) mit *Et scio præterea, quod sum surrectura In die novissimo.*

Str. 58 hat im lateinischen Gedichte nichts Entsprechendes: doch kann sie durch V. 226 f. *passura Pœnas* (fehlt M) angeregt sein.

Str. 59 = V. 229—232. Vgl. *Sone after the sperit with a dredly speche Begane to crye and sayd* mit *Ad hoc* (*hæc* W) *clamat anima voce tam obscura*, ferner *Why wold my makere soffyre me to be borne In this world, seth he knew toforne, That I schwld be dampnyd in his presense At the last daye* (auch hier fehlt *daye*: s. zu Str. 57 und 63) *for my gret offence?* mit *Cur permisit dominus, ut essem* (*sim* M) *creatura* (*figura* K) *Sua, cum prænoverat, quod sum* (*ut essem* W) *peritura* (*Cum præstita fuerim esse peritura* M)?

Str. 60 = V. 233—236. Vgl. *A, wold god, I had byne unreyssonnable, As an hond: then had I byne out of payne, But now my end is most abhomynable* mit *O felix conditio peccorum brutorum! … Nec post mortem subeunt locum tormentorum: Talis esset utinam finis impiorum!*

Str. 61 = V. 46—49. Vgl. *In paynus moste scharpe I ame and ever schal be. I have no tong, that playnly canne tele My longe sorro, my gret adversitte, Wyche I suffyre doune alowe in heelle. But, alase, of alle my sorrowe the* (Hs. *they;* vgl. S. 400 zu Str. 47, 5) *welle* (Hs. *wylle*) *Is, that I schale never come aȝeyne to grace* mit *In pœnis acerrimis* (*miserrima* KW) *sum et semper ero. Nullæ* (*Omnes* KW) *linguæ sæculi dicerent* (*non possent* K, *non dicerent* W) *pro vero Unam* (*Fari* K) *pœnam minimam* (*nimiam* K), *quam infelix fero* (*gero* M); *Sed* (*Sed quod* M, *Sed quid* K) *magis me* (fehlt KM) *cruciat* (*cruciar* K, *doleo* M), *quod* (fehlt KM) *veniam non spero.*

Str. 62 = V. 237—240. Vgl. *The body spake to the spret aȝeynne: 'Ȝife hit be so, that thou hast byne in heylle …, I praye the, sole, tele* (Hs. *soletele*) *…'* mit *Corpus adhuc loquitur animæ tam tristi: 'Si tu apud inferos, anima, fuisti, Dic mihi, te deprecor, …'*

Str. 63 = V. 241—244. Vgl. *To gret lordys and nobles there is somme place Of worschype ordent after herre degre? Thay leve in*

hope to have mercy and grace At the last daye (auch hier fehlt *daye* in der Hs.; vgl. zu 57 und 59)? mit *Dic, si quid* (*D. si quod* K, *Quid ibi* M) *nobilibus paratur* (*parcatur* K und W) *personis, ... Si sit illis* (*eis* M, fehlt W) *aliqua spes redemptionis; almysdedis* vielleicht mit *Pro nummis vel* (*et* W, *pro* M) *prædiis ceterisque donis* (*bonis* M).

Str. 64 = V. 245—248. Vgl. *Thy questione, thou body, is not reysonabule, For* (Hs. *Nor*) *out of helle may no man be redempte* mit *Corpus* (*O corpus* K), *tua* (*ista* W, *hæc* K) *quæstio* (*quam* K) *caret* (*carent* K) *ratione! Nam* (fehlt MW) ... *Non est spes ulterius de redemptione.*

Str. 65 = V. 249—253. Vgl. *Thoȝ al the world wer ful of almusdede ... And prayd* (Hs. *pray*) *for us, ȝeyt* (Hs. *reyt*) *schuld they* (Hs. *thou*) *not spede, Thouȝ at onys thei* (Hs. *thi*; vgl. unten S. 398 zu Str. 13, 7 und S. 402 zu Str. 64, 7) *offyrd alle ther ryches* mit *Nec per elemosinas aut* (*vel* W, *nec* M) *oratione. ... Si mundus pecuniam totam suam daret* (der ganze Vers fehlt K), *In inferno positum nunquam liberaret.*

Str. 66 = V. 254—257. Vgl. *For al this worldys* (Hs. *world*) *lordschype and treyssoure* (Hs. *treyssere*) *The fend wyl not soffer une sool out of payne* (Hs. *helle*). ... *There is non, aschapyth out of his chayne* (Hs. *chene*) mit *Non daret diabolus ... Unam entem* (*vinctam* M) *animam in suis catenis Pro totius sæculi* (*Pro centenis millibus* M) *prædiis terrenis Nec quandoque* (*quemque* K) *sineret, quod careret pœnis.*

Str. 67 = V. 258—263. Vgl. *To know reydyly, thou sayst, his* (d. h. *is*) *thi desyre, If gret estatys schold be punnesscyd soore: Her paynus be scharpure ..., Then annye othere. ... The gretter estate, the gretter is his falle* mit *Ad hoc* (*Adhuc* KW), *quod* (*quid* K) *interrogas, quid ibi* (*si aliquid* W, *si unquam* K) *paratur* (*parcatur* K und W) *personis nobilibus ..., Quanto* (*dum* M) *quis in sæculo magis exaltatur, Tanto cadit gravius* (*gravior* K). ... *Dives ergo* (fehlt K) *moriens ... Gravius* (*Gravibus* M) *præ cæteris pœnis implicatur* (*impulsatur* W).

Str. 68 = V. 264—267. Vgl. *When at the soole had mad his complaynte, Of to feyndis anon he was take. Thay wer so feyrfule, there is no man, coud paynt* (dahinter Halliwell Komma mit Unrecht) *Suche to: they* (Hs. *there*) *wer so foul and so blake* mit *Postquam tales anima dixisset* (*prompserat* M) *mœrores, Ecce duo dæmones pice nigriores, Quorum turpitudinem totius scriptores Mundi non describe-*

rent nec eius pictores (*Quos plane describere nequeunt scriptores Nec mundi depingere totius pictores* M).

Str. 69 = V. 268—271. Vgl. *In her hondys thei bare yrone speyruse. … Fyre smot out* (Hs. *on*) *at here mowthus* mit *Ferreas furcinulas manibus* (*Ferreos in manibus stimulos* M) *gerentes* (*ferentes* W) *Ignemque … per os emittentes.* Die beiden Schlufsverse dieser Strophe aber, *In this world there is no creature one lyve, That coud here fygurs by and by descryve,* beruhen auf dem schon zu Str. 68 angeführten V. 266 f. des Originals.

Str. 70 = V. 271—276. Vgl. *here eyne were so orryble, Al brennyng fyre, schynyng, as the glase. … Here hornnys were gret …* mit *Sunt eorum* (*Erant eis* M) *oculi ut pelves ardentès Et* (*Sunt* W) *in suis* (*Et erant in* M) *frontibus cornua gerentes* (*ferentes* M).

Str. 71 = V. 277—282. Vgl. *This to fendys … with tonggys … Thay hallyd the soul into paynus grete* mit *Isti cum furcinulis* (*fixoribus* und *frissonibus* M) *animam carpserunt* (*ceperunt* W), *Quam mox* (*secum* M) *apud* (*ad* M) *inferos impetu* (*cum impetu* W, *gementem* M) *traxerunt.* Aber *And with here naylys he was dysmemborte* erinnert an V. 290 *Quidam suis* (*Suis quidam* K) *ungulis latera ruperunt* (der ganze Vers fehlt M).

Str. 72 = V. 283—291. Vgl. *Sume with cheynnys bond the soule faste, Sume with ȝerdys smote ful hard and soore, Sume boyllyd* (Hs. *byllyd*; vgl. S. 403 zu Str. 86, 1 ff.) *mettayl and in his moth* (d. h. *mouth*) *than caste* mit K *Quidam vinculis ferreis ventrem ligaverunt, Cervinis corrigiis hanc flagellaverunt, … Quidam plumbum fervidum intro proiecerunt* (die beiden ersten Verse sind in M und W umgestellt und weichen auch sonst ab, im letzten steht *in ipsam fuderunt* statt *intro proiecerunt* in M).

Str. 73 = V. 292—295. Vgl. *Then al the fendys … sayd in this wyes: '… Thow arte quyte for thi long serwyse. … Alle oure serwanttus, lo, commyx hedere at the laste'* mit *Post hæc* (*Ad hanc* M) *dicunt dæmones …: 'Hi, qui nobis serviunt* (*inserviunt* M), *sic sunt honorati* (*fustigati* M).'

Str. 74 = V. 296—299. Vgl. *For verry sorrow the soule began to wepe And sayd: '… A god, my makere, to the I cry and playne'* mit *His auditis* (*Post hæc tandem* M) *anima gemens suspiravit …: 'Creaturam respice tuam* (*Cui laus insonuit Iesu* M), *fili Dauid.'*

Str. 75 = V. 300—303. Vgl. *The fendyse anon sayd: 'Thou*

cryiste to late After thi god; nowe thou (Hs. *that*) *mayst not spede* mit *Tunc clamabant* (*Reclamabant* K, *Acclamantes* M) *dæmones et* (fehlt M) *dixerunt* (*responderunt* M) *ei: 'Tarde nimis invocas nomen tui* (*tui nomen* K) *dei; Parum prodest ammodo* (*Non dices de cætero* W) *"Miserere mei".'*

Str. 76 = V. 304—308. Vgl. *From hensforth thou schalt never se no lyȝte* mit *Non lumen* (*Nec lumen* K, *Lumen non* W) *de cætero videbis diei* und *Thy bowtte is changyt* mit *Decor transmutabitur* (*immutabitur* M) *tuæ faciei* (*speciei* M).

Str. 77 und 78 = V. 309—312. Vgl. *I prayd* (Hs. *pray*) *to god with myne herte in fere, He wold witsavfe to grant* ... mit 311 *Mox expansis manibus ad deum clamavi Orans, ut* ..., ferner *Owt of my slepe I woke alle dysmayid* ... *And of my vesione I was foule afrayid* mit 309 f. *Talia dum videram* (*cum viderem* M), *dormiens expavi Et extra me positus statim* (*fere* W) *vigilavi.*

Str. 79 = V. 313—316. *The wordys ioy, the wyche is transsetorrye, My gold, my sylver, al I sete ate nowȝte, Myne erytage, myne alyaunce* mit *Mundumque cum frivolis suis condemnavi, Aurum, gemmas, prædia vanum* (*vana* W) *reputavi, Rebus transitoriis abrenuntiavi* und *And for his mercy oure lorde I besouȝte, He wold reyseyf me holly into his hondys* mit *Et me Christi manibus totum commendavi.*

Mit V. 316 schließt das lateinische Gedicht, während im englischen noch zwölf Strophen folgen. Die beiden ersten von diesen (Str. 80 und 81) legt der Dichter ebenso noch Philbert in den Mund, wie Str. 77—79, während er in Str. 10 von ihm gegen die Quelle in dritter Person spricht. Str. 80 erinnert mit *And, tho hit was so, I was a kyngis sone* an V. 5 *Iste vero fuerat filius regalis,* während das Übrige die Ausführung von V. 1 *heremita* ist. Die Annahme Halliwells S. 94 (Anm. zu 36, 10) *The whole of this addition is probably translated from some Latin original not now known to be in existence,* scheint mir deshalb überflüssig. Str. 81 enthält dann Philberts Gebet, vor der Hölle bewahrt zu werden.

Von Str. 82 an redet der Dichter, der V. 2 mit *the dredfule tragedye* und V. 4 mit *storry* auf die Vision zurückweist, wieder in eigener Person, indem er zunächst seine Freunde (V. 1) auffordert, an ihren Tod zu denken. Denn alles vergeht, und der Tod ist sicher (Str. 83). Wie wird es einem Menschen nach einem schlechten Leben gehen (Str. 84)? Er kommt in die Hölle (Str. 85). Denn Gott rächt

die Kirche, seine Braut (Str. 85). Man beeile sich daher, seine Sünden los zu werden (Str. 87). Da Gott barmherzig ist, braucht man nicht zu verzweifeln (Str. 88). Aber man muſs in diesem Leben für die Seele sorgen (Str. 89). Der Tod kommt sicher, wenn er auch zögert (Str. 90). Für jung und alt kann diese Vision als Spiegel dienen (Str. 91).

Die Vergleichung des englischen Gedichtes mit dem lateinischen hat ergeben, daſs sich jenes an dieses, abgesehen von Anfang und Schluſs, in der Weise eng anschlieſst, daſs in der Regel sich Strophe für Strophe entsprechen und zwar, abgesehen von zwei Fällen (siehe oben zu Str. 17 u. 40 f.), in der nämlichen Reihenfolge. Dabei hat aber der englische Dichter nur selten (vgl. zu Str. 32. 33. 46. 50. 61. 79) den Stoff, den ihm seine Quelle bot, vollständig oder auch nur annähernd erschöpft: meist entnahm er ihr nur, und zwar vorzugsweise aus dem Anfang und für den Anfang seiner Strophe den einen oder anderen Satz, den er dann durch eigene Zuthaten zu einer ganzen Strophe erweiterte. Strophen im Innern des Gedichtes, die aus der Quelle gar nichts oder höchstens ganz wenig geschöpft haben, sind 54. 55. 58 (vgl. auch Str. 17 und 41). Aus zwei Strophen des Originals (V. 213—220) ist gar nichts für das englische Gedicht verwendet worden (vgl. oben zu Str. 55).

IV.

Bei der Vergleichung mit der Quelle haben wir schon gesehen, daſs die Überlieferung des englischen Gedichtes sehr viel zu wünschen läſst, ganz abgesehen von der Schreibung, die nicht immer auf den ersten Blick erkennen läſst, welches Wort gemeint ist (vgl. z. B. 1, 6 *freywelte* = ne. *frailty*; 8, 1 *wyȝt save,* 77, 5 *witsavfe,* 81, 5 *whytsavfe* = ne. *vouchsave*; 19, 5 *pellois* = ne. *pillows*; 27, 4 *heyre* = ne. *year* [vgl. Halliwell S. 93 zu 6, 17]). Wenn ich nun daran gehe, Verderbnisse an weiteren Stellen aufzudecken und nach Möglichkeit wegzuschaffen, so sehe ich im allgemeinen von Fällen ab, wo nur das Metrum einer Nachhilfe zu bedürfen scheint. Mitunter ist auch Halliwells Interpunktion zu berichtigen.

Str. 1, 1. *The fadyr of pytte and most of myserycorde* kann nicht richtig sein, da so etwas im Mittelenglischen ebensowenig möglich ist, wie im Deutschen 'Der Vater des Mitleids und voll Erbarmen'. Es liegt wohl am nächsten, *and* zu streichen: *The fádyr*

of pýtte, móst of miserycórde. Wegen der Messung von *miserycorde* vgl. Chaucer, ABC 25 *Doute is ther nóon, thou quéen of misericórde* und 35 *Hast thóu to misericórde recéyved mé.* Man könnte aber auch *most* statt *and* streichen: indessen scheint mir, daſs *and* leichter eingeschoben werden konnte, als *most.* — Str. 2, 1—4. *And, thoȝe it be so, he wyll no man be pereched, He sofford us oft to falle grevusly. Whom he reypreweth, whom he woll have cheryd, There is no creature, can tel this truly.* Zunächst darf man den Reim *pereched* : *cheryd* dem Dichter schwerlich zutrauen, da man in dem ganzen Gedicht keinen ähnlichen wiederfindet. Man könnte nun meinen, daſs *pereched* (= *perished*) : *cherechyd* (= *cherished*) zu schreiben sei. Aber 'er will nicht, daſs jemand zu Grunde gegangen i s t' und 'wen er wert gehalten h a b e n will' kann der Dichter doch nicht haben sagen wollen, sondern nur 'er will nicht, daſs jemand zu Grunde g e h e' und 'wen er wert h a l t e n will'. Deshalb wird man (um die Orthographie des Schreibers möglichst zu bewahren) *pereche* : *cheryche* unter Tilgung von *be* und *have* schreiben. Ferner kann *sofford* nicht richtig sein, sondern nur das Präsens *sofforth.* Da endlich *this* in dem vierten Verse grammatisch überflüssig ist und metrisch stört, so dürfte es zu streichen sein. Danach würde also zu lesen sein *And, thoȝe it be so, he wyll no man pereche, He sofforth us oft to falle grevusly. Whom he reypreweth, whom he woll cheryche, There is no creature, can tel truly.* — Str. 3, 1. *Al this I meve for a nottabul a storrye.* Zunächst ist wohl das *a* vor *storrye* zu streichen (ebenso vor *storry* 82, 4), denn = *hi-* in *history* darf man es doch wohl nicht setzen (vgl. auch *apleyse* statt *pleyse* Str. 20, 2; s. oben S. 385). Allein verdächtig scheint mir auch *meve,* das mán etwa mit 'rege an' übersetzen könnte. Da Halliwell *v* und *u* ohne Rücksicht auf die Handschrift geschieden hat, hat er vielleicht *meue* in ihr gelesen. Da aber *u* und *n* in den meisten Hss. des 15. Jahrhunderts nur sehr wenig oder gar nicht unterschieden sind, liegt es nahe, *mene* zu vermuten, das in der Bedeutung 'sagen' hier ganz gut paſst. — Str. 3, 3. *To floure for ever worthely in memorrye.* Nach der Überlieferung müſste *To floure* von dem vorhergehenden Verbum *lyst to* (Hs. *for to*) *wryet* abhängen: 'damit sie (die Geschichte) für immer würdig im Gedächtnis (der Menschen) lebe.' Mir scheint *worthy* statt *worthely* geschrieben und die ganze Zeit zu *a storrye* gezogen werden zu müssen: 'die es verdient, für immer im Gedächtnis (der Menschen) zu leben.' —

Str. 5, 1 ff. *And, in this matter weras I fynde Anne thinge, that may behold suspecte, As towchyng enny word befor or behynde, To throwe dysscression I offyr and derecte Al syche defawtes to amende and correcte* u. s. w. Der Dichter kann nicht sagen wollen, daſs, wo er etwas verdächtig findet, er das den Lesern überläſst zu bessern: es ist also gewiſs in dem ersten Verse *ye* statt *I* zu schreiben. In der zweiten Zeile aber muſs man natürlich *be hold* trennen. Endlich ist *To throwe dysscression* ohne jeden Sinn: für *throwe* ist *yowre* zu schreiben. Also ... *weras ye fynde Anne thinge, that may be hold suspecte ..., To yowre dysscression I offyr and derecte Al syche defawtes* u. s. w. — Str. 6, 3. Der Dichter bittet Gott, ihm bei der Übertragung der lateinischen Schrift zu helfen. Er sagt dabei nach der Hs. und Halliwell *Sonnere my style helpe me to indyte.* Mit *helpe* muſs doch wohl ein neuer Satz anfangen, so daſs davor ein Komma zu setzen ist, in *Sonnere* aber irgend ein mit *helpe* gleichlaufender Imperativ stecken. Vielleicht ist *Sauere* (= ne. *savour*) zu lesen, das der Dichter aus Chaucer haben könnte, Canterbury Tales C 345, wo z. B. Sl. 1685 liest *And in laten I speke wordes fewe To sauere with my predicacioun.* Die besten Hss. lesen allerdings *saffron,* aber die Änderung ist bei weitem verbreiteter, als die ursprüngliche Lesart; vgl. meine Einleitung zu den *Specimens of all the Accessible Unprinted MSS. of the C. T. Part* I. (London 1892) S. XIVa (§ 19bβ2). Man könnte ja auch an *Coloure* denken, allein dies liegt graphisch ferner. — Str. 7, 3 f. wird Maria angeredet: *That feede ȝeure chyld with the heyvynle mane And ȝave hym drynke of youre good lytonne.* Statt *feede* ist natürlich (vgl. *ȝave*) *fedde* zu schreiben. Ein Sb. *lytonne* aber wird schwerlich auf Grund dieser Stelle in das me. Wörterbuch einzutragen sein: statt *good lytonne* ist *goodly tonne* zu trennen. — Str. 9, 1 ff. *And to my porpos I wyl turne al newe, As befor I began to wryte, And after a storry to the I wylle the matter sewe.* Der dritte Vers ist verdächtig: *to the* könnte höchstens 'für dich' (als Anrede an den Leser) bedeuten; aber eine solche Erklärung ist durch die Anrede mit *ȝe* im nächsten Vers (*As ȝe schal here*) ausgeschlossen. Ich vermute, daſs hinter *to the* etwas ausgefallen sei, nämlich *ende*: dann ist aber *I wylle* als eine Wiederholung aus V. 1 zu streichen. Also *And áftęr a stórry to théndę the mátter sewe.*

Str. 11, 3 *Why hadyst thou not better thi soule keppyte?* Da im Folgenden nirgends das Plusquamperfektum steht, sondern nur das

Perfektum oder einfache Präteritum, so ist auch hier *hast* statt *hadyst* zu schreiben. — Str. 11, 7 *Thy sollen* (= ne. *solemn*) *festus be changyt into serre.* Da das Reimwort *mysyre* (= ne. *misery,* also in besserer Schreibung *myserye*) ist, mufs man *serye* schreiben. Dieses Wort kann nicht *serie* (= ne. *series*), das die Wörterbücher bieten, sein, sondern = lat. *seria.* — Str. 12, 5 ff. *Here gret observans and there takyng hede, Al is gone! thi welth is from the wenyde! Thow foul caryon, thus dethe hath the dysmayde.* Am Ende des ersten der angeführten Verse habe ich das Komma statt des Fragezeichens bei Halliwell gesetzt, der also *Wer is* aus V. 3 hier ergänzte. Die beiden letzten Verse müssen reimen. Da *wenyde* = *wend, went* ist, so wird für *dysmayde* wohl zu schreiben sein *schend* oder *schent.* — Str. 13, 7. *Frome hens forthe thi wyl not the awayle.* Für *thi* ist *thei* zu lesen (vgl. oben S. 392 zu Str. 65, 4 und unten S. 402 zu Str. 64, 7). — Str. 15, 4. *That up to god glory schul ascend and ryse.* Ich halte *god* für ein Versehen des Schreibers, der es statt *glory* schrieb und dann, als er das richtige *glory* dahinter setzte, zu tilgen vergafs. — Str. 16, 3. Statt *exsempned* ist im Reime auf *damnyde* zu schreiben *examnyd* oder, wenn man sich genauer an die Orthographie des Schreibers halten will, *exsampned* 'verhört'. — Str. 16, 7. Beim Jüngsten Gericht wird der Leib wünschen, sogleich nach der Geburt mit der Seele ins Grab gekommen zu sein (vgl. den Wortlaut oben S. 385), *But suche grave wer we not ordent to have.* Das Wort *grave* ist wohl nur ein Versehen des Schreibers, dem es noch vom Ende der vorhergehenden Zeile im Kopfe steckte: der Dichter dürfte *grace* geschrieben haben. — Str. 17, 3. *In ouer lyve, whyle I was kyn to the.* Die Seele kann nicht sagen wollen, dafs sie mit dem Leibe verwandt, sondern nur, dafs sie mit ihm vereinigt war. Es ist also *kyn* in *knyt* zu ändern. — Str. 17, 5 ist *feltyst* statt *felyst* zu schreiben; vgl. *wold* und *woldyst.* Es ist natürlich zu interpungieren: *And, when thou feltyst, I wold have done pennans For owre syn, thou woldyst never asente.* Bei Halliwell steht das Komma hinter *pennans* statt hinter *syn.* — Str. 18, 5 f. *All is lost, and now thi sempul bouris In the, and thou art layd now fulle lowe.* Zunächst kann nicht zweifelhaft sein, dafs statt *bouris* in zwei Wörtern *bour is* zu schreiben ist. Sodann kann aber auch *In the* nicht richtig sein, da dieses nur 'in dir' bedeuten könnte. Es ist wohl in *In erthe* zu verwandeln.

Str. 21, 4. *And no were the world of me takyt none hede.* Zu-

nächst mufs *me* ein Versehen sein statt *the,* da die Seele nur sagen kann, dafs sich niemand um den toten Körper kümmert; vgl. auch Str. 22, 2 *Thy fadyre and thi* (zu tilgen?) *modyre of the takys noo kepe.* Aber auch *no were,* das man = ne. *nowhere* nehmen müfste, ist gewifs nicht richtig: man lese *now.* — Str. 21, 7. *Of worldly ioy is evyre at the heynd* (d. h. *end*). Sollte die Überlieferung richtig sein, so müfste *dethe* aus V. 5 als Subjekt gedacht werden: allein das scheint mir stilistisch bedenklich. Ich vermute *Of worldly ioy this evyre is the heynd.* — Str. 22, 3 *Thyne eyrris hath alle, thy good is dysspend.* So Halliwell. Jedenfalls ist das Komma hinter *alle* falsch und *good is* zu *goodis* zusammenzuziehen. Wenn aber der Dichter ein Gefühl für Rhythmus hatte, so schrieb er *thy goodis alle.* — Str. 22, 7 *Thow fylthye fleche, now mayst thou cry and weppe.* Da der vorhergehende Vers, der mit diesem reimen mufs, mit *awaylle* (= ne. *avail*) aufhört, ist natürlich *wayle* statt *weppe* zu schreiben. — Str. 24, 4 f. *Many a thowsand have ȝe there exsylyd Owte of ioy.* Das Adverbium *there* hat in dem Zusammenhange keinen Sinn. Es ist in der Strophe von den im Mittelalter so oft genannten drei Feinden des Menschen (vgl. auch den Titel eines Romans der Miss Braddon, Archiv LXXXVIII, 109) die Rede, der Welt, dem Teufel und dem Fleisch. Es ist daher *there* in *three* zu verwandeln, wie ich auch schon oben S. 386 in Str. 31, 2 *thre* für *the* geschrieben habe. — Str. 24, 7. *But ale-thoȝe men take of dethe no hede.* So Halliwell. Da *alethoȝe* unmöglich 'dennoch' bedeuten kann, schreibe man *ale thoxe* (ne. *all those*). — Str. 27, 4. *There as thou hast deyllyd from heyre* (= ne. *year*) *to ȝere.* Für *deyllyd* ist *dweyllyd* = *dwellyd* zu schreiben, wie auch schon oben S. 383 in Str. 9, 5 gebessert worden ist; vgl. 61, 7 *dweylle.* — Str. 28, 3 *Upe the chest frome hym he cast away the bord.* Jedenfalls ist *Upe* in *Of* zu verwandeln: die Leiche wirft den Sargdeckel herunter. Wahrscheinlich ist aber aufserdem *frome hym* zu streichen. — Str. 28, 5. Der Doppelpunkt, den Halliwell am Ende dieses Verses hat, ist nicht richtig, da das Prädikat zu *the false fleche ataynte* in V. 6 kommt. — Str. 29, 5. *And anone the truthe anone schalle be souȝte.* Von den beiden *anon* ist natürlich eines zu streichen; wohl das zweite.

Str. 32, 6 *Have I not do so, as somme then kythe?* Es ist natürlich *thenkythe* zusammenzuschreiben und davor *me* statt *somme.* Der Vers hat dann aber nur vier Hebungen. Für das Metrum und den

Sinn würde etwa passen *Have I not do so? Truly, as me thenkythe; But al for noȝte.* — Str. 33, 7. *Thus dyddyst thou never answere to my senttens* schreibt Halliwell ohne Interpunktion im Innern des Verses. Aber offenbar schliefst mit *never* ein Satz: 'so handeltest du nie', d. h. 'du leistetest nie der Sünde Widerstand'. Dagegen *answere to my sentens* fordert die Seele auf, dem Leibe zu antworten. Also hinter *never* ist ein Punkt zu setzen. — Str. 34, 4 *Why puttest thou one me alle thi defaute?* Da der Vers mit *soffrentte* und *the* reimen mufs, ist mit einer Umstellung zu schreiben *Why puttest thou alle thi defaute one me?* — Str. 34, 7 *What was the cause, thou suffurist me to go at large?* Es mufs das Präteritum *suffurdist* stehen: freilich ist der Vers überfüllt. Vielleicht ist *suffurd* (vgl. z. B. *Thow soffyrd* Str. 43, 2) zu schreiben und *to* zu streichen. — Str. 38, 5 *why doste thou acuse?* Man mufs doch wohl lesen *why doste thou me acuse?* — Str. 39, 3 *Thow hast offendyt, thou canniste not say the conttrary.* Der Vers ist offenbar zu lang. Man streiche *say the*; denn *conttrary* kann Verbum sein. — Str. 39, 7 *Fulle causles me thing it, thou dost me asaute.* Man schreibe *me thingit* (d. h. *me thinkith*).

Str. 42, 3 ff. ist zu interpungieren *Thow woldyst say: 'Nay, I be awyssed, I may lyve longe; ȝeyt I have no nede To amend myself* u. s. w. Halliwell hat *say nay, — I* und *longe ȝeyt, I.* — Str. 44, 3 *But* (näml. *I*) *suffyrd the body evere to be referryde.* Zunächst ist gewifs *body* als Vokativ zu fassen, also in Kommata einzuschliefsen. Aufserdem weifs ich aber mit *referryde* nichts anzufangen: ist dafür vielleicht *preferryde* zu schreiben? — Str. 44, 4. *Trowth, the falsnis undyre dessaywyd.* Ich verstehe die Zeile nicht. Auch kann *dessaywyd*, obwohl es an *deceperas* (*deceperis* M) in V. 168 des lateinischen Gedichtes (vgl. oben S. 389) erinnert, nicht richtig sein, da das letzte Wort mit *reystreynyd* und *faynyde* reimen mufs. Leider weifs ich keine Besserung. — Str. 47, 4 ff. *He sonnyst dyssaywyth the, thou schalt never odyre suppose, But as a sarpent that creppyt under they roose, Lythe awayet, every tyme and houre, To sley the best that dare toche the floure.* Zunächst ist natürlich klar, dafs *the* statt *they* in V. 5 geschrieben werden mufs (vgl. S. 391 zu Str. 61, 5). Sodann kann aber *But* am Anfange desselben Verses nicht richtig sein, da alles, was noch folgt, nur zu dem mit *as* beginnenden Vergleichsatze gehören kann: es ist wohl zu streichen (vgl. unten zu Str. 54, 5). Sodann ist mir nicht bekannt, dafs man sagte *lyen await* statt *lyen*

in await. Endlich könnte ja natürlich *creppyt* ein schwaches Participium Prät. sein, aber 'wie eine Schlange, die, unter die Rose gekrochen, auf der Lauer liegt' scheint mir kaum dem einfachen Stile des Dichters angemessen. Ich vermute daher, daſs *creppyt* = *crepyth* (vgl. z. B. Str. 1 *relewyt* : *grevyth* : *mevyte* und, was die Verdoppelung des *p* anlangt, *weppe* Str. 22, 4. 7 als Inf.) zu nehmen und am Anfange von V. 6 *And* zu ergänzen sei. Danach wäre zu schreiben *He sonnyst dyssaywyth the (thou schalt never odyre suppose), As a sarpent, that creppyt under the roose And lythe in awayte every tyme and houre To sley the best* u. s. w. — Str. 48, 5. *O fremel flech.* Ich kenne *fremel* oder ein ähnliches Wort nicht. Sollte es vielleicht ein Versehen für *freel* sein? Man erwartet aber hier eher ein anderes Beiwort, als 'schwach'. — Str. 49, 1. Es ist zu schreiben *My soule, trowyst thou, I undyrestood, Whil I was levynge in all my bessenyse, That so sodenly wold have passid the flod?* In der Handschrift steht *undyrestond,* das natürlich mit *flod* nicht reimt und auch an sich falsch ist. Auſserdem steht bei Halliwell kein Fragezeichen. In dem folgenden Verse muſs *to exprese* wohl 'um es (offen) heraus zu sagen' bedeuten. — Str. 49, 7 *I lest not whyl the world sayd have.* Das giebt keinen Sinn. Man schreibe *I lestnot, whyl the world sayd: 'Have'* und fasse *lestnot* = *lestned, listned,* ne. *listened.*

Str. 54, 2. *Of my v. wyllus he toke the the keye.* Es muſs natürlich *wyttus* für *wyllus* geschrieben werden. Gemeint sind *þe v. bodyly wyttys* (Archiv XC, 298), also die fünf Sinne. — Str. 54, 3 f. ist zu interpungieren *Withoute thin asent I myȝte never apayre: In thin absens how myȝt I rage or playe?* Bei Halliwell steht hinter V. 3 nichts, hinter 4 nur ein Komma. — Str. 54, 5 f. *But as a chyld his master dothe obbaye, Dare not, for feyre he schuld be bete.* Zunächst scheint es klar, daſs *dothe obbaye* aus *disobbaye* entstellt und daher das Komma am Ende des Verses zu tilgen ist. Sodann aber schwebt *But* hier ebenso in der Luft, wie in Str. 47, 5, und ist daher ebenfalls zu streichen. Wer will, kann natürlich das Fragezeichen statt hinter V. 4 erst hinter V. 6 setzen. — Str. 58, 1 f. ist wohl zu schreiben *Ȝeyt say I more with a sorroffull harte Of my paynis: o soule, take hede.* Die Hs. hat *playnis* statt *paynis.* Man könnte auch an *playntis* denken: dann wäre, wie Halliwell thut, der hinter *harte* sowohl wie hinter *playnis* ein Komma hat, *Of my p.* zu *take hede* zu

ziehen. Aber ein bloſses 'paſs auf!' scheint hier angemessener, als 'paſs auf meine Klagen auf'.

Str. 64, 7. Es muſs heiſsen *The payn is taxed, after as thei have erryde.* Statt *thei* hat die Hs. *thi* (vgl. oben S. 392 zu Str. 65, 4 und S. 398 zu Str. 13, 7). — Str. 67, 3 ff. *the hotter is the fyre, That thei byne in, and schuld more and more, Than annye othere.* Es muſs doch wohl *schal be* für *schuld* geschrieben werden. — Str. 70, 7. *And al here eyrus wer scharpe, as any thornus*: *eyrus* muſs für *heyrus*, ne. *hairs* stehen.

Str. 71, 7 *Of alle and halfe his paynus I cannot be rememburte.* Der Dichter konnte sagen *Of alle his paynes* oder *Of halfe his paynus*, aber nicht *Of alle and halfe his paynus.* Nach meiner Ansicht ist *alle and* zu streichen. — Str. 73, 1. *Then al the fendys in schame and reyplete Of the soule sayd in this wyes.* Das letzte Wort des ersten Verses, *reyplete,* giebt in diesem Zusammenhange keinen Sinn; auch brauchen wir einen Reim auf *theve* = ne. *thief.* Man muſs *reyplete* durch *reypreve* = dem veralteten ne. *reprief* (z. B. bei Spenser) ersetzen. — Str. 74, 5 ff. *Where is thi mersy, that wase wont to rayne? Amonge thi pepul lete hit nowe awayle, Doune alowe into this darke dale.* Das Fragezeichen ist erst hinter *pepul* zu setzen, da *Amonge thi pepul* nur zu *to rayne* gehören kann. Ferner ist das Komma hinter *awayle* (Verbum = *avale* 'sich senken', 'herabsteigen') zu streichen. — Str. 77, 1 *When I hade hard complaynt alle.* Vor *complaynt* muſs jedenfalls der bestimmte Artikel oder ein Demonstrativpronomen fehlen: vielleicht ist aber auch noch irgend ein Adjektiv (z. B. *dredful*) verloren gegangen. — Str. 77, 7 *And ever in my werkys to do unto his pleysance.* 'Und immer in meinen Werken zu seiner Zufriedenheit zu handeln' scheint kein geschickter Ausdruck: es ist wohl *in* zu streichen. — Str. 78, 6 *So was his feger so pryntyd in my thoȝte.* Nur e i n *so* kann richtig sein: es ist wohl das zweite zu streichen, da man beim Streichen des ersten umstellen müſste. — Str. 79, 6 f. *He wold reyseyf me holly into his hondyse And kepe me ever oute the fendis hondyse.* Für das zweite *hondyse* muſs *bondyse* geschrieben werden. — Str. 80, 5 *There I lowet longe in streyt chastyte.* Mit *lowet* weiſs ich nichts anzufangen: es wird für *lyvet* = *lyved* verschrieben sein.

Str. 81, 1 ff. *And for that moste begynnere and sovereyn love, What he schowyth to al mankynd here, When he dyssenddyt frome*

his glorie above Into a chast wombe of a wyrgene dere, I prayd my lord u. s. w. Zunächst ist natürlich *begynnere* im ersten Vers nach dem Zusammenhange unmöglich: es ist in *benygne* zu verwandeln. Ferner mufs man statt *What,* da wir ein auf *love* bezügliches Relativum brauchen, *That* schreiben (vgl. oben S. 387 zu Str. 38, 1). Endlich verlangt das Prät. *dyssenddyt* auch *schowyd* statt *schowyth.* — Str. 82, 1 f. *Consydure ... Of this speryte the dredfule tragedye.* Halliwell hat mit Unrecht ein Komma hinter *speryte.* — Str. 82, 4. Wegen *this a storry* vgl. S. 396 zu Str. 3, 1. — Str. 83, 5 ff. *And dethe, that so prevyly hymeselfe hydyte, Oute of courte he wyle al sodenly crepe, Ȝe schale not when wakyng or aslepe.* Der Tod ist versteckt und tritt plötzlich aus dem Versteck hervor: *courte* ist in *couerte* (= *coverte*) zu verwandeln. Schwieriger ist die Besserung der letzten Zeile: vielleicht ist zu schreiben *Ȝe schale not know, when, wakyng or aslepe,* wobei freilich *wakyng or aslepe* durch die Annahme einer *constructio κατὰ σύνεσιν* zu erklären ist, als ob 'ihr werdet plötzlich sterben' vorherginge. — Str. 84, 5 f. *How schal thou do then, that arte but a weede And ale thi dayis leve by extorsyoune?* Für *leve* ist natürlich *levest* zu schreiben. — In Str. 85 ist der Reim in Unordnung geraten:

> *Ȝeys, withowte doute, and fast ibonde*
> *As a fagot, and then thou schalt be caste*
> *Into a fyre fare byneth the grond,*
> *And thus in preson thou schalte syte at nyȝte.*
> *Thus oure lord aquyttyz hym at the laste,*
> *That with wronge poore mennis goodus hathe.*
> *Be thou never so fals, thou schalt accontus make.*

Man sieht, *nyȝte* reimt nicht mit *caste* und *laste, hathe* nicht mit *make.* Dem zweiten Fehler scheint sich leicht abhelfen zu lassen: man braucht nur hinter *hathe* das Participium *take* hinzuzufügen. Für *at nyȝte* ist aber vielleicht *faste* zu schreiben. — Str. 86, 1 ff. *And thou, that haste Crystus spos dyspysyte Here on erthe terme of alle thi lyve, With hote fyre thou schalt be brent and bylyde.* Hier ist der Reim (*dyspysyte* : *bylyde*) ebenfalls zerstört. S. 393 habe ich für in Str. 72, 3 überliefertes *byllyd* vorgeschlagen *boyllyd,* und auch an unserer Stelle ist wohl anzunehmen, dafs *bylyde* zunächst für *boylyde* stehe. Aber, wie in Chaucers *Canterbury Tales* Prol. 383 die gewifs richtige Lesart *broille* in Ellesmere, Gg. 4. 27, Harley 7334 (bei Morris ist irrtümlich *broille* ohne Andeutung einer Änderung gedruckt)

und wahrscheinlich auch in anderen Handschriften durch *boille* (*boyle*) verdrängt ist, so wird auch in unserer Strophe *boylyde* an die Stelle eines ursprünglichen *broylyde* getreten sein, das in den Zusammenhang besser paſst, als jenes. In dem *New English Dictionary* I, 1122 wird unter *broil* v.[1] und unter *broiled* die Verbindung *burnt and broiled* oder *broiled and burnt* viermal belegt; besonders zu vergleichen ist *Knight of La Tour-Landry* 49 *And see ye that brenninge well of the fire of hell ...? ... ye shall fall into the well and be broiled and brent.* Als Reimwort stellt sich dann statt *dyspysyte,* wie von selbst, *dyspoylyde* ein. — Str. 87, 1. *Rede us this to myend.* Dies erinnert an Str. 91, 5 *Therefore this mater redus us to youre memorie.* An der ersten Stelle ist *Redeus* zusammenzuschreiben als Imperat. Sing., ebenso an der zweiten *redusus* als Imperat. Pl. Vgl. *The Mirrour for Magistrates* in Skeats *Specimens of English Literature* XXIV, 9, 6 *The sodayne sight reduced to my minde The sundry chaunges that in earth we fynde.* — Str. 88, 3 ff. ist wohl zu interpungieren *And of monny a thousannt mo he hath had pette Of his goodnes: tho he manese and threte, Thouȝe he be wrothe, he wse not anon to bete.* Halliwell hat den Doppelpunkt erst hinter *threte* gesetzt. Merkwürdig ist *wse* statt *wseth.* — Str. 88, 7 *Amend thowe.* Da in derselben Zeile *yow* folgt und in der nächsten Strophe durchweg der Plural steht, ist wohl *Amend yowe* zu schreiben. — Str. 89, 2. *Ȝe stond in dout, howe longe we and ȝe schal abyde.* Gewiſs ist *we and* zu tilgen. — Str. 90, 1. *Lo! wordly folkus, thouȝ this procese of dethe Be not swetene, synke not in youre mynde.* Was könnte *swetene* sein? Man zerlege es in *swete ne* und setze das Komma schon vor *ne.* — Str. 90, 3. Statt *schorteth* muſs *schorted* geschrieben werden. Worauf geht aber *here* in diesem Verse und V. 5? Man möchte *ȝoure* dafür vermuten. — Str. 92, 5. S. vorhin zu Str. 87, 1.

Berlin. Julius Zupitza.

Die Briefe
der

Herzogin Luise Dorothee von Sachsen-Gotha an Voltaire.

Einleitung.

Über die Herzogin Luise Dorothee von Sachsen-Gotha, die geist- und gemütvolle Freundin Friedrichs des Großen und Voltaires, ist schon mehrfach geschrieben worden, meist allerdings in kurzen biographischen oder in Feuilleton-Artikeln: ich nenne Becks 'Geschichte der Regenten des Gothaischen Landes', Gotha 1868, S. 383 ff.; Max Berbig, 'Die Gemahlinnen der Regenten des Gothaischen Landes seit der Herrschaft der Ernestiner', Gotha 1890, S. 122—132, und den Artikel in der 'Deutschen Biographie' von Professor Schumann. Ihnen diente als hauptsächlichste Quelle Wilhelm Gotters Schrift 'Zum Andenken der Frau von Buchwald', Gotha 1790. Eine umfassende, auf gründlichen archivalischen Forschungen beruhende und nach jeder Seite hin die Bedeutung der Herzogin für ihr Land und für die gelehrte Gesellschaft der Aufklärungszeit darlegende Studie von Fräulein von der Osten in Gotha ist im Oktober 1893 bei Breitkopf & Härtel in Leipzig erschienen. Auf dieses Werk werde ich später zurückkommen.

Das Manuskript der Briefe der Herzogin Luise Dorothee von Sachsen-Gotha an Voltaire wurde im Jahre 1859 aus dem Herzoglichen Haus- und Staatsarchiv auf Befehl des Ministeriums an die Herzogliche Bibliothek zu Gotha abgegeben und steht im Handschriftenkatalog als Cod. Chart. B. 1777 verzeichnet. Dort werden sie als ein Konvolut von Brief-Konzepten aufgeführt, es sind aber in der That die an Voltaire gelangten

Originalbriefe, wie aus der sorgfältigen Schrift, den ab und zu erhaltenen Adressen, Siegeln, postalischen Vermerken und den gelegentlichen Bemerkungen von Voltaires Hand ersichtlich ist. Die wohlberechtigte Frage, wie diese Sammlung in den Besitz des Herzoglichen Haus- und Staatsarchivs gekommen sei, beantwortet ein Brief des Herausgebers der Grimmschen Korrespondenz, des Herrn Maurice Tourneux, an Fräulein von der Osten (Paris, 20. Juli 1892), wonach ein Sohn der Herzogin Luise Dorothee durch Vermittelung Grimms, welcher die letzte Zeit seines Lebens in Gotha zubrachte und auch dort starb, die Briefe seiner verstorbenen Mutter bei ihren verschiedenen Korrespondenten reklamieren liefs. So erlangte er die Herausgabe der neunundneunzig Briefe an Voltaire von Panckouke, einem Buchhändler aus Lille, welcher nach des Dichters Instruktionen die sogenannte Kehler Ausgabe seiner Werke (1785—1789 in siebzig Bänden erschienen) unternommen hatte. Es scheint, dafs auch nach ihrer Freigabe im Jahre 1859 die Briefe noch von wenig Gelehrten eingesehen oder gar verwertet worden sind; nur Herr Professor Schumann in Aarau, früher in Gotha, hat ihren Wert gekannt und selbst einmal die Absicht gehabt, sie zu edieren.

Die Korrespondenz beginnt mit dem Jahre 1751. Während aus diesem Jahre und aus 1752 nur je ein Brief von jeder Seite vorhanden ist, nimmt in den folgenden Jahren die Korrespondenz einen bedeutenden Umfang an. Das Jahr 1753 weist 11 Briefe von Voltaire, 7 von der Herzogin, das Jahr 1754 17 von Voltaire, 13 von der Herzogin auf. In diesem Jahre war der Briefwechsel am lebhaftesten. Auch in den ersten fünf Jahren des Siebenjährigen Krieges wurde wieder eifrig korrespondiert (1756: 16 und 10, 1757: 11 und 7, 1758: 14 und 11, 1759: 12 und 12, 1767: 14 und 6), die folgenden Jahre bis zum Tode der Herzogin 1767 enthalten durchschnittlich 4 Briefe von Voltaire und 3 von der Herzogin. Die gesamte Korrespondenz umfafst sonach mit 136 Briefen von Voltaire und 99 von der Herzogin einen Zeitraum von 17 Jahren (1751—1767), darunter die wichtige Zeit des ganzen Siebenjährigen Krieges.

Die erste Kenntnis von Voltaire-Briefen in Gotha verdanken die französischen Herausgeber dem Bibliothekar des Königs der Belgier, Herrn Scheler, und dem englischen Reiseschriftsteller

Mr. Stanford, welcher im Jahre 1839 sich längere Zeit in der thüringischen Residenz aufhielt und von dem Hof, sowie den Vertretern der Wissenschaft daselbst in seinem 1842 zu London unter dem Titel *Rambles and Researches in Thuringian Saxony* erschienenen Buche eine lobende Schilderung entwirft. Ihm hatte der Archivrat und erste Bibliothekar Dr. Moeller eine Skizze der bemerkenswertesten Schätze der von Herzog Ernst dem Frommen auf dem Friedenstein begründeten grofsen Bibliothek angefertigt, worin die Zahl der Briefe Voltaires an die Herzogin Luise Dorothee auf etwa 200 angegeben ist. Diese Zahl ist um 60 zu hoch gegriffen. Herrn Scheler wie Herrn Stanford gegenüber wurde aber das Archiv noch streng gehütet, und so erschienen in der von dem Intendanten und ehemaligen Abgeordneten de Cayrol veranstalteten Sammlung inedierter Briefe Voltaires (2. Aufl., Paris 1857) nur 12 Briefe (Band I, S. 460. 461. 465. 467. 468. 470. 504. 536. 564. 569. 571 und Band II, S. 557). Die Anmerkungen stammen von Alphonse François her, dem de Cayrol bei seinem frühzeitigen Tode seine Sammlung übermacht hatte. Im Verein mit François erwirkte nunmehr Herr Evariste Bavoux bei dem jüngst verstorbenen Herzog Ernst II. die Erlaubnis, sämtliche im Archiv verborgenen Briefe Voltaires an die Herzogin Luise Dorothee der Öffentlichkeit zu übergeben. Die Ausgabe erschien, wie die von de Cayrol, bei Didier, Paris, in zweiter Auflage 1865 unter dem Titel *Voltaire à Ferney* (*Sa Correspondance avec la Duchesse de Saxe-Gotha, suivie d'autres lettres et notes pour Mézerai contre le P. Daniel*). Ich werde im Folgenden die Ausgabe von de Cayrol mit C, die Ausgabe von Evariste Bavoux und Alphonse François mit B bezeichnen und diesen Werken die nachstehend gedruckten Briefe der Herzogin Luise Dorothee als A gegenüberstellen. Die Sammlungen B und C sind in die grofse Ausgabe der Werke Voltaires von Moland aufgenommen (*Œuvres complètes, nouvelle édition,* Paris 1880) und darin in den Bänden 37 bis 45, Band 5 bis 13 der *Correspondance,* enthalten. Ich habe dieselbe daraus auf der Königlichen Bibliothek zu Berlin kollationiert und werde am Schlusse dieser Einleitung eine vergleichende Übersicht der Briefe Voltaires nach B und C, sowie nach Moland, und der Briefe der Herzogin (A) nach der von mir aus dem

Manuskript der Bibliothek zu Gotha (Cod. Chart. B. 1777) angefertigten Kopie zusammenstellen.

Dieses Manuskript bildet einen lose in Pappe gebundenen Quartband. Ein jeder der Briefe ist auf einen einmal gebrochenen halben Bogen geschrieben, so daſs bei einigen die vierte Seite zugleich als Umschlag diente. Auf diesen (Nr. 6. 9. 13. 84. 88. 91. 93 des Manuskripts) ist die Adresse *A Monsieur, Monsieur de Voltaire, Gentilhomme de la Chambre ordinaire de S. M. T. C.* (*Sa Majesté Toute Chrétienne*), gewöhnlich auch mit dem Siegel, erhalten. Im allgemeinen sind die Briefe beim Heften chronologisch geordnet worden, doch ist man dabei so flüchtig verfahren, daſs sich viele Umstellungen als nötig erwiesen haben. Zum Glück waren diese, da die Briefe fast durchweg genau datiert sind, leicht zu bewerkstelligen, und auch die wenigen nicht datierten Briefe konnten nach inneren Gründen chronologisch bestimmt werden, so namentlich die letzten beiden der Sammlung, welche in das Jahr 1758 gehören. Am gröſsten ist die Verwirrung unter den Nummern 1—13; eine Übereinstimmung der Nummern des Manuskripts mit denen meiner Kopie findet überhaupt nur bei 26 bis 29 statt, dann beläuft sich der Unterschied auf zwei, später drei, vier bis sechs und sieben Nummern.

Obgleich die Korrespondenz der Herzogin um etwa 40 Nummern geringer ist, als die Voltaires, so fehlen darin nachweislich doch nur vier Briefe, und der nunmehr vorliegende Briefwechsel stellt ein Ganzes von seltener Vollständigkeit dar, dessen Lektüre einen hohen und vollkommenen Genuſs gewährt.

Der Stil der Herzogin ist gewandt und klar, oft glänzend und bestechend. Vielfach greift die geistreiche Frau einen vom Meister des Stils hingeworfenen Gedanken auf, um ihn in überraschender Weise weiter zu spinnen. Ihre groſse Belesenheit gestattet ihr eine freie Verfügung über den Wortschatz der französischen Sprache, dagegen nimmt sie es, auch abgesehen von den Licenzen des vorigen Jahrhunderts, mit der Orthographie und mit der Grammatik nicht allzu genau. Trotz mancher Seltsamkeiten in dieser Beziehung ist aber beim Abdruck die Orthographie und die Interpunktion des Originals genau beibehalten worden.

Chronologische Tabelle.

A = die hier gedruckten Briefe der Herzogin Luise Dorothee von Sachsen-Gotha an Voltaire. Die eingeklammerten Ziffern bezeichnen die Nummern des Manuskripts.

B = Voltaire à Ferney. Sa correspondance avec la duchesse de Saxe-Gotha, etc., par M. M. Evariste Bavoux et Alphonse François. 2me édition, Paris 1865.

C = Lettres inédites de Voltaire, recueillies par M. de Cayrol. 2me édition, Paris 1857.

M = Œuvres complètes de Voltaire, édition Moland, Paris 1880: tome 37—45, Correspondance V—XIII.

1751.

Berlin, ce 23 mai	C I, p. 460; M 37, no. 2236.
Gothe ce 2 de juin	A no. 1 (1).

1752.

Berlin, le 10 février	B no. 1, p. 85; M 37, 2332.
Gothe ce 22 fev:	A 2 (3).

1753.

Vabern, près de Cassel, le 23 mai	C I, p. 461; M 38, 2558.
Francfort-sur-Mein, 3 juillet	B 5, p. 90; M 38, 2615.
Mayence, 22 juillet	B 6, p. 91; M 38, 2630.
(Gotha) ce 2 d'Août	A 3 (7).
Schwetzingen, près de Manheim	B 7, p. 93; M 38, 2633.
Gothe ce 13 d'Août	A 4 (6).
'Votre chevalier errant'	B 8, p. 94; M 38, 2644.
(Gotha) ce 15 sep:	A 5 (8).
(Gotha) ce 17 sep:	A 6 (9).
Strasbourg, 22 septembre	B 9, p. 96; M 38, 2649.
Strasbourg, 27 septembre	B 10, p. 98; M 38, 2651.
(Gotha) ce 3 de novembre	A 7 (10).
'On imprime actuellement ces Annales'	B 11, p. 100; M 38, 2658.
(Gotha) ce 12 novembre	A 8 (11).
Colmar, 21 novembre	B 12, p. 102; M 38, 2664.
Colmar, 14 décembre	B 13, p. 103; M 38, 2670.
(Gotha) ce 24 Dec:	A 9 (12).
Colmar, 26 décembre	B 14, p. 104; M 38, 2674.

1754.

(Gotha) ce 5 janvier	A 10 (2).
Colmar, le 12 janvier	C I, p. 465; M 38, 2679.
(Gotha) 'Ah, que ne puis-je exprimer'	A 11 (4).
Gothe ce 2 fevrier	A 12 (13).
Colmar, 10 février	B 16, p. 105; M 38, 2692.
Gothe ce 18 fevrier	A 13 (14).
Colmar, 23 février	B 17, p. 108; M 38, 2698.
Colmar, 27 février	B 18, p. 110; M 38, 2701.
Colmar, 8 mars	M 13, 617, am Schlufs der ['Annales'.
Gothe ce 9 mars	A 14 (15).
Colmar, 13 mars	C I, p. 467; M 38, 2714.
Colmar, 16 mars	B 20, p. 112; M 38, 2717.
Gothe ce 23 mars	A 15 (16).
Gothe ce 30 mars	A 16 (17).
Colmar, 3 avril	B 21, p. 115; M 38, 2727.
Colmar, 12 avril	C I, p. 468; M 38, 2728.
Gothe ce 20 d'avril	A 17 (18).

Colmar, le 3 mai	B 23, p. 116; M 38, 2735.
Gothe ce 11 may	A 18 (19).
Colmar, 25 mai	B 24, p. 119; M 38, 2744.
Auprès de Plombières, 3 juin	B 26, p. 122; M 38, 2760.
A Plombières, 17 juillet	B 25; C I, p. 470; M 38, 2769.
Colmar, 30 juillet	B 27, p. 124; M 38, 2776.
Gothe ce 15 d'août	A 19 (20).
Colmar, 4 octobre	B 29, p. 127; M 38, 2792.
Gothe ce 10 d'octobre	A 20 (21).
Colmar, 24 octobre	B 30, p. 128; M 38, 2805.
Gothe ce 23 nov:	A 21 (22).
Château de Prangins, 16 décembre	B 31, p. 130; M 38, 2830.
Gothe ce 30 Decembre	A 22 (23).

1755.

Gothe ce 12 janvier	A 23 (24).
Château de Prangins, 14 janvier	B 32, p. 132; M 38, 2849.
Château de Prangins, 29 janvier	B 33, p. 134; M 38, 2859.
Gothe ce 1 fevrier	A 24 (25).
Gothe ce 12 fev:	A 25 (5).
Aux Délices, 25 mars	B 34, p. 136; M 38, 2896.
Gothe ce 5 d'avril	A 26 (26).
Aux Délices, 16 juin	B 35, p. 138; M 38, 2938.
Gothe ce 5 juillet	A 27 (27).
Près de Genève, 28 août	B 36, p. 139; M 38, 2995.
Gothe 9 sep:	A 28 (28).
Aux Délices, 12 septembre	B 28, p. 126; M 38, 3013.
Gothe ce 27 sep:	A 29 (29).
Aux Délices, 9 octobre	B 37, p. 141; M 38, 3033.
Aux Délices, 11 novembre	B 38, p. 142; M 38, 3057.
Gothe ce 20 Dec:	A 30 (29 a).

1756.

Monrion, 1er janvier	B 39, p. 144; M 38, 3094.
Gothe ce 17 janvier	A 31 (30).
Monrion, 10 février	B 40, p. 145; M 38, 3114.
Gothe ce 20 fevrier	A 32 (30 a).
Aux Délices, 9 mars	B 41, p. 147; M 39, 3131.
Aux Délices, ce 22 mars	B 42, p. 148; M 39, 3139.
Aux Délices, 24 mars	B 43, p. 150.
Gothe ce 6 d'avril	A 33 (31).
Aux Délices, 26 avril	B 44, p. 151; M 39, 3162.
Gothe ce 11 may	A 34 (32).
Aux Délices, 10 juin	B 45, p. 152; M 39, 3182.
Aux Délices, 26 juin	B 46, p. 154; M 39, 3191.
Gothe ce 6 juillet	A 35 (32 a).
Aux Délices, 12 juillet	B 47, p. 155; M 39, 3199.
Fridrichs werth près de Gothe ce 3 d'août	A 36 (33).
Aux Délices, 23 août	B 48, p. 156; M 39, 3223.
ce 4 septembre	A 37 (34).
Aux Délices, 14 septembre	B 49, p. 158; M 39, 3236.
Aux Délices, 22 octobre	B 50, p. 159; M 39, 3248.
(Gotha) ce 28 octobre	A 38 (35).
Aux Délices, 2 novembre	B 51, p. 160; M 39, 3254.
Aux Délices, 9 novembre	B 52, p. 161; M 39, 3257.
Aux Délices, 14 novembre	B 53, p. 163; M 39, 3260.
(Gotha) ce 18 novembre	A 39 (35 a).

Aux Délices, 14 décembre	B 54, p. 164; M 39, 3271.
Gothe ce 18 Decembre	A 40 (36).

1757.

Aux Délices, 4 janvier	B 55, p. 165; M 39, 3284.
Monrion, 28 janvier	B 56, p. 166; M 39, 3299.
Monrion, 8 février	B 57, p. 170; M 39, 3310.
(Gotha) ce 19 fev:	A 41 (37).
Monrion, 5 mars	B 58, p. 171; M 39, 3329.
Gothe ce 12 mars	A 42 (38).
Lausanne, 26 mars	B 59, p. 173; M 39, 3341.
(Gotha) ce 19 d'avril	A 43 (39).
Aux Délices, 21 avril	B 60, p. 174; M 39, 3352.
Gothe 3 may	A 44 (40).
Aux Délices, 24 mai	B 61, p. 176; M 39, 3360.
Gothe ce 7 juin	A 45 (41).
Aux Délices, 24 juin	B 62, p. 177; M 39, 3372.
Aux Délices, 30 juillet	B 63, p. 179; M 39, 3388.
Aux Délices, 22 septembre	B 64, p. 181; M 39, 3420.
(Gotha) ce 5 novembre	A 46 (42).
Aux Délices, 24 novembre	B 65, p. 182; M 39, 3461.
(Gotha) ce 30 Decembre	A 47 (43).

1758.

Lausanne, 4 janvier	B 66, p. 184; M 39, 3506.
Gothe ce 14 janvier	A 48 (52).
Lausanne, 27 janvier	B 67, p. 186; M 39, 3540.
(Gotha) ce 7 fev:	A 49 (44).
Lausanne, 24 février	B 68, p. 188; M 39, 3561.
(Gotha) ce 9 mars	A 50 (45).
Lausanne, 28 avril	B 69, p. 189; M 39, 3598.
'Je suis très fachée Monsieur de Vous savoir malade'	A 51 (95).
Aux Délices, 26 mai	B 70, p. 191; M 39, 3612.
(Gotha) ce 13 juin	A 52 (46).
Lettre de M. Labat de Grandcour à Voltaire	A 52 b.
Aux Délices, 24 juin	B 71, p. 193; M 39, 3625.
(Gotha) ce 4 juillet	A 53 (47).
Schwetzingen, 16 juillet	B 72, p. 195; M 39, 3632.
(Gotha) ce 22 juillet	A 54 (48).
Schwetzingen, 26 juillet	B 73, p. 197; M 39, 3635.
'Je n'ai qu'un très petit instant'	A 55 (94).
Colmar, 14 août	B 74, p. 198; M 39, 3640.
(Gotha) ce 2 sep:	A 56 (49).
Aux Délices, 6 septembre	B 75, p. 200; M 39, 3653.
(Gotha) ce 16 sep:	A 57 (50).
Aux Délices, 26 septembre	B 76, p. 202; M 39, 3666.
(Gotha) ce 7 d'octobre	A 58 (51).
Aux Délices, 17 octobre	B 77, p. 203; M 39, 3679.
Aux Délices, le 27 novembre	C I, p. 536; M 39, 3707.
Aux Délices, 25 décembre	B 79, p. 205; M 39, 3729.

1759.

(Gotha) ce 16 janvier	A 59 (53).
Château de Tournay, 25 janvier	B 80, p. 207; M 40, 3756.
(Gotha) ce 10 fevrier	A 60 (53 a).
Château de Tournay, 21 février	B 81, p. 208; M 40, 3787.

(Gotha) ce 3 mars	A 61 (54).
Château de Tournay, 9 avril	B 82, p. 210; M 40, 3824.
(Gotha) ce 25 d'avril	A 62 (55).
Aux Délices, 29 avril	B 83, p. 211; M 40, 3834.
Aux Délices, 22 mai	B 84, p. 213; M 40, 3854.
Aux Délices, 8 juin	B 85, p. 216; M 40, 3866.
(Gotha) ce 9 juin	A 63 (56).
(Gotha) ce 6 d'août	A 64 (57).
Aux Délices, 1er septembre	B 86, p. 218; M 40, 3916.
Aux Délices, 4 septembre	B 87, p. 219; M 40, 3921.
(Gotha) ce 13 sep:	A 65 (58).
(Gotha) ce 8 d'octobre	A 66 (59).
Château de Tournay, 22 octobre	B 88, p. 221; M 40, 3953.
Aux Délices, 6 novembre	M 40, 3973.
(Gotha) ce 15 novembre	A 67 (60).
Aux Délices, 4 décembre	B 89, p. 222; M 40, 3995.
(Gotha) ce 12 Decembre	A 68 (61).
(Gotha) ce 18 Decembre	A 69 (62).
(Gotha) ce 24 Decembre	A 70 (63).
Aux Délices, 25 décembre	B 90, p. 223; M 40, 4010.

1760.

(Aux Délices), 2 janvier	B 91, p. 225; M 40, 4014.
(Gotha) ce 3 janvier	A 71 (64).
Aux Délices, 4 janvier	B 92, p. 225; M 40, 4015.
Aux Délices, 15 janvier	B 93, p. 226; M 40, 4026.
(Gotha) ce 24 janvier	A 72 (65).
Aux Délices, 26 janvier	B 94, p. 228; M 40, 4035.
(Gotha) ce 27 janvier	A 73 (66).
(Gotha) ce 7 fevrier	A 74 (67).
Aux Délices, 9 février	B 95, p. 229; M 40, 4045.
Château de Tournay, 19 février	B 96, p. 231; M 40, 4053.
(Gotha) ce 3 mars	A 75 (68).
Aux Délices, 25 mars	B 97, p. 232; M 40, 4079.
Aux Délices, 12 avril	B 98, p. 234; M 40, 4091.
(Aux Délices), 14 mai	B 99, p. 235; M 40, 4121.
Aux Délices, 14 juillet	B 101, p. 238; M 40, 4188.
Tournay, 20 août	B 104, p. 242; M 40, 4235.
Château de Ferney, 27 septembre	B 108, p. 248; M 40, 4278.
'Immédiatement après avoir ouvert'	B 109, p. 249; M 40, 4279.
(Gotha) ce 9 d'octobre	A 76 (70).
A Tournay, 12 novembre	B 111, p. 251; M —

1761.

'Il faut donc que l'année 1761'	B 112, p. 253; M 41, 4397.
Château de Ferney, 22 janvier	B 113, p. 254; M 41, 4429.
Aux Délices, 5 février	B 114, p. 256; M 41, 4450.
(Gotha) ce 28 fevrier	A 77 (71).
Ferney, 25 mars	B 115, p. 258; M 41, 4496.
Ferney, 26 juin	B 116, p. 259; M 41, 4592.
Ferney, 31 juillet	B 117, p. 261; M 41, 4624.
Ferney, 7 septembre	B 107, p. 246; M 41, 4665.
(Gotha) ce 19 sep:	A 78 (72).
Ferney, 9 novembre	C I, p. 564; M 41, 4741.
(Gotha) ce 21 novembre	A 79 (73).
(Gotha) ce 14 decembre	A 80 (74).
Aux Délices, 24 décembre	B 119, p. 263; M 41, 4786.

1762.

'Je perds beaucoup à la mort' ..., janvier . . . B 120, p. 264; M 42, 4823.
(Gotha) ce 19 janvier . . . . A 81 (75).
Aux Délices, 4 février . . . . B 121, p. 265; M 42, 4828.
(Gotha) ce 4 mars . . . . A 82 (76).
Aux Délices, le 21 mai . . . . C I, p. 569; M 42, 4904.
(Gotha) ce 12 juin . . . . A 83 (77).
Aux Délices, 2 auguste . . . . B 123, p. 266; M 42, 4990.
Gotha ce 16 d'Aout . . . . A 84 (78).
5 septembre . . . . B 106, p. 245; M 42, 5028.
Ferney, 8 octobre . . . . B 110, p. 250; M 42, 5059.
(Gotha) ce 31 Décembre . . . . A 85 (79).

1763.

Ferney, 10 janvier . . . . B 124, p. 267; M 42, 5134.
(Gotha) ce 19 fevrier . . . . A 86 (80).
Aux Délices, 7 mars . . . . C I, p. 571; M 42, 5222.
Gotha ce 2 d'avril . . . . A 87 (81).
Aux Délices, 16 avril . . . . B 126, p. 269; M 42, 5267.
Ferney, 30 juin . . . . B 100, p. 237; M 42, 5330.
Gotha ce 9 juillet . . . . A 88 (83).
(Ferney), 19 juillet . . . . B 102, p. 240; M 42, 5339.
Gotha ce 6 d'Aout . . . . A 89 (69).
Ferney, 20 novembre . . . . B 127, p. 270; M 43, 5463.
Gotha 8 decembre . . . . A 90 (84).

1764.

Aux Délices, 16 juin . . . . B 128, p. 271; M 43, 5673.
Gotha 28 juin . . . . A 91 (85).

1765.

Ferney, 23 auguste . . . . B 129, p. 273; M 44, 6092.
Gotha ce 7 septembre . . . . A 92 (86).
Ferney, 17 décembre . . . . B 130, p. 274; M 44, 6190.
Gotha ce 30 Decembre . . . . A 93 (87).

1766.

Gotha ce 18 fevrier . . . . A 94 (88).
Ferney, 4 mars . . . . B 131, p. 275; M 44, 6285.
Gotha ce 22 mars . . . . A 95 (89).
Ferney, 6 avril . . . . B 132, p. 277; M 44, 6312.
Ferney, 21 juin . . . . B 133, p. 278; M 44, 6371.
Ferney, 22 juillet . . . . B 103, p. 241; M 44, 6419.
Gotha ce 3 d'Août . . . . A 96 (90).
Ferney, 25 auguste . . . . B 105, p. 243; M 44, 6469.
Gotha ce 12 d'octobre . . . . A 97 (91).
Ferney, 27 octobre . . . . B 134, p. 280; M 44, 6546.

1767.

Ferney, 9 juillet . . . . B 135, p. 281; M 45, 6933.
Ferney, 18 juillet . . . . B 136, p. 287; M 45, 6945.
Gotha ce 24 juillet . . . . A 98 (92).
Gotha ce 1 d'Août . . . . A 99 (93).
Ferney, le 3 auguste . . . . B 137, p. 288; M 45, 6962.
Ferney, 5 auguste . . . . B 138, p. 289; M 45, 6964.
Ferney, 14 auguste . . . . B 139, p. 290; M 45, 6980.
(Ferney), 26 auguste . . . . B 140, p. 291; M 45, 6997.
Gotha, 24 juillet et 5 septembre. Lettres de M. Rousseau à La Beaumelle . . . B p. 283 und 284.

1.

p. 1 Monsieur

Il y auroit asſurement de ma faute Monsieur si Votre Nom et Vos talends me fusſent restès inconus: Il y a longtems que la Henriade m'a transportée d'admiration, que Zaire et Alzire m'ont fait verser des larmes et que j'ai trouvèe des beautes sans nombres dans Vos ouvrages; Or jugèz s'il Vous plait Monsieur de l'agreable surprise que m'a causée ce recueil[1] et cette lettre dont Vous venèz de m'honorer; Vous dite Monsieur qu'il n'y a que trois exemplaires de cette especes au monde et cepandant Vous daignèz m'en offrir un: Par quoi ai je pus m'attirer un don ausſi precieux et qui fera le plus bel ornement de ma bibellioteque? je n'ose me flatter Monsieur que mon fils[2] eu pus Vous faire asſès d'impresſion pour m'obtenir cette distinction; le fils est infiniment sensible a Votre cher Souvenir p. 1b et Vous en demande la continuation avec instance. Pour moi Monsieur je m'occupe avec plaisir a chercher l'ocasion a Vous temoigner toute letendue de ma reconoisſance j'aspire avec le même empresſement au bonheur de Vous voir et de Vous asſurer de bouche de l'estime sans egale que je Vous porte et de la consideration parfaite avec la qu'elle je fais gloire de me nomer

Monsieur

a Gothe ce 2 de juin 1751.

Votre très affectionèe amie
et très humble servante
Louise Dorothée DdSaxe.

2 (3).[3]

p. 4 a Gothe ce 22 fev: 1752

Monsieur

Votre souvenir et Votre Livre,[4] m'ont causès un plaisir extreme; L'un Monsieur flatte agreablement mon amour propre, parce que l'autre, ne peut qu'exiter mon admiration; j'en suis transportée toutes les fois, que je lis dans ce charment livre, et depuis que je le tiens de Vos bontès Monsieur, il ne sort guere de mes mains: cela est si vrai que tout le monde m'en fait la guerre; jugès Monsieur, si je ne dois pas souhaiter avec ardeur, que mon fils en profite, et si je ne seroit pas enchantée d'augmenter par là le nombre des obligations que je Vous dois; ma reconoisſance est asſurement infinie, et ne peut etre comparée qu'a l'estime parfaite que je Vous porte; j'espere Mon-

[1] *Eine in Dresden veranstaltete Sammlung seiner Werke.*

[2] *Prinz Friedrich, geboren den* 20. *Januar* 1735, *starb im Alter von* 21 *Jahren. Vgl. Brief Nr.* 36 *ff.*

[3] *Die eingeklammerten Ziffern bezeichnen die Reihenfolge der Briefe in der Handschrift; s. oben S.* 409.

[4] Essai de l'histoire universelle.

sieur de Vous pouvoir prouver un jour, et lune, et l'autre: l'occasion la plus propice a cet egard seroit certainement celle de Vous voir ici, et de Vous asſurer de bouche cembien Monsieur je Vous admire et vous honore

Monsieur

Votre très affectionée servante
et amie
Louise Dorothée DdSaxe.

P S
Mon fils qui vient d'echaper a une maladie dangereuse Vous fait mille complimens

3 (7).

C'est avec une veritable satisfaction Monsieur, que je vois par Votre lettre, que Vous ete a Mayance et par concequend a l'abri des grifs des Freitags: je souhaite avec le même empresſement de Vous savoir guite de la fievre: que de meaux, la pauvre humanitè n'a t'elle a souffrir: et la plus part nous vienent de nos semblables: cela est triste et humillant pour notre espece; p. 11

Vous pouvèz compter Monsieur, que les Empereurs et leur digne Pere seront recus dans leur Païs natal, avec tous les honeurs les distinctions et les acclamations qu'ils meritent: nous aurons soins de leur doner des nourices: car quoique vieux je doute qu'on ose encor risquer de les sevrer: Pour leur Pere il n'a a craindre que les vends du nord et nous ferons tout notre posſible de l'en preserver; et pour Jeane d'arc elle est trop aimable trop sediusante pour ne la point desirer avec transport; en attendent cette charmente aparition, nous avons tachès Monsieur de nous consoler avec l'hipogrife avec Alcine:[1] mais qu'elle difference nous la sentons infinement d'avantage que nous ne la saurions exprimer; Jeane a l'imagination fleurie brillante mais l'autre l'a bouillante orageuse et très souvent extravagante; je Vous demande pardon de mon jugement peutetre trop temeraire; p. 1 b

la Maitresſe des coeurs[2] voudroit bien captiver le Votre elle vous ambrasſe d'inclination; Le Duc en fait autant et moi Monsieur je vous attens avec impatiance pour Vous protester de bouche combien je suis

Votre très affectionèe amie
et servante
LD.

ce 2 d'Août
1753

4 (6).

a Gothe ce 13 d'Août 1753 p. 9

S'en est donc fait Monsieur, Vous partèz pour plombiere, et Vous nous tournèz le dos: cette necesſitè d'obèir a Vos medecins, est bien plus cruelle pour nous que pour Vous: Le charme et les

[1] *Cf. Ariosts Rasenden Roland*, 6. *Gesang.*
[2] *Frau von Buchwald, die Oberhofmeisterin der Herzogin.*

agrèmens de l'esprit ne Vous quitent point: mais nous, nous en sentons la privation; cet espoir dont Vous me flattès Monsieur, ne me paroit que trop eloignè: je Vous ai a la veritè une obligation infinie de la maniere, dont Vous voulèz bien Vous aquiter de Votre promesſe: cepandant je l'avoue Monsieur, une heure d'entretien de Votre part, est preferable a tous les Empereurs, et a tout l'or que Rodolphe a jamais fait; coment pretendèz Vous que je remplace ces heures? je lis jusqu'a me faire mal aux yeux pour attraper une seule de Vos idèe: mais inutillement: Vous ete unique dans le siecle ou nous p. 9 b vivons; conoisſez Vous Monsieur La Psycantropie,[1] ou la theorie de l'home, petite brochure qui vient de paroitre, que je metois figurèe tout autrement, quoiqu'elle soit asſès jolie: et puis je continue la lecture de l'arioste qui n'aproche de beaucoup près a certaine pucelle ravisſante; la Grande Maitresse des coeurs la compte le plus jolliment du monde: celle ci malgrè son entousiasme pour Vous, ne veut pas etre Votre Protectrice, elle dit que Vous n'en avèz pas besoin, et je trouve qu'elle a raison; Vous ne saurièz imaginer combien elle et moi, nous Vous encençons, nous Vous aimons, le reste vas sans dire; Le Duc et mes enfans Vous ambrasſent d'inclination.

Je souhaite de tout mon coeur que les eaux de Plombiere produisſent l'effet desirè, qu'elles retablisſent Votre chere santè et me procurent la satisfaction infinie de Vous revoir et de pouvoir Vous protester de bouche combien je Vous estime et Vous honore c'est avec ces sentimens que je suis pour la vie

Monsieur

Votre très affectioneè amie
et servante
LDdS

P S

continuèz je Vous en conjure
de me doner souvent de vos nouvelles,
et une adresſe sure pour pouvoir
Vous repondre.[2]

p. 12

5 (8).

J'ose me flatter Monsieur que la nouvelle que j'ai a Vous anoncer Vous fera plaisir: il s'agit de Vous reconciller avec Votre ancien Ami et protecteur: et voici come se trouvent les choses; Le Comte de Gotter[3]

---

[1] La Psychantropie ou Nouvelle Théorie de l'Homme, par F. D. L. B. *Es befinden sich zwei Exemplare davon auf der Herzoglichen Bibliothek zu Gotha* (*Philos.* 8, *p.* 193 *und p.* 216).

[2] *Auf der zweiten Seite des folgenden leeren Blattes:*
À Monsieur
Monsieur de Voltaire
(*L. S.*) à Manheim.

[3] *Hofmarschall des Königs von Preuſsen, Staatsminister und Generalpostmeister.*

après son retour de Montpellier s'arreta quelques semaines ici: je lui contai Votre avanture et come il etoit sur le point d'aller a Berlin, je le priéè de faire tout son posſible pour Vous remettre dans l'esprit du Roi, que Vous le meritiè bien par l'attachement tendre et respectueu que Vous lui portièz: que j'envisageois tout ce qui s'estoit pasſès entre Vous et lui, come un depit amoureux, que Vous parlièz de lui en Amant revoltè et meprisè: mais toujour en Amant: et qu'enfin s'etoit un ouvrage digne du Comte de Gotter, que de raccomoder tout a l'amiable: qu'en mon particulier je lui aurois un obligation infinie s'il reusſisoit dans cette enterprise: il s'est chargè de cette petite comisſion, et il vient de me faire savoir qu'il esperoit d'obtenir p. 12 b ce dont je l'avois chargé: qu'il avoit hazardè de parler de Vous au Roi: que celui ci a la veritè paroisſoit encor piquè: mais que c'etoit pourtant sans aigreur: ce sont les propres parolles de Gotter que je Vous ecris: que le Roi lui avoit dit je me reserve de Vous parler plus amplement sur ce sujet: affin que Vous puisſièz faire Votre raport a la Duchesſe et lui prouver combien Voltaire a tort a mon egard: cepandant ajoute le Comte j'ai lieu de croire que tout poura etre racomodè: il ajoute encore que la Margrave de Bareuth qui etoit en chemin pour voir le Roi son frere venoit dans ce même desſein: c'est a dire de faire la paix; je ne sais Monsieur si Vous serèz de mon avis, mais je voudrois que Vous m'ecrivasſièz une lettre ostensible que je comunquerai au Comte de Gotter; je l'avoue et le repete je voudrois que vous fusſièz raccomodè avec le Roi, et je serois charmée que ce fut mon ouvrage: je Vous conjure Monsieur de me dire ce que Vous en pensèz; j'aurois presque oubliée que le Comte dit encor que vous avièz beaucoup plus d'Amis a B. que maupertuis: p. 13 mais que jusque ici ils n'avois pas eus le coeur de se montrer ni de parler en Votre faveur: voila come le monde des Courtisans est fait: cette conduite est insultante pour les princes et injurieuse pour l'humanitè: mais malheureusement elle n'est que trop ordinaire; est il vrai Monsieur que Vous avèz ecris une feuille, ou un livre, qui à pour titre Apel a toutes les universitès d'allemagne: on l'a anoncè dans les journaux de Leipsig mais après toutes les perquisitions imaginables nous n'avons pus l'avoir. s'il est de Vous je Vous suplie de me l'envoyer; ce que j'ose Vous conjurer avec bien plus d'ardeur encor c'est de reprousſer chemin, de revenir a nous et t'attendre tranquilement ici les conditions de paix qu'on Vous fera selon toute aparence; laimable Buchwald souffre prodigieusement de puis quelques semaines, des meaux de dents elle Vous ambrasſe neamoins bien tendrement: toute ma famille en fait autant; je salue vos trentes p. 13 b empereurs et asſure leur Divin auteur de toute mon estime, de toute mon affection come la plus sincere de Vos amies et servantes

LD

ce 15 sep: 1753

p. 14

6 (9).

Je suis charmée de Vous pouvoir prouver par ma lettre d'avant-hier, que pour Vous ecrire Monsieur il ne me faut pas toujour repondre: si cela n'est pas arivè souvent jusque ici ce n'est que ma discretion qui en est la cause; la crainte de Vous importuner de Vous enuyer a retenue ma plûme: mais cette crainte Monsieur ne Vous sièd pas: Vous qui ecrivèz si divinement; il faudroit avoir le gout bien depravè pour s'enuyer a Vous lire ou a Vous entendre; je brule d'envie de Voir Votre histoire de l'empire; Vous voyèz bien Monsieur que je dois avoir eus le plaisir de recevoir Votre derniere aimable lettre: elle est sans date cest pour quoi je ne l'accuse point; cette enflure de Vos mains me chifone le coeur et l'imagination, je voudrois Vous savoir sans douleur et sans inquietude; en un mot je voudrois Vous savoir heureu et content et je voudrois y pouvoir contribuer; p. 14 b

je Vous parle dans ma lettre de propositions de paix, de reconcillation, tandis que Vous semblèz dans la Votre, avoir encor le coeur bien ulcerè des avanies du Sr: Freytag: voila des disſonences qui ne me pronostiques rien de bon; je ne Vous en blâme surement pas, mais je tremble que Vous ne soyèz choquè de ce que je Vous propose, du moins Vous devèz etre persuadèz Monsieur, que mon intention est bone; je voudrois Vous savoir tranquile et je n'en vois point d'autre moyen; comptez Monsieur que Vous me ferèz un veritable plaisir de m'envoyer le portrait de la vie de Potsdam, mais ce qui m'en fera bien d'avantage c'est l'histoire de Vos empereurs, je Vous le prouverai par ma reconoisſance;

Toute ma famille Vous ambrasſe de bien bon coeur, de même que la grande Maitresſe qui Vous asſure quelle oubliroit plus tot son cathechime, que Vous: je pense presque come elle, soit dit entre nous, car je crain le scandale, mais non detre avec toute l'estime imaginable

Monsieur

Votre très affectionèe amie
et servante
LD.

ce 17 sep: 1753.[1]

[1] *Auf dem Umschlag* (L. S.)

A Monsieur (3
Monsieur de Voltaire
chez Mr. de Gayot Com-
misſaire ordonnateur de
S. M. T. C.
Franckhauhsen (?) à Strasbourg.

Auf der Innenseite des Umschlags steht von Voltaires Hand geschrieben: p. 15 il faut aimer Mad. la Duchesſe autant que je le fais pour lui pardoñer l'affront qu'elle me fait, je Croi Cependant quil faut encor faire grace au pararelle (parallèle?) en faveur de la nouveauté, jamais le Catéchime et Voltaire nonts etéz attelléz au même châr, Souvenez vous je vous Con-

7 (10). p. 16

ce 3 de novembre 1753

Vous aurèz vus Monsieur par la reponse que le Comte de Gotter Vous a faite, et qu'il vient de me comuniquer: en quels termes se trouve sa negociation: je n'en espere plus beaucoup, je l'avoue, cependant il faut voir;

en attendent nous avons eus ici, pour quelques jours le Prince d'anspac,[1] qui a etè comblè de distinctions et de bontès de la part de son Oncle, qu'il a quitè avec regret et chèz le quel il a etè pendant deux mois a portèe de le voir et de l'entendre tous les jours: il est tout emerveillè de son esprit et de son elloquence: l'on dit que ce Prince resſemble beaucoup au Roi et que la Reine Mere l'a même trouveè ainsi: il est d'úne figure charmente et très manierè et très poli.

coment se porte Monsieur nos empereurs? ne veront ils pas bientot le grand jour? je les attens avec toute l'impatiance imaginable. p. 16b

l'allegorie d'alcibiade[2] ma bien fait rire elle accompagnoit la reponse de Gotter; apropos que pensèz Vous monsieur de cette reponse l'a trouvèz Vous digne de la reputation de son auteur? je crois que non: cepandant je voudrois que Vous m'en disièz un petit mot: ne fut ce que pour me doner de Vos cheres nouvelles, qui me causes tant de plaisir

je suis avec toute l'estime que Vous meritèz Monsieur

Votre très affectionèe amie
et servante
LDdS

La Grande Maitresſe
Vous ambrasſe d'inclination
et toute ma famille Vous aime a l'envie l'un de lautre:
mille pardon de mon griffonage

8 (11). p. 17

Vous verèz Monsieur par lextrait ci joint, combien le Comte de Gotter a a coeur, ce que je lui avois recomendè; je ne sais si Vous aprouverèz son avis, et si Vous voudrèz suivre son Conseil: en tout cas j'ai crus devoir a l'amitiè que je Vous porte et a l'interet que

---

jure que vous m'avéz donéz votre Coeur, et je ne ...* jamais vous le rendre. outre votre coeur he ...* vous m'aviéz promis la pucelle. *An den mit * bezeichneten Stellen ist je ein Wort mit dem Siegel herausgerissen.*

[1] *Christian Friedrich Karl Alexander, geb.* 24. *Februar* 1736 *als Sohn des Markgrafen Karl Wilhelm Friedrich und dessen Gemahlin Friederike Luise, König Friedrich Wilhelms I. von Preuſsen Tochter. Er folgte in Anspach* 4. *August* 1757, *legte die Regierung nieder* 2. *Dezember* 1791 *und übergab seine Länder dem Kurhause Brandenburg.* † 5. *Januar* 1806.

[2] *Siehe* Formey, Souvenirs d'un citoyen, II, *p.* 54.

je prend a tout ce qui Vous regarde, Vous avertir de tout ce ci; et coñe j'aurois pus m'expliquer mal si je ne Vous avois dis que le contenu de cette lettre, j'ai mieux aimèe Monsieur Vous en tirer un extrait: pour Vous mettre a même de juger par Vous même et d'etre en etat de prendre tel parti que Votre sagesſe vous sucgerera;

je profite en même tems avec empresſement de cette occasion pour Vous renouveller les sentimens de mon estime, et pour Vous faire resouvenir, du moins pour un moment, d'une persone qui Vous est infiniment attachèe. Le Duc, mes enfans, et la grande Maitresſe des coeur Vous aiment Vous considerent et vous rendent à proportion p. 17b de leurs lumieres, toute la justice qui Vous est due; je fais plus je Vous admire et suis dinclination

Votre tres affectionée amie
et servante
LDdG

ce 12 novembre
1773

P S

si ma discretion
me l'eut permit
je Vous aurai fait copier la lettre que Gotter avoit ecrite au R. en lui envoyant Votre lettre; mais je n'ai pas eu le coeur de le faire sans son aveu: cette lettre ecrite dans ce jargon qui lui est propre Vous aurai fais rire j'en suis sûre: entre autre il y dit, que Vous ete predestinè de toute eternitè et par l'enchainure des choses a percauniser[1] le R. coñe Homere Achile et Aristote Alexandre: puis il dit encor que le R. ne doit point s'attendre quand même il Vous pardoneroit, de Vous fixer pour toujour aupres de lui; mais qu'il doit Vous doner quinze jours ou trois semaines de l'añee et Vous abandoner le reste du tems, pour le pasſer ou bon Vous semblera.

p. 18

9 (12).

Je n'ai pus Vous ecrire Monsieur, mais j'ai pus encor penser a Vous, et sentir la joye et la satisfaction que Vos aimables lettres causent: cela ne s'apelle pas etre si mal; je l'ai pourtant etè extremement du cotè du phisique, car tout le monde m'a crus prette a pasſer le pas; admirèz mon courage malgrè mon etat je me suis fait lire certaine poesie qu'on m'a adresſè il y a quelques mois: malgrè le courage je n'ai pas celui Monsieur de croire que le public aye beaucoup regretè ma perte: mon pauvre merite n'est pas asſès considerable pour percer la foule et produire pareil effet;

j'attens Monsieur Votre histoire de l'empire avec une impatiance p. 18b infinie, et Vous avoue ingenument que je ne suis pas fachée d'avoir

---

[1] *d. h.* préconiser.

survecue a mes douleurs pour pouvoir la lire, et Vous en devoir l'obligation: comptèz que ma reconoisſance vive et sincere, se manifestra en tems et lieu: quel plaisir seroit le mien de pouvoir l'entendre lire par Vous même: voici l'adresſe que Vous avèz demandèz a Rotberg,[1] pour me faire tenir en droiture ce beau morceau: une fievre de fluxion empeche Rotberg de Vous repondre, et ma foiblesſe pas encor entierement passèe ne me permet pas Monsieur de m'etendre d'avantage;

Tout ce que je puis Vous dire encore c'est que la peinture que Vous faite de la grande maitresſe est d'après nature: qu'elle Vous aime et admire pres que autant que je le fais: que ma famille Vous p. 19 cherit au de la de l'expresſion: que je reünis pour Vous tous ces sentimens et que je suis avec une estime sans egalle

Monsieur

Votre très affectionèe amie
et servante
LDdG.

ce 24 Dec:
1753.

jouisſèz encor
maintes Añèes de l'amour et de l'admiration
du public je le souhaite avec ardeur

10 (2).

p. 2

Vous ne sauriëz Vous imaginer Monsieur combien ces premieres feuilles de Vos Añales ont causèes des transports de joye et de plaisir; tout ce qui forme ma petite societè, se les a arachèes tour a tour des mains; l'on a etè fachè qu'il y en avoit si peu: ma satisfaction et ma reconoisſance ne se laisse comparer Monsieur qu'a l'empresſement infini, que j'ai d'en voir la suite; de grace Monsieur ne me laisſeé pas languir longtems dans l'attente; cette lettre que Vous adresſèz a Votre professeur est charmente: elle est sage et spirituelle, en un mot elle est digne de Vous: voila ce que j'en dis, ce qu'en dit la grande Maitresſe des coeurs et tous ceux que j'ai flattès par cette lecture;

Il est certain que le Manuscrit dont Vous daignate m'honorer, il y a environ un Añs est bien au desſus de ce qu'on vient dimprimer, sous le titre d'Abregè de l'histoire universelle;[2] nous en faisons p. 21 actuellement la lecture en le confrontant avec le manuscript: il s'y

[1] *Der Geheime Rat Wilhelm von Rotberg* (1718—1795) *war der Erzieher der Prinzen Ernst und August gewesen; er gründete den Gothaer Almanach.*

[2] *Eine im Jahre* 1753 *von Jean Néaulme unbefugterweise gemachte entstellende Publikation des noch unabgeschlossenen* Essai sur les mœurs et l'esprit des nations. *Vgl. Mahrenholtz, Voltaires Leben und Werke, Oppeln* 1885, II, *p.* 49.

trouve quantitè d'omisſions et des pasſages auxquels il manque la force et l'energie qui se trouve dans mon manuscript que je regarde vraiment come un tresor; ah que n'ai je ausſi certain poeme, de certaine Jeane d'Arc: je sens bien que mes voeux sont indiscrets et cependant Monsieur je ne puis m'empecher de les faire: j'en forme bien d'autres encorres qui resſembles a ceux de la Margrave de Bareuth come deux goutes deaux: pour plus d'intelligence il faut que je Vous dise Monsieur, que cette Princesſe a demandeè au Roi son frere la permisſion de Vous faire venir chèz elle: je n'ai grace a Dieu pas besoin de cette permisſion là, mais les vents du nord et la forèt de Turinge me font trembler;

La pauvre grande Maitresſe souffre prodigieusement, neamoins elle Vous ambrasſe bien tendrement: pour moi Monsieur je Vous p. 3 asſure de toute mon estime de toute mon affection come

Votre très sincere amie
et servante
LDdS.

ce 5 janvier
1754

11 (4).

p. 5

Ah que ne puis je exprimer en vers, ou Vous temoigner en prose la vivacité de la joye et de la reconoisſance dont je suis penetrée, pour tout ce que Vous me dite Monsieur, de joli, daimable, et de flateur dans Votre lettre du 12 dc; Vous voulèz que le ciel abrege les jours des sots et des mechants pour ajouter aux miens: cela s'apelleroit a peu près vivre eternellement: j'en craindrois l'enuy Monsieur j'aimerois infiniment mieux partager ces voeux avec Vous; mais pour me rendre agreable ce qui me restroit de cette longue vie, il faudroit Monsieur que Vous pasſièz la plus grande partie de la Votre ici: il faudroit encor que la Grande Maitresſe des coeurs fut des notres; qu'en pensèz Vous Monsieur? je ne doute point que Vous n'y aquiesſièz; j'accepte avec empresſement le legs que Vous voulèz me faire de Votre Jeane, pourvus que Vous voulusſièz le changer, en don entre vivans; je cheris trop Votre existence pour vouloir profiter de Votre mort: ajoutèz y encor Vos trois sermons; je n'ai grace p. 5b a Dieu pas besoin d'etre convertie, mais en tout cas je n'apellerois pas Votre vieu Baron de Loraine. pour l'affermisſement de ma foy j'apellerois volontier certain apotre si jetois sûre seulement qu'il vint; — l'aventure du vieu Baron [1] m'a beaucoup fait rire: mais ausſi m'auroit elle fait pleurer si Votre lettre du 26 du mois pasſè ne m'avoit rasſurèe: toutes les gazettes etès rempliès de ce triste evenement et l'asſignoit au 19 de decembre; Apropos de conversion savèz Vous Monsieur que je me suis fait traduire l'evangile de St Thomas et que

[1] *Einem alten Lothringer Baron, welcher Voltaire bekehren wollte, hatte dieser antworten lassen, er sei gestorben. Cf.* C I, 467.

je le lis avec beaucoup d'edification; c'est a Vous encor que je dois cette conoisſance là, car Vous m'en avèz fait venir l'idée;

Vous ai je dis que cette petite fille d'honeur que Vous avèz vue ici et Louè, vient de se marier a Mr. de Wangenheim qui étoit allors auprès de mon fils Ainè, celui ci est r'emplacè par un Mr. de Lichtenstein, et la Wurmser par sa soeur, très aimable encor et qui Vous plaira, j'en suis sure; je compte encor toujour que Vous me procurerai le plaisir de Vous revoir; Votre esprit Monsieur n'a rien de comūn avec les feuilles qui tombes, il est au fort de l'etè et Votre imagination nous done sans cesſe lidée du mois de may: il etoit bien brilland pour moi l'aṅèe pasſée, puisſe t'il letre de même celle ci; je voulois justement fermer mon barbouillage quand j'ai la satisfaction sans egale de recevoir Vos Anales: Vous ne sauriez imaginer la joye et le ravisſement que cette aparition me cause, elle ne peut etre comparèe qu'a ma reconoisſance qui est infinie: je tacherai neamoins de Vous la prouver en partie et je ne m'anquerai pas Monsieur de Vous en doner au premier jour des nouvelles; recevèz en attendant avec bontè les asſurences de mon Amitiè, celles de toute ma famille qui Vous cherit, et une tendre ambrasſade de ma meilleure Amie, qui Vous aime presque autant que je suis

Votre sincere amie
LDdS

p. 6

12 (13).

p. 20

La lecture de Vos Anales fait maintenant Monsieur ma plus chere occupation; nous nous empresſons a l'envie l'un de l'autre d'en aprendre les vers par coeur: les reflexions que Vous joignèz aux faits sont charmentes sont dignes de Vous sont delicieuses; que je Vous ai d'obligation de m'avoir procurèz de momens si agreables: l'utilitè qui en revient a mes enfans augmente encor ma reconoisſance: enfin que Vous dirai je pour Vous temoigner toute ma gratitude elle se sens infiniment mieux quelle ne s'exprime; pour Vous en doner une legere marque, j'ai ordonée a mon caisſier de Vous faire payer mille ecus de l'argent de l'empire par les banquiers de Frankforth dont Vous recevrèz a tems avis; recevèz en attendent Monsieur les asſurences de ma sincere amitiè et croyèz moi sans fin

Monsieur
Votre très sincere amie
et servante
Louise Dorothée DdS.

a Gothe
ce 2 fevrier
1754 [1]

---

[1] 35 / 16 / 19 Doit (L. S.)

Stempel D'ALLEMAGNE
6
A Monsieur (17
Monsieur de Voltaire
Gentilhomme de la Chambre
ordinaire de S. M. T. C.
Franckhsn à Colmar.

p. 21 b

13 (14).

p. 22 a Gothe ce 18 fevrier 1754

Ce n'est pas d'aujourdhuy que j'apercois Monsieur, que Vous n'avèz pas Votre pareil: mais plus je Vous conois, et plus je trouve que rien ne Vous resſemble, ni ne Vous egale: Vous etes unique et singulier en tout ce que Vous faite: prenèz ce ci tout come Vous voudrèz, car je ne m'explique pas d'avantage, tant je suis fachée; croyèz Vous que je puisſe etre bien flattée de Votre refus? que par concequand je puisſe entrer dans Vos raisons, et trouver Votre delicatesſe bien placée? Depuis quand dite moi, est ce que ce lieu comun, ce proverbe si respectable par son antiquitè, ne trouve plus de grace? que les petits presens entertienent l'amitiè; La grande Maitresſe des coeurs, La Sevignè de la thuringe a beau deployer tout son Art, a beau employer toutes les fleurs de sa Rhetorique, elle qui persuade si aisement mon coeur, elle ne fera dans cette ocurence que de l'eau claire; Vous même Monsieur Vous l'incomparable Voltaire, Vous ne me saurièz convincre dans cette occasion; il faut donc bien que Vous ayèz tort et le plus grand tort du monde; Ausſi suis p. 22b je outrée mais a un point qui ne s'exprime pas: il faut que je me venge: je serai vengèe n'en doutèz pas: savèz Vous coment: c'est que je ne Vous enverèz le manuscript[1] qu'a condition que Vous engagièz Votre parolle de me le raporter en propre persone et allors j'aurois beau jeux: je Vous ferai rentrer dans la Sale des electeurs et ne Vous en laisſerai pas sortir ausſi aisement que la premiere fois, de plus je Vous enverèz au premier jour mon portrait et je verai si Vous me le renverèz;

ce que Vous ajoutèz aux vers tecniques est charment cela me fait esperer que Vous nous donerèz ausſi le regne de charle sept et d'une maniere plus detailèe que celle de ses predesſeurs, par ce que celui ci s'est passè sous nos yeux: une petite inadvertense qui Vous est echapèe c'est que Vous qualifièz dans Vos vers lotaire second come Duc de Swabe: on s'acroche a tout come Vous voyèz quand on est piquè

Le Duc et mes enfans Vous ambrasſent et Vous aimes: la Buchwald Vous adore j'en ferois autant si Vous ne m'eusſièz pas offensèe.

Rotberg Vous repondra lui même: je suis de toutes mes facultèe devinèz quoi

14 (15).

p. 23 a Gothe ce 9 mars 1754

Je n'aurois pas attendue Votre seconde lettre, avant de Vous repondre sur la premiere, si je n'eusſe ete incomodee d'un gros Rhume, qui a l'heure qu'il est n'est pas encor entierement pasſè; mais il m'est

[1] *Das Manuskript des* Essai sur l'histoire universelle.

impossible Monsieur de me priver plus longtems d'un plaisir, qui me procure tant d'autres: car en Vous repondant je me flatte toujour et non sans fondement, de m'attirer une nouvelle lettre de Votre part: avantage que je ne donerois pas pour tout un empire et que je troquerois volontier contre la satisfaction de Votre presence. Vous jettèz loin cette esperance Monsieur, et malgrè cela je n'y renonce nullement, au contraire je l'attens du retour du beau tems et de Votre chere Amitiè; en veritè Monsieur Vous devrièz quiter un lieu ou tout Vous menace et ou je tremble pour Vous: si notre Maison a ressentie le couroux de Votre Eglise, que navèz Vous a craindre? Vous qui lui faite plus de tort que Luther et tous ses partisans: Luther n'a qu'un peu ebranlè l'edifice et Vous le sapèz; Les Martyrs ne sont plus a la mode: le parti le plus Sage est de fuir la percecution: que notre chatau de la paix et de la tranquilitè Vous serve d'Azile: Vous y serèz recus a bras ouverts, avec empressement, avec cordialitè: l'excomunication est bien le moindre mal que je crain pour Vous mon cher Ami; j'aime beaucoup mieux Monsieur Vous rendre mon portrait en mains propres que de Vous l'envoyer: je doute un peu de sa vertu tout come je doute de l'efficacitè de l'eau benite; les perils se voyent avec plus de surete de loin que de près: j'en appele a certains heros auquels on ne refuse pas l'epithete de grands et de Sages; p. 23 b

je Vous avoue Monsieur que je suis charmèe d'aprendre que Vous n'ayèz plus besoin du manuscrit: il m'est trop cher pour pouvoir le laisser sortir d'entre mes mains sans inquietudes ce ne sont pas les Votres dont je me m'efie: mais les accidens qui peuvent arriver en chemins. Vous prendrèz peutetre ma lettre pour une preuve de ma poltronerie: il est vrai quelle est remplie de peur d'aprehension et de soupson: cepandant je Vous le proteste que ce n'est pas la pente naturelle de mon Ame: elle en a une autre qui est Monsieur de Vous admirer et de Vous cherir. p. 24

toute ma famille en fait autant j'y compte la Grande maitresse des coeurs qui m'apartient et par raison et par inclination et m'est plus proches que bien de parents

j'aurai soin que le changement que Vous venèz de faire pour Lothaire second soit marquè;

ah que ne puis je entendre lire l'histoire de charles sept: et par qui? cela s'entend sans dire: et l'aimable Jeane: je n'ose plus en demander copie de peur de devenir importune: mais j'ai bien le coeur de Vous demander la continuation de Votre amitie en faveur de celle que je Vous porte et qui me rend: non par compliment mais veritablement

Monsieur

Votre très affectionée
amie et servante
LDdG

15 (16).[1]

p. 25 **a Gothe ce 23 mars 1754**

Votre dedicace Monsieur ne peut que me flatter infiniment: Vous louèz si finement avec tant de delicatesſe qu'en apercevant même qu'on est fort au desous de ce que Vous dite davantageu on ne laisſe pas de le s'aproprier volontier: par ce qu'on espere toujour d'y atteindre un jour, et qu'on y voit la posſibilitè: voila ce que j'appele louer dignement et sans basſesſe: voila de quoi je Vous suis redevable et que je tacherai de meriter: aimer la veritè et qui voudroit avouer de ne là point aimer? asſurement persone: c'est elle qui met le sceau a Votre merite: mais elle n'est pas bone a dire en tout païs; croyèz m'en mon cher Ami: eloignèz Vous de ces contrèes infectès par la superstition et la credulitè; mais apropos de contrèes nous avons vus ces jours, ici un home[2] qui doit Vous remplacer, qui p. 25 b a dit que le Roi de P. etoit un Prince capable d'ilustrer tout une contrèe: il a dit encor que les bontès du Roi s'etoient gravès dans son coeur en traits de flâmes: qu'il avoit jusqu'ici cultivè les Muses en sècret et dans le silence; jugèz Monsieur si un home qui parle si bien n'est pas digne de Vous succeder;

ce qui m'interesſe infiniment d'avantage et ce qui m'afflige veritablement c'est de Vous savoir malade: je fais les voeux les plus ardens les plus sinceres pour Votre promt et parfait retablisſement: comptèz Monsieur que nous avons ici le vend du nord de la premiere main: j'en ai pourtant etè quite pour un gros Rhume, que j'ai suportèe avec beaucoup de patiance après avoir subit une plus grande maladie l'Autone derniere: C'est ainsi qu'on se fait a tout: un grand peril qu'on voit de près nous rend dur et insensible au moindre:

je n'ai pas le tems den ajouter d'avantage je suis avec toute l'amitiè que Vous me conoisſèz

Monsieur

Votre très affectionèe amie

et servante

LDdS

[1] *Antwort auf den Widmungsbrief Voltaires, Kolmar, den* 8. *März* 1754, *der am Schluſs der* Annales de l'Empire *gedruckt ist;* Œuvres complètes, édition Moland, XIII, 617 *u.* 618.

[2] *Den Chevalier Masson. Siehe Nr.* 16 (17).

Gotha. **Gustav Haase.**

(Fortsetzung folgt.)

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Die Wissenschaft der Sprache von F. Max Müller. Neue Bearbeitung der in den Jahren 1861 und 1863 am Königlichen Institut zu London gehaltenen Vorlesungen. Vom Verfasser autorisierte deutsche Ausgabe besorgt durch Dr. R. Fick und Dr. W. Wischmann. In zwei Bänden. II. Band. Leipzig, Wilhelm Engelmann, 1893. VIII, 722 S. 8. M. 14.

Wie bei dem ersten Bande, der im Archiv LXXXVIII, 406 f. besprochen worden ist, haben sich die Übersetzer auch bei dem zweiten ihrer Aufgabe in rühmenswerter Weise entledigt. Auch diesmal habe ich mir nur einige wenige Kleinigkeiten angemerkt. S. 40 'irgend ein Wort ..., das zufälligerweise eine auch in den Namen ihrer nächsten männlichen Verwandten vorkommende Silbe enthält' für *any word which may happen to contain a sound similar to one in the names of their nearest male relations*. Ebenda 'die eingeschobenen Wörter' für *the words substituted.* — S. 89 'Das Wesen der Rede oder des Tones mufs von dem Mathematiker und dem Experimentalphilosophen analysiert werden' und ebenda 'dem Deputy-Professor der Experimentalphilosophie'. Im Original heifst es *the experimental philosopher* und *Deputy-Professor of Experimental Philosophy*. In den *Statuta universitatis oxoniensis* (Ausgabe von 1887) heifst es S. 46: *The Professor of Experimental Philosophy shall lecture and give instruction on some part or parts of Experimental Philosophy, comprehending under that designation the mechanics of solid and fluid bodies, sound, light, heat, electricity, and magnetism.* Böttgers 'Experimentalphysiker' und 'Experimentalphysik' (S. 92 f.) ist also richtig. — S. 240 'Und soll ferner das Althochdeutsche als ein modernerer Dialekt als das Gotische behandelt werden?'

Was den Inhalt des Buches anlangt, so habe ich auch diesmal nicht die Absicht, auf grundsätzliche Fragen einzugehen, sondern mache nur auf Ungenauigkeiten oder Versehen in Einzelheiten aufmerksam. S. 13: 'Im Ags. ist die Endung des Particips *ande* oder *inde*': die gewöhnliche Endung ist aber *ende*. — S. 15: 'So braucht man *Buccingas* nicht aufzufassen als die Söhne der Buche ..., sondern einfach als Männer von den

Buchen, d. h. die unter Buchen leben.' Der betonte Vokal von *Buccingas* und das doppelte *c* verbieten aber, das Wort überhaupt mit 'Buche' in Verbindung zu bringen. — Ebenda fehlt in Anmerkung 3 die Angabe, dafs es sich um den ersten Band des *Athenæum* von 1885 handelt. — S. 16: '*farthing* ist eine aus *feordling*, deutsch *vierling*, korrumpierte Form.' Die altenglische Grundlage des ne. *farthing* ist nicht *fêordling* (so müfste es nach der sonst in dem Buche angewandten Schreibung heifsen), sondern *fêording*, das gewifs neben dem öfter belegten *fêordung* vorkam. Es entspricht genau dem nhd. dialektischen *vierding* (vgl. *vierdung* bei Schmeller[2] I, 845 f.). Nhd. *vierling* deckt sich auch nicht mit ae. *fêordling*. — S. 80: 'Das gotische *faran*, das englische *to fare* sind dieselben Wörter wie *perân*.' Doch nicht ganz; denn das griechische Wort würde dann *πόρειν lauten. — S. 168 finden sich unter den Belegen dafür, dafs im Französischen *h* aus germanischen Kehlen stamme und *gu* den Versuch eines römischen Mundes darstelle, das germanische *w* auszusprechen, auch angeführt *hâter* gegenüber engl. *to haste*, *guile* gegenüber engl. *wile* und *guichet* gegenüber engl. *wicket*. Aber, dafs *to haste* und *wicket* Lehnwörter aus dem Französischen sind, ist so ziemlich allgemein anerkannt. Dafs aber wahrscheinlich auch *wile* (vgl. auch S. 313 und 316) romanisch ist, habe ich schon vor vielen Jahren in der Zeitschrift für das Gymnasialwesen XXXIV, 488 (vgl. auch *Transactions of the Cambridge Philological Society* II, 253) gezeigt. Es kommt zuerst in der Sachsenchronik zum Jahre 1128 vor, also in einem me. Denkmal, und es dürfte ebenso dem Französischen entlehnt sein, wie das ebenfalls in der späten Sachsenchronik zuerst auftretende *werre*, ne. *war*. In dem Gedichte *Bî manne môde* V. 27 ist *fêondes flygewîlum* wahrscheinlich mit Ettmüller in *f. flygepîlum* zu verwandeln. — Ebenda ist ein Widerspruch zwischen der Regel und den Beispielen vorhanden, wenn es heifst: 'Aber dieselben Laute (nämlich *ch* und *j*) drangen auch in sächsische Wörter ein, wenn auf die Gutturale nichtgutturale Vokale, *æ (ai)*, *ê (ô)* und *y*, *ŷ* folgten, wie in *chaff*, *cheap*, *chew*, *child*, *churl* für ags. *ceaf*, *cêap*, *cêowan*, *cild*, *ceorl*; aber *keel*, *kin*, *kiss* für ags. *cêlan*, *cyn*, *cyssan*.' — S. 194 ist 'ags. *slumerian*' mit einem Sternchen zu versehen, da das Wort wohl vorauszusetzen, aber bisher nicht zu belegen ist: aufserdem war das *u* wahrscheinlich lang, da es sicher in dem Sb. Pl. *slûman* lang war, wie metrische und sprachliche Gründe (Sievers, Beiträge von Paul und Braune X, 507 und Wright, *The Dialect of Windhill* § 171) beweisen. — S. 212 Anm. 5 wird mit Lottner Herkunft des nordhumbrischen *aron* aus dem Skandinavischen behauptet: aber zu einer solchen Annahme liegt gar kein Grund vor (vgl. Joh. Schmidt, Kuhns Zeitschr. XXV, 595 f.), und die Herleitung des *aron* aus altn. *erum* u. s. w. ist lautlich geradezu unmöglich. — Mit got. *þiuda* und seiner Sippe hat ae. *þêon* (S. 229) nichts zu thun, da dieses = got. *þeihan* ist. Ferner heifst ae. 'Sprache' *geþêode*, nicht *geþêod*. — S. 233 lautet Anm. 1: 'Das ags. *bèce*, ne. *beech*, setzt ein germanisches *bôkâ*, fem., voraus. Im englischen *buck-mast* hat sich die frühere Form *bôc* erhalten.' Zunächst ist zu bemerken, dafs ein germanisches *bôkâ* oder

besser *bōkō-* im Ae. nur *bôc* ergeben konnte: *bêce*, im Epinaler Glossar *bœcæ*, setzt urgerm. *bōkjōn-* voraus. Aufserdem wäre aber der Schlufs des Satzes besser etwa so zu fassen: 'Die Fortsetzung der unumgelauteten Form *bôc* finden wir in *buck-mast*.' — S. 235: 'engl. *knot* ist das altn. *knûtr*, lat. *nodus*, das für *gnodus* steht.' Aber engl. *knot* steht nur im Ablaut zu *knûtr*: *nōdus* endlich läfst man besser ganz aus dem Spiele. — S. 238 l. *frijōnds* statt *frijōnd*. — S. 294: '*Ingenium*, das eine angeborene Fähigkeit bezeichnete, ist zum italienischen *ingannare*, betrügen, herabgesunken.' Die Herkunft von *ingannare* ist ja zweifelhaft (vgl. Körting, Lateinisch-romanisches Wörterbuch, Nr. 3589), aber Diez' Äufserung 'Wer *gannum* aus *ingenium* entstehen läfst, der setzt sich über die handgreiflichen Lautregeln hinweg' ist sicher berechtigt. — Dafs ae. '*ellern* aus *eldyr*' entstanden sei, wie S. 301 behauptet wird, ist gewifs nicht richtig. — Warum wird S. 309 ae. *gehîeran* angeführt, aus allen anderen germanischen Sprachen nur das einfache Verbum? — S. 315: '*épier*, engl. *to spy*, *spähen*' ist irreführend: ne. *spy* ist natürlich französisches Lehnwort, nicht echtenglische Fortsetzung eines urgermanischen Wortes. — Ebenda hätte auch nicht einfach gesagt werden sollen '*danser* ist *tanzen*', da *danser* eine germanische Form mit *d* im Anlaut voraussetzt und andererseits die Form *tanzen* wohl erst aus dem Frz. stammt. — S. 316 spricht der Verfasser von 'den rein sächsischen Formen *to bet* und *to wed*', aber *bet* steht wahrscheinlich für *abet* und ist romanisch. — Nach S. 319 soll altfrz. *esquiper* von *esquif* kommen und 'das deutsche *Krebs*, ahd. *krëbiz*, ursprünglich dasselbe Wort, wie das englische *crab*' sein. In dieser Fassung sind die Behauptungen mindestens irreführend. — Ne. *street* kommt wohl nicht auf Rechnung der römischen Legionen und Kolonisten in Britannien (S. 320), sondern der Berührung der Germanen mit den Römern vor der germanischen Eroberung Englands; *dean* und *rule* aber sind nicht 'durch die christlichen Missionare und Priester von der Zeit der Landung des heiligen Augustin im Jahre 597 bis zur Zeit Alfreds' ins Englische gedrungen, da sie nicht direkt auf lat. *decanus* und *regula*, sondern vielmehr auf altfrz. *deien* und *rëule* zurückgehen. — Die Fassung des Satzes S. 337: 'Das ags. *êage*, Auge, wird zu *y* in *daisy* abgeschwächt und zu *ow* in *window*, wenn man annimmt, dafs *window*, das altn. *vindauga* ... ist', bedarf einer Änderung, da doch das *ow* in *window* auf altn. *auga* und nicht auf ae. *êage* zurückgeht. — Wenn es S. 338 heifst: 'Zunächst ist *whole*, im Sinne von gesund, wirklich dasselbe Wort wie *hale*; ersteres gehört dem Norden, letzteres dem Süden Englands an', so ist die Sache gerade umgekehrt. — Ne. *sage* 'Salbei' kann nur auf frz. *sauge*, nicht auf ae. '*salwiga*' zurückgehen und darf daher nicht (S. 344) unter den 'Wörtern sächsischen Ursprungs, die äufserlich Wörtern romanischen Ursprungs vollkommen gleich geworden sind', stehen. Woher der Verfasser übrigens diese Form *salwiga* hat, weifs ich nicht. Im alten Bosworth steht mit Hinweis auf Somner *salwie*, *salwige*: ich kenne nur *saluie* und *salfie* (vgl. Bosworth-Toller). — S. 369 lies *fijands* statt *fijand*. — Ne. *teem* ist die Fortsetzung von ae. *têman* (wests. *tîeman*, *týman*),

nicht von *têamian* (S. 445). — S. 446 wird **wealh-hnut'* geschrieben. Das Sternchen ist zu tilgen, da das Wort, wie ich schon Archiv LXXVI, 217 geltend gemacht habe, bei Wright-Wülker 452, 34 belegt ist, freilich lautet da der zweite Teil, wie zu erwarten, *hnutu*. J. Z.

Denkmäler der älteren deutschen Litteratur für den litteraturgeschichtlichen Unterricht an höheren Lehranstalten im Sinne der amtlichen Bestimmungen vom 31. März 1882 [und von 1891] herausgeg. von Dr. Gotthold Bötticher und Dr. Karl Kinzel. Halle a. S., Buchhandlung des Waisenhauses.

Die Sammlung umfafst folgende Nummern: I. Die deutsche Heldensage. 1) Hildebrandslied und Waltharilied nebst den Zaubersprüchen und Muspilli, übersetzt und erläutert von G. Bötticher. 2. Auflage. 2) Kudrun, übertragen und erläutert von H. Löschhorn. 3) Das Nibelungenlied nach dem Urtext mit der Wölsungensage erläutert u. s. w. von G. Bötticher und K. Kinzel. II. Die höfische Dichtung des Mittelalters. 1) Walther von der Vogelweide und des Minnesangs Frühling, ausgewählt, übersetzt und erläutert von K. Kinzel. 2. Auflage. 2) Der arme Heinrich und Meier Helmbrecht, übersetzt und erläutert von G. Bötticher. III. Die Reformationszeit. 1) Hans Sachs, ausgewählt und erläutert von K. Kinzel. 2) und 3) Martin Luther, ausgewählt, bearbeitet und erläutert von H. Neubauer. 4) Kunst- und Volkslied in der Reformationszeit, ausgewählt und erläutert von K. Kinzel. IV. Das 17. und 18. Jahrhundert. 1) Die Litteratur des 17. Jahrhunderts, ausgewählt und erläutert von G. Bötticher. Die Bändchen kosten 60 Pfennige bis 1 Mark, nur die Lutherhefte je Mark 1,80. Diese beiden liegen mir nicht vor, ebensowenig Hans Sachs und das Hildebrandslied.

Vielen Lesern dieser Zeitschrift wird die Sammlung bekannt und von manchem im Unterricht erprobt sein; man wird auch die Vorbemerkungen der Herausgeber kennen. Die beifallswerten Bestimmungen des Lehrplans von 1882 für die Litteraturgeschichte, welche 1891 eine ersehnte und wesentliche Verbesserung durch Wiedereinführung der Lektüre des mhd. Nibelungenliedes erfuhren, haben in den Herausgebern geschickte Ausführer gefunden. Sie haben die geeigneten Mittelpunkte für den Unterricht gewählt, aus der alt- und mittelhochdeutschen Zeit mit Recht poetische Denkmäler. Ich kann nur loben, dafs sie sich auf vollständige, in sich geschlossene Stücke beschränkten und das Herausreifsen von Fetzen vermieden haben, doch fände ich neben der heidnischen Heldensage als Probe der christlichen gern das Ludwigslied und, um den Übergang von heidnischer zu christlicher Poesie und die Verwertung der Bibel in der Dichtung zu verdeutlichen, gern ein abgerundetes Kapitel des Heliand neben einem parallelen aus Otfried, diese zugleich, um daran die Notwendigkeit des Überganges von der Allitteration zum Reim zu zeigen.

Den Ausschlufs des Parzivals tadle ich nicht, weil es an Zeit und an der Möglichkeit mangelt, ihn dem Verständnis eines Ober-Sekundaners zu erschliefsen. Das halb Verstandene zieht nicht an und trägt keine Frucht, während der Arme Heinrich und der Meier Helmbrecht nur günstig wirken können. Ebenso die stark herangezogene Heldendichtung. Mit der Lyrik steht es schwieriger, und, so sehr man auch wünschen möchte, dafs Walther von der Vogelweide den Schülern nicht ein leerer Name bleibe, so werden sie doch bei ihm steter Nachhilfe durch den Lehrer bedürfen und mit Privatlektüre, die durchweg zu Hilfe genommen werden mufs, ihn nicht bewältigen können. Kinzel legte wohl nur aus diesem Grunde bei ihm das Hauptgewicht auf die historischen und didaktischen Erzeugnisse. Er giebt die lyrischen Dichtungen im Urtext und metrischer Übersetzung, die sich in der Form möglichst genau, wenn auch nicht in allen Punkten (zweisilbige stumpfe Reime werden z. B. mehrfach durch klingende wiedergegeben) an das Original anschliefst. Seine Geschicklichkeit ist nicht zu verachten, aber es läuft im Zwange des Metrums doch manches Schiefe unter und manche Pointe Walthers ging verloren. Es wäre, glaub ich, dem Verständnis förderlicher gewesen, eine scharfe Prosaübertragung zu wählen. Seine Anmerkungen sind lehrreich und anregend. Auch die zu den Nibelungen erfüllen den Zweck sprachlicher und sachlicher Erklärung und fordern gelegentlich durch Fragen und Verweise den Schüler zu selbständiger Arbeit auf. Hier und da könnten die Noten präciser sein. Wenn es z. B. zu 146, 3 *ich wolde sîn ze lant* heifst '*ze lant* von hinnen', so wird damit nur die Folge oder der begleitende Umstand des Heimreitens, wovon doch der mhd. Text spricht, angegeben.[1] *In sô getânem leide in doch der naht zeran* 805, 1 wird übersetzt 'Die Nacht verging in diesen Nöten'. Dabei ist *doch* nicht beachtet und auch der Gen. *der naht* hätte ein Wort verdient, wie 773, 1 *des tages* beim gleichen Verbum. Warum ist dort übrigens *zerrunnen* mit *rr* geschrieben? 516, 1 *Si gie im engegene zuo der tür stân.* Dazu 'Sie erwartete ihn an der Tür. *zuo der tür stân* ist nähere Bestimmung des Zieles zu *gân.*' Sehr richtig, nur erfährt man dabei nicht, was *stân zuo (ze)* bedeutet. Schon ein Hinweis auf 159, 1 wäre von Nutzen gewesen. Zu 515, 3 lese man *wât* für *wat.* In der knappen Grammatik ist S. 160 zwar erwähnt, dafs statt mhd. *sich* im Dat. (Sing.) *im* gebraucht wird, aber nicht das entsprechende *in* des Plur. Zu bemerken war auch, dafs possessives *ir* nicht dekliniert wird. Der Text der Nibelungen ist nicht vollständig gegeben, vielmehr wird Unwesentliches sowie die bedenkliche Schilderung der Brautnacht kurz nhd. erzählt. Einzelne wertlose Strophen blieben ohne weiteres fort. Der Wortlaut ist der Lachmannsche. In der Einleitung findet man die gekürzte Welsungensage (S. 20 unten lies *Andwaranaut*), davor eine Geschichte der deutschen Heldensage, deren lange Anmerkung auf S. 1 und 2 sich besser im Text ausnähme. Der Satz S. 6,

[1] Auch in der ersten Zeile des jüngeren Hildebrandsliedes bedeutet *zu Land ausreiten* nicht 'zum Lande hinaus' (Kinzel), sondern 'in die Heimat fortreiten'.

die Vereinigung der vier Sagenkreise, welche die Herausgeber aufstellen, sei im Nibelungenlied erfolgt, verleitet zu der irrigen Vorstellung, dafs in ihm alle deutschen Heldensagen Platz gefunden haben.

In Löschhorns Einleitung zur Kudrun kehrt der eingebürgerte Irrtum wieder, die Ambraser Handschrift sei 1502 begonnen, während die Urkunden deutlich 1504 als Anfangsjahr der Arbeit bezeichnen. Nach Steiermark setzt man die Kudrun auch nicht mehr, sondern nach Bayern, genauer Regensburg. Die Vorgeschichte von Hagen[1] erzählt Löschhorn in Prosa mit eingestreuten Strophen, diese im Gudrunton, während er den übrigen Teil der Dichtung in der Uhlandschen Nibelungenstrophe übersetzte. Er verkürzt aber nicht blofs die letzte Halbzeile, sondern läfst sie und die darauf reimende mitunter klingend ausgehen, giebt ihr auch wohl vier Hebungen mit klingendem Ausgang (z. B. unten 10, 4 oder 396, 4 'wenn ich euch zur Ehe zwänge'). Auch mehrsilbigen Auftakt, fehlende oder zweisilbige Senkungen gestattet er sich. Ich will hiergegen nicht auftreten, stimme auch mit ihm darin überein, dafs der zu sehr gedehnte Schlufs der Kudrunstrophe unschön und schleppend ist. Ob er indes über einen Takt mehr oder weniger verfügt, fällt für den Übersetzer schwer ins Gewicht, und deshalb hat Löschhorn der Vorlage nicht immer gerecht werden können. Z. B. 1 *jâ was er vil gewaltic unde hêre* klingt weit eindringlicher als 'er war gar stolz (?) und hehr'. 'die zogen ihn zu Ehr' = *die zugen in nâch êren* ist weder gut übersetzt noch gutes Neuhochdeutsch. 2 'Ihm dienten ruhmreich alle, die ihrer mufsten walten' soll *die der pflegen solten, die dienten tegelîch im mit grôzer êre* wiedergeben. 3 'die in meinem Reich mit Ehren Krone trüge und die mir wäre gleich' für *diu zen Hegelingen mit êren wære frouwe, noch die man mir ze hûse möhte bringen.* 10 'Oder tiefe Wunden würden unserm Leib gehauen' lautet schwächlich gegen *oder uns wurden wunden ûf daz herze al durch den lîp gehouwen.* Ich will die Beispiele nicht häufen, mag auch keine für schiefe oder gezwungene oder aus dem Ton fallende Übersetzungen geben, weil ich nicht den Schein erwecken möchte, als hielte ich die Übertragung für mifslungen. Im Gegenteil: sie liest sich nicht übel und stellt dem Geschmack und der Gewandtheit des Übersetzers kein schlechtes Zeugnis aus. Wenn sich Böttichers Armer Heinrich und Meier Helmbrecht noch glatter lesen, so liegt das hauptsächlich an dem glatteren Flufs der Originale. Zu bessern wäre auch hier dies und jenes. Im Beginn des Armen Heinrichs z. B.

Ein Ritter so gelehrt einst war,
Dafs er in Büchern las und klar
Erkannt', was drin geschrieben stand

zieht man 'einst' unwillkürlich zu 'gelehrt', während es vernünftigerweise nur zu 'war' gehören kann, und 'klar' ist ein deutliches Flickwort, wie man auch ohne Einsicht des Urtextes merkt.

[1] Weshalb läfst die Anmerkung S. 11 Zachers Erklärung von *gabilûn* aus *chamæleon* fort?

73 Als nun Heinrich, der edle Herr,
Genofs in Freuden hoch und hehr
Die Ehren und sein reiches Gut
Und seinen frischen, frohen Mut
Und alle Freuden dieser Welt

geht doch nicht wohl an. 'froh und fröhlich' 1137 ähnelt dem.

424 Der sich konnt' unterwinden (: finden)
Der Heilung
1132 In einer Kemenaten,
Die er gar wohl beraten
Mit Arzenein

reimt zwar, ist aber nicht neuhochdeutsch. Ebensowenig Meier Helmbrecht 15 'Die war von Bildern fein und zier': für unser Sprachgefühl bedeutet die Zeile, dafs die Haube aus feinen Bildern bestand, während Bötticher durch 'von Bildern' Herkunft und Grund ihrer Feinheit angeben möchte. Ein Adjektivum 'zier' besitzen wir nicht mehr. 'Wenn du mir Folge sagtest zu' 489 ist reines Mittelhochdeutsch. Reime wie vergleicht : gebeugt AHr. 79, vernommen : gesonnen 509, gróſs' Untúgend : Jugend 697, Elénd : kônnt 727, so : unfróh 793, Tuch : genug MHbr. 99, Tuch : trug 129, unentwegt (!) : recht 486 erregen Anstofs. Aus allem merkt man denn doch, dafs sich die Übersetzer im Zwang des Versmafses nicht wohl gefühlt haben, und es drängt sich die Frage auf: mufste denn im Verse des Originals und überhaupt in Versen übersetzt werden?

Die Volksepen der Heldensage sind so eng mit ihrer Strophe verwachsen, dafs man sie bei der Übertragung festhalten mufs und höchstens kleine Änderungen daran vornehmen darf. In der Lyrik sind, weil die Musik uns mangelt, Strophengebilde mit künstlicher Reimverschränkung mehr dem Auge als dem Ohr erfafsbar und deshalb Erleichterungen und Überführen in verwandte, uns geläufigere Schemata meiner Ansicht nach gestattet. Bei erzählenden Gedichten in den bekannten viertaktigen Versen liegt an dieser Form nichts: der Dichter wählte sie, weil sie am wenigsten den freien, ungekünstelten Flufs der Erzählung hemmte. Um sowohl diese Leichtigkeit der Darstellung, als auch eine möglichst getreue Wiedergabe des Originals zu erreichen, würde ich dem Übersetzer, der nicht ein so grofser Meister über Sprache und Reim ist, dafs er alles mit einem Schlag erreichen kann, die freien Verse empfehlen, in denen Wieland zu plaudern verstand. Ihnen ist der ungezwungene Ton der Unterhaltung ebenso eigen, wie den guten mhd. Erzählungen. Gelingt die Übersetzung in dieser Art auch nicht, so übersetze man in guter Prosa. Denn am Inhalt und Stil liegt mehr als an der Form, und jene mhd. Verse sind weiter nichts, als was heutzutage feine Prosa ist. Sie stehen an ihrer Stelle, weil sie noch nicht ausgebildet war. Die Schule vermag nur so wenig Zeit für das Lesen deutscher Litteratur zu erübrigen, dafs sie, wo nicht am Mangelhaften gelernt werden soll, streben mufs, stets Mustergültiges zu bieten, und das ist, wie die Herausgeber unserer Sammlung in ihren 'Vorbemerkungen' selbst ausgesprochen haben, bei Übersetzungen aus dem Mhd. schwer zu erreichen und in der That höchst selten erreicht worden.

In den Heften über Kunst- und Volkslied in der Reformationszeit und über die Litteratur des 17. Jahrhunderts dürfte das religiöse Element zu sehr überwiegen. Wird daran gekürzt, so findet vielleicht dies oder jenes Übergangene Platz. Grimmelshausen, Moscherosch und Schupp sollten nicht nur in der Einleitung genannt sein.

Berlin. Max Roediger.

Diu halbe bir. Ein Schwank Konrads von Würzburg. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Georg Arnold Wolff. Erlanger Inauguraldissertation. Erlangen 1893. CXXXV, 207 S. 8.

Die nicht eben saubere, aber gut erzählte Geschichte von der halben Birne, die man bisher am bequemsten im ersten Bande von v. d. Hagens Gesamtabenteuer unter Nr. X in einem Texte lesen konnte, über dessen Güte ich nicht erst zu sprechen brauche, liegt hier in einer, auf das vollständige handschriftliche und gedruckte Material gegründeten Ausgabe vor. Die Beschreibung und Prüfung der Handschriften ist mit grofser Sorgfalt ausgeführt, und besonderes Lob verdient die knappe und doch klare und überzeugende Weise, in der die Verwandtschaft der Hss. entwickelt wird. Man ersieht aus dieser Darstellung, dafs die verbrannte, aber uns genügend durch Abschriften und dergl. für unser Stück ersetzte Strafsburger Hs. zu Grunde gelegt werden mufs, die v. d. Hagen gerade beiseite schob. Wo S versagt, kommen vornehmlich die Wiener und eine früher noch nicht benutzte Karlsruher Hs. in Betracht. So erhalten wir einen glatten Text, der bis auf die Verse 231. 232 dem Verständnis keinen Anstofs bietet.

Es kommt jedoch dem Herausgeber minder auf den Text, als auf den Nachweis an, dafs die Halbe Birne wirklich von Konrad von Würzburg herrühre, der zum Schlufs als Verfasser genannt wird. Der Text dient nur dazu, um mittelst einer Fülle von Parallelen (S. 65—189) aus den Konradschen Werken seine Verfasserschaft dem Schwanke zu sichern. Wolff hebt dabei hervor, dafs nur neun Verse aus ihm in den anderen Dichtungen wörtlich wiederkehren, während Nachahmer ganze Verse zu verwerten pflegen — ein beachtenswertes, wenn auch nicht schlagendes Argument. Er zeigt ferner, wie die stilistischen Eigentümlichkeiten Konrads hier begegnen, wie der Reichtum der Reime für ihn als Autor spricht. Auch den Versbau sucht Wolff als Konradisch zu erweisen. Ich wundere mich, dafs er 495 *ir manne die grôzen leckerheit* mit dem überladenen ersten Fufs oder der zweisilbigen Senkung nach *man* hat stehen lassen und über die Betonung *diu stárkè natûre* 274 kein Wort verliert. Auch die grofse Anzahl von Versen, in denen zwischen den betonten Stammsilben zweier Wörter die Senkung fehlt, macht stutzig. Sie sind in der Anmerkung zu V. 18 nicht vollständig aufgezählt. Es fehlen 103 = 439. 105 = 441. 107. 121. 145. 174. 177. 404. 444. Innerhalb eines Wortes mangelt die Senkung 21 = 43 = 437. 35 = 499. 68. 77. 99 = 223.

110. 131 = 139 = 415. 133 = 214. 146 = 266. 156. 178. 204. 208. 216 = 268. 227. 259. 261. 303. 378. 386 = 426 = 446. 396. 397. 405. 471. 480. 504. 512. Um derartigem auszuweichen, würde Konrad hin und wieder *turnéie Arnólt* (häufig im Partonopier) *manlíchen juncfróuwen sælíge* u. s. w. betont haben. In den ersten 514 Versen des Engelhart finde ich nur zehn fehlende Senkungen in Compositis, eine zwischen zwei Wörtern (394 *grúozt ér* im Versschlufs). Es fällt auch auf, dafs nach Angabe der Anmerkungen mehr als 20 Ausdrücke und Formen in den 514 Versen der Halben Birne vorkommen, die Konrad sonst nicht gebraucht. Ein Reim *kaffete* : *geschaffete* 333 f. z. B., während Konrad sonst *kapfte* und *schuof* benutzt (s. die Anm.), macht mich bedenklich; doch beruhigt mich, wenn ich bald darauf in der Anm. zu 337. 338 lese, dafs *hête* und wahrscheinlich auch *hâte* ebenfalls nur je einmal von Konrad gereimt wird, wonach man sich *hette* : *wette* als Besonderheit der Halben Birne gefallen lassen mufs. Wolff führt aufserdem S. XLVII—LXX eine grofse Schar seltener Reime aus den Konradschen Gedichten vor, die noch dazu nur eine Auswahl darstellt. Er würde auch die beste Auskunft über die ἅπαξ εἰρημένα in den anderen Werken Konrads geben können, da er in der Vorrede eine gröfsere Untersuchung über Konrad und seine Schule verheifst. Man darf ihr nach der vorliegenden Probe von Wolffs Fähigkeit und Art zu arbeiten mit gutem Vertrauen entgegensehen, wenn man auch den Beweis, die Halbe Birne rühre von Konrad her, noch nicht für erbracht hält. Vielleicht zeigt uns Wolff, dafs sie in seine Frühzeit fällt, und führt uns die allmähliche Entwickelung seiner eigenartigen Manier vor.

Die Dissertation ist ungewöhnlich glänzend ausgestattet und macht der Jungeschen Druckerei in Erlangen alle Ehre. Unverbessert blieb S. XLIX, Z. 2 der Druckfehler *hofewart* statt *hovewart*, S. CVIII, Z. 4 v. u. LX statt LXI, S. 68, Z. 7 *Sehild* statt *Schild*, S. 71, Z. 12 *stîch* statt *stich*, S. 182, Z. 17 *Constantin* statt *—în*. Besonderen Dank stattet der Verfasser im Vorwort seinem Lehrer und Meister Steinmeyer ab.

Berlin. Max Roediger.

Sigismondo Friedmann. Il dramma tedesco del nostro secolo. Lezioni fatte nella R. Accademia scientifico-letteraria di Milano. I. Enrico di Kleist. Milano, Libreria editrice Galli, 1893. VI, 92 S. 8.

Das vorliegende Schriftchen soll eine Reihe von Abhandlungen eröffnen, in welchen der Verfasser die Gebildeten in Italien mit den wichtigsten Erscheinungen des deutschen Dramas seit Schiller bekannt machen will. In der Vorrede äufsert er Zweifel darüber, ob seine Art der Darstellung geeignet sei, diesen Zweck zu erfüllen. Ein Deutscher mufs jedenfalls den Eindruck gewinnen, dafs der Verfasser seine Aufgabe sehr gut gelöst hat. Die ausführlichen Inhaltsangaben sind anziehend und lebendig geschrieben und von geschickt ausgewählten Proben mit beigefügter italienischer Übersetzung begleitet. F. zeigt Belesenheit in der

deutschen Kleist-Litteratur, aber doch auch selbständiges Urteil. Zwei Scenen, die von deutschen Beurteilern wiederholt getadelt worden sind (Ventidius im Bärenzwinger und die Todesfurcht des Prinzen von Homburg), finden in ihm einen beredten Verteidiger. Den Zusammenhang mit der Lebensgeschichte Kleists und mit den allgemeinen Zeitverhältnissen verliert der Verfasser nirgends aus dem Auge. Vor allem aber belehrt er seine Landsleute über den Unterschied zwischen der Kleistschen Richtung des Dramas und der Schillerschen, die ja im allgemeinen den Ausländern weit geläufiger ist. Er würdigt Kleist als Vertreter der realistischen Richtung, die im weiteren Verlauf der litterarischen Entwickelung immer mehr zu ihrem Rechte gelange. Man könnte wünschen, daſs er sich über diesen Punkt etwas ausführlicher verbreitet hätte; doch wollte er sich dies vielleicht für die Fortsetzung seiner Arbeit vorbehalten, die hoffentlich nicht zu lange auf sich warten läſst.[1]

Krakau. W. Creizenach.

Romeo e Giulietta, Tragedia di Guglielmo Shakespeare tradotta da Cristoforo Pasqualigo. Lonigo, Prem. Tip. Gio. Gaspari, 1893. 115 S. 8.

Cristoforo Pasqualigo, bekannt durch seine *Proverbi Veneti*,[2] durchforscht und übersetzt Shaksperes Schauspiele seit vielen Jahren. Die Rückseite des vorliegenden Bändchens nennt uns als schon von ihm herausgegebene Übersetzungen *La Tempesta, Il Mercante di Venezia, Le gaie donne di Windsor, I due Veronesi, Gran chiasso per nulla — che si trovano con altri drammi, tradotti da Carlo Rusconi, nell' Edizione illustrata di Milano, Società editrice* 1878 — *Otello, Firenze, G. Sansoni* 1887.

Die vorliegende Übersetzung von Romeo und Julia wird für Freunde des englischen Dichters sehr anziehend sein, da der Verfasser, wie man bald sieht, sich eifrig um das Verständnis des Urtextes bemüht hat. Hier ein paar Proben dafür. Zu I, 1 *old Free-town, Palazzo vecchio*, sagt eine Anmerkung: *Secondo il testo sarebbe la vecchia Villafranca; ma questa è distante parecchie miglia da Verona, nè gli Scaligeri vi tennero mai il lor tribunale.* Ähnlich Schlegel und Tieck, nur 'alte Burg', nichts von 'Frei'. Zu I, 4 *the beetle-brows shall blush for me* stimmt vollkommen *queste ciglia sporgenti arrossiranno per me*, während Schlegel und Tieck, um nicht Augenbrauen erröten zu lassen, 'Wachsgesicht' statt derselben haben. Die *chinks* I, 5 werden glücklich *dindini* wiedergegeben, während Schlegel und Tieck sich ziemlich weit entfernen, den Gedanken nur an-

[1] [Vgl. Archiv XCI, 124 und 478.]

[2] Er übernahm auch als Bruder des Francesco Pasqualigo, der den kühnen Gedanken hatte und ausführte, eine nur über Dante handelnde Zeitschrift zu gründen, nach dessen Tode die Leitung dieses *Alighieri* (man vgl. unseren bis zum Schluſs reichenden Bericht in diesem Archiv), aber nur auf ganz kurze Zeit, da der Verleger mit den Söhnen des Francesco in Streit geriet, die Zeitschrift mitten im vierten Jahrgange eingehen lieſs und unter dem Namen *Giornale Dantesco*, Herausgeber Passerini in Rom, fortsetzt.

deuten. Die Anmerkung dazu lautet: *Quattrini; dindini nel Veneto, in Toscana dindi, rispondono esattamente alla voce fanciullesca chinks, usata qui dalla Nutrice.* Das II, 2 *to lure this tassel gentle back again* heifst hier *per richiamare questo gentil terzuolo* mit der Anmerkung: *È il più piccolo d'una nidiata di falchi, più bello e più docile degli altri.* Tieck und Schlegel begnügen sich mit dem blofsen 'edlen Falken'. Auf die Frage *Why, what is Tybalt?* wird die Antwort *More than prince of cats* — Tieck und Schlegel 'Kein papierner Held' — wörtlich gegeben *Più che il principe dei gatti* mit der Anmerkung: *Nel romanzo La Volpe un gatto è chiamato Tibaldo.*

Man darf aber nach diesen Probestücken von genauem Eindringen in den Text sich nicht etwa eine nur wörtliche, wenig ansprechende, ganz unfreie Übersetzung vorstellen. Im Gegenteil, der Kenner des Italienischen hat hier so sehr seine Freude an der Sprache, dafs er oft auf Augenblicke vergifst eine Übersetzung Shaksperes, überhaupt eine Übersetzung, vor sich zu haben, was um so angenehmer berührt, auch um so mehr unterstützt wird, weil die Handlung in Italien, in Verona, spielt, weil Shaksperes Stoff, wenn auch nur indirekt, aus italienischer Quelle stammt. Ein paar Beispiele dafür, wie der Übersetzer eigenmächtig verfährt, um seiner Sprache und seinem eigenen Gemüte eine Güte zu thun. Die Amme nennt I, 3 das Kind Julia *pretty fool,* 'närrisches kleines Ding' bei Schlegel und Tieck; hier heifst dies *buacciolina,* man vgl. B. Melzi *Nuovo Vocabolario universale, buacciolo dim. di Bue;* fig. *giovine scapato e leggero.* Ebendort *it cried bitterly,* Schlegel und Tieck 'es schrie bitterlich', heifst hier *strideva come una faina* (kreischte wie ein Marder). Mir ist dergleichen aus italienischer Litteratur nicht bekannt, doch erweckt es mir liebe Jugenderinnerungen, da mein Vater, ein Priegnitzer, von einem laut Sprechenden und Schreienden sagte: 'Er schreit wie ein Dachmarder', und auf Befragen erwiderte: 'Ja, die können doch ordentlich mauen.' I, 5 sagt Capulet *we have a trifling foolish banquet towards,* bei Schlegel und Tieck 'Ein klein und schlecht Bankett ist zubereitet', hier *vi attendono quattro dolci alla buona.* Das *alla buona* 'einfach' ist gut litterarisch, u. a. aus den *Promessi sposi* bekannt; *quattro* für 'wenige' ist allgemein beliebt, insbesondere auch in Toscana. Unser Übersetzer hat es noch einmal I, 4: *pigliate a prestito le ali di Cupido, e con esse spiccate il volo a far quattro salti.* Wie wir schon oben (bei *dindini*) sahen, zeigt sich der Verfasser zuweilen mit Bewufstsein sprachlich als Venezianer, was zu dem Inhalte sehr gut pafst. So hat er auch I, 4 *volto* für *maschera* und erklärt dies unter dem Texte als in Venedig und Verona üblich. Doch fehlt es auch nicht an echt Toscanischem, wie schon bemerkt; so S. 45 und 80 *noi si abbia* statt *noi abbiamo.* Als dem Italiener nicht sehr geläufige dichterische Schönheiten sind Zusammensetzungen hervorzuheben wie S. 41 *occhi-ceruleo* 'blauäugig', 52 *agili-alate* 'leichtbeflügelt', 108 *tutto-assorbente* 'alles verzehrend'.

Schade, dafs der Verfasser nur ein einziges Mal fünf Verszeilen hat, *Una vecchia lepre mùffida* u. s. w., sonst alles in Prosa. Gefällt ihm diese

Freiheit, so hätte er sie doch noch in den wenigen Fällen aufgeben müssen, wo der Text mit Gewalt auf Verse drängt, wie I, 4 *Unico amor mio, rampollato dal mio unico odio ... — Che cos' è cotesto? che cos' è? — Una canzone che imparai dianzi da uno che ballò con me.* Wir empfehlen dies für eine neue Auflage, die wir dem allerliebsten Werke von Herzen und bald wünschen.

Friedenau. H. Buchholtz.

A Hero by Mrs. Craik. Mit deutschen Erklärungen von Dr. Otto Dost. Leipzig, Tauchnitz, 1893 (Students' Tauchnitz Edition, No. 35). XII, 115 S. 8. M. 0,90. Wörterbuch 38 S. 8. M. 0,40.

Diese Erzählung aus *Three Tales for Boys* scheint mir eine für Knabenschulen sehr zu empfehlende Lektüre für die mittlere Stufe des englischen Unterrichts zu sein, auch ohne gerade, wie der Herausgeber (S. VIII) bemerkt, eine leicht zu bewältigende und anregende Vorstudie zu *Tom Brown's School Days* zu bilden. Der sprachliche Eindruck ist einfach und der Inhalt anziehend. In den Anmerkungen will der Herausgeber nur Sachliches erläutern, 'da sprachliche Schwierigkeiten, über welche in den gangbarsten Grammatiken kein Aufschlufs zu finden wäre, nicht vorhanden sind'. Für Schulbücher ist das Princip ganz richtig, da grammatische Anmerkungen dem Schüler nichts nützen und der Lehrer das Nötige angeben wird. Die *Students' Edition* ist aber auch für andere Kreise bestimmt, und deshalb ist gelegentlich eine Notiz über sprachliche Erscheinungen recht wünschenswert. Der Herausgeber ist übrigens seiner Absicht nicht treu geblieben, sondern spricht S. 52 über *here goes,* S. 53 über die Verwechselung von *shall* und *will,* S. 95 über *me* statt *I.* Dann hätte er aber auch auf S. 2 zu *I have not found him, nor you neither.* S. 3 *all those sort of chaps* u. a. etwas sagen sollen. Auch die sachlichen Erklärungen sind etwas zu knapp gehalten; denn es sind verschiedene Stellen, die der Erläuterung bedürfen, z. B. S. 8 *I found this plan to tell through life,* S. 10 *as brown as a berry,* S. 18 *slept as sound as a top.* S. 19 *canal-boat, drawn by a horse,* was gewifs nur sehr wenige Schüler werden gesehen haben. S. 24 steht *educated for a minister,* und erst S. 35 kommt die Erklärung. Zwecklos ist die Bemerkung (S. 26), dafs das in England bekannteste Gemälde der Kleopatra auf dem Flusse Cydnus ein Werk des in London lebenden niederländischen Malers Alma Tadema (geb. 1836) sei; denn das Bild ist von der Verfasserin nicht gemeint. Auf S. 34 wäre es besser gewesen, nicht blofs zu sagen, wer Odysseus war, sondern was *in search of the fortunate islands* heifst, die im Wörterbuch als 'glückliche Inseln' statt 'Inseln der Seligen' angegeben sind. S. 40 ist nichts gesagt über *to carry all before him,* S. 42 über *a boat on oars,* ebensowenig über *precentor* (S. 113), das im Wörterbuch nur durch 'Vorsänger' übersetzt ist. Das Wörterbuch entspricht seinem Zweck gar nicht; denn für Schüler der Mittelstufe müfste die Anzahl der gegebenen Vokabeln eine viel reichhaltigere sein. Wenn der Verfasser *yes, yet, you,*

young, your, yourselves aufnimmt, warum fehlen denn auf den von mir verglichenen Seiten 29—43 aufser gewöhnlicheren Vokabeln *altercation*, das Substantiv *associate, authenticated, bear down upon, brutal, byre, chivalrous, dazzle, estuary, evince, exploit, fierce, grunt, hardy, havoc, illustrate, imminent, implicit, impoverish, incompetent, indiscriminate, ineffectual, insinuate, interrupt, judgment, lassie, legend, outlaw, paralyse, prosy, shrill, stab, treacherous, unpremeditated, uproar, vassal, villany*? Bei *dash, spurn, counteract, strip, droop* u. a. fehlen die für die Stelle passenden Bedeutungen. Auch ist *chapelry* auf S. 43 keine Filialgemeinde, sondern eine Kapelle, und *capsize* ist nicht blofs intransitives Verbum, wie die Stelle auf S. 31 *we should have been capsized* dem Verfasser hätte zeigen müssen. Bei *descent* steht infolge eines Druckfehlers 'Abstimmung' statt 'Abstammung', ebenso ist *wriste* statt *wrist* gedruckt.

Berlin. Ad. Müller.

Timothy's Shoes, An Idyll of the Wood, and Benjy in Beastland by Juliana Horatia Ewing. Mit deutschen Anmerkungen von E. Roos. Leipzig, Tauchnitz, 1893 (Students' Tauchnitz Edition, No. 36). X, 98 S. 8. Kart. M. 0,80. Wörterbuch 28 S. 8. M. 0,30.

Das Bändchen enthält drei Geschichten von der für Schulen leider noch immer nicht genug benutzten Schriftstellerin, Geschichten mit gesundem und feinem Humor, Zeugnisse für der Verfasserin feines Verständnis für die Natur und ihre grofse Liebe zu der Tierwelt, und so können wir der Herausgeberin nur dankbar sein, dafs sie diese in einem kleinen Bändchen für die Schule vereinigt hat. In den Anmerkungen hat die Verfasserin manchmal des Guten zu viel gethan. Blofse Übersetzungen von ganz bekannten Redensarten oder solchen, die vom Deutschen nicht verschieden sind, sollten besser fortbleiben, wie z. B. *you can* (S. 2), *as for* (S. 5), *was late for dinner so often* (S. 7), *to be found out* (S. 8), *now and then* (S. 13), *after all* (S. 14), *at all* (S. 15), *for* (S. 17. 23 u. 71), *as he was late* (S. 24) u. a. m. Am wenigsten aber kann ich mich mit den grammatischen Bemerkungen befreunden. Was soll die öfter vorkommende Erklärung (z. B. S. 6 *to go where they were sent*): 'Oft fehlt die Ortsbestimmung, auf die sich das relative *where* bezieht, wie auch die Zeitangabe vor *when*'? Ist es im Deutschen nicht ganz ebenso? Nicht richtig ist in dieser Allgemeinheit die Bemerkung auf S. 7 zu *somewhat later than usual*: 'Nach *as* und *than* steht das Adjektiv, nicht das Adverb.' Falsch ist die Bemerkung 4 auf S. 22, da dort kein Perfektum, sondern ein Plusquamperfektum steht. Warum es ungewöhnlich sein soll, dafs S. 58 das männliche Pronomen mit Bezug auf *sea-fowl* gebraucht ist, kann ich nicht verstehen. Auf S. 72 ist die Stelle *Then Benjy would have caught him to punish him, but ... Mister Rough ... took to his heels* entschieden nicht so zu erklären, wie die Herausgeberin es in der Anmerkung thut: 'Durch den mit dem Imperfekt *would* verbundenen Infinitiv

des Perfekts *(have caught)* wird eine nicht verwirklichte Absicht bezeichnet. — Im Deutschen wird in diesem Fall der Infinitiv des Präsens gebraucht: dann wollte ihn Benjy fassen.' *would have caught* ist das zweite Konditional und heifst nichts anderes als: 'B. hätte ihn gefafst, aber Rough lief davon.' Oder der Satz mit *but* ist so aufzufassen, dafs *but* im Sinne von 'wenn nicht' gebraucht ist, wobei dann im Englischen das Präsens oder das Präteritum des Indikativs gesetzt wird, also: 'B. hätte ihn gefafst, wenn Rough nicht fortgelaufen wäre.' Auf S. 7, Anm. 3 scheint mir der Ausdruck: 'war nicht erhaben über der Schwäche' für *was not above the weakness* nicht deutsch zu sein. S. 9, Zeile 1 ist *that* statt *than* zu lesen. *dam* auf S. 14 ist nicht 'Damm' oder 'Deich', sondern der 'Mühlenteich'. *Catechism* auf S. 17 u. 18 bedürfte wohl einer Erklärung, ebenso S. 30 die Stelle *as a conjuror shakes his chain of iron rings*. Zu *triumphal arch* (S. 33) fehlt die Erklärung, dafs damit die Tour in *Sir Roger* gemeint ist, wobei das tanzende Paar sich bei den Händen fafst und diese in Form eines Bogens hochhebt, unter dem die anderen Paare hindurchgehen. Auf S. 44 ist der Zusatz 'Inkognito' zu '*a king in hiding*: im Verborgenen, im Versteck' falsch; denn es handelt sich um einen König, der sich versteckt hält, vielleicht sogar um eine Anspielung auf König Alfred. S. 74 fehlt eine Erklärung zu *the roller of a jack-towel*; denn aus dem Wörterbuch '*jack-towel*, grobe Handtuch zum allgemeinen Gebrauch' kann niemand erkennen, was damit gemeint ist. *jack-towel* ist ein Handtuch, dessen beide Enden zusammengenäht sind, also Handtuch ohne Ende, das über eine Rolle *(roller)* gezogen wird. Die Redensart (S. 75) *the very black dog who gets on to sulky children's backs* läfst sich im Deutschen durch: 'der Bock, der ... stöfst' wiedergeben. In dem Kinderreim S. 78 *The man in the Moon* u. s. w. lautet die letzte Zeile statt *While eating cold plum-porridge* auch sehr häufig *While eating cold pease and porridge*. Bei *to come up the stairs* (S. 95) soll nach Ansicht der Herausgeberin der Artikel ungewöhnlich sein. Er ist aber gerade notwendig, da es sich um die einzelnen Stufen handelt, die das Dienstmädchen vorsichtig betreten soll, um den entflohenen Krebs nicht zu töten.

Berlin. Ad. Müller.

A Wild Proxy. By Mrs. W. K. Clifford. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1893 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2930). 272 S. kl. 8. M. 1,60.

Auch in *A Wild Proxy* bewährt Mrs. Clifford (vgl. zuletzt oben S. 310) ihr grofses Darstellungsgeschick. Freilich scheint es mir, dafs ihr diesmaliges Thema keine ganz geeignete Behandlung erfahren hat. Nach meiner Ansicht mufste der Roman entweder tragisch enden, wie *Aunt Anne* (Archiv XC, 312), oder ganz und gar als tolle Posse durchgeführt werden, während die Verfasserin auf die anfängliche Posse einen sentimentalen Schlufs folgen läfst. Da Laurence Halstead infolge seiner Besorgnis wegen eines verunglückten Droschkenkutschers sich verspätet, tritt statt seiner sein Vetter, Frank Merreday, mit Halsteads junger Frau,

Helen, die Hochzeitsreise an und weiſs sie durch gefälschte Telegramme immer wieder zur Weiterfahrt bis nach Italien zu bewegen. Sie glaubt sich schlieſslich von ihrem Manne im Stich gelassen und fängt schon an, sich mit dem Tausche auszusöhnen; allein sie erfährt jetzt von Franks Fälschungen und trennt sich von ihm sofort, um nach London zurückzukehren. Ehe noch ihr Mann aus Australien, wohin ihn die vermeintliche Untreue seiner Frau getrieben, zurückkehren kann, erliegt Frank einem Herzleiden. J. Z.

"One never Knows." By F. C. Philips. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1893 (Collection of Brit. Authors, Vols. 2931 and 2932). 269 und 269 S. kl. 8. M. 3,20.

Von dem Verfasser (vgl. zuletzt oben S. 317) ist bereits eine kleine Erzählung in der Sammlung *Black and White* (s. oben S. 90) mit derselben Überschrift *One never Knows* vorhanden, die er dem vorliegenden Roman gegeben hat. Auch inhaltlich haben die beiden Werke, wenigstens am Anfang, einige Ähnlichkeit, insofern es sich in jedem von ihnen um die Heirat einer Schauspielerin mit einem Schurken handelt. In dem Roman ist der Schurke freilich Lord Sidney le Brun, der schlieſslich Herzog von Barbellion wird, und den die Welt, da er sich von seiner ersten Frau, Joyce Merrion, scheiden läſst, wegen seines Unglücks mit ihr bedauert. Die Welt weiſs es eben nicht, wie die Sache zugegangen. Er war seiner Frau sehr bald überdrüssig geworden, trotzdem sie ihn längere Zeit ernährte, und wollte seine frühere Verlobte, Rose, die inzwischen Frau und Witwe eines reichen Alten geworden, heiraten: er und noch mehr Rose scheuen vor keinem Mittel zurück, um Joyce des Ehebruchs schuldig werden oder wenigstens scheinen zu lassen, allein Joyce läſst sich durchaus nichts zu schulden kommen, obgleich sie den Kapitän Forrester liebt und von ihm wieder geliebt wird, so daſs denn Sidney und Rose sich nicht heiraten könnten, wenn nicht Joyce scheinbar die Ehe bräche und sich *in contumaciam* verurteilen lieſse. Man sieht, der Inhalt ist wieder wenig erbaulich. Rose und Sidney sind keineswegs die einzigen widerwärtigen Menschen in dem Buche, das zu lesen kein groſses Vergnügen ist. J. Z.

A Change of Air. By Anthony Hope. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1893 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2933). 271 S. kl. 8. M. 1,60.

An das Lesen dieses neuen Werkes des Verfassers von *Mr. Witt's Widow* (vgl. Archiv LXXXIX, 350) bin ich in freudiger Erwartung gegangen, die zwar nicht gerade enttäuscht, aber doch auch nicht ganz erfüllt worden ist. Dale Bannister bringen seine revolutionären Dichtungen, *The Clarion, Sluggards, The Hypocrite's Heaven, The Arch-Apostates, Blood for Blood* u. s. w., so viel Geld ein, daſs er für ein Jahr ein Haus auf dem Lande in der Nähe von Market Denborough mietet. Hier nun im Umgange mit Leuten verschiedener Richtung klären sich seine Ansichten,

allzumal ihn sein Herz alsbald zu Janet Delane hinzieht, der einzigen Tochter des konservativen Besitzers des ganzen Grundes und Bodens, auf dem das Städtchen steht. Er hat aber in dem Orte einen fanatischen Schüler in dem Arzte James Roberts. Als dieser nun in dem liberalen Lokalblatt einen Schmähartikel über die Staatskirche und die Pfaffen mit einem längeren Citat aus einem Gedichte Bannisters schliefst, erklärt dieser an derselben Stelle, dafs er Roberts dazu nicht ermächtigt habe, und dafs man nicht annehmen dürfe, dafs das fragliche Gedicht, das vor einigen Jahren entstanden sei, seine gegenwärtigen Ansichten über den Gegenstand ausdrücke. Bannister schreibt eine sich in ganz anderem Gedankenkreise bewegende Sammlung *Amor Patriæ*, die er widmet *To her that shall be named hereafter*, und übernimmt sogar ein Begrüfsungsgedicht, da ein Mitglied der königlichen Familie nach Market Denborough kommen soll, um eine gemeinnützige Einrichtung zu eröffnen. Roberts hat nun aber nicht nur seine Praxis, sondern auch seinen Verstand verloren. Da ein schlauer Versuch, den früheren Dichter gegen den jetzigen auszuspielen, an dem Ehrgeiz der Frau seines Helfershelfers scheitert, feuert Roberts auf Bannister einen Schufs ab, ohne ihn zu treffen, und erschiefst sich dann selbst. Schon vorher ist Bannister mit Janet Delane im reinen gewesen. Allein jetzt hat sie Bedenken, ihn zu heiraten. Sie hat nämlich unmittelbar nach der Trennung von Bannister bemerkt, dafs Roberts auf ihn lauere, hat aber, von diesem mit augenblicklichem Tode bedroht, falls sie einen Laut ausstofse, nicht die Kraft gehabt, jenen zu warnen, sondern ist in Ohnmacht gefallen, während die Sängerin Nellie Fane bei dem Versuche, Bannister zu retten, in die Schufslinie geraten und, wenn auch nicht allzu gefährlich, verwundet worden ist. Janet meint nun, Bannister müsse Nellie, die ihn längst liebt, heiraten, und läfst sich eines besseren erst dann belehren, da herauskommt, dafs Nellie trotz der besten Absicht, Bannister zu warnen, beim Anblick von Roberts' Revolver Kehrt gemacht hat und nur beim Davonlaufen getroffen worden ist. — Nach meiner Ansicht wäre die Geschichte ohne den verrückten Roberts zwar kürzer, aber desto besser geworden. Die geniale Wirtschaft in Bannisters Hause ist vortrefflich geschildert; nicht minder gelungen sind die politischen Gegner Mr. Delane und Oberst Smith, sowie die kommunalen Gegner Mayor Hodge und Alderman Johnstone. J. Z.

Delilah of Harlem. A Story of the New York of to-Day. By Richard Henry Savage. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1893 (Collection of Brit. Authors, Vols. 2934 and 2935). 269 und 285 S. kl. 8. M. 3,20.

Ein Seitenstück zu des Verfassers *Masked Venus* (s. oben S. 310) und nicht erfreulicher, als diese, ja, vielleicht noch unerfreulicher deshalb, weil wir die gemeine Abenteurerin als Frau eines braven Mannes verlassen, der von ihrer Vergangenheit nicht die geringste Ahnung hat. Sie stammt aus einer sehr guten Familie in New Orleans. Mit sechzehn oder sieb-

zehn Jahren verheiratet sie sich mit einem gewissen Walton, der aber nach einem oder zwei Jahren sich dem Trunk und dem Opium ergiebt und seine Frau vernachlässigt, so daſs sie mit Thomas Overton durchgeht, der nun den Opfern ihrer Schönheit ihr Geld im Spiel abnimmt. Später nennt sie sich Marie Ashton (ihr richtiger Vorname ist Kate), und unter diesem angenommenen Namen taucht sie auch in Harlem, einer der Vorstädte New Yorks, auf. In einer Gesellschaft lernt sie Ralph Burnham, den Teilhaber des Bankhauses Morton, Burnham, & Co., kennen, und es entwickelt sich zwischen beiden ein zärtliches Verhältnis, das aber durch das Eingreifen Overtons bald ein Ende findet. Sie verschwindet plötzlich aus ihrer alten Wohnung, und Burnham gelingt es trotz aller Anstrengungen nicht, irgend eine Spur von ihr zu entdecken. Aber in ihrer neuen Wohnung, die ebenfalls in Harlem liegt, ist sein Compagnon Henry Morton, trotzdem er verheiratet ist, beständig zu finden, namentlich den Sonntag über, während er in Boston Geschäfte zu haben behauptet. Diesen Liebesverkehr zwischen Morton und Marie hat Overton herbeigeführt, damit diese hinter das Geheimnis des Kombinationsschlosses gelange, das vor dem Geld und den Wertpapieren seiner Bank liegt. Nachdem ihr dies geglückt, und nachdem sich Overton der Mitwirkung des Haupt-Buchhalters der Bank, Abel Crams, versichert, den Verluste auf der Rennbahn zu Unterschlagungen verleitet haben, wird die Beraubung der Bank ausgeführt. Noch in derselben Nacht verschwinden Overton und Marie Ashton oder, wie sie sich jetzt nennen, Randall und Mrs. Eleanor Laurence, mit dem gröſseren Teil des Raubes, während der geringere Teil zwei Helfershelfern, dem Hotelbesitzer Riley und dem Schiffseigentümer Oliviera, zufällt und Cram nicht nur leer ausgeht, sondern noch dazu durch einen vergifteten Trunk für Jahre blödsinnig gemacht wird. Overton findet bald darauf bei einem Aufstande in Honduras den Tod von der Hand Mortons, der ihm rachedürstend nachgeeilt; aber auch Morton erliegt kurze Zeit nachher dem gelben Fieber. Da aber die vormalige Delilah von Harlem in Paris gestellt wird, ist sie bereits Mrs. Martin, und, da zu der Zeit gerade ihr erster Mann stirbt, weiſs sie ihre Sache so gut zu führen, daſs sie nicht nur einen Teil des ihr und Overton zugefallenen Geldes behält, sondern auſserdem noch ein Drittel der infolge ihres Zeugnisses auch Riley und Oliviera wieder abgejagten Summe dazu bekommt. Ich bin fast darüber verwundert, daſs der Verfasser nicht Mr. Martin plötzlich sterben und den alten reichen Junggesellen Seth Wise, der die Co. in der Firma 'Morton, Burnham, & Co.' darstellt, das alle Männer bethörende Weib heiraten läſst. J. Z.

A Mad Prank and other Stories. By Mrs. Hungerford. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1893 (Collection of British Authors, Vol. 2936). 264 S. kl. 8. M. 1,60.

Eine Sammlung von vier Erzählungen, von denen die auf dem Titelblatt erwähnte erste ungefähr zwei Drittel des Buches füllt und bei

weitem die beste ist. Nach dem Tode einer alten Dame findet man ein Testament, in dem sie einen Neffen Fred Ker und eine Nichte Hilary Burroughs zu Erben ihrer jährlichen Einkünfte von 18000 Pfund einsetzt unter der Bedingung, dafs sie sich heiraten. Die beiden von der alten Tante einander zugedachten jungen Leute haben sich bis jetzt noch nie gesehen, und es trifft sich, dafs sie zum erstenmal auf einem Maskenballe zusammenkommen. Auf diesem ist Hilary als Stubenmädchen erschienen, und, da Ker für eine unwohl gewordene Dame eiligst ein Glas Wasser holt, glaubt er, Hilary gehöre zu der Dienerschaft, erbittet sich von ihr das Wasser und belohnt sie dafür mit einem Gulden. Diese Verwechselung bringt sie nun auf einen tollen Einfall. Ihre verheiratete Schwester, Diana Clifford, in deren Hause sie lebt, hat Ker für den nächsten Tag zum Gabelfrühstück eingeladen. Das Stubenmädchen Bridget hat aber die Erlaubnis erhalten, eine sterbende Tante zu besuchen. Da macht denn Hilary bei dem Frühstück in ihrem Maskenballanzuge Bedienung, was zu allerlei komischen Scenen führt. Ein paar Tage später kommt die Sache heraus, da Ker und Hilary sich auf einem zweiten Maskenballe abermals begegnen, auf dem sie ebenso erscheint, wie auf dem ersten. Da Ker nicht minder Humor versteht, als sie, sind sich die beiden auf diese Weise rasch nahe gebracht worden, und der Wunsch der Tante ist auf dem besten Wege, in Erfüllung zu gehen, als Hilary, da Ker später bei ihr erscheint, als er versprochen — er hat, was sie ihn gar nicht zur Erklärung vorbringen läfst, aus Cork einen Verlobungsring geholt, und der Zug hat sich verspätet —, sich in den Kopf setzt, er wolle sie nur heiraten, um das Geld nicht zu verlieren, und dafür entschieden dankt. Zu gleicher Zeit erscheint aber auch ein Sachwalter aus London mit der Nachricht von dem Funde eines späteren Testaments der Tante, in dem sie das Geld ohne jede Bedingung unter die beiden teilt. Nun brauchen sie sich nicht zu heiraten, aber sie thun es darum erst recht. Trotzdem die Motive durchaus nicht neu sind (wegen der Verwechselung brauche ich den Leser schwerlich an Marlow und Miss Hardcastle in O. Goldsmiths *She Stoops to Conquer* zu erinnern), liest sich die humorvolle Erzählung sehr gut. Die drei anderen fallen dagegen ab. — *A Terrible Mistake* ist es, dafs Lord Carton einem Freunde, der zwei Cousinen verwechselt, glaubt, seine Verlobte habe einen anderen geheiratet, weshalb er denn dem Wunsche seiner Leute nachgiebt und seine Cousine Emmie heimführt. Diese ist sehr kränklich, und, da sie Ohrenzeugin wird, wie ihr Mann seiner früheren Verlobten den Vorschlag macht, mit ihr durchzugehen, trifft sie ein Herzschlag. Nun könnten sich die beiden heiraten, allein die Lust dazu ist ihnen jetzt vergangen. — *Miss Saville of Thorby Hall* soll nach dem Willen ihres Oheims, dessen Erbin sie ist, Lord Hilldown heiraten, während sie den armen Pastorsohn Tom Blount liebt. Ihr Oheim ist schliefslich mit ihrer Wahl einverstanden, da, als Miss Saville bei einer Fuchsjagd in die Gefahr kommt zu ertrinken, Lord Hilldown sich feige benimmt, während Tom sie rettet. — *'A Lucky Ghost Hunt'* ist eine Aschenbrödelgeschichte. Sir Henry Travers heiratet nicht

Millicent Anketell, für die ihn Mutter und Tochter kapern wollen, sondern die von beiden schlecht behandelte arme Anverwandte Kitty Tremaine. Millicent hat zwar Sir Henry vorgelogen, Kitty habe sich mit einem anderen verlobt, allein die Wahrheit kommt heraus, da Sir Henry auf der Suche nach einem angeblichen Geist das vermeintliche Spukzimmer betritt, in dem die arme Kitty die Nacht zubringen sollte.

J. Z.

Catriona. A Sequel to 'Kidnapped', being Memoirs of the Further Adventures of David Balfour at Home and Abroad. By Robert Louis Stevenson. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1893 (Collection of British Authors, Vol. 2937). 334 S. kl. 8. M. 1,60.

Kidnapped ist bereits im Jahre 1886 erschienen. Schon am Ende dieses Werkes hatte der Verfasser (vgl. über ihn zuletzt Archiv XCI, 87 f.) auf die Möglichkeit einer Fortsetzung hingewiesen. Der Leser von *Kidnapped* nimmt von dem Helden David Balfour Abschied, da er in die Bank der Britischen Leinen-Gesellschaft zu Edinburgh hineingeht. Das erste Kapitel des neuen Romans läfst ihn wieder heraustreten. Stevensons S. 5 ausgesprochene Befürchtung *It is the fate of sequels to disappoint those who have waited for them; and my David, having been left to kick his heels more than a lustre in the British Linen Company's office, must expect his late re-appearance to be greeted with hoots, if not with missiles* wird gewifs nicht in Erfüllung gehen, da die Fortsetzung hier ausnahmsweise den Anfang an Wert noch übertrifft; wohl aber dürfte nicht zu bestreiten sein, dafs *Catriona*[1] zum Teil von einer anderen Klasse von Lesern bewundert werden wird, als *Kidnapped.* Während nämlich der Verfasser den älteren Teil mit Recht bezeichnet hat als *a book for the winter evening school-room when the tasks are over and the hour for bed draws near,* dürfte sich *Catriona* wegen ihres zweiten Buches schwerlich zur Jugendlektüre eignen. *Kidnapped,* dessen Inhalt in der Fortsetzung kurz zusammengefafst wird, spielt nicht ganz drei Monate, von Anfang Juni bis zum 25. August 1751: die Handlung von *Catriona* umfafst das Ende desselben Jahres und den Anfang des folgenden. Im ersten Buche berichtet David Balfour, wie er seinem Freunde Alan Breck Stewart die Flucht nach dem Kontinent ermöglicht, wie er aber sein Zeugnis zu Gunsten des James Stewart abzugeben durch Gefangenhaltung seitens der Regierung gehindert wird, da die Politik den Kopf des Angeklagten verlangt. Das zweite Buch spielt vorzugsweise in Leyden, wohin sich David begiebt, um dem Rechtsstudium obzuliegen. Der Zufall fügt es aber, dafs Catriona (d. h. Katharina) Macgregor Drummond, die Enkelin Rob Roys, die David schon längst liebt, als seine angebliche Schwester in aller Unschuld bei ihm lebt, da ihr Vater sie nicht, wie abgemacht worden, bei der Ankunft

[1] Lies *Catréena*; vgl. *Athenæum* 1893 II, 556c und 664b.

des Schiffes abholt und nicht einmal sein Aufenthaltsort zu erfahren ist. Natürlich wird aus David und Catriona schliefslich ein Paar. Der anrüchige Vater stirbt kurze Zeit, nachdem sein Versuch, Alan den Engländern in die Hände zu spielen, gescheitert ist. Die Personen sind zum Teil historisch; vgl. Scotts Rob Roy (Edinburgher Ausgabe von 1886) S. 38 f. und S. 453. Dafs Stevenson James Macgregor beinahe drei Jahre früher sterben läfst, als es thatsächlich geschehen ist, beruht natürlich auf Absicht. Ein Versehen aber ist es, wenn S. 203 von der Mutter der Töchter des Lord Advocate Grant als einer noch Lebenden die Rede ist, während wir sonst immer nur von einer Tante hören, die sie bemuttert. *Catriona* kann bestens allen Freunden der englischen Litteratur empfohlen werden, allein, um Enttäuschungen vorzubeugen, mufs ich sogleich bemerken, dafs, wer nur *Standard English* zu lesen wünscht, seine Rechnung nicht findet, da nicht blofs der Dialog, sondern auch die Erzählung voller Scotticismen ist. J. Z.

A Trying Patient, etc. By James Payn. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1893 (Collection of British Authors, Vol. 2938). 271 S. kl. 8. M. 1,60.

Das Buch enthält dreizehn meist sehr kurze Erzählungen, von denen zehn bereits im Archiv besprochen worden sind, da sie in verschiedenen Nummern des *Tauchnitz Magazine* stehen: *A Trying Patient* in Nr. XXIV, 1 ff. (vgl. Archiv XCI, 318), *The Changed Home* in Nr. VIII, 21 ff. (vgl. Archiv LXXXVIII, 447), *A Novelist's Dilemma* in Nr. XIX, 1 ff. (vgl. Archiv XC, 319), *The Prince: a Ghost Story* in Nr. XVIII, 18 ff. (vgl. Archiv XC, 318 f.), *The Earl of Herm* in Nr. XII, 33 ff. (vgl. Archiv LXXXIX, 359), *Bellamy* in Nr. XI, 1 ff. (vgl. Archiv LXXXIX, 358), *Uncle Lock's Legacy* in Nr. X, 7 ff. (vgl. Archiv LXXXVIII, 449), *Her First Smile* in Nr. VII, 14 ff. (vgl. Archiv LXXXVIII, 446), *A Successful Experiment* in Nr. VI, 1 ff. (vgl. Archiv LXXXVIII, 220) und *Miss Wainwright* in Nr. XIII, 1 ff. (vgl. Archiv LXXXIX, 432). Somit bleiben nur drei Erzählungen übrig. Die erste von diesen, *On the Bench* (S. 134—142), berichtet, wie ein Strafsenräuber mit Hilfe seines Spiefsgesellen einen das Gericht verblüffenden Alibibeweis führt. Die zweite, *The Scholar of Silverscar* (S. 170—260), die sich selbst als *A Story for Boys* bezeichnet, handelt von einem Knaben, der, von seinem Vater, Offizier in der Leibwache eines indischen Fürsten, nach England in eine Schule geschickt, nach zwei Jahren annehmen mufs, dafs sein Vater gestorben ist, worauf er als *Pupil-teacher* selbst für sich sorgt: allein sein Vater ist nur infolge einer Thronumwälzung eine Zeit lang der Freiheit beraubt gewesen und kommt nun als reicher Mann nach England zurück. Mir scheint die Erzählung zu sentimental gehalten; auch möchte ich meinen, dafs die vielen eingeflochtenen Lokalsagen auf einen Knaben noch störender wirken müssen, als auf einen Erwachsenen. Auch ist die Chronologie etwas in Unordnung: S. 173 ist Andrew Parkes, da er nach

Silverscar kommt, *eleven years old*, nach S. 238 ist er zwei Jahre in Silverscar, nach S. 239 sind dann noch *six months* vergangen: wie kann er da S. 241 *a mere boy of fifteen* genannt werden? Sehr hübsch ist die letzte Erzählung, *The Fair Persian* (S. 261—271), *a Child's Story*. Ihre Heldin ist ein kleines Kätzchen, das die Kunst versteht, auf unerklärliche Weise zu verschwinden. So kommt denn eines Sonntags ein riesiger Hund in den Verdacht, es verschlungen zu haben: als dann aber die ganze betrübte Familie in der Kirche eine Predigt über Grausamkeit gegen Tiere anhört, verrät das Kätzchen, da der Geistliche gerade ausruft *How hard must that heart be who would ill-use an innocent, helpless kitten!*, durch lautes Miauen seinen Aufenthalt in dem Muffe der Mutter, die dadurch gezwungen wird, die Kirche zu verlassen. J. Z.

A Cathedral Courtship; and, Penelope's English Experiences. By Kate Douglas Wiggin. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1893 (Collection of British Authors, Vol. 2939). 238 S. kl. 8. M. 1,60.

Mrs. Wiggin habe ich vor kurzem den Lesern des Archivs (XCI, 93 f.) als Verfasserin von *Timothy's Quest* vorzustellen das Vergnügen gehabt und dabei die Hoffnung ausgesprochen, ihr noch öfter als Erzählerin zu begegnen. Die beiden kleinen Stücke, die uns das oben verzeichnete Buch in sehr weitem Druck bietet, kann ich ebenfalls jedermann bestens empfehlen, da sie von dem liebenswürdigsten Humor durchzogen sind, wenn ich auch keines von ihnen an Wert *Timothy's Quest* gleichsetzen möchte. Beide spielen in England, aber die Hauptpersonen beider stammen aus Amerika. — *A Cathedral Courtship* ist geschrieben in der Form von durch mehr als drei Monate laufenden Tagebuchaufzeichnungen der zwanzigjährigen Miss Katharine Schuyler aus New York und des etwa fünf bis sechs Jahre älteren Baumeisters John Quincy Copley aus dem amerikanischen Cambridge. Miss Katharine begleitet eine altjüngferliche Tante auf einem Besuch Englands, der vorzugsweise den Kathedralen gilt, die in einer vorherbestimmten unabänderlichen Reihenfolge in Augenschein genommen werden müssen. Schon in der ersten, der von Winchester, sehen sich die beiden jungen Leute mit dem zu erwartenden Erfolge und dann immer wieder, da John ein glücklicher Zufall die gebundene Marschroute der Tante verrät. Handelseins werden sie in oder vielmehr bei Durham, da Katharine aus Angst vor einem wütenden Stier, der aber eine zum Spaſsen aufgelegte Kuh ist, sich John in die Arme wirft. — Auch *Penelope's English Experiences*, die sie dem Leser in eigener Person mitteilt, enden mit einer Verlobung. Penelope Hamilton, eine amerikanische Malerin, erhält in London von Willie Beresford einen Heiratsantrag, nimmt ihn aber erst an, nachdem sie, von ihren Landsleuten getrennt, in dem idyllischen Belvern zu der Überzeugung gelangt ist, daſs lieben und leben mehr wert sei, als malen: *she ... forgot how to be artist, in remembering how to be a woman.* In den Tagen, wo Mädchengymnasien und Gym-

nasialkurse für Frauen eröffnet werden, kann man sich über einen solchen Schlufs einer Geschichte aus der Feder einer gescheiten Frau nicht genug freuen. Übrigens tritt die Erzählung hinter der Schilderung zurück, die auch dort, wo die Verfasserin ihre Heldin gegenüber England Amerika herausbeifsen läfst, durchaus harmlos bleibt. J. Z.

Found Wanting. A Novel. By Mrs. Alexander. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1893 (Coll. of British Authors, Vols. 2940 and 2941). 278 und 271 S. kl. 8. M. 3,20.

Wie bei den beiden früher (Archiv LXXXVI, 435 und LXXXVIII, 103) besprochenen Romanen der Verfasserin, *Blind Fate* und *A Woman's Heart*, handelt es sich auch bei *Found Wanting* um einen Ehebruch, doch diesmal erfreulicherweise nur um einen versuchten. Da May Riddell bei dem plötzlichen Tode ihres Vaters mittellos zurückbleibt, spielt der irgendwie mit der Diplomatie zusammenhängende Piers Ogilvie, indem er sich auf einen angeblichen Wunsch des Verstorbenen beruft, ihren Vormund. Er liebt sie, aber sein Ehrgeiz bestimmt ihn, sich mit einer Freundin Mays, der reichen Erbin Frances Conroy, zu verloben, und er mufs nun die Enttäuschung (darauf geht jedenfalls der Titel) erleben, dafs May auf seinen Vorschlag, in seinem zukünftigen Heim als die Vertraute aller seiner Bestrebungen zu leben, antwortet, dafs sie lieber sterben, als dies thun, würde. Die Wunde, die Mays Herzen durch diese Enthüllung des Charakters Ogilvies geschlagen wird, den sie für den edelsten Menschen gehalten und natürlich ebenfalls geliebt hat, wird glücklicherweise bald geheilt, da sich für sie in Bernard Carr, dem plötzlich wiedergefundenen reichen Sohne ihrer Pariser Freundin Madame Falk, ein in jeder Hinsicht geeigneter Lebensgefährte findet. Der Charakter der Heldin ist nicht übel gezeichnet, wie auch viele von den übrigen Figuren Anerkennung verdienen. Andererseits ist aber der Roman zu breit angelegt, so dafs das Interesse des Lesers öfter erlahmt: *πλέον ἥμισυ παντός*. J. Z.

Kleine französische Schulgrammatik von Karl Kühn. Zweite umgearbeitete Auflage. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing, 1893. VIII, 120 S. 8. Geb. M. 1,30.

Die erste Auflage des vorliegenden Buches erschien 1890 und wurde Archiv LXXXVI, 345 besprochen.

In der zweiten Auflage sind die Pensen nach den Bestimmungen der neuen Lehrpläne voneinander geschieden worden. Der erste Abschnitt 'Laut und Schrift' ist unverändert geblieben. Dagegen folgt nun zunächst ein für das erste Schuljahr bestimmter, selbständig abgeschiedener 'Elementarkursus', der auf wenigen Seiten die unentbehrlichsten Formen des Verbs, des Substantivs und der Adjektiva und adjektivisch gebrauchten Wortklassen zusammenstellt.

Ein weiterer wesentlicher Unterschied besteht darin, daſs der 'Formenlehre' nur die hauptsächlichsten syntaktischen Bemerkungen hinzugefügt worden sind. Die 'Syntax', gegen früher nicht unerheblich erweitert, bildet einen letzten, völlig gesonderten Abschnitt. Der Zweck dieser Neuerung war, den dargebotenen grammatischen Stoff auch für höhere Lehranstalten, über Unter- und Mittelstufe hinaus, zureichend zu machen. Durch eingehendere Behandlung besonders der Lehre vom Satzbau, von Tempus und Modus u. s. w. dürfte dieser Zweck erreicht sein.

Der Ausdruck der Sprachgesetze ist knapp und klarer als in früheren Büchern des Verfassers. Auch enthält die neue Auflage, was sie von der früheren sehr vorteilhaft unterscheidet, einen reichlichen Beispielstoff, der entweder aus dem Lesebuch wörtlich angeführt, oder doch zum bequemen Nachschlagen genau bezeichnet wird.

Das schon bei der ersten Besprechung als zweckmäſsig bezeichnete Buch hat durch die Neubearbeitung an Brauchbarkeit und Umfang der Anwendung wesentlich gewonnen.

Berlin. Fr. Bachmann.

Lehrbuch der französischen Sprache für höhere Lehranstalten von Oberlehrer Dr. W. Mangold und Prof. Dr. D. Coste. Zweiter Teil: Grammatik für die obere Stufe. Ausgabe A: Für Gymnasien und Realgymnasien. Zweite verkürzte Auflage. Berlin, Julius Springer, 1892. X, 137 S. 8. Geh. M. 1,40.

Das Buch stellt sich in der neuen Auflage in wesentlich veränderter Form dar. Auch hier sind, wie bei anderen Büchern derselben Gattung, die neuen Lehrpläne maſsgebend gewesen. Die Anordnung des Stoffes nach Satzteilen ist aufgegeben worden und die nach Redeteilen an ihre Stelle getreten. Da auf der Oberstufe die Syntax den wesentlichen Arbeitsstoff zu liefern hat und die Formenlehre nur wiederholend zu behandeln ist, so haben die Verfasser in der neuen Auflage beide verschmolzen.

Die entschiedene Forderung der 'Lehrpläne', daſs der fremdsprachliche Stoff auf das Regelmäſsige und allgemein Gebräuchliche beschränkt werde, hat auch bei der Neubearbeitung dieses Buches seine erfreuliche und heilsame Wirkung nicht verfehlt; die Verkürzung des Stoffes ist nicht unerheblich. Die Lautlehre, sowie die frühere Einleitung 'Verhältnis zum Lateinischen' sind als besondere Abschnitte weggefallen. Das Wichtigste aus diesen beiden Gebieten findet sich in den beiden Anhängen wieder.

Auf besonderen Wunsch von Fachgenossen, wie im Vorworte versichert wird, ist eine gröſsere Auswahl von 'Sätzen zur Einübung ausgewählter grammatischer Kapitel' (S. 101—119) in neun Abschnitten aus dem dritten Teil des Lehrbuches in diesen zweiten hinübergenommen worden.

Das Buch ist durch die Umordnung und Kürzung des Stoffes bedeutend handlicher geworden. Die neue Auflage ist daher mit Beifall zu begrüfsen.

Berlin. Fr. Bachmann.

Elementarbuch der französischen Sprache von Ph. Plattner. Dritte vermehrte Auflage. Karlsruhe, J. Bielefeld, 1892. V, 264 S. 8. Geh. M. 1,80.

Das Buch gehört zu den ersten Unterrichtsmitteln der gemäfsigten analytischen Methode und hat sich, ebenso wie der 'Lehrgang der französischen Sprache' desselben Verfassers, seit seinem ersten Erscheinen vielen Beifalls zu erfreuen gehabt. Es ist für Quarta und Untertertia bestimmt und so eingerichtet, dafs die Teilung der 36 Lesestücke (nebst Ergänzungen) in 16 für Quarta und 20 für Untertertia den Bestimmungen der 'Lehrpläne' Genüge leistet.

Wesentlich für die neue Ausgabe ist die den Zeitverhältnissen entsprechende Verkürzung des grammatischen Teils. Die Lehre vom Verb wird in tabellarischer Übersicht geboten; die Laut- und Schriftregeln dieses Teils finden sich auf zwei Seiten kurz zusammengestellt. Die 'ungleichförmigen Verba' sind gegen früher vermehrt und umfassen alle häufiger vorkommenden Verben. Alle anderen Wortarten sind in Übersichtstafeln gebracht; die Anwendung der Präpositionen wird insbesondere lediglich durch zahlreiche Beispiele veranschaulicht; Regeln werden hier ganz vermieden.

An diese kurze Formenlehre schliefst sich als zweiter Teil die Lehre von den einzelnen Redeteilen, wo sich der für diese Stufe erforderliche syntaktische Stoff in gedrängter Kürze findet.

Der Hauptnachdruck liegt, wie früher, auf dem Lese- und Übungsteil, der sich in Vorübungen und Lesestücke gliedert. Sämtlichen Stücken sind Anleitungen zu Umbildungen, zum Teil in fragender Form, beigefügt; ausführliche Umbildungen, teils deutsch, teils französisch, machen einen besonderen, späteren Teil des Buches aus; sie sollen die Muster zum Nacherzählen und den Stoff zu schriftlichen Arbeiten, namentlich zu Diktaten, bieten und haben sich als sehr brauchbar bereits erwiesen. Diese Übungen zu erleichtern und vielseitiger zu machen, dazu — nicht zum Auswendiglernen — soll der 'Wortvorrat' dienen, der in 50 Abschnitten die wichtigsten konkreten Begriffe zusammenstellt. Die 'Übungssätze' sind aus den früheren Auflagen bekannt und haben, wenn auch nicht immer unter sich zusammenhängend, doch eine deutliche Beziehung zu den Lesestücken. — Gedichte und Wörterverzeichnisse zeigen sich im wesentlichen unverändert.

Das Buch ist in seiner neuen Gestalt durchaus geeignet, den Unterricht auf der Mittelstufe den Anforderungen der 'Lehrpläne' gemäfs mit Aussicht auf den besten Erfolg zu betreiben.

Berlin. Fr. Bachmann.

Dr. Heinrich Löwe, Lehrgang der französischen Sprache. Teil Ia: Lese-, Sprach- und Lehrstoff; Teil Ib: Übungen, Präparationen und Wörterverzeichnis. Für die ersten 2—3 Jahre des französischen Unterrichts. Zweite, den neuen Lehrplänen entsprechende Auflage. Berlin, Friedberg und Mode, 1893.

In der ersten Auflage des vorliegenden Lehrganges, die 1885 erschienen ist, vermifste man deutsche Übungsstücke. Diese Lücke sucht nun die zweite Auflage auszufüllen, in welcher ein neuer, Übungen enthaltender Abschnitt hinzugekommen ist, der zugleich als Hodegetik dienen soll. Das Lesebuch zerfällt in zwei Abteilungen, deren erste für das erste Unterrichtsjahr berechnet ist. Sie enthält Anschauliches, Histörchen, Biblisches, Fabeln, Mythologisches, Geschichtliches, Erzählungen, Naturgeschichtliches, Poetisches, Rätsel und Sinnsprüche. Mit der Auswahl der Stücke, die inhaltlich und formell der Fassungskraft der Schüler dieser Stufe entsprechen, kann man wohl zufrieden sein. Vieles hat der Verfasser dem ersten Teil des Lesebuchs von Wingerath entlehnt. Dieselben Rubriken kehren in der zweiten Abteilung wieder; hier gesellen sich noch einige Briefe hinzu. Den Schlufs des ersten Teiles bildet dann die Grammatik, die sich einer anerkennenswerten Kürze befleifsigt und auf 62 Seiten das Allerwichtigste aus der Aussprachelehre und Wortlehre bringt einschliefslich der unregelmäfsigen Verben. Die Regeln sind so knapp wie möglich gefafst; die Lautlehre nimmt nur einen Raum von vier Seiten ein und vermeidet alle Erklärungen über die Natur und die Erzeugung der einzelnen Laute, die auch besser dem Lehrer überlassen bleiben. — Während Teil Ia zu keinen besonderen Ausstellungen Veranlassung giebt, läfst sich nicht dasselbe von Teil Ib sagen. Betrachten wir zunächst die deutschen Übungsstücke. Es ist gewifs eine recht vernünftige Forderung, dafs die zum Übersetzen ins Französische bestimmten Übungsstücke, namentlich auf der Unterstufe, möglichst leicht sein müssen. Sie dürfen nur das dem Schüler schon bekannte Sprachmaterial enthalten und müssen sich sprachlich und inhaltlich an die französischen Lesestücke anschliefsen. Der Verfasser des vorliegenden Lehrganges macht sich seine Aufgabe aber zu leicht. Seine deutschen Übungsstücke sind zum grofsen Teil keine Umformungen, sondern nichts als Übersetzungen der betreffenden französischen Stücke ohne nennenswerte Änderungen. Wie die Verwendung solcher Stücke im Unterrichte gedacht ist, ist nicht recht einzusehen. — Hinter jeder Nummer der Übungsstücke finden sich Anweisungen, welche Paragraphen der Grammatik einzuüben und zu erlernen sind, sodann aber auch recht überflüssige grammatische Wiederholungsfragen, beispielsweise: Wie lautet der Nominativ des Teilartikels? Wie lautet der Accusativ desselben? Wann steht *de* statt des Teilartikels? Was heifst Wein, guter Wein, französischer Wein? u. s. w. Was sollen denn solche Fragen in einem Schulbuche? Aber die Bevormundung des Lehrers erstreckt sich noch weiter. Es ist

heutzutage Sitte geworden, in den französischen Lesebüchern die an die Lesestücke anknüpfenden inhaltlichen Fragen dem Lehrer gleich gedruckt in die Hand zu geben. Der Referent kann sich mit dieser Sitte (besser Unsitte) nicht befreunden. Bedient sich nun der Lehrer dieser vorgeschriebenen Fragen, so wird seine Sprechfertigkeit in den Augen der Schüler in recht bedenkliches Licht gesetzt; überdies kann sich der Schüler auf die Sprechübungen vorbereiten, was ihren Wert entschieden vermindert. Der Referent ist überhaupt der Meinung, dafs Sprechübungen, die sich an die Lektüre anschliefsen, nur ein bedingter Wert beizumessen ist. Viele Lesestücke eignen sich gar nicht dazu, in Frage und Antwort verarbeitet zu werden, wenigstens soweit sie erzählender Natur sind, weil dann die Konversation zu leicht in Beantwortung eintöniger Fragen ausartet, wie in Stück 35 (der Erzählung von dem Kampf mit dem Drachen), wo hintereinander folgende Fragen zu lesen sind: *Que fit le dragon? Qu'est-ce qui arriva? Que firent les chiens? Que fit le chevalier? Que fit la foule? Que fit le grand-maître?* etc. Eignet sich aber ein Lesestück zur Behandlung in Frage und Antwort, so wird der Lehrer die Fragen selbst zu finden wissen. Er wird dies hoffentlich auch in geschickterer Weise thun als Dr. Löwe, dessen Fragen teilweise in ein Französisch gekleidet sind, das einiges Bedenken erregen mufs. Es seien folgende Proben angeführt: *Comment est la tête attachée au tronc? A qui donna Énée ses États?* (!) *Dans quelle année fut Rome fondée? Pourquoi pousse l'orge sous une latitude très septentrionale?* (!) *A qui avait Romulus confié la garde de la citadelle?* In diesen Beispielen ist die einfache Inversion des Subjekts fehlerhaft. Ungebräuchlich ist auch die Stellung in: *Ce héros, quel honneur eut-il?* (statt *Quel honneur ce héros eut-il?*). — Auf S. 28—33 finden sich den Lesestücken entnommene kurze deutsche Einzelsätze zur Einübung der unregelmäfsigen Verben. Präparationen zur ersten Abteilung des Lesebuchs, sowie ein alphabetisches Wörterverzeichnis zur zweiten Abteilung bilden den Beschlufs des Bändchens. — Das Löwesche Buch kann nicht gerade als eine schätzbare Bereicherung der pädagogischen Litteratur bezeichnet werden. Es wird mit Nutzen erst zu verwenden sein, wenn Teil Ib, in dem sich leider auch viele Druckfehler finden, einer Umgestaltung und Verbesserung unterzogen worden ist.

Leipzig. O. Mielck.

Buchners Lehrmittel für den französischen Unterricht. III. Dr. Albrecht Reum, Französisches Übungsbuch für die Mittelstufe. Bamberg 1893.

Alle die schönen Hoffnungen, welche das Erscheinen von Dr. Reums französischem Übungsbuche für die unteren Klassen erweckte (Archiv XC, 320 f.), sind durch den vorliegenden II. Teil, das Übungsbuch für die Mittelstufe, aufs glänzendste erfüllt worden. Wir sehen hier in der That ein Unterrichtswerk der besten Art entstehen; die schon erschienenen

Teile, von Dr. Reum und Dr. Stern bearbeitet, gehören zu dem Vorzüglichsten, was die neuere Schullitteratur hervorgebracht hat, und Professor Schefflers Werk für die Oberstufe wird sich sicherlich würdig anschliefsen.

Ein Hauptverdienst Reums ist es, dafs er überall ein fesselndes Lesestück, französisch oder deutsch, zum Grundstock seiner Übungen gemacht hat. Er hat damit von Anfang an die Aufmerksamkeit des Schülers gewonnen, ein sehr bedeutsames Moment bei der Behandlung grammatischer Stoffe. Allein in der richtigen Erkenntnis, dafs unregelmäfsige Verbalformen, wenn sie nur ein- bis zweimal im Lesestück vorkommen, unmöglich dem Schüler zum festen Eigentum werden können, hat er jedem seiner *dictées* ein *exercice sur les verbes* angeschlossen, in denen die mannigfachsten Formen teils in Sätzen, teils ohne Zusammenhang mit einem Satze vom Schüler schriftlich oder mündlich übersetzt werden sollen. Ich würde diese Übungen noch erweitern und besonders die mündliche Behandlung solcher Verbalformen empfehlen. Mit einer regen Klasse ist es eine wahre Lust ein solches *verb-drill* vorzunehmen, hundertmal anregender und erfolgreicher als das langweilige Aufsagen von *je hais, tu hais, il hait* etc., das natürlich vorausgehen mufs. Auch die Übungen im Einsetzen von Präpositionen in gegebenen Sätzen sind höchst nützlich, desgleichen die Wiedergabe von Erzählungen in anderer Person, als sie im Buche steht.

In den *questionnaires* bildet eine hübsche Abwechslung von der gewöhnlichen Art solcher Musterfragen die Angabe der Antworten, zu welchen der Schüler die Frage zu bilden hat, desgleichen die Anleitung zur Fragestellung durch gegebene Stichworte.

Der dritte Teil jedes Kapitels, die *thèmes*, die deutschen Text enthalten, schliefst sich gewöhnlich an den ersten Teil, die *dictées*, an. Der Verfasser hat hierin vor allem Gelegenheit gegeben, den Briefstil zu üben. Auch dafür müssen wir ihm dankbar sein, zumal dem Schüler zunächst vortreffliche französische Muster gegeben sind, an denen er sich üben kann.

Eine Anderung wichtiger Art möchte ich für die zweite Auflage wünschen. Zu den französischen Lesestücken ist eine äufserst sorgfältige *préparation* im Anhange gegeben. Bei den deutschen Übungsstücken ist dagegen die Übersetzung von schwierigen Wörtern und Wendungen gleich hinter die betreffenden Ausdrücke in Klammern eingesetzt worden. Im Vorwort bemerkt der Verfasser, dafs diese eingeklammerten Übersetzungen in einem Hefte gesammelt und gelernt werden möchten. Ich mufs dies zur unbedingten Forderung erheben. Wenn die Schüler gewandte Übersetzer werden sollen, so müssen die eingeklammerten Wörter gelernt werden. Die Arbeit des Abschreibens aber könnte sehr leicht erspart werden, indem bei einer neuen Auflage die betreffenden Ausdrücke in den Anhang als *préparation* zu den *thèmes* gesetzt würden.

Im übrigen habe ich nur unbedeutende Anderungen vorzuschlagen. S. 14 ist im Briefe bei: 'Sie irren s e h r' hinter sehr (= wohl) gesetzt.

'Sie irren sehr' = 'Sie irren wohl' anzugeben, könnte leicht zu Irrungen führen, daher lieber gleich *bien* oder *fort* in Klammern. — Auf S. 31, *Thème II:* 'das Pferd' heifst es: 'Eine Geschichte von einem Pferde, das scheint die Armen des Landes ins Herz geschlossen zu haben.' Das Verbum im deutschen Relativsatze mufs ans Ende. — S. 43 ist *Guillaume Ier** erwähnt. Das Sternchen deutet auf eine Anmerkung, welche die Frage enthielt: *quel nom de nombre?* Das ist bei der Schreibweise *Ier* wohl unzweifelhaft; man müfste wenigstens *I.* schreiben, um den Schüler den Gegensatz zu *Napoléon III* herausfinden zu lassen.

In den Gallismen (der Ausdruck ist durchaus kein Druckfehler, sondern nach Analogie von Hellenismus gebildet! vgl. Prof. Polles Abhandlung darüber in Lyons Zeitschrift f. d. deutschen Unterricht) sind noch einmal alle Ausdrücke charakteristisch französischer Art zusammengestellt und zwar nach Wortklassen geordnet. Auch hierfür gebührt dem Verfasser Dank, denn solche Ausdrücke müssen auch aufser dem Zusammenhange mit dem Satze wiederholt werden, um im Kopfe des Schülers festsitzen zu lernen und bei der Übersetzung aus dem Deutschen ins Französische leicht angewendet werden zu können.

Der Gesamteindruck, den das Buch macht, ist der denkbar günstigste. Die ganzen Stücke, obwohl zum grofsen Teile erst für den vorliegenden Zweck verfafst, sind in bestem Französisch geschrieben und auch die Anmerkungen und Übersetzungen zu den deutschen Stücken tragen durchaus nationales Gepräge. Und welche Fülle des Stoffes tritt uns entgegen! Spannende, zum Teil ergreifende Erzählungen *(l'orgueil d'une mère)* wechseln mit Fabeln, Tierbildern und Naturbeschreibungen ab; herrliche Schilderungen von Gebirgen und Meeren geben fesselnden Stoff zu Briefen; Geschichte und Geographie, alles wird herangezogen, und alles dient unter der Hand des Meisters demselben Zwecke: der Vollendung im Ausdruck in den verschiedensten Gebieten. Ja, selbst in die Schlacht werden wir geführt, aber nicht in die blutige, männermordende, sondern in die ungefährliche, wenn auch heifse des Manövers, das uns mit vielen seiner ernsten und heiteren Scenen vorgeführt wird und uns fesselt bis zum letzten Worte. In dieser Mannigfaltigkeit des Stoffes liegt einer der gröfsten Vorzüge des Buches. Mit solchen Hilfsmitteln mufs es eine Freude sein zu unterrichten, und es erscheint unmöglich, dafs der böse Feind des Unterrichts, die Langeweile, sich einstellt. Somit ist dem Französischen durch dieses Buch ein grofser Dienst erwiesen worden, und mancher wird wie ich nach dem Durchlesen mit Dank bekennen, dafs er daraus so manches gelernt hat.

Dresden. Oscar Thiergen.

W. Horák, Tempora und Modi im Französischen. Bielitz 1893. 27 S. 8. Kr. 22.

Die Bedeutung der französischen Tempora, mit denen sich das erste Kapitel beschäftigt, ist klar und sicher dargelegt. Der Unterschied der

präsentischen Zeiten (Haupttempora) und der 'präteritiven' Zeiten (wie der Verfasser wenig glücklich die Nebentempora nennt), dessen Verständnis nicht bloſs für die Lehre von den französischen Tempora, sondern für die Tempuslehre überhaupt von grundlegender Bedeutung ist, kommt durch die kurzen, aber wohldurchdachten und in der Hauptsache überzeugenden Ausführungen des Verfassers zur deutlichen Anschauung. Neue Ansichten zwar werden nicht vorgetragen; der Verfasser scheint im allgemeinen auf Mätzners Theorie zu fuſsen.

Nicht recht zutreffend scheint mir (S. 4) die allerdings auch in manchen Grammatiken begegnende Bezeichnung des Futurum I als 'dauernde Zukunft' mit der Erklärung: 'Man stellt sich eine Handlung als in der Zukunft fortdauernd vor.' Hierbei ist gegen den üblichen Sprachgebrauch unter 'dauernd' so viel verstanden wie 'nicht vollendet'. Daſs mit dem Fut. I der Begriff der Dauer verbunden sei, wird niemand behaupten; gleich in dem S. 5 gegebenen Beispiel (Die Franzosen werden Mittag haben) ist der Begriff der Dauer schlechterdings ausgeschlossen.

Für das Konditionale schlägt der Verfasser die Bezeichnung Minusquamperfektum vor. Das scheint mir verfehlt. Denn, während beim Plusquamperfektum sich von selbst versteht, daſs es ein Tempus der Vergangenheit ist, würde der Name Minusquamperfektum ungewiſs lassen, welcher Zeitstufe das so bezeichnete Tempus angehört. Warum sollten wir uns nicht mit der Bezeichnung 'Imperfektum des Futurums' begnügen? Bei der weiteren Entwickelung der Bedeutung dieses Tempus scheint mir an der Stelle, wo von seiner Verwendung als Tempus der unentschiedenen Aussage die Rede ist, nicht genügend betont zu sein, daſs hier ein Übergang von einem Tempus der Vergangenheit zu einem Tempus der Gegenwart vorliegt; eine Erklärung dieser wichtigen Erscheinung fehlt ganz.

Das begreifliche Bestreben, im Gebrauch der französischen Tempora überall streng logische Folgerichtigkeit zu erkennen, hat den Verfasser bisweilen zu weit geführt. Drängt auch der französische Sprachgeist vorzugsweise auf Logik und Konsequenz, so darf doch nicht übersehen werden, daſs einerseits gewisse Launen des Sprachgebrauchs, andererseits manche Fälle von Festhalten an historisch begründeten Eigentümlichkeiten dem sonst festgegliederten System sich nicht fügen. Gerade die historische Entwickelung der französischen Tempora und ihrer Bedeutung hätte der Verfasser nicht auſser acht lassen sollen. So ergiebt sich zum Beispiel für den Gebrauch des Präteritums in dem Satz *Dieu est, fut ẹt sera* (S. 11) die nach meiner Ansicht einzig richtige Erklärung aus dem Vergleich mit dem von Mätzner Frz. Gr. S. 323 angeführten altfr. Beispiel *Fous tox dis fustes e estes e serrex,* wo der Zusatz *tox dis* schlagend beweist, daſs hier das Präteritum wirklich im Sinne des lateinischen Perfektums gebraucht ist.

Der zweite Teil der Schrift behandelt den Gebrauch der französischen Modi. Der Verfasser giebt eine gut geordnete Übersicht über den Gebrauch des Indikativs und des Konjunktivs. Dabei kommt es ihm vor

allem darauf an, darzuthun, daſs der französische Konjunktiv nicht wie der deutsche der Modus der Unentschiedenheit, sondern durchweg der Ausdruck der vom Willen des Sprechenden abhängig gemachten Aussage, der Modus der Tendenz ist. Auch hier hat sich der Verfasser durch das Bestreben einer einheitlichen Auffassung zu weit führen lassen. Zwar ist zuzugeben, daſs in der Mehrzahl der Fälle der französische Konjunktiv in der That eine Willensäuſserung enthält, doch bleiben Fälle übrig, wo man nur durch gewaltthätige Interpretation dem Konjunktiv diese Bedeutung zusprechen kann, z. B., wenn er von einem verneinten Verbum des Geschehens oder von *il semble* abhängt, oder in einem Relativsatz, der einen Superlativ determiniert. Besonders lehrreich ist der Gebrauch des Konjunktivs in *je ne sache*, der sich nur als ein aus dem Lateinischen ererbter Potentialis erklären läſst, während der Verfasser, um auch diesen Fall in seine Theorie zu zwängen, in *je ne sache* eine Verkürzung aus *je conviens que je ne sache* erblicken will! Hierbei sei noch erwähnt, daſs mit diesem Konjunktiv der im Nebensatze *que je sache* nicht hätte verbunden werden dürfen; vgl. Tobler, Verm. Beitr. S. 98 f. Will man also dem französischen Konjunktiv eine für sämtliche Fälle seiner Anwendung zutreffende charakteristische Bezeichnung geben, so kann man ihn nicht als Modus der Tendenz, sondern eher mit Mätzner als Modus der subjektiven Vorstellung kennzeichnen.

Im einzelnen sei zu diesem Abschnitt nur bemerkt, daſs S. 14 in dem Beispiel 'Ich glaube, er habe mich täuschen wollen' der Gebrauch des Konjunktivs undeutsch ist, und daſs S. 18 die Verben des Vermeidens und Verhinderns mit Unrecht den Verben des Affekts zugesellt sind.

Berlin. Arn. Krause.

A. Mühlan, Jean Chapelain. Eine biographisch-kritische Studie. Leipzig 1893. 124 S. 8. M. 3,50.

Jean Chapelain gehört zu den Schriftstellern, von denen viel gesprochen, aber wenig gelesen wird; gering ist sicherlich die Zahl der Leute, die von seiner einst so heiſs umstrittenen *Pucelle* mehr als hundert Verse gelesen haben. Die heftigen und maſslosen Angriffe, deren Ziel dieses Epos im 17. und 18. Jahrhundert gewesen ist, haben in neuerer Zeit eine Art Reaktion hervorgerufen: Baguenault de Viéville, Madame Guizot, Saint-Marc-Girardin, Julien Duchesne haben sich mit mehr oder weniger Wärme des vielverspotteten Dichters angenommen, nachdem schon im vorigen Jahrhundert Marivaux und Prévost für ihn eingetreten waren. 1882 ist auch die zweite Hälfte des Epos nach 200jähriger Vergessenheit veröffentlicht worden, und vor kurzem hat sich in H. Semmig (Die Jungfrau von Orléans, S. 181 ff.) für Chapelains Dichterehre ein eifriger und wohlgerüsteter Kämpe gefunden. Er kommt nach einer eingehenden Würdigung der *Pucelle* zu dem Ergebnis: 'Chapelains Epos ist ein achtungswertes Denkmal und noch immer das bedeutendste, das dem Andenken der Jungfrau in ihrem Vaterlande errichtet worden ist.' Daſs diese An-

sicht durchdringen sollte, ist wenig wahrscheinlich, und auch im besten Fall wird Chapelains Schmerzenskind dem Schicksal verfallen bleiben, dem es die Herzogin von Longueville, die Gemahlin von Chapelains hohem Gönner, durch ihr treffendes Urteil überantwortete: 'Das Gedicht mag ja sehr vortrefflich sein, aber es ist furchtbar langweilig.'

Ein viel gröfserer Dienst war dem Andenken Chapelains 1880 geleistet worden durch Tamizey de Larroque, der einen grofsen Teil seiner Briefe in zwei umfangreichen Bänden herausgab. Die Bedeutung des Briefwechsels Chapelains hatte man schon längst erkannt, wie ich besonders aus einem kleinen Auszuge ersehe, der 1726 unter dem Titel *Mélanges de littérature, tirez des lettres manuscrites de M. Chapelain* in Paris erschienen ist. Aus diesen Briefen nun, die Chapelain an die litterarisch bedeutendsten Männer Frankreichs und des Auslandes richtete, ist deutlich zu entnehmen, eine wie angesehene und einflufsreiche Stellung er in den mafsgebenden Kreisen der damaligen Gesellschaft einnahm. Als Mitbegründer und Leiter der Akademie, als Sekretär und Ratgeber Colberts, als Vertrauter und Gönner hervorragender Männer aller Länder hat Chapelain länger als ein Menschenalter eine erstaunliche und höchst wirksame Thätigkeit entfaltet und durch sein umfassendes Wissen, seine unermüdliche Regsamkeit, seine persönliche Liebenswürdigkeit und diplomatische Begabung eine Art litterarischer Herrschaft ausgeübt, wie sie nur wenigen beschieden gewesen ist. Es ist das Verdienst des Abbé Fabre zu Paris, durch eifriges Studium dieser Briefe die Stellung Chapelains zu seinen Zeitgenossen klargelegt zu haben in seinen beiden Schriften *Les ennemis de Chapelain* 1887 und *Chapelain et nos deux premières académies* 1891 (der Titel dieses Buches ist bei Mühlan beharrlich falsch citiert). Wenn Fabre hauptsächlich die litterarische Bedeutung Chapelains ins rechte Licht stellt, so hat sich Mühlan in seinem Werk vorgenommen, der gesamten Persönlichkeit Chapelains gerecht zu werden; nur der Frage nach seinen Verdiensten als epischer Dichter ist er geflissentlich aus dem Wege gegangen. Das Buch Mühlans ist sehr ausführlich, aber in seiner Anordnung nicht recht übersichtlich, da der Lebensgang und die Wirksamkeit Chapelains nicht im Zusammenhange dargestellt, sondern die einzelnen Seiten seiner Thätigkeit und seine verschiedenen Beziehungen in einzelnen Kapiteln behandelt sind. In seinen Ausführungen hat Mühlan mit grofsem Fleifs Chapelains Briefwechsel, daneben natürlich die Arbeiten Fabres und andere für die in Betracht kommenden Verhältnisse wichtigen Schriften, besonders die Geschichte der Akademie von Pellissier und Olivet benutzt. Es gelingt ihm, uns ein sehr anschauliches Bild von Chapelains litterarischem Auftreten, von seinen Beziehungen zu Richelieu, Colbert und anderen hervorragenden Männern und Kreisen, von seiner Wirksamkeit in der Akademie, von seinen Verdiensten um seine Muttersprache und besonders von seinem Charakter zu entwerfen. Wir sehen, dafs Chapelain ein aufgeklärter, milder, seinen Freunden gegenüber diensteifriger Mann war, dem man mit Unrecht den Vorwurf der Bosheit und des Geizes gemacht hat. Von Eitelkeit ist er allerdings ebensowenig frei

wie von den Hauptschwächen seines höfischen Zeitalters, von Liebedienerei und knechtischer Unterwürfigkeit unter die Launen der Grofsen. Besonders Richelieu gegenüber hat er seine Manneswürde bisweilen vergessen. Doch darf man auf einzelne überschwengliche Ausdrücke in seinen Briefen nicht allzuviel Gewicht legen; er folgt darin eben dem allgemeinen Brauch. Geradezu unrecht thut ihm Mühlan, wenn er S. 19 eine Stelle, wo Chapelain von Richelieu spricht, in folgender Übersetzung anführt: 'Er ist ein Mensch mit göttlichen Eigenschaften', während der französische Text lautet *Il a l'humanité jointe à ses qualités divines*, d. h. Menschenfreundlichkeit gesellt sich zu seinen hervorragenden Eigenschaften. Überhaupt wäre es, glaube ich, besser gewesen, die vielfachen Citate aus den Briefen im Urtext zu geben, mit dem sich die Übersetzung nicht immer ganz genau deckt. So erhält man eine falsche Vorstellung von dem Benehmen Chapelains Corneille gegenüber, wenn Mühlan S. 46 ihn sagen läfst: 'Ich habe ihn (Corneille) nach Kräften aufgemuntert, sich an Scudéry und seiner Beschützerin (Académie) zu rächen', da mit dem *se vanger* des Briefes natürlich nur eine *revanche* gemeint ist; man vergleiche den von Fabre bei dieser Gelegenheit angeführten Vers Boileaus *Au Cid persécuté Cinna doit sa naissance.*

S. 53 ist der Satz: 'Es ist eine sonderbare Unterwerfung ... abzuhängen' eine zwar wortgetreue, aber kaum verständliche Übersetzung des französischen *C'est une étrange sujettion que celle la de dependre* ..., ebenso S. 37 'ein vernünftiges Hindernis'. Unrichtig übersetzt ist S. 62 *Et quand il n'auroit que cette partie, son travail plaira aux esprits du temps et ne sera pas méprisable* durch '... würde ... gefallen und nicht verächtlich sein'. — Das Citat S. 43 unten bleibt unverständlich, weil der Infinitiv, der von den Worten 'das beste Mittel um' abhängt, nämlich *désabuser* (die Augen zu öffnen), fehlt. — Das Nachschlagen der citierten Briefe Chapelains ist bisweilen durch irrtümliche Angaben erschwert: der S. 57, Z. 4 erwähnte Brief ist Nr. 163, nicht 160; S. 58, Note 2 lies 167 statt 168; S. 79, Z. 8 lies 585 statt 584.

Zum Schlusse kann Mühlans Schrift als ein wertvoller Beitrag zur Litteraturgeschichte des 17. Jahrhunderts empfohlen werden.

Berlin. Arn. Krause.

F. Nivelet, Souvenirs historiques et études analytiques sur Béranger et son œuvre. Paris, Garnier frères, 1892.

Ein mehr als 80jähriger Arzt in Commercy, der aufser Fachschriften auch über *Molière et Gui Patin* eine Monographie geschrieben hat, erinnert sich mit Wehmut der Jugendtage, da er anno 1828 im Quartier Latin die Lieder des zu neunmonatlichem Gefängnis verurteilten Béranger las. Um der Lesewelt seinen Lieblingsdichter näher zu rücken, unternimmt er es in den Stunden seines *otium cum dignitate*, die mannigfachen Lieder Bérangers nach Gattungen zu ordnen und einzeln zu besprechen. Zuerst *Béranger peint par lui-même*, dann *Poésies du cœur et de l'âme*,

hierauf *Satires politiques et autres*, schliefslich — Varia. Ebenso schlicht wie diese Einteilung ist die Erklärung der einzelnen Lieder: nichts von Sach- und Worterklärung, kein philologischer Kleinkram, nur bewundernde Ausrufe, oder Anekdötchen aus Sainte-Beuve oder Bérangers Selbstbiographie.

Der zweite Teil (S. 79 ff.) beschäftigt sich mit den nachgelassenen Werken in ähnlicher dilettantenhafter Weise und schliefst mit einigen warm empfundenen Worten.

Freiburg i. Br. Joseph Sarrazin.

Vicomtesse de Janzé, Études et Récits sur Alfred de Musset, avec fac-simile de deux dessins d'A. de Musset. Paris, Plon, 1891. 280 S. 8. Fr. 3.

Die Vicomtesse Alix de Janzé, geborene Choiseul-Gouffier, hat über den grofsen legitimistischen Redner Berryer, sowie über die Finanzmänner des *Ancien Régime* hübsche Studien geschrieben. Aus ihrer persönlichen Bekanntschaft mit mehreren dem Lyriker Musset nahestehenden Persönlichkeiten glaubt sie die Berechtigung herleiten zu können, zur Litteraturgeschichte auch ihr Scherflein beizutragen. Ihre schwungvolle und doch leichtperlende Schreibart macht das Buch zu einer gewinnenden und fesselnden Lektüre, aber viel Neues, was von Belang wäre, lernen wir nicht daraus. Sainte-Beuve ist der Lehrmeister der geistvollen plaudernden Dame gewesen, nicht der in Urkunden wühlende scharfsinnige Taine.

Gleichwohl lagen der Verfasserin ungedruckte Briefe vor, aus denen sie geschickt Vorteil zieht. Nach einem Brief Mussets an Liszt (d. d. 20. Juni 1836, im Besitze E. Oliviers) sind Wahrheit und Dichtung in den *Confessions d'un enfant du siècle* ziemlich halb und halb verteilt. Was sie sonst Neues beibringt, sind unwesentliche äufsere Einzelheiten, z. B., dafs Musset trotz seiner immer steigenden geistigen Versumpfung in den letzten Jahren seine tägliche Ausgabe auf 7½ Franken festgesetzt hatte und dergl. (S. 62); dafs die bekannte Erwiderung auf Beckers Rheinlied an einem Abend bei Mme de Girardin improvisiert und dann nur in der *Revue de Paris* gedruckt wurde, weil die *Revue des deux Mondes* auf die Empfindlichkeit deutscher Leser Rücksicht nahm (S. 101). Ausführlich geht natürlich die Verfasserin auf die verschiedenen Herzensköniginnen, die den grofsen Lyriker beherrschten, ein und schildert bei diesem Anlafs die zeitgenössische Gesellschaft und die vornehmen Salons (S. 183—222). Für George Sand zeigt sich die Vicomtesse nichts weniger als zärtlich (S. 33), und mit Recht. Warum S. 22 Louise Collet nicht mit allen Buchstaben gedruckt wird, ist nicht ersichtlich, zumal die betreffende Anekdote aus M. Du Camps *Souvenirs littéraires* stammen dürfte, die Referent hier nicht zur Hand hat.

Wer Mussets äufseres Leben nicht kennt und sich in angenehmer Weise darüber unterrichten will, der möge das Buch der liebenswürdigen

Vicomtesse lesen. Die Forschung wird aber daran vorbeigehen und nur von dem angehängten Verzeichnis der noch ungedruckten Werke des Dichters Kenntnis nehmen (S. 265 ff.), obgleich nichts darunter sein soll, was des Druckes und des Namens Musset würdig wäre.[1]

Freiburg i. Br. Joseph Sarrazin.

Marcel Barrière, L'œuvre de H. de Balzac. Étude littéraire et philosophique sur 'La Comédie humaine'. Paris, Calmann Lévy, 1890. XXVIII und 502 S. gr. 8. Fr. 7,50.

Diese dem tiefeindringenden Seelen- und Litteraturforscher Bourget gewidmete Studie über das Riesenwerk des Schöpfers unseres modernen Romans bildet einen zuverlässigen Leitfaden durch das Labyrinth der *Comédie humaine.* Etwas anderes ist aber die hübsch geschriebene Einleitung über die Zukunft des Romans.

In sorgfältiger Gruppierung bespricht Barrière den weittragenden Einfluſs Balzacs auf die Epigonen (1—20), hierauf alle einzelnen Abteilungen der *Comédie humaine.* Er giebt eine genaue und doch nicht ermüdende Angabe des Inhalts jedes Romans, eine feine Charakteristik der Hauptgestalten und löst die leitenden Gedanken mit genügender Klarheit aus. S. 345 ff. geht er auf die *Études philosophiques* ein, die Balzacs Gedankentiefe offenbaren und gerade dadurch von den Sittenstudien so grundverschieden sind. *Peau de Chagrin* nebst *L'Élixir de longue vie* und *Melmoth réconcilié,* dann die Studien über Malerei und Bildhauerei, aus dem Militärleben *(El Verdugo, Les Narana)* und dergl. Nur anläſslich der *Catherine de Médicis* verfällt er in unzweckmäſsige Breite.

Nach kurzer Skizzierung dessen, was unter *Études analytiques* als Abschluſs des Ganzen veröffentlicht, aber nicht zur Vollendung gelangt ist — *Physiologie du Mariage* u. a. —, schlieſst der Verfasser seine auſserordentlich dankenswerte Studie mit treffenden Bemerkungen über die absonderlichen *Contes drôlatiques* und über Balzacs meist verunglückte Bühnenwerke. Die übersichtlichen Schluſsfolgerungen S. 461 ff. kann jeder Kenner dieser Kraftnatur billigen. Hätte der Verfasser auf einigen Seiten nach Lovenjoul eine übersichtliche Balzacbibliographie beigefügt, so könnte man sein ungemein fleiſsiges Werk für unentbehrlich erklären. Auch ohne diesen Anhang wird es sich aber allen nützlich erweisen, welche sich nicht durch die langen Bändereihen Balzacs durcharbeiten können und doch ihn anders als von Hörensagen kennen möchten.

Freiburg i. Br. Joseph Sarrazin.

---

[1] Nach M. Clouard sind es noch 112 Inedita, darunter die erste Ballade *Un rêve,* die 1828 in einem Dijoner Lokalblatt gedruckt worden. — Wie aber die Verfasserin dazu kommt, *L'Habit Vert* als Ineditum anzugeben, bleibt unbegreiflich, da eine so hochgebildete Dame sicher Augiers *Œuvres Complètes* besitzt und vielleicht manchmal darin blättert. — Obiges war bereits geschrieben, als Arvède Barines geistvolles Buch erschien. Darüber in einem der nächsten Hefte.

Julien Lemer, Balzac, sa vie, son œuvre. Paris, L. Sauvain, 1892. X und 348 S. Fr. 3,50.

Aus einem Preisausschreiben der Académie hervorgegangen, bietet diese feuilletonistische Studie eines Verehrers Balzacs 'unter der Spreu des Wortgedresches' manches Goldkörnlein zu der noch zu schreibenden Balzacbiographie. Kritik fehlt ganz, da der Verfasser vollständig in der Verehrung für seinen Helden aufgeht und von seinen persönlichen Empfindungen sich willig fortreifsen läfst.

Neu ist aus dem angenehm zu lesenden Buche zu lernen, dafs Balzac der geistige Vater der gelben Romanbände zu 3½ Franken ist, von denen der Schriftsteller zehn Prozent Honorar bezieht (S. 107 ff.). Dankenswert ist die aus Lovenjoul geschöpfte, leider nicht aktenmäfsig belegte Darstellung von Balzacs ewigen Geldverlegenheiten. Die Aufzählung und Analyse der einzelnen Werke ist kurz und klar, aber nach Barrières Werk überflüssig, an manchen Stellen sogar vielleicht davon abhängig.

Freiburg i. Br. Joseph Sarrazin.

H. Taine, Les origines de la France contemporaine. Für den Schulgebrauch ausgewählt von Otto Hoffmann. Zweite vermehrte Auflage. Leipzig, Rengersche Buchhandlung, 1893. VIII und 124 S. Geb. M. 1,20.

Dafs der vorliegende Band der Rengerschen Schulbibliothek rasch vergriffen sein würde, war bei den Vorzügen des Taineschen Werkes und der Handlichkeit der Auswahl vorauszusehen. Denn es giebt kaum irgend ein Schriftwerk, das zur Belebung, Vertiefung und Vervollständigung des Geschichtsunterrichts in Prima besser pafst, als Taines epochemachendes Werk, keines, dessen Sprache reizvollere Schwierigkeiten bietet und daher zur Behandlung auf der obersten Stufe sich besser eignet. Zunächst entrollt der Herausgeber ein Bild vom *Ancien Régime* in sechs Abteilungen (*Le Roi; La Cour; La Vie de Salon; L'Esprit et la Doctrine, Rousseau; Le Tiers-État; La Misère*, S. 1—33), hierauf führt er die Leser sicher und gewandt über die Höhenzüge der Revolutionszeit: *L'anarchie; Journées du 13 et du 14 juillet; Août 1792; Les Jacobins; Gouvernement des Bandes; Marat, Danton, Robespierre; Disette et Misère à Paris; Fin du Gouvernement révolutionnaire* (S. 34—96). Man sieht aus dieser Inhaltsangabe, dafs gerade das sociale und das kulturgeschichtliche Element in den Vordergrund tritt.

Die neue Auflage hat den Lesestoff erweitert: nicht als ob die 96 Seiten der ersten für ein Semester nicht genügten, sondern eher weil es dem Herausgeber wünschenswert erschien, auch aus dem jüngsten Bande der *Origines* der Schule einen Abschnitt zugänglich zu machen. Deshalb fiel wohl seine Wahl auf jenes meisterhafte und vielumstrittene Charakterbild Napoléons, das in der *Revue des deux Mondes* seinerzeit

so gewaltiges Aufsehen erregte. Kein Leser wird sich diese in ehernen Zügen eingemeifselten Seiten der Hoffmannschen Auswahl entgehen lassen, sondern lieber über einen anderen Abschnitt rascher hinweggehen. Deutsche Primaner dürften gerade von dieser Partie mächtig ergriffen werden.

Die sprachlichen Fufsnoten zu diesem Text sind meistens zweckentsprechend. Unnötig sind 14, 23 *sauf quand ils sont en grand habit;* 52, 13 *il a l'habitude de;* 67, 21 *des chiens errants.* Derlei mufs ein Primaner verstehen. An anderen Stellen wäre eine Nachhilfe eher am Platze gewesen, z. B. beim wirksamen Gegensatz *non-seulement il est hors ligne, mais il est hors cadre* (97, 17); ebenso bei *leçons des choses,* Anschauungsunterricht[1] (107, 7); bei *une bonne fortune,* ein Liebesabenteuer (108, 8); bei *primer même en sous-ordre,* selbst als Untergebene eine Hauptrolle spielen wollen (110, 11) etc. Nicht zutreffend ist S. 81 die Verdeutschung von *cantique* mit Litanei; das *tertium comparationis* ist die fromme Begeisterung. Die überaus schwierige und für Taines Stil charakteristische Stelle S. 53 *elle a trébuché .... organes désaccordés* liefse sich noch prägnanter und eindrucksvoller wiedergeben, als es der Herausgeber versucht hat.

Vielen sachlichen Anmerkungen kann Referent nicht zustimmen. Sie bezeichnen zwar gegen die etwas eilfertig zusammengestellte erste Auflage einen erheblichen Fortschritt, ohne aber allen Anforderungen zu entsprechen, die man an eine zweite Auflage zu stellen pflegt. Allerdings sind an mehreren Stellen neue Erklärungen eingefügt, an anderen unzureichende in passender Weise ergänzt worden. Aber man vermifst z. B. immer noch die erforderlichen Erläuterungen zu den *56 violations de la foi publique* (21, 36), zu *les exercices à l'académie* (23, 40); man sucht vergeblich, was 23, 12 mit *le Cours* gemeint ist, auf welchem die *grands seigneurs* von Paris sich ergingen; man fragt sich, was *La Jacquerie* ist (40, 5); für Ausdrücke wie *intendant, commis, gabelou, traitant, maltôtier* wälzt man das Lexikon nach irgend einer unpassenden Verdeutschung, die dann über die Stellung dieser Leute im Dunkeln läfst. Woher soll der Schüler, woher der Lehrer sich die erforderliche Klarheit verschaffen, wenn der Kommentar hier stumm bleibt?

Einzelne der gegebenen Erklärungen sind unzutreffend oder ungenügend. Hierzu rechnet Referent vor allem die Erklärung der *cahiers* der Abgeordneten als 'Zusammenstellung der Anträge und Beschlüsse der Stände' (27, 18). Wäre dies richtig, dann bliebe die Stelle 33, 12 für denkende Leser dunkel. Dafs die Bastille im Faubourg St. Antoine lag (41, 6), ist falsch; wie noch heute auf dem Pflaster vor der Julisäule zu lesen, stand sie am Eingang desselben, als Bollwerk für die Stadt. Was über *Mallet-Dupan* (26, 22), über *Trianon* (14, 29), *la Bruyère* (29, 14) und über andere Eigennamen bemerkt ist, kann im Konversationslexikon auch gefunden werden und steht aufser Zusammenhang mit der betreffenden

[1] Anders S. 109, 35.

Stelle des Textes. Bei *Law* (19, 19) hätte die Aussprache zugesetzt werden sollen, bei *sans-culottes* (63, 16) die Herkunft dieses Spitznamens; beim *Ça ira* sind die zwei letzten Verse des Refrains für den Schulgebrauch zu entbehren. Daſs der gelehrte *Larevellière* (91, 33) mit dem ein paar Zeilen weiter erwähnten Direktor *La Réveillère-Lépaux* identisch ist, läſst der Herausgeber nicht vermuten.

Ungenügend ist durchweg der Kommentar zu dem neu angefügten Abschnitt über Napoléon ausgefallen. Da Taine hier nur flüchtig skizziert, so wäre es gerade in diesem Abschnitt Aufgabe des Herausgebers gewesen, durch reichliche geschichtliche Anmerkungen das Verständnis der einzelnen Behauptungen und Urteile Taines zu fördern. S. 99 vermiſst man zunächst eine kurze Notiz zu Valence und Auxonne: es kann doch nicht gleichgültig sein, daſs Bonaparte in zwei unbedeutenden Städtchen seine Lieutenantsjahre thatenlos zubrachte. Was Taine ebenda im Lapidarstil über die absonderlichen schriftstellerischen Versuche des unreifen Lieutenants Bonaparte sagt, hätte nach dem bekannten Werke von Böthlingk näher beleuchtet werden sollen. Ebenso bleibt es S. 100 unverständlich, weshalb Bonaparte im kritischen Jahre 1792 in Paris unthätig umherlief. Wer Raynal, wer Junot war, wo der Carrouselplatz steht, was man zur Direktorialzeit unter *les pourris* verstand, darüber muſs unbedingt ein Kommentar Auskunft geben. Daſs Roederer (103, 25) bereits zu Beginn der Konsularzeit als *Comte* figuriert, ist ein böser Lapsus, der nur noch von demjenigen übertroffen wird, durch welchen der Herausgeber den alten Carnot (108, 32) zum Vater des jetzigen Präsidenten degradiert. Über *Sénat*, *Tribunat*, *Corps Législatif* (S. 103, 40) bleibt der Kommentar wieder stumm, ebenso über die Arbeiten zum *Code civil* (104, 16). Wenn dem bekannten Luxembourgpalast eine Anmerkung zu teil wird (109, 17), so hätte das jetzt dem Erdboden gleich gemachte weltgeschichtliche Schloſs von Saint-Cloud (104, 33) auch eine verdient. Die Äuſserungen Taines über die zerlumpte *Armée d'Italie* hätten durch Bonapartes bekannte Proklamation, sowie durch die Angabe, daſs das Citat 107, 37 einem Briefe desselben an die Regierung entnommen ist, für die lesenden Schüler Fleisch und Blut bekommen, ebenso die in Leoben gefallenen cynischen Worte (108, 29) durch eine kurze Notiz über Nicot und Melzi. Der treffende Vergleich von Reiter und Roſs S. 111 ist nicht Taines geistiges Eigentum: wer denkt da nicht an Barbiers zornsprühende Iamben vom Mai 1831?

Die Mängel des Notenanhangs, besonders der Schluſspartie, kann sich Referent nur dadurch erklären, daſs der Herausgeber durch das so rasche Notwendigwerden der Neuauflage überrumpelt wurde. Da seiner vortrefflichen Auswahl, welche als Primanerlektüre ihresgleichen sucht, noch mehrere Auflagen beschieden sein dürften, so sollte der Herausgeber schon jetzt eine gründliche und sorgsame Überarbeitung seines Kommentars in Angriff nehmen, damit derselbe des Textes würdig und den Schülern ein zuverlässiger Ratgeber werde.

Freiburg i. Br. Joseph Sarrazin.

H. Michaelis, Novo Diccionario da lingua portugueza e ingleza enriquecido com grande numero de termos technicos do commercio e da industria, das sciencias e artes e da linguagem familiar. Reformado sobre um manuscrito de Julius Cornet. Em duas partes. Parte primeira: Portuguez-inglez. A New Dictionary of the Portuguese and English Languages enriched by a great number of technical terms used in commerce and industry, in the arts and sciences, and including a great variety of expressions from the language of daily life. Based on a manuscript of Julius Cornet. In two parts. First part: Portuguese-English. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1893. Second part: English-Portuguese. Parte segunda: Inglez-portuguez. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1893. VIII, 730, 744 S. 8.

In kurzen Zwischenräumen sind drei ziemlich grofse Wörterbücher von H. Michaelis aufeinander gefolgt. Das italienische, nun schon in fünf Ausgaben vorliegende, erschien zuerst 1879—1881, das portugiesisch-deutsche 1887—1889, und nun schon in diesem einen Jahre die beiden Teile, das vollständige portugiesisch-englische Wörterbuch. Über die beiden ersten dieser drei Werke habe ich mich in diesem Archiv seinerzeit ausführlich ausgesprochen und kann deshalb, zumal dieses neueste mit dem zweiten im wesentlichen eins ist, diesmal kürzer sein. Offenbar nämlich haben wir hier eine neue Ausgabe des portugiesisch-deutschen und des deutsch-portugiesischen Wörterbuches vor uns, veranstaltet zu Gunsten der vielen, besonders in Amerika, welche als Ausgangs- oder auch als Zielpunkt statt des Deutschen lieber das Englische in diesem Werke wünschen müssen. Aber freilich — wie könnte es anders sein bei der Schwierigkeit der Aufgabe des Übersetzens und bei der Unermüdlichkeit der Verfasserin, ihrer Freude an der Erforschung der Sprachen, insbesondere der portugiesischen? — manches Neue und Wertvolle, manche Vervollständigung des portugiesischen Wörterbuches haben wir hier. In manchen Fällen wird es sich verlohnen, nach der deutschen Ausgabe die englische zu Rate zu ziehen, und manchmal auch umgekehrt.

Gleich auf dem Titel des neuen Werkes (er stimmt sonst ganz mit dem des vorigen) findet sich in dem Zusatz *Reformado sobre um manuscrito de, Based on a manuscript of Julius Cornet* ein deutlicher Hinweis auf Vervollständigungen und Neuerungen. Mir ist die Arbeit von Julius Cornet nicht bekannt, ich kann mir aber sehr wohl denken, was die Verfasserin selbst mir mitteilte, dafs ihr dieselbe mehr eine Anregung als eine Hilfe gewesen ist, so sehr erscheint diese neuere als eine Fortsetzung ihrer früheren Arbeit. Übrigens teilte die Verfasserin mir noch mit, dafs ihr das technologische deutsch-englische Wörterbuch von Gustav Eger, Braunschweig 1882, förderlich gewesen ist.

Die Aussprache war in der deutschen Bearbeitung jedem portugiesi-

schen Worte besonders beigefügt. Davon ist hier Abstand genommen. Doch sind für das Portugiesische die Accente in dem ersten Teile mit großem Eifer angegeben, mehr noch als in der deutschen Ausgabe, z. B. so: *Mathemátic*| *a*, *o adi.* ('⌣ -) *m.* ('⌣⌣), während die deutsche Ausgabe nur die erste dieser drei Betonungsangaben hat, die zweite und dritte als überflüssig wegläßt. Um so mehr fällt mir auf, daß *calambá* (neben *-uco*, *-uro*), die Form, welche mir neulich zur Aufhellung einer schwierigen Stelle des altspanischen Liederbuches *Laberinto amoroso* zu statten kam, hier ohne das Tonzeichen auf dem Schluß-*a* steht. Der zweite Teil enthält diese Form gar nicht, gerade so wie der zweite der deutschen Ausgabe, so daß man nur auf die eine Stelle des ersten Teiles angewiesen ist und im Zweifel bleibt, ob hier die Schreibung ohne Accent als die richtige empfohlen werden soll, oder ob nur ein Druckfehler vorliegt, die deutsche Ausgabe hier das Richtige bietet. Gewiß ist das letztere anzunehmen, da der Ton auf der vorletzten Silbe in jener altspanischen Form *galambao* sowie in den beiden portugiesischen Nebenformen darauf führt, daß auch in diesem *calamba* der Ton nach, nicht vor, dem *mb* stehen wird. Daß sich in einem so großen Werke durch Versehen oder durch Flüchtigkeit des Setzers etwas Unrichtiges in den Accenten einstellte, war zu leicht. Mir ist nichts der Art sonst vorgekommen, doch machte mich schon die Verfasserin selbst darauf aufmerksam, daß wie in der deutschen so auch in dieser englischen Ausgabe *duzia* statt *dúzia*, *ingreme* statt *íngreme*, *relés* statt *réles* steht. Auch weiter noch ist nicht übel für die Aussprache Belehrung gegeben, indem die Buchstaben in dem ersten Teile ihrem Laute nach beschrieben werden, z. B. *j* recht schön, was man in der deutschen Ausgabe vermißte, obgleich die hiermit zusammenhängende Beschreibung des *g* nicht ganz deutlich ist. Wiederum findet sich zum Schluß des zweiten Teiles eine treffliche Angabetafel, wie diese englischen Laute, insbesondere die mehrfach abgestuften Vokale, portugiesischen, im Notfalle französischen, Lauten gleich oder doch nahe kommen. Zu tadeln dürfte hier nur sein, daß *g* in *giant* gleich *j* in *jarro* sei, da letzteres dem französischen *j*, ersteres dem italienischen *g* in *giro* gleich steht.

Es ist eine leichte Mühe, in dieser englischen Ausgabe neue, in der deutschen Ausgabe noch fehlende Wörter und Bedeutungen zu finden, doch ist auch das Umgekehrte nicht selten, daß die deutsche Ausgabe hat, was der neuen englischen fehlt, und endlich kommt es auch noch vor, daß man in der einen Ausgabe ein Wort in einer anderen Form als in der anderen findet. Hier ein paar Beispiele von dergleichen. In der englischen Ausgabe fehlt *ithyphallico adi.* unzüchtig, und *subst.* Amulet, was die deutsche Ausgabe hat; bei Bösche ist wenigstens das erstgenannte zu finden. *Jaburandiba m. (bot.) Braz. tree, the leaves of which were formerly used as a remedy for liver-complaints* ist neu, auch nicht bei Bösche. *Jagra*, *jágara* geben Bösche und die deutsche Ausgabe nur als 'Kokoszucker', hier heißt es: *the water that runs from a cocoa-tree, which, distilled, makes a strong spirit, and, boiled to a consistence, serves for sugar. Isópodes*

Asseln, Gleichfüfsler hat die englische Ausgabe nicht, auch Bösche nicht. *Japarandiba,* die deutsche Ausgabe hat *japaranduba,* bei Bösche fehlt es. *Darandela f. a sort of ancient garment, dardabasi m. sort of hawk* fehlen Bösche und der deutschen Ausgabe. Ebenso ist es mit *orge, gabardina* u. a.

Friedenau. H. Buchholtz.

Programmschau.

Krieg im Frieden, eine etymologische Plauderei über unsere militärische Terminologie. Von Oberlehrer F. Haberland. Programm des Realprogymnasiums zu Lüdenscheid 1893. 50 S. 8.

In munterem Tone, ins volle Menschenleben hineingreifend, bringt der Verfasser hier eine sprachliche Erklärung der im Soldatenleben üblichen Lehn- und Fremdwörter; die Abhandlung soll keine neue wissenschaftliche Ausbeute bringen, sie will die Resultate der Wissenschaft der nichtphilologischen Welt vermitteln, und sie erreicht ihren Zweck; denn überall zeigt der Verfasser eine genaue Bekanntschaft mit den Forschungen unserer Germanisten und Romanisten; die frische Plauderei liest sich angenehm, man kann dem Verfasser nur zur Fortsetzung seines rühmlichen Unternehmens raten.

Zur Poetik der Ballade. II. Von Direktor Dr. Ludwig Chevalier. Programm des Gymnasiums zu Prag-Neustadt 1892. 56 S. gr. 8.

Der Verfasser bietet uns hier die Fortsetzung der ersten, früher angezeigten Abhandlung über die deutsche Ballade. Mit ungemeinem Fleifs hat er alle Werke, welche den Gegenstand behandeln, studiert und giebt Auszüge oder wenigstens das Hauptergebnis derselben. Es wird natürlich auch immer die Begriffserörterung der verwandten Romanze und Rhapsodie oder Märe erwähnt. So wird nach den Bemerkungen Goethes und Schillers hier Uhland, Fr. Schlegel, die auf der Hegelschen Ästhetik weiter bauenden Echtermayer und Th. Vischer vorgeführt und beurteilt, dann Grube, Rinne, Düntzer, dem im ganzen der Verfasser zustimmt, Wackernagel, Götzinger, Pröhle, J. Hense, Goerth, Jeitteles, Baumgart, Minkwitz, Werner Hahn, Holzhausen, J. Goldschmidt und Max Schasler, denen beiden er die Einseitigkeit ihres Standpunktes vorwirft, Hossaeus, J. Bayer, Stiefel, Palleske, Jos. Hillebrand, J. Viehoff, Beytenmiller, Vilmar, Scherer, Heinze, Hub, Gottschall, M. Carriere, v. Kirchmann, P. Holzhausen u. a. Es erhellt daraus der ungemeine Unterschied in der Erklärung der Ballade und Romanze. Es soll nun im dritten und letzten Teile der Abhandlung eine eigene Begriffserörterung versucht werden.

Die Ilias im deutschen Unterrichte der Realanstalten. Von Direktor Joseph Mathi. Programm des Realprogymnasiums zu Höchst 1893. 22 S. 4.

Nach den neuen Lehrplänen soll auch in der Obertertia der Realanstalten im deutschen Unterrichte die Homerlektüre nach der Übersetzung von Voſs betrieben werden. Der Verfasser hält die Lektüre geeigneter für Sekunda, aber auch Obertertia für hinlänglich befähigt, in das Verständnis mit Teilnahme und Nutzen einzugehen, es sei nur der Unterricht so einzurichten, daſs die Sprache Homers dem Alter verständlich sei und seine Worte freudig in den jungen Herzen aufgenommen werden. Wie das geschehen könne, das wird hier an der Behandlung des ersten Gesanges gezeigt, und zwar mit Zugrundelegung der Bearbeitung der Voſsischen Übersetzung durch Franz Kern. Nach der kurzen Einführung in den Sagenkreis wird dem Schüler zur häuslichen Vorbereitung ein Abschnitt aufgegeben und ihm dabei gesagt, worauf er sein Augenmerk zu richten habe, und die Schulstunde führt in zwangsloser Unterhaltung nun besonders dazu, gemeinschaftlich den aufgegebenen Abschnitt zu gliedern. Wie das alles dialogisch zu machen sei, das wird hier in einer Lehrprobe gezeigt, zunächst bei der Vorbesprechung das hier Nötige über die Götterwelt, Zeus, Hera, Hades, Pallas Athene, Apollo, über die Griechen (Argeier, Achäer), Achilleus u. s. w., die Trojanerwelt, so ein vorläufiges Verständnis des ersten Gesanges erreicht; so folgt nun die Vertiefung; wie das einzurichten, auch davon wird hier die Lehrprobe mitgeteilt, also erst Zeit und Ort der Begebenheiten, dann die Gliederung, und darauf genaue Einsicht in die einzelnen Abschnitte (hier sind sechs angenommen) mit Ausblicken in die dichterische Darstellung; zuletzt folgt dann beim Rückblick ein Hinweis bald auf diesen, bald auf jenen Gesichtspunkt; die ganze Behandlungsweise ist sehr ansprechend, ein gutes Vorbild für die Verdeutschung der Homerischen Dichtungen in rein deutschen Schulen.

Vergleichung des Strophenbaues bei Reinmar dem Alten und Walther. Im Anhange einige Notizen über das österreichische Geschlecht der Hagenauer. Von Al. Ebner. Programm des Gymnasiums zu Oberhollabrunn 1892. 38 S. 8.

Gerade der Anhang interessiert uns; er berührt die Frage der Heimat Reinmars. Da alle inneren Gründe gegen die elsässische, für die österreichische Heimat Reinmars sprechen, so sah sich der Verfasser veranlaſst, dem Geschlechte der Hagenauer genauer nachzugehen. Auch ihm ist es nicht gelungen, einen Reinmar zu finden, der mit dem Dichter identisch sein könnte; aber die Forschungen, die er hier mitteilt, ergaben wenigstens einen unzweifelhaften Beweis von der Macht und Bedeutung des Geschlechts, und es ist allerdings doch weit wahrscheinlicher, daſs jemand aus diesem einheimischen Geschlechte am Babenberger Hofe eine Rolle

gespielt habe, als ein elsässischer Sänger; denn der Dichter Reinmar ist ja mit hundert Fäden an Österreich gebunden. Im Hauptstück seiner Arbeit geht der Verfasser auf eine sehr genaue Vergleichung des Aufgesangs, des Abgesangs und der Strophen bei beiden Dichtern ein.

Friedrich Spe von Lengenfeld. Sein Leben und Wirken, insbesondere seine dichterische Thätigkeit. Von Oberlehrer Ignaz Gebhard. Programm des bischöflichen Gymnasiums Josephinum zu Hildesheim 1893. 24 S. 4.

Der Dichter ist eine Zeit lang Mitglied des Jesuitenkollegs zu Hildesheim gewesen, und das Josephinum hat ihm in schlimmer Zeit als Wohnung gedient. Eine besondere Veranlassung für den Verfasser zum Schreiben dieser Abhandlung, die mit groſser Liebe zu dem Gegenstande abgefaſst ist, freilich mitunter zu weit von dem nächsten Zweck abgehend. Er hat den Namen um einen Buchstaben verkürzt, weil in den Jahresberichten des früheren Jesuitenkollegs er sich so findet, also wohl der Dichter damals sich so geschrieben habe. Die Abhandlung teilt mit, was wir von des Dichters Jugend wissen, erzählt von seiner gegenreformatorischen Wirksamkeit in Paderborn und Peine, der seelsorgerischen in Würzburg, dem auf ihn gemachten Mordanfall, seinem frühen Tod, geht kurz auf die wichtige Schrift *cautio criminalis* ein und charakterisiert ausführlicher, die dichterischen Schwächen nicht verschweigend, die Trutz-Nachtigall. Es mag hier bemerkt werden, daſs Teipel in seiner Recension der Ausgabe von Hüppe in den Jahrb. f. Phil. 1842, 34, 3 gute Bemerkungen über die Sprache des Dichters mitteilte.

Die kleineren Dichtungen und Dramen des Prodromus Poeticus von Aug. Ad. von Haugwitz. Ein Beitrag zur Geschichte des Kunstdramas im 17. Jahrhundert. Von Oberlehrer Dr. B. Hübner. Programm des Gymnasiums zu Neuwied 1893. 33 S. 4.

Der Lausitzer Dichter A. A. von Haugwitz gehört der zweiten schlesischen Dichterschule an; er lebte von 1647—1703, also in einer der traurigsten Zeiten des deutschen Vaterlandes. Seine Poesien erheben sich nicht über den Geschmack jener Zeit. In dem im Jahre 1684 erschienenen *Prodromus poeticus* oder poetischem Vortrab befinden sich auch zwei Dramen, das eine ein Trauerspiel ‘Schuldige Unschuld oder Maria Stuarda Königin von Schottland’. Den Gang der Handlung giebt hier der Verfasser ausführlich an, wir finden alle Fehler der Dramen der Zeit, das Unnatürliche und Übertriebene in reichem Maſse, von Charakterzeichnung kein Begriff, die Heldin rein leidende Persönlichkeit. Ein prosaisches Stück des Namens von Christ. Kormart 1672 ist schwerfällig. Das zweite Drama im *Prodromus* ist ein Mischspiel, halb tragisch, aber mit fröh-

lichem und rührendem Ausgang: 'Obsiegende Tugend oder der bethörte, doch wieder bekehrte Soliman'; unendlich verwickelt, bearbeitet nach dem von Zesen übersetzten Roman der Scudery.

Lessings Hamburger Dramaturgie im Unterrichte der Prima. Von Dr. Jos. May. Programm des Gymnasiums zu Offenburg 1892. 24 S. 4.

Der Verfasser behandelt denselben Gegenstand wie kurz vor ihm Zürn; auch er hält mit Recht eine sorgfältige Auswahl bei dem übergrofsen Stoff für notwendig. Da, wo auf französische Stücke Bezug genommen wird, ist es allerdings am besten, wenn die Lektüre des Stückes im französischen Unterrichte vorausgegangen wäre; sonst möchte eine Inhaltsangabe wohl genügen. So wählt Verfasser nun aus: Stück 1—3. 14. 10—12 und 15—16 (Voltaire), 18 (Harlekin), 18. 19. 23. 24 (Verhältnis der Tragödie zur Geschichte), Stück 28 und 29 (Wesen der Komödie); die Auswahl ist sicherlich nicht unzweckmäfsig; doch gerade gegen den ersten Punkt, der dem Verfasser besonders beachtenswert scheint, ist ein Einwurf nicht unberechtigt: gerade für den Schüler kann das, was Lessing da sagt, nämlich über Schauspielkunst und Kunst des Vortrags überhaupt, nicht besonders belehrend sein, der nächste Zweck der Dramaturgie erforderte freilich bei Lessing diese Wahl. Erweitern liefse sich die Lektüre durch den Vorschlag, einzelne Lessingsche Sätze auch aus der Dramaturgie als goldene Lebensregeln von den Schülern auswendig lernen zu lassen; denn wahrlich auch heute noch verdienen solche Sätze, wie der Gegensatz zwischen der französischen Tragödie und der deutschen, alle Beachtung, da Lessing ausführt, ob es nicht die Tragödie von ihrer wahren Höhe herabziehen heifst, wenn man sie zu einem blofsen Panegyrikus berühmter Männer macht oder sie gar den Nationalstolz zu nähren mifsbraucht.

Klopstocks und Goethes Lyrik. Ein Beitrag zur Behandlung der Klassenlektüre. Zweiter Teil: Goethe. Von Oberlehrer Dr. K. Lorenz. Programm des Gymnasiums zu Kreuzburg 1893. 23 S. 4.

Wie die Behandlung der Klopstockschen Gedichte, so verdient auch die hier vorliegende Behandlung der Goetheschen Gedichte: Prometheus, Ganymed, An den Mond, Gesang der Geister über den Wassern, Ilmenau, Zueignung volle Zustimmung. Die innere Entwickelung, wie sie sich in den Gedichten ausprägt, die Disposition wird klar vorgelegt und so der Schüler zum richtigen Verständnis des letzten Endzweckes des Dichters geführt. Die beiden Hauptteile des Gedichtes Prometheus, der Hafs der Titanen gegen die Götter und die Ausführungen des Sprechenden über seine Schicksale, Hoffnungen und Entwürfe werden sorgfältig voneinander unterschieden und lassen erkennen, dafs der junge Dichter keineswegs

ein Glaubensbekenntnis hat niederlegen wollen. Auch Ganymed wird durch die eingehende Erklärung als hochpoetisches allegorisches Gedicht erkannt. Vortrefflich ist die Erklärung des Gedichtes 'An den Mond', die Kunst des Dichters, eine Fülle von Empfindungen in klaren Bildern, in lieblichem Ausdruck auszusprechen, dargelegt. Auch über das schwierigste Gedicht 'Zueignung' erhält der Leser vollen Aufschlufs, wenn er mit dem Verfasser Inhalt, Form und Zweck des Gedichtes betrachtet und in der Gliederung die vier Teile: die Situation, das Zwiegespräch zwischen dem Dichter und der Göttin, die Weihe, schliefslich die Einladung des Dichters an die Freunde, unterscheidet; auch einzelne schwierige Stellen erfahren hierbei neue Betrachtung. Somit verdient auch diese Abhandlung für das eindringende Verständnis der Goetheschen Gedichte bestens empfohlen zu werden.

Eine Untersuchung über das Gedicht Ilmenau. Von Professor Dr. W. Fielitz. Programm des Gymnasiums zu Plefs 1893. 13 S. 4.

Die beiden Gestalten, die Goethe in seinem Gedichte V. 59 ff. in der Vision vorführt, der erste gebückt, nachlässig, stark, die breiten Schultern drückend, zunächst an der Flamme sitzend u. s. w., der zweite die langen feingestalteten Glieder ekstatisch faul nach allen Seiten drehend u. s. w., diese deutete Goethe selbst 45 Jahre später im Gespräch mit Eckermann (III, 183), den ersten als Knebel, den zweiten als Seckendorf. Aber hier, sagt nun vorliegende Abhandlung, hat Goethe oder Eckermann sich geirrt, schon Löper wegen Knebels gezweifelt. Knebels Bild, wie es hier Fielitz nach den Zeugnissen genau ausführt, pafst durchaus nicht zu der ersten Gestalt. Aber die zweite kann auch unmöglich nach den Zeugnissen über ihn Seckendorf sein. Goethe hat, so fährt Fielitz fort, in seinen Erinnerungen nur die Thatsache und die zwei Personen gehabt, sowie dafs eine der beiden Knebel war. Und dies letztere ist festzuhalten. Zug für Zug pafst nun alles, was wir von Knebel wissen, auf die zweite Gestalt; und man mufs notwendig dem Verfasser beipflichten. Und merkwürdig, als er noch mit der Arbeit beschäftigt ist, erfährt er, dafs Blume in Wien schon 1890 nachgewiesen hat, dafs die zweite Person Knebel sei, also ihm die Priorität der Entdeckung vorweggenommen hat. Aber nun ebenfalls merkwürdig, schon lange vor dieser Zeit (1846) sagt Viehoff in seinem Kommentar (I, 582): 'Der andere (V. 69 ff.) ist ohne Zweifel Knebel' und beweist das; von Eckermanns Gesprächen ist da keine Rede; diesen Band von Eckermann (1848 erschienen) erwähnt Viehoff erst im dritten Bande (1853), ohne ein Urteil über Goethes spätere Deutung abzugeben. Wer aber ist der erste der Männer? An Seckendorf denkt auch Viehoff nicht, sondern mit Berufung auf Wachsmuth (Weimars Musenhof S. 20) an Einsiedel oder an Herrn von Stein; Fielitz dagegen an Moritz von Wedel; was er über ihn beibringt, läfst sich hören; die Entscheidung ist hier aber schwierig.

Die älteste Fassung von Goethes Götz und die Bearbeitung vom Jahre 1773. Von Oberlehrer Karl Heidt. Programm des Gymnasiums zu Trier 1893. 22 S. 4.

Die Vergleichung soll uns einen Einblick in Goethes dichterisches Schaffen thun lassen. Der Verfasser legt den in Bernays, Der junge Goethe, abgedruckten Text zu Grunde. Er geht aus Raummangel nicht das ganze Stück durch, er stellt die ersten Auftritte in beiden Fassungen nebeneinander und kommt dadurch zu dem Ergebnis, daſs in der zweiten Bearbeitung nicht bloſs die Sprache edler und maſsvoller, sondern auch die Charaktere schärfer ausgebildet sind.

Goethes Götz von Berlichingen und Shakespeares historische Dramen. Von Oberlehrer Dr. Aug. Huther. Programm des Gymnasiums zu Kottbus 1893. 22 S. 4.

Aus der Lektüre der Dramen Shaksperes ist Goethes Götz hervorgegangen; welche Absicht verfolgte der Dichter? Wir haben die beiden Bearbeitungen, antwortet der Verfasser, miteinander zu vergleichen. Der Grundgedanke ist nicht umgestaltet worden, aber wohl das Verhältnis Weislingens zu Götz; in der zweiten Bearbeitung erscheint Weislingen entschlossener, selbständiger, nämlich leidenschaftlicher in der Freundschaft, daher auch nach dem Umschlag leidenschaftlicher, glühender im Haſs. Klaucke findet in dem Gedichte einen dramatischen Kampf dargestellt, in dem Mittelalter selbst den Helden des Dramas; gegen diese Auffassung polemisiert der Verfasser mit Recht. Das Gedicht veranschaulicht einen Wendepunkt der Geschichte, den Übergang des Mittelalters zur Neuzeit, ein Drama mit seinem konkreten Leben muſs einen konkreten Mittelpunkt haben. Die Abhängigkeit von der Shakspereschen Technik zeigt sich schon in der ersten Bearbeitung, dies ist das besondere Kunstmittel eines in den Gang der Handlung objektiv eingreifenden übernatürlichen Elements, wie wir es finden in Richard III., Julius Cäsar, Macbeth. So spielt das Übernatürliche in den Gang des Götz hinein in dem dem Auslaufen des Gegenspiels gewidmeten Schluſsakt der älteren Bearbeitung, wie im Julius Cäsar; die Ereignisse erscheinen danach abhängig von einer Schicksalsnotwendigkeit, Adelheid spielt dieselbe Rolle wie Lady Macbeth, die Zigeuner sind an Stelle der Hexen Shaksperes getreten. In der neueren Bearbeitung ist das übernatürliche Element beseitigt, an dessen Stelle die bewegenden Kräfte der Geschichte gekommen, welche den Gang der Handlung bestimmen. Was von Übernatürlichem geblieben, dient nur dazu, den fatalistischen Charakter des Stückes deutlicher zu bestimmen. Jene bewegenden Kräfte der Geschichte treten nirgends stärker hervor als in jener Epoche des Übergangs, einer Zeit des Verfalls. In dem Umschlag in dem Verhältnis der beiden alten Genossen, in dem schnöden Verrat Weislingens an Götz tritt vor allem die sinkende Zeit entgegen, in der Überarbeitung erscheint der Verrat jetzt

erst recht grell, nach einer fast weiblichen Hingebung, sehen wir den Umschlag in unversöhnliche hinterlistige Todfeindschaft, begründet in der allgemeinen Entartung; die Person Götzens, gegen welche der in dem Drama sich abspielende Kampf gerichtet ist, tritt jetzt mehr in den Vordergrund. Nicht aus seinem Charakter, sondern aus der Ungunst der Verhältnisse, gegen die der Treffliche vergebens ankämpft, ist die Katastrophe herzuleiten. Von diesem Gesichtspunkte aus findet die ganze Anlage des Gedichtes in den einzelnen Scenen ihre Erklärung, wie schliefslich am ersten Akte die vorliegende Arbeit beweist.

Grundzüge einer Parallele zwischen Shakespeares Hamlet und Goethes Faust. Programm der Realschule zu Wasselnheim 1892. 21 S. 4.

Nicht erschöpfend will die Abhandlung in die beiden tiefsinnigsten und gedankenreichsten Werke der modernen Dichtkunst eingehen, sie giebt nur kurz die Sagen, auf welchen fufsend beide Dichter ihre Werke geschaffen haben, verbreitet sich sodann über die Anlage der beiden Gedichte, endlich werden einige Charaktere miteinander verglichen, nämlich Faust und Hamlet, Ophelia und Gretchen, Laertes und Valentin. Bei diesem oder jenem Stück hat der Verfasser dies oder das zu bemängeln, ohne sein Urteil tiefer zu begründen; er meint, dafs aus den katholischen Anklängen, die sich bei Goethe und Shakspere fänden, man nicht auf eine Neigung der beiden Dichter zum Katholicismus schliefsen dürfe; denn beide seien nicht nur, vom eigentlich religiösen Standpunkte aus, keine protestantische, sondern sogar keine christliche Dichter.

Goethes italienische Reise. Von Oberlehrer Dr. Julius Riese. Programm des Gymnasiums zu Rudolstadt 1893. 22 S. 4.

Eine Übersicht der Erlebnisse des Dichters in Italien und des Gewinnes, den er von der Reise davontrug. Neues will die Abhandlung nicht bringen, welche zunächst für die Zwecke der Schule bestimmt scheint. Auf den gewaltigen Einflufs, welchen sonst Goethes italienische Reise auf das Verhältnis der gebildeten Welt zu Italien gehabt hat, ist auch hier nicht eingegangen; sollte der Verfasser auf sein Thema zurückkommen, so sei er namentlich auf Viktor Hehn aufmerksam gemacht.

Schiller als Übersetzer Vergils. Vom Hilfslehrer Rudolf Neuhöffer. Programm des Gymnasiums zu Warendorf 1893. 41 S. 4.

Der Verfasser pflichtet Schiller darin bei, dafs er für seine Übersetzung nicht den Hexameter beibehielt, und kommt zu der gewagten Behauptung, dafs für den epischen Vers der Neuzeit der Hexameter nicht mehr gelten könne; er rügt aber, dafs Schiller im Strophenbau sich manche Regelwidrigkeiten habe zu schulden kommen lassen, und ver-

mifst oft Sorgfalt im Gebrauche des Reimes. Überflüssige Zusätze, unnötige Auslassungen, andere Verstöfse haben ihren Grund in dem für die Übersetzung ungeeigneten Versmafs. Um die Ausstellungen genauer zu begründen, geht nun der Verfasser den ganzen zweiten und vierten Gesang durch; obschon er einzelne Schönheiten der Schillerschen Diktion nicht verkennt, hat er doch von der roten Tinte starken Gebrauch machen müssen.

Gesichtspunkte und Materialien zur Behandlung von Schillers Demetrius (Schlufs). Von Direktor Dr. Rud. Franz. Programm des Realgymnasiums zu Halberstadt 1893. 24 S. 4.

In dem schon früher angezeigten Programm von 1892 und dem vorliegenden besitzen wir die eingehendste Arbeit über den Demetrius. Freilich ist schon bemerkt, dafs sich schwerlich im Schulunterricht die nötige Zeit zur eingehenden Beschäftigung mit dem Demetrius finden, dafs 'zur Behandlung' des Gedichtes in der Schule also die Materialien selten benutzt werden mögen. Aber davon abgesehen, wer sich mit dem Demetrius nicht blofs oberflächlich beschäftigen will, findet hier das beste Hilfsmittel, welches wir jetzt haben. Nachdem im ersten Programm der Verfasser das Ziel, das sich der Dichter gesteckt, deutlich vorgelegt hat, betrachtet er nun die Charaktere, wie sie sich in den vom Dichter vollendeten Akten und in den Entwürfen zeigen; die Aufgabe, gewifs schwieriger als wenn das Werk nicht Fragment wäre, ist fein gelöst. Am ausführlichsten ist die Charakteristik des Demetrius, den als wirklich tragischen Helden uns vorzuführen dem Dichter gelungen ist. Ebenso zu loben ist die Charakteristik des Boris und des Königs Sigismund. Von den weiblichen Personen spielt die Hauptrolle Marina, die, wenn auch weniger edel, mit der Gräfin Terzka verwandt ist; auch gegen die Auffassung der Marina, wie der Marfa und Axinia, lassen sich keine Einwendungen machen, so wie auch für die Einführung des jungen Romanow die passendste Erklärung gegeben ist. Für die beiden Völkertypen, der Polen und Russen, hat der Dichter das reichste Material gesammelt; nur weniges davon findet sich benutzt, alles aber zeigt, mit wie umfassenden Vorarbeiten der Dichter an sein Werk gegangen ist, wie sehr es zu beklagen ist, dafs der Torso unvollendet blieb. Dafs keiner seiner Nachfolger ihn erreicht hat, zeigt kurz der Verfasser an der Besprechung der Dichtungen von Maltitz, Kühne, Gruppe, Laube, Sievers, unter denen er dem letzteren den Vorzug vor seinen Mitstrebenden giebt.

Friedrich Rückert und seine Bedeutung als Jugenddichter. Von Oberlehrer Eugen Herford. Programm des Gymnasiums zu Thorn 1893. 20 S. 4.

Mit grofser Liebe ist das Lebensbild Rückerts hier gezeichnet. Und mit warmer Empfindung hebt der Verfasser den ungemein hohen Wert

hervor, den Rückert immer für die Jugendbildung haben wird; er wünscht deshalb mit Recht, daſs seine Dichtungen noch mehr als bisher in der Schule der Jugend nahe gebracht werden; gerade Rückerts Dichtungen, abgesehen von ihrer vollendeten Formschönheit, sind besonders geeignet, für Vaterland und Religion, für Liebe und Freundschaft, für die reine Naturfreude, für die Einkehr in sich wie für heitere Lebenslust die jugendlichen Herzen zu begeistern.

Die Erlanger Freunde Fr. Rückert und J. Kopp in den Jahren 1834—1836. Von Oberlehrer Fr. Reuter. Programm des Gymnasiums Christianeum zu Altona 1893. 80 S. 4.

Das Programm ist als die Fortsetzung der Abhandlung von 1888: Rückert in Erlangen, zu betrachten. Nicht so reich, wie diese es war an Aufschlüssen über die persönlichen Verhältnisse Rückerts selbst und besonders der Freunde, mit denen er in Erlangen zusammen war, begrüſsen wir doch diese neue Gabe des Verfassers mit dem Gefühle reiner Freude. Die tiefe Verehrung, mit der der Verfasser dem Dichter und seinem besten Freunde gegenübersteht, teilt sich dem Leser mit; sind wir auch schon früher von dem groſsen Dichter begeistert gewesen, so leben wir uns noch mehr in ihn, in seine reiche vielseitige Natur hinein, wenn wir ihn hier weiter in seinem innigen Verkehr mit Kopp kennen lernen; Kopp war dem Dichter ebenbürtig, hat auf sein Geistes- und Gemütsleben wesentlich eingewirkt, ist geradezu der Vater mancher Gedichte Rückerts gewesen. Auch diese Abhandlung bringt manches Ungedruckte, z. B. einen schönen Dankbrief der Prinzessin von Preuſsen, späteren Kaiserin Augusta, für einen übersandten neuen Band. Als Rückert 1834 von hartem häuslichem Leid gebeugt war, erhob ihn Kopp wieder zum Leben; indem er eine ausführliche Anzeige von der einbändigen Gedichtsammlung des Jahres 1834 in der Allg. Litteratur-Zeitung erscheinen lieſs, erweckte er mit einemmal dem Dichter einen ungeahnten Leserkreis, er wollte dem Dichter zu einer vollständigen Sammlung Mut machen. Daher legte er vor, was der Dichter alles fertig liegen habe, nach bestimmten Kategorien geordnet, und so ist er selbst zum Kommentator und zwar zum scharfblickenden Kommentator des Dichters geworden. Darum knüpft hieran der Verfasser einen Einblick in den Entwickelungsgang des Dichters sowohl wie Kopps, indem er den Einfluſs der Zeitströmungen auf dem ästhetischen, politischen und religiösen Gebiete erörtert. Da tritt uns zuerst die Naturphilosophie Schellings entgegen. Rückert ist Repräsentant der Schellingschen Naturphilosophie; klarer und unterscheidender als die indischen Sänger, in die er sich so tief hineingelebt hat, durchschaut er das Verhältnis von Gott, Welt und Menschheit, wie hier durch Belegstellen erörtert wird. Weiter, dem jungen Deutschland steht er nicht so streng gegenüber wie andere Zeitgenossen. Von schroffer Stellung in der Politik hielt ihn seine milde Natur fern, er paſste nicht unter die schneidigen Parteimänner. Aber

ein patriotischer Dichter war er immer. Die wechselnden Zustände in Bayern haben ihm manche Verdriefslichkeiten gebracht, ökonomische Sorgen ihn bedrängt, wie wir hier weiter erfahren. Auch auf die kirchlichen Anschauungen des Dichters, seinen Gegensatz gegen die Ultras läfst sich der Verfasser ausführlich ein, um schliefslich des Freundes Kopp tief religiöse Natur aus seinen brieflichen Äufserungen in ihrer Liebenswürdigkeit uns klar zu machen. Es scheint, dafs der Verfasser diese höchst wertvollen Mitteilungen über Rückert nicht fortsetzen wird.

Chamissos Peter Schlemihl. Von Julius Schapler. Programm des Gymnasiums zu Deutsch-Krone 1893. 44 S. 8.

In dieser Programmabhandlung, die zugleich als Doktordissertation erschienen zu sein scheint, verteidigt der Verfasser den Satz, dafs Peter Schlemihl allerdings zunächst eine Fabeldichtung in märchenhafter Ausschmückung sei, dafs er aber auch nach den eigenen Äufserungen des Dichters selbst eine allegorische Deutung zulasse. Dafs der Schlemihl Chamisso selbst sei, liege klar vor; aber was bedeute der verlorene Schatten? In dem Verkauf und Verlust des Schattens habe Chamisso nichts mit Schlemihl gemein. Man denke nun meist an den Zwiespalt in der Brust des Dichters in der Entscheidung zwischen dem ursprünglichen und dem neuen Vaterlande. Der verkaufte Schatten aber könne nicht die verlorene Heimat bedeuten (so ist u. a. die Auffassung A. Ruges Werke 3, 281—288, die der Verfasser nicht erwähnt, wie er überhaupt manche einschlägige Schrift übergeht, z. B. das Programm der Realschule zu Halle 1847), denn schon früh habe Chamisso sich ganz und gar als Deutscher gefühlt. Der Verfasser erklärt sich dahin: der Schatten, der nicht das Wesentliche für den Menschen, der aber doch nicht als ganz geringfügig betrachtet werden darf, ist der gute Ruf, die Ehre, im Gegensatz zur inneren Ehrenhaftigkeit. Aus der ursprünglich beabsichtigten scherzhaften Erzählung ist allmählich eine ernste, ergreifende bei dem Dichter geworden und hat sich das Symbol in den Ideenkreis des schaffenden Dichters eingeschlichen.

Beiträge zur lyrischen Technik Platens, gewonnen aus den Umarbeitungen seiner Gedichte. Von Oberlehrer Ernst Hellmuth. Festschrift zum 50jährigen Jubiläum des Direktors Dr. Ed. Schauenburg. Programm des Realgymnasiums zu Krefeld 1893. 40 S. 4.

Die umfangreiche und mit gröfster Sorgfalt gearbeitete Schrift ist ein wichtiger Beitrag zur Einsicht in die Werkstatt eines Dichters, der wie wenige die strengste Selbstkritik an sich übte, um seinen Gedichten die höchste Formvollendung zu geben; in diesen Änderungen studieren wir, um mit Lessing zu reden, die feinsten Regeln der Kunst. In seinem dreifsigsten Lebensjahre nahm Platen eine vollständige Revision aller seiner

lyrischen Gedichte vor. Der Verfasser hat sich von allen Gedichten die ersten Ausgaben verschafft, somit sind nun seine Vergleichungen der Änderungen die genauesten. Die einzelnen gemachten Beobachtungen sind unter allgemeinen Rubriken zusammengefafst; sie beweisen die peinliche Sorgfalt, deren sich Platen befleifsigte. Die also gefundenen Regeln des Dichters sind durch eine Fülle von Beispielen erläutert. Wir geben hier eine Übersicht. 1) Änderungen zur Erhöhung des Wohllautes. Dahin gehört Änderung bei Konsonantenhäufungen, d. h., wenn ein Wort konsonantisch endet und das folgende konsonantisch anfängt, z. B. Häufung des *s* und ähnlicher Laute, des *r*, *ch*; — ferner die Vokalhäufung, vermieden durch Hiatus oder Ersatz des einen Vokals durch einen anderen; ferner durch Einführung der Allitteration und der Assonanz (beides im Grab im Busento). 2) Änderungen des Versbaues, nämlich in Trochäen und Iamben Schwinden der langen Silben in der Senkung, in den Daktylen genauere Beachtung der mittellangen Silben, Verwandlung eines Daktylus in einen Spondeus, Sparsamkeit im Gebrauche des Trochäus. Um die Eintönigkeit des Rhythmus zu vermeiden, pflegte Platen mitunter Sprach- und Wortaccent in Widerspruch zu bringen, eine Reihe von eintönigen Worten zu verbessern u. a., wofür der Verfasser zahlreiche Beispiele beibringt, der schliefslich zur Veranschaulichung der bisherigen Auseinandersetzungen das 3. und 54. Ghasel in der ursprünglichen und der verbesserten Form mitteilt. 3) Dazu kommen Verbesserungen des sprachlichen Ausdrucks, so der Versehen gegen Sprachrichtigkeit, zahllose Verbesserungen von undeutlichen Ausdrücken, in der Satzverbindung, in der Wortstellung, um gröfsere Klarheit zu erzielen, vielfache Änderungen in der Wiederholung des sprachlichen Ausdrucks, peinliche Änderungen in bildlichen Ausdrücken, in Adjektiven und Adverbien, wo dieselben unangemessen erschienen. Wie unermüdlich der Dichter feilte, ersehen wir aus den vollständig in erster und zweiter Bearbeitung mitgeteilten und besprochenen Gedichten: Colombos Geist, Der Pilgrim von St. Just, Das Grab im Busento, Ghasel 4, Der Turm des Nero. Mit Recht bemerkt der Verfasser, dafs es ein Segen für die deutsche Dichtkunst sein würde, wenn sie Platens Vorbilde nachgehend lernen wollte, wie viel auch in der Kunst strenge Arbeit bedeute.

Herford. L. Hölscher.

Verzeichnis

der vom 27. Oktober bis zum 2. Dezember 1893 bei der Redaktion eingelaufenen Druckschriften.

The American Journal of Philology ed. B. L. Gildersleeve. XIV, 3.

Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie. Herausgegeben von O. Behaghel und Fr. Neumann. XIV, 10.

Publications of the Modern Language Association of America. Edited by James W. Bright. New Series I, 4 (VIII, 4). Baltimore 1893 [D. K. Dodge, An Apocryphal Letter of St. Augustine to Cyril and a Life of St. Jerome, translated into Danish. Codex Regius 4to, Gl. Kong. Saml., Copenhagen. Edited with an Introduction and a Glossary of the Proper Names and the Obsolete Words and Forms. H. C. G. von Jagemann, Notes on the Language of J. G. Schottel. H. E. Greene, A Grouping of Figures of Speech, based upon the Principle of their Effectiveness. Appendix: Proceedings of the Tenth Annual Meeting of the Modern Language Association of America, held at Washington, D. C., December 28, 29, 30, 1892. Extra Session, Chicago, Ill., Juli 13, 1893].

Modern Language Notes edd. Elliott, Bright, von Jagemann, Todd. VIII, 7 [A. Rambeau, Phonetics and "Reform Method" II. A. S. Napier, Fragment of an Ælfric Manuscript. H. Otto, Modern Philology in Finland. O. F. Emerson, Prof. Earle's Doctrine of Bilingualism. A. H. Edgren and C. C. Marden, Spanish Grammar. F. A. Blackburn, A Note on the Anglo-Saxon 'Orosius' (ed. Sweet 234, 24)].

Revue de l'Enseignement des Langues vivantes. Directeur: A. Wolfromm. X, 9.

Die neueren Sprachen. Zeitschrift für den neusprachlichen Unterricht. Mit dem Beiblatt 'Phonetische Studien'. In Verbindung mit Franz Dörr und Karl Kühn herausgegeben von Wilhelm Vietor. I. Band, 6. Heft, Oktober 1893. Marburg i. H., N. G. Elwert [W. St. Macgowan, The Relative Educational Value of Ancient and Modern Languages (I). R. Meyer, Über französischen Unterricht (VI). B. Röttgers, Die Société des Parlers de France und der heutige Stand der sprachlichen Erforschung Frankreichs (unter Benutzung des Vortrags von G. Paris). K. Kühn, Die neue französische Orthographie. A. Würzner, Die Verhandlungen der romanischen Sektion der 42. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Wien, 24.—27. Mai 1893; Verhandlungen der pädagogisch-didaktischen Sektion. O. Hoppe, Fünfte allgemeine Versammlung der Lehrer und Lehrerinnen an den höheren Mädchenschulen in Lund (12.—14. Juni) und vierzehnter allgemeiner schwedischer Lehrertag in Linköping (15.—17. Juni 1893). W. Kirschten, Englische Karten. W. V., Das Hospitieren in preufsischen Schulen. W. Vietor, Aufenthalt im Ausland].

Elemente der Phonetik des Deutschen, Englischen und Französischen von Wilhelm Vietor. Dritte, verbesserte Auflage. Erste Hälfte, Leipzig, O. R. Reisland, 1893. 160 S. 8. M. 3.

Die nordische Herkunft der Trojasage bezeugt durch den Krug von Tragliatella, eine dritthalbtausendjährige Urkunde. Nachtrag zu den Trojaburgen Nordeuropas von Dr. Ernst Krause (Carus Sterne). Mit zwölf Abbildungen im Text. Glogau, Carl Flemming, 1893. 48 S. gr. 8.

Berliner Beiträge zur germanischen und romanischen Philologie veröffentlicht von Dr. Emil Ebering. Germanische Abteilung. Berlin, C. Vogt, 1893. 8.

Nr. 1. Geschichte des Knittelverses vom 17. Jahrhundert bis zur Jugend Goethes. Von Dr. Otto Flohr. 112 S. M. 2,40.

Nr. 2. Zacharias Werner. Mystik und Romantik in den 'Söhnen des Thals'. Von Dr. Felix Poppenberg. 80 S. M. 1,80.

Nr. 3. Die älteste deutsche Übersetzung Molièrescher Lustspiele. Von Dr. Arthur Eloesser. 77 S. M. 1,80.

Gramática elemental de la lengua alemana por el doctor D. Emilio Otto. Tercera ediciôn. Reformada por D. Enrique Ruppert, Director del colegio de la esperanza en Madrid. Heidelberg, J. Groos, 1894. 6 Bl., 235 S. 8. Geb. M. 2.

V. Grünwald und G. M. Gatti, Wörterbuch der deutschen und italienischen Sprache. Erste Lieferung. Livorno, S. Belforte & Comp.; Berlin, Professor G. Langenscheidt, 1893. VIII, 56, VIII S. gr. 8. M. 1.

Schweizerisches Idiotikon. XXV. Heft (Band III. Bogen 39—48). Bearbeitet von Fr. Staub, L. Tobler, R. Schoch und A. Bachmann. Frauenfeld, J. Huber, 1893. *Klab* bis *knut*.

Grimmelshausens Dietwald und Amelinde. Ein Beitrag zur Litteratur-Geschichte des 17. Jahrhunderts von Edward Stilgebauer, Dr. phil. Gera (Reufs), Gustav Leutzsch, 1893. 54 S. 8. M. 1,20.

Gedichte von Johann Nicolaus Götz aus den Jahren 1745—1765 in ursprünglicher Gestalt [herausgeg. von Carl Schüddekopf]. Stuttgart, G. J. Göschensche Verlagshandlung, 1893 (Deutsche Litteraturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts 42). XXXVI, 89 S. M. 2,40; geb. 3,20.

Dr. Sigismondo Friedmann, Il dramma tedesco del nostro secolo. III. Francesco Grillparzer. Milano, Libreria editrice Galli, 1893. 203 S. 8.

Englische Studien. Herausgegeben von Eugen Kölbing. XVIII, 3 [W. Hulme, 'Blooms' von König Ælfred. R. Sternberg, Über eine versifizierte me. Chronik III. J. W. Hales, The Date of 'the First English Comedy'. W. Franz, Zur Syntax des älteren Neuenglisch].

Über die bildliche Verneinung in der mittelenglischen Poesie. Rostocker Dissertation von Julius Hein aus Berlin. 1893. 2 Bl., 238 S. 8 [Abdruck aus Anglia XV, 41—186 und 396—472 unter Hinzufügung eines Quellenverzeichnisses].

Englische Schulgrammatik von Wilhelm Vietor und Franz Dörr. Erster Teil: Laut- und Wortlehre. Zweite Auflage der Englischen Schulgrammatik von Wilhelm Vietor. Erster Teil: Formenlehre. Leipzig, B. G. Teubner, 1894. X, 76 S. 8. Kart. M. 75.

Englisches Lesebuch. Unterstufe von Wilhelm Vietor und Franz Dörr. Dritte Auflage. Leipzig, B. G. Teubner, 1893 (auch unter dem Titel Englisches Lese- und Übungsbuch. Unterstufe). XXIV, 298 S. Geb. M. 2,80.

Übungsbuch zum Übersetzen in das Englische im Anschlufs an die Englische Grammatik für die oberen Klassen von Dr. Franz Meffert. Dritte Auflage. Leipzig, B. G. Teubner, 1893. VI, 250 S. 8. M. 2.

Die vier Jahreszeiten für die englische Konversationsstunde, nach Hölzels Bildertafeln bearbeitet von E. Towers-Clark. Giefsen, Emil

Roth [o. J.]. Heft 1. Der Frühling. 2 Bl. und 13 S. Heft 2. Der Sommer. 2 Bl. u. 16 S. Heft 3. Der Herbst. 2 Bl. u. 25 S. Heft 4. Der Winter. 2 Bl. u. 26 S. kl. 4. Jedes Heft M. 0,40.

Englische Synonyma. Aus Nader und Würzner: 'Elementarbuch der englischen Sprache' und 'Englisches Lesebuch' für den Schulgebrauch zusammengestellt von Prof. Dr. Engelbert Nader. Zweiunddreifsigster Jahres-Bericht der k. k. Staats-Realschule im ersten Gemeinde-Bezirke Wiens Schottenbastei 7 für das Schuljahr 1892/93. Wien, Selbstverlag der Realschule, 1893. S. 1—48. gr. 8.

History of the Holy Rood-tree, a Twelfth Century Version of the Cross-Legend, with Notes on the Orthography of the Ormulum (with a Facsimile) and a Middle English Compassio Mariæ. By Arthur S. Napier. London, Early English Text Society, 1894 (Original Series 103). LIX, 86 S. 8. 7 s. 6 d.

Das Satzgefüge in Barbers Bruce und Henrys Wallace. Ein Beitrag zur Kenntnis der altschottischen Syntax. Hallesche Dissertation von Max Kolkwitz aus Berlin. 1893. 56 S. 8.

Die Orthographie der beiden Quarto-Ausgaben von Shaksperes Sommernachtstraum. Von Professor Dr. Alois Würzner. Zweiunddreifsigster Jahresbericht über die k. k. Staats-Oberrealschule und die Gewerbliche Fortbildungsschule im III. Bezirke (Landstrafse) in Wien für das Schuljahre 1892/93. Wien, Selbstverlag der k. k. Staats-Oberrealschule, 1893. S. 1—31. gr. 8.

Fragments of Science by John Tyndall. Ausgewählt und für den Schulgebrauch erklärt von Dr. W. Elsässer, Oberlehrer am Realgymnasium zu Charlottenburg, und Dr. P. Mann, Oberlehrer am Luisenstädt. Realgymnasium zu Berlin. Berlin, Hermann Heyfelder, 1894 (Schulbibliothek frz. und engl. Prosaschriften mit besonderer Berücksichtigung der Forderungen der neuen Lehrpläne herausgegeben von L. Bahlsen und J. Hengesbach. Abteilung II, erstes Bändchen). VIII, 132 S. 8. Geb. M. 1,20.

Collection of British Authors. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1893. kl. 8. Bd. M. 1,60.

Vols. 2946 and 2947. Diana Tempest. By Mary Cholmondeley. 279 und 272 S.

Vol. 2948. A Lily among Thorns. By Emma Marshall. 295 S.

Vol. 2949. Of Course [, etc.]. By F. C. Philips. 272 S.

Vols. 2950 and 2951. Barabbas. A Dream of the World's Tragedy. By Marie Corelli. 271 und 271 S.

Vol. 2952. Marion Darche. A Story without Comment. By F. Marion Crawford. 287 S.

Romania edd. Paul Meyer et Gaston Paris. Tome XXII, No. 87 (juillet 1893) [G. Paris, La *Chanson d'Antioche* provençale et la *Gran conquista de Ultramar* (fin). L. Gauchet, Les poésies provençales conservées par des chansonniers français. Cte E. Cais de Pierlas et P. Meyer, Mémoire en provençal présenté, en 1398, au comte de Savoie par les Grimaldi de Beuil. A. Piaget, Jean des Garencières. A. Morel-Fatio, Notes de lexicologie espagnole].

Grammatik der romanischen Sprachen von Wilhelm Meyer-Lübke, o. Prof. der rom. Sprachen an der Universität Wien. Zweiter Band: Formenlehre. Erste Abteilung. Leipzig, O. R. Reisland, 1893. 400 S. 8. M. 11.

Franco-Gallia. Herausgegeben von Dr. Adolf Krefsner. X, 11 [Krefsner, Rustebuef, ein Dichterleben im Mittelalter].

Enseignement par les yeux (Leçons de choses) basé sur les Cartes murales d'Édouard Hœlzel. Par A. Bechtel. Édition destinée à l'en-

seignement secondaire. Vienne, Éd. Hœlzel éditeur [o. J.; Vorrede 'au mois de septembre 1893']. XIV, 117 S. 8. M. 2,40.

Système simplifié de Sténographie française d'après la méthode Stolze par G. Michaelis. Tome second: Clef des exercices d'écriture. Exercices de lecture. Berlin, E. S. Mittler et fils, 1894. 4 Bl., 32 S. 8.

Histoire de la Littérature française depuis ses origines jusqu'à la fin du XVIIIe siècle par Ernest Lugrin, maître de langue et de littérature française. Bâle, Benno Schwabe, 1893. VII, 352 S. 8. M. 3,60.

[Gaston Paris:] Le Lai de la Rose a la Dame leal imprimé pour les Noces d'Argent d'Adolf Tobler et Ottilie Hirzel 24 Novembre MDCCCXCIII. Tiré à 52 exemplaires. 56 S. 8.

Paul Scarrons 'Jodelet Duelliste' und seine spanischen Quellen. Mit einer Einleitung: Die Resultate der bisherigen Forschung über den spanischen Einfluſs auf das französische Drama des XVII. Jahrhunderts. Von Dr. R. Peters. Erlangen und Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Nachf. (Georg Böhme), 1893 (Münchener Beiträge zur romanischen und englischen Philologie. Herausgegeben von H. Breymann und E. Koeppel. VI. Heft). VII, 102 S. 8. M. 2.

Lettres choisies de Frédéric le Grand avec des notes par Dr. A. Kannengieſser. Tome I. Lettres écrites pendant la guerre de sept ans. Gelsenkirchen i. W., Carl Bertenburg, 1892. 116 S. 8.

Paris, ses organs, ses fonctions et sa vie dans la seconde moitié du XIXe siècle par Maxime de Camp. Im Auszuge für den Schulgebrauch herausgegeben, mit Anmerkungen und einem Anhange versehen von Dr. Theodor Engwer, Oberlehrer. Mit einem Plan von Paris (Schulbibliothek franz. und engl. Prosaschriften ... herausgegeben von L. Bahlsen und J. Hengesbach. Abteilung I, erstes Bändchen). VIII, 174 S. 8. Geb. M. 1,50.

Gramática sucinta de la lengua italiana con ejercicios de versión y trozos de lectura por Luigi Pavia, Prof. en el Real Instituto Técnico de Brescia (Italia). Heidelberg, J. Groos, 1894. VII, 183 S. Geb. M. 2.

V. Grünwald e G. M. Gatti, Dizionario delle lingue italiana e tedesca. Fascicolo 1°. Livorno, S. Belforte & Co.; Berlino, Professor G. Langenscheidt, 1893. 56, VIII S. gr. 8. M. 1.

Über die Fiori e vita di filosafi ed altri savii ed imperadori. Nebst dem italienischen Texte. Von Hermann Varnhagen. Erlangen, Fr. Junge, 1893. XXXII, 48 S. 4.

ARCHIV

FÜR DAS

STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN UND LITTERATUREN.

BEGRÜNDET VON LUDWIG HERRIG.

HERAUSGEGEBEN

VON

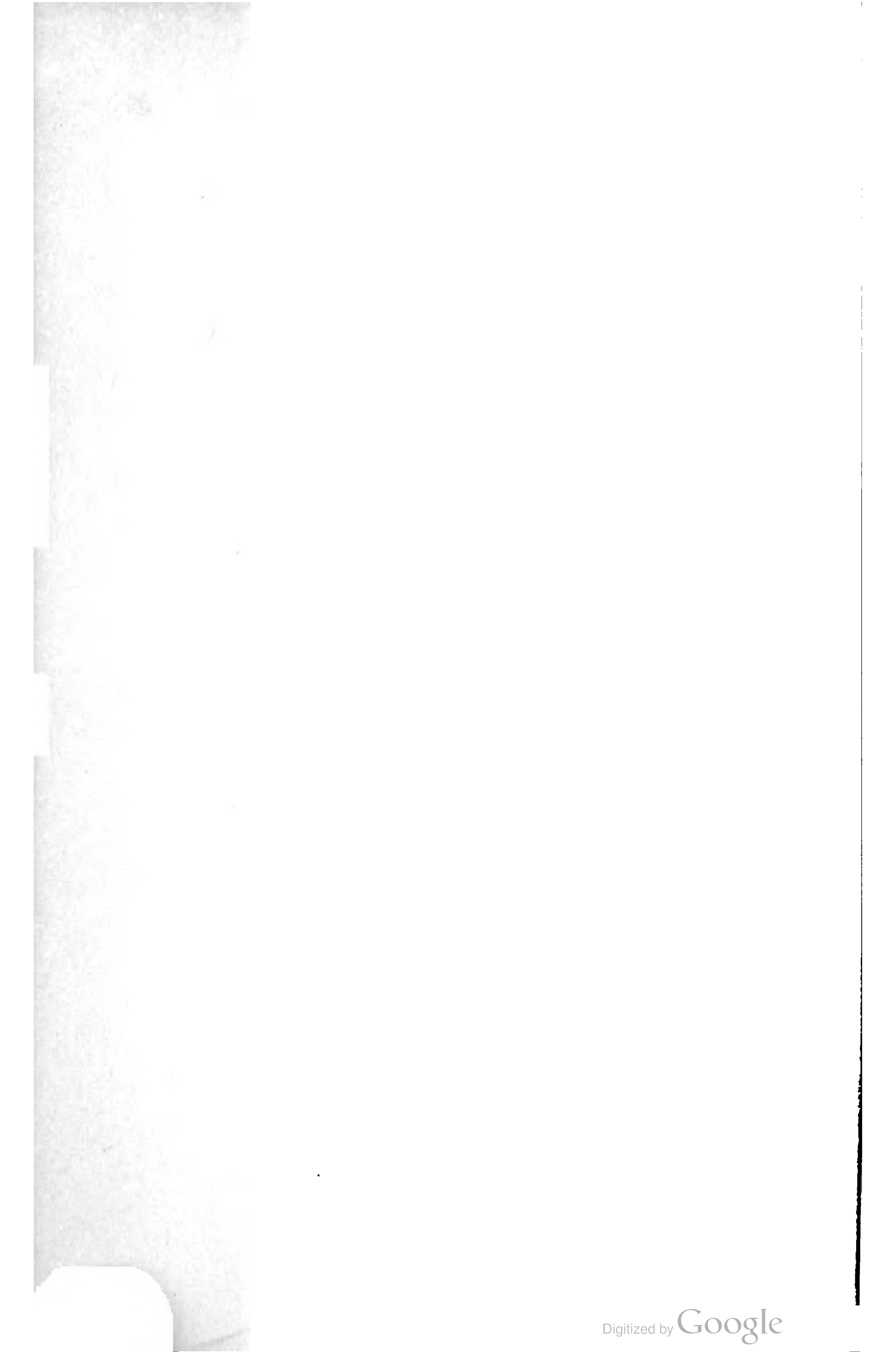
STEPHAN WAETZOLDT UND JULIUS ZUPITZA.

XLVIII. JAHRGANG, 92. BAND.

BRAUNSCHWEIG.

DRUCK UND VERLAG VON GEORGE WESTERMANN.

1894.



Inhalts-Verzeichnis des XCII. Bandes.

Abhandlungen.

Kleine Mitteilungen.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Die Briefe
der
Herzogin Luise Dorothee von Sachsen-Gotha an Voltaire.

(Fortsetzung.)

---

16 (17).

a Gothe ce 30 mars 1754 p. 26

Rien de plus aimable, de plus joli de plus spirituel que Votre lettre du 16 d c, mais Monsieur si elle me dit d'un cotè les choses du monde les plus agreables les plus flatteuses si elle m'anonce le second volume des Vos Añales: pour quoi faut il qu'elle me frustre de ma plus chere esperance, du plaisir charment de Vous revoir? faut il donc absolument que nul plaisir puiſse exister sans etre accompagnè et melè d'amertume? et pour quoi faut il que j'ignore les raisons qui Vous empechent de revenir ici? eh de grace, mon cher Ami dite les moi, ne me les cachèz point: peut etre pourois je lever les obstacles, surmonter les difficultès: Vous ete bien cruel pour etre auſſi aimable: en veritè Monsieur si Vous ne voulèz pas que je me fâche tout de bon, il faut que Vous me disièz pourquoi Vous ne saurièz venir: car je vois tres bien que Votre maladie n'est pas l'unique motif qui Vous en empeche; et seroit il poſſible que Vous puiſſièz arriver dans un lieu, sans que les graces, les muses, le gout et Votre Lyre ne Vous accompagne? rendèz Vous plus de justice, c'est nous en rendre en même tems; je ne Vous parlerai ni m'expliquerai sur p. 26 b la façon de mon portrait Monsieur jus qu'a ce que Vous me parlièz plus clair sur Votre retour;

l'abbè Raynal [1] qui continue a m'envoyer ses nouvelles literaires m'a parlè a peu près sur le même ton que Vous sur ce poeme epique pieu: pour la cristiade [2] je l'ai recue depuis peu, mais j'avoue que je n'ai pas eu encor la curiositè de jetter les yeux desſus; je lis actuelle-

---

[1] *Der Abbé Guillaume Thomas Raynal* (1713—1796), *Verfasser der* Histoire des Indes, *gründete im Jahre* 1747 *die* Correspondance littéraire philosophique et critique, *welche später vom Baron Grimm redigiert wurde.*

[2] La Christiade *oder* Le Paradis reconquis, *vom Abbé de la Baume Desdossat,* 6 *Bände* 12° (1753).

ment l'histoire de charle VI Roi de France ecrite par Mdle: de Lusſan[1] asſes amusante si elle n'etoit en neuf volumes;

j'ignore encor coment le chevailler Masſon[2] a ete recus de la part du Roi: mais je sais en revanche que Vous avèz ecris a la Comtesſe Benting[3] tout reçement et quelle Vous a repondue; je sais bien plus que cela je sais que je Vous estime, que je vous admire et que je suis de tout mon coeur et nullement par compliment

Monsieur

Votre très affectionèe amie et servante

LDdG

l'aimable Grande Maitresſe m'inquiete beaucoup par ses souffrances: elle ne Vous aime et honore pas moins pour cela

17 (18).

p. 27 a Gothe ce 20 d'avril 1754

Mille petites choses difficiles a denominer, m'ont privèe Monsieur du plaisir de Vous ecrire: je me flatte que Vous voudrèz bien me rendre justice, et etre persuadèz que c'est bien malgrè moi que j'ai gardèe le silence; en attendent Monsieur, j'ai recues deux de Vos aimables lettres, et le second tome de Vos Añales: j'ai lus et relus tout cela avec un plaisir infini, avec un ravisſement inconcevable; je ne sais si j'ai raison, mais il me semble que ce second tome est audesſus du premier: ce qui est bien sûr Monsieur c'est qu'il est bien digne du Pere de l'aimable Jeane: Vos lettres ne le sont pas moins: mais mes reponses ont honte de paroitre devant tant de lumiere; il n'y a que mon Amitiè qui soit digne de Vous, et qui merite quelque retour; si j'aitois bien sûre que ce fut Votre serieux, j'accepterai avec empresſement et de bon coeur les conditions, que Vous me proposèz pour venir ici; j'en excepterai pourtant ne Vous deplaise mon cher et digne Ami, le premier le second et le cinquieme article,[4] par des raisons inutiles d'explications; ah que j'aime et revere cette l'ampe,[4] dont Vous parlèz: sa splandeur rèjouit mon Ame et eclaire

---

[1] Mlle Marguerite de Lussan passait pour être fille naturelle du prince Thomas, comte de Soissons, et d'une courtisane. Elle était liée avec le savant évêque d'Avranches, Huet. Elle composa un grand nombre d'Histoires et de romans historiques, et mourut en 1758 pour s'être baignée ayant une indigestion (Tourneux). *Siehe* Correspondance de Grimm II, 317: 'Son sujet manque totalement d'intérêt.'

[2] *Siehe Formey*, Souvenirs d'un Citoyen, *Berlin* 1789, II, *S.* 50 *ff.*

[3] *Charlotte Sophie, Gräfin von Bentinck, geb. Gräfin von Aldenburg* (1715—1806), *Freundin Voltaires. Siehe 'Deutsche Biographie'* II, 343 *f.*

[4] *Vgl. den Brief Voltaires*, Colmar, le 12 avril, *C* I, *p.* 468 *f.:* Ma lampe ardente est dans un vase fêlé et cassé; elle brûle en votre honneur: mais le vase est en pièces. — Madame de Buchwald est un Samson en comparaison de moi.

mon foible esprit; que ne puis je la transporter dans le palais de l'amitiè et la conserver par mes soins;

je viens de faire la conoisſance d'un de Vos eleves qui idolatre veritablement Votre geni et Vos talends; c'est D'Arnold[1] qui brule d'envie de Vous revoir et de regagner quelque part a Votre Amitiè; Vous voyèz bien Monsieur qu'il ne sauroit me deplaire puis qu'il Vous a rendu l'homage qui Vous est dûs; il a pasſè par ici avec le Comte Frisſ[2] que Vous devèz conoitre par ce qu'il sert la France depuis plusſieurs Añès et qu'il m'a dit Vous avoir vus et admirè; l'un et l'autre retournent en France et ne se sont arretes qu'un jour; p. 27 b

Je serois extremement curieuse de voir cette lettre que Vous avèz la bontè de m'anoncer: ne fut ce que par extrait: Arnold a etè quelques jours a Berlin avant de se rendre ici; il paroit avoir de l'esprit et de la vivacitè et on m'a fort prisèe sa candeur; le caractere du coeur ne se manifeste pas si aisement que les lumieres de l'esprit; c'est pourtant le coeur de Masſon que le Comte de Gotter a enterpris de proteger aupres du Roi de Prusſe; nous verons si le succes repondra a l'attente; j'usque ici on ne me parle que de l'indulgence de la bontè du Roi: Il Vous en faut beaucoup Monsieur pour lire mon barbouillage;

mon portrait ne tardera plus guere a venir, je Vous prie de le recevoir favorablement et de me croire sans fin

Monsieur

Votre très affectionèe amie
Louise Duchesſe de Gothe.

La grande Maitresſe des coeurs ne veut pas absolument etre samson, mais elle veut Vous admirer et Vous cherir a jamais; le Duc et mes enfans en font autant; Vous ete asſurement le bien aimè ici p. 28

18 (19).

a Gothe ce 11 may 1754 p. 29

Je Vous avoue mon cher et digne Ami que je ne suis pas extremement contente du discour de Vos deux soit disant oracles: il ne rendent pas a beaucoup près justice au favoris des Muses: Pour la Fortune et sa maniere d'agir je n'en suis pas autrement surprise: elle est aveugle, elle est bisare, elle est quinteuse: elle fuit qui la

---

[1] *François-Thomas-Marie-Baculard d'Arnaud, dramatischer Schriftsteller, damals Legationsrat am Hofe in Dresden. Siehe Hœfer,* Nouvelle biographie générale, *Paris* 1860.

[2] Auguste-Henri, comte de Friesen, neveu du maréchal de Saxe, obtint en France le brevet de mestre de camp et celui de maréchal de camp après le siège de Maestricht. Né en 1728. Il mourut le 29 mars 1755, à peine âgé de vingt-sept ans. (Tourneux, Correspondance de Grimm, I, p. 4.)

cherche et se jette a la tête de qui ne la merite pas; mais pour la nature elle doit etre vraye, ingenue et simple dans ses parolles et dans ses actions; je suis neamoins charmèe de voir que ces deux Dames malgrè leur injuste raisonement ne laisſent quelque lueur desperance, de Vous revoir après Votre retour de plombiere: j'ose Vous asſurer Monsieur que j'aspire a cet avantage avec bien de l'empresſement; il faut pourtant que je Vous avertisſe Monsieur pour que Vous puisſièz prendre Vos mesures la desſus: car je compte que c'est Votre serieu et tout de bon, que Vous voulèz me procurer le plaisir charment de vous Voir: que nous somes obligès, de faire vers la mi d'Août un petit voyage a Altenbourg pour y tenir Diète: cette p. 29b absence d'ici durera environ quatre ou cinq semaines; il depend et dependra ainsi de Vous de venir ou avant, ou après cette excursion, nous honorer de Votre chere presence: elle nous sera toujour infiniment agreable et flateuse: c'est surquoi Vous pouvèz compter Monsieur, ausſi bien que sur le payement des frais de Votre voyage; je souhaite en attendent et très ardament que les eaux de Plombiere fasſent tout le bien que Vous pouvèz desirer;

mon Portrait partira d'ici en huit jours: les ouvriers dici sont des lenterneurs qui seroient capables d'impatianter un zenon: ce n'est asſurement pas ma faute; j'ai tout fait pour les mettre en mouvement: mais point de nouvelle; ne Vous attendèz a rien de bon: tout cela me paroit come l'acouchement de la Montagne;

j'avais entendus parler les gazettes de ce nouveau phenomene dont Vous me parlèz: mais j'en ignore toute particularitè.[1]

La grande Maitresſe des coeurs n'est pas bien du tout: elle fait trembler ma tendresſe: sa fille a eue ces jours ci la rougeole et s'en est tres bien tirèe; mais pour la pauvre Mere elle souffre infiniment, et moi par contre coup: je conviens avec Vous qu'elle a tort de ne p. 30 point vouloir accepter l'epitete que Vous lui donèz: mais elle est trop modeste, pour ne pas dire injuste voila le seul defaut que je lui conois; seroit il posſible qu'un grand merite put ignorer sa vraye valeur? Persone mieu que Vous Monsieur peut et doit resoudre cette question: je Vous la done: repondèz y categoriquement et franchement: je l'attens de Votre amitiè, et suis de tout mon coeur et avec toute la consideration imaginable

Monsieur

Votre très affectionée amie
et servante
Louise Dorothée DdS.[2]

---

[1] *Man hatte in Kolmar Versuche angestellt, Salz in Salpeter zu verwandeln, um Schiefspulver herzustellen.*

[2] *Hier müfste ein Brief vom* 12. *Juli* 1754 *folgen, der nicht in dieser Sammlung ist. Vgl. B* 27, *p.* 124.

19 (20).

Il me semble un siecle que je ne Vous ai pas pus ecrire et pas un jour s'est pasſè Monsieur sans que l'envie ne m'en soit venue: mais telle est ma destinèe je fais ce que je ne veus pas faire et ne fais que tres peu de ce que je voudrois; je Vous conjure Monsieur d'etre persuadèz de cette veritè là, et que je ne suis pas asſès dèspourvue de sens et de gout pour me priver de propos deliberè d'un agrement ausſi flatteur qu'est celui d'entretenir un comerce de lettre avec le plus beau et le plus aimable esprit de notre siecle; Si Vous savièz Monsieur coment j'ai pasſèe mon tems, pendant cet etè, Vous ne serièz plus surpris de mon silence: Vous me plainderièz, Vous m'excuserièz et Vous ne discontinuerièz pas, a me doner de Vos cherès nouvelles; je prefererois asſurement Votre presence a Vos lettres et l'avantage de faire la conoisſance de Votre aimable Niece a tous les nouvaux visages que je verois a Altenbourg; Nous somes sur le point de nous y rendre, car nous comptons partir lundy prochain; sans oser imaginer la posſibilitè de Vous y voir; quelle fatalitè: il n'y a pas asſès de place pour Vous y pouvoir logèr, ni asſès de tems pour Vous y attendre: notre sejour ne durera tout au plus, que trois semaines ou un mois; et Dieu sais come j'y suis obsedèe tracasſèe disſipèe: je n'y pourois pas profiter un instant de Votre conversation; il vaut donc cent fois mieux Monsieur que Vous n'y venièz pas: ce seroit pour moi le sort de tantale: si je puis me derober un moment aux importuns, je l'employerai a Vous doner de mes nouvelles; des que nous serons de retour ici je ne manquerai pas de Vous en avertir: et puis Vous serèz le maitre et Vous nous ferèz un vrai plaisir de venir nous trouver ici: tout ce qui Vous est cher Monsieur me l'est ausſi comptèz que je fais un cas infini de Votre aimable Niece et que je serois extremement charmèe de la posſeder ici: il n'y a que le logement au chateau qui m'inquiete et ce que l'aimable Buchwald Vous en a dit un jour; cette chere et incomparable amie n'est pas bien du tout nonobstant elle fera le voyage en question; elle Vous fait mille complimens;

je tacherai de me procurer l'ecrit[1] dont Vous faite mention dans une de Vos dernières lettres et que Vous dite qu'on Vous attribue;

bien des amitiès de ma part a Mad: de Denis, dite lui que je m'estimerois trop heureuse si je pouvois lui faire oublier ici toutes les avanies de Frankforth: que ne puis je faire tout ce que je voudrois: je donerois asſurement la santè a ce que j'aime: je Vous verois continuellement Monsieur: ce ne seroit pas recompenser Votre merite asſurement, mais ce seroit me procurer mille agremens: Vous conoisſèz

p. 31 — p. 31 b — p. 32

[1] Épître à moi-même; *vgl.* *C* I, *p.* 470.

le coeur humain et l'amour propre qui forme toujour des voeux interesſèz qui tentent a son propre avantage; pardonèz les moi en faveur de l'humanitè: je n'en formerai pas moins pour Votre satisfaction

je suis avec ces sentimens et ceux de la sincere et parfaite amitiè que je Vous ai vouèe

Monsieur

a Gothe
ce 15 d'aôut
1754

Votre très affectionèe amie
LDuchesſe de Gothe

20 (21).

a Gothe ce 10 d'octobre
1754

p. 33 Nous somes de retour d'Altenbourg depuis quinze jours, et il n'y a eu, je Vous l'avoue Monsieur, que m'a sote discretion qui m'aye pus priver de la satisfaction de Vous ecrire: sans elle tout m'invitoit a rompre un silence qui ne coutoit que trop a mon coeur: Votre Amitiè vient de faire ce dont la miene Vous a mille obligation; je n'avois pas besoin de la prevision de Maupertuy pour sentir d'avance que ce seroit prophaner Votre societè, Votre esprit, et Votre gout, que de Vous faire venir a lendroit que je viens de quiter: j'y ai etè asſaillie du matin au soir et tous les jours que j'y ai pasſèe de la manière du monde la moins agreable: Votre presence m'auroit mise dans le cas de tantale: et au lieu de me soulager elle m'auroit d'autant mieu fait apercevoir les contrastes; Pour Le present Monsieur Votre conversation me feroit un bien extreme: mais je vois bien, par tout ce que Vou me dite que pour cette añèe il faut que je renonce a cette douce esperance; Dans Votre absence rien ne me sauroit etre plus cher, plus agreable et plus flateur que Vos aimables enfans: je les attens, et les attendrois toujour, a brats ouverts: ne tardèz donc pas a me les envoyer; je veus un bien infini et j'aime p. 33b veritablement cette charmente niece qui a tant de soin pour la vie et la conservation d'un home que j'estime au de la de l'expresſion; temoignèz lui je Vous en conjure Monsieur ma tendre reconoisſance;

ne me dite rien contre le Siecle ou nous vivons: il est le siecle d'or pour moi, depuis que j'ai l'avantage Monsieur de Vous conoitre et de me flatter de Votre Amitiè: quand il est question d'amitiè la grande Maitresſe des coeurs, se presente d'abord a mon coeur et a mon esprit: elle n'a pas vecue dans les siecles pasſès, ni vivra pour moi, dans les siecles futurs: je ne puis donc encor que louer et preferer celui ou nous vivons; Le voyage d'Altenburg a fait plus tôt du bien, que du mal a la santè de mon incomparable Amie: elle m'y a etè come par tout d'un grand secour: elle Vous estime et Vous affectione toujour de même c'est a dire infiniment; nous avons bien ris de trouver dans les gazettes que Vous Vous etièz jettez dans un couvent: je ne sais Monsieur si je me trompe mais je vous soupsone

Vous même de l'avoir fait mettre: tout come Vous avèz fait prier ce bon devot pour le repos de Votre Ame;

Le Duc et mes enfans Vous ambrasſent d'inclination et me chargent de mille complimens pour Vous je suis de tout mon coeur et avec toute l'admiration dont je suis capable p. 34

Monsieur

Votre très affectionèe
amie et servante
Louise Duchesse de Gothe

de grace noubliez
pas Monsieur de m'envoyer
au plus tot la tragedie
que Vous avèz la bontè de m'anoncer;

21 (22).

a Gothe ce 23 nov: 1754 p. 35

Votre orphelin chinois[1] est arrivè a bon port: il est charment, il est adorable, il est digne en un mot, de l'auteur de ses jours; je l'ai lus et rèlus avec une joye, un plaisir et une satisfaction inexprimable: j'y ai trouvèe des tableaux d'une beautè ravisſante, d'une force infinie: des maximes qui elevent lame et qui anoblisſent l'humanité: il n'y a qu'Alzire et Jeane que je prefere a cette production de l'esprit et du sentiment; La Grande Maitresſe des coeurs sait cette belle trajedie toute par coeur elle en est enchantèe au de là de l'expresſion; je Vous aurois temoignèe plustôt ma joye et ma reconoisſance Monsieur, si une indisposition des plus opiniatre ne m'eut retenue au lit pendant trois semaines: elle est cause encor de ce que je n'ai repondue encor a Votre derniere aimable lettre; Cette montagne noire[2] quadre parfaitement avec tout le Voyage de cette Cour embulante et elle y est ausſi necesſaire que le merveilleu dans un poeme epique, et les avantures dans un roman; il y a des gens qui tienent de l'extraordinaire come du sang de leurs Peres;

Madame Denis est trop aimable pour me tenir longtems rigueur et pour ne me point laisſer jouir le printems prochain du plaisir de revoir son cher Oncle: pour cet hiver je l'aime trop pour exposer sa santè et sa vie aux frimats de la turinge et je prefere volontier la privation de sa chere sociètè que de mettre ses jours en danger; Les gazettes nous asſurent Monsieur que Vous pasſerèz Votre hiver a Manheim; je Vous prie de me dire ce qui en est; toute ma famille p. 35 b

[1] L'Orphelin de la Chine, *vgl.* Œuvres complètes de Voltaire, édition Moland, t. V.

[2] *Der Titel eines Wirtshauses zu Kolmar, wohin der Markgraf und die Markgräfin von Bayreuth Voltaire am* 23. *Oktober* 1754 *zum Abendessen eingeladen hatten. Voltaire nennt es ein* cabaret borgne. *Siehe B, p.* 129.

Vous ambrasſe d'inclination, la Buchwald Vous fait mille complimens et moi je suis avec toute la vivacitè des sentimens que Vous me conoisſèz et que Vous Vous etes si bien aquis

Monsieur
Votre très affectionèe amie
Louise Dorothée DdSaxe.

22 (23).

p. 36 a Gothe ce 30 Decembre 1754

Plus une chose nous est chere et precieuse et plus nous craignons de la perdre; si a cla se joint encor le sentiment de notre insuffisance nos allarmes redoubles: telle a etè la situation de mon Ame Monsieur pendant le tems que j'ai etè privèe de Vos cheres nouvelles: Votre silence ma paru un siecle: j'en acusois le destin et les cours ambulentes; mais grace au Ciel Votre aimable lettre m'a detrompèe de la maniere du monde la plus agreable et la plus flateuse; ma franchisſe Monsieur me fait avouer mon soupson, et mon amitiè jalouse de Votre estime me fait esperer mon pardon;

Ce Siecle semble etre destinè aux evenemens extraordinaires: la conversion du prince de Hesſe m'a pourtant moins surprise que d'autres phenomenes arrivès de nos jours: l'on dit que l'amour a decorè Votre Eglise de cette nouvelle Colone; il doit avoir declarè a son Pere que l'article de la predestination lui avoit fait prendre cette resolution: il est vrai qu'il y a plus desperance de sortir du pur-p. 36b gatoire que des feux eternels; enfin quel qu'en puisſe etre le motif de ce changement de religion, cette demarche au moins rend le Prince celebre a peine savoit on auparavant qu'il exista: son histoire amuse le tapis de toutes les conversations depuis trois mois: il a obtenus ce qu'il a voulu s'il pense en Erostrate l'on conte un bon mot de Pelniz[1] a cette ocasion asſès plaisant: le Roi de P. critiquant cette demarche a table et disant que pour un Prince cetoit la plus insigne sotise que de devenir catholique: cetoit se lièr les mains et se mettre sous le jouc du clergè: et puis se tournant vers Pelniz: quand pensèz Vous? n'ai je pas raison? celui ci repond: Sire selon tout ce que Vous venès d'avancer on jureroit que Vous avès desſein de Vous faire protestan; venèz venèz nous precher respectable Apotre je prefere Votre Jeane a tous vos saints; apropos savèz Vous Monsieur qu'on debite ici que cette aimable Jeane sera imprimèe et paroitra au premier jour a Votre insue: j'avoue que d'un cotè je le souhaite: mais de l'autre je crains qu'elle ne paroisſe mutilèe et travestiè; l'on parle ici encor d'un autre changement de Religion: l'on dit que la

---

[1] *Der Baron von Pöllnitz, Ceremonienmeister und Kammerherr des Königs von Preußen. Vgl. Horn, Voltaire und die Markgräfin von Baireuth, S.* 3 *ff.* 53. 73. 86. 87. 107.

pombatour a etè quitèe et r'emplacèe par la feme du Ministre holandois; le tems nous aprendra ce qui en est; p. 37

nous allons finir aujourdhuy l'an̄èe, mais comptèz Monsieur que mon amitiè pour Vous restra toujour la même: toujour vive toujour sincere et toujour empresſèe a se manifester, elle ne demande qu'un petit retour de Votre part: puisſe l'an̄èe que nous allons comencer Vous etre ausſi propice ausſi favorable que je le souhaite avec ardeur: et puisſe t'elle me procurer la satisfaction de Vous pouvoir asſurer de bouche et Vous temoigner combien je suis

Monsieur

Votre très affectionèe
amie et servante
Louise Dorothèe DdS.

toute ma
famille Vous aime
et forme des voeux
pour Votre bonheur: la Grande Maitresſe des coeurs en
fait autant et Vous ambrasſe d'inclination

23 (24).

a Gothe ce 12 janvier 1755 p. 38

Souffrèz Monsieur que sans autre prèambule je Vous fasſe une petite question: est il donc vrai? car on vient de m'en asſurer positivement: que par le moyen de Madame la Margrave de Bareuth Vous aviez fait Votre paix avec le frere? et que dès que celle ci retournerai dans ses etats, elle prendrai le chemin par B pour Vous r'amener a lui: que celui là etoit dans la meilleure disposition du monde a Votre egard, et même a ce point, qu'il avoit dit publiquement que come Vous avièz reconus Votre tort, que lui l'avoit pardonè: qu'il Vous avoit puni severement et qu'il etoit juste que par après il oublia l'offense: qu'il aimoit et estimoit Votre esprit qui seul etoit capable d'amuser le sien: je serois charmèe Monsieur si tout cela fut fondè: j'aime les reconcillations, surtout entre gens de merite qui pour l'honeur de l'humanitè devroit etre unis toujour: ou qui du moins devroient avoir plus de suport les uns envers les autres et se r'acomoder plus aisement; Vous n'avèz pas besoin de mes exhortations, je ne le sais que trop; c'est une surabondance de bone volontè, d'un desir sincere que tout le monde soit content qui me fait parler ainsi: Vous excuserèz Monsieur l'effet en faveur de sa cause; dailleur Vous sentèz bien que ce n'est pas l'interet qui me guide en tout ce ci: je perd même a ce marchè l'esperance de Vous revoir si tôt: perspective bien agreable pourtant et bien flateuse a mon amour propre; p. 38b

nous attendons de voir ici dans quelques jours le Prince Frederic

de Wurtemberg[1] et sa jeune Epouse, qui pasſe par ici pour se rendre a Stugard: voila pour le coup Monsieur toutes les nouvelles que j'ai a Vous offrir; l'aimable Grande Maitresſe des coeurs est encor toujour souffrante et fait par concequand pâtir le mien: elle Vous cherit et Vous honore sans cesſe: ces sentimens ne s'efface guere quand une fois on a eu le bonheur de Vous conoitre: ils devienent ausſi naturel a l'ame que l'air qu'on respire: soyèz en persuadèz Monsieur et croyèz moi sans fin

Monsieur

Votre très affectionèe amie
et servante
Louise Dorothée DdS.

Vous trouvèz
ici mille asſurences
d'amitiè de la part
du Duc et de ses enfans

24 (25).

p. 39 Il est vrai Monsieur que Notre libertè ne resſemble pas mal aux livres sterlings d'angletere ou aux couleurs dans la nature selon le sisteme de Neuton: mais quoi qu'il en soit il y a des momens dans la vie ou il nous paroit jouir de cette belle prerogative: et ces momens là ne sont pas les moins heureux: il est vrai encor que si je devois lui asſigner une place je serois aſsès ambarasſèe: il ne depend pas de nous de juger des objets coṁe nous voulons mais toujour selon qu'ils nous paroisſent: notre coeur n'aime que ce qu'il trouve aimable: et notre memoire ne retient que ce qu'elle peut: il n'y a que notre imagination qui semble pouvoir se soustraire a toute contrainte et cepandant je n'oserois jamais hazarder de doner a la libertè pareil domicile; La predestination et la necesſitè ne me repugne pas moins qu'un Prince de hesſe: coment faire Monsieur et a quoi se p. 39 b tenir? soit predestination soit libertè je souhaite de Vous revoir et de gouter encor les charmes de Votre conversation; nous avons vus ces jours Mr. Durent Ministre du Roi de France a la cour de Pologne c'est un home de merite et très aimable dans la sociètè: nous nous somes beaucoup entretenu de Vous: il rend justice a Vos talens et Vous admire presque autant que nous: quand je dis nous je parle toujour de la Grande Maitresſe des coeurs et de moi: tenèz le Vous pour dit: nous Vous cherisſons et Vous desirons; est il donc vrai Monsieur que l'aimable Jeane est toute prete a se montrer au grand jour a l'insue ou du moins contre la volontè de son illustre Pere;

bien des complimens de ma part a l'aimable et digne niece:

[1] *Friedrich I.* (*Eugen*), 1732—1797, *folgte am* 20. *Mai* 1795 *seinem Bruder als Herzog von Württemberg nach. Am* 29. *November* 1753 *vermählte er sich mit Friederike Dorothee Sophie, der Tochter Friedrich Wilhelms, Markgrafen von Brandenburg-Schwedt.*

toute ma famille Vous presente les siens: pour a moi Monsieur je Vous offre estime et amitiè un petit retour de Votre part ne fut ce qu'en faveur de ma constance de ma sinceritè etant pour la vie

Monsieur

Votre très affectionèe
amie et servante
Louise Dorothée DdS.

a Gothe
ce 1 fevrier 1755

avèz Vous recue ma derniere lettre ou je Vous mandai qu'on Vous attend a Berlin p. 40

25 (5).

a Gothe ce 12 fev: 1755 p. 7

Vous avèz bien raison Monsieur d'etre en peine pour l'aimable Grandmaitresſe des coeurs: elle souffre infiniment des frimats de nos climats pendant tout cet hiver: pour moi qui suis asſès insensible aux rigueurs de la saison, je ne la suis nullement aux maux de mon Amie, au contraire je resſens dans le fond de mon coeur toutes les douleurs quelle endure phisiquement; que n'ete Vous ici pour faire diversion a nos peines a nos inquietudes: Votre esprit seul seroit capable de les interompre de nous les faire oublier ne fut ce que pour quelques momens ce seroit du moins autant de gagnè sur l'enemi;

quoi que Vous puisſièz me dire, il est sûr qu'on souhaite et qu'on se flatte de Vous r'amener a Votre ancien gide; je n'en suis pas surprise; qui conque a du gout et se conoit tant soitpeu en esprit doit naturellement desirer Votre conversation; il faut plus que du gout et de l'esprit pour convenir de ses torts: il faut beaucoup de courage de force et d'equitè: et ces qualitès ne se trouvent pas si aisement rèunies: il ne faut pas moins de grandeur d'ame pour oublier les offenses; je crois pourtant qu'il en coute moins de pardoner les injures qu'on nous a fait que d'avouer celles qu'on a comis: p. 7b dans le premier cas l'amour propre se trouve flatè au lieu que dans le second il se sent r'abesſè: mais on peut oublier sans vouloir s'exposer de nouvau: ce n'est pas etre vaïndicatif ce n'est qu'etre prudent; voila bien du verbiage de ma part;

il n'y a point de regle sans exeption ce qui conviendroit a un Crebillon[1] seroit très mal fait a un Voltaire et le public en souffriroit; l'on parle ici Monsieur d'une tragedie nouvelle qu'on met sous Vos auspices, je ne sais ce qui en est: on l'apelle la mort de Cicèron;

je me flatte toujour Monsieur que Vous nous raporterèz le beau tems: l'on croit facillement ce que l'on desire avec ardeur; mille complimens de ma part a Mad: Denis;

[1] *Prosper Jolyot de Crébillon* (1674—1762), *Verfasser der Tragödie* Le Triumvirat ou la mort de Cicéron (1754); *siehe La Harpe,* Théâtre de Crébillon, *im* Lycée, vol. XI.

Le Duc et toute ma famille Vous asſure de leur tendre amitiè: La chere Buchwald en fait autant: je suis plus que persone et au de la de l'expresſion

Monsieur

Votre très affectionèe
amie et servante
Louise Dorothèe DdS

26 (26).

p. 41 a Gothe ce 5 d'avril 1755

Je suis fachèe Monsieur de Vous savoir toujour malade: mais je le suis encor d'autre chose: je la suis infiniment de ce que l'achat de st jean ou des delices que Vous avès fait apresent n'aye point eu lieu il y a dix Ans; bon Dieu que j'eusſe etèe heureuse et que mon fils eut pus gagner en se trouvant dans Votre societè: sa destinèe ne l'a pas voulus ainsi: elle est bien souveraine come Vous dite: si je ne suis pas contente dans l'ocasion que je viens de nomer, je loue sa Sagesſe de ce qu'elle ne m'a pas placèe sur le trone je laurois mal rempli: je serois bien dedomagèe si j'ocupois une place dans Votre estime: je m'en flatte au moins du cotè de Votre amitiè; pendant que Votre aimable Niece etoit ocupèe a Vous soigner Monsieur, j'etois chargèe de la même besoigne vis a vis de qui? je Vous le done en cent et en mille et Vous ne le devinerès pourtant pas? il faut p. 41 b donc Vous le dire, cela est juste: j'avois a soigner la Niece du grand home par preference, jadis Votre protecteur Votre Ami; c'est de La Princesſe de Wirtemberg[1] dont je parle; a son retour de Stucard elle repasſa par ici s'y arreta quelques jours, y tomba malade fit, entre nous soit dit, une fausſe couche, se retablit et partit très contente de chès nous, du moins en aparence: voila son histoire; la miene est de Vous souhaiter, de Vous conjurer de revenir un jour chès nous, ou Vous serès recus come de raison, avec empresſement avec satisfaction, avec allegresſe. Le Duc Vous fait mille amitiè mes enfans autant; la grande maitresſe Vous aime et Vous cherit infiniment, neamoins je la defie de me surpasſer en estime en affection et en constance je suis avec ces sentimens bien veritablement

Monsieur

Votre fidelle amie
Louise Dorothèe DdS.[2]

27 (27).

p. 43 a Gothe ce 5 juillet 1755

Je n'ai pas eue le courage Monsieur de rompre le silence que Vous aviès gardès depuis un tems infini: jetois triste, je craignois

---

[1] *Siehe S.* 10.
[2] *Auf der Rückseite des folgenden leeren Blattes p.* 42*b steht:*
Me la ducheſſe de Gotha

etre effacèe de Votre souvenir et que mes lettres ne pouvois que Vous importuner; je me vois tout d'un coup et d'une maniere bien agreable et flateuse, detrompèe par Votre aimable lettre du 16 dc; m'a j'oye en est extreme elle est vive et sincere mais elle ne s'exprime point au grè de mes desirs; que pourois je Vous dire Monsieur? Vous savès ou vous devès savoir, combien Vos lettres me font plaisir, que je ne leur prefere que Votre chere presence et Votre parfaite satisfaction: que tout cela par concequend forme le cercle de mes voeux et de mes voeux ardents; je partage veritablement et de grand coeur Vos allarmes et Vos chagrins au sujet de l'aimable Jeane: elle ne devroit asſurement ne se montrer que dans sa puretè et sous les auspices de son illustre Pere: je suis indignèe de l'affront qu'on lui fait: cepandant Monsieur il me semble que Vous devriès songer a reparer les torts qu'on lui fait, en la faisant paroitre dans tout son eclat et toute sa dignitè; Vous ne devineriès pas Monsieur le Poeme que je lis presentement: ce n'est pas l'Arioste ce n'est pas virgile: ce n'est pas le Paradis perdus: tout le monde est surpris de mon opiniatre constance: il a cela de comun avec Vous qu'il est philosophe et Poete tout a la fois: mail il est bien au desous de la Henriade et de l'aimable Jeane; qu'en pensès Vous? p. 43b

Nous avons pasſès la moitiè de l'etè a faire des petites excursions a la campagne nous avons etès exedèes par les chaleurs, chose asſès rare dans notre chere thuringe: comptès Monsieur qu'il y a dans ces contrèes des coeurs qui Vous cherisſent qui Vous admirent et qui Vous souhaitent avec empresſement, de toutes leur facultèes; La grande Maitresſe des coeurs est surement de ce nombre: elle sait aprecier Votre merite et le fait avec constance: toute ma famille Vous aime et Vous honore: notre union est parfaite a cet egard: je suis come Vous devès savoir et jusqu'au grand jamais avec toute lestime imaginable p. 44

Monsieur

Votre très affectionèe amie
LDuchesſe de Gothe.

bien des
complimens de ma part
je Vous en suplie a Mad: Denis

28 (28).

a Gothe 9 sep: 1755. p. 45

Vos lettres Monsieur me causent toujour un plaisir sensible: celle qui a produit en dernier lieu, ce sentiment agreable en mon Ame, est restè longtems en chemin, mais elle ne s'est laisſée attendre que pour redoubler ma joye et ma reconoisſance; Vous ne sauriès imaginer combien je suis charmèe et empresſèe a recevoir l'aimable jeane: il n'y a que Vos lettres Monsieur que je lui egalle et Votre presence qui puisſe me procurer plus de satisfaction; il est toujour

flateur pour notre amour propre de n'avoir point a rougir pour ce que l'on aime et je suis persuadèe que telle que Vous voules me l'envoyer elle ne sera que plus touchante a mes yeux; jetois très tentèe de faire venir de Paris sa copie, mais depuis qu'il Vous a plut me l'anoncer je me suis ravisèe de ma premiere idèe; la Grande Maitresſe des coeurs qui Vous cherit et Vous honore toujour avec la p. 45 b même vivacitè se fait un sensible plaisir de revoir l'objet de ses tendres amours, elle acueillera jeane au mieu mais moi Monsieur je ne la laisſerai guere sortir d'entre mes mains, je la logerai dans ma chambre et je m'en ocuperai sans cesſe: puisſe t'elle arriver bientot; voici Monsieur son pasſe port, je le joins ici pour plus de suretè et pour accelerer son depart; j'ai lus ces jours ci Le Triumvirat de Grebillon que je trouve bien au desous de sa reputation, il y a bien peu de choses qui gagnent a etre examinès de près: le sort de Vos enffants est bien different: ont trouve toujour un plaisir nouvau en relisant vos oeuvres: je viens tout reçament d'en faire l'experience; que ne puis je Vous revoir c'est le desir permanent de mon coeur: le sentiment de mon amitiè pour Vous ne l'est pas moins, recevès en Monsieur l'asſurence avec bontè conservès moi la Votre en faveur de ce que je suis

Monsieur

Votre tres affectionée amie
Louise Dde Gothe

29 (29).

p. 46 Votre orphelin Monsieur vient d'arriver a bon port: il a extremement gagnè depuis que je l'ai vus la premiere fois: son age mûr nous tient parfaitement ce que son adolescence si j'ose m'exprimer ainsi, nous a promis: tous ses traits sont devenus reguliers, de fins qu'ils etoient: sa phisionomie est mâle belle et touchante: la vivacitè de son esprit s'est tournèe en force, en elevation d'ame et la douceur de son coeur en noblesſe de sentiment: j'en suis enthousiasmée; je Vous demande pardon Monsieur du jugement temeraire que j'en porte: Vous en ete un peu cause Vous m'enhardisſès par tout ce que Vous me dite de flatteur: ce n'est pas le moyen de reprimer mon amour propre que d'elever come Vous faite mon gout p. 46 b et mon suffrage; la lettre a Rousſau que Vous joignès a l'orphelin, est encor un morceau charment et infiniment au desſus de sa reponse quoique celui ci y a mis bien de l'esprit ausſi: ce qui me plait sur tout dans Votre lettre c'est la maniere polie spirituelle et ingenieuse avec la quelle Vous lui faite sentir le paradoxe de sa these;

j'attens jeane avec l'empresſement d'un Amant fidelle et absent depuis longtems de lobjet de ses tendres amours Vous devès avoir recus les temoignages que je Vous en done dans ma derniere lettre que je Vous adressès il y a plus de quinze jours; sur le point de m'aller faire saigner je quite la plûme en Vous asſurant de mon

amitiè constante et parfaite, j'ajoute les mêmes sentimens de la part de ma famille et de la grande maitresſe des coeurs qui Vous cherit et Vous admire presque autant que je le fais; croyès moi toujour p. 47

Monsieur

et Votre amie et Votre servante

a Gothe Louise Dorothée DdS

ce 27 sep: 1755

voici l'adresſe pour envoyer la pucelle:
a Monsieur de Waldner Seigneur de Sirence a Bâl. [1]

30 (29 a).

a Gothe ce 20 dec. 1755 p. 48

Si j'ai tardée a Vous repondre, comptès Monsieur que je n'ai pas moins pour cela pensèe a Vous; que je me suis souvent entertenue de Vous, que je Vous ai admirè et souhaitè; Pour constater ce que j'avance, sachès Monsieur, que je viens de lire dans le Dictionaire Enciclopetique les articles, d'esprit d'elegance d'eloquence: sans trop de presomption j'ose me flatter de Vous y avoir reconus, sans y trouver Votre nom: quelques traits du pinçau d'apeles le découvrirent: Votre plume anime tout ce quelle touche.

que dites Vous Monsieur de la Catastrophe funeste de Lisbone? [2] elle fait fremir l'humanitè: qu'elle terible secousſe qui se fait resſentir presque dans toute l'europe: Ce phenome seroit digne de Votre chant Je fais mille voeux Monsieur pour Votre conversation, pour Votre santè, pour Votre prosperitè, pour la continuation de Votre Amitiè: rien n'egale celle que je Vous ai vouèe: elle est vive et constante soyès en persuadès Monsieur, car c'est me rendre justice, croyès moi sans fin p. 48 b

Monsieur

Votre très affectionèe
amie et servante
Louise Dorothée DdS.

je ne Vous dis
rien ni de mes enfans
ni de la Grande Maitresſe
des coeur pour Vous laisſer quelque chose a deviner

31 (30).

à Gothe ce 17 janvier 1756 p. 49

Je Vous ai Monsieur une obligation infinie des beaux vers [3] dont Vous venès de me regaler a ma sollicitation: cette defference

---

[1] *Hier fehlt ein Brief, dessen Voltaire in dem seinigen vom* 1. *Januar* 1756 *Erwähnung thut, vgl. B* 39, *p.* 144.

[2] *Das Erdbeben zu Lissabon fand am* 1. *November* 1755 *statt.*

[3] Poème sur le désastre de Lisbonne, Œuvres complètes de Voltaire, édition Moland IX, 470. *Siehe auch t.* XXXVIII, 530.

de Votre part, est pour moi une nouvelle marque, bien agreable, bien flateuse de cette Amitiè dont je conois le prix, que je mets si fort audesus de tant d'autres avantages; la grande Maitresse et moi, nous avons lus Votre petit poeme ou sermon, avec une admiration avec un saisisement avec un fremisſement inexprimable: tout y est grand hardi et pathetique: c'est le fidel tablau de la funeste catastrophe de Lisbone: on croit y etre present et l'on eprouve en effet tout ce que ces habitans desolès ont pus sentir dans ces momens de trouble et d'horeur; la seule chose que j'eusſe souhaitè y voir encor dans cet admirable tableau, c'est les voyes de la Divine et Sage Providence retabies et decelèes; pardonès Monsieur a mon audace, regardès moi come moliere son jardinier: je juge en aveugle et come

p. 49 b

ce Docteur, helas qui ne sait rien; je partage de tout mon coeur Votre indignation contre ce libraire qui a imprimè a Votre insue l'histoire de la guere de l'añèe 1741.[1] je partage le succès de l'orphelin de la chine qui a etè reprentè 17 fois avec des aplaudisſemens infinis, enfin Monsieur je partage tout ce qui Vous touche je voudrois Vous savoir heureu satisfait content: que n'y puis je contribuer; soyès persuadès de cette veritè qui est une concequence naturelle de l'estime de ladmiration que je Vous porte et qui me rend pour la vie

Monsieur

Votre très affectionèe
amie et servante
Louise Duchesſe de Gothe

Le Duc mes enfants
et ma chere Amie
Vous font mille voeux
et mille Amitiè

32 (30 a).

p. 50

a Gothe ce 20 fevrier 1756

Plus que jamais Monsieur, je trouve que tout est bien: pardonès cette prevention a mon coeur, qui croit devoir ce sentiment de reconoisſance a la Divine Providence, qui a ecartèe de desſus nos têtes le peril qui sembloit nous menacer; soit hazard ou tout ce qui Vous plaira nous l'ayons echapès et nous en somes quite pour la peur: pour ne pas suspendre trop longtems Votre curiositè il faut Vous dire Monsieur que nous avons resentis ici mecredy pasſè une legere secousſe de la terre qui nous a fait trembler tout bas dans le chateau, et qui a allarmès tout de bon les habitans de la Ville: cetoit a huit heure du matin dans un tems calme et serein: a troi ou quatre

---

[1] Un homme de condition, le marquis de Ximenès, avait volé chez Mme Denis les minutes très informes des matériaux de cette Histoire, et les avait vendues vingt-cinq louis d'or à un libraire nommé Prieur, par les mains du chevalier de La Morlière. *Cf.* Œuvres complètes de Voltaire, édition Moland XXXVIII, *p.* 457 *u.* 458.

lieux a la ronde on s'est aperçu du même phenomene: il n'a pas eu de suite, notre frayeur s'est changèe en joye en ravisſement: n'ai je pas lieu de m'ecrier que tout est bien? mais a quoi attribuer ce tremblement universel et qui semble devenir habituel et permanent? p. 50 b je voudrois bien en savoir l'opinion que Vous en avès; ce que je souhaiterois avec tout autant d'empresſement ce serois la continuation de Votre sermon de l'heresie ou non pourvu que je le posſede et que je le puisſe lire; j'aime tout ce qui sors de Votre plûme: la Grande Maitresſe des coeurs en dit autant, quoi qu'elle souffre a me faire souffrir avec elle: je Vous proteste Monsieur que je crains pour cette charmente Amie infiniment plus que pour les tremblemens: que me sers de vivre si je vis sans elle? ou si elle n'existe pas agreablement; Vous faite tant de cas de l'amitiè Vous ne sauriès qu'aprouver la miene; cette chere Amie Vous fait mille complimens elle est ausſi curieuse que moi du nouvel opera[1] dont Vous me parlès; ne seroit il pas comunicable? asſurement cette nouvelle Alliance du Roi de Prusſe ne peut que nous plaire: avouès Monsieur que nous vivons dans un siecle plein de merveilles, soit pour le phisique, soit pour le moral, soit pour la politique: je n'en donerois pas ma part aux chiens: enfin je suis si contente que je reviens sans cesſe a mon refrain p. 51 que tout est bien: je le trouverai encor plus vrai si Vous me continuès Monsieur Votre chere Amitiè si Vous ne dedaignès pas la miene, et si Vous voulès me procurer l'avantage charment de pouvoir Vous temoigner de bouche l'estime et l'admiration que je Vous porte pour la vie

Monsieur

Votre très affectionèe
amie et servante
Louise Dorothée DdS

Le Duc et mes enfans Vous honorent Vous estiment et Vous aiment: mille pardon de mon griffonage je n'ai pas le tems de le recopier; je Vous prie de me dire ce que c'est qu'Athenais[2] ne pourriès Vous pas me l'envoyer? j'ai trouvè dans un petit livre l'Antimachiavel[3] par le Roi de Prusſe au nombre de Vos ouvrages;

33 (31).

a Gothe ce 6 d'avril 1756 p. 52

Javoue Monsieur que plus j'aplaudis et j'aquiesſe aux reflexions de Votre lettre du 22 dp, et plus ausſi suis je surprise etonèe fachèe

[1] *König Friedrich hatte die* Mérope *als Oper bearbeitet.*

[2] *Athénaïs, Tragödie von La Grange-Chancel* (1676—1758). *Die Kritik dieses Stückes in den* Œuvres complètes de Voltaire, édition Moland V, 85.

[3] L'Antimachiavel, ou Examen du Prince de Machiavel, 1739 *u.* 1740; *vgl.* Œuvres de Frédéric le Grand, *Berlin* 1857, VIII, 59 *ff.*

même, des nouvelles que Vous me dones par la Votre du 24 dp; convenons Monsieur qu'il y a des circonstances dans la vie, que la prudence humaine ne peut ni prevoir, ni eviter: et cepandant il n'y en a point non plus selon moi, qui provienent du hazard; si c'est une consolation de n'etre point l'artiste de ses propres peines, c'est un soulagement de plus de n'avoir rien a reprocher a nos Amis; tant qu'il y a encor du remede pour se tirer d'embaras il faut s'en servir promtement pour qu'il deviene efficasſe: la pluralitè des Dieux c'est oposè souvent a leur culte: l'offrande la plus pure est celle du coeur que le monde ignore: tout ce ci Monsieur resſemble assès a un logogrif; je Vous demande pardon, mille petites ocupations derangent p. 52 b et obscurcisſent aujourdhuy mes idèes: notre esprit prend des vapeurs comē notre tete; j'ai etè charmèe de trouver Votre nom parmis les souscrivants du livre[1] de la beaumelle: le stile en est joli quoique les faits sont la pluspart conus et que le tout tient du roman: un autre defaut que j'y trouve c'est qu'il cherche trop l'esprit: a force de battre le fer il en sort des etincelles; il est bien audesous de celui qui toujour naturel prend un esſor quand il lui plait et redescent avec autant de grace que de dignitè, dont le vol est ausſi rapide que la marche legere et qui soit quil se couche ou qu'il fende les airs, est toujour grand toujour beau et toujour admirè; je Vous defie Monsieur de souhaiter avec plus d'empresſement Votre retour dans nos climats que nous tous le desirons; continuès moi Votre amitiè et soyès sûre de la miene: le Duc mes enfans et l'aimable Buchwald Vous font mille complimens: je suis veritablement et pour la vie

Monsieur

Votre très affectionèe
amie et servante
Louise DdS

34 (32).

p. 53 a Gothe ce 11 may 1756

Je ne sais s'il y a de la vanitè dans mon fait mais quoi qu'il en soit, il vaut mieu je pense etre un peu vaine qu'ingrate: et dans cette suposition Monsieur souffrès que je Vous temoigne ma j'oye et ma reconoisſance pour les beaux vers que Vous avès bien voulus ajouter, pour sauver La sagesſe et la justice de la Providence, a ceux que Vous fite a l'occasion de la triste Catastrophe de Lisbone: l'on dit a Paris que c'est pour complaires au devotès que Vous avès suprimès et refondus ainsi la fin de ce Poeme: et moi Monsieur je me flatte que c'est pour l'amour de moi et par condescendence pour ma foiblesſe que Vous l'avès decorès ainsi: je ne suis pas devote et n'ai p. 53 b jamais pasſèe pour telle: mais j'avoue ingenument et sans rougir que j'ai le tic d'aimer d'idolatrer la providence si l'on peut s'exprimer

[1] Mémoires de madame de Maintenon.

ainsi; pardonès a la foiblesſe humaine, je desire ardament un avenir heureu; *Le present est affreux* s'il n'est point d'avenir, si la nuit du tombeau détruit l'etre qui pense:[1] cela est bien vrai selon mon sisteme: outre la veritè j'y trouve une finesſe infinie d'esprit et de Sagesſe de Votre part, qui ferme la bouche a tout et Vous tire merveilleusement d'embaras; excusès ma franchise[2] ne l'attribuès Monsieur qu'a cette estime a cette Amitiè qui m'attache a Vous et me rend pour la vie

Monsieur

Votre très affectionèe
amie et servante
Louise Dorothèe DdS

La grande Maitresſe
des coeurs Vous fait
mille complimens
elle repete et admire cent fois par jours les beaux vers en question.
toute ma famille Vous ambrasſe d'inclination

35 (32a).[3]

a Gothe ce 6 juillet 1756 p. 54

Votre aimable lettre ne laisſe pas de soulager un peu ma tristesſe: Votre presence Monsieur allegeroit[4] d'avantage le fardeau de mes peines, j'en suis sûre. je Vous ai mille obligation Monsieur de la part que Vous daignès me marquer en ces tristes circonstances. les objets que Vous me montrès pour diminuer ma douleur sont en effet ma consolation mon unique resource: neamoins je regretrois eternellement ce que la mort m'a emportè;[5] si vous l'eusſiès conus come moi Vous ne lui auriès pas refusès Votre estime: des conoisſances audesſus de son etat et de son Age un esprit juste et penetrant p. 54 b un coeur bienfaisant noble et genereu voila ce que je pleure et que (je) regreterai toute ma vie.

mon Amitie que je Vous ai voue est ausſi vive que sincere et constante

Monsieur

Votre très affectionèe
amie et servante
Louise Dorothèe DdS

Le Duc est
infiniment sensible
a la part que Vous prenès a sa perte

36 (33).[3]

a Fridrichs werth près de Gothe p. 55
ce 3 d'aôut 1756

Nous somès ici depuis quinzes jours, pour nous disſiper et pour nous doner plus de mouvement: nous n'y avons pas trop reusſi encor

[1] *Verse aus dem* Poème sur le Désastre de Lisbonne.
[2] *Im Original* frachise. [3] *Brief mit Trauerrand.* [4] *Im Original* allergoit.
[5] *Der älteste Sohn der Herzogin, Friedrich, am* 20. *Januar* 1735 *geboren, starb am* 9. *Juni* 1756.

parce que le coeur ne change pas si aisement d'impresſions que le corp se transporte facilement d'un lieu a un autre: dailleur le tems ne nous a guere eté favorable, nous avons eu continuellement des orages et des pluïes: ce qui m'a fait le plus de plaisir encor ici, c'est Votre lettre Monsieur ce sont les asſurences de Votre Amitiè, la part que Vous daignès prendre a ma situation, les consolations que Vous voules bien me doner; que n'este Vous ici: Votre conversation, Votre esprit nous feroit pasſer de doux momens: la grande Maitresſe des coeurs toujour aimable, toujour charmente, toujour souffrante, joint ses voeux aux miens pour Vous revoir un jour: ce seroit le moyen le plus sencè pour nous remonter l'esprit et restaurer le coeur: nous en avons bien besoin. je suis très de Votre avis Monsieur pour le juge- p. 55 b ment que Vous portès, sur les memoires de Mad: de Maintenon. je n'aime pas l'esprit qui s'affiche trop, qui se done la torture pour se montrer: il me paroit de l'esprit come de la taille d'une bele feme qui plus elle est serèe et genè et moins elle plait: la Baumelle manque de ce naturel qui seul enleve nos suffragès. ces tremblements de terre continuels et qui semble menacer ruine a la machine ronde devroient unir et pacifier les esprits: a quoi bon touts ces preparatifs de guerre a la veille de notre destruction; j'avoue pourtant que je crains plus les invahsions, les inimitiès en un mot le feu de la guerre que la chute de notre planete.

je Vous demande pardon Monsieur j'ai ecris ces lignes a tant de reprises que le stile le caractère le papier tout s'en resſent: trouvès bon que je finisſe ici pour esquiver de nouveaux obstacles, croyès moi toujour Votre admiratrice toujour empresſèe a Vous revoir toujour disposèe a Vous prouver mon estime et mon Amitie etant dinclination

Monsieur

Votre très affectionèe
amie et servante
Louise Dorothèe DdS.

37 (34).[1]

p. 56 ce 4 septembre 1756

Sans etre philosophe je suis encor un peu moins politique: je ne prevois les evenemens que lors qu'ils touchent le bout de mon nès qui n'est guere long. tout ce que je puis faire en Votre faveur Monsieur c'est de Vous conter ce que je sais et qui vient d'arriver depuis le cours de cette semaine: c'est que le Roi de Prusſe est entrè avec un corp de troupes de quarente d'autres disent de soisantes milles combattans, dans le teritoire de la Saxe Electorale: qu'il a affichè et declarè qu'il ny venoit point come Enemi, mais qu'il les regardoit come ses posſesſions et les traiteroit come ses proprès sujets: qu'il etoit obligè a cette demarche pour prevenir ses enemis et pour

[1] *Brief mit Trauerrand.*

eloigner de ses Domaines le feu de la guerre dont il etoit menacè: qu'il avoit tout fait pour eviter les troubles et pour maintenir la tranquilitè, mais que tous ses soins avoient etès en vain, et qu'enfin la prudence l'avoit determinè a faire ce qu'il faisoit: l'on croit qu'il ne s'aretera pas longtems en Saxe et qu'après avoir pris les contributions qu'il a exigè il tournera ses pas vers la Boheme sur la frontiere de la quelle les Saxons se sont fichès pour abandoner aux prusſiens leurs terrès et leurs biens. voila a peu près tout ce que j'ai dans mon magazin de nouvelles: pour une autre fois je Vous mendrai d'avantage Monsieur: car je ne crains point d'en manquer. le vin une fois tirè il faudra bien le boire quelque amer qu'il soit et quelque repugnence qu'il cause. tous les jours nous fournirons d'autrès evenemens, facheux aparement pour la pauvre humanitè. un trait que j'oubliois et qui merite de Vous etre dit encor c'est que la patente du R. de Prusſe finit par asſurer qu'il regardoit la Saxe come un depot sacr qu'il rendroit come tel en son tems a son proprietaire. je suis avec toute la consideration toute l'estime et l'affection imaginable Monsieur

Votre très affectionèe amie
LDdG

p. 56 b

88 (35).

ce 28 octobre 1756 p. 57

Après avoir fais la lecture de Votre charmente lettre du 11 (22?) dc, je m'etois quasi proposèe de ne Vous plus incomoder Monsieur ni par des manifestes ni par des Deductions soit du cotè du Roi de Prusſe soit de celui de L'Imperatrice Reine, quand l'aparition de la piece ci jointe m'a subitement fait changer davis: je lai trouvèe trop curieuse et trop interesſante pour pouvoir me dispenser de Vous la comuniquer; si j'ai eu tort dans mes conjectures a cet egard je Vous demande d'avance pardon et Vous promes Monsieur et de ne plus venir a la charge sans y etre autorisèe par Vous même dailleur je suis très mordifièe de Vous savoir derechef malade et souffrant: si j'etois la plus puisſante come je suis la plus compatisſante et la plus foible dans le meilleur des mondes possible Vous jouiriès de toutes les satisfactions imaginable et de toute la felicitè que Vous meritès: soyès en persuadès Monsieur et que si mon amitie est insuffisante du moins est elle la plus sincere et la plus active pour former des voeux en Votre faveur. avant de quiter la plûme soufrès que je Vous conte encor quelques anecdotes asſès plaisantes qu'on ma mandès: apres la battaille[1] le Ministre de France a la Cour de Saxe voulut parler au Roi de Prusſe et se rendit au Camp du corp Prusſien qui tenoit les Saxons en echec, pour aller de là au Roi: les prusſiens l'arretent et lui disent que sans un ordre expres de leur

p. 57 b

[1] *Schlacht bei Lowositz am* 1. *Oktober* 1756.

Maitre ils n'osent pas le laisſer aller outre: Le Ministre offensè, dit qu'il ne sait pas pourquoi on veut l'empecher de poursuivre son chemin, qu'il est le Ministre de France et que le Roi très chretien n'est pas en guerre avec sa Majestè pruisſiene: nous le savons bien repond la garde: mais nous avons ordre de la part de notre Monarque de ne laiſser pasſer persone et d'affamer les Saxons: ecrivès a notre Maitre et demandès lui la permisſion de Vous rendre a son camp: je n'ecris point dit le Ministre a un Prince qui ne me repond pas: enfin il s'impatiante et veut forcer la garde pour le laisſer pasſer p. 58 n'en pouvant pas venir a bout il menace de revenir le lendemain bien acompagnè et de maniere qu'on ne lempechera plus: on lui repond sur le même ton de fierté et on l'asſure qu'il risquroit trop d'une pareille demarche: lasſè des difficultès il retourne a Dresden ecrit au Roi et obtient enfin la libertè de l'aller joindre. une autre anecdote asſès drole encor est celle ci: Le Roi de Prusſe exige des contributions du Comte Promniz[1] a son entrèe en Saxe le regardant come il est effectivement vasſal de la Saxe: le Comte s'en deffend et ecrit au Roi qu'il se plaindra de son opresſion au Conseil Aulique: sur quoi le Roi lui repond que s'il ne suit ses ordres qu'il s'en plaindra a son general a qui le Roi avoit donè comisſion a faire payer ces contributions

je Vous pourois encor conter mille autre dans ce gout là mais le temp me manque et je ne puis que Vous asſurer de mon estime et que je suis pour la vie Monsieur

Votre très affectionèe amie
Louise DdS.[2]

39 (35 a).

p. 59 ce 18 novembre 1756

Je ne trouve pas moins terible, l'acharnement ou l'on est de part et d'autre, pour se detruire reciproquement, que Vous ne trouvès Monsieur certain memoire: mon coeur pacifique ne respire et ne souhaite que le calme et la concorde: eloignè de tout interet, de toute ambition, de toute vue seconde, je ne trouve de l'avantage, que dans le repos public et dans le bonheur comun de notre chere patrie. il est vrai que nous ne somes que trop près du theatre de la guerre, et il n'y a que trop d'aparence qu'on ne vient que de finir le premier acte: le sort deplorable de la Saxe est affreux: mais les mesures qu'on a prisſe dans ces quartiers n'etoient ausſi ni trop sages ni trop honetes: je plains ceux qui sont les victimes inocentes des travers, des defauts et des fautes des autres. Le Roi de Pologne est actuelle-

[1] *Johann Erdmann, letzter Graf von Promnitz* (1719—1785), *dessen Besitzungen Sorau und Triebel in der Niederlausitz lagen. Siehe 'Bülau, Geheime Geschichten und Räthselhafte Menschen', Leipzig* 1850, II, *S.* 312—323.

[2] *Auf der Rückseite des Blattes* (*p.* 58 *b*) *steht* Me la D: de Gotha
et Me la margk: de dourlach
Electeur Palatin

ment a Varsovie ou il trouve bien des obstacles et des opositions encor: l'on asſure que Le Prince Sulcofsky[1] est un Enemi dangereu p. 59b et redoutable et que son parti est très puisſant: depuis bien longtems les beauPeres de la France sont malheureux. le Roi de Prusſe après avoir tirè un cordon depuis la Boheme et la Saxe tout au tour de ses Etats, après avoir fait les arrangemens necesſaires a ses vues en Saxe, après avoir encor tirè dix mille recrues de ce paï là, vas tranquillement se reposer de ses fatigues pendant cet hiver a Potstam. Il y a des gens qui pretendent que les Rusſes ont reçus ordre de rebrousſer chemin: quelques uns mêmes ajoutent que la Zarine est dangereusement malade: quoi qu'il en soit le parti ne semble pas egal du moins pour le nombre. Vos quatre vingts mille embasſadeurs m'ont fait rire, un peu plus encor ces bottes et ces Peruques du Comte de Bruhl:[2] il y a quelques jours qu'on nous vouloit faire a croire que ce Ministre etoit pasſè ici inconito, pour se cacher je ne sais ou: mais il n'y a guere d'aparence qu'il aye quitè son maitre: ce qu'il y a de sûr c'est que La famille de ce bien bottè Comte a pasſèe p. 60 par ici: s'il avoit eu autant de têtes que de peruques cela auroit mieu valus a son Maitre que ce retranchement: autant de piès que de bottes feroit actuellement son affaire.

la part que Vous prenès Monsieur a nos interets me touche sensiblement: Vous voir ici fait un point de vue bien agreable a mon coeur: comptès que tant que nous somes, nous nous empresſerions vivement a Vous rendre ce sejour pasſable: tachès Monsieur de rèaliser ce desir: je Vous quite de tous les autres que Vous formes dans Votre derniere lettre. continuès a m'accorder quelque part a Votre chere Amitiè, la miene Vous est vouèe pour la vie etant d'inclination

Monsieur

Votre très affectionèe
amie et servante
LD

ma famille
Vous fait mille
compliments ausſi bien
que la grande Maitresſe des coeurs qui souffre encor toujour

40 (36).

a Gothe ce 18 Decembre 1756 p. 61

Souffrès qu'en qualité de Votre Agente, je Vous envoye Monsieur la piece ci jointe qui contient la relation de la derniere Campagne: les tableaux ausſi bien que le stile en font reconoitre sur la premiere page son Auguste auteur.

[1] *Alexander Joseph Sulkowski, Graf von Lissa, Kabinetts-Minister Augusts III. von Sachsen, Königs von Polen, wurde vom Kaiser Franz I. in den Reichsfürstenstand erhoben.*

[2] *Vgl. den Brief Voltaires vom* 9. *November und die Note darunter* (*B* 52, *p.* 161).

C'est tout le mal que selon toute aparence on se fera pendant cet hiver que de s'escarmoucher ainsi avec la plûme: mais je crains fort les fleaux de sang humain qui inonderons le printems prochain notre pauvre germanie. la disete des vivres fait aprehender encor la famine: Dieu seul peut et doit reconiller[1] les esprits: l'aparence et les grands preparatifs qu'on fait de part et d'autre pronostique bien des malheurs. que Vous ete digne d'envie de voir dans le lointain de sang froid tous ces altercations Vous chanterès quand les autres gemirons. mais non c'est faire tort a Votre humanitè Votre coeur compatisſant sentira nos meaux je m'en flatte en mon particulier. je fais mille voeux pour Vos prosperitès, pour Votre santè et pour la continuation de Votre chere Amitiè: acordès la moi en faveur des sentimens que je Vous porte et qui me rende pour la vie

p. 61 b

Monsieur

Votre très affectionèe amie
Louise Dorothée DdS

41 (37).

p. 62

que Voulès Vous que je Vous dise? je suis une impertinante d'avoir recue deux de vos aimables lettres sans Vous doner un signe de vie. malgrè cela Monsieur je ne suis pas une ingrate je Vous ai mille obligation de Vos attentions, je suis infiniment sensible a Votre Amitie et je brule d'envie pour en meriter la continuation par les sentimens destime et d'admiration que je Vous porte. je suis extremement curieuse de voir la lettre que le Roi de Pr: Vous a ecrite, et cepandant je n'ai pas le courage de Vous la demander.

La mort vient d'enlever a ma fille sa Gouvernante Mdl: de Waldner qui a bien soufferte avant de faire ce pas là: je la regrete beaucoup et pour son zêle et pour son merite.

p. 62 b

Le tems n'est pas encor venu Monsieur pour Vous marquer de grandes nouvelles. je les crains furieusement: veuille la Divine providence abreger les jours de nos souffrances et acheminer tout a une promte paix qui soit stable. Dieu Vous preserve de la Rusſie et nous des Rusſes: si Vous vouliès enterprendres un voyage comptès que Vous ne pouriès partout etre recus avec plus de joye et dempresſement que chès nous. je ne crains que les chemins qui comencerons bientot a etre dangereux.

bien des complimens Monsieur de ma part a Votre chere Niece. Le Duc mes enfans et l'aimable Buchwald Vous estime et aime a l'envie: je les deffie pourtant tous de me surpasſer etant de toutes mes facultès

Votre affectionèe amie
et servante
Louise Dorothèe DdS

ce 19 fev: 1757

[1] *D. h.* réconcilier.

42 (38).

a Gothe ce 12 mars 1757 p. 63

La lettre charmente dont il Vous a plû charger Monsieur, le jeune genthilhome, Mr: Keat[1] m'est parvenue bien tard a la veritè, car ce n'est que depuis hier que je la posſede;[2] cependant et malgrè sa lenteur, elle m'a causèe une veritable satisfaction, come toutes celles qui me viene de Votre part; la même vivacitè d'esprit, la même politesſe, et ce qui me flatte le plus agreablement, c'est que j'y rencontre la même Amitiè et le même empresſement a me revoir. Mr: Keat m'a fait un tableau charment de Votre maniere de vivre: cette abondance cette richesſe qui regne dans Vos ouvrages ce trouve dans Votre maison. cette jalousie que Vous me marquès de ne pouvoir Vous trouver ici a la place de notre Anglois, ma saisie a mon tour Monsieur, je souhaiterois et je suis même fâchée que cela ne p. 63 b soit ainsi, que Vos belles campagnes fusſent placèes dans le milleu de la turinge et tout proche des environs de Gothe: j'envie mais tres serieusement aux habitans de Geneve l'agrement de Vous posſeder. Votre voisinage Monsieur seroit infiniment preferable aux 200 000 combatans prusſiens et a tous ceux que leur sejour attirera: Vous ne douterès point de cette veritè et Vous ne desaprouverès pas mon gout? qui certainement n'est pas depravè je pense? tout s'aprette et s'achemine a une guerre sanglante: tout mon sang se glasſe dans mes veines quand j'envisage tous les malheurs prochains: il faut pourtant faire bone mine a mauvais jeux et faire semblant d'avoir du courage. Montesquieu dit que le courage est le sentiment de notre propre force. si l'on n'a point des forces, du moins ne faut il p. 64 pas montrer de lâchetè: c'est mon avis.

Vous ai je dis Monsieur que la mort m'a enlevèe la gouvernante de ma fille Mdll de Waldner je la regrette beaucoup et d'autant plus que ces persones sont rares qui convienent a une jeunesſe de seize Añs. cet age exige encor plus que des soins. nous manquons de bien des choses ici, hormis du vent du nord qui se fait entendre pendant que je Vous ecris et me fait frisſoner: malgrè le peu d'amour que Vous lui portès je Vous souhaiterois ici, tant il est vrai Monsieur que notre amour propre ne perd point de ses droits, quelques efforts que nous fasſions a le vaincre.

je Vous demande pardon de mon griffonage et de toutes les balivernes dont je couvre ces feuilles. mon estime, mon amitiè mon affection doit Vous servir d'eponge; j'ose Vous demander un p. 64 b peu de retour de tous ces sentimens. le Duc mes enfans et la

---

[1] *George Keat, ein englischer Schriftsteller, Verfasser einer Geschichte Genfs und des dramatischen Gedichts* Le Tombeau de l'Arcadie.

[2] *Es ist der Brief Voltaires vom* 14. *Dezember* 1756 (*B* 54, *p.* 164; *M Nr.* 3271).

Grande Maitresſe des coeurs me charge de mille asſurences d'amitiè, la miene Monsieur fait face a tout étant pour la vie avec toute la consideration posſible Monsieur

Votre très affectionèe
amie et servante
LDdG

43 (39).

p. 65 a ce 19 d'avril 1757

Pour le coup Monsieur il n'y a pas de ma faute si j'ai manquèe a Vous repondre plus tot a Votre aimable lettre du 26 du mois pasſè: il n'y a que deux jours qu'elle m'est parvenue et que par concequand j'ai eue la satisfaction de la lire et de l'admirer: bien des choses Monsieur se sont passées depuis, et ce ne sont que les evenemens qui determine le tems. Le pauvre Amiral Bing[1] a subi son malheureu sort malgrè toutes les peines que les coeurs bienfaisants se sont donès pour le sauver: il y a même de l'aparence que cette lettre du Duc de Richelieu a produit un effet contraire a celui que l'humanitè se proposoit: en attendent il est toujour beau, et digne de louange ce que Vous avès fait en faveur de cet Amiral, et j'avoue que je Vous envierai même cette demarche si le succes avoit repondus a Votre attente.

p. 65 b les Francois sont asſurement en grand nombre, car selon le dire de tout le monde leur Armèe est composèes de plus de cent mil homes. actuellement ils se sont deja emparès du Pais de Cleve sans faire d'autre mal encor aux habitans que de leur demander des contributions: la destination du reste de cette Armèe et de quel cotè elle tournera, c'est ce que nous ignorons encor très parfaitement. Le Roi de Prusſe en attendent a ce que l'on pretend, est preparè a toute attaque. il joue gros jeu et a des Enemis exececivement formidables a combattre: le voila seul contre trois Puisſances: il lui faut toute sa Sagesſe et tout son courage pour resister a un pareil nombre et plus que tout cela pour vaincre. toute l'Europe a les yeux fixes sur cet objet, tandis que le Conseil Aulique s'ocupe a tout preparer a mettre ce Roi au ban de l'empire. je souffre beaucoup en attendent p. 66 de meaux de gorge accompagnè d'un gros Rhume. La Comtesſe de Bruhl feme du Ministre a etè arretèe et puis relachée et envoyèe en Pologne: l'on dit quelle a mitonèe la revolte et la desertion de Plusſieurs Regiments Saxons: on a oté la garde suisſe a la Reine et obligé le Prince Electoral et toute sa famille a se loger au chateau

[1] *Der englische Admiral Byng wurde am 14. März 1757 erschossen, weil er im vorhergehenden Jahre nach einer unentschiedenen Seeschlacht den Franzosen die Insel Minorca überlassen hatte. Das Todesurteil war vom König Georg II. unterzeichnet worden, obgleich das Kriegsgericht, welches dasselbe gefällt hatte, den Admiral selbst der königlichen Gnade empfohlen hatte.*

et quiter ainsi son Palais. le Comte de Wackerbart[1] a etè arretè aussi et transportè a Kustrin fortresse du Roi de Prusse. tous ces evenemens n'acheminerons pas la Paix dont pourtant la pauvre Patrie a tant besoin. La subsistance manque partout et la disete est generale. Dieu veuille avoir pitiè de ceux qui n'ont nulle part a ce remumenage.

conservès moi Monsieur Votre souvenir et soyès persuadès de l'estime infinie avec la quelle je suis

Monsieur

Votre très affectionée amie
Louise Dorothèe DdS

l'aimable Buchwald
et toute ma famille
Vous ambrasse bien tendrement.

44 (40).

a Gothe 3 may 1757 p. 67

Depuis quelque tems Vos lettres Monsieur me parvienent toutes fort tard: celle que j'eus hier la satisfaction de recevoir etoit du 22 dp. aparement qu'on les ouvre en chemin: ce qui m'en fait plaisir, c'est que les curieux y sont toujour attrapès, et que je defie surtout, de trouver dans les mienes de quoi satisfaire leurs desirs indiscrets: il ne m'en coute pas beaucoup detre prudente puisque tous mes voeux n'aboutissent qu'au bien comun, a une promte paix qui soit stable. l'humanitè pati dans ces troubles: et nous autres qui n'avons aucune part a tout cela nous en avons la charge. Vous verès Monsieur par l'extrait ci joint la situation presente de la Boheme: son etat est violent et ne s'auroit durer: selon toute aparence il changera d'une ou d'autre façon par un terible carnage. je crois bien que Hanovre eut desirè la neutralitè mais naturellement sous des conditions honorable et possible: il semble que l'idèe en soit passèe depuis que Le Duc de Cumberland[2] est sur le point de se m'ettre a la tête de l'armèe de Son Pere. p. 67b cette Neutralitè auroit pus arretter le torend, et servir d'acheminement a une paix prochaine. ceux qui pretendent entendre un peu le metier de la guerre disent que le Roi de Prusse a sagement fait devacuer Vesel, parce que vilard[3] ne sauroit etre

[1] *Joseph Anton Gabaleon, Graf von Wackerbarth, Staatsminister am Dresdener Hofe; gestorben* 1761 *zu München.*

[2] *Wilhelm, Herzog von Cumberland, war der zweite Sohn Georgs II. von England.*

[3] *Honoré-Armand, Herzog von Villars, Fürst von Martigues, der Sohn des Marschalls, war Brigadier im Heere des Marschalls d'Etrées, welcher den Rhein und die Weser überschritt, die von den Preußen aufgegebene Festung Wesel, die Herzogtümer Kleve und Friesland in Besitz nahm, die von Truppen entblößten Kasseler Ländereien eroberte und Hannover brandschatzte.*

partout et qu'a un prochain accomodement, si ce Roi n'est pas ecrasè auparavent, il faudra pourtant lui rendre son Pais de Cleve. s'il perd tout il perdra Cleve come le reste. je doute que le Roi de Prusse soit attentif aux libeles qu'on debite contre lui, il a des objets trop vastes pour que ces niaiseries lui puisse faire impression, ou dons nuire dans son esprit: d'ailleur Monsieur il conoit trop Vos ouvrages pour pouvoir s'y méprendre: sans vouloir m'en faire acroire je parirai toujour de ne me point tromper a cet egard. si ce n'est pas mon esprit c'est du moins mon coeur qui est clairvoyant: sans etre grand Astronome l'on peut distinguer la lune du Soleil n'est il pas vrai? voila mon cas, ajoutès y Monsieur beaucoup d'amitiè pour Vous, p. 68 beaucoup de plaisir, d'inclination et d'habitude a lire ce qui paroit sous Votre nom. conservès moi Votre cher souvenir honorès moi souvent de Vos lettres; et soyès persuadès Monsieur qu'il me faut un amusement pareil dans ces tems d'orage et de calamitè, pour me distraire et pour me consoler. je n'en suis pas tout a fait indigne par les sentimens d'estime et d'admiration que je Vous porte et avec lesquels je suis pour la vie

Monsieur

Votre très affectionée & amie et servante
Louise Dorothée DdS

le Duc, mes enfans, et l'aimable Buchwald qui composent ensemble ma famille et ma tendresse, sont tous infiniment sensible aux marques de Votre Amitiè et tous pret a Vous temoigner, combien ils Vous honorent et Vous cherissent

45 (41).

p. 69 a Gothe ce 7 juin 1757

Ah la charmente lettre que Vous venès de m'ecrire: elle m'a causée Monsieur des transports de joye: je ne conçois point come l'on peut avoir tant d'esprit et tant de souffrances a la fois: mais Vous ete inconcevable en tout: Vous m'eprises Vos douleurs Monsieur come le Roi de Prusse ses Enemis. je voudrois que Vous n'eussiès plus a combattre et que le Roi de Prusse nous procura la paix: une Paix promte et durable. j'admire les grandes Victoires remportèes par la Sagesse et la valeur. mais les ruisseaux de sang humain qui inondent les champs de battaille et les gemissements de tant d'expirants me font horreur. La Ville de Prague ne s'est pas encor rendue, mais elle se rendra a coup sûr, si elle n'est pas consumèe par les flâmes: la forte garnison qui s'y trouve ne l'empechra pas d'etre consumèe; l'etat deplorable des habitans fait fremir, c'est bien pis qu'un tremblement de terre. la garnison de Prague est au p. 69 b de la de cinquante mille homes. Les assiegès ont hazardès une sortie

de douze mille combattans qui n'a pas reusſie. Le Prince Charles, le Marechal Broun avec une quantites de Princes et de generaux sont enfermès dans cette capitale de la Boheme. Les Princes ont fait des tentatives pour que le Roi leur permete d'oser en sortir, ce que le Roi n'a pas voulu, disant qu'il ne les avoit pas invitès a venir combattre contre lui: come ils y etoient une fois, qu'il etoit juste qu'ils y restasſent et qu'ils partageasſent le sort de ceux qu'ils avoient voulus deffendre. Le Marechal de Daun a reculè avec son corps d'armée, a mesure que Le Prince de Bevern a anvancé vers lui, de façon qu'ils touchent et l'un et l'autre j'usqu'aux frontieres de la Moravie. je ne jure Monsieur, ni par st nicolas ni par Frederic, mais bien par l'humanitè que jè desire la paix: je ne voudrois pas jurer non plus, qu'il ne se trouva un pauvre petit battaillon des notres parmi le corps d'observation hanovrien. cela n'empeche pas je pense d'etre amis de la France et de respecter infiniment son Roi. Vous savès p. 70 bien Monsieur que quand on promet il faut tenir parolle si l'on veut etre honete, et l'on promet souvent sans en prevoir les suites, et sans même pouvoir les prevoir. voila peutetre notre cas, on s'est engagè avant qu'il fut question de guerre, ni d'alliès ni d'alliance.

je fais mille voeux Monsieur pour Votre chere santè et tout autant pour la conservation de Votre Amitié. Vous ete le bien aimè ici le Duc, mes enfans, la reine des coeurs et moi plus que tous les autres ensemble je Vous honore et vous cheris come la plus

affectionée de Vos amies

LD

P S

L'on asſure pour certain que l'Electeur de Baviere s'est declaré Neutre. encor une nouvelle et puis je me sauve, un certain Mayer, qui comende 1500 huzards prusſiens tient la Ville de Nurenberg et tout le cercle de Franconie en echec. Le margrave d'Anspac a quitè fort a la hate sa residence aparament pour eviter les pourparlers avec ce redoutable Mayer.

46 (42).

ce 5 novembre 1757 p. 71

Tout est bon: mon silence donc l'est ausſi: il ne l'est pas pour moi, je le sens bien Monsieur puisqu'il m'a privè du doux plaisir de Vous doner de mes nouvelles et de recevoir des Votres: il n'est pas bon encor ce silence, parce qu'il pouroit me nuire dans Votre esprit, me faire pasſer pour ce que je ne suis certainement pas paresſeuse, negligente, que sais je? peutetre pour inconstante; l'on devroit a mon avis changer la phrase, et ne plus dire, *tout est bon* mais le tout est bon. nous le voyons sans cesſe qu'une chose peut etre mauvaise a certains egards, par partie, pour tel ou tel individu et etre bone dans

son ensemble, pour le but general: chaque Legislateur, chaque gouvernement sage, chaque chef d'Armée, qui ne recherche point ce bien comun, s'ecarte de son but, manque son desſein, bleſse l'ordre et ne parvient a rien; il pouroit bien Monsieur m'ariver de même en meloignant trop de mon sujet. je me flatte toujour que Vous me p. 71 b rendès justice, que Vous pardonès mon silence et que Vous ne desaprouverès même pas cette digresſion. Vous aurès aparament lus les gazettes, et parconcequand Vous aurès vus Monsieur, que nos circonstances, ne nous l'aisſoient guere le choi de nos ocupations. en attendent j'ai fait bien des experiences, j'ai vus des echantillons de battailles, des viscitudes humaines, des contrastes singuliers, j'ai vus souffrir les autres, j'en ai gemis et j'ai eu ma grosſe part a tous les maux et suites de la guerre. après cette rude epreuve de douleur et dînfortune je hais la guerre un peu plus encor que de coutume et n'admire pas moins les decrets Divins de cette sage et bone providence. quel mal que Vos chers compatriotes nous ayent fait je trouve cette nation charmente et j'en estime plusſieurs individus: mais je desire avec ardeur la paix, mais je voudrois que tout fut tranquille, p. 72 mais je voudrois que ces aimables François fusſent de retour ches eux. nous avons souvent causès de Vous de Vos talents de Votre geni. Vous avès beaucoup d'ami et d'admirateurs dans l'armèe de Soubise; mais j'ai parlè de Vous encor a quelqu'un, devinès a qui?[1] l'on m'a dit qu'on etoit de nouveau en comerce de lettre avec Vous. Vous n'aurès pas je pense obliès le nom de bateme? l'on a recitè de Vos vers, et puis en s'embrouillant un peu, l'on a dit que les Croates avoient derangès la memoire. apropos de croates j'ai fais ausſi leur redoutable conoisſance, j'aimerois asſurement mieux renouveller la Votre: je ne doute pas Monsieur que Vous ne m'en croyès sur ma parolle. ne m'oubliès pas de grace car malgrè tous mes maux, malgrè tout notre misere, je Vous honore je Vous estime je Vous affectione de toutes mes facultès, come Votre fidelle Amie

LD.

47 (43).

p. 73 ce 30 Decembre 1757

que de viscisſitudes n'avons nous point eprouvès dans le cours de cette Anée! jamais Anée n'a etè plus fertile en evenements inatendus: Vous les avès vus Monsieur dans ce lointain agreable et necesſaire pour conserver a l'ame cette asſiete naturelle qui lui convient si bien pour tracer a la posteritè ces tableaux interesſants et merveilleux. je Vous felicite de tous ces avantages et Vous conjure Monsieur de les mettre a profit. les siecles futurs tout come le

[1] *Am* 15. *September* 1757 *hatte der König von Preuſsen, von Erfurt kommend, den Gothaischen Herrschaften einen zweistündigen Besuch auf Schloſs Friedenstein abgestattet.*

notre Vous aurons des obligations infinis. veuille cette Sage Providence qui fait tout pour le bien, et qui a gravè cet Axiome profondement dans mon coeur, Vous en convaincre par toutes les prosperitès imaginables dont Vous ete si digne et que je Vous souhaite p. 73 b avec tant d'ardeur. puisſiès Vous en jouir ici et puis-ſ'ai je contribuer a Votre satisfaction! je serois trop heureuse et très consolée de toutes les inquietudes que j'ai esſuyée, j'ai vus et j'ai sentis trop de malheurs pour ne pas être charmèe de quiter cette Anée. on me reproche tous les jours le voeux imprudent que j'ai fais ily a plus de vingt Ans, de voir de grands evenements. je ne m'en plaindrai pas pourvus qu'ils aboutisſent a une fin desirable a une paix solide et durable. ce sont a ce que j'imagine les voeux de l'europe entiere. que d'experience a aquerir, que de reflexions a faire, que de gloire a mepriser. au lieu de devenir Politique je deviens philosophe, et cela ne vaut que mieux pour meriter Votre estime. je ne m'avise p. 74 point d'etre Votre nouveliste je suis trop paresſeuse et trop lenterneuse. Vous devès savoir tout ce qui est arivè en Silesie depuis un mois. Vous n'ignorès non plus Monsieur la situation de la basſe Saxe. je me contente pour le coup de Vous demander avec instance la continuation de Votre Amitié indulgente. Le Duc fait mille voeux pour Votre conservation et pour Vos Avantages. mes enfans font chorus et laimable Buchwald se distingue par l'interet quelle prend a Votre bonheur come elle se distingue par tout ou le gou et le merite est reconu. je Vous admire et admirerai tant que je respirerai c'est ce qui me done le droit de me nomer toujour

Votre très affectionée amie
et servante
LD

48 (52).[1]

a Gothe ce 14 janvier 1758 p. 89

Il y a du malheur dans notre comerce de lettre: ou je suis obsedès d'ocupations qui m'empechent de Vous ecrire, ou je ne reçois pas Vos lettres: celle a la qu'elle j'ai l'honeur de repondre est du 22 du mois de septembre de l'anée passée que je n'ai reçue qu'avant hier. depuis ce tems Monsieur les affaires Publiques ont bien changès de face; que d'evenemens inouis n'avons-nous pas vus arriver depuis, que de torents de Sang et de larmes n'a t'ons pas vus couler. j'en suis toute ebaubie. mon esprit et mon coeur se couvre du mantau d'Agamemnon. Le même home Monsieur qui cherchoit son salut sous un boulet de Canon etoufe presque sous les lauriers. que d'instabilitè que de vanite. je voudrois pourtant pour l'amour de la posteritè que Vous puisſiès ramasſer touts ces faits pour ecrire de p. 89 b

[1] *Im Manuskript fälschlich unter die Briefe aus dem Jahre* 1759 *eingeheftet.*

Votre plûme cette merveileuse histoire. jugès de notre situation nous nous trouvons sans cesſe entre l'enclume et le martau. je Vous felicite Monsieur de voir les objets de loin. je cause souvent de Vous pour me consoler: depuis quelques jours j'ai le plaisir de voir un très aimable mortel de Votre conoisſance c'est Mr: Le Marquis de Lugeac,[1] qui conoit et admire a son aise toute l'etendue de Votre merite: il Vous aime presque autant que je Vous cheris, il me prie de Vous le dire, je m'en aquite Monsieur avec empresſement et j'ose y ajouter les asſurences de mon estime de ma tendre Amitiè: le Duc en fait autant ausſi bien que mes enfans, et la Buchwald cette charmente maitresſe des coeurs Vous saute avec transport au cou pour Vous manger de tendresſe, je fais tous les efforts imaginable pour Vous sauver et pour Vous conserver

LD

49 (44).

p. 75 Vos voeux Monsieur sont exaucès: Vos deux dernieres lettres me sont parvenues sans aucun accident facheu: mais ce qu'il y a d'asſès plaisant c'est que la derniere de ces lettres me fut rendue, dans le moment que je me trouvois a table, asſisſe a cotè d'un General Houzard: Vous pouvès bien penser que je ne la lui montrai pas:[2] cepandant come je ne me puis empecher de sourire en la lisant je ne fis point de difficultè a lui dire qu'elle etoit de Vous: par plus d'une raison encor je fis lire cette aimable lettre a Mesſieurs de Lugeac et de Colincourt,[3] gens d'esprit et de gout qui aiment a Vous rendre justice, qui admirent ce qui est beau, et qui ont bien voulus partager ma satisfaction a cet egard. Dieu merci nous somes quite maintenant de toute marche et contre marche, nous n'avons plus de p. 75 b troupes etrangere a nourir: notre misere nous en met un peu a labri: cepandant qui sait jusqu'a quand nous jouirons de cette situation tranquile: dans ces tems d'orage il faut s'attendre a tout. Les Rusſes vienent de reparoitre en Prusſe et même ils ocupent deja Kõnigsberg. l'on asſure d'un autre coté que les prusſiens avancent a grand pas pour se joindre aux hanoveriens et pour attaquer l'armée de France sous le Marechal Duc de Richelieu. Vous saurès Mon-

[1] *Generalmajor im Generalstab der Armee des Prinzen von Soubise.*

[2] *Der Brief Voltaires vom* 4. *Januar* 1758 *wünscht* A tous croates, pandours, housards, qui ces présentes ouvriront, Salut, et peu de butin; *der zweite vom* 27. *Januar beschwört in einem scherzhaften Gedichte die Husaren, seine Briefe nicht wegzunehmen:*

Housards, j'écris à Dorothée,
Aux grâces, à l'esprit, aux plus nobles appas,
A la douce vertu, de faiblesse exemptée;
Cela ne vous regarde pas.

[3] *Marquis de Caulincourt, Generalquartiermeister im Generalstab der Armee des Prinzen von Soubise.*

sieur que le Duc de Richelieu quite l'armèe, et que c'est le Comte de Clairmont qui le r'emplacera. je ne sais pas plus que Vous du sort de l'abbé de Brates,[1] mais comptès Monsieur que je ferai tout au monde pour m'en instruire et pour Vous mettre au fait de ses circonstances. nous venons de perdre par un coup d'apoplexie une belle Soeur[2] que nous aimions beaucoup et que nous regretons vivement. elle etoit soeur du Roi de Svede et tante de la grande Du- p. 76 chesſe de Rusſie, feme de l'ainè des frere du Duc et soeur de la Princesſe de Zerbst que Vous conoisſès. la mort nous ravit insensiblement nos conoisſances et brise nos liens, jusqu'ace quelle nous emporte nous même et detruise notre existence. menagès Votre chere santè conservès là pour l'amour de Vos Amis, je suis certainement de ce nombre. je Vous admire, je Vous estime bien veritablement. toute ma famille Vous aime, la grande Maitresſe des coeurs Vous encense, je suis d'inclination Monsieur et pour la vie

Votre servante et Votre Amie
LD

ce 7 fev: 1758

l'on m'asſure que Vous venès de doner au Public un nouvelle tragedie, un vrai phenix dans son espece, le chef d'oeuvre de Vos productions. je suis mortifiè et honteuse de ce que Vous ne m'en avès pas encor parlès. on l'apele Fatime la r'econoisſès Vous Monsieur pour Votre fille?

50 (45).

ce 9 mars 1758 p. 77

Tout est compensè dans ce monde, si l'on perd Monsieur du cotè des bleds, des moutons, et des dindons, lon gagne de l'experience de la prudence et quelquefois même du Courage; il est vrai que l'experience ne nourit point, que la prudence ne desaltere point, et que le courage ne chauffe et n'habille pas, cepandant come ces honetes brigands ne peuvent pas tout emporter on rend grace de ne point mourir de faim et l'on gagne asſès pour suporter son infortune. je Vous asſure qu'on trouve parmis les houzards mêmes des gens equitables et humains qui compatisſent a nos malheurs et nous r'affermisſent dans l'opinion soit fausſe soit vraïe que tout est bien. je le pense surtout maintenant que nous somes un peu delivrees de cette tumultueuse compagnie; je crois bien que notre calme ne durera pas,

[1] *Siehe den Brief Voltaires vom* 27. *Januar* 1758 (*B* 67, *p.* 187). *Der Abbé de Prades war Vorleser und litterarischer Sekretär des Königs von Preußen, der Nachfolger von La Mettrie. Er verriet seinen Wohlthäter, indem er geheime Verhandlungen mit dem französischen Oberbefehlshaber anknüpfte, und büßte seinen Verrat zuerst mit Gefängnis, dann mit der Verbannung.*

[2] *Anna von Holstein-Gottorp, die Gemahlin des Prinzen Wilhelm von Sachsen-Gotha-Altenburg, starb am* 2. *Februar* 1758.

p. 77 b mais enfin l'on se refait en attendent et l'on jouit avec plaisir des momens tranquiles que la boñe Providence accorde. cela ne dis pas mon digne Ami que je ne prefere de grand coeur de lire Votre Fatime que j'ai entendue louer et encencer come le chef d'oeuvre du genie et de l'esprit: de grace Monsieur envoyès la moi pour disſiper les sombres idèes d'un avenir funeste: Votre chere presence feroit bien plus encore, elle m'etroit le comble a ma satisfaction mais je n'ose Vous proposer un voyage pareil crainte de Vous exposer dans ces tems critiques. ce que Vous dites du Marquis de Lugeac est tres juste, il est d'une societè charmente son esprit vif et enjouè est soutenu et embelis par un coeur bienfaisant et genereu. j'ai trouvè dans cette nation aimable des gens d'un tres grand merite que jestime infiniment. ils semblent s'eloigner de plus en plus de nos contrèes: l'on asſure dans toutes les gazettes que l'armée du Comte de Clermont se retire de la basſe Saxe et que celle de Soubise fait p. 78 mine d'entrer en Boheme ou du moins qu'elle y est destinèe pour la Campagne prochaine. je ne conois rien de tous ces masſacres dont Vous me parlès: j'ignore même toute lhistoire tragique de lAbbé de Prade, je sais bien que ce dernier est enfermé et disgracié du Roi de Prusſe mais le motif est un mistere que je n'ai pus aprofondir jusqu'ici: dès que j'en saurois quelque chose je Vous l'aprendrai. ce qui est sûr c'est que la Cour de Zerbst s'est refugiè a Hambourg et qu'avant d'en partir on y a aretè un Francois que le Prince protegeoit. prions Dieu Monsieur pour une promte paix, pour mettre fin aux gemisſemens des peuples et a ses torents de sang qu'on fait couler impitoyeablement. La grande Maitresſe toujour souffrante et toujour grande en tout et partout Vous aime et Vous admire avec constance: elle a gagnèe bien des coeurs parmis tout ce monde que p. 78 b nous avons eus: elle nous a fait grand bien par son pillage moral, que Dieu la benisſe et Vous ausſi, Votre esprit fait ma belle pasſion, je l'idolatre: ecrivès moi souvent ne m'oublie pas et aimès moi un peu je n'en suis pas indigne par les sentimens que je Vous porte. toute ma famille Vous estime et Vous cherit; enfin croyès moi Vous ete le bien aimé ici et je suis d'inclination Votre amie et Votre servante

LD

51 (95).

(*Mai* 1758.)

p. 156 Je suis très fachée Monsieur de Vous savoir malade et fais mille voeux pour Votre promt retablisſement. j'ai plus d'un motif a souhaiter Votre conservation et un interet infini a recevoir de Vos nouvelles. l'amitié dont Vous me flattée m'est trop chere pour ne Vous en pas demander avec instance la continuation. conservès Vous menagès Vous pour l'amour de ceux qui conoisſent le prix de Votre existence et ne m'econoisſès pas je Vous prie ceux qui sont de ce nombre. je suis extremement sensible Monsieur a l'attention que

Vous venès de me marquer par r'aport a nos besoins et j'ose en profiter avec d'autant plus d'empresſement que je n'aurois pas eu le courage de Vous charger d'une pareille comisſion sans l'ocasion que Vous m'en donès; pour prealable nous voudrions neamoins savoir a quel interet et sous quelle condition et suretè le Canton de Bern p. 156 b nous preteroit une Some de cinquante mille florins de l'empire, ausſi bien que le tems et la maniere dont il voudroit faire toucher au Duc la dite Some. repondès je Vous prie a toutes ces questions et le plus tot que Vous pourès. asſurement les temps dans les quels nous vivons sont bien malheureux et notre situation et des plus ambarasſante. on ne peut asſès desirer la paix: mais une paix solide stable et non platrè. je ne suis nullement surprise que le Roi de Prusſe recomence a Vous ecrire: il me disoit ici qu'il lui restoit un chien de tendre pour Vous qu'il ne pouvoit effacer de son coeur: ce sont ses propres parollès que je Vous dis là; actuellement je crois que ce Prince sera aux mains avec les imperiaux: car les gazettes de Viene asſurent qu'il y a deja quelques tems que les deux Armèes se voyent de fort près on asſure encor qu'il y a 24 mille prusſiens en Moravie: le choc sera rude selon toute aparence et decidra peutre du succès p. 157 de cette campagne.

Le Landgrave de Hesſe doit etre de retour a Casſel depuis quelques jours. donès bientot de Vos nouvellès et recevès en attendent Les temoignages de mon estime et de celle de toute ma famille favorablement je Vous en conjure Monsieur come

Votre amie et servante

Louise Dorothèe DdS

l'aimable grande Maitresſe Vous offre ausſi les asſurences de son Amitiè elle Vous cherit et Vous admire bien veritablement malgrè toutes ses souffrances.

52 (46).

ce 13 juin 1758 p. 79

Je suis très fachée de voir par Votre derniere lettre Monsieur que ma reponse touchant l'emprunt Vous est parvenue trop tard et qu'il n'y a plus rien a esperer du cotè de Bern: s'il y a moyen encor de toucher la somes que je Vous ai nommée, a Geneve, sous de bones conditions, Vous nous obligeriès asſurement beaucoup: la somes dont nous aurions besoins et que je Vous ai nomès est cinquante mille Reichsthaler. j'ose Vous conjurer de me doner au plus tôt une reponse positive. dans ces tems malheureux les emprunts sont une resource, mais toujour bien onereuse pour une famille: tant qu'on peut s'en dispenser on le fait; celui qui prete y aporte mille difficultès qui rende ce remede encor plus amer. Votre Amitiè, Votre attention officieuse nous penetre de reconoisſance et nous fait esperer que Vous finirès au mieu ce que Vous avès si bien comencès pour p. 79 b nous soulager Vous saurès peutetre deja que olmuz est asſiegès,

que l'armée de l'empire est entrée en Boheme, que la Franconie fourmille de prusſiens qui exigent des contributions tant et plus, et que Le prince Ferdinand a la tête de l'armée de Hanovre a paſſè le Rhin. voila bien des evenements qui resulterons de ces demarches. je trouve celle du Prince Ferdinand la plus hardie. Dieu veuille que tout cela aboutiſſe a nous procurer bientot une boñe Paix. conservès moi Monsieur Votre chere Amitié que je desire avec la même ardeur que la tranquilité de l'europe: j'ai vus un reponse charmente que Vous avès faite a la Ducheſſe d'orleans a l'ocasion d'une enigme quelle Vous avoit envoyè pour la deviner, dont elle n'avoit pû venir a bout et qui en effet etoit inexplicable: dans les petites coṁe dans les grandes (choses) je Vous reconois toujour et je m'en trouve infini-p. 80 ment flattée. Le Duc et toute ma famille Vous fond mille complimens: Vous etè autant aimès ici que Vous ete admiré, et l'un et l'autre infiniment, c'est ce qui fait notre merite. laimable et chere Buchwald est bien du nombre qui sent tout ce que Vous valès. n'oubliès pas ceux qui Vous honorent et Vous cheriſſent au de là de ce que Vous imaginès. je ne le cede a persone. comptès sur mon estime et sur mon affection qui est a toute epreuve et qui me rend pour la vie et Votre servante

et Votre amie
LD

52 a.

Brief des Herrn Labat de Grandcour an Voltaire.

p. 158

Mon cher Monſieur —

J'ai la valeur de Cinquante Mil florins dempire dont je puis disposer, vous vous rendez garent de l'Emprunt. Je me croirai heureux detre utiles a L L. A A. S. S. mais vous ſavés que pour me procurer cette ſomme je ſerai obligé de vendre des effets que j'ai dans les fonds de France, & ailleurs ſur les quels, dans les circonstances presentes je perdrai 8 a 10 pour Cent. Vous ſavez encore que les fonds de France vendent au dela de Sept pour Cent. je ne dois ni ne veuts proposer a Leurs Altesses Serenissimes — un jnterest au dela de Cinq p. 158 b pour Cent qui est le cours ordinaire, cest a L L. A A. avoir comment elles m'indemniseront de la perte evidente que je fais ou ferais dans cette occasion. je men remets a leurs commendements.

Je vous avertis au reste que je ne veux preter que pour quatre années.

Je ſuis avec un respectueux attachement Mon Cher Monſieur, Votre trs humble trs obeissant ſerviteur

Labat de GrandCour.

Geneve 24[e] juin 1758

---

p. 159 b

Stempel Bibliotheca Ducalis Gothana.

A Monsieur
Monsieur DeVoltaire
Gentil'homme du Roy T. C.
aus Delices
(*L. S.*)

53 (47).

ce 4 juillet 1758. p. 81

que ne puis je Vous exprimer Monsieur a quel point je suis sensible aux soins et peines que Vous Vous ete donés, pour nous procurer la Some de cinquante mille fl. de l'empire: nous reconoisſons avec satisfaction Les demarches que Vous avès faite a cet egard come l'effet certain de Votre Amitiè qui nous flatte infiniment et qui augmenteroit en nous s'il etoit posſible, l'estime la plus parfaite et la reconoisſance la plus sincere et la plus inalterable, sentimens Monsieur que nous serons empresſès de Vous temoigner en toute ocasion. Notre Ministre Mr: de Keller ecrira aujourdhuy au Sr: Labat au Nom du Duc, pour l'avertir que Le Duc accepte l'offre de la Some en question a six pour cent d'interet. indiquand en même tems l'adresſe dont le dit Sr: Labat doit se servir pour repondre et nous instruire du tems que nous pourons toucher a Frankfort la Some de cinquante millè fl. et pour abreger au posſible ce petit negoce et p. 81 b pour eviter toute difficulté, on demande encor au Sr: Labat la minute du billet que le Duc doit faire remettre a son Banquier. en recevant l'argent il s'entend de soi même que les especes dans le quel le payement doit se faire y doit etre exprimè ausſi bien que la valeur suivant le cours du change.

bien loin d'etres surpris, ou fachés nous somès très flattès Monsieur de ce que Vous voulès nous servir de caution et nous Vous prions tres instament de nous envoyer au plutot la Minute du billet tel que vous le voulès de la part du Duc par raport a Votre caution.

J'ai eté bien malade depuis quelques semaines, mais grace a Dieu tout est pasſè je suis retablie, je vis pour reconoitre Votre zêle, Vous temoigner ma gratitude et Vous asſurer que je Vous cheris et Vous admire Monsieur

Votre affectionée amie et servante
Louise Dorothée DdS

54 (48).

ce 22 juillet 1758 p. 82

Votre Procedè Monsieur, est si grand, si beau, si genereu, que j'en suis toute penetrè d'admiration et de reconoisſance, je crois même qu'il est unique vis a vis d'un particulier a un prince: coment se faire caution pour un prince pour une some d'argent asſès considerable sans vouloir seulement accepter une asſurence de sa part! cela est inoui et sans exemple! mais ausſi n'avès Vous point d'egal. Le Duc est extrèmement touché de ce que Vous avès fait pour lui, et nous cherchons ensemble les moyens de Vous constater notre parfaite et sincere gratitude. notre Ministre a ecrit incesſament au Sr: Labat selon ce que Vous me mandiès lors que je Vous repondis a Votre p. 82 b precedente lettre, mais nous n'avons pas encor de reponse de sorte que nous somes un peu en peine par raport a cette lettre de notre

Ministre: si elle a etè interceptè ou perdue c'est ce que nous ignorons encor? j'ose Vous prier de Vous informer de son sort, ou peutre de celui de la reponse du Sr: Labat au cas qu'il aye recue la dite lettre.

nous acceptons avec empresſement la proposition que Vous nous faite Monsieur au cas que nous aurons quelque chose a dire (ou) a chercher a la Cour de France. nous somes trop flattès de Votre Amitié pour ne pas vouloir la mettre en usage en tems et lieu. l'on dit ici qu'on a fait quelque changement dans le Ministere de France ce que je ne crois pourtant pas encor. ou il se trouve actuellement beaucoup de changement c'est dans la situation du Roi de Prusſe qui par une catastrophe a ete obligè de quiter Le siege d'olmuz et même toute la Moravie. O Providence qui peut te meconoitre! plus je vis et plus je l'adore et plus j'y mets toute ma confiance. grand Dieu ne profanès donc pas le nom de Neutralitè pour nous. Nous somes tout ce que l'on veut que nous soyons: nous somes foibles voilà ce que nous somes et resterons selon toute aparence eternellement: non du cotè du coeur, mais vis a vis de notre situation, de nos resources et en comparaison de ceux qui nous entourent, car nous somes continuellement entre l'enclume et le martau. en gemisſant sur nos circonstances sur nos malheurs je compatis et je me desole pour toute l'humanitè. malgrè cela Monsieur je suis ferme. et je sens que le tout est bien. ma constance s'etent encore plus loin que dans le monde metaphisique je suis constante en amitiè je Vous admirerai toujour et je Vous cherirai tant que je respirerai. toute ma famille Vous idolatre de même que l'aimable grand Maitresſe, elle souffre, elle craint, elle soupire, mais elle Vous aime Vous loue et Vous lit avec transport.

apropos j'ose Vous recomender deux Princes de Meklenbourg Streliz [1] qui ont etès ici pour quelques heures et qui veulent sejourner pour quelques tems a Geneve. ils sont sans conoisſances dans ce païs là et ils auront bien besoin de Votre protection ils paroisſent aimables pour leur age et sont plein de bone Volontè pour se perfectioner; interesſès Vous pour eux je Vous en conjure. la confiance que Vous avès sûs m'inspirer vas toujour en augmentant, si j'en abuse c'est Votre faute et non la miene. je suis de toutes mes facultès Votre tendre amie

et Votre devouèe servante

LD

Je n'ecris pas asſurement de la bone encre mais ce n'est en veritè pas ma faute

[1] *Karl Ludwig Friedrich, geb. am* 10. *Oktober* 1741, *folgte am* 2. *Juni* 1794 *seinem Bruder Adolf Friedrich nach, und der Prinz Georg August* (1748—1785).

Gotha. **Gustav Haase.**

(Fortsetzung folgt.)

Zur Kritik der Victor Hugo-Legende.

Wie man das 18. Jahrhundert der französischen Litteratur häufig als Zeitalter Voltaires bezeichnet hat, so möchten die blindgläubigen Verehrer, welche der Chef der romantischen Schule Frankreichs in den Tagen seines Ruhmes gehabt hat und noch jetzt hat, gern das 19. als das *siècle de Victor Hugo* gelten lassen. Es wird noch jetzt eine Reklame in großsem Stile für den Dichter gemacht, der, wie Voltaire, mehr als acht Decennien erlebte und alle Wechsel der Zeiten von der Napoleonischen Ära an bis zu den wirrenvollen Tagen des Communeaufstandes mit durchmachte. Was die beiden grundverschiedenen Geister einander nähert, ist der Umstand, daſs die vielfach entstellende und die wirklichen Thatsachen fälschende Reklame von beiden selbst ausging. Wie Voltaire sich der Federn eines Wagnière, Luchet, Condorcet u. a. bedient hat und selbst in seinen 'Memoiren' und in seinem *Commentaire historique* den Ton für spätere Lobreden angab, so hat Hugo bei Lebzeiten eifrig die ihm zugängliche Presse und die jüngeren Schriftsteller zu seiner Verherrlichung ausgenutzt und namentlich in der von seiner Gattin verfaſsten Schrift *V. H. raconté par un témoin de sa vie,* Brüssel 1863, II und in Alfrède Barbous Werke *Victor Hugo et son temps,* Paris 1881, sehr ungenaue, vielfach unwahre Bilder seines Lebens und Wirkens zeichnen lassen. Ein ziemlich matter und inhaltloser Nachklang des erstgenannten Reklamewerkes ist Asseline, *Victor Hugo intime,* Paris 1883, ein Schriftchen, dem wir jedoch auſser manchen nicht gerade bedeutenden Ineditis recht unterhaltende Einzelangaben über die Zeit der Verbannung in Jersey und

Guernsey verdanken. Auch die zu Hugos Lebzeiten oder gleich nach seinem Tode geschriebenen mehr ästhetisch-kritischen Bücher sind entweder ganz im Sinne der Hugolatrie verfaſst, oder sie zeichnen uns, wie Stapfer in seinem *Racine et Victor Hugo*, Paris 1887, ein doppelseitiges Bild, zuerst ein scharf kritisches, dann ein lichtvoll verklärendes. Die beiden neuesten Biographien des Dichters von Renouvier und von Mabilleau in den *Grands écrivains français* sind nicht gerade ein Fortschritt der Forschung oder der Kritik. Denn die erstere legt einen bereits ziemlich überwundenen philosophischen Maſsstab an die Schöpfungen eines Mannes, dessen philosophische Bildung eine unklar-verschwommene war, die zweite ist in der Hauptsache nur der Verherrlichung geweiht (s. die sehr einsichtsvolle Besprechung beider von F. Brunetière in der *Revue des deux mondes*, 1. Oktober 1893, S. 693—704).

Eine beklagenswerte, aber nicht abzuläugnende Thatsache bleibt es, daſs unter dem ganzen Schwall der fast unübersehbaren französischen Hugo-Litteratur die zwei wertvollsten, weil auf unangreifbare, meist aktenmäſsig beglaubigte Thatsachen sich stützenden Schriften von einem ultramontanen Gegner herrühren. Ich meine Edmond Birés *Victor Hugo avant 1830* und *Victor Hugo après 1830*. Die letztere reicht allerdings nur bis zum Staatsstreiche Napoleons III., umfaſst aber im Verein mit ihrer Vorgängerin doch die Zeit, in welcher Hugo als Schriftsteller wie als Politiker eine Rolle spielte, wie sie ihm auch nach seiner Rückkehr aus dem Exile (1870) nicht wieder zu teil geworden ist. Eine Ausbeutung dieser Forschungen ist in der übrigen Hugo-Litteratur nur in höchst dürftigem Maſse zu entdecken, und es scheint daher nicht unzweckmäſsig, die Resultate derselben im Gegensatze zu den Äuſserungen der Hugolatrie in ihr rechtes Licht zu stellen. Das Kleinliche und Einseitige in Birés Auffassung soll dabei nicht verhehlt werden. Vorwürfe, wie die, daſs Hugo gute Freunde und befreundete Journale zu seiner Lobeserhebung ausnutzte, selbst sich nach Möglichkeit emporhob, daſs er Plagiate an früheren und zeitgenössischen Dichterwerken beging, seine Kritiker und persönlichen Gegner mit einem nicht gerade edlen Hasse verfolgte, sind Dinge, welche bei französischen Schriftstellern durchaus nicht befremden. Aber Biré

deckt uns absichtliche Fälschungen und Schwindeleien des grofsen, gefeierten Mannes auf, die am wenigsten der parteilos urteilende Kritiker unbeachtet lassen kann.

Der wahrhaft edle Mann schämt sich nicht seiner Vorfahren, anders Hugo. Sein Grofsvater war Tischler in Nancy, sein Urgrofsvater Ackerbauer in Baudricourt, seine Grofsmutter eine Schustertochter, von seinen sieben Schwestern war die eine an einen Bäcker, die zweite an einen Perückenmacher, die dritte an einen kleinen Sicherheitsbeamten verheiratet, die drei unverheirateten waren Näherinnen.[1] Allerdings der Vater Hugos, der frühzeitig in die französische Armee eintrat und in den Revolutions- wie in den Napoleonischen Kriegen mit Auszeichnung kämpfte, brachte es bis zum General und erhielt sogar von dem Schattenkönig Joseph von Spanien den Grafentitel, den aber Kaiser Napoleon, der dem alten Hugo, als Freunde und Waffengefährten Moreaus, grollte, nicht anerkennen wollte.[2] Was macht nun Hugo aus diesen Abstammungsverhältnissen? Im Jahre 1535 war ein Georges Hugo, Hauptmann des Herzogs René I. von Lothringen, in den Adelsstand erhoben worden, diesen erhebt Victor Hugo zum Ahnen seines Geschlechtes. Dafs die Dokumente über diese Familie nur bis 1535 herabreichen, erklärt Hugo daraus, dafs bei einer späteren Plünderung Nancys diese Register verbrannt seien.[3] Der Romantiker Hugo sorgt auch für romantische Kolorierung seiner Vorfahren. So berichtet er durch den Mund seiner Frau (in *V. Hugo raconté* etc.), dafs fünf Brüder seines Vaters den Tod fürs Vaterland gestorben seien. Es waren aber im ganzen nur fünf, von denen zwei allerdings auf dem Schlachtfelde starben, die drei anderen, darunter Hugos Vater, aber noch lange am Leben blieben.[4] Das ganze Leben

---

[1] Siehe E. Biré, *Victor Hugo avant 1830* S. 12 ff. Auch K. M. Hartmann (Zeittafel zu Hugos Werken) hat diese Resultate angenommen. Durch sein Sprachrohr Barbou (a. a. O. S. 15) giebt Hugo wenigstens zu, dafs sein Grofsvater Tischler gewesen sei.

[2] S. die Angaben in *V. Hugo raconté* etc. und damit verglichen E. Biré, *V. Hugo après 1830* I, S. 74 ff.

[3] So in *V. Hugo raconté* etc. Auch Barbou a. a. O. S. 15 hält wenigstens an der adligen Abstammung Hugos fest.

[4] Auch dies weist E. Biré, *V. Hugo avant 1830* S. 15, evident nach.

dieses Vaters ist von dem Sohne (wieder in dem *V. Hugo raconté* etc.) mit dem Glanze einer auf Romaneffekte hinauslaufenden Legende verklärt worden. Nach ihm schloſs sich sein Vater nur aus Patriotismus der revolutionären Bewegung an, war ein treuer, warmer Anhänger Napoleons I. und wurde dann von Ludwig XVIII., weil er die Festung Thionville gegen die mit den Bourbonen verbündeten Alliierten ausdauernd verteidigte — abgesetzt. Freund der Menschlichkeit trotz seines militärischen Berufes habe er die vor das Revolutionstribunal gestellten Aufrührer in der Vendée zu schonen gesucht. Alles Unwahrheiten! Auch hier hat Edmond Biré festgestellt,[1] daſs Hugo der Jakobiner Römerschwindel mitmachte, sich z. B. Brutus Hugo nannte, daſs er einer Militärkommission der Vendée nicht als Präsident, wie V. Hugo durch seine Frau verkünden läſst, sondern als einfluſsloser *Greffier* angehörte, daſs diese Kommission alle mitleidlos zum Tode verurteilte, daſs seine Vorliebe für Napoleon I., der ihm nicht wohlwollte, eine zweifelhafte war, daſs die Verteidigung Thionvilles von Ludwig XVIII. nach Hugos eigenem Zeugnis in seinen handschriftlichen *Souvenirs* anerkannt und belohnt wurde, und daſs der alte Hugo sich im Jahre 1814 ebenso den Bourbons zuwandte, wie er der Revolution und Napoleon gedient hatte. Später gehörte er freilich den zahlreichen Napoleonischen Offizieren an, die aus Rücksicht auf die zerrütteten Finanzen pensioniert werden muſsten, doch hat ihn vorher Ludwig XVIII. zum *maréchal de camp* ernannt. Das Verhältnis Hugos zur Frau und Familie scheint nicht das beste gewesen zu sein. Wenn auch ohne sein Verschulden ihn die dienstlichen Pflichten während der Napoleonischen Zeit von seiner Häuslichkeit fernhielten, so hat er doch nach dem ausdrücklichen Zeugnis der Frau Hugo (in dem *V. Hugo raconté* etc.) sich selbst nach seiner Pensionierung wenig um die Familie bekümmert und sich nach dem Tode der Gattin schnell wieder verheiratet, obwohl seine Kinder schon erwachsen waren. Auch der frühzeitigen Hochzeit Victors, gegen die er allerdings seine gegründeten Bedenken haben mochte, wohnte er nicht bei. Das ideale Bild, welches nicht nur Frau Hugo, sondern auch Asseline, Barbou u. a.

---

[1] *V. Hugo avant 1830* S. 30. 33 f. 35 f. 70—71. 73 f.

von dem alten Hugo entworfen haben, dürfte danach ebenso zweifelhaft erscheinen, wie seine Napoleon-Begeisterung, die er nach der Tradition auf den Sohn vererbt haben soll.

Die Mutter Hugos, eine geborene Trébuchet, stammte aus Nantes. Ihr Vater war Schiffseigentümer und ein wohlhabender, angesehener Mann. Um so weniger hätte Hugo Ursache gehabt, auch hier alles auszuschmücken und zu verherrlichen. Er läfst nämlich seine Mutter als sogenannte Brigantin der Vendée von den Jakobinern verfolgt werden, dichtet ihr eine monarchisch-katholische Überzeugung an, trotzdem sie Anhängerin Voltaires war,[1] und sucht ihre Familie nachträglich auch zu adeln.[2] Die Verfolgungen der Mutter in der Vendée und ihr brigantinnenartiges Umherirren während des Krieges sind schon deshalb Phantasie, weil der Vater mit seiner Familie stets ruhig in Nantes blieb.[3] Da der Mutter die Erziehung Victors bis zum dreizehnten Jahre fast ganz überlassen blieb, so mag der Dichter in gewisser Hinsicht ein Muttersöhnchen genannt werden. Es mag sein, dafs sie (wie in *V. Hugo raconté* berichtet wird) ihren drei Söhnen in religiöser und politischer Hinsicht volle Freiheit liefs, aber sonst streng auf ihre Autorität hielt; doch hat sie weder eine Vorliebe für die Bourbonen und die katholische Kirche, noch einen 'eisernen Charakter' dem berühmtesten ihrer Söhne als Erbteil hinterlassen können, weil sie die erstere selbst nicht besafs und die zweite Eigenschaft gerade Victor Hugo, dem in allen Windrichtungen sich Bewegenden, ganz gefehlt hat. Dagegen würde weit eher Hugos jugendliche Begeisterung für Voltaire und für 'den Thron ohne Altar'[4] ganz oder teilweise auf mütterliche Einwirkung zurückgeführt werden dürfen.

Hat Hugo seine Eltern nach Kräften verherrlicht, so hat er sich selbst von der Zeit seiner Kindheit an mit einem ungeschichtlichen Glorienschein zu umgeben gesucht. Früh schon

---

[1] Was Barbou a. a. O. S. 43 ausdrücklich zugiebt. Die entgegengesetzte Meinung nicht nur in dem *V. Hugo raconté,* sondern auch bei Asseline.

[2] Biré, *V. Hugo après 1830* II, 95 ff.

[3] Auch hier ist gegen Birés Nachweis (*V. Hugo avant 1830* S. 29) nichts einzuwenden.

[4] *V. Hugo raconté* S. 261.

läfst er sich mit den auserlesensten Geistern Frankreichs in eine enge Verbindung treten, die der Wirklichkeit nicht ganz entsprach. So wurde er noch als Zögling des Pariser Pensionats Cordier mit Neufchateau, dem gelehrten Herausgeber Lesages, bekannt und läfst darauf hin glauben, dafs er für den des Spanischen unkundigen *Doyen* der Akademie Lesages *Gil Blas* mit dem spanischen Originale verglichen und die Selbständigkeit des ersteren herausgefunden habe.[1] Die von ihm verfafste Parallele beider Romane sei dann von Neufchateau in seine Ausgabe des *Gil Blas* aufgenommen worden. Es hätte hier nicht einmal der Mühe bedurft, die sich E. Biré mit seinem Nachweise, dafs dies eitle Flunkerei sei, gegeben hat. Ähnlich ausgeschmückt und teilweise frei erfunden sind die Berichte des *V. Hugo raconté* über die Beziehungen des jungen Dichters zu Chateaubriand, Lamennais, Talma und Sainte-Beuve. Dem ersteren empfahl er sich durch seine Ode auf den Tod des Herzogs von Berry (Februar 1820), wurde von ihm freundlich aufgenommen, fühlte sich aber anfänglich mehr abgestofsen, als angezogen. Chateaubriand habe ihn aber als das *enfant sublime* gepriesen und mit sich nach Berlin, wo er Gesandter geworden, nehmen wollen. Jedenfalls ist das alles sehr zu Hugos Ruhme ausgeschmückt. Dafs die Bezeichnung *enfant sublime* nur in Hugos Phantasie existiert, weist wieder Biré[2] eingehend nach, und ebenso macht er darauf aufmerksam, dafs die Schilderung der Häuslichkeit Chateaubriands im *V. Hugo raconté* ein Plagiat sei, das Hugo an einer ihn selbst betreffenden satirischen Stelle aus Heinrich Heines 'Lutetia' begangen habe.[3] Was Lamennais angeht, so wird uns in dem *V. Hugo raconté* eine romanhaft ausgeschmückte Beichtscene mitgeteilt. Mag Hugo in der Schilderung seiner Beziehungen zu diesen beiden Vorkämpfern eines romantischen Christentums nur seine Dichterphantasie frei schalten lassen, so hat er seine erste Begegnung mit Talma und mit Sainte-Beuve ganz aus dem wahren Zusammenhange gerissen. Mit dem berühmten Schauspieler will er bei Taylor, dem Kommissar des *Théatre français*, zusammengetroffen sein und ihn von der klassischen Richtung

[1] *V. Hugo raconté* etc. [2] *V. Hugo avant 1830* S. 223 ff. [3] Ebenda S. 228—230.

zur Romantik bekehrt haben. Hugo dichtete damals gerade an seinem bandwurmartig langen Drama *Cromwell* und stellt nun die Sache so hin, als ob er anfänglich sein Stück für die Bühne und die Hauptrolle darin für Talma bestimmt, nach dem Tode des Tragöden erst eine Aufführung sich aus dem Sinne geschlagen und daher den *Cromwell* ungebührlich in die Länge gedehnt habe. Doch trifft das wieder nicht zu. Denn schon vor Talmas Tode (Oktober 1826) hatte das Drama in seinen zwei ersten Akten — 3000 Verse, und sein ganzer Charakter liefs es als bühnenunmöglich erscheinen. Ebensowenig ist es wahr, dafs Talma noch an der Schwelle seines Lebens sich zu der neuen Richtung bekehrt habe. Nicht deshalb, weil die Memoiren des Finanzmannes Ouvrard uns das Gegenteil versichern, sondern weil niemand einem jungen, als Dramatiker noch völlig unbedeutenden Dichter zuliebe den ruhmreichen Erinnerungen eines langen Lebens entsagen wird. Mit der üblichen Mifsachtung der Zeitverhältnisse hat Hugo übrigens die Unterredung mit Talma auf eine Zeit verlegt, wo der Gefeierte schon seit ein paar Monden dem Schattenreiche angehörte.[1] Auf den Kopf gestellt ist geradezu die erste Bekanntschaft mit Sainte-Beuve. Der noch junge Kritiker hatte Hugos Oden und Balladen in der Zeitschrift *Le Globe* (Januar 1827) sachlich, doch ohne Reklame besprochen. Hugo suchte ihn auf, um seinen Dank auszusprechen, traf ihn nicht zu Hause und erhielt darauf Beuves Gegenbesuch. Die Schrift *V. Hugo raconté* schildert das so, als ob Sainte-Beuve dem neu aufgehenden Sterne der Romantik aus freien Stücken seine Huldigung erwiesen habe.

Stellt sich somit Hugo als eine Gröfse hin, die schon in frühen Jahren die Bewunderung der bedeutendsten Männer Frankreichs erregt habe, so mufs er natürlich seine Erstlingserfolge möglichst ausschmücken. Im Jahre 1817 erteilte die Akademie dem erst fünfzehnjährigen Dichter eine ehrenvolle Anerkennung, aber keinen Preis. Nach der Schrift *V. Hugo raconté* etc. ist der letztere ihm nur wegen seines Knabenalters vorenthalten worden, während in dem Anerkennungsschreiben der Akademie gerade seine Jugend rühmend hervorgehoben wird.

[1] S. Biré a. a. O. S. 418—422.

Ebenso verschweigt er die zweimalige vergebliche Bewerbung um den akademischen Preis in den Jahren 1819 und 1820.[1]

Besondere Reklame trieb Hugo mit der Auflagenzahl seiner Dichtungen. Bevor die erste Auflage erschöpft war, liefs er gern schon eine zweite (Titel-)Auflage ankündigen oder erscheinen. So machte er es mit den 'Oden und Balladen', so früher schon mit seinem Jugendroman *Han d'Islande*. Aus der zweiten Auflage der *Orientales* machte er die vierzehnte, aus der zweiten seines *Notre Dame de Paris* die achte. Auch sonst fehlt es in den eigenen Angaben über seine Werke nicht an Schwindelei. Seine Schilderung der 1838 unternommenen Rheinreise will er an Ort und Stelle ohne litterarische Hilfsmittel in Briefform niedergeschrieben haben, trotzdem unendlich viele Namen und geschichtliche Angaben darin vorkommen.

Mit Emphase versichert er die Gewissenhaftigkeit und Zuverlässigkeit seiner Vorstudien. Aber auch hier verhält es sich ganz anders. So glaubt er für sein Drama *Angelo* die Statuten der Inquisition von Venedig benutzt zu haben, leider aber existieren dieselben nicht.[2] Im *Ruy Blas* weist ihm Morel Fatio[3] ungeheuerliche Irrtümer nach, trotzdem Hugo seine unbedingte *conscience* beteuert u. s. w.

Ähnliche Reklame treibt er mit dem Erfolge und nicht selten auch mit dem Nichterfolge der Theateraufführungen seiner Stücke. Das unter dem Namen seines noch im Kindesalter stehenden Schwagers Paul Foucher dem Odéon übergebene Drama *Amy Robsart* hatte nur eine Aufführung, in dem *V. Hugo raconté* etc. werden daraus vier gemacht. Hugo liefs seinen Schwager als Sündenbock gelten, erst die Biographie gesteht den Sachverhalt offen ein. Dem Theatererfolge des *Ruy Blas* soll ein anderweitiges Zugstück, die *Eau merveilleuse*, grofse Nachteile gebracht haben, doch steht dem die Chronologie entgegen; denn das Hugosche Drama wurde seit dem 8. November 1838 gegeben, die erste Aufführung des Zugstückes fand erst am 30. Januar 1839 statt, als *Ruy Blas* schon seine Anziehungskraft ver-

---

[1] Biré a. a. O. S. 100. 120.

[2] E. Biré, *V. Hugo après 1830* I, S. 153 ff.

[3] *Études sur l'Espagne, 1ère série.*

loren hatte.[1] Sein Stück *Marion de Lorme* wurde unter Karls X. Regierung als staatsgefährlich verboten, und Hugo liefs es dann nicht gleich nach der Juli-Revolution, sondern erst ein Jahr darauf in der Porte Saint-Martin spielen. Er will dabei zarte Rücksicht auf das Andenken Karls X. genommen haben, der zwingende Grund des Aufschubes war jedoch ein rein geschäftlicher. Denn nach den Wirren, welche die Juli-Revolution im Gefolge hatte, trat eine Bedrängnis der finanziellen und kommerziellen Zustände ein. Die reichen Leute hielten sich vom Theater fern, so dafs die *Comédie française* sehr schlechte Einnahmen hatte. Dagegen blühte das Theater der Porte Saint-Martin, weil es den Ideen der Revolution diente. Es liegt also auf der Hand, warum Hugo seine verbotene Ware nicht an die *Comédie,* und warum er sie erst im Jahre 1831 verhandelte. Gleichwohl hatte *Marion de Lorme* keinen grofsen Erfolg. Da mufs in Hugos Phantasie die polnische Bewegung, welche auch in Paris ihre beunruhigende Wirkung übte, schuld sein. Aber die in der französischen Hauptstadt entstandenen Unruhen fanden in den Tagen des 16. bis 20. September 1831 statt, und während dieser Zeit wurde *Marion* wie sonst gespielt.[2]

Ähnliches Mifsgeschick hatte das geistesverwandte Stück *Le roi s'amuse.* Erst war es nicht erfolgreich, dann wurde es auch von der liberalen Regierung als Verteidigung des Königsmordes und, weil Hugos Freunde während der Vorstellung revolutionäre Lieder sangen, verboten.[3] Der Mifserfolg soll nach Hugo durch die Aufregung, welche ein Attentat auf Ludwig Philipp (19. November 1833) hervorrief, herbeigeführt sein, doch war die Aufführung erst drei Tage später. Das Verbot des Stückes hatte Hugo schon in dem Kontrakte mit seinem Verleger Eugène Renduel vorhergesehen, und dieser Kontrakt ward am 30. August 1833 bereits geschlossen. Natürlich liefs sich Hugo die günstige Gelegenheit, den von der Regierung verfolgten Märtyrer zu spielen, nicht entgehen. Er strengte einen Prozefs gegen das Ministerium an, liefs die Zeitungen vorher davon berichten, hielt

[1] E. Biré a. a. O. I, S. 238.
[2] Auch hier lese man E. Biré a. a. O. I, S. 22 ff. nach.
[3] Diese triftigen Gründe gesteht *V. Hugo raconté* etc. II, S. 330 ein.

eine pomphafte Verteidigungsrede seines Stückes u. a. Seit den Zeiten Ludwigs XVIII. her hatte er eine ministerielle Pension erst von 2000, dann von 4000 Franken, die er von freien Stücken hätte aufgeben sollen, als der Prozefs eingeleitet wurde. Doch geschah dies nicht ganz so freiwillig, wie Frau Hugo (a. a. O.) uns einreden will, sondern nur auf Drängen der Regierungsblätter, welche dem Dichter die Beibehaltung seiner Pension zum Vorwurfe machten.[1]

Auch sein Schauerdrama *Marie Tudor* hatte in der Porte Saint-Martin keinen Erfolg. Frau Hugo will uns einreden, dafs der Theaterdirektor das Stück durch die Claque habe auszischen lassen — weil er statt der Hugoschen Stücke die des älteren Dumas auf das Repertoir bringen wollte. Hier dürfte wohl der Zweifel berechtigt sein, obgleich eine Widerlegung der Angabe nicht möglich ist.

Wie sehr Hugo selbst die Theaterreklame handhabte, davon zeugt die erste Aufführung seines epochemachenden *Hernani* (26. Februar 1830). Wie *V. Hugo raconté* etc.[2] uns erzählt und der blindeste aller Hugo-Schwärmer, Theophile Gautier,[3] uns des breiten schildert, hat der Dichter eine ebenso zahlreiche wie wenig gewählte Claque unter den Litteraten, Musikern, Malern, Bildhauern, Architekten zusammenlesen lassen. Dieses Sammelsurium hat dann mehrere Stunden vor Eröffnung des Theaters sich auf dem Platze der *Comédie* eingefunden, durch auffällige Tracht und groteskes Gebaren derartiges Aufsehen erregt, dafs die Leute es mit Kehricht und Schmutz bewarfen, um es zu vertreiben. In das Theater endlich eingelassen, damit die öffentliche Ordnung nicht weiter gestört werde, hat es nicht nur auf den Fauteuils Wurst, Schinken und Brot verzehrt, sondern auch im Theaterraume selbst seine körperlichen Bedürfnisse befriedigt. Ist es da zu verwundern, wenn die vornehmen Besucher und Besucherinnen ihren Unwillen kundgaben, wenn die Schauspieler dem Dichter lebhafte Vorwürfe machten, wenn man in der zweiten Vorstellung absichtliche Störungen herbeiführte und von Anfang

---

[1] E. Biré a. a. O. I, S. 71. [2] II, S. 267 f.

[3] *Hist. du Romantisme* S. 99—114; in Einzelheiten nur wenig davon abweichend.

an den tosenden Beifallssturm der von Hugo geworbenen Leute durch Zischen erwiderte?

Stets ist Hugo bestrebt, sich als das mifshandelte Stiefkind der Presse hinzustellen. Indessen sind seine Angaben auch hier meist unrichtig oder ungenau. So berichtet wiederum der *V. Hugo raconté* etc. (II, 277), über Hernani hätten alle Pariser Zeitungen mit Ausnahme des *Journal des Débats* sich feindlich geäufsert. Dabei verschweigt er, wie auch sonst, dafs das Journal *Le Globe* mit allem Eifer die Partei des Stückes und der neuen romantischen Schule ergriffen hat. Als seine *Lucrèce Borgia* in der Porte Saint-Martin mit verhältnismäfsig grofsem Erfolge gegeben wurde, so dafs die Einnahme der dreifsig ersten Vorstellungen (nach dem *V. Hugo raconté*) 84 769 Franken betragen haben soll, erschien im *National* eine scharfe, aber keineswegs unverdiente Kritik des Stückes. Hugo, überall persönliche Motive vermutend, läfst uns noch in der oben erwähnten Schrift seiner Frau glauben, dafs Armand Carell aus Ärger darüber, dafs durch die Aufführungen seine unglücklich verlaufene Duellangelegenheit der Teilnahme des Pariser Publikums entzogen wurde, so ungünstig geschrieben habe. Indessen nicht der verwundete und bettlägerige Carell, sondern Hippolyte Rolle war der Verfasser.[1] Über den Roman *Notre Dame de Paris*, der im März 1831 erschien, sollen die Blätter mit Ausnahme des von Lamennais, Lacordaire und Montalembert redigierten *Avenir* sich feindlich geäufsert haben,[2] in Wahrheit wurde er aber nur fast totgeschwiegen, weil die Politik alle Spalten füllte. Diese Beispiele liefsen sich noch stark vermehren, da Hugo gewöhnlich eine nicht unbedingt lobende Kritik für einen Ausflufs persönlicher Stimmung ansah und deren Verfasser verdächtigte oder verfolgte. Wir kommen darauf noch zurück.

Hugo selbst liebte es, als eine Art Originalgenie zu gelten und namentlich als bahnbrechender, durchaus selbständiger Vorkämpfer der Romantik von dem Freundeskreise seiner *Cénacles* bewundert zu werden. Gerade in dieser Hinsicht mufs sein Ruhm sich grofse Einschränkungen gefallen lassen. So war er

[1] Näheres auch hier bei E. Biré a. a. O. I, S. 80 f.

[2] *V. Hugo raconté* II, S. 301.

keineswegs der erste, welcher in Frankreich gegen die herkömmliche Orts- und Zeiteinheit des Dramas auftrat. M[me] de Staël und Stendhal (Henri Beyle) in seiner Schrift *Racine et Shakespeare* waren ihm vorangegangen. Überdies beobachtet Hugo in seinem Erstlingsdrama *Cromwell* diese beiden Einheiten noch ziemlich streng, denn für die Handlung in den 6500 Versen des Stückes mufs ein Zeitraum von 33 Stunden ausreichen, und das ganze Stück spielt wenigstens in London sich ab. Das sogenannte *Enjambement,* die angebliche Neuerung Hugos, ist nur ein Rückgriff auf den Versbau des 16. Jahrhunderts, den Hugo aus den *Globe*-Artikeln seines Freundes Sainte-Beuve kennen lernte. Die sonstigen Freiheiten in der Behandlung des Alexandriners finden wir schon bei André de Chenier, dessen Gedichte bereits 1819 herausgegeben waren, und in Alfred de Vignys *Poèmes,* die 1822 erschienen. Das sogenannte Groteske, d. h. die Mischung des Tragischen und Komischen, war durch Shaksperes Stücke, die kurz vor der Dichtung des *Cromwell* von englischen Schauspielern im Odéon dargestellt waren, auch Hugo bekannt, überdies schon vor ihm von Romantikern, wie de Vigny (im *Le More de Venise*) und von Dumas in *Henri III* auf die Bühne gebracht worden. Vom klassischen Schema hat sich Hugo überhaupt nur sehr allmählich losgerissen. In der Vorrede zu seinen Oden und Balladen aus dem Jahre 1824 erklärt er die Unterscheidung zwischen 'klassisch' und 'romantisch' für blofsen Wortstreit. Man solle nur das Gute und Schlechte, das Schöne und Unförmige, das Wahre und Falsche unterscheiden. Den französischen Klassikern wirft er nur die Vorliebe für die heidnische Mythologie und den Mangel an historischem Sinn vor und stellt als Stichworte Religion, Vaterland und Streben nach Wahrheit hin.[1] Boileau wird als Stilist, freilich nicht als Gesetzgeber des Parnasses, hier sowohl wie in der Vorrede von 1826 anerkannt.[2] In letzterer Vorrede warnt Hugo ausdrücklich vor einer Verwechselung der 'Freiheit' und der 'Unordnung', wenngleich er durch die theoretische Vermengung der Dichtungsgattungen und Stilarten dem letzteren Fehler die Wege bahnt.[3]

---

[1] *Édition nationale. V. Hugo, Paris, J. Lemmonyer* I, 11—17.
[2] Ebenda 15. 22. [3] Ebenda 20.

Der hier aufgestellte Grundsatz: *Le poète ne doit avoir qu'un modèle, la nature, qu'un guide, la vérité,* war auch den Franzosen so unbekannt nicht, denn schon Stendhal und Mme de Staël hatten das Drama wenigstens für den *miroir de la nature* erklärt. Viel energischer und rückhaltloser bricht mit dem klassischen Schema allerdings die bekannte *Préface* zu *Cromwell,* aber auch die hier aus Shakspere abstrahierten Theorien waren nach Stendhals obenerwähnter Schrift über Racine und Shakspere nichts Neues mehr. Insbesondere hat sich Hugo den Lieblingsgrundsatz Henri Beyles, daſs das Drama in der Form 'klassisch', dem Inhalte nach 'romantisch' sein müsse, zu eigen gemacht, stets hat er sich gescheut, der Sprache und Grammatik Gewalt anzuthun.[1] Von den klassischen Dichtern war ihm zwar Racine als dramatischer Dichter und als Stilist zuwider, aber über Pierre Corneille urteilte er mit weit gröſserer Schonung.[2] Daſs er Boileau wenigstens in eingeschränktem Maſse anerkannte, sahen wir schon; daſs er Voltaire in der Zeit, wo er als Dichter die *idées monarchiques* und die *croyances religieuses* auf die Fahne schrieb, herabsetzte,[3] versteht sich von selbst. Als er später Republikaner und Feind der katholischen Kirche wurde, hörte diese Feindschaft auf. Schon vier Jahre nach der Juli-Revolution lieſs er in der Sammlung *Littérature et philosophie mêlées* eine wegwerfende Äuſserung über Voltaire aus dem Jahre 1823 fort.

In der Freibeuterei hat er mit den klassischen Dichtern Frankreichs erfolgreich konkurriert. Schon sein Jugendroman *Han d'Islande* (1823) ist zwar eine Art Selbstschilderung des liebenden und leidenden Dichters, aber doch eine stark unselbständige Nachahmung von Scott, Maturin und dem französischen Romantiker Nodier. Im *Cromwell* ist die Hauptidee, ob der Protektor sich zum Monarchen krönen soll, aus Corneilles *Cinna* (II, 1) entlehnt, daneben ist für Akt V der Shakspereschen *Julius Cæsar* (Akt I, Sc. 1 und 2) benutzt. Auch Molières *École des Femmes* ist für die Scene zwischen Rochester und Lady Francis Vorbild gewesen; selbst Regnards *Folies amoureuses* und Beau-

[1] Worauf Stapfer, *Racine et Victor Hugo*, S. 270 mit Recht hinweist.
[2] Ebenda 5 f. 11 ff.
[3] Vorrede zu den Oden und Balladen, 1822, *Édition nationale* I, 5.

marchais' *Barbier de Seville* sind in Kontribution gesetzt.[1] In der *Lucrèce Borgia* ist die berühmte Scene der Totenerscheinungen in Shaksperes *Richard III* sehr verblafst nachgeahmt, auch sind manche kleinere Anleihen an heimischen Stücken gemacht.[2] Für *Marie Tudor* hat Hugo Dumas' *Christine de Suède* benutzt, wenngleich er perfide genug war, im *Journal des Débats* durch seinen Leib-Litteraten Granier de Cassagnac Dumas als Plagiator seines *Hernani* hinstellen zu lassen, eine Handlungsweise, die er selbst in seinem Briefe an Dumas (vom 2. November 1833)[3] nicht einmal in direkte Abrede stellt und erst durch seine Frau (in der öfter erwähnten Biographie) ganz auf Graniers de Cassagnac Schultern schob.

Im *Ruy Blas* finden wir Entlehnungen aus Molières *Précieuses ridicules* und aus Bulwers *Lady of Lyons,* wobei noch die Zeit der Handlung ungeschickterweise aus der Epoche des französischen Direktoriums, in welcher letztere sich abspielt, in das monarchische Spanien verlegt wird.[4]

Auch in dem epochemachendsten aller Hugoschen Dramen, dem *Hernani,* erinnert der Held etwas an Corneilles *Cid* und Karl V. in seinem Edelmut gegen diesen Räuber an den Augustus im Corneilleschen *Cinna.* In den Romanen tritt neben dem Hauptvorbilde Walter Scott namentlich Nodiers Einflufs hervor, und die *Misérables,* jenes zehnbändige Ungetüm, sind 1846 im Wetteifer mit und im Hinblick auf Eugen Sue begonnen worden.

Wie seine *conscience,* so versichert Hugo auch gern bei neuen Auflagen oder Gesamtausgaben das *rien changé.* Auch das ist öfter nur leeres Gerede. Als er z. B. 1834 eine Anzahl früherer Aufsätze unter dem Titel *Littérature et philosophie mêlées* herausgab, liefs er das zum Lobe Chateaubriands und das gegen Napoleon Gesagte fort; denn seit der Juli-Revolution war er nicht mehr christlich-bourbonischer Sänger und Feind des Bonapartismus. Ferner wurde ein früher Alfred de Vigny erteiltes Lob jetzt an Miltons Adresse gerichtet, denn Vigny galt ihm als Nebenbuhler. Ebenso wurden die Daten einiger Auf-

---

[1] Evidente Nachweise bei E. Biré, *V. Hugo avant 1830* S. 439—443.
[2] Bei demselben (*V. Hugo après 1830*) I, S. 86—88.
[3] Ebenda mitgeteilt S. 112. [4] Ebenda S. 240 ff.

sätze geändert, damit die Metamorphose des ehemals legitimistisch-kirchlichen Dichters schon in die Zeit der Bourbonen zu fallen scheine.[1] Auch scheute er eine Fälschung nicht, indem er sich eine 1817 aufgeführte Tragödie des royalistischen Zeitungsredacteurs Royou hier zuschrieb. Ähnlich machte es noch der Greis. Im Jahre 1875 erschienen unter dem Titel *Actes et Paroles* die 1846—1851 im französischen Parlamente gehaltenen Reden Hugos. Auch hier finden sich trotz der Versicherung des *rien changé* manche Umänderungen, die den Schein erwecken sollen, als ob Hugo nicht erst nach der Februar-Revolution (1848) zum Radikalen geworden wäre. Seiner Dichtereitelkeit mag dabei verziehen werden, daſs er 'Beifall' verzeichnet, wo derselbe nie stattgefunden.[2]

Eine schlimme Eigenschaft des Dichters ist sein Haſs gegen jede unabhängige Kritik. So vertrieb er den Litterarhistoriker Nisard aus seiner Stelle am *Journal des Débats,* weil er Hugos *Feuilles d'automne* nur bedingungsweise gelobt hatte, und verfolgte ihn auch später mit Haſs und Spott. An dem Zwiste mit Sainte-Beuve soll nach der Versicherung der Hugo-Schwärmer zwar letzterer die Schuld tragen, aber, wenn wir auch annehmen wollen, daſs eine hoffnungslose Liebe des Kritikers zu Frau Hugo das Freundschaftsband mit dem Dichter lockerte, so bleibt es doch sicher, daſs Sainte-Beuve das von Hugo geforderte Übermaſs der Reklame anekelte und ihm der Verzicht auf jede unabhängige Kritik unmöglich ward. Wie sehr aber Hugo schon als berühmt werdender Dichter von seinem Freundeskreise sich feiern lieſs, das möge man in Théophile Gautiers *Hist. du romantisme* nachlesen. Daſs diese Vergötterung mit dem steigenden Ruhme des Dichters zunahm, das bezeugen die Hugo-Verhimmlungen eines Vacquerie, Meurice, Saint-Victor, Barbou und anderer. Gegen die wohlverdiente Aufnahme Beuves in die französische Akademie stimmte Hugo aus persönlicher Rachsucht, war aber klug genug, in seiner Rede auf den Neueintretenden sich maſsvoll zu halten, hingegen lieſs er seinen Feind Saint-Marc Girardin auch in der akademischen Begrüſsung seine Abneigung fühlen. Wie er sich seinem Rivalen Dumas gegenüber

[1] Biré a. a. O. S. 313—319 (und *V. Hugo après 1830* I, S. 123).
[2] Ebenda S. 193 ff.

benahm, sahen wir schon. Die angeführten Beispiele liefsen sich leicht vermehren, indessen ist gerade diese Seite in Hugos Charakter zu bekannt, um näherer Nachweise und Erörterungen zu bedürfen. Es war bei Hugos Einflufs und Rachsucht ein Wagnis, wenn der gediegene, nur etwas nüchterne Gustave Planche die Unabhängigkeit der Kritik auch Hugo gegenüber wahrte.[1]

Das fleckenlose Bild, welches Frau Hugo, Barbou, Asseline und andere von dem hochsinnigen Idealismus und Edelmute des Dichters zeichnen, hält dem Lichte der Wirklichkeit keineswegs stich; indessen ein noch ungünstigeres Urteil von Hugos Charakter empfängt der, welcher seinen politischen Wandlungen und Berechnungen nachspürt. Im *V. Hugo raconté* etc. wird die Sache so hingestellt, als ob der Dichter anfangs zwar Legitimist, doch nicht kirchlich gesinnt gewesen und bald nach der Juli-Revolution zum — Socialismus übergegangen sei. Die Monarchie Ludwig Philipps habe ihm nur als Übergangsstadium und eine Art Abschlagszahlung gegolten.[2] Ebenso läfst uns Barbou glauben, dafs die dritte französische Republik, insbesondere Grévys Leitung derselben, für den greisen Dichter auch nur einen Übergang bedeutet habe.[3] Die Sache liegt nur thatsächlich so, dafs Victor Hugo jedem Machthaber schmeichelte, jeder Zeitströmung sich hingab und nur da in eine Oppositionsstellung gedrängt wurde, wo er, wie unter Napoleon III., seinen Ehrgeiz nicht befriedigt sah, oder, wie nach 1870, nicht die ihm nach seiner Meinung gebührende Rolle spielen konnte. Betrachten wir zunächst seine Stellung zur bourbonischen Monarchie der Jahre 1815—1830 und zu dem Kultus des 'Mannes von St. Helena'. Seine ersten Jugendgedichte aus den Jahren 1813—1815 waren nach Angabe der Frau Hugo[4] zwar royalistisch, doch nicht katholisch gefärbt. Zu dem letzteren lag auch kein Grund vor, denn die katholische Reaktion kam erst n a c h 1815 auf. Übrigens beweisen die Gedichte eines Kindes nur die Art der häuslichen Erziehung, die bei Victor Hugo ganz der Mutter oblag. Des jungen Dichters eigentliche Neigung und Richtung erkennen wir aus den Gedichten nach 1818. In diesen bekundet sich zunächst ein scharf

---

[1] S. dessen *Portraits littéraires* T. III, Paris 1836.
[2] A. a. O. II, S. 405. 407. [3] A. a. O. S. 446 ff. [4] A. a. O. I, S. 261.

ausgesprochener Hafs gegen die französische Revolution und das Jakobinertum. So verherrlicht er in sieben Oden aus den Jahren 1818 und 1821 den königstreuen Opfermut der Vendeer und der Jungfrauen von Verdun,[1] ähnlich feiert er im Februar 1821 die mit dem englischen Landesfeinde verbundenen Emigranten in *Quiberon* und wütet (Februar 1819) gegen die Jakobiner, welche die Bildsäule des 'besten der französischen Könige', Heinrichs IV., zerstört hatten. Dann besang er im Hofstile die Geburt und Taufe des Herzogs von Bordeaux und betrauerte des Herzogs von Berry Tod (1820 und 1821); Ludwigs XVIII. Person wird von ihm (Dezember 1822) gefeiert. Hafs gegen die Aufklärung und katholische Gesinnung atmen die Gedichte *Vision* (1821) und *La Bande noire* (1823). Die *Liberté* besingt er (Juli 1823) vorwiegend im christlich-legitimistischen Sinne, läfst es dabei an Ausfällen gegen das heidnische Altertum und gegen die kirchenfeindliche Revolution nicht fehlen. Die christlichen Märtyrer und den katholischen Heiligenkult verherrlichen Gedichte wie *Repas libre* und *La Mort de Mlle. de Sombreuil,* beide aus dem Jahre 1823. Demselben Jahre gehört die Ode *La Guerre d'Espagne* an, welche zwar die altspanische Heldengröfse anerkennt, aber die Unterdrückung der konstitutionellen Freiheit in Spanien durch die französische Invasion ganz im Sinne des Bourbonentums preist. Ludwigs XVIII. Leichenfeier und Karls X. Salbung fanden in dem jungen Dichter einen pomphaften Verherrlicher. Die christlichen Dichter Chateaubriand und Lamartine wurden von ihm (1824 und 1825) gefeiert, den letzteren besang er noch kurz vor der Juli-Revolution. Im Sinne der heiligen Allianz verhimmelte er auch in den *Orientales* den griechischen Befreiungskampf und wütete gegen die ungläubigen Türken. Echt religiös-kirchliche Lieder, wie *Le Devouement* (Dezember 1821), *L'Antechrist* (1823), *Jéhovah* (Dezember 1822), fehlen in der Oden- und Balladensammlung nicht.

Der Dichter des Bourbonentums und der heiligen Allianz konnte dem Napoleon-Kultus nur insoweit huldigen, als dieser durch die Rücksicht auf das nationale Bewufstsein gefordert wurde.

[1] *La Vendée* (vier Gedichte) und *Les Vierges de Verdun* (drei Gedichte) in der *Éd. nationale* a. a. O., woselbst auch die folgenden Gedichte.

So sind denn Hugos Gedichte auf Napoleon I. vor dem Jahre 1830 eher antibonapartistisch, als Huldigungen für den Mann von St. Helena. In fünf Liedern aus dem Frühjahre 1822 wird *Buonaparte, cet homme ignorant Dieu qui l'avait envoyé* nur als weltumstürzender Gewaltherrscher und als Gottesgeifsel geschildert. In den drei Gedichten *A mon père* (August 1823) feiert Hugo zwar die Siege Bonapartes, aber tadelt auch seinen Übermut.[1] Entschieden antibonapartistisch ist noch das Gedicht *Les deux îles* (d. h. Korsika und St. Helena) im Juli 1825. In den fünf Liedern *A la Colonne* (Februar 1827) verherrlicht er zwar den Kriegsruhm Napoleons, aber das geschieht nur im Sinne des französischen Selbständigkeitsgefühles gegenüber der Anmafsung des österreichischen Gesandten. Auch Regierungsblätter nahmen damals die Partei der von dem letzteren gekränkten napoleonischen Marschälle Oudinot und Soult.[2] Erst die Gedichte *Lui* (Dezember 1828) streifen etwas an den Napoleon-Kultus, doch ist Hugo ein bewufster Verherrlicher der Napoleon-Legende nicht vor der Juli-Revolution geworden, in deren Gefolge mit dem Bourbonenhasse auch die Napoleon-Vergötterung auftauchte. Kaum war Karl X. gestürzt, so wurde Hugo zum Freiheitssänger und Volksverherrlicher, ohne darum dem Hofdienste bei Ludwig Philipp und dessen Dynastie zu entsagen. Anstandsgefühl genug besafs er allerdings, um sich der verfolgten und verleumdeten Herzogin von Berry anzunehmen und den Tod Karls X. 1836 zu betrauern. Aber, dafs sein Dichten sehr bestimmte politische Zwecke verfolgte, gesteht er eigentlich offen ein. In der Vorrede zu den Oden (1822) bemerkt er nämlich, die Veröffentlichung dieser Gedichte habe eine litterarische und eine politische Absicht, denn *l'histoire des hommes ne présente de poésie que jugée du haut des idées monarchiques et des croyances religieuses*,[3] und in dem *V. Hugo raconté* etc. (II, S. 414) wird offen eingestanden, der Dichter habe eigentlich nach einer Deputiertenstellung oder nach einem Pairssitze gestrebt und sich einstweilen mit der Stellung eines Akademikers (er wurde nach drei- oder viermaligem Mifserfolge 1841 unter die 40 Unsterblichen aufgenommen) begnügt. Schon im Jahre 1832 am 15. März legte Hugo in den

---

[1] *Éd. nationale* I, 137. Der alte Hugo nahm an dem spanischen Invasionskriege teil. [2] E. Biré a. a. O. S. 410. [3] *Éd. nationale* I, 5.

Worten *Les dieux s'en vont, les rois s'en vont, le bourreau s'en va* ein ziemlich radikales Glaubensbekenntnis ab, und in der *Préface* zu den *Littérature et philosophie mêlées* bekennt er sich zu dem neu auftauchenden Socialismus.[1] Das hielt ihn freilich nicht ab, die Gunst Ludwig Philipps in Anspruch zu nehmen, sich von diesem zum Pair machen und durch königliche Vermittelung einen für ihn höchst unerquicklichen Ehebruchsprozeſs niederschlagen zu lassen. Daneben verherrlichte er Napoleon, dessen Gebeine ja Ludwig Philipp infolge unbegreiflicher Verblendung im Invalidendome von Paris beisetzen lieſs. Der Bonapartismus war damals eng mit der demokratischen Bewegung verbunden, und in den Theatern, welche nach Volksgunst strebten, wurden die Stücke im Geiste der Legende von St. Helena oft gegeben. So war es denn geschäftlich klug, daſs Hugo seine zerstreuten Napoleon-Huldigungen in einer Sonderausgabe erscheinen lieſs. Die Rückkehr der sterblichen Reste des Mannes von St. Helena feierte er natürlich mit dichterischem Pompe. Wo es ihm vorteilhaft schien, konnte er auch wieder den Verherrlicher des Thrones und Altares spielen trotz des *Les dieux s'en vont, les rois s'en vont.* So in seiner akademischen Antrittsrede (3. Juni 1841), die rein politischen Charakter hatte und von der Litteratur beharrlich schwieg. Er dachte damals schon an den Pairssitz.

Im Februar 1848 fiel nun das Juli-Königtum, und Hugo muſste in der Republik eine Stellung zu gewinnen suchen. Bei den Wahlen für die Nationalversammlung erhielt er anfangs nur 59000 Stimmen, 200000 weniger als Lamartine; erst im Juni bei den Nachwahlen wurde er Deputierter. Nach Barbous Darstellung,[2] in welcher Hugos eigene Auffassung kaum zu verkennen ist, hat der Dichter zwar nicht von Anfang an auf der radikalen Seite gestanden, jedoch alle volksfeindlichen, inhumanen Handlungen der republikanischen Regierung, wie die Deportation der politischen Verurteilten, die Unterdrückung der römischen Freiheit u. a., bekämpft. Auch habe er sich schon am 20. Juni 1848 zu gunsten des Socialismus ausgesprochen und nur die Errichtung der Nationalwerkstätten für die beschäftigungslosen Arbeiter gemiſsbilligt. Freilich kann auch Barbou nicht läugnen, daſs die

---

[1] *V. Hugo raconté* etc. II, S. 407. [2] A. a. O. S. 232 ff.

Zeitung *Événement*, das Leiborgan Hugos, gegen Cavaignac und für Napoleon III. gewirkt habe, wie denn Hugo selbst schon vor 1848 sich für die Rückberufung der Familie Bonaparte aussprach. Schon die Thatsachen, daſs der Dichter für das Zweikammersystem stimmte und die ganze Konstitution verwarf, weil sie nur eine Kammer enthielt, zeigen, daſs Hugo mehr der rechten, als der linken Seite der Nationalversammlung zugehörte. Den Entstellungen Hugos und der Hugo-Gläubigen gegenüber ist es ein ganz besonderes Verdienst Birés,[1] uns eingehende, aktenmäſsig beglaubigte Nachweise über Hugos Verhalten in jener Versammlung und seine Schwenkung zur radikalen Linken gegeben zu haben. Aus ihnen ergiebt sich, daſs der spätere Kommunist bis zum Oktober 1849 allen sogenannten reaktionären Beschlüssen der Nationalversammlung zustimmte und sowohl als Deputierter, wie als Protektor des *Événement* Napoleon III. die Wege ebnete. Gegen die Deportation der Barrikadenkämpfer hatte Hugo trotz Barbous gegenteiliger Versicherung gar nichts einzuwenden, ebensowenig war er gegen den Belagerungszustand in Paris, gegen Kriegsgerichte u. a. Die Armee, welche den Juni-Aufstand bewältigt hatte, verteidigte er und forderte für deren Führer eine Nationalbelohnung. Mit den Gegnern der Republik stimmte er für die Wahl des Präsidenten durch das Volk, nicht durch die Nationalversammlung. Das socialistische 'Recht auf Arbeit' verwarf er, verlangte die Schlieſsung der Klubs und radikalen Versammlungen, war stets gegen Amnestie der aus politischen Gründen Verurteilten, beteiligte sich sogar bei frommen Sammlungen und zeichnete für die Verbreitung kirchlicher Schriften. Von einem Gegensatz zwischen Papsttum und Kirche war noch 1848 bei ihm keine Rede. Nach Auflösung der Nationalversammlung, für welche er eifrig mitgewirkt hatte, stand er auch in der legislativen Versammlung zur Rechten, selbst da, wo es sich um Unterdrückung der Freiheit des römischen Volkes handelte. Erst, als Bonaparte in der römischen Frage seine Politik änderte, näherte auch er sich in diesem einen Punkte der Linken. Die Dienste, welche der berühmte Dichter ihm geleistet hatte, wollte Bonaparte durch Verleihung eines Minister-Portefeuilles anerkennen, doch scheiterte das an dem Widerspruche der an-

[1] A. a. O. II, S. 123 ff.

deren Minister. In dem am 31. Oktober 1849 gebildeten Kabinett safs der ehemalige Pair nicht, von jetzt ab wandte sich der gekränkte Dichter der radikalen Linken zu, weil er hier den aus Frankreich geflohenen Ledru-Rollin ersetzen zu können meinte. Bis zu den Parlamentsferien (August 1848) gehörte er der Rechten trotz zweimaliger Plänkeleien mit ihr an. Die gehoffte Bedeutung erlangte er übrigens auch nach seiner Schwenkung nicht. Er sprach in den zwei Jahren bis zum Staatsstreich nur fünfmal, war überhaupt kein eigentlicher Parlamentsredner, wie er denn nach Jules Simons ausdrücklicher Versicherung nie zu improvisieren vermochte. Natürlich stimmte Hugo jetzt in kirchlichen, wie in politischen Fragen gegen die Rechte und wirkte gegen den Präsidenten der Republik. Diesem letzteren Umstande hat er es zu verdanken, dafs er mit 71 anderen Deputierten nach dem Staatsstreiche (Dezember 1851) aus Frankreich verbannt wurde. Aber auch sein Martyrium hat Hugo besonders in der phrasenhaften *Histoire d'un crime* nach Kräften ausgeschmückt. Von Verhaftung Hugos oder gar einem Mordversuch auf ihn war keine Rede.[1] Hugo gehörte nur einem *comité de résistance* an und redigierte die Proteste gegen den Staatsstreich. Auch, was er sonst von heldenmütigem Preisgeben seiner Person und von persönlichen Gefahren pomphaft schildert, mögen wir zum wesentlichen Teile seiner Dichterphantasie zu gute halten. Mit Hilfe seines Schwagers Foucher floh Hugo im Dezember 1851 nach Brüssel, doch trug Napoleon III. diesen Beistand Foucher keineswegs nach, sondern zeichnete ihn zweimal aus. Auch liefs er Hugos *Marion de Lorme,* das einst verbotene Stück, noch fünf Tage nach dem Staatsstreiche aufführen.[2] Dafs sein Exil in Brüssel und dann auf den englischen Inseln Jersey und Guernsey ihm gestört wurde, hatte er zumeist seinen mafslosen und keineswegs immer wahren Schmähschriften auf Napoleon III. zuzuschreiben. So wies die belgische Regierung ihn wegen seines Pamphletes *Napoléon le petit* aus, während die anderen Flüchtlinge bleiben durften. Aus Jersey wurde er verwiesen (Ende Oktober 1855), weil seine politischen Leidensgenossen das englische Parlament und die Königin Viktoria selbst rücksichtslos

---

[1] Schreiben Maupas' an Granier de Cassagnac vom 27. Septbr. 1878 bei E. Biré a. a. O. II, S. 230. [2] Ebenda II, S. 232.

in einer Zeitung und einer Schmähschrift angriffen.[1] Sonst war sein Leben auf den beiden Inseln ein sehr gemütliches und ungestörtes, wie Asselines Schilderungen beweisen. Auch fehlte es an Ovationen nicht. Am 16. September 1862 ward ihm in Brüssel ein Bankett gegeben, in Jersey wurde er seinerzeit von seinen Anhängern öffentlich gefeiert. Seine Stücke gab nach wie vor die *Comédie française* in Paris, z. B. während der Ausstellung des Jahres 1867 den *Hernani*. Erst, als Hugo in der *Voix de Guernesey* Napoleons militärisches Vorgehen gegen Garibaldi in der Schlacht von Mentana heftig angriff, wurden die *Hernani*-Aufführungen untersagt.[2] Hugo schrieb damals einen mindestens dreisten Brief *à M. Louis Bonaparte aux Tuileries*.[3] Zwei ihm angebotene Amnestien wies er 1859 und 1869 zurück, liefs vielmehr von seinen zwei Söhnen und seinen zwei eifrigsten Anhängern, Vauquerie und Meurice (4. Mai 1869), das radikale und schroff antibonapartistische Blatt *Le Rappel* begründen. Nachdem er infolge des Sturzes Napoleons III. am 5. September 1870 von Brüssel aus nach Paris zurückgekehrt war, spielte er von neuem den Radikalen und Deutschenhasser. Als die deutsche Armeeleitung trotz der Abmahnung des greisen Dichters gegen Paris vorrücken liefs, forderte Hugo in einem Manifeste vom 17. September 1870 zur Volkserhebung und zur *guerre à outrance* auf und verlangte später als Deputierter der Nationalversammlung, dafs Vertreter von Elsafs und Lothringen gegen das Abkommen des Präliminarfriedens zugelassen würden. Auch die widerrechtliche Wahl Garibaldis wollte er bestätigt wissen.[4] Durch sein bekanntes Lied *Choix entre deux nations*, das er am 2. Januar 1871 während der Belagerung von Paris niederschrieb,[5] ist Hugo in den Verdacht eines begeisterten Verehrers deutscher Geistesgröfse gekommen. Indessen dazu giebt das Gedicht keinen genügenden Anlafs. Allerdings bezeichnet Hugo die deutsche Nation als die gröfste unter allen und feiert ihre Thaten auf dem Gebiete der Geschichte und Litteratur. Leider ist ihm nur die gänzliche Unkenntnis der deutschen Sprache in seinen Würdigungen sehr hinderlich. So erwähnt er in dem Gedichte Goethe,

[1] Barbou a. a. O. S. 271 f. [2] Ebenda S. 339. [3] Ebenda. [4] Ebenda S. 365.

[5] Es erschien 1872 in der Gedichtsammlung *L'année terrible* und ist mit Kommentar von K. A. M. Hartmann (Ztschr. für franz. Spr. u. Litt. VIII, 68—78) abgedruckt worden.

der ihm zu klassisch war, und den er nur vom Hörensagen kannte,[1] gar nicht, geht auch sonst über die wichtigsten Erscheinungen unserer Litteratur schweigend oder ganz kurz hinweg. Was liefs sich auch von einem Dichter erwarten, der Schillers Wallenstein für ein Werk Goethes hielt,[2] und von Schiller nur die 'Räuber' und die 'Braut von Messina', die einzigen von ihm erwähnten Tragödien, zu kennen schien? Auch die Art und Weise, wie sich Hugo schon in seinem *Le Rhin* mit Deutschland beschäftigte, verrät eine echt französische Unkenntnis der öffentlichen Zustände. So mutet er Preufsen zu, freiwillig das linke Rheinufer an Frankreich als Freundschaftsgabe abzutreten und dafür sich auf Kosten Rufslands vergröfsern zu lassen (Teil II, 17). Seiner Huldigung Friedrich Wilhelms IV., dem er im Jahre 1845 ein Exemplar seines *Notre Dame* überreichen liefs, stehen in dem Gedichte gleiche Schmeicheleien des Czaren Nikolaus und der Königin Victoria zur Seite. Letztere hielten ihn nicht von dem Vorschlage zurück, Rufsland nach Asien und England in den Ocean zurückzuwerfen. Man mufs sich also hüten, die politischen Gedanken Hugos, soweit sie über den französischen Bannkreis hinausgehen, allzu ernst zu nehmen.[3]

Die radikale Vergangenheit Hugos und vielleicht auch eine falsche Zukunftsdiagnose hatten zur Folge, dafs der Dichter für Schonung der Mordbrenner der Pariser Commune sich aussprach und darauf, um persönlichen Unannehmlichkeiten zu entgehen, nach Brüssel floh. Da er auch dort für die Aufnahme der flüchtigen Communards wirkte, wurde er wieder einmal ausgewiesen, kehrte aber Ende 1871 unangefochten nach Paris zurück. Von jetzt ab verzichtete er auf ein Wirken im Parlamente, denn seinem Mandate hatte er bereits, als er die Annullierung der Wahl Garibaldis nicht hindern konnte, entsagt. Doch wurde er im Februar 1876 Senator, beantragte die Amnestie seiner Freunde von der Commune und hielt 1879 auf dem Marseiller Arbeiterkongrefs eine bombastische Rede über den Segen der Arbeit. Indessen war er politisch ein toter Mann, nur litterarisch wirkte er noch weiter, namentlich im Geiste des Socialismus und der

---

[1] Ztschr. f. frz. Spr. u. Litt. VIII, S. 76—78.

[2] *Souvenirs sur Turguéneff p. Isaac Pawlowsky,* S. 66, nach Turgeneffs Angabe. [3] *Le Rhin* II, 17; III, 274. 288. 331.

Feindschaft gegen den Bonapartismus und Katholicismus. An Ovationen, von denen die zu seinem 80. Geburtstage sich durch besonderen Pomp hervorthaten, konnte es dem berühmten Dichter und Volksmanne natürlich nicht fehlen. Doch hat das Emporkommen der naturalistischen Schule und namentlich E. Zolas schneidende Kritik seiner Dichterthätigkeit Hugos litterarische Wertschätzung sehr untergraben. Die überaus prunkhafte Totenfeier konnte daran nichts ändern.

Wir möchten nicht mit einem Mifsklange schliefsen und den Schein erwecken, als ob wir nicht nur den Menschen und den Politiker in Hugo, sondern auch den Dichter geringschätzten. Als Dichter freilich im eingeschränkten Sinne, nämlich als Lyriker und Romanschriftsteller, denn als Dramatiker müssen wir ihn beinahe preisgeben. Der schon oben erwähnte Stapfer hat eine Parallele zwischen Racine und Victor Hugo gezogen, worin er die Einseitigkeit und mit ihr vereint die ewig junge Frische Racines der schnell veraltenden Vielseitigkeit des modernen Romantikers gegenüberstellt. Von Hugos bändereichen Werken, meint er, habe nur das Wert, was Hartmann in dem einen Bande der *Œuvres choisies de V. Hugo* zusammengestellt hat. Dieser ganze Vergleich zwischen Racine und Hugo hinkt nicht nur, wie alle Vergleiche, er ist an sich unmöglich. Denn Racines Dichterruhm gründet sich ausschliefslich auf seine Tragödien, und in diesen bewundern wir vor allem die meisterhafte Zergliederung des menschlichen Seelenlebens und die vollendet scharfe Zeichnung der weiblichen Charaktere. Hugo hat trotz seiner Dichtereitelkeit doch so viel Selbsterkenntnis gehabt, dafs er schon mit 40 Jahren (nach dem Fehlerfolge seiner dramatischen Mifsgeburt *Les Burggraves*) der dramatischen Dichtung entsagte, und, was ihm als Dramatiker besonders fehlte, waren gerade Psychologie und lebenswahre Charakteristik. Zweitens waren die Dichter des siebzehnten Jahrhunderts in ihrem Schaffen freier, sorgenloser, vom materiellen Erfolge weniger abhängig, als die des neunzehnten. Die Freigebigkeit des Hofes und einträgliche Sinekuren überhoben sie der Sorge um die Theater-Tantièmen und die Buchhonorare. Darum schrieben sie weniger und gefeilter, konzentrierten sich meist auf das Gebiet des dichterischen Schaffens, das ihrem Genius am verwandtesten war, und kümmerten sich wenig um das Lesebedürfnis und die Geschmacksrichtung der

Menge. Ohnehin gab es im 17. Jahrhundert kaum eine sogenannte öffentliche Meinung, in der Litteratur so wenig, wie in der Politik. Nur ein Theaterdichter, wie Molière, hatte auch das *Le parterre rit* in Rechnung zu ziehen. Nicht so glücklich, wie der Hofdichter Racine, war der für die Volksmenge wirkende Hugo gestellt. Statt sich ganz dem lyrischen Genre hingeben zu können, worin seine Stärke lag, mufste er vom 24. Jahre an für die Bühne arbeiten, um Ruhm und Geld zugleich zu erwerben, und, als diese Quelle versiegte, der Romandichtung vorzugsweise sich zuwenden oder zeitgemäfse Schriften politisch-socialen und kirchlichen Inhalts verfassen. Von seinen Romanen kommen die Jugendwerke *Buy Jargal* und *Han d'Islande* mit ihren ungeheuerlichen Übertreibungen kaum mehr in Betracht, von den reiferen ist nur *Notre Dame* ein wahres Kunstwerk, während von den *Misérables* ab fast alles auf das Niveau des Sensations- und Leihbibliotheksromanes herabsinkt. Schon die schauderhafte Reklame, welche z. B. den *Misérables* vorausging, zeigt dem Litterarhistoriker den richtigen Mafsstab der Beurteilung. Im Romane hatte Hugo einen trefflichen Lehrmeister in Walter Scott, dessen Geist wir im *Notre Dame* wiedererkennen; im Drama hätte er einen noch trefflicheren in Shakspere haben können, wenn er ihn wirklich verstanden hätte. Aber, wie Gust. Planche[1] Hugo gegenüber richtig hervorhebt, sind bei dem englischen Dramatiker nicht der *mépris pour le temps et l'espace* und die *prodigue multiplicité des couleurs* die wahren Ruhmestitel, sondern die *analyse humaine.* Indem aber Hugo an Shakspere nur Nebendinge ungebührlich schätzte und nachahmend übertrieb, aber gerade in der *analyse humaine* stets ein Anfänger blieb, schadete ihm das britische Vorbild mehr, als es nützte. Wie einseitig, ungeschichtlich, phantastisch und hauptsächlich im Gegensatze zur klassischen Tragödie Frankreichs Hugo seinen Shakspere auffafste, davon zeugt sein dem grofsen Dramatiker gewidmetes Buch, das K. Elze nicht mit Unrecht als verrückt bezeichnet. Schon seine Verwirrung der Begriffe Tragödie und Komödie, seine eigentümliche Auffassung des 'Grotesken' zeigen ein Mifsverständnis Shaksperes. Es liegt nicht in unserer Absicht, an dem Dramatiker Hugo eine Kritik zu üben, die seit

---

[1] *Portraits littér.* III, 140 f.

Gust. Planche und Sainte-Beuve schon viele andere bis auf Zola herab mit siegreichem Erfolge unternommen haben, die Mifsachtung des historischen Geistes und des wirklichen Realismus, die Widersprüche und Unklarheiten der Charaktere, die Unnatürlichkeiten und Unmöglichkeiten der Handlungen, die allzu verstandesmäfsige Berechnung und Zuspitzung und daneben die phantastische Übertreibung und grelle Effekthascherei in diesen 'Dramen' aufzuweisen. Lieber wollen wir seine Vorzüge als Lyriker rühmen. Auch seine Lyrik hat zwar ein rationalistisches Element, das der französischen überhaupt selten fehlt. Darum blieb die *expression de la passion amoureuse* seine schwache Seite,[1] und aus vollstem Herzen dichtete er nur da, wo persönliches Leid, wie der Tod seines kleinen Sohnes und seiner eben vermählten Tochter, ihn betroffen hatte. Neben dem Rationalismus schadete seiner Lyrik auch der selbstgefällige Egoismus und die Rücksichtnahme auf das Tagesinteresse. Seine aus dem innersten Fühlen heraus geschaffenen *Feuilles d'automne* stehen daher nicht nur für Gust. Planche über den aktuelleren *Orientales*. Aber andererseits weifs er Gedankenschärfe mit dichterischer Phantasie zu paaren. Seine Verse sind nicht nur sprachlich meisterhaft, sondern auch durch musikalischen Wohllaut hinreifsend. Die *hypertrophie de l'imagination,* welche Stapfer (a. a. O. S. 197) als seine dichterische Haupteigenschaft ansieht, weifs er durch die verstandesmäfsig ausgesonnenen Antithesen einzuschränken. Eine lebenswahre Psychologie fehlt ihm oft auch als Lyriker, in unvermitteltem schroffem Gegensatze stehen ihm Gut und Böse gegenüber. Der Hafs wird ihm nicht, wie anderen grofsen Dichtern, zu einer Befruchtung der Phantasie, sondern verleitet ihn zu unwahren Zerrbildern, wie das Napoleons III. in den *Châtimens*. Seine Sprachgewalt, seine glückliche Verwendung vulgärer Naturausdrücke und technischer Bezeichnungen machte ihn zum Vermittler des alten Klassicismus und des modernen Verismus, wie denn die Richtung Honoré de Balzacs und seiner Nachfolger in vieler Hinsicht überhaupt nur die Nachfrucht der romantischen Saat war.

[1] Stapfer a. a. O. S. 38.

Dresden. R. Mahrenholtz.



Kleine Mitteilungen.

Zu den von Christoph von Schallenberg übersetzten italienischen Liedern. Im Archiv LXXXVII, 446 hat J. Hurch die Anfangszeilen einiger italienischen Liedchen mitgeteilt, von denen sich im Liederbuche Christophs von Schallenberg Verdeutschungen finden. Da die Handschrift im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts entstanden ist, liegt es nahe, an den massenhaften Import von italienischen Villanellen, Madrigalen und Canzonetten zu denken, der in dieser Zeit erfolgte und auch auf das deutsche Gesellschaftslied mannigfachen Einfluſs übte.* In Goedekes Grundriſs zur Geschichte der deutschen Dichtung[2] 2, 49 ff. steht eine lange Reihe von Tonsetzern verzeichnet, die nach diesen Vorbildern arbeiteten und häufig auch ihre Texte den italienischen nachbildeten, wie Regnart, Lechner, Harnisch, Brechtl, Hauſsmann, Haſsler, Andreas Myller, Celscher u. s. w. Über die welschen Meister giebt ein vor kurzem erschienenes treffliches Werk von Emil Vogel eingehenden Aufschluſs: 'Bibliothek der gedruckten weltlichen Vokalmusik Italiens aus den Jahren 1500 bis 1700' (2 Bände. Berlin 1892). Mit Hilfe des hier übersichtlich zusammengestellten Materials wird es nun nicht mehr schwer fallen, Untersuchungen über die Beeinflussung der deutschen Lyrik jener Periode durch die italienische anzustellen. Für heute begnüge ich mich, die Originale für sieben der von Hurch bekannt gemachten deutschen Liedchen aus den Sammlungen von Orazio Vecchi, Giovanni di Macque und Ippolito Baccusi nachzuweisen.

III. 1. Chi mira gl'occhi tuoi
Et non sospira poi,
Crede, che non sia vivo
O di giudicio privo.

2. Perche n'escouo i rai
Non visti altroue mai,
Che fanno l'huom morire
Senza dolor sentire.

* Vgl. auch M. von Waldberg, Die deutsche Renaissance-Lyrik, 1888, S. 22.



3. Et s'auien, ch'egli mora
Ne la medesma hora
Con la beltà infinita:
Voi lo tornate in vita.

4. Miracoli d'Amore,
Che fa, che a tutte l'hore
Con disusata sorte
Gustiamo vita et morte.

Oratio Vecchi, Canzonette a quattro voci, libro primo. Venetia, Angelo Gardano, 1580, Nr. 6. — Danach bei Frid. Lindner, *Gemma musicalis, liber primus. Noribergæ, Cath. Gerlach* 1588, Nr. 56, doch ohne Str. 2—4. — Valentin Haufsmann, Vierstimmige Canzonetten Horatii Vecchi, Nürnberg 1610, 1, Nr. 19 legt dieser Komposition folgenden hübschen, aber völlig abweichenden Text unter:

1. Wie kan ich dich verlassen,
Dein freundlich ang'sicht hassen,
Damit du mich versehret,
Mein sinn vnd g'müth beschweret!

2. Wie kan ich dein vergessen,
Weil du mein hertz besessen!
Dein liebe thut mich kräncken,
Mufs stets an dich gedencken.

3. Wie kan ich dich doch meiden
Vnnd sein von dir gescheiden!
Weil ich mich dir ergeben,
Kan ich ohn dich nicht leben.

Zwei Schulmeister, Peter Neander in Gera und Balthasar Musculus in Ziegenrück, versahen sogar die Vecchischen Kompositionen mit geistlichen Texten, um sie auch in der Kirche singen lassen zu können (1614 und 1597).

IV. Io son bell' e delicata,
Da la gente son guardata.
Madre mia, non so che far,
Se non farmi uagheggiar,
Se'l so che questo sia,
Trista te, figliola mia.

Hippolito Baccusi, Madrigali a sei voci, libro terzo. Venetia, Angelo Gardano, 1579, Nr. 8.

V. La piagha, ch'ho nel core,
Piagha non è, che m'habbi fatt', Amore;
Ma quand' il mio bel sol a me s'offerse,
Per riceuerl' il cor tutto s'apperse.

Horatio Vecchi, Canzonette a sei voci, libro primo. Venetia, A. Gardano, 1587, Nr. 19. — Vierstimmig *di incerto* in F. Lindners *Gemma musicalis lib.* 2 (1589), Nr. 68.

VI. 1. Vaghe Ninfe et Pastori,
Lasciat' i prim' ardori
Et quell' usanza vetera
Meco cantand' al nuovo suon di Cetera!

2. Vedrete à questi accenti
Le selue e i boschi intenti,

Gli augelli desterannosi
Et Canzonette mille indi udirannosi.

3. Poi vezzo setti balli
Guideran per le valli
Greggi et armenti imparidi
Del cantar nostro innamorati et auidi.

4. Ma che? vedete intorno
Farsi più bello il giorno
E i campi che si smaltano
Al cantar nuouo, et Greggi e Armenti saltano.

Oratio Vecchi, Canzonette a quattro voci, libro secondo. Venetia, A. Gardano, 1582, Nr. 1. — Auch bei Lindner, *Gemma musicalis* 1, Nr. 59 (1588), doch ohne Str. 2—4. — Bei Haufsmann 1, 14 erscheint die Melodie mit dem ganz abweichenden Texte: 'Amor, mit deinem Pfeile mich nicht so übereile', 3 Str.

IX. 1. Quando mirai sa bella faccia d'oro,
Con s'occhi ladri mi rubasti il core.
Dammi lo core, o ladra del mio core!

2. Rendilo presto ohime, se non ch'io moro,
Chio non posso soffrir tanto dolore.
Dammi.

3. Da te si causa l'aspro mio martoro,
Che sei ribella nel regno d'Amore.
Dammi.

4. Rendimi il core, ò ladra del mio core,
Rendilo presto, ohime che tu sai bene,
Che non si pò saluar chi l'altrui tiene.

Oratio Vecchi, Canzonette a quattro voci, libro primo. Venetia, A. Gardano, 1580, Nr. 19. — Haufsmann 1, 13 (1610) verwertet die Melodie zu einem ganz anderen Liede: 'Mein edler schatz, was krenckst du selbst dein leben', während er das inhaltlich verwandte Lied 1, 15: 'Il cor, che mi rubasti, homai vorrebbe' wenigstens einigermafsen (1, 10) wiedergegeben hat:

1. Hast mir mein hertz gestolen,
Das sprich ich vnverholen.
Dein rote wangen
Han mit verlangen
Mich gantz vnd gar gefangen.
Werd ich dein huld vnd gunst nicht könn' erwerben,
So mufs ich sterben.

2. Ach möchtest du bedencken,
Wie hart ich mich thu kräncken
Vnd vmb deint willen
Mich nicht kan stillen,
Das feur der Lieb nicht külen,
So würdest du gewifs mit hülff erscheinen,
Werst nicht von steinen.

Auch Gastoldi (*Balletti a cinque voci* 1591, Nr. 6. *Madrigali a cinque voci* 1602, Nr. 20) hat das italienische Lied komponiert.

XI. 1. Son questi i crespi crini, è questo il viso,
Ond' io rimango ucciso.

Deh dimilo ben mio,
Che questo sol desio.

2. Questi son gli occhi, che mirand' io fiso
Tutto restai conquiso.
Deh dimilo.

3. Questa è la bocca, e questo il dolce riso,
Ch'allegra il paradiso.
Deh dimilo.

4. Ma se questo è che non mi par bugia,
Godianci, anima mia,
Et l'alma al duolo auezza
Mora de la dolcezza.

Oratio Vecchi, Canzonette a quattro voci, libro primo. Venetia, A. Gardano, 1580, Nr. 4. — Auch in Frid. Lindners *Gemma musicalis, liber primus. Noribergæ, Cath. Gerlach,* 1588, Nr. 55. — Haufsmann 1, 4 (1610) legt Vecchis Komposition einen anderen Text unter: 'Mein hertz mit liebesbrunst ist hart versehret', 3 Str.

XII. Vola, vola, pensier, fuor del mio petto,
Vanne veloce 'a quella faccia bella,
Ch'e la mia chiara stella,
Dilli cortesemente con amore:
Ecco ti lo mio core!

Giov. de Macque, Madrigaletti et Napolitane a sei voci. Venetia, A. Gardano, 1581, Nr. 7. — Daraus bei F. Lindner, *Gemma musicalis* 1, Nr. 21 (1588). — Eine andere Komposition bei Jac. Regnart, *Canzone italiane a cinque voci, libro secundo. Noribergæ, Cath. Gerlach,* 1581, Nr. 10.

Berlin. Johannes Bolte.

Zu dem Gedichte *Chaucer's Dream* oder *The Isle of Ladies*. Während R. Morris noch im Jahre 1866 (*The Poetical Works of Chaucer* I, p. X) sagte, dafs *Chaucer's Dream* in keiner Handschrift erhalten sei, ist jetzt bekannt, dafs sich eine solche in Longleat befinde. Vgl. besonders *Francis Thynne's Animadversions* edd. Kingsley und Furnivall (1875) S. 30, Anm. 3. Ehe man aber von dieser Handschrift etwas wufste, vermutete ten Brink in seinen Chaucer-Studien I, 191 das Vorhandensein einer handschriftlichen Aufzeichnung in Nr. 2006 von Pepys' Sammlung im Magdalene College zu Cambridge auf S. 17 ff. Allein das Gedicht hier ist Lydgates *Temple of Glass*; s. Schicks Ausgabe S. XX. Wohl aber besitzt das Britische Museum in Additional 10, 303 eine zweite Handschrift von *Chaucer's Dream,* die wohl ebenso, wie die zuerst erwähnte, um 1550 zu setzen ist. Der Schreiber hat dem Gedicht allerdings einen falschen Titel gegeben, der mich anfangs hoffen liefs, auf eine bisher unbekannte Handschrift eines echten Werkes Chaucers geraten zu sein: *The death of Blaunche the Dutchesse of Lancaster ffyrst wief to Jo: of Gaunte iiii*[th] *sonne of Edwarde the thyrde written by that honorable Englysh Poet Geoffery Chaucer esq*[r]. Aber eine etwas spätere Hand

hat unmittelbar dahinter gesetzt *no doubte mysscjntituled for this shoulde be Chaucers dreame, & his dreame the death of þ' Dutchesse* (vgl. Speght). Der Anfang, den ich hier gebe, weicht von dem auf Speght zurückgehenden Text bei Morris fast nur graphisch ab.

When fflora the Quene of pleasaunce
had whole atcheiued th'obeisaunce
of the freshe & newe season
thorout euery regyon
And wth her mantyll whole couert
that wynter made had dyscouert
of aduentuer w^th^out light
In maye I Laye vppon a nyght
Alone & on my Lady thoughte
& howe the lorde that her wroughte
coulde well entangle in Imagerye
& shewed had great masterye
when he in so little space
made sutch a bodye & a face
So greate beauty wth sutch features
more then in other creatures u. s. w.

J. Z.

Zu *v* und *b* im Spanischen. Wie man in Spanien in den Schulen bei Hersagung des Alphabetes und im Leben bei Rechtschreibungsfragen *v* und *b* unterscheidend bezeichnet, da doch in der Aussprache beide eins sind, darüber fand ich nirgend eine Aufklärung, bis mir Herr P. de Mugica einige Zeit, nachdem ich in der Gesellschaft für neuere Sprachen über Eigenheiten der baskischen und spanischen Aussprache vorgetragen hatte, das Gewünschte sagte, nämlich dafs man *b be*, *v* aber *u-be* nenne, und zwar sagte er mir dies auf der Stelle auf mein Befragen. Sollte es dafür, dafs span. *v* und *b* einerlei Klang haben, noch eines Beweises bedürfen, so wäre auch dies *u-be* vortrefflich. Die Bezeichnung mag alt sein, da man bekanntlich früher *u* für *u* und *v* schrieb. Wie Escriche heut *v* abschaffen will, so schreibt schon F. Gomez de Salazar in seiner Grammatik, Madrid 1874, *los reformistas quieren suprimir una de las dos* (*v* oder *b*). *El sonido de la v es el de una f muy suave, como se le dan los mallorquines, catalanes y valencianos en general. Pero en las demas provincias se pronuncia como b y se tiene por afectado al que le dá su verdadera pronunciacion.*

Friedenau. H. Buchholtz.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Böhmische Korallen aus der Götterwelt. Folkloristische Börseberichte vom Götter- und Mythenmarkte. Von Friedrich S. Kraufs. Wien, Gebrüder Rubinstein, 1893. VIII und 147 S. 8. M. 3.

Obwohl dieses neueste Werk des rühmlichst bekannten Ethnologen und Slavisten Dr. Friedrich S. Kraufs, des Herausgebers der vielseitigen Monatschrift für Volkskunde 'Am Urquell', sich mit Problemen der allgemeinen und der slavischen Sagenforschung und Theogonie beschäftigt, so möge doch an diesem Orte ein Hinweis für alle diejenigen nicht unterbleiben, die sich, wenn auch nur gelegentlich, mit mythologischen und volkskundlichen Untersuchungen aus der Welt der modernen Völker befassen. Bei der aufserordentlichen Wichtigkeit, die allmählich die vergleichenden Sprach- und Mythenstudien für die Erkenntnis des Altertums der germanischen und romanischen Nationen gewonnen hat, bieten die Blätter des im Tone schneidiger, oft scharf satirischer Polemik geschriebenen Buches nicht blofs viele fruchtbare Parallelen, sondern auch eine Reihe fester Thatsachen, die unmittelbar verwertbar sind.

Indem wir die zusammenhängende Durchnahme der inhaltreichen Blätter der hoffentlich durch unser Referat angeregten Lektüre überlassen, verzeichnen wir blofs eine Anzahl einschlägiger Stellen. Seite 1 steht eine wunderhübsche Parallele des sinnigen Märchens von der Prinzessin Sosa bei Giambattista Basile in dessen seit Liebrechts und J. Grimms Compagniearbeit (1846) als stoffgeschichtlicher Fundgrube ersten Ranges erwiesenem *Pentamerone*. Darauf S. 4—7 ein trefflicher Überblick über den Entwickelungsgang der Sagen-, Märchen- und Mythenkunde der modernen Völker nebst feinen Ausführungen über allgemeine sprachliche Zusammenhänge, wozu sich dann vielseitige gelegentliche Belege darbieten, meist als unanfechtbare Ergebnisse einer vernichtenden Polemik. Die Verbindungsbrücke zu den rein philologischen Gebieten, der Lexikologie, der Sprachvergleichung, der Etymologie, wird dabei nirgends abgebrochen. Was beispielsweise S. 14—16 für die Widerlegung der spafsigen Auslegung des französisch-keltischen *Encina*, S. 19—25 gegen die angebliche volkstümlich urgermanische Gottheit 'Die Ohnewaig' (vgl. R. Mehringers

'Studien zur germanischen Volkskunde', Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, XXII [1892], S. 101—104) an sprachlichem und volkskundlichem Material zusammengetragen wird, erscheint höchst lehrreich. In den Schlufskapiteln des Buches begegnen viele Probleme der Slavistik, die durch die hilfsweise herangezogenen Mittel den Forschungen auf dem Felde der neusprachlichen Litteraturen mannigfach zu gute kommen können.

München. Ludwig Fränkel.

Ausstellung von Handschriften, Druckwerken, Bildern und Tonwerken zur Faustsage und Faustdichtung veranstaltet vom Freien Deutschen Hochstift. 28. August bis 10. November 1893. Frankfurt a. M., Druck von Gebrüder Knauer. VIII, 127 S. 8. Mit 20 Tafeln.

Da dieser wissenschaftlich überaus wertvolle und prächtig ausgestattete Katalog nicht in den Buchhandel gelangte,[1] so möge hier kurz auf ihn aufmerksam gemacht sein. Er verzeichnet für den Faust-Specialisten wie für den Forscher auf dem Gebiete der modernen Litteratur überhaupt einen ungeahnten Reichtum, dessen Vorhandensein im öffentlichen und Privatbesitz inner- und aufserhalb der deutschen Grenzen Stück für Stück genau nachgewiesen wird. 838 Nummern führt das geschickt rubrizierte Verzeichnis auf, das die einzelnen mit bibliographischen Ausweisen, falls es notwendig ist, auch mit anderweit orientierenden Erläuterungen begleitet. Dr. O. Heuer, der Archivar des Frankfurter Deutschen Hochstifts, hat das ganze Ausstellungsunternehmen geleitet und überwacht, den Katalog ausgearbeitet und ein knapp orientierendes Vorwort über dessen Anlage vorausgeschickt. Daraus ersehen wir, dafs eine gröfsere Anzahl aus allen Sonderabteilungen in Karl Engels dickleibigem 'Verzeichnis der Faustschriften' (2. Aufl., 1885) fehlt, andere ungenügend oder fehlerhaft citiert sind. Die Gesamtmasse gliedert sich in vier Kapitel: Der Faust der Sage (1. Der historische Faust und die Faustsage bei den Gelehrten. 2. Die Volksbücher. 3. Fausts magische Schriften), Der Faust der Dichtung (1. Dramatische Dichtungen. 2. Dichtungen in erzählender Form), Faust in der Bildkunst, Faust in der Tonkunst. Erzeugnisse aller modernen Sprachen und von Männern der verschiedensten Geistesgebiete ziehen einträchtig an unserem Auge vorüber.

Es liegt auf der Hand, dafs genau vorgenommene Vergleiche, zunächst natürlich in bibliographischer, dann in litterarhistorischer Hinsicht, für Berichtigung, beziehentlich Ergänzung bisher geltender Angaben aufs schönste nutzbar gemacht werden können. Die schier unendliche Fülle der betreffenden Kleinlitteratur ist zwar in dem durch äufsere Gründe mancherlei Art nötig gewordenen engeren Rahmen, den die Ausstellung

[1] Für M. 1,50 (ohne Tafeln), M. 3 oder M. 6 (Liebhaberausgabe) direkt vom 'Freien Deutschen Hochstift' (Frankfurt a. M., Goethehaus) zu beziehen.

des 'Freien Deutschen Hochstifts' sich ziehen mufste, natürlich längst nicht vollkommen umfafst. Aber immerhin gewährt das saubere und übersichtlich rubrizierte Verzeichnis eine bequeme Möglichkeit, über die Ausdehnung des Faustiana-Gebiets im grofsen Ganzen ins reine zu kommen. Alle neueren Sprachen sind unter den Idiomen vertreten, die Faustdichtungen oder das Goethesche Hauptwerk dem gedankenvolleren Teile der Leserwelt wiederzugeben suchen. Demgemäfs bietet auch der Frankfurter Katalog viele fruchtbare Anregungen zu weiterem Suchen und Forschen.

München. Ludwig Fränkel.

Beiträge zur Stammkunde der deutschen Sprache nebst einer Einleitung über die keltgermanischen Sprachen und ihr Verhältnis zu allen anderen Sprachen. Erklärung der perusinischen (tuskischen) Inschriften und Erläuterung der eugubinischen (umbrischen) Tafeln von Martin May. Leipzig, F. W. v. Biedermann, 1893. CXXX, 299 S. gr. 8.

Der Verfasser hat sein Buch 'dem ehrenden Gedächtnis von Richard Cleasby und Gudbrand Vigfusson' gewidmet und es für zweckmäfsig gehalten, S. V ff. die 'Bedeutung' dieser Widmung 'etwas zu erläutern'. Durch das isländische Wörterbuch von Cleasby und Vigfusson, in dem, wie der Verfasser S. VII mitteilt, '56814 altn. Worte (einschliefslich einer vergleichweis kleinen Zahl von Fremdworten, Personen- und Ort-namen) wohlgeordnet, belegt, mit anderen, besonders altgerm. Worten verglichen und in englischer Sprache erklärt, in vortrefflicher Ausstattung' vorliegen, ist 'die bisherige äufserliche Überlegenheit der lat. und griech. Sprachen auf dem Gebiet der vergleichenden Sprachforschung mit einem Schlag beseitigt und im Verein mit den Wortvorräten der anderen alt- und neugermanischen Sprachen und deren Mundarten in die sachliche Überlegenheit der germanischen Sprachen über jene umgewandelt worden'. Das Altnordische ist nach des Verfassers Ansicht (S. VI) 'um deswillen von so aufserordentlichem Wert für die Sprachvergleichung, weil demselben ... der Einwand der Entlehnung einzelner Worte, welcher z. B. bei den lat. oder griech. ähnlich lautenden mittel- und althochdeutschen Worten von Nichtkennern so gern und leichthin zu Ungunsten der germ. Worte gemacht wird, bei dem dem südländischen so fern liegenden altn. Sprachgebiet nicht so leicht erhoben werden kann'. Stutzig macht z. B. die Behauptung, dafs von der gotischen Bibel nur die vier Evangelien erhalten seien (S. V): es sind doch glücklicherweise auch Bruchstücke paulinischer Briefe und zwei kleine Stücke des Alten Testaments gerettet, dagegen aber freilich auch die vier Evangelien nicht unverstümmelt auf uns gekommen. Noch auffallender aber ist es, wenn (ebenda) der altsächsische Heliand als 'ein Evangelienbuch aus dem 7. oder 8. Jahrhundert'[1] bezeichnet

[1] S. XXIV heifst es 'Evangelienbuch des "Heliand" (ungefähr 700 n. Chr.)'.

wird, oder wenn dem Altsächsischen das Altniederdeutsche entgegengesetzt wird.

Auf die Erläuterung der Widmung folgt eine 'Erklärung, wie ich zur Abfassung dieses Buches kam' S. IX—XII. Durch eine Empfehlung in der Zeitschrift des deutschen Sprachvereins war der Verfasser auf Kluges Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache aufmerksam geworden. Es hat dieses aber leider seinen Erwartungen nicht entsprochen. 'So sehr ich', sagt er S. IX f., 'den Zweck und das Bedürfnis einer solchen Sammlung anerkannte und mit der Anordnung und Beschränkung des Stoffes auf das Notwendigste einverstanden war, so war ich doch unangenehm überrascht, in diesem Buche häufig ganz oberflächlichen Urteilen zu begegnen, zahlreiche gut deutsche Worte, deren Abstammung mir bekannt war, als entlehnte bezeichnet und bei der Prüfung von altgerm. Worten auf deren Abstammung hin einen Mafsstab angelegt zu sehen, den man nicht entfernt an die Abstammung der in Vergleich gezogenen Worte der lat., griech. oder anderen Sprachen angelegt hatte.' Indessen 'trotz dieser und einer Reihe anderer wesentlicher Ausstellungen' sagte sich der Verfasser: 'Hier ist ein unvollkommener Anfang; sorgen wir dafür, dafs auf diesem Wege weiter gearbeitet, die Fehler beseitigt, das Richtige an die Stelle des Unrichtigen gesetzt und dieses Buch bei künftigen Auflagen der Vollkommenheit näher gebracht werde.' So setzte sich denn der Verfasser hin, schrieb seine 'Bemerkungen und Anstände' für die beiden ersten Buchstaben nieder (von den 545 Worten beanstandete er 162) und schickte seine Arbeit an Kluge am 8. März 1889 'zur gefälligen und beliebigen Prüfung und Verfügung', indem er zugleich, falls Kluge davon Gebrauch machen wollte, die Fortsetzung in Aussicht stellte. Da der Verfasser ohne Nachricht blieb, fragte er am 15. Mai bei Kluge an, ob ihm weitere Zusendungen erwünscht wären oder nicht, und, da auch hierauf keine Antwort kam, so ersuchte er unter dem 7. Juli um Rücksendung, die denn auch 'ohne irgend welches Begleitschreiben' am 19. Juli 1889 erfolgte.

Der Verfasser hatte inzwischen die Durchsicht des Klugeschen Wörterbuches beendet und sich so in den Gegenstand vertieft, dafs er 'unmöglich zu dieser Sache schweigen durfte'. Als er aber zur Darlegung seiner von den bisherigen Annahmen abweichenden Ansicht kam, gewannen seine Untersuchungen allmählich eine Bedeutung, die ihn 'weit von der ursprünglichen Absicht ab und zu Ergebnissen führten, gegenüber denen die des eigentlichen Wörterbuchs, ohne dessen Wert indes im geringsten zu beeinträchtigen, ganz zurück gedrängt wurden'. Was das Wörterbuch selbst anlangt, so ist nach des Verfassers Ansicht seine Arbeit 'nicht nur für sich ein wirkliches Lehrbuch', sondern auch 'für jeden Inhaber des K.schen Buches eine geradezu unentbehrliche Ergänzung'.

Wir kommen so zu des Verfassers Einleitung. Nachdem er u. a. S. XIX die Selbständigkeit der Runenschrift behauptet und S. XX seinem Ingrimm Luft gemacht hat über 'die unglückselige bisherige Ein-

richtung, dafs man aus Unverstand und in knechtischer Abhängigkeit die ganze geistige und höhere Bildung unseres Volkes auf dem 2000 Jahre hinter uns stehen gebliebnen Wissen der alten Griechen und Römer und auf den toten lat. und griech. Sprachen aufbaute', spricht er von dem Verhältnis des Hochdeutschen zu den anderen germanischen Sprachen. Es sei zunächst darauf hingewiesen, dafs nach S. XXI die ahd. und mhd. Denkmäler 'meist kirchlichen Inhalts' sind, 'alte Urkunden, etwas Minnesang etc.'. 'Hier ist aber der Ort,' meint der Verfasser, 'einer ganz verkehrten, auch in dem Klugeschen Buch vertretenen Ansicht entgegen zu treten, als ob der deutsche Minnesang auf den mittelalterlichen französischen und romanischen Heldensagen, den Rolandsliedern und den *Chanson de geste* beruhe; es ist vielmehr durch Pia [so!] Reyna [so!], einem [so!!] Italiener (kein deutscher Professor!), unzweifelhaft nachgewiesen, dafs insbesondere die letzteren auf germanischer Grundlage beruhen. Es mufs deshalb auch dieses angebliche Abhängigkeitsverhältnis der germanischen und deutschen Dichtung von der romanischen zurückgewiesen werden.' S. XXIII wird das Churwälsche zu den keltischen Sprachen gezählt. S. XXIV lesen wir: 'Noch heute wird in abgelegenen Gegenden der südlichsten Schweiz althochdeutsch, in den östlichsten Alpen (in den 7 Gemeinden) zimbrisch und in Wien, wie ein Kenner dieser Mundart und des Gotischen erst jüngst nachgewiesen hat, eine dem Gotischen nahe verwandte Mundart geredet.' S. XXV werden geographische Namen aus dem Germanischen erklärt, darunter *Dnieper* von altn. *hnipr* oder, wie er schreibt, *hniper* 'der Krumme (was der Gestalt des Flusses entspricht)', *Dniester* von altn. *hnísa* 'Hausenflufs', *Seine* von altn. *seinn* 'langsam, träge' [wie aber steht es mit lat. *Sequana*?], *Aragon* von altn. *ár* 'Flufs' [aber *ár* ist Gen. Sing. oder Nom. Pl.!] und *agon* zu *aga* 'fischen', 'Fischflufs', oder zu *agi* 'Schrecken', 'Schreckensflufs'.

In dem Abschnitt 'Über das Verhältnis des Germanischen zum Keltischen' S. XXV ff. wird die enge Zusammengehörigkeit der Kelten und Germanen behauptet. 'Was die Sprachen anlangt, so liegt hier durch Erschliefsung des Altnordischen namentlich und Vergleich der sogenannt-keltischen mit den sogenannt-germ. Sprachen der Beweis vor, dafs zwischen den entsprechenden Worten und Mundarten keine gröfseren Abweichungen bestehen, als zwischen den entsprechenden W. und Mundarten der keltischen oder der germanischen Sprachen und Mundarten unter sich' S. XXVII.

Da nun aber die Keltgermanen in einer sehr frühen Zeit fast ganz Europa bewohnten, so ist nach S. XXVIII 'zu vermuten, dafs auch die Bewohner der beiden südlichen europäischen Halbeiländer Italien und Griechenland aus diesem Hauptland und von dessen Urbewohnern, den Keltgermanen, herstammen'. Und das ergiebt sich denn auch ohne Schwierigkeit für den Verfasser, zunächst, was Italien anlangt. Z. B. 'der Name *Osci* erinnert an altn. *Óski*' [dafs *Óski* eine verhältnismäfsig junge Form ist, stört den Verfasser natürlich nicht]. Der etruskische

'Beiname *Lars* oder [?] *Larth*' wird S. XXX mit einem mir nicht bekannten ae. *lard* = '*hlaford*, von *hlaf* "erhaben" und *ord* "Ursprung" in Verbindung gebracht (woher dieses angebliche *hlaf* 'erhaben' stammt, kann ich nicht angeben) und S. XXXV das Etruskische oder, wie der Verfasser sagt, Tuskische als 'eine keltgermanische Sprache' nachgewiesen, sowie auch S. XLI ff. die im Meyerschen Konversations-Lexikon mitgeteilten perusinischen Inschriften mit Hilfe des Gotischen und Altnordischen entziffert. Der Verfasser kommt dann S. XLVIII ff. zu dem Schlufs, dafs 'das Tuskisch-Umbrische die Muttersprache Italiens und des Lateinischen ist'. Nachdem er ferner S. LI ff. zu zeigen versucht, dafs auch die Sprache der Pelasger, Thraker und Griechen eine keltgermanische Mundart gewesen, fügt er 'ein Verzeichnis einer grofsen Zahl [lat. und griech.] Worte mit den entsprechenden nhd., altn., got., alts., ags. etc. Worten bei, deren auffallende Übereinstimmung nicht nur die gemeinsame Abstammung an sich bezeugt, sondern dadurch, dafs manche Worte abwechselnd im Lat. oder im Griech. fehlen, im Germ. aber für beide Sprachen jedesmal ein entsprechendes Wort erscheint, auch bekundet, dafs die germ., bez. keltg. Sprachen den Stamm bilden, dem das Lat. und das Griech. entsprossen ist' S. LVI. Dieses Verzeichnis wimmelt von falschen Formen: namentlich sind die griechischen Wörter überaus schlecht gefahren, auch abgesehen davon, dafs sie sich ohne Accente, ohne den *Spiritus lenis* und manchmal auch ohne den *Spiritus asper* behelfen müssen. Manches mag ja ein blofser Druckfehler sein (z. B. οενς S. LXVI statt ὀξύς, allenfalls auch noch *digilus* und θακτυλος 'Zehe, Finger' S. XCV), schwerlich aber Fälle, wie μεταβλητεον 'wechseln, wenden' S. LXXV, τιθειν 'stellen, setzen, legen, aufstellen' S. LXXXIX, δεικνυμειν 'zeigen' S. XCV, oder solche Ungeheuer, wie ποd — ποda S. LXVIII statt πούς, ποδός oder κλοι S. LXXII statt γλοιός.[1] Was aber die Gleichsetzungen von deutschen und lateinisch-griechischen Wörtern anlangt, so ist gegen manche nichts einzuwenden, als dafs sie das nicht beweisen, was sie beweisen sollen, indem es sich um deutsche Wörter handelt, die mit den lateinischen und griechischen urverwandt oder aber Lehnwörter sind. Einige Ansätze kommen auch in Ordnung, wenn man das nhd. Wort streicht, von dem der Verfasser ausgeht, und nur die älteren germanischen Wörter, die er anführt, in Betracht zieht (vgl. z. B. S. LIX *ackern*, got. *arjan*, altn. *erja*; lat. *arare*, griech. αρουν). Die Mehrzahl der Vergleichungen aber ist ein Hohn auf die Lautlehre der drei Sprachen. Einige wenige Beispiele werden genügen. 1. S. LX finden wir zusammengestellt *arbeiten*, altn. *erfida*, *erwida*, got. *arbaidjan* u. s. w. mit lat. *eruere* 'aufreifsen, graben, wühlen' ('*u* für *v*?', fragt der Verfasser) und εργαζεσθαι für *εϱfαδεσθαί (so!). Die Form *erwida* statt *ervida* sei nur kurz berührt. Aber, wer nicht weifs, dafs lat. *eruere* zusammengesetzt ist aus *e* und *ruere*, sollte doch

[1] Kluge hat unter 'Fufs': 'Vgl. gr. ποδ- in πόδα' und weist unter 'Klei' auf den Ablaut γλοι : γλι hin. Hier haben wir offenbar die Quelle für die Anführungen des Verfassers.

nicht wagen, auf eigene Faust Etymologie zu treiben. Auch die für ἐργάζεσθαι angesetzte ältere Form redet eine vernehmliche Sprache. — 2. S. LXII bringt der Verfasser nhd. *Bracke* 'Spürhund' nicht bloſs mit lat. *fragrare* zusammen (vgl. Kluge), sondern auch mit griech. 'παρεχειν "riechen".' Auch hier weiſs der Verfasser nicht, daſs παρέχειν ein aus παρά und ἔχειν zusammengesetztes Wort ist, und hat seinem Wörterbuch als Bedeutung 'riechen' statt 'reichen' entnommen. Es mag noch erwähnt werden, daſs er auch altn. *brækja* herbeizieht, dem er die Bedeutung 'beriechen' giebt. Vigfusson hat nur ein Substantivum '*brækja*, u, f. *a brackish, bad taste*'. — 3. S. LXV. *Ellan* [ein nhd. Wort?], got. *aljan* u. s. w. 'Kraft, Mut, Feuer', lat. *calor* 'Eifer', griech. ζηλος 'Eifer', ζηλουν 'eifrig erstrebend' (so!). — 4. S. LXXVIII. Nhd. *Ode*, altn. *ódr* u. s. w., lat. *audire* (**ausdire*), griech. αειδειν und ωδις (so!) 'Sänger'. — 5. S. LXXXI. *Roggen*, altn. *hrugr* u. s. w., lat. *fructus* (**ructus*), griech. ορυζα und βριζα. — 6. S. LXXXII. *sagen* u. s. w., got. *sakan*, lat. *secedere* 'abseits gehen zu einer Besprechung'. — 7. S. LXXXVIII. *taugen*, got. *dugan* u. s. w., lat. *docere*. — 8. S. XCII. *Wald* u. s. w., lat. *silva* (für **vilva*) u. s. w., griech. φαλλος 'Rute' u. s. w. — 9. S. XCIII. *Waidmann* u. s. w., lat. *venari* (für **vedari*), griech. εδω (für *fεδειν), εσδιειν (so!), εδωδη, φαιδομαι (so!) 'sparen, haushälterisch sein'. — 10. S. XCIV. *Wolle* u. s. w., lat. *culcito* (so!) (für **vulcito*) 'Polster' u. s. w. — 11. S. XCV. *zehren*, got. *gatairan*, lat. *derosus* (zu *derodere*). — 12. S. XCVI. *ziemlich*, got. *gatiman* u. s. w. [aber ein alte. *teman* ist nicht vorhanden, auch müſste das Wort **timan* lauten], griech. τιμαν.

Nachdem der Verfasser sodann S. XCVII ff. auseinandergesetzt, daſs in den romanischen und slavischen Sprachen, sowie im Finnischen, viele germanische Wörter stecken, was ja nichts Neues ist, sucht er S. CXII ff. zu beweisen, daſs auch das Chinesische 'mit dem Keltgermanischen und folglich auch mit dem Idg. und allen übrigen Sprachen zusammenhängt'. Daſs dieser Beweis für den Verfasser eine Kleinigkeit ist, werden mir die Leser auch ohne Beispiele glauben. Nun ist aber 'durch die Untersuchungen zahlreicher Forscher ..., besonders aber durch die vortrefflichen Veröffentlichungen von Dr. Carl Abel ..., die Verwandtschaft der semitischen, ägyptischen und indeuropäischen Sprachen so vollständig und unzweifelhaft nachgewiesen worden', daſs der Verfasser kein Wort hinzuzufügen hat (S. CXVIII). Der Beweis dafür aber, daſs 'nicht nur die semitischen Sprachen Nordafrikas, sondern auch die anderen Sprachen Afrikas mit den Sprachen der übrigen alten Welt verwandt' seien, 'wird nach der nunmehr erfolgten allseitigen Erschlieſsung des schwarzen Erdteils für den Verkehr ... binnen kurzem unzweifelhaft eingehend erbracht werden, wie' der Verfasser 'aus den wenigen' ihm 'bis jetzt bekannten urafrikanischen Worten zu schlieſsen' sich berechtigt glaubt (S. CXIX). Daſs sich aber auch die amerikanischen Sprachen schlieſslich als mit den keltgermanischen verwandt herausstellen werden, nimmt der Verfasser (S. CXX f.) um so zuversichtlicher an, als sich 'das Eskimoische ..., wie das Mongolische, altgermanisch gut erklären' läſst. Was aber Australien

anlangt, so darf man nach dem Verfasser S. CXXI auch hier voraussetzen, daſs dessen Bewohner von den Bewohnern der das Stille Meer begrenzenden beiden Festländer abstammen, also gleicher Abkunft, wie die Mongolen, sind. Es bleibt deshalb nur noch die Sprache der Basken übrig, betreffs deren der Verfasser S. CXXIX zu dem Ergebnis gelangt, daſs sie 'eine dem sittlichen und geistigen Bildungsstand dieses Gebirgsvölkchens entsprechende auf einer älteren Entwickelungsstufe stehen gebliebene durch den Einfluſs des Spanischen romanisch beeinfluſste keltgermanische Mundart' ist.

Das Wörterbuch steht nicht ganz auf der Höhe der Einleitung, indessen ist es doch auch so reich an den willkürlichsten Einfällen, daſs, wer keine sprachwissenschaftliche Schulung besitzt, davor unbedingt gewarnt werden muſs. Meist geht es dem Verfasser darum, Wörter, die jeder Sachverständige für Lehnwörter erklären muſs, als echt deutsch zu erweisen. Man lese z. B. S. 27: '*Bonne* w. 'Dienstmädchen', wird meist von frz. *bonne* 'Kindermädchen' abgeleitet; allein mit Unrecht, da das Wort auf einer uraltgerm. Bezeichnung für 'Dienstmädchen, Dienerin, Leibeigne, Bauernmädchen' beruht; vgl. altn. *bónda-dóttir* 'Bauernmädchen', engl. *bond(-maid)* 'Leibeigne', schw. *bond-flicka* 'Bauernmädchen', *bond-* in der Bedeutung Bauer, Leibeigner, Frohner, dän. *bondekone* 'Bauersfrau' oder 'Bonde'. Vermutlich ist Bonne ursprünglich nichts als die volkstümliche Umschreibung von diesem *Bonde.*' Des Verfassers altn. Quelle hat natürlich *bónda-dóttir*; das bei der Erklärung des dänischen *bondekone* angewendete Wort 'Bonde' hat der Verfasser offenbar seiner Vermutung zuliebe zum Femininum gemacht. Daſs der Begriff der Weiblichkeit erst durch die Zusätze *dóttir, maid, flicka, kone* hinzukommt, scheint er nicht zu merken. Ebenso unbegründet sind des Verfassers Behauptungen, wenn er z. B. *Cement* statt von lat. *cæmentum* von altn. *síma* 'Seil, Saite, Strick' herleiten und daher Simend und simen für 'Cement' und 'cementieren' gesprochen und geschrieben wissen will, oder, wenn er *Fiaker* mit altn. *fákr*, dän. *fag* 'Schindmähre' in Verbindung bringt. Nicht einmal Wörter, wie *Mönch* und *Nonne* läſst er entlehnt sein: *Mönch* führt er auf got. *munan, Nonne* auf altn. *nunna* zurück, dem er die Bedeutung 'nachsinnen, nachdenken' giebt, während ich bei Cleasby-Vigfusson nur *to do, pursue* finde. Kein zuverlässigerer Führer ist der Verfasser, wenn es sich um unentlehnte Wörter handelt. So sagt er z. B. von dem Worte *Brust*: 'es kann zu Stimme stehen, weil Atem und Laut aus der Brust kommen, altn. *roust* [vielmehr *raust*!], dän. *röst* 'Stimme', vgl. auch rauschen, wobei der *b*-Anlaut als Vorglied einer Beiwortbildung [?] erscheinen würde; es kann aber auch Brust für [!] Gerust, Gerüst stehen, wonach die Brust ... als das Gerüst des Leibes anzunehmen wäre?' Das ist doch Gerede ins Blaue hinein!

Das Buch ist als durchaus verfehlt zu bezeichnen. Das Gesicht, das Kluge machte, als er des Verfassers Bemerkungen zu seinem Wörterbuch bekam, kann ich mir vorstellen! J. Z.

Geist und Wesen der deutschen Sprache. Von Georg Hefs. Eingeleitet durch eine kurze Lebensbeschreibung des Verfassers von K. H. Keck. Eisenach, Wilckens, 1892. 95 S. 8. Geb. M. 1,60.

Die Arbeit eines Verstorbenen, dessen einfachem Lebensgange man mit Teilnahme folgt, weil man aus ihm einen tüchtigen und guten Mann kennen lernt, der empfänglich war für alles Erhebende in Natur, Kunst und Wissenschaft, der in der Familie und im Amt als Gymnasiallehrer und Direktor (zuletzt in Erfurt) segensreich wirkte und sich weiterzubilden strebte. Dafs er mehr receptiv als produktiv war, berichtet sein Biograph und ergiebt die vorliegende Schrift, welche die deutsche Sprache in Bezug auf ihre Lautbeschaffenheit, ihre Formenbildung und Formenverwertung, ihre Wortbildung und ihren Wortschatz schildert und prüft. Das geschieht in angenehmer Form und verständig, wenngleich ich nicht alle Auslegungen und Deutungen des Sprachmaterials als berechtigt und richtig anerkennen und allem Lob zustimmen möchte. Aber die überzeugte und warme Liebe zur Muttersprache, die nur 'Gutes von ihr redet und alles zum Besten kehret', berührt wohlthuend. Die fleifsige Erörterung kann viele belehren und anregen.

Berlin. Max Roediger.

Wilhelm Cremer, Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann. Der gegenwärtige Stand des Kampfes für die Reinheit der deutschen Sprache. Hannover-Linden, Manz & Lange, 1891. IV, 64 S. 8. M. 1,50.

Der Verfasser handelt vom Eindringen der Fremdwörter ins Deutsche, von der Notwendigkeit des Kampfes gegen sie, der Art, wie er zu führen ist, und den Erfolgen, die er bisher gehabt hat. Angehängt ist ein Verzeichnis neuerer Schriften zur Sprachreinigung. Anzufeuern und die Wege zu weisen liegt Cremer vornehmlich am Herzen, den geschichtlichen Rückblick thut er kurz ab. Wie bei allen Sprachreinigern von Beruf finden wir auch bei ihm Sonderbarkeiten, die geeignet sind, das löbliche Streben lächerlich zu machen. Ist es schon eine wundersame Zumutung, ein so altes Lehnwort, wie *Altar*, das sogar jetzt noch vielfach nach deutscher Weise auf der ersten Silbe betont wird, durch *Gottes Tisch* ersetzen zu sollen (S. 32), so überschlägt sich der Purismus, wenn gar fremdsprachige Formeln oder solche, die auch nur auf die Fremde anspielen, verdeutscht werden: S. 38 *als letzte, aber nicht lüttste* für das abgetriebene *last not least* und S. 2 *Adler nach Berlin tragen* für — *Eulen nach Athen tragen!* Wer so etwas fertig bringt, der kann auch schreiben: *der Sinn für die Pflege unserer Sprache ist in gutem Flusse* (S. 33). Gründliche Kenntnisse im Deutschen haben seine Retter selten. Cremer erklärt S. 20 *Epheu* und *Eichhorn* für Lehnwörter und redet S. IV von dem *betreffenden* (darf natürlich nicht fehlen!) *Schrifttum*, nämlich der Litteratur, die

der Kampf für die Reinheit der Sprache hervorgebracht hat.[1] Daraus sieht man, wie mechanisch gereinigt wird. Gedacht hat Cremer den Satz mit *Litteratur*, statt deutsch zu denken und *die darauf sich beziehenden Schriften* zu sagen. Denn *Schrifttum* vermag gar nicht *Litteratur*, d. h. Gesamtheit der Schriften, wiederzugeben, weil *-tum* einen Stand oder Zustand, eine Einrichtung bedeutet. Man könnte z. B. von einem langobardischen Schrifttum sprechen, um den Zustand der Schrift oder des Schreibens bei den Langobarden zu bezeichnen, aber nicht die langobardische Litteratur. Ebenso verkehrt ist die Neubildung *Schriftleiter* für Redacteur. Ein *Schriftleiter* leitet die Schrift, das Schreiben anderer, wäre ein Schreiblehrer, und mit nichten kann man eine Zeitschrift oder Zeitung kurzweg *Schrift* nennen. Da sollte man doch auf den Titel einfach *Leiter* oder *Herausgeber* setzen! Der Reporter ist zum langatmigen *Berichterstatter* gemacht (S. 51) — weshalb nicht kurz *Berichter*? Wem das niederdeutsche *Biwak* nicht zusagt (S. 32), der gebrauche doch das oberdeutsche *Biwache* oder *Biwacht*!

Leibniz' Unvorgreifliche Gedanken wünscht Cremer S. 19 bald neu herausgegeben. Wir besitzen ja die Ausgabe von Schmarsow, Strafsburg 1877. Ich möchte bei dieser Gelegenheit auch auf den allerliebsten Neudruck des Ruckstuhlschen Aufsatzes 'Von der Ausbildung der Teutschen Sprache, in Beziehung auf neue, dafür angestellte Bemühungen' aus der Nemesis von 1816 und der ihn mit Recht empfehlenden Bemerkungen Goethes im ersten Bande von Kunst und Altertum (1818) hinweisen, den die Rickersche Buchhandlung in Giefsen 1890 veranstaltet hat, und der leider wenig verbreitet zu sein scheint. Cremer führt ihn nicht an.

Berlin. Max Roediger.

Allerhand Sprachdummheiten. Kleine deutsche Grammatik des Zweifelhaften, des Falschen und des Häfslichen. Ein Hilfsbuch für alle, die sich öffentlich der deutschen Sprache bedienen. Von Dr. Gustav Wustmann, Stadtbibliothekar und Direktor des Ratsarchivs in Leipzig. Leipzig, Grunow, 1891. 320 S. 8. Geb. M. 2.

Es ist vielleicht gut, dafs ich erst spät zur Besprechung des Wustmannschen Buches gelange, nachdem die Wogen freundlicher oder feindlicher Erregung, die es hervorrief, sich gelegt haben. Denn ich selber sehe es jetzt ruhiger an, dafs jemand, der weder durch seine Kenntnisse, noch durch seine schriftstellerischen Leistungen berufen ist, der Sprache ihre Bahnen zu weisen, sich zum Gesetzgeber des Neuhochdeutschen aufwirft und in mafsloser Überhebung seine oft genug lebendiger Stützen entbehrenden, erklügelten Regeln 'allen' aufdrängen will, 'die sich öffentlich der deutschen Sprache bedienen'. Sein Buch soll ein 'Hilfsbuch' für

---

[1] S. 31 steht aber *litterarischer Diebstahl*, nicht *schrifttümlicher*.

sie alle sein, d. h., so weit die deutsche Zunge klingt, weiſs nur Herr Wustmann richtiges Deutsch zu reden, und alle Andern, 'die sich öffentlich der deutschen Sprache bedienen', begehen 'Sprachdummheiten'! Wer minder eingebildet ist, als der Stadtbibliothekar und Direktor des Ratsarchivs in Leipzig, wird gern zugeben, daſs seinem Ausdruck so manches Mal die Vollendung mangle, daſs er in zweifelhaften Fällen nicht immer das Schönste und Richtigste getroffen habe. Herr Wustmann strauchelt nie, oder, wenn er es thut, so teilt er uns mit, es sei absichtlich geschehen, um die 'Dummen' durch ein abschreckendes Beispiel so klug zu machen, wie er selber ist oder doch sich dünkt. Mir freilich erscheint es nicht klug, Sprachfehler auf die Dummheit des Fehlenden zu schieben, und ich habe die feste Überzeugung, daſs viele von den Juden und Zeitungsschreibern, die Herr Wustmann als Sprachverderber an den Pranger stellt, weit klüger sind, als er. Es handelt sich hier vielmehr um Wissen und Nichtwissen, um Richtig und Falsch, und da genügt es weder grob zu werden noch ein Autoritätsmaul aufzureiſsen — ich bediene mich dieser Wendung nicht, um meinerseits grob zu werden, sondern nur, um einen prächtigen alten Ausdruck aufzufrischen. Am Maulwerk — da ich vom Autoritäts m a u l gesprochen habe, kann ich, ohne eine 'Dummheit' zu begehen, nicht Mundwerk sagen — fehlt es Herrn Wustmann nicht, aber seine Autorität steht auf schwachen Füſsen. Er selbst untergräbt sie durch haltlose Behauptungen und pedantische Grübeleien, die zum Lachen reizen, besonders dann, wenn diese Regeln so fein ersonnen sind, daſs sogar ihr eigener Vater dagegen verstöſst. Hierfür ein paar Beispiele.

Nach S. 286 darf man nicht sagen *das alte und neue Buchhändlerhaus, die katholische und evangelische Kirche.* 'Der Artikel muſs unbedingt wiederholt werden; wird er nur einmal gesetzt, so erweckt das die Vorstellung, als ob es sich nur um e i n e n Begriff handele.' Man sollte denken, für Leute mit gesundem Gehirn seien *alt* und *neu*, *katholisch* und *evangelisch* Gegensätze, die sich ausschlieſsen, und daſs man wohl aus Gründen der Eurhythmie, nicht aber aus logischen den Artikel in solchen Fällen wiederhole. Aber Wustmann verlangt das nicht nur, wenn er eine zusammenhanglose Formel konstruiert, sondern sogar auch, wenn das Verbum im P l u r a l dabei steht, z. B. *der Nominativ und Vokativ sind* ..., und bei Ordinalzahlen, z. B. *zwischen dem 13. und 15. Grade.* 'Wie kann etwas "zwischen" einem Grade liegen?' fragt er entrüstet, statt zu fragen, ob ein vernünftiger Mensch je den 13. und den 15. Grad für identisch halten könne. Wer solche Forderungen stellt, sollte doch ja nicht über den 'groſsen Logiker' spotten, der *beziehungsweise* oder *und beziehungsweise* anwendet (S. 277). Für Schwachsinnige dieses Schlages ist es ja eine wahre Wohlthat, wenn man ihnen durch das deutliche *zwischen dem 13. und beziehungsweise 15. Grade* auf die Sprünge hilft. Auch *einerseits — anderseits* empfiehlt sich in solchen verzwickten Lagen. Jedenfalls hätte gerade Wustmann den nach seiner Meinung groben Fehler meiden sollen, der ihm S. 4 entschlüpft ist: *am Ende des vorigen*

und Anfang dieses Jahrhunderts. Am Anfang, ja *am Anfang,* sonst mufs ich glauben, dafs Wustmann Anfang und Ende nicht unterscheiden kann. Selbst bei dem Titel seines Buches, mit dem er wegen des dreifachen *des* so zufrieden ist, bleibt für mich noch ein Bedenken. *Stadtbibliothekar und Direktor des Ratsarchivs in Leipzig.* Ohne Zweifel ist Wustmann hiernach Direktor des Leipziger Ratsarchivs. Aber auch Bibliothekar der dortigen Stadtbibliothek? Das geht aus den angeführten Worten nicht klar hervor. Sie besagen nur, dafs Wustmann ein Stadtbibliothekar sei, ob aber von Leipzig oder etwa von Zwickau, Zittau, Pegau — das steht hier nicht zu lesen, und man mufs schon anderswoher wissen, dafs unser Grammatiker in der That die Stadtbibliothek in Leipzig verwaltet. Schreiben wir also lieber *Stadtbibliothekar in Leipzig.* — Doch halt! Wenn ich nach Leipzig reise, bin ich Professor in Leipzig und bin doch nicht Professor an der Leipziger Universität. So könnte Wustmann Stadtbibliothekar von Pegau sein und sich nur in Leipzig aufhalten. Schreiben wir also, um jeder Unsicherheit vorzubeugen, vielmehr *Bibliothekar der Stadtbibliothek in Leipzig und Direktor des Ratsarchivs in Leipzig* oder allenfalls *ebenda.* Das ist korrekt und selbst dem Einfältigsten verständlich, und für die schreibt man doch zuvörderst, wenn man die 'Dummheit' ausrotten will. Freilich 'kann die sorgfältige Wiederholung etwas Schleppendes erhalten', aber 'aus einem irregeleiteten Streben nach Kürze entsteht die fehlerhafte Zusammenziehung', lehrt Wustmann S. 287. Das konnte er allerdings ganz vorn beim Titelblatt und auf S. 4 noch nicht wissen.

Auf derselben S. 4 steht zu lesen: *Wenn man in einem der zahlreichen Dutzendromane oder einer der zahlreichen deutschen Zeitschriften aus den dreifsiger Jahren unsers Jahrhunderts blättert, so findet man dort ein Deutsch, das gegen unsre heutige Schriftsprache geradezu klassisch erscheint.* Ich war — und hier scherze ich nicht — beim Lesen dieses Satzes über die Klassicität unsrer Dutzendromane nicht wenig erstaunt, bis ich merkte, dafs *aus den dreifsiger Jahren* auch auf sie Bezug habe. Diese Stelle hätte Wustmann S. 315 anführen können, wo er die Fehler rügt, die veranlassen, 'dafs der Leser beim ersten Lesen falsch versteht, an einer gewissen Stelle merkt, dafs er falsch verstanden hat, deshalb umkehren und das gelesene gleichsam umdenken mufs'.

Gegen den Satz S. 9 *Unsre guten Schriftsteller haben immer ein richtiges Gefühl dafür gehabt, was sich von mundartlichen Eigenheiten für die Schriftsprache schickt* habe ich nichts einzuwenden. Sein Verfasser Wustmann aber durfte ihn nach den S. 170 ff. aufgestellten Regeln für den Gebrauch des Ind. und Konj. nicht schreiben. Es mufs also entweder doch nicht so 'leicht' sein, 'bei einigem guten Willen auch hier das Richtige zu beobachten' (S. 170), oder die Regeln sind falsch, und dies trifft zu. Für den abhängigen Fragesatz nach *glauben, fühlen* — also doch wohl auch *ein Gefühl haben* — wird gelehrt: 'Als falsch und nachlässig erscheint der Indikativ, wenn das regierende Zeitwort in der dritten Person steht, als g a n z u n m ö g l i c h, wenn es in der Vergangenheit steht.'

Wustmann hat die Möglichkeit des Unmöglichen gegen sich selbst bewiesen, seine Regeln sind also unzulänglich.

Stellen von S. 103 und 265 gehören zusammen. Wustmann tadelt das gezierte *herausgebildet* statt *ausgebildet* und fährt S. 104 fort: 'Am Ende sagen wir auch noch *hereinbilden* statt *einbilden.*' O, wir sagen es nicht erst am Ende, sondern schon 12 Seiten weiter: *aus österreichischen Zeitungen in unsre Schriftsprache hereingeschleppt.* Das kommt von dem 'feineren Sprachgefühl', das 'verletzt' wird, wenn der Recensent zum Leser sagt, er möge an die Schilderung *herantreten* statt *hinantreten*; wenn die Düne ans Meer *herantritt* statt *hinantritt* (falls sich der Redende, wie Wustmann, auf dem Trocknen befindet und nicht auf dem Meer); wenn man Befehl erhält, an den Feind *heranzureiten* statt *hinan* (S. 265 f.). Der 'feinfühlige' Wustmann *kommt* daher auch S. 27 *an die Nüance hinan* und läfst S. 302 ein Wort an das andere *hinangezogen* werden. Simplicia oder unverstärkte Komposita sind immer markiger als einfache Komposita oder durch ein Adverbium verstärkte, und in diesen Beispielen hindert nichts zu sagen *an die Schilderung, ans Meer treten, gegen den Feind anreiten, an die Nüance kommen* (oder sie *erreichen*), *angezogen werden.* Den Teufel durch Belzebub auszutreiben ist ungeschickt.

S. 211 werden *die gelben Fieberanfälle* und *die reitende Artilleriekaserne* getadelt, aber in der Anmerkung S. 53 redet Wustmann ganz unbefangen von der *Liste der nächsten Sonntagsprediger* und meint nicht die zunächst wohnenden Sonntagsprediger, sondern die Prediger, die am nächsten Sonntag predigen sollen. Ei, ei, wie 'dumm'!

Gar fein handelt Wustmann S. 308 über die *zweite verbesserte Auflage* mit und ohne Komma. Der *zweiten verbesserten* geht schon eine erste verbesserte voraus, sie ist also mindestens die dritte. Die *zweite, verbesserte* dagegen ist wirklich erst die zweite Auflage und zugleich gegen die erste eine verbesserte. Sehr gut! Aber ach, die Anmerkung hierzu! *Falsch ist auch, was man in allen antiquarischen Bücherverzeichnissen lesen mufs* (Man mufs, in allen? Armer Stadtbibliothekar! Ich lese sie nicht alle!): *erste, seltne Ausgabe. Es klingt das, als ob es von dem Buche mehrere seltne Ausgaben gäbe, und dies* [doch wohl *diese*] *hier die erste davon wäre. Die Antiquare wollen aber sagen, es sei überhaupt die erste Ausgabe des Buches, und diese sei selten. Das kann nur heifsen: seltne erste Ausgabe. Das Komma, das die Antiquare hinzusetzen, macht die Sache nicht besser, der Fehler liegt in der falschen Wortstellung. Erste Ausgabe ist ein Begriff, der nicht getrennt werden darf* (= *Originalausgabe*). Herr und Meister, Ihr erschreckt mich! Ist *zweite Auflage* nicht auch ein Begriff und liefset Ihr nicht eben noch zu, dafs man dennoch *verbesserte* einschieben dürfe, sofern man nur ein Komma danach setze? So nun aber einer schreibet *erste, seltne Ausgabe,* soll das nicht bedeuten können 'erste und zugleich seltne Ausgabe'? Denn schreibet Ihr *seltne erste Ausgabe,* ohne Komma, so mufs ich, da *erste Ausgabe* nach Eurer Lehre ein Begriff ist, daraus entnehmen, dafs neben der seltenen ersten Ausgabe mindestens noch eine häufige erste Ausgabe vor-

handen sei, und das widerspricht aller Erfahrung. Hier scheint mir ein Problem angerührt zu sein, das sich so leicht nicht lösen läfst. Ein Glück nur, dafs wir die Antiquare auch so verstehen.

Wer in sprachlichen Dingen mitreden will, mufs vor allem die Geschichte der Sprache, ihre Entwickelung und Grammatik kennen. Das ist bei Wustmann nicht in genügendem Mafse der Fall. Was soll es heifsen, wenn S. 190 *ein abgesagter Feind, ein gedienter Soldat* u. dgl. als alter Fehler bezeichnet wird? Die Part. Prät. haben nicht alle passivische Bedeutung, die intransitiven nie. Ein Hinweis auf Grimms Gramm. IV, 69 wird genügen. In der Bekämpfung des Mifsbrauchs der Part. Prät. (*stattgefundene Versammlung* u. dgl.) stimme ich Wustmann natürlich zu. — Die neutrale Endung *-ir* ist nicht mhd., sondern ahd. (S. 38). — *wîzer dan snê, wîz als snê* (S. 278) ist kein Mhd.: man sagte *wîzer dan ein snê, wîz sam ein snê.* — Der Plural *Stähle* (S. 42) ist falsch gebildet: ihm gebührt kein Umlaut. Dagegen wird er dem Konj. *künnte* mit Unrecht abgesprochen S. 76 (auch S. 43 *als ob sie nicht mehr kennten* mit *e*). Wustmann behauptet hier: 'Der Konj. des Imperf. lautet bei schwachen Verben niemals um; wie *sendete* neben *sandte,* so steht *kennete* neben *kannte.* Wird nun das mittlere *e* unterdrückt, so kann nur *kennte* übrig bleiben, aber nicht *künnte.*' Wenn man das mittlere *e* 'unterdrückt', so wird eben aus *kennete kannte*: *kennte* ohne Rückumlaut giebt es nicht, so wenig wie einen Ind. *sendte, brennte, nennte, rennte.* Und zu *kannte* heifst seit dem 12. Jahrhundert der Konj. *künnte,* nur dafs man damals *kante* und *kente* schrieb. Es ist mitteldeutsche Eigentümlichkeit, und Wustmann kann sich über sie aus Weinholds Mhd. Gramm. § 388 unterrichten. Im allgemeinen enthält man sich jetzt lieber dieser Konjunktive. — S. 76 f. müht sich Wustmann mit der Deklination von *Beamte, Bediente* u. s. w. ab, behauptet, niemand sage im Acc. *er hat liebe Verwandten*; *ein Kreis lieber Verwandten* sei grammatisch unberechtigt und werde nur aus 'Wohllautsbedürfnis' für den harten Gen. *lieber Verwandter* gesetzt, weshalb auch *die Einbildung etlicher wunderlicher Heiliger* zu meiden sei. Diesen Rat erteile ich gleichfalls, dazu den, Wustmann nicht zu glauben, dafs *ein dummer Junge* — wieder das Lieblingswort 'dumm'! — statt des ursprünglichen *ein dummer Junger* stehe. Hätte er deutsche Grammatik gelernt, so wüfste er, dafs von jeher Adjektiva und Participia, die substantiviert werden — von den wenigen Bildungen wie *Heiland* darf ich absehen —, schwache Form annehmen. *Ein Junge* ist nicht unursprünglich, sondern gerade noch ein Rest des uralten Zustandes, der sich im Nhd. darin geändert hat, dafs man hinter *ein* die starke Form auf *-er* anwendet, obgleich *ein Beamte, ein Bediente* noch nicht verklungen sind. Stark geht auch der alleinstehende unbestimmte, artikellose Plural: *Blinde wurden* (*machte er*) *sehend, die Verführung Unerfahrener* (dagegen *die Verführung junger Unerfahrenen*). Alle andern Formen sind schwach zu bilden und der Wohllaut hat gar nichts damit zu thun. Ebenso steht es mit Neutren wie *das Ganze, das Innere.* Nicht die starke Form ist 'grammatisch richtig' (Wustmann S. 48), sondern die schwache: *sein*

ganzes Innere. Nur, weil es auch hier wieder *ein Ganzes* (wie *ein Heiliger*) heifst, schwankt man zwischen *ein schönes Ganzes* und *ein schönes Ganze,* und, wenn auch letzteres historisch richtiger ist, so hat die erste Formel doch auch ihre Stütze an *ein wunderlicher Heiliger.* Der erstaunliche Scharf- und Feinsinn, der auf der folgenden Seite an die Lösung des Rätsels *wir Deutschen* oder *wir Deutsche, ich Armer, wir Armen* gesetzt wird, hätte bei besserer grammatischer Bildung gespart werden können. Nur aus den eben erörterten Gründen heifst es *ein Deutscher, die Deutschen, wir Deutschen, uns Deutschen; ein Armer, ich Armer* (aber *weh mir Armen*), *die Armen, wir Armen.* — Dafs das Prät. der schwachen Verba mit dem Stamme *thun* zusammengesetzt sei (S. 67), glaubt niemand mehr. — 'In *Speisekarte* ist die erste Hälfte gar nicht durch das Hauptwort *Speise* gebildet, sondern durch den Verbalstamm von *speisen.* Die *Speisekarte* ist die Karte, nach der man speist, wie die *Tanzkarte* die Karte, nach der man tanzt' (S. 86). Keineswegs! Die Karten enthalten das Verzeichnis der Speisen und der Tänze. Wollte man die Ausdrücke ins Lateinische übersetzen, so würde man sicherlich kein Verbum dazu verwenden.

Von dem Grammatiker Wustmann verabschiede ich mich hiermit und will nur noch den Schriftsteller ein wenig prüfen. Der leistet sich S. 144 f. die nachstehenden Sätze. *Unter den Nebensätzen ist keine Art, in der so viele und verschiedenartige Fehler gemacht würden, wie die Relativsätze. Freilich ist es auch die am häufigsten verwendete Art.* Lies *wie in den Relativsätzen* und *sind sie.* — S. 168 *eine von den traurigen paar stilistischen Schönheitsregeln.* Lies *von den paar traurigen,* da Wustmann offenbar die Schönheitsregeln traurig nennen will und nicht ihre geringe Anzahl. — S. 175 von der consecutio temporum im Deutschen: *Gegeben hat es sie, aber es giebt sie nicht mehr.* Das ist noch um einen Grad geschmackvoller als S. 176 *in der wir uns noch mitten drin befinden.* — Gleich dahinter: zwei *Eigentümlichkeiten* liegen miteinander im Kampfe. *Wer in diesem Kampfe schliefslich siegen wird, ist natürlich nicht zu sagen. Hoffentlich keins von beiden.* Sollen die Eigentümlichkeiten durch *wer* personifiziert werden, so kann man dazu nicht das Neutrum *keins* konstruieren. Aber schon diese Personifikation dünkt mich nicht gerade empfehlenswert. — S. 195 *In kleinen Nebensätzen behält der Ausdruck Flufs und Geschmeidigkeit, während er in solchen Participien immer wie halb erstarrt erscheint. Während* drückt eine Gleichzeitigkeit aus — das hat Wustmann in seinen tiefsinnigen Erörterungen S. 270 f. glücklich herausgebracht. An unserer Stelle handelt es sich aber um einen Gegensatz und war *wogegen* zu schreiben. Denn der Ausdruck behält auch Flufs und Geschmeidigkeit, wenn er nicht gleichzeitig halb erstarrt erscheint, was aufserdem nicht möglich sein dürfte. — S. 119 Anm. begrüfst uns das herrliche *als solcher*: *in der Adjektivbildung als solcher.* Als was kann sie denn sonst noch auftreten? Etwa auch einmal als Substantivbildung oder als Verbum? Hat Wustmann noch nicht gemerkt, dafs *als solcher* eine inhaltleere Floskel gespreizter Skribenten ist, die jedesmal

ohne Nachteil gestrichen werden kann? — S. 229 bekämpft Wustmann *derselbe* und fordert in einer Reihe von Sätzen *dieser* dafür. Das ist nur in einem nötig, wo Kant und Lenz verwechselt werden könnten. In allen andern genügt das einfache Pronomen personale (z. B. *der Wildbach wälzte grofse Schuttmassen in die Limmat; dadurch wurde diese* [lies *sie*] *in ihrem Laufe gehemmt*). — S. 259 sagt Wustmann *Also auch folgende Beispiele sind falsch.* Es wäre schlimm, gäbe er falsche Beispiele; doch meint er vielmehr: 'Auch folgende Sätze sind Beispiele für diesen Fehler.'

Ich habe noch eine hübsche Sammlung von Sprach- und Denkfehlern aus unserm Buche zur Verfügung, aber es würde die Leser und mich langweilen, führte ich sie alle vor. Mein Urteil nach der ungünstigen Seite dürfte durch die besprochenen hinlänglich begründet sein, und ich möchte auch noch Raum haben, das Gute des Werkes hervorzuheben. Es liegt in seinem frischen Ton und treffenden Humor, welche die öden Pedanterien überwiegen, in der Reichhaltigkeit des Stoffes und den richtigen Lehren, die häufig daraus gezogen sind, es liegt in der löblichen Absicht des Schreibers, Sprachschäden zu heilen. Allein bei seinem Thun ist dem Verfasser der Kamm mehr und mehr geschwollen und die Selbstzufriedenheit bis ins Krankhafte gestiegen. Er hat sich in seinen Augen ausgewachsen zu dem 'sprachkundigen und sprachfühlenden Mann', der S. 21 'getrost' folgende Wette vorschlägt: 'Man nehme aus dem Schaufenster einer Buchhandlung blindlings ein neu erschienenes, in deutscher Prosa geschriebenes Buch, gleichviel welches Inhalts, gleichviel von wem verfafst, von einem Universitätslehrer, einem Schulmann, einem Beamten, einem Baumeister, einem Musiker, einem Techniker, einem Fabrikanten, einem unsrer "führenden" Schriftsteller, einem Blaustrumpf, man schlage es auf, wo man will, und setze den Finger hinein: in einem Umkreise von fünf Centimetern Durchmesser um die Fingerspitze soll ein grober grammatischer Fehler zu finden sein, die Geschmacklosigkeiten ganz ungerechnet — so weit sind wir jetzt!' — Schauderhaft! Da ist es wirklich gut, dafs Herr Wustmann 'Allerhand Sprachdummheiten' begangen hat.

Berlin. Max Roediger.

Allerhand Sprachverstand. Kleine deutsche Sprachlehre für alle, denen ihr deutsches Sprachgefühl am Herzen liegt. Von Dr. X. Bonn, Hanstein, 1892. 118 S. 8. M. 1,50.

Auf dem Umschlage des hier bezeichneten Buches steht noch 'Kritische Keile auf Wustmannsche Klötze!', und daran ist es ebenso wie durch seinen parodierenden Titel von vornherein als Gegenschrift gegen Wustmanns Sprachdummheiten zu erkennen. Ist Wustmann konservativ, so ist Dr. X. radikal. Ihm gefällt das neueste Lied, namentlich, wenn es kurz ist. Daher weg mit dem *e* des Dativs, das man höchstens stumm sprechen darf (S. 13 steht diese schwer zu befolgende Lehre); weg mit dem 'zopfigen' *e* in *ich gehe, ich mache, ich schreibe* u. s. w., worin das Endungs-*e* ebenfalls stumm genannt wird (S. 49). Weil *von Dienstag,*

den 7. April, am Donnerstag, den 13. Februar wegen ihres *den* statt des nach strenger Grammatik erforderlichen *dem* Schwierigkeiten machen, spreche man kurzweg *von Dienstag siebenter April, Donnerstag dreizehnter Februar* ohne *am* (S. 102). — '*Friedrichs des Grofsen* ist eine, wenn auch regelrechte, Abscheulichkeit, eine regelrechte Abschlachtung alles lebendigen Sprachgefühls durch den tötenden Buchstaben. ... Heute aber sollte man die hinten hängenden S-Zöpfe endlich abhängen, nicht abschneiden, sie sind ja nicht festgewachsen, sondern nur lästige Anhängsel' (S. 24). Andere fassen die Flexion anders auf. Weil man sagt *ich habe ihn schon vergessen*, soll man auch sagen *ich erinnere ihn noch*, sonst wird 'der Logik ein arger Streich gespielt'. 'Denn eigentlich sollte man doch so sinnverwandte Wörter auch ähnlich behandeln' (S. 47). Die Hamburger thun's ja, was Dr. X. nicht zu wissen scheint. Das Schönste steht auf S. 41. 'Schön sind die Bildungen auf *sch* überhaupt nicht. Aber, wenn einmal, dann kann es doch von *Göthe* nur *Göthesch*, von *Göth* nur *Göthsch*, von *Göthi* nur *Göthisch* heifsen. Von *Preufsen* ist allerdings *preufsisch* allgemein gebräuchlich, aber schon *sachsensche Truppen* hört man sehr oft, *bremensche* und *rügensche Erzählungen* vielleicht schon häufiger als *bremische* und *rügische*. Wustmann meint, "vernünftigerweise" kann es nur heifsen *rügisch*. Nein, umgekehrt: vernünftigerweise könnte es nur *preufsensche Lieder* heifsen, vernünftigerweise wären *preufsische* solche aus einem Lande, das *Preufsi* heifsen müfste. Aber der Sprachgebrauch giebt hier die Entscheidung für *preufsisch*.' Ebenso die Gesetze der Wortbildung. Vor dem Suffix *-isch* (nicht *-sch*) fallen von jeher in den germanischen Sprachen der Stammvokal und die Flexionsendungen ab. Demnach *Goethisch* von *Goethe* wie von *Goeth* und von *Goethi*, *sächsisch*, *bremisch*, *rügisch*.

Berlin. Max Roediger.

Sprachleben und Sprachschäden. Ein Führer durch die Schwankungen und Schwierigkeiten des deutschen Sprachgebrauchs. Von Theodor Matthias. Leipzig, Richter, 1892. VIII, 465 S. 8.

Der Verfasser dieses Werkes, Oberlehrer in Zittau, tritt nicht als unfehlbarer, absprechender Gesetzgeber auf, sondern als ein überlegter, freundlicher Berater, der in Ruhe erörtert, was ihm anstöfsig erschien, und der duldsam Dingen, die ihm nicht behagen, die beste Seite abzugewinnen sucht. Er hält sein Urteil nicht zurück, drängt es aber auch nicht auf, und läfst der Sprache und dem Stil die ihnen gebührende Beweglichkeit, sofern sie dabei nur auf dem Pfade des Richtigen bleiben. Was richtig ist, darüber sollte füglich kein Streit herrschen: richtig ist, was nicht aus der historischen Entwickelung herausspringt. Doch ist nicht alles Mögliche auch empfehlenswert, und hier wird immer ein Grenzgebiet bleiben, wo Gefühl und Geschmack entscheiden, Einigkeit daher nicht zu erreichen ist und Befehle gemieden werden müssen. Ich würde

z. B. nicht mit Umlaut *bänger, blässer, gesünder, glätter, kärger* schreiben, gegen die Matthias 'nichts mehr einwenden' will (S. 59). Ich würde auch nicht, wie er S. 60 f., *eingeborenst, kleinkauendst, durchgehendst, nichtssagendst, feuerfangendst, schlechtausgerüstetst, schöngebildetst* durchgehen lassen, mag man sie bei noch so 'hocherlauchtesten' Schriftstellern finden, weil sich diese Ausdrücke zum Teil ihrem Begriffe nach nicht für die Steigerung eignen (*eingeboren, durchgehend, nichtssagend*), zum Teil der festen Verwachsung von Adv. und Part. ermangeln, die sie uns als Einheit erscheinen läfst. Dagegen sehe ich nicht ein, weshalb *müssen* nicht durch *notwendig, notwendigerweise* verstärkt werden und *unwahrscheinlich dünken* 'gar häfslich klingen' soll (S. 430). Ich würde auch niemals *zweifelsohne* schreiben, wofür der Verfasser eine Vorliebe hegt. Denn, wenn es auch ein ehrwürdiges Alter hat, so gehört der Gen. bei *ohne* doch eigentlich nur in Verbindungen wie *ohne sein, ohne werden* und kommt der Präposition nicht zu. *Zweifelsohne* ist eine Versteinerung, die allein steht. Kein Mensch sagt, dafs er *hutesohne* in den Garten gegangen sei oder dafs er seinen Kaffee *zuckersohne* trinke, und was man sonst noch nach jenem Muster sagen könnte. Indes dergleichen ist, wie gesagt, Sache des Geschmacks, bei dem der Streit aufhört. Es sei noch einiges der Art aus des Verfassers eigener Feder erwähnt. S. V *die Kapitel ... waren nicht auslänglich*, d. h. reichten nicht hin. Ebenda: Fragen werden *wegweisender* (mit entschiednerem Hinweis auf den rechten Weg) *als bisher erörtert werden.* — S. 59. Wer mit Luther, Lessing und Lenz *launischte, barbarischte, närrischte* schreibt und spricht (und mit Wilmanns *du wäscht* u. dgl.), weshalb soll der nicht auch *hübschte* anwenden? Wen die unsaubere Aussprache von *launischste* nicht verletzt, der wird sich nicht mit *hübscheste*, das Matthias fordert, bemühen. — Gegen unnötiges *derselbe* bin ich nicht so duldsam, wie Matthias S. 67. *Zum täglichen Umgang wackerer Leute sowohl als zur Briefwechselung zwischen denselben* gehe hin, da der ganze Satz im Kanzleistil gehalten ist. Aber *weil die deutsche Sprache vor vielen anderen sich dem Ursprunge zu nähern scheint, so sind auch die Grundwurzeln in derselben desto besser zu erkennen* kommt mir nicht ebenmäfsiger vor, als *in ihr*, und in dem Satz *Es blieb nichts übrig, als den Bart abzuschneiden; dabei ging ein kleiner Teil desselben verloren* ist *davon* ganz gewifs besser. Ähnlich genügt S. 68 in den Worten ... *alle Beziehungen zum Prager Bureau abgebrochen haben, weil dasselbe* ... einfaches *es* statt des von Matthias vorgeschlagenen *dieses.* Aber daran halte ich fest, dafs *es* keinerlei Betonung verträgt, aufser im Gegensatz, und bin nicht der Meinung, dafs es 'wahrlich nicht gut anders heifsen' könnte, als *Eines* [der Murmeltiere] *legt sich auf den Rücken und reckt die Füfse von sich, die andern legen auf es alles, so sie zusammengeraspelt haben* (S. 67). *auf dasselbe* würde ich freilich nicht schreiben, aber etwa *auf das ausgestreckte, auf den Genossen* oder was sonst im Zusammenhange schicklich erschiene. — S. 89. *Mufs aber denn nur ... nun beim jungen und jüngsten Deutschland ... geschrieben werden ..., gar auch bei Goethe ... und bei Heyse.* Es steht schon so bei ihnen, also darf nicht *bei*, sondern

mufs *von* gebraucht werden. Sonst denkt man, es wolle jemand die getadelten Lesarten *nun* erst in den Text hineinbringen. — Die Worte *Von Eltern schulpflichtiger, in Fabriken beschäftigter Kinder in Grofsschönau* verbessert Matthias S. 160 in *Von Grofsschönauer Eltern in Fabriken beschäftigter Schulkinder.* Das finde ich gar nicht besser. Ich würde nur *Von den Eltern* schreiben. — Temporales *wie* halte ich für nachlässig, daher auch *Wir verkehrten jetzt anders, als wie wir uns kaum kennen gelernt hatten* (S. 309). Ich würde *als da* oder *als damals, wo* anwenden. — S. 310 *sie hier auf mehr oder weniger Seiten erzielen zu wollen.* Das streift hart an die überflüssige Verwendung des beliebten *mehr oder weniger* und giebt Anlafs, vor dem allzu reichlichen Gebrauch von *erzielen* für *erreichen* zu warnen. Aber *wissentlicher* (= bewufster) *Meineid* ist nicht überflüssig (S. 431), weil es auch einen fahrlässigen giebt.

Geradezu falsch ist folgendes. S. 3 'So können vor allem von jedem Verbum durch Weglassung der Infinitivendung *-en* Hauptwörter gebildet werden.' Angebliche Belege *Betrag, Brauch, Halt* u. s. w., wonach Matthias *Treff, Schick, Erhalt, Umspann* zulassen will. — S. 5 *morgend* soll besser sein, als *morgig,* denn *morgenig* sei nicht gebräuchlich und 'ganze Silben bei der Ableitung zu opfern, geht heute nicht mehr an'. Die Form ist etwa 400 Jahre alt, wohl gar älter als *morgend.* — S. 10 *manches solches e* ist so wenig erlaubt wie *mancher einer.* — S. 12 Anm. verteidigt Matthias *diesbezüglich* gegen die Auslassung von *dies.* Kann man denn *bezüglich* und *sich beziehen* mit dem Acc. statt mit *auf* konstruieren und *bezüglich* absolut anwenden? Diese neue Mode ist sprachwidrig. — S. 24. *Prinzliche Wagen* und *prinzliches Schlafzimmer* darf Matthias nicht anfechten, wenn er auf der vorhergehenden Seite *königliche Wagen* und *gräfliche Diener* duldet. Denn hier handelt es sich auch um bestimmte Prinzen, denen diese Dinge gehören. — S. 41. *März* hat im Gen. *Märzen,* wie im Mhd., nicht *Märzes.* Die starke Form soll man nicht fördern, so wenig wie die Unart, deutsche Namen, wie *Böhmen, Rufsland,* nicht zu deklinieren (S. 42). — Über die Behandlung substantivierter Adjektiva (S. 54 ff.) habe ich oben in der Recension von Wustmann gesprochen. Auch Matthias lehrt darüber nicht durchweg Richtiges.

Das ganze Buch in dieser Weise durchzugehen, wird man mir erlassen. Nur noch ein paar sinnentstellende Druckfehler seien erwähnt. In der zweiten Zeile des Vorworts wurde *einer* fälschlich gesperrt. Der erste Satz auf S. V ist nicht in Ordnung. Soll es heifsen *spotten kann, die Menge?* S. 76 unten fehlt in dem Satze vom Minister *nichts* vor *von dem.* S. 247 ist mit *H. Vanbérry* wohl Vambery gemeint. S. 443 unten lies in dem Citat aus Wustmann *wenn der Deutsche* statt *wo.* Spafshaft wirkt S. 113: *Notker schreibt: Ich bin mit Uhland in keinem solchen Verhältnis gestanden.* Lies *Nocker.*

Schreibt Matthias nicht so vergnüglich als Wustmann, so ist er dafür um so gediegener und besonnener. Wem ernstlich daran liegt, seine Sprache in Zucht zu nehmen, der halte sich lieber an diesen Führer.

Berlin. **Max Roediger.**

Althochdeutsche Litteratur mit Grammatik, Übersetzung und Erläuterungen von Th. Schauffler (Sammlung Göschen). Stuttgart, G. J. Göschensche Verlagshandlung, 1893. 144 S. kl. 8. Geb. M. 0,80.

Wer sich einen oberflächlichen Begriff vom Ahd. verschaffen will, der findet hier einen guten Führer. Damit will ich nicht sagen, dafs der Verfasser auch oberflächlich sei: ich meine nur, dafs die Komprimierung des Stoffes, wie sie jetzt beliebt ist, nicht mehr als den Schein des Wissens gewährt, daher wohl Neugierige befriedigen kann, aber niemand dazu verleiten darf, eindringendes Lernen als unnötig zu betrachten. Zur ersten Orientierung ist das Büchlein brauchbar, mit löblichem Geschick zusammengestellt und mit manchen guten Winken ausgestattet. Bei erneuter Durchsicht wird der Verfasser allerlei bessern können. So ist, um nur einiges zu erwähnen, *u* in *houes* nicht Stellvertreter für *f*, sondern für *v*, das in dieser Stellung nicht = *f* ist (S. 23). Statt *gebônô* lies *gebôno* (28). *desêr* hat *ê* in der zweiten Silbe (33). *einig*, *dehein*, *dohein*, *iowiht* kommen nicht blofs in negativen Sätzen vor, wie es nach S. 33 scheinen könnte. S. 34 fehlt der Inf. *werfan* und ist für *ich* überall *ih* zu schreiben. 'Nehmen, geben, fahren; halten und laufen' würde man selbst in Weimar und Jena für keinen Hexameter ausgegeben haben (S. 36). S. 55, Z. 3 v. u. lies 'heifse' statt 'heize'. Dafs in der Thidrekssaga Hildebrand seinen Sohn tötet, ist ein Irrtum (56). *Arminius* würde ich lieber nicht zu *Irmin* stellen (64). S. 101, 13 lies *tharazua*. S. 128, Z. 5 der Übersetzung lies 'dieselben'. — Die Ausstattung des Werkchens würde einen höheren Preis rechtfertigen.

Berlin. Max Roediger.

Jahresberichte für neuere deutsche Litteraturgeschichte herausgegeben von Julius Elias, Max Herrmann, Siegfried Szamatólski. Erster Band (Jahr 1890). Stuttgart, G. J. Göschensche Verlagshandlung, 1892. 2 Halbbände von XI, 136 u. 196 S. Lex.-8. M. 10.

Die Jahresberichte für neuere deutsche Litteratur treten die Erbschaft der Strauchschen Bibliographie in der Ztschr. f. d. Altert. und d. Litt. an, berühren sich auch mit den Jahresberichten der Ges. f. d. Philol. in Berlin. Aber sie dehnen sich zeitlich weiter aus als diese beiden, da sie die Litteratur von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis zur Gegenwart umspannen, und weichen auch in ihrer Anlage von ihnen ab. Weder geben sie eine blofse Aufzählung von Titeln und Kritiken, noch sollen sie ein systematisch geordnetes, Inhalt und Wert in Kürze vermeldendes Nachschlagebuch sein, sondern sie 'zählen darauf, dafs sie nicht nur dem strengen Specialisten ein Hand- und Hilfsbuch, ein Quellenwerk für jetzt und immer bilden werden, sondern dafs sie auch dem Schulmann, dem populären Schriftsteller und dem Studenten als ein unentbehrlicher Leit-

faden gelten und besonders dem gebildeten Publikum Anregung und Genufs gewähren können. Ihnen allen wird hier alljährlich ein aus der Einzelforschung zusammengesetztes, lebenerfülltes Mosaikbild der deutschen Litteraturgeschichte geboten.' Folgt noch etwas über 'die Unentbehrlichkeit des neuen Unternehmens' und die Leistungen des 'neuen Organs'.

Es sind viele, die hier herangerufen werden, und mit starken Worten nötigt man sie zum Kaufen. Ich hätte die Stelle lieber nicht im Vorwort der Herausgeber gefunden, denn sie kann eher abschrecken als anlocken und verspricht mehr, als sie halten können. Niemals kann ein Repertorium zum Quellenwerk werden, weil es wohl Angaben über Quellen, aber nicht die Quellen selbst enthält. Niemals können Jahresberichte, seien sie noch so gut gruppiert und geschrieben und selbst aus vollkommenster Beherrschung des Stoffes hervorgegangen, dem grofsen Publikum Genufs bereiten, weil Referat und Urteil sich andauernd wiederholen müssen. Diese Anpreisung steht im Gegensatz zu der Offenheit, mit der die Herausgeber sowohl im Vorwort als auch im Inhaltsverzeichnis Mängel und Lücken selbst hervorheben. Sie sind zu Beginn eines Unternehmens, das bei Sammlung und Anordnung des rohen Materials, Zurüstung und Angleichung des verarbeiteten, endlich beim Druck hohe Forderungen an den Eifer, die Geduld und das Geschick der Mitarbeiter und Herausgeber stellt, unvermeidlich. Aber es hat an diesen erwünschten Eigenschaften nicht gefehlt, und deshalb ist sehr Erfreuliches erreicht worden, wofür allen Beteiligten warmer Dank gebührt. Die Berichte lesen sich so gut, als es der naturgemäfs in kleine Bilder zerfallende Stoff zuläfst, und die Berichtenden verdienen Zutrauen. Es treten diesmal noch nicht alle Gewonnenen auf; nur Schönbach, R. M. Werner, Kochendörffer, R. M. Meyer, Kehrbach, Rud. Lehmann, Ellinger, Strauch, Bolte, Roethe, Kawerau, Michels, Reifferscheid, von Waldberg, Creizenach, Walzel, von Weilen, Kühnemann, Muncker, Erich Schmidt, Naumann, Geiger, Pniower, Otto Harnack, Köster, Elster, dazu die drei Herausgeber haben beigesteuert — wie man sieht, nicht nur Männer einer einzigen Schule, auch nicht blofs Litterarhistoriker. Es sind auch im übrigen die Grenzen nicht enge gezogen. Goethes Tod macht nicht, wie üblich, den Schlufs; den für den Schulunterricht bestimmten Arbeiten ist freier Raum gewährt; die Geschichte der deutschen Philologie, Poetik, Metrik, Sprache, Schrift- und Buchwesen, Theatergeschichte fallen nicht aus, wenn sie auch zum Teil im nächsten Bande nachgeholt werden müssen (durch Heusler, Edw. Schröder, Schlenther und Welti). Die Begrenzung der Kulturgeschichte hat ihrem Bearbeiter Not gemacht, und er wird sich so leicht nicht weder seine eigene Zufriedenheit noch die der Benutzer erringen. Vor allem sollten in diesem Abschnitt nur Darstellungen und Forschungen, nicht Materialsammlungen, wie z. B. von volkstümlichen Sprüchen, vorgeführt werden, die anderswohin gehören.

In den Anmerkungen heben sich die Titel und Citate gut heraus. Das Streben nach Preisangaben ist zu loben. In Siglen wird mitunter

des Guten zu viel gethan. Bei AAALA. und MNLGAU. stockt einem das Herz, und man staunt nach Befragung des Siglenregisters, dafs die Atti della Reale Accademia di Archeologia, Lettere e Belle Arti und die Mitteilungen der Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte so häufig in Berichten über neuere deutsche Litteraturgeschichte zu erwähnen waren, dafs ihr langer Titel aus Raumnot in Buchstabenrätsel verwandelt werden mufste. Den Privatdozenten, die ohnehin nicht mit Gütern und Rechten überschüttet sind, auch noch die Deklination vorzuenthalten (Inhalt: 'Von X., Privatdocent') finde ich hart, verschwenderisch dagegen, wenn (im Vorwort S. IV. V) das Wertlose 'als solches' gekennzeichnet und der Stoff 'als solcher' geteilt wird. Ein Autoren-, Sach- und Verlegerregister erleichtern das Suchen und Finden und zeugen neben der guten Korrektur auch ihrerseits für die rühmliche Sorgfalt der Herausgeber. Die Ausstattung seitens der Göschenschen Verlagshandlung läfst nichts zu wünschen übrig, und der Druckerei von Wilhelm Isleib (Gustav Schuhr) in Berlin darf ihr Lob nicht vorenthalten werden.

Ein guter Anfang ist gemacht und die Hoffnung berechtigt, dafs die Jahresberichte im Ausbau fortschreiten und die ihrem Wert gebührende Anerkennung, Unterstützung und Verbreitung finden werden.

Berlin. Max Roediger.

J. A. Worp, De Invloed van Seneca's Treurspelen op ons Tooneel. Amsterdam, L. J. Veen, 1892. XV, 299 S. 8. fl. 3,25.

Der Einflufs Senecas auf die Entwickelung der Tragödie im 16. und 17. Jahrhundert, den Karl von Reinhardstöttner im vierten Bande seines Werkes 'Die klassischen Schriftsteller des Altertums in ihrem Einflusse auf die späteren Litteraturen' zu behandeln versprach, ist neuerdings mehrfach beachtet worden. Die Nachahmung dieses römischen Dichters, die sich bald im Aufbau der Handlung und der Einführung des Chores, bald in der Vorliebe für blutige und gräfsliche Stoffe, vor allem aber in dem tragischen Pathos und in einer üppigen, leicht zu Schwulst ausartenden Rhetorik äufsert, beginnt schon im 14. Jahrhundert in der neulateinischen *Eccerinis* des italienischen Humanisten Mussato. Im 16. Jahrhundert folgen in Italien Giraldi Cinthio und Lodovico Dolce, in Frankreich Jodelle, La Péruse, Garnier, in England Sackville und Norton, Marlowe und Shakspere,[1] um nur einige bekannte Namen herauszugreifen, seinen Spuren, während in Deutschland und den Niederlanden nur einzelne Dichter lateinischer Schuldramen, wie Betulius,[2] Macropedius, Balticus, Brülow, Rhodius, gelegentlich statt des verehrten Terenz oder Plautus

[1] Vgl. A. Brandl, Göttinger Gelehrte Anzeigen 1891, 720. Rud. Fischer, Zur Kunstentwickelung der englischen Tragödie. Strafsburg 1893. Cunliffe, *The Influence of Seneca on Elizabethan Tragedy*. London 1893.

[2] Vgl. meine Einleitung zu Betulius' *Susanna*. Berlin 1893.

den Seneca zum Muster nahmen. Die eigentliche Bedeutung Senecas beginnt für Holland und Deutschland erst im 17. Jahrhundert, wo die Kunsttragödien eines Gryphius und Lohenstein diesem Vorbilde gerade die am meisten charakteristischen Züge verdanken. So betrifft denn auch die vorliegende Untersuchung Worps, der schon 1888 eine sorgfältige Zusammenstellung der niederländischen Plautus-Nachahmer (*Tijdschrift voor nederlandsche Taal- en Letterkunde* 8, 8) lieferte, die Blüteperiode des niederländischen Schauspiels 1600—1670.

Worp führt uns zuerst den Zustand der niederländischen Dramatik vor dem Einflusse der Renaissance vor, indem er den 1561 in Rotterdam gehaltenen Wettstreit der Rhetorikkammern schildert. Nach einer Aufzählung der Bemühungen, die niederländische Gelehrte und Schulmänner den Tragödien Senecas zuwandten, wobei das neulateinische Schuldrama zu kurz wegkommt, wendet er sich zu der ersten niederländischen Nachahmung Senecas, dem 1600 erschienenen *Spieghel des Hochmoets* von Duym. Sorgfältig analysiert er darauf die Werke Hoofts, des ersten grofsen modernen Dramatikers, und weist sowohl in seinem 'Achilles und Polyxena' und 'Ariadne' wie im 'Geraerdt van Velsen' und 'Baeto' zahlreiche wörtliche Entlehnungen aus Seneca nach. Ausführliche Citate, denen am Fufs der Seite die lateinischen Belege entsprechen, setzen den Leser bequem in den Stand, selbst zu vergleichen und zu urteilen. Ebenso verfährt Worp bei Hoofts Zeitgenossen Coster und bei seinem grofsen Nachfolger Vondel, der sich trotz seiner Bewunderung des Sophokles und Euripides doch während seiner langen Laufbahn nicht völlig von Seneca, dem Ideale seiner Jugend, losmachen konnte. Die übrigen gleichzeitigen und späteren Dramatiker, Mitstrebende und Nachahmer, reiht Worp zwischen die erwähnten Dichter in chronologischer Folge ein. Hier und da geht er wohl in der Annahme der Einwirkung Senecas zu weit; namentlich scheinen mir die Geistererscheinungen und Teufelsbeschwörungen der im elften Kapitel behandelten Possen doch in einem sehr entfernten Zusammenhange mit dem römischen Dichter zu stehen. Aber wir lassen uns gern auf diese Weise über eine Menge von Dichtern zweiten und dritten Ranges, über ihre Technik und ihre Quellen belehren, die in den Handbüchern der Litteraturgeschichte fehlen. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts schwindet das Ansehen Senecas, an seine Stelle treten die am Hofe Ludwigs XIV. thätigen französischen Dramatiker, die z. B. Andries Pels 1681 in seinem Lehrgedichte *Gebruik en Misbruik des Tooneels* preist, während er an Hooft und Vondel mancherlei auszusetzen hat.

An Einzelheiten notiere ich: S. 52 fehlen vor allem die Neulateiner Gnapheus und Crocus; über Schonäus vgl. jetzt Weilen in der Allgem. deutschen Biographie. — S. 61 ist als älteste Übersetzung eines französischen Schauspiels anzuführen: *B. D. van Antwerpen, De behouden Onnooselheyt. Tragicomedie utte fransc tale inde nederlandsche ghestelt. Amsteldam 1612.* — S. 62 vgl. meine Einleitung zu Tiecks Übersetzung des Mucedorus (1893). — S. 168: Coleveldts *Hartoginne van Savoyen* beruht

auf einer Novelle von Bandello (2, 44). — S. 173: Hendrick Moors *Engelsche Tragedie* (1631) geht auf Wickrams Roman 'Gabriotto und Reinhard' zurück. — S. 240 vgl. Creizenach über Aran und Titus in den Berichten der Sächs. Gesellsch. der Wissensch. 1887, 93. — S. 270 Arps *Klucht van Droncke Goosen* ist jetzt in meinen Singspielen der englischen Komödianten (1893) abgedruckt.

Wie wir aus dem Vorwort entnehmen, ist das Buch die Beantwortung einer 1886 von der Utrechter Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft gestellten Preisfrage, von der Gesellschaft aber trotz der Empfehlung der Preisrichter und der Direktion nicht gekrönt worden. Aus welchen Gründen diese bedauerliche Zurückweisung einer durchaus soliden, wenn auch hier und da verbesserungsfähigen Arbeit erfolgte, ist uns unbekannt.

Berlin. J. Bolte.

Leitfaden für den englischen Unterricht auf Grund der neuen preufsischen Lehrpläne von 1892 von Dr. K. Deutschbein und Dr. G. Willenberg. Erster Teil: Elementarbuch. 1. Heft: Lesebuch und Grammatik. 2. Heft: Übungsbuch. Köthen, Otto Schulze, 1893. IV, 94 u. 37 S. 8. M. 1,20.

Nach den Bestimmungen der neuen preufsischen Lehrpläne über die Erlernung moderner Sprachen wird das Hauptgewicht auf die Sicherheit in der Aussprache und auf die Fähigkeit gelegt, sich möglichst fliefsend und genau in der fremden Sprache ausdrücken zu können. Die Verfasser haben die Aufgabe, einen Leitfaden, welcher diesen Anforderungen so viel wie möglich entspricht, zusammenzustellen, im grofsen und ganzen gut gelöst. An der Spitze des Elementarbuches finden wir in einfachster, aber übersichtlicher und klarer Form einen Lautierkursus; an einer Reihe von Normalwörtern, welche vorgesprochen und von den Kindern nachgesprochen werden, sollen die Eigentümlichkeiten der englischen Aussprache eingeübt werden. Die Zahl der Normalwörter ist beschränkt, und für jeden Laut ist immer nur ein Lautbild vorhanden, damit sie der Reihe nach auswendig gelernt und aus dem Gedächtnisse niedergeschrieben werden können.

Das eigentliche Lesebuch ist in drei Abschnitte geteilt. Im ersten Abschnitte sind zusammenhängende Leseübungen geboten, zunächst leichte Fabeln, der Form nach einfache, kurze Sätze, um dem Grundsatze gerecht zu werden, vom Leichten zum Schweren überzugehen. Jedem Stücke folgen Vokabeln mit Aussprachebezeichnungen, und hieran schliefsen sich grammatische Erörterungen in Form von Erläuterungen und Zusätzen. Nur die allereinfachsten und notwendigsten Regeln der Formenlehre sind berücksichtigt. An der Hand der Leseübungen und im Zusammenhang mit den deutschen Übungsstücken sollen die Kinder induktiv die wichtigsten grammatischen Erscheinungen kennen lernen und durch Einübung der Sätze sich einprägen. Um gröfsere Festigkeit zu erlangen, sollen die Schüler zum Sprechen angeleitet werden durch

die Sprechübungen, welche jeder Leselektion beigefügt sind. Die Fabeln sind zweckentsprechend gewählt, die Wörter sind den Gedankenkreisen, in denen die Kinder sich bewegen, entnommen, die grammatischen Erörterungen sind zweckmäfsig und verständlich auseinandergesetzt.

Der zweite Abschnitt enthält Leseübungen zur Erlernung der erweiterten Formlehre. An Stelle der Fabeln treten nun Dialoge, welche über englische Zustände und Verhältnisse handeln, Beschreibungen von Sehenswürdigkeiten in London, Schilderungen des englischen Familienlebens, der Spiele etc. Die Gesprächsform wird später durch die Briefform ersetzt; an einzelnen Musterbriefen, in welchen das Leben in den englischen Schulen dargestellt wird, sollen die unregelmäfsigen Zeitwörter eingeübt werden.

Die beiden ersten Abschnitte sind für den ersten Jahreskursus berechnet und reichen zu diesem Zwecke vollständig aus. Der dritte Abschnitt geht über den Jahreskursus einer Realschule hinaus und ist für solche Schulen bestimmt, welche etwas mehr Zeit als drei Stunden wöchentlich auf das Englische verwenden können. Den Schlufs bilden fünfzehn kurze, leicht zu lernende Gedichte. Dem eigentlichen Leitfaden parallel geht ein Übungsbuch; es ist reichlich bemessen, damit der Lehrer mit dem Übungsstoffe wechseln kann; es soll eng im Anschlufs an den Leitfaden gebraucht werden, daher enthält jedes Kapitel die Umbildung des entsprechenden englischen Lesestückes nebst einer Anzahl einzelner Sätze, die noch zum Diktat verwendbar sind.

Ein mit dem Elementarbuch übereinstimmendes Lesebuch zur Erlernung der Satzlehre, auf denselben Grundsätzen beruhend, soll noch im Laufe dieses Jahres erscheinen. Der vorliegende Leitfaden wird den Vorschriften der Lehrpläne vollständig gerecht; die Ordnung und Gruppierung ist übersichtlich, die Regeln sind klar und präcis auseinandergesetzt, der Stoff bietet Abwechselung und ist anziehend, und die Lesestücke geben dem Schüler reichlich Gelegenheit, auf den verschiedensten Gebieten des englischen Lebens die notwendigsten Vokabeln zu erlernen.

In dem Vokabelverzeichnis steht irrtümlich *ōven* anstatt *ŭven*.

Berlin. G. Voelckerling.

History of the Holy Rood-tree, a Twelfth Century Version of the Cross-Legend, with Notes on the Orthography of the Ormulum (with a Facsimile) and a Middle English Compassio Mariæ. By Arthur S. Napier, M. A., Ph. D., Merton Professor of English Language and Literature in the University of Oxford, and President of the Philological Society. London, Publisht for the Early English Text Society, by Kegan Paul, Trench, Trübner & Co., Limited. MDCCCXCIV (Original Series 103). LIX, 86 S. 8. 7 s. 6 d.

Der etwa im dritten Viertel des zwölften Jahrhunderts geschriebene Oxforder Codex Bodley 343 enthält vorzugsweise englische Homilien, von

denen die meisten nachweislich Abschriften altenglischer Originale sind, während wir von vierzehn ältere Aufzeichnungen bisher nicht kennen. Diese vierzehn Homilien werden in der von Napier für die *Early English Text Society* in Angriff genommenen Sammlung aller bisher ungedruckten altenglischen Predigten einen Platz finden, allein, da das Erscheinen dieses Werkes noch einige Zeit auf sich warten lassen dürfte, hat sich Napier entschlossen, eines von den bisher ungedruckten Stücken, das durch seinen Inhalt weitere Beachtung verdient, in einer Sonderausgabe zu veröffentlichen, wofür er gewiſs auf allgemeinen Dank rechnen darf, allzumal er zugleich auch noch anderes Material, das bisher in Handschriften schwer erreichbar war, der Forschung bequem zugänglich gemacht hat.

Als Moses (so ist kurz der Inhalt des Denkmals) auf dem Auszuge aus Ägypten an dem Orte, der *Quinquaginta finicas* heiſst, seine Nachtruhe hielt, sproſsten drei Ruten aus der Erde auf, die eine ihm zu Häupten, die zweite zur Rechten und die dritte zur Linken. In der nächsten Nacht wagte er es nicht, sich wieder an derselben Stelle hinzulegen, sondern schlief an einem über eine (englische) Meile davon entfernten Punkte, fand aber auch hier am Morgen die drei Ruten um sich herum. Es wurde ihm nun klar, daſs diese (nach dem folgenden war die eine von einer Cypresse, die zweite von einer Ceder, die dritte von einer Pinie) die Dreieinigkeit bezeichneten, und er grub sie aus und nahm sie mit. Bald wirkten sie ein Wunder, indem sie, in bitteres Wasser getaucht, dieses in trinkbares verwandelten. Nicht lange darauf kam König David zu Moses und bat ihn, von Gott veranlaſst, ihm zu schenken, was er verlangen würde. Moses versprach das und lieſs ihm alle seine Habe zeigen mit Ausnahme der drei Ruten: David fand hier aber nichts, wonach ihm sein Sinn stand. Da lieſs sich Moses' Diener von David Verschwiegenheit versprechen und zeigte ihm auch die drei Ruten, die, nachdem David Gott um ein Zeichen darüber gebeten, ob er diese fordern sollte, brannten, wie Kerzen, während sich zugleich eine Stimme vernehmen lieſs, die ihm Auskunft gab. Da Moses Davids Bitte hörte, befahl er seinem Diener, die Ruten zu verstecken: aber diese wurden feurig und verbrannten ihm die Hände, da er sie angriff, und ein Engel hieſs Moses David die Ruten geben, auf dessen Gebet hin auch der Diener wiederhergestellt wurde. Auf dem Rückwege nach Jerusalem machte David durch die drei Ruten den kranken Roxilus gesund und zwei Schwarze und deren Söhne weiſs, während ihre Frauen ihre Farbe behielten, kam wunderbarerweise zu Pferde über den Jordan und heilte einen Aussätzigen, der 160 Jahre in einer Felsenhöhle gehaust hatte. In Jerusalem angekommen, lieſs David die drei Ruten in eine Wassergrube stecken in der Nähe seines Gartens, um sie am nächsten Tage in diesen zu pflanzen; allein am Morgen waren sie von ihrem Standorte nicht mehr zu entfernen, so daſs David diesen mit zu dem Garten schlug. Ein Jahr später waren sie zusammengewachsen und hatten eine Länge von einer Elle und die gleiche Breite: oben aber zeigten sich gesondert etwa je drei

Fingerlängen von jeder der drei Baumarten. David liefs nun einen silbernen Reifen um den Stamm schmieden, wo er auseinander ging. Der zusammengewachsene Stamm nahm dann dreifsig Jahre hindurch jährlich um eine Elle zu, und David liefs jedes Jahr einen weiteren Silberreifen anlegen. Als aber nach seinem Tode, der 700 Jahre, nachdem er die Ruten nach Jerusalem gebracht, stattfand, sein Sohn Salomo den Tempel baute, wurde der Stamm gefällt: aus den dreifsig Reifen liefs Salomo dreifsig Schüsseln machen und diese im Tempel aufhängen: sie erhielt dann Judas für seinen Verrat. Der Stamm aber erwies sich um zwei Klaftern zu kurz und blieb daher im Tempel unverwendet liegen, wo er viele Wunder that. Als man ihn einmal zum Bau eines Hauses brauchen wollte, war er nicht von der Stelle zu schaffen, und es sprang Feüer aus ihm, das 60 Männer verbrannte. Später setzte sich einmal eine *meretrix* Namens Sibilla unbedacht darauf und fing sofort an zu brennen: da weissagte sie, dafs an diesem Stamme der Heiland der Welt hängen würde. Sie wurde nun von den Juden gemartert und schliefslich enthauptet, ihre Leiche aber auf wunderbare Weise vor der Verbrennung geschützt. Sechzig Jahre später wurde aus einem Teil des Stammes das Kreuz Christi gemacht. Dreihundertunddreifsig Jahre darauf brachte die heilige Helena, wie Christi Kreuz, so auch den übriggebliebenen Teil des wunderbaren Stammes von Jerusalem nach Konstantinopel: er wurde nach Gottes Geheifs gevierteilt und das eine Stück nach Jerusalem, das zweite nach Alexandria, das dritte nach Rom geschickt, während das vierte in Konstantinopel blieb. Aus den Kreuzesnägeln aber hatte Helena, ebenfalls nach Gottes Geheifs, in Jerusalem das Gebifs zu dem Zaum für das Pferd ihres Sohnes Konstantin machen lassen: von diesem Gebifs strahlte eine Flamme aus, die alle erschreckte, die sie sahen, und überall, wohin Konstantin während dreier Jahre kam, wurde das Christentum angenommen.

Diese Aufzeichnung der Legende zeigt sehr viele Abweichungen von der verlorenen oder bisher wenigstens nicht aufgefundenen Quelle, auf welche sie mit ihren nächsten Verwandten zurückgeht. Ich verweise deshalb auf S. XXXV bis XLVII von Napiers Einleitung, besonders auf S. XLV f. Es sei auch darauf aufmerksam gemacht, dafs Napier S. XXIII ff. (vgl. auch S. 63 ff.) eine bisher unbekannte Quelle für den *Cursor Mundi* in einem altfranzösischen Gedichte entdeckt hat.

Mit Recht nimmt Napier S. LVIII f. an, dafs unsere Aufzeichnung die Abschrift eines altenglischen Originals ist, sowie S. LIX, dafs für dieses ae. Original eine lateinische Quelle vorauszusetzen ist. S. XLVII ff. wird über die Sprache des Denkmals gehandelt, die nicht im Zweifel darüber läfst, dafs der Aufzeichner dem Südwesten angehörte und die altenglische Vorlage westsächsisch war. Die Schreibung *bead* statt *bæd* (S. XLVIII) erklärt sich wohl aus Vermischung von *bêodan* und *biddan*. S. LI ist *hæfdnæde* (2, 6) statt *hæft-* nachzutragen.

In seinem Texte hat sich Napier mit Recht eng an die Handschrift angeschlossen. Dafs er auch die handschriftliche Interpunktion bei-

behalten und nicht durch eine moderne ersetzt hat, thut nichts, da die beigefügte ne. Übersetzung über seine Auffassung nirgends in Zweifel läfst. Hätte ich den Text herausgegeben, so hätte ich wahrscheinlich in einigen Fällen die Schreibung der Handschrift nicht verändert, wo Napier abgewichen ist. Wir finden in ihr *d* statt *đ* so häufig gesetzt, dafs ich zweifelhaft bin, ob es sich um einen Schreibfehler handelt und nicht um eine ungenaue Lautbezeichnung. Ferner weifs ich nicht, ob, da in den unbetonten Silben die Vokale grofses Schwanken zeigen, nicht auch Formen, wie *wero* 2, 11 für ae. *wǽre*, *bedu* 12, 1 für ae. *bǽde* und *durhwunedo* 12, 24 für *-de*, gelassen werden könnten. Auch *of* 4, 7 statt *ođ* ist vielleicht kein Schreibfehler (vgl. Zs. f. deutsches Altertum XXIX, 293, 88). 18, 7 hätte wohl *andswarde* für ae. *andswarodon* ebenso stehen bleiben können, wie 26, 23 *biclysde* für ae. *biclýsdon*. Zweifelhaft ist mir auch, ob *hī* durch *hine* (statt durch *him*) aufgelöst werden darf (vgl. S. LV). 16, 12 ist *drymnesse* nicht zu ändern; s. White zu Orm 11177 und Stratmann-Bradley S. 637 b. 24, 14 ist beim Druck *đ* abgesprungen, so dafs man *swi licere* statt *swiđlicere* liest, während auf einem mir von Napier zugeschickten Korrekturabzuge das Richtige steht. Zu 12, 21 vermutet Napier gewifs mit Recht, dafs bei *ærest iseȝe* etwas ausgefallen sei: vielleicht genügt es, *heom* vor *ærest* einzuschieben. 24, 13 hat Napier im Text *wolde witæn, hwæt his sodes wære* unverändert gelassen, meint aber in der Anmerkung, dafs es vielleicht besser sei, *sodes* in *sođ* zu verwandeln. Die strenge Logik verlangt allerdings *sođ*, aber trotzdem ist doch wohl nicht zu ändern. Vgl. Ælfrics Heiligenleben ed. Skeat I, 520, 544 f. *and þôhte on him sylfum, hwæt his sôđes wǽre.* 26, 6 ist gewifs die Abkürzung für *and* zu streichen (vgl. Napiers Übersetzung). 28, 4 schrieb der Schreiber zuerst *teatrum*, doch hat er dann ein *r* über der Zeile nachgetragen und ihm durch ein Komma vor dem zweiten *t* eine Stelle angewiesen. Napier hat deshalb *teartrum* geschrieben und dies als Komparativ von *teart* gefafst: *héo þa nomen hire and mid teartrum swingellum swungon* übersetzt er mit *then they took her and beat her with sharper strokes.* Der Komparativ müfste sich dann auf 26, 17 f. beziehen, wo es heifst *þa nomen heo hire and hire swiđlice swingæn ongunnon.* Aber ich möchte meinen, dafs, als der Schreiber *teatrum* schrieb, das *r* einfach an eine falsche Stelle geraten ist: als er dann ein *r* an die richtige setzte, vergafs er, es an der unrichtigen zu tilgen. Wäre *teartrum* richtig, so würde nach *swungon* wohl noch ein Satz mit *þonne* folgen.

Seiner Ausgabe der Kreuzlegende hat Napier zwei Anhänge hinzugefügt. Der eine enthält seine in der *Academy* vom 15. März 1890 S. 188 erschienenen *Notes on the Orthography of the Ormulum*, in denen er die wichtige Entdeckung mitgeteilt hat, dafs Orms *g* verschieden aussieht, je nachdem es den gutturalen oder den palatalen Laut bezeichnet: ein erst jetzt beigegebenes Faksimile ermöglicht es jedermann, sich selbst zu überzeugen. Der zweite Anhang wiederholt Napiers Ausgabe der *Compassio Mariæ* im Archiv LXXXVIII, 181—189. J. Z.

Percy's Reliques of Ancient English Poetry nach der ersten Ausgabe von 1765 mit den Varianten der späteren Originalausgaben herausgegeben und mit Einleitung und Registern versehen von Dr. M. M. Arnold Schröer, ao. Professor der englischen Philologie an der Universität Freiburg i. Br. II. Hälfte. Berlin, Emil Felber, 1893. S. 525—1136, aufserdem XXVIII S. statt des Titels und vorläufigen Vorworts der I. Hälfte. 8. M. 11.

Die erste Hälfte dieser dankenswerten Neuausgabe von *Percy's Reliques of Ancient English Poetry* ist im Jahre 1889 im Verlage der Gebrüder Henninger in Heilbronn als Band 6 der von Karl Vollmöller herausgegebenen Englischen Sprach- und Litteraturdenkmale des 16., 17. und 18. Jahrhunderts erschienen und im Archiv LXXXIV, 359 f. kurz besprochen worden. Der ursprüngliche Titel dieser ersten Hälfte unterscheidet sich von dem der zweiten vorzugsweise dadurch, dafs er von 'Anmerkungen und den erhaltenen Singweisen' spricht statt von 'Registern', die übrigens auch schon beabsichtigt waren. Nach dem vorläufigen Vorwort S. IV sollten die Anmerkungen 'in möglichster Kürze das, was sich heute über die einzelnen Stücke sagen läfst, aus den nicht jedem zugänglichen Quellen beibringen, in einigen Fällen auch Vorlagen, die zur Beurteilung wichtig, mitteilen'. Nach S. V desselben vorläufigen Vorworts befand sich 'die zweite Hälfte, enthaltend Band III, Varianten, Anmerkungen, Singweisen, Einleitung und übersichtliche Inhaltsverzeichnisse und Register', damals bereits im Druck. Aber bald darauf sahen sich die Gebrüder Henninger veranlafst, ihr Verlagsgeschäft aufzulösen, und erst drei Jahre später fand sich in Emil Felber ein Geschäftsmann, der den Mut hatte, auch die zweite Hälfte erscheinen zu lassen. Es ist begreiflich, dafs Schröer, um nicht den Umfang 'bedenklich' anschwellen zu lassen, auf die volle Ausführung seiner Absicht vorläufig verzichtet hat. Seine 'Anmerkungen zu den einzelnen Stücken, eine eingehendere Erörterung über das Verfahren Percys in der Wiedergabe und Kritik seiner Texte sollen hoffentlich in nicht zu ferner Zeit ebenso wie die alten Singweisen in besonderen Heften nachfolgen' (S. VIII). Die zweite Hälfte enthält also aufser der Einleitung den Neudruck des 3. Bandes der ersten Ausgabe von 1765 (S. 527—810), die Varianten der Ausgaben von 1767, 1775, 1794 und 1812 (S. 811—1065), die Zusätze in den späteren Ausgaben (S. 1065—1100), vier Register (S. 1101—1134) und ein Druckfehlerverzeichnis (S. 1135 f.). Von den Registern enthält das eine eine 'tabellarische Inhaltsübersicht der einzelnen Ausgaben' (es hiefse wohl besser 'tabellarische Übersicht über den Inhalt' u. s. w.), das zweite ein 'alphabetisches Verzeichnis der Überschriften', das dritte ein 'alphabetisches Verzeichnis der Liederanfänge', das vierte ein 'litterarhistorisches Register'.

Schröer hat durch seine sorgfältige Arbeit den Dank aller Beteiligten verdient. Einige Ergänzungen zum Variantenapparat hat Schleich in der Deutschen Litteraturzeitung vom 4. November 1893, Sp. 1388 f.

aus der zweiten Ausgabe gegeben. Eine Vergleichung des Schröerschen Textes mit seiner Vorlage ist leider auch mir nicht möglich. Aufgefallen ist mir z. B., dafs S. 675, 11 im Text *Rejoycing* steht, bei der Angabe aber, dafs mit diesem Worte S. 175 des dritten Bandes der Vorlage anfängt, *Rejoicing* gedruckt ist. Übrigens würde ich die Art, wie Schröer solche Angaben macht, keineswegs zur Nachahmung empfehlen. Er druckt nämlich den Anfang jeder Seite der ersten Auflage zweimal, das erste Mal in eckigen Klammern unter Hinzufügung der Seitenzahl in fetter Schrift. Ich glaube nicht der einzige zu sein, den dies ebenso stört, wie Schröers Verfahren beim Verbessern von Druckfehlern seiner Vorlage: anstatt das Richtige in den Text zu setzen und das Fehlerhafte, sei es sofort in einer Fufsnote, sei es in den Varianten, anzumerken, druckt er das Falsche im Text ab und fügt das Richtige in runder Klammer bei mit einem fetten *l.* und, wenn schon Percy in seinem Druckfehlerverzeichnis den Fehler gebessert hat, auch mit einem fetten *corr.*

Wenn es S. XXI heifst: 'Eine Liste der vom Buchhändler William Thackeray Ende März oder Anfang April 1685 augenblicklich auf Lager vorrätigen [Strafsenballaden] zählt nicht weniger als 301 Stück auf', so scheint eine *confusio duarum constructionum* vorzuliegen: 1) 'der vom Buchhändler ... auf Lager gehaltenen' und 2) 'der beim Buchhändler ... auf Lager vorrätigen'. Auch S. XXVI scheint mir der Satz: 'Der diplomatische Abdruck von *α* läfst auch erkennen, dafs Band I und Band III ursprünglich ihren Platz gewechselt haben, indem ersterer die Bogen mit Vol. III, letzterer mit Vol. I bezeichnet' nicht glücklich gebildet. S. XXVII, wie schon früher in den Mitteilungen zur Anglia III, 2, nennt Schröer *spite of* statt *in spite of* 'veraltet'. Vgl. aber Whyte-Melville, *Katerfelto* (Tauchnitz) 249 *There is but little satisfaction in the finest run on record if, spite of troubles, triumphs, pains, and perils, we never get to the finish after all*; drei Beispiele aus einer und derselben Nummer der *London Illustrated News* (Weihnachten 1883): Mrs. Riddell S. 3c *Spite of her late vigil, she was up by dawn*; K. S. Macquoid S. 10b *Spite of her efforts, she could not quiet her terror*; S. 11a *From this opening, spite of the darkness, Magdalena could see beyond the city walls;* Henry Vizetelly, *Glances back through Seventy Years* (1893) citiert in der *Academy* 1893 II, 455c ... *one of those wild rapid utterances which, spite of their unintelligibility, sent a strange thrill through all who heard them for the first time.* J. Z.

The Pleasant Comodie of Patient Grissill. Von Henry Chettle, Thomas Dekker und William Haughton. Nach dem Drucke von 1603 herausgegeben von Gottlieb Hübsch. Erlangen, Fr. Junge, 1893 (Erlanger Beiträge zur englischen Philologie und vergleichenden Litteraturgeschichte. Herausgegeben von Herm. Varnhagen. XV. Heft). XXXIV, 107 S. 8. M. 2,60.

Die Einleitung des Herausgebers zerfällt in sieben Abschnitte: 1. Die Quellenfrage, 2. Das Verhältnis des Dramas zu seinen Quellen, 3. Die

Abfassungszeit, 4. Die Verfasser, 5. Die Metrik, 6. Der alte Druck und Colliers Ausgabe, 7. Die vorliegende Ausgabe. Nach meiner Ansicht hätten die beiden letzten Teile an die Spitze gesetzt werden sollen; denn es scheint doch angemessen, erst die Überlieferung eines litterarischen Werkes klarzulegen, ehe man daran geht, es auf seine Quelle oder Quellen hin zu prüfen.

Von dem Drama *Patient Grissill* ist nur eine einzige alte Ausgabe bekannt, die im Jahre 1603 zu London erschienen ist. Der Katalog der bis zum Jahre 1640 gedruckten Bücher des Britischen Museums behauptet (s. Hübsch S. XXXIII) *There appear to be only two copies extant,* aber das wird wohl ein Irrtum sein; denn ich glaube nicht, daſs Hübsch recht hat, wenn er vermutet, daſs das Exemplar des Britischen Museums 'mit dem ehemals im Besitze des Herzogs von Devonshire befindlichen identisch ist'. In Colliers Ausgabe (S. IX) lesen wir: *The only private collection in which it* (unser Drama) *is known to exist in a complete state, is that of the Duke of Devonshire. Before his Grace was able to procure a perfect copy, he was obliged to be satisfied with an imperfect one, which he subsequently gave to the writer of the present notice.* Es ist schwerlich anzunehmen, daſs der Erbe des glücklichen Erwerbers auch das vollständige Exemplar weggegeben haben sollte: es kommt dies also wohl zu dem Londoner und dem Oxforder als drittes hinzu: wo mag sich aber das unvollständige jetzt befinden?

In neuerer Zeit ist das Drama vor Hübsch nur von Collier herausgegeben worden: *Patient Grissill: a Comedy by Thomas Dekker, Henry Chettle, and William Haughton. Reprinted from the Black-Letter Edition of* 1603. *With an Introduction and Notes. London: printed for the Shakespeare Society.* 1841. XVI, 96. 8. Leider hat Collier die Orthographie modernisiert: *it looks uncouth to the modern eye,* sagt er S. XII, *and interferes in some degree with that smoothness of perusal which is required for the full enjoyment of the language of the old poets.* Das ist ja ein Grund, der sich hören läſst, wenn es sich um Werke handelt, die sich an das groſse Publikum wenden; aber Ausgaben für Forscher dürfen nur in dem sprachlichen Gewande ihrer Zeit erscheinen. Es ist daher die Ausgabe von Hübsch schon deshalb freudig zu begrüſsen, weil sie eine getreue Wiedergabe des alten Textes ist, indem sie von der Vorlage nur insofern abweicht, als offenbare Druckfehler verbessert und die Interpunktion beigefügt worden ist, wo dies 'im Interesse der Deutlichkeit ... wünschenswert erschien' (S. XXXIV): auch in diesen Fällen erfährt der Leser stets, wie die Überlieferung ist. In Bezug auf die Interpunktion scheint mir Hübsch freilich nicht immer nach den gleichen Grundsätzen verfahren zu sein; denn, wenn er z. B. Z. 952 es nötig gefunden hat, ein Komma vor den Vokativ gegen den alten Druck zu setzen (*A posse an* [statt *ad*] *esse non este* [d. h. *est*] *argumentum, Master*), warum ist dies nicht auch Z. 943 (*I am wearie of being a Courtiour Boy*) und 944 (*That you cannot bee Master*) geschehen? Im übrigen sieht man aus den angeführten Stellen, daſs Hübsch vernünftigerweise die Zeilen seiner Aus-

gabe gezählt hat, so daſs man bequem citieren und Citate darin nachschlagen kann: schade, daſs er nicht auch die Seitenzahlen der alten und der Collierschen Ausgabe hinzugefügt hat.

Die alte Ausgabe vom Jahre 1603 ist anonym erschienen, aber eines von den erhaltenen Exemplaren zeigt nach Collier (S. IX f.) den Namen *Henry Chettle* auf dem Titelblatt von einer gleichzeitigen Hand. Daſs aber auſser Henry Chettle auch Thomas Dekker und William Haughton an der Abfassung des Dramas beteiligt waren, lehrt Henslowes Tagebuch. Hübsch hat sich damit begnügt, S. XXVI aus Colliers Einleitung S. IX die Quittung mitzuteilen, die jene drei Dichter über 3 Pfund ausgestellt haben, die ihnen am 19. Dezember 1599 *in earnest of Patient Grissell* ausgezahlt worden sind. Hätte Hübsch Colliers vier Jahre nach seiner Ausgabe des Dramas erschienene Ausgabe des Hensloweschen Tagebuchs in die Hand genommen, so würde ihm wohl nicht entgangen sein, daſs sich hier noch weitere Eintragungen finden, die auf *Patient Grissill* Bezug haben, und an deren Echtheit zu zweifeln George F. Warners *Catalogue of the Manuscripts and Muniments of Alleyn's College of God's Gift at Dulwich* (1881) S. 158 ff. (vgl. XL ff.) uns keinen Grund giebt. Während die erwähnte Quittung auf S. 96 der Ausgabe des Tagebuches steht, lesen wir zunächst S. 158 unter dem 16. Oktober 1599 nach Collier von Rowleys Hand *Receved by me, Samuell Rowlye, of phyllyp Henchloe, for Harrye chettell, in earneste of the playe of patient Gryssell, for the use of the comepanye* [d. h. *the company of my lord of Notingame men* S. 153] *xx*ˢ. Ferner S. 162 findet sich eine Eintragung, welche die von Hübsch allein erwähnte Zahlung betrifft: *Lent unto thomas Dickkers, harey chettell, W*ᵐ *harton, in earneste of a Boocke called patient Grissell, at the apointment of Robart shawe, by his letter, the some of three pownds, the 19 of desembr 1599 iij*ˡⁱ. Dieselbe Seite bietet aber noch drei weitere *Patient Grissill* angehende Posten: 1) *Receaved of M*ʳ *Henshlowe, the 26*ᵗʰ *of decembr 1599, to pay Tho. Deckers, H. Chettle, and Will Hawton, for pacient Grissill, vj*ˡⁱ *I say Receaved vj*ˡⁱ *by me ROBT SHAA.* 2) *Lent unto thomas Deckers, the 28 of desembr 1599, in earneste of a playe called pacyent gresell, the some of v*ˢ. 3) *Lent unto W*ᵐ *Harton, the 29 of Desembr 1599, in earneste of patient Gresell, some of v*ˢ. Danach hat Henslowe für das Drama an die Verfasser bezahlt am 16. Oktober 1599 1 Pfund, am 19. Dezember 1599 3 Pfund, am 26. Dezember 6 Pfund, am 28. und 29. Dezember je 5 Sh., also zusammen 10 Pfund 10 Sh.

Damit haben wir aber noch nicht alles erschöpft, was aus Henslowes Tagebuch über unser Drama zu lernen ist. S. 163 steht *Receaved of M*ʳ *Henshlowe, the 26*ᵗʰ *of January 1599, xx*ˢ, *to geve unto the tayler to buy a grey gowne for gryssell, I say Receaved xx*ˢ *by me ROBT. SHAA.* Natürlich ist das nach unserer Art zu zählen der 26. Januar 1600. Während diese Eintragung auf die Aufführung Bezug hat, betrifft die nächste und letzte von S. 167 den Druck des Dramas: *Lent unto Robart Shaw, the 18 of marche 1599* [d. h. nach neuem Stil 1600], *to geve unto the printer, to staye the printing of patient gresell, the some of xxxx*ˢ *by me,*

RORT. SHAA. Wir sehen hieraus, daſs schon zehn Tage, ehe das Drama in das Buchhändlerregister eingetragen worden ist, Schritte gethan wurden, um sein Erscheinen zu verhindern. Da übrigens diese Eintragung weder von Collier (S. X) noch von Hübsch (S. XXV) vollständig mitgeteilt wird, mag sie hier nach Arbers Abdruck III, 158 stehen: *28 marcij* [1600] *Cutbert Burby Entred for his copie vnder the handes of the Wardens The Plaie of Patient GRISSELL vj^{d}.*

Wir sind so nun, glaube ich, im stande, die Frage nach der Abfassungszeit des Dramas mit gröſserer Sicherheit zu beantworten, als dies von Hübsch S. XXV f. geschehen ist. Er geht dabei von Z. 2221 aus, wo Babulo auf Laureos Frage *What wonders hast thou scene, which are not heere?* erwidert *Wonders not of nine daies, but 1599.* Zu dieser Stelle bemerkt Collier S. 96 *This play was written at the close of the year 1599. which, perhaps, led the authors to mention that number.* Hübsch S. XXV f. meint, 'daſs die Verfasser, als sie diesen Kalauer in ihr Stück aufnahmen, annahmen, daſs dasselbe im Jahre 1599 aufgeführt werden würde. Es würde sich dann also dasselbe Jahr 1599 oder etwa das Ende von 1598 als wahrscheinliche Entstehungszeit ergeben.' Aber, daſs man unmöglich bis zum Ende des Jahres 1598 zurückgehen darf, hätte Hübsch schon aus der einzigen ihm bekannten Erwähnung des Stückes bei Henslowe ersehen können: wenn dieser am 19. Dezember 1599 Geld *in earnest of Patient Grissell* gezahlt hat, so war das Drama damals noch nicht fertig, geschweige denn schon ein Jahr früher. Derselbe Ausdruck *in earnest* erscheint aber auch noch am 28. und 29. Dezember. Andererseits wird aber am 26. Januar 1599 a. St. (= 1600 n. St.) an ein Kleid für die Darstellerin der Hauptrolle gedacht, die Aufführung muſs also nahe bevorgestanden haben: das Stück wird demnach am Anfang des Jahres 1600 fertig geworden sein. Der Scherz mit der Zahl 1599 paſste natürlich bis zum 25. März 1600 n. St., da bis zu diesem Tage das Jahr 1599 a. St. ging. Und wann wird wohl das immer vorschuſsbedürftige Kleeblatt sich an die Arbeit gemacht haben? Schwerlich lange, bevor Henslowe mit der ersten Abschlagszahlung herausrückte, was, wie wir gesehen haben, am 16. Oktober 1599 geschehen ist. Wir dürfen also mit ziemlicher Sicherheit behaupten, daſs *Patient Grissill* von Oktober 1599 bis Januar 1600 geschrieben worden ist.

Dieses Ergebnis ist aber auch für die Datierung eines Shakspereschen Lustspiels von Bedeutung, auf dessen Berührung mit *Patient Grissill* auch schon Hübsch S. XXIII hingewiesen hat. Er macht darauf aufmerksam, daſs der Ausdruck *pribles and prables,* der in Z. 634 unseres Stückes steht, zweimal in den Lustigen Weibern 1, 1, 56 und 5, 5, 168 vorkommt. Ferner bemerkt er, daſs 'die beiden wallisischen Gestalten unseres Dramas mit ihrer Entstellung des Englischen lebhaft an den wallisischen Geistlichen Evans in dem genannten Shakspereschen Stücke' erinnern. Wenn aber Hübsch sich schlieſslich dahin ausspricht, daſs, da die Ansichten betreffs der Abfassungszeit der Lustigen Weiber zwischen 1595 und 1601 schwanken, sich nicht sagen lasse, welchem der beiden

Stücke hier die Priorität gebühre, so ist es dagegen meine Überzeugung, dafs wir keineswegs die Büchse ins Korn zu werfen brauchen. Mit Recht hat sich nämlich schon Collier S. X darüber gewundert, wie in *Patient Grissill* das wallisische Paar nach Saluzzo kommt, und bemerkt, dafs die angebliche Verwandtschaft Gwenthyans mit dem Markgrafen (*Gwenthyan is going to her coxen Gualther the Duke, for you knowe is her neere coxen by marriage, by tother husband that pring her from Wales* Z. 644 ff.) *does not much reconcile us to their situation.* Da sich ein innerer Grund für diese beiden Figuren durchaus nicht finden läfst, werden sie ihr Dasein gewifs einem äufseren verdanken. Und was liegt da näher, als anzunehmen, dafs, da die Schauspieler des Lord Chamberlain den Walliser Sir Hugh Evans in den Lustigen Weibern hatten, die Schauspieler des Lord Admiral sie noch übertrumpfen, in einem Drama, das sie aufführten, statt des einen Wallisers ein Paar haben wollten? Und zu dem Schlufs, dafs die Lustigen Weiber die Voraussetzung für *Patient Grissill* sind, mufs man auch gelangen, wenn man die Stellen vergleicht, an denen der vorhin hervorgehobene Ausdruck vorkommt. Sir Hugh sagt 1, 1, 56 *It were a goot motion, if we leaue our pribbles and prabbles* und 5, 5, 168 *And giuen to Fornications, and to Tauernes, and Sacke, and Wine, and Metheglins, and to drinkings and swearings, and starings? Pribles and prables?* Natürlich ist *prabbles* oder *prables* nur die wallisische Entstellung statt *brabbles*, die sich Evans auch 4, 1, 52 in *Leue your prables* und sein Landsmann Fluellen in Heinrich V. 4, 8, 69 in *I pray you to serue God, and keepe you out of prawles and prabbles* zu schulden kommen läfst. Dagegen nennt Alex. Schmidt *pribbles* gewifs mit Recht *a word of Evans' making.* Betrachten wir nun aber die Stelle in *Patient Grissill.* Hier sagt Sir Owen Z. 632 ff. *Her thinke the prittish shentleman is faliant as Mars that is ... the God of pribles and prables.* Auf den Gedanken, Mars als *the God of pribles and prables* bezeichnen zu lassen, konnte gewifs kein Schriftsteller kommen, wenn nicht die Formel *pribles and prables* zur Zeit ein 'geflügeltes Wort' war, und dazu werden sie die Aufführungen der Lustigen Weiber gemacht haben.

Es scheint mir danach keinem Zweifel zu unterliegen, dafs die Lustigen Weiber vor *Patient Grissill* entstanden sind. Ich halte es aber andererseits für ausgemacht, dafs das Shaksperesche Lustspiel erst nach Heinrich V. geschrieben worden ist. Für die umgekehrte Reihenfolge ist ja allerdings geltend gemacht worden, dafs die in den Lustigen Weibern auftretenden Personen zum Teil in Heinrich V. sterben, nämlich Falstaff (2, 3, 5 *Falstaffe hee is dead*), Bardolph und Nym (1, 4, 78 *Bardolfe and Nym had tenne times more valour ..., and they are both hang'd*) und Mrs. Quickly (5, 1, 86 *My Doll* [man erwartet *Nell,* wie Capell geschrieben hat] *is dead i'th Spittle*). Aber mit Recht hat man dagegen bemerkt, dafs Shakspere durchaus kein Bedenken zu tragen brauchte, Personen, die er in einem Stücke hat sterben lassen, in einem früher spielenden, wenn auch später geschriebenen, wieder lebend auftreten zu lassen. Am Anfange des ersten Teils von Heinrich VI. stehen wir am Sarge Hein-

richs V.: hat das aber Shakspere abgehalten, ihn später in Heinrich IV. und V. lebend auf die Bühne zu bringen? Entscheidend scheint mir der Punkt, auf den Daniel in der Vorrede zu Griggs' Faksimile der ersten Quartausgabe der *Merry Wives* S. X aufmerksam macht, nämlich das Auftreten des Korporal Nym in diesem Stücke. Er hat in ihm nur sehr wenig zu thun, und doch wird auf dem Titelblatt ausdrücklich auf ihn hingewiesen: *With the swaggering vaine of ... Corporall Nym.* Sowohl, dafs Shakspere ihn überhaupt in die Lustigen Weiber gebracht hat, als auch dafs der Drucker oder Verleger der Quartausgabe ihn auf deren Titel zur Reklame benutzt hat, erklärt sich nur durch die Voraussetzung, dafs die Figur schon früher den Beifall des Publikums errungen haben mufs, und das kann natürlich nur in Heinrich V. geschehen sein.

In Bezug auf dieses Drama können wir aber mit ziemlicher Bestimmtheit sagen, dafs es in dem zweiten Quartal des Jahres 1599 zuerst aufgeführt worden sein mufs. Allgemein bekannt ist ja die Anspielung auf die Expedition des Grafen Essex nach Irland in diesem Jahre im Chorus zum fünften Akt, V. 30 ff. *Were now the Generall of our gracious Empresse, As in good time he may, from Ireland comming, Bringing Rebellion broached on his Sword.* Essex verliefs London am 27. März. Shakspere wird die angeführte Stelle wohl nicht lange nachher geschrieben haben, jedenfalls aber, ehe es klar wurde, dafs der Aufstand nicht so leicht zu bewältigen sei, und ehe es zu Mifshelligkeiten zwischen Essex und der Königin kam, sagen wir also, spätestens im Mai 1599. Die Vollendung und erste Aufführung der Lustigen Weiber wird dann in das dritte Quartal 1599 zu setzen sein.

Was die Frage nach der Quelle oder den Quellen der *Patient Grissill* anlangt, so hat Fr. von Westenholz, Die Griseldis-Sage in der Litteraturgeschichte,[1] S. 90 gemeint, unser Drama beruhe auf der englischen Ballade in Deloneys *Garland of Good-will* und auf Boccaccio. Hübsch widerlegt aber S. XV ff. alle Gründe, die Westenholz für die direkte Benützung Boccaccios zu sprechen scheinen, und macht es wahrscheinlich, dafs neben der Ballade vielmehr die englische Prosaerzählung benützt worden sei, von der ein Druck zwar erst aus dem Jahre 1607 erhalten scheint, die aber vielleicht schon 1565 vorhanden war. In Bezug auf diese englische Prosa meint Hübsch S. XIII, dafs ihr Verfasser entweder selbst den lateinischen Text Petrarcas und den deutschen Text Steinhöwels vor sich hatte oder einer Vorlage folgte, die ihrerseits auf diese beiden Texte zurückging.

In dem metrischen Abschnitt ist mir aufgefallen, dafs S. XXVII

---

[1] Leider ist sogleich der erste Satz in Hübsch' Einleitung, in welchem er diese Schrift anführt, ganz mifsraten: 'Über die Erzählung von der geduldigen Griseldis, der letzten Novelle in Boccaccios Decameron, hat ... neuerdings Fr. v. Westenholz ... gehandelt.' Wie kann sich ein Philologe so etwas zu schulden kommen lassen?



naked als adjektivisch gebrauchtes Participium angeführt wird. — Wenn ferner S. XXVIII für die Regel, dafs die Endung *en* des Part. Prät. der starken Verba voll gemessen werde, auch '*swolne* 884' als Beispiel dient, so ist das ein Versehen; denn der fragliche Vers lautet *For I' abhórre her, díd not hér swolne éyes,* das Partic. *swolne* ist also hier einsilbig. — Zu tadeln ist der Ausdruck, wenn Hübsch, nachdem er von der Verschleifung in der Lautgruppe Kons. + *e* + *r* + Vokal gesprochen, S. XXIX hinzufügt 'Für *e* kann auch ein anderer Vokal stehen' und 'indem an Stelle des *r* ein anderer Konsonant tritt'. — Wenn es auf derselben Seite heifst 'In der Silbe *le* mit vorhergehendem Konsonanten wird das *e* nie verschleift; vgl. *wrinkle* 57, *inseperable* 770 etc.', so liegt dieser Behauptung eine unrichtige Auffassung der Sache zu Grunde. Um Verschleifung oder Nichtverschleifung eines *e* kann es sich in solchen Fällen selbstverständlich nicht handeln, da es unter allen Umständen stumm ist. Hübsch wollte sagen, dafs *wrinckle* (denn so ist das Wort an der angeführten Stelle geschrieben) metrisch zweisilbig und *inseperable* metrisch fünfsilbig ist: aber in beiden Fällen wird die letzte Silbe nicht durch Nichtverschleifung des *e*, sondern durch silbenbildendes *l* gewonnen. — Ebenda findet man unter den Belegen für die Regel 'Folgt auf einen langen Vokal oder Diphthongen ein kurzer Vokal, so kann letzterer mit ersterem unter Einflufs des Versrhythmus verschmelzen' auch '*angell* 218', in dem doch die beiden Vokale durch zwei Konsonanten getrennt sind. Aufserdem ist *angell* hier gewifs zweisilbig zu lesen. Die Überlieferung lautet ja allerdings *I ... Must now for this worlds deuill: this angell of golde, Haue all those daies and nights to beggerie solde,* und Hübsch hat daran keinen Anstofs genommen. Aber Collier bemerkt mit Recht *"Of" is injurions both to the sense and metre.* Wenn wir *of* weglassen, kommt alles in Ordnung. Der Ausdruck *angel gold = standard or 'guinea'-gold* (s. Murray) ist statt des einfachen *gold* wegen des Wortspiels mit *devil* gewählt. — In Z. 1724 *From the Sunnes arising to his westerne fall* ist nicht mit Hübsch' (ebenda) 'Elision des bestimmten Artikels' anzunehmen, sondern nur Schwund des Vokals des Artikels. — In Z. 1083 *Both. Therein you shew true wisedome. Marq. Doe I indeed?,* wo Hübsch S. XXX an Verschleifung von *Doe I* denkt, könnte man auch zweisilbige Senkung in der Pause annehmen. — Ebenda ist '*flower in* 2459' zu streichen: der Vers ist S. XXIX unter c richtig beurteilt.

In den Anmerkungen zum Texte befindet sich auch die Übersetzung der keltischen Stellen von Prof. Zimmer. Abgesehen hiervon, bestehen sie vorzugsweise aus Glossen, und diese scheinen zum Teil auf Leser berechnet, die das Buch schwerlich je in die Hand nehmen werden. Erklärungen, wie '80. *tooth and naile = with biting and scratching; hence with all strength and means; with one's utmost efforts* (Cent. Dict. s. v. *tooth* 6382, Sp. 1)' oder '161. *by hooke or by crooke = by one means or another, by fair means or foul* (Cent. Dict. s. v. *crook*)' u. s. w., hätte der Herausgeber ruhig für sich behalten sollen. — In Z. 12 *Then sally not this morning with foule lookes* glaubt Hübsch das von Collier beanstandete

sally durch den Hinweis auf Halliwells *Dictionary* rechtfertigen zu können, wo für dieses Verbum die dialektische Bedeutung *to move, or run from side to side* angegeben wird, 'welche', wie Hübsch meint, 'hier einen passenden Sinn giebt'. Aber man erwartet an unserer Stelle doch kein Verbum der Bewegung. Ich halte Colliers Besserung *sully* statt *sally* für schlagend: *sully* paſst vor allem vortrefflich zu *foule lookes*, und mit *sully not this morning* ist zu vergleichen Shakspere, *Sonn.* 15, 12 *To change your day of youth to sullied night.* — Z. 45 ist überliefert *Shew the care-pined hearts.* Collier hat *Fly* für *Shew* geschrieben. Hübsch hält eine Änderung für überflüssig, indem er '*Shew* = *eshew* meiden, fliehen' setzt. Aber das Verbum heiſst doch *eschew*, nicht *eshew*. — In Z. 100 liegt der Witz wohl darin, daſs Babulo das Verbum *to hamper* braucht, als hinge es mit dem Sb. *hamper*, das mit *basket* synonym ist, zusammen. An 'mit mir ins Grab hinabziehen' ist jedenfalls nicht zu denken. — Z. 146 *Weare naked brauerie and ragged pride* erklärt Hübsch 'sie tragen nackt ihren Putz ... und zerlumpt ihre Kleiderpracht, d. h. ihre kostbaren Gewänder können ihre Schande nicht verdecken'. Er zieht offenbar *naked* und *ragged* zum Subjekt, aber das Natürlichste ist es doch, jedes dieser beiden Wörter zu dem Substantivum zu ziehen, vor dem es steht. — Z. 153 ist überliefert *The musick of those words sweeten mine eares.* Hübsch verwandelt nach Colliers Vorgang *sweeten* in das von der heutigen Grammatik verlangte *sweetens.* Aber die von Abbott in § 412 gesammelten Beispiele zeigen, daſs zur Zeit, da unser Drama entstand, das von dem alten Drucke Gebotene nichts Auffallendes hatte; vgl. z. B. Jul. Cæsar 5, 1, 33 *The posture of your blowes are yet vnknowne.* Der von dem thatsächlich singularen Subjekt abhängige Plural erzeugte in dem Redenden oder Schreibenden das Gefühl eines pluralen Subjekts. — In Z. 168 *in this cutting age* ist *cutting* wohl im Sinne von 'spitzbübisch' zu nehmen; vgl. Nares s. v. — In Z. 182 und 192 *Foole* und *Fool* = frz. *foule* 'die Menge' zu nehmen und an einen Chor zu denken, was Hübsch für möglich hält, scheint mir durchaus unerlaubt. Nach meiner Ansicht deutet dieses *Fool(e)* an, daſs die dahinter folgenden Verse Babulo singt, der ja in dem Stück oft genug *foole* genannt wird (Z. 99. 202. 233. 370. 1041) und nach Z. 388 *(this motley Ierkin)* und 1052 *(Great was the wisedome of that Taylor, that stitcht me in Motley)* Narrenkleidung trägt. — Z. 204 giebt Babulo dafür, daſs es besser sei, den neun Todsünden zu dienen, als den neun Musen, den Grund an: *for they are starke beggers.* Dies übersetzt und erklärt Hübsch: 'denn sie sind dreiste Bettler, d. h. sie geben nicht Ruhe, bis man sie befriedigt.' Mag ich nun aber *they* auf die Todsünden, wie wohl Hübsch thut, oder auf die Musen beziehen, so scheint mir bei einer solchen Auffassung der Stelle kein rechter Sinn herauszukommen. Ohne Zweifel bedeutet *starke beggers* 'vollständige Bettler', und *they* geht auf die Musen. — Z. 215 *haue chargd my friends* heiſst nicht 'habe von meinen Freunden Geld erhalten', sondern 'habe meine Verwandten Geld gekostet'; cf. Murray II, 285, 12. — Z. 315 *By loues most wondrous Metamorphosis* spielt gewiſs auf Lillys *Love's Metamorphosis* an. — Zu

Z. 470 lies 'Heinrich VIII.' statt 'Heinrich VII.' — Z. 510 ist *wighee* ebenso, wie *hollow*, als Zuruf an ein Pferd zu fassen; vgl. Halliwells *Dictionary* s. v. — Nach Z. 521 steht die Bühnenweisung *Spit out his meate.* Hübsch folgt Collier, indem er für den Konjunktiv *Spit* den Indikativ *Spits* schreibt. Das gleiche Verfahren beobachten beide Herausgeber auch bei *Tye them* nach Z. 844 und bei *Run to him* nach Z. 1604. Nach meiner Ansicht stützen sich diese drei Stellen gegenseitig. Der Konjunktiv ist in solchen Fällen ebenso berechtigt, wie bei dem ganz gewöhnlichen *Enter.* — In Z. 549 *you match no more loue trigs* scheint mir *to match* in der von Hübsch angenommenen Bedeutung 'paaren, zusammenbringen' keinen rechten Sinn zu geben. Sollte *match* nicht vielleicht für *make* stehen? Freilich 585 und sonst steht dafür *mag.* — Z. 563 ist *twag,* wie schon Collier gesehen hat, gewiſs ein Druckfehler statt *tawg = talk;* vgl. 615 *Is tawge in her prittish tongue;* 1315 *that tawg to her;* 2338 *you taug;* 2605 *you taug.* — Zu Z. 587 *the lime and hair* bemerkt Hübsch: 'Ich habe diese Zusammenstellung nirgends gefunden.' Mit Hilfe von Schmidts Shakspere-Lexikon hätte er aber leicht zweier Stellen im 'Sommernachtstraum' habhaft werden können: 5, 166 fragt Theseus nach der Rede der Mauer: *Would you desire lime and haire to speake better?,* und ebenda 193 redet Thisbe die Mauer an: *My cherry lips haue often kist thy stones; Thy stones, with lime and hayire knit now againe* (*up in thee* statt der beiden letzten Wörter Fol.). — Zu Z. 650 *shall loue her diggon* (vorher ist im Text *ths* statt *this* gedruckt) bemerkt Hübsch: '*diggon* ist wohl = *dickens* zum Teufel!' Dies ist schwerlich richtig. Zunächst steht *diggon* wohl für *dickon* (vgl. *Dickon thy master* Richard III. 5, 3, 305; doch auch *Diggon Davie* in Spensers *Sheph. C.*, September) und zwar als Appellativ (vgl. *Love's Labour's Lost* 5, 2, 464 *Some mumble newes, some trencher Knight, some Dick,* wozu Delius auf *Jack* verweist: namentlich *Jack* im Gegensatze zu *Gill* ist zu vergleichen). Man kann *diggon* etwa mit 'Hans' übersetzen. — Zu Z. 745 f. *time ... a bald friend* ist jetzt zu vergleichen der Aufsatz von Matzke *On the Source of the Italian and English Idioms meaning 'to take time by the forelock'* in den *Publications of the Modern Language Association of America. New Series* I, 303 ff. (vgl. auch ebenda S. LXV). — Zu Z. 934 f. *Boy. It hangs as euen as a chandlers beame. Bab. Some of them deserue to hang vpon a beame for that euennes* bemerkt Hübsch: 'Wortspiel zwischen *beame* Wagebalken und *beame* Baum.' Aber *beame* hatte damals längst nicht mehr die Bedeutung 'Baum'. An zweiter Stelle ist natürlich der Querbalken des Galgens gemeint. — In Z. 1035 f. *Remember thou didst liue when thou wert poor, And now thou dost but liue* faſst Hübsch *thou didst liue* 'du lebtest wirklich', dagegen *now thou dost but liue* 'nun vegetierst du bloſs'. Das scheint mir nicht in den Worten zu liegen; der Sinn ist nach meiner Ansicht nur: 'du lebtest, als du arm warst, und jetzt lebst du (auch) nur.' — Z. 1045—1046, die dem Herausgeber, wie er sagt, nicht ganz klar sind, enthalten wohl nur ein mäſsiges Wortspiel zwischen *to turn* 'wegjagen' und *turn* 'Dienst'. — Zu Z. 1163 *I protest, and contest heauen* be-

merkt Hübsch: '*contest*. Emulo ist sich über die Bedeutung des Wortes, das er im Zusammenhange mit dem ähnlich lautenden *protest* anwendet, offenbar nicht klar.' Aber bei Murray hätte Hübsch Belege für transitives *to contest* im Sinne von *to call to witness, to take to witness* gefunden; auch hätte er an lat. *contestari deos hominesque* und dergl. denken sollen. — In Z. 1261 *and haid her wil doe what her can* bezeichnet *haid* wohl eine unrichtige Aussprache von *had:* Hübsch glaubt im Anschlufs an Collier, es sei aus *said* 'entstellt'. — Zu 1417 *Furio, Ile turne this circle to a cradle, To rocke my deare babe* bemerkt Hübsch: '*circle* wohl = *sphere* Kugel, d. h. Erdkugel.' Aber wie kann denn der Markgraf auf den Gedanken verfallen, die Erdkugel in eine Wiege zu verwandeln, um seinen Sohn zu schaukeln? Er fährt dann fort: *A great Romaine Lord Taught his young Sonne to ride a Hobby-horse. Then why should I thinke scorne to dandle mine?* Zum *dandling* braucht er natürlich seine Arme, und diese kann er nur mit *this circle* meinen. Vgl. Shakspere, Tit. Andr. 2, 4, 19 *What sterne vngentle hands Hath lopt, and hewde, and made thy body bare Of her two branches* (d. h. der Arme), *those sweet ornaments Whose circling shadowes Kings haue sought to sleepe in.* Da *circle* in gewissem Sinne mit *circuit* synonym ist, kann man auch vergleichen Ven. und Ad. 230 *I haue hemd thee here Within the circuit of this iuorie pale.* — Auch die Erklärung scheint mir nicht richtig, die Hübsch zu Z. 1676 f. *Heere's sixteene pence a weeke, and sixteene pence a weeke, eight groates, sope and candle* giebt: 'Man mufs vermuten, dafs Babulo das Geld, welches er für verkaufte Körbe erhalten hat, abliefert und ebenso Seife und Licht, welche er eingekauft hat. *Groat* ist eine Silbermünze.' Babulo kommt aber gar nicht vom Verkaufen von Körben, sondern vom Rutenschneiden; denn er sagt Z. 1678 *I met her in Osier groue,* und die Bühnenanweisung von Z. 1673 lautet *Enter Babulo with a bundle of Osiers in one arme.* Und was sollte denn auch der zweimalige Zusatz *a weeke,* wenn die vorher genannte Summe sich auf den Erlös für verkaufte Körbe bezöge? Ich meine, Babulo denkt daran, was die zwei Kinder den Grofsvater wöchentlich kosten werden, und berechnet *sixteene pence* und nochmals *sixteene pence = eight groates,* dazu kommen dann noch die Auslagen für Seife und Licht. Man vgl. auch Z. 1769 f. *There's foure groates, and heere's foure more.* — Z. 1765 mufs doch wohl *he we* mit Collier gestrichen werden. — Z. 1802 *and saue the little hop a my thombes* hat Hübsch falsch verstanden. Er bemerkt: '*Hop* bedeutet hier wohl "das Hüpfen"; *a = of.* Der Sinn wäre dann möglicherweise: Sorgt dafür, dafs es mich nicht umsonst in den Fingern juckt.' Es wäre natürlich nach der jetzigen Orthographie *hop-a-my-thumbs* zu schreiben. Halliwell hat '*HOP-O-MY-THUMB. A very diminutive person.* Var. dial. "*Hoppe upon my thombe,* fretillon", Palsgrave.' Aus Halliwell ist das Wort auch in neuere Wörterbücher (z. B. den neuen Flügel und den neuen Webster) übergegangen. Also bedeuten jene Worte 'und rette die kleinen Knirpse' und beziehen sich natürlich auf die Kinder, die, wie Laureo vorher sagt, Furio *with a murdring eye* ansieht. — Z. 1876 f. heifst es *When a quarrell enters into*

a trade it serues seauen yeares before it be free. Hübsch bemerkt zu *it serues seauen yeares:* 'Das mufs bedeuten: Es dauert sieben Jahre. Doch habe ich *to serue* in dieser Bedeutung nicht gefunden.' Er hätte doch überlegen sollen, dafs es heifst *before it be free.* Das Pronomen *it* vor *serues* ist nicht das unbestimmte 'es', sondern geht auf *quarrell.* Das Verb *serue* steht hier von kontraktlicher Verpflichtung im Handwerk, wie z. B. Shakspere, Heinrich IV., I. Teil, 2, 4, 45 *How long hast thou to serue, Frances?;* Pericl. 4, 6, 187 *Serue by indenture to the common hang-man;* namentlich Sh. Richard II. 1, 3, 271 *Must I not serue a long apprentice hood To foreign passages, and in the end, Hauing my freedome, boast of nothing else But that I was a journeyman to grief?* — Zu Z. 2221 f. *I haue seene vnder Iohn Prester and Tamer Cams people, with heds like Dogs* hat Hübsch zunächst die Anmerkung: 'Über diese Namen vermag ich nichts zu sagen.' Dafs ihm nicht klar geworden ist, wer *Iohn Prester* ist, wundert mich. Er führt nämlich zu *people, with heds like Dogs* an, was Collier sagt: *The authors took their notions of these monsters from the descriptions of Sir John Mandeville and other travellers.* Es liegt nun doch nahe, im Sir John Mandeville nachzuschlagen, und hier findet man in der Überschrift von Kap. XXVII (S. 327 der Ausgabe von 1727) *Of the Ryalle estate of Prestre John* u. s. w., in der von Kap. XXVIII (S. 340) *of folk in dyverse Yles, that ben abouten, in the Lordshipe of Prestre John,* in der von Kap. XXIX (S. 353) *wherfore the Emperour of Ynde is clept Prestre Iohn* u. s. w. Auch aus Nares s. v. *Prester John* hätte sich Hübsch unterrichten können. Weiteres Umsehen hätte ihn dann belehrt, dafs über den Priester Johannes bereits eine reichliche Litteratur vorhanden ist; es sei nur an die Untersuchungen von Gustav Oppert und Zarncke erinnert. Nicht so berühmt ist *Tamer Cams,* aber es ist wohl nicht zweifelhaft, dafs dieser identisch ist mit dem Helden eines Dramas jener Zeit, von dessen erstem Teil das Scenarium in Boswells Shakspere III in der zweiten Beilage zu S. 356 *"The plott of The First parte of Tamar Cam"* mitgeteilt ist, und das in Henslowes Tagebuch öfter erwähnt wird (*Tamber came* S. 25, *Tambercame* S. 241, *tambercame* S. 27. 28. 68. 69. 74. 82, *Tambercam* S. 227, *tambercam* S. 26. 30). Vgl. auch *Wily Beguiled* in Hazlitts *Old Plays* IX, 257 *The great Tartarian emperor, Tamar Cham, Joy'd not so much in his imperial crown;* Collier, *History of English Dramatic Poetry* III, 105 und 404 f.; Halliwell, *Dictionary of Plays* S. 240. Wegen *people, with heds liks Dogs* vgl. Mandeville (S. 236) *And alle the men and wommen of that Yle han Houndes Hedes* und Plinius, *Nat. hist.* 6, 30 *Cynamolgi caninis capitibus.* — Mit Z. 2227 ff. *I haue seene many without heads, hauing their eyes, nose and mouths in their breasts* vgl. Plinius, *Nat. hist.* 5, 8 *Blemmyis traduntur capita abesse ore et oculis pectori affixis.* — Zu Z. 2238 *These Epimœi be our Epicures* bemerkt Hübsch: '*Epimœi* dürfte aus *ἐπί μοι* entstanden und mit "Egoisten" zu übersetzen sein.' Ich möchte meinen, dafs *Epimœi* nur als der Name der in Z. 2228 f. geschilderten wunderbaren Menschen gemeint sein kann. Haben wir es vielleicht mit einer Entstellung des Namens bei Plinius zu thun? — Mit

Z. 2239 ff. *What say you to them that haue but one leg, and yet will out run a horse?* vgl. Mandeville S. 189 *In that Contree* (nämlich *Ethiope*) *ben folk, that han but o foot: and thei gon so fast, that it is marvaylle* und Plinius, *Nat. hist.* 7, 2 *Hominum genus, qui Monocoli vocarentur, singulis cruribus, miræ pernicitatis ad saltum.* — Mit Z. 2248 ff. *What say you to the litle litle Pigmies, no higher then a boyes gig, and yet they tug and fight with the long neckt Cranes?* ist zu vergleichen Plinius, *Nat. hist.* 7, 2 *Super hos extrema in parte montium Spithami Pygmæique narrantur ternas spithamas longitudine, hoc est ternos dodrantes, non excedentis ..., quos a gruibus infestari Homerus quoque prodidit. Fama est insidentes arietum caprarumque dorsis armatos sagittis veris tempore universo agmine ad mare descendere et ova pullosque earum alitum consumere, ternis expeditionem eam mensibus confici, aliter futuris gregibus non resisti.* — Zu Z. 2328 f. erklärt Hübsch im Anschlufs an Alex. Schmidt: *Cambria, ancient name of the western part of England.* Das kann leicht irreführen; *Cambria* ist der gelehrte Name für Wales; vgl. namentlich Grays *Bard* (*From Cambria's curse, from Cambria's tears; since Cambria's fatal day*). — Zu Z. 2362 bemerkt Hübsch über *cole-staffe:* 'Bezeichnet offenbar ein Holz, welches über die Schulter getragen wurde, und an dessen beiden Enden Kohlenkörbe hingen.' Dieses Wort, dessen richtige Schreibung *cowl-staff* ist, ist nur durch Volksetymologie mit *coal* zusammengebracht worden. Was vermöge eines *cowl-staff* getragen wurde, hing nicht an den beiden Enden, sondern vielmehr in der Mitte. Murray erklärt *A stout stick used to carry a 'cowl', being thrust through the two handles of it; a pole or staff used to carry burdens, supported on the shoulders of two bearers.* — Zu Z. 2545 hätte wohl Colliers Erklärung *Duckegs* durch *ducats* wiederholt werden sollen. — Mit *it preakes in snip snap peeces* Z. 2549 ist zu vergleichen Sh. LLL. 5, 1, 63 *A quicke venewe of wit, snip snap, quicke and home.* — Z. 2607 *and fraide them from good sportes* erklärt Hübsch '*fraide* = *afraid*'. Aber *afraid* ist doch nur Part. Perf., während in *fraide* ein Präsens stecken mufs. Es ist wohl verdruckt statt *fride* = *fright* = heutigem *frighten.* — Hübsch hat recht, dafs in Z. 2621 f. *her Latie is spride of buttrie* mit *spirit of the buttery* = *spirit of wine* nichts anzufangen ist; aber ich möchte meinen, dafs diese Erklärung auch nicht für das letzte Citat bei Murray aus G. Harveys *Pierces Supererogation* pafst: *His frisking penne began to play the sprite of the buttery.* Ich vermute, dafs *sprite of the buttery* etwas ganz anderes bezeichnete als *spirit of the buttery,* nämlich einen Kobold, der ja in der *buttery* und *dairy* nach dem Glauben der Shakspereschen Zeit vorzugsweise sein Wesen trieb. Vgl. die bei Nares s. v. *Puck* aus Heywood angeführte Stelle *Such as wee* Pugs *and* hobgoblins *call. Their dwellings bee In corners of old houses least frequented, Or beneath stacks of wood; and these convented Make fearfull noise in buttries and in dairies.*

Für die Erklärung des Dramas bleibt noch manches zu thun. Hoffentlich giebt die neue Ausgabe recht vielen Fachgenossen Anlafs, sich mit ihm zu beschäftigen. J. Z.

Shakespeare, Macbeth. Students' Tauchnitz Edition. Mit deutschen Erklärungen von Dr. Immanuel Schmidt, Professor an der Kgl. Hauptkadettenanstalt zu Lichterfelde. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1893. XX, 167 S. 8. Kart. M. 1,80.

Was der Name des vorteilhaft bekannten Herrn Herausgebers auf dem Titelblatt verspricht, das hält das Buch vollkommen. Er hat damit seinen Fachgenossen eine überaus fleifsige und gründliche Arbeit geliefert. Eine Einleitung in deutscher Sprache bespricht auf zehn Seiten das Verhältnis der Tragödie zu Holinsheds *History of Scotland* und charakterisiert die Hauptpersonen. Auf weiteren vier Seiten folgen 'metrische Bemerkungen', und ein Anhang von acht Seiten enthält 'erläuternde und kritische Zusätze'. Die Hauptsorgfalt aber ist auf die Behandlung und Erklärung des Textes verwendet. Vor jeder Scene befindet sich eine kurze Inhaltsangabe in deutscher Sprache, und zahlreiche Fufsnoten, bei welchen der Verfasser besonders die vorzügliche englische Ausgabe von Clark und Wright fleifsig benutzt hat, erteilen alle nur wünschbare Auskunft. Eine angenehme Zugabe ist die Bezeichnung der Aussprache der vorkommenden Eigennamen. Die typographische Ausstattung läfst nichts zu wünschen übrig, und so kann das Buch nicht ermangeln, einen überaus gewinnenden Eindruck zu machen.

Eine andere Frage nun, ob der I. Schmidtsche Macbeth auch als Schulausgabe zu empfehlen sei, möchten wir nicht so unbedingt bejahen. Zwar sagt der Herr Herausgeber in der Vorrede, er habe sich in der gegenwärtigen Ausgabe wie in seinem J. Cæsar auf den Standpunkt von Primanern gestellt und alles ausgeschieden, was denselben unverständlich sein würde. Uns will aber doch scheinen, er sei da und dort für die Schule etwas weit gegangen. Die erläuternden und kritischen Zusätze z. B. mit den gut zwei Dutzend Namen von Macbeth-Auslegern und den Erörterungen, ob bei streitigen Stellen diese oder jene Lesart mehr für sich habe, würden wir in einer Schulausgabe nicht ungern ganz vermissen. Der Herausgeber wähle doch getrost diejenige Lesart, welche ihm die richtigste scheint, und damit Gott befohlen! Den Schüler durch eine Begründung derselben in den Hausstreit der Gelehrten hineinzuziehen, betrachten wir bei der Menge von Nüssen, die ihm Shakspere sonst noch zu knacken giebt, mehr oder weniger als Zeitverlust.

In einer Einleitung zu Macbeth ist es nun einmal Mode, dem Dichter nachzurechnen, was er in Holinshed vorfand und was eigene Zuthat ist. Ob dem Schüler, der ja gewöhnlich von Shakspere und seiner Zeit wenig oder gar nichts weifs, mit einer biographischen und litterarhistorischen Einleitung, wenn möglich in englischer Sprache, nicht besser gedient wäre?

Die sprachlichen und sachlichen Anmerkungen verdienen volle Anerkennung. Doch dürfte auch hier für die Schule des Guten etwas viel geboten sein, wenn aus 32 Stücken Shaksperes Stellen zum Vergleich herangezogen werden, aus J. Cæsar allein etwa 40. Auch Euripides, Sophokles, Vergil, Seneca, Juvenal, Lucrez werden gelegentlich citiert.

Aufgefallen ist uns die Forderung, dafs *hover, whether, either, prowess* dem Vers zulieb einsilbig zu sprechen seien, ersteres wie *hov'r* oder *ho'er* (S. 4). Natürlicher scheint uns die Erklärung von Clark und Wright: Either *is to be pronounced here, as frequently, in the time of a monosyllable.* Überhaupt macht es uns den Eindruck, der Herr Herausgeber thue ab und zu der natürlichen Aussprache Gewalt an, um einen richtigen Vers herauszubekommen. Wie man z. B. im Schlufsvers der ersten Scene des ersten Aktes *Hover through the fog and filthy air* aus den vier ersten Silben einen Trochäus herausbringen kann, ist uns nicht recht ersichtlich und scheint uns auch ganz überflüssig. Lassen wir den Vers doch aus fünf Füfsen bestehen! Shaksperes Versbau zeichnet sich ja durch eine solche Freiheit, um nicht zu sagen Nachlässigkeit, aus, dafs solche Unregelmäfsigkeiten nicht besonders auffallen. Warum sollte *I dare abide no longer. Whither should I fly?* kein Alexandriner sein dürfen, wenn doch, wie Herr Dr. I. Schmidt zugiebt, sich allerdings bisweilen Alexandriner finden? Auch Anapäste sind bei Shakspere nicht selten. Wir sehen also keinen Grund zu der Bemerkung: 'Meistens verschwinden scheinbar (sic!) Anapäste, durch Synkope, oder durch Verschmelzung von Vokalen bei richtigem Skandieren der Verse, z. B.:

And not i' the worst rank of manhood, say't.
Loók to the lády.
Whý do we hóld our tóngues.

Hier kann man doch nicht wohl die Anapäste *i' the worst* und *do we hold* als Iamben erklären, ohne der Aussprache unnötigen Zwang anzuthun.

Wohl aus Versehen erscheint S. XX[4] *business* unter den Wörtern, die, sonst dreisilbig, bei Shakspere oft zweisilbig werden. An Druckfehlern sind uns aufgefallen: *Fyfe* (10, Anm. 61), *à l'outrance* (74, Anm. 72), *Pertshire* (112[2]).

Wir fassen unser Urteil in die Worte zusammen, dafs wir trotz einiger verhältnismäfsig unbedeutender Aussetzungen vorliegende Arbeit jedenfalls für eine der besten Macbeth-Ausgaben halten.

Schaffhausen. Eggenschwyler.

The Curb of Honour. By M. Betham-Edwards. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1893 (Coll. of British Authors, Vol. 2942). 286 S. kl. 8. M. 1,60.

Auch diese neue Erzählung der Verfasserin, mit der sich das Archiv zuletzt Bd. XC, 430 f. beschäftigt hat, ist lesenswert trotz des affektierten Stiles, der mitunter stört. Der verwachsene Professor Rollo Rugden legt seine Stelle nieder, da ihn seine Ärzte nur noch auf ein einziges Lebensjahr rechnen lassen, und begiebt sich ihrem Rate gemäfs in die Pyrenäen. In seiner Begleitung befindet sich sein Mündel Eldred Eden, die Tochter eines verstorbenen Freundes, und deren frühere Erzieherin Miss Lavinia Tart. Rugdens ernstliches Bestreben ist nun darauf gerichtet, vor seinem Ende Eldred einen ihrer würdigen Gatten zu verschaffen, und der Zufall

fügt es, dafs er einen dazu nach seiner Ansicht sehr geeigneten Mann in der Person eines protestantischen französischen Geistlichen, Ange Allard, findet, der auch Eldred vom ersten Tage an, wo er sie sieht, liebt: allein Eldred widersetzt sich der Absicht ihres Vormundes, trotzdem ihr Allard an sich sehr gut gefällt, weil ihr Herz längst Rugden gehört. Da sie ihm das verrät, hält er es, trotzdem er sie ebenfalls liebt, und trotzdem ihm ein berühmter Pariser Arzt versichert, dafs in seinem Leiden ein Stillstand eingetreten sei und er daher noch mehrere Jahre vor sich habe, doch mit seiner Ehre und seinem Gewissen nicht für vereinbar, das junge schöne Mädchen an sich zu fesseln. Er hat so viel Selbstbeherrschung, sie nicht merken zu lassen, welches Opfer er bringt, und in der Hoffnung, so Eldred und Allard am raschesten zusammenzubringen, schliefst er eine Scheinehe mit Miss Tart, ohne zu ahnen, dafs diese ihn ebenfalls leidenschaftlich liebt. J. Z.

The Firm of Girdlestone. A Romance of the Unromantic. By A. Conan Doyle. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1893 (Coll. of British Authors, Vols. 2943 and 2944). 272 u. 270 S. kl. 8. M. 3,20.

The Firm of Girdlestone ist kein neues Werk, sondern in der Originalausgabe schon im Jahre 1890 erschienen (vgl. Archiv LXXXVI, 436 und zuletzt über den Verfasser XCI, 312. 318 f.). Der Roman ist reich an gut gezeichneten Charakteren und wirkungsvollen Scenen, wenn ich auch wünschte, dafs der Verfasser gegen seine Heldin und daher auch den Leser weniger grausam gewesen wäre. Die Firma Girdlestone and Co., die anfangs aus Vater und Sohn besteht, später aber, da Geld dringend von nöten ist, auch den ahnungslosen Tom Dimsdale aufnimmt, nachdem er eben in der ersten medizinischen Prüfung in Edinburgh durchgerasselt ist, betreibt ein sehr schwunghaftes Geschäft mit Afrika, freilich zum Teil mit ganz unbrauchbaren Schiffen. John Girdlestone (der Vater) verliert aber durch mifsglückte Spekulationen, in die er sich hinter dem Rücken seines Sohnes Ezra eingelassen, so viel Geld, dafs er auf einen kühnen Coup verfällt. Ezra begiebt sich nach dem Kaplande und kauft hier billig Diamanten ein, nachdem der Preis durch eine von einem Agenten der Firma in Scene gesetzte Scheinentdeckung eines angeblich überaus reichen Diamantenfeldes im Ural herabgedrückt worden. Da Ezra nach Europa zurückkehren will, werden ihm seine Diamanten geraubt, doch jagt er sie dank seiner grofsen Thatkraft den Räubern wieder ab. Allein sie werfen doch nicht den erwarteten Nutzen ab, weil wirklich ein neues Diamantenfeld, wenn auch nicht im Ural, so doch im Orange-Freistaat entdeckt worden ist. So entschliefst sich denn, um die Ehre des Hauses zu retten, Ezra dazu, um Kate Harston zu werben, die mit 40000 Pfund in der Vormundschaft John Girdlestones zurückgelassene Tochter seines einzigen vor einigen Jahren verstorbenen Freundes. Aber Kate ist längst heimlich mit ihrem Vetter, Tom Dimsdale, verlobt und

läfst sich weder durch freundliches Zureden noch durch Vorwürfe und Drohungen bestimmen, Ezras Frau zu werden. Da der Firma Zusammenbruch droht, falls nicht alsbald neues Geld geschafft wird, und Kates Vater die Unvorsichtigkeit begangen, für den Fall, dafs sie unverheiratet stürbe, John Girdlestone zu ihrem Erben einzusetzen, beschliefsen die beiden Schurken ihren Tod. Sie wird in einem früheren Kloster in der Nähe von Portsmouth unter dem Vorwande, dafs sie geistesgestört sei, eine Zeit lang gefangen gehalten, und schliefslich einer von den früheren Diamantenräubern Namens Burt gedungen, sie zu ermorden: ihre Leiche soll dann auf die Schienen der an dem Garten ihres Gefängnisses vorbeigehenden Eisenbahn gelegt werden, damit diese über sie weggehe und der Schein entstehe, sie sei bei einem Fluchtversuch überfahren worden. Aber infolge eines Irrtums wird vielmehr Kates Zofe ums Leben gebracht. Während die Leiche fortgeschleppt wird, erscheint Kate, und so glauben Vater und Sohn an einen Spuk und laufen voller Angst davon. Burt fällt Tom in die Hände, der erst an diesem Tage Kates Aufenthaltsort erfahren hat, und erleidet natürlich die gerechte Strafe. Den beiden Flüchtigen gelingt es, in einem Fischerboot ihr nach Afrika segelndes Schiff Black Eagle bei Deal zu erreichen, doch geht dieses in einem Sturme an der spanischen Küste unter. Ezra rettet sich auf einen Felsvorsprung, auf dem nur für einen Menschen Platz ist, und stöfst deshalb seinen Vater in das Wasser zurück, als dieser ebenfalls darauf klettern will. Einige Jahre später findet Ezra in San Francisco bei einem Streit seinen Tod. Tom, der natürlich Kate heiratet, gelingt es, das Geschäft, in das er all sein Geld steckt, zu retten: allerdings lautet jetzt die Firma, nachdem er den alten Buchhalter zum Teilhaber gemacht, Dimsdale and Gilray. — Unter den Nebenfiguren befindet sich ein deutscher Socialist, Sigismund von Baumser. Dagegen, dafs der Verfasser ihn ganz elendes Englisch sprechen läfst, ist natürlich nichts einzuwenden: aber, dafs er ihm Ausdrücke, wie *gorilla warfare* (II, 32), *mother-of-oysters* (II, 31 statt *mother-of-pearl*) oder *through thin and broad* (II, 156), in den Mund legt, ist unberechtigt, da sich in allen diesen Fällen die 'innere Form' beider Sprachen deckt. J. Z.

What the Glass told; and, A Study of a Woman. By Helen Mathers (Mrs. Henry Reeves). Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1893 (Collection of British Authors, Vol. 2945). 271 S. kl. 8. M. 1,60.

Abgesehen davon, dafs die Verfasserin die erste von den 24 Schriftstellern und Schriftstellerinnen ist, die *The Fate of Fenella* (vgl. Archiv LXXXIX, 348) zu verantworten haben, sowie abgesehen von zwei kleinen Geschichten von ihr im *Tauchnitz Magazine* (vgl. Archiv LXXXVIII, 448 und XC, 39), ist bisher nur ihr *Blind Justice and "Who, being Dead, yet speaketh"* im Archiv (LXXXIV, 444 f.) besprochen worden. Ich kann leider nicht sagen, dafs mir ihre zwei neuen Erzählungen der Tauchnitz-

schen Sammlung zu gröfserer Ehre zu gereichen scheinen, als die beiden älteren: der Inhalt ist nicht erfreulicher, und auch die Erzählungskunst erscheint mir nicht in günstigerem Lichte. *What the Glass told* berichtet von den ersten Zwistigkeiten eines jungen Ehepaares. Er ist im Zorne davon und wird, da ihn Eifersucht zurückbringt und er heimlich in ihr Zimmer schleicht, von ihr, da sie, vor dem Spiegel sitzend, nur eine Männergestalt erblickt, mit einer für etwa eindringende Räuber immer bereit liegenden Pistole verwundet. Er glaubt natürlich, dafs sie ihn wohl erkannt und in der Absicht, ihn aus dem Wege zu räumen, auf ihn geschossen habe. Es löst sich aber alles schliefslich in Wohlgefallen auf. — *A Study of a Woman* handelt von einer Frau, die nicht blofs durch Lügen und einen gefälschten Brief den Mann, den sie sich in den Kopf gesetzt, seiner Verlobten abspenstig macht und dahin bringt, dafs er sie selbst heiratet, sondern auch, da sie von einer unheilbaren Lähmung betroffen wird, sich absichtlich statt eines Schlafmittels Gift mischen läfst unter Umständen, die jene frühere Verlobte ihres Mannes, ihre spätere Pflegerin, als ihre Mörderin erscheinen lassen. Allein die Wahrheit kommt doch heraus, und es geht ihr Wunsch, die beiden auch nach ihrem Tode nicht zusammen kommen zu lassen, doch nicht in Erfüllung. J. Z.

Diana Tempest. By Mary Cholmondeley. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1893 (Collection of British Authors, Vols. 2946 and 2947). 279 und 272 S. kl. 8. M. 3,20.

Dies ist das erste Werk, das die *Tauchnitz Collection* von der Verfasserin, deren Zuname bekanntlich gelesen wird, als würde er *Chumly* geschrieben, aufgenommen hat und auch das erste, das ich von ihr gelesen: es hat auf mich einen unzweifelhaft günstigen Eindruck gemacht, trotzdem die Schattenseiten des menschlichen Lebens darin so stark hervorgehoben werden, als ob leidlich anständige Charaktere in den gebildeten, wie ungebildeten Kreisen Englands eine seltene Ausnahme wären. Der Vater der Heldin, Oberst Tempest, ist mit der Verlobten seines älteren Bruders, des reichen Hauptes der Familie, durchgegangen. Dieser verzeiht ihm das begreiflicherweise nie und erkennt daher den von seiner Frau im Ehebruch gezeugten Knaben John als seinen eigenen Sohn an, während sonst der Oberst sein Erbe wäre: ein Prozefs, den dieser nach dem Tode seines Bruders anstrengt, hat keinen Erfolg. Da läfst sich der in seinen Hoffnungen Getäuschte von einem Schurken zu zehn schriftlich abgemachten Wetten von je tausend Pfund gegen je eines darauf verleiten, dafs ihm der Familienbesitz nie zufallen werde. Nun werden beständig teuflische Mordanschläge auf den armen John gemacht, so dafs sich selbst des Obersten Gewissen regt und er sich von ihm zehntausend Pfund borgt, um ihnen Einhalt zu thun. Aber es gelingt ihm nur eines von den zehn Meuchelmördern habhaft zu werden und ihn durch Zahlung von tausend Pfund unschädlich zu machen. Die Mordversuche gehen

also weiter, und schliefslich fällt einem zwar nicht John, wohl aber des Obersten eigener Sohn, zum Opfer. Das geschieht kurz, nachdem John erfahren, dafs er zu erben nicht berechtigt war, und sich entschlossen, alles dem Obersten abzutreten. Dieser bekommt die Nachrichten von Johns Verzicht und von seines Sohnes Tode bald nacheinander in Brighton, wo er sich von den Folgen eines Selbstmordversuches erholen sollte, zu dem ihn seine Gewissensbisse getrieben, und verfällt in ein Delirium, das nur mit seinem Tode endet. John läfst Vater und Sohn auf dem Stammsitz der Familie zu Overleigh begraben, und will dann alles Diana Tempest überlassen. Er liebt Diana längst und weifs auch, dafs sie ihn wieder liebt: allein, seitdem er seine Herkunft erfahren, hat er seine Liebe unterdrücken zu müssen geglaubt. Da nimmt denn Diana ihr beiderseitiges Schicksal in die Hand und macht ihm selbst einen Heiratsantrag, und dieser wird angenommen. — Ich hoffe, der Verfasserin noch öfter zu begegnen, doch möchte ich wünschen, dafs sie sich in Zukunft eine erfreulichere Handlung und nicht so viele verworfene Charaktere aussuchen würde. J. Z.

A Lily among Thorns. By Emma Marshall. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1893 (Collection of British Authors, Vol. 2948). 295 S. kl. 8. M. 1,60.

Die Verfasserin bietet hier nicht, wie gewöhnlich, einen historischen Roman (vgl. zuletzt Archiv XC, 438), sondern wie in *The End Crowns All* (vgl. Archiv LXXXVI, 103), eine Erzählung aus der Gegenwart. Auch diesmal handelt es sich um entsagende Liebe. Mildred Willoughby liebt mit ihrer ganzen Seele Piers Leighton, löst aber ihre Verlobung, da sie erfährt, dafs ihre Mutter in erblichem Irrsinn gestorben ist: Piers kommt dies sehr gelegen, da er inzwischen gemerkt hat, dafs seine Neigung für Mildred, die er seit ihrer Kindheit kennt, eine geschwisterliche ist, während sein Herz seiner Verwandten Rosamond Kingsford gehört, die er auch nach einiger Zeit heiratet. Ein paar Jahre später lehnt Mildred auch die Werbung Lord Falmores ab. Nebenher geht die Gründung und der bald eintretende Zusammenbruch der *Vectis Mining Company*, bei dem auch Mildreds von ihrer Mutter stammendes Vermögen verloren geht, was aber für sie bedeutungslos ist, da ihr Vater, dessen einziges Kind sie ist, reich genug ist. Der Anfang der Erzählung ist interessanter als der Schlufs, der etwas matt verläuft. Der religiöse Anstrich ist, wie bei *The End Crowns All*, zu stark für meinen Geschmack. S. 157 liegt ein Versehen vor. Es heifst hier: *Only two generations back, and the grandmother of Mrs. Kingsford, and the grandfather of Lord Falmore, had run about the woods together, where now the children of the one* [nämlich der Mrs. Kingsford] *were as strangers, and even trespassers, in the eyes of the son of the other* [natürlich Lord Falmores]: aber Lord Falmore hat ja keinen Sohn, ist überhaupt unverheiratet, und ihm selbst erscheinen die Kinder der Mrs. Kingsford als *trespassers* in seinem Walde. J. Z.

Of Course. By F. C. Philips. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1893 (Coll. of British Authors, Vol. 2949). 272 S. kl. 8. M. 1,60.

Hinter *Of Course* fehlt auf dem Titel *etc.*, das Philips (vgl. über ihn zuletzt Archiv XCI, 317) auch sonst wegzulassen liebt (vgl. Archiv XCI, 90). Die erste Erzählung, welche der ganzen Sammlung den Namen giebt, füllt nur sechs Seiten. Da Harold Ainslie aus Indien als reicher Mann zurückkommt, heiratet er natürlich nicht Jemima, die mit ihm nach dem Tode ihrer mit ihm verlobten Schwester Dora eifrig Briefe gewechselt hat, sondern ihre weit jüngere Schwester Lily. — Die nächste Erzählung wird, wie ihr Titel besagt, *Told by a Diamond*. Dieser Diamant ist von seinem Finder, Jack Somerset, für seine Braut Alice bestimmt. Aber, da Jack aus Afrika mit einem kleinen Vermögen zurückkehrt, kommt er gerade zu Alices Hochzeit mit einem anderen zurecht. — *In the Good Old Times* handelt davon, wie es früher bei den Parlamentswahlen zuging. — *Advice Gratis* zeigt dramatische Form. Kapitän Durgans Rat kommt zu spät; denn sein Bruder Reggie ist bereits mit dem weiblichen Wesen verheiratet, vor dem er ihn warnt. — In *The Reward of Virtue* verliebt sich ein Maler in der Kapstadt in Mrs. Campbell, die ihm als Modell dient, widersteht aber, trotzdem sie ihm sehr entgegenkommt, der Versuchung, ihr eine Liebeserklärung zu machen. Da er nach dreijähriger Abwesenheit zurückkommt, ist sie die Favoritin in dem Harem eines Muhamedaners, dem sie sich nach dem Tode ihres ersten Gatten verkauft hat. — *The Man with the Millions*, der aus Amerika nach England zurückkommt und sich freut, seine Tochter wiederzusehen, die er als kleines Kind zurückgelassen, erfährt, daſs sie vor neunzehn Jahren gestorben ist. — *The Duke and his Valet* beruht auf einer nicht näher bezeichneten französischen Quelle. Samuel Evans, der Diener des Herzogs von Brecknock, schleicht sich unter dem Namen Lord Greatorex in das Kasino zu Trouville ein und gewinnt 30000 Franken, ehe er von seinem Herrn ertappt und unsanft hinausbefördert wird. Er rächt sich nun, indem er den Herzog bei einer englischen Theaterprinzessin aussticht. Diese sorgt dafür, daſs sein Gewinn und seine Ersparnisse bald draufgehen, und nach zwei Monaten bittet er in einem de- und wehmütigen Brief den Herzog, ihn wieder in seinen Dienst zu nehmen, und dieser wird es offenbar thun; denn Samuel *does understand tan shoes like no other man I've had.* — Darauf folgt *A Wife in Need is a Wife indeed*, das im *Tauchnitz Magazine* erschienen ist (vgl. Archiv XCI, 317). — *The Tale of a Kite* erzählt von dem (amerikanischen) Obersten Montgomery, der von den Prozenten lebt, die er von einem Londoner Geldleihgeschäft erhält, welchem er junge Leute zuführt. Er will nun selbst eine Anleihe machen (*I want to fly a kite on my own hook*, sagt er), um in den Stand gesetzt zu werden, die Hand der reichen Mrs. Liddington zu erringen, der gegenüber er natürlich immer den unmäſsig reichen Mann spielt. Aber aus der Anleihe und der guten Partie wird nichts, da Mrs. Liddington sich als die thatsächliche Inhaberin jenes Geschäfts entpuppt. — *A Practical Wife* ist nach

dem Bankerott ihres Mannes bemüht, als Schriftstellerin und Schauspielerin Geld zu verdienen: es ist ein Glück, dafs ihr Mann ein neues Geschäft anfängt, das gut geht. — Eine ganz widerwärtige Erzählung ist *A Man shouldn't marry a Murderess.* — *The Light that smouldered* (der Titel ist offenbar absichtlich nach Kiplings *The Light that failed* gebildet) erzählt von einem Theaterfeind, dessen Feindschaft in Freundschaft zurückgewandelt wird, da er erfährt, dafs ein Stück von ihm in Manchester gespielt werden soll. — *Jessamy's Gal* bewegt ihren Vater, nicht mehr als Clown aufzutreten. — In *A Mésalliance* kehrt ein junger Mann, der eine Schauspielerin geheiratet hat und sich für einen geborenen Dramatiker hielt, reuig in das Geschäft seines Vaters zurück. — *A Little Hard on me* handelt von einem erwarteten, aber durch eine Schwägerin verhinderten Heiratsantrage. — Den Beschlufs bildet das einzige längere Stück der Sammlung, eine von Philips in Verbindung mit Walter Parke unter Benutzung von *Le Truc d'Arthur* geschriebene Farce, *Lady Paddington*, der weder vom ästhetischen noch vom moralischen Standpunkt aus ein grofser Wert beigelegt werden kann. J. Z.

Barabbas. A Dream of the World's Tragedy. By Marie Corelli. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1893 (Coll. of British Authors, Vols. 2950 and 2951). 271 und 271 S. kl. 8. M. 3,20.

Der Titel verrät deutlich genug, dafs die Verfasserin, über welche Archiv LXXXVII, 306 ff. und LXXXIX, 358 f. zu vergleichen ist, für dieses Buch den Tod des Stifters der christlichen Religion zum Thema gewählt hat. Ich würde es nun begreifen, wenn ein ungläubiger Schriftsteller Jesus zum Helden eines Romans machte und seine Erscheinung unter Verzicht auf alles Wunderbare (im theologischen Sinne) sich und seinen Lesern begreiflich zu machen suchte. Allein Marie Corelli ist durchaus bibelgläubig und hätte nach meiner Ansicht, wenn sie das Thema behandeln wollte, lieber ein Erbauungsbuch schreiben sollen. Übrigens sind ihr Partien, die sie frei erfunden hat, weit besser gelungen, als diejenigen, wo sie mit der Darstellung der Evangelien wetteifert. Als Motto hat sie Matth. XXVI, 4 gewählt *And they consulted how they might take Him, by subtilty.* Sie legt auf *by subtilty,* das sie im Druck hervorhebt, ein besonderes Gewicht. Um Jesus in seine Gewalt zu bekommen, knüpft Kaiphas, obwohl ein verheirateter Mann, ein Liebesverhältnis an mit der schönen Judith Iscariot, die ihren sie zärtlich liebenden Bruder Judas zu dem Verrat bestimmt, indem sie ihm einredet, dafs Jesus dann seine Gottheit, an die er fest glaubt, aller Welt offenbaren werde. Da Judas sich erhängt hat, verliert Judith ihren Verstand und versucht es, Kaiphas zu erstechen. Dieser giebt den kurz vorher freigelassenen Barabbas als denjenigen an, der ihn habe ermorden wollen, was dieser, da Kaiphas, während Barabbas, der aus Liebe zur Judith zum Diebe und Mörder geworden, im Gefängnis safs, Judith verführt hat, gewifs auch gethan hätte, wenn die göttliche Gestalt Jesus' nicht einen so tiefen Eindruck

auf ihn gemacht hätte. Barabbas wird abermals festgenommen, aber er stirbt, ehe er vor den Richter kommt: der auferstandene Jesus hat ihn zu sich geholt. — Sehr schlecht kommt bei der Verfasserin Petrus fort, der nach I, 247 Judas' Verfahren gebilligt hat, und den Melchior, einer der heiligen drei Könige, verantwortlich macht für die Ausartungen der katholischen Kirche. J. Z.

Marion Darche. A Story without Comment. By F. Marion Crawford. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1893 (Collection of Brit. Authors, Vol. 2952). 286 S. kl. 8. M. 1,60.

Dem im Archiv XCI, 316 f. besprochenen *Pietro Ghisleri* ist rasch ein neues Buch des fruchtbaren Verfassers gefolgt, das, wie *The Three Fates* (Archiv LXXXIX, 103 f.), auf amerikanischem Boden spielt. Es ist, wie fast alles, was Crawford schreibt, lesenswert, wenn es auch nicht ganz auf der Höhe seiner besten Leistungen steht. Marion hat vor fünf Jahren den Fehler begangen, dem ehrlichen Juristen Harry Brett einen Korb zu geben und dem schurkischen Geschäftsmann John Darche ihre Hand zu reichen. Ihr Mann läfst sich grobe Veruntreuungen zu schulden kommen und wird zu fünfjähriger Zuchthausstrafe verurteilt. Marion verhilft ihm mit Unterstützung Bretts zur Flucht. Nach drei Monaten kommt die Nachricht, er sei in den englischen Kanal gesprungen, um der ihm drohenden Gefangennahme zu entgehen, und habe so seinen Tod gefunden. Marion legt Trauer um ihn an, und Brett, der sie immer noch liebt, will das Ende der Trauerzeit abwarten, ehe er zum zweitenmal um sie wirbt. Da erhält er von Darche selbst die Mitteilung, dafs er noch lebe, und schliefslich bringen die Zeitungen die Nachricht, dafs John Darche nach New York zurückgekehrt sei. Allein es stellt sich bald heraus, dafs dieser Ankömmling sich den Namen nur beigelegt, nachdem er seinen richtigen Träger an der Küste von Patagonien begraben. So wird denn aus Marion und Brett schliefslich ein Paar. Nebenher geht die Liebesgeschichte von Russell Vanbrugh und Dolly Maylands. J. Z.

Plœtz-Kares, Kurzer Lehrgang der französischen Sprache. Elementarbuch. Verfafst von Dr. Gustav Plœtz. Ausgabe C. Für Realschulen und Oberrealschulen. Berlin, F. A. Herbig, 1893.

Die preufsischen Lehrpläne von 1891 haben teils neue Lehrmittel fürs Französische ins Leben gerufen, teils Umarbeitungen der bereits vorhandenen veranlafst. Zu den letzteren[1] gehören die Ausgaben B (für Gymnasien und Realgymnasien) und C des 1891 zuerst erschienenen Elementarbuches von G. Plœtz. Welch einen ungeheuren Fortschritt dasselbe den älteren Plœtzschen Elementarwerken gegenüber bezeichnet,

[1] Vgl. Archiv XCI, 327 ff.

leuchtet auf den ersten Blick ein. Es kann sich aber auch getrost in die Reihe der ersten und bedeutendsten Lehrmittel stellen, die, durch die Reformbewegung veranlaſst, in den letzten Jahren veröffentlicht worden sind. Das Buch zerfällt in drei Teile: Lesebuch, Elementargrammatik und Übungen. Das Lesebuch enthält im Anfange zwar noch keine zusammenhängenden Erzählungen, aber Gruppen einzelner Sätze, die in innerlicher Beziehung zueinander stehen, so daſs Gedankensprünge — eine Gefahr der zusammenhangslosen Einzelsätze — dem Schüler erspart bleiben. Später treten Gespräche, kleine Schilderungen und Erzählungen auf. Die Stücke sind sprachlich so überarbeitet, daſs das betreffende Kapitel der Grammatik, welches in ihnen zur Einübung kommen soll, in möglichst reichem Maſse zur Anschauung gelangt. Diese Überarbeitung ist dem Verfasser vortrefflich gelungen. Dabei wirkt es überaus wohlthuend, daſs uns überall musterhaftes und echtes Französisch entgegentritt. Indem so, wie es die Lehrpläne verlangen, das Lesestück zum Ausgangspunkt der Betrachtung gemacht wird, an ihm in methodischer Folge die wichtigsten Abschnitte der Elementargrammatik angeschaut und gelehrt werden, sind natürlich Anticipationen nicht zu umgehen. Der Schüler muſs vorläufig manches unerklärt als Thatsache hinnehmen, was im grammatischen System noch nicht vorgekommen ist. Darin können aber nur solche einen Mangel erblicken, die sich nach der alten bequemen Eintrichterungsmethode zurücksehnen. Übrigens sind derartige Anticipationen im vorliegenden Buche auf das geringste nur mögliche Maſs beschränkt. Dem jüngeren Alter der in den französischen Unterricht eintretenden Realschüler Rechnung tragend, hat der Verfasser für Ausgabe C manches ungeeignete Übungsstück gestrichen, dafür neue passende Stücke eingefügt. In der Wahl der letzteren war der Verfasser sehr glücklich. In Ausgabe C finden sich nunmehr eine genügende Anzahl recht hübscher, dem kindlichen Verständnis angepaſster Lesestücke, die mit Recht zum Teil die Bedürfnisse des täglichen Lebens und die nächste Umgebung der Schüler berücksichtigen. Dabei finden wir wohl kindliche, nie aber kindische Stoffe (Ammenreime und ähnliches), wie sie von mancher Seite jetzt für den fremdsprachlichen Anfangsunterricht empfohlen werden. Mit Recht sagt Plœtz, daſs man hinsichtlich des Inhalts der Lesestücke ähnliche Anforderungen an das Verständnis der Schüler stellen kann, wie für deutsche Lesestücke, vorausgesetzt natürlich, daſs die sprachliche Form ihren Kenntnissen entspricht. Ein Anhang des Lesebuches enthält Stoffe zur kursorischen Lektüre, sowie zwölf recht passend gewählte Gedichte. Sind in dem Gedicht *Le Nid de Fauvettes* die letzte einen stimmungsvollen Abschluſs herbeiführende Strophe, sowie der Name des Dichters (Berquin) absichtlich oder aus Versehen weggeblieben? — Die zu den 72 Nummern des Lesebuches gehörigen grammatischen Paragraphen finden sich mit den entsprechenden Nummern bezeichnet im zweiten Teile. Lautlehre und Elementargrammatik sind knapp und doch klar abgefaſst; der Stoff ist (mit Rücksicht auf das Alter der Schüler) auf eine etwas gröſsere Zahl von Kapiteln als in Ausgabe A und B verteilt. In der Auswahl des

Gebotenen berücksichtigt der Verfasser genau die für die Verteilung des grammatischen Stoffes getroffenen amtlichen Bestimmungen. — Im dritten, Übungen enthaltenden Teile finden sich deutsche Einzelsätze, sowie zusammenhängende Stücke, die sich an die entsprechenden französischen Stücke anlehnen, endlich Sprechübungen teils im Anschlufs an die Stoffe des Lesebuches, teils über kleine, dem Schüler geläufige Vorkommnisse des täglichen Lebens. Dies wird manchem Lehrer eine Erleichterung sein, insofern als eine geschickte Abfassung von Fragen über Gelesenes und Naheliegendes immerhin eine zeitraubende und sorgfältige Überlegung fordernde Arbeit ist. — Vielfach finden sich auch Anweisungen zu Umbildungen der Erzählungen, vortreffliche Übungen, die mit Recht das früher über Gebühr sich breitmachende Übersetzen aus dem Deutschen in die fremde Sprache in den Hintergrund drängen und entbehrlicher machen. Sonstige grammatische Übungen sind nicht angedeutet; der Lehrer wird sie nach Bedürfnis selbst vornehmen können; nur vereinzelt findet sich eine Anweisung zum Konjugieren eines Satzes. Ein Wörterverzeichnis für die Kapitel 1—72 (nicht 52, wie irrtümlich gedruckt ist) des Lesebuches, sowie ein alphabetisches französ.-deutsches und deutsch-französ. Wörterbuch schliefsen den Band ab. Heben wir endlich noch als einen entschiedenen Vorteil des Buches die weise Beschränkung des Stoffes hervor, die es ermöglichen wird, dasselbe bequem in zwei Jahren durchzuarbeiten. Ausstattung, Druck und typische Anordnung sind, wie man es bei allem, was aus dem Herbigschen Verlage hervorgeht, gewohnt ist, mustergültig. Ein Buch, das nach solchen Grundsätzen und dabei mit solchem pädagogischen Geschick gearbeitet ist, kann und mufs der Beachtung der Fachgenossen warm und aufrichtig empfohlen werden.

Leipzig. O. Mielck.

Lettres choisies de Frédéric le Grand avec des notes par Dr. A. Kannengiefser. Tome I. Lettres écrites pendant la guerre de sept ans. Gelsenkirchen i. W., Carl Bertenburg, 1892. 116 S.

Dieses erste Bändchen bietet eine Auswahl von Briefen Friedrichs des Grofsen aus der Zeit des Siebenjährigen Krieges, während ein zweites Bändchen solche aus der Zeit vor und nach demselben enthalten soll. Am stärksten vertreten sind Briefe an den Marquis d'Argens und den Prinzen Heinrich; einige an Voltaire sind gleichfalls abgedruckt. Für die Gestaltung des Textes sind die gröfseren Ausgaben von Preufs und von Naudé zu Grunde gelegt. Diese Briefe sind vortrefflich geeignet, einen Einblick in das Seelenleben des grofsen Königs, in die Tiefe und Vielseitigkeit seines Geistes zu geben, zugleich aber auch in ungezwungenster Weise den Leser mit den Hauptströmungen der Kulturentwickelung während eines grofsen Teiles des vorigen Jahrhunderts vertraut zu machen. Da nun die wenigsten Zeit und Gelegenheit haben dürften, jene gröfseren Ausgaben zu benutzen, so mufs die vorliegende kleine Auswahl als recht dankenswert bezeichnet werden, und man mufs ihr viele Leser

wünschen. Ob freilich in Schulkreisen Neigung herrschen wird, der französischen Klassenlektüre Briefe Friedrichs des Grofsen zu Grunde zu legen, ist fraglich, wenn auch anerkannt werden mufs, dafs dieselben vorwiegend in gutem, korrektem Französisch geschrieben sind.

Kurze Notizen über die im Texte erwähnten Persönlichkeiten, sowie sonstige sachliche Erläuterungen füllen die fünfzehn letzten Seiten des Buches. Lexikalische und grammatische Bemerkungen stehen unter dem Text. Soweit es nötig erschien, ist daselbst auch auf Fälle hingewiesen, wo die Schreibweise des Königs von dem heutigen Sprachgebrauche abweicht. Die Ausstattung des Büchleins ist eine recht gefällige.

Leipzig. O. Mielck.

Französische und englische Schulbibliothek, herausgegeben von Otto E. A. Dickmann. Reihe A, Band 70. 72. 73. 74. Leipzig, Rengersche Buchhdlg. (Gebhardt und Wilisch), 1893.

Band 70: *Cinq-Mars ou une Conjuration sous Louis XIII par le C^t Alfred de Vigny de l'Académie Française.* Für den Schulgebrauch bearbeitet und erklärt von Gustav Strien. Der Vignysche Roman gehört bekanntlich zu den besten historischen Romanen, die Frankreich hervorgebracht hat. Die dramatische Kraft, die Feinheit der Charakteristik, die Schönheit der Sprache machen ihn zu einem klassischen Buche. Dabei wirft der Roman Licht über einen interessanten Abschnitt der französischen Geschichte. Da das ganze Werk für die Schule zu umfangreich wäre, hat der Herausgeber aus dem zweiten Teile die Abschnitte ausgewählt, die ein deutliches Bild von der Verschwörung des Cinq-Mars geben. Die Vorgeschichte derselben ist in einer geschichtlichen Einleitung kurz dargestellt. Für Erklärung sachlicher Schwierigkeiten ist durch ausreichende Anmerkungen am Schlusse des Bändchens gesorgt. Das Buch kann zur Lektüre für reifere Schüler (etwa Primaner) wohl empfohlen werden.

Band 72: *De Leipsic à Constantinople. Journal de Route, 1892.* Mit einer Karte. Für den Schulgebrauch erzählt von Jos. Aymeric. Der Verfasser und Herausgeber, Lehrer an der öffentlichen Handelslehranstalt in Leipzig, hat an der Fahrt teilgenommen, die die sächsischen Turner während der Sommerferien des Jahres 1892 nach dem Orient veranstalteten. Seine Erlebnisse und Reiseeindrücke teilt er nun in dem vorliegenden Büchlein mit. Er führt uns von Leipzig über Dresden nach Wien, dann über Graz nach Triest; dort beginnt die Fahrt an Bord des Schiffes Hungaria nach dem Orient. Besonderes Interesse erregt die Schilderung von Konstantinopel. Die Hagia Sophia, der grofse Bazar, Yildiz-Kiosk, kurz alle die Merkwürdigkeiten der türkischen Hauptstadt, das Leben in den Strafsen, das Thun und Treiben der Bewohner — alles das zieht in lebendiger Schilderung an unserem Auge vorüber. Der Verfasser weifs recht angenehm zu plaudern und die Teilnahme des Lesers bis zum Schlufs rege zu halten. Dabei schreibt er ein geschmackvolles und leicht

dahinfliefsendes Französisch. Form und Inhalt machen daher das Buch sicherlich zur Lektüre in den mittleren Klassen recht wohl geeignet. Die Brauchbarkeit desselben erhöhen eine kleine Anzahl sachlicher und sprachlicher Anmerkungen, sowie eine die Reiseroute veranschaulichende Karte.

Band 73: *Histoire de France de* 406—1328 (Aus: *Histoire de France*) von Lamé-Fleury. Für den Schulgebrauch bearbeitet von J. Hengesbach. Dafs sich die Schriften Lamé-Fleurys infolge ihrer volkstümlichen, auf das jugendliche Alter berechneten Darstellungsweise auch zur Lektüre an deutschen Schulen eignen, kann nicht bezweifelt werden. So wird denn auch die vorliegende Ausgabe einen passenden Lesestoff für Obertertia bilden. Da aber der Herausgeber sich auf die Zeit bis zum Tode Karls IV. (1328) beschränkt, so bleiben gerade die interessanten späteren Perioden der französischen Geschichte dem Schüler vorenthalten. Die sachlichen Erklärungen nehmen teilweise auf das jugendliche Alter der Schüler, für welche die Ausgabe bestimmt ist, wenig Rücksicht. Was soll der Tertianer mit folgender Bemerkung anfangen: '*fiefs.* Das *feudum* (*fief* und *arrière-fief*) ging hervor aus dem *bénéfice* der Adligen durch die definitive Erblichkeitserklärung, seit 877, infolge der Bedingung des Heimfalls des ohne direkte Erben gestorbenen Besitzers'? — In der Seitenüberschrift auf S. 57 möchte wohl *la délivrance de la Palestine* (statt *de Palestine*) gesetzt werden. Auf sprachliche Anmerkungen hat der Herausgeber gänzlich verzichten zu können geglaubt.

Band 74: *La Canne de Jonc et le Cachet Rouge par le Cte Alfred de Vigny de l'Académie Française.* Für den Schulgebrauch erklärt von W. Kasten. Von dem als Bahnbrecher der französischen Romantik bedeutenden, jetzt aber wenigstens als Prosaiker ziemlich der Vergessenheit anheimgefallenen Schriftsteller werden hier zwei kleinere Erzählungen geboten, die aus der gröfseren Sammlung *Servitude et Grandeur Militaires* entnommen sind. Es sind Charakterschilderungen mit historischem Hintergrund. Die erste Erzählung versetzt uns in die Zeit der Gärung in Paris von 1830 und wirft Rückblicke auf Napoleon I.; die zweite Erzählung, die das tragische Geschick eines vom Direktorium zum Tode verurteilten Deportierten in ergreifender Weise behandelt, wirft ein düsteres Licht auf das Regiment des Direktoriums. Der realistische, teilweise etwas volkstümliche Stil dieser Novellen, sowie die hineinspielenden modernen geschichtlichen Ereignisse setzen wohl schon ziemlich reife Schüler als Leser voraus. Die sachlichen und sprachlichen Anmerkungen beweisen, dafs der Herausgeber mit Gewissenhaftigkeit gearbeitet hat.

Leipzig. O. Mielck.

Über die Fiori e vita di filosafi ed altri savii ed imperadori. Nach dem italienischen Texte. Von Hermann Varnhagen. Erlangen, Fr. Junge, 1893. XXXII, 48 u. 1 S. Facsimile 4.

Nach S. VI ist 'der eigentliche Zweck dieser Abhandlung' der Nachweis der Quelle der *Fiori e vita di filosafi ed altri savii ed imperadori.*

Schon A. Graf (vgl. Varnhagen S. XIII) hat darauf hingewiesen, dafs das 26. Kapitel der *Fiori* auf das *Speculum historiale* des Vincentius Bellovacensis zurückgeht, und Gaspary (vgl. Varnhagen ebenda) hat das 28. Kapitel für 'eine Übersetzung aus den betreffenden Kapiteln' des *Speculum* 'oder vielleicht aus dessen unbekannter Quelle' erklärt. Varnhagen zeigt nun, 'dafs die ganze italienische Schrift eine auszugsweise Übersetzung' des *Speculum* ist. Nach meiner Ansicht bleibt es aber noch immer fraglich, ob der Übersetzer Vincentius' Werk selbst ausgezogen hat oder etwa einen lateinischen Auszug von anderer Hand vor sich hatte. 'Um den Quellennachweis recht anschaulich zu machen' (S. XXIX), hat Varnhagen den italienischen Text dem lateinischen gegenüber abgedruckt. Auf eine 'abschliefsende Ausgabe des Textes' hat er leider verzichten müssen, da eine Bereisung der italienischen Bibliotheken für ihn 'nicht im Bereiche der Möglichkeit lag' (S. XXVIII); aber er hofft doch, dafs sein Text 'der ursprünglichen Gestalt nicht unwesentlich näher kommt, als der jeder einzelnen der' ihm 'zugänglichen Handschriften, bezw. Ausgaben' (S. XXIX). Benutzt hat er zwei Handschriften der Biblioteca Nazionale Centrale in Florenz (Cod. Magliabechiano F. 4, 776 und Cod. Magliab. IX, 10, 61), die ihm durch Vermittelung der bayerischen Staatsregierung mehrere Monate lang in Erlangen zur Verfügung standen, und die Ausgaben von Palermo, Cappelli und Nannucci. Zu Grunde gelegt hat er die erste von den genannten Handschriften und ist von dieser 'nur an denjenigen Stellen abgewichen, wo dieser Text sich durch eine Vergleichung mit' den anderen 'und der lateinischen Quelle als zweifellos fehlerhaft erwies'. In der Einleitung spricht Varnhagen auch S. XX ff. von den Beziehungen der *Fiori* zum *Novellino,* S. XXV f. von denen Dantes zu den *Fiori,* setzt S. XXVI f. die Entstehung der *Fiori* 'in die Zeit von 1260—1290' und erklärt sich S. XXVII mit aller Entschiedenheit gegen Nannuccis Behauptung, dafs Brunetto Latini der Verfasser des Werkes sei. Die Abhandlung ist durch drei Bilder und zwölf grofse Initialen geschmückt, die zwar mit den *Fiori* nichts zu thun haben, aber als 'aus den Schätzen der an alten italienischen Drucken ziemlich reichen Erlanger Bibliothek' entnommene Proben italienischer, besonders venetianischer Bücherillustration willkommen sein werden. J. Z.

Verzeichnis

der vom 3. Dezember 1893 bis zum 20. Januar 1894 bei der Redaktion eingelaufenen Druckschriften.

Modern Language Notes edd. A. M. Elliott, J. W. Bright, H. C. G. von Jagemann, H. A. Todd. VIII, 8 [J. Geddes, Jr., Two Acadian French Dialects compared with the Dialect of Ste. Anne de Beaupré. G. L. Kittredge and K. Pietsch, 'To take Time by the Forelock'. A. G. Krüger, On the Italian Metrical Version of the Knight of the Swan. R. O. Williams, Not so very American. A. Rambeau, Additional Remarks upon Beyer-Passy's 'Elementarbuch des gesprochenen Französisch' and Beyer's 'Ergänzungsheft'. H. F. Hase, The Absolute Participle in the Old English 'Apollonius'. J. D. Bruce, Tote. G. L. Kittredge, The Avowing of Arthur. L. F. Mott, Villotte Friulane. C. G. Child, Stapol = patronus. F. Tupper, Jr., The *ubi sunt* Formula. J. H. Ott, Team. Ch. Harris, The Pedagogical Section of the Mod. Lang. Association of America].

Die neueren Sprachen. In Verbindung mit Franz Dörr und Karl Kühn herausgegeben von Wilhelm Vietor. I, 7 [A. Schröer, Über historische und deskriptive englische Grammatik. W. Stuart Macgowan, The Relative Educational Value of Ancient and Modern Languages. R. Meyer, Über französischen Unterricht (VII). Wandschneider, Der Ferienkursus in Genf].

Revue de l'Enseignement des Langues vivantes. Directeur: A. Wolfromm. X, 10. 11.

Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie. Herausgegeben von Otto Behaghel und Fritz Neumann. XIV, 12.

Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte. Herausgegeben von Max Koch. N. F. VI, 6 [Eugen Wolff, Vorstudien zur Poetik I—IV. Carl Heine, Der Ausdruck 'Zweite Schlesische Schule'. Karl Hartfelder †, Ein unbekannt gebliebenes Gedicht des Desiderius Erasmus von Rotterdam. Jakob Zeidler, Beiträge zur Geschichte des Klosterdramas. I. Mephistopheles. Friedrich Kluge, Ein Zeugnis des 16. Jahrhunderts über Dr. Faustus].

Zeitschrift für deutsche Philologie. Herausgeg. von Hugo Gering und Oskar Erdmann. XXVI, 4 [E. Kettner, Die Plusstrophen der Nibelungenhandschrift B. Derselbe, Zum Orendel. H. Giske, Zu Walther 88, 1—8. F. Kauffmann und H. Gering, Noch einmal der zweite Merseburger Spruch. F. W. E. Roth, Zur Litteratur deutscher Drucke des 15. und 16. Jahrhunderts. G. Binz, Johann Rassers Spiel von der Kinderzucht. B. Hoenig, Nachträge und Zusätze zu den bisherigen Erklärungen

Bürgerscher Gedichte. Franz Branky, Vulgärnamen der Eule. M. Friedwanger, Bericht über die Verhandlungen der romanischen Sektion der XXXXII. Philologenversammlung in Wien].

Über germanischen Versbau. Von Andreas Heusler. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1894 (Schriften zur germanischen Philologie herausgeg. von Max Roediger. VII. Heft). VIII, 139 S. gr. 8. M. 6.

Über Wolframs von Eschenbach Parzival. Von Richard Heinzel. Wien, F. Tempsky, 1893 (Sitzungsberichte der Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien. Philosophisch-historische Klasse. Bd. CXXX. I. Abhandlung). 1 Bl., 114 S. 8.

Anglia. Herausgegeben von Eugen Einenkel. XVI, 2 [Elizabeth Mary Lea, The Language of the Northumbrian Gloss to the Gospel of St. Mark. Part II. Inflection. Moritz Trautmann, Zur Botschaft des Gemahls. August Todt, Die Wortstellung im Beowulf. Ludwig Fränkel, Eine lateinische Parallele zu Chaucers 'Milleres Tale'. Ferd. Holthausen, Chaucer und Theodulus]. Beiblatt, herausgegeben von Max Friedrich Mann. IV, 7. 8.

Englische Studien. Herausgegeben von Eugen Kölbing. XIX, 1 [G. Reichel, Studien zu der schottischen Romanze: The History of Sir Eger, Sir Grime and Sir Gray-Steel. M. Hippe, Eine vor-Defoesche englische Robinsonade. J. Ellinger, Über das Verhältnis von Lambs Tales from Shakspere zu den Shakspereschen Stücken. E. Kölbing, Textkritische Bemerkungen. I. Zum Havelok. II. Über die zwei englischen Fassungen der Signa ante iudicium. Derselbe, Ada Byron. H. Varnhagen, Die Vorgeschichte der Fabel von Shaksperes Titus Andronicus. A. Brandeis, Die XLII. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Wien vom 24. bis 27. Mai 1893. Verein für das Studium der neueren Sprachen in Hamburg-Altona].

An Old and Middle English Reader on the Basis of Professor Julius Zupitza's Alt- und mittelenglisches Übungsbuch with Introduction, Notes, and Glossary by George Edwin MacLean, Ph. D., Professor of the English Language and Literature in the University of Minnesota. New York, Macmillan and Co., 1893. LXXIV, 295 S. 8.

Elizabeth Mary Lea, The Language of the Northumbrian Gloss to the Gospel of St. Mark. Part II. Inflection. Ausschnitt aus Anglia XVI, 137—206.

P. J. Cosijn, Gard en Gaarde. Overgedr. uit het Tijdschr. v. Ned. Taal- en Letterk., 1e Afl. Jaarg. 1894.

A New English Dictionary on Historical Principles; founded mainly on the Materials collected by the Philological Society. Edited by James A. H. Murray. Part VIII, Sec. I. Crouching — Czech. Completing Vol. II (C). Oxford, Clarendon Press, 1893. X, S. 1205—1308. gr. 4. Sh. 4.

Muret, Encyklopädisches Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache. Berlin, Langenscheidtsche Verlags-Buchhdlg. (Prof. G. Langenscheidt), 1893. Teil I (Englisch-Deutsch), Lieferung 10. S. 937—1040 (*full — hazardry*). M. 1,50.

Englische Sprechübungen von J. C. N. Backhaus, Stadtschulinspektor zu Osnabrück. Hannover, Carl Meyer, 1894. 40 S. 8.

Shakspere. Von Alois Brandl. Dresden, L. Ehlermann, 1894 (Führende Geister. Eine Sammlung von Biographien. Herausgegeben von Dr. Anton Bettelheim. Sechster [Doppel-]Band). VIII, 232 S. 8. M. 3; in Lwd. M. 4,50; in Halbfrz. M. 5.

Die stabreimenden Wortbindungen in den Dichtungen Walter Scotts. Breslauer Dissertation von Georg Opitz aus Striegen (30. Dezbr. 1893). 2 Bl., 72 S. 8.

Selections from John William Draper's History of the Intellectual Development of Europe. Für den Schulgebrauch ausgewählt und erklärt von H. Löschhorn. Berlin, Hermann Heyfelder, 1894 (Schulbibliothek französischer und englischer Prosaschriften aus der neueren Zeit. Herausgegeben von L. Bahlsen und J. Hengesbach. II, 2). VII, 100 S. 8. Geb. M. 1.

Collection of British Authors. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1893. 1894. kl. 8. Bd. M. 1,60.

Vols. 2953 and 2954. Montezuma's Daughter. By H. Rider Haggard. 271 und 271 S.

Vol. 2955. The Brownies and other Tales. By Juliana Horatia Ewing. 288 S.

Vols. 2956 and 2957. The Hoyden. A Novel. By Mrs. Hungerford. 287 und 279 S.

Vol. 2958. Two Offenders. By Ouida. 279 S.

Vols. 2959 and 2960. The Handsome Humes. By William Black. 294 und 285 S.

Grundriſs der romanischen Philologie. Herausgegeben von Gustav Gröber. II. Band, 2. Abteilung. 2. Lieferung (Bogen 9—16) [III. Abschnitt: Litteraturgeschichte der romanischen Völker. B. 4 Geschichte der portugiesischen Litteratur von C. Michaëlis de Vasconcellos und Theophilo Braga].

Romania edd. Paul Meyer et Gaston Paris. Tome XXII. No. 88. Octobre 1893 [A. Thomas, Les noms de rivières et la déclinaison féminine d'origine germanique. H. L.-D. Ward, Lailoken (or Merlin Silvester). A. Thomas, D'un comparatif gallo-roman et d'une prétendue peuplade barbare. A. Salmon, La laisse 144[1] du Roland. J. Cornu, Révision des Études sur le poème du Cid. G. Huet, Sur l'origine du poème De Phyllide et Flora. G. P., La chanson composée à Acre en juin 1250. A. Salmon, Entrecor-puin (helt). G. P., Bédane. A. Bos, Marmot, marmeau. E. Langlois, J. Molinet auteur du Mystère de S. Quentin. Ad. Hatzfeld et A. Thomas, Coquilles lexicographiques. C. D].

Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur herausgegeben von D. Behrens. Band XVI, Heft 1 u. 3. Der Abhandlungen erstes und zweites Heft [A. L. Stiefel, Über die Chronologie von Jean Rotrous dramatischen Werken. R. Mahrenholtz, Ernest Renan. E. Stengel, Ableitung der provenzalisch-französischen Dansa- und Virelay-Formen. C. This, Beiträge zur französischen Syntax. A. Andrae, Sophonisbebearbeitungen].

Franco-Gallia. Herausgegeben von Adolf Kreſsner. X, 12.

Vom französischen Versbau alter und neuer Zeit. Zusammenstellung der Anfangsgründe durch Adolf Tobler. Dritte Auflage. Leipzig, S. Hirzel, 1894. IX, 164 S. 8.

Französisch-deutsches Supplement-Lexikon. Eine Ergänzung zu Sachs-Villatte, Encyklopädisches Wörterbuch, sowie zu allen bis jetzt erschienenen französisch-deutschen Wörterbüchern. Unter Mitwirkung von Prof. Dr. Césaire Villatte von Prof. Dr. Karl Sachs. Berlin, Langenscheidtsche Verlagsbuchhdlg. (Prof. G. Langenscheidt), 1894. XVI, XVI, 329 S. gr. 8. M. 10; geb. M. 11,50.

Au Coin du Feu par Émile Souvestre. Erklärt von Dr. A. Güth. Dritte Auflage, besorgt von Professor Dr. G. Lücking, Direktor der III. Realschule zu Berlin. Erster Band. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1893 (Weidmannsche Sammlung französischer und englischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen herausgegeben von E. Pfundheller und G. Lücking). 116 S. 8. M. 1.

Excursions et Voyages. Ausgewählt und mit Anmerkungen für den Schulgebrauch herausgegeben von Dr. K. Sachs, Professor am Realgymnasium zu Brandenburg a. H. I. Ch. Dufayard, Comment on voyageait dans l'ancienne France. II. H. Meyer-Derriey, La première Ascension du Kilimandjaro. III. J. Fleury, La Traversée de la Manche. Berlin, H. Heyfelder, 1894 (Schulbibliothek französischer und englischer Prosaschriften aus der neueren Zeit. Herausgegeben von L. Bahlsen und J. Hengesbach. I, 2). 4 Bl., 88 S. 8. Geb. M. 1.

Pariser Skizzen und Erzählungen aus Les vrais riches, Contes en prose und Vingt contes nouveaux von François Coppée. In Auszügen mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgegeben von Dr. Arnold Krause, Oberlehrer am Friedrichs-Werderschen Gymnasium zu Berlin. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing, 1894 (Sammlung französischer und englischer Schriftsteller. Prosateurs français 99). X, 100 S.; dazu Anhang (Anmerkungen) 54 S. kl. 8. Geb. M. 0,90.

Diez-Reliquien.

I.

Que descansada vida, Ode von Luis de Leon, übersetzt von Fr. D., gewidmet dem vertrautesten Kenner des spanischen Dichters F. H. R., als Freundesgrufs am Rector-Wahltage 1. Aug. 73.

1 Glückselig wer verschmähet
Dies weltliche Getümmel und im Frieden
Die traute Strafse gehet,
Für welche sich entschieden
Die wen'gen Weisen, die es gab hienieden.

6 Nicht werden ihm die Feste
Hochmüth'ger Grofsen je die Ruh versagen,
Noch ihn die Goldpaläste,
Von Jaspis stolz getragen,
Des weisen Mohren Werk, mit Staunen schlagen.

11 Nicht rührt's ihn, wenn im Schwunge
Erhab'ner Reden Fama Lob ihm spendet,
Noch wenn die Schmeichlerzunge
Ihr volles Mafs verschwendet,
Wovon die schlichte Wahrheit ab sich wendet.

16 Gereicht mir das zum Heile,
Dafs ich die Thoren auf mich deuten sehe?
Dafs keichend ich in Eile
Nach jedem Wind mich drehe
Vor lauter Todesangst und Herzenswehe?

21 O Berg, o Strom, o Auen,
O tief verborg'ne Zuflucht, kummerlose!
Nach einer Fahrt voll Grauen

1 Wie glücklich wer 2 voll (*vertauscht mit* in) 3 Die stille Strafse 7 Grofsen dann die 15 Wovor? 18 vor Eile 19 Die Luft zu suchen gehe Nach jenem Windhauch gehe 20 Mit lauter (*mit Bleistift* Voll Erfüllt) 22 O wonnevolle Zuflucht tief verborgen!

Zu deinem sichern Schooſse
Flücht' ich aus dieses wilden Meers Getose.

26 Ein froher Tag, ein reiner,
Ein ungestörter Schlaf soll mich beglücken.
Der Eiteln soll mich keiner
Mit Stirngerunzel drücken,
Den Gold und Stand hoch über andre rücken.

31 Mich wecken soll am Morgen
Der Vögel Chor mit ungelehrtem Sange,
Und nicht das Heer der Sorgen,
Das d e n verfolgt, der bange
Sein Leben führt in fremder Willkür Zwange.

36 Mit mir nur will ich leben,
Die Güter ohne Späherblick genieſsen,
Die das Geschick gegeben,
Und mich allein mit diesen
Vor Lieb' und Haſs, Hoffnung und Furcht verschlieſsen.

41 An dieses Berges Gränze
Ein Garten liegt, den meine Hände pflegen.
Er bringt im frühen Lenze
Mit seinem Blüthensegen
Der Früchte sichre Hoffnung mir entgegen.

46 Und um zu schaun sein Prangen
Und es zu mehren stürzt in groſser Schnelle
Vom Gipfel voll Verlangen
Herab die reinste Quelle
Den Lauf beflügelnd, bis sie ist zur Stelle.

51 Hier, wo sie Ruhe findet,
Sieht man sie schlängeln sich durch Bäum' und Hecken,
Und wie sie auch sich windet,
Das Grün des Bodens wecken,
Ihn rings mit buntem Blumenschmuck bedecken.

56 Die Luft den Garten kräuselt,
Indeſs sie uns mit Wohlgerüchen tränket,
In Zweigen lieblich säuselt,

---

24 In deinem Schooſs geborgen Entkam ich dieses stürmschen Meeres Sorgen 27 mich erquicken 28 Mir nahen möge Keiner Mit unzufriednen Blicken Mit strengen eitlen Bl. (*Bleistift* Mit düstrer Brau Miene Stirne) 30 Den Ahnen oder Geld und Gut berücken Den Gold und Blut hoch 32 Mit ungelerntem 37 Güter will ich unbezeugt zeugenlos 43 im ersten Lenze 47 mehren kommt in 50 Den Schritt 52 Seh ich 53 Und wohin sie sich 55 Und ihn mit bunter Blumen Schmuck 57 Die Luft die uns

Dafs das Gemüth, versenket,
Des Goldes und des Scepters nimmer denket.

61 Lafst die nach Schätzen jagen,
Die einem schwachen Fahrzeug Preis sich geben.
Ich will die bittern Klagen
Der Armen nicht erleben,
Wenn Süd- und Nordwind ihren Kampf erheben.

66 Gepeitscht von Sturmes Schwingen
Kracht schon die Raa, es wird die Tageshelle
Zur Nacht, zum Himmel dringen
Verworr'ne Laute, grelle,
Und ungehemmt bereichert sich die Welle.

71 Ein Tischlein ganz bescheiden,
Des süfsen Friedens voll, soll mich erfreuen.
An Goldgefäfsen weiden
Sich andre, die dem Dräuen
Der zorn'gen See zu trotzen sich nicht scheuen.

76 Indefs sich andre quälen
Elendiglich nach unbeständ'gen Dingen,
Als Herrscher zu befehlen
Mit heifsem Durste ringen,
Will ich im Schatten hingelagert singen,

81 Beschattet vor der Sonne,
Wo Epheu mich und ew'ger Lorbeer krönen,
Das Ohr geliehn mit Wonne
Den süfs harmon'schen Tönen
Der Saiten, die von Meisterhand erdröhnen.

62 einem morschen Fahrzeug 68 gen Himmel 69 Verworrne (*mit Bleistift* Töne) 72 Mit Frieden hold versehn 75 des zorn'gen Meers die das Dräuen des aufgeregten Meeres nimmer scheuen (*Bleistift* aufgewühlten) 77 Und jammervoll 83 Und lauschend da

Als Prof. Dr. Frz. Heinrich Reusch in Bonn an seiner nachmals 1873 erschienenen Schrift 'Luis de Leon und die spanische Inquisition' (Bonn 1873, VI, 124 S. 8) arbeitete, fragte er, wie er mir brieflich mitgeteilt hat (17. Oktober 1893), Diez, seinen Kollegen und früheren Lehrer, ob er ihn auf noch andere Quellen hinzuweisen wüfste, als die, welche er, der Verfasser, ihm als benutzt aufzählte. Diez antwortete, er kenne die Gedichte von Luis de Leon, habe sogar etwas davon übersetzt, über sein Leben

aber wisse Reusch allem Anscheine nach mehr als er. Des letzteren Schrift, welche zunächst einen im Januar 1872 vor gemischter Zuhörerschaft gehaltenen Vortrag wiederholt, aber in den reichen Anhängen dazu mit grofser Sorgfalt auf die Lebensumstände und die Lebensarbeit des gelehrten und lehreifrigen Augustinermönchs, insonderheit seinen Prozefs vor der Inquisition eingeht, zeigt in der That so ausgedehnte Kenntnis der Litteratur des Gegenstandes, dafs Diezens Äufserung nicht überraschen kann. Als Reusch jenem dann später die gedruckte Schrift überreichte, sagte Diez, er wolle die von ihm übersetzte Ode für den Verfasser hervorsuchen. Bei der Rektorwahl am 3. (oder 1.?) August desselben Jahres 1873 erschien dann auch Diez zur nicht geringen Verwunderung der Kollegen, da er sich sonst nie daran zu beteiligen pflegte, und sagte zu Reusch, heut habe er kommen müssen, um seinem früheren Schüler die Stimme zu geben, von dessen Aussicht gewählt zu werden er offenbar unterrichtet war. Reusch wurde fast einstimmig gewählt, so dafs seines 79jährigen Lehrers Erscheinen keineswegs nötig gewesen war, um dieses Ergebnis zu sichern. Nach der Wahl schickte dann Diez dem Freunde das Stück in sorgfältiger, wenngleich mit etwas unsicherer Hand ausgeführter Abschrift. Er hatte, wie er das in seinen späteren Jahren oft that, mit dem Lineal einige Bleistiftstriche quer über das Blatt gezogen, damit die ersten Zeilen der Strophen in gleiche Entfernungen voneinander zu stehen kämen und alle Reihen schön wagrecht blieben. Das Blatt, das Diez hatte hervorsuchen müssen, und das seiner Abschrift zur Vorlage gedient hat, ist noch vorhanden und in meinem Besitze. Diese ältere Niederschrift stimmt fast völlig mit der späteren überein, läfst aber an manchen Stellen noch erkennen, wie erst wiederholte Durchsicht zu der endgültigen Fassung geführt hat. Ich füge dem Abdrucke der letzteren die Angabe der nachmals verworfenen Versuche bei. Ohne Zweifel hat die Übertragung dadurch, dafs Diez wiederholt zu ihr zurückkehrte, an leichtem Flufs gewonnen, an Treue freilich einmal eingebüfst, da nämlich, wo zuletzt Z. 19 'jedem' an die Stelle eines 'jenem' getreten ist, das dem *este* (*viento*) des Urtextes entsprechend den Wind als Bezeichnung der *aura popularis* oder der *fama* verständlich macht.

Wann Diez die kleine Arbeit ausgeführt haben mag, darüber

wage ich auch nicht vermutungsweise etwas zu sagen. Was er von metrischen Übertragungen bekannt gemacht hat, gehört fast durchaus seinen jüngeren Jahren an; aber leicht kann er auch in der Zeit, wo ihn vorzugsweise sprachgeschichtliche Studien beschäftigten, vorübergehend zu der Thätigkeit zurückgekehrt sein, der wir so Treffliches verdanken. Aufser ihm haben andere das nämliche Gedicht mit erfreulichem Gelingen in deutsche Verse gebracht. Ich kenne die Übersetzung von Friedrich Wilhelm Hoffmann in seinen 'Blüten spanischer Poesie', Magdeburg 1841, S. 5 (2. Aufl. 1844, 3. Aufl. 1856); sie ist wiederholt S. 150 von Dr. C. A. Wilkens' 'Fray Luis de Leon', Halle 1866, mit einigen Abweichungen, die vielleicht schon Hoffmanns mir nicht vorliegender dritter Auflage angehören. Es folgt die im Gegensatze zu der ebengenannten auf Reim verzichtende von Schlüter in 'Sämtliche Originalgedichte des Luis Ponce de Leon, gesammelt, durchgesehen und ins Deutsche übertragen von C. B. Schlüter und W. Storck', Münster 1853. Sie ist treu, steht aber an Glanz und Glätte des Ausdrucks hinter der Hoffmanns zurück; die Anmerkung S. 311 weist auf eine grofse Zahl lateinischer Dichterstellen hin, deren Luis de Leon sich erinnert haben könnte. Endlich eröffnet mit der gereimten Wiedergabe des nämlichen Gedichtes auch Edmund Dorer sein Buch 'Cancionero. Spanische Gedichte', Leipzig 1879, ohne durchweg die Klarheit und die Natürlichkeit der Rede zu erreichen, die bei manchen anderen Stücken seiner Sammlung erfreuen.

Die spanische Vorlage ist leicht zugänglich. Man findet sie abgesehen von den Ausgaben des Dichters auch in der mit Recht hochgeschätzten *Floresta de rimas antiguas castellanas* von Böhl de Faber unter Nr. 453 oder in Ludwig Lemckes Handbuch der spanischen Litteratur, Leipzig 1855, Bd. II, S. 323.

II.

Diego Hurtado de Mendoza
an eine Dame, die ein Sonett von ihm verlangt hatte.

Ihr fordert ein Sonett, und schon beginn' ich.
Die beiden ersten Verse sind gelungen.
Hab' ich den dritten auch so gut bezwungen,
Dann mit dem vierten ein Quartett gewinn' ich.

Jetzt geht's zum fünften. Element! wo bin ich?
Bereits ihm sechsten. Muthig vorgedrungen!
Glückt mir der siebente, dann ist's errungen,
Mit heiler Haut so großer Noth entrinn' ich.

Schon haben wir im Rücken die Quartette.
Was meint Ihr, Dame, bin ich nicht behende?
Auch scheu' ich nicht, Gott weiß es, die Terzette.

Und wenn ich glücklich dies Sonett vollende,
Dann sag' ich: lebt auf ewig wohl, Sonette!
Mit diesem hier bin ich, Gottlob, zu Ende.

Es sind hier in den Abdruck ein paar geringfügige, aber glückliche Änderungen aufgenommen, die auf dem in meinem Besitze befindlichen Oktavblättchen an dem mit Tinte geschriebenen Texte nachträglich mit Bleistift vollzogen sind. Diez hatte anfänglich geschrieben Z. 7 'so ist's errungen' und Z. 14 'Von diesem hier seh' ich, Gottlob, das Ende'.

Das spanische Original, welches beginnt *Pedís, Reina, un soneto, ya lo hago,* ist nicht völlig sicheren Ursprungs. Die älteste Ausgabe von Mendozas Gedichten, die durch Frey Juan Diaz Hidalgo (Madrid 1610) veranstaltete, welche ja überhaupt die scherzhaften Dichtungen ausgeschlossen hat, enthält es nicht; Adolfo de Castro, welcher 1854 im zweiunddreißigsten Bande der Rivadeneyraschen *Biblioteca* S. 51—103 die lyrischen Gedichte Mendozas herausgegeben hat, giebt S. 85 unser Sonett, obschon es sich bei Hidalgo nicht findet, gleichwohl, weil es in Pedro Espinosas *Flores de poetas ilustres de España* (Valladolid 1605) als Arbeit Mendozas erscheint. Die neueste Ausgabe des Dichters, die von Madrid 1877, verweist es als drittes Stück S. 480 unter die *poesias de dudosa autenticidad atribuidas á D. Diego de Mendoza*; ihr Veranstalter, der Amerikaner William J. Knapp, ist der Meinung, das alleinige Zeugnis Espinosas, der in anderen Fällen bei Zuweisungen unläugbar sich geirrt habe, könne Gewißheit über den Verfasser nicht geben. In Handschriften scheint er ihm nicht begegnet zu sein, wie es denn wohl auch in der Pariser, aus der Morel-Fatio, Jahrb. für rom. u. engl. Spr. u. Litt. XIV, 63 (1875) Mitteilungen macht, nach seinem Schweigen zu schließen, fehlt. Als von Mendoza herrührend führt das Sonett auch auf der *Parnaso español.*

Coleccion de poesías escogidas de los mas célebres poetas castellanos (von Sedano), T. IV, Madrid 1776, S. 22, welcher auf der nächsten Seite das ganz gleichartige Sonett des Lope de Vega *Un soneto me manda hacer Violante* daneben stellt. Aus dem *Parnaso* wird es Diez gekannt haben, möglicherweise auch aus dem 'Handbuch der spanischen Sprache und Litteratur (von Fr. Buchholz), Poetischer Teil', Berlin 1804, wo man es S. 138 findet. Die Floresta giebt es nicht, wie andererseits die Ode des Luis de Leon bei Buchholz nicht steht. Dafs aufser Diez ein Deutscher das Sonett übertragen hätte, habe ich nicht finden können. Hier der Text nach A. de Castro:

Pedis, Reina, un soneto; ya le hago;
Ya el primer verso y el segundo es hecho;
Si el tercero me sale de provecho,
Con otro verso el un cuarteto os pago.

Ya llego al quinto; ¡España! ¡Santiago!
Fuera, que entro en el sexto. ¡Sus, buen pecho!
Si del sétimo salgo, gran derecho
Tengo á salir con vida deste trago.

Ya tenemos á un cabo los cuartetos;
¿Qué me decis, Señora? ¿No ando bravo?
Mas sabe Dios si temo los tercetos.

Y si con bien este soneto acabo,
Nunca en toda mi vida mas sonetos;
Ya deste, gloria á Dios, he visto el cabo.

(Var. *Pues de este, gloria á Dios, ya he visto el cabo,* Sedano.)

Man beachte, in welch glücklicher Weise der Übersetzer in Z. 5 die Schlachtrufe spanischer Krieger durch den ganz anders gearteten, aber nicht minder ergötzlich wirkenden Ausdruck freudiger Überraschung ersetzt hat.

III.

Wenn die Nachtigall im Garten
Lustig unter Blüthen singt,
Kann auch ich nicht länger warten,
Da mich mächt'ge Sehnsucht zwingt.
Doch wem sei dieses Lied gezollt?
Bin niemand, ja mir selbst nicht hold,
Und welch Wunder, ich ersinne
8 Schöne Lieder ohne Minne.

Wer voll Trug und stolzer Sitten
Wirbt, der hat von Liebe mehr
Als wer stets mit Gnadebitten
Sich demüthigt allzusehr.
Denn schwer wird Liebe dem geneigt,
Der sich ihr treu ergeben zeigt:
Das hat mir mein Glück verdorben,
16 Daſs ich nie mit Trug geworben.

Also wie der Zweig sich bieget
Da wohin der Wind ihn führt,
Bin ich ihr, die mich bekrieget,
Treu und folgsam, wie's gebührt.
Und darum drückt und quält sie mich;
Von bösem Ursprung zeigt sie sich!
Mag sie mir die Augen blenden,
24 Hat sie sonst was einzuwenden.

4—5 abgedruckt.

41 Nimmer mag in ihrer Nähe
Ich ein Weilchen nur bestehn;
Ja, damit ich sie nicht sehe,
Blinz' ich im Vorübergehn.
Denn der jagt Liebe, wer sie flieht,
Und folgt ihr, wer sich nicht entzieht.
Traun ich wollte mich entwinden,
48 Müſst' ich Sie nicht wiederfinden.

Sie um meine Ruh zu bitten
Denk' ich wohl, wenn auch mit Pein;
Denn daſs ich umsonst gelitten,
Muſs fürwahr mir peinlich sein;
Doch bleib ich stets bewahrt für Sie,
Und werden wir auch Freunde nie,
Wird von andrer Liebe Gaben
56 Nimmer doch mein Herz sich laben.

Die Übersetzung von Bernarts von Ventadorn *Lo rossinhols s'esbaudeia* liegt in einer ersten, flüchtigen und an manchen Stellen schwer lesbaren Niederschrift vor. Die zweite Strophe und die letzte Hälfte der dritten wurden beim ersten Anfang übergangen, erst nachträglich mit frischer Feder in die freigelassenen Zwischenräume eingetragen. Während bei der Wieder-

gabe der ersten drei Strophen kein Schwanken des Übersetzers wahrnehmbar wird, aufser Z. 13, wo er zuerst 'denn kaum ist Liebe' geschrieben hatte, hat er sich lange bemüht, für die letzten beiden immer besser befriedigende Form zu finden. Der letzterreichten gingen folgende Fassungen voran:

41 Nimmer kann — Komm' ich je in ihre Nähe, Treibt es mich sogleich zu fliehn 44 Vorüberziehn 45 Die Liebe jagt ja — Der jagt die Liebe 46 Der folgt ihr, der — Ihr folgt wer sich ihr 47 Freiheit ists, was ich begehre — Freiheit bleibt auch meine Lehre, Bis ich zur Gebietrin kehre 49 Sie um Frieden noch 53 Stets hab' ich mich — Doch leben (athmen) will ich — Bewahren will ich mich 54 wir zu Freunden 56 Schwerlich je

Wann die Übertragung ausgeführt sein mag, weifs ich nicht. So viel ist sicher, dafs 'Leben und Werke der Troubadours' gedruckt war; denn die Bemerkung nach Strophe 3 '4—5 abgedruckt' bedeutet, dafs eine Übersetzung der beiden hier fehlenden in jenem Buche zu lesen steht S. 35 der Ausgabe von 1829 (S. 31 der von Bartsch nach Diez' Tode besorgten). Der provenzalische Text war aller Wahrscheinlichkeit nach noch nicht veröffentlicht; zum erstenmal ist er 1853 durch Delius nach der Oxforder Handschrift gedruckt worden, Ungedruckte provenzalische Lieder, Bonn, S. 15; nachmals hat Bartsch in seinem Lesebuch 1855 einen nach der Handschrift B bearbeiteten Text gegeben; rohe Abdrucke von CVFA sind gefolgt. Diez hatte von den Liedern Bernarts selbstgefertigte Abschriften, die mir in zwei Quartheften 'Die Minnelieder Bernarts de Ventadorn. I. Supplemente zu Raynouard' (36 Seiten) und 'Die Minnelieder Bernarts de Ventadorn. II. Seitenstücke zu Raynouard' (44 S.) vorliegen. Im ersten Hefte S. 20—22 steht unser Lied nach der Handschrift I, deren Text noch nicht bekannt ist; am Rande rechts sind die gleichfalls noch unbekannten Abweichungen von R, links die von B eingetragen; S. 36 sind aus letzterer Handschrift die den beiden anderen fehlende Strophe *Souen me repta em plaideia* und die zwei Geleite hinzugefügt. Den ganzen Text mit Varianten hier zu wiederholen, scheint mir unnötig; doch bemerke ich, dafs Diez mit der zweiten Hälfte seiner dritten Strophe folgenden Wortlaut von I übersetzt: *Per aiso m'afoll' em destrui Don a mal lignage redui Cams los oill li don a*

traire Sautre tort mi pot retraire, daſs für die zweite Hälfte seiner sechsten er dagegen sich an B hält, während C ihm wohl Besseres geboten hätte.

IV.

Rathet, Herr, mir diesmal nur,
Da ihr klug und weise seid:
Eine, die mir Liebe schwur,
Liebt' ich redlich lange Zeit;
Doch nun hab' ich eingesehn,
Heimlich hegt sie anderswen,
Und nie gab's ein Freundschaftsband,
8 Das ein Freund so lästig fand.

Doch wen sie zum Buhlen wählt,
Nicht verwehr' ich ihr den Bund,
Mehr jedoch, weil Furcht mich quält
Als aus einem andern Grund.
Und sind Dienste dankeswerth,
Die man uns mit Zwang gewährt,
Ziemts, daſs sie auch mich belohnt,
16 Der sie mit Verweisen schont.

Eins bringt mich in Zweifelsnoth,
Geht mir immer durch den Sinn,
Daſs mir langes Leiden droht,
Wenn ich zu voll Nachsicht bin;
Rüg' ich aber ihre Schuld,
Büſs' ich ein der Liebe Huld,
Und zu dichten ohne sie
24 Das erlaube Gott mir nie!

Lieb' ich sie zu meinem Schimpf,
So verargt es mir die Welt,
Und ich werd' ohn allen Glimpf
Als ein Gimpel dargestellt.
Schelt' ich sie nach Herzenslust,
Komm' ich doppelt in Verlust.
Was ich meide, was ich thu,
32 Alles fügt mir Schaden zu.

Schöne Augen voll Verrath,
Die so sanft mich angesehn,
Können, o der Frevelthat!
Nun nach einem andern spähn.

Doch mir thun sie das zur Ehr':
Stünden tausend auch umher,
Sehn sie mehr nach mir sich um
40 Als nach allen rings herum.

So in Thorheit schon verstrickt
Wär' ich erst ein rechter Thor,
Zög' ich, wenn man zwei mir schickt,
Nicht das kleinste Übel vor:
Besser nenn ich halb sie mein,
Eh' ich ganz sie büfse ein;
Und ich weifs, ein harter Sinn
48 Bringt im Lieben nie Gewinn. ɀ

57 Edle Frau, liebt öffentlich,
Wen ihr wollt — im Stillen mich.
Dann ist aller Vortheil mein,
60 Nichts als schöne Worte sein.

Auch diese Übersetzung ist äufserst rasch, vielfach ohne Interpunktion und in teilweise kaum leserlicher Schrift auf ein Oktavblättchen hingeworfen, die Strophen 1. 5. 6 mit anderer Tinte als die übrigen, das Ganze also wohl in zwei Ansätzen zu stande gekommen. Verworfene Fassungen sind folgende: 8 Das ein Herz so tief empfand 11 Mehr weil mich Besorgnifs 15 Wend' ich mich um Lohn an sie 16 Mich, der sie so sanft geschont — Da ich solchen Fehl verzieh 18 Läfst das Herz mir nimmer ruhn 20 Darf sie mir diefs Unrecht thun 21 Tadl' ich sie ob solcher Schuld 22 Komm' ich um der 24 Das vergönne 38 tausend um sie her 43 Zög' ich, unter zwein, geschickt 45 Dafs ich halb sie nenne mein, Als sie gänzlich 60 Nur die schönen Worte

Über der ersten Strophe steht 'pag. 88', womit gemeint ist, dafs das Original S. 88 des dritten Bandes von Raynouards *Choix* gedruckt steht. Das Zeichen hinter Z. 48 bezeugt, dafs auch in diesem Falle die Übertragung nach dem Erscheinen von 'Leben und Werke' unternommen ist; die an jener Stelle übergangene Strophe hatte Diez in dem genannten Werke S. 38 (33) seinem Leben Bernarts von Ventadorn, geschickt übertragen, bereits einverleibt. Das Lied in der Ursprache hat Diez nach der Handschrift I auch in das zweite der oben erwähnten Hefte

eingetragen, dazu am Rande links manche, doch nicht alle Varianten von B. Hat Diez in der Folge der Strophen sich an Raynouards Text angeschlossen, der darin schwerlich den Vorzug verdiente, so mag er an einzelnen Stellen sich nach den anderen ihm bekannt gewordenen gerichtet haben; so gleich anfangs, wo er nicht *Acossellatz mi, senhor,* sondern *Aram conseillatz, seingnor* zu übersetzen scheint. Z. 41 kann er nicht Raynouards unverständliches *Pus voutz es en la follor* wiedergeben, sondern nur *Puois voutz sui,* wie in B steht, während I *Mas vout* (d. h. *vout'*?) *es a la follor* bietet. *Senhor* in Z. 1 scheint er als Vokativ des Singulars gefaſst zu haben.

V.

Hätt' ich doch tausend Mark fein Silbergeld
Und tausend Mark in lauter rothem Gold
Und wär' so reich an Korn- und Gerstenfeld,
An Ochsen, Kühen, Schafen, wie ich wollt',
Hätt' über hundert Pfund des Tags zu schalten,
Und feste Burg, wo ich mich könnte halten
Und aller Welt zu trotzen wär' im Stand,
8 Mit süſsem Wasser und am Meeresstrand.

Und wär dabei voll hoher Wissenschaft
Wie Salomo und voll Besonnenheit,
In Wort und Werken ganz untadelhaft
Und redlich fände man mich allezeit
Versprechen und erfüllen, helfen, heilen
Und stets bereit den Dürft'gen mitzutheilen,
Kein Spielmann und kein Ritter könnte sich
16 Mit Fug und Recht beklagen über mich.

Und hätt' ein Liebchen, schön, voll Freundlichkeit
Und holdem Wesen, wie mans wünschen mag,
Und hundert Ritter hätt' ich, kampfbereit,
Die folgten stets mir auf dem Fuſse nach
Gewaffnet, wie ich wünscht', auf beste Weise,
Und fänd' ich Waaren auch vom höchsten Preise
Und groſses Gut, nichts fehlte mir zum Kauf,
24 Und zu verschenken hätt' ich stets vollauf.

Denn hart ists doch fürwahr, Jahr ein Jahr aus
Arm und beschämt nach kargem Brot zu gehn!
Dann wollt' ich glücklich sein im eignen Haus
Und wackre Leute gerne bei mir sehn,

Herbergen, wer da Lust hätt' einzukehren,
Und unentgeltlich könnte jeder zehren.
So, wenn ich könnte, fing ichs an — allein
32 Da ich's nicht kann, so mufs man mir verzeihn.

Auch hier mögen die nachmals verworfenen Fassungen des Textes angegeben sein: 9. 10 Und wär' dabei wie Salomo beseelt Von hoher Weisheit und 11 Und hätte nie in Wort und That gefehlt 15. 16 und kein Ritter, der mein Haus Betreten, bräche drob in Klagen aus 25. 26 ists doch, nach kümmerlichem Brot Arm und beschämt das ganze Jahr zu gehn 28 Und Wackre gern in meinem Schlosse sehn 29 Herbergen, wem es einfiel' abzusteigen 30 Und alles liefs' ich unentgeltlich reichen.

Pistoletas ansprechendes Lied *Ar agues ieu mil marcx de fin argen,* das erst in neuester Zeit die eingehende Erörterung erfahren hat, deren es auch um vielfacher späterer Erweiterungen willen wert war (durch P. Meyer in Romania XIX, 43—62), war Diez nur aus Raynouards *Choix* bekannt, wo es im fünften Bande S. 350 nach der Handschrift C (jedoch nicht ohne Zuzug anderer Texte) gedruckt ist. Die fünfte Strophe, die einige Handschriften hinzufügen, die sich aber mit der dritten nicht sonderlich verträgt, war dort nicht gegeben. Dafs der Sinn der zweiten Hälfte von Strophe 3 getroffen sei, mufs ich bezweifeln; hier hat aber auch der Dichter das wünschenswerte Mafs von Klarheit des Ausdrucks nicht erreicht.

VI.

Italiänische Volkslieder

übersezt von F. D.

1.

Die schöne Maria.

„Was klopft so an mein Thürchen, was klopft an meine Thür?" —
„Thu' auf; es steht dein Diener, der Schiffhauptmann dafür." —
„Bist du ein guter Diener, so thu' ich gleich dir auf." —
4 Im Hemde kam die Schöne, und thät die Thür' ihm auf.
„Ei sag' mir doch Allerschönste, und wo ist dein Gemahl?" —
„Nach Frankreich fortgezogen, kehrt nimmer wieder heim." —
„Ei sag' mir doch, Allerschönste, und lauscht' er eben hie?"
8 Auf blickte da die Schöne, ihren Mann erkannte sie.

Sie warf sich auf die Kniee, sie wollt' um Gnade flehn.
„Hab' keine Gnad' mit Frauen, die mich so hintergehn."
Da griff er zu dem Schwerte, und schlug das Haupt ihr ab,
12 Das Haupt herunter hüpfte, fuhr mitt'n ins Haus hinab.
Wohl mitten in ihrem Kämmerlein eine schöne Blume sprießt:
Sie heißt Marien-Blümchen, die durch Lieb' gestorben ist.

2.

Der Fischer.

Es waren 'mal drei Dirnen, all drei gar lieb und hold,
Ninetta, die allerschönste, im Nachen schiffen wollt'.
Und als sie war am Schiffen, fiel ihr der Ring hinab:
4 „O Fischer in den Wassern, hier wirf die Angel aus." —
„Und hab' ich ihn gefangen, was giebst du mir zum Dank?" —
„Eine reichgestickte Börse und hundert Goldstück blank." —
„Was hilft mich deine Börse sammt hundert Goldstück blank?
8 Nur einen Kuß in Liebe begehr' ich mir zum Dank." —
„Doch was sag' ich dem Vater, weiß er, daß ich's gethan?" —
„Still bist du, redst kein Wörtchen, zur Frau nehm' ich dich dann." —
„Und hast du mich genommen, was giebst du mir sofort?" —
12 „Ich trag dich auf den Hügel und bleiben sollst du dort;
Von drei und dreisig Ziegelstein bau' ich dir ein Kämmerlein,
Von drei und dreisig Malern soll es gemahlet sein." —
„Von drei und dreisig Farben verehr' ich dir ein Kleid,
16 „Von drei und dreisig Schneidern laß ich dir's nähen fein."

3.

Abschied von der Geliebten.

Sicilianisch.

Weil ich, mein Kleinod, nun muß von dir gehen,
Bleibt dir mein Herz, das sich soll treu bewähren,
Zum Pfande nimm's, so wirst du es nicht schmähen,
4 Als wollt' es andrer Frauen Huld begehren.
Im Traume sollst du mich erscheinen sehen,
Wie Schatten wird mein Geist sich zu dir kehren;
Im Winde fühlst du meine Seufzer wehen,
8 Das Wasser, so du trinkst, sind meine Zähren.

4.

Der Geliebten Schlummer.

Sicilianisch.

Laßt ab, den irren Fittig zu erheben,
Ihr Seufzer, die ihr in die Luft euch schwinget,
Und in der Qual mir süßen Trost zu geben
4 Aus meiner Seele tiefstem Grunde dringet!

Als Wolken mögt ihr still vorüberschweben,
Nur linde, leise, daſs ihr nicht erklinget,
Und meinen einz'gen Trost, mein theures Leben
8 Aus seinem minniglichen Schlummer bringet.

Die vier Stücke, wie oben insgesamt und einzeln überschrieben und beziffert (doch ohne Zeilenzählung) liegen in ziemlich sorgsamer Reinschrift auf den ersten drei Seiten eines kleinen Doppelquartblattes vor. Änderungen sind nur II, 6. 7 vollzogen, wo zuerst 'Dukaten' statt 'Goldstück' geschrieben war, und II, 9, wo früher 'was ich gethan' gestanden hatte.

Das Original des ersten Stückes kannte Diez wohl aus den 'Altdeutschen Wäldern, herausgegeben durch die Brüder Grimm, erster Band', Kassel 1813, wo man S. 160 findet: *La bella margherita,* Anfang: *Chi bussa alla mia porta? chi bussa al mio porton?* Von da ist es auch in die *Egeria* von Wilhelm Müller und O. L. B. Wolff, Leipzig 1829, S. 44, übergegangen und in die *Agrumi* von August Kopisch, Berlin 1838, S. 230, wo eine von Karl Witte herrührende Übersetzung daneben gestellt ist. Übertragen ist es durch Paul Heyse im 'Italienischen Liederbuch', Berlin 1860, S. 127. An all diesen Stellen findet man am Schlusse zwei Langzeilen, die Diez nicht wiedergegeben hat; es sind die zwei, die bei den Brüdern Grimm als Variante für das bei Diez letzte Zeilenpaar bezeichnet sind. Über piemontesische, portugiesische und andere Volkslieder nächster Verwandtschaft handelt C. Nigra in seinen *Canti popolari del Piemonte,* Torino 1888, S. 183.

Aus dem nämlichen Buche wie das erste wird Diez auch das zweite Stück gekannt haben, das daselbst S. 130 unter dem Titel *Il pescatore* beginnt: *C'erano tre zitelle, e tutte tre di amor.* Es ist wiederholt in der *Egeria* S. 45 und gleichfalls in Paul Heyses Liederbuch übersetzt S. 125 (s. auch S. 268). Die weitverbreiteten Fassungen des nämlichen Stoffes vergleicht Nigra S. 351 ff. Es ist wohl nur ein Versehen, daſs bei Diez die letzten beiden Zeilen als Antwort des Mädchens erscheinen.

Die beiden sizilianischen Strophen weiſs ich in älteren Drucken augenblicklich nicht nachzuweisen, die zweite überhaupt nicht; sie stehen auch nicht in einem mir vorliegenden Heftchen in Oktav von Diezens eigener Hand, welches überschrieben ist:

Canzonette italiane raccolte in Italia istessa dal Signor Professor Welker in campo ai anni 1807 e 8. Die erste Strophe fällt zwar nicht völlig zusammen, kommt aber doch in manchen Punkten überein mit einer, die Lionardo Vigo in seinen *Canti popolari siciliani,* Catania 1857, S. 219, als in Aci gefunden mitteilt:

Ju mi ni vaju, ca mi n'haju a ghiri,
E ti lu lassu stu cori fistanti;
Si ti lu lassu non mi l'hâ tradiri,
Non l'hâ dari 'n pussessu ad autru amanti:
Ju 'ntra lu sonnu ti vegnu a vidiri,
Ti staju comu un' ummira davanti;
Lu ventu mina, e sù li mei suspiri,
L'acqua ca vivi sunu li me' chianti.

Die zweite haben auch kundige italienische Fachgenossen, an die ich mich wandte, nicht gekannt; sie sind der Meinung, der man sich gern anschliefsen wird, sie sei nicht wirklich volkstümlichen Ursprungs, sondern rühre von einem der nicht eben seltenen Kunstdichter her, die gelegentlich zu Mundart und Form des heimischen Volksgesangs gegriffen haben.

Berlin. Adolf Tobler.

Die Briefe
der
Herzogin Luise Dorothee von Sachsen-Gotha an Voltaire.
(Fortsetzung.)

---

55 (94).

(*August* 1758.)

Je n'ai qu'un très petit instant a ma disposition que j'employ avec plaisir a Vous dire Monsieur que j'ai recue Votre chere lettre du 27 de juillet et pour Vous instruire que Mr: Le bat a repondu qu'il fait les choses gallament et que par concequend notre affaire vas etre conclue et finie en peu de jours: que nous somes charmès de Vous en devoir l'obligation et que nous brulons d'envie de Vous constater notre reconoisſance pour le service important que Vous avès daignès nous rendre en allant même au devant de nos desirs et de nos instances. jamais Monsieur nous n'oublierons Votre procedè genereu: eternellement il sera gravè dans le fond de mon coeur: recevès en l'asſurence avec confiance et croyès moi pour la vie Votre très affectionée amie et servante p. 155 p. 155 b

LD

le Duc mes enfans et laimable
Grande Maitresſe des Coeurs Vous presentent et leur admiration et leur tendre affection. je n'envie a l'electeur Palatin rien au monde que la satisfaction de Vous posſeder

56 (49).

Je suis incomodée et au lit depuis quelques jours, ce qui m'empeche d'etre plus prolixe sur les affaires presentes. Vous verès en attendent Monsieur par la feuille ci jointe que le Roi de Prusſe vient encor de remporter une battaille sur les Rusſes.[1] Si les details qui sy trouvent sont exagerès cest de quoi je ne puis ni ne veus Vous doner la caution. tout ce que j'aprendrai de plus circonstantiè sur cet evenement je Vous l'aprendrai. selon toute aparence le mois que p. 84

---

[1] *Die Schlacht bei Zorndorf wurde am* 25. *August* 1758 *geliefert.*

nous venons de comencer ne se pasſera pas sans battaille: il semble que la fortune ne soit pas encor decidèe quel parti elle veut favo-
p. 84 b riser: depuis un An elle change du blanc au noir et du noir au blanc come une folle, sans que le plus clairvoyant Politique puiſse prevoir de quel cotè tournera enfin la balance. ce qui nest que trop palpable c'est que le fort come le foible se ruine egallement. notre petit negoce avec Le baron de grancour finira selon toute aparence plustôt que les troubles de cette funeste guerre je n'oublirai jamais l'amitié et le service que Vous nous avès rendus a cet egard conservès moi ce sentiment favorable et comptès autant sur ma reconoisſance que sur mon estime. Le Duc mes enfans la Buchwald et moi nous Vous cherisſons et admirons a lenvie les uns des Autres

ce 2 sep: 1758 LD

57 (50).

ce 16 sep: 1758

p. 85 Votre Baron genevois se conduit au mieu: notre Ministre vient encor de lui ecrire pour quelques peu d'eclaircisſements qui nous reste a lui demander, et selon toute aparence nous toucherons dans peu de semaines la Some en question: ohlenschläger a Frankfurth en est deja averti, et nous fournira l'argent. Nous ne n'oublierons jamais Monsieur les peines et les soins que Vous Vous etè donè dans cette affaire, et nous ne chercherons que l'ocaison pour Vous prouver notre eternelle reconoisſance. bien loin de chercher plus de credit nous ferons tout au monde pour nous en tenir a cette Some et pour satisfaire au terme stipulè a notre honete creancier. il faudroit suposer bien du malheur pour pasſer outre et pour acumuler plus de detes. ah mon cher Monsieur de Voltaire toute la Sagesſe toute la prudence humaine ne suffit point dans ces tems infortunès. on n'ose pas même confier a la plûme tout ce qu'on souffre et tout
p. 85 b (ce) qu'on craint. il n'y a ni grande ni petite circonstance qui n'influe dans notre Atmosphere. La mort du Duc de Weimar[1] nous devoit etre très indifferente par les mesures qu'il avoit prises, par le testament qu'il avoit fait, par Les tuteurs qu'il avoit només. car il avoit declarè d'abord Le Roi de Danemarq et la jeune veuve tuteurs et Administrateurs de Son pais et de ses enfans, car par parenthese la Duchesſe vient encor d'acoucher d'un second Prince.[2] quelque tems après avoir fait ce testament, le defunt s'avise d'ajouter un codicil par le quel, il rend Le Roi de Danemarq tuteur honoraire et executeur de son testament, le Duc de Brunswic Pere de la Duchesſe, Administrateur et curateur j'usqu'au tems de la Majorité de cette Princesſe, et

[1] *Ernst August Konstantin, geboren am* 2. *Juni* 1737, *gestorben am* 28. *Mai* 1758, *der Vater Karl Augusts.*

[2] *Friedrich Ferdinand Konstantin, geboren am* 8. *September* 1758, *gestorben am* 6. *September* 1793.

il exige en même tems de cette derniere de demander dabord après le decès du testateur, *veniam etatis* chose inouie pour une Princesſe et dont on ne conoit aucun exemple. La Duchesſe en conformitè de la derniere volontè de son Mary demande *veniam etatis* a lempereur, p. 86 qui accorde sa priere mais lui ajoint coṁe tuteur et administrateur Le Roi de Pologne Electeur de Saxe: ce qui fait un prejudice pour toute la maison de Saxe. car de cette maniere l'empereur rejette le testament le codicil et met en doute la faculté des princes de pouvoir disposer de la tutelle de leurs enfans et de l'Administration de leurs Etats. tout cela dis je nous causera encor bien des tracasſeries et des chagrins. je ne Vous ai pas voulus parler de tous ces petits evenemens arrivès dans notre etroite sphere parce que j'ai crains de Vous enuyer et que tout cela ne Vous interesſeroit guere. La battaille de zorndorf gagnè sur les Rusſes par le Roi de Prusſe fait un evenement très important et très glorieu pour ce Monarque, mais je doute pourtant encor qu'il accelera la paix que toute Ame humaine et impartiale doit desirer avec autant d'anxiètè que son salut. ce qu'il y a encor de tres singulier dans cet evenement ou dans cette Victoire, c'est qu'elle est raportè si differament par les gazetiers de Vieṅe et de Berlin. les premiers avouent que les Rusſes ont etès battus le 25 cinq d'Aout mais que le lendemain la battaille avoit p. 86b recomencèe des plus belles, que les Rusſes avoient regagnès le terain et que de toute l'armée Prusſiene il n'y avoit eté de sauvès que huit mille hoṁes et quelques Escadrons de la cavalleries. Les Berlinoises Vous couvrent le champ de battaille de vingt mille Rusſes tous restès sur le careau. cent trois canons que les Prusſiens veulent avoir pris, 27 etendarts, toute la caisſe militaire, toutes les munitions, deux mille prisoniers, enfin c'est selon ceux ci une Victoire complete. ce qu'il semble le plus certain, c'est que c'etoit une journée bien meurteriere un carnage affreu, un combat des plus opiniatre qui a durè du matin au soir. quel tableau l'humanité en fremit. Les jours suivants les Rusſes ont brulès plus de dix villages et ont comis selon les gazettes de Berlin des cruautes incroyables.

toute ma famille se porte bien Vous cherit et Vous admire: c'est n'etre pas destituè de tout merite je m'en glorifie, c'est mon unique consolation. je fais chorus a tous ces sentimens, la grande Maitresſe ausſi nous vous ambrasſons d'inclination.

58 (51).

Je conviens Monsieur que notre Baron n'est guere promt a nous p. 87 faire toucher la Some qu'il a promi de nous preter; j'usque'ici nous n'avons pas etès extremement presſé a en faire usage, mais come Le Duc a etè exact pour signer et envoyer l'asſurence parla quelle il certifie d'avoir recu largent en question, et que cette asſurence

est depuis plusſieurs Semaines entre les mains du dit Baron, il seroit necesſaire autant que juste qu'il remplisſe au plus vite ses engagemens. Vous nous obligeriès en concequence infiniment Monsieur si Vous voulies exciter notre Baron a s'aquiter de sa promesſe au plustôt posſible; jamais je le repete cet empresſement a nous servir de Votre part ne s'effacera de notre memoire et nous irons toujour au devant de toutes les ocasions qui pouront nous favoriser a Vous temoigner notre parfaite reconoisſance. Les reflexions que Vous faite sur les calamitès sont bien justes; il y a a parier cent contre un qu'aucune des puisſances beligerantes gagnera de ces troubles et p. 87 b qu'il n'y aura peutetre que quelques malhontes particuliers, par exemple, quelques entrepreneurs des subsistances, ou negociant d'argent qui en profitrons, c'est bien la peine que pour l'amour de ces miserables qu'on ravage tant de contrèes, qu'on porte le feu et le fer dans les quatre partie du monde, que les peuples soyent desolès et la destruction et le desespoir deviene universel. Mr: le General de Laudon que Vous conoitrès par les gazettes, car son nom y paroit souvent, et que j'ai vus l'anée pasſée ici, me surprit singulierement par la decisſion qu'il fit l'orsque je lui adresſai mes jeremiades, pour toute reponse il me dit croyès moi dit il, *Dieu veut punir ce monde perver.* ces parolles prononcèes avec emphase par un Colonel Housſard me parurent admirables, je n'y repondis a mon tour qu'en souriant; j'aurois mille anecdotes ausſi surprenantes a Vous conter si l'on osoit confier tout a la plûme: come je ne renonce pas encor a l'esperance agreable de Vous revoir un jour, je reserve jusque là de Vous en faire le recit. il y a quatre Armèes ou corp de troupes vis a vis les unes des autres en Saxe, celle que comende le Roi de Prusſe en persone et près de Boudisſin et en face de l'armée du Comte de Daun, celle du Prince Henry est proche des environs de Dresden et p. 88 en oposition de l'armée de l'empire comendèe par le Prince Frederic des deux ponts. notre pauvre petit païs d'Altenbourg est par concequend très proche et très exposè. ici nous somes dans le voisinage de l'armée de Soubise et d'un gros detachement de l'armée d'Hanovre sous les ordres de Mr: le General d'oberg et du prince d'Isenbourg: ces deux Armèes que je viens de nomer s'apuyent egallement a la ville de Casſel, l'une par l'aile droite l'autre par l'aile gauche, jugès des trances mortelles dans les quelles se doivent trouver les habitants de ce pauvre Casſel. dans ces tems de troubles et de meurtre on devroit se roidir pour devenir insensible; j'avoue que les progrès que je fais a cet egard ne vont pas plus loin que mon nès, je sens mille fois par jours que mon Ame n'est pas heroique: je souffre trop de la misere des autres pour ne pas sentir mes propres meaux. aprenès moi si Vous pouves a etre indifferente a tous les revers. nous trouvons toujour de la consolation, la grand Maitresſe et moi a nous entretenir de Vous: soyès en persuadès Monsieur et rendès justice

aux sentimens d'estime et d'affection que toute ma famille Vous porte. comptès Monsieur que mon Amitié que je Vous ai vouee ne finira qu'avec ma vie. LD p. 88 b

ce 7 d'octobre 1758

59 (53).

ce 16 janvier 1759 p. 90

Il me sièroit asſurement tres mal Monsieur si je voulois entrer en lice avec Vous, pour Vous disputer si ce monde est le meilleur ou le pis des mondes posſibles; dailleur je suis persuadée que toutes ces theses metaphisiques ne sont pas mêmes susceptibles de demonstrations mathematique. mais si je devois Vous dire, le quel de ces sistemes qui regarde l'existence de ce monde, je prefere selon mon gout, je Vous avouerai que celui de l'optimisme me plait le mieu parce qu'il me console le plus. Il est certain que dans toutes les inquietudes que j'ai, dans touts les dangers qui me menacent, et dans toutes les douleurs que je souffre, rien ne m'inspire plus de patiance de courage, et de confiance, que de pouvoir m'asſurer que tout ce qui m'arive ne peut m'ariver qu'avec le consentement de celui qui dirige[1] tout, qui est le Maitre et le createur de cet univers, qui est la Sagesſe et la bontè même: si l'etre Supreme est Sage et bon, il faut que tout ce qui est l'ouvrage de ses mains lui resſemble, comē tout effet resſemble a sa cause, il faut donc dis je que ce monde soit le meilleur de tous les mondes posſibles, puisque s'il ne l'etoit pas Son divin Artiste manqueroit ou de volonté ou de d'intelligence: ce qui me paroit contradictoire avec la Supreme Sagesſe et avec la supreme bonté. mais il ne faut pas que je confonde les choses et que je prene pour le Monde entier le petit globe que nous habitons, qui n'est qu'un grain de sable en comparaison de tout Lunivers. il y a tant de probabilité que ces Astres que nous voyons entre dans le composè de cet univers, qu'on ne peut pres que pas douter que notre habitation n'en soye la plus petite partie, mais toujour un chainon dans cette grande chaine. je ne puis me figurer un monde sans plaisirs et sans peines ou il y auroit des etres sensibles et intelligents: mais je puis tres bien imaginer un monde ou les biens et les maux seroient tellement compasſès calculès, que les maux mêmes conspireroient a la perfection du tout: je le repete j'envisagerois un tel monde comē l'ouvrage le plus digne de la plus haute Sagesſe et de la Supreme bontè. je m'apercois mais trop tard Monsieur que je suis tombée dans le piege que je voulois eviter. je ne voulois pas faire une disſertation je ne voulois que Vous dire mes consolations qui mes determinent plus tôt pour une opinion que pour une autre et en entrant dans les motifs je me suis entrainée moi même dans ce dedale de reflexions ou Vous pourès me former mille objections. mais

p. 90 b p. 91

[1] *Im Original* digrige.

comptès que je ne Vous enuyerai plus de cette facon là. nous somes entourès de nouveau des troupes de l'empire mais nous ignorons encor le but de ces marches: nous voyons bien que tout chemine vers Erfurth et par concequend vers la Saxe Electorale: nous nous serions bien pasſès de cette visite qui nous attirera peutetre encor celle des prusſiens et le theatre de la guerre dans nos contrèes. le temps doux qu'il fait ici est un phenomene singulier dans cette saison et pour p. 91 b notre climat: depuis trente Ans que je suis mariée et que je me trouve dans la Thuringe je n'ai rien vus de pareil. je ne fais presque pas chauffer mes chambres, et nous n'avons eus pres que point de neige ni de vent du nord: tout ceci a favorisès et inspirè l'envie a nos bravès guerriers je pense a venir s'etablir chès nous. je n'ai pas eu l'honeur de conoitre personellement La Margrave de Bareuth mais je la regrete parce que tout le monde la loue et parce qu'il me paroit Monsieur que Vous ete sensible a sa perte. Votre derniere lettre m'est parvenue fort tard c'est ce qui m'y fait repondre de même. je crois Vous avoir apris la detention du Feld Marechal Comte de Sekendorff pour la raison je l'ignore com̄e bien d'autres choses. conoisſèz Vous le livre de l'esprit de Mr: Helvetius? qu'en pensès Vous? il me paroit dangereu a lire cepandant j'avoue qu'il m'amuse beaucoup: quand je dis dangereu j'entens pour la jeunesſe, car a mon age on ne change pas aisement sa façon de penser et de sentir. Le Duc et mes enfans me charge de mille Amitiès pour Vous, ils sont infiniment sensibles a Vos voeux et a Votre souvenir. Vous ete le bien aimès ici. La Buchwald Vous presente son estime et sa tendre affection, j'en fais autant et suis pour la vie

Votre admiratrice et Votre servante.

60 (53 a).

p. 92 Je souffre de corps et d'ame, un Rhumatisme fort et opiniatre s'est emparè de mon individu et me retient au lit depuis plusſieurs jours. Très souvent je ne puis me servir ni de bras ni de jambes. ma fille ne laisſe pas de m'inquieter ausſi extremement quoiqu'on m'asſure que la petite verolle qu'elle a depuis trois jours soit des meilleures et des plus discrete: enfin mille chagrins causès par notre situation et les malheureuses circonstances publiques me laisſent peu de repos et peu de libertè. neamoins Monsieur j'ose Vous l'avouer j'adore la Providence et je crois constament qu'il pouroit exister un p 92 b monde pire que le notre. Vous pouriès exister dans un autre monde posſible mais jamais ausſi favorablement pour moi je Vous admire dans celui ci de toutes mes facultés soyès en bien persuadès.

Votre charmente lettre Monsieur du 26 d p m'est agreablement parvenue elle a contribuée a me faire un peu oublier mes douleurs et mes engoises. ce n'est pas la faute de notre Ministre qui est très

exact que Votre Baron genevois n'a pas recus a tems, les lettres et les avis qu'il lui a adresſès. maintenant je ne doute pas que notre honete creancier ne soit content de nous tous, car il vient d'ecrire a notre Ministre et d'acuser ses lettres. ma mauvaise ecriture Vous prouvera Monsieur l'embaras de ma main que ne puis je ausſi facilement Vous convaincre de mon estime de toute l'etendue de mon Amitiè

LD

ce 10 fevrier
1759

61 (54).

L'interet que Vous daignès prendre a mon sort Monsieur me penetre de la plus vive reconoisſance, et me fait lever tous les obstacles que ma main rencontre pour Vous temoigner combien j'y suis sensible. Dieu soit louè ma fille est quite de sa cruelle maladie qui l'a traitée très charitablement: son minois ne sera pas changé ce qui ne laisſe pas de me causer beaucoup de plaisir. je suis mieu quoique je souffre encor asſès: mon ecriture en fait foy. ces Rhumatismes sont impatiantant sans etre peutetre fort dangereux. notre Thuringe change frequament de face dans le cours de cet hiver. depuis le comencement du janvier nous avions quelques troupes de l'armée de l'empire qui ruinoient nos bois par predilection, pour la fortification d'Erfurth; nous avions beau faire des protestations des representations on nous envoya des executions militaire. dans ces enterfaites arivent les prusſiens et vuident au bout de trois jours toutes la Thuringe de ces constructeurs de la tour de babel. nous ignorons encor le but principal de cette aparition prusſiene cepandant il y a beaucoup de probabilitè qu'ils ont des desſeins bien plus importants et qu'ils ironts plus loin. j'avoue que je ne suis pas trop surprise des deux cents vers dont le Roi de Prusſe vient de Vous regaler: de quoi je serai infiniment plus etonèe ce seroit si toutes ces puisſances qui font la terreur du genre humain s'avisoient de reconoitre leur veritable interet pour doner la paix à l'europe desolèe. les scenes en Portugal font frémir.[1] quel cruel Siecle que le notre? les nations futures en auronts horreur et douterons neamoins de la plusparts de ces evenemens. dans ce moment ont vient de masſurer que les prusſiens ont pasſès Eisenach et même Ilmenau qui est de lautre cotè de la foret de Thuringe pas loin de Cobourg s'est a dire deja dans la Franconie. la chere grande Maitresſe est toujour souffrante et neamoins elle m'a soulagèe et consolèe par ses soins. ne savès Vous donc rien Monsieur des arrangemens qu'on fait en Italie. ce pauvre Roi d'espagne qui ne sait ni vivre ni mourir, ne laisſera

p. 94 · p. 94 b · p. 95

[1] *Ein Attentat auf das Leben des Königs Josef Emanuel hatte dem Minister Pombal Gelegenheit gegeben, die Jesuiten aufs grausamste zu verfolgen und aus dem Königreich zu verjagen.*

p. 95 b pas de causer des changements dans le monde politique par sa perte. toute me famille me charge de mille asſurences d'amitiè pour Vous. recevès favorablement Monsieur les temoignagès de mon estime et excusès de grace mon vilain griffonage. mes mains et mes jambes ne veulent plus me servir au grè de mes desirs ils ne sont pourtant pas ausſi mutins que les jesuivites du Portugal, par concequend il faut que j'use avec eux d'indulgence. faites en autant par raport a mon stile et de mon ecriture en faveur de mon intention je suis de coeur et d'ame Monsieur Votre servante et Votre Amie

ce 3 mars 1759 LD

62 (55).

p 96 ce 28 d'avril 1759

Votre charmente lettre Monsieur du neuf de ce mois m'est parvenue beaucoup trop tard pour mon empresſement, car ce n'est que depuis avanthier que je suis en posſesſion de cette chere et flateuse marque de Votre souvenir. je Vous rens mille graces de la belle et touchante Ode[1] que Vous venès de m'envoyer, ausſi bien que de toutes les choses honetes et favorables que Vous daignes me dire en cette ocasion. je reçus hier la même ode en manuscrit de paris avec la lettre que Vous devès avoir ecrite au Margrave de Bareuth a ce triste sujet, le tout acompagné Monsieur d'eloges dues a Votre genie et a Vos talends. je serois, je lavoue, extremement curieuse de voir l'oraison funebre fait a l'hoñeur d'un maitre cordonier par le Roi de Prusſe[2] et Vous me feriés grand plaisir si Vous pouviès ou osiès Monsieur me le procurer. il faut avouer que tout ce que ce Monarque p. 96 b fait a lieu de nous surprendre, d'une ou d'autre façon. il n'a pas encor ouvert la campagne cette Añée et quoi qu'il aye fait des mouvemens d'un et d'autre cotè jusque ici tout cela n'a pas encor paru serieu ni nous anoncer des suites: c'est encor du nouvau qui etone le public, et qui predit une conduite, une maniere d'agir differente de la part de ce Prince des Anèes precedentes.

Vous saurès sans doute et Vous serès instruit de la Battaille que Mr: de Broglio a gagnè le 13 d c, contre Le Prince Ferdinand.[3] nous etions bien menacès d'avoir très près de nous le theatre de la guerre au comencement du cette Añée, mais grace a la boñe Providence cette crainte se disſipe un peu. je voudrois pour l'amour de l'optimisme et peutetre par d'autres raisons encor que la Paix se fit bientôt.

Le Portugal quoi que très eloigné de nous ne laisſe pas de

[1] 'Ode sur la mort de la margrave de Baireuth', Œuvres complètes de Voltaire, édition Moland, VIII, 462.

[2] 'Panégyrique du sieur Jacques-Matthieu Reinhart, maître cordonnier', *Januar* 1759. *Siehe* Œuvres de Frédéric le Grand, *Berlin* 1857, XV, X *u.* 98.

[3] *Treffen bei Bergen* (*bei Frankfurt*).

m'interesſer beaucoup, et coṁe il me paroit que Vous avès des corespondances dans ce Païs là, Vous m'obligeriès infiniment Monsieur si Vous vouliès m'aprendre les nouveaux evenements qui pouroient p. 97 y arriver. est ce que je n'ose dont plus esperer? de Vous revoir un jour chès nous? cette idée a pourtant bien des charmes pour moi et ce seroit une necesſite bien dure si j'etois reduite a l'effacer de mon Ame: je n'aime pas a m'y arreter. conservès moi Monsieur Votre pretieuse Amitié ecrivès moi le plus souvent que Vous pourès sans Vous incomoder et croyès moi pour la vie avec l'admiration et l'affection que Vous merites a si juste titres

Votre très devouée amie et servante
LD

Le Duc mes enfans et
la chere grande Maitresſe me chargent de mille asſurences d'amitié d'estime et degards. me voila quite grace a Dieu de la crainte pour la petite verole mes deux ainès ont pasſès heureusement par cette cruelle maladie et le cadet en est quite au moyen de l'inoculation. Vous voyès que nous somès gens a la mode et audesus du prejugé

63 (56).

ce 9 juin 1759 p. 98

Si j'eusſe pus prevoir que l'oraison du Cordonier seroit imprimé, je Vous aurois sûrement epargnés la peine de m'en faire un extrait; mon obligation Monsieur n'en est pas moins parfaite pour cela et Vous pouvès compter que j'ai lus Votre extrait avec d'autant plus de plaisir que j'ai remarquée qu'il contient tout ce qu'il y a de plus beau, de plus pathetique et de plus frapant dans ce Singulier Sermon. Il n'y avoit que peu de jours auparavant que cet imprimé me fut parvenu l'orsque j'eus Monsieur la satisfaction de recevoir Votre charmente lettre du 22 du mois pasſè. je ne sais ce qui retarde l'arivée de Vos aimables lettres, mais sûr est il qu'elles s'arettent longtems en chemin et que cette lenteur m'impatiante souvent quoique je n'en sache aucun remede. Il n'y a qu'une Minerve qui soit sortie du cervau de jupiter, mais toutes les productions du Panegiriste cordonier resſemblent a leur auteur, a un point que selon moi p. 98 b on ne sauroit s'y meprendre. Les operations de guerre de cette Anée ci ne resemblent pas a la veritè a celles des Anèes precedentes, cepandant l'effet pour nous, pour le spectateur est toujour le même, il surprend il etone. l'entrée en Franconie du Prince Henry a jeté l'effroi dans les trois quart de l'allemagne. sans avoir eté obligè par l'enemi de se retirer, il a fait un sejour très court dans cette contrée et est de retour en Saxe depuis plusſieurs jours. l'on dit même que ce corp de troupes comendè par le Prince vas tout droit contre les Rusſes. c'est avec beaucoup de precition et selon l'etiquete de la

chancelerie imperiale que Vous nomès Monsieur l'armée de l'empire Armée dexecution. elle est apresent un peu trop isolèe car l'on asſure que tout ce qu'il y avoit d'imperiaux a eu ordre de s'en separer et d'aller en Boheme. tout ce qui se fait dans le cour de cette campagne paroit etrange. l'armée de France sous les ordres du Marechal de Contade avance vers la Hesſe tandis que Le Prince Ferdinand p. 99 s'en eloigne et s'aproche du bas Rhin. Le Duc de Broglie a fait manquer le projet du Prince Ferdinand en gagnant la battaille a Bergen, et neamoins il quite l'armée parcequ'on le rapelle en France. tout cela est ausſi incomprehensible que les voyes de la providence, et ausſi vrai que l'existence du meilleur monde. je souhaite toujour avec empresſement de Vous revoir malgrè les difficultès que Vous m'y oposès. la chere grande Maitresſe le desire avec plus d'ardeur encor qu'elle ne fait des voeux pour la paix, elle Vous admire et Vous cherit infiniment; je ne lui cede pas dans tous ces sentimens, pas même au Duc ni a mes enfans qui Vous honorent et Vous aiment bien fortement ausſi. conservès moi Votre Amitiè en faveur de celle que je Vous ai vouee pour la vie LD

64 (57).

p. 100 ce 6 d'Aout 1759

Je profite avec plaisir Monsieur de l'ocasion presente pour Vous renouveller les sentimens de ma parfaite estime, et pour Vous aprendre au cas que Vous n'en soyès deja instruit par Mr: labat Baron de Grandcourt lui même, que nous lui renvoyons,[1] par le porter de ces lignes la Some qu'il nous a bien voulu preter; ausſi bien que les interets devolus jusqu'a la nouvelle Añèe prochaine. Ce qui nous a determinès a payer ce capital avant le terme des quatre Ans stipulèes, est la perte considerable que nous avons faite et qui selon toutes les aparences auroit augmentée d'Añée en añées par le changement frequand de la valeur et du cours des especes: inconvenient que nous n'avions pas pûs tout a fait prevoir, et que Ohlenschäger a sûs habillement mettre a profit a notre prejudice. C'est du consentement de Mr: le Baron de Grandcourt que nous lui rendons son Argent, et je me flatte Monsieur que Vous ne desaprouverès pas non plus le parti que nous venons de prendre. en attendent Vous pouvès compter que les soins, et les peines que Vous Vous etés donès pour nous procurer ce crédit ne s'effaçera jamais de notre memoire, et que p. 100 b nous desirons avec ardeur de pouvoir un jour Vous en temoigner notre juste et vive reconoisſance. Vous saurès peutetre deja que l'avant garde des Prusſiens a eté repousſée par les Rusſes près de Crosſen le vingt trois du m p. que le Roi et son Armée est resſerée et presſée de toute part, que l'armée de l'empire semble ausſi vouloir

[1] *Im Original* renvoyonons.

se mettre a ses trousſes; de façon que la situation de ce Monarque semble devenir de jour en jour plus critique, et qu'il lui faudra toute la resource de son Genie et de sa sience Militaire, pour se tirer de ce mauvais pas. Le Prince Ferdinand ne se trouve pas dans des circonstances plus favorable. Minden est entre les mains des François, Munster vient de s'y rendre avec une garnison, a ce que l'on pretend, de trois mille homes. je ne sais Monsieur si Vous avès reçû ma derniere lettre, qui etoit si je ne me trompe des premiers jours du mois de juin. Le tems m'a bien duré d'aprendre de Vos cheres nouvelles. j'espere que Vous ne me tiendrès plus rigueur. j'ai besoin Monsieur de Vos lettres, ne me privès point de grace de cette source d'agremens. toute ma famille me charge de mille asſurences d'Amitié pour Vous. la charmente Grande Maitresſe Vous honore Vous aime et Vous ambrasſe d'inclination. j'ose Vous demander un petit signe de vie, en faveur des sentimens que je Vous ai vouès pour tout le reste de mon existence ∴ p. 101

cette lettre ayant etè ecrite et cachetée depuis plusſieurs jours notre home ne pouvant partir, et les circonstances s'etant changès, je r'ouvre ma lettre pour Vous dire Monsieur que le Prince Ferdinand vient de r'emporter la victoire sur l'armée de France pres de Minden prusſien le premier de ce mois, que le lendemain de cet evenement l'armée des Allièes a repris Minden et les François se sont replièes sur Rindeln. Si cette battaille est decisive ou non c'est ce que j'ignore encor: tout ce que j'en sais pour le moment, c'est que quelques Generaux et quelques mille homes ont etès fait prisoniers, et quelques canons pris. peutetre que Vous en saurès deja d'avantage avant l'arrivé de ma lettre. Le sang qui a etè repandu me cause de la peine: on s'en consoleroit neamoins si l'on osoit esperer qu'une paix durable en soit le prix.

65 (58).

C'est toujour avec une satisfaction infinie que je recois Monsieur les asſurences de Votre chere et pretieuse Amitié. jugès de là combien je dois avoir soufferte de Votre long silence. hier jeus la consolation d'attraper quelques lignes de Votre main en date du 4 d c. ma joye fut extreme mais quand j'y lus que Vous m'aviès ecrit deux jours auparavent et que cette lettre ne m'a pas ete rendue mes inquietudes recomencerent ausſi bien que mes lamentations: plus je me dis que cette lettre doit etre intersſante et plus ausſi ma crainte redouble. mon coeur m'offre par ci par là quelques lueurs desperances et allors j'imagine que come Vous me parlès dun paquet que Vous m'envoyé que peutetre Vous l'avès fait remettre au chariot de poste qui arrive toujour plus tard que la valise et qu'ainsi le tout n'est pas perdu. neamoins j'ai crus devoir Vous informer de ces p. 102

circonstances au cas qu'il Vous importe Monsieur de doner promtement les avis que Vous croyès necesſaire a la Persone que Vous p. 102 b voules instruire. je ne doute pas que cette Persone, que je crois avoir devinèe par tout ce que Vous m'en faite entendre, ne Vous aura toute l'obligation imaginable pour le service que Vous voulès lui rendre ne fut ce que pour l'intention. la battaille que le Roi de Pruſe a perdue le 12 d p[1] ne la pourtant pas empechè de couvrir sa residence et d'imposer asſès aux Rusſes pour ne pouvoir pousſer plus loin leur progrès: maintenant il les a suvis dans la basſe Lusace: ils sont pres de Guben et le Roi près de Waldau. Le Comte de Daun est a Moscow et Le Prince Henry a Sorau tous ensemble dans la basſe Lusace et fort proche les uns des autres. voila du moins come ils etoient postès le 5. Dresden c'est rendue a l'armée de l'empire ce même 5. mais Witemberg et Torgau est de nouvau entre les mains des Prusſiens. et a ce que l'on asſure tres positivement une grande partie de cette Armèe de l'empire sous les ordres de Mr. de st André a ete repousſée et dispersée le 8 d c pres de Torgau. Votre p. 103 Socrate mourant[2] est adorable coṁe tout ce qui sort de Votre plûme. La grande Maitresſe en pense autant, ses yeux souffrent toujour et son esprit toujour brillant et toujour aimable Vous estime et Vous honore sans cesſe: son coeur Vous est attachè coṁe le mien et celui de toute ma famille. un peu de retour sil Vous plait nous n'en somes pas tout a fait indigne.

ce 13 sep: 1759

je r'ouvre ma lettre pour Vous aprendre que dans cet instant même je viens de recevoir Votre charmente lettre du premier d c. comptès Monsieur que j'aurai soin de faire parvenir l'incluse a son adresſe. Marbourg s'est rendu aux allièes l'onze. je fais mille voeux pour Vous, pour Vos yeux et pour Votre conservation je n'ai pas le tems d'en dire davantage.

66 (59).

p. 104 ce 8 d'octobre 1759

C'est dans l'instant même que je reçois Monsieur la petite lettre ci jointe sans adresſe, mais dont je suis certaine qu'elle s'adresſe a Vous. je me hâte de Vous la faire parvenir le plus sûrement et le plus promtement qu'il m'est posſible. coṁe j'ignore absolument le contenu je marche en tatonant: peutetre vouderiès Vous y repondre et en ce cas Vous n'avès pas a balancer a Vous servir du même canal que la premiere fois mais sous le couvert et l'adresſe que je Vous joins encor ici. l'exactitude avec laqu'elle on Vous repond me

[1] *Die Schlacht bei Kunersdorf.*
[2] Œuvres complètes de Voltaire, édition Moland, V, 364 *ff.*

fait presumer Monsieur que Votre proposition n'a pas deplue et qu'on y ajoute foy. c'est tout ce que je puis Vous dire dans ce moment. Soyès persuadès que je serois toujour tres flattèe de Vous etre de quelque utilité. conservès moi Monsieur Votre chere Amitiè qui m'est d'un prix infini. toute ma famille ausſi bien que l'aimable grande Maitresſe des coeurs Vous demande avec empresſement la même faveur. recevès en même tems Monsieur les asſurences de ma parfaite estime et de cette affection vive et sincere que Vous savès si bien inspirer a celle qui se nome avec admiration

Votre servante et Votre amie

67 (60).

Je n'ai qu'un instant Monsieur pour acuser la reception de Votre lettre du 6 et de son incluse. comptès que jaurai soin de tout, et que je Vous ferai parvenir la reponse que Vous souhaitès dès que je serai a même de le pouvoir faire. L'on dit ici Le Roi de Prusſe arrivé a l'armée du Prince Henry, Les Rusſes en Pologne, et Daun cheminant avec son Armèe vers la Boheme. voila donc les choses a peu près come elles etoient au comencement de l'anée et avant l'ouverture de la Campagne. tout ce qui est arrivè c'est que plusſieurs millier d'homes ont peris plus que de coutume et que la devastation est devenue beaucoup plus generale. il n'y a que les Anglois qui gagne a tout cela, et il y a peu d'aparence a ce qui me semble a la reconcillation des esprits. les peuples gemisſent de leur misere et de la dimunition de l'espece humaine. mais je n'y pense pas la poste vas partir et je ne puis que Vous asſurer Monsieur de toute mon estime de toute mon affection et de toute mon admiration. je suis pour la vie et Votre servante et Votre amie LD [p. 105]

ce 15 novembre 1759

68 (61).

Votre charmente lettre du 4 m'est parvenue hier. comptès Monsieur que j'aurois soin que la lettre au Banquier lui soit remise. la face des affaires change d'un jour a l'autre en Saxe, et nous ignorons encor a l'heure qu'il est, qui des deux parties beligerantes s'y maintiendra pendant cet hiver. tout est sujet à l'instabilité: il n'y a que mon Amitiè pour Vous qui ne soit point sujete a ces vicisſitudes. il semble dans tout le cours de cette guerre que la providence veuille toujour tenir un equilibre impartial entre ces puisſances. Les anglois a la veritè ont etè bien heureux et bien glorieux toute cette campagne mais en echange le Roi de Prusſe n'a eu que des desastrès. que je serois charmée Monsieur si je pouvois Vous revoir encor avant la fin de cet hiver. il fait bien froid ici depuis quelques jours: il faut esperer que come l'hiver a comencè plustôt cette anèe il ne [p. 106]

durera non plus ausſi longtems que de coutume. l'aimable grande Maitresſe des coeurs Vous attend presque avec autant d'impatiance p. 106 b que moi. c'est dire beaucoup plus que Vous ne sauriès imaginer. Mad: Pertriset[1] est extremement flattèe de Votre corespondence soyès en persuadès Monsieur. puisſe cette corespondence aboutir a une heureusſe isſue, persone ne le souhaite avec tant d'ardeur. Vous pouriès bien en attendent Votre chere presence me consoler par quelque petit morceau de Vos productions. je serois curieuse de savoir si le banquier dans sa corespondence ordinaire parle de l'autre? conservès moi Monsieur Votre souvenir et soyès sur de toute mon estime et de l'empresſement que j'ai a Vous servir.

ce 12 Decembre 1759

69 (62).

p. 107 ce 18 Decembre 1759

Il seroit difficile a imaginer a quel point Monsieur Vos lettres me flatte et m'enchante, mais mon exactitude et la rapiditè de mes reponses ne Vous doit laisſer aucun doute sur cette veritè là. la demoiselle Pertriset n'est guere aimable mais son adresſe est exelente. ne Vous ambarasſès pas de bien ou mal ortografier le nom de Bechtolsheim[2] pourvus que le banquier recoive surement Vos avis et qu'il sache en profiter. il est vrai qu'il semble n'etre pas trop bien dans ses affaires, cepandant je ne voudrois ou ne pourois pas encor perdre tout espoir a son egard. il y a des heureux hazards qui changent souvent tout a coup et come un eclair le mal en bien que les spectateurs en sont surpris et crient au miracle. il ne faut donc pas encor renoncer a tout remede tant que le malade done encor des signes de vie. je ne prens d'autre interet a ce banquier que celui qu'on doit prendre a tout humain qui souffre. il est vrai qu'on l'acuse que le derangement de ses finances a etè en grande p. 107 b partie produit par sa faute mais en meme tems l'on asſure qu'on lui prete des secours pour pouvoir s'aquiter de ses detes. en quelque tems nous verons plus clair et il faudra bien lui doner encor ce delai. ce que je souhaite avec le plus d'ardeur c'est Monsieur l'ocasion de Vous revoir. quant reviendra cet heureu moment? l'adorable grande Maitresſe et moi nous l'attendons avec une impatiance inconcevable.

l'on dit ici que Giesen est entre les mains des alliѐes, l'on dit encor que Le Prince Hereditaire de Brunswic coure au secour du Roi de Prusſe avec un corps de troupes de 16000 homes. ce qu'il y a de certain c'est que ce Prince est actuellement de Langensalz a trois heures d'ici. de la Saxe nous n'avons guere de nouvelles

[1] *Pseudonym für König Friedrich II.*

[2] *Vize-Kanzler in Eisenach. Seine Gemahlin Julia, Baronin von Bechtolsheim, war als Freundin Wielands und als Dichterin unter dem Namen 'Psyche' bekannt.*

quoique nous y touchions de fort près. l'on nous asſure neamoins que le Roi de Pruſe y est encor, et que son quartier general est a Freiberg. Les Ruſes ont tous paſſès la vistule et il n'y a plus un home de cette Armée en Silesie, voila tout ce que je sais. ce que je sais bien mieux encor c'est que je Vous admire, Vous souhaite et Vous estime de toutes mes facultès. un petit retour d'amitié pour moi et ma famille est ce que je Vous demande Monsieur avec bien de l'empreſſement et que j'espere que Vous ne me refuserès pas

70 (63).

ce 24 decembre 1759 p. 108

Vous voudrès bien je pense, sans que dans Votre esprit je paſſe pour importune, que je Vous avertiſſe Monsieur que je Vous ai ecris samedy paſſè sous le couvert conu a dix heure du soir, et que je Vous y ai joint un aſſes gros paquet, au quel Vous deviès Vous attendre. je me flatte autant que je le souhaite que le tout Vous sera parvenu sans aucun accident facheu; il ma parue par les precautions qu'on a mise, a tout cela, plus que de coutume qu'on prend les choses come l'on doit et tres serieusement. je serois je Vous l'avoue Monsieur trop heureuse si je pouvois esperer de la voir reuſſir et bien vite, et bien promtement. pour la promtitude et l'exactitude je n'ai surement rien a me reprocher n'ayant pus avoir d'autre part entoute cette affaire. Vous aurès un jour toute la gloire quand cette belle piece sera representè sur le theatre. je brule d'envie de la voir quoique j'ignore encor le nom et le sujet, de cette belle production de l'esprit humain. tout ce que j'en sais c'est quelle est digne p. 108 b de Votre esprit et de Votre coeur. je me suis bien trompèe Monsieur l'autre jour en Vous disant que giesen etoit entre les mains des Allièes: elle n'est encor a l'heure qu'il est que bloquée. la diligence que Le Prince Hereditaire a faite avec ces troupes est inconcevable sur tout dans la saison ou nous somes. le froid est execif et aproche fort de celui de l'anée quarente. je Vous souhaite le retour d'une nouvelle anèe acompagnèe de toutès les felicites que Vous merites si bien a tous egard. veuille le ciel Vous conserver longuès et Vous combler de toutes les prosperitès imaginable. conservès moi Monsieur Votre chere Amitiè qui fait le charme de ma vie. j'existrai toujour heureuse si je puis Vous admirer et Vous temoigner tous les sentimens que Vous savès si bien inspirer. toute ma famille Vous presente son estime et sa tendreſſe la grande Maitreſſe des coeurs Vous adore

71 (64).

ce 3 janvier 1760 p. 109

J'ai une grace a Vous demander, et je me flatte Monsieur que Vous voudrès bien me l'acorder; voici dont il est question. mes enfans se sont proposès de jouer Alzire que j'aime tant, et ils igno-

rent tout come moi coment ils doivent s'habiller? j'ose donc Vous conjurer de nous mettre au fait et de nous instruire a cet egard. j'imagine que le plus simple seroit si Vous vouliès sur un petit bout de papier me faire desſiner l'habillement et y ajouter a cotè l'explication nous Vous aurons tous Monsieur une veritable obligation de cette deference.[1] mes enfans n'ont jamais encor joues de tragedie mais plusſieurs petites pieces de comedies: ils se font une si grande fête de representer Alzire que je n'ai pus que doner la main a leurs desirs. ce n'est pas que je crois qu'ils s'en aquiterons au mieux, mais la volontè seule m'en plait et je ne veus pas les dècourager. dailleur nous avons ici un maitre de langue françois qui declame très joliment et qui se done beaucoup de peine pour les in- p. 109 b struire. ma fille aprend le rôle d'Alzire et mon fils ainè celui de Zamor. je ne sais ce que je donerai Monsieur si Vous pouviès etre present a leur representation. selon toutes les aparences Mr: Tronchin[2] a pasſè par ici inconito pour se rendre a Berlin. nous aprimes cette nouvelle par les gazettes et en même tems par des lettres particulieres de Frankfurth et nous avions pris toutes les mesures pour l'areter au moins quelques heures chès nous: mais malheureusement il nous est echapès, j'en suis très mortifiès car nonseulement j'aurois etès extremement flattée de faire sa conoisſance mais j'aurois très souhaitée pouvoir le consulter sur plusſieurs cas qui me touchent de fort près. si vous ete en corespondance avec lui Vous me feriès grand plaisir Monsieur de persuader Mr: Tronchin de se s'arreter quelques jours ici quand il quitra B et retournera chès lui. apropos savès Vous Monsieur que ce vilain Freytag a pasſè le pas par un coup d'Apoplexie: je crois qu'il est mort a Hambourg. Le Prince Hereditaire de Brunswic a joint le Roi avec son corps de troupes le 24 ou le 25 du mois pasſè. c'est quelque chose d'inoui que la diligence p. 110 de cette marche et sur tout dans une saison ausſi rude. on s'attend d'un jour a l'autre a un evenement important et decicif; puisſe til etre tel a nous procurer une paix promte avantageuse et durable. je le souhaite avec ardeur pour l'amour de l'espece humaine. j'espere que Vous aurès recus toutes mes lettres. je Vous en ai ecrite quatre ou cinq dans un tres court espace de tems. Mdl. Pertriset s'attent ausſi a une reponse favorable de Votre part. conoisſès Vous un certain jeune home nomé Edelsheim[3] qui a etè quelques tems a Geneve et qui s'y est beaucoup formè? s'ans doute Vous l'avès vû car il se loue infiniment de Vos bonté mais si Vous ne l'avès pas oubliè parmi une si grande foule de jeunes gens qui Vous fond continuele-

[1] *Im Original* defererence.

[2] *Theodor Tronchin, Leibarzt Voltaires, geboren am* 24. *Mai* 1709 *zu Genf, gestorben am* 30. *November* 1781 *zu Paris.*

[3] *Im Jahre* 1759 *wurde ein sehr unterrichteter junger Mann, Herr von Edelsheim aus Hanau, vom König von Preufsen dem Herzog von Choiseul*

ment la cour c'est ce qui pouroit bien etre. toute ma famille Vous ambrasſe d'inclination. la chere grande Maitresſe Vous asſure de ses egards et moi je Vous conjure Monsieur de me conserver cette disposition favorable qui fait ma felicitè je suis de toutes mes facultès

Votre servante et Votre affectionèe amie

LD

72 (65).

ce 24 janvier 1760 p. 111

Vous etès adorable en tout mon cher Monsieur de Voltaire Vous entrès dans le projet de mes enfans come si c'etoit la chose du monde la plus importante. Votre complaisance est extreme, Vous repondès a tout, avec une exactitude avec une promtitude charmente. que je Vous ai d'obligation, que ne puis je Vous la temoigner au grè de mes desirs. que n'ai je la satisfaction de Vous posſeder ici et Vous voir instruire mes enfans pour les empecher de ne pas trop gater cette belle et admirable tragedie. c'est ma favorite je la prefere a toutes celles que Vous avès faite; je Vous l'avoue je lui asſigne le premier rang. mes enfans sont ravis et enchantès d'oser la jouer: ils Vous presentent leurs egards. dans leur âge on s'interesſe infiniment plus a se bien aquiter de son role de theatre que de tous les malheurs que la guerre entraine. pour moi je suis charmée de pouvoir les amuser et faire en même tems diversion a mes chagrins. La chere l'aimable grande Maitresſe que je compare a Vous par la complaisance, et qui s'entend parfaitement a la declamation a la bonté p. 111 b de les conseiller et de les coriger. ce maitre de langue ne fait pas mal non plus et vient tous les jours regulierement leur doner leçon. il a etè autrefois officier et a jouè pour son amusement dans les provinces. cet honet home vient de faire la sotise de se marier a une allemande qui a pour tout bien un asſès joli minois et de la jeunesſe. la Pertriset est extremement flattée de Votre corespondance: j'amais elle ne s'y seroit attendue. elle compte avoir bientôt reponse de son banquier. elle m'asſure quelle ignore absolument s'il voudra se defaire de sa toille, que je regarde pourtant come lunique moyen pour se sauver. peutetre Monsieur que j'ajouterai quelques mots de ma main au cas que la reponse arive dans un moment de loisir. si Vous conusſiès cette fille jamais j'en suis sûre Vous ne Vous seriès avisès de lui adresſer quelques lettres: elle n'est bone qu'a fesſer les petits enfans. Tout est tranquille en Saxe. cela n'empeche pas que la misere n'y puisſe faire des progrès. j'avoue que je me suis doutée que le pasſage inconito de Mr. Tronchin par la Ville d'ici etoit un conte. cepandant come il arrive des choses bien plus singulieres p. 112

empfohlen; er hatte Auftrag, Frankreich Friedensvorschläge zu machen. Vgl. Preuss, Friedrich der Grofse II, 234 *und Arnold Schaefer, Geschichte des Siebenjährigen Krieges, Berlin* 1870, II[1], *S.* 477 *ff.*

encor dans le siecle ou nous vivons, j'ai crus devoir Vous de mander pour etre mise au fait. ne pouriès Vous pas Monsieur me dire a peu près le tems que nous pourions jouir de l'avantage de Vous voir. c'est une perspective delicieuse a mon coeur dont il ne faut pas me ravir la douce esperance. ma chere Buchwald et moi nous en parlons tous les jours avec ravisſement. je Vous defie Monsieur de me nomer un endroit au monde ou Vous soyès plus aimès qu'ici. pas même aux delices, ni par Votre aimable niece. conservès Vous menagès Vous, et ne trouvès pas mauvais, je Vous en suplie, que je Vous importune tant par mon griffonage. sans une defense expresſe je reviens toujour a la charge car jaime infiniment a Vous repeter que je Vous cheris et Vous admire jusqu'a la fin de mon existence.

73 (66).

p. 113 ce 27 janvier 1760

Si le tems Vous a parû long pour attendre la reponse du banquier au moins Monsieur je Vous prie detre persuadès que ce n'est pas par ma faute, et que je suis toujour tres exacte et tres empresſée quand il s'agit de Vous servir. Le paquet de mon oncle[1] m'a effrayée par l'enormitè de son volume. je souhaite avec ardeur que le contenu soit a Votre entiere satisfaction. Les chemins sont encor bien mauvais et très peu sûr, c'est ce qui me fait trembler dans plus d'un sens. Soyès toujours l'ami et le protecteur de moi et de ma famille mon cher Monsieur. contès sur la constance et la sincerità de mon Amitié, et si ces sentimens ne peuvent pas Vous procurer de grands avantages pensès au moins qu'ils sont rares dans le siecle ou nous vivons. ma jeunesſe m'ocupe au point qu'elle me laisſe a peine le loisir de Vous exprimer combien je Vous honore et Vous estime. l'idée de Vous revoir encor une fois en ma vie fait toute ma felicitè.

74 (67).

p. 114 ce 7 fevrier 1760

Je rends grace a Dieu d'avoir cinquante Ans: cest peutetre la premiere fois en ma vie que je pense a en remercier le Ciel. ce qu'il y a de singulier et de touchant Monsieur c'est que ce soit Vous qui fasſiès naitre cette idée et cette reconoisſance. si j'etois jeune, plus susceptible de soupson, ou moins sure de ma maniere d'etre, j'aurois crus que cette epitete de coquete s'adresſoit a moi. mais les circonstances etant telles que je les sens et que je les vois je n'ai pas pris le change. je sais que la belle dont Vous parlès n'est pas la belle aux cheveux d'ors, que c'est bien plustôt la belle aux cheveux gris, la belle par exelence, ravisſante attrayante semillante en apas. je reconois même son Amant. pour le confident je me suis un peu

[1] *König Friedrich.*

rompue la cervelle parce que celui que je lui conois doit etre necesſairement consultè si elle ne veut pas pasſer tout a fait pour une perfide et une ingrate. il est vrai que ce confident que je supose, n'a pas le coeur fort tendre de son petit naturel, mais il est riche et les beaux yeux de sa casſete sont tres seduisant et bon a menager. je Vous demande pardon Monsieur je parle en aveugle des couleurs et je juge un peu sur l'etiquete du sac. quand on n'est pas au fait des choses l'on se trompe facillement. je ne suis pas en relation p. 114 b avec cette coquete je ne l'ai peutetre vue qu'une seule fois, et Dieu sait coment. elle n'etoit allors asſurement pas dans son faste. malgrè cela elle étoit charmente. je doute fort qu'Alzire s'aquite au grè de mes desirs de son rôle, quoique il faut que je lui rende la justice ausſi bien qu'a Zamor qu'ils se donent toutes les peines du monde pour faire au mieu. que ne donerai je Monsieur si Vous pouviès etre a même pour les instruire et les soufler. ils s'en font une joye inexprimable de cet amusement, et moi je suis ravie et enchantée quant je puis leur en procurer d'inocents. ils faut des ocupations a la jeunesſe et l'on est trop heureu quand on peut unir l'utile a l'agreable et les empecher de tomber dans la paresſe et l'enuy, enemis dangereux de l'humanitè. excusès je Vous conjure mon ton de Petagogue c'est la veille pertriset qui me doñe cette impulsion. apropos de celle ci, Vous me feriès grand plaisir Monsieur si Vous vouliès m'aprendre si Votre corespondant a reçu son gros paquet, elle imagine qu'il renfermoit des comptes elle m'asſure qu'au juste elle l'ignore. tous que nous savons de nouvelles ici des armèes C'est que les prusſiens ont etès repousſès d'anclam et le general Manteufel etre fait prisonier avec deux cents soldats a cette ocasion. continuès moi p. 115 Monsieur Votre chere Amitiè qui fait le charme de ma vie. encor un mot d'Alzire faut il qu'elle soit sans chignon les cheveux nouès seulement et en boucles? lui faut il des brodequins? J'abuse de Votre indulgence ou est ce que l'on imprime les poesies du philosophe de sans souci?[1] je seroit tres curieuse de les lire. Vos lettres Monsieur font ma consolation voyès si ces sentimens sont dignes de Votre suport. l'aimable grande Maitresſe est toujour souffrante et toujour Votre admiratrice. toute ma famille Vous honore et Vous cherit c'est le ton de ma maison.

75 (68).

ce 3 mars 1760 p. 116

Je suis bien flattée Monsieur de voir par Votre aimable lettre du 19 du pasſé que nous somes d'acord pour les bottines d'Alzire.

[1] *Im April* 1760 *schrieb Friedrich II.:* Un Avant-propos des Poésies diverses ou de la troisième édition des Œuvres du Philosophe de Sans-Souci. *Die ersten Ausgaben dieser Dichtungen stammen aus den Jahren* 1750 *und* 1752.

j'avoue que je les aime ausſi peu qu'elles semble etre de Votre gout. elles seront dont rayès de la liste des atours d'Alzire et quoi qu'en puisſe dire les beaux esprits de sa garderobe il n'en sera plus question. Alzire est une boñe persoñe que j'aime beaucoup: elle a ausſi peu de coquetrie que n'en avoit sa mere a son âge, elle semble avoir un peu plus d'etourderie, mais qui sait peut etre que le tems me les a fait oublier, peut etre ausſi que l'amour maternel et plus clair-voyant encor que l'amour propre? ce qui est certain c'est que cette Alzire et Zamore et le petit frere dont le nom m'echappe dans ce moment, font tous leur posſible pour jouer au mieu leurs rôles, et s'ils ne reuisſisſent point ce n'est en veritè pas manque de boñe volontè: ce sera au jour de naisſance de leur Pere qui est au 25 du mois prochain qu'il representerons cet admirable Drame. j'ai reculée tant que j'ai pûs la representation, d'une part pour leur doner du tems pour le bien aprendre et de l'autre dans l'esperance que Vous p. 116b pouriès encor arriver pour les coriger et pour les faire jouer moins mal encor. Tout ce que je sais Monsieur de ce Landgrave catholique[1] c'est qu'il est dans ses etats près de Casſel, qu'il jouit de toute sa libertè et qu'il entre si parfaitement dans les vues de feu son Pere qu'il doñe encor 4000 homes d'auxilaires au Roi son beau-Pere. ce que je sais encor c'est que la ville de Hanau a etè pillée ces jours ci par les François. si c'est la le moyen de retablir la tranquilité en Allemagne c'est ce que j'ignore. Les Rusſes vienent ausſi de faire un coup de leur metier: ils ont enlevè a Swed Le Margrave de ce nom avec son gendre Le Prince de Wirtemberg[2] qui y est depuis quelques mois pour se faire guerir de ses blesſures qu'il a recue l'añèe pasſè a Cunersdorff. voila toutes mes nouvelles que je sais pour ce moment, ce que je sais encor mieu que toutes ces nouvelles c'est Monsieur que je Vous cheris et Vous estime infiniment, que je souhaite un petit retour de Votre part et que toute ma famille Vous adore.

dans ce moment je recois les poesies du philosophe de sans soucie dont je suis extremement curieuse d'en faire la lecture.

[1] *Friedrich II., geboren am* 14. *August* 1720, *folgte am* 1. *Februar* 1760 *seinem Vater Wilhelm VIII. nach. Seine erste Gemahlin war Marie, die Tochter des Königs Georg II. von Grofsbritannien.*

[2] *Friedrich I., geboren am* 21. *Januar* 1732, *folgte im Jahre* 1795 *seinem Bruder Ludwig Eugen nach; er vermählte sich am* 29. *November* 1753 *mit Friederike Dorothee Sophie, der Tochter Friedrich Wilhelms, Markgrafen von Brandenburg-Schwedt.*

Gotha. Gustav Haase.

(Schlufs folgt.)

Sitzungen der Berliner Gesellschaft
für das Studium der neueren Sprachen.

Sitzung am 9. Mai 1893.

Herr Roediger sprach in Fortsetzung seines Vortrages vom 28. März über Lachmanns Persönlichkeit und seinen wissenschaftlichen Charakter, wie sie sich in den Briefen an Moriz Haupt offenbaren.

Herr Rosenberg behandelte Saint-Lamberts Jahreszeiten [s. Archiv XCI, 225 ff.].

Zur Aufnahme in die Gesellschaft wird Herr August Müller vorgeschlagen.

Sitzung am 5. September 1893.

Zu Ehren des verstorbenen Herrn Schwan erheben sich auf Anregung des Vorsitzenden die Anwesenden von ihren Plätzen.

Herr Koch berichtet über den von ihm besuchten Wiener Philologentag, indem er besonders den glänzenden Empfang hervorhebt, den die Versammlung in der österreichischen Hauptstadt gefunden hat.

Herr Buchholtz spricht über Volksmärchen und Volksanekdoten, welche eine Darlegung des Charakters eines, auch mehrerer Völker enthalten. Auszuschliefsen sind solche Erzählungen, in denen nur zu manchen Zeiten auftretende Erregungen und Stimmungen eines Volkes zur Erscheinung kommen; es handelt sich hier um dauernde Charakterzüge der Völker. Dergleichen Geschichten und Geschichtchen sind ziemlich selten. Das griechische Altertum hat schöne Anekdoten mit Charakterzügen nur von Stämmen, nicht von dem gesamten Volke. Auch in Rom, Persien, China, Japan scheint man sich vergebens nach derartigen Volkserzählungen umzusehen. Alle diese Völker dünken sich vielleicht zu grofs, um ihr eigenes Wesen mit dem anderer Völker zu vergleichen, und eben hierin dürfte die Quelle solcher Schilderungen zu finden sein. Von deutschen Volksanekdoten gehört hierher die, welche den Russen sagen

läſst: 'Der Bien muſs', und die, welche den Landgrafen von Hessen auf die Frage Heinrichs IV. von Frankreich, was man als Franzose in Deutschland lernen könne, 'Bescheidenheit' antworten läſst. Am meisten scheint diese Art von Volksmärchen und Volksanekdoten im südöstlichen Europa, in Ungarn, Siebenbürgen, Rumänien, vertreten zu sein. Der Vortragende erzählt und erläutert das Märchen von dem Illyrier, dem Ungarn, dem Deutschen, dem Rumänier beim Kreuze Christi (Schott, Wal. Märchen, Stuttgart 1845), das von der Meise und dem Fuchs und das von der nicht spinnen wollenden Rumänierin (Haltrich, Deutsche Volksmärchen aus dem Sachsenlande und Siebenbürgen, 3. Auflage, Wien 1882), die ungarische Volksanekdote von dem Szekler, der dem Sohne befiehlt, was er sagen will, erst noch zu überlegen, bis er auf dem Rücken fühlt, daſs sein Rock Feuer gefangen hat, und das Märchen von dem Szekler Gläubiger, der durchaus seinen Groschen verlangt, obgleich er eben durch einen mit dem Schuldner zusammenhängenden Zufall reich geworden ist (Jókai Mór, *Magyar nép élce szép hegedűszóban, negyedik bővitett kiadás,* Budapest 1884). Es ist deutlich, daſs alle diese Geschichten darauf ausgehen, Volkscharaktere zu malen. Der Illyrier oder Südslave hält viel von Bestechung (man denkt unwillkürlich daran, daſs in Ruſsland selbst hohe Beamte derselben zugänglich sind). Der Ungar ist stets zum Prügeln geneigt (vgl. Jókai Mór, *Magyarhon szépségei*), der Deutsche liebt Recht und Ordnung, wodurch er manchmal nicht schnell handelt, der Rumänier stiehlt gern. In der zweiten Geschichte erscheint der Ungar wieder als Zuschlagender, in der dritten die Rumänierin als träge und nach Überwindung der Trägheit als sehr geschickt. In der vierten ist der Szekler Freund der Überlegung, mag kein unbedachtes Reden, in der fünften hält der Szekler rücksichtslos auf sein Recht.

Herr August Müller wird zum ordentlichen Mitgliede gewählt.
Zur Aufnahme wird Herr Dr. Oscar Schultz vorgeschlagen.

Sitzung am 17. Oktober 1893.

Herr Buchholtz beschlieſst seinen am 5. September angefangenen Vortrag über Volkscharakterzeichnung in Volksanekdoten und Märchen. Die Szekler zeigen sich gegen mögliche Verschlimmerung vorsichtig in der 'Anekdote Nic. Zrínyi des Jüngeren', in einer anderen als Verächter der Frauen, in einer dritten als sehr fleiſsig. Die Armenier erscheinen in dem Märchen vom Hundemarkt als habgierig. Die Rumänier in der Anekdote vom Messer, das gut, der Sense, die schlecht schneidet, sind träge, in zwei anderen die Ungarn langsam in Entschluſs und in Antwort. Die Zigeuner stehlen und entschuldigen sich drollig, auch Ruhm suchen sie zu stehlen, wie in der Anekdote von Liszt, 'dem Zigeuner und Geigenspieler' (vgl.

Jókai M., *Magy. nép élce,* und Öreg Hegedüs Laios *Eredeti tréfák*). Noch blickte der Vortragende auf die von ihm vorgebrachten Geschichtchen zurück, um darauf hinzuweisen, dafs in jedem die Absicht, einen Volkscharakter zu zeichnen, durch Nennung, 'ein Rumänier', 'ein Deutscher' u. s. w., deutlich sei, und um auf mögliche Entstehungsart und ähnliche Stücke hinzudeuten. Das Märchen von Meise und Fuchs ähnelt etwas dem Hund und Sperling bei Grimm, und die träge Rumänierin im Sacke erinnert an Aristophanes' Acharner, wo der arme Megarer seine Töchter im Sacke als Ferkel feilbietet.

Herr I. Schmidt macht darauf aufmerksam, dafs Anekdoten der behandelten Art dort zu suchen sind, wo verschiedene Völker miteinander in Berührung kommen, weswegen sie sich für Irländer, Schotten und Engländer häufig finden.

Herr Foerster bespricht Mugica, *Dialectos Castellanos,* und desselben *Gramática del Castellano antiguo,* von denen der erste, die Phonetik enthaltende Teil erschienen ist. An einer sich anschliefsenden Diskussion über spanisch $v = b$ beteiligen sich besonders die Herren Buchholtz und G. Michaelis. Herr Buchholtz verweist auf seinen vor zwei Jahren in der Gesellschaft gehaltenen Vortrag über Ähnlichkeiten der baskischen und der spanischen Lautlehre, in welchem er zeigte, dafs dem Spanischen bis auf wenige Landstriche das von Oberzähnen und Unterlippe gesprochene romanische *v* fehle, dafs es nur *b* habe, wenn dies sich auch zuweilen so weich darstelle wie deutsches von beiden Lippen gesprochenes *w*. Den damals angeführten Belegen fügte er noch hinzu die von A. de Trueba öfter erwähnte, einmal ausführlich erzählte Anekdote, nach welcher der Ruf *una va llena* (eins der fortschwimmenden Fässer ist noch voll) als *una ballena* (ein Walfisch ist im Manzanares) verstanden ward, wozu der Erzähler den Witz macht, dafs der Verbreiter des Mifsverständnisses sich beklagte, dafs die Leute *v* und *b* in der Aussprache nicht unterschieden. Herr G. Michaelis bemerkte, nach seinen Beobachtungen, welche ihm durch die Aussprache des Herrn Mugica bestätigt scheinen, sei das spanische frikative *b* nicht, wie man oft angegeben findet, ganz gleich dem allgemeinen romanischen *v*. Beim spanischen frikativen *b* nähere sich die Unterlippe der Oberlippe in vertikaler Richtung, im übrigen mit der allgemeinen Stellung der Lippen wie bei *b,* ohne dafs es jedoch zu einem Verschlusse komme; es sei also in Bezug auf die Artikulation der dem bilabialen Verschlufslaute *b* entsprechende Frikativlaut, als stimmhafter Laut entsprechend dem stimmlosen, wahrscheinlich bilabialen altgriechischen *φ*. Bei dem romanischen *v* dagegen werde die Unterlippe nach den Zähnen hin zurückgezogen, wodurch ein dentilabialer Frikativlaut entstehe, als stimmhafter Laut entsprechend dem lateinischen dentilabialen *f*.

Herr Penner knüpft Bemerkungen zu *Ivanhoe* an die Loewesche Schulausgabe dieses Werkes, die in den vielen an und für sich überflüssigen etymologischen Anmerkungen mancherlei Falsches enthält.

Herr O. Schultz wird in die Gesellschaft aufgenommen.

Sitzung am 31. Oktober 1893.

Herr Penner fuhr in seinen Bemerkungen zu *Ivanhoe* fort. Er wies zunächst mehrere biblische Stellen nach, die von den Herausgebern Loewe und Saure entweder gar nicht oder falsch citiert sind. An der Ausgabe Saures wurde besonders getadelt, daſs sich in ihr sehr viel überflüssige Anmerkungen finden.

Herr Krueger machte auf *Harry Fludyer at Cambridge* als auf einen wertvollen Beitrag zur Kenntnis des englischen Studentenlebens aufmerksam. Das humorvolle Werkchen liegt auch in deutscher Übersetzung von Breul vor, der belehrende Bemerkungen angehängt sind.

Herr Bischoff berichtete über seinen Aufenthalt in Paris während der letzten Hundstagsferien. Auf das Straſsenleben und die Schulen, die er in mehreren Gattungen kennen gelernt hat, ging er besonders ein.

Herr Zupitza macht weitere Mitteilungen über das Verhältnis der Handschriften der Canterbury Tales, indem er zunächst bemerkt, daſs sich in den Bericht über seinen Vortrag vom 3. März 1891 im Archiv LXXXVII, 77 durch einen *lapsus calami* ein Fehler eingeschlichen habe, da es Z. 15 f. v. u. heiſsen müsse: ‘daſs die Haistwell-Handschrift und die Devonshire-Handschrift miteinander näher verwandt sind, als mit der Northumberland-Handschrift.’ Der damals im Druck befindliche erste Teil der *Specimens of all the Accessible Unprinted Manuscripts of the Canterbury Tales* ist 1892 erschienen. Jetzt ist der zweite Teil im Druck nahezu vollendet. Es bleiben dann nur noch zwei Gruppen von Handschriften übrig: die eine, die Corpus-Gruppe, die Sippe der beiden in dem *Six-Text Print* vollständig abgedruckten Handschriften Corpus und Lansdowne, wird den Inhalt des dritten Teiles liefern, die zweite, die Petworth-Gruppe, die sehr zahlreiche nächste Verwandtschaft der ebenfalls in dem *Six-Text Print* vollständig abgedruckten Petworth-Handschrift, den Inhalt des vierten Teils. In dem zweiten Teile sind zehn Handschriften vertreten, die vier verschiedenen Gruppen angehören. Die erste dieser Gruppen wird gebildet von Phillips 6570 (in Cheltenham), Bodley 686 (in Oxford) und von der im *Six-Text Print* vollständig abgedruckten Handschrift der Cambridger Universitätsbibliothek Gg. 4. 27. Ph. und Gg. gehören eng zusammen; ja, die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, daſs Gg. aus Ph. stammt. Nur eine Vergleichung

der ganzen (leider nur in Bruchstücken) erhaltenen Handschrift Ph. mit Gg. kann das entscheiden: die 138 Verse, die in Ph. vom *Pardoner* allein übrig sind, reichen dazu bei weitem nicht aus. Die zweite Gruppe besteht aus Harley 7335, der Pariser Handschrift und der für die Chaucer-Gesellschaft besonders herausgegebenen Handschrift Harley 7334, die auch die Grundlage der Ausgaben von Wright, Bell und Morris bildet. Die beiden letzten Handschriften sind untereinander näher verwandt, als mit der ersten. Die allgemeine Annahme, dafs Harley 7334 allein für sich stehe, ist ein Irrtum. Die dritte Gruppe umfafst die beiden Oxforder Handschriften Selden B. 14 und Hatton Donat. 1, die vierte dagegen die vier Handschriften R. 3. 3 in Trinity College zu Cambridge, Rawlinson Poet. 223 zu Oxford, V. 1. 1 zu Glasgow und Additional 25718 im Britischen Museum zu London. Die drei ersten Handschriften sind miteinander näher verwandt, als mit der letzten: besonders nahe stehen sich die Rawlinson- und die Glasgower Handschrift. Die dritte und vierte Gruppe gehen auf eine gemeinschaftliche Quelle zurück, die eine Handschrift der zweiten Gruppe war, aber den *Doctor-Pardoner-Link* in einer ursprünglicheren Gestalt hatte, als die erhaltenen Handschriften dieser Gruppe. Aus einer verlorenen Handschrift der vierten Gruppe stammt die Corpus-Gruppe, aus einer verlorenen Handschrift der dritten die Petworth-Gruppe. Für die Feststellung des Textes wird es neben den nahverwandten Handschriften Ellesmere und Hengwrt (in dem *Six-Text Print*) vorzugsweise auf die der Dd.-Gruppe im ersten Teil der *Specimens*, besonders auf Dd. 4. 24 in der Universitätsbibliothek zu Cambridge und Christ Church 152 zu Oxford, und endlich auf die erste Gruppe des zweiten Teiles ankommen.

Sitzung am 14. November 1893.

Herr Tobler sprach über den in seinen Händen befindlichen Nachlafs von Diez, aus dem er dann Übersetzungen spanischer, provenzalischer und italienischer Lieder mitteilte [s. oben S. 129 ff.].

Herr Hirsch berichtete über die Veränderungen, die auf den neuen englischen Münzen besonders hinsichtlich des Kopfes der Königin und ihres Titels als *imperatrix Indiæ* eingetreten sind. Exemplare sämtlicher Neuprägungen liefs er unter den Anwesenden herumgehen.

Herr Koch besprach Weigand, Kunst in zwey Monaten englisch lesen, verstehen, schreiben und sprechen zu lernen, Leipzig 1811. Er berücksichtigte vor allem die Punkte, die ihm für die Kenntnis der damaligen Aussprache des Englischen von Wichtigkeit schienen.

Der alte Vorstand wurde auf ein ferneres Jahr gewählt.

Herr Reich wird zur Aufnahme vorgeschlagen.

Sitzung am 28. November 1893.

Herr Bethge sprach über die Grundlagen des altgermanischen Staates in Familienordnung und Agrarverfassung. Der Vortragende ging von der Betrachtung der indogermanischen Urzeit aus. Die Annahme, dafs in jener Zeit oder gar noch in irgend einer Periode der germanischen Vorzeit das sogenannte Mutterrecht gegolten habe, wurde zurückgewiesen. In der altgermanischen Zeit ist eine allmähliche Milderung der ehedem unbegrenzten hausherrlichen Gewalt durch den Einflufs des Verwandtenkreises zu erkennen. Über die indogermanische Zeit hinaus hat sich der Begriff der kognatischen Verwandtschaft entwickelt, ohne dafs jedoch zunächst aus dieser Rechtsfolgen erwachsen. Darauf wurde der Begriff der Sippe besprochen, die ursprünglich nur die Angehörigen der Mannslinie umfafst, später aber auch, jedoch nur im Volksbewufstsein, nicht im Rechtsleben, auch die Kognaten mitumfafst. Die grofse Bedeutung der Sippe bei der Landbesiedelung, in der Agrarverfassung, im Rechtsleben und im Heere wurde besprochen, die Anschauung von Sybels aber, dafs die altgermanischen Staaten nur lockere Sippenverbände gewesen seien, entschieden zurückgewiesen. — Darauf betrachtete der Vortragende die agrarischen Verhältnisse. Halbnomadisch ist der Ackerbau noch zu Cäsars Zeit. In der Zwischenzeit bis auf Tacitus hat sich die 'Dorfschaft' (*vicus*) und damit zusammen das Eigentumsrecht an der Hofstätte entwickelt. Dagegen ist die Feldflur noch lange nach dieser Zeit *ager publicus*, die Betriebsform die sogenannte Feldgraswirtschaft, die agrarische Verfassung die strenge Feldgemeinschaft mit wechselnder Hufenordnung. Der Vortragende erörterte dann, wie bei zunehmender Sefshaftigkeit und steigender Bevölkerungsziffer allmählich sich ein erbliches Nutzungsrecht an bestimmten Feldflächen, daraus weiter Besitz und endlich Privateigentum am Acker entwickelt. Hinfort gab es in den germanischen Staaten zwei Klassen von Bürgern, Grundbesitzer und Grundbesitzlose. Der Fortschritt zur Dreifelderwirtschaft gehört erst der karolingischen Zeit an.

Herr Zupitza macht im Anschlufs an seinen Vortrag vom 8. März 1892 (vgl. Archiv LXXXVIII, 400) weitere Mitteilungen über die Quellen der 'Abenteuer und Schwänke' Rudolf Baumbachs. 'Der Teufel und der Arzt' S. 49 ff. geht aller Wahrscheinlichkeit nach auf den Schwank des Hans Sachs zurück *Der teufel nam ein alts weib zu der eh* (Keller IX, 284 ff.; Goetze, Sämtliche Fabeln und Schwänke I, 502 ff.). Hans Sachs' den gleichen Stoff behandelndes Fastnachtspiel ist nicht benutzt. Wir haben es mit einem Nebenschöfsling des Machiavellischen *Belfagor* zu thun, mit dem vor Buchholtz (Archiv XC, 161 f.) schon M. Landau in den Beiträgen zur Geschichte der italienischen Novelle S. 74 das andalusische

Märchen bei F. Caballero zusammengebracht hat, freilich ohne dieses für Machiavellis Quelle zu halten.

Herr Dr. Reich wird in die Gesellschaft aufgenommen. Das frühere Mitglied Herr Bourgeois wird zum korrespondierenden Mitgliede ernannt.

Sitzung am 19. Dezember 1893.

Herr Herzfeld sprach über William Taylor aus Norwich. Der Vortragende warf zunächst einen Blick auf die allmähliche Einführung der deutschen Litteratur in England während des 18. Jahrhunderts und zeigte, warum die Versuche hierzu an der ungenügenden Kenntnis und formellen Ungewandtheit der Übersetzer scheitern mufsten. Der erste, der volle Sach- und Sprachkenntnis mit kritischem Urteil verband, war W. Taylor. Er wurde 1765 zu Norwich geboren und erhielt eine vortreffliche Erziehung. Frühzeitig wurde er auf Reisen nach dem Kontinent geschickt, wo er sich tüchtige Sprachkenntnisse erwarb; bestimmend für sein ganzes Leben wurde aber ein einjähriger Aufenthalt in Detmold, der ihn zum Vermittleramt zwischen deutscher und englischer Litteratur befähigte. In seine Heimat zurückgekehrt, machte er sich zuerst durch seine Übersetzung von Bürgers Lenore (1790) bekannt, die dann Walter Scott zur Nacheiferung anregte. Er liefs 1791 den Nathan und 1793 die Iphigenie folgen, welche wohl als seine beste Leistung zu bezeichnen ist. Zu gleicher Zeit entfaltete er eine umfangreiche kritische Thätigkeit in Zeitschriften, wobei er auf die Besprechung deutscher Werke das Hauptgewicht legte. Dabei liefs er sich oft durch seine Neigung zum Paradoxen zu Behauptungen hinreifsen, die ihm in den Augen des Publikums schadeten. Besonders in religiöser Beziehung erregte er Anstofs. In der zweiten Hälfte seines Lebens steht er nicht mehr auf der Höhe. Freilich fällt in diese Zeit sein Hauptwerk *Historic Survey of German Poetry* (3 Bände, 1828—1830), das von seiten Carlyles eine harte und unbillige Kritik erfuhr, das aber, wenn auch in den älteren Partien sehr unvollkommen, als erste deutsche Litteraturgeschichte in englischer Sprache mehr Beachtung verdient, als es bisher gefunden hat. Taylor starb im Jahre 1836.

Herr Zupitza setzt seinen Vortrag vom 28. November fort. Rudolf Baumbachs 'Reise ins Paradies' S. 16 ff. folgt im Gange der Erzählung vorzugsweise Johannes Paulis Schimpf und Ernst Nr. CCCCLXIII (ed. Österley S. 274 f.), nimmt aber einzelne Züge (z. B. dafs es sich um den verstorbenen Mann der Frau handelt, dafs sie 'Paris' und 'Paradies' verwechselt) aus Hans Sachs' Fastnachtspiel *Der farendt Schuler im Paradeifs* (Sämtl. Fastnachtspiele von H. S. ed. Goetze II, 105 ff.). — 'Der Stein des Virgilius' S. 63 ff. scheint auf Nr. CCVI von Paulis Schimpf und Ernst (ed. Österley

S. 136 f.) zu beruhen, 'Der Fechtmeister und sein Schüler' S. 130 f. auf Nr. CCCXI (ed. Österley S. 198 f.), 'Das lange Band' S. 144 ff. auf Nr. 20 im Anhang der Ausgabe von Österley S. 405. — 'Der Graf im Pfluge' S. 147 ff. stammt der Hauptsache nach wohl aus dem Volksliede 'Der Graf im Pfluge' in 'Des Knaben Wunderhorn' I, 330 ff. (nach Adelungs Magazin der deutschen Sprache II. B., 3. Stück, S. 114 ff.; vgl. 'Der Graf von Rom' bei Uhland Nr. 299, S. 611 ff.). Doch dürfte Baumbach auch die den gleichen Stoff behandelnde Sage 'Der Mann im Pfluge' bei den Gebrüdern Grimm (3. Auflage, Nr. 537, II, 137 ff.) vor sich gehabt haben (vgl. 'unter Geifselschwingen' bei Baumbach und 'unter harten Geifselhieben' bei den Gebrüdern Grimm).

Verzeichnis der Mitglieder
der
Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen.
Januar 1894.

Vorstand.

Vorsitzender:	Herr Zupitza.
Stellvertretender Vorsitzender:	„ Waetzoldt.
Schriftführer:	„ Ernst Wetzel.
Stellvertretender Schriftführer:	„ A. Schulze.
Erster Kassenführer:	„ Vatke.
Zweiter Kassenführer:	„ Pariselle.

A. Ehrenmitglieder.

Herr Dr. Furnivall, Frederick J. 3 St. George's Square, Primrose Hill, London NW.
„ Dr. Mussafia, Hofrat, o. ö. Professor an der Universität. Wien.
„ Tauchnitz, Freiherr von. Leipzig.
Frau Vasconcellos, Carolina Michaelis de, Dr. phil. Porto, Cedofeita.
Herr Dr. Wiese, Ludwig, Wirklicher Geheimer Ober-Regierungsrat. Potsdam.

B. Ordentliche Mitglieder.

Herr Dr. Arnheim, J., Realschul-Direktor a. D. Berlin W. 35, Genthinerstraſse 40 II.
„ Dr. Bahlsen, Leo, Oberlehrer an der VI. städtischen Realschule. Berlin SW. 29, Mittenwalderstraſse 50.
„ Dr. Benecke, A., Direktor der Sophienschule. Berlin C. 22, Weinmeisterstraſse 15.
„ Dr. Benecke, Max, Oberlehrer am Friedrichs-Werderschen Gymnasium. Charlottenburg, Englische Straſse 23 I.
„ Dr. Bethge, Oberlehrer an der IV. städtischen Realschule. Berlin NO. 18, Friedenstraſse 59.

Herr Dr. Bieling, H., Professor, Oberlehrer am Sophien-Realgymnasium. Berlin N. 37, Schwedterstraſse 267 II.
„ Dr. Biltz, C. Berlin SW. 46, Dessauerstraſse 15 II.
„ Dr. Bischoff, Fr., Oberlehrer am Friedrichs-Gymnasium. Berlin NW., Scharnhorststraſse 7 III.
„ Dr. Bollmann, R., Professor, Oberlehrer am Grauen Kloster. Berlin C. 2, Klosterstraſse 74 II.
„ Brendel, A., Banquier. Berlin C. 2, Königstraſse 9 I.
„ Dr. Brückner, Professor an der Universität. Berlin SW. 61, Lankwitzstraſse 1 III.
„ Dr. Buchholtz, H., Professor, Lehrer des Italienischen am Kgl. Joachimsthalschen und am Berlinischen Gymnasium zum Grauen Kloster. Friedenau, Sponholzstraſse 31/32.
„ Dr. Carel, G., Oberlehrer an der Sophienschule. Charlottenburg, Dankelmannstraſse 1.
„ Cohn, Alb., Buchhändler. Berlin W. 8, Mohrenstraſse 53 I.
„ Dr. Conrad, Herm., Professor an der Haupt-Kadettenanstalt. Gr.-Lichterfelde, Drakestraſse 14.
„ Dr. Daffis. Berlin W. 35, Lützowstraſse 41 I.
„ Dr. Dammholz, R., Oberlehrer an dem Kgl. Lehrerinnen-Seminar und der Augustaschule. Gr.-Lichterfelde, Steinäckerstraſse.
„ Dr. Deter, J., Direktor. Gr.-Lichterfelde, Wilhelmstraſse 36.
„ Dr. Dieter, Ferd., Oberlehrer an der IV. städtischen Realschule. Berlin NO. 43, Friedenstraſse 15.
„ Dr. Draeger, W. Berlin S. 14, Sebastianstraſse 12 III.
„ Dr. Dunker, C., Lehrer am Friedrichs-Realgymnasium. Charlottenburg, Knesebeckstraſse 5, Gartenhaus.
„ Dr. Ebering. Berlin W. 9, Linkstraſse 16.
„ Enderlein, Ordentlicher Lehrer an der Margaretenschule. Berlin W. 57, Dennewitzstraſse 23.
„ Dr. Engwer. Berlin SW. 47, Hagelsbergerstraſse 44.
„ Dr. Flindt, Oberlehrer. Charlottenburg, Knesebeckstraſse 17.
„ Dr. Förster, Professor, Oberlehrer an dem Kgl. Realgymnasium, Mitglied des Reichstages. Berlin SW. 12, Kochstraſse 66.
„ Dr. Fuchs, Lehrer am Französischen Gymnasium. Berlin C. 22, Spandauerbrücke 13 II.
„ Fürth, A., Oberlehrer am Falk-Realgymnasium. Berlin W. 57, Motzstraſse 91 part. rechts.
„ Gerhardt, O., Oberlehrer am Königstädtischen Realgymnasium. Berlin N., Friedenstraſse 107.
„ Dr. Giovanoli, A. Berlin W. 41, Krausenstraſse 75.
„ Dr. Gropp, E., Direktor. Charlottenburg, Bismarckstraſse 56 I.
„ Grosset, Ernest, Lehrer an der Kriegsakademie und am Viktoria-Lyceum. Berlin SW. 48, Wilhelmstraſse 146 IV.

Herr Haas, J., Premier-Lieutenant a. D. Berlin W. 8, Taubenstraſse 17 III.
" Dr. Hahn, O., Oberlehrer an der Viktoriaschule. Berlin S. 59, Urbanstraſse 31 II.
" Harsley, Fred, M. A., Lektor der englischen Sprache an der Universität. Berlin NW., Dorotheenstraſse 90.
" Dr. Hausknecht, Professor. Berlin NW. 21, Calvinstraſse 123 III links.
" Dr. Hellgrewe, Wilh., Gymnasiallehrer. Charlottenburg, Berlinerstraſse 87 b.
" Dr. Henze, Oberlehrer am Dorotheenstädtischen Realgymnasium. Berlin W. 8, Taubenstraſse 2 III.
" Dr. Herzfeld, Georg. Berlin W. 10, Tiergartenstraſse 26 a.
" Dr. Hirsch, Richard, Professor, Oberlehrer am Dorotheenstädtischen Realgymnasium. Berlin N. 37, Lottumstraſse 8.
" Holder-Egger, M., Geheimer Rechnungsrat a. D. Charlottenburg, Fasanenstraſse 14.
" Dr. Hosch, S., Oberlehrer an der Luisenstädtischen Oberrealschule. Berlin S. 14, Annenstraſse 12 II.
" Dr. Huot, P., Direktor der Viktoriaschule. Berlin S. 14, Prinzenstraſse 51 II.
" Kabisch, Otto, Oberlehrer am Luisenstädtischen Gymnasium. Berlin S. 59, Kottbuser Ufer 56 a.
" Dr. Kastan, Albert. Berlin W. 64, Behrenstraſse 9.
" Dr. Knauff, Gustav, Oberlehrer an der städtischen Realschule. Charlottenburg, Krumme Straſse 42.
" Dr. Knörk. Berlin SW. 13, Alexandrinenstraſse 119.
" Dr. Koch, John, Oberlehrer. Groſs-Lichterfelde, Bismarckstraſse 20.
" Kramer, Oberlehrer am Falk-Realgymnasium. Berlin W., Elsholzstraſse 11 II links.
" Dr. Krause, Arnold, Oberlehrer am Friedrichs-Werderschen Gymnasium. Steglitz, Albrechtstraſse 16 II.
" Dr. Kremer, Lehrer an der Haupt-Kadettenanstalt. Steglitz, Humboldtstraſse 16.
" Krueger, G., Oberlehrer am Königlichen Realgymnasium. Berlin W. 10, Bendlerstraſse 17.
" Dr. Kuttner, M. Berlin SW. 68, Lindenstraſse 74.
" Lach, Handelsschuldirektor. Berlin SO. 16, Franzstraſse 6 III.
" Dr. Lachmann, J., Oberlehrer am Falk-Realgymnasium. Berlin W. 35, Lützowstraſse 84 c.
" Dr. Lamprecht, F., Professor, Oberlehrer am Grauen Kloster, Lehrer an der Kriegsakademie. Berlin C. 2, Neue Friedrichstraſse 84.
" Langenscheidt, G., Professor, Verlagsbuchhändler. Berlin SW. 46, Halleschestraſse 17 part.

Herr Dr. Langenscheidt, P., Verlagsbuchhändler. Berlin SW. 46, Möckernstrafse 133 II.

„ Dr. Leo, F. A., Professor. Berlin W. 10, Matthäikirchstrafse 31.

„ Dr. Löschhorn, H., Professor, Oberlehrer am Kgl. Lehrerinnen-Seminar und der Augustaschule. Berlin W. 35, Genthinerstrafse 41 III.

„ Dr. Mangold, W., Professor, Oberlehrer am Askanischen Gymnasium. Berlin SW., Kleinbeerenstrafse 5.

„ Dr. Mann, Paul, Oberlehrer am Luisenstädtischen Realgymnasium. Berlin, Melchiorstrafse 31.

„ Marelle, Charles. Berlin W. 9, Schellingstrafse 6 III.

„ Dr. Michaelis, C. Th., Direktor der VII. städtischen Realschule. Berlin SO. 26, Mariannenstrafse 47.

„ Dr. Michaelis, G., Professor, Vorsteher des stenographischen Bureaus des Herrenhauses a. D., Lektor an der Universität. Berlin NW. 6, Luisenstrafse 24 a I.

„ Dr. Morgenroth, Ed. Potsdam, Viktoriastrafse 15.

„ Mugica, Pedro de, Licentiat der Wissenschaften der Universität zu Madrid, Lehrer der spanischen Sprache. Berlin NW. 21, Alt-Moabit 114.

„ Dr. Müller, Ad., Oberlehrer an der Elisabethschule. Berlin SW. 29, Hornstrafse 12.

„ Dr. Müller, August. Berlin SW., Mittenwalderstrafse 13 I.

„ Müller, Friedr., Königl. Regierungsbaumeister. Friedenau, Ringstrafse 12.

„ Dr. Opitz, G., Oberlehrer. Charlottenburg, Englische Strafse 24.

„ Dr. Otto, Ferd., Lehrer an der Dorotheenschule. Berlin W. 62, Wichmannstrafse 16.

„ Dr. Palm, R., Oberlehrer an der Viktoriaschule. Berlin SW. 29, Bergmannstrafse 9.

„ Dr. Pariselle, Eug., Oberlehrer am Königlichen Lehrerinnen-Seminar und der Augustaschule. Berlin W. 35, Blumeshof 8 III, vom 1. April 1894: Steglitzerstrafse 44 part.

„ Dr. Penner, Emil, Oberlehrer an der IV. städtischen Realschule. Berlin O., Weidenweg 101.

„ Dr. Pfeffer, F., Oberlehrer an der Friedrichs-Werderschen Oberrealschule. Berlin NW. 6, Philippstrafse 9.

„ Dr. Plattner, Direktor der IV. städtischen Realschule. Berlin NO. 18, Friedenstrafse 84.

„ Dr. Rehrmann, Professor an der Haupt-Kadettenanstalt. Gr.-Lichterfelde.

„ Dr. Reich, Oberlehrer am Gymnasium. Gr.-Lichterfelde.

„ Dr. Risop, A., Oberlehrer an der Oberrealschule. Potsdam, Obeliskenstrafse 8.

„ Dr. Ritter, O., Professor, Direktor der Luisenschule. Berlin N. 24, Ziegelstrafse 12.

Herr Dr. Roediger, M., Professor an der Universität. Berlin SW. 48, Wilhelmstraſse 140 III.
„ Roettgers, Oberlehrer an der VII. städtischen Realschule. Berlin NW., Calvinstraſse 123.
„ Dr. Rosenberg. Berlin NW. 21, Melanchthonstraſse 26.
„ Rossi, Lektor an der Universität. Berlin NW. 40, In den Zelten 5 a.
„ Dr. Sabersky. Berlin W. 35, Genthinerstraſse 22.
„ Dr. Sachse. Charlottenburg, Pestalozzistraſse 6.
„ Dr. Schleich, G., Oberlehrer am Andreas-Realgymnasium. Berlin SO. 17, Lange Straſse 31.
„ Dr. Schlenner, R., Oberlehrer an der Luisenstädtischen Oberrealschule. Berlin S., Urbanstraſse 29.
„ Dr. Schmidt, I., Professor an der Haupt-Kadettenanstalt. Gr.-Lichterfelde.
„ Dr. Schmidt, Max, Oberlehrer am Askanischen Gymnasium. Berlin SW. 29, Hornstraſse 10.
„ Dr. Scholle, F., Professor, Oberlehrer a. D. Berlin W. 62, Schillstraſse 5 I.
„ Dr. Schönfeld, F., Schulvorsteher. Berlin W. 57, Bülowstraſse 4.
„ Dr. Schultz, Oscar, Privatdozent an der Universität. Berlin NW., Albrechtstraſse 12.
„ Dr. Schulze, Alfred, Bibliothekar an der Kgl. Bibliothek. Charlottenburg, Kantstraſse 149.
„ Dr. Schulze, Georg, Direktor des Königlichen Französischen Gymnasiums. Berlin NW. 40, Kronprinzenufer 30.
„ Dr. Schulze-Veltrup, Oberlehrer am Falk-Realgymnasium. Schöneberg, Neue Maaſsenstraſse 2.
„ Dr. Seifert, Oberlehrer an der städtischen Realschule. Charlottenburg, Wilmersdorferstraſse 163.
„ Sohier, A., Lehrer der französischen Sprache. Berlin SW., Friedrichstraſse 78.
„ Speer, Oscar, Oberlehrer an der städtischen Realschule. Charlottenburg, Wilmersdorferstraſse 38 a I.
„ Dr. Strohmeyer, Hans. Berlin O. 34, Frankfurter Allee 117a.
„ Dr. Tanger, G., Oberlehrer an der VII. städtischen Realschule. Berlin SO. 16, Kaiser-Franz-Grenadier-Platz 8 II.
„ Dr. Thum. Berlin SW., Simeonstraſse 8 I.
„ Dr. Tobler, A., Professor an der Universität, Mitglied der Akad. der Wissenschaften. Berlin W. 62, Schillstr. 11 II.
„ Dr. Ulbrich, O., Professor, Direktor der Friedrichs-Werderschen Oberrealschule. Berlin C. 19, Niederwallstraſse 12.
„ Dr. Vatke, Th. Groſs-Lichterfelde, Augustastraſse 27.
„ Völckerling, Guido, Professor, Oberlehrer an der Charlottenschule. Berlin W. 57, Potsdamerstraſse 76 b.

Herr Dr. Waetzoldt, St., Direktor der Königl. Elisabethschule, Professor an der Universität. Berlin SW. 12, Kochstraſse 65 I.
„ Dr. Weidling, Buchhändler. Berlin SW. 46, Dessauerstr. 14.
„ Weisstein, Gotthilf, Schriftsteller. Berlin W., Lennéstraſse 4.
„ Dr. Werner, R., Oberlehrer am Luisenstädtischen Realgymnasium. Berlin SW. 11, Hallesches Ufer 26.
„ Wetzel, Emil, Oberlehrer am Dorotheenstädtischen Realgymnasium. Berlin SW. 48, Puttkamerstraſse 10 II.
„ Wetzel, Ernst, Oberlehrer an der Luisenschule. Berlin N. 4, Chausseestraſse 2 f III.
„ Wetzel, Karl, Ordentlicher Lehrer an der Charlottenschule. Zehlendorf, Hauptstraſse 46.
„ Dr. Willert, Ordentlicher Lehrer an der Margaretenschule. Berlin O. 27, Schillingstraſse 6.
„ Dr. Wüllenweber, Walther. Berlin NW. 21, Spenerstr. 4/5 III.
„ Dr. Zupitza, J., Professor an der Universität. Berlin SW. 46, Kleinbeerenstraſse 7 III.

*C. Korrespondierende Mitglieder.**

Herr Dr. Bauert, P., Lissabon.
„ Dr. Beegemann, Direktor. Rostock.
„ Bourgeois, H., Kanzler des französischen Generalkonsulats zu Hongkong.
„ Boyle, G., Professor an der Vereinigten Ingenieur- und Artillerieschule a. D. Oranienburg.
„ Dr. Brunnemann, Direktor. Elbing.
„ Dr. Clauſs, Professor. Stettin.
„ Dr. Düntzer, H., Professor, Bibliothekar. Köln.
„ Dr. Förstemann, Direktor der Königl. Bibliothek. Dresden.
„ Dr. Fritsche, H., Realschuldirektor. Stettin.
„ Dr. Ganter, Professor. Stuttgart.
„ Gerhard, Legationsrat. Leipzig.
„ Dr. Gutbier, Professor. München.
„ Dr. Hartung, Oberlehrer. Wittstock.
„ Dr. Hölscher, Professor a. D. Herford.
„ Dr. Holzapfel, Direktor. Magdeburg.
„ Humbert, C., Oberlehrer. Bielefeld.
„ Dr. Hüser, Direktor a. D. Aschersleben.
„ Dr. Ihne, Wilh., Professor an der Universität. Heidelberg.
„ Dr. Jarnik, Joh. Urban, Professor an der tschechischen Universität. Prag.
„ Dr. Kelle, Professor an der deutschen Universität. Prag.
„ Dr. Kreſsner, Adolf. Kassel.

* Berichtigungen und Ergänzungen dieser Liste erbittet der Vorsitzende.

Herr Dr. Kufal, W., Professor. Antwerpen.
„ Dr. Lacroix, Leon. Ägypten.
„ Madden, Edw. Cumming. London.
„ Dr. Mommsen, Tycho, Professor, Direktor a. D., Frankfurt a. M.
„ Dr. Muquard, J., Professor am Collège. Boulogne-sur-Mer.
„ Nagele, Anton, Professor. Marburg (Steiermark).
„ Dr. Neubauer, Professor. Halle a. S.
„ Dr. Ritz, Oberlehrer. Bremen.
„ Dr. Sachs, C., Professor. Brandenburg.
„ Dr. Sanders, D., Professor. Alt-Strelitz.
„ Savini, Emilio, Professor. Turin.
„ Dr. Scheffler, W., Professor am Polytechnikum. Dresden.
„ Schwob-Dollé, Professor. Gotha.
„ Dr. Sievers, F., Professor am Gymnasium. Gotha.
„ Dr. Sommermeyer, Aug. Braunschweig.
„ Dr. Sonnenburg, R., Direktor des Realgymnasiums. Ludwigslust.
„ Dr. Steudener, Professor. Roßleben.
„ Dr. Sy, L.-Ph., Professor am Polytechnikum a. D., Geh. Hofrat. Braunschweig.
„ Dr. Wagler, Oberlehrer am Gymnasium. Landsberg a. W.
„ Dr. Wilmanns, Professor an der Universität. Bonn.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Faust in der Geschichte und Tradition. Mit besonderer Berücksichtigung des occulten Phänomenalismus und des mittelalterlichen Zauberwesens. Als Anhang: Die Wagnersage und das Wagnerbuch. Mit 33 Abbildungen. Von Karl Kiesewetter. Leipzig, Max Spohr, 1893. XXIII, 567 S. gr. 8. M. 10.

Trotzdem die Einzelforschung der Faustlegende nach ihren geschichtlichen und sagenhaften Bestandteilen, der Faustfabel nach ihrer volksmäfsig litterarischen und ihrer höher strebenden poetischen Gestaltung seit etlichen Jahrzehnten eine erdrückende Masse von Studienfrüchten gezeitigt hat, so fehlt es uns seltsamerweise bisher noch an einer Darstellung, die all diese Ergebnisse zusammenfafst und so einen vorläufigen Abschlufs gewinnt. Ein französisches Buch, E. Faligans *Histoire de la Légende de Faust* (vgl. Archiv LXXXVI, 412 ff.), mufs als Ersatz dafür dienen. Schon aus diesem Grunde hätte ich Kiesewetters umfänglichen Band als längst ersehntes Reservoir für zahllose specielle Thatsachen überaus willkommen geheifsen und nimmer angestanden, ihn den Fachgenossen und sämtlichen Freunden und Kennern des weitschichtigen Stoffes angelegentlich zu empfehlen. Nachdem nun noch dazu unter dem Titel 'Faust der Occultist' in der 298. 'Beilage der Allgemeinen Zeitung' unlängst eine bei aller Ausführlichkeit recht abfällige und teilweise sogar schlimm spöttelnde Kritik jener überaus fleifsigen Leistung aus der Feder von K. S. erschienen ist, die viele Interessenten der Kenntnisnahme von vornherein abspenstig machen könnte, so halte ich es doppelt für meine Pflicht, auf den aufserordentlich reichen Inhalt des dickleibigen, vorzüglich ausgestatteten und musterhaft korrigierten Werkes nachdrücklich hinzuweisen. Ich vermeide dabei ausdrücklich, was jener K. S., der zweifellos gründlich auf dem Sondergebiete der Faustphilologie Bescheid weifs, zur Hauptsache macht, eine Prüfung der von Kiesewetter in das den Kern unserer Materie bildende Problem hineingedeutelten occultistischen spiritistischen und verwandten Gedanken. Andererseits läugne ich keineswegs, dafs Kiesewetter bei der Entfaltung einer Biographie Doktor Fausts

eine Reihe von neuerdings festgestellten Daten und Fakten übersehen hat, die mittlerweile wichtige Stützen unseres veränderten Urteils geworden sind, um so weniger, als ich die verschiedenen kleinen Funde, die mir selbst auf diesem Felde glückten,[1] hier ausnahmslos unberücksichtigt finde. Gleichwohl stehe ich nicht an, selbst vom Standpunkte des Philologen und des Litterarhistorikers aus, einzuräumen, daſs Kiesewetter trotz seiner eingestandenen Nebentendenz im Interèsse der Psychophysik und Dämonologie der Gesamtbetrachtung des Faustthemas einen höchst wertvollen Unterbau geliefert und zugleich eine Menge neuer Gesichtspunkte eröffnet hat. Leider hat er seine Darlegungen auf 'Faust in der Dichtung' nicht ausdehnen können. Jedoch bleiben wir seiner Umsicht für allerlei bislang unbeachtete Quellen, die er erschlossen, dauernd aufs beste verbunden.

München. Ludwig Fränkel.

Deutsche Phonetik von Otto Bremer, Privatdozent[en] der germanischen Philologie an der Universität Halle. Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1893. XXIV, 208 S. 8.

Das vorliegende, dem Andenken Friedrich Zarnckes gewidmete, gut ausgestattete Werk ist als erster Band einer von dem Verfasser herauszugebenden Sammlung kurzer Grammatiken deutscher Mundarten erschienen; es sucht für diese einen gemeinsamen festen Standpunkt, sowie zugleich eine einheitlich durchgeführte Terminologie und Transskription zu gewinnen: ein Unternehmen, welches gewiſs von allen Seiten mit Freude begrüſst werden wird. Den zweiten Band der Sammlung bildet eine Bibliographie der deutschen Mundartenforschung von Ferdinand Mentz, den dritten soll eine deutsche Mundartenkarte mit Text von Otto Bremer bilden.

Im groſsen Ganzen schlieſst sich Bremer in dem vorliegenden Werke am nächsten den Auffassungen von Sievers (Phonetik, 4. Auflage, 1893) an, dabei alles selbständig und eingehend prüfend und namentlich von der akustischen Seite möglichst weiterführend.

In dem Vorworte spricht sich der Verfasser dahin aus, daſs sich nach seinen Erfahrungen die gesprochene Sprache nicht auf lautgeschichtlichem Wege verändere. 'Die organische Lautveränderung,' sagt er S. XIV, 'bleibt immer auf einen kleinen Kreis von Personen beschränkt — örtlich oder social. Ausnahmslos ist der Lautwandel nicht an sich, sondern er wird es erfahrungsmäſsig erst durch die Mischung der einzelnen Individualsprachen innerhalb derselben Verkehrs- und Sprachgenossenschaft. Die lautlichen Veränderungen, die eine ganze Sprache durchgemacht hat, sind, wie alle Veränderungen der Sprache überhaupt, bei der groſsen Mehrzahl der Sprachgenossen nicht organisch entstanden, nicht autochthon, sondern von jenem kleineren Kreise, mit dem die übrigen in sprachlichem Austausch stehen, im Laufe der Generationen übernommen worden.'

[1] Vgl. besonders Goethe-Jahrbuch XII—XVI unter 'Miscellen'.

Die Geschichte einer jeden Veränderung ist überall im einzelnen zu untersuchen und dann auf ihre Gesetzmäfsigkeit zu prüfen.

Wie man auch über die Entstehung des Lautwandels denken möge, so kommt doch zunächst alles auf eine möglichst genaue Beobachtung der in den Einzelsprachen hervortretenden Erscheinungen an.

Bremers Werk soll nun dem Ungeübten eine Anleitung geben, seine Sprache sowie die anderer in Bezug auf die beim Sprechen wirksamen Faktoren richtig zu beobachten. Freilich mufs dazu mündliche Anweisung das meiste thun. Wenn auch unsere Aussprache nur auf Nachahmung mittels des Gehörs beruht, so kann doch die Nachahmung immer nur auf artikulatorischem Wege geschehen, und, wenn danach auch über die principielle Berechtigung der artikulatorischen und der akustischen Betrachtung des Gesprochenen kein Zweifel bestehen kann, so erkennt Bremer doch richtig an, dafs eine allgemeine theoretische Darstellung zunächst die Thätigkeit unserer Sprechwerkzeuge ins Auge fassen mufs, um dann von dieser physiologisch-genetischen Grundlage aus die akustische Wirkung des Gesprochenen zu beleuchten.

Zur Erreichung des ersten Zieles können gute Abbildungen schon eine gewisse Hilfe leisten. Die zu diesem Zwecke in dem Werke gelieferten sauberen Abbildungen müssen als ein gutes Hilfsmittel, um dem Verfasser in seinen Beobachtungen der Artikulationen Schritt für Schritt zu folgen, anerkannt werden.

Tafel I stellt einen medianen Durchschnitt der Sprechorgane dar und giebt speciell die nötigen Anhaltspunkte für die Unterscheidung der verschiedenen Teile der Zungenoberfläche: Zungenwurzel, blindes Loch, Hinterzunge, Mittelzunge, Vorderzunge (Sweets Zungenblatt), Zungenspitze — sowie der oberen Wandung der Mundhöhle: Zäpfchen, hinterer, vorderer weicher Gaumen; hinterer, mittlerer, vorderer harter Gaumen; hintere, mittlere, vordere Alveolen; Schneidezahn.

In neuerer Zeit scheint es für dergleichen Abbildungen allgemeinere Sitte geworden zu sein, die Stellung des Kopfes nach rechts zu wählen, damit die Richtung des beim Sprechen verwendeten Luftstromes der Richtung, in welcher wir schreiben, entspreche, von welcher Stellung auch M. Bell in seinem *Visible Speech* ausgegangen ist (vgl. Sweet, *Primer of Phon.* S. 14).

Tafel II liefert für die wichtigsten Laute saubere Darstellungen des Munddurchschnitts, namentlich der Zungenstellungen, und farbige Bezeichnung der Stellen der oberen Mundwand, welche die Zunge bei der Artikulation der betreffenden Laute berührt, alles nach Bremers vielfachen Beobachtungen.

Für die Zukunft wären vielleicht noch detaillierte Abbildungen für die Lippenformationen der verschiedenen Laute wünschenswert.

Freilich sind, wie Bremer in der Einleitung (I, S. 4 f.) besonders betont, die Sprechwerkzeuge der einzelnen Menschen so verschieden gebaut und haben so verschiedene Dimensionen, dafs eine ganz genau übereinstimmende Artikulation ungleichere Schallgebilde erzeugen würde, als sie

thatsächlich vorhanden sind, weil eben unsere Aussprache nur auf Nachahmung beruht und jedes Kind bestrebt ist, gleichviel mit welchen Mitteln, ein bestimmtes, nach dem Gehör reguliertes Schallbild, wie es dasselbe von seinen Sprachgenossen hört, zu erreichen, unbekümmert um die nicht sichtbaren Artikulationsbewegungen. Deshalb werden auch solche Laute, welche bei verschiedener Artikulation doch ein nahezu gleiches Schallbild erzeugen, individuell so verschieden ausgesprochen, wofür nach Bremer unser deutsches *sch* ein besonders schlagendes Beispiel ist.

Eine deutsche Phonetik mufs ihren Untersuchungen als Ausgangspunkt diejenige Mundart zu Grunde legen, welche in ganz Deutschland die bekannteste ist, und das ist die Sprache der Gebildeten, vornehmlich der Norddeutschen. Dem wird man wohl allgemein zustimmen.

Der Verfasser bespricht dann in der Einleitung weiter in ansprechender Weise das Verhältnis der Phonetik zur Sprachwissenschaft, zur Psychologie und zur Akustik.

Es folgt darauf unter II (S. 17—28) eine auf das Bedürfnis der Anfänger berechnete Beschreibung unserer Sprechwerkzeuge und ihrer Thätigkeit. Zu bemerken wäre dabei nur zu S. 20, dafs die oberen Hörner des Schildknorpels mittels der seitlichen Zungenbein-Schildknorpelbänder an den grofsen Hörnern des Zungenbeins hangen. Die erläuternden Abbildungen sind gut ausgewählt und entsprechen ihrem Zwecke.

Unter III von S. 29 ab folgt: Die akustische Wirkung der Thätigkeit unserer Sprechwerkzeuge: eine Arbeit, welche der Verfasser mit anerkennenswertem Fleifse und mit Geschick und feiner Beobachtungsgabe über das ganze Gebiet unserer Lautbildung bis in die kleinsten Details durchgeführt hat, sowohl von der artikulatorischen wie von der akustischen Seite.

Dafs es auf dem grofsen Gebiete manche Punkte giebt, über welche die Ansichten noch auseinander gehen, und wohl auch noch ferner auseinander gehen werden, ist erklärlich. Er sei mir gestattet, aus dem weiten Gebiete im Folgenden einige Punkte besonders anzudeuten, welche neue Ansichten enthalten, oder über welche mir bei der Durchsicht des Werkes Bedenken entstanden sind.

Während Sievers in der Besprechung der einzelnen Laute mit der Mehrzahl der Phonetiker die Lautklassen nach dem Grade der Artikulation aufsteigend ordnet, mit den Vokalen beginnend, durch die Liquiden *r*, *l* und die Nasalen zu den Geräuschlauten (Verschlufslauten und Spiranten) aufsteigend, geht Bremer den umgekehrten Weg, nach dem Grade der Sonanz und der Schallfülle mit den höchst artikulierten Verschlufslauten beginnend und durch die Spiranten und Sonoren bis zu den Vokalen fortschreitend, nach dem Grade der Artikulation also absteigend. So auch Sievers in seiner Konsonantentabelle. Jeder dieser Wege hat seine Berechtigung; für grammatische Zwecke und Untersuchungen über den Wortbau dürfte wohl der erstere Weg (der Weg von innen nach aufsen), für die akustische Untersuchung der Lautgebilde vielleicht der letztere (der Weg von aufsen nach innen) näher liegen. Vielfach ergänzen sich beide auf ihrem Wege.



Über das deutsche *h* sagt Bremer S. 72 f.: 'An den Stimmbändern in ihrer ganzen Ausdehnung reibt sich der Luftstrom beim Hauchen. Die Engenbildung ist beim einfachen Ausatmen stärker; jedoch ist der Luftstrom nicht stark genug, um ein Geräusch hervorzurufen. Auch beim Hauchen ist in der Regel das Reibgeräusch sehr schwach; bei unserem deutschen *h* ist es so gering, dafs man nicht mehr, oder doch nur kaum, von einem Reibegeräusch sprechen kann.' Und dann § 129, S. 131: 'Mit dem Buchstaben *h* bezeichnen wir für gewöhnlich, soweit wir ihn nicht etwa für den Kehlkopfreibelaut verwenden, den einfachen geräuschlosen und darum vokalischen Hauch. Ein Geräusch ist nur bei sehr starkem, sich an den Mundrändern brechenden Luftstrom wahrzunehmen. Der Hauch ist ein stimmloser Vokal, so gut wie ein geflüstertes *a*: *ha*, *hu*, *he* u. s. w. ist nichts weiter als ein *a*, *u*, *e*, das zunächst stimmlos mit mehr oder minder starkem Luftdruck eingesetzt und dann mit Stimmton gesprochen wird. Analog bezeichnet das *h* in der Interjektion *hm* den stimmlosen Einsatz des *m*.'

Mir scheint im Deutschen in der Sprache der Gebildeten das bei dem anlautenden *h* an den Rändern der Stimmbänder gebildete Reibegeräusch doch immer eine solche Stärke zu haben und so weit als solches hörbar zu sein, dafs wir ohne alles Bedenken unser *h* als Konsonant anzusehen haben, als Kehlkopfreibelaut (bei Sweet: *the open throat consonant*). Dafs sich die Mundstellung nach dem nächstfolgenden Vokal richtet, kann daran nicht das mindeste ändern. Ebensowenig der verschiedene Grad der Stärke des Reibungsgeräusches.

Whitney und Hoffory sehen das *h* als stimmlosen Vokal an, und dem haben sich neuere Phonetiker angeschlossen, doch hat Grützner schon 1879 erhebliche Bedenken dagegen geltend gemacht, Sievers läfst beide Ansichten zu. Unsere deutsche Stenographie behandelt mit Recht und mit gröfstem Nutzen das *h* im Verhältnis zu den Vokalen ganz wie alle übrigen Konsonanten, und so namentlich auch die Liquiden *r*, *l* und die Nasalen *m*, *n*, *ng*.

Unsere Phonetik würde wohl an Einfachheit und Übersichtlichkeit gewinnen, wenn man unser *h* vor Vokalen einfach als Konsonanten betrachtete.

Das Wesen der sogenannten mouillierten (erweichten) Geräusche wird S. 63 mit Recht darin gefunden, dafs die Artikulationsstelle eine gröfsere Länge hat. Das ist wohl heute ziemlich allgemein anerkannt.

Sehr ausführlich ist das Zittern behandelt, zu welchem nach Bremers Beobachtungen ein verhältnismäfsig stärkerer Luftdruck notwendig ist als zur Explosion und Reibung an derselben Stelle. 'Bei nur einem Schlage (bemerkt Bremer) spricht man richtiger von einem überlosen Verschlufs.' 'Die Zitterbewegung unterscheidet sich dadurch wesentlich von der Artikulation eines Explosiv- oder Reibegeräusches, dafs sie keine aktive Bewegung ist, sondern eine passive, lediglich durch den Luftdruck hervorgerufene.' S. 81.

In betreff des Zäpfchen-*r* heifst es § 42, S. 36: 'Hinter der Hinter-

zunge fühlt man in der Mitte eine kleine Vertiefung mit weicherer Haut, das blinde Loch (*foramen cæcum*). Dieser Zungenteil ist an sich passiv. Bei der Lautbildung dient er als Trommelhaut für das gerollte Zäpfchen-*r*; während der Aussprache desselben kann man die Rinne des Zungenrückens, gegen welche das vibrierende Zäpfchen schlägt, deutlich sehen oder mit dem Finger fühlen.' Aus praktischen Gründen dehnt Bremer den Namen 'blindes Loch' auf die ganze Umgebung der kleinen Vertiefung aus. S. 83 heifst es dann weiter über das Zäpfchen-*r*: 'Hier ist das Zittergeräusch eine Folge der Schwingungen des nach vorn gerichteten Zäpfchens, welches seine Bewegung etwa in der Weise auf die Zungenrinne, in der es schwingt, überträgt, wie die Trommelschläge das Fell der Trommel in Schwingungen versetzen. Meist giebt das Zäpfchen seine Schwingungen an das an sich durch seine Schlaffheit wenig dazu geeignete blinde Loch weiter, bei nach vorn gezogener Zunge an den vorderen Rand der Zungenwurzel, bei starker Zurückziehung an den hintersten Teil der Hinterzunge. Dafs die Zungenhaut thatsächlich in zitternde Schwingungen gerät, fühlt man leicht mit dem Finger: die Schwingungen pflanzen sich bis zum vorderen Teile des Zungenrückens, bei sehr kräftigem Zittergeräusch bis in die Zungenspitze hinein fort.'

Es erinnert dies an den bei den Alten sich findenden Vergleich des Zäpfchens mit einem *plectrum*.

Das Zittern der Stimmbänder erfordert nach S. 84 ein geringeres Mafs von Luftdruck als der Stimmton. 'Das Kehlkopf-*r* dient auch als Ersatz für das alveolare *r*; z. B. ist in Mecklenburg und Neuvorpommern das alveolare *r* nach langem Vokal vor *t*, *d*, *s*, *n* (durch eine Art von Dissimilation) und im Auslaut durch die Abnahme des Luftdrucks — eine dem Phlegma entspringende Sprechfaulheit — zu dem Kehlkopf-*r* übergesprungen, als dem jenem akustisch am nächsten liegenden Laute. — Auch stimmhaftes Kehlkopf-*r* kommt vor. — Die Stimmbänder werden dann gleichzeitig in zitternde und in tönende Schwingungen versetzt, indem man den etwas weiter geöffneten hinteren Teil der Stimmritze zum Zittern benutzt, den vorderen minder weit geöffneten Teil zur Stimmbildung.' — Gleichzeitige Bildung von Zittergeräuschen an verschiedenen Stellen kommt vielfach vor, s. S. 86, § 78. Auch Zittern und Reibung kann zugleich geschehen, § 79.

Die Liquidæ *r* und *l* und die Nasalen *m*, *n*, *ng* werden nach allem für die allgemeine Auffassung wohl immer eine gewisse mittlere Stellung zwischen den Vokalen und den Reibe- und Verschlufslauten einzunehmen haben.

In Bezug auf das *l* wird vielleicht für manche Leser die Bemerkung S. 132 von Interesse sein, dafs wir, wenn wir ein *l* mit eingezogener Luft sprechen, fühlen, wie der Luftzug die Alveolen der oberen Backenzähne bestreicht.

Die Verschlufslaute und Reibelaute werden nach den drei Akten: Einsatz, Verschlufs und Absatz (Explosion und Lösung), eingehend erörtert.

Unter den Reibelauten finden die gröfsten Schwankungen bei der Bildung der Zischlaute, sowohl der *s*-Laute wie der *sch*-Laute, statt, und es herrscht über diese vielfach noch grofse Unklarheit und Zwiespalt unter den Phonetikern.

Brücke, welcher die dentalen Konsonanten zuerst schärfer zu scheiden versuchte, scheiterte daran, dafs er für die Unterscheidung derselben als oberstes Princip die Lage der Zungenspitze annahm, obwohl diese für die verschiedenen Dentallaute eine ganz verschiedene Rolle spielt. Zu einer befriedigenden Deutung des Verhältnisses unserer Zischlaute zueinander konnte er auf diesem Wege nicht kommen.

Bei Bremer mufs es nun jedenfalls von vornherein auffallen, dafs er bei der Besprechung unserer *s*-Laute unser deutsches *ß* gar nicht erwähnt. Die nicht zu umgehende Frage ist hier, ob neben unserem stimmlosen alveolaren *s*, sei es nun apikal (nach Sievers koronal) oder dorsal gebildet, in unserem nhd. *ß*, im Sinne der sogenannten Heyseschen Regel, noch ein davon abweichender eigentümlicher dentaler Frikativlaut existiert. Dafs ein solcher im Ahd. und Mhd. bestanden hat, bezweifelt ja kaum noch jemand. Wenn nun auch Wilhelm Wackernagel diesen Laut für unwiederfindbar erklärt hat (Kl. Schriften III, 33), so durfte man doch dabei nicht stehen bleiben. Wilhelms Bruder Philipp Wackernagel dachte darüber anders und verglich den Laut des *ß* (ȝ) mit dem englischen *th*. Ähnlich schon Philipp von Zesen. (Vgl. meine Physiologie und Orthographie der Zischlaute, 1883, S. 18 f. 49 f.)

Ein Laut, der mehr als ein halbes Jahrtausend hindurch als ein wesentlicher Bestandteil in der deutschen Sprache vorhanden gewesen ist, mufste denn doch wohl wieder auffindbar sein, und es fragte sich, ob er noch irgendwo in derselben vorhanden ist.

Die sogenannte Heysesche Regel, welche *ß* nur nach langem Vokal aufrecht erhält, gab schon einen Fingerzeig dazu. Ich glaube ihn in meinem apikalen Marginallaut 1862 gefunden zu haben. Freilich fehlte es nicht an Widerspruch solcher, welche für das Deutsche nur alveolares *s* anerkennen wollten, wie namentlich Rumpelt, Fricke u. a.

Paul und Braune in ihren Beiträgen Bd. I, 1874, S. 269 und 530, sind dann für die alte dentale Spirans zu einem mit mir übereinstimmenden Ergebnis gekommen, ohne diese in unserem heutigen Nhd. wiederzuerkennen; ich bin auf umgekehrtem Wege, vom heutigen *ß* ausgehend, zur alten Spirans gekommen und habe versucht, sie sowohl vom artikulatorischen wie vom akustischen Standpunkte näher zu bestimmen. Anlautend finden wir diesen Laut im jüdischen Dialekt: *wofsu, fswei mal fswei.* S. 11 bemerkt Bremer: 'Man findet besonders lange und vorn breite Zungen vorzugsweise bei Juden; daher erklärt sich die bei Juden häufiger als sonst individuell vorkommende lispelnde Aussprache des *s*.' — Man hüte sich indes, die marginale Bildung der dentalen Spirans ohne weiteres als lispelnd zu bezeichnen.

Auch der reine Phonetiker wird in Bezug auf die Zischlaute, wie auch sonst, aus den Fingerzeigen, welche die Geschichte der Sprache und

der Schrift ihm giebt, Nutzen zu ziehen haben, besonders ein so kundiger Germanist wie Bremer. Damit, das *ß* einfach totschweigen zu wollen, ist die Sache doch keineswegs abgethan. Solange dasselbe noch in unserer Schrift besteht und in allen deutschen Schulen gelehrt wird, verlangt es in unserer Lautlehre doch wenigstens eine Berücksichtigung.

In Bezug auf das deutsche *sch* tritt Bremer der von Brücke ausgegangenen Ansicht bei, dafs es in sich Artikulation und Reibegeräusch eines *s* und eines *ch* vereinige. Er giebt auf Tafel II, Nr. 11 und 12 Abbildungen für ein Vorderzungen-*sch* und für ein Zungenspitzen-*sch*, welche man mit der von Grützner (S. 221) gegebenen stomatoskopischen Abbildung vergleiche. 'Ein an den mittleren Alveolen artikuliertes *t* oder *s*, *sch* (sagt Bremer S. 124 richtig) ergiebt, mit Zungenspitze gesprochen, einen tieferen Eigenton als bei Artikulation der Vorderzunge.' Die Artikulation des nach Bremer in dem *sch* enthaltenen *ch* erscheint auf Tafel II, Nr. 11 und 12 doch nur sehr reduziert gegenüber der Abbildung des Vorder-Weichgaumen-*ch* (Abb. Nr. 6 daselbst), und bei Grützner verschwindet sie ganz. 'Dieses *ch*,' heifst es bei Bremer S. 74, 'wird ebenso wie jedes andere *ch* je nach der nachbarlichen Artikulation am weichen oder harten Gaumen artikuliert, und entsprechend ist auch die Klangfarbe des *sch*-Geräusches verschieden. Z. B. in *ich schiebe* sprechen wir das in dem *sch* enthaltene *ch* am mittleren harten Gaumen; das *sch*-Geräusch klingt fast mouilliert und wesentlich anders als in *du schobst*, in welchem letzteren Beispiele die Artikulationsstelle des *ch* ungefähr zwischen dem vorderen und hinteren weichen Gaumen liegt (Tafel II, Nr. 11 b); *du schiebst* sprechen wir mit einem *ch*, welches am weichen Gaumen eingesetzt und am harten Gaumen abgesetzt wird. Das umgekehrte Verhältnis findet bei der Aussprache von *ich schob* statt.'

Die Ansicht Brückes über die Bildung des *sch* hatte inzwischen so viele Gegner gefunden, dafs sie fast als beseitigt erschien. Wir können danach nicht zweifeln, dafs in Deutschland das *sch* je nach der Mundart eine wenn auch nur schwache *ch*-Artikulation hat, oder auch n i c h t hat.

Bei der Wichtigkeit der Sache kann es nur erfreulich sein, dafs sie von neuem von kompetenter Seite angeregt ist. Es wird nun darauf ankommen, das Gebiet der deutschen Sprache in Bezug auf die Bildung der *s*- und der *sch*-Laute genau zu durchmustern. Die in Aussicht gestellte Mundartenkarte mit ihren Erläuterungen, sowie die Grammatiken deutscher Mundarten werden wohl Gelegenheit bieten, den die Zischlaute betreffenden Fragen im einzelnen noch näher zu treten.

Dabei wird auch die Rolle, welche die Zähne für die Akustik der Zischlaute spielen, nicht ganz unberücksichtigt bleiben dürfen; wenngleich diese an sich nur passiv sind, üben sie doch einen ganz wesentlichen Einflufs auf den Laut aus.

Wenden wir uns von den Konsonanten zu den Vokalen. Ich bemerke hier zunächst, dafs das *a*, bei welchem die Zunge nirgends die obere Mundwand berührt, von Bremer in neuer eigentümlicher Weise als Ausgangspunkt für die Vokale hervorgehoben ist. Der Satz, dafs unsere

Vokale von *a* ausgehende Reihen bilden, ist, wenn ich nicht irre, schon von George Dalgarno in seiner *Ars signorum* aufgestellt und seit Hellwag allmählich weiter gebildet und wird wohl immer eine gewisse Rolle spielen, sowohl vom artikulatorischen wie vom akustischen Standpunkte aus. Mit allmählicher Änderung der Artikulation müssen sich natürlich auch die akustischen Verhältnisse, die Eigentöne und Klänge, allmählich ändern, und beide Seiten der Betrachtung stehen daher stets in einem nahen Zusammenhange. Auf Reihen wie *a*, *æ*, *e*, *i* wird man von allen Seiten immer wieder geführt.

In Bezug auf die Artikulation der Vokale will ich hier nur einen speciellen Punkt hervorheben. Bremer bezeichnet S. 141 *o* und *u* als Weichgaumenvokale, *ä*, *ö*, *e*, *ü*, *i* als Hartgaumenvokale. Er findet, dafs bei engem *o* die Hinterzunge gegen den hinteren, bei engem *u* gegen den vorderen weichen Gaumen zurückgezogen ist. S. 142 sagt er darüber weiter: 'Gewöhnlich findet man die falsche Angabe, dafs *u* weiter nach hinten artikuliert werde als *o*.' Es scheint mir doch zweifelhaft, dafs dies allgemeine Zustimmung finden werde. Ich finde (ähnlich wie Sievers § 255), dafs *o* und *u* durch die Hinterzunge meist an derselben Stelle artikuliert werden, nur *u* enger als *o*, sowie dafs die langen *o* und *u* mehr nach vorn artikuliert werden als die kurzen *o* und *u*, wie überhaupt die kurzen Vokale allgemein etwas weiter nach hinten artikuliert werden als die entsprechenden langen, was mir auch Kräuter zugegeben hat. Bremer findet ja auch selbst, dafs es verschiedene *o* und *u* giebt. Die Bellsche Schule bezeichnet *u* als *high-back*, *o* als *mid-back* und *å* als *low-back*. Die Grenze zwischen kurzem *o* und *u* ist oft kaum mit Sicherheit festzustellen.

Der Eigenton des sogenannten reinen *a* liegt nach Bremer gewöhnlich zwischen *as''* und *d'''*. Von diesem Centrum aus sind, wie die Artikulationen, so auch die Eigentöne und Klänge der Vokale zu verfolgen.

Bremer scheidet zum erstenmal schärfer die Eigentöne der vorderen und der hinteren Mundhöhle und die des ganzen Ansatzrohres.

Bremers Durchmusterung der Eigentöne und Klangfarben der verschiedenen Vokale ist eine tüchtige und bedeutende Leistung, welche wohl zu einer sorgfältigen Nachprüfung in den mit den nötigen Apparaten ausgestatteten physikalischen und physiologischen Instituten Anlafs geben wird. Seit v. Helmholtz in glänzendster Weise für die akustische Untersuchung der Sprachklänge eine neue Bahn eröffnet hat, ist auf diesem Arbeitsfeld bereits von mehreren Seiten rüstig weiter gearbeitet, und auch die technischen Hilfsmittel der Untersuchung sind erfreulich fortgeschritten. Die neue von Lloyd in Liverpool aufgestellte Theorie der Vokale liegt wohl dem Sprachstudium als solchem noch etwas fern. Bremer will über die umfangreichen Untersuchungen über die Eigentöne und Klangfarben der Vokale, welche er an einem nach seinen Angaben angefertigten Instrumente angestellt hat, an anderer Stelle weitere Mitteilungen machen, denen wir entgegensehen.

S. 160 giebt eine detaillierte Dreiecksordnung der Vokale. Eine tabellarische Übersicht S. 170 giebt die Eigentöne der vorderen Mundhöhle

für die Hauptvokale in folgender Ordnung: *a*; weites *o*, enges *o*, weites *u*, enges *u*, weites *ö*, enges *ö*, weites *ü*, enges *ü*, weites *ä*, enges *e*, weites *i*, enges *i*, nach Donders, Grabow, Merkel, Trautmann-Goldschmidt, v. Zahn, v. Helmholtz, Bremer; und die des ganzen und hinteren Ansatzrohres nach v. Helmholtz, Auerbach und Bremer.

Das Bedürfnis, für die akustische Untersuchung der Vokale die Teile der Mundhöhle gesondert zu untersuchen, ist neuerdings von verschiedenen Seiten her anerkannt.

Um dem Verfasser in dem ganzen Abschnitte genügend folgen zu können, bedarf es allerdings vor allem eines guten musikalischen Gehörs, wie Bremer sich eines solchen erfreut.

Es folgt noch ein Abschnitt von der Stimme und der Betonung (S. 174—197). Eine genaue Beobachtung der Modifikationen der Stimme ist von allgemeinem Interesse. Die Verschiedenheiten der Klangfarbe der Stimme sind es, wie Bremer S. 151 bemerkt, besonders, an denen man die einzelnen Individuen nach der Aussprache erkennt. Geschwister erkennt man nicht selten an der Ähnlichkeit ihrer Stimme, und auch die Herkunft des einzelnen erkennt man oft an seiner Mundart. In Bezug auf die Betonung ist die Unterscheidung von anschwellender und abschwellender Betonung von hervorragendem Interesse.

Für eine möglichst genaue Bezeichnung der Töne schlägt Bremer S. 196 ein Notensystem vor, nach welchem die Oktave statt in 12 in 36 Teile geteilt wird.

Für alle Fragen über Sprechtakt, Silbenbildung, Einzellaute und Quantität verweist Bremer S. VIII auf die trefflichen Darlegungen in Sievers' Phonetik (4. Auflage).

Ein Anhang (S. 198—208) bespricht die Lautschrift, welche den herauszugebenden Grammatiken deutscher Mundarten zu Grunde gelegt werden soll. Wenn schon die Fortbildung unserer allgemeinen Rechtschreibung auf den Schultern der Phonetiker stehen mufs, so ist das für die speciellen Zwecke der Darstellung der Mundarten ganz und gar der Fall. Es ist darüber in neueser Zeit vielfach verhandelt.

Dafs das lateinische Alphabet, ergänzt durch einige Buchstaben, besonders des griechischen Alphabets, am besten zur Grundlage eines solchen Systems zu dienen habe, wird wohl ziemlich allgemein anerkannt werden. In ganz neue Zeichensysteme findet sich der Leser nur sehr schwer hinein, um so schwerer, je weiter sie sich von den Normen der allgemein verbreiteten Schrift entfernen. Man verlange aber darin nicht zu viel. Die Schrift kann immer nur orientierende Anhaltspunkte geben, vieles mufs man sich eben immer hinzudenken. Im besonderen ist zu billigen, dafs das Zeichen *h* beibehalten ist. Die Annahme des *z* für den stimmhaften alveolaren *s*-Laut hat sich durch den Gebrauch im Französischen und Englischen schon manche Freunde erworben, ich würde aber doch *ſ* vorgezogen haben. Ferner schreibt Bremer *sch* = *ṡ*, den *ich*-Laut = *χ*, den *ach*-Laut = *x*. — *eu*, *äu* = *oi* wird bei einigen vielleicht Anstand finden. Stimmlosigkeit eines Lautes wird durch einen untergesetzten

Strich bezeichnet: a, d etc. Durchaus zu billigen ist es, wenn es § 215 heifst: 'Der leichteren Lesbarkeit halber behalte man die logische Worttrennung unserer gewöhnlichen Rechtschreibung bei, auch bei der Wiedergabe von Texten.' Die langen Buchstabenreihen, welche ohne Worttrennung entstehen, werden für das Auge zu unübersichtlich und peinlich und erschweren das Verständnis in hohem Grade. Die Nebenzeichen für Quantität und Accentuierung, die Interpunktion u. dgl. schliefsen sich im ganzen den Bezeichnungen der neueren phonetischen Schulen an.

Wie weit das vorgeschlagene System für die deutschen Mundarten ausreichen werde, wird sich allerdings erst sicher beurteilen lassen, wenn die beabsichtigte Sammlung der Grammatiken bis zu einem gewissen Umfange ins Leben getreten sein wird.

Als Textprobe ist schliefslich die erste Strophe von Goethes Zueignung in bühnenmäfsiger Aussprache, welche freilich auch schwankend ist, gegeben. Wir fragen: ist *berk* oder *berχ* bühnenmäfsige Aussprache?

Ein detailliertes Register wäre bei dem Umfange des Werkes doch wohl wünschenswert gewesen.

Jedenfalls begrüfsen wir das ganze glücklich begonnene Unternehmen mit Freude und Dank und wünschen demselben einen gedeihlichen Fortgang und weite Verbreitung.

Berlin. G. Michaelis.

Carl Schüddekopf, Gedichte von Joh. Nic. Götz aus den Jahren 1745—65 in ursprünglicher Gestalt. Stuttgart, Göschen, 1893 (Nr. 42 der Deutschen Litteraturdenkmale).

Herder nannte Götz 'lieblich'; Knebel bewunderte ihn; selbst Friedrich der Grofse hielt die Verse der 'Mädcheninsel' für 'voll Geist'; Uz rühmte 'seine angenehme Nachlässigkeit im Ausdrucke' und fürchtete, Ramler werde sie wegschleifen; Ramler bezeichnete ihn mit den Worten 'mein vortrefflicher Anonymus'; Merck erklärte, einige Gedichte seien 'sehr schön' und verrieten 'ungemein viel wahres Genie'. Und dieses Dichters Werke geordnet zu drucken, von fremden Korrekturen zu reinigen, fremden Autoren wieder zu entreifsen, das hat erst unser Jahrzehnt begonnen. Die erste Schuld daran trägt der Dichter selbst, der als Theologe Amt und Brot durch Publikation seiner Gedichte einzubüfsen fürchtete und sie darum zerstreut und anonym herausgab, der aber auch Ramler allerlei Änderungen gestattete und die Veröffentlichung seines ganzen Nachlasses bestimmte. Auch hier erscheinen nur Jugendgedichte: A. 'Versuch eines Wormsers in Gedichten.' 1745. Sieben Gedichte. B. 'Über den Tod seines Bruders Cornelius Georg Götzens.' 1747. C. 79 Gedichte aus den Handschriften, die Götz an Gleim sandte; 1 aus Ramlers Nachlafs (Nr. 87); 4 schon in den 'Geliebten Schatten' (1858 vom Enkel Friedrich Götz herausgegeben) faksimilierte, 8 in den Handschriften stehende, aber undatierbare Gedichte. Also im ganzen 99 Gedichte. Darunter sind 15 hier zum erstenmal gedruckt. Die Textform ist den Originalen möglichst

getreu angepafst. Abgesehen von den Gedichten selbst lernen wir aus der Sammlung mancherlei. Einiges sei hervorgehoben. 1) Überall ist für A die Jahreszahl 1750 oder 1752 angegeben; richtig ist 1745. 2) In demselben Jahre, in dem Klopstock seine ersten reimlosen Oden dichtete, schrieb Götz auf das Titelblatt von B die Worte: 'Kein Reim entweih dies dir geweihte Lied.' Das geht noch über Elisabeth Kulmanns Urteil hinaus, die den Reim nur für ein Hindernis und gleich den Alten für einen Mangel hielt. Während also Götz die Gedichte A alle reimt, sind von den 84 Gedichten unter C, die meist Kleinigkeiten, Späfse, Spielereien (Nr. 17 ist gar eine 'Prosäische Ode') sind, doch 19 reimlos. 3) Götzens Orthographie ist inkonsequent; einzelnes aber ist interessant, z. B. das einfache *s* für *sz* in 'Schoose, Gröse' (vgl. 'Grosherzog' auf badischen Münzen); *aü* neben *äu* in 'glaübte, Taüber, laüft, Maülgen'; dem entsprechend auch 'Freünd, Freüde'. 4) Schon ein Vergleich von C 81, dem einzigen Gedicht, das bereits in den 48 Epigrammen der Hildburghausener 'Nationalbibliothek der deutschen Klassiker' gedruckt ist, mit dem dortigen Texte lehrt die starken Entstellungen, denen Götzens Original ausgesetzt war. Aus einem 'unglücklichen' Arzt ward ein 'unwissender', aus 'Crispin' ein 'Elpin'; eine Zeile widerstreitet durch Verlust zweier Silben ('itzund') dem Metrum, u. s. w. — An einigen Stellen vermifst man eine kurze belehrende Anmerkung, wie sie S. 17 und sonst steht.

Berlin. Max C. P. Schmidt.

Dr. Albert Hamann, Professor, Honorary M. A. of the University of Oxford, late Taylorian Teacher of German in the University of Oxford, Echo der deutschen Umgangssprache, Echo of Spoken German. With a German-English Vocabulary by Rev. A. L. Becker, Member of the Philological Society of London. Leipzig, Rud. Giegler, 1892. IV, 198 S. 8.

Obwohl der Verfasser anerkennt, dafs in Berlin nicht, wie in London und Paris, das deutsche Leben centralisiert ist, so hat er doch Berlin zur Scene seiner Gespräche gemacht; ja, er hat ihnen eine gewisse Berliner Lokalfärbung zu geben gesucht. *A slight local tinge of style and way of thinking will always appear and should be excused in an Echo of German conversation.* Man findet eine Fülle von Material auf 112 Seiten, in 29 Kapiteln; der Engländer wird über Wohnungsverhältnisse und Fahrgelegenheiten, Leben im Winter und Sommer, Besorgungen, Spaziergänge, Staatsangelegenheiten, gesellschaftliches Leben, Theater, Kunst und Wissenschaft unterrichtet. Die Sprache vermeidet den Kothurn sowohl wie das Triviale. Die letzten 86 Seiten sind dem Vokabular gewidmet, das von kundiger Hand selbständig geschrieben ist und vieles enthält, was in grofsen Wörterbüchern fehlt. Auf den ersten fünf Seiten sind z. B. folgende Wörter überhaupt nicht in Flügels Lexikon, neueste Ausgabe: Abiturientenexamen, abkommandieren, Abschiedsspruch, Anschlagsäule, Aschenbecher (*final examination, to order off, valedictory lines,*

pillar for posters, ash tray); von folgenden Wörtern fehlen bei Flügel die hier zu findenden Übersetzungen: abessen *to sit out* (*a long dinner*), Abfassung *penning*, abkühlen *to cool off*, ist das gut abgelaufen *were you successful in that?* ablesen *to read off*, abtrocknen *to wipe dry*, abwiegen *to ascertain the weight*, Advokatur *lawyer's profession* (?), Amtsrichter *official judge of a small district* (?), Anbau *wing* (*of a building*), Anbeifsen *the first start of something*, socialistisch angehaucht *with a breath of socialism*.

Wenn es auch fraglich ist, wie weit solche Übersetzungen Aufnahme in ein Lexikon wie Flügels verdienen — zum Teil decken sie ja nicht den deutschen Ausdruck; bei Advokatur und Amtsrichter ziehe ich z. B. Flügel vor —, so geht doch aus den wenigen hier gegebenen Beispielen hervor, dafs das Beckersche Wörterbuch von Flügel und anderen Lexikographen studiert zu werden verdient.

Berlin. W. Mangold.

Noch einmal August Dührs niederdeutsche Homer-Übersetzung.

Ich habe im Archiv XCI, 293—297 auf das interessante Unternehmen Dührs hingewiesen, die Ilias ins Niederdeutsche zu übersetzen. Die von mir a. a. O. S. 295 gegebene bis jetzt noch ungedruckte Probe bezeichnet einen auffallenden Fortschritt in der Handhabung des Verses. Obgleich ich an einigen Ausdrücken Anstand nahm, die nicht echt niederdeutsch sind, mufs ich doch bekennen, dafs mir die neuen Proben immer besser gefallen. Der allerdings kleine Kreis von niederdeutschen Verehrern des Homer, die das, was ihnen im griechischen Text in Fleisch und Blut übergegangen ist, gern einmal in ihrem heimischen Dialekt hören, werden weitere Proben mit Freuden begrüfsen. Der Verfasser stellt mir aus dem 23. Buch der Ilias von Homer die Stelle zur Verfügung, die das Begräbnis des Patroklos schildert, ferner die Übersetzung des ganzen ersten Buches. Ich teile hier etwas davon in der Hoffnung mit, dem Verfasser Freunde für seine Übersetzung zu verschaffen. Das Ganze wird demnächst in dem Blatt 'Uns Eekbom' erscheinen. Vielleicht kann Dühr aus meinen Schlufsbemerkungen für die Veröffentlichung des Gesamtwerkes Nutzen ziehen.

Patroklos sin Gräwnis ut dat dreiundtwintigste Bok von de Ilias von Homer.

An dat Myrmidonen-Heer kam de Befehl nu von Achill,
De Stahlpanzer antoleggen, und dat anschirrt warden süll
Jeddes einzelne Gespann. Glik stünnen dunn up alle Mann,
Und de ganzen Kriegerschoren tögen sich ehr' Panzer an.
Mit de Kämpfer nu de Lenker, ümmer porwis', twei und twei
Stegen up de Schlachtenwagens. De Parad würd nu von de
Anführt, wat de Reisgen wiren, und in langen, langen Tog
Folgte as ne dichte dicke Wulk dat tahllos Fotvolk noch.
In de Midd von ehr Kamraden stumm de Heldenlik se drögen
Von Patroklos, üm den rüm as Trur-Girlanden riklich legen
De afschnednen Kriegerlocken. Hinner em, dat Hart vull Klagen,
As de Nehgst' von all Leiddrägers, ded mit sin' holl Hännen dragen

Sanft Patroklos sinen Kopp de grote Götterheld Achill,
De nu sinen besten Fründ Geleit tom Hades gewen süll
As tor Stäl se kamen wiren, de Achilles hadd utsöcht,
Und wo hei befahlen hadd, dat mit Gefolg de Lik würd bröcht,
Setten s' den Patroklos dal und rasch, wat de all lang ded hapen,
Schichtten se de Balken hoch up to 'nen richt'gen Scheiterhopen.
Nu was up wat gans Besonners noch de Held Achill verfollen,
Wat hei sich för des' Ümstännen noch express hadd vörbehollen.
Afsids von den Scheiterhopen ded hei still bedächtig schriden,
Und ded dor de blonnen Locken eigenhännig sich afschniden,
De hei hadd lang wassen laten, und de hei einst dacht' to spennen
Sinen Flufsgott, den Spercheios, an den hei sich nu ded wennen, —
Awer dat winfarwne Water ded den langen Blick hei sennen
Und säd trurig dese Würd: 'Spercheios, ach, wat dunnmals di
Tolawt hett min Vadder Peleus, dat is all von wegen mi
Doch vergews west; ja, hei wull woll, dat min langes Lockenhor
Ick na ollen schönen Bruk as Opfergaw süll bringen dor
Minen ollen trugen Flufsgott und mit Hekatomben ihren
Di, wenn in de söte Heimat ick würd glücklich torüggkihren,
Und dorto süll ick di ok noch fleten laten in den Quell
All dat Blot von föftig junge Schapbück, de ick an de Stäl
Schlachten süll, wo steiht din Tempel, dörch den söt Röckopfer treckt,
Den an sinen heilgen Urt dat Kronenlow von Eeken deckt.
So ded Peleus to di beden; doch wat hei so girn had sehn,
Und so as hei sich't all dacht hadd, dorvon sall nu nicks geschehn.
Wil ick nu denn doch nich mihr torügg in't Vaderland sall kihren,
Müch ick girn den Held Patroklos hier min Lockenhor verihren.'
In de Hännen ded hei dunn den trugen Fründ dat Hor rinleggen,
Trur'ge Sehnsuchtsklagen let dat mächtig bi se all utbreken;
Und dat had ein Klagen gewen, bet wir unnergahn de Sünn,
Had Achill nich rasch ein End makt, de bi Agamemnon stünn
Und to em säd: 'Sähn von Atreus, an di wennt sich hier min Wurt,
Denn up di hürt doch tomihrst woll dat Kriegsvolk an desen Urt;
Von dat Klagen is dat nu nog, dorbi darw'dt nich länger bliwen,
Dorüm wir dat nu dat Best, wenn du se von hier wullst wegdriwen,
Von den Scheiterhopen furt, und denn befehl du ehr man an,
Dat s' ehr Frühstück antorichten nu all na ehr' Zelten gahn.
Wat hier sünnsten noch to dauhn is, warden kräftig wi bedriwen,
De tonehgst den Doden stahn. De Fürsten mägen bi mi bliwen.'
As dit knapp de Heereskönig Agamemnon kreg to hüren,
Let hei glik dat ganze Kriegsvolk trügg, wo d' Schäp all stünnen, kihren.
Wat de Dodengräwers wir'n, de würden dor nu losregieren,
Wil s' in allerkörtste Tit den Scheiterhopen sülln upführen.
Unn're Hännen wüfs ehr dor ein Holtstot up, so schier und grot,
Und de mat lang, breit und hoch sin' richtgen vullen hunnert Fot.
Baben up de höchste Schicht, dor läden se den Doden dal,
Hart kam 'dt an ehr' trur'gen Harten, de all so vull Leid und Qual.
Vel fett Schapveih würd nu schlacht, vel Rinner sackten in de Knei
Dicht dor vör den Scheiterhopen, und geschäftig wiren de,
Se to hüden und dat Ganze allens richtig totorichten.
Von dat all nam nu Achill, de starke Held, de fettsten Schichten
Und deckt dormit de Lik to, dicht von den Kopp bet an de Föt,
Uterdem ok ringsüm hei de Veihkadawer hümpeln ded,
Von de all de Hut aftreckt was. Und denn stellte hei ok noch
An de Bohr, mit Fett und Honnig füllt, 'nen groten Henkelkrog
Rechts und links. Vier stolze Pird kreg hei mit vulle Wucht to faten
Und schmet s' up den Holtstot rup, wobi em lut upstähnt de Aten.

Von de nägen groten Hunnen, de Patroklos einst beseten,
De den Fürsten bi de Tafel ut de Hännen deden freten,
Nam hei twei und ded de trugen Dire rasch de Kehl dörchschniden,
Und ded dunn de beiden ok noch up den Scheiterhopen schmiten.
Twölf vörnehme junge Troer, de sin Grull dat Schlimmst' utsunnen,
Hadden ok toletzt ehr grusam End noch unner't Isen funnen.
Dörch den Holtstot let hei dunn dat wille starke Füer rönnen,
Dat mit grimmige Gewalt den Scheiterhopen süll verbrennen.
As dat Füer dunn losrastert' unnen dörch den Scheiterhopen,
Brök in Klagen hei lut los und ded nochmals den Fründ naropen:
'Von Achilles, Fründ Patroklos, hür noch desen letzten Grufs,
De di upsöcht deip dor unnen in dat düst're Hades-Hus!
Endlich is de Stunn nu kamen, wo ick di na dinen Willen
Allens, wat ick vördem di verspraken hew, kann vull erfüllen.
Twölwen edle Sähns von stolze Troer-Fürsten liggen hier
Up den Holtstot, de tosamen mit di nu vertehrt das Für.
Doch den königlichen Hektor, Priam sinen groten Sähn,
Lat'k von't Füer nich verbrennen — vör de Hunnen schmiet'k em hen.'

Sehr hübsch ist das Gebet Achills an den West- und Nordwind, sowie die Botschaft der Iris übersetzt. Endlich schläft Achill ein. Als er erwacht, redet er die grosse Versammlung mit folgenden Worten an:

'Agamemnon, Sähn von Atreus, und wat süs hier Fürst deiht sin,
Makt jug nu toirst an't Wark und löscht mit hellen Funkelwin
Hier den ganzen Scheiterhopen, so wit as dat Für ded brennen.
Nahsten will'n wi denn de Knaken glik upsammeln mit uns' Hännen —
Alln's wat äwrig von Patroklos, von Menötios sinen Sähn —
Licht nog sünds' süs ruttokennen, wenn widt' lesen all von ein,
Denn hei leg grad in de Midd, de annern Krieger und de Pird
Legen afsids dörch einanner, nehger na dat End hen wir'dt
Von den Scheiterhopen, wo s' verbrennten up den groten Hird.
In 'ne gollne Schaal will'n wi s' denn mit 'ne duwwelt Fettlag daahn,
Bet de Stunn kümt, wo ok ick möt in den Hades-Afgrund rauhn.
Wat dat Grawmal anbelangt, so wünsch ick, dat dat nich to hoch
Anleggt ward — wenn't de gewöhnlich Hög man kriggt, denn is dat nog;
Späder känt ji dat jo doch noch na Gefallen hoch und breit
Maken, wenn ok ick furt müfst' und jug bi d' Schäp ahn mi trügglet.'
Alln's geschach, so as de rasche Held Achill ehr dat hadd heiten.
Äw're Brandstäd deden se toirst den Funkelwin utgeten,
So wit as dat Für wir gahn und follen was de Aschenregen.
Und mit Thranen in de Ogen se nu in ehr Hännen kregen
Still von ehren sanften Fründ de witten Knaken, de dor legen;
In de gollne Urn se s' läden, mit ne duwwelt' Schicht von Fett.
Todeckt würd de Urn mit Linnen und in't Feldherrn-Zelt dalsett.
Dunn würd glik de Kreis afzirkelt för dat Graw; för't Fundament
Up dat hoch de Ird würd upschütt, wiren grote Stein verwennt.

Ich möchte sogar einen Unterschied zwischen diesen Versen und der Übersetzung des ersten Gesanges der Ilias bemerken. Die Handhabung der Technik beweist deutlich, dafs der Verfasser während der Arbeit bedeutend gewandter geworden ist. Die Iliasübersetzung beginnt folgendermafsen:

De irste Gesang.

Stimm, Olympsche Musengöttin, irnst dat düstre Led mi an
Von den unseligen Zorn von jennen groten Fürst und Mann,

Sing du sülwst dat hoge Led mi, wo de Peleus-Sän Achill
Leiden vel und Elend bröcht hett, dusendfach und bös und schrill,
Awer't ganze Griechenvolk dörch sinen Zorn und dörch dat Striden,
Wo vel' leiwe griech'sche Jungens bald in't Gras noch müfsten biten,
Und vel' Helden ere Selen wild in Storm tom Hades flögen,
Wildes üm er Fleisch und Knaken sich de fretschen Hunnen jögen,
Und de Adler und de Geiger wild dorup mit Flüchten schlögen.
Denn so was dat Zeus sin Will, und so geschach dt', wil dt' so müfst' kamen;
Von den Dag an güng dat los, as de twei beid' toirst tosamen
An einanner wiren rönnt und uteinanner deden sporen,[1]
As dörch Wut und as dörch Striden ruppertögen de Gefohren,
As mit Gift und Gall upfürten se ein böses wildes Spill,
De Herkönig Agamemnon und de Götterheld Achill.
Doch wer was dt'? Wer von de Götter hetzt' se los, dat s' 't Striden kregen?
Zeus und Letos Sän, Apollon. Bosheit wir in em upstegen
Up den König, wegen den hei schickt' de Pestilenz in't Her,
Wo dt' kein Hülp gaww, wo se as de Fleigen felen hen und her.
Dat was dorför, dat den Preister Chrysos Agamemnon namen
Sin tokamen Ir hadd. Eins schön'n Dags, dunn was de Preister kamen
Her in't Lager von de Griechen, wo de raschen Schäp' tosamen
Stünnen up den Strand. De Mann, de wull sin Dochter hier utlösen,
Gatlich Lösgeld hadd hei mitbröcht, ded' dt doch üm sin Dochter wesen.
Sinen gollnen Preisterszepter hadd mit Lurbern hei ümwunnen,
De Apollon heilig is, de ut de Firn schleit böse Wunnen etc.

Ich habe a. a. O. S. 296 bezweifelt, dafs der Verfasser recht daran gethan hat, speciell den Strelitzer plattdeutschen Dialekt zu wählen, von dem er selber behauptet, dafs er dem Hochdeutschen näher steht als das Reutersche Schweriner Idiom. Wenn aber gerade das Niederdeutsche der Sprache Homers kongenial sein soll, so ist die Sprache die beste, die den niederdeutschen Charakter am besten bewahrt hat. Der Strelitzer Dialekt hat im einzelnen allerdings manche Altertümlichkeit bewahrt, besonders um Woldegk und Friedland herum. Worte wie *Schelinge, velich, Deger, dönsk* u. a., die man sonst im mittelniederdeutschen Wörterbuch sucht, kann man in Strelitz hier und da noch hören. Dühr hat in seiner Übersetzung, ob bewufst oder unbewufst, mehrere Altertümlichkeiten beibehalten, die der Schweriner Dialekt längst aufgegeben hat. Ich will einige besonders wichtige hervorheben. So braucht Dühr die Präteritalformen *kam* und *nam*. Im altmeklenburgischen Dialekt (vom 13. bis zur ersten Hälfte des 16. Jahrh.) hatten der Singular und Plural Präteriti noch wie im Altsächsischen verschiedene Formen (vgl. K. Nerger, Grammatik des meklenburgischen Dialektes, § 96). *nemen* und *quemen* gehören in Kl. VI:

i (e) — a — ê — ō, ā.

ik neme — *ik nam —* *wi nêmen — namen (nomen)*
(alts. Präs.-Stamm *nima)* (alts. Prät.-Stamm *nam)* (alts. Prät.-Stamm *nâm).*

Ebenso ist es mit dem Verbum *quemen,* das das *w* seines Anlautes *kw* im Präs. und Part. Prät. wegwirft und zum Ersatz desselben Verdunkelung des Stammvokals eintreten läfst, *ē* zu *ō (ā)* und *i* zu *u,* also *kome (kame), kumpst, kumpt, komen.*

[1] Der Verfasser schreibt in Klammern dahinter: (= spurten).

Der neumeklenburgische Dialekt teilt nun mit fast allen jüngeren germanischen Sprachen das Bestreben, sich in der starken Konjugation der Zweiheit der Präteritalablaute zu entledigen (vgl. Nerger a. a. O. § 201). Im 17. Jahrhundert vereinigten sich die beiden Stammvokale des Sing. und des Plur. Präteriti in den ablautenden Verbalreihen der Wurzellaute *i* und *u*, und zwar dadurch, dafs der lange Vokal des Sing. Ind. Prät., *ê* oder *ô*, auch in denjenigen Formen zur Geltung gelangte, denen früher der tonlange Vokal des Plural, *ē* oder *ō*, zukam. *Nemen* und *quemen* folgen also jetzt der Ablautreihe:

ē — *ê* — *ā*.

Das Verb *nemen* kürzt in II. III. Sing. Ind. Präs. und im Imperativ sein *ē* zu *i*. Für *quemen* steht die nur mit *k* anlautende und deshalb ihren Vokal verdunkelnde Form *kāmen* aus *kōmen;* die Verdunkelung des Stammvokals erzeugt in II. III. Sing. Ind. Präs. ein *ü* und im Imper. ein *u;* also *kām (venio), kümt (venit), kum (veni,* Imp.), *kāmt (venite).* Wenn also Dühr die alten Formen *kam* und *nam* gebraucht, so bewahrt sein Dialekt darin eine schöne Altertümlichkeit. Ebenso finde ich bei ihm das Prät. *mat* (sonst nnd. *ik mêt).*

Berechtigte Altertümlichkeiten sind Ausdrücke wie *de Wachten* (Wogen) und *Stohm.* Dühr übersetzt: *Wo hei ehr to* Stohm *und Asch brennt.* Zu *Stohm* vgl. Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, Heft XVI, 1, S. 14 und Heft XV, 74 ff. Nerger erklärt a. a. O. das Wort *wedderstom* richtig aus *wedder* und *stôm,* das die vom starken Winde emporgewirbelte Staubwolke bezeichnet. Ich habe a. a. O. die Beispiele beigebracht: *De Wind jöcht mî sonn' Lêmstôm in't Gesicht, dat ick nich ute Ogen kîken kan. — Hê smêt den'n Sack grâr vör mî dâl, dat ick den'n ganzen stôm up't tüg krêg. — Hê rêt dê Lûk âpen, un dê ganze Stôm vlöch mî inne Ogen.* Das Wort ist durch Dühr also auch im Strelitzschen Dialekt belegt.

Diesen Vorzügen des sprachlichen Ausdrucks stehen aber auch einige Mängel gegenüber.

Dühr gebraucht die ganze Übersetzung hindurch Worte wie *schlacht, afschniden, schmäden, Schlachtwagen, schlögen, Schlap, Schwarm, schmiten, schmet, schlimmst* u. a.

Über die Spirans *s* im An-, In- und Auslaut spricht Nerger a. a. O. § 66. Sie kommt im meklenburgischen Dialekt sehr häufig vor und entspricht genau der altsächsischen. Die anlautenden Verbindungen des *s* sind *sl, sm, sn, sp, spr, sw, st, str, sc, sk, scr* in Worten wie *slange (anguis), smert (dolor), snîden (secare), spîse (cibus), sprâke (lingua), swart (niger), stēde (locus), strûk (frutex), sculte (judex vici), skal (debet), scrôder (sartor).*

Im In- und Auslaute kommen von diesen Verbindungen *st* und *sk* vor, wie *mast (sagina), hastich (celeriter), twisken (inter), visk (piscis).* Die Verbindung *sk, sc* geht schon im altmeklenburgischen Dialekt (vom 13. bis in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts) an allen Stellen des Wortes in *sch* über. Nerger sagt sehr treffend, dafs dies *sch* nur seiner Entstehung nach noch als Konsonantenverbindung bezeichnet werden darf,

aber nicht mehr seinem Wesen nach. Auf niederdeutschem Sprachgebiet ist genau so wie auf dem hochdeutschen das *sch* zuerst vor *e* und *i* an die Stelle des *sk* getreten, dann auch vor anderen Vokalen und im Auslaut, zuletzt vor *r* der Verbindung *scr*. Wo aber die ältere Sprache kein *sk* aufzuweisen hat, da kennt auch der meklenburgische Dialekt ein *sch* nicht. Er bedient sich des *sch* also niemals unorganisch statt eines *s* in den Verbindungen *sl*, *sm* u. s. w., von Sprachdenkmälern abgesehen, die unter direktem Einflusse des Nhd. entstanden sind, wie die Polizeiordnung von 1516. Formen wie *schulte, schâp, schûm, vlêsch, eischen (postulare), minsche (homo)* u. a. sind also auch in der älteren Zeit nicht selten, aber Formen wie *schlachten, schmäden, schniden* u. a. kommen niemals vor. Im neumeklenburgischen Dialekt dauert die in- und auslautende Verbindung *sk* neben *sch* bis in unsere Zeit fort, nimmt aber natürlich immer mehr ab und kann heute wohl als ausgestorben betrachtet werden Aufser für *sk* steht das *sch* nur in romanischen Lehnwörtern für *si* d. i. *sj* der Endung *sion*, und dem entsprechend geht *tschon* aus *tion* hervor: *kommischôn (mandatum), nâtschôn (natio)*. Worte wie *afschniden, schmäden* sind also nicht niederdeutch.

Ferner gefallen mir nicht Ausdrücke wie *tor Stäl, an de Stäl, und* (beiordnende Konjunktion), *Sehnsuchtsklagen, Scheiterhopen, hapen* (hoffen), Verse wie:

Und deckt dormit de Lik to dicht von den Kopp bet an de Föt.

Mag der Verfasser diese Ausstellungen betrachten als aus reinem Interesse für das originelle Unternehmen hervorgegangen.

Wismar i. M. O. Glöde.

Teichmanns Praktische Methode. Englisch etc. Zweite vervollkommnete Auflage. Erfurt, Hugo Güther. 184 S. 8. M. 3.

Die zweite Auflage ist eine vollständige Umarbeitung der ersten (über diese s. Archiv LXXXIX, 92 f.). Der erste Teil 'Gesellschaftliche Gespräche' ist mehr als früher den Bedürfnissen des alltäglichen Lebens angepafst. Im zweiten, der 'wissenschaftliche Gespräche' enthält, könnten noch manche fehlen. Wer aus dem Lernen von Fragen und Antworten die Kenntnis einer fremden Sprache zu gewinnen meint, wird das Buch mit Vorteil verwenden können. Dafs es schneller zum Ziele führe als der jetzt auf der Lektüre aufgebaute Unterricht, bei dem die Grammatik aber keineswegs zu vernachlässigen ist, glaube ich nicht annehmen zu können.

Berlin. Adolf Müller.

Dr. Alfred Brunswick, Lehrbuch der englischen Sprache. I. Stufe. Mit 2 Tafeln und 2 Anschauungsbildern. Berlin, Friedberg u. Mode, 1893. X, 85 S. 8.

Der Verfasser stellt sich in seinem Lehrbuche die Besserung der englischen Aussprache und die Verkürzung der Überfülle des grammatischen

Lehr- und Übungsstoffes als Ziel, 'welches die gegenwärtige Schulgrammatik nach seinem Bedünken noch immer allzu sehr aufser acht läfst'. Ich meine dagegen, dafs dieses durchaus richtige Ziel nicht mehr so unbeachtet bleibt. Auf zwei Tafeln giebt daher der Verfasser, um eine richtige Aussprache zu erzielen, Abbildungen von der Stellung der Organe bei der Aussprache einiger Vokale und Konsonanten. Auch vermeidet er es, in den Übungsstücken Laute und Lautverbindungen zur Verwendung zu bringen, die nicht zuvor angeeignet waren. Er war deshalb gezwungen, das zusammenhängende Übungsmaterial sich selber zu schaffen, und es ist ihm dieses nicht ohne Geschick gelungen. Die deutschen Sätze verwerten dieselben Vokabeln, und dabei sind allerdings manche Gedankenverbindungen eingetreten, die an die oft gerügten Sätze in Ollendorf erinnern, z. B. S. 14: 'Eduard Hume gab mir eine Flinte; ich habe sie in meinem Koffer und kann nicht gehen und sie versuchen; sondern ich mufs mir den Kopf zerbrechen über einem Exempel und ein Briefchen senden um 6 Uhr.' Auch wünscht er, dafs Sprechübungen von den ersten Lektionen an gepflegt werden, enthält sich aber in anzuerkennender Weise jeder Vorschrift oder Bevormundung des Lehrers durch Einschaltung von Fragen- und Antwortsammlungen. Zwei Tafeln stellen das Äufsere und Innere eines englischen Hauses dar, während zwei Wörterverzeichnisse, eins englisch-deutsch, das andere deutsch-englisch, alle im Buche vorkommenden Vokabeln enthalten. Diejenigen, die zur Einübung der Aussprache so viel Zeit haben, dafs sie die 25 Lektionen des Buches durchmachen können, werden darin ein sehr schätzenswertes Hilfsmittel finden.

Berlin. Adolf Müller.

Dr. Anton Rauschmaier, Englisches Vokabularium u. s. w. München, R. Oldenbourg, 1893. VIII, 104 S. 8.

Der Verfasser hat für Mittelschulen und den Privatgebrauch auf etymologischer Grundlage und mit vereinfachter Aussprachebezeichnung eine Reihe von Vokabeln unter bestimmte Wortgruppen vereinigt, z. B.: Der Mensch und sein Körper, Seele, Sprache, Tugenden und Laster u. s. w. Während die eine Seite die englische Vokabel mit dabeistehender deutscher Bedeutung enthält und hinter einem Striche die Etymologie des Wortes, befinden sich auf der gegenüberstehenden Seite zugehörige Vokabeln, Redensarten, Citate aus Dichtern, synonymische Bemerkungen oder Verweisungen auf die Aussprache und am Schlusse jedes Abschnittes in kleinerem Druck abermals Vokabeln. Ein Anhang enthält eine kurze Geschichte der englischen Sprache und Bemerkungen zu ihrer Etymologie, einige Homonyme und die wichtigsten Synonyme. Der Stoff ist ein reichhaltiger und mit grofsem Fleifse zusammengetragen. Wie sich aber der Verfasser die Benutzung denkt, ist mir bei der Fülle des einzelnen nicht recht klar; auch kann ich mir nur wenig Nutzen aus den etymologischen Bemerkungen versprechen.

Berlin. Adolf Müller.

Gottfried Gurcke, Englisches Elementar-Lesebuch, neu bearbeitet und vermehrt von Chr. Lindemann. 21. Auflage. Hamburg, Meifsner, 1893. IV, 266 S. kl. 8. M. 1,60.

Einige beschreibende Lesestücke sind entfernt worden, die Gedichte bedeutend vermehrt, Naturgeschichtliches und Geographisches ist hinzugekommen, desgleichen Schilderungen und Biographien aus der neueren und neuesten deutschen Geschichte: *Early Life of Luther, Andrew Hofer, Charles Theodore Kœrner, Wallenstein, Schiller's Youth, Battle and Capitulation of Sedan, Death of the Emperor Frederick III.* Das brauchbare Buch wird auch in der neuen Gestalt gute Dienste leisten.

Berlin. W. Mangold.

Dr. John Koch, Oberlehrer am Dorotheenstädtischen Realgymnasiums zu Berlin, Mittelstufe für den Unterricht in der englischen Sprache. Zweiter Jahreskursus. 1. Abteilung. Kleineres englisches Lesebuch, nebst fortlaufenden Fragen, sachlichen und sprachlichen Anmerkungen und einem Wörterverzeichnis. Zweite, nach den neuen Lehrplänen bearbeitete Auflage. Mit Karten von Grofsbritannien und einem Plan von London. Berlin, Emil Goldschmidt, 1894. II, 146 S. 8.

Die Veränderungen der neuen Auflage sind laut Vorrede folgende. Aus dem früheren Elementarbuch ist das Stück *The Sovereigns of England* herübergenommen, aus der Ausgabe für Mädchenschule die als *Useful Knowledge* bezeichneten Stücke. Neu hinzugekommen *Short Tales,* fünf an der Zahl, den *Royal Readers* entnommen, meist von spannendem Charakter: 1. *A Perilous Adventure,* die Geschichte eines Knaben, der auf die Felsen bei der Naturbrücke in Virginien klettert und mit knapper Not gerettet wird. 2. *Brave Women,* die in Kentucky für die Garnison eines Forts Wasser holen an der Quelle, bei welcher die Indianer im Hinterhalt liegen. 3. *The 'White Ship',* von Dickens, in welchem Heinrichs I. Sohn William mit grofsem Gefolge untergeht. 4. *The Skater and the Wolves,* eine auch aus deutschen Jugendschriften bekannte Erzählung, wie der Mondschein-Schlittschuhläufer sich durch geschickte Ausweichungen vor den stracks zulaufenden und ausgleitenden Wölfen bis nach Hause flüchtet. 5. *Story of Sir Richard Arkwright,* des Erfinders des Spinnstuhls.

Berlin. W. Mangold.

King Leir and his Three Daughters, Grace Darling etc. Für den Schulgebrauch bearbeitet von B. Mühry. Leipzig, Rengersche Buchhandlung, 1893. 83 S. 8.

Die vierte Stufe dieser Sammlung (vgl. Archiv LXXXIX, 96; XC, 175 und XCI, 308) giebt uns die Ballade von King Leir, Grace Darling von Eva Hope und aus *Some Eminent Women of Our Time by Mrs. Henry Fawcett* die beiden Biographien von Florence Nightingale und Elizabeth

Fry. Mir scheint die Ballade aus *Percy's Reliques* wohl nur deshalb gewählt zu sein, weil sie von dem Benehmen der drei Töchter gegen ihren Vater handelt; denn durch poetischen Wert ragt sie unter den anderen gewifs nicht hervor. Nach dem Grundsatz, dafs Mädchen vorzugsweise über Mädchen lesen sollen, scheinen mir die anderen Stoffe ausgewählt zu sein. So nachahmungswerte Vorbilder auch diese drei Personen sein mögen, so mufs ich nach meiner Erfahrung doch die Behauptung aussprechen, dafs das Interesse an der englischen Sprache und Litteratur durch andere Stoffe mehr geweckt werden wird als durch das ewige Hervorkehren des belehrenden und moralisierenden Standpunktes, besonders im vierten Jahre des englischen Unterrichts, auf einer Stufe, wo gewifs kein Mangel an geeigneter Lektüre herrscht. Nach meiner Ansicht soll die Schullektüre nur eine Vorbereitung und Anregung zu späterem selbständigem Lesen sein und das Interesse an dem fremden Volke und seiner Litteratur wecken. Daher gebe man doch den Schülern oder Schülerinnen Bücher in die Hand, worin sie mit dem Leben und den von den unseren abweichenden Anschauungen und Sitten anderer Nationen bekannt gemacht werden. Es kommt sicher nicht darauf an, dafs dadurch ihre Kenntnisse auf naturwissenschaftlichem und anderen Gebieten erweitert oder ihnen immer nur nachahmungswerte Beispiele hingestellt werden. Gar zu leicht wirkt so etwas ermüdend.

Ein Druckfehlerverzeichnis korrigiert eine Reihe von Versehen. In dem letzten ist aber nicht *And shall see* zu verbessern, sondern *And we* (statt *whe*) *shall see*. Es sei mir gestattet, noch auf folgende Fehler hinzuweisen. S. 30 lies *to make each other understood* st. *understand*, S. 36 *presence* st. *presene*, S. 50 *They* st. *The*, S. 53 *frightened* st. *frighthened*, S. 61 *young* st. *youg*, S. 69 *important effects* st. *importants effects*, S. 71 *unawares* st. *unaware*, S. 75 *trial* st. *trival*, S. 79 *life* st. *live*, S. 83 *responsibilities* st. *responsabilities*.

Berlin. Adolf Müller.

L. Bahlsen und J. Hengesbach, Schulbibliothek französischer und englischer Prosaschriften aus der neueren Zeit, mit besonderer Berücksichtigung der Forderungen der neuen Lehrpläne herausgegeben. Abteilung II. Englische Schriften. 1. Bändchen.

Fragments of Science by John Tyndall. Ausgewählt und für den Schulgebrauch erklärt von Dr. W. Elsässer, Oberlehrer am Realgymnasium zu Charlottenburg, und Dr. P. Mann, Oberlehrer am Luisenstädt. Realgymnasium zu Berlin. Mit Genehmigung von John Tyndall. Berlin, Gaertner (Heyfelder), 1894. VIII, 132 S. 8. Gebunden M. 1,50.

Dieselben, 2. Bändchen.

Selections from John William Draper's History of the Intellectual Development of Europe. Für den Schulgebrauch ausgewählt und

erklärt von H. Löschhorn. Rechtmäfsige Ausgabe. Berlin, Gaertner (Heyfelder), 1894. VIII, 100 S. 8. Geb. M. 1.

In meiner Broschüre 'Gelöste und ungelöste Fragen der Methodik auf dem Gebiete der neueren Fremdsprachen' (Berlin 1892) habe ich bereits den Wunsch ausgesprochen, es möchten auch ganz moderne naturwissenschaftliche Werke dem fremdsprachlichen Unterricht zugänglich gemacht werden. Die Herausgeber der vorliegenden neuen Schulbibliothek erklären ebenfalls, besonders naturwissenschaftliche Werke berücksichtigen zu wollen, und erfüllen diese Absicht sofort in den beiden ersten Bändchen.

Jeder Kundige weifs, wie schwer vor der Erprobung zu beurteilen ist, ob ein Schulbuch sich mehr oder weniger gut liest. Wenn ich mich nicht täusche, wird das erste Bändchen sich in Prima gut lesen, das zweite weniger zu empfehlen sein.

Tyndalls Aufsätze sind sehr lebhaft, klar und interessant geschrieben. Wie schön erfüllt er in dem ersten Aufsatze *On the Forces of Nature* seine Aufgabe! *It is the function of science not as some think to divest this universe of its wonder and mystery, but, as in the case before us, to point out the wonder and mystery of common things.* Wie klar schildert er im zweiten Aufsatz *On Dust and Disease* z. B. die Untersuchungen Pasteurs über die Seidenraupenkrankheiten! Reizend einfach und doch anziehend ist die längere *Voyage to Algeria to observe the Eclipse* (Nr. III) mit der Schilderung des Seesturms an der portugiesischen Küste, der Besichtigung Gibraltars, der gröfstenteils leider mifslungenen Sonnenfinsternis vom 22. Dezember 1870 auf einem Hügel dicht bei der Eisenbahnstation in Oran, sowie den Untersuchungen über die verschiedenen Farben des Seewassers. Wie überzeugend sind die in dem fünften Aufsatze *Scientific Use of the Imagination* angeführten Belege für den beherzigenswerten Satz: *With accurate experiment and observation to work upon, Imagination becomes the architect of physical theory!* Auch der kurze Aufsatz *Death by Lightening* ist anregend für junge Leute. Nur den Aufsatz *Life and Letters of Faraday* finde ich weniger geeignet für die Schule, da er zu vieles enthält, was nur erwachsene Gelehrte interessiert, wie besonders die litterarischen Streitigkeiten. Von diesem einen Stücke abgesehen, ist das Bändchen, glaube ich, als gute Lektüre zu begrüfsen, um so mehr, als auch jeder Nichtphysiker die Tyndallschen Aufsätze leicht verstehen kann. Ein Vorzug ist es ferner, dafs ein Physiker von Fach sich bei der Herausgabe an den Anmerkungen beteiligt hat, ferner, dafs der inzwischen verstorbene Tyndall die 1892 erschienene achte Auflage der *Fragments of Science* noch selbst besorgt hat.

Von Drapers Werk kann ich nicht dasselbe rühmen wie von dem Tyndalls. Es ist weder so interessant geschrieben, noch so leicht verständlich. Ich glaube kaum, dafs viele Nichtphysiker im stande sein werden, alle Teile den Schülern genügend nahe zu bringen. Dazu sind die in dem ersten Bruchstück *On the Government of Nature by Law* enthaltenen philosophischen Grundgedanken zum Teil ebenso anfechtbar wie die in der Vorrede vom Herausgeber erwähnten Grundgedanken des ganzen

Werkes: *Social advancement is as completely under the control of natural law as is bodily growth* und *The life of the individual is a miniature of the life of a nation.* Das zweite Bruchstück heifst und behandelt *Description of Europe: its topography and ethnology.* Das dritte und vierte *The European Age of Reason.* Hier sind längere und interessante biographisch-wissenschaftliche Partien über Copernicus, Giordano Bruno, Galilei, Kepler, Newton und andere mitgeteilt, sowie akustische, optische, elektrische, magnetische und andere Erscheinungen in ihrer Entwickelung besprochen.

Berlin. W. Mangold.

Montezuma's Daughter. By H. Rider Haggard. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1893 (Coll. of British Authors, Vols. 2953 and 2954). 271 und 271 S. kl. 8. M. 3,20.

In *Montezuma's Daughter* bietet der Verfasser, von dem zuletzt Archiv LXXXIX, 347 die Rede gewesen ist, wieder ein Werk in der Art von *King Solomon's Mines* und *She,* die ihm vorzugsweise die hohe Stellung verschafft haben, welche er unter den Erzählern der Gegenwart einnimmt. Der neue Roman tritt auf als unmittelbar nach dem Untergang der spanischen Armada von Thomas Wingfield aus Ditchingham in Norfolk (woher auch des Verfassers Widmung datiert ist) im höchsten Alter gemachte Aufzeichnung der Abenteuer seiner Jugend. Im Jahre 1517 ist seine Mutter, eine geborene Spanierin, von ihrem Vetter Juan de Garcia, dessen Liebe sie vor zwanzig Jahren zurückgewiesen, ermordet worden. Thomas schwört seinem Vater, ihren Tod zu rächen, und folgt daher dem Mörder zunächst nach Spanien und dann in die neu entdeckte Welt. Thomas leidet Schiffbruch, wird aber von einem Sklavenschiff aufgenommen. Indessen dieses befehligt Juan de Garcia, der seinen Todfeind erkennt und zu den Sklaven sperren und, da diese beim Ausgehen des Wassers ins Meer geworfen werden, mit ihm ebenso verfahren läfst. Allein Thomas gelangt mit Hilfe eines Mehlfasses, das auf den Wellen herumtreibt, an die Küste von Mexico, dessen Hauptstadt er als erster Weifser betritt, nachdem er in Tobasco im letzten Augenblick dem Opfertode entronnen durch Vermittelung der späteren Dolmetscherin und Geliebten Cortes', Marina. Auf dem Wege zu Montezuma rettet er dessen Neffen und Schwiegersohn Guatemoc (diese Form braucht der Verfasser statt 'Guatemozin', wie er auch sonst *the more unpronounceable of the Mexican names* [I, 7] kürzt) das Leben und macht ihn sich so zum Freunde, wie er auch sogleich das Herz von Montezumas unverheirateter Tochter Otomie gewinnt. Er wird dazu gewählt, den Gott Tezcatlipoa (I, 7 ist *dog* statt *god* gedruckt) ein Jahr lang darzustellen, und geniefst so göttliche Ehren; gegen Ende des Jahres werden ihm auch die vier schönsten Mädchen vermählt, darunter Otomie. Nach Ablauf des Jahres soll er aber geopfert werden, und er liegt bereits auf dem Opferstein und neben ihm Otomie, die ihm freiwillig in den Tod folgen will, und schon zuckt der

Priester das Messer nach ihm, als die Spanier die Opferpyramide erstürmen und die beiden retten. Aber es droht ihm dann seitens der Eingeborenen Tod als einem Fremden, und er wird nur durch Otomies energisches Eintreten davor bewahrt, die erklärt, sonst nichts dafür zu thun, dafs der Stamm der Otomie, dessen Fürstin als Erbin ihrer Mutter sie ist, treu zum Kaiser halte. Er wird nun der richtige Mann Otomies und zeichnet sich wiederholt im Kampfe gegen die Spanier aus. Da Guatemoc, der zweite Nachfolger Montezumas, gefangen genommen und gemartert wird, teilt Thomas sein Schicksal, aber Marina verhilft ihm und Otomie zur Flucht, und es gelingt ihnen, die Pinienstadt, die Hauptstadt des Stammes der Otomie, zu erreichen. Ein spanisches Heer wird unter Thomas' Führung in einem Engpafs zurückgeschlagen, und so haben sie vierzehn Jahre lang Ruhe, die Thomas benutzt, um die barbarischen Bräuche, namentlich die Menschenopfer, abzustellen. Allein die Ermordung eines spanischen Missionars bei einem Nachbarstamme bringt endlich die Spanier auch zu ihnen, und während der Belagerung opfern die Frauen eine Anzahl von Gefangenen, und selbst Otomie beteiligt sich zum Entsetzen ihres Mannes daran. Thomas mufs sich schliefslich den Spaniern ergeben, allein er erhält günstige Bedingungen, da ihm, seiner Frau und seinem Sohne Freiheit zugesichert wird. Nichtsdestoweniger wird sein Sohn von Juan de Garcia gemeuchelt: Thomas setzt dem Mörder nach und verfolgt ihn bis zum Krater des Vulkans Xaca. An diesem verliert Juan den Verstand, ficht mit eingebildeten Gegnern und fällt, wie von einem Schwert durchbohrt, in den gähnenden Schlund. In der nächsten Nacht stirbt Otomie an Gift, das sie genommen, da sie sah, welche Kluft zwischen ihr und Thomas durch ihre Teilnahme an den Menschenopfern und den Tod ihres Sohnes entstanden. Die Unterstützung Marinas und der Erlös für einen Edelstein von einem kostbaren Schmuck, den ihm Guatemoc geschenkt, als er Montezumas Schatz verstecken half, ermöglichen Thomas die Rückkehr nach Europa. Er erreicht England wieder nach beinahe zwanzigjähriger Abwesenheit. Lily Bozard, mit der er sich kurz vor seiner Abreise verlobt, ist ihm treu geblieben, während ihn der Zwang der Verhältnisse dazu gebracht hatte, einer anderen die Hand zu reichen. Bald werden sie verbunden und leben noch gegen fünfzig Jahre in glücklichster Ehe, die nur durch den Tod ihres einzigen Kindes getrübt wird. — Die Erzählung ist über die Mafsen spannend: für meinen Geschmack enthält sie aber zu viel Gemetzel in der Schlacht und auf Opferaltären. J. Z.

The Brownies and other Tales. By Juliana Horatia Ewing. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1893 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2955). 288 S. kl. 8. M. 1,60.

Diese im Jahre 1870 erschienene Sammlung von Märchen der leider bereits im Jahre 1885 verstorbenen Verfasserin (vgl. Archiv LXXXVII, 466 f.) enthält 1. *The Brownies*, 2. *The Land of Lost Toys*, 3. *Three Christ-*

mas Trees, 4. *An Idyll of the Wood*, 5. *Christmas Crackers*, 6. *Amelia and the Dwarfs*, 7. *Timothy's Shoes*, 8. *Benjy in Beastland*. Fünf von diesen Erzählungen liegen auch schon mit Anmerkungen in zwei Heften der *Students' Tauchnitz Edition* vor, nämlich die erste und zweite in der von Adolf Müller herausgegebenen No. 33 (vgl. Immanuel Schmidt im Archiv LXXXIX, 345 ff.), die siebente, vierte und achte in der von Frl. E. Roos herausgegebenen No. 36 (vgl. Ad. Müller im Archiv XCI, 439 f.). Hoffentlich wird der neue Band auch in deutschen Schulen viel gelesen werden.

J. Z.

The Hoyden. A Novel. By Mrs. Hungerford. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Collection of British Authors, Vols. 2956 and 2957). 287 und 279 S. kl. 8. M. 3,20.

Die Heldin des neuen Romans der Mrs. Hungerford, mit der wir uns zuletzt im Archiv XCI, 443 ff. beschäftigt haben, ist ein reiches Naturkind Tita Bolton. Der Lady Rylton ist ihre Art durchaus zuwider, aber sie dringt doch in ihren Sohn, Sir Maurice, um sie zu werben, was er denn auch thut, da seine verwitwete Cousine Marian Bethune, obwohl sie ihn liebt, keinen armen Mann heiraten will. Trotzdem Sir Maurice Tita nicht verschweigt, dafs er sie nur ihres Geldes wegen heiraten wolle, geht diese darauf ein, da sie sich von ihrem Onkel und Vormund wegsehnt. Es dauert nicht lange, bis Sir Maurice mit Unrecht auf Titas Vetter Tom Hescott und Tita mit etwas mehr Recht auf Marian eifersüchtig sind. Es kommt zwischen den beiden zu den heftigsten Auftritten. Da der gröfste Teil von Titas Vermögen durch unglückliche Spekulationen ihres Onkels verloren geht, trennt sie sich von ihrem Manne und lebt bei Margaret Knollys, einer zweiten Cousine von ihm. Jetzt fällt Sir Maurice eine reiche Erbschaft zu, aber Tita weigert sich lange, etwas daraus anzunehmen. Doch schliefslich wird es beiden klar, dafs sie sich längst lieben, und so vereinigen sie sich zu einer richtigen Ehe. Der Roman ist durchaus nicht langweilig, indessen kommen mir die Hauptpersonen ganz und gar nicht lebenswahr vor. Namentlich hätten sich Sir Maurice und Tita viel früher verstehen müssen. J. Z.

Two Offenders. By Ouida. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2958). 279 S. kl. 8. M. 1,60.

Die Verfasserin, von der zuletzt im Archiv XC, 440 die Rede gewesen ist, hat unter dem Titel *Two Offenders* zwei Erzählungen vereinigt, die wieder recht traurig sind. Die erste, *An Ingrate* S. 11—143, handelt von Pierre Roscoff, einem berühmten französischen Maler, der bei der Belagerung von Paris seinen rechten Arm verloren hat und seitdem immer mehr herunterkommt, bis er aus Liebe für seinen Enkel, dessen Zukunft in diesem Falle gesichert ist, während der Knabe bei Fortsetzung der bisherigen Lebensweise baldigem Tode entgegen ginge, sich entschliefst, eine Stelle in einem Asyl für Schriftsteller und Künstler anzunehmen.

Da Roscoff aller Zwang zuwider ist, fühlt er sich in den neuen Verhältnissen sehr unglücklich, und seine Stimmung wird begreiflicherweise dadurch nicht verbessert, dafs sein Enkel sich seiner bald schämt. Binnen kurzem stirbt er am Krebs der Speiseröhre. Die Verfasserin hat natürlich das Recht, einen Mann darzustellen, dem das Leben in einem Asyl, wie das geschilderte, durchaus nicht zusagt; aber sie hätte doch nicht so entschieden für ihren Helden Partei ergreifen sollen: ihr Verfahren scheint mir hier nicht berechtigter, als bei ihrer kurzen Erzählung *The Law Breakers* (s. Archiv LXXXVIII, 115). — Die zweite Geschichte, *An Assassin,* spielt in Italien. Ein Bauer ersticht den Bastard seiner Frau, den er vierundzwanzig Jahre lang erhalten hat, und der stets unheilvoll auf seine Stiefgeschwister eingewirkt hat, jetzt aber, von seinem nach langer Abwesenheit zurückgekehrten natürlichen Vater angestellt, seinen Stiefvater mit der gröfsten Unverschämtheit behandelt und dessen geliebte Nichte in rohester Weise unglücklich gemacht und in ihrem Unglück noch gehöhnt hat. Der Schlufssatz *When justice is ever done, it always comes too late* ist erfreulicherweise nicht berechtigt. S. 201 *His eldest son Rufo was working with him* steht im Widerspruche mit S. 207 *His own eldest son ... was serving his time in the army.* J. Z.

Französische Aussprache und Sprachfertigkeit. Auf Grund von Unterrichtsversuchen dargestellt von Dr. Karl Quiehl. Marburg, Elwert, 1893. 150 S. 8.

Bei Herausgabe des vorliegenden Buches — das eine zweite Bearbeitung und Erweiterung einer 1889 erschienenen Schrift 'Die Einführung in die französische Aussprache' darstellt — war es dem Verfasser offenbar darum zu thun, zwei von ihm für richtig erkannte Grundsätze des fremdsprachlichen Unterrichts in weiteren Kreisen zur Anerkennung und zur praktischen Durchführung zu bringen, nämlich 1) 'dafs nur durch einen planmäfsigen lautlichen, auf der Phonetik aufgebauten Unterricht eine feste Grundlage für eine gesunde Aussprache geschaffen werden kann' und 2) 'dafs dasjenige Verfahren, welches den Schüler durch möglichst reiche Darbietung von fremdem Sprachstoff unter Benutzung der Anschauung und des Nachahmungstriebes in die fremde Sprache einführen will, am geeignetsten ist, ihn zum freien mündlichen und schriftlichen Gebrauch der lebenden fremden Sprache anzuleiten'.

Der Verfasser behauptet, eine längere Erfahrung habe ihm die Richtigkeit jener Sätze bestätigt. Seine Erfahrungen bleiben aber immerhin Einzelerfahrungen, und, wenn man aus persönlichen Beobachtungen allgemeine Grundsätze des Unterrichtes abzuleiten unternimmt, bevor man entgegenstehende Erfahrungen kennen gelernt, geprüft und gewürdigt hat, so wird man dem Widerspruch nicht entgehen können.

Um nachzuweisen, dafs die Nachahmung allein nicht zu einer befriedigenden Aussprache führen könne, deutet Herr Quiehl (S. 11) auf die grofse Zahl derer hin, die im Auslande längere Zeit verweilt haben und

doch mit einer sehr ungenügenden Aussprache wiederkommen. Dieser grofsen Zahl liefse sich aber eine weit gröfsere von solchen gegenüberstellen, die sich im Ausland ohne jede theoretische Vorbildung eine gute, ja vorzügliche Aussprache zu eigen gemacht haben. Ja, es wäre nicht schwer, dem Herrn Verfasser in Paris sprachgewandte Kellner *in persona* vorzuführen, die nach zwei- bis dreijährigem Aufenthalt über einen so echten Pariser Accent verfügen, dafs selbst das geschulte Ohr der Herren Phonetiker nicht heraushören würde, wo die Wiege dieser phonetisch ungebildeten Sprachkünstler gestanden hat, ob in Frankreich oder aufserhalb.

Ebenso anfechtbar ist die Äufserung (auf S. 4), dafs der Schüler, der vom französischen Schriftbilde ausgeht, selbst wenn er seine Muttersprache ganz rein ausspricht, 'nur ein Französisch zu stande bringt, das einen vollständig deutschen Lautcharakter hat'. Herr Quiehl hätte in Berlin Quintaner hören können — und kann es noch —, die ohne besondere lautliche Schulung die französische Aussprache vom Schriftzeichen aus lernten und mit echt französischer Färbung einen Dialog zu sprechen verstanden. In diesem Punkte steht also Erfahrung gegen Erfahrung.

In der Wertschätzung des theoretischen Ausspracheunterrichts hat sich der Verfasser wohl einer kleinen Übertreibung schuldig gemacht; hingegen unterschätzt er die Erfolge (vermutlich, weil er sie nicht kennt), die der rein praktisch vorgehende Lehrer erreichen kann. Dafs Umschrift und besonderer lautlicher Unterricht, mafsvoll und geschickt verwendet, Schaden anrichten, will ich nicht behaupten; dafs sie bei Schülern, die Dialekt sprechen, gelegentlich Vorteile bieten, soll nicht bestritten werden; aber, dafs sie entbehrlich sind für die Erwerbung einer guten Aussprache, dafür giebt es so viele lebende Beweise unter älteren Lehrern und unter den von ihnen unterrichteten Schülern, dafs man nicht mit der apodiktischen Behauptung hervortreten sollte, allein der vom Laut und von theoretischer Basis ausgehende Ausspracheunterricht erreiche, was erreicht werden mufs. Der Schaden, den die Lautschrift der Rechtschreibung zufügt, läfst sich nicht hinwegphilosophieren; wenn der Verfasser aber beim Ausgehen vom Laute gar einen Vorteil für die Orthographie herausschlagen will, so wird er mit diesem Beginnen wenig gläubige Ohren finden. Der Berichterstatter bekennt sich in Sachen der Aussprache zu dem Grundsatz: möglichst viel Praxis und möglichst wenig Theorie. Wenn der Lehrer selbst ein tadelloses Vorbild bietet — und daran fehlt es in den meisten Fällen, aus denen die Herren Theoretiker ihre Folgerungen ziehen —, und wenn er mit Geschick und Ausdauer an der Aussprache der Schüler arbeitet, sind Lautschrift und Phonetik — abgesehen von ganz leicht verständlichen, gelegentlichen Hilfen — für die Schule überflüssig. Der Lehrende selbst möge sich theoretisch über alle Dinge ins Klare setzen, die er unbewufst beim Sprechen längst geübt hat, falls er nämlich von Natur feines Gehör und Wandlungsfähigkeit besitzt. Sind ihm diese Gaben aber versagt, so wird er selbst bei gründlichem Studium der Phonetik

nur wie auf Stelzen in der fremden Sprache einherschreiten. Gerade das Leichte und Natürliche der Aussprache wird bekanntermaſsen durch vieles Theoretisieren stark beeinträchtigt.

Von diesem seinem Standpunkte aus kann der Berichterstatter den Lehrenden zwar nicht empfehlen, den Ausspracheunterricht mit Einübung der Einzellaute und Lautschrift zu beginnen, gesteht aber gern zu, daſs Herr Quiehl in seinen Darlegungen sehr geschickt auf die Klippen hingewiesen hat, an denen deutsche Schüler am leichtesten scheitern, und daſs er manche feine Bemerkung über einzelne Laute und über die Bindung und viele beachtenswerte Fingerzeige für den Klassenunterricht gegeben hat.

Sobald der Verfasser vom Unterricht im Aussprechen zum Unterricht in der Sprache selbst übergeht, erfolgt ein Umschlag in seinen Lehrprincipien. Für den geistigen Teil der Sprache soll das streng Systematische, das von dem Leichten und Einfachen zum Schwierigen und Zusammengesetzten planmäſsig fortgehende Verfahren ungeeignet sein. Da wird vom Nachahmungstrieb das Beste erwartet, da werden sofort zusammenhängende Stücke in Angriff genommen, da sollen die Spracherscheinungen durch die Macht der Gewohnheit dem Schüler zu eigen gemacht werden. Der Berichterstatter hingegen bekennt sich zu der Ansicht, daſs der Sprachunterricht vor allem geistesbildend wirken soll, sonst verdient er seine centrale Stellung im Lehrplan nicht. Der grammatische Unterricht, der eine Schule der Logik für den jugendlichen Geist darstellt, soll freilich die Praxis nicht überwuchern; aber er soll ihr vollkommen ebenbürtig zur Seite stehen. Die mündliche und schriftliche Beherrschung des fremden Idioms, soweit davon auf der Schule die Rede sein kann, wird am besten erreicht, wenn das Können auf dem Boden eines gründlichen Kennens erwächst. Die 'möglichst reiche Darbietung von Sprachstoff' ist vom Standpunkt der Schule wertlos, wenn der Stoff nicht geistig durchdrungen wird. Der Nachahmungstrieb verliert sich auf allen möglichen Irrwegen, wenn er nicht die Grammatik zur Führerin hat. Dem Übersetzen aus der Muttersprache gebührt nach wie vor eine wichtige Rolle im Sprachunterricht; es ist in hohem Grade geist- und sprachbildend. Diese Gedanken sind dem Verfasser des vorliegenden Buches entgegenzuhalten; sie werden ihm vielleicht als überwundener Standpunkt erscheinen, lassen sich aber kaum wirklich widerlegen.

Bei der Verschiedenheit der Anschauungen hat es keinen Zweck, auf die Behandlung der einzelnen Punkte des näheren einzugehen; besonders da es in dem Buche an ganz neuen Gesichtspunkten fehlt.

Berlin. R. Palm.

Die Stellung der Aussprache im fremdsprachlichen Unterrichte von Dr. Ernst Weber. Berlin, Mayer & Müller, 1892. 20 S.

Das kleine Schriftchen, das der Verfasser dem fünften allgemeinen deutschen Neuphilologentage überreicht hat, untersucht, was vom Schul-

unterricht in der Aussprache des Französischen und Englischen verständigerweise gefordert werden kann. Dafs es nicht möglich ist, bei deutschen Schulkindern eine Aussprache zu erzielen, die derjenigen der Nationalen gleichkommt, ist von vornherein klar, denn dazu müfsten neben einer besonderen geistigen Beanlagung, die sich nur in einzelnen Fällen findet, die anatomischen und physiologischen Bedingungen dieselben sein wie bei den Einheimischen. Aber, wenn man das Ideal nicht erreichen kann, so kann man ihm doch näher kommen, als das gewöhnlich geschieht. Man kann und mufs lernen, so zu sprechen, dafs der Franzose, der Engländer ihre Muttersprache in unserem Munde mühelos verstehen können: aber das ist leider noch lange nicht immer der Fall. Schon aus sittlichen Gründen mufs die Schule dieses Ziel erstreben; denn sie soll zur Wahrheit erziehen! Wie darf sie da offenbar Falsches dulden? Und noch einen weiteren Grund giebt es nach der Ansicht des Verfassers. Wenn die Menschen im späteren Leben erfahren, dafs die französischen und englischen Wörter ganz anders ausgesprochen werden, als sie es auf der Schule gelernt haben, dann dürfen wir uns nicht wundern, dafs sie mit geringerer Achtung von der Schule reden! Wir sorgen als Lehrer für uns selbst und für die Schule, wenn wir der Aussprache die gebührende Stellung im Unterrichte sichern.

Berlin-Zehlendorf. Fr. Speyer.

Vorstufe zum Elementarbuch der französischen Sprache für höhere Lehranstalten. Von Prof. Dr. O. Ulbrich. Berlin, Gaertners Verlagsbuchhandlung (Hermann Heyfelder), 1892. 79 S.

Diese Vorstufe ist für die Sexta der Realanstalten bestimmt und soll vor allen Dingen auf die Unterhaltung über die Ereignisse des täglichen Lebens vorbereiten. Sie thut das durch Lesestücke, die sehr geschickt ausgewählt und bearbeitet sind, und an die sich jedesmal eine Reihe von deutschen Sätzen anschliefst, die auf Grund des eben Gelesenen dem Lehrer ein reiches Material zu Diktaten und Sprechübungen geben — weiter haben sie keinen Zweck, am wenigsten sollen sie einer öden Übersetzung dienen. Ein anderer Teil der Lesestücke, ebenfalls mit angeschlossenen deutschen Sätzen, will namentlich in lexikalischer Hinsicht auf die historische Lektüre vorbereiten. Das ganze Sprachgut, das in dem kleinen Buche dargeboten wird, erscheint in den denkbar einfachsten Formen: es soll und wird in grammatischer Hinsicht eine sichere Einübung der Konjugation ermöglichen; alle anderen Abschnitte der Formenlehre haben auf dieser Stufe vollkommen als Nebensachen zu gelten und sind von Ulbrich dementsprechend behandelt worden. Im zweiten Teile des Büchleins ist der grammatische Stoff in klarer und knapper Weise zusammengestellt. Ein weiteres Urteil zu fällen, wäre müfsig; man kennt die vortreffliche Methode des Verfassers.

Berlin-Zehlendorf. Fr. Speyer.



Elementarbuch der französischen Sprache von J. B. Peters. Leipzig, August Neumanns Verlag (Fr. Lucas), 1893. XII, 197 S.

Auch dieses Buch ist für die beiden ersten Jahre des französischen Unterrichts bestimmt. Es schliefst sich an die neuen Lehrpläne und Lehraufgaben für die höheren Schulen an, steht also auf dem Boden der gemäfsigten Reformer. Der erste Teil ist ein Lese- und Übungsbuch, das für das erste Jahr 32 kleine Prosastücke und 13 Gedichtchen enthält, für das zweite Jahr 8 *Fables et contes*, 11 *Leçons de choses*, 8 Abschnitte *Histoire*, 3 Abschnitte *Géographie*, 18 *Petites poésies*, eine Anzahl *Devinettes*, *Proverbes* und *Maximes*. Man sieht, es ist ein reicher Stoff geboten, der zum gröfsten Teile 'den in Paris und im Reichslande zur Zeit gebräuchlichsten Elementar-Lesebüchern entnommen' ist. Ich hätte aber gewünscht, dafs die Schilderung noch weiter in den Hintergrund getreten wäre oder sich mehr der Form der Erzählung genähert hätte. Man vergleiche einmal, wie Peters und Ulbrich dasselbe Thema auf derselben Stufe behandeln. Bei Peters heifst es z. B. *La salle de classe est grande et haute. Une carte de géographie se trouve souvent au mur; elle représente les pays, les mers* etc. Bei Ulbrich hören wir: *Entrons par cette porte. Voici la classe de sixième. Cette classe a quatre murs et plusieurs fenêtres. ... Deux élèves apportent une carte géographique, que le maître accroche au mur. Montrez-moi, dit-il aux élèves, les capitales de l'Europe* etc. Hier ist Bewegung, Leben — hier wird also der Schüler gewifs lebhafter interessiert sein. — Auch bei Peters schliefsen sich an die meisten französischen Stücke deutsche Übungssätze an, die nach seiner Absicht 'nicht lediglich zu Übersetzungen benutzt werden' sollen. Ich würde sie im ersten Jahre zu nichts anderem als zu Sprechübungen und allenfalls zu Diktaten verwenden. Aber diese Sätzchen schmecken doch hier und da noch gar sehr nach Übersetzungsdeutsch, z. B. 'Sie lernen in der Schule das Schreiben, das Lesen und das Rechnen'. a (1). — 'In der Klasse sind viele Möbel. Es sind dort Bänke und Tische.' a (4). — Auch der Inhalt ist mitunter ganz banal, z. B. 'Wenn das Pferd in der Schlacht ist, flieht es nicht.' a (13). — 'Viele Blumen sind rot.' a (26). — 'Ist es immer schönes Wetter? Nein, zuweilen regnet es, oder es schneit, oder es ist windig.' b (4).

Die Lautlehre, die sich an das Lesebuch anschliefst, ist nicht übel. Aber die dazugehörigen Ausspracheübungen haben wenig Wert. Man soll den Schüler immer nur Sätze sprechen lassen, nicht einzelne Wörter.

Die Grammatik, die den dritten Hauptteil des Buches bildet, beschränkt sich auf das Wesentliche, nur giebt sie zu viele Regeln: Paradigmen zu geben, wäre für diese Stufe das Beste.

Ein Vokabular nach Lektionen geordnet und ein alphabetisches Vokabular bilden den Schlufs.

Berlin-Zehlendorf. Fr. Speyer.

Grammatik der französischen Sprache für deutsche Schulen von Dr. Wilhelm Ricken. Berlin, Wilhelm Gronau, 1893. X, 118 S.

Ich kenne keine für Mittel- und Oberklassen bestimmte Grammatik, die bei so reichem Stoffe und solcher Fülle von Musterbeispielen einen gleich geringen Umfang hätte. Das sagt schon viel, denn es beweist, daſs die pädagogische Praxis mit diesem Buche unter allen Umständen besser fahren muſs als mit den meisten landläufigen Grammatiken. Aber das Werk ist dabei durchaus im Geiste der neuen Lehrpläne geschrieben und überall so wissenschaftlich gehalten, daſs ich wohl annehmen darf, es werde allseitig mit der gröſsten Befriedigung begrüſst werden. Das Hauptprincip seiner grammatischen Darstellung ist Anschaulichkeit. Deshalb hat der Verfasser zunächst mit Sachkenntnis und Sorgfalt eine groſse Zahl von Musterbeispielen zusammengetragen, die, ohne irgend welche Künstelei zu verraten, doch geradezu wie geschaffen sind zur Veranschaulichung und Erläuterung der grammatischen Erscheinungen. Sie entstammen zum gröſsten Teile den Stoffen des Elementarbuchs, zum anderen einer interessanten und lehrreichen Erzählung aus des Verfassers Lesebuch, die übrigens auch besonders erschienen ist.[1] Aus den Beispielen werden die Gesetze der Sprache konstruiert und, soweit es in der Schule irgend möglich ist, auch erklärt. Durch zahlreiche Fuſsnoten empfängt der Lehrer der oberen Klassen fortwährend Fingerzeige zur planmäſsigen oder gelegentlichen Erweiterung des Pensums.

Berlin-Zehlendorf. Fr. Speyer.

Kurzgefaſste Grammatik für den französischen Anfangsunterricht von Jacobs-Brincker-Fick. Zweite verbesserte Auflage. Hamburg, Seitz Nachf. (Besthorn Gebr.) [o. J., Vorwort datiert 1891]. IV, 60 S.

Diese kleine Grammatik für Anfänger setzt voraus, daſs von der ersten Stunde ab die Lektüre im Mittelpunkte des Unterrichts steht. Aus der Lektüre soll der Vokabelschatz und der ganze grammatische Stoff genommen werden, und dieses Buch will nichts mehr, als dem grammatischen Wissen des Schülers im ersten und zweiten Jahre einen Halt geben. Die Verfasser muſsten deshalb alle überflüssigen Einzelheiten fernhalten — und das ist ihnen wohlgelungen. Sie muſsten auf Regeln thunlichst verzichten, sie muſsten durch charakteristische Anordnung des Stoffes mehr als durch breite Erklärungen zu wirken suchen — und sie haben das im allgemeinen mit groſsem Takte gethan. Das Wichtigste ist

[1] *Le Tour de la France en cinq mois.* Nach G. Bruno, *Le Tour de la France par deux enfants* für die deutsche Schuljugend bearbeitet von Dr. Wilhelm Ricken. Berlin, Gronau, 1893. 43 S. (mit Wörterbuch).



durch den Druck schon äufserlich hervorgehoben. Ich glaube entschieden, dafs die Verfasser den Zweck, dem ihr Büchlein dienen soll, gut erreichen werden.

Berlin-Zehlendorf. Fr. Speyer.

Lesebuch für den französischen Unterricht von Jacobs-Brincker-Fick. Zweiter Teil. Mittel- und Oberstufe. Zweite Auflage. Hamburg, Seitz Nachf. (Besthorn Gebr.), 1893. VIII, 230 S.

Einen Vergleich mit der ersten Auflage kann ich nicht durchführen, da mir diese unbekannt geblieben ist. Wenn aber das neue Vorwort sagt, dafs die *Leçons de Choses* und die *Fables et Contes* nunmehr den historischen Stücken u. s. w. vorangestellt worden seien, so liegt darin allerdings eine Verbesserung. Im übrigen mufs ich auch beim zweiten Teile des Lesebuchs wieder betonen, dafs die Arbeit von Jacobs-Brincker-Fick sich über die Chrestomathien gewöhnlichen Schlages erhebt, da sie aus einem grofsen einheitlichen Gesichtspunkte geschaffen ist. Alles, was sie bringt, auch das kleinste Stück, dient an seinem Teile der Erschliefsung des fremden Volkes durch seine Sprache. Aber freilich, nach meiner Ansicht läfst sich dieses Ziel weit besser und sicherer erreichen, wenn auch schon im zweiten, spätestens aber im dritten Jahre des fremdsprachlichen Unterrichtes zur Lektüre eines Schriftstellers geschritten wird. Im allgemeinen scheinen mir die vorliegenden Prosastücke für Quarta und Tertia etwas zu schwer zu sein. Eine übersichtliche Karte von Frankreich ist beigegeben; das kleine unklare Kärtchen von Paris mit Umgegend hätte aber wegbleiben können. Ein sehr ausführliches Wörterverzeichnis, ein Verzeichnis der Eigennamen und ganz besonders die überall durchgeführte Zeilenzählung werden dem Gebrauche des Buches recht förderlich sein.

Hier sei mir noch die Bemerkung gestattet, dafs auch der erste Teil dieses Lesebuches in den Verlag von Gustav W. Seitz Nachf. (Besthorn Gebr.) in Hamburg übergegangen ist.

Berlin-Zehlendorf. Fr. Speyer.

La France — Le Pays et son Peuple. Récits et Tableaux du Passé et du Présent. Livre de Lecture à l'Usage des Écoles par W. Ricken, Docteur en Philosophie. Berlin, Wilhelm Gronau, 1893. VI, 281 S.

Ich bin ein entschiedener Feind aller Chrestomathien, und ich sehe nichts, was die vorliegende Sammlung vor anderen dieser Art auszeichnen könnte. Mit ihrer Beschränkung auf Stücke von national-französischem Inhalte steht sie, Gott sei Dank, nicht mehr allein da; und so kann nur anerkannt werden, dafs sie innerhalb dieser Grenzen ihre Stoffe mit Geschick zu wählen wufste. Allerdings sind auch diese Lesestoffe zum grofsen Teile nicht neu in der Schule. Ein Vorwort, das die Sammlung gerechtfertigt hätte, fehlt leider.

Berlin-Zehlendorf. Fr. Speyer.

Methode Haeufser. Selbstunterrichtsbriefe für die französische Sprache unter Mitwirkung von Fachmännern bearbeitet von Prof. E. Haeufser.

Supplementbrief I. Guide Épistolaire. Anleitung zum Briefschreiben. Von Oberlehrer Dr. Kron. Karlsruhe, J. Bielefelds Verlag [o. J.]. 20 S.

Nicht eine Sammlung von Musterbriefen bietet der Verfasser, sondern eine höchst übersichtliche und reichhaltige Zusammenstellung der Formeln des französischen Briefstils. Wie jeder Brief mehrere Hauptpunkte enthält (Adresse, Datum, Anrede u. s. w.), die in allen Fällen regelmäfsig wiederkehren, so stimmen auch die Formeln, die jene Hauptpunkte zum schriftlichen Ausdruck bringen, vielfach überein. In Bezug auf Adresse, Datum und Unterschrift sind nur ganz geringe Schwankungen möglich; gröfser sind sie schon bei der Anrede, den Einleitungs- und Schlufsformeln; aber bei dem eigentlichen Texte des Schreibens erreichen sie eine solche Mannigfaltigkeit, dafs das Unternehmen des Verfassers auf den ersten Blick aussichtslos erscheint. Indem er aber die variabelsten Briefgattungen, nämlich die Briefe an Angehörige, Freunde, Bekannte und Respektspersonen hier ausscheidet und nur die am meisten vorkommenden Briefgattungen des Geschäftslebens in Betracht zieht, gelingt es ihm doch, auch hier ein klar geordnetes und wohl verwendbares Material zusammenzubringen. Ich kann darum diesen *Guide Épistolaire* besonders Kaufleuten recht empfehlen.

Berlin-Zehlendorf. Fr. Speyer.

Dickmann, Französische und englische Schulbibliothek. Leipzig, Rengersche Buchhandlung, 1893.

Ser. A. Bd. 68: Christophe Colomb von Jules Verne. Mit einer Karte. Für den Schulgebrauch erklärt von Otto Mielck. VIII, 81 S.

Ser. A. Bd. 69: Conteurs Modernes. Ausgewählte Erzählungen von Simon, Theuriet, Moret, Révillon, Richebourg. Für den Schulgebrauch erklärt von Joseph Victor Sarrazin. VI, 91 S.

Ser. B. Bd. 20: Le Bourgeois Gentilhomme par Molière. Für den Schulgebrauch erklärt von W. Mangold. XX, 88 S.

Ser. B. Bd. 22: Le Gendre de Monsieur Poirier. Comédie en Quatre Actes par Émile Augier et Jules Sandeau. Für den Schulgebrauch erklärt von Joseph Victor Sarrazin. VIII, 99 S.

Ser. B. Bd. 23: Mademoiselle de la Seiglière. Comédie en Quatre Actes par Jules Sandeau. Für den Schulgebrauch erklärt von Joseph Victor Sarrazin. IX, 111 S.

Diese fünf Bändchen bilden wieder eine prächtige Bereicherung der Dickmannschen Schulbibliothek. Nur wenige Ausstellungen wüfste ich an dem einen und anderen zu machen. So wäre es mir lieb gewesen, wenn die Bearbeitung des *Christophe Colomb* mit einer sachlichen Ein-

leitung versehen wäre, die zwar kurz, aber zusammenhängend der neueren geschichtlichen Erkenntnis von der Person des Entdeckers Rechnung getragen hätte. Allerdings berichtigen die Anmerkungen den Autor in allen wesentlichen Punkten; aber warum erst ein falsches oder auch nur ungenaues Charakterbild aufkommen lassen, wenn man es so leicht verhindern kann? — In seinen *Conteurs Modernes* bringt uns Sarrazin sechs reizvolle Erzählungen aus dem Alltagsleben Frankreichs, auf die ich die Fachlehrer ganz besonders aufmerksam mache, einmal, weil sie in unseren Schülern zweifellos ein dankbares Publikum finden werden, dann aber auch, weil sie eine treffliche Gelegenheit bieten, die Sprechübungen dem wirklichen französischen Leben anzupassen. Ich spreche hier zum Teil aus praktischer Erfahrung. Natürlich sind die Geschichtchen nicht von gleichem Werte: *La Bavarde* gefällt mir am wenigsten. Die Anmerkungen mufsten zu diesen *Conteurs* reichlicher ausfallen als zu den historischen Werken, aber sie überschreiten das rechte Mafs nirgends. — Die Ausgabe des *Bourgeois Gentilhomme* ist ein dankenswertes Geschenk, das der bekannte Moliérist Mangold der Schule gemacht hat. Ich möchte jedem, der eine Schulausgabe irgend eines Schriftstellers veranstalten will, das Studium dieses Bändchens recht warm empfehlen. Da ist nirgends ein Zuviel, nirgends ein Zuwenig. Da ist vor allen Dingen nicht die widerwärtige Gelehrtthuerei, die sich in den meisten Schulbibliotheken so breit macht. Wenn ich den *Bourgeois* in der Klasse zu lesen hätte, würde ich nie eine andere Ausgabe wählen als diese. — Auch die Bearbeitung des *Gendre de Monsieur Poirier* und der *Mademoiselle de la Seiglière*, die Sarrazin geliefert hat, stehen auf der Höhe der Sammlung und haben mir keine Gelegenheit zu nennenswerten Ausstellungen gegeben.

Berlin-Zehlendorf. Fr. Speyer.

Bibliothek gediegener und interessanter französischer Werke. Zum Gebrauche höherer Bildungsanstalten ausgewählt und mit den Biographien der betreffenden Klassiker ausgestattet von Dr. Anton Goebel, Geh. Regierungs- und Provinzial-Schul-Rat. Fortgesetzt von Dr. Johannes Brüll, Gymnasialdirektor. Münster, Druck u. Verlag der Theifsingschen Buchhdlg. [o. J.].

Bd. 57: Mme Collin, Élisabeth ou les Éxilés de Sibérie. Herausgegeben von J. Brüll. 184 S.

Bd. 58: Mignet, Histoire de la Révolution Française depuis 1789 jusqu'en 1814. Texte abrégé et commenté pour les écoles. Herausgegeben von J. Brüll. VIII, 535 S.

Wenn diese Bibliothek in ihrem jüngsten Prospekte behauptet, sie biete in bald 60 Bändchen 'eine Auswahl passender Jugendlektüre, wie keine zweite vorliegt', so ist das eine Übertreibung, die fast spafshaft klingt. Gewifs, vielseitig ist die Sammlung, nur zu vielseitig, aber, dafs darin ein Vorzug zu finden sei, möchte ich doch bezweifeln. Was thun wir denn in der Schule mit Laharpe, *Discours sur l'état des lettres*

en Europe, oder mit Cuvier, *Éloges historiques de MM. De Saussure, Gallas, Haüy, De Lacépède et Cavendish*, oder mit Villemain, *Vies des principaux poètes anglais*, oder mit Abbé Vertot, *Conjuration du Portugal ou le Portugal délivré de la domination espagnole en 1640?* Was lesbar ist, das findet sich zumeist auch in anderen Sammlungen, und es wäre nur fraglich, welcher Bearbeitung man den Vorzug geben will. Lesbar sind aber im Sinne des fremdsprachlichen Unterrichtes nur solche Werke, die unseren Schülern durch das Medium der modernen französischen Sprache den modernen französischen Geist nahebringen — und das können sie nur, wenn sie ein möglichst allgemeines und nachhaltiges Interesse in den Herzen der jungen Leser zu erregen wissen. Dafs sie die Sittlichkeit, die Vaterlandsliebe, die religiöse Empfindung nicht verletzen dürfen, hält jeder instinktiv für selbstverständlich; aber, wenn man genauer zusieht, mufs man bald erkennen, dafs die Menschen nicht entfernt darin einig sind, was hier Verletzung sei. Und ich möchte gern erfahren, welchen Begriff die Herausgeber mit diesem Worte verbinden, denn der Satz, dafs alles fernzuhalten bezw. auszuscheiden sei, 'was in Schulen mit Zöglingen verschiedener Konfessionen auch nur für einen verletzend wirken möchte', macht mich etwas bedenklich. Wenn es ferner heifst: '... nur wahrhaft veredelnde, Verstand und Herz bildende Lektüre darf geboten werden', so mufs ich bekennen, dafs ich diesen Grundsatz nicht unterschreiben kann. Ich würde nur verlangen, dafs alles wegzubleiben habe, was die Jugend entsittlichen, Verstand und Herz verbilden könnte. Aber die Lektüre nach der gröfseren oder geringeren moralischen und allgemein logischen Bildungskraft auswählen zu wollen, scheint mir gänzlich falsch. Ebensowenig soll sie bestimmt werden nach ihrer Fähigkeit, die 'anderweitigen Unterrichtsziele (in Geschichte, Litteratur, Naturkunde etc.) zu fördern'. Wann werden wir es endlich begreifen, dafs der fremdsprachliche Unterricht einzig den Zweck hat, die fremde Sprache und das fremde Volk verstehen zu lehren?

Der vierte Grundsatz verpönt ausdrücklich das Speciallexikon hinter dem Texte. Da verstehe ich nicht, wie der *Élisabeth* gleichwohl ein 'Erläuterndes Wörterverzeichnis' angeheftet werden konnte! Hier, wie auch im Texte, findet sich übrigens noch die Schreibweise *cortége, siége.* Was nun die Wahl dieses Romans zur Schullektüre anlangt, so mufs ich sagen, dafs mir eine etwas kräftigere Nahrung für die Jugend lieber ist. Aber ich gehöre nicht zu denen, die wie Réaume, Ste-Beuve und andere das Werk der Frau Cottin geringschätzig beurteilen; vielmehr bin ich der Ansicht Ungewitters, dafs es 'mit Recht zu der nicht grofsen Zahl der französischen Romane gehört, welche noch Menschenalter nach ihrem Erscheinen um ihres inneren Wertes wegen gelesen werden'. Mit der Vorbemerkung des Herausgebers, mit seiner Einteilung des Romans in zwei Teile von elf und neun Kapiteln, sowie mit den französisch abgefafsten und recht sparsam verwandten Fufsnoten kann man durchaus einverstanden sein. — Aber, dafs auch Mignet, *Histoire de la Révolution Française*, in dieser Bibliothek wieder auftaucht, und noch dazu in so korpu-

lenter Gestalt, das ist weniger angenehm. Wir haben es in diesem Werke ja nicht mit einer treuen Geschichtsdarstellung zu thun, und doch ist es dringend notwendig, dafs man unserer Jugend ein klares Bild jener grofsen, folgenschweren Bewegung giebt. Das ist freilich eine Aufgabe des Geschichtsunterrichtes, aber die einzelnen Lehrfächer dürfen einander nicht hemmen! Will man jedoch um der schönen, glanzvollen Sprache willen nicht ganz auf Mignets Werk verzichten, so mufs es viel mehr gekürzt werden, als das hier geschehen ist. Andere Sammlungen von Schulausgaben hätten dazu Muster bieten können. Der Herausgeber ist sich übrigens selbst darüber klar, dafs die Zweckmäfsigkeit des hier gebotenen Werkes für die Schule bezweifelt werden kann. Aber darüber kann er sich beruhigen: als eine 'Art von *cours de révolution présenté — par un républicain français — à la jeunesse allemande*' wird es niemand beanstanden!! Seltsam ist die Verschiedenheit in der Behandlung der beiden vorliegenden Bändchen. Die *Élisabeth* hat eine kleine biographische Einleitung, die *Révolution* nicht; sie verweist den Wifsbegierigen auf Bd. 31 (Mignet, *Vie de Franklin*). Aber wird denn jeder Schüler gleich sämtliche Nummern der Bibliothek besitzen? Ferner bringt die *Élisabeth* ihre Fufsnoten in französischer Sprache, die *Révolution* in deutscher. Die *Élisabeth* ist mit einem Wörterverzeichnis versehen, die *Révolution* nicht; sie hat aber dafür am Schlusse ein Verzeichnis — von 44 Druckfehlern! Das sind Unebenheiten, die nicht gerade von übergrofser Sorgfalt zeugen. Aber sorgfältig und wirklich hübsch ist die Ausstattung, die der Verleger den Bändchen gegeben hat.

Berlin-Zehlendorf. Fr. Speyer.

Textausgaben französischer und englischer Schriftsteller für den Schulgebrauch herausgegeben von Prof. Oskar Schmager. Dresden, Kühtmann, 1893.

Bd. 14: Poésies Françaises recueillies à l'usage des écoles allemandes par Joseph Victor Sarrazin. VIII, 122 S.

Bd. 15: Guerre de la Succession d'Espagne par Voltaire. Herausgegeben von Prof. Dr. G. Strien. IX, 110 S.

Sarrazin hat eine neue Sammlung französischer Gedichte veranstaltet, weil ihm die vorhandenen Anthologien, soweit sie überhaupt brauchbar sind, etwas zu umfangreich und zu kostspielig erscheinen. Dieser Grund will mir nicht recht einleuchten: ich kann z. B. an Gropps Auswahl weder das eine, noch das andere Übel erkennen. Aber damit soll die Berechtigung dieser neuen Anthologie keineswegs bestritten werden. Sie hat viel Gutes: sie nimmt die gröfste Rücksicht auf das Fassungs- und Gefühlsvermögen der Schüler, und sie bringt eine Reihe von Gedichten, die man anderswo vergeblich suchen würde, und die doch ästhetisch und pädagogisch wertvoll genug sind, um unserer Jugend vermittelt zu werden, wie z. B. *Ma Normandie* von Bérat, *Le Chevalier Printemps* von Plouvier und andere. Dabei kommt namentlich die Unterstufe zu ihrem

Recht. Aber ich kann doch den Wunsch nicht unterdrücken, daſs hier noch einige der reizenden französischen Volksrätsel möchten eingeschoben werden. Daſs Alfred de Musset ganz und gar fehlt, thut mir leid; auch Sully Prudhomme müſste vertreten sein. Gut ist die Einteilung des Stoffes in Stufen, gut auch, daſs auf jeder Stufe wieder eine Anordnung der Gedichte nach ihrer Schwierigkeit versucht worden ist — auf kleine Meinungsverschiedenheiten in dieser Beziehung kommt nichts an. Dem Texte voran geht ein knapper Abriſs der französischen Verslehre, der Lehrern und Schülern gleich dienlich sein wird. Im ganzen macht also die Sammlung Sarrazins einen recht erfreulichen Eindruck. — Voltaires Werke sehe ich in der Schule nur ungern, denn sein Französisch weicht schon allzu stark von dem heutigen Sprachgebrauche ab. Um die Gefahren, die daraus flieſsen, möglichst abzuwenden, hat Strien in der Einleitung zu seiner Textausgabe der *Guerre de la Succession d'Espagne* auf einige Eigentümlichkeiten im Ausdruck hingewiesen, und zwar in recht geschickter Weise. Aber ich meine, der Schutz, den solche Vorbemerkungen geben, ist immer nur schwach. Will man auf den Schriftsteller nicht lieber verzichten, so muſs man den unmodernen Sprachgebrauch in jedem einzelnen Falle durch eine Fuſsnote festnageln.

Berlin-Zehlendorf. Fr. Speyer.

Moltke, La Guerre de 1870. Édition Française par E. Jaeglé. Für den Schulgebrauch im Auszuge herausgegeben von Dr. W. Kasten. II. Bändchen. Mit fünf Karten und einem Wörterverzeichnisse. Hannover, Carl Meyer (Gustav Prior), 1892. 92 S.

Das vorliegende Bändchen ist die Fortsetzung eines Werkes, das ich bereits beim Erscheinen des ersten Teiles im Archiv XC, 223 f. besprochen habe. Es schildert uns die Ereignisse des groſsen Krieges vom 26. August bis zum 10. Dezember, und seine Schilderungen sind wieder durch mehrere klare Kartenskizzen unterstützt. Aber ich frage mich: wann und wie soll denn eigentlich dieses umfangreiche Material schulmäſsig bewältigt werden? Wäre es nicht besser gewesen, wenn man schon einmal dieses Experiment mit dem Werke unseres groſsen Schlachtendenkers machen wollte, bei einer besonders markanten Epoche stehen zu bleiben? Es ist unmöglich, daſs unsere Jugend diesen Schilderungen in allen Teilen mit Interesse folgen kann. Sonst hätte ich meinen früheren Ausführungen nichts hinzuzufügen.

Berlin-Zehlendorf. Fr. Speyer.

Contes modernes von Daudet, Lemaître, Simon, Gille, Claretie, Bonnetain, Halévy, herausgegeben von A. Kreſsner. Wolfenbüttel, Zwiſsler, 1893. 153 S. 8. M. 1.

Der immer reger werdende Wunsch nach modernem Lesestoff für die Schule hat diese neue Sammlung französischer Prosaiker zum

Schulgebrauch ins Leben gerufen, obschon die bereits vorhandenen, vor allen die Rengersche Schulbibliothek, eine Reihe wertvoller Schriften aus neuester Zeit aufgenommen haben und jedenfalls noch aufnehmen werden. Der uns vorliegende Band IV ist von A. Krefsner bearbeitet, dem wir schon mehrere schätzenswerte Ausgaben französischer, englischer und namentlich spanischer Autoren verdanken. Er enthält acht Novellen — nicht sieben, wie Vorwort und Inhaltsverzeichnis angeben —, welche von beliebten zeitgenössischen Erzählern stammen, die jedenfalls nicht ahnten, dafs sie jemals in Schulen gelesen werden würden. Stofflich geeignet sind freilich nicht alle von Krefsner ausgewählte Erzählungen in gleichem Grade. Über Clareties *Tuyet* und Bonnetains *En mer* lastet eine drückende Schwermut, die in der Schule kaum die rechte Freude an der Lektüre aufkommen läfst. Zudem enthält die letztere Novelle eine Anzahl seltener fachlicher Ausdrücke, mit denen die Schüler nicht viel anfangen können, z. B. *les marmonnements, sur la lisse, partie de palet, les verrines amarrées sur la toilette, les palétuviers* etc. etc. Aber, abgesehen von diesen zwei kurzen Novellen, findet man in dem Büchlein lauter herzerfreuenden und für die Schule wertvollen Lesestoff: zuerst das bekannte Fragment aus *Trente Ans de Paris,* worin Daudet seine Tage der Not und des Hungers so humorvoll schildert, dann seine feine Skizze *Mon Tambourinaire*; hierauf Lemaîtres wundersame Mönchsgeschichte *L'Imagier,* und aus Jules Simons Feder die unnachahmlich köstliche Reise des Pastetenbäckers Colasse und seiner Gattin nach Paris mit ihrem eigenen Röfslein Colette; S. 58 beginnt eine schalkhafte Katzengeschichte von Ph. Gille, dem scharfblickenden Beobachter; den Schlufs der bunten Reihe bilden zwei vortrefflich ausgewählte Abschnitte aus Halévys Skizzen vom Krieg 1870—71.

Die Fufsnoten zeugen von hingebender Arbeit und richtigem Verständnis für die Bedürfnisse der Schule. Besonders willkommen sind die sachlichen Noten. Nur an wenigen Stellen wäre etwas mehr zu thun gewesen. S. 75 z. B. könnte zu *je vous donne votre compte* bemerkt werden, dafs dies die übliche Kündigungsformel gegen Dienstboten ist (auch *je vous donne vos huit jours*); für *guides* (132, 15) ist die Übersetzung unzureichend; bei *porte-fanion* und *flamme tricolore* (S. 140) ist eine erläuternde Fufsnote notwendig, ebenso S. 141 zu *intendant.* Die S. 148, 26 erwähnte Anspielung liegt etwas fern. S. 106, 5 dürfte *précieux* wörtlich zu verstehen sein. Der Wert des Witzes *tirez les premiers* etc. (S. 150, 8) geht den Lesern verloren, wenn nicht im Kommentar die bekannte Anekdote aus der Schlacht bei Fontenoy zu finden ist. Ebenso ist der *vieux refrain d'Afrique* S. 151, 11 ohne besondere Fufsnote schwer zu verstehen.

Druckfehler finden sich mehrere vor: 43, 15; 54, 3 und 16; 67, 22; 71, 3; 98, 1; 101, 28; 123, 27; 131, 14; 137, 18; 143, 10.

Die Ausstattung scheint denjenigen etwas dürftig, welche an die behagliche Eleganz der Rengerschen Bändchen im Leinengewand sich gewöhnt haben. Aber inhaltlich ist das Büchlein wertvoll.

Freiburg i. Br. Joseph Sarrazin.

Gaston Paris, Jaufre Rudel (Extrait de la Revue historique, tome LIII, année 1893). Paris 1893. 36 S. 4.

Die Lebensumstände des Trobadors Jaufre Rudel haben schon verschiedene Gelehrte beschäftigt,[1] ohne dafs es gelang, zu wirklicher Klarheit darüber zu kommen, ob die Liebe des Dichters zu einer fernen Gräfin von Tripolis, von welcher der provenzalische Biograph in so rührender Weise erzählt, und welche für die Forscher naturgemäfs im Mittelpunkte des Interesses stand, einen realen Hintergrund gehabt habe, oder ob die *amors lonhdana* nur eine Fiktion gewesen sei. Die Ansichten bezüglich dieses Punktes standen sich ziemlich schroff gegenüber. G. Paris, der schon früher, mit Stengel zusammentreffend, jene Liebe für imaginär erklärt hatte, ist nun noch einmal dem Gegenstande näher getreten, und zwar in so entscheidender Art, dafs die Sache, meines Ermessens wenigstens, als abgethan angesehen werden darf. Sind wir auch dadurch um eine schöne Vorstellung ärmer geworden, so hat G. Paris uns doch wieder in der Erkenntnis gefördert, und seine Schrift beansprucht sowohl wegen der Gründlichkeit der Erörterung und Eleganz der Beweisführung als auch wegen der Ergebnisse methodischer Natur, welche sich aus ihr ziehen lassen, eine ganz besondere Beachtung.

Um gleich auf den Kernpunkt einzugehen, so berichtet die Biographie, dafs Jaufre das Kreuz nahm, von dem Verlangen getrieben, die Gräfin von Tripolis zu sehen, in welche er sich auf Grund von Wallfahrerschilderungen verliebt hatte. Dafs Jaufre in der That im Jahre 1147 den Kreuzzug mitmachte, wissen wir durch Marcabru, welcher an Herrn *Jaufre Rudelh* einen *Vers* über das Meer schickt, in welchem zugleich die (in Palästina befindlichen) Franzosen erwähnt werden (Gr. 293, 15); dafs er jedoch aus obigem Grunde Kreuzfahrer wurde, wird durch sein Lied *Quand lo rossinhols* (Gr. 262, 5; Stimming Nr. I) nicht bestätigt, vielmehr erhellt aus diesem, dafs die daselbst gefeierte Dame in Frankreich weilte (Paris S. 15—16). Alle aufser Stengel haben vor G. Paris infolgedessen angenommen, dafs er später noch einmal nach Syrien gegangen sei, allein dies weist Paris mit vollem Rechte als höchst unwahrscheinlich zurück, denn einmal fand kein weiterer Kreuzzug zwischen 1147 und 1189 von Frankreich aus statt (Biogr. *el se crozet*) — es ist etwas anderes als Kreuzfahrer oder als Pilger übers Meer gehen —, und dann bringt ja der Biograph ausdrücklich den Aufbruch Jaufres zum Kreuzzuge mit seiner Liebe für die Gräfin von Tripolis in Verbindung. — Diese Gräfin hätte nun weiter — Melissende ist ausgeschlossen — nur Odierne[2] gewesen sein können, die Gemahlin von Raimund I. von

[1] Diez, Leben u. Werke d. Troub.² S. 46 ff. — Stimming, Der Troubadour Jaufre Rudel, Kiel 1873, S. 1—29. — Stengel, *Durmart le Galois* S. 504—507. — Suchier in Eberts Jahrbuch XIV, 126—129. — G. Paris in *Histoire Littéraire de la France* XXX, 152. — Carducci, *Jaufre Rudel, poesia antica e moderna*, Bologna 1888. — Crescini, *Appunti su Jaufre Rudel*, Padova 1890 (auch in *Per gli studj romanzi*, Padova 1892).

[2] Auf Odierne ist zuerst von Suchier hingewiesen worden.

Tripolis, welche gegen 1118 geboren wurde, im Jahre 1152 nach dem Tode Raimunds die Vormundschaft über ihre minderjährigen Kinder übernahm und im Jahre 1161 starb (Paris S. 17—19). Dafs sie, wie die Biographie indirekt aussagt, im Jahre 1147 den Schleier nahm, davon kann also gar nicht die Rede sein; sie könnte es höchstens in den allerletzten Jahren ihres Lebens gethan haben, obgleich wir nichts davon wissen,[1] und, wollte man auf diese Supposition hin die provenzalische Biographie retten, so müfste man annehmen, dafs Jaufre kurz vor dem Jahre 1161 eine zweite Fahrt nach dem heiligen Lande angetreten habe, von dem Drange beseelt, die nunmehr etwa vierzigjährige Gräfin zu sehen.

Man sieht, die Schwierigkeiten auf seiten der Gräfin sind womöglich noch gröfser als auf seiten des Trobadors; aber, selbst abgesehen davon, leidet denn nicht die ganze Erzählung an sich an innerer Unwahrscheinlichkeit? Zweifellos, und, dafs man trotzdem an sie glaubte, mufs zum Teil damit zusammenhängen, dafs man sich früher, immer noch im Banne der Romantik stehend, bei der Betrachtung mittelalterlicher Dinge mehrfach von zu idealen Gesichtspunkten leiten liefs. Allerdings wird auch, was Crescini angeführt hat, in der Biographie von Raimon de Miraval von dem Könige Peter von Aragon berichtet, er hätte sich nur vom Hörensagen in Frau Azalais de Boissazon verliebt, und ein Gleiches von Rambaut d'Aurenca mit Bezug auf eine Gräfin von Urgel (N^2); G. Paris lehnt die Kritik dieser beiden biographischen Notizen ab (S. 7, Anm. 5), es sei mir daher gestattet, zu bemerken, dafs, was zunächst die erste Aussage betrifft, ihre Unglaubwürdigkeit sich direkt schwer erweisen läfst, dafs sie aber verdächtig ist, scheint mir, abgesehen davon, dafs der König von Aragon ins Albigensische nach Lombers gezogen sein soll, nur um sich die Gunst der Azalais zu erobern, schon daraus hervorzugehen, dafs, nachdem diese Dame durch Gewährung obiger Gunst den Trobador Raimon de Miraval verraten hatte, der letztere (so die *razo* in ERP nach Chabaneau, *Biogr.* S. 276), zornerfüllt, das Lied gedichtet haben soll *Entre dos volers sui pensius* (Gr. 406, 28), ein Lied,[2] in dessen dritter Strophe freilich von einer Dame die Rede ist, die ihn betrogen habe, dessen Inhalt aber doch die Lobpreisung einer anderen Dame bildet, welche höchst wahrscheinlich identisch ist mit der erwähnten Azalais de Boissazon, da er diese ausdrücklich im Geleite nennt (nach vier von fünf bisher gedruckten Handschriften) und sie mit reichlichem Lobe bedenkt. Was es aber mit der Biographie von Rambaut d'Aurenca in N^2 für eine Bewandtnis hat, werden wir späterhin sehen.

Gewifs konnte und kann das Hörensagen ein Gefühl erregen, das

[1] Man darf es fast als ganz sicher ansehen, dafs Odierne im Jahre 1160 noch nicht Nonne war, denn sonst würde Wilhelm von Tyrus, welcher berichtet, dafs sie ihre kranke Schwester Melissende von Jerusalem in jenem Jahre pflegte, sie nicht ohne weiteres *domina Tripolitana comitissa* genannt haben (*Histor. occident.* I, 867).

[2] Diez, L. u. W.[2] S. 312 weist demselben, ohne die *razo* zu berücksichtigen, eine andere Stelle an.



wirklicher Liebe nahe kommt[1] und zu dichterischen Aufserungen führt: so haben wir auf provenzalischem Gebiete ein hübsches Gedicht, in welchem ein Trobador, von Liebe ergriffen, die Guilhelma de Rogier in warmen Worten feiert, ohne sie gesehen zu haben (Provenz. Dichterinnen S. 31, Nr. 4), wobei denn allerdings etwas ins Gewicht fällt, dafs er gerade Genua verlassen hat und, als er nach der Provence kommt, hört, dafs die an Vorzügen so reiche Guilhelma eben nach Genua gegangen sei; so wird ferner in H berichtet, dafs Bernart Arnaut d'Armagnac, von den Tugenden der Lombarda hörend, sich nach Toulouse aufmachte, um sie zu sehen (*Studj di filologia romanza* V, 494, Nr. 141), aber, abgesehen davon, dafs dieser Fall nicht ganz parallel liegt, war es von der Grafschaft Armagnac nach Toulouse nicht weit; ja, eine Dame, Azalais d'Altier, schwärmt für eine andere Dame, Clara d'Andusa, ohne sie gesehen zu haben,[2] wie aus dem niedlichen *salutz* hervorgeht, dessen Publizierung wir Crescini verdanken (Zeitschr. für roman. Philol. XIV, 130), freilich will sie zwischen Clara und Uc de S. Circ vermitteln, so dafs ihre süfsen Worte als eine Art *captatio benevolentiæ* gefafst werden können.[3] Allein zwischen diesen 'Wirkungen aus der Ferne' und dem, was Jaufre Rudel gethan haben soll, besteht doch ein ganz erheblicher Unterschied; denn Jaufre soll eine weite und gefahrvolle Reise vom Westen Frankreichs nach Syrien unternommen haben, um die Gräfin von Tripolis zu sehen, von der er gar nicht wissen konnte, ob sie ihm geneigt sein würde (Paris S. 7, Anm. 5).

Und weiter, wenn ich in dieser *gradatio ad minus* fortfahren darf, bietet nicht, abgesehen von jeder historischen Erwägung, der Wortlaut der Biographie, unbefangen betrachtet, des Merkwürdigen genug, um begründeten Verdacht zu erwecken? Wie sonderbar, dafs die Gräfin gleich in der Lage ist, von ihrem Schlosse herabzusteigen und den im Sterben liegenden Trobador zu umarmen! Wie auffallend, dafs sie, ob verheiratet oder nicht, in solcher Geschwindigkeit über ihre Person verfügen konnte, dafs es ihr frei stand, noch an demselben Tage, an welchem sie den Jaufre begraben liefs, in ein Kloster zu treten! Aber, selbst wenn man zugiebt, dafs diese romanhaften Einzelheiten auf Rechnung eines ausschmückenden Joglars kommen mögen, und wenn man unter Hintenansetzung der fast unüberwindlichen historischen Schwierigkeiten mit Crescini annehmen will, dafs die Begebenheit in der Hauptsache sich darum doch nicht weniger zugetragen haben könnte, so wird man nicht

---

[1] Beispiele aus den Litteraturen für ein Verlieben im Traume bringt Liebrecht bei in Anm. 180 zu Dunlops Geschichte der Prosadichtungen.

[2] Hierauf hat schon Crescini, *Appunti su Jaufre Rudel* S. 15, Anm. 2 aufmerksam gemacht.

[3] Ich glaube kaum, dafs man nötig hat, in diesen Fällen eine direkte oder indirekte Anlehnung an Jaufre zu erblicken, ebensowenig wie in den Worten von Guillem Augier (MW. III, 179), welche G. Paris S. 23, Anm. 2 anführt (vgl. des Verfassers Bemerkung S. 7, Anm. 5), während allerdings die Nachahmung bei Gontier de Soignies offenbar ist. Vgl. auch noch die Worte von Guillem de Salignac (Gr. 235, 1) bei Rayn. III, 394 (MW. III, 223, Str. 2).

umhin können zu gestehen, dafs eine solche Begebenheit Aufsehen in den Kreuzfahrerstaaten erregt haben müfste, und man darf wohl dasselbe Argument, welches G. Paris (S. 18, Anm. 2) unter anderen gegen Melissende anführt, auch hier geltend machen — denn auch Odierne war bekannt genug —, nämlich dafs uns wenigstens eine Andeutung hiervon in irgend einer Chronik und namentlich bei dem zeitgenössischen und im Oriente lebenden Wilhelm von Tyrus hätte aufbewahrt sein müssen.

Indessen liegt noch ein gewichtigerer Grund vor, welcher die Gelehrten bewog, der provenzalischen Lebensnachricht Glauben zu schenken: man meinte bestimmt in den Liedern Jaufres selbst den Beweis für seine überseeische Liebe zu finden (Paris S. 19). Es kommen hierfür in erster Linie die Lieder Nr. V und VI in Betracht, und aus dem letzteren namentlich die Strophen 6 und 7, welche man als den festesten Stützpunkt ansah:

6 *Un' amor lonhdana m'auci*
e·l dous dezirs propdas m'esta,
e quan m'albir qu'ieu m'en an la
en forma d'un bon pellegri,
mei voler son siei anc issi
de ma mort, qu'estiers non sera a a.

7 *Peyronet, passa riu d'Ili,*
que mos cors a lieis passara,
e si li platz, alberguar m'a,
per que l parlamens sera fi;
mal me faderon mei pairi,
s'amors m'auci per lieis que m'a a a.

Sehr treffend führt G. Paris aus (S. 26), dafs diese beiden Strophen in direktem Widerspruche zu dem übrigen Inhalte des Liedes stehen, indem es z. B. V. 8 und 25 heifst, dafs er niemals diejenige, welche er liebt, sehen werde, und er dann in V. 38 (Str. 7) ausdrücklich sagt, dafs er sich zu ihr begeben werde. Dazu kommt, dafs mit *riu d'Ili* auf keinen Fall etwas anzufangen ist, indem einerseits, falls wirklich die Isle, ein Nebenflufs der Dordogne (zur Zeit Jaufres *Ella, Esla* genannt), gemeint sein sollte, dieses eine sehr sonderbare Art wäre, dem Peyronet den Weg nach Syrien anzudeuten und überdies das Folgende sich nicht ausschliefsen läfst, und indem andererseits, falls man *d'Ili* = *di li* fafst, *passa riu* unerklärt bleiben mufs (S. 26, Anm. 1). Dafs es aber mit dieser Str. 7, welche ebenso wie Str. 6 nur in C überliefert ist, nicht seine Richtigkeit haben kann, und dafs beide interpoliert sind, wird zur Gewifsheit durch die Verse 5—6 von Str. 6, welche nach Suchiers geistvoller und unzweifelhaft das Richtige treffender Konjektur zu lesen sind:

mei voler son siei ancissi,[1]
que m'an mort, qu'estiers non sera.

---

[1] Ich möchte hier die Form mit *i* in der zweiten Silbe bestehen lassen, da sie auch Wilhelm von Tyrus gebraucht (*Histor. occid.* I, 791): *Assisinorum gladiis confossus* ...

Das Wort *ancessi* in übertragenem Sinne findet sich zwar auch bei anderen Trobadors, und G. Paris führt nach Raynouard je eine Stelle aus G. de Bornelh (Gr. 242, 45, Str. 8) und A. de Pegulhan (Gr. 10, 24, Str. 2) an; es kommt noch hinzu ein Passus in einem anonymen Liebesbriefe (Suchier, Denkm. der provenz. Litter. I, 311, Nr. 11, V. 9), während bei B. de Born ed. Thomas S. 90, Str. 1 (Stimming[2] S. 106), A. de Pegulhan Gr. 10, 42, Str. 4 (diese Stelle ist schon von Diez, L. u. W.[2] 437 erwähnt worden, wie Suchier l. c. S. 554 bemerkt), B. de Bondelhs[1] Gr. 59, 1, Str. 1 (Appel, Provenz. Inedita S. 22) mehr oder weniger eigentliche Bedeutung vorliegt. Indessen sind alle diese Dichter nicht so alt wie Jaufre, und es ist unmöglich, dafs der letztere obiges Wort überhaupt und vollends in so erweitertem Sinne vor 1147 gebraucht haben kann; denn die Assassinen wurden der christlichen Welt zuerst im Jahre 1152 durch die Ermordung gerade des Raimund I. von Tripolis bekannt, und sie werden nicht eher in schriftlichen Aufzeichnungen genannt, als von Wilhelm von Tyrus, welcher gegen 1180 schrieb (Paris S. 27 und Anm. 2). Allerdings weist auch die Handschrift M am Schlusse von Str. 4 desselben Liedes VI die Lesart auf: *mei suspir son sei assasi*, welche Worte die Vorlage für C gewesen zu sein scheinen, aber M sowohl als C haben eine gemeinsame Quelle (y) gehabt, welche schon einen überarbeiteten Text[2] zeigt, dessen Schreiber wahrscheinlich das Wort *assasi* eingeführt hat (Paris S. 27, Anm. 3 und S. 34—35). Nun wird auch verständlich, warum die Strophen 6 und 7 Wendungen zeigen, welche wörtlich oder in ähnlicher Form sich in einem anderen Gedichte Jaufres, Nr. V, vorfinden, und deren Wiederholung, vielleicht abgesehen von *amor lonhdana*, welche G. Paris noch hinzurechnet, man unserem Trobador selbst eigentlich nicht hätte zutrauen sollen: *en forma d'un bon pellegri* ... *alberguar m'a, per que·l parlamens sera fi* ... *mal me faderon mei pairi* neben *ai! car me fos lai pelleris* ... *e s'a lieis plai, albergarai pres de lieis, si be·m sui lonh; adoncs parra·l parlamens fis* ... *qu'enaissi·m fadet mos pairis* aus Lied V[3] (Paris S. 27). Es ist augenscheinlich, dafs hier ein Jongleur unter Benutzung anderer Gedichte Jaufres am Werke gewesen ist, und der Ausdruck einer bestimmten Todesahnung in Str. 6, V. 5—6 erklärt sich ganz einfach daraus, dafs die Legende, welche sich nach dem Tode unseres Dichters, der sehr wahrscheinlich auf dem Kreuzzuge starb, ge-

[1] Dieser Trobador vergleicht sich (in zum Teil schiefer Weise) zwei Strophen hindurch mit den Assassinen und seine Geliebte mit dem Herrn derselben.

[2] Mir scheint, dafs man die Quelle von MC (y) kaum ein *remaniement interpolé* (G. Paris S. 27, Anm. 3) nennen kann, indem die Stropheninterpolation doch erst bei C beginnt und y mit R auf eine Vorlage zurückgehen, welche nur Str. 5 unterdrückt hatte, allerdings mit Herübernahme von zwei Versen derselben in die Str. 2, s. S. 34—35.

[3] Es ist richtig, dafs auch *luec aizit* und *es lai ab lieis mos esperitz* in Str. 7 und 5 von Nr. III etwas stark anklingen an *locs aizis* (V, Str. 6) und *mos esperitz tost non fos la* (VI, Str. 4), aber diese Strophen 5 und 7, welche uns nur e aufbewahrt hat und nicht C, sind überhaupt etwas merkwürdig, und ihre Authenticität ist vielleicht nicht über allen Zweifel erhaben.

bildet hatte, von dem Jongleur verwertet wurde (Paris S. 27). Betrachtet man also Lied VI in der gereinigten Gestalt, wie G. Paris sie im Anhange S. 35—36 giebt, so findet man darin nur ausgesprochen, dafs Jaufre eine Dame liebt, welche er nie gesehen hat, und welche ihn nie sehen wird u. s. w., und der Ton des Ganzen ist, wie Paris vollkommen richtig bemerkt, der eines *jeu d'esprit.* — Wenden wir uns jetzt zu Lied V, das gleichfalls der 'fernen Liebe' gewidmet ist, und welches G. Paris etwas summarischer behandelt hat, so wird man sich, meine ich, beim unbefangenen Lesen dieses Stückes eines ähnlichen Eindruckes wie bei Nr. VI nicht erwehren können. Mit vielem Raffinement, das eines gewissen Reizes nicht entbehrt, wird immer derselbe Grundgedanke spielend hin und her geworfen, immer aufs neue variiert und mit neuen Arabesken umkleidet: 'ich liebe eine Dame in der Ferne, aber ich weifs nicht, wann ich sie sehen werde; Gott wird sie mich sehen lassen, aber das Übele, das mir von ihr zu teil wird, überwiegt das Gute, denn sie ist mir so ferne' (!) u. s. w. Schwerlich dichtet so jemand, dessen Liebe eine bestimmte Person zum Gegenstande hat; es ist, als freute sich Jaufre über seine mehr oder weniger gekünstelten Wendungen, ja, wenn man Verse liest wie *iratz e jauzens m'en partrai, — quan veirai cest' amor de lonh* (Str. 3), oder *mas so qu'eu vuolh m'es tant ahis!* (Str. 7), was er mit einemmal sagt, obgleich doch aus dem Voraufgehenden deutlich genug erhellt, dafs er seine Dame noch gar nicht kennen gelernt hat, so gewinnt man die Empfindung, dafs es dem Trobador nur daran lag, sich interessant zu machen und — seine Zeitgenossen zu mystifizieren. In diesem Lichte betrachtet, gewinnen dann wieder die beiden etwas deutlicheren Anspielungen unseres Gedichtes ein anderes Ansehen:

tant es sos pretz verais e fis
que lai el renc dels Sarrazis
fos eu per lieis caitius clamatz. (Str. 2)

und:

ai! car me fos lai pelleris
si que mos fustz e mos tapis
fos pels sieus bels huolhs remiratz! (Str. 5).

Stimming sagt auf S. 19 seiner Ausgabe: 'Seine Liebe geht so weit, dafs er, nur um sie zu sehen, seine Freiheit opfern und als Gefangener in ihr Land geschleppt werden möchte.' Diese Interpretation kann nicht als zutreffend gelten; denn die Worte sollen nur eine Huldigung für die (fingierte) Dame sein (Paris S. 22), indem die Sarazenen genannt werden, weil sie natürlich als die ärgsten Feinde galten; ist es denn viel anders, wenn G. Ademar sagt:

quar ab un ris me pot payar,
s'ieu n'er' estatz pres oltra mar (MW III, 185)?

Und, was die zweite Stelle betrifft, so kann man G. Paris (S. 22 u. Anm. 3) nur beistimmen, wenn er bemerkt, dafs es sich wahrscheinlich nicht um eine wirkliche Pilgerfahrt handelt, sondern um einen Besuch in der Verkleidung eines Pilgers (vgl. *tapis*) — der etwa nach S. Jago zu wallfahren

vorgeben konnte[1] —, wie ihn Tristan bei Isolde macht; aber, auch angenommen, Jaufre hätte dabei die Hörer an das Morgenland denken lassen wollen, so würde das ja noch immer nicht die Realität einer dort weilenden, von Jaufre geliebten Dame beweisen.

Es bleibt schliefslich noch übrig Lied II mit *amors de terra lonhdana*, indem man wohl am besten thut, mit Crescini gegen die Mehrzahl der Hss. in V. 35 *lui* für *leis* zu lesen (Paris S. 20—21), und aufserdem vielleicht Lied III[2] mit *luenh es lo castels e la tors — ont ella iai e sos maritz*, aber natürlich haben diese Stellen noch viel weniger Gewicht als diejenigen in Nr. V.

Am Ende seiner Abhandlung (S. 31—32) zieht der Verfasser zwei Folgerungen allgemeiner Natur:

a) Wenn eine Erzählung an sich unwahrscheinlich ist, hat sie mehr Bürgschaften als eine andere nötig, um als wahr gelten zu dürfen, und es ist ein bedenkliches Verfahren, von einer solchen Erzählung, deren Authenticität durch nichts bezeugt wird, das beizubehalten, was nicht als falsch unbedingt nachgewiesen ist. Man mufs mit äufserster Strenge das Verfahren der historischen Kritik anwenden und eine Erzählung nur dann acceptieren, wenn sie unter wirklich befriedigenden Umständen innerer und äufserer Glaubwürdigkeit auftritt (Wahrscheinlichkeit an sich; Zeugnisse und Konformität mit sonst bekannten historischen Daten), Umständen, die alle nicht für den Fall Jaufres eintreffen.

b) Es ist zu beachten, dafs in wirklich geschichtlichen Denkmälern sich nicht ein Beispiel davon findet, dafs die Träume und Theorien höfischer Liebe jemals in die Praxis umgesetzt worden seien. Die Geschichte Jaufres ist zwar nicht unmöglich, aber sie ist abenteuerlich genug, um ganz besonders starker Beweise zu bedürfen. Einmal nun sind diese letzteren nicht vorhanden (wohl aber Gegenbeweise), und dann trägt die Geschichte ganz den Charakter der anderen kleinen Romane, welche sich an die Personen mehrerer Dichter des Mittelalters[3] angesponnen haben, und von welchen eine Anzahl uns durch die Trobadorbiographien aufbewahrt worden ist. Diese Biographien, namentlich die der ältesten Trobadors, sind nur mit der äufsersten Zurückhaltung zu benutzen.

An das in den letzten Zeilen ausgesprochene Axiom, das noch niemand bisher in solcher Schärfe formuliert hat, und dessen Richtigkeit für mich aufser Zweifel steht, gestatte mir der Verfasser einige Betrachtungen ausführender und exemplifizierender Art anzuschliefsen.

Schon Diez, L. u. W.[2] 495 hatte bemerkt, dafs die provenzalischen

---

[1] Pilgerfahrten, die vorgeschützt werden, um einen anderen Zweck zu erreichen, begegnen auch in den *razos* zu A. de Pegulhan, G. de Balaon und G. de S. Leidier (MB[2] Nr. 47, S. 51, S. 35).

[2] Paris rechnet es hinzu, während Crescini anderer Meinung ist; in der That spricht *amors de terra lonhdana* dafür, im Innern des Gedichtes aber manches dagegen.

[3] 'In Südfrankreich: Jaufre Rudel, Guilhem de Cabestanh, Richart de Berbezil, Peire Vidal, in Nordfrankreich: Blondel, der Castellan von Couci, in Deutschland: Reinmar von Brennenberg, der Tannhäuser etc.' Dafs auch für Südfrankreich sich noch Namen hinzufügen lassen, werden wir später sehen.

Lebensnachrichten keinen Anspruch auf unbedingte Glaubwürdigkeit machen könnten, aber ihr historischer Wert wäre ebensowenig zu bezweifeln, wie der so mancher mittelalterlicher Chronisten, die man zuweilen berichtigen müsse. G. Paris weist demgegenüber auf den Unterschied zwischen Biographien und Chronisten hin, indem die letzteren zwar oft schlecht unterrichtet etc. sind, aber ihre Berichte nicht rein erfinden oder auf Momente aufbauen, die mit Geschichte nichts zu thun haben. Schon vor Paris hatte Chabaneau, *Biograph.* S. 212, die Äufserung von Diez angezogen, war dann aber fortgefahren: *mais vrais ou faux — et le plus souvent ils sont vrais — ils sont un tableau fidèle de la haute société d'alors.* Ich meine, dafs auch diese Fassung nicht recht befriedigt, schon weil sich schwer abmessen lassen wird, ob die Lebensnachrichten öfter wahr als falsch seien; vielleicht aber darf man sich so ausdrücken: alle Biographien ohne Ausnahme — ob *razos* oder *vidas* oder beide verschmolzen, ob von Zeitgenossen oder nicht — müssen fortwährend durch die Lieder selbst und die geschichtliche Überlieferung kontrolliert werden, und, wo dies nicht möglich ist, nach den oben von Paris aufgestellten Grundsätzen beurteilt werden, d. h., wenn ein Bericht an sich nicht unwahrscheinlich ist — und hier ist der subjektiven Auffassung kaum ein grofser Spielraum gelassen — und er mit historischen Dingen nicht im Widerspruche steht, so mag er als glaubwürdig angesehen werden. Was nach einer solchen Sichtung übrig bleibt, mag zur Kennzeichnung der damaligen Gesellschaft dienen. — So enthält die Biographie des Guilhem de la Tor eine ziemlich merkwürdige Geschichte, aber dieselbe ist, wenn man die Unwissenheit und den Aberglauben der Zeit berücksichtigt, an sich nicht unwahrscheinlich, und, obgleich wir keine Bestätigung weder durch Lieder noch durch Chroniken (von welcher letzteren Seite sie auch gar nicht erwartet werden kann) erhalten, werden wir sie nicht verwerfen dürfen. So wird von B. Zorzi in Hs. A erzählt, dafs seine Gefangennahme durch Genuesen erfolgte, als er auf einem Kauffahrteischiffe nach der Romania fuhr. Da dies Schiff recht grofs war und viele andere Venetianer mit ihm gefangen genommen wurden, so besitzen wir hierüber eine Aufzeichnung der Chronisten; aber, angenommen, die begleitenden Umstände wären anderer Art gewesen, wir hätten keine geschichtliche Nachricht gehabt und wären auf Zorzis Lieder angewiesen, welche ihn nur in genuesischer Gefangenschaft zeigen, so hätten wir an obigem Berichte nicht zweifeln dürfen, da er an sich in anbetracht des ewigen Krieges zwischen Venedig und Genua ganz wahrscheinlich ist; ähnlich verhält es sich mit der Angabe in I K, dafs er gegen sieben Jahre in Haft behalten wurde (vgl. Ztschr. f. rom. Philol. VII, 229), wenn man wieder erwägt, mit welcher Erbitterung jener Krieg geführt wurde, und welche Grausamkeiten dabei vorkamen. Oder es wird uns von Cercalmon mitgeteilt, dafs er *pastoretas a la usanza antiga* dichtete; keine derselben ist erhalten, aber, da sein Schüler Marcabru zwei *pastorelas* verfafst hat, so braucht man nicht zu zweifeln, darf vielmehr annehmen, dafs der Biograph jene *pastoretas* (und wenn es auch nur eine war) kannte oder

wenigstens von ihnen gehört hatte (*usanza antiga* ist natürlich vom Standpunkte des Biographen gesagt[1]). Oder, wenn eine *razo* zu R. de Miraval den Ritter, welchen Gaudairenca liebte, namhaft macht und sagt, daſs sie *dansas* dichtete, welche ihn zum Gegenstande hatten, so brauchen wir diese an sich nichts Auffallendes enthaltende Angabe wiederum nicht zu beanstanden, obgleich sie aus den beiden in Betracht kommenden Gedichten[2] von Uc de Mataplana und R. de Miraval nicht geschöpft sein kann und wir über das Alter der *dansa*[3] nicht genauer unterrichtet sind.

Gehen wir nun auf die *razos* etwas näher ein. Wenn, wie es scheint, die Bemerkung in der Biographie des Guilhem de la Tor, daſs die *razos*, welche er den Liedern voraufschickte, sich auf seine eigenen Gedichte bezieht, so müssen wir ihren Verlust sehr bedauern; denn wir besitzen nur zwei unzweifelhaft, so zu sagen, zeitgenössische Erläuterungen (zu Savaric de Mauleon), und zwar von Uc de S. Circ, welcher auch den darin geschilderten Vorgängen nahe stand. Ob nicht ursprünglich mehrfach *razos* in unaufgezeichneter Form gleichzeitig mit Liedern entstanden sind, indem etwa der Trobador dem Joglar eine mündliche Anweisung gab, oder der letztere dem Vortrage seiner eigenen Gedichte Erläuterungen voraufgehen lieſs, wie vielleicht G. de la Tor that,[4] können wir nicht recht wissen; sehr wahrscheinlich aber ist, daſs die später aufgezeichneten und gesammelten *razos* der groſsen Mehrzahl nach solche Fassungen darstellen, wie sie von zeitlich den betreffenden Dichtern schon ferne stehenden Joglars herrührten, und daſs diese in erster Linie aus den Liedern selbst schöpften (vgl. Paris S. 32), kann nicht zweifelhaft sein und erhellt schon daraus, daſs nicht selten Wendungen in den Erläuterungen und Gedichten wörtlich übereinstimmen und die ersteren sich wie Paraphrasen der letzteren ausnehmen. Dabei liefen nun neben historischen Irrtümern[5] Miſsverständnisse und falsche Deutungen[6] unter, welche zu kleinen Erzählungen

---

[1] Dadurch wird freilich nicht klarer, warum überhaupt dieser Zusatz gemacht ist, vgl. Jeanroy, *Origin. de la poés. lyr. en France* S. 23, Anm. 3, und G. Paris, *Orig. de la poés. lyr.* (Sonderabdruck) S. 18.

[2] Gr. 454, 1, unter P. Duran nach R bei MW. III, 316, jetzt auch aus H gedruckt (*Studj di filol. rom.* V, Nr. 64); Gr. 406, 30 (in H Nr. 137 stark verstümmelt).

[3] Die Notiz, daſs G. de Cabestanh *dansas* gedichtet habe, steht nur in P, vgl. Römer, Volkst. Dicht. S. 40, Anm. 2, daſs aber wenigstens die *ballada* zur Zeit der Gaudairenca von höfischen Dichtern gepflegt wurde, erhellt aus dem bekannten Passus bei P. de Capduelh (MW. I, 340), falls die einzige Hs. C richtig attribuiert und das Geleit ursprünglich ist, vgl. Römer l. c.; für die *dansa* kommt noch in Betracht Isnart d'Entrevenas Gr. 254, 1.

[4] Vgl. die schon von Diez, L. u. W.[2] 496 angeführte Stelle aus der Biographie von R. de Berbezil: *e saup mieills trobar que entendre ni que dire.*

[5] Z. B. in Erläuterungen zu B. de Born ed. Stimming[2] Anm. zu 2, 10; 10, 9; 35, 1—4, vgl. Chabaneau, *Biogr.* S. 224, Anm. 10; die später noch zu berührende *razo* zu Nr. 12 wimmelt von geschichtlichen Fehlern, vgl. Chabaneau S. 231 Anm.

[6] Z. B. bei B. de Born ed. Stimming[2] Anm. zu 6, 9 und 35, 1—4, sowie in den Kommentaren zu Nr. 3 und Nr. 10, s. Stimming[2] S. 27 u. 23, wie denn überhaupt Stimming in der Beurteilung des *razos* zu B. de Born ganz das Richtige trifft; so haben ja selbst spätere Historiker einen Passus bei Wilhelm von Malmesbury, der sich auf ein (verlorenes) Lied von Wilhelm VII. von Poitiers bezog,

führten. So gründet sich die auf Peire Vidal bezügliche Geschichte mit der Wolfsjagd, wie Novati (Romania XXI, 78 ff.) glaubhaft gemacht hat, nur auf eine unrichtig aufgefaſste Stelle in einem seiner Lieder[1] (vgl. Paris S. 8). Zugleich aber machte sich, wie es scheint und ganz natürlich war, bei den Joglars das Bestreben geltend, möglichst anziehende Berichte ihrem Publikum zu bieten, und, da dieses sie in der Regel nicht kontrollieren konnte und auch schwerlich wollte, so war der willkürlichen Kombination, der Ausschmückung und freien Erfindung namentlich da Thür und Thor geöffnet, wo gewisse Stellen in den Gedichten einen willkommenen Anlaſs lieferten.[2] So entstand die Novelle in P zu Richart de Berbezil (Paris S. 11). So verdankt auch meiner Ansicht nach die Schwertepisode in P, deren Heldin Beatrix von Monferrat ist, nur dem Verstecknamen *Bel-Cavalier* ihren Ursprung (s. meine Ausgabe der Briefe von R. de Vaqueiras S. 117), und so wird auch die ganze Unterhaltung zwischen Raimbaut und Beatrix in Anlehnung an Gr. 392, 2, Str. 1 komponiert sein. Weiterhin scheint mir die schon oben erwähnte *razo* zu R. de Miraval in der Hauptsache auf Gr. 406, 8, Str. 6 und Gr. 406, 28, Str. zurück zu gehen, ja, ich glaube durchaus und habe es auch schon am angeführten Orte ausgesprochen, daſs die Liebesscene zwischen Raimbaut und Beatrix auf Gr. 392, 28 beruht, ebenso wie das Entsprechende in der Biographie direkt oder indirekt darauf fuſsen dürfte, indem ich es zwar nicht für ausgeschlossen halte, daſs Beatrix ihm die höchste Gunst gewährt haben könne,[3] indem mir aber die romanhaften Einzelheiten die ganze Geschichte als verdächtig erscheinen lassen. Etwas abseits steht die berühmte (zweite) Erzählung von der Einnahme Autaforts, welche einen Teil der *razo* zu einem gegen Alfons von Aragon gerichteten Sirventes von B. de Born (Nr. 12 bei Stimming[2]) bildet; sie steht nur insofern in Beziehung zu dem betreffenden Gedichte, als sie den Haſs Bertrans gegen den König von Aragon näher erklären will, enthält aber, wie Stimming gezeigt hat, nur den Punkt als geschichtlichen, daſs Alfons an der Belagerung von Autafort beteiligt war, und gründet sich im übrigen auf die Tradition von einem Ausspruche[4] Bertrans, welche unter

---

miſsverstanden, oder eine Fabel, die sich darauf gründete, einfach aufgenommen, s. P. Rajna in Romania VI, 249 ff. (vgl. Chabaneau S. 214, Anm. 2).

[1] Wenn noch, wie ich nicht glaube, eine Stütze nötig wäre, so würde ich für *Loba* — *lops* auf einigermaſsen ähnliche Fälle bei anderen Trobadors verweisen, s. Provenz. Dichterinnen S. 33, Anm. zu 6, 1.

[2] Ebenso hat es dann später Nostradamus noch einmal gemacht.

[3] Ebenso weit scheint es ja auch Peirol bei Salh de Claustra, der Schwester des Delfins von Auvergne, gebracht zu haben; auch die Beziehung von Sordel zur Cunizza könnte man als Parallele heranziehen, obgleich Ezzelin die Entführung der Cunizza direkt begünstigte, und obgleich wir eine Art Bestätigung durch Rolandin besitzen, indem dieser Chronist wenigstens das Gerücht von einem intimen Verhältnisse beider mitteilt. In den übrigen Fällen jedoch von wirklicher oder allgemein angenommener *drudaria* mit hochstehenden Damen handelt es sich immer um Barone, Schloſsherren und Personen höheren Standes.

[4] Möglicherweise haben den ersten Anlaſs zu demselben die Worte Bertrans in Nr. 2, V. 8 oder in Nr. 3, V. 3 gegeben (Stimming[2]).

anderem darauf schliefsen läfst, dafs sich schon frühzeitig eine gewisse Legende um die Person dieses Dichters gebildet hatte, welche ihm ein besonderes, der Wirklichkeit nicht entsprechendes, historisches Relief verlieh.[1] Vermutlich würde derjenige, welcher die verdienstvolle Arbeit unternähme, die Trobadorbiographien kritisch herauszugeben, noch mehr Fälle ähnlicher Art feststellen können, doch ich mufs hier abbrechen, um noch etwas über die eigentlichen Biographien, welche ich der Kürze halber *vidas* nenne, bemerken zu können.

Was von den *razos* gilt, findet auch auf die *vidas* seine Anwendung, mögen dieselben nun, wie Chabaneau meint, der Mehrzahl nach gleichzeitig mit den *razos* entstanden sein, oder oft, wenigstens zum Teil, auf *razos* zurückgehen[2] (Paris S. 13). Etwas auffallend ist, dafs die beiden ältesten Handschriften D^a (1254)[3] und V (1268) keine *vidas* enthalten,[4] da wir doch annehmen müssen, dafs die *vida* von S. de Mauleon, welche den beiden von Uc de S. Circ verfafsten *razos* zu Savaric (sie sind wahrscheinlich umzustellen, s. Gröber, Liederhss. S. 493—4) voraufgeht, ebenfalls von Uc herrührt (Gröber S. 494 und Chabaneau, *Biogr.* [Sonderabdruck] S. 3). Uc de S. Circ[5] war wenigstens teilweise ein Zeitgenosse von Savaric und stand zu ihm in Beziehung. So heifst es auch in der Biographie von Cadenet, einem Zeitgenossen von Savaric: *tot lo sieu faich eu saubi per auzir e vezer* (Diez, L. u. W.[2] S. 495), und diese Angabe ist, wenn man die Einzelheiten der *vida* betrachtet, ganz glaubhaft. Desgleichen kann die Lebensnachricht über Zorzi in A leicht von einem Zeitgenossen herrühren, da sie wahrscheinlich sehr bald nach seinem Tode abgefafst ist, denn der Codex A wird von Grützmacher (Archiv XXXIV, 141) als 'ohne Zweifel noch der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts angehörig' bezeichnet und ebenso von Bartsch im Grundrisse dem 13. Jahrhundert zugewiesen; freilich sind solche paläographischen Schätzungen unsicher, aber de Lollis thut nicht recht (*Studj di filol. rom.* III, S. III), wenn er den Umstand, dafs Zorzis Tod berichtet wird, in der Weise für einen *terminus ad quem* der Abfassung des Codex verwertet, dafs er sagt: *il canzoniere A dunque non può essere anteriore all' ultimo decennio del sec. XIII e può anche esser riportato ai primi anni del sec. XIV*; denn wir können nicht wissen, wie lange oder kurze Zeit Zorzi nach 1273 noch

[1] Ähnlich wird sich vermutlich die Person Sordels vergröfsert haben (obgleich wir dies aus keiner *razo* ersehen können), so dafs schon Dante unter dem Eindrucke eines Mythus stand und Aliprant ihm später so grofse Thaten zuschreiben konnte. Auf B. de Born im allgemeinen hat übrigens schon G. Paris S. 13, Anm. 1 hingewiesen.

[2] Für das letztere sprechen die Ausführungen von Gröber, Liederhss. S. 482—3 und 494.

[3] Die Angabe von Bartsch im Grundrisse S. 61, dafs die *vida* von Ferrari in D stehe (statt D^c), ist zu weit gefafst und kann zu einem Irrtume verleiten.

[4] Immerhin ist es möglich, dafs solche in d^a standen, s. Gröber S. 492.

[5] Wir kennen nur einen zweiten Verfassernamen: Miquel de la Tor, indessen scheint mir im Gegensatze zu der bisherigen Annahme nicht ganz sicher, dafs wirklich die ganze Nachricht über P. Cardinal von ihm herrührt und nicht vielmehr nur der Schlufszusatz über das hohe Alter von Cardinal.

lebte, und die von Levy angeführte Angabe von Daru, dafs Modon erst zwischen 1274 und 1280 in den Besitz Venedigs kam, trifft nicht das Richtige, indem Modon ebenso wie Coron schon viel früher venetianische Kolonie gewesen ist, s. Hopf, Griechenland (Ersch und Gruber Bd. 85) S. 307, Sp. 2. Gewifs nicht mehr aus eigener Anschauung geschöpft sind die Nachrichten über Wilhelm VII. von Poitiers, B. de Ventadorn und P. d'Alvernhe (vielleicht alle drei von Uc de S. Circ, s. Chabaneau S. 4). Hier ist der Ort, die *vida* des Raimbaut d'Aurenca in N² (jetzt Kgl. Bibl. zu Berlin, Phil. Nr. 1910) S. 24, col. b näher zu betrachten; denn der Urheber bezeichnet sich indirekt als Zeitgenossen, indem er sagt, dafs die Gräfin von Urgel, welche Raimbaut, ohne sie gesehen zu haben, besungen haben soll, als sie Nonne war, ihm (dem Biographen) erzählt habe, dafs u. s. w. Da Raimbaut im Jahre 1173 starb, würde der Verfasser als der älteste provenzalische Biograph gelten müssen, und, wenn dies auch befremdet, so läfst es sich doch an sich nicht anfechten; allein die *vida* ist auch sonst recht merkwürdig, und, da es sich um einen frühen Trobador handelt, bedarf es der Vorsicht, und es ist angezeigt, die oben wiedergegebenen Grundsätze von G. Paris zur Anwendung zu bringen. Man braucht darauf kein besonderes Gewicht zu legen, dafs am Schlusse von zwei Töchtern Raimbauts die Rede ist, welche Aurenca geerbt haben sollen, während feststeht, dafs Raimbaut ohne Nachkommen gestorben ist (s. Chabaneau S. 284, Anm. 2), aber wie soll man sich vorstellen, dafs der Biograph zu einer Unterhaltung mit der Gräfin gekommen wäre, als diese schon im Kloster war? und wie soll man glauben, dafs die Gräfin einen so abgeschmackten Einfall, wie er ihr zugeschrieben wird, einer anderen Person, und dazu doch höchst wahrscheinlich einer männlichen, mitgeteilt haben sollte? Dieser Teil der *vida* ist also an sich unwahrscheinlich und erhält von anderer Seite keine Stütze, die freilich auch nicht erwartet werden kann, aber bei solcher Lage der Dinge darf man verlangen, dafs der Bericht über die Gräfin im allgemeinen und über ihre aus der Ferne mit Raimbaut unterhaltene Beziehung sich mit Andeutungen in Liedern oder mit historischen Daten in Einklang bringen lasse. Nun gewähren die Gedichte Raimbauts, soweit ich sehe, keinen Anhalt, aber es können verschiedene verloren gegangen sein, wie ja denn die Biographie einige Verse mitteilt, die uns sonst nicht erhalten sind, und in denen der Spielmann Rossignol an die treffliche Gräfin nach Urgel (Hs. *enugel*) geschickt wird: Raimbaut kann also thatsächlich mehr als ein Lied an dieselbe gerichtet haben, allein wer war denn diese Gräfin von Urgel? Der Biograph nennt sie eine Lombardin[1] und Tochter des Markgrafen von Busca, und diese Angabe findet von historischer Seite nicht

[1] Equicola, der ebenso wie Vellutello diese Biographie benutzt hat (schon von Chabaneau bemerkt), scheint *lombarda* als Eigennamen zu fassen: *poi s'innamorò della buona contessa di Urguel Lombarda* (*Libro di natura d'amore* S. 338). Die Handschrift setzt allerdings ein grofses *L* (L), aber mit einem solchen *L* ist wenige Zeilen vorher auch das Pronomen *la* bedacht, und, dafs ein Markgraf von Busca eine etwaige Tochter *Lombarda* getauft hätte, scheint mir ausgeschlossen.

nur keine Bestätigung, sondern eher Widerspruch, denn einerseits sind von Kindern des Markgrafen von Busca, der nur Wilhelm, der erste Markgraf von Busca (1155), gewesen sein könnte, nur Berengar und Manfred I. Lancia[1] bekannt (dies wäre kein Gegengrund), und andererseits kennen wir, wie Chabaneau S. 248, Anm. 5 bemerkt hat, als Gemahlin von Ermengaud VII. von Urgel (1154—1183) — kaum ein anderer kann in Betracht kommen — nur Douce, die Schwester von Alfons II. von Aragon, welche ihren Gemahl überlebte, und von der man nicht weiſs, daſs sie später den Schleier nahm.[2] Wollte man daher diese Angabe der *vida* festhalten, so würde man mit Chabaneau zu der Annahme gedrängt werden, daſs die 'Lombardin'[3] die erste Frau von Ermengaud VII. gewesen, von ihm verstoſsen und in ein Kloster getreten sei. Das wäre ja nicht unglaublich, wenn nur nicht des weiteren die oben berührten, sehr unwahrscheinlichen Einzelheiten hinzukämen (Besuch im Kloster, Mitteilung über die Zugeständnisse, welche sie dem Raimbaut gemacht haben würde, wenn er sie besucht hätte), welche den Schluſs zulassen, daſs der Biograph eine pikante Würze hinzuthun wollte, und, um diese Züge als glaubhaft erscheinen zu lassen, sich als Ohrenzeugen ausgab.[4] Haben

---

[1] Breſslau, Konrad II., Exkurs IV, S. 405; Merkel, *Manfredi I e Manfredi II Lancia* S. 10.

[2] Vgl. über sie noch Cornicelius, *So fo el tempus c'om era iays* S. 99.

[3] Es erscheint mir durchaus nicht unmöglich, daſs *lombarda* aus einer Frau *Lobata* (seltener Frauenname) entstanden sei, welche Raimbaut in einem Gedichte (Gr. 389, 5), das er zu Herrn Guiraut nach Perpignan (also in ziemliche Nähe von Urgel) schickt, in einem etwas dunklen Zusammenhange erwähnt: *non omos tuich cill q'ant baisat, — so sap midons na Lobata* (MW. I, 76; cod. A Nr. 83). Als Parallele hierzu möge das *Lombardia* in der *razo* zu B. de Born Nr. 6 (Stimming[2]) dienen, das aus *Garlanda* des Gedichtes (V. 31) erwachsen ist, s. Anm. von Stimming S. 154. Warum der Biograph unter den oberitalienischen Grafen und Markgrafen sich gerade den Markgrafen von Busca ausgesucht hat, dafür habe ich allerdings keine Vermutung.

[4] Bei dieser Gelegenheit sei wieder einmal auf das Problem hingewiesen, das schon Diez, L. u. W.[2] S. 495, Anm. 1 bemerkt hat, und dessen auch G. Paris S. 14, Anm. 1 Erwähnung thut, nämlich daſs Uc de S. Circ sich als Verfasser der *vida* von Bernart de Ventadorn nennt und diese von Eble, dem Sohne der von Bernart geliebten Vicegräfin von Ventadorn, erfahren haben will. Diez suchte sich bei seiner Meinung, daſs Bernart die Gemahlin von Eble II. geliebt habe, damit zu helfen, daſs er annahm, Uc hätte mit seinem Gewährsmanne Eble IV., den Enkel von Eble II., gemeint. Jetzt ist man mit Recht der Ansicht, daſs Bernart die erste Frau von Eble III., Margarethe von Turenne (1148), geliebt habe, und dadurch wird die Annahme von Diez einerseits bestätigt, aber andererseits stimmt nun wieder nicht der Wortlaut der Biographie, denn Eble IV. war nicht der Sohn der Margarethe, sondern der zweiten Frau von Eble III., Adelheit von Montpellier (1151). Indessen, auch angenommen, Uc hätte sich hier geirrt — was freilich sonderbar genug —, so entsteht sogleich eine neue Schwierigkeit, indem Ebolus IV. (auch Archambaut genannt) auf Eble III. im Jahre 1170 folgte und nicht lange regiert zu haben scheint. Zwar kommt man nicht hinter sein Todesjahr, aber sein Sohn Eble V. heiratete, wie Robert Meyer (Leben des Troubadours G. Faidit S. 23—25) durchaus wahrscheinlich gemacht hat, im Jahre 1191 Maria (von Turenne), welche seitdem immer Vicegräfin von Ventadorn genannt wird, und so muſs man denn annehmen, daſs Uc doch wieder einen Enkel der von Bernart geliebten Vicegräfin, also Eble V., gemeint habe (Uc hätte mithin zwei Fehler ge-

wir es mithin nicht mit einem solchen zu thun, und auch wahrscheinlich, wie namentlich der ganz ungeschichtliche Schlufs nahe legt, nicht mehr mit einem Zeitgenossen, so erscheint mir als zu berücksichtigendes Residuum der ganzen Biographie nur Folgendes: der wenig besagende Anfang, die Mitteilung über das *trobar clus*, was aus den Gedichten zu entnehmen war, die Angabe, dafs Raimbaut Lieder an eine Gräfin von Urgel und an eine Maria de Vertfuelh (Versteckname *Mon-Joglar*) gerichtet habe, indem solche Lieder vermutlich dem Biographen vorlagen, oder er sonst etwas darüber erfahren hatte; die übrigen Züge, das Lieben *senes vezer* u. s. w., darf man ziemlich getrost für erfunden oder aus Mifsverständnissen hervorgegangen ansehen.

Wir sehen schon hieraus, dafs auch die *vidas* nur mit grofser Vorsicht zu benutzen sind. Selbst wenn die Verfasser die besten Absichten hatten, so war doch einmal ihre historische Unwissenheit sehr grofs, und andererseits standen ihnen nicht immer alle Texte des betreffenden Dichters behufs Excerpierung zur Verfügung, welcher letztere Umstand zu Irrtümern verleitete, die sie sonst vermieden hätten. So weifs der Biograph nicht einmal über den dichtenden Alfons II., König von Aragon, Bescheid, der so viele Beziehungen zu den Trobadors hatte, sondern berichtet konfuses Zeug (s. Chabaneau S. 319). So behaupten alle Handschriften, Beatrix wäre die Schwester des Markgrafen Bonifaz von Monferrat gewesen, während R. de Vaqueiras selbst sie ausdrücklich in Str. 2, V. 8 des *carros* seine Tochter nennt. Trotzdem werden *vidas* wie *razos* immer einen gewissen Wert insofern für uns haben, als sie uns Einzelheiten bieten, von denen man annehmen kann, dafs sie aus uns nicht erhaltenen Liedern oder aus anderweitiger Information geschöpft sind, aber natürlich ist selbst dann die Sicherheit nur eine relative, denn auch Angaben, die gar nicht abenteuerlich aussehen, können möglicherweise doch auf mifsverstandenen Stellen solcher verlorenen Lieder oder auf schon getrübter mündlicher Überlieferung beruhen. Denn wir dürfen annehmen, dafs manche *vidas*, ebenso wie vermutlich *razos* (vgl. B. de Born ed. Stimming[2] S. 25 f.), unaufgezeichnet unter den Joglars kolportiert wurden, und, wenn das der Fall ist, aus wie verschiedenen Quellen kann die *vida* eines und desselben, namentlich frühen, Trobadors geflossen sein? Man

macht), aber selbst so ist die Sache noch immer nicht unbedenklich; denn man darf nicht vergessen, dafs Uc ein Gedicht verfafst hat, das nicht vor 1253 entstanden sein kann, s. Ztschr. f. rom. Phil. VII, 188. Angesichts dieser Umstände erscheint es nicht ohne Bedeutung, was man bis jetzt nicht beachtet zu haben scheint, dafs von ABIKN²ER die Hss. ABN² (die Angaben der anderen kann ich nicht verifizieren) gar nicht einen Verfassernamen angeben, indem allerdings in N² der ganze Schlufs fehlt. Nunmehr erscheinen auch die anderen Irrtümer, welche sich in der zweiten Hälfte der *vida* finden, und die schon von Chabaneau und Paris (S. 13—14) berührt worden sind, in einem besonderen Lichte, und begründete Zweifel tauchen auf, ob die Biographie überhaupt von Uc herrühren könne. Ist das letztere nicht der Fall, so hat irgend jemand den Namen des Uc untergeschoben und die Beziehung zu Eble de Ventadorn erfunden, um seiner Erzählung gröfseres Gewicht zu verschaffen; und hierin liegt der Zusammenhang dieser Anmerkung mit dem Texte.

denke z. B. an die verschiedene Gestalt der Biographien Zorzis (in A und IK), welche sich zeitlich nahe stehen müssen, oder an die ganz entgegengesetzten Urteile über Elias Cairel (in A und IK), vgl. Gröber, Liederhss. S. 482, oder an die Thatsache, dafs nicht die kürzere, sondern die längere Biographie von G. de Cabestanh eine ältere Fassung darstellt.[1] Die Worte von Diez, L. u. W.[2] 495: 'alle Nachrichten deuten auf eine gemeinsame Quelle zurück, welche die Sammler für authentisch hielten', können heute, wo wir eine weitere Umschau haben und die verwandtschaftlichen Beziehungen der Liederhandschriften etwas genauer kennen, keine Geltung mehr beanspruchen. Ja, ganz abgesehen von Änderungen und Zusätzen, welche Schreiber an den Texten vornehmen konnten, kann nicht eine zuerst aufgezeichnete *vida* eines Trobadors zuweilen schon verschiedene zu ungleicher Zeit hinzugekommene Elemente bergen, gleichsam verschiedene Schichten der mündlichen Überlieferung darstellen und insofern schon nicht mehr einheitlich sein? Dies ist z. B. bei der Biographie von Jaufre Rudel, und hiermit kehre ich zum Ausgangspunkte zurück, nicht ausgeschlossen, denn, da der Aufzeichner dieser *vida* gewifs nicht ihr Erfinder ist, sondern, wie G. Paris S. 29 durchaus glaubhaft macht, der kleine Roman über Jaufre sich in der Joglarwelt bildete,[2] so können verschiedene Personen nacheinander an dieser Bildung beteiligt sein, wenngleich wohl die Hauptscene der Phantasie nur eines Joglars entsprungen sein wird. Solchen Joglars mit schöner Erfindungsgabe sind wir zu wirklichem Danke verpflichtet, da sie vielfach moderne Dichter angeregt und auch die indirekte Veranlassung zu Uhlands herrlichem Gedichte 'Bertran de Born' gegeben haben.

Noch zwei Bemerkungen zu S. 3 und S. 4, Anm. 2 seien gestattet. Die Geschlechtstafel der Herren von Blaye, welche der Verfasser nach Courcelles, *Hist. généal.* etc. mitteilt, scheint mir in mehr als einem Punkte anfechtbar zu sein, doch würde es mich hier zu weit führen, darauf näher einzugehen: ich will nur sagen, dafs bei Geoffroy Rudel III. die Zahl

[1] So bietet wenigstens in einem Punkte die ausführlichere Nachricht über R. de Vaqueiras in P das Richtige gegenüber den anderen Handschriften, indem P den Trobador nicht erst in der *Romania* von Bonifaz zum Ritter geschlagen werden läfst, was die anderen aus Gr. 392, 24 abstrahiert haben.

[2] Diese Bildung erfolgte auf Grund der Elemente: *amors lonhdana,* deren Gegenstand Jaufre vorgab nicht gesehen zu haben, Kreuzfahrt übers Meer (mit den Grafen von Angoulême und Toulouse), sehr wahrscheinlicher Tod auf dem Kreuzzuge (Paris S. 32); auch *el renc dels Sarrazis,* glaube ich, darf man anreihen. Warum gerade die Gräfin von Tripolis gewählt wurde, meint Verfasser, läfst sich natürlich nicht sagen, und man kann sich dabei beruhigen, denn ebenso müssen wir in anderen Fällen auf solche Erklärungen verzichten, z. B., warum gerade Blondel zu Richard Löwenherz in Beziehung gesetzt wurde, aber vielleicht hat hier doch der Streit der Hodierne mit ihrem Gemahle im Jahre 1152, den schon Suchier erwähnt hat, und der, wie Wilhelm von Tyrus (*Histor. occid.* I, 791) berichtet, in der Eifersucht des Grafen seinen Grund hatte (*ex zelo maritali orta simultas*) mitgespielt; denn dieser Streit, welcher heftig war und der Ermordung des Grafen kurz voraufging, machte im Morgenlande Aufsehen, die Kunde konnte daher wohl nach dem Abendlande gedrungen und etwas davon bis zu den Joglars durchgesickert sein.

1231 fehlt, ein Beleg, den schon Diez, L. u. W.[2] S. 48 nach *Gallia christiana* II, pr. S. 289 beigebracht hat. In der betreffenden Urkunde steht zwar nur *G. Rudelli dominus de Blavia*, und im Index der *Gall. christ.* ist dies *G.* als *Gerardus* gedeutet, aber, da die Urkunde doch *Rudelli* bietet, so hätte Courcelles es als *Gaufredus Rudelli* fassen und unter diesen die Jahreszahl setzen müssen, indem er ja dessen Vater, welchen er mit keiner Zahl bedenkt, nur als Gérard III. bezeichnet. Überhaupt steht man bei den Genealogien der kleineren (und zuweilen auch der bedeutenderen) Herren Südfrankreichs nicht selten auf sehr schwankem Boden, vgl. Chabaneau, *Les troubadours Renaud et Geoffroy de Pons* S. 25 und 26. — Der Verfasser weist mit Recht die Meinung der *Art de vérifier les dates* zurück, dafs *Rudellus* als Deminutiv von *rudis* anzusehen sei, und sagt, man müsse von dem einfachen *Rudellus* ausgehen, das später Beiname in der Familie von Blaye wurde, um die Etymologie zu finden. In Übereinstimmung damit meine ich, dafs der Name nichts anderes ist als das deutsche *Rodilo*,[1] *Ruodilo*, Deminutiv zu *Rodo, Ruodo* (*Hruodo*, s. *Lib. confrat. S. Galli* Reg.), das seinerseits wahrscheinlich Koseform von *Hruodulf* (zum Stamme *Hrod*, s. Förstemann Sp. 716) ist, s. die weitere Erklärung nach ähnlichen Fällen im Archiv XC, 245. Der Name findet sich schon früh auf französischem Boden, so im Polyptyque von Reims als *Rodelus*, s. Förstemann l. c.

Ein Versehen ist es, wenn Verfasser als Todesjahr der Eleonore 1212 angiebt (S. 14), sie starb im Jahre 1204 (31. März). Dafs Diez einen Gérard I. von Blaye zum Jahre 1126 nachweist (S. 3), kann ich nicht finden. Druckfehler sind in der Biographie Z. 7 *sien* für *sieu* (S. 1), Mahn, Ged. d. Troub. 924 für 954 (S. 29, Anm. 1), *qel* für *q'el* (S. 30 Anm.).

Ich bin zu Ende. Möge Herr G. Paris mir verzeihen, dafs ich der Versuchung nicht widerstehen konnte, seine Gedanken so ausführlich wiederzugeben und hier und da weiter auszuspinnen.[2]

Berlin. Oscar Schultz.

Programmschau.

Rheinische Eigentümlichkeiten in H. Heines Schriften. Von Oberlehrer Dr. Gerhard Zillgenz. Programm des Gymnasiums zu Waren 1893.

Der Verfasser bezeichnet die Arbeit als Plauderei. Für sprachliche Untersuchungen bietet auch wohl gerade Heine, von dem nicht zu läugnen

---

[1] Vgl. *Rodel* bei Izarn und Rofian (Paris S. 29, Anm. 1), s. auch Archiv XXXV, 91.

[2] Ich bemerke noch nachträglich, dafs vor kurzem Monaci in den *Rendiconti della reale Academia dei Lincei*, 1894, nach Kenntnisnahme der oben angezeigten Schrift einen Artikel *Ancora di Jaufre Rudel* veröffentlicht hat, in welchem er glaubhaft zu machen sucht, dafs in allen Liedern Jaufres eine und wirkliche Dame gefeiert werde, welche Eleonore von Poitou sei.

ist, dafs er an seiner Sprache nicht immer genug feilte, nicht genug des Stoffes. Nun mag dies und das bei ihm den Nachklängen der Düsseldorfer Jugenderinnerungen zuzuschreiben sein, aber vieles, vielleicht das meiste, was der Verfasser anführt, ist nicht blofs niederrheinisch, sondern überall im Gebiete der niederdeutschen Sprache, wenigstens in Westfalen üblich, z. B. die kurze Aussprache im Worte Stadt, die lange in Städtchen, Lilie als Lilje gesprochen, schruppen, niemals schrubben, stoven allgemein, nicht nur am Niederrhein, Kartoffel nicht erst in den letzten Jahrzehnten, wie der Verfasser meint, verbreitet, Adj. stakig allgemein von langen dürren Personen, sogar Subst. ein langer Staken von langen Frauenzimmern; anderes war nicht ohne weiteres als ungrammatisch zu verurteilen, wie während mit Dat., Part. Präs. eine wohlschlafende Nacht.

Hamerlings Dichtung Der König von Sion und ihre geschichtliche Grundlage. Von Oberlehrer Heinrich Tebbe. Progr. des Gymnasiums zu Münster i. W. 1893. 20 S. 4.

Der Umstand, dafs Hamerlings Dichtung in des Verfassers Wohnort spielt, führte den Verfasser zunächst zu einer genauen Untersuchung nach der geschichtlichen Grundlage. Nachdem er kurz den Inhalt der Dichtung dargelegt, findet er, dafs die Geschichte der Wiedertäufer von Kerssenbroick die Quelle Hamerlings sei, dafs aber mit den geschichtlichen Thatsachen der Dichter sehr frei umgegangen, in der Charakteristik der Hautpersonen vollständig von der Geschichte abgewichen ist, dafs er den Hauptheiden als den Träger einer Weltanschauung idealisiert hat, gegen die unsere Kenntnis der Persönlichkeit desselben einen nicht abzuweisenden Einspruch erhebt; der Glanz der prächtigen Schilderungen wird gern zugestanden.

Herford. L. Hölscher.

Verzeichnis

der vom 21. Januar bis zum 10. März 1894 bei der Redaktion eingelaufenen Druckschriften.

Transactions of the Philological Society. 1891—2—3. Part II [J. Strachan, Etymologies. W. Stokes, On the Assimilation of Pretonic *N* in Celtic Suffixes; Old-Irish Glosses on the Bucolics. From a MS. in the Laurentian Library. Reprinted, with many corrections and additions, from Kuhn's Zs. für vgl. Sprachforschung, XXXIII, 62—80. E. B. Wharton, Some Greek Etymologies. The Rev. Prof. Skeat, Rare Words in Middle-English. H. F. Heath, The Old English Alliterative Line. J. H. Staples, On Gaelic Phonetics. A. S. Napier, Notes on the Orthography of the Ormulum].

Modern Language Notes edd. A. M. Elliott, J. W. Bright, H. C. G. von Jagemann, H. A. Todd. IX, 1 [J. Geddes, Jr., Two Acadian French Dialects compared with the Dialect of Ste. Anne de Beaupré. II. A. G. Cameron, Tarabin — Tabarin. H. A. Rennert, The Poet Cartagena of the 'Canzionero General'. J. E. Kerr, Jr., The Character of Marc in Myth and Legend. W. H. Brown, Anemonæ Verborum]. 2 [M. Winkler, Goethe and Lenz. A. F. Chamberlain, The Life and Growth of Words in the French Dialect of Canada. S. G. Cameron, Tarabin — Tabarin. II. St. W. Cutting, Note to Goethe's Faust. J. Geddes, Jr., Two Acadian French Dialects compared with the Dialect of Ste. Anne de Beaupré. III. J. Earle, Doctrine of Bilingualism. J. E. Wülfing, The Anglo-Saxon 'Orosius' (betrifft 234, 24). G. Hempl, American Dialects].

Die neueren Sprachen. In Verbindung mit Franz Dörr und Karl Kühn herausgegeben von Wilhelm Vietor. I, 8 [W. Stuart Macgowan, The Relative Value of Ancient and Modern Languages. H. Klinghardt, Die künftige Staatsprüfungs-Ordnung. R. Meyer, Über französischen Unterricht (VIII. Schluſs). A. Ječinac, Der Sprachunterricht in Ruſsland. W. V., Noch einmal die künftige Prüfungs-Ordnung; Unsere neue Methode in Amerika; Nochmals die Berliner Prüfungs-Kommission; Alt- und Neuenglisch auf den deutschen Universitäten. Aufenthalt im Ausland]. 9 [H. Schmidt, Die Einübung der französischen Aussprache unter Verwertung eines Liedes. Flemming, Hilfsmittel für den fremdsprachlichen Anschauungsunterricht (I). A. Ječinac, Nachträgliches zum Sprachunterricht in Ruſsland. N. Wickerhauser, Zur Bilderfrage. W. Seydel, Ferienkurs in Neuchâtel. F. D., Französischer Ferienkursus in Greifswald. W. V., Wissenschaftliche Fortbildungskurse für Lehrerinnen in Göttingen. K. Kühn, Die Kgl. Wissenschaftl. Prüfungs-Kommissionen in Preuſsen].

Revue de l'Enseignement des Langues vivantes. Directeur: A. Wolfromm. X, 12.

Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte. Herausgegeben von

Max Koch. N. F. VII, 1 [K. Borinski, Die Hofdichtung des 17. Jahrhunderts. H. Roetteken, Kleists Penthesilea. O. J. Jiriczek, Der Vergessenheitstrank in der Nibelungensage. K. Trautmann, Englische Komödianten in Rothenburg ob der Tauber. Ed. Bayer, Verse aus dem Gulistan, übersetzt von Friedrich Rückert. A. Biese, Was ist Übersetzen? H. v. Wlislocki, Marmontel in Ungarn].

Speech Tones: a Paper read before the Modern Language Association of America, December 27, 1893, and dedicated to the National Association of Elocutionists. By Alexander Melville Bell. Published by the Volta Bureau, Washington, D. C. 18 S. 8.

Literature and Life: being the Lecture delivered upon the Inauguration of the Work of the Linden-Kent Memorial School of English Literature in the University of Virginia. By Chas. W. Kent, M. A., Ph. D., Professor of English Literature in the University of Virginia. Richmond, VA., Whittet & Shepperson, 1894. 32 S. 8.

Die Lehre von der Vorstellungsverwandtschaft und ihre Anwendung auf den Sprachunterricht von Dr. K. Mühlefeld. Leipzig, Rengersche Buchhandlung, 1894. 2 Bl., 60 S. 8.

Alemannia. Fortgeführt von Fr. Pfaff. XXI. Jahrgang, Heft 3 [H. Mayer, Die Universität zu Freiburg i. B. in den Jahren 1818—1852. Zweiter Hauptteil. Die Regierung des Grofsherzogs Leopold 1830—1852. I. Auswärtige Einkünfte und Finanzen im allgemeinen. II. Zeitweilige Schliefsung und Reorganisation der Universität. III. Weitere Veränderungen in der inneren Einrichtung. IV. Lehrangelegenheiten. V. Abermalige Gefährdung des Bestandes der Universität. J. Hamm, Forstgeschichtliches aus dem Nellenburgischen II. K. Schaefer, Werkmeister der Stadt und des Münsters zu Freiburg aus der Renaissance. F. Kluge, E. H. Meyer, F. Pfaff, Fragebogen zur Sammlung der volkstümlichen Überlieferungen in Baden].

Anglia. Beiblatt, herausgeg. von M. F. Mann. IV, 9. 10.

A First Book in Old English. Grammar, Reader, Notes, and Vocabulary. By Albert S. Cook, Professor of the English Language and Literature in Yale University. Boston, U. S. A., Ginn & Company, 1894. XII, 314 S. 8.

The English Student. Lehrbuch zur Einführung in die englische Sprache und Landeskunde. Von Professor Dr. Emil Hausknecht, Oberlehrer an der II. Städtischen Realschule zu Berlin. Berlin, Wiegandt & Grieben, 1894. IV, 266 S., 1 Bl. Dazu Vocabulary 82 S. 8. Geb. M. 2,50.

The English Reader. Ergänzungsband zu The English Student. Von E. Hausknecht. Berlin, Wiegandt & Grieben, 1894. IV, 119 S. Word-List 23 S. 8. Geb. M. 1,50.

Beiwort zu The English Student und The English Reader, Lehrbuch zur Einführung in die englische Sprache und Landeskunde unter Mitwirkung von Arthur Twentyman, B. A. Oxon., verfafst von Prof. Dr. Emil Hausknecht. Berlin, Wiegandt & Grieben, 1894. 23 S. kl. 8. M. 0,40.

Wörterbuch zu 'England and the English'. Unterstufe. Von Dr. Heinrich Loewe. Dresden, Gerhard Kühtmann, 1894. 112 S. 8. M. 0,60.

England and the English. Neues englisches Lesebuch für deutsche Schulen. Mittelstufe. Mit Anmerkungen herausgeg. von Dr. Heinrich Loewe. Dresden, Gerhard Kühtmann, 1894. IV, 298 S. 8. M. 2,40.

English Grammar, II[nd] Part. Neue englische Schulgrammatik auf Grund seines Lesebuches England and the English. Unter steter Berücksichtigung der neuen Lehrpläne und Prüfungsbestimmungen bearbeitet

von Dr. Heinrich Loewe. Dresden, Gerhard Kühtmann, 1894. 2 Bl., 139 S. 8. M. 1.

Über die Entstehung der christlichen Dichtung bei den Angelsachsen. Von Richard Wülker. Sonderabdruck aus den Berichten der Königl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften. 1893. Sitzung vom 8. Juli. 1 Bl. und S. 197—209. 8.

Bibliothek der ags. Poesie begründet von Christian W. M. Grein. Neu bearbeitet, vermehrt und nach neuen Lesungen der Handschriften herausgegeben von Richard Paul Wülker. II. Band. 2. Hälfte. Leipzig, Georg H. Wigand, 1894. 6 Bl., S. 211—570. 8. M. 18.

The Complete Works of Geoffrey Chaucer. Edited, from Numerous MSS., by the Rev. Walter Skeat, Elrington and Bosworth Professor of Anglo-Saxon and Fellow of Christ's College, Cambridge. [I.] Romaunt of the Rose. Minor Poems. Oxford, Clarendon Press, 1894. LXIV, 568 S. 8. 16 s. [Alle 6 Bände im Abonnement 3 Guineas.]

John M. Manly, Observations on the Language of Chaucer's Legend of Good Women. Sonderabdruck aus Studies and Notes in Philology and Literature. Vol. II. Published under the Direction of the Modern Language Department of Harvard University by Ginn & Comp., Boston 1893. S. 1—120.

The English Conquest of Ireland. A. D. 1166—1185. Mainly from the 'Expugnatio Hibernica' of Giraldus Cambrensis. A Parallel Text from 1. MS. Trinity College, Dublin, E. 2. 31, about 1425 A. D. 2. MS. Rawlinson B. 490, Bodleian Library, about 1440 A. D. Part I. The Text. Edited by Frederick J. Furnivall, M. A., Trinity Hall, Cambridge, Hon. Dr. Phil., Berlin. London, Early English Text Society, 1896 (Original Series 107). XVI, 172 S. 8. 15 s.

The Taill of Rauf Coilyear mit litterarhistorischer, grammatischer und metrischer Einleitung herausgegeben von Dr. M. Tonndorf. Berlin, C. Vogts Verlag, 1894. 79 S. 8.

Tales and Stories from Modern Writers. Erstes Bändchen. Für den Schulgebrauch bearbeitet von J. Klapperich. Leipzig, Rengersche Buchhandlung, 1894 (O. Dickmann, Franz. und engl. Schulbibliothek. A, LXXVI). VIII, 126 S. 8. Geb. M. 1,20.

Little Lord Fauntleroy von Frances Hodgson Burnett. Für den Schulgebrauch bearbeitet von G. Wolpert. Leipzig, Rengersche Buchhandlung, 1894 (O. Dickmann, Franz. und englische Schulbibliothek. A, LXXVII). VI, 112 S. 8. Geb. M. 1,10.

Argyle's and Monmouth's Attempts on Scotland and England in 1685. By Th. B. Macaulay. In gekürzter Fassung herausgegeben von Professor Oskar Schmager, Oberlehrer am Realgymnasium in Gera. Mit einer Orientierungskarte. Dresden, Gerhard Kühtmann, 1893 (Textausgaben franz. und engl. Schriftsteller für den Schulgebrauch 17). IX, 93 S. kl. 8. Geb. M. 1. Wörterbuch dazu 48 S. kl. 8. M. 0,30.

Modern England. Eine Sammlung von Monographien nach J. R. Green's 'A Short History of the English People'. Zusammengestellt und erläutert von Dr. K. Böddeker, Professor am Schiller-Realgymnasium zu Stettin. I. Parlament und Presse. II. England und Irland. III. Kirche und Gesellschaft. Mit einer Karte von Irland. Berlin, Hermann Heyfelder, 1894 (Schulbibliothek frz. und engl. Prosaschriften II, 3). 150 S. 8. Geb. M. 1,50.

Collection of British Authors. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894. kl. 8. Band M. 1,60.

Vol. 2961. Dodo. A Detail of the Day. By E. F. Benson. 303 S.

Vols. 2962 and 2963. A Gentleman of France: being the Memoirs of Gaston de Bonne, Sieur de Marsac. By Stanley J. Weyman. 218 u. 271 S.

Vol. 2964. Goethe, reviewed after Sixty Years. By J. R. Seeley, Litt. D., Regius Professor of Modern History in the University of Cambridge. 253 S.
Vols. 2965 and 2966. The Greater Glory. A Story of High Life. By Maarten Maartens. 288 und 287 S.
Vol. 2967. Novel Notes. By Jerome K. Jerome. 279 S.
Vol. 2968. Ships that pass in the Night. By Beatrice Harraden. 263 S.

Ordförrådet i de ältsta isländska handskrifterna leksikaliskt ock gramatiskt ordnat av Dr. Ludvig Larsson. Lund, Hjalmar Möller [o. J.]. V, 438 S. 4. M. 25.

Friedrich Diez. Festrede gehalten zur Feier des 100sten Geburtstages den 3. März 1894 in der grofsen Aula der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität von W. Foerster. Sonderabzug aus der Neuen Bonner Zeitung. 18 S. 8.

Freundesbriefe von Friedrich Diez. Zur Feier des hundertjährigen Geburtstages des Begründers der romanischen Philologie Friedrich Diez am Sonnabend, den 3. März 1894 um 11 Uhr vormittags in der Aula lädt ein im Auftrag von Rektor und Senat der rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Wendelin Foerster. Bonn, Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi. 1 Bl., 35 S. 4.

Briefwechsel zwischen Moriz Haupt und Friedrich Diez, aus Anlafs der hundertsten Wiederkehr von Diez' Geburtstage (15. März) herausgeg. von Adolf Tobler. 18 S. gr. 8. Sonderabdruck aus den Sitzungsberichten der Königl. Preufs. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Sitzung der philosophisch-historischen Klasse vom 8. Februar 1894.

Die romanischen Marienklagen. Ein Beitrag zur Geschichte des Dramas im Mittelalter. Von Dr. Eduard Wechfsler. Halle a. S., Max Niemeyer, 1893. 3 Bl., 104 S. gr. 8. M. 2,40.

Franco-Gallia. Herausgegeben von Adolf Krefsner. XI, 1. 2 [A. Krefsner, Rustebuef als Satiren-Dichter].

Revue d'Histoire littéraire de la France. Publication trimestrielle de la Société d'Histoire littéraire de la France. Paris, Armand Colin & Cie. 1re année, No. 1. 15 janvier 1894. 96 S. gr. 8. Jährlich für Frankreich Fr. 22, für die Kolonien und den Weltpostverein Fr. 25 [René Doumic, La Comédie de mœurs contemporaine. Joseph Texte, Béat Louis de Muralt et les origines du cosmopolitisme littéraire au XVIIIe siècle. Ferdinand Brunot, Un projet d'"enrichir, magnifier et publier' la Langue française en 1509. Émile Roy, 'L'Avare' de Doni et 'l'Avare' de Molière. P. de Nolhac, Une lettre inédite de Joachim Du Bellay. Maurice Tourneux, Madame Geoffrin et les éditions expurgées des Lettres familières de Montesquieu. R. M., L'Art de Théophile Gautier (texte inédit). A. G., Un certificat de médecin au temps de Molière. A. Gazier, Le sentiment de la nature avant J.-J. Rousseau (1695—1721). A. C., Une lettre de Voltaire à Frédéric II. A. C., Shakspeare, Klopstock et Mirabeau. Comptes rendus. Chronique. Questions].

Solution de quelques Difficultés de la Phonétique française, Chapitre du Vocalisme. Le suffixe *-ier* — Évolution de *ai* — Nasalisation de *in* — La diphtongue *ue* — etc. Dissertation pour le doctorat ès-lettres par Paul Marchot. Lausanne, Imprimerie Georges Bridel & Cie, 1893. 91 S. 8.

Übungsbuch für den frz. Anfangsunterricht. Von J. Ehretsmann, Seminarlehrer zu Kolmar i. E., und E. Schmitt, Licencié ès lettres, Oberlehrer am Lyceum zu Strafsburg i. E. Erster Teil. Mit Benutzung

der in der Strafsburger Druckerei und Verlagsanstalt erschienenen Bilder für den Anschauungsunterricht. Dritte Auflage, neu bearbeitet von E. Schmitt. Strafsburg i. E., Strafsburger Druckerei u. Verlagsanstalt, 1894. VII, 199 S. 8.

Französisches Lesebuch für die ersten Unterrichtsjahre. Vornehmlich für Realschulen und verwandte Lehranstalten herausgeg. von F. Scheibner und G. Schauerhammer, Oberlehrern an der I. Realschule zu Leipzig. Leipzig, B. G. Teubner, 1894. VIII, 184 S.

Deutsch-französisches Übungsbuch von Arnold Ohlert, Oberlehrer. Im Anschlufs an die frz. Unterrichtsbücher des Verfassers. Hannover, Carl Meyer, 1894. VIII, 132 S. M. 1,20.

Dvě verse starofrancouzské legendy o sv. Kateřině Alexandrinské. Vydal Jan Urban Jarník. V Praze, nákladem České Akademie Císaře Františka Josefa pro vědy, slovenost a uméni, 1894 [Zwei afrz. Versionen der Katharinenlegende von Joh. Urban Jarník. Prag, in Kommission bei Bursík & Kohout]. 2 Bl., LII, 350 S. 4.

Thérèse ou L'Enfant volé par A.-E. de Saintes. Zwölfte Auflage. Im Auszuge mit Anmerkungen und Fragen nebst einem Wörterbuche neu herausgegeben von Prof. Dr. C. Th. Lion. Dresden, Gerhard Kühtmann, 1893 (Bibliothèque française 1). IV, 91 S. kl. 8. Wörterbuch 53 S. kl. 8. Geb. M. 1.

Le Roman d'un jeune Homme pauvre par Octave Feuillet. Für den Schulgebrauch bearbeitet von Oberlehrer Dr. Rahn. Mit Wörterbuch. Dresden, Gerhard Kühtmann, 1894 (Bibliothèque française 53). 1 Bl., 149 S. kl. 8. Wörterbuch 22 S. kl. 8. Geb. M. 1,20.

L'Abbé Constantin par Ludovic Halévy. Für den Schulgebrauch bearbeitet von Dr. Hans Nehry. Mit Wörterbuch. Dresden, Gerhard Kühtmann, 1894 (Bibliothèque française 54). 1 Bl., 136 S. kl. 8. Wörterbuch 24 S. kl. 8. Geb. M. 1,20.

La Princesse Verte von André Theuriet. Für den Schulgebrauch bearbeitet von Ludwig E. Rolfs. Leipzig, Rengersche Buchhandlung, 1894 (O. Dickmann, Frz. u. engl. Schulbibliothek. A, LXXVIII). VIII, 90 S. 8. Geb. M. 1.

Ausgewählte Erzählungen von André Theuriet. Für den Schulgebrauch erklärt von Adolf Gundlach. Leipzig, Rengersche Buchhandlung, 1894 (O. Dickmann, Frz. u. engl. Schulbibliothek. A, LXXIX). 4 Bl., 110 S. 8. Geb. M. 1,10.

Les Enchantements de la Forêt (Auswahl) von André Theuriet. Für den Schulgebrauch bearbeitet von Ludwig E. Rolfs. Leipzig, Rengersche Buchhdlg., 1894 (O. Dickmann, Frz. u. engl. Schulbibliothek. A, LXXX). VIII, 76 S. 8. Geb. M. 0,90.

Paris et ses Environs. Mit 13 Abbildungen, 1 Karte und 1 Stadtplan. Für die Schule herausgegeben von Johannes Leitritz. Leipzig, Rengersche Buchhdlg., 1894 (O. Dickmann, Frz. u. engl. Schulbibliothek. A, LXXXII). X, 177 S. 8.

Petit Bleu par Gyp. Herausgegeben von A. Seedorf, Direktor der Städt. Höheren Mädchenschule in Leer. Leipzig, Rengersche Buchhdlg., 1894 (O. Dickmann, Frz. u. engl. Schulbibliothek. C, IX). 2 Bl., 91 S. 8.

Le Siège de Paris. Impressions et Souvenirs par Francisque Sarcey. In gekürzter Fassung herausgeg. von Dr. J. Hengesbach, Oberlehrer am Gymnasium zu Meseritz. Mit Karte von Paris und Umgebung. Dresden, Gerhard Kühtmann, 1893 (Textausgaben frz. u. engl. Schriftsteller für den Schulgebrauch 16). VI, 129 S. kl. 8. M. 1. Wörterbuch 25 S. kl. 8. M. 0,25. Anmerkungen für den Lehrer 32 S. kl. 8. gratis.

Vie d'Oberlin. Bearbeitet nach F. Bernard und D. E. Stöber von H. Bretschneider. Dresden, Gerhard Kühtmann, 1893 (Textausgaben frz. und engl. Schriftsteller für den Schulgebrauch 18). VI, 60 S. kl. 8.

Geb. M. 0,80. Wörterbuch 39 S. kl. 8. M. 0,30. Anmerkungen für den Lehrer 10 S. kl. 8. gratis.

Journal d'un Officier d'Ordonnance. Par le Comte d'Hérisson. Im Auszuge und mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgegeben von Dr. J. Hengesbach, Oberlehrer. Mit einer Karte von Paris und Umgegend. Berlin, Hermann Heyfelder, 1894 (Schulbibliothek frz. und engl. Prosaschriften I, 3). VIII, 134 S. 8. M. 1,50.

Naturwissenschaftliche Abhandlungen (Traités d'Atmosphérologie) der Revue des deux Mondes im Auszuge entnommen und für den Schulgebrauch bearbeitet von Dr. W. Kasten, Professor am Realgymnasium I, Dozent[en] an der Technischen Hochschule zu Hannover. Berlin, Hermann Heyfelder, 1894 (Schulbibliothek frz. und engl. Prosaschriften I, 4). VII, 88 S. 8. Geb. M. 1.

Clair Tisseur: Pauca Paucis. Nouvelle édition, augmentée d'une seconde série. Lyon, Bernoux et Cumin, MDCCCXCIV. 2 Bl., 380 S. 8.

Altbergamaskische Sprachdenkmäler (IX.—XV. Jahrhundert), herausgegeben und erläutert von Dr. J. Etienne Lorck, Lektor an der Universität Bonn. Halle a. S., Max Niemeyer, 1893 (W. Foerster, Romanische Bibliothek X). 1 Bl., 236 S. 8. M. 6.

E. Maddalena, Fonti Goldoniane [La finta ammalata]. Estratto dall' Ateneo Veneto, Nov.—Dic. 1893. 17 S. 8.

Discursos leídos ante la real Academia de Ciencias exactas, físicas y naturales en la recepción pública del Excmo. Sr. D. Aciscle Fernández Vallín. Madrid, establecimento tipográfico 'Sucesores de Rivadeneyra', 1893. 337 S. gr. 8 [Discurso de D. Aciscle Fernández Vallin, Cultura científica de España en el siglo XVI. Discurso de Don Miguel Merino].

Don Baltasar de Caravajal, La Bandolera de Flandes (El Hijo de la Tierra). Commedie spagnuole del secolo XVII sconosciute, inedite o rare publicate dal Dr. Antonio Restori. Halle a. S., Max Niemeyer, 1893 (W. Foerster, Romanische Bibliothek IX). 6 Bl., 112 S. 8. M. 2,80.

Die slavischen Siedelungen im Königreich Sachsen mit Erklärung ihrer Namen von Dr. Gustav Hey, Professor am Realgymnasium zu Döbeln. Dresden, Wilhelm Baensch, 1893. 3 Bl., 335 S. gr. 8. M. 6.

Berichtigung.

S. 123 Z. 4 v. u. lies 'Nebst' statt 'Nach'.

Ungedruckte Briefe Georg Forsters.*

IV. An Christian Gottlob Heyne.

2) 1785—1790.

In die glückliche Zweieinsamkeit des jungen Paares in Wilna, die Forsters Briefe an Soemmerring so reizend schildern, führen uns folgende Briefe Forsters ein, deren Reihe freilich noch immer recht unvollständig ist.

37.[1]

Wilna 12ten Dec. 1785

Hier sind Briefe in Menge liebste Mutter, von unsrer besten Therese, lesen Sie den der für Sie bestim̃t ist, geben Sie die übrigen ab, und sagen Sie uns dann endlich auch einmal dass Sie uns lieben, und dass wir Ihre guten Kinder sind; Oh meine Mutter! sind wir es etwa nicht mehr seitdem wir die Gränze von Deutschland überschritten? was ist denn Entfernung, was sind Gränzen die nur menschliche Leidenschaften erfanden; denen die sich lieben, denen die tief im Iñersten ihres Wesens vereint durch Treñung und Verpflanzung in andre Himmelstriche, doch nicht zu entwöhnen sind? Liebste theuerste Mutter, schreiben Sie uns bald wenn Sie nicht von mir hören wollen, dass ich das Ende von der Gedult meiner zärtlichen Therese gesehen, dass ich erfahren müssen, wie sie nach wiederhohlten Siegen die sie zu meiner Beruhigung über sich selbst und über ihre Muthlosigkeit davon getragen, endlich doch das Opfer ihrer ängstlichen Bekümerniss, ihrer heimlich in Thränen zerfliessenden Wehmuth geworden, und nun nicht mehr durch mein Zureden, durch das Zureden eines Mannes der eben so bekümmert ist wie sie selbst, ermuntert oder getröstet werden kann. Endlich verfällt man doch immer wieder auf trübe Ahnung unangenehmer Nachrichten; so lange man sich auch selbst zu täuschen und das lange Aussenbleiben aller

* Vgl. Archiv XCI, 129 ff.
[1] Dieser Brief ist nur in Abschrift erhalten.

Nachrichten einer bloss zufälligen Ursache, die nichts beunruhigendes hat, oder höchstens einem unwiederstehlichem Wiederwillen gegen alles Schreiben zuzurechnen gesucht hat; so bricht doch endlich wenn es zu lange dauert und diese Gründe die man sich selbst angiebt nicht mehr Stich halten wollen, die angstvolle Besorgniss, dass etwas trauriges vorgefallen seyn müsse, mit doppelter Stärke hervor, und das arme ermattete Geschöpf, das so lange kämpfte, hat alsdann keine Kraft mehr zu widerstehen. Sie wissen ja liebe beste Mutter, dass Ihre Therese wenn es seyn soll Standhaftigkeit und Festigkeit besitzt, auch die unbarmherzigsten Streiche des Schicksals zu ertragen, da sich ohnehin von der feindseeligen Einrichtung desselben nichts Gutes erwarten lässt. Es ist dem Dämon der die Menschen plagt, frei überlassen Ihnen immer den süssen Becher des Genusses vom Munde zu reissen, wenn sie eben einen Zug thun wollen. Aber es sey! — Das ist doch zu ertragen. Ich soll ihn nicht trinken! Gut! so weiss ich doch woran ich bin. Nur Ungewissheit ist unerträglich. Ich will lieber vor Durst verschmachten, und wissen dass ich verschmachten muss, als immer von einem Augenblick zum andern mit der Hofnung eines Labetrunks getäuscht zu werden. Wenn Sie also noch schreiben können — liebe Mutter! wie fürchterlich ist dieses wenn? — so säumen Sie nicht aus dieser schrecklichen Ungewissheit Ihre Tochter und Ihren Sohn zu reissen.[2]

Wäre nicht die Besorgniss die uns drückt dass es in Göttingen nicht gut geht, so könnten wir jetzt vergnügt u. ruhig leben. Unser kleiner Haushalt ist vorläufig eingerichtet, und noch vor Neujahr erwarten wir unsre Tonnen. Therese ist zufrieden mit der Entschädigung die ihr Mann ihr gewährt, und thut mit Gelassenheit und Muth, auf Unterhaltung und Gefühl bei den Polen Verzicht. Dem Anschein nach wird unsre Lage sich mit der Zeit noch bessern, und selbst in betreff meiner Amtsgeschäfte haben meine Vorstellungen schon Erfolg gehabt. Almählich geht nun auch das nasse Herbstwetter in Winter über, und wir befinden uns ganz gut dabei. Therese komt mit ihren polnischen Bedienten gut fort, sie sind willig und dienstfertig und reinlich, lauter hier seltne Eigenschaften. Sie sollten uns sehen wenn wir beiden Leute bei Tische sitzen es komt uns so lächerlich vor, dass wir zuweilen laut lossplatzen, denn es ist als ob ein paar Kinder sich ein Fest machten einander zu tractiren und etwas zu naschen. Zuweilen ist es uns so rührend dass wir einander Alles sind, dass wir uns umhalsen und Freudenthränen weinen. Ich stehe um 6. Uhr auf auch wieder zuweilen etwas später und gehe an meine Arbeit bis unsre Marie den Kaffe fertig gemacht hat. Dann trinken wir zusammen, lesen dann etwas polnisch wobei sich Therese oft stellt, als ob sie es durchaus nicht

[2] Vgl. Therese an Soemmerring 257.

aussprechen könnte, und es hernach doch noch ganz erträglich ausspricht, und hierauf gehe ich wieder in mein Schreibzimmerchen. Zuweilen besucht mich Therese, und bringt mir wenn ich etwa hungrig bin ein Butterbrod, wo nicht so warte ich bis zu unserm Mittagessen um 1 Uhr. Nachmittages schreibe ich wieder, oder verrichte sonst ein Amtsgeschäfte, Abends nach 7 Uhr gehen wir zu Langmeyers [3] essen eine Suppe dort und kommen vor zehn Uhr zurück, ich lese dann gemeiniglich Therese noch etwas vor, und um 11 gehen wir zu Bett. Bei dieser Lebens Art und bei einer gesunden diät, die aus wenigen einfachen aber schmackhaften Speisen besteht, müssen wir gesund bleiben. Zwar fehlt es uns bis jetzt an Bewegung, denn das Wetter war gar zu schlecht; allein die lange Reise hat uns auch hinlängliche Bewegung verschaft, und wenn es erst Schlittenweg giebt, wollen wir auch wohl promenaden machen. Was von je u. je mein Kummer war, worüber ich voriges Jahr manche trübe Stunde hatte, und wovon ich zum Theil krank ward, dass nämlich Therese hier auch keine Seele finden würde, die ihr Nahrung für Geist und Herzen gewähren kōnte [4] — das betrübt mich jetzt nicht mehr so sehr. Es ist zwar im ausgebreitetsten Verstande wahr aber mein gutes edles Weib ist dabei so gefasst, dass ihr nichts zu fehlen scheint; sie erträgt die Narren, zieht unfehlbar was noch interessant ist an sich, und wird gewiss wenn man sie kennt einmal in Polen so geschätzt werden wie in ihrem Vaterlande und aller Orten wohin sie kam. Ich fühle täglich mehr dass sie mich unbegränzt glücklich macht fühle dass die Gränzen von dem was man Glück nennen darf viel weiter sich erstrecken als ich je mir träumen liess, fühle dass kein Mädchen meiner Bekanntschaft mir nur den tausendsten Theil des Glükkes gewährt hätte, das meine unvergleichliche Freundin mir schenkt. Oh meine Mutter, das ist Entzücken, ein Wesen anbeten dessen Wohlthaten dessen Liebe unaufhörlich fortwirken, und ohne Unterlass zu unsrer Heiterkeit beitragen, und unsre Arbeiten versüssen, und wahre Zufriedenheit und stillen Genuss schenken! ich danke Ihnen, ich danke meinem vortreflichen Vater für diese unschätzbare Frau. Sagen Sie ihm, dass ich mit kindlicher Zärtlichkeit ihn umarme. Ich küsse Ihre liebe Hand, mein gutes bestes liebes Mütterchen! geben Sie Mariannen und den lieben Kleinen viele Küsse von mir, und schreiben Sie bald, damit wir nicht mehr mit Furcht und Zittern die Zeitungen lesen dürfen, aus Furcht es möchten üble Nachrichten aus Göttingen darin stehen. Tausend Grüsse an Assad. [5]

Ihr

Forster.

---

[3] Josua Langmayer (1750—1810), Arzt in Wilna; vgl. über ihn Briefw. I, 454. 476. 483; an Soemmerring 158. 160. 171. 192. 208. 212. 225. 242. 373; an Spener Archiv LXXXVII, 136. 155. 189.

[4] Vgl. an Soemmerring 171.

[5] Meyer 'ist Forsters und mein Assad; so nennen wir ihn, weil man

38.

Vilno d. 19. December 1785.

Ihr lieber Brief, mein theurester Vater, vom 23. November, nebst den Einschlüssen hat uns aus der Ungewisheit gerissen, worin wir seit langer Zeit Ihrentwegen uns befanden. Unsere Freude, zu erfahren, dass Sie alle wohl sind, war desto lebhafter; und ob sie gleich dadurch wieder getrübt wurde, dass wir von unseres Freundes Meyers gefährlicher Krankheit die erste Nachricht in der lieben Mutter Briefe fanden, so trösteten wir uns doch, dass sie von der Nachricht seiner Rettung begleitet war. Wie sehr uns nach Briefen verlangt hat, werden meine vorherigen Briefe ausweisen, insbesondere der lezte, wo meine Therese fast nicht mehr beruhigt werden konnte. Verzeihen Sie, gütiger Vater, unserer Aengstlichkeit und Ungeduld; Sie wissen am besten, wie sehr die Innigkeit der Liebe, womit unsre geliebteste Therese an Ihren Eltern hängt, dergleichen Besorgnisse zu nähren gemacht ist, und können daher am ersten die Würkung um der Ursache willen entschuldigen. Tausend, tausend mal dankt sie Ihnen, und danke ich Ihnen für Ihren gütigen liebevollen Brief, der uns so vielfache Freude gewährt.

Unsere Zufriedenheit hier dauert noch immer fort, denn sie ruht auf sicherm Grunde; haben wir gleich vom hiesigen Umgang wenig Genuss zu erwarten, und weder für Verstand noch Herz einige Nahrung; so finden wir doch gute Menschen unter der Menge, und auch rechtschaffene Leute, die es gern sehen, dass die Ausländer unter ihnen fortkommen, und nüzlich sind. Im übrigen sind wir einander genug; und solange ich bey meinem Grundsatz bleibe mit deutscher und ausländischer Litteratur soviel möglich in Connection zu bleiben, können wir auch auf neue Lebhaftigkeit im Umlauf unserer Ideen rechnen, und werden nicht so leicht Gefahr laufen zu versauern, wiewol ich diese Gefahr auch an und vor sich, bey Menschen die für sich selbst denken, nicht so gros achte. Die Bereitwilligkeit womit die Erziehungscommission in meine, freylich, wie mich dünkt, einleuchtende, und dabey auch dringende Vorstellungen gewilligt, und soviel gethan, als fürs erste möglich war,[6] lässt mich doch auch etwas gutes für die Zukunft hoffen; wenigstens bin ich doch im Stande in meinem Fache zu wissen was vorgeht, und wie die Wissenschaft vorrückt, weil ich die neuherauskommenden Bücher sogleich anschaffen kann.

---

so wie um Lessings Assad werben muss, eh man ihn bewegt, was sein offner Charakter doch im ersten Augenblick so gern wär', Zutrauen zu haben', schreibt Therese an Herder (Aus Herders Nachl. II, 393; vgl. noch Zur Erinn. an F. L. W. Meyer I, 180. 184. 189. 192. 193. 195. 197. 198. 199. 202. 203.

[6] Vgl. darüber an Soemmerring 251.

Eine Hauptveranlassung zu unserer Zufriedenheit ist der ordentliche Gang unseres kleinen Haushalts; ich hätte ihn mir selbst so nicht geträumt. Man kann entweder alles nothwendige hier bekomen, oder man hat Succedanea, die die Stelle von Dingen, welche bey uns gewöhnlich sind, vertreten. Und mit dem Entschluss, zuerst das Unentbehrliche, sodann ganz allmälig das Nothwendige und endlich erst das zu mehrerer Bequemlichkeit und zu einem angenehmern Genuss erforderliche herbeyzuschaffen, geniessen wir erstl. den Vortheil wegen unseres Auskommens nicht ängstlich besorgt seyn zu dürfen, und sodann noch die Erneuerung unserer Freude bey jeder Kleinigkeit womit wir nach und nach unseren Hausrath vermehren. Theresens Gesundheit ist, Gottlob, recht gut, und wird sich wahrscheinlicher Weise immer mehr befestigen. Die meinige war seit vielen Jahren nicht so fest und dauerhaft; ich arbeite anhaltend und mit Vergnügen, welches ich bey meiner Einsamkeit des vorigen Jahres nicht erlangen konte. Ich war oft unruhig, ohne mir selbst einer Ursach bewusst zu seyn, und konnte manchmal keine halbe Stunde in eins fort arbeiten. Jetzt weiss ich von dem allen nichts, und die Erholung die mir Theresens Umgang gewährt, macht mich immer wieder zu neuen Arbeiten aufgelegt.

In Betracht der Wittwen Cassa, lasse ich gern alles auf Ihre Entscheidung ankommen. Allein, soviel ich die Sache einsehe, kommt die Jährliche Zubusse, da wir beyde noch jung sind, nicht so hoch zu stehen; für Leute, die etwa im 50sten Jahre beytreten, ist freylich der jährliche Beytrag sehr lästig, weil er alsdenn eine beträchtliche Summe ausmacht. Man bezahlt aber jährlich so viel Beytrag, als man das erste Jahr bezahlte, und nicht mehr. Da die Sache nicht pressant ist, so können wir uns noch ferner darüber Raths erkundigen. Ich werde nach Berlin schreiben, um Ihnen noch nähere Auskunft, wegen der Sicherheit des Capitals zu verschaffen.

Des guten Sömmerrings neue Ausgabe seiner Schrift[7] habe ich erhalten. Sie ist sehr interessant für den Naturforscher, und enthält manche trefliche Bemerkung. Nur hätte ich gewünscht, dass in modo eins und anderes abgeändert worden wäre. Wozu musste er Hrn. Luchets[8] plaisanterie über die bigotterie der Mainzer in einer so ernsthaften Schrift erwähnen? Es ist wahr, diese ironie ist ein Lob für ihn; allein ich ignorirte doch lieber, dass ein Luchet mich gelobt hätte.[9] Seine Anschläge auf Cassel möchten wohl nicht gelingen; und kaum wünschte ich ihn dorthin zurück; denn die Lage ist nicht mehr dieselbe. Wenn er einige Jahre auf den Fuss, wie in Cassel,

---

[7] Über die körperliche Verschiedenheit des Negers vom Europäer, Frankfurt und Leipzig 1785; vgl. darüber an Soemmerring 258.

[8] Vgl. über ihn Archiv XCI, 146, Anm. 95.

[9] Die Stelle steht in Soemmerrings Schrift S. XXII.

in Mainz fortarbeitet, braucht er um Beförderung und Ehre nicht besorgt zu seyn; ja, er brauchte nur seine Materialien für den Druck zu bearbeiten, deren er Stösse fertig liegen hat; und wovon ihm manche Entdeckung vor dem Munde weggeschnappt werden wird, wenn er nicht rüstiger herausgiebt; denn mancher Zergliederer ist doch jezt drüber aus, in seinem Fache etwas zu leisten, und mancher, z. B. Hr. Loder,[10] hat gleichsam durch die Erwartungen die er von sich erregt hat, sich selbst zu Arbeiten in diesem Fache verbindlich gemacht. Man muss doch die Regel: nonum prematur in annum, auch nicht zu allgemein machen wollen. Bey blossen Werken der Einbildungskraft, des Witzes und des Verstandes findet sie eher statt; bey Thatsachen und physikalischen Entdeckungen gewis weit weniger.

Ihre liebe Therese umarmt Sie zärtlichst, und küsst Ihre liebe Vaterhand mit der kindlichsten Liebe. Wir haben keine herzlicheren Augenblicke, als die, wo wir gerührt von der Güte und Liebe unseres besten Vaters sprechen. Sagen Sie meiner besten Mutter, dass wir sie mit der innigsten Zärtlichkeit lieben, und der guten, besten Marianne, dass wir ihren lieben herzlichen Brief nicht ohne Thränen der Freude und Rührung gelesen haben! O wie ist es doch so unaussprechlich süss aus der Ferne den Nachruf guter Menschen zu hören, dass unser Andenken bey ihnen unvergesslich ist! Und welche Freude es aufzufrischen! Wir sind recht froh und recht glücklich, mein bester Vater! Mein ganzes Herz sagt Ihnen, dass ich Ihr dankbarer Sohn bin.

G. Forster.

An HEn. Prof. Meyer meine herzlichste Empfehlung.

39.

Vilno d. 8. Januar. 1786.

Ich schicke Ihnen immer nur Einschlüsse, mein theurester, bester Vater! Voriges Jahr waren sie an Ihre liebe Therese, dies Jahr kommen sie von ihr, an die gute, liebe Mutter. Seyn Sie uns nicht böse, lieber Vater, dass wir oft schreiben; Sie wissen, wie sehr es Bedürfniss bey Theresen ist, sich mit allem was ihrem Herzen nahe ist, zu unterhalten, zu beschäftigen; diese Art der Unterhaltung durch Briefe ist uns in dem einsamen Wilna überdies beynah die einzige, und gewis ist es die liebste. Wir denken täglich an Göttingen und sehr oft wird dann der Gedanke zur Rede, und will geschrieben seyn.

Mit unserer Gesundheit geht es recht gut; denn ich kann nicht Krankheit nennen, was bey meiner lieben Therese blos natürliche

[10] Justus Christian Loder (1753—1832), 1778 Professor der Medizin in Jena, 1803 in Halle, 1808 Leibarzt in Königsberg, 1810 in Moskau.

Folge ihres veränderten Zustandes ist,[11] und auch weiter von keiner einzigen, als der natürlich zu erwartenden, Beschwerde begleitet wird. Die Uebelkeiten, welche sie von Zeit zu Zeit beunruhigen, werden nun hoffentlich bald aufhören, und dann verspreche ich mir von ihrer ganzen Anlage eine ununterbrochene Gesundheit. Da übrigens diese Unbequemlichkeiten nicht anhaltend und nicht heftig sind, so geniesst sie auch jezt, einen grossen Theil des Tages ihrer völligen Heiterkeit, und einer Gemüthsruhe, die wohl natürlich aus dem Bewusstseyn, und der täglich innigern Ueberzeugung mich vollkommen glücklich gemacht zu haben entspringt. Meine Ruhe ist solchergestalt wechselsweise bald Ursache und bald wieder Wirkung der ihrigen. Ich gestehe Ihnen gern, dass ich mir im ledigen Zustande oft einen Begrif zu machen gesucht habe, von dem Leben eines Ehemannes; allein ich finde jezt, dass ihn die Wirklichkeit weit übertrift, oder vielmehr da dieses Wort zu wenig sagt, dass ich damahls von Dingen keinen Begrif haben konnte, die empfunden seyn wollen. Ich hatte freylich Sömmerrings Freundschaft in Cassel, die mir alles zu ersetzen schien; allein jezt kommt es mir doch so vor, als ob der Grund dieser Freundschaft, woran allerdings das Herz theilnahm, gleichwohl mehr im Kopf als im Herzen gewesen wäre; und es ist doch eigentlich Empfindung und ihr unmittelbareres Wirken, welches glücklich macht.

In den Stunden, wo ich nicht mit der Ausarbeitung meiner Vorlesungen beschäftigt bin, feile ich an einem ganz kurz zusam̄engezogenen lateinischen Compendio der Naturhistorie, als Leitfaden meiner Vorlesungen; welches ich gegen künftigen Winter drucken zu lassen gedenke.[12] Ausser Linnaei Systema Naturae welches für ein Compendium beydes zu voluminös und zu alt ist, hat man im Lateinischen noch nichts von dieser Art; und wenn es auch weiter keinen Nutzen hätte, so ist es wenigstens in diesem Lande nöthig, wo man nichts fremdes und am allerwenigsten etwas deutsches liesst und versteht.

Unser Winter hat früh angefangen und dauert standhaft und strenge fort. Am 5. Januar hatten wir eine Kälte von 26 Graden unter 0, auf den Reaumurischen Thermometern, und am 6ten betrug sie gar 30°, welches seit dem man hier Wetterbeobachtungen hat, also seit mehr als 30 Jahren, nicht bemerkt worden ist.[13] Nie ist sonst die Kälte grösser als 25½° gewesen. Auf einen solchen Sommer und Herbst wie die vorigen, ist diese Kälte mir aber nicht unerwartet.

---

[11] Vgl. an Soemmerring 257. 260. 302; an Spener Archiv LXXXVII, 155.

[12] Ist niemals erschienen: vgl. darüber noch Briefw. I, 539. 544; an Soemmerring 260. 267. 280. 289; an Spener Archiv LXXXVII, 160.

[13] Vgl. Briefw. I, 543; an Soemmerring 267; an Spener Archiv LXXXVII, 157.

Wenn sich doch auch aus unserem Erdzipfel etwas litterarisches melden liesse, aber leider! auch in dieser Rücksicht ist es hier harter Frost. Doch lässt ein Professor an hiesiger Universität, der Pater Stroynowski,[14] ein Handbuch über das Natur- und Völkerrecht, und über die Politik drucken, welches wie man versichert, ein gutes Werk seyn soll. Der Mann ist einer von der Congregation der Missionarien, und hat unter allen hiesigen Professor[en] die meiste Belesenheit, sehr viel Geschmak, und richtige Beurtheilungskraft; dabey ist er ein feiner, sanfter und guter Mann; es lässt sich also noch wohl etwas erträgliches vermuthen; allein wer kann polnisch lesen? Und wird das, was für Pohlen gut ist, es auch für Deutschland seyn? Ich zweifle sehr.

Therese küsst Ihre Hand mit kindlicher Liebe. Unserer Glückseligkeit fehlt weiter nichts, als recht oft zu hören, dass Sie gesund und froh sind, mein bester Vater. Grüssen Sie unsere beste Mutter, und Marianne sowohl als die lieben Kleinen, von uns beiden mit dem zärtlichsten Gruss. Ewig

Ihr

Forster.

40.

Vilna d. 30. Januar 86.

Hier, meine Theuerste, beste Mutter, ein ganzes Packt Briefe, von unserer Englischen Therese. Wir müssen im Augenblick fort eine kleine Meile von hier zur Kindtaufe des Gärtners des Fürsten Bischofs. Er heisst Feuereusen und ist ein braver Landsmann aus Hannover, der schon 3 Jahr hier wohnt.[15] Ich kann Ihnen diesmal nur sagen, dass wir beide, bey dem elendesten Wetter welches nun schon seit dem 9. Januar mit fast tägl. Regen anhält, uns leidlich wohl befinden; die arme Therese leidet nur noch immer an Ekel und Uebelkeit; doch hoffe ich, dass dies sich nun bald legen wird. Unserer Tonnen glückliche Ankunft wird Ihnen Therese gemeldet haben. Wir hatten unendliche Freude darüber, ob es gleich blos einer Unart von HE. Reich zuzuschreiben ist, dass sie so einen weiten Umweg über Cracau nehmen müssen, so lange ausgeblieben sind, und so ungeheuer viel gekostet haben.[16] Genug nun sind sie in Sicherheit, und ihr Inhalt ist wohlbehalten angekomen. — Mein Glück, liebe Mutter ist unaussprechlich; denn Theresens Liebe lässt sich mit nichts vergleichen. Ich habe Ihnen wegen des Stillschweigens nicht gezürnt, aber gelitten habe ich freylich dadurch; denn sehen Sie, Briefe sind so das einzige, wovon wir hier in unserer Einsamkeit den Geist nähren; und da wir so manche Ausgabe nicht haben, die

[14] Vgl. an Soemmerring 159.

[15] Vgl. Briefw. I, 725; an Soemmerring 157; an Spener Archiv LXXXVII, 161.

[16] Vgl. an Soemmerring 260; an Spener Archiv LXXXVII, 150. 153. 161.

wir an jedem andern Orte haben müssten, so scheue ich die Kosten der Correspondenz auf keinen Fall. Schreiben Sie also nur recht oft, wenns auch nichts weiter ist, als dass Sie wohl sind, und dass alle zu Hause wohl sind. Ist denn das nicht das Wesentlichste, das Einzige was wir zu wissen so sehnlich wünschen. Grüssen Sie unsern Vater, dessen Hand ich sowie die Ihrige mit Liebendem Herzen Küsse. An Mariannen und die Kleinen meinen Gruss und Kuss. Ihr

Forster.

41.

Diesmal mein Verehrungswürdigster bester Vater, ist mein Brief nur Hülse der Correspondenz unserer lieben Therese. Alles geht hier so seinen einförmigen und darum nicht minder guten Gang fort, dass ich Ihnen nichts besonderes berichten kann, als dass wir recht froh, und gesund sind. Meiner Therese Gesundheit hat sich seit den ersten beschwerlichen Monaten sehr befestigt; wir leben aber auch nach den sorgfältigsten Gesundheitsvorschriften, ohne gleichwohl Aengstlichkeit dabey zuzulassen, und wir machen noch manchen Spatziergang zu Fuss von mehr als anderthalb Stunden.

Durch Messgelegenheit schickte ich meinem Vater eine kleine Commentatio botanica de plantis esculentis insular. oceani australis, welche ich der dortigen [17] medicinischen Fakultät noch schuldig war. Ich habe ihn gebeten, den Druck zu besorgen, und wo möglich die Exemplare, welche die Fakultät nicht bekommt, mit einem Titel, wo sie nicht als Diss. pro Gradu, erscheint, abdrucken zu lassen.[18] Ein anderes kleines Werkchen, welches ich hier nebenher verfertigt habe liegt nun beynahe zum Absenden fertig; es ist der Prodromus Florulae Insularum Oc. Australis, [19] oder fürs erste nur ein blosses Verzeichniss der dort von uns gesammelten Pflanzen, mit weiter nichts als solchen kurzen Differentiis specificis, dergleichen Linné in seinem System sich durchgehends bedient; es wär' einmal höchste Zeit, dass dieses Verzeichnis herauskäme; denn so wenig es auch auf sich hat, der Entdecker von ein paar hundert noch nicht beschriebenen Pflanzen zu seyn, so ist es doch wenigstens Beweiss dass man unterweges nicht müssig gewesen ist; und durch die Länge der Zeit sind doch schon manche unserer Entdeckungen von andern anderwärts in Indien und Japan wieder aufgefunden, oder auch gar

---

[17] Halleschen.

[18] Vgl. Briefw. I, 538. 543. 578. 612; an Soemmerring 267. 280. 289. 296. 320. 324. 325. 330. 341. 357; an Spener Archiv LXXXVII, 159. 167. 170. 171. 172. 177. 180. 181. 183. 188.

[19] Vgl. Briefw. I, 543. 612; an Soemmerring 280. 289. 298. 325. 331. 341. 346. 357; Sämtl. Schr. VII, 369; an Spener Archiv LXXXVII, 167. 170. 171. 186. 188.

ohne Nennung unseres Namens von uns entlehnt, dem Publikum vorgelegt worden. So hatte z. B. mein Vater dem Leibarzt Bäck in Stockholm eine Sammlung unserer trockenen Pflanzen aus der Südsee geschickt.[20] Der junge Linné[21] sahe sie, und mit Hülfe unserer beygeschriebenen Benennungen beschrieb er sie, (oft sehr unvollkommen und unrichtig) und rückte sie in sein Supplementum[22] ein, wobey er immer nur den Namen Bäck anführte, gerade als ob dieser in Otaheiti gewesen wäre! Ueberdies ist es gut durch diese kleinen Sachen von sich selbst etwas in Erinnerung zu bringen, damit man in Wilna nicht ganz vergessen wird. Ich habe geglaubt, dass ich es wagen dürfte, Ihnen, mein bester Vater, diese Kleinigkeit zuzuschicken, damit Sie Herrn Dieterich[23] bewegen mögten, solche nicht nur in Verlag zu nehmen, sondern auch mit dem Druck derselben zu eilen. Schwerlich wird sie über 7 Bogen in Octav betragen, wenn auch Hr. D. wie ich wünsche, etwas weitläuftig und zierlich druckt. Die paar Zeilen die statt einer Vorrede dieser Kleinen Schrift vorangesezt werden, muss ich besonders Ihrer gütigen und strengen Durchsicht und Berichtigung empfehlen, damit mich Priscian nicht scheel ansehen möge.[24]

Sobald unsere Ferien angehen, ist meine erste Arbeit, einen schon angefangenen sehr kurzen Aufsatz: Fasciculus plantarum magellanicarum, worin ich die im Feuerlande gesammelten Pflanzen zum Theil beschreibe, zu vollenden; es sind schon 4 Zeichnungen dazu fertig, und die übrigen werden sodann auch gefertigt; diesen Aufsatz wünschte ich der K. Societät in Göttingen vorlegen zu dürfen,[25] welches wie ich hoffe, ebenfalls durch Ihre oder Hrn. Hofr. Murrays[26] gütige Vermittelung geschehen kann. Es ist mir bey ihrer Herausgabe ebenfalls darum zu thun, dass ich die während der Reise mit Cook gemachten Sammlungen nicht ganz umsonst gemacht haben möge. Diese Beschreibungen haben freylich nur für den Botaniker von Profession einen Werth; wenn indessen die Societät sie ihren Schriften einverleiben wollte, so würden sie schon dadurch einen Grad des Ansehens mehr bekommen.

---

[20] Abraham Bäck (1713—1795), 1752 Archiater und Präsident des *collegium medicum* in Stockholm.

[21] Karl von Linné (1741—1783), 1777 Professor der Botanik und Medizin in Upsala.

[22] *Supplementum systematis vegetabilium, generum et specierum plantarum,* Braunschweig 1781.

[23] Vgl. Archiv XCI, 140, Anm. 56.

[24] Über Forsters Lateinkenntnis vgl. Briefw. I, 484. 538. 542; an Soemmerring 170. 182. 191. 208. 260. 331; an Spener Archiv LXXXVII, 141. 180.

[25] Vgl. darüber Archiv XCI, 163, Anm. 151.

[26] Johann Andreas Murray (1740—1797), 1764 außerordentlicher, 1769 ordentlicher Professor der Botanik, 1782 Hofrat in Göttingen; vgl. über ihn Briefw. I, 579.

Diese Ferien hindurch, welche mit dem Julius angehen, muss ich dazu anwenden, um meine Vorlesungen soviel möglich auszuarbeiten, indem ich es noch nicht dahin bringen kann aus dem Stegreif zu reden; ich muss durchaus jede Zeile geschrieben vor mir haben.[27] Freylich stelle ich mir vor, dass wenn ich dieselbe Sache erst wiederholte male werde vorgetragen haben, das Heft endlich unnöthig werden wird, so unentbehrlich es jezt auch ist.

Schon gleich der erste Brief den wir von Hause nach jener Nachricht von Carls[28] Reise erhielten, belehrte uns, dass wir uns keine Hofnung machen dürften ihn hier zu sehen. Es ist auch allerdings bequemer und einfacher, dass er zur See nach St. Petersburg geht, so wie es auch in dieser Jahreszeit eine schnelle und sichere Fahrt ist. Nun der Himmel gebe, dass er sich in die Menschen zu finden wisse, mit denen er es dort zu thun haben wird, ohne doch seine Eigenthümlichkeit zu verlieren; sonst ist die Lage gewis für einen jungen Mann der eben anfängt in die Welt zu treten, und thätig seyn will, recht vortheilhaft. Er hat zwar nicht viel Gelegenheit zu erfahren was andere in seinem Fache thun, allein er hat Gelegenheit selbst etwas zu leisten.

Unser May ist kühl, mit wohlthätigen Regenschauern abwechselnd und im ganzen angenehm. Wenn ich von meinen botanischen Excursionen mit schönen und wohlriechenden Blüten beladen zurückkomme, mache ich aus Theresen einen Proselyten zur Botanik.[29] An Mannigfalt im Pflanzenreich fehlt es hier nicht, so wenig die Gegend beym ersten Anblick verspricht.

Die Götting. Anzeigen erhalte ich zu meiner grössten Freude regelmässig jeden Donnerstag.[30]

Sömmerring hat seit einiger Zeit nichts von sich hören lassen; indessen vermuthe ich dass mir die nächste Post Briefe von ihm bringen wird. Die Hallenser sind auch bisweilen recht lässige Correspondenten. Für jezt muss ich abbrechen, und nur noch Ihrer lieben Therese Auftrag an den besten Vater verrichten. Sie dankt Ihnen mit dem ihr eignen Gefühl für Ihren liebevollen Brief und wird ihn bald beantworten. So oft wir unseres lieben Vaters gedenken, ist es allemal mit einer Rührung die uns überaus glücklich macht. Wir küssen Ihre gütige Vaterhand mit inniger Liebe, und empfehlen uns dem zärtlichen Andenken der lieben Mutter und unserer Geschwister. Ewig Ihr

dankbarer Sohn
Forster.

Wilna d. 25. May. 1786.

---

[27] Vgl. Briefw. I, 574; an Spener Archiv LXXXVII, 185.
[28] Karl Heyne ging damals als Militärarzt nach Rufsland: vgl. an Soemmerring 299 und Archiv XCI, 152, Anm. 112.
[29] Vgl. an Soemmerring 306.
[30] Vgl. an Soemmerring 296.

42.

Vilna d. 10. August 1786. —

Ehe heut die Post abgeht, mein bester einziger Vater, kann ich Ihnen eine frohe Nachricht bringen: unsere Therese ist heute frühe um sieben Uhr gesund und glücklich von einer Tochter entbunden worden, die ebenfalls stark und gesund ist![31] Dem Himmel sey Dank, alles, alles, ist nach unsern besten Wünschen gegangen; bis gestern Abends behielt unsere Therese ihre Kräfte und Munterkeit; gestern noch ist sie zweymal im Garten herumgegangen, und die Treppen im Hause wohl zehnmal auf und abgestiegen. Von Mitternacht an, hat sie bis sieben Uhr gelitten. Die gute, vortrefliche Madᵉ Godin als Hebamme, die Marie und ich waren ihre Hülfe. Sie hat mich schon gebeten um Erlaubniss, Ihnen theurester gütiger Vater, nur zwo Zeilen eines eigenhändigen Beweises ihrer innigen Liebe zu geben, den sie auch in ihren schmerzhaftesten Augenblicken, durch die zärtlichsten Ausdrücke, die uns allen Thränen auspressten, zu erkennen gab; allein so gewis ich auch glaube, dass ihr die paar Zeilen zu schreiben, nicht schaden, und Ihnen, von einer Seite, zu lesen, unaussprechlich süss seyn würde; so habe ich es doch nicht wagen dürfen, ihr diesen Wunsch zu gestatten, wofür Sie mich auf allen Fall eines gewissen Leichtsinnes hätten beschuldigen müssen. Mit nächster Post wird es schon eher angehen können, wenn sie so an Kräften zunimmt, wie es den besten Anschein hat. —

Ich sehe mit Verlangen Ihren Briefen entgegen, die mir von dem richtigen Eingang meines kleinen Mspts[32] Auskunft geben werden. Neulich schickte ich an HEn. Bertuch[33] einen kleinen Aufsatz über Menschenracen, gegen Hrn. Kant, der sich in dieser Sache aus seiner Sphäre gewagt zu haben scheint. Vielleicht sehen sie ihn bald im teutschen Merkur.[34] Ich übersetze unaufhörlich an Cooks letzter Reise, um bald damit fertig zu werden.[35]

In einem Lande wie Litthauen, und einer Universität wie Wilna, sind freylich die Gelegenheiten nicht selten, wo auch ohne die nähere

---

[31] Vgl. an Soemmerring 323; Zur Erinn. an F. L. W. Meyer I, 197; an Spener Archiv LXXXVII, 173.

[32] Des prodromus florulæ insularum oceani australis: vgl. oben Anm. 19.

[33] Friedrich Johann Justin Bertuch (1747—1822), 1775 Kabinettssekretär, 1785 Legationsrat in Weimar, Gründer des Industriekontors; Forsters Briefe an ihn stehen Im neuen Reich 1881, II, 817.

[34] Teutscher Merkur 1786, IV, 57. 150 (Sämtl. Schr. IV, 280): vgl. Briefw. I, 587. 596. 612; an Soemmerring 305. 318. 333. 343. 346. 347. 348. 359. 362; Aus Herders Nachl. II, 387. 390. 395; an Spener Archiv LXXXVII, 185; Im neuen Reich 1881, II, 820. 822.

[35] Erschienen 1787: vgl. Briefw. I, 545. 577. 587. 599. 612; an Soemmerring 290. 305. 316. 321. 330. 331. 346. 348. 366. 386; Aus Herders Nachl. II, 398; an Spener Archiv LXXXVII, 148—212; Im neuen Reich 1881, II, 823.

Veranlassung die Therese und ich haben, der Geist oft in Gedanken nach Göttingen hinübergleitet, und dortige Wissenschaft, Ordnung und Fleiss, mit hiesiger Unwissenheit, Anarchie und Gleichgültigkeit vergleicht. Indessen ist Wilna vielleicht der Ort in der Welt, woselbst ich fürs erste am besten, im Stillen für meine gründliche Erlernung mancher Begriffe sorgen kann; und das söhnt mich leicht mit meiner Lage aus; und folglich bin sowohl ich als Therese recht zufrieden. Sie küsst Ihre liebe Vaterhand, so wie ich, und bittet mit mir die beste Mama ihrer kindlichen Liebe zu versichern. Ewig Ihr

dankbarer Sohn
Georg Forster.

43.

Vilna d. 17. August 1786.

Seit 8 Tagen befindet sich unsere Therese in der erwünschtesten Gesundheit, wie unsere wärmsten Wünsche es verlangen können. Sie hat seit ihrer Entbindung auch nicht einen Augenblick von Unpässlichkeit gehabt; nicht einmal eine Bewegung im Blute, die man ein Fieber nennen könnte. Sie stillt ihr Kind vom zweiten Tage an, und die Natur hat auch in dieser Rücksicht alles gethan, so dass weder vorher noch nachher die mindesten Vorschriften der Kunst angewendet worden sind.[36] Sie hat Ihnen, mein Theurester, innigstgeliebter Vater, gestern geschrieben, eine Freude und Beruhigung welche sie sich nicht länger versagen konnte. O wie sehr lag es ihr am Herzen, den besten Vater nun auch als Grosvater zu grüssen! Niemand, das weiss sie, ist im Stande so in ihre Gefühle einzustimmen, niemand kann einen so zärtlichen Antheil an ihrem Kinde nehmen, als unser gütiger Vater; niemanden kann es mehr Freude machen, als Ihm, dass Seine Tochter durch das Leben dieses kleinen Geschöpfs wie mit einem neuen Bande an die Welt und an uns alle gebunden, die Quellen ihrer Zufriedenheit und Glückseligkeit sich vermehren sieht; da sie, wie alle besseren Menschen, nur alsdenn empfängt, wenn sie in Stand gesetzt wird, am meisten zu geben. Es hatte sie schon völlig beruhigt, hatte alle die kleinen Stürme und Ungleichheiten oder Ueberspannungen ihres Herzens besänftigt und zu einem festen gleichförmigen Tone gestimmt, dass Sie nun fast ein ganzes Jahr hindurch, wenigstens Eines Menschen ganzes und einziges Glück geschaffen hatte, eines Menschen, der um so dankbarer genoss, und um soviel inniger sein Glück fühlte, als er bisher von allem, was wahres Glück heissen kann, so weit entfernt geblieben war. Nun kommt noch die frohe Aussicht hinzu, dass ihre kleine Tochter ihrer Sorgfalt und ihrer mütterlichen Zärtlichkeit alles zu verdanken haben wird; ein Gefühl, welches sie zuweilen bis zur

[36] Vgl. an Soemmerring 323. 327; an Spener Archiv LXXXVII, 173.

Wehmuth mit Freude erfüllt. Dass ihr Herz sich unter diesen Umständen mittheilen und ergiessen will, ist wohl natürlich; und in wessen Busen lieber, als des einzigsten, besten Freundes, den ihr die Natur gegeben hat, und den ihr väterliche Liebe noch immer unverändert erhält, zu einer Zeit und in einer Lage erhält, wodurch so manches andere Band gelitten zu haben scheint. Nichts bleibt ihr hier von allen ihren Freunden, an denen sie immer mit ganzem Herzen hieng, als schriftliche Erinnerungen, schriftlicher Umgang übrig, den Sie, mein bester, liebster Vater, ungeachtet der ungeheuren Last die auf Ihnen ruht, gleichwohl nicht versiegen lassen, weil niemand so einfach wie Sie zu fühlen, so sich in die Stelle Ihrer geliebten Therese zu setzen weiss. Wie Therese dann auch diese väterliche Güte dankbar erkennt, und die gute Hand und das sanfte edle Herz ihres Vaters segnet, so oft sie eine Zeile von Ihnen sieht, des bin ich ein gerührter Zeuge. Ausser Ihnen ist niemand, der einen so wahren, thätigen Antheil an uns nähme, als mein guter treuherziger Sömmerring; daher hat auch Therese schon an ihn geschrieben;[37] er fühlt wie sehr es Bedürfniss für Menschen unserer Art, in Wilna ist, einen Freund sprechen zu hören, und in der That, wenn wir seine Briefe lesen, glauben wir ihn selbst zu hören.

Diesen Morgen haben wir mit den Gel. Zeitungen Ihren lieben Brief erhalten, dessen Nachschrift vom 25ten Julius die Ankunft meines Prodrom. ankündigt. Ich freue mich ihn in Ihren Händen zu wissen; und werde nun ruhig erwarten, was Sie dazu sagen; es muss aber länger als gewöhnlich unterweges gewesen seyn.[38]

Von der Comm. de plantis esculent. werden nunmehr hoffentlich bereits Exemplare in Ihren Händen seyn. Es soll mich sehr freuen, wenn Herr Hofr. Murray es gut aufnimmt, dass ich mir die Freyheit genommen, ihm diese Kleinigkeit zu dediciren. Geben Sie doch auch gütigst Herrn Prof. Lichtenberg[39] ein Exemplar; ich habe ausdrücklich nach Halle geschrieben, dass man Ihnen mehrere schicken soll.

Ihr Programm bey dem letzten Prorektoratswechsel[40] hätte ich sehr gern. Könnte es nicht zu einzelnen halben Bogen mit den G. Anzeigen nach und nach kommen?

Sobald ich mir den Cook (die lezte Reise) von der Hand gearbeitet habe, soll es wieder an die plant. magellan. für die K. Societät gehen, ohne etwas zu übereilen, wie Sie mit Recht erinnern.

Ich erfuhr zu spät, dass die Académie zu Marseille den Preiss auf Cooks Lobschrift erneuert hätte, sonst hätte ich zu concurriren

---

[37] Der Brief ist abgedruckt an Soemmerring 325.
[38] Hierzu macht Heyne die Randbemerkung: 'etwa 20 Tage.'
[39] Vgl. über ihn Archiv LXXXVIII, 293, Anm. 21.
[40] *Demogorgon seu Demiurgus, e disciplina magica repetitus.*

gewünscht; wiewohl ich auch bey dem ersten Versuch, in meine Kräfte, zumal im französischen, ein gerechtes Mistrauen zu setzen anfieng, und folglich den Gedanken aufgab.[41] Indessen hat doch dieses einmal manche Idee in meinem Kopfe rege gemacht, und ich bin noch nicht ganz entschlossen die Sache gänzlich bey Seite zu legen. Vielleicht bringe ich meine Gedanken zu Papier als eine Art von philosophischen oder raisonnirenden Versuch über Cook und seine Entdeckungen.[42] Es liesse sich vieles darüber sagen, das zumal nicht nach der alten Leyer wäre. In diesem Falle aber würde ich freylich deutsch und nicht französisch schreiben. Wäre ich an einem Orte, wo Bücher leicht zu haben sind, so hätte ich vielleicht schon angefangen daran zu arbeiten.

Der Fall, den wir voraussahen, ist nunmehr eingetreten; unsre deutsche Magd muss in der Wochenstube und auch in der Küche zugleich seyn; und eine polnische, die wir noch dabey halten, kann weiter nichts als in der Küche das Geschirr aufwaschen. So fehlt es also an allen Ecken an Bedienung, und wir sehnen uns nach einer Antwort über den so äusserst unentbehrlichen Punkt, wovon ich es gewagt habe, Ihnen etwas im détail zu erwähnen, nämlich, dass wir noch eine Magd aus G. zu erhalten wünschen. Eine reinliche Magd, welche die Küche nach unsrer Art, wenn auch nur die ersten Rudimente, verstünde, ist hier durchaus nicht zu haben; und ehe ich einer hiesigen mein Kind anvertraue, will ich es lieber selbst warten. Da nun dies nicht möglich ist, bleibt kein anderer Rath, als noch ein Mädchen herkommen zu lassen.

Die Witterung ist auch bey uns äusserst schlecht gewesen. Unsere nordischen Nachbarn leiden schon Mangel, und den Litthauern steht schwerlich etwas besseres bevor, wenn die Nässe anhält. Ich habe auf allen Fall etwas Korn gekauft.

Ich küsse meiner lieben gütigen Mutter Hand, und bitte sie, an unserer Freude Theil zu nehmen, und der kleinen Therese einen Theil der Liebe zu schenken, womit sie die grosse Therese und Forstern liebt. Mama Therese wird ihr vermuthlich noch in ihrem Briefe [noch] allerhand erzählen, und sagen, wie zärtlich sie von uns geliebt wird. Das gute Weib würde sich innig freuen, wenn unsere liebe Marianne einmal wieder einige Zeilen an uns schriebe, da sie wissen muss, wie nahe sie dem Herzen einer so zärtlichen Schwester ist. Grüssen Sie Mariannen und die lieben Kleinen in meinem Namen, und von ihrer kleinen Nichte. Leben Sie

---

[41] Vgl. an Soemmerring 263. 264. 274. 289. 297. 309.

[42] 'Cook der Entdecker' (Sämtl. Schr. V, 60) erschien als Einleitung zur Übersetzung der letzten Reise 1787: vgl. Briefw. I, 597. 599. 613. 705. 713. 731. 755; an Soemmerring 359. 364. 366. 377; Aus Herders Nachl. II, 398; an Spener Archiv LXXXVII, 187—209; Zur Erinn. an F. L. W. Meyer I, 203. 205.

wohl, mein bester gütigster Vater, ich küsse Ihre Hand mit einem Herzen welches Sie unaussprechlich liebt und verehrt, und bleibe ewig,

Ihr
dankbarer Sohn
Forster.

44.

Wilna d. 6. Sept. 1786.

Liebster Vater! Der Ueberbringer dieses Briefs ist eben der junge Mensch, Nahmens Wibers, welchen ich Ihnen in meinem vorigen Briefe ankündigte;[43] Er kommt aus grossem Verlangen etwas zu lernen nach Göttingen, will Medicin studiren, und sein geringes Vermögen darauf verwenden, welches freylich nicht weit reichen wird. Indessen hat er hier Verwandte, welche ihm auch einige Unterstützung versprochen haben. Vielleicht findet sich dereinst einmal eine Lücke am Freytisch[44] für ihn, welches eine grosse Hülfe für ihn wäre. Er reiset mit eben dem Kaufmanne nach Leipzig, mit dem wir eine Magd zurückerwarten.

Wir sind alle, Gottlob, gesund und guthes Muths. Auch ist endlich aus Leipzig frischer Vorrath für den Kopf angekommen,[45] der jezt beym Buchbinder ist, und dann gehts in unsern Abendstunden an ein Lesen. Das Wetter ist immer sehr trübselig, so dass man ausser Hauses nicht viel Freude davon hat; desto lieber sitzen wir bey unsern Büchern, sicher, von Niemanden gestört oder unterbrochen zu werden. Ein Glück ists, dass die Gegend so sandig ist, wenn es drey Tage nach einander geregnet hat, und es folgt ein trockner Tag, so kann man, wenn man nur erst über die Gränze der Stadt hinaus ist, trocknes Fusses laufen, weit und breit. Ich empfehle Ihnen, bester Vater, den armen Menschen, der in Göttingen wie von den Wolken gefallen seyn wird, und dessen Blödigkeit und furchtsames Wesen Aufmunterung bedarf. Er wird Ihnen sagen, dass er uns gesund verlassen hat. Ich küsse in Gedanken Ihre liebe Hand.

Forster.

45.[46]

Vilna d. 7. Sept. 1786

Wir haben heute mit den Zeitungen die erfreuliche Nachricht von der lieben Mama erhalten, dass Sie eine Magd für uns angenommen hat, und daher schreibt Therese auch heute nochmals, damit die

---

[43] Diese Notiz ist nicht erhalten.

[44] Heyne war seit 1774 Inspektor der Freitische der Universität (Heeren, Christ. Gottl. Heyne 308).

[45] Vgl. an Soemmerring 330; an Spener Archiv LXXXVII, 175.

[46] Das Original dieser Nummer befindet sich im Britischen Museum in London; Abschrift verdanke ich der Freundlichkeit Karl Schüddekopfs.

Abreise des Mädchens zu rechter Zeit geschehe. Der Kaufmann, der sie von Leipzig mitnehmen und hieher bringen soll, reiset spätestens d. 4ten October wieder von Leipzig ab. Folglich muss das Mädchen einige Tage eher da seyn.

Nunmehr, mein Theurester Vater werden Sie aus Halle schon Exemplare von meiner Diss. de Plantis Esc. erhalten haben, denn heut empfieng ich selbst eins. Ich finde aber nicht nur eine Menge Druckfehler, sondern auch pag. 19 eine Anmerkung, die ich nicht gemacht habe, und pag. 44. l. 2. ein Wörtchen, invide, dessen ich mich nicht bedient hatte, weil ich dergleichen Sachen gern mit leichter Hand berühre. Was ist zu thun? Ich muss es schon geschehen lassen. Manchmal hat mein guter Vater durch eine Correctur auch wohl den Perioden etwas entstellt; z. B. pag. 10. lin. 14. wo statt evitatur wohl besser prohibita zu setzen wäre. Man sagt ja prohibere hyemem.[47] Es schmerzt mich, dass der gute Mann immer in Feuer geräth, und nicht bemerkt, wie sehr das in der Welt schadet. Im Gegenwärtigen Falle war es ja nicht Herrn Archiater Bäcks Schuld, dass der junge Linne nicht den Erfinder anführte;[48] warum muss man sich nun einen solchen Mann auf den Hals laden, und sich selbst dabey einen Anstrich geben, der doch für einen Gelehrten gerade keine Zierde ist? Es thut mir um so mehr weh, da es mir diesmal herein kommt; denn von dieser Seite hatte er für sich freylich nichts mehr zu ménagiren; allein diesmal schrieb er gar in meinem Namen. Ich wünschte wenigstens, dass Herr Hofrath Murray davon auf eine gute Art berichtet werden könnte, damit er mir nichts ungleiches beymessen möge. Uebrigens bin ich verlangend zu hören, was Sie, mein Gütigster Freund, zu dieser Kleinigkeit sagen.

Mein Vater schreibt mir, dass ihm der seel. König noch unter dem 15. Augt also zwey Tage vor seinem Tode geschrieben habe. Ja er soll noch am 16ten Briefe unterzeichnet haben. Es ist schön, dass dieser grosse Mensch seine Laufbahn bis auf den letzten Augenblick so unerschüttert vollenden konnte, dass sein Kopf bey all der Unordnung in seinen Gliedern und Eingeweiden sich nicht desorganisirte.[49]

Wir sind hier alle gesund und bitten um die Fortdauer Ihrer Liebe, und hängen an Ihnen mit unaussprechlicher Zärtlichkeit.

Forster.

---

[47] Vgl. Briefw. I, 578; an Soemmerring 330. 341; an Spener Archiv LXXXVII, 177.

[48] Vgl. oben Anm. 20—22.

[49] Vgl. über Friedrich den Grofsen noch Briefw. I, 202. 286. 429; an Spener Archiv LXXXVI, 138; LXXXVII, 176. 179; an Nicolai Archiv LXXXVIII, 293; Sämtl. Schr. II, 419; V, 180. 181; VI, 73. 275. 296; Bodemann, Joh. Georg Zimmermann 346. 365.

46.

Vilna d. 2. November 1786 —[50]

Inliegenden Brief an die liebe Mutter wollte ich nur mit ein paar Zeilen begleiten, in Hofnung die heutige Post würde mir etwa einen Brief mit den Gel. Anzeigen von Ihnen mein Bester Vater, mitbringen; allein schon die vorige Woche erhielt ich die Zeitungen unter der Aufschrift von der lieben Mutter Hand, und heut, ich weiss nicht ist es Zufall, oder hat es einen für uns mehr beunruhigenden Grund — — heut bleiben die Zeitungen zum ersten mal gar aus. Ich hoffe es wird nichts unangenehmes zu bedeuten haben, allein es ist mir doch unmöglich, ganz gleichgültig, ganz ruhig zu bleiben. Der Himmel wache über Sie, mein Vater! O Sie, der Sie meiner Therese heiterster, frohester Gedanke sind, Sie an den sie jedesmal mit Rührung und Entzücken, und mit Sehnsucht denkt, so oft sie ihr Kind ansieht, so oft sie einen frohen Augenblick hat, von dem sie glaubt, dass es Ihnen süss seyn würde, daran Theil zu nehmen — Sie, mein Vater, müssen wohl, müssen glücklich, müssen lange des Lebens geniessen, welches so vieler Menschen Wohl und Freude an sich kettet.

Ich bin beschäftigter als je; aber sammt der lieben Therese und unserem kleinen Mädchen gesund. Mehr kann ich heut in meiner Beklemmung nicht hinzufügen, als dass ich alles thun werde, um zu verhindern dass unsere liebe gute Therese sich nicht ängstet. Ich küsse Ihre Hand, mein gütigster Vater.

Ihr

Forster.

47.

Vilna d. 28. Dec^{br} 1786. —[51]

Nunmehr, mein Einziger, Bester Vater, werden Sie wohl schon von uns die langerwarteten Nachrichten von der Ankunft der Magd erhalten haben. Wir haben sie seit sechs Wochen hier, und sie führt sich gut auf, und gereicht uns zu einer grossen Erleichterung, dergestalt, dass ich bei einer jetzt vorhabenden nothwendigen Reform in meiner Wirthschaft, meinen Bedienten ganz abschaffen, und mich ohne ihn behelfen kann. Am Ende des Jahrs weiset es sich aus, dass ich meine Ausgaben nicht gut berechnet, und über 300 Thaler mehr ausgegeben habe, als ich einnahm; ich habe auf die Reise des Mädchens an 20 Dukaten gewendet, auf die Reparatur meiner Wohnung 50, auf den Bau eines Stalls 10, auf den Ankauf von Pferden 46, und auf die Geschirre auch noch etwas; dies glaubte ich anfangs entbehren zu können, allein ich habe mich geirrt. Um nun nicht

[50] Vom selben Tage Briefe an Meyer Zur Erinn. an F. L. W. Meyer I, 199 und Spener Archiv LXXXVII, 183.

[51] Vom selben Tage ein Brief an Soemmerring 354.

wieder in Verlegenheit zu kommen, habe ich mich entschlossen den Bedienten sowohl als die Pferde sogleich wieder abzuschaffen, und dies um soviel eher, da es dies Jahr hier im Lande beynah eine Theurung giebt, wenigstens alles doppelt und dreyfach theurer als sonst ist. Mich kostet diese Aufopferung nicht die geringste Ueberwindung, da meine Therese völlig mit mir einstimmig ist, dass es besser sey, sich einzuschränken, als tiefer in Schuld zu gerathen. Es war mir ein süsser Gedanke, ihr die einzige Erleichterung ihrer unangenehmen Lage in diesem Lande verschaft zu haben, indem ich sie in Stand setzte, sich eine Bewegung zu machen, so oft sie es für gut fand; da aber dieses mit unseren gegenwärtigen nothwendigen Ausgaben noch nicht bestehen kann, so thue ich gern Verzicht, und fühle Muth in ihrem Muthe und ihrer Heiterkeit, womit sie auf diese Einschränkung drang. Es bleibt indessen noch die Lücke zu ergänzen, die schon gemacht ist, und da konnte ich wohl keinen Augenblick anstehen, so weh es mir thut, mit mir selbst einig zu werden, wem ich zuerst meine Noth gestehen, und bey wem ich Hülfe suchen sollte. Ich habe von meinen litterarischen Arbeiten keine Erndte zu hoffen, bis gegen das Ende des Jahres 1787, wo ich mit meiner Arbeit für Campe[52] ziemlich weit gekommen zu seyn hoffe. Dass mir dieses Jahr kein ähnlicher Streich passiren soll, dafür werde ich durch die Abschaffung der entbehrlichen Artikel sorgen; wie soll ich es aber Ihnen, mein gütigster Vater zumuthen, dass Sie mir bis ich jenes Geld von Campen erhalte, mit etwa hundert Dukaten aushelfen? Ich fühle mich tief gebeugt, dass ich diesen Schritt, den ich nie zu thun hofte, gleich im ersten Jahr thun muss; allein ich denke mir auch wieder, dass es besser ist, jetzt mit diesem kleinen Lehrgeld abzukommen, und alle künftige Fälle von der Art zu verhüten, als dadurch, dass ich mir auf eine andere Art zu helfen suchte, mich in grössere Verlegenheit zu bringen. Verzeihen Sie mir wenn ich verwirrt schreibe, denn die Sache geht mir wirklich gar zu nahe.

Die Theurung in diesem Lande, wo man so wenig von alle dem geniesst, was das Leben süss und angenehm machen kann, wäre wohl ein Grund mehr, die Versetzung nach Marburg[53] wünschenswerth zu halten. Ich habe nun auch an Sömmerring desfalls geschrieben,[54] und muss erwarten was die Zeit lehret.

Wenn Sie HEn. Richter[55] verlieren sollten, so dünkt mich, wäre

---

[52] Einem naturgeschichtlichen Schulbuch, das aber nie erschienen ist: vgl. Briefw. I, 561. 564. 567. 570. 579. 587. 613. 706. 785; an Soemmerring 331. 349. 361. 367. 372. 376. 379. 380. 397. 500; Aus Herders Nachl. II, 399; an Spener Archiv LXXXVII, 188. 191; Leyser, Joach. Heinr. Campe II, 241.

[53] Vgl. an Soemmerring 354. 357. 360. 362.

[54] Vgl. an Soemmerring 354.

[55] August Gottlieb Richter (1742—1812), 1766 Professor der Medizin, 1782 Hofrat in Göttingen; vgl. über ihn an Soemmerring 192.

das eine Gelegenheit Sömmerring nach Göttingen zu ziehen, und in ein Fach zu bringen, wo er s. Kenntnisse praktisch anwenden kann.[56] Ich weiss wenigstens, dass er in Cassel sehr gern die Charité übernommen hätte, und nur Collision zu vermeiden suchte. In Mainz scheint es, dass er um den Landfrieden mit Hrn. Prof. Weidmann[57] nicht zu brechen, (mit dem er schon wegen eines Mädchens gespannt war) die Chirurgie liegen lässt, so gern er sich sonst in Cassel damit beschäftigte, wo ich ihn oft sagen gehört, dass er am liebsten in diesem Fach arbeiten möchte. Er lass auch in Cassel seine Anatomie mit Beziehg auf Chirurgie, und gab daselbst Unterricht in chirurgischen Operationen. In London arbeitete er im chirurgischen Fache mit seinem gewöhnlichen Eifer in den Hospitälern, in Verbindung mit verschiedenen andern Medicinern, Nannoni,[58] Michel,[59] Hausmann,[60] und Beerenbroeck.[61] Verschiedene chirurgische Fälle besorgte er auch mit Hofr. Richter gemeinschaftlich in Cassel. Ich glaube daher in der That, dass er diesem Fach sogut als seiner Anatomie vorstehen, und eben soviel Fleiss darauf verwenden würde. Wenigstens ist es Pflicht der Freundschaft Ihnen genau zu erzählen, was ich von ihm weiss. —

Die Mitgliedschaft bey der Berliner Akademie,[62] ist wie Sie ganz recht bemerken, für denjenigen keine grosse Ehre, der Anspruch auf besondere Auszeichnung machen kann. Allein für einen Anfänger, wie ich, mag sie hingehen, und mich dünkt, sie kann mir sogar vortheilhaft werden.

Wenn Sie glauben, dass 5 Thaler für den Bogen nicht zu viel für meine kleine Schrift gefordert ist, so lassen Sie Herrn Köler mir soviel gut schreiben. Mehr kann ich nicht verlangen, da dergleichen Kleinigkeiten keinen Absatz haben. —

Meine vortrefliche Therese vereinigt ihre Bitten mit den meinigen, um Ihren thätigen Beystand in diesem unverhoften Falle. Ich wage es nicht über diese Sache etwas hinzuzufügen, denn meine Gefühle überwältigen und drücken mich wieder. Es ist mir süss, mit vollem Zutrauen mich an Sie wenden zu können, aber bitter, es zu müssen. —

---

[56] Vgl. an Soemmerring 357. 363. 374.

[57] Johann Peter Weidmann (1751—1819), Professor der Chirurgie in Mainz.

[58] Lorenzo Nannoni (1749—1812), Wundarzt in Florenz.

[59] Michel du Tennetar (1740—1801), 1776 Professor der Chemie in Nancy, 1781 Militärarzt in Metz.

[60] Johann Stephan Hausmann (1754—1784), 1779 Professor der Anatomie und Chirurgie in Braunschweig; vgl. über ihn Briefw. I, 221; an Soemmerring 28.

[61] Arnould Barthélémi Beerenbroeck (1751—1825), belgischer Mediziner.

[62] Vgl. Briefw. I, 594; an Soemmerring 355. 357; an Spener Archiv LXXXVII, 191.

Vor allem andern, mein Vater, schenken Sie mir ferner Ihre Liebe, und entziehen Sie mir nicht Ihre Achtung, Ihr Zutrauen, die Ueberzeugung, dass Sie auf mein Herz und auf meine Entschlüsse rechnen können. Ich bin mit kindlichem Herzen Ihr

Forster.

Tausend Dank für den Brief vom armen Wibers, er hat seinen Verwandten unbeschreibl. Freude gemacht.

48.

Vilna d. 5. März 1787. —

Mit Tausend Dank, bester verehrungswürdigster Vater, erkenne ich Ihre Güte, auch in der schnellen Hülfe, die Sie mir durch HEn. Reich haben zukommen lassen. Es thut mir leid, dass mein Brief nicht zeitig genug ankommen konnte, um die grossen proCente zu vermeiden. Indessen ist es nun geschehen. Ich sehe nun eine ruhige und bessere Zukunft vor mir, und selbst nach den bestimmtesten Ueberschlägen finde ich, dass ich nun bequemer auskommen werde, da ich über die erste Einrichtung hinaus bin. Therese ist darin mit mir einstimmig, dass wir an ein bequemeres Ameublement hier durchaus nichts wenden wollen, da man bey einer Ortsveränderung solches nicht mitnimmt, und diese, wenigstens wenn noch sechs Jahre, als der Ueberrest meines Engagements, vorbey sind, uns näher seyn wird. Wir versichern einander oft, dass wir unsern besten Vater denn glücklich und froh wieder sehen werden, und dass er Freude an uns und unserm Kinde haben wird.

Ich mache mir noch immer mit meiner Einleitg zum Cook viel zu schaffen und fast glaube ich, dass ich langsamer damit fortrücke, weil die Zeit so kurz ist. Diese Idee des Treibens drückt einen zuweilen so sehr, dass man darüber zu keinen andern Ideen kommen kann.

Von Sömmerring habe ich lange nichts gehört. Er ist doch nicht etwa krank?

Hier thaut es schon sehr stark; doch heut ists wieder Schlackerwetter; Vor Ende dieses Monats wird man wohl schwerlich aus der Thüre kommen können. — Meine Zuhörerinnen sind verreisst, bis auf eine; folglich giebt es keine botanische Vorlesungen mehr. —[63]

Man spricht noch viel vom nahe bevorstehenden Türkenkriege. Es sollen sich Türken schon bey Oczakow zusammenziehen.[64] Andere behaupten die Kaiserin von Russland, müsse wegen ihres Krebsschadens ins Carlsbad gehen, und sprechen von diesem Schaden, wie

[63] Vgl. Briefw. I, 597; an Soemmerring 358. 364. 366; an Spener Archiv LXXXVII, 192. 201.

[64] Vgl. an Soemmerring 366; an Spener Archiv LXXXVII, 204.

von einer weltbekannten Sache. Aus solchen Gerüchten lässt sich nichts machen. Die seltsame Lage der Sachen in Russland rechtfertigt freylich allerley Muthmassungen. Ich habe noch zu Ende des vorigen Jahrs an HE. Baron Asch[65] und an HE. Pallas[66] geschrieben, auch ihnen meine kleine botanischen Aufsätze geschickt; jedoch keine Antwort erhalten. Es ist mir indessen genug, dass ich wenigstens mir bey dieser Gelegenheit nichts zu Schulden kommen lassen, sondern versucht habe mich bekannter zu machen. — Der König hat mir hier sehr höflich und herablassend durch einen eigenhändigen Brief geantwortet. Die Herren Mitglieder der Erziehgs.-Commission denen ich ebenfalls diese brochüren zuschickte, haben mit keiner Sylbe geantwortet.

Wenn Sie bey Gelegenheit noch ein Exemplar von HE. Wrisbergs[67] de animalculis infusoriis satura,[68] unter Ihren Händen finden sollten, so würde ich Sie bitten, es mir zukommen zu lassen, durch HE. Buchhändler Kummer in Leipzig, der es dem hiesigen Kaufmann Schwartz[69] einhändigen wird.

Ich schliesse einige Briefe von unserer besten Therese bey, auf die ich mich wegen weiterer Nachrichten von unserm Wohlseyn beziehe; denn es ist Zeit zu siegeln. Ihnen und der besten Mutter küsse ich die Hände mit der lebhaftesten Empfindung

Ihr

Forster.

Im Herbst 1787, weit eher, als man hatte hoffen dürfen, kamen Forsters nach Göttingen zurück, von wo aus Forster alle Vorkehrungen zur russischen Südsee-Expedition treffen sollte, zu deren wissenschaftlichem Leiter unter Kapitän Mulowsky er ernannt war. Bekanntlich zerschlugen sich aber des Türkenkrieges wegen diese Reisepläne, und Forster blieb ein volles Jahr in Göttingen, während dessen natürlich erneuter intimer Verkehr mit Heyne und seinem Hause stattfand. Als im Jahre 1788 die Aussichten auf den Mainzer Bibliothekarsposten sich eröffneten, unternahm Forster Anfang April eine Reise dorthin, um sich dort zu orientieren; Frau und Kind liefs er unterwegs in Gotha bei Theresens Freundin Amalie Reichard, geb. Seidler

[65] Vgl. über ihn Archiv XCI, 137, Anm. 37.
[66] Peter Simon Pallas (1741—1811), 1768 Akademiker in Petersburg.
[67] Vgl. über ihn Archiv XCI, 153, Anm. 115.
[68] Erschienen Göttingen 1765.
[69] Vgl. an Soemmerring 254. 296. 314; an Spener Archiv LXXXVII, 168. 171. 202. 203. 205. 206. 208; LXXXVIII, 13. 17.

(vgl. Archiv XCI, 168 und über diese Mainzer Reise Briefw. I, 674. 681; Sämtl. Schr. VIII, 3). Von dieser Reise ist der folgende Brief, während der nächstfolgende ein in Göttingen von Haus zu Haus gesandtes Billet ist.

40.

Heiligenstadt. d. 4. Apr. 1788.
um 10 Uhr Vormittags.

Wir sind soeben recht gesund und wohlbehalten hier angekommen, mein bester Vater, und schreiben ein paar Zeilen durch den zurückkehrenden Postillion, damit Sie wenigstens über die schlimmste Station unsertwegen ausser Sorge seyn mögen. Das Wetter ist freylich herzlich schlecht gewesen, und der Weg bekanntlich schlimm genug; aber dennoch hat der gute Kerl uns in fünf Stunden hergebracht, und wir sind nur zwey mal, wo es etwas schief gieng, ausgestiegen, um das Umwerfen nicht zu risquiren. Das kleine Theresgen, des Fahrens nun lange ungewohnt, büsste sein Frühstück wieder ein, ist aber übrigens gesund wie ein Fisch, munter und frölich wie ein Rehchen.

Dem Postillion, der Ihnen diesen Brief bringt, haben wir versprochen, dass er von Ihnen für diesen Dienst ein paar Groschen Trinkgeld bekommen soll.

Herrn Pastor Wagemann[70] habe ich aufgetragen Ihnen ein kleines Päckchen an den Hofprediger Schrader in London[71] zu übergeben, vielleicht kan es der Quartals Courier mitnehmen.

Je ärger das Wetter war, desto froher suchten wir zu seyn, um nicht Langeweile zu haben. Wir sind recht hungrig hergekommen, und vertreiben uns die Zeit, die bis zur Anrichtung des Essens noch hingeht, mit dieser Briefstellerey. Das kleine Röschen sieht uns schreiben und ruht auch nicht eher, bis es eine Bleyfeder und ein Stück Papier erhält, um m a l e n oder eigentlich krizzeln zu können. Wir sollen erst in zwey Stunden Pferde erhalten, allein demungeachtet können wir ganz bequem, ehe es finster wird, nach Mühlhausen kommen. Das sind für uns in diesem Augenblick sehr wichtige Gegenstände, wiewohl sie für den Leser unseres Reisejournals eben nicht die interessantesten sind.

Der lieben Mama küssen wir die Hand, und Ihnen auch, mein bester, gütigster Vater. Mariannen geben Sie dies Zettelchen von Theresen, es betrift einige Sachen, die noch besorgt werden sollen. Aus Gotha erhalten Sie gleich Nachricht von unserer Ankunft.

GF.

[70] Forsters Hauswirt während des Göttinger Jahres: vgl. an Soemmerring 437.

[71] Forsters Schwager, Gatte seiner Schwester Virginia.

50.

Mein bester Vater; die liebe gute Therese hat mich diesen Morgen durch das von Ihnen erhaltene Geld gar sehr überrascht; denn ob ich gleich die Absicht hatte Sie darum zu bitten, so besorgte ich doch, ich weiss selbst nicht warum, Ihnen dadurch gerade jetzt ungelegen zu kommen, und suchte also noch bis gegen Michaelis mich zu behelfen. — Sie hat indessen gesehen, dass ich zu Rathe hielt, und mir eine Verlegenheit ersparen wollen. Neben ihrem Danke nehmen Sie doch auch gütig den meinigen an, der ich Ihnen so gern sage, dass ich Ihnen alles verdanke. Das Geld in Berlin bleibt nun unberührt, und alle etwanige Lücken werde ich durch meine Arbeit am Cepéde[72] und sonst auszufüllen suchen; Sie können also in Ansehung des Schicksals Ihrer Kinder auch ruhig seyn, da wir jetzt so weit auf dem Trocknen sind, und jenen Rückhalt, als eine sacram anchoram übrig behalten. Für das Geld welches Sie mir für die Recensionen schicken, habe ich soviel ich weiss, schon ehedem quittirt; ich danke Ihnen dafür herzlichst, und bin mit dem bewegtesten Herzen

Ihr
zärtlich dankbarer
Sohn

G. d. 5. Jul. 88. Forster.

Nach Schlufs des Sommersemesters 1788 unternahm Heyne mit seiner Frau eine Erholungsreise nach der Schweiz, von der er erst zum Schlufs der Ferien zurückkehrte. Unterdessen waren Forsters Ende September endgültig nach Mainz übergesiedelt und empfingen dort Heynes und seiner Frau Besuch auf ihrer Heimreise. Frau Heyne berichtet in ihrem Reisetagebuche: 'Dort (in Mainz) erwarteten uns Forsters, die erst seit einigen Wochen angekommen waren. ... Heynes sehr geschätzter Freund Soemmerring wich kaum von seiner Seite, sie hatten sich viel einander zu sagen; bei Forster, der mit seiner neuen Lage zufrieden schien, brachten wir einen angenehmen Abend zu in Gesellschaft einiger seiner Bekannten' (Heeren, Christ. Gottl. Heyne 373); das war Ende Oktober oder Anfang November. Die folgenden Mainzer Briefe Forsters bis zu seiner grofsen Reise nach England gewähren Einblick in eine Fülle interessanter Einzelheiten seines dortigen Lebens und Wirkens.

[72] Forster wollte Lacépèdes *Histoire naturelle des Quadrupèdes ovipares* übersetzen: vgl. an Soemmerring 515. 522; an Spener Archiv LXXXVIII, 16. 26.

51.

Mainz d. 14. Novbr 1788. —

Ein paar Posttage, mein Theurester Vater, habe ich mit Vorbedacht überschlagen, ohne an Sie zu schreiben, weil ich hofte Ihnen zugleich Geld mitschicken zu können. Allein der Universitäts Einnehmer ist noch immer nicht bey Cassa, und so werden Sie wohl so gütig seyn, noch eine kleine Zeitlang mit mir Geduld zu haben. Beygehend erhalten Sie die Anzeige von den PelewInseln,[73] mit deren Uebersetzung ich gute Fortschritte mache. —[74]

Der Kurfürst ist wieder hier, ich habe ihn gesprochen, er ist sehr gnädig und in Absicht auf die Hauptsache, die Bestimmung eines Platzes für die Bibliothek sehr gut disponirt gewesen. In diesen Tagen werde ich mit HE. Müller[75] und HE. v. Strauss (dem Kanzleydirektor, der gewissermassen Minister der einheimischen Angelegenheiten ist)[76] den Platz besehen, den Sie mit mir in Augenschein nahmen. Zwischen diesem und der Jesuitenkirche scheint den Herren doch die Wahl schwer zu werden; ich werde indessen darauf dringen, dass etwas, und zwar sobald als möglich geschehe. — Müller hat es bedauert, Sie nicht gesehen zu haben.

Wir erwarten hier den guten Prinzen August,[77] den ich mit Hrn. v. Hinüber[78] in Frankfurt besuchen will, wofern er nicht hieherkommt. Wenn es nur nicht schon zu spät mit dem Reiseprojekt ist, und er, noch ehe er Montpellier erreichen kann, als ein Opfer der theologischen Vorlesungen hinsinkt. Die Krankheit des Königs machte mir bange für Göttingen, es ist gut, dass sich das Podagra declarirt hat; nun kann er noch lange Jahre leben.

Herr Prof. Fischer,[79] der ehmalige Astronom aus Manheim hat Sie in Göttingen und hier verfehlt. Das hat mir sehr leid gethan. Er musste hieher zurück, um seine Secularisation zu betreiben, von der er die beste Hofnung hat, dass er sie bey den gegenwärtigen Gesinnungen des Hofes gegen den Papst, durchsetzen werde. Ein

---

[73] Wilson, *An Account of the Pelew-Islands*, London 1788; die Recension steht Gött. Gel. Anz. 1788, 1971 (Sämtl. Schr. V, 343).

[74] Erschienen 1789: vgl. Briefw. I, 706. 766. 785. 829. 833. 834. 842. 849; an Soemmerring 515. 522; an Spener Archiv LXXXVIII, 16. 32; Goethe an Forster Vierteljahrsschr. f. Litteraturgesch. VI, 153.

[75] Vgl. über ihn Archiv LXXXVIII, 297, Anm. 37. 39. 40.

[76] Vgl. Briefw. I, 728.

[77] August Friedrich, Herzog von Sussex (1773—1843), Georgs III. zweiter Sohn; über seine Krankheit vgl. an Soemmerring 528. 530. 532.

[78] Hannöverscher Legationssekretär in Mainz: vgl. an Soemmerring 500; Briefe u. Tageb. 1790, 107. 111.

[79] Wohl Johann Karl Fischer (1760—1833), 1793 Professor der Philosophie in Jena, 1819 der Mathematik und Astronomie in Greifswald; vgl. über die Angelegenheit an Soemmerring 514. 516. 519. 526. 527. 531. 533. 545.

Glück für ihn, dass sein Gesuch gerade in einen solchen Zeitpunkt fällt, wo man nur Gelegenheit sucht, sich von aller Dependenz von der römischen Curie loszusagen. Es ist zwar nicht ohne, dass er in Mannheim etwas zu unvorsichtig gesprochen hat; allein das hindert nicht, dass er ein geschickter Mann, und für Göttingen brauchbar wäre. In doppelter Rücksicht glaube ich, wäre Ihnen dort mit einem solchen Subject gedient; einmal als Astronom, und denn als Lehrer der höheren Mathematik. Lichtenberg hat ihn mit Gewalt bereden wollen sogleich nach Hannover zu reisen, um sich zu zeigen; er hat ihm Empfehlungsschreiben angeboten, und geradezu herausgesagt, wegen seiner körperlichen Umstände könne er die Sternwarte nicht übernehmen. Kästner[80] dürfte freylich nicht so leicht zufrieden seyn; allein Fischer liesse sichs sehr gefallen, dass er zeitlebens noch immer auf das Observatorium gienge, und liesse sich ihm nur adjungiren. Bey dem vorauszusehenden nahen Tode des alten Meisters,[81] wäre es gut, wenn Sie an Fischern einen Mathematiker hätten, der die Zweige der angewandten Mathematik, die jener lehrte, und die InfinitesimalRechnungen übernehmen könnte. Dieesen ist er, soviel ich weiss, gewachsen. —

Wir sind hier recht gesund und vergnügt, nur das kleine Thereschen hat ein paar unruhige Tage, von Würmern glaube ich, gehabt. Sie hat brav einnehmen müssen, und jetzt geht es besser. Die gute Jeannette[82] bessert sich von ihren kleinen Fehlern augenscheinlich. Sie ist jetzt überaus artig, freundlich und gefällig; sie arbeitet sehr fleissig, und ihre Geschicklichkeit lobt Therese gar sehr. Mit dem kleinen Mädchen spielt sie auf eine gute, muntere, und doch nicht zu wilde Art. Ich bin mit ihrer Schreiberey auch ziemlich zufrieden. Bey dem guten Wetter, welches bis gestern anhielt, habe ich sie täglich spatzieren geschickt; auch klagt sie nie über Bauchweh oder sonst, wie wohl ehedem der Fall war. Therese nimmt sie wöchentlich einmal mit in die Comödie, und wünscht zu wissen, ob dieses Ihren Beyfall hat. Ich denke, insofern dieses ihre Begriffe durch unmittelbares Anschauen berichtigt, kann es eher von Nutzen seyn.

Was macht die gute Marianne? Sie ist vor Ihrer Rückkunft nicht ganz wohl gewesen. Ich bin überzeugt ein halbjähriges Einathmen einer milderen Luft würde ihrer Brust sehr zu Statten kommen. Auf künftiges Frühjahr wünschten wir, dass Sie sie uns herschickten. Auch von andren Seiten kann es ihr zuträglich seyn.

[80] Vgl. über ihn Archiv XCI, 133, Anm. 10.

[81] Albert Ludwig Friedrich Meister (1724—1788), 1764 aufserordentlicher, 1770 ordentlicher Professor der Philosophie in Göttingen.

[82] Heynes kleine Tochter, die Forster zur Gesellschaft für sein Röschen nach Mainz mitgenommen hatte: vgl. Briefw. I, 793; an Soemmerring 536.

einmal in eine andere Sphäre versetzt zu werden. Therese ist ihr Antwort schuldig, und wollte auch Ihnen einen Brief schreiben, allein sie ist mit ihren FensterVorhängen so beschäftigt, dass sie nicht an die Feder kommen kann. Sie küsst Ihre Hand, mein bester, gütigster Vater, und gedenkt Ihrer täglich mit der kindlichsten Liebe. Grüssen Sie von ihr und von mir, die liebe Mutter, Marianen und die Kleinen. Lassen Sie mich noch den Ausdruck meiner herzinnigsten Liebe für Sie hinzufügen, mein theurer gütiger Vater!

Ihr
ewig dankbarer Sohn
G. Forster.

52.

Mainz d. 17. Nov. 1788. —

Diesen Morgen, mein Bester Vater, reiset der liebe gute Prinz August nach Speyer von hier ab. Ich habe ihn gestern Abend um 6 Uhr noch gesprochen, und unser Freund Prof. Fischer[83] brachte den Abend bis 9 Uhr mit mir und Thereseu zu. Der gute Mann dauert mich fast noch mehr als der Prinz, in dessen Kopf es denn doch wenigstens nicht so wild durcheinander geht, als im Kopf eines Mannes, der für sich selbst zu sorgen, eine solche Verantwortung zu übernehmen, und eine solche totale Umänderung seiner Bestimmung zu ertragen hat. Er sieht nicht zum Besten aus, allein ich hoffe, dass ihm seine Reise gut bekommen wird. Prinz August ist die lezten paar Tage her auch merklich besser gewesen. Er hat noch in Giessen einen fürchterlichen Anfall gehabt.

Unser Herr Coadjutor[84] ist seit dem 14ten wieder hier, und ich habe ihn auch gestern schon auf ein paar Augenblicke gesprochen, um ihn wegen der Bestimung eines Platzes für die Bibliothek um seine Unterstützung zu bitten.

Ueber den Hosenmacher Meywerk haben wir hier viel gelacht. Sollte wohl Knigge der Verfasser seyn?[85] Der gute Z.[86] dauert mich sehr, dass er sich solche Sachen zuzieht. Allein er zieht sie sich wirklich zu; und ich höre seine neue Widerlegung von Mirabeau[87]

[83] Johann Heinrich von Fischer (1759—1814), 1785 aufserordentlicher, 1796 ordentlicher Professor der Medizin in Göttingen, 1803 Leibarzt in München.

[84] Karl Theodor Anton Maria von Dalberg (1744—1817), 1772 Statthalter zu Erfurt, 1787 Koadjutor, 1802 Kurfürst von Mainz; vgl. über ihn Briefw. I, 681; an Soemmerring 214.

[85] Über Friedrich Wilhelm den Liebreichen und meine Unterredung mit ihm von J. C. Meywerk, kurhannöverschem Hosenmacher, Frankfurt und Leipzig 1788; Verfasser ist thatsächlich Knigge (vgl. Goedekes Grundr.[2] IV, 225).

[86] Zimmermann: vgl. über ihn Archiv LXXXVI, 133, Anm. 10.

[87] Verteidigung Friedrichs des Grofsen gegen den Grafen von Mirabeau, Hannover 1788.

soll die kläglichste Adulation gegen die Geisterbanner und Sycophanten um den König enthalten. Jemand schreibt mir: ‚Schaaler kann man nicht den Adel, die Lotterie, u. s. f vertheidigen, undelikater nicht Bischofswerder, Arnim, u. s. f. loben, ungeziemender nicht Mirabeau angreifen, als er da gethan hat.' Das thut mir leid, denn welche Blössen giebt er nicht von neuem? Und er ist doch sonst so gut, und hat wieder in Rücksicht auf unsern Professor Fischer sich mit so redlicher Freundschaft benommen!

Vom Professor Fischer komme ich auf den Ex-Astronomen und Rath Fischer noch einmal zurück. Lichtenberg, dem Sömmerring diesen Mann schriftlich empfohlen hatte, hat einen langen Brief an Sömmerring geschrieben, der eine sehr strenge Beurteilung des Mannes enthält; und da ich Ihnen vorhin das Vortheilhafte schrieb, so muss ich jezt auch das Nachtheilige nachkommen lassen. Er habe Fähigkeit, nicht als Direktor einer Sternwarte, aber wohl als Gehülfe eines andern gebraucht zu werden; dagegen aber einen Starrkopf der es ihm unmöglich machen würde lange mit irgend jemand auszukommen, am wenigsten mit einem Vorgesetzten. Lichtenberg will ihn auf einer Menge absurder Ideen in der Physik ertappt haben, wovon der Detail zu weitläuftig zu wiederholen ist, die aber in der That um so unverzeihlicher sind, da sich der Mann gar nicht hat wollen belehren lassen, und über alle Maassen von sich eingenommen seyn soll. Den Herschelschen Tubus[88] hat er unter seiner Erwartung gefunden; und warum? weil er ihm den Mond nicht genug vergrössere. Dies ist aber ein übelverstandener Ausdruck, da die Vergrösserung berechnet werden kann; hingegen wie sie diesem oder jenem Auge erscheint, von der Organisation oder vielmehr, von dem habituellen Maasstab, den man sich gemacht hat, abhängt. Ueber den Bau eines Observatorii habe er ganz widersinnige Begriffe, die er aber nicht fahren liesse, und wenn Bradley[89] selbst wieder aufstünde, um ihn zu belehren. Es ist recht verdriesslich, dass so manches gegen einen Mann einzuwenden ist, der sonst gut werden könnte, wenn er mit Lehrbegierde und einiger Biegsamkeit an den rechten Ort käme.[90]

Ich habe kürzlich nachgesehen, was ich aus Ihrer Güte von den Gelehrten Anzeigen besitze. Es ist folgendes:

1753—1769 complet.
1772—1776 complet.
1787 complet.
1770—71. nur die Zugaben.

---

[88] Vgl. Forster, Sämtl. Schr. III, 388.
[89] James Bradley (1692—1762), 1721 Professor der Astronomie in Oxford, 1742 Direktor der Sternwarte in Greenwich.
[90] Vgl. Lichtenbergs Brief an Soemmerring Verm. Schr. VIII, 297.

Können Sie die Güte haben, mir gelegentlich zwischen 1776 und 1787 die Lücke wo nicht ganz, doch zum Theil auszufüllen, und mir den GeneralIndex zukommen zu lassen, so würden Sie mir eine grosse Freude machen.

Wenn es etwas in meinem Fache zu recensiren giebt, stehe ich zu Befehl.

Prof. Fischer hat uns gesagt, wie mancherley Verdruss Sie bey Ihrer Rückkunft gehabt hätten, wovon ein Teil vorauszusehen war, der aber, wegen HE. Eichhorn[91] recht ärgerlich in seinen Folgen ist. Ich hoffe doch, dass alles wieder ausgeglichen werden kann. Wenn nur der König erhalten wird!

Verzeihen Sie, bester Vater, dass ich schon wieder schreibe. Ich glaubte wegen des Astronomen eilen zu müssen. Viel herzliches an die liebe Mama, an Mariannen und die Kleinen. Therese dankt für die durch HE. Fischer erhaltenen Briefe. Ich küsse Ihre Hand, theurester, und bin

Ihr

Forster.

53.

Mainz. 25. Nov. 88.[92]

Ich würde Sie, mein Theurester Vater, heute gar nicht mit einem Briefe heimgesucht haben, wenn ich nicht eben von HErrn geh. Legationsr. Müller ein Billet erhalten hätte, worin er mich bittet, Sie um einen Freytisch anzugehen.[93] Er ist, wie Sie wissen, diesen Herbst in Fuld gewesen. Ein junger Student daselbst, Namens Hinckelbein, der Sohn des Burgermeisters und zugleich Gastwirths, hat ihn selbst, theils durch andere, dringend gebeten, ihn bey Ihnen zu einem Freytisch zu verhelfen. Hr. Domherr v. Bibra[94] interessirt sich sehr für ihn, und der neue Bischof wird ihm Reisegeld schenken, u. s. w. Die Eltern sind brave Leute; der junge Mensch studirt Medicin, scheint Talent und sehr viel Eifer zu besitzen. Müller legt daher Fürbitte für ihn ein, für künftigen Sommer. Er sagt, er hätte sich sehr wider Willen von dieser Bitte chargiren müssen, weil man ihm so sehr zugesetzt habe, und er es nicht habe vermeiden können. Uebrigens könnten Sie drauf rechnen, dass er Ihrer Freundschaft in solchen Angelegenheiten nicht misbrauchen werde.

Hier ein Briefchen an Mama von meiner Therese. Wir sind alle gesund und froh. Möchten Sie bester Vater es doch auch seyn.

---

[91] Johann Gottfried Eichhorn (1752—1827), 1775 Professor der orientalischen Sprachen in Jena, 1788 in Göttingen.

[92] Vom selben Tage ein Brief an Müller Sämtl. Schr. VIII, 31.

[93] Abgedruckt Briefw. I, 714; einzelne Stellen sind oben wörtlich wiederholt.

[94] Philipp Anton Siegmund Freiherr von Bibra (1750—1803), 1788 Konsistorialpräsident in Fulda.

Noch eine Bitte will ich in Zeiten erwähnen, weil Sie vielleicht Gelegenheit haben mir bald zu helfen:
Ich wünschte gar sehr

1 Cook's Life by Dr. Kippis.[95]
1 Voyages de Gemelli Carreri.[96]
1 Dampiers Voyages 1 Theil,[97]

durch Ihre Güte von der Bibliothek auf einige Zeit zu borgen. Einige Excerpte aus diesen drey Büchern brauche ich zu meiner neuen Ausgabe[98] von meinem Cook dem Entdecker, und von dem Aufsatz über Magindano im Gött. Magazin.[99] Geht es aber nicht auch, dass ich mir die Sachen abschreiben liesse, z. B. aus Cooks Leben, vorn alles, was seine Familie betrift, bis zu seiner Abreise mit Banks[100] zur ersten Weltumschiffung, und hinten, die Nachrichten von dem was man zu seiner Ehre, und zur Versorgung der Seinigen gethan hat.

aus Gemelli Carreri die Beschreibung von der Insel Mindanao und den Sitten der Einwohner.

und aus Dampier ebenfalls was diesen Gegenstand betrift.

Es kommt drauf an, ob CopialienGebühren wohlfeiler sind, als Transportkosten hin und her?

Verzeihen Sie dieses Behelligen, liebster Vater, einem in Absicht auf Reisebeschreibungen und Völkerkunde hier sehr abgebrannten Bibliothekar. Ich umarme Sie zärtlichst.

GF.

54.

M. d. 2. Dec. 1788.

Ich kann heute nur mit ein paar Worten, den Empfang Ihres lieben Briefs bescheinigen. Sehr froh, mein bester Vater, hat es uns gemacht, dass Sie Freude an unsrer Einrichtung hatten; ich hoffe es soll so fortfahren. Wer wenig Begierden und Wünsche hat, und es abwarten kann, die gewünschten Gegenstände nacheinander zu erlangen, kommt noch erträglich fort. Mein Herz hat in diesem Jahre so viel gelitten, dass zwar viel von seiner unbefangenen Empfänglichkeit dahin ist, hingegen auch wieder ein Grad von unentbehrlicher Selbstgenügsamkeit, der nichts weniger als Stolz, sondern Folge des Zurückstossens ist, an die Stelle gekomen ist. Am Ende kann man sich am besten auf sich selbst verlassen; man muss

[95] Erschienen London 1788; vgl. Forster, Sämtl. Schr. VI, 26; eine Recension Forsters darüber steht Gött. Gel. Anz. 1788, 1577 (Sämtl. Schr. V, 335).
[96] Kann ich nicht nachweisen.
[97] *Account of a New Voyage round the World*, London 1697.
[98] Im ersten Bande der Kleinen Schriften, Leipzig 1789.
[99] Götting. Mag. II, 2, 268 (Sämtl. Schr. IV, 242).
[100] Vgl. über ihn Archiv XC, 34, Anm. 25.

nur genau wissen, was man an sich selbst hat, und sich auch da keine zu grosse Hofnung machen.

Ich habe hier einen französischen Buchhändler le Roux,[101] einen sehr wohlhabenden Mann, gefunden, mit dem ich auf einen guten Fuss bin. Er kennt die Lage der Sachen bey der Bibliothek, dass wir vor der Hand keine grosse Bücherbestellungen machen können. Allein ich lese alles was er hat, umsonst, und schicke es dann wieder zurück. Das ist immer ein kleiner Vortheil der in M. nicht zu verachten ist.

Jetzt habe ich von ihm Voyage en Sicile par M. de Non.[102] Ist Ihnen dies bekannt, und wollen Sie eine Anzeige davon?[103] Es ist ein dünnes Bändchen in 8º. Didots Druck, und scheint nicht ganz leer zu seyn. Auch habe ich Lettres sur l'Italie en 1785. 2 Bändchen in 8. angebl. zu Rom, (Paris) gedruckt.[104] Der Beobachter ist ein génie à la françoise, hat aber hie und dort einen recht treffenden Blick. Soll ich auch dies anzeigen.[105]

Für des Baron Dietrich[106] gîte des Minéraux[107] danke ich Ihnen im Voraus recht sehr.

Ich habe gleich gedacht, dass es mit HE. Rath Fischer nicht gehen würde. — Der König ist wohl nicht zu retten.[108] Jetzt bleibts nur noch gutes Glück, wenn Göttingen nicht verwaiset werden soll. —

Jeannette wird sehr gut, und alles erfolgt bey ihr, wie wir es wünschen können. Sie ist zuweilen von einer entzückenden Fröhlichkeit, ohnerachtet sie ausser Wedekinds[109] Tochter kein Kind von ihrem Alter sieht, und auch lieber bey uns ist. Am Lesen hat sie sehr viel Geschmack; sie frägt über alles, was sie nicht versteht, und spielt gern mit meinem kleinen Mädchen. Den Ordnungsgeist soll sie nicht verlieren. Es freut uns besonders, dass sie Zutrauen zu uns fasst.

Mein erstes Pro Memoria über den Bau im Kloster zu S. Clara ist nun fertig.[110] Was der Erfolg seyn wird, muss ich nun abwarten. Von Müller habe ich alle Unterstützung, und das Beste ist, die Sache spricht für sich selbst.

---

[101] Vgl. Briefw. II, 496.

[102] Erschienen Paris 1788.

[103] Ist nicht erschienen.

[104] Der Verfasser ist der Parlamentspräsident Jean Baptiste Mercier Dupaty (1746—1788).

[105] Die Recension steht Gött. Gel. Anz. 1789, 225 (Sämtl. Schr. V, 345).

[106] Philipp Friedrich von Dietrich (1748—1793), Maire von Strafsburg.

[107] *Description des Gîtes de Minerai et des Bouches à Feu de France*, Paris 1786.

[108] Georg III. starb bekanntlich erst 1820.

[109] Georg Christian Gottlob von Wedekind (1761—1831), 1787 Leibarzt und Professor in Mainz.

[110] Vgl. Sämtl. Schr. VIII, 31. 33.

Verzeihen Sie mein neuliches zudringliches Bitten um einige Bücher von der Bibliothek. Dass man das Leben Cooks doch übersetzen will, ist ärgerlich. Wozu dient denn eine Anzeige, welche die Wahrheit so deutlich sagt? Tausend Grüsse an Mama und Mariañen. Ich bin auf dem Sprung in die Bibliothek zu gehen.

Ihr
dankbarer
Forster.

55.

M. d. 5. Dec. 1788.

Mein Theurester Bester Vater! Gestern habe ich Gelegenheit gefunden Ihnen Ihren gütigen Vorschuss zurückzahlen zu lassen, ohne dass es mich etwas kostet. Hr. Hofr. von Zwehl [111] hier in Mainz, hat auf dem Eichsfelde Geld zu empfangen; dieses bringt Ihnen ein Bote, und Sie bescheinigen den Empfang; alsdenn erhält er hier von mir die nämliche Summe. Unsere Rechnung steht, glaube ich so: [folgt eine längere Berechnung].

Nun bin ich Ihnen aber wieder für 5 £ 4 sh. Sterl. Schuldner, die HE. Schrader in London für mich ausgelegt, und von dem Gelde was die Königin an Sie zahlen sollte, abgezogen hat. Es geht also noch eine neue Rechnung fort, welche ich allenfalls durch Recensionen kleiner machen zu dürfen, Erlaubniss bitte, und jene 4 R. 7 gg. einstweilen als ein Theil der Wiederbezahlung in Rechnung bringe.

Eben bittet mich HE. Regierungsrath Medicus [112] in Mannheim für eine reiche dortige Familie, die er aber nicht nennt, einen guten catholischen Hofmeister auszusuchen. Er soll von feiner Lebensart, und mit den alten Sprachen wohl bekannt seyn, da er den jungen Herrn selbst darin unterrichten wird, und nächstdem auch auf Universitäten begleiten soll. Das Honorarium ist ansehnlich, und eine Pension auf Zeitlebens damit verbunden; doch hängt die eigentliche Bestimmung von beiden, von einer halbjährigen Probezeit ab, nach welcher ein Contract geschlossen wird. Vielleicht wissen Sie jemand, dem das eben eine gefundene Sache wäre. Nur im äussersten Nothfall würde man sich auch mit einem Geistlichen befriedigen. Angenehmer wäre es, wenn er irgend eine andere Wissenschaft studiert hat. —

Wenn HE. v. Zwehl mir Ihren Empfangschein einhändigt, schicke ich Ihnen solchen zurück, und alsdann erbitte ich mir dagegen die beiden Assignationen auf Engel in Berlin, [113] die ich Ihnen damals übergab.

Der hiesige Winter hat rasch angefangen, und diese ganze

---

[111] Vgl. an Soemmerring 521. 544. 550.

[112] Friedrich Kasimir Medicus (1736—1809), 1764 Arzt und Vorsteher des botanischen Gartens in Mannheim; vgl. Briefw. I, 258.

[113] Vgl. an Spener Archiv LXXXVIII, 10. 12. 13. 36. 45.

Woche geschehen täglich Schlittenfahrten. Die Studenten haben auch Erlaubniss dazu gehabt, und machten gestern Nachmittag einen scandaleusen masquirten Aufzug, der an Plumpheit und Unschicklichkeit die Vorstellung zurücklässt. Wenn es doch oft geschähe, dass Sommer und Winter sich ablöseten, ohne die Zwischenkunft einer regnigten Jahreszeit!

Neuigkeiten giebt es hier jetzt nicht. Der geh. Rath Hofmann[114] ist wieder gesund, nachdem er gefährl. krank gewesen. Lange wird er es demungeachtet nicht mehr machen. Ich vermuthe, der Frühling ist kritisch für ihn.

Therese küsst Ihre Hand, und Jeannette, und das kleine Würmchen! Grüssen Sie die Lieben zu Hause herzlichst von uns allen. Ich umarme Sie mit dem kindlichsten Herzen. Ihr

G. Forster.

Die Einlage an meine Schwester bitte gütigst zu befördern. — Haben Sie doch die Güte HE. Dieterich etwas dringend sagen zu lassen, dass er mir laut Verordnung des HE. Prof. Meyer dessen schon bezaltes Exemplar des oeuvres du Roi de Prusse schicken soll.

56.

M. d. 23. Dec^{br} 1788.

Die Influenza hat uns nicht verschont. Therese lag, was bey ihr ohne Beyspiel ist, fünf Tage lang im Bett, mein Bedienter hatte ein so heftiges Fieber dabey, dass er phantasirte, und lag ebenfalls etliche Tage lang; das arme kleine Thereschen bekam auch seinen Husten und Schnupfen. Jeannette hatte den ihrigen ein paar Wochen früher gehabt. Ich leide am meisten, denn jezt sind es beinahe 14 Tage, dass mich der Catarrh nicht verlassen will, der mich zwar nicht bettlägerig macht, zum Glück, denn ich musste von einem Bett zum andern gehen und für die Kranken sorgen; mir aber den Kopf so einnahm, dass ich erst seit vorgestern wieder arbeite,[115] und nun eilen muss mit dem Aufsatz für Archenholz[116] fertig zu werden.

Ich kann mir vorstellen, da die Kälte hier so gross und so anhaltend war, was sie dort bey Ihnen, mein bester Vater, so nah am Harz, gewesen seyn müsse. Auch schreibt HE. Lichtenberg an Sömmerring,[117] sie sey eines Tages 13° unter 0. des Fahrenheitischen Thermometers gewesen, das sind 33° nach Reaumur, eine grössere Kälte als wir in Litthauen hatten.

---

[114] Christian Ludwig Hoffmann (1721—1807), 1787 Leibarzt in Mainz; vgl. über ihn Briefw. I, 727; an Soemmerring 367. 482; Briefe u. Tageb. 1790, 57.

[115] Vgl. Sämtl. Schr. VIII, 32. 34. 35.

[116] Vgl. darüber Archiv LXXXIX, 22, Anm. 16.

[117] Vgl. Lichtenberg, Verm. Schr. VIII, 302.

Wegen meines Pro Memoria habe ich keine Antwort. Sobald ich wieder ausgehen kann, gedenke ich die Sache zu betreiben; denn so nah man es den Leuten legt, so wenig scheinen sie sich hier darum zu bekümmern.[118]

Die Recensionen und Bücher werde ich mit Anfang des neuen Jahres einschicken. Schöpfs 1sten Theil[119] will ich sehen zu bekommen; sollte ich ihn nicht geliehen erhalten, so würd' ich ihn mir von Ihnen ausbitten.

Nun wird ja wohl HE. Reuss bey Ihnen bleiben, da ich nichts weiter von seinem Weggehen höre.[120] Den alten Meister haben Sie also endlich verloren! Allein der König soll sich ja bessern; wenn die Krankheit nur keine Folgen im Gehirn zurücklässt! Der Winter wird, wie es Anschein hat, Europa den Frieden wieder geben. Es wäre dann, dass die Kaiserin, ehe sie nachgiebt, lieber alles dran wagen wollte, wozu sie freylich nach ihren letzten Aeusserungen nicht üble Lust zu haben scheint. Wenn nur noch Oczakow in ihre Hände fällt, ehe die Campagne geendigt ist.

Mit den Eichsfeldischen Geldern ist einige Zögerung vorgefallen, die aber nunmehr gehoben seyn wird. Ich hoffe also, ehe Sie diesen Brief erhalten, wird das Geld in Ihren Händen seyn.

Nun Gesundheit, und frohen Muth, und gutes Glück aufs künftige Jahr, mein Theurester Freund und Vater, für Sie und alle Ihrigen, und allen Ihren Arbeiten Segen und Gedeihen! Grüssen Sie die liebe Mutter bestens von mir, und die gute Marianne und die kleinen Geschwister.

Ich werde diesen Winter noch die Lettres sur l'Italie zu meiner eigenen Recreation übersetzen.[121] Der Mensch schreibt in seiner Art wie Ardinghello,[122] das ist, mit eben so glühender, aber ganz reiner Phantasie.

Ich küsse Ihre Hand, mein gütiger Vater. GF.

57.

M. d. 12. Januar 1789.

Nehmen Sie, bester Vater, einstweilen mit den beiden inliegenden Anzeigen von den Lettres sur l'Italie, und der armseligen Reise

[118] Vgl. Sämtl. Schr. VIII, 33.
[119] Schöpf, Reise durch einige der mittleren und südlichen vereinigten nordamerikanischen Staaten nach Ostflorida und den Bahama-Inseln in den Jahren 1783 und 1784, Erlangen 1788; Forsters Recension steht Gött. Gel. Anz. 1789, 1201 (Sämtl. Schr. V, 350); vgl. Briefw. I, 766. 791.
[120] Vgl. darüber Archiv LXXXIX, 21.
[121] Die Übersetzung erschien 1789—90 in zwei Bänden: vgl. darüber Briefw. I, 766. 821. 860; II, 801; Zeitschr. f. vergl. Litteraturgesch. V, 400.
[122] In Heinses bekanntem, 1787 erschienenem Roman.

nach Bremen,[123] vorlieb. Die andern folgen, sobald ich dazu kommen kann. —

Es thut mir sehr leid, durch HE. v. Zwehl zu erfahren, dass es mit den Münzsorten auf dem Eichsfelde Verdriesslichkeiten giebt. Ich bitte Sie deshalb um Verzeihung, wie auch des dadurch verursachten Zögerns wegen. Jetzt, hoffe ich, wird denn doch alles in Richtigkeit seyn.

Unser Winter hält sich tapfer. Seit einigen Tagen ist die Kälte etwas leidlicher, dagegen haben wir mehr Schnee bekommen. Ein Stecken Holz, das ist, ohngefehr eine halbe Klafter muss ich jezt mit 13 fl. bezahlen. Also kostet die Klafter beynah d r e y Louisd'or.

Hiebey schicke ich Ihnen auch Theresens vorjährige Rechnung von kleinen Auslagen für die kleine Jeannette. Sie beträgt 19 fl. 25 Kreuzer.

Von den £ 5 .. 4 s. Sterl. welche Sie durch Herrn Schrader in London für mich bezahlten, gehen also ab: [folgt eine kleine Berechnung].

Ich vermuthe, diese Summe wird sich gegen jene heben, wenigstens wird der Unterschied, wohin er immer fällt, unbedeutend seyn.

Wir sind gottlob! alle gesund, und küssen Ihre Hand, theuerster Vater! Grüssen Sie die liebe Mama, die gute Marianne und die Kleinen bestens von uns allen. F.

In den Anfang Februar 1789 gehört der folgende Brief.

58.

Ich habe zwar nichts neues zu sagen, liebster bester Vater, schreibe aber doch um die beiden Einlagen zu begleiten, deren gütige Besorgung Sie wohl gelegentlich übernehmen. Herr Ulrich hat mir die Anzeigen pro 1788. geschickt, u. verlangt zu wissen, ob ich die von diesem Jahr wöchentl. haben will, welches ich affirmative beantworte. Ich danke Ihnen bestens für diese gütigen Geschenke.

Graf Wallmoden,[124] der ältere Sohn, ist vorgestern hier eingetroffen. Er erzält, dass man in Hannover sehr befürchte Z.[125] werde seine Unterredungen mit dem ErbStatthalter in Holland, von dem er mit Enthusiasmus sprechen soll, herausgeben. Und Frau v. Steinberg fragte mich, ob ich es nicht verhindern könnte, dass der gute

---

[123] Peters, Besonders merkwürdige Reise von Amsterdam nach Surinam und von da zurück nach Bremen in den Jahren 1783 und 84, Bremen 1789; die Recension steht Gött. Gel. Anz. 1789, 144.

[124] Im Wallmodenschen Hause in Hannover war Forsters Schwester Antonia Erzieherin: vgl. an Soemmerring 517; Bodemann, Joh. Georg Zimmermann 342.

[125] Zimmermann.

Mann seiner Reputation, durch die Vertheidigung eines Menschen, der so allgemein verächtlich ist, nicht gar den letzten Stoss gebe. Wer kann ihm wohl helfen, wenn er sich so gern zum Ritter der Beschuldigten aufwirft, und Vertrauen zu sich selbst in dem Maasse besitzt, dass er glauben kann, der Ruf eines Menschen sey zu retten, wenn ein Zimmermann sein Lobredner wird. Könnte nicht Herr Brandes junr.[126] etwas über ihn vermögen, wenn Sie es nicht selbst übernehmen wollten, ihm einen warnenden Wink zu geben?

Unser Rhein ist am Dienstag aufgegangen,[127] und seitdem sehr angewachsen, jedoch ohne grossen Schaden zu thun; ein paar Wassermühlen sind vom Eise zu Grund gerichtet.

Therese, Jeannette und Thereschen sind gesund und empfehlen sich Ihrer väterlichen Liebe. Ich bin

Ihr eigner
Forster.

59.

M. d. 2. März 1789.

Inliegend, bester Vater, finden Sie einige Proben von Jeannettchens Progressen. Ich habe das brouillon, worauf ihre eigenen Entwürfe stehen, mitgeschickt, damit Sie desto besser urtheilen können, wie weit sich ihre Fähigkeit erstreckt. Ich hoffe, dass Sie recht gut werden wird. Ihren Starrsinn haben wir jezt nicht mehr zu bekämpfen.

Wenn Sie können, bitte ich der Br. Annalen eingedenk zu seyn; Archenholz bittet Sie selbst auch darum, und ich wünschte doch auch, dass mein Litteraturartikel nicht von HE. Meiners[128] mit zwey Worten, wie mein Cook[129] abgefertigt würde.[130]

Eben erhalte ich von Prinz August und von HE. Prof. Fischer Briefe. Der gute Prinz ist wieder auf sehr gutem Wege. Wenn er nur nicht zu früh wieder die rauhe Harzluft athmen muss!

Ueber die Genesung des Königs werden Sie sich wohl eben so sehr gefreut haben, als wir. Das war doch eine glückliche Standhaftigkeit von Pitt!

Gr. Walderdorf dankt Ihnen bestens für Ihr Andenken,[131] und für die Nachr. wegen des B. v. Specht. Sie verbinden ihn sehr, wenn Sie ihm mittheilen was Sie erfahren.

Wir sind hier recht gesund, den Catarrh abgerechnet, der insbesondere mich nicht verlassen will. Jeannette wächst beynah zu-

---

[126] Ernst Brandes (1758—1810), 1791 Kurator der Universität Göttingen, 1805 Geheimer Kabinettsrat; vgl. über ihn Briefw. II, 9.
[127] Vgl. Briefw. I, 765.
[128] Vgl. über ihn Archiv LXXXIX, 17, Anm. 6.
[129] Gött. Gel. Anz. 1789, 1239.
[130] Vgl. Gött. Gel. Anz. 1789, 671.
[131] Vgl. Briefw. I, 787.

sehends und bekommt derbe, feiste Backen, die zuweilen recht braunroth aussehen.

Ich muss eilen zu schliessen, denn die Post will fort, und die vorige Woche bin ich so mit Besuchen und Arbeiten, und einer um Sömmerrings willen unternom̄enen Excursion nach Frankfurt beschäftigt gewesen, dass ich nicht zum Schreiben kom̄en konnte. Therese küsst Ihre Hand. Ich bin dankbarlich Ihr

Forster.

60.

M. d. 5. April 1789.

Ich eile, liebster Vater, Ihnen die gute Nachricht zu geben, dass Müller wieder aufkommt.[132] Er war gestern Morgen so schlecht, dass alle Medici ihn aufgegeben hatten, und alles im Hause, schluchzte und weinte, daher schrieb ich Ihnen die Nachricht, dass keine Hofnung mehr sey. Nach Abgang meines Briefes brach er einen grossen Spulwurm aus, und dies verschafte ihm Linderung. Jetzt versichert der Geh. Rath Hofmann, er sey ausser aller Gefahr. Seine Krankheit war kein Gallenfieber, sondern eine fürchterliche Hämorrhoidalkolik, wobey der Leib zu einer ganz ungeheuren Circumferenz aufgetrieben wurde, und der Brand befürchtet werden musste.

Sie werden nachstens ein Pack Bücher von mir erhalten; es geht d. 7ten oder 8ten Apr. von hier ab, und in Frankfurt wird es einem Fuhrmann gegeben. Therese legt ein Pack an die liebe Mama bey; ein kleines Päckchen werden Sie darin finden für Hofr. Blumenbach,[133] und eines an Dr. Girtanner.[134]

Auch befindet sich darin ein Pack trockne Pflanzen an HE. Thunberg[135] in Upsal, welches Sie gütigst, auf der fahrenden Post nach Stettin, an den Wundarzt Herrn Deneke daselbst schicken, und mir Ihre Auslage dafür anrechnen wollen —

Ich küsse Ihre Hand, mein bester Vater. GF.

61.

Mainz. d. 8. April 1789.

Liebster, Gütigster Vater, heute ist mit dem Marktschiffe ein Pack Bücher für Sie, nach Frankfurt abgegangen. Dort giebt es

---

[132] Vgl. über Müllers Krankheit noch Briefw. I, 796. 799; Zeitschr. f. vergl. Litteraturgesch. V, 399. 400.

[133] Vgl. über ihn Archiv XCI, 137, Anm. 35.

[134] Christoph Girtanner (1760—1800), Arzt in Göttingen, dann Gothaischer Hofrat; vgl. über ihn Briefw. II, 76; an Soemmerring 523; Briefe u. Tageb. 1790, 120.

[135] Karl Peter Thunberg (1748—1828), 1784 Professor der Medizin und Botanik in Upsala; sein Dankschreiben an Forster steht Briefw. II, 792.

mein Freund HE. Willemer [136] einem sichern Fuhrmann der es weiter schaft.

In dem Pack finden Sie alle Bibliotheksbücher die ich von Ihrer Güte noch hatte. Vom Schöpf habe ich Ihnen noch keine Anzeige geschickt, sie soll aber sicherlich folgen.

Ferner finden Sie ein Pack mit P. T. bezeichnet, das sind die Pflanzen für HE. Thunberg; dazu gehört der hier beygehende Brief an HE. Deneke, in Stralsund. (ich glaube aus Versehen schrieb ich Stettin im vorigen Briefe.) Sie haben die Güte und schicken das Pack und den Brief nach Stralsund; allenfalls könnte noch ein Umschlag um das Pack gut seyn.

An HE. Hofrath Blumenbach ist eine Kleinigkeit beygeschlossen, desgleichen an HE. Dr. Girtanner.

An die liebe Mama ist etwas Piqué dabey, welches sie verlangt hat.

Morgen machen wir unsere Rheinfahrt. [137] Ich nehme die Reise des jungen Anacharsis [138] mit, um ein wenig in griechischen Ideen zu schwelgen. Wir küssen Ihre Hand, liebster Vater und sind

Ihre guten Kinder.

P. S. Müller hat ausser den Hämorrhoiden, Würmer; er hat einen grossen Wurm ausgebrochen, und nun hat er ein grosses Geschwür. Alle Gefahr ist jezt vorbey, wie die Aerzte versichern; allein er ist äusserst schwach.

62.

Düsseldorf d. 17. April 1789.

Seit dem 11ten sind wir mit Sömmerring hier, bester Vater, und leben frohe Tage bey unserm guten, treflichen Jacobi.

Hier habe ich auch eben Ihren Brief vom 8ten erhalten. Ich eile mit ein paar Worten nur, darauf zu antworten. Zuerst, in Absicht auf die K. Societät in London. Alle Auswärtigen Mitglieder sind blos honorary und bezalen nichts; sie erhalten aber auch nicht die Transactionen. Ein Ausländer muss wenigstens sechs Monate lang in England gewesen seyn, wenn er ein einheimisches Mitglied (d. i. ein contribuirendes) werden will. Es ist also nicht nöthig diese Ernennung eines Ausländers abzulehnen. [139]

Sonderbar dass Broussonnet noch nichts von meiner Rückkunft nach Deutschland wusste. Die Herren von der Société royale d'Agri-

[136] Johann Jakob von Willemer (1760—1838), Banquier in Frankfurt: vgl. an Soemmerring 546. 558. 561.

[137] Nach Düsseldorf zu Jacobi in Begleitung Soemmerrings: vgl. Briefw. I, 798. 804; Zeitschr. f. vergl. Litteraturgesch. V, 399.

[138] Vom Abbé Barthélémy, erschienen Paris 1788.

[139] Vgl. Briefw. I, 801.

culture haben mir warlich unverdiente Ehre angethan. Erst ernannten sie mich zum Correspondeten, jezt, ohne dass ich für sie etwas habe thun können, zum Associé étranger. Wie man doch zu solchen Dingen kommt![140]

Camper[141] ist an einer Lungenentzündung gestorben. Nichts wollte helfen. Zehn Tage lang litt er fürchterlich. Fünf mal liess man ihm Ader. Wie unsicher die Medicinische Hülfe, wenn das Stündlein da ist!

Theresen thut die Reise wohl. Wir hattens ein wenig kühl auf dem Rhein, aber sehr angenehm. Hier sind wir herrlich aufgehoben; schon zweymal waren wir auf der schönen Galerie!

Jacobi grüsst Sie herzlich und voll innigster Verehrung. Die 2te höchst vermehrte, umgearbeitete Auflage seines Spinoza kommt zur Messe heraus.[142]

Wir küssen Ihre Hand, mein bester Vater. Ihr

Forster.

PS.

Montag reisen wir nach Mainz zurück, wo wir Donnerstag Abends, d. 23. April, einzutreffen gedenken.

Nach einer Randbemerkung Forsters gehört folgendes undatierte Blatt zu dem Briefw. I, 807 gedruckten Fragment vom 22. Mai 1789.

63.

Auf dem Titelblatt von Jacobis Buch ist Mendelssohn und Lessing; die Schlussvignette, ganz wie Sie vermuthen,[143] Jacobi selbst. Keins von diesen Porträten ist getroffen. Der Künstler, HE. Langer,[144] ist ein sehr artiger Mann von vieler Kenntnis in seinem Fache, allein er hat keine glänzende Talente; daher sind auch diese Stücke nicht sehr gerathen. Der Kupferstecher Thelott[145] ist in seiner Art mehr Genie. Er hat in England gelernt. —

Herr Huber,[146] ein Sohn des Prof. Hubers in Leipzig, den Sie gewis kennen, ist bey der hiesigen sächs. Gesandschaft Sekretair. Wir sehen uns sehr oft; er hat sehr gute ästhetische und belletristische

---

[140] Vgl. Briefw. I, 801; an Soemmerring 308.

[141] Peter Camper (1722—1789), 1749 Professor der Anatomie in Franeker, 1763 in Groningen, seit 1773 privatisierend; vgl. über ihn Briefw. I, 165; Sämtl. Schr. III, 311; VII, 170.

[142] Vgl. Briefw. I, 799.

[143] Vgl. Briefw. I, 810.

[144] Johann Peter von Langer (1756—1824), 1784 Professor, 1789 Direktor der Düsseldorfer, 1806 der Münchener Akademie.

[145] Scheint sonst nicht bekannt zu sein.

[146] Vgl. über ihn Archiv LXXXIX, 22, Anm. 18.

Kenntnisse, und schreibt jezt sein Trauerspiel, das heimliche Gericht, vollends fertig. Dazu braucht er sehr nothwendig:

den dritten Band der Sammlung der Gesellschaft der freyen Künste, Leipz. 1756. 8°

Hätten Sie wohl die Güte mir dieses Buch für ihn auf eine kurze Zeit zu schicken? Wenn es kein gar starker Band wäre, könnte es über Duderstadt mit der reitenden Post kommen.

Therese dankt für Ihren lieben Brief.[147] Wir küssen Ihre Hand mit inniger Liebe.

GF.

64.

Mainz d. 8 Jun. 1789.[148]

Ihre beiden Briefe, mein Theuerster Vater, der vom 31. May. und vom 3. Jun. auch das Pack mit Büchern, sind richtig angekommen.

Ich danke Ihnen bestens für den schönen 4ten Band des Virgil,[149] auf dessen Gebrauch ich mich jezt sehr freue. — In HE. Hubers Nahmen danke ich auch für die Sammlung der Gesellschaft der fr. Künste und die Mühe, die Sie sich deshalb gegeben haben; ich habe ihn selbst noch nicht gesprochen. Mit HE. Hofr. Kästners Krankheit hoffe ich wird es doch wieder besser seyn!

Die Recensenda will ich sogleich besorgen und sollen Sie solche mit ehestem wiederbekommen.

In Rücksicht unserer kleinen Jeannette seyn Sie doch nicht besorgt. Ich schreibe Ihnen alles was ich bemerke, und das thut die liebe Therese auch, aus dem Grundsatz, dass es besser ist, Kleinigkeiten anzuzeigen, als auf einmal über eine auffallende Veränderung zu klagen. Sie ist übrigens sehr gesund; hat Appetit, schläft vortreflich, verdaut sehr gut, und ihre Indolenz ist sicherlich eben so viel der habitude als dem Temperament, und dem Bau ihres Körpers zuzuschreiben. Sie hatte ehedem, weil mehrere die Aufmerksamkeit theilten, nicht so strenge Aufsicht, und gewöhnte sich also an mancherley Dinge, die sie jezt allmählich wieder verlernen muss. Was ich ihr hauptsächlich verbiete, ist das Sitzen gleich nach Tische; und was ich empfehle ist eine etwas mässigere und länger fortgesetzte Bewegung, anstatt der kurzen Anfälle von ausgelassenem Toben, wodurch sie sich nur erschöpft. Sie hat während ihres Hierseyns schon drey Paar Strümpfe gestrickt; ausserdem näht sie zuweilen, und mit dem Schreiben bin ich jezt auch zufrieden; sie bekommt nach und nach eine sichere Hand, und das ist die Hauptsache. Ihre Launen sind bey weitem nicht mehr so arg als sie waren; sie kommt

[147] Gedruckt Briefw. I, 805.

[148] Vom selben Tage ein Brief an Jacobi Zeitschr. f. vergl. Litteraturgesch. V, 400.

[149] Herausgegeben von Heyne, erschienen Leipzig 1789.

gleich wieder zu sich, wenn sie etwas versehen hat, und mault nicht mehr wie ehedem. Kurz, einen deutlichen Fortschritt kann ich gewahr werden; die Zeit wird mehr thun, und wir wollen uns bemühen das Unsrige zu thun. Dass wir nicht anders als sanft und freundlich mit ihr verfahren, ist sicherlich das einzige Mittel sie zu bilden, zumal wenn man Ernst im erforderlichen Augenblicke zeigt. Ihr Kopf wird doch auch bey zunehmendem Alter klarer, und sie sieht selbst ein, dass man sie um ihres eigenen Besten willen belehrt, zurechtweiset, tadelt oder schilt, wenn die Umstände es erfordern. In Betracht Ihres Körpers bleibt es vorerst bey dem Kalten Bade, welches sie Nachmittags um fünf Uhr nimmt, beym Trinken des Schwalbacher Brunnens, und bey einer gewissen Auswahl in ihrer Diät, z. B. dass sie nicht zuviel Saures isst. Da sie schnell wächst, so wird unter unablässigem Erinnern sich gerade zu halten, die Natur selbst in den noch biegsamen, weichen Knochengerüste wirken, und wie es in unzäligen Fällen zu gehen pflegt, sie wieder gerade bilden. Gemeinhin ist es Vernachlässigung im maintien, welches in der Kindheit die Folge einer kleinen Schwäche an irgend einer Seite des Skeletts ist, und dann selbst wieder Ursache wird, dass diese Schwäche sich zu einer wirklichen Verunstaltung vergrössert. Daher kann durch das Gegentheil leicht wieder einer solchen Tendenz entgegengearbeitet werden.

Herrn Sömmerring werde ich sofort seine Recensenda zustellen. Müller befindet sich, was innerliche Gesundheit betrift, recht gut; die Fistel muss aber operirt werden und er fürchtet sich vor Schnitt und Band.[150] Er wohnt in der Favorite, wo sich izt der Kurfürst aufhält, und hat alles frey vom Hof. Aber schönes Wetter geht uns seit 14 Tagen ab. Mich friert heute, und täglich regnet es. Das sind die Nachwehen des bösen Winters. Indessen giebt es doch schon seit 8 Tagen Kirschen.

Ich brauche die Molken fort, wiewohl mein Magen eben nicht dabey gewinnt; allein ich schlafe doch schon etwas besser, und den Tag über befinde ich mich wohl.

Den armen Hermes[151] bedaure ich sehr, wenn es ihm so geht, wie Sie meynen. —

Henslers Schrift gegen Girtanner[152] habe ich noch nicht einmal gesehen, und überhaupt noch kein Blatt von der Messe.

Der Verleger der Pelew-Inseln[153] ist nicht fertig geworden mit den Kupfern. —

Die kleinen Schriften und meinen deutschen Dupaty

[150] Vergl. Zeitschr. f. vergl. Litteraturgesch. V, 400.

[151] Johann Timotheus Hermes (1738—1821), 1772 Prediger in Breslau: vgl. über ihn Briefw. I, 778. 789.

[152] Geschichte der Lustseuche Bd. II, Hamburg 1789.

[153] Hoffmann in Hamburg.

werden Sie wohl schon gesehen haben. Bücher nach Göttingen schicken, und aus Mainz zumal, heisst doch wohl Wasser ins Meer giessen.

Der 2te Band meines Cook wird nun endlich auch in ihren Händen seyn.

Ich soll die Essays sur l'application de l'analyse à la probabilité des décisions rendues à la pluralité des voix; par Condorcet, übersetzen,[154] wofür mir der Graf v. Windisch Grätz[155] ein Geschenk versprochen hat, noch ausser dem Honorar, das ich vom Verleger bekomme.

Tausend Grüsse von Theresen und unsern Kleinen Leuten. Ich küsse Ihre Hand, mein gütiger Vater. Forster.

65.

M. d. 15. Jun. 1789.[156]

Hier, bester Vater, einstweilen die Anzeige des Memoir[157] und der Reise der Lady Craven,[158] die uns viel Vergnügen gemacht hat. Ich werde die übrigen nächstens folgen lassen, und sodann die Bücher gleich wieder zurückschicken.

Wir sind alle wohl und küssen Ihre Hand. GF.

66.

Mainz d. 27. Junius 1789. —

Hierbey, mein gütigster Vater, erhalten Sie einige Recensionen; nämlich Schöpf; Hollingsworth,[159] und Norris.[160] Leztern habe ich eigen, und er gehört gleichsam zum Hollingsworth. Mit nächstem schicke ich Ihnen auch eine Anzeige von Dixons Reise um die Welt,[161]

[154] Vgl. Briefw. I, 834; an Spener Archiv LXXXVIII, 26; Zeitschr. f. vergl. Litteraturgesch. V, 400.

[155] Vgl. Sämtl. Schr. VIII, 96.

[156] Vom selben Tage ein Brief an Spener Archiv LXXXVIII, 25.

[157] *Memoir of a Map of the Countries comprehended between the Black Sea and the Caspian with an Account of the Caucasian Nations and Vocabularies of their Languages*, London 1789; die Recension steht Gött. Gel. Anz. 1789, 1115.

[158] *A Journey through the Crimea to Constantinople in a Series of Lettres*, London 1789; die Recension steht Gött. Gel. Anz. 1789, 1193.

[159] *A Dissertation on the Manners, Government and Spirit of Africa, to which is added Observations on the Present Application to Parliament for abolishing Negro-Slavery in the British Westindies*, Edinburgh 1788; die Recension steht Gött. Gel. Anz. 1789, 1209 (Sämtl. Schr. V, 352).

[160] *Memoirs of the Reign of Bossa Ahadee, King of Dahomy, to which are added the Author's Journey to Abomey and a Short Account of the African Slavetrade*, London 1789; die Recension steht Gött. Gel. Anz. 1789, 1211 (Sämtl. Schr. V, 353).

[161] *A Voyage round the World*, London 1789; die Recension Gött. Gel. Anz. 1789, 1154 ist von Meiners.

heute konte ich sie nur nicht ganz fertig machen. Ferner erhalten Sie eine Anzeige von Brisson.[162]

Gestern ist ein Pack Bücher mit der fahrenden Post an Sie abgegangen, enthaltend

Lady Craven's Journey,
Map of the Countries bordering of black Sea.
Hollingsworth.
Danman's tables und
Brünninghausen.

Beygelegt ist ein kleines Päckgen von HE. HR. Sömmerring an HE. Ulrich mit Dupletten von Gel. Anzeigen.

Wir haben hier seit den lezten Gewittern wieder elendes, stürmisches, kaltes, regnigtes Wetter; wie schlecht mag es nicht bey Ihnen seyn! Herr Capit. Schwarz aus Braunschweig war hier; er geht als PrinzenGouverneur nach Neuwied.

Bey so schlechter Witterung kann mein Magen noch nicht zu Gnaden kommen. Jeannette hat einen Catarrh gehabt, der aber wieder vorüber ist.

HE. Huber bittet um Erlaubniss, den Band der Leipz. Samml. noch ein wenig zu behalten.

Den 7ten Jul. geht der Kurf. und HE. Müller in einer Jacht zu Wasser nach Aschaffenburg. Müller ist ganz wohl, bis auf die Fistel. Der Kurf. hat wirklich an den Magistrat von Strasburg geschrieben, um sich Marschalls Ueberkunft auszubitten.

Dass man hier bey der Universität nichts ausrichten kann, davon habe ich neue Beweise. Statt mir die Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen macht man welche. Ich kann es zum Glück geduldig ansehen, und tröste mich, dass es überall nicht viel besser geht, nur mit dem Unterschiede, dass man nicht überall soweit zurück ist.

Wir küssen Ihre Hand, bester Vater. GF.

PS. Hier eine Epistel von Jeannetten.

67.

M. d. 29. Jun. 1789.

Hier kommen noch einige Anzeigen nach, von Dixons Reise um die Welt, von der Vossischen Uebersetzung derselben,[163] und von Capt. Tench's Narrative of the Exped^n to Botany bay.[164]

Wenn Sie Gelegenheit fänden, bester Vater, einmal meiner

---

[162] *Histoire du Naufrage et de la Captivité de M. de Brisson*, Genf und Paris 1789; die Recension steht Gött. Gel. Anz. 1789, 1251.

[163] Gött. Gel. Anz. 1789, 1952.

[164] Erschienen London 1789; die Recension steht Gött. Gel. Anz. 1789, 1169.

Uebersetzung des Dupaty zu erwähnen, und von meinen kleinen Schriften ein Wort zu sagen,[165] so würde es mir, glaube ich, vortheilhaft seyn. Von Cooks lezter Reise werden Sie den 2ten Theil endlich erhalten haben, dessen Kupfer sehr sauber gerathen sind. Der Verleger[166] verdiente wohl wegen seiner Bemühungen um die Kunst in Deutschland, dass man die Erscheinung dieses Bandes und seiner vortreflichen Verzierungen, die den englischen vollkommen an die Seite gesetzt zu werden verdienen, mit einigen Zeilen anzeigte. Unser Publikum ist noch träg über diesen Punkt, und muss mit der Nase auf das Gute was man ihm darreicht, gestossen werden.

Der gute HE. O. Bergrath Ferber[167] hat mit s. Frau und Tochter den gestrigen ganzen Tag bey uns zugebracht. Bey der schlechten Witterung hat ihm das Schlangenbad wenig oder nichts geholfen; es ist warlich hier so kalt wie um Martini. Er reiset nun mit seiner Gicht weiter nach der Schweitz. HE. Lucius,[168] Sömmerring und Dr. Suter[169] brachten den Abend mit uns zu bis zwölf Uhr. Ferber ist ein Mann der viel gesehen hat, und von dem man sehr viel lernen kann. Eine Annehmlichkeit unserer Lage hier sind diese Besuche von verdienstvollen Fremden.

Meine Uebersetzung der Nachricht von den Pelewinseln erscheint erst in 6 Wochen; der Buchdrucker hat allerley Unglück gehabt, drey Leute sind ihm durchgegangen, u. s. f.

Ihre gute Therese trägt mir auf, Ihnen zu erzälen, dass sie gegen das Ende dieses Jahrs wieder einem Wochenbett entgegensieht.[170] Sie ist dabey, Gottlob, recht gesund, und ihre Brust, trotz der ungünstigen Witterung, hält sich gut.

Jeannette und die kleine Therese befinden sich wohl. Wir gedachten auf ein paar Wochen das Rheingau zu besuchen, allein bey so schlechter Witterung kann vor der Hand nichts daraus werden. Vielleicht bessert sich die Jahrszeit gegen den Herbst. — Tausend herzliche kindliche Grüsse von uns allen. GF.

68.

M. d. 20. Jul. 1789.

Therese ist noch in Eltvill.[171] Ich bin heut in die Stadt gekom̃en, um einige Geschäfte abzuthun. Es werden endlich noch ein

[165] Die Recensionen stehen Gött. Gel. Anz. 1789, 225. 1441.
[166] Spener in Berlin.
[167] Vgl. über ihn Archiv XCI, 159, Anm. 144.
[168] Holländischer Gesandter in Mainz: vgl. über ihn Briefw. I, 682; an Soemmerring 507.
[169] Vgl. Briefw. II, 231; an Soemmerring 646.
[170] Vgl. an Spener Archiv LXXXVIII, 28.
[171] Vgl. Briefw. I, 820. 827. 840; an Spener Archiv LXXXVIII, 29; Briefe von und an Bürger III, 240.

paar Repositoria in den alten Bibliothekssaal, den Sie gesehen haben, gestellt, wodurch ich etwas Platz gewinne; ein elender Behelf, allein immer besser als gar nichts.[172]

Die Anzeige von Dixon, liebster Vater, schicken Sie mir wohl bey Gelegenheit zurück. Ich werde sie anderwärts brauchen können. — Von den kl. Schriften werde ich eine Anzeige machen.

Ich habe eben heut aus England erhalten:

Mrs Piozzis Journey through France, Italy & Germany.
(Anburey's) Travels through the interior parts of America.
Shaws Tour to the West of England.

Wenn Sie nichts dawider haben, schicke ich Ihnen Anzeigen von diesen Büchern.[173]

Unsere liebe Therese befindet sich in Eltvill sehr leidlich, und geniesst das Landleben und seine Ruhe recht sehr. Die Kinder sind auch gesund und vergnügt. Wir haben zwar oft Gewitter, aber zwischen durch wieder erträgliche Tage. Die Weinerndte wird dieses Jahr misrathen, und alles sehr theuer werden, doch wird es in unserer Gegend bis zum eigentlichen Mangel nicht kommen.[174]

Sie werden jezt wohl von Ihrer Ilfeldschen Reise zurück seyn. Wenn sie nur auch angenehm und erholend gewesen ist!

Eine Fürstin Lubomirska[175] hat mich in Eltvill besucht, und mit ihr ein Graf Tarnowski, der in Egypten gewesen ist. Er lobte Volney[176] und verwarf Savary.[177]

Dr Girtanner wird nun wohl glücklich in Amsterdam angekommen seyn.

Wir küssen Ihre Hand, mein bester Vater! Ihr

Forster.

69.

Mainz d. 1. Aug. 1789.

Seyn Sie doch so gütig, mein bester Vater, für meine Rechnung an HErrn von Trebra[178] zu Zellerfeld R 11. 8 gg. zu bezahlen, den Ld'or zu 5 R. gerechnet.

Angebogene Rechnung wird Ihnen zeigen, was ich seit Neujahr für Jeannetten ausgelegt habe. Wenn ich den Aufenthalt in Eltvill abrechne, dessen ihre Gesundheit sehr bedurfte, und der

---

[172] Vgl. Briefw. I, 813.

[173] Die Recensionen stehen Gött. Gel. Anz. 1789, 1718. 1967; Shaw ist nicht besprochen.

[174] Vgl. Briefw. I, 819.

[175] Vgl. Briefw. II, 433.

[176] *Voyage en Egypte et en Syrie*, Paris 1787.

[177] *Lettres sur l'Egypte*, Paris 1788.

[178] Friedrich Wilhelm Heinrich von Trebra (1740—1819), 1780 Viceberghauptmann in Zellerfeld, 1791 Berghauptmann in Klausthal, 1801 Oberberghauptmann in Freiberg; vgl. über ihn an Soemmerring 21. 29. 50.

ihr gut bekommen ist, sind die übrigen Ausgaben unbeträchtlich. Die Komödie, werden Sie sehen kostet zuweilen 30, zuweilen nur 24 Xr. dieser Unterschied kommt daher, weil Therese sie auf verschiedene Plätze, entweder ins Parterre oder auf die Galerie, mitgenommen hat.

Wenn ich obige R. 11. 8 gg., an den HE. v. Trebra, von der Rechnung abziehe, behalte ich noch R. 16. 14 gg. bey Ihnen gut, womit es Zeit genug hat, zumal da Therese mit der Mama in Abrechnung steht.

Wir haben hier seit 3 Tagen sehr hohes Wasser, fast so hoch als es beym Eisgang war. Im Gebirge zwischen dem Main und dem Neckar sind schreckliche Wolkenbrüche gewesen.

Das Kayserl. Regiment Bender, soll bald wieder hier durch nach Brabant marschiren, um die Unruhen dort zu stillen; es scheint fast, als ob der Geist, der Paris und Strasburg belebt, auch die Brabanter ergriffen habe. Wären doch diese unruhigen Köpfe bey den Armeen, die jezt überall stehen, und nichts thun!

Wir sind hier alle wohl, nur zeigt sich etwas Schnupfen; bey der kalten, feuchten Witterung ist das unvermeidlich.

Therese küsst mit mir Ihre Hand. GF.

70.

M. d. 1. Sept. 1789.

Hierbey schicke ich Ihr Verzeichnis, liebster Vater, wieder zurück. Was ich einsehen möchte, ist roth angestrichen. Indessen verlange ich keineswegs die Bücher belletristischen und artistischen Inhalts (wie Athenaid, u. Gilpin) wenn Sie dadurch dem Recensenten vorenthalten würden.

Was Sie mir schicken, erhalten Sie prompt zurück.

Einige Recensionen sind angefangen, aber keine vollendet; ich kann also heut nichts mitschicken.

Wir sind alle gesund und küssen Ihre Hand, bester Vater.

Ihr
Forster.

71.

Mainz d. 19. Sept. 1789.

Anbey, mein theurester Vater, erhalten Sie noch eine Anzeige, von Consetts Reise.[179] Ich habe während dieser Zeit andere Arbeit in Händen gehabt, so dass ich zum Recensiren nicht kommen konnte; nächstens folgen noch einige Anzeigen. —

Von Ihnen haben wir nun lange nichts gehört, doch wissen wir

[179] *A Tour through Sweden, Swedish Lapland, Finland, and Denmark.* London 1789; die Recension steht Gött. Gel. Anz. 1789, 1633 (Sämtl. Schr. V, 355).

aus Marianens vorgestern angekommenem Briefe, dass Sie gesund sind, und eine Schildkröte haben verspeisen helfen. Nun werden Sie also aus Erfahrung wissen, wie wir zuweilen auf unserer Reise um die Welt gelebt haben, denn eine Schildkröte war uns ein Fest.

Mit Müller, sagt man, gehe es wieder schlecht. Neue Kanäle sollen sich wieder gezeigt und eine neue Operation nothwendig gemacht haben.[180] Wenn es so fort geht, zweifle ich fast selbst an seinem Aufkommen. Unersetzlich wäre uns hier der Verlust. Denn er hatte sich schon sehr in das deutsche Staatsrecht hineingearbeitet; und seine übrigen Talente dazu! Von dem Tage an könnte man rechnen, dass der deutsche Fürstenbund einen tödtlichen Stoss bekommen hätte.

Morgen reiset unser guter Hr. v. Humboldt[181] weiter, nach der Schweiz. Die Witterung ist traurig, wie sie um das aequinocticum zu seyn pflegt. Ich habe mir gestern Nachmittag wirklich ein wenig einheizen lassen.

Therese und die Kinder sind wohl, und herzen und küssen ihren lieben Vater in Gedanken. Ich bin mit inniger Liebe

Ihr
dankbarer Sohn
F.

Man sagt hier die Post sey in Cassel gesperrt, und kein Brief werde fortgeschickt, damit sich keine Nachricht von dem Aufstand verbreiten könne. Sie schreiben also wohl über Duderstadt?

Zu dem Briefw. I, 838 gedruckten Briefe vom 3. Oktober 1789 gehört nach einer Randbemerkung Theresens folgendes Fragment.

72.

.... und gefühlt, dass sie es zum Theil durch mich waren. Das giebt mir Muth und Kräfte, noch fernerhin auf dasselbe Ziel loszuarbeiten; immer fallen dabey einige Brosamen des Genusses für mich selbst ab; und wäre auch nur der Gewinn, sich selbst mehr genügen zu können, weil man es muss, unabhängiger vom Coexistirenden, im Bewusstseyn dass man anderen zu etwas nützlich ist, seinen Gang zu gehen, so ist das schon genug und mehr als in Tausenden Einer erlangt, denn was ist schwerer, als sich zu bereden, keine Forderungen zu machen, und zu geniessen, was die Minute schenkt!

Meine liebe, vortrefliche Therese ist hier in dieser Jahresfrist auch ungleich gesunder, ruhiger, glücklicher geworden, als sie es in Göttingen war; Klima und häusliche Beschäftigung und gesunde

---

[180] Vgl. Forster, Sämtl. Schr. VIII, 94.
[181] Wilhelm: vgl. Briefw. I, 829. 831. 832. 834; Sämtl. Schr. VIII, 96.

Vernunft mussten das bewirken. Mein Gefühl und meine Ueberzeugung von ihrem Werthe lassen sich nicht umstimmen, nicht herabstimmen; eher stimme ich sie hinauf, weil ich Vervollkommnung sehe, die sich täglich bey der Erziehung Jeannettens und Thereschens äussert. Ich bin höchst zufrieden in der Liebe und Freundschaft die sie für mich hat, und es ist mir im Grunde besser, dass meine Eigenliebe einer Anmassung mehr entsagt, und dadurch einer Täuschung weniger unterliegt. Dem kritischen Tage der Entbindung sehe ich doch nicht ohne einige Unruhe entgegen, weil ihre Brust, obwohl viel besser als in Göttingen, doch noch immer schwächlich ist, und jede Anstrengung nachempfindet.

Thereschen ist jezt auf eine Zeitlang von den Würmern in Ruhe gelassen worden, und befindet sich besser. Jeannettens Gesundheit hat am meisten von uns allen gewonnen. Ihr Körper hat an Wachsthum und Ebenmaas der Theile beträchtliche Fortschritte gemacht; sie sieht jezt frischer aus als je, und ist auch aktiver als zuvor. Trägheit und Langsamkeit, im physischen und sittlichen, müssen bey ihr hauptsächlich bekämpft werden; zum Theil, ist dieses mit gutem Erfolg geschehen; wir müssen mit anhalt[end]em Eifer fortfahren; wenn wir auch nicht ganz überwinden, was Gewohnheit so tiefe Wurzel schlagen liess, so lässt es sich doch auf einen gewissen Punkt bringen.

Verzeihen Sie mir, mein Geschwätz, lieber gütiger Vater. Es ist so wohlthätig, wenn man zuweilen sein Herz ausschüttet; und dass ich es bey Ihnen darf, dafür bürgt mir, Ihr liebes zärtliches Vaterherz. Heut ging mir so mancher Gedanke über Vergangenheit und Zukunft durch den Kopf, dass ich mich der Erleichterung nicht erwehren konnte, mit Ihnen davon zu plaudern. Ich küsse Ihre Hand, mein Theurer väterlicher Freund, den ich so innig liebe!

GF.

73.

Mainz d. 6. Octob. 1789.

Hier, mein theurester Vater, zwey Anzeigen,
von Mrs Piozzis Observations
und von Description de la Nigritie.[182]

Die andern Sachen stosse ich nun nach der Reihe ab, und diese Woche noch werden die Bücher retour gehen. Ich weis nicht, ob ich vergessen habe Ihnen zu melden, dass ich die Descript. de la Nigritie selbst hätte; schade um die Hin- und Hersendung!

Wegen der Madam Forkel[183] erlauben Sie mir, ein Vorwort bey Ihnen einzulegen. Die arme Frau hat sich während ihres hiesigen Aufenthalts äusserst gut aufgeführt, und ist sehr oft in meinem

[182] Die Recension steht Gött. Gel. Anz. 1789, 1748.
[183] Vgl. über sie Archiv LXXXIX, 26.

Hause gewesen. Sie ist gewis ungleich mehr zu beklagen als zu verurtheilen. Wenn Sie davon nähere Belege wünschten, könnte Therese oder ich, Ihnen ihre Geschichte und Verhältnisse mit dem Egoisten den sie zum Manne hat, erzälen. Herr Bürger und Hr. Sartorius[184] und HE. Schlegel sind auch unverantwortlich mit ihrem Namen umgegangen. Doch das gehört jezt nicht zu dem was ich sagen wollte. Sie ist in Berlin bey Engeln[185] und durch seine Hülfe Schriftstellerin geworden, fürs erste nur Uebersetzerin der Geschichte der Königin Elisabeth von Mlle de Keralio;[186] jezt, da sie sich wegen ihrer Verwandten und weil HE. Forkel[187] mit ihrem Vermögen nicht zum Besten gewirthschaftet hat, entschliessen müssen, zu ihm nach Göttingen zurückzukehren, wo sie nun wohl wenig Freude ausser dem Hause, und wenig Schonung von der Prüderie und der Bosheit der gött. Frauenzimmer zu hoffen hat, wünscht sie in dieser Carriere fortzufahren. Ich habe ihr hier eine Uebersetzung von Brissons Nachricht seiner Gefangenschaft unter den Arabern in Afrika durchgesehen, und ihr jetzt die Mrs. Piozzi zu übersetzen gegeben. Sehr wünschte sie, dass Sie die Güte hätten, ihr den Gebrauch der G. Bibliothek zu erleichtern, und diesen Wunsch, liebster Vater, wage ich mit meiner Vorbitte zu unterstützen. Es bleibt dem armen Weibe keine andere Ressource übrig, so lange sie in Göttingen wohnen muss. Sollte ihr Mann nach Hamburg kommen, so muss er sich doch den nächsten Winter über in Göttingen aufhalten, und in dieser Zeit kann sie mit Lektüre viel profitiren. Ich glaube, sie wünscht vorzüglich, die Geschichte zu studiren, soweit sich das ohne gelehrtes Sprachstudium thun lässt.

Therese küsst Ihre Hand, bester Vater, mit mir. Die Kinder sind recht gesund. Ihr

zärtlicher Sohn
GF.

74.

Mainz d. 9. Oct. 1789.

Beygehend erhalten Sie, mein gütigster Vater, die Anzeigen von
Gilpin Obss. on Scotland.
— — on the Riv. Wye.
Narrative of Transactions in Bengal, translated by Gladwin.
Memoirs of Knojeh Abdulkurreem ——————
und Indian Vocabulary,[188] welches leztere ich eigen besitze.

---

[184] Georg Sartorius (1765—1828), 1792 Privatdozent, 1797 Professor der Philosophie, 1814 der Politik in Göttingen.

[185] Vgl. über ihn Archiv LXXXVIII, 291, Anm. 9.

[186] Vgl. an Spener Archiv LXXXVIII, 37.

[187] Johann Nikolaus Forkel (1749—1818), 1770 Musikdirektor in Göttingen.

[188] Die Recensionen stehen Gött. Gel. Anz. 1789, 1817. 1819. 1804. 1805. 1752.

Die anderen Bücher, nebst Descr. de Nigritie sind mit heutiger fahrenden Post von hier an Sie zurück gegangen. Ich habe mir die Freyheit genommen, ein Päckchen an Madame Forkel beyzulegen, und schliesse hier auch einen Brief an sie bey, den Sie die Güte haben wollen zu befördern.

Munro[189] habe ich noch zurückbehalten, weil die gute Therese darin ein wenig zu lesen wünscht; er ist recht interessant. Auch von Sömerring habe ich die beiden anatomischen Bücher noch nicht. —

Ich habe heut die Bekanntschaft des Grafen v. Windisch Grätz gemacht,[190] der mir recht gut gefällt. Auch er ist ein Metaphysiker, wie Jacobi, doch von etwas verschiedener Denkart. Ich küsse Ihre Hand, mein bester Vater

Ihr

F.

Ich lege auch einen längst für HE. Girtanner eingegangenen Brief bey.

75.

Mainz d. 12. Oct. 1789.[191]

Ihren Brief, mein liebster Vater, vom 7. Octob. habe ich gestern erhalten. Das Buch, welches Sie zurückfordern, habe ich unverzüglich von HEn. Huber wiederverlangt, und es kommt mit dem ersten Bücherpackt, welches ich Ihnen schicken werde. Es thut mir sehr leid, dass es nicht eher zurückgegangen ist; ich hatte es ganz vergessen.

Es ist mir nicht minder leid, dass Sie mit der Abrechnung soviel Mühe haben, dies ist indessen nicht meine Schuld; wenn es nur von mir abhienge! Sie erhalten, wie Sie verlangen, alle Papiere zurück.

Die erste Rechnung, vom vorigen Jahr Octob — Decemb. für Jeannetten, ist bezahlt. Sie werden sich vielleicht erinnern, dass ich damals Ihnen Geld schuldig war, gegen welches jene Rechnung verrechnet wurde.

Die zweyte Rechnung war auch, wie Sie es billig verlangen, halbjährig gestellt. Dass nun hinterdrein die Damen mit ihren wechselseitigen Bestellungen gekommen sind, hat die Berichtigung bis jezt verzögert.

Jetzt beträgt also nach dem Entwurf, den Sie mir schicken, und dem ich nichts zuzusetzen habe, der Ueberschuss den ich bekommen soll, R. 58 .. 14 gg. in Pistolen. Ich werde darüber eine Assignation auf Sie stellen.

In Zukunft will ich dahin sehen, dass Therese gegen die ordent-

---

[189] *A Narrative of the Military Operations on the Coromandel Coast against the Combined Forces of the French, Dutch, and Hyder Ally Cawn.* London 1789; Forsters Recension steht Gött. Gel. Anz. 1789, 1953.

[190] Vgl. Forster, Sämtl. Schr. VIII, 96.

[191] Vom selben Tage ein Brief an Spener Archiv LXXXVIII, 34.

liche Abrechnungszeit keine Verwirrung machen soll. Die nächste Abrechnung also mit Ende Decembris.

Seit drey Tagen leide ich sehr an heftigen Kopfschmerzen mit Augenentzündung. Die Witterung ist seit dem Ende Augusts so elend, dass Kränklichkeit bey einem ohnedies nicht starken Körper kein Wunder ist. Ausser mir ist alles im Hause wohl. Therese hält sich noch recht tapfer.

Lichtenbergs Zufall [192] mag ihm Warnung seyn. Er kann leicht einmal auf diese Manier wegbleiben. Er schont sich immer nur von einer Seite, und reisst von der andern wieder ein.

Laudohn, sagt man, hat nun Belgrad eingenommen, bis auf die Citadelle. Dies, und die neulichen beiden Siege über den Grosvezir und den Hassanpascha werden wohl den Frieden zu Stand bringen, der endlich nöthig wäre, damit die Lebensmittel wieder abschlagen.

Ich habe aus England Capt. Portlock's Nachricht von seiner Reise [193] erhalten. Wollen Sie davon eine Anzeige? Sie würde zur Ergänzung der Meinersschen vom Dixon dienen. Munro folgt mit ehestem.

Ihr
dankbarer
F.

76.

Mainz d. 2. Nov. 1789.

Einstweilen, mein theurester gütigster Vater, nur ein paar Recensionen

von Munro und
von Meiner Uebersetzᵍ der PelewInseln; [194]

leztere, glaube ich, haben allenfalls wohl Anspruch auf eine Anzeige.

Das Packet mit

Munro,
Samml. der G. d. freyen Künste, 3. Th.
und Parkinsons Voyage [195]

geht heut Abend an Sie zurück.

Sobald ich fertig werden kann, sollen Sie auch den Portlock angezeigt bekommen. —

Von uns kann ich heut nichts neues erzählen; wir sind alle wohl, und Therese hat vermuthlich noch einige Tage zu warten, ehe sie ihre beschwerliche Lage gegen die schmerzliche vertauscht.

Ihr
dankbarer Sohn
GF.

---

[192] Vgl. Briefw. I, 843. 850.

[193] *A Voyage round the World, but more particularly to the Northwest Coast of America, performed in 1785—1788,* London 1789; die Recension steht Gött. Gel. Anz. 1789, 1913.

[194] Gött. Gel. Anz. 1789, 1959.

[195] Vgl. darüber Archiv XCI, 132, Anm. 5.

77.

Mainz d. 5. Nov. 1789.

In dem neulich abgegangenen Pack war noch von HE. HR. Sömmerring hinzugekommen

der Sandifort

und Azzo Guidi,

welche Sie, liebster Vater, mir für ihn überschickt hatten.

Hier erhalten Sie jezt den versprochenen Rest von Recensionen, nämlich von

Portlock's Voyage.

Dixon ins deutsche übersezt von J. R. Forster; und

(Anburey's) Travels through the inferior parts of North America.

Nunmehr bin ich mit dieser Arbeit, bis etwas Neues ankommt, ganz aufs Reine.

Eben geht Ihr lieber Brief vom 25. Oct. ein. Wir freuen uns, dass die gute Mama und das kleine Töchterchen sich so wohl befinden. Die schwarze Amme ist ja wohl die Besiegung eines Vorurtheils mehr in dem lieben aufgeklärten Göttingen! Nettchen ist gesund und würde Ihnen hoffentlich durch Ihre Progressen Freude machen, wenn Sie sie sehen sollten, obgleich wir noch immer weit vom Ziele bleiben, wie es in menschlichen Dingen zu gehen pflegt.

Es zieht sich am politischen Himmel schwarz zusammen; Brabant revoltirt; Lüttich wird von den Preussen geängstigt; die drey verbündeten Höfe London, Berlin und Haag fangen an zu den kaiserlichen Progressen scheel zu sehen. Ein Schwerd wird wohl das andere in der Scheide halten.

Zugleich mit Ihrem Briefe erhalte ich einen von meinem lieben Prinzen August, der mich auf den Sonnabend zu sich nach Frankfurt einladet. Ich werde mit Vergnügen hinüber eilen, diesen guten Menschen noch einmal, vielleicht zum leztenmal! zu sehen.

Therese ist noch immer nicht am Ziele; befindet sich aber ganz leidlich. Gestern machten wir noch einen Spaziergang von einer Stunde Wegs vor das Thor.

PS. Vom 6ten Nov. Gestern Abend habe ich in Gesellschaft der Frau von Wangenheim zugebracht, die nach Italien reisst. Sie wusste Ihre Gefälligkeit nicht genug zu rühmen, bey ihrer Durchreise von wenigen Stunden durch Göttingen.

Dürfte ich Sie wohl mit einer Frage bemühen? Wo finde ich wohl die beste Anweisung in Ansehung der Bestimmung des relativen Werths der Editionen der lateinischen Klassiker; damit ich mich derselben bey der Duplettenabsonderung bedienen könne?

Therese bittet, Sie möchten ihr zu gute halten, dass sie Ihnen jezt nicht schreibt, um Ihnen auch diesen Beweis ihrer herzlichsten Liebe zu geben. Ich habe sie versichert, in Ihrem Namen, dass Sie

unter den jetzigen Umständen sie wohl entschuldigen würden. Sie küsst mit mir ihrem lieben Vater die Hand. GF.

78.

Mainz d. 14. Nov. 1789.

Von einem Tage zum andern verschiebe ich schon eine ganze Woche lang das Schreiben, um Ihnen etwas Neues melden zu können, liebster Vater; aber unsere Therese hat entweder nicht rechnen können, oder der Wunsch nach Befreyung hat sie die Rechnung verkürzen lassen. Wir sind noch in Erwartung.

Heut vor acht Tagen brachte ich den Tag mit Pr. August und dem lieben Fischer sehr vergnügt zu. Ich bin sehr froh, dass der Prinz nur zur Sicherheit reist; wenn der grosse Körper nur weniger schwammig wäre, das übrige möchte noch gut gehen. Aber HE. Prof. Fischer ist doch zu bedauern, scheint es mir. Die öfteren Abwesenheiten können ihm in Göttingen als Artzt und als Lehrer nicht vortheilhaft seyn.

Die 2. Laubthaler für die Magd, und 7 fl. 30 Xr. für die Theemaschine hat mir HE. Fischer eingehändigt.

Für Archenholzens Annalen, den 2ten Band, bin ich nun mit einem Aufsatz über brittische Kunst fertig geworden.[196] Es sind Reminiscenzen aus meinem Aufenthalt in England mit einigen wenigen neuen Nachrichten und mit vielen Reflexionen verwebt; das einzige Mittel sich mit Ehren aus der Sache zu ziehen, da ich eigentlich in London gewesen seyn müsste, um alles neue der dortigen Kunst zu beurtheilen. Solches elende Zeug, wie im Grunde diese Archenholzischen Annalen sind, erlebt auch schon die zweyte Auflage!

Für das Blatt des Braunschw. Magazins bin ich sehr verpflichtet. Allerdings eine etwas derbe Lüge, wenn sie so ganz aus der Luft gegriffen wäre; allein irgend ein Misverstand muss doch zum Grunde liegen. Das Blatt soll zurückerfolgen.

Wir sind alle wohl. Therese küsst Ihre Hand und freut sich mit mir, dass es der lieben Mama so wohl geht. Sagen Sie ihr viel liebes von ihren Kindern. F.

79.

Mainz. d. 15. Nov. 1789.[197]

Ich danke Ihnen bestens, mein gütiger Vater, für die Notiz von Harles,[198] die gerade das ist, was ich brauche. Den Harwood[199] kannte ich schon, und erinnere mich gar gut der Zeit, da er in London herauskam und hoch gepriesen wurde. Ich wünsche

---

[196] Sämtl. Schr. III, 447.

[197] Vom selben Tage Briefe an Jacobi Briefw. I, 851, Spener Archiv LXXXVIII, 36 und Bertuch (vgl. Im neuen Reich 1881, II, 828).

[198] Wohl Harles, *Introductio in historiam linguæ latinæ*, Nürnberg 1781.

[199] *A View of the Various Editions of the Greek and Roman Classics*, London 1775.

hauptsächlich bey alten Ausgaben der Klassiker auf innere Brauchbarkeit zu sehen, um darnach die Dupletten zu beurtheilen; denn die elenden Schuleditionen der Jesuiten werden selten des Beybehaltens werth seyn, wenn sie gleich verschieden in Ansehung des Jahrs und Druckorts sind.

Was Sie wegen Pr. August, schreiben, dass seine Reise ihm als Erziehung dienen müsse, habe ich seinen Begleitern geradezu gesagt, und gefunden, dass man es ihnen schon recht einleuchtend gesagt haben müsse, denn sie fielen mir gleich bey. Ich dachte, wenn sie nur auch die Leute wären, die ihm die Welt zeigen könnten!

Müller wird in vierzehn Tagen aus Strasburg hier zurück erwartet, und wie man sagt, ganz geheilt. Ich wünsche es ihm von ganzem Herzen. —

Meyers Reise nach Italien wird seinem kleinen Kapital vollends den Rest geben. Nicht übel, wenn die Kenntnisse, die er sich auf diesen Reisen erwirbt, ihn für die Zukunft beruhigen können; aber schon weniger zu billigen, wenn blos Unmuth und Gleichgültigkeit gegen die Welt und alle ihre bindenden Verhältnisse ihn umhertreibt. Ich besorge, das leztere ist mehr sein Fall. Wir hören sehr selten von ihm, ich fast gar nicht, und denn nur die indifferentsten Sachen. — Ifland schrieb mir, er hienge an nichts, und fand es gräslich; an etwas müsse man hängen, meynte er, sey es auch etwas noch so unbedeutendes. Wir können die Menschen nicht ändern, jedem muss seine Richtung bleiben, wie das Schicksal sie hinzeichnete; auch die Störung muss man sich gefallen lassen, die einem widerfährt, wenn eine so excentrische Bahn die unsrige berührt. Nur verliert das Leben viel von seinem Werthe, indem man auf der einen Seite soviel Unvermögen anderen ihre Existenz zu erleichtern bey sich selbst empfindet, und auf der andern sieht, wie wenig man sein eignes Schicksal in der Hand hat, wie viel auf Verhältnisse ankommt, die sich nimmermehr berechnen lassen!

HE. Hofr. Frank,[200] unser Prorector hat mich sehr gebeten, ich möchte bey Ihnen für einen gewissen jungen Ackermann intercediren, der in Göttingen studirt, damit er einen Freytisch erhalten möchte. Sie haben schon die Güte für den jungen Menschen gehabt, ihn ad interim daran Theil nehmen zu lassen, allein er wünscht gar sehr um die Fortdauer des Freytisches, und Frank giebt ihm das Zeugnis, dass er würklich bedürftig, dabey fleissig und von guten Sitten, folglich einer Empfehlung würdig sey. Es würde mich sehr freuen, wenn es angienge.

Hier sind wir noch nicht weiter; Therese hat schon seit 14 Tagen von Zeit zu Zeit Schmerzen, aber es will noch nicht Ernst werden. Sie befindet sich leidlich, hat aber in der Haut eine Schärfe, die ihr

---

[200] Franz Philipp Frank (1749—1810), 1777 Professor des geistlichen Rechts in Erfurt, 1781 in Mainz.

ein ganz unleidliches Jucken verursacht, eine wahrhaft quälende Empfindung. Bald hoffe ich, werden die Nachrichten besser lauten. Mit inniger Liebe

Ihr

Forster.

80.

Mainz. d. 20. Novr 1789.

Noch immer sind wir, wo wir waren, liebster Vater, aber ich vermuthe doch, dass nun das Ziel nicht mehr ferne ist.

Sonnabends d. 21. Nov. frühe.

Heute scheint es Ernst zu werden. Therese ist um halb sechs Uhr selbst auf meine Stube gekommen und praeludirt schon. Ich hoffe Ihnen vielleicht noch vor Abgang der Post bestimmtere Nachricht geben zu können.

Hier sind inzwischen ein paar Briefe an Mariannen und an die Madame Forkel, um deren gütige Bestellung ich gehorsamst bitte.

Wir werden noch wohl etwas länger warten müssen; indessen befindet sich das Liebe Weib übrigens ausserordentlich wohl und gesund. Wir sind alle wohl. Die Post geht ab: ich kann nur noch Theresens kindlichen Gruss bestellen.

Ihr

dankbarer

F.

81.

Mainz. d. 22. Nov. 1789.

Therese ist gestern Abends um 8 Uhr sehr glücklich von einem kleinen Mädchen entbunden worden, und beyde, Mutter und Tochter befinden sich heut ganz wohl. Die ganze Sache war in einer Stunde geschehen. Der Herr Hofrath Weidmann leistete Hülfe. Die gute Hofräthin Dieze[201] blieb über Nacht hier, und Fiekchen Dieze[202] wird so lange bey den andern Kindern bleiben, bis die Mutter sie wieder bey sich haben kann. Eine Amme werden wir nicht brauchen, die liebe Mutter will selbst stillen, und geht das nicht an, so will sie ihr Kind füttern. Grüssen Sie die liebe Mama liebster Vater; ich eile Ihnen diese frohe Nachricht mitzutheilen, und schicke den Brief über Cassel, damit Sie ihn früher erhalten. Ihre liebe Hand küsst Ihr

zärtlicher

Sohn F.

82.

Mainz d. 24. Nov. 1789.

Alles geht höchst erwünscht, bester Vater. Mutter und Tochter befinden sich im besten Wohlseyn, und Theresen fehlt schlechterdings nichts als die Erlaubnis aufzustehen, die ich [illegible]stens noch 14 Tage in petto zu behalten gedenke. Die kleine [illegible], so heisst

---

[201] Witwe des Archiv LXXXIX, 17, Anm. 5 besprochenen Bibliothekars Dieze.

[202] Vgl. über sie Archiv LXXXIX, 17, Anm. 5.

das Dingelchen, hat das Glück Muttermilch zu geniessen; Therese kann zu ihrer grössten Freude selbst stillen. Die Brust, das heisst die Lunge, für die ich ein wenig besorgt war hat nicht im mindesten gelitten; im Gegentheil aller Schmerz alle dumpfe Empfindung ist da schon in der lezten Zeit der Schwangerschaft gänzlich verschwunden, und auch selbst, da die Entbindung überaus leicht war, nicht einmal während den Wehen ist etwas zu spüren gewesen. Von dieser Seite also bin ich einer grossen Besorgnis los.

Herr Schnitzler hat mir gestern das Päckchen behändigt. Der gute Mann! Wer nur gleich helfen könnte! Dass Müller jezt abwesend ist, ist auch unglücklich für ihn. Ich dächte doch, Sie empföhlen ihn bestens an Müllern, vielleicht kann er ihn selbst brauchen; zumal da er Katholik ist!

Hier übersende ich einen Brief von Jeannetten, den sie so concipirt, nicht ins reine geschrieben, ohne gezogene Linien, und ohne Correktur, damit Sie besser von ihrer eigenen Manier urtheilen können. Sie ist vollkommen wohl und gesund; nur hat sie Tage wo sie sich aller Ermahnung ungeachtet so vernachlässigt, dass es scheint, als ob es ihr nicht möglich wäre, etwas gut zu machen.

Ich muss hier schliessen, um noch mehrere Notificationen ergehen zu lassen. Ihre Therese lässt sich Ihnen bestens und mit kindlicher Liebe empfehlen. Leben Sie wohl, mein bester Vater. Ihr

Forster.

83.

Mainz d. 28. Nov. 1789.

Alles geht vortreflich mit unserer Wöchnerin. Das Kind ist gesund und stark. Die gute Fiekchen Diez besorgt und pflegt Mutter und Kind mit exemplarischer Beharrlichkeit.

Ich kann vor Briefschreiben jezt fast nicht zu Athem kommen. Die Bibliotheksgeschäfte nehmen mir jezt viel Zeit; allein das ist erbärmlicher Plunder, den wir da ausmerzen; ausser alten Drucken ist nichts, das des Aufhebens werth wäre. Gleichwohl darf ich nicht gleichgültig scheinen und eine wegwerfende Miene machen, denn man glaubt doch etwas an diesen Erbärmlichkeiten zu besitzen, und gegen jeden Wahn muss man nur sehr behutsam kämpfen.

Reynolds Discourses[203] habe ich nicht. Ueberhaupt wird es künftig nicht wohl möglich seyn über die Produkte der englischen Künstler, ohne Anschauen, zu urtheilen. Zum erstenmal konnte man dem Publikum wohl einen blauen Dunst vormachen, und auch aus alten Erinnerungen sprechen!

Leben Sie wohl, mein bester Vater. Therese küsst Ihre Hand, und ich bin Ihr

dankbahrer

Forster.

---

[203] Joshua Reynolds, *Discourses delivered at the Royal Academy*, London 1771—78; eine vorzügliche deutsche Übersetzung dieser Reden hat kürzlich Leisching herausgegeben (Leipzig 1893).

84.

Mainz d. 13. Decemb. 1789.

Ich war mit Herrn geheimen Hofr. Schlosser[204] auf einen Tag nach Frankfurt gegangen, und verfehlte dadurch den guten Herrn v. Fölkersam. Schlosser ist ein treflicher Kopf, ein Mann von ungemein viel Geist, der viel Erfahrung hat, und der sich für weit mehrere Dinge interessirt als sein Freund Jacobi, wenn er gleich kein so tiefer Denker ist.

Therese, mein liebster Vater, befindet sich noch immer wohl, und Klärchen auch, wenn man das Schreyen und Bauchgrimmen abrechnet, welches Kinder nicht verschont.

Es thut mir schmerzlich wehe, dass Sie soviel Verdruss bey Ihrer Bibliothek haben. Hier geht es ohne Unannehmlichkeit nicht ab. Eine der unleidlichsten ist die Nothwendigkeit in einem engen Zimmer, an Einem Arbeitstische, mit Leuten zu sitzen, die zum Theil des Abends stark trinken, und des Morgens so fürchterlich riechen, dass ich, der ich gar nicht delikat bin, schier umfallen möchte. Das muss man über sich ergehen lassen. Ich habe jezt entsezlich viel zu thun.

Ihr dankbarer
Forster.

85.

Mainz d. 28. Dec. 1789.

Ihrem Verlangen gemäss, mein theurester Vater, schicke ich hier am Ende des Jahres Jeannettens Rechnung; sie beträgt, inclus. des Kostgelds R. 22 .. 14 gg.

Um diese Zeit wird auch die Rechnung der Gel. Anzeigen ausgefertigt; was mir daran zu Gute kommt, legen Sie gütigst zu jenen R. 22. 14 gg. und bezahlen es für mich an Madame Forkel, mit der ich wegen des Honorars für die Piozzi in Abrechnung stehe. So ersparen wir uns Porto und ProCente.

Ich habe eben Howels Journal seiner Reise von Indien über Land nach Constantinopel erhalten, und schicke Ihnen nächstens eine Anzeige davon.[205] Phillips Reise nach Neuholland muss schon zwischen Hamburg und Mainz für mich auf dem Wege seyn. Sobald ich sie habe, sollen Sie eine Anzeige davon haben —[206]

Eben vollende ich heut auch den neuen Litteraturartikel für Archenholzens 2ten Band der brittischen Annalen.[207] Sodann gehe ich an den Portlock; dieser und die n e u e n Beiträge zur Völker-

---

[204] Johann Georg Schlosser (1739—1799), Goethes Schwager; vgl. über ihn Briefw. I, 704. 853; II, 85. 90; an Soemmerring 143.

[205] *Journal of a Passage from India by a Route partly unfrequented through Mesopotamia, Armenia and Natolia or Asia Minor*, London 1790; die Recension steht Gött. Gel. Anz. 1790, 390.

[206] *The Voyage of Governor Phillip to Botanybay*, London 1789; die Recension steht Gött. Gel. Anz. 1790, 315.

[207] Sämtl. Schr. VI, 29.

und Länderkunde, die ich künftig mit Sprengel[208] gemeinschaftlich herausgebe, werden mich den Winter über beschäftigen. Wäre nur nicht die leidige Hypochondrie!

Theresen geht es bey ihrem Stillen ziemlich gut, nur dass sie so schnell nicht volle Kräfte erlangt; doch das ist begreiflich. Die arme kleine Therese bekam in voriger Woche nach vielen fatalen Wurmanfällen die Masern, die sie aber glücklich überstanden hat. Das ganz kleine Klärchen nimmt sichtbarlich zu. Jeannette befindet sich vollkommen wohl. Die gute Mlle Dieze ist noch bey uns im Hause, und hat wegen Theresgen ein paar Nächte etwas unruhig zugebracht.

Hier ist ein Brief von Jeannetten an die liebe Mama, nebst vielen Grüssen von uns allen, und herzlichem Handkuss und innigen Glückwünschen für das kommende Jahr! F.

86.

M. d. 2. Januar 1790. —[209]

Das alte Jahr ist glücklich zu Grabe geläutet! Nun möge es Ihnen, mein theurester Vater, gut gehen im Neuen. Seyn Sie vor allem gesund; den aequum animum wissen die Götter einem schon beyzubringen. Ruhigere Feyertage habe ich nicht gehabt; wir sind ganz allein gewesen; denn Huber ist mit seinem Gesandten in Bonn, und sonst ist alles still; die kleine Klärchen schreyt nicht mehr soviel, Theresgen hat ihre Masern ganz überstanden, die gute Mutter gewinnt Kräfte und ist heiter bey ihrem Stillen, Jeannette befindet sich unvergleichlich wohl, Fiekchen Diez ist noch immer bey uns im Hause und mit meiner Gesundheit hält es sich ganz erträglich.

Für das neue Jahr fehlt es nicht an Beschäftigung; und da die schwere Einrichtung nun überstanden ist, hoffe ich, wird es mir auch leichter werden, die Ausgabe zu bestreiten, als im vorigen Jahr.

Eine Aussicht zeigt sich mir, mein Pflanzenwerk endlich doch herauszugeben.[210] Sie wissen, mein Vater wollte mit HE. Kerner[211] nicht entriren und machte daher sehr hohe Forderungen, auch musste ich manches bittre bey dieser Negociation, wobey ich nur seinen Vortheil zur Absicht hatte, einstecken. Jezt wendet sich, nach 2jährigem Stillschweigen Kerner nochmals an mich. Ich habe alles reiflich erwogen, und finde es unverantwortlich, wenn ich einen Vortheil, den ich sehr sauer verdient habe, von mir stossen wollte, da ich doch meinen Vater nicht bereden kann, ihn für sich zu nehmen. Ich wünsche Sie hierin mit mir einstimmig zu wissen.

---

[208] Vgl. über ihn Archiv LXXXIX, 17, Anm. 2.
[209] Vom gleichen Tage ein Brief an Spener Archiv LXXXVIII, 36.
[210] Vgl. an Spener Archiv LXXXVIII, 37.
[211] Johann Simon Kerner (1755—1830), Vorsteher des botanischen Gartens in Stuttgart; vgl. an Soemmerring 494.

HE. Meierottos Schrift will ich durchlesen und anzeigen.[212] Sagen Sie ihm doch den verbindlichsten Dank dafür und zugleich bezeigen Sie ihm gütigst meine ungeheuchelte Hochschätzung.

HEn. Brandes, wenn er noch bey Ihnen ist, ebenfalls meinen besten Gruss. Ist er auf dem Wege nach Berlin, oder kommt er dorther zurück?

Müller ist vor gehäuften Geschäften unzugänglich; aber vollkommen hergestellt.

Man sagt der Kaiser werde in den nächsten Tagen sterben, desto mehr Arbeit für unsere Staatsmänner.

Wir küssen Ihre Hand, liebster Vater und wiederholen unsere kindlichen Wünsche.

F.

87.

Mainz d. 29. Jan. 1790.

Beygehend, mein Bester Vater, schicke ich die Anzeige von Phillip's Voyage und von Howel's Journal. Die über Hrn. Meierottos Aufsaz habe ich noch nicht fertig machen können; seit etlichen Tagen bin ich nicht ganz so aufgelegt, wie ich wünschte; ich harre des Frühlings, um wieder das kalte Bad brauchen zu können.

Die Minor Praebende in Magdeburg, die mein Vater bekommen hat, schlägt er so hoch an, wie ich von Sprengel und dem guten Humboldt[213] höre, dass er wahrscheinlich nichts daraus machen wird. Zehn Vacanzen müssen sich ereignen, ehe er zur perception kömmt, und das einzige, was den Käufer lockt, ist die Erlaubnis schon jezt das Kreuz tragen zu dürfen. 3/m Rthl. bekäme er wohl dafür, allein er hält sie 6/m Rthl. werth. Ich gestehe gern, dass ich von dorther nichts den Umständen angemessenes erwarte. Die Dedicationen, welche der König auf diese Art belohnt hat, sind eine an ihn vor der Übersetzg von Dixons Reise, und eine an Wöllner vor der Übersetzg von Pattersons Reise.[214] Wöllner hatte meines Vaters Nahmen in seinem Stammbuch gefunden, und erinnerte sich seiner als eines Universitätsfreundes; sagte daher dem HE. v. Irwing,[215] er wolle etwas für ihn thun. Hierauf gründeten sich die Dedicationen. Die an W. sagt geradezu, dass mein Vater Versorgung von ihm erwarte.

Meinen Brief, worin ich um einige nothwendige Bücher bitte, werden Sie längst erhalten haben. Einige von diesen Büchern brauche ich zur Anfertigung einer neuen Karte der Südsee, die nach manchen neuen Entdeckungen nöthig war.

---

[212] Gedanken über die Entstehung der baltischen Länder, Berlin 1790; die Recension steht Gött. Gel. Anz. 1790, 508 (Sämtl. Schr. V, 358).

[213] Wahrscheinlich von Wilhelm.

[214] Paterson, *A Narrative of Four Journeys into the Country of the Hottentots and Caffraria in the Years 1777—79,* London 1789; von Forster recensiert Gött. Gel. Anz. 1789, 1593.

[215] Karl Franz von Irwing (1728—1801), Konsistorialrat in Berlin.

Die Götting. Comm. besitze ich gar nicht. Sie sind aber auf hiesiger Bibliothek. —

Unsere Lieben sind hier alle gesund. Therese sinnt darauf das kleine Geschöpf, welches schon weit mehr anderes Futter als Brust bekommt, völlig abzugewöhnen, da ihre Milch nicht zuträglich zu seyn scheint. Wir küssen Ihre Hand, liebster Vater. Ihr

dankbarer
F.

88.

Mainz d. 19ten Febr. 1790.

Die Beantwortung Ihres lieben Briefs vom 6ten liebster Vater, habe ich bis heut verschoben, um Ihnen zugleich den Empfang des Bücherpackts zu melden, welches gestern angekommen ist.

Sie scheinen sich zu wundern, dass ich ziemlich früh zu den französ. Büchern komme. Das Räthsel ist leicht gelöset, denn wir haben hier einen französ. Buchhändler, der monathliche Transporte von Büchern aus Paris erhält, und wir sind Frankreich um so vieles näher. Jezt klagen aber die französischen Buchhändler, dass ihr Handel danieder liegt, weil in Paris fast nichts mehr geht, als was politischen Inhalts ist und auf die Revolution Beziehung hat. Ein noch fleissigerer Buchhändler als der hiesige ist Fontaine in Manheim, der die Neuen Sachen sehr früh erhält.

Von le Vaillants Voy. en Afrique soll nächstens die Anzeige folgen.[216]

Therese und Clärchen befinden sich beiderseits sehr wohl. Es ist mir doch lieb, dass das Kind die ersten 8 Wochen Muttermilch bekommen hat. Es ist immer daneben gefüttert worden, folglich hat die Entwöhnung gar keine Beschwerde gemacht. Bey seiner jezigen Diät befindet es sich ausserordentlich wohl. Wenn man übrigens nur dafür sorgt, dass die Speise frisch bleibt, und reinlich dabey verfährt, so ist gewis bey dem Auffüttern nicht mehr Mühe als beym Stillen.

Unsere paar Regimenter haben jezt immer Beschäftigung, einige sind ins Bisthum Strasburg auf Execution, auf Verlangen des Bischofs; andere giengen neulich nach Aschaffenburg, zur Beantwortung einer von den Einwohnern eingereichten Bittschrift.

Seit ein paar Tagen stellen sich wieder Nachtfröste ein; bey dem gelinden Wetter trieben die Knospen schon sehr stark, die Rosen schlugen aus, und die Aprikosen wollten schon blühen. Es wird auch wohl dies Jahr mit dem Winter nicht viel mehr zu bedeuten haben.

Tausend kindliche Grüsse von uns allen. Hier ist ein Briefchen von Jeannetten an die gute Mama. F.

[216] *Voyage de Mr. le Vaillant dans l'Intérieur de l'Afrique par le Cap de Bonne Espérance dans les Années 1780—85,* Paris 1790; die Recension steht Gött. Gel. Anz. 1790, 537 (Sämtl. Schr. V, 362).

89.

M. d. 26. Feb. 1790.

Ihr zweytes Pack Bücher, mein gütigster Vater, hat mir Freund Sömmerring zugestellt. Wir sind nun fleissig daran, sie zu excerpiren, und ich hoffe bald mit den meinigen fertig zu seyn, dann gehen sie ohne Verzug zurück.

Das Päckgen von Heydinger wird wohl Morgen ankommen; ich danke Ihnen bestens für alle diese gütigen Besorgungen.

An HEn. K. Rath Mieg[217] werde ich sogleich das Geld bezahlen. Ich schreibe Ihnen diese Kleinigkeit an, und die Verrechnung bleibt bis das halbe Jahr um ist, da Sie ohnehin so gütig gewesen sind Auslagen für mich zu besorgen, die weit stärker sind.

Ich habe dieser Tagen wieder eine fatale Colik gehabt, die mich etwas im Arbeiten zurücksezt.

Therese befindet sich wohl, und die Kinder alle. Sie dankt Ihnen kindlichst für Ihren liebevollen Brief. Ich küsse Ihre Hand, mein guter, bester Vater. GF.

90.

Mainz d. 4ten März 1790.

Es hat mir nicht gelingen wollen, mein Theurester Vater, die überschickten Bücher heute ganz zu absolviren; allein künftige Woche, hoffe ich, werde ich sie wieder abschicken können. —

Sie erhalten hier das Blatt von dem Braunschweiger Magazin mit meinem besten Dank zurück. Die Uebersetzung der Piozzi erscheint Ostern. Leider hat sie mich mehr Zeit gekostet, als wenn ich sie selbst gemacht hätte, denn die gute Forkeln arbeitet zu flüchtig.

Es kommen auch ein paar Anzeigen anbey, nämlich von

Elogio di Amerigo Vespucci[218]

und Meierottos Entstehung der Baltischen Länder.

Von lezterer wünsche ich sehr, dass sie Ihren Beyfall haben möge; mich dünkt, ich habe gesagt, was man sagen muss, um einem so braven Manne, wie der gute Meierotto ist, sein Steckenpferd nicht zu verleiden, ohne doch eben diese Steckenreiterey als etwas anderes auszugeben, als was sie wirklich ist.

Gern hätte ich Ihnen auch die Anzeige von le Vaillant, die wirklich angefangen ist, mitgeschickt; es sind aber ein paar Diners dazwischengekommen; unter andern wurde ich heute zur Fr. v. Coudenhove[219] geladen, wo ein schwedischer Baron v. Fredenheim (wenn ich den Namen nur recht gehört habe) ein Sohn des verstorbenen Erzbischofs von Upsal, speisste, der von seinen Reisen zurückkommt.

---

[217] Johann Friedrich Mieg (1744—1811), Kirchenrat in Heidelberg.

[218] Erschienen Florenz 1786; die Recension steht Gött. Gel. Anz. 1790, 515 (Sämtl. Schr. V, 360).

[219] Vgl. über sie Briefw. I, 680.

Er ist in Italien gewesen, und nicht ohne Kenntnisse; allein es gefiel mir nicht, dass er mit einem Projekt debüttirte, dem Kurfürsten die Mineraliensammlung seines seel. Vaters für 1500 Dukaten zu verkaufen. Wir haben jezt an ganz andere Ausgaben, bey der bevorstehenden Krönung, zu denken.

Eben erhalte ich einen Brief von Meyer aus Rom. Es ist noch immer ein finstrer Ton darin. Wie hält es doch so schwer, die Menschen und die Aemter für einander zu passen! Ich sehe noch nicht klar, was er in Deutschland anfangen wird, wenn er wieder zurück seyn wird. Sicherlich ists nicht blos Talent, was zu einer Versorgung nöthig ist; Glück gehört auch dazu, und ohne sich und seinen Charakter zu verläugnen, muss man doch einigermaassen sich in die Menschen schicken, um durchzukommen.

Was macht wohl Hr. Blumenbach? Ich habe ihm beide Bände meines deutschen Dupaty geschickt, und dabey jedesmal geschrieben, ohne eine Antwort zu erhalten. Das fällt mir doch ein wenig auf, um so mehr, da ich das Stillschweigen des Hrn. Brandes jun. und der Grosmama in Hannover hinzurechnen muss, denen ich die Erscheinung der kleinen Clara anmeldete. Sie kennen mich, liebster Vater, und wissen also, dass ich Dinge dieser Art in guter Absicht thue; allein es ist doch auch gut zu erfahren, wie so etwas ausgelegt wird, damit man sich in Zukunft darnach zu benehmen wisse. Ob meine Verwandten und ich einander entbehren können, davon ist wohl keine Frage; ob wir einander aber wegen dieses Verhältnisses gerade fremder seyn müssen als sonst, das wäre noch zu lernen.

Der guten Madam Dieze habe ich 11 ℛ. 13 gg 9 ₰. ausgezahlt, welche ihr noch, zufolge des Briefs, den Sie ihr neulich geschrieben haben, von den in Hannover erhobenen 25 ℛ. zukamen. Hätten Sie wohl die Güte, diese 11 ℛ. 13 gg. 9 ₰. für meine Rechnung wieder an Madam Forkel zu bezalen? So kostet wenigstens das hin und her transportiren des Geldes nichts.

5ten März. Eben ist das Pack aus England angekommen, welches Sie gütigst befördert haben; ich danke nochmals für gütige Besorgung desselben. Viele Grüsse von Theresen und Jeannetten. Ich küsse Ihre Hand, mein gütiger, väterlicher Freund!

Ihr dankbarer
Sohn GF.

Die Einlage bitte ich der Mad. Forkel zuzustellen

91.

Mainz d. 22 März 1790.

Unser guter Hr. v. Humboldt[220] ist gestern glücklich angekommen, mein gütigster Vater, und hat mir Ihren lieben Brief, nebst

[220] Alexander.

den willkomnen Empfehlungen überbracht. Ihren Brief mit der Post erhielt ich denselben Nachmittag. Nun er einmal da ist, gedenke ich ein paar Tage früher als sonst geschehen wäre abzureisen, und etwa schon Donnerstag, wie er es nennt, die Anker zu lichten. Ihm ist, wie ich sehe, die Reise so heilsam als mir. Wäre es doch möglich gewesen, dass Sie mit uns hätten reisen können! Ich will lieber nicht davon sprechen. —

Der gute Herr v. Lucius giebt mir auch noch einen Brief an Hrn. v. Fagel.[221] Er ist seinem Oheim als zweyter Greffier adjungirt. Der Brief an HEn. Tollius[222] ist mir besonders schäzbar. HE. v. Geuns hat mir auch eine Menge Addressen gegeben. Ich hoffe also auf jeden Fall, nicht fruchtlos zu reisen.

Für England habe ich auch einige Empfehlungen mit. Insbesondere hat mich der liebe Prinz August mit einem Briefe an den Pr. v. Wales ausgerüstet.[223] Könnten Sie mir indess noch Mr. Dornfords[224] Addresse geben, so wäre sie mir sehr willkommen. Ihre Briefe finden mich bey Herrn Best in London, oder HEn. v. Hinüber daselbst, oder bey dem Banquierhause Messrs. Edmund Böhm & CO. — gleichviel, wohin Sie sie addressiren. Wollen Sie mir auch früher schreiben, so brauchen Sie den Brief nur in ein Couvert zu schlagen à Son Exc. Msgr. le Prince Dimitri Gallitzin,[225] Chevr. des Ordres de S. M. J. de toutes les Russies à la Haye. Der gute Mann, dessen Bekanntschaft ich vorigen Sommer in Aschaffenburg machte, und hier hernach erneuerte, erwartet mich mit Ungeduld. Nach Brüssel hat er mich dem Abbé Mann[226] empfohlen.

Wenn es irgend möglich ist, werde ich noch vor meiner Abreise eine Anzeige von den treflichen 1788 in Calcutta gedruckten Asiatick Researches aufsetzen.[227] Durch frühzeitige Erwähnung wichtiger Werke, nnd durch ihren guten, billigen Ton, werden unsere G. G. A. sich immer neben und über anderen Blättern der Art erhalten, und eine Stütze der Litteratur bleiben. Die Allg. Litt. Zeitung scheint in meinen Augen sehr zu sinken; ihr Intelligenzblatt ist ihre grösste Stütze.

Wegen der kleinen Jeannette kann gar keine Schwierigkeit statt finden. Ihr Wille und Mamas Wunsch ist Gesez für uns. Sie erhalten sie gesund, und gewöhnt sich beständig zu beschäftigen, zurück. Sie war bisher bey ihrer sehr gütigen und geduldigen Schwester unter einer strengen, sich immer gleichen Aufsicht, die nie leiden-

---

[221] Hendrik Fagel (1706—1790), holländischer Staatsmann im Haag.
[222] Hermann Tollius (1742—1822), Professor der alten Philologie in Leiden.
[223] Vgl. Briefw. II, 7.
[224] Josiah Dornford (1763—1797), englischer Jurist.
[225] Vgl. Forster, Briefe u. Tageb. 1790, 73.
[226] Théodore Augustin Mann (1735—1809), belgischer Historiker.
[227] Die Recension steht Gött. Gel. Anz. 1790, 1457.

schaftlich sich äusserte, weder in Liebe noch in Zorn, und ich habe alle Ursache zu glauben, dass diese Methode ihr angemessen war, denn sie hat ein gutes Herz, aber einen schwachen Willen, der Antrieb bedarf. Alles sogenannte Maulen hat sie sich gänzlich abgewöhnt.

Ich schliesse die Rechnung bey, nach Ihrem Verlangen. Sie sind mir nur 1 R 4 gg. darauf schuldig. Verzeihen Sie mir, dass ich Ihnen mit fahrender Post das übrige baare Geld, welches Mad. Forkel zu empfangen hat, zuschicke. Ich fürchte, gäbe ich es auf die Post an diese gute Frau addressirt, so könnte es ihrem gewissenlosen Manne in die Hände fallen, der es ihr nicht nur vorenthalten, sondern vielleicht gar den Empfang abläugnen könnte. Eine ordentliche, mit gegenseitiger Bewilligung vorzunehmende Trennung dieser beiden Menschen ist durchaus nöthig, wenn nicht der ganze Ueberrest ihres kleinen Vermögens von diesem Menschen aufgezehrt werden, und sie die Gefahr laufen soll, alsdenn, wenn sie nichts mehr hat, von ihm mit der äussersten Fühllosigkeit behandelt oder gar verstossen zu werden —

Ich danke Ihnen sehr, dass Sie mich von der Unterhandlung mit White & Son,[228] die ich sehr gut kenne, benachrichtigt haben. Am Ende wird man Ihre Bedingungen wohl eingehen.

Ich nehme noch nicht Abschied, denn vor meiner Abreise schreibe ich noch einmal. Inzwischen, Leben Sie wohl, und nehmen Sie unsern kindlichen Handkuss von Theresen und mir. Sie dankt Ihnen für Ihren sehr lieben gütigen Brief.

Ihr

F.

92.

Hier, mein Bester Vater, erfolgt ein Buch für Mad. Forkel, worin Sie auch einen Brief an dieselbe und dabey R. 136 .. 7 gg in Golde finden werden. Legen Sie die — 1 .. 4 gg 3 ₰. hinzu, die mir zufolge meiner Rechnung noch zu gute sind, so bin ich mit Mad. Forkel ganz abgefunden.

Ich kann nichts mehr hinzuthun, da ich in diesem Augenblick fast ein wenig mehr zu thun habe, als ich noch vor meiner Abreise bestreiten kann. Leben Sie 1000mal wohl, grüssen Sie alle Ihrigen, die auch die unsrigen sind, und lieben Sie Ihren

M. d. 23. März 1790.

dankbaren

Forster.

Am 25. reiste Forster mit Alexander von Humboldt von Mainz ab den Rhein hinunter nach den Niederlanden.

[228] Vgl. Briefw. I, 864.

(Schlufs folgt.)

Jena. Albert Leitzmann.



Goethes satirisch-humoristische Dichtungen
dramatischer Form.

I.

Aus sämtlichen Perioden der dichterischen Laufbahn Goethes von der Leipziger Studentenzeit an bis in seine letzten Lebensjahre liegen Erzeugnisse vor, die dem satirisch-humoristischen Gebiete angehören. Er hatte das Bedürfnis, den Verdrufs über das, was ihn persönlich verletzend berührte, den Unmut über alles Falsche und Verwerfliche, das ihm in Poesie, Kunst und Wissenschaft, in religiösen, socialen und politischen Richtungen entgegentrat, von der Seele hinwegzuspotten und durch elektrische Entladungen des Witzes und der Laune die Luft, in der er atmete, zu reinigen (vgl. G. Eckerm. III, 16. Mai 1828).[1] Es geschah das bald in gröfseren, bald in kleineren Dichtungen, für die er nach Umständen die verschiedenen Formen der poetischen Gattungen verwendete, des Dramas und des Epos (in der Übersetzung des Reineke Fuchs), der dramatischen und epischen Lyrik (im Gedicht Die Weisen und die Leute, im Deutschen Parnafs u. a.), des Liedes (Gewohnt, gethan, Musen und Grazien in der Mark u. a.), der Parabel und des Epigramms, der letzteren vorherrschend in seiner Alterszeit, der dramatischen in seinen jüngeren Jahren, wo die Lust in ihm besonders rege war, alle Vorgänge des Lebens zu dramatisieren, d. h. in unmittelbar auftretenden und redend eingeführten Personen vergegenwärtigend darzustellen, alles Urteil sich vor den Augen des Beschauers in lebendigen Formen bewegen zu lassen (Dicht. u. W. Buch 13,

[1] Vgl. in M. Kochs Ztschr. f. vergl. Litteraturgesch. 1894, S. 206 f. des Verfassers Artikel über die rednerischen Mittel der Goethischen Satire, aus dem einzelnes in den obigen Aufsatz herübergenommen ist.

Weim. Ausg. XXVIII, S. 235 f.). Bald sind es Prologe oder Dialoge und scenische Bilder, bald eigentlich dramatische Stücke in der Form einer vorwärts dringenden und absatzweise zum Schluſs treibenden Handlung, Fastnachtsspiele Hans Sachsschen Charakters, phantastische Komödien in Gozzis und Aristophanes' Weise, zuletzt noch zeitgeschichtliche Lustspiele, in denen er seinem satirischen Bedürfnis genügte. Sie bilden den Gegenstand des folgenden 'Versuches'.

Prologe.

Das erste satirische Produkt der bezeichneten Form fiel noch in die Leipziger Studentenzeit Goethes, in das Jahr 1767. Der Jüngling, der sich in der Richtung seines Dichtens entschieden zum Natürlichen und Wahren neigte, nahm Ärgernis an dem vom Professor der Philosophie Christian Aug. Clodius in Gottscheds Manier verfaſsten Schauspiel 'Medon oder die Rache des Weisen', dessen Weisheit, Groſsmut und Tugend er und sein Kreis unendlich lächerlich fand, so sehr auch die erste Vorstellung des Stückes beklatscht wurde. 'Ich machte gleich abends,' berichtet er in Dichtung und Wahrheit (B. 7, W. A. XXVII, S. 141), 'als wir zusammen in unser Weinhaus kamen, einen Prolog in Knittelversen, wo Arlekin mit zwei groſsen Säcken auftritt, sie an beide Seiten des Prosceniums stellt und nach verschiedenen vorläufigen Späſsen den Zuschauern vertraut, daſs in beiden Säcken moralisch-ästhetischer Sand befindlich sei, den ihnen die Schauspieler sehr häufig in die Augen werfen würden. Der eine sei nämlich mit Wohlthaten gefüllt, die nichts kosteten, und der andere mit prächtig ausgedrückten Gesinnungen, die nichts hinter sich hätten. Er entfernte sich ungern und kam einigemal wieder, ermahnte die Zuschauer ernstlich, sich an seine Warnung zu kehren und die Augen zuzumachen, erinnerte sie, wie er immer ihr Freund gewesen und es gut mit ihnen gemeint, und was dergleichen Dinge mehr waren. Dieser Prolog wurde auf der Stelle von Freund Horn im Zimmer gespielt, doch blieb der Spaſs ganz unter uns, es ward nicht einmal eine Abschrift genommen, und das Papier verlor sich bald.'

Hatte der Spott Goethes den Leipziger Professor wegen Mangels an Gefühl für das dichterisch Wahre und Natürliche

getroffen, so richtete sich 1774 seine Satire in einem zweiten Prologe gegen den Giefsener Professor (der Theologie) Dr. Karl Friedrich Bahrdt wegen Mangels an historischem Sinn, den dieser in seiner Übersetzung des Neuen Testamentes, in den 'Neuesten Offenbarungen Gottes in Briefen und Erzählungen, verdeutscht durch Dr. K. F. B.', bewiesen hatte. Schon einmal hatte er sich gegen diesen in Prosa vernehmen lassen, als er auf alttestamentlichem Gebiete seine Aufklärungskünste in der Schrift 'Eden d. i. Betrachtungen über das Paradies' u. s. w. geübt. 'Hätte der Verfasser sich,' heifst es in seiner Recension (Frankf. gel. Anz., 19. Juni 1772), 'den Schriften Mosis auch nur als einem Monumente des menschlichen Geistes, als Bruchstücken einer ägyptischen Pyramide mit Ehrfurcht zu nähern gewufst, so würde er die Bilder der morgenländischen Dichtkunst nicht in einer homiletischen Sündflut ersäuft, nicht jedes Glied dieses Torso abgerissen, zerhauen und in ihm Bestandteile deutscher Universitätsbegriffe des 18. Jahrhunderts aufgedeckt haben.' Im Jahre 1773 begann Bahrdt mit der Veröffentlichung einer Übersetzung des Neuen Testamentes, deren erster Theil die Evangelien umfafste. In der Vorrede entwickelt er die Grundsätze, die ihn dabei geleitet. Er will ein verständliches Buch geben, das der Christ mit Geschmack und Vergnügen lese. Daher verwirft er den durchleuchtenden Orientalismus und Hellenismus, der die Übersetzung dem Laien dunkel mache, beseitigt Bilder, die in der deutschen Sprache unverständlich oder unedel sein würden (z. B. vom Splitter und Balken, vom zerstofsenen Rohr und glühenden Docht u. a.), modernisiert den 'ekelhaften orientalischen Dialog' und hilft dem Verständnis durch Umschreibungen und erklärende Zusätze in rationalistischem Sinne nach, weil doch die Verfasser der heiligen Schrift, nur unstudierte Leute, die weder Plan noch Ausdruck zu wählen gewufst, in ihren Erzählungen abgebrochen und unvollständig seien. Daher vertritt er wohl auch einmal, wie bei einem der Gleichnisse vom Himmelreich (Matth. 13, 44), 'lehrreichen Fabeln vom Reich der Wahrheit und Tugend', die Stelle des Evangelisten, der sie nicht so ausgemalt habe, wie Jesus sie vorgetragen. Die beschränkte und seichte, geist- und geschmacklose, alles geschichtlichen Sinnes bare Weise einer solchen Auffassung der heiligen Schrift reizte Goethes sati-

rische Laune von neuem, der er diesmal in Versen (denn Verse sind wirksamer, sagt er in den Xenien Nr. 176), in einem in Pritschreimen gedichteten Prologe Luft machte, worin er sich des schon gegen Wieland in 'Götter, Helden und Wieland' gebrauchten komischen Motivs bediente, dem Autor die Urbilder seiner Verzerrungen in leibhafter Gestalt gegenüberzustellen.

Die vier Evangelisten mit breiten Bärten und langen faltigen Röcken treten in Begleitung ihrer Tiere und des Engels in das Studierzimmer Bahrdts, der soeben niedergeschrieben, wie er reden würde, wenn er Christus wäre, und sich vom Pult erhoben hat, um mit seiner geputzten Gattin eine Kaffeegesellschaft zu besuchen. Sie sind jetzt überall im Gedränge und haben sich eingefunden, da sie gehört, er sei ein Biedermann, der sich des Herrn Christus annehme. Aber sie kommen ungelegen; denn der Professor muſs eben in Gesellschaft. Ihren Wunsch, ihn dahin begleiten zu dürfen, weil sie doch aus Kindern Gottes bestehen werde, kann er nicht erfüllen. Ihre ganze Erscheinung sei nicht gesellschaftsmäſsig, erklärt er ihnen. Es verhalte sich mit ihren Schriften, ihrem An- und Aufzug wie mit den alten vollhaltigen Thalern, die keine Geltung mehr hätten. Ein kluger Fürst münze sie ein und versetze sie tüchtig mit Kupfer, um ihnen neuen Kurs zu verschaffen.[1] So müſsten sie sich, wollten sie sich in der heutigen Societät produzieren, ihr anpassen, gestutzt und glatt in seidenem Mantel und Kräglein erscheinen; er habe für sie noch einen ganzen Ornat zur Verfügung. Die heiligen Männer sind über diese Zumutung entsetzt, sie wollen nicht weiter mit ihm verkehren und entweichen mit ihrem Gefolge einer nach dem anderen. Bahrdt, dem Lucas' Ochs zu nahe gekommen, tritt nach ihm und ruft den Kerls, die keine Lebensart annehmen, nach, ihre Schriften sollten es entgelten.

Dialoge.

Als satirische Kritiken in Gesprächsform lassen sich die Farce 'Götter, Helden und Wieland' (1773) und die 'Anekdote zu den Freuden des jungen Werthers'

[1] Vgl. Ven. Epigr. 56: Fürsten prägen so oft auf kaum versilbertes Kupfer Ihr bedeutendes Bild; lange betriegt sich das Volk u. s. w.

(1775) bezeichnen, in denen Goethe ein poetisches Strafgericht an Wieland und Nicolai vollzog, die er sich, wie Bahrdt an der Bibel, an Dichterwerken verständnislos durch modernisierende und karikierende Umbildung versündigen sah.

Wieland hatte 1773 sein schwächliches Singspiel Alceste veröffentlicht und sich gleichzeitig im ersten und dritten Stück des eben von ihm begründeten Deutschen Merkur über das Verhältnis seines Werkes zu dem gleichnamigen Euripideischen Drama mit geringer Ehrfurcht vor dem Genius des griechischen Tragikers und mit naiver Selbstgefälligkeit ausgesprochen. Er bekrittelt darin den Egoismus, die Haltungslosigkeit und die 'Albernheiten' Admets, Alcestes Mangel an Zartgefühl und den Ton und die Moral des Herkules. Statt der Sprache der Empfindung und des Affekts vernimmt er nur 'platte Tiraden und Phrasen'. Der Heldin zwar will er Züge unverfälschter, schöner und keuscher Natur zugestehen, aber immerhin Züge, die den ekeln Geschmack der Gegenwart beleidigten. Die Natur vollends in des Königs Reden ist ihm 'rohe Ostadische Natur', und die Tugend, auf die er die ganze Verwickelung des Stückes gegründet sieht, die Hospitalität, eine Tugend der heroischen Zeiten, d. h. 'der Zeiten des Faustrechts'. So hatte er denn die Charaktere der hellenischen Dichtung zu verschönern und zu versittlichen beschlossen, d. h. sie auf das Niveau eines verschwommenen, gefühlsseligen, schwächlichen Menschentums herabgestimmt und ein rührendes, von Edel- und Opfermut überströmendes lyrisches Drama verfaſst, das zugleich als Modell dienen sollte, die Anwendung der Kunstregeln zu zeigen, ohne die das Genie irre gehe. Der Stich geht auf das junge geniale Geschlecht und seinen Heiligen Shakspere. Unmutig über die Groſssprecherei des deutschen Dichters, der sich vermessen, mit dem griechischen einen Wettkampf einzugehen, schrieb Goethe noch im Laufe desselben Jahres die 'Farce', in der er Wieland 'über die Mattherzigkeit in der Darstellung jener Riesengestalten der markigen Fabelwelt auf garstige Weise turlipinierte' (an Schönborn 1. Juni 1774). Er bediente sich dafür der Lucianischen Form der Totengespräche, die von den Humanisten des 16. Jahrhunderts wiederholt zur Satire verwendet worden ist. Nach E. Schmidts Vermutung (Goethe-Jahrb. I, S. 378 f.) ist er darauf durch J. E. Schlegels

Totengespräch 'Demokrit' geführt, eine Parodie von Reigniers Demokrit, in der dieser Philosoph selber dem Franzosen heiter alle Schwächen seines Werkes, das falsche Griechentum und die starken Unwahrscheinlichkeiten aufdeckt und von Aristophanes sekundiert wird.

Merkur also erscheint bei Goethe mit zwei Schatten am Ufer des Cocytus und ruft den Charon, daſs er sie hinüberfahre. Dieser stellt ihm einen üblen Empfang von seiten des Euripides, Admets und der Alceste, sowie des Herkules in Aussicht wegen eines gewissen Wieland, mit dem er jetzt in Deutschland ein Geträtsch habe. Kaum gelandet, wird er auch schon von Euripides zur Rede gestellt, weil er sich Kerls geselle, die keine Ader griechisch Blut im Leibe hätten. Der Gott versteht das nicht und wird belehrt, daſs vom Deutschen Merkur die Rede sei, in welchem dem Euripides übel mitgespielt sei und Wieland zeige, daſs er nach ihm habe wagen dürfen, eine Alceste zu schreiben, und man, wenn er seine Fehler vermieden und gröſsere Schönheiten aufempfunden, die Schuld seinem Jahrhundert und dessen Gesinnungen zuschreiben müsse. Indem nahen vorwurfsvoll auch Alceste und Admet. Im Hain der Träume, berichten sie, sind ihnen neulich zwei gezierte, hagere, blasse Püppchen erschienen, die einander Alceste! Admet! genannt, füreinander haben sterben wollen und, nachdem sie ein Geklingel mit ihren Stimmen gemacht, zuletzt mit traurigem Gekrächz verschwunden sind. Sie haben darauf in Erfahrung gebracht, ein gewisser Wieland habe ihre Masken dem Volke prostituiert, ja dieser habe in eben den Wischen, die er, Merkur, herumtrage, seine vor des Euripides Alceste herausgestrichen.

Er solle ihm her, ruft unwirsch der Gott, es sei just Schlafenszeit und sein Stab führe eine Seele leicht aus ihrem Körper. Alsbald tritt denn auch Wielands Schatten in der Nachtmütze auf. Die vier geben sich ihm zu erkennen; er sieht verwundert Gestalten vor sich, wie sie seine Einbildungskraft niemals hervorgebracht.

Zuerst legt ihm darauf Merkur die Frage vor, warum er seinen Namen prostituiert habe. Wieland ist sich dessen nicht bewuſst; man denke sich dabei gar nichts; er habe so wenig den griechischen Hermes der Mythologen, wie der Vignettenschneider

die Statue in Florenz im Sinne und vor Augen gehabt; des Gottes Bild figuriere auf der Zeitschrift nicht anders als auf Warenballen und Tonnen, oder auf einer Tabaksbüchse. Auf dieses Bekenntnis hin spricht Merkur ihn los; er darf glauben, dafs die klägerische Partei überzeugt worden sei, Jupiters Sohn habe noch nicht so Bankerott gemacht, um sich mit allerlei Leuten zu associieren, und entfernt sich.

Auch Wieland will sich verabschieden, aber er soll zuvor den Zurückbleibenden Rede stehen. Es gilt, den Wert der beiden Alcesten gegeneinander abzuwägen. Euripides, Admet und Alceste führen abwechselnd die Anwaltschaft für das hellenische gegen das deutsche Stück.

Wieland erklärt, für ein anderes Publikum gedichtet und das Ganze delikater behandelt zu haben. Freilich für ein anderes, wird ihm entgegnet, aber für ein schwächliches, kleines Geschlecht hat er geschrieben, ihm Amüsement und Rührung zu bereiten. Seine Leute sind allzusammen aus der grofsen Familie, der die Dichter, die auf den Trümmern der Antike stehen, eine Gott weifs woher abstrahierte Würde der Menschheit zum Erbe gegeben haben; sie sehen einander ähnlich wie die Eier: eine Frau, die für ihren Mann, ein Mann, der für seine Frau, ein Held, der für beide sterben will, alle zum unbedeutenden Brei zusammengerührt. Dagegen nun Euripides, der Grieche, der nationale Dichter eines grofsen Jahrhunderts, wie viel geeigneter war er, die Schatten von Alceste und Admet herbeizubeschwören, und wie viel glücklicher in der Ausführung ihrer Geschichte! Zunächst in der Darstellung der Gröfse des Opfers, das die Gattin dem Manne brachte. Ein König in der Blüte der Jahre, im Genufs aller Glückseligkeit ist im Begriff zu sterben. Apoll, vom Jammer bewegt, dringt den Parzen einen Wechseltod ab; aber alles verstummt, bis Alceste auftritt, dem am Rande des Todes lechzenden Gatten ihre Schönheit und Kraft aufzuopfern. Admet durfte sie nicht mehr lieben als sein Leben, durfte nicht, wie bei Wieland, sein ganzes Glück in ihr geniefsen, oder sie war eine Komödiantin; denn durch ihre That würde er in den doppelt bitteren Tod gestürzt werden. Und Admet, der Wieland so ekelhaft ist, weil er nicht sterben mag? Den Heldentod allerdings fürchten nur Feige, den Hausvatertod aber fürchtet

naturgemäſs jeder, selbst der Held, und jeder, der menschlich genug empfindet, wird es begreiflich finden, wenn ein junger, ganz glücklicher Fürst, der sein Glück mit allen teilt, alle liebt und von Göttern und Menschen geliebt wird, gern, ja ewig zu leben wünschen sollte. Und zu den Gütern, in deren Überfluſs er lebte, gehörte auch der Besitz einer Frau, mit der ihn Gegenseitigkeit herzlicher Zuneigung verband. Für Ehegenossen dieser Art aber ist es selbstverständlich, daſs in Todesgefahr (?) die Gattin vom Gatten, wie der Gatte von jener das Opfer des Lebens mit Dank annimmt; nur jugendlich-schwärmerisch Liebende, wie Wielands Alceste, vermögen einander nicht zu über leben.

Was nun aber das dramaturgische Geschick betrifft, auf das sich Wieland so viel zu gute thut, so ist es, bei Lichte besehen, nichts als eine Fähigkeit, nach Sitten und Theaterkonventionen und nach und nach aufgeflickten Statuten Natur und Wahrheit zu verschneiden und einzugleichen. Für die Kunst des Euripides, an der er zu spotten findet, hat er so wenig Verständnis, wie für Shakspere und Homer. Mit raschen Zügen wird seine Meisterschaft in der Anlage des Stückes und in der Motivierung der wunderthätigen Dazwischenkunft des Herkules entworfen.

Da tritt nun zuletzt auch dieser auf, da er von sich hat reden hören, in seinem Rauschschläfchen durch den Lärm gestört.[1] Der kleine Dichter, der ihn stets im Munde führt, sieht zurückweichend einen Koloſs vor sich, wie seine engbrüstige Imagination ihn sich nimmer vorgestellt. Auch diesem muſs er Rede stehen. Wer ist sein Herkules, und was will er? 'Für die Tugend thut und wagt er alles' (Alc. III, 1). Aber diese Tugend, über die man keine Rechenschaft zu geben weiſs, ist ein leeres Phantasiegebilde ohne Lebensfähigkeit. Gewiſs giebt es darum Tugend, und sie wohnte in Halbgöttern und Helden; es gab unter ihnen in den 'Faustrechtszeiten', vor denen man sich kreuzigt, die bravsten Kerls, d. h. solche, die von allem mitteilten, was sie hatten, vom Überfluſs an Kräften und Säften oder (wie

[1] Euripides hat für seine Tragödie 'satyresker Spielart' den volkstümlichen Herkules verwendet, der in Satyrdramen und Komödien als 'ein Musterbild des arglos heiteren, aber gewaltsam zufahrenden Lebensgenusses' gefeiert wurde, während Wieland ihn durch den in den philosophischen Schulen zum sittlichen Ideal erhobenen Helden ersetzte.

Admet) an Hab und Gut, mochten sie überschäumend auch thun, was ein kränkliches Geschlecht für Laster anrechnet. Dadurch eben wird alles so halb bei diesem, daſs es sich Tugend und Laster als zwei Extreme vorstellt, zwischen denen es schwankt, anstatt seinen Mittelzustand als den positiven und besten anzusehen. Wielands Herkules ist des Prodicus, eines Schulmeisters, Herkules. Wären ihm die Weiber begegnet, erklärt der Heros im Kraftgefühl ungebrochener Sinnlichkeit, die keine moralischen Krücken kennt, eine würde er unter den Arm, eine unter den genommen haben, und alle beide hätten mit fortgemuſst. Wenn Wieland selbst aber noch gelegentlich sich kleine Angriffe gegen die beschränkten und engherzigen Vorstellungen der Zeit von Tugend und Religion erlaubt, so hat er doch zu lange unter der Knechtschaft seiner Sittenlehre geseufzt, um die schalen Ideale loszuwerden und die Natur eines Halbgottes zu begreifen, der sich betrinkt und ein Flegel ist seiner Gottheit unbeschadet.

Plötzlich erschallt des Pluto Stimme, der nicht länger durch den Lärm in seiner nächtlichen Ruhe gestört sein will, und macht der Diskussion ein Ende. Herkules sagt dem Herrn Hofrat Lebewohl, der erwachend mit den Worten einer alten Aufschrift schlieſst, die er in einer besonderen Schrift behandelt und im fünften seiner Briefe über Alceste wieder angeführt hatte: 'Sie reden, was sie wollen; mögen sie doch reden! was kümmert's mich?'

Mag nun Goethe allerdings auch die Sache der griechischen Alceste in etwas kecker und stürmischer Weise geführt, mag er Anschauungen, die für das ältere Griechentum gelten, auch auf Euripides übertragen haben, in dessen Dramen sich dieses schon in Auflösung begriffen darstellt,[1] so bleibt doch sein Urteil unanfechtbar, daſs Wieland weder Verständnis genug für den Geist des hellenischen Altertums überhaupt besaſs, um seiner Poesie gerecht zu werden, noch im eigenen Stück die dichterische Fähigkeit bewiesen hat, einen antiken Mythus mit neuem Leben

[1] 'Schwäche und Zerrissenheit' vielmehr (Bernhardy, Gr. Litt. II, 2, S. 192, 3. A.), als 'derbe, gesunde Natur' (D. u. W. B. 15, W. A. XXVIII, S. 327) kennzeichnet die Charaktere der Euripideischen Tragödie, im wesentlichen auch den des Admet, wie eine ruhigere Prüfung (die auch sein Verhalten beim Tode der Gattin in Betracht zieht) erweist.

zu erfüllen. Goethe selbst hat diese bewährt, als er sechs Jahre später eine taurische Iphigenie nach Euripides zu schreiben wagte, aber ohne mit ihm konkurrieren zu wollen.

Persönlich getroffen wurde Goethe durch die Aberweisheit eines anderen Romanschreibers und Kritikers, der fortan die Zielscheibe der schärfsten Pfeile seines Spottes werden sollte, des wohlmeinenden, aber dünkelhaften und geistig beschränkten Nicolai. Hatte Wieland sich unterfangen, den Euripides zu meistern und eine emendierte und verbesserte Alceste zu schreiben, so vermaſs sich dieser, dem genialen Dichter des Werther das Konzept zu korrigieren. Im Hinblick auf die gefährlichen Folgen, die der Roman für die Jugend haben könnte, unternahm er es, in den 'Freuden des jungen Werthers' den Versuch zu liefern, wie bei der geringsten Veränderung der Umstände dem Schicksal des Jünglings eine Wendung zu geben sei, daſs die schreckliche Katastrophe nicht nothwendig gewesen wäre.[1] 'Das Machwerk,' sagt Goethe (D. u. W. B. 13, W. A. XXVIII, S. 229 f.), 'war aus der rohen Hausleinewand zugeschnitten, welche recht derb zu bereiten der Menschenverstand in seinem Familienkreise sich viel zu schaffen macht.' Ohne Verständnis für die Empfindungsweise in Werthers Briefen, 'deren wärmste Stellen er parodiert und wie ein Zahnarzt die ausgerissenen Zähne um seinen stattlichen Hals hängt, indem er mit viel Gründlichkeit zeigt, wie unrecht man gehabt habe, mit solchen Maschinen von Jugend auf zu kauen' (Anekd.); 'ohne Gefühl, daſs hier nicht zu vermitteln sei, daſs Werthers Jugendblüte schon von vornherein vom tödlichen Wurm gestochen erscheine, weiſs der einsichtige psychische Arzt seinem Patienten eine mit Hühnerblut geladene Pistole unterzuschieben, woraus denn ein schmutziger Spektakel, aber glücklicherweise kein Unglück hervorgeht. Lotte wird Werthers Gattin, und die ganze Sache endigt sich zu jedermanns Zufriedenheit' (D. u. W., ebd.). Gegen diesen 'Hanswursteneinfall' also richtete Goethe (1775) auſser zwei Epigrammen einen

[1] In ähnlicher Weise übrigens parodierte Goethe selbst (1779) den Schluſs von Fr. Jacobis Woldemar, nur daſs er diesem ein schlimmes Ende bereitete. Man dürfe nur ein paar Zeilen ändern, hatte er zu Frau Schlosser geäuſsert, wie diese an Fr. Jacobi am 31. Oktober 1779 schreibt, so sei es unausbleiblich und nicht anders, als der Teufel müsse ihn holen.

neckischen prosaischen Dialog zwischen Lotte und Werther (als 'Anekdote zu den Freuden des jungen Werthers' 1862 in Druck gegeben). Der letztere beschwert sich bitterlich, dafs die Erlösung durch Hühnerblut so schlecht abgelaufen. Er ist zwar am Leben geblieben, hat sich aber die Augen ausgeschossen. Nun ist er in Verzweiflung, ihr Gatte zu sein und sie nicht sehen zu können, da ihm der Anblick ihres Gesamtwesens fast lieber wäre, als die süfsen Einzelheiten, deren er sich durchs Gefühl versichern darf. Lotten, wie man sie kennt, ist mit einem blinden Manne auch nicht sonderlich geholfen, und so findet sich Gelegenheit, Nicolais Beginnen höchlich zu schelten, dafs er sich ganz unberufen in fremde Angelegenheiten mische und jenes unglückliche dünkelhafte Bestreben, sich mit Dingen zu befassen, denen er nicht gewachsen war' (D. u. W., ebd.).

Scenische Bilder.

In dramatisch belebten Bildern erscheint die Satire der Dichtungen, die uns demnächst beschäftigen, in dem Bilde eines Jahrmarktsfestes mit dem Zwischenspiel einer Tragikomödie, und in dem eines Hexenfestes mit dem Intermezzo einer Art Epigrammenkomödie, wie sie Schiller für den Schlufs der Xenien vorgeschlagen hatte (an Goethe, 31. Januar 1796). Beide, von satirischen Bestandteilen durchsetzt, sind in den Einlagen ihrer Bühnenstücke, eines Bruch- und, man gestatte den Ausdruck, eines Brockenstückes,[1] von rein satirischem Charakter. Das erstere erhält noch ein Nachspiel im 'Neuesten von Plundersweilern', wie Goedeke sagt (Grundrifs zur Geschichte der deutschen Dichtung IV, 1, S. 473), einem Vorspuk der Xenien und der Walpurgisnacht.

Das Jahrmarktsfest zu Plundersweilern. Ein Schönbart-(Masken-)spiel. (1773. 1778.)

In lebensvollen Charaktertypen spielt sich, wie im Faust das fröhliche Festtagstreiben einer Stadt, im Jahrmarktsfest zu

[1] Nach dem Wortspiel Fr. Vischers ('Brocken auf dem Brocken', Goethes Faust S. 58), das übrigens Goethe bereits, wenn auch in anderer Beziehung, gebraucht hat (J. Falk, Goethe aus näherem pers. Umg. S. 92).

Plundersweilern das bunte, bewegte Treiben des Jahrmarkts eines Fleckens ab. Seinen Mittelpunkt bilden die Honoratioren des Ortes, der Amtmann und seine Frau, der Doktor und das Fräulein vom Schlosse, der Pfarrer und die Gouvernante der letzteren; sie erscheinen daselbst, um sich an dem Gewühl der schreienden und singenden, lachenden und streitenden Menschen und an dem ganzen Gaukelspiel des Volksfestes zu belustigen. Es sind die bekannten Jahrmarktsgestalten der Zeit, die nacheinander ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, indem sie unter lautem Anpreisen ihres Marktgutes an ihnen vorüberziehen: ein Tiroler mit lang' und kurzer Ware, ein Nürnberger mit seinem Tand, ein Bauer mit Besen und ein Wagenschmiermann, eine Tirolerin mit modischen Artikeln, ein Pfefferkuchen- und ein Milchmädchen, alle drei nicht ohne eine mehr oder minder starke Anziehungskraft auf die Männerwelt auszuüben. Zigeuner streichen mit unbefriedigtem Diebsgelüst durch die Menge. Ein Bänkelsänger tritt auf und stimmt seine Litanei vor dem aufgesteckten Bilde an. Marmotte mit seinem Murmeltier bittet singend um eine Gabe und balgt sich mit dem Zitherspielbuben um die zugeworfenen Kreuzer. Ochsenhändler und Schweinemetzger streben nach vollbrachten Geschäften dem Wirtshaus zu, um eins zu trinken. Darauf Musik; die Hauptperson des Marktes zeigt sich auf einem Brettergerüst, der Marktschreier mit seinem Lichtputzer in Hanswursttracht; er ist zugleich Schauspielunternehmer und bringt ein biblisches Trauerstück zur Aufführung. Vor dem Beginn und während des Zwischenaktes laden sie das Publikum zum Kauf von Medikamenten, Zahn- und Magenpulver u. s. w. ein. Zum Schlusse, als es bereits dunkel geworden ist, produziert sich noch ein Schattenspielmanu mit Bildern aus der Bibel von der Schöpfung bis zur Sündflut, zu denen der radebrechende Romane seine burlesken Erklärungen giebt.

Das Jahrmarktsbild, das an sich schon wegen der lebendigen Unmittelbarkeit der Auffassung und der genial kecken Ausführung durchschlagender Wirkung gewifs sein darf, erregt nun aber aufser dem poetischen noch ein anderes Interesse. Unter allen darin auftretenden Masken nämlich sind, wie uns Goethe verrät (D. u. W. B. 13, W. A. XXVIII, S. 236), wirkliche, in des Dichters Societät lebende Glieder oder ihr wenigstens verbundene

und einigermaſsen bekannte Personen gemeint, deren eigenste Eigenheiten zum Scherze dienten, so daſs das Ganze als eine Sammlung von Epigrammen ohne Schärfen und Spitzen erscheine. Die Goethe-Forschung hat die Masken zu lüften unternommen, im Amtmann J. G. Schlosser, den Verfasser des in der ersten Bearbeitung des Stückes erwähnten Landkatechismus ('Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk', 1771), im Doktor den Dichter selbst, im Marktschreier den Gieſsener Litterator C. H. Schmid, der sich groſssprecherisch unter dem Namen 'Schweigerhausen' zu loben kein Bedenken getragen hatte (Goethe-Jahrb. I, S. 183), in anderen andere, meist litterarische Persönlichkeiten zu entdecken geglaubt. Wir sehen von den versteckten persönlichen Anspielungen ab, die übrigens den meisten der Genossen Goethes selbst ein Rätsel geblieben sind, und halten uns an die klar hervortretenden humoristisch-satirischen Beziehungen auf Erscheinungen und Tendenzen der zeitgenössischen Litteratur, insbesondere auf die öde moralisierende Richtung, die in der lyrischen und mehr noch in der dramatischen Poesie herrschte. Über die erstere, deren Hauptvertreter J. G. Jacobi war, hatte sich schon das Organ der neuen Dichtergeneration (Frankf. gel. Anz. 1772, S. 215) geäuſsert, man sei endlich des Geleiers von der Tugend und Religion überdrüssig, wo der Leiermann mehr nicht sage, als: wie schön ist die Tugend! wie schön ist die Religion! wie ist doch die Tugend und Religion so schön! Diesen schalen und nüchternen Singsang also parodierte Goethe in dem Liede des Bänkelsängers, das in der Strophenform bekannter Kirchenlieder, wie Luthers 'Nun freut euch, lieben Christen gmein!' die lieben Christen allgemein zu endlicher Sittenverbesserung aufruft, da doch das Laster den Menschen Wehe thue und das höchste Gut, die Tugend, ihnen vor den Füſsen liege, und so *ad libitum* weiter.

Einen ungleich gröſseren Raum, etwa ein Drittel des ganzen Stückes, nimmt die Satire ein, die dem deutschen Theater gewidmet ist. Auch dieses hatte eine Wendung nach dem Sittlichen genommen und sich in dieser Richtung um so mehr ausgebildet, als durch Gottsched die lustige Person von der Bühne vertrieben ward (D. u. W. B. 13, W. A. XXVIII, S. 192). 'Unser Theater,' schreibt Goethe an Salzmann, 6. März 1773, 'hat sich

aus dem Gottschedianismus noch nicht losreißen können. Wir haben Sittlichkeit und lange Weile.' Im übrigen hatte der Bühnenmonarch das deutsche Drama auf den Fuß des französischen zu setzen unternommen und Stücke als Muster aufgestellt und geliefert, die nichts als 'travestierte Kopien der französischen Originale' waren, mit ungemeinen Helden, unmenschlichen Tyrannen und Bösewichtern, in der auf Stelzen gehenden Schreibart, die er für die Tragödie als erforderlich erachtete (Gervinus, Gesch. der poet. Nationallitt. IV, S. 360 f.).[1] Von diesem Theaterwesen also giebt der Dichter in unserem Stück ein burleskes Bild. Es wird durch den Marktschreier eröffnet, der sich dem Doktor vorstellt, um ihm zu danken, daß er ihm erlaubt habe, seine Arzneimittel feilzubieten, und, da er zugleich Theaterprinzipal ist, ihn zur Abendvorstellung einzuladen, wo eine Tragödie aufgeführt werden solle "voll süßer Worten und Sittensprüchen', wie man es gegenwärtig verlange, seit man aller Orten überreine Sitten habe. Da fürchtet der Doktor freilich, sich zu ennuyieren; er hat eine Komödie erwartet. Der 'Kollege' bedauert, ihm, als Kenner, seinen Hanswurst nicht vorführen zu können; aber der liege an schwerer Krankheit danieder, und die Leute schämten sich zu lachen. Mit Tugendsprüchen und großen Worten dagegen gefalle man überall; doch wolle man auf der Bühne thun und reden, wie im gewöhnlichen Leben, so heiße das indecent; daher ergebe sich die Notwendigkeit zu lügen und allen zu schmeicheln.[2] Der Doktor verspricht, der Einladung Folge zu geben, und so gelangt denn, aber noch am hellen Tage, auf dem Brettergerüst des Marktschreiers ein Schauer- und Rührstück (V. 279 und 468) nach der neuesten Art zur Aufführung, eine Esthertragödie, in der zu Warnung und Schrecken der ganzen Gemeinde die Ruchlosigkeit am Galgen zu büßen bestimmt ist, der grauenerweckend in der Ferne erblickt wird, sobald der Vor-

[1] In W. Meisters Lehrjahren IV, 18 spricht Goethe von der Monotonie, die ehemals auf dem deutschen Theater geherrscht habe, dem albernen Fall und Klang der Alexandriner, dem geschraubt platten Dialog, der Trockenheit und Gemeinheit der unmittelbaren Sittenprediger.

[2] Der Theaterprinzipal unseres Stückes hat dieselben Nöte, die Menge zu befriedigen, wie der Schauspieldirektor im Vorspiel des Faust, allerdings einem anderen Publikum gegenüber.

hang sich hebt. In dem in korrekten Alexandrinern geschriebenen Zwischenspiel parodiert nun der Dichter weder, wie man gewöhnlich annimmt, Racines Esther, auf die in den hier in Frage kommenden Partien (II, 1, 120—136 und I, 5) nicht die geringsten Beziehungen zu finden sind, noch überhaupt ein bestimmtes Stück, sondern das auf den deutschen Bühnen herrschende Drama im allgemeinen, insbesondere die Gottschedschen Travestien der französischen Alexandrinertragödie, und bedient sich dazu des wirkungsvollen Kontrastes zwischen Edlem und Gemeinem, der Tragik eines alttestamentlichen Stoffes und der niedrig-komisch modernen Behandlung des Judentums und seiner geschichtlichen Umgebung, zwischen einem hohlen, schwülstigen Pathos und ironisch nüchterner, naiver Trockenheit.

Das Stück beginnt mit einer bombastischen Apostrophe Hamanns an die Rache, die im letzten Augenblick die Hand von ihrem Knecht nicht wenden möge. Während er ein ganzes Reich zu seinen Füſsen sieht, wagt es ein einziger, der Jude Mardochai, auf sein unbeflecktes Blut stolz, sich ihm nicht zu beugen. Er und sein gesamtes Volk sollen es büſsen. Zuvor aber gilt es, den Zorn des guten, impassibeln Königs gegen sie anzufachen. Ahasverus tritt auf und ist verwundert, den Günstling vor sich zu sehen, um den es ihm bange ist, da er nie recht ausschlafe. Mit überschwenglichen Worten preist Hamann ihn glücklich, daſs seine Götterkraft die Krone leicht zu tragen wisse, aber er ist heute gezwungen, seine Ruhe zu stören. Das Volk der Juden, das auſser seinem Gott keinen Herrn anerkennt, vergilt die Wohlthat, in des Königs Lande Raum und Ruhe gefunden zu haben, schlecht; sie verachten sein Gesetz und spotten seiner Götter; so müssen sie denn gesetzlich über ihre Pflicht angewiesen, oder, wenn sie störrig sind, durch Flamme und Schwert bekehrt werden. Der Monarch jedoch sieht von seinem höheren Standpunkte aus die Sache anders an; ihm ist es einerlei, wenn sie Psalmen singen, wenn sie ihm nur ihre Steuern zahlen. Durch die kühle Ablehnung unbeirrt, ist der schlagfertige Mann sofort bereit, wie auf dem religiösen, auch auf dem wirtschaftlichen Gebiete das verderbliche Treiben des verhaſsten Volkes nachzuweisen. Ihr Glaube, fährt er fort, berechtigt die Juden, die Fremden zu plündern, nicht durch Straſsenraub und Mord; denn sie fürchten die

Gefahr; durch Handel und Zins wissen sie mit leichter Mühe Gold aus dem Lande zu tragen. Und mögen das, wie der König ihm trocken einwirft, auch andere thun, die unbeschnitten sind, sie finden, was schlimmer ist, durch Geld den Schlüssel aller Herzen und verstehen durch Borg und Tausch jedermann zu fassen, dafs er nicht wieder loszukommen vermag, zu allermeist die Weiber, die immer viel Geld brauchen — und, wer es mit diesen hält, hat auch die Männer —, so dafs schliefslich Recht und Eigentum, Amt und Glück von ihnen verhandelt wird. Auch das Schreckbild eines solchen Judenringes läfst den Monarchen kalt; das alles müsse nach seinem, des Gebieters, Willen gehen, belehrt er im Bewufstsein seiner Selbstherrlichkeit den antisemitischen Eiferer, der nun seine Anklage auch auf das politische Gebiet auszudehnen sich genötigt sieht. Es gebe viele Grofse im Reich, giebt er zu bedenken, die das so sanfte Joch des Königs nur widerwillig trügen, aber sämtlich den Juden verschuldet seien. Das schlaue Volk sehe Hoffnung nur im Umsturz der staatlichen Ordnung und nähre insgeheim durch Rat und Geld Rebellion, bis die Flamme des Aufruhrs unversehens das ganze Land ergreife und der Thron endlich zu wanken beginne. Selbst das verfängt bei dem phlegmatischen Monarchen nicht: hat sein Heer doch schon manche Empörung draufsen siegreich niedergeworfen, während er ruhig daheim geblieben, und der Thron kann sicher stehen, solange er darauf sitzt und mit seinen Blitzen Schrecken verbreitet. So mufs denn das Furchtbarste heraus: Hochverrat wagt sich vielleicht an den Leib des Landesvaters; ja der höllische Plan ist bereits erdacht; Mörderhand droht seinen Lebensfaden zu zerschneiden; wie schlechtes Aas werden sie seinen Leichnam achten, seine Treuen in Reihen hinschlachten und das schändliche Werk durch allgemeinen Brand tilgen. Nun hat der schlaue Fuchs gewonnen Spiel: den König grauset's, er verlangt nach seiner Frau. Die Zähne und die Knie schlagen ihm zusammen; ihm, der so vergnügt unter seinen Kindern gelebt, wünschen sie den Tod und das verhafstere Grab. Und, wer einmal stirbt, schürt der Verschmitzte weiter, der ifst und trinkt nicht mehr. Entsetzliche Perspektive! So soll es denn aller Welt vor des Herrschers Zorne grauen; zehntausend Galgen befiehlt er auf einmal zu

errichten. Nun aber gilt es hinwiederum, einer das Ziel überschieſsenden Rache zu steuern und zugleich den Schein des Edelmutes zu erwecken. Kniefällig bittet Hamann um Gnade und Schonung des vielen Volkes und — der schönen Waldung. Bestrafen müsse ein Fürst, nicht wie ein Tiger wüten. Keineswegs alle Juden seien Bösewichter; man brauche nur die Häupter der Verschwörung zu treffen, und gehe niemals fehl, wenn man die Reichsten nehme, als ersten Mardochai, den Hofjuden der Königin. Da fürchtet der Pantoffelheld denn freilich, es werde ihm diese kein Stündchen Ruhe lassen; indessen möge man den Juden nur in aller Eile hängen, seine Frau jedoch ihm fern halten. Hamann hat vorsorglich schon einen Galgen aufgeführt; er sieht seinen Racheplan gelungen und dazu noch seine Groſsmut bewundert und mit dem Geschenk von Hab und Gut des verhaſsten Gegners belohnt. Der König aber will hinfort mit der Sache nichts mehr zu schaffen haben; er hat seinen Beschluſs gefaſst und damit genug gethan.

Im zweiten Akt erscheint Mardochai, über sein greuliches Geschick weinend und schluchzend, vor der Königin. Er soll heut Abend hängen; der stolze Hamann hat es dem König angegeben; wenn Esther nicht schnell zum Gemahl geht, ist es um ihn geschehen. Sie wendet ein, daſs niemand unverlangt vor des Monarchen Antlitz treten dürfe; der Vasthi Sturz (B. Esther Kap. I) warnt sie, es zu probieren: es würde der Tod für sie beide sein. Er jedoch hört nicht auf, in sie zu dringen, und erinnert die Undankbare an alles, was er für sie gethan, wie er sie von Kind auf erzogen und gelehrt habe, sich bei Hofe zu betragen und den König unter ihr Joch zu bringen. Und nun soll er, ihr Wohlthäter, nicht etwa für sein Volk und Land, sondern nutzlos durch einen Verruchten sterben, sein graues Haupt, dem Ungestüm des Regens und der Sonnenglut preisgegeben, hängen, sollen Raben sein schönes Fett vom Leibe naschen und zuletzt seine edlen Glieder im Winde hin und wieder klappern. Gewiſs ein groſses Herzeleid für sie, entgegnet Esther, will aber alles thun, daſs er nicht lange am leidigen Galgen hänge, und sein Gebein wohl balsamiert begraben werde. Mit seiner Berufung auf die Pflicht der Pietät hat Mardochai bei der Königin nichts erreicht; nun appelliert er an ihr Interesse und ihre Eitel-

keit. Er werde ihr nicht mehr, wie sonst, wenn sie mit Schuldverdrufs von Spiel und Handel komme, in der Not mit einem Beutel Geld, nicht mehr mit neuem Kleide, Perlen und Juwelen, sondern nur als Geist noch mit zerrinnenden Luftgebilden von Schätzen aus der Gruft erscheinen. Da möge er sie doch, schlägt die findige Esther vor, mit einem Kapital in seinem Testament bedenken. Leider aber ist sein ganzes Hab und Gut konfisziert, und selbst den Tod der Brüder mufs er befürchten, so dafs kein einziger zurückbleiben werde, ihr künftig zu borgen, dafs der schöne Handel fallen, keine Kontrebande mehr durch jüdische Industrie ihr zu Händen kommen, dafs sie den Mägden gleich sich in inländische Zeuge kleiden und so endlich ihres Mannes und seiner Leute Sklavin sein werde. Diese Aussicht entprefst der Königin Thränen. Was soll sie thun? Mardochai bestürmt sie mit immer neuen Bitten, bis sie endlich mit den Worten: 'Ach, ich wollte, dafs alles anders wäre!' sich entfernt. Der Jude aber erklärt, ihr keine Ruhe lassen zu wollen, dafs sie sich doch entschliefse.

Mit dem Bruchstück dieser beiden Akte war der Satire Genüge geschehen. Unserer Analyse liegt die spätere endgültige Fassung zu Grunde, in der sie seit der Gesamtausgabe der Schriften Goethes von 1787—1790 erschienen. Die ursprüngliche (der Ausgabe von 1774) weicht von dieser nach Form und Inhalt wesentlich ab. Das Stück, von bedeutend geringerem Umfang und in volksmäfsigen Knüttelversen gedichtet, verspottet dort in der Richtung des Bahrdt-Prologes und des Peter Brey Erscheinungen des religiösen Lebens der Gegenwart, die rationalistische Aufklärungswut und den Bekehrungseifer empfindsamer Gläubiger, nicht ohne persönliche Beziehungen z. B. auf Leuchsenring, der Mardochai, und auf Merck, der Ahasverus unverkennbare Züge geliehen hat.

Hamann tritt mit Verdrufs und Klage vor seinen Gebieter. Es hat viel Mühe gemacht, erklärt er ihm, den Glauben des Pöbels an Herrn Christum auszurotten; endlich ist es gelungen, die Bibel als ein schlechtes Buch zu erweisen, an dem nicht mehr daran ist, als an dem Roman von den vier Haimonskindern. So ist es denn Pflicht, die Armen, die noch zu unserem Herrgott laufen, zum Unglauben zu bekehren. Und das wäre noch möglich,

wenn nicht die Empfindsamen aus Judäa den neuen Götzen ihrer Irrlehren auf den Thron erhöben, von dem es gelungen ist die Religion zu stoſsen. Diese also und die Empfindsamkeit muſs exterminiert und der Vernunft mit ihrem himmlischen Angesicht zur Herrschaft verholfen werden. So Hamann; der König aber in unerschütterlichem Gleichmut bleibt kühl gegen die leidenschaftlichen Anklagen seines Ministers. Es ist ihm einerlei, was seine Unterthanen glauben, wenn sie nur fleiſsig sind, dem Lande tapfere Kinder zu erzeugen; auch imponiert ihm das göttliche Antlitz der Vernunft wenig, da es ihr dafür an Waden fehle. Er will also die Sache ein andermal prüfen; gegenwärtig beliebt es ihm zu Bette zu gehen. — Im zweiten Akte plagt Mardochai die Königin wieder einmal mit seiner alten Litanei: wem es am Herzen liege, die Menschen ineinander zu fügen, könne es unmöglich gleichgültig mit ansehen, wie die Schweine von Heiden und die Christen-Lämmlein durcheinander laufen. Er möchte sie alle umwandeln, die Schweine zu Lämmern rektifizieren und daraus ein Ganzes bilden. Da sei es denn Esthers Sache, sich an den König zu machen und seine harten Borsten in krause Wolle zu kehren. Er will inzwischen das Land durchziehen, immer neue Schwestern und Brüder kapern und mit Liebesflammen zusammengläubigen. Esther erklärt sich bereit, wenn es denn nicht anders sein könne, zu ihrem Gemahl, der wohl schon eingeschlafen sei, zu gehen.

Goethe hat das Zwischenspiel ohne Zweifel schon für die Aufführungen in Ettersburg (20. Oktober und 6. November 1778) umgearbeitet: es konnte mit seinen groben Cynismen, den 'Scandala' unziemlicher Fassung[1] und der fremdartigen Tendenz der Hofgesellschaft unmöglich vorgeführt werden. Daher gab er ihm eine litterarische, den Ankündigungen des Marktschreiers gemäſsere Wendung und erweiterte den Dialog zwischen diesem und dem Doktor in entsprechender Weise. Und gewiſs ist es in der neuen, auch dem Geschmack eines Jahrmarktspublikums besser angepaſsten Fassung producibler geworden, wie es an ästhetischem Werte gewonnen hat.

[1] Worte des Amtmanns über den ersten Akt, die eigentlich auf denselben nur in seiner ersten Gestalt passen, aber auch nach der Umarbeitung stehen geblieben sind.

Das Neueste von Plundersweilern. (1781.)

Das Jahrmarktsfest zu Plundersweilern erhielt 1781 eine Fortsetzung im Neuesten von Plundersweilern. Nach Goethes Erfindung und Entwurf war in diesem Jahre vom Maler Kraus ein Scherzbild, das die deutsche Litteratur der nächstvergangenen Zeit zum Gegenstand hatte, in Aquarellzeichnung verfertigt worden, um der Herzogin Amalie von den Personen ihres nächsten Kreises als Weihnachtsgabe dargebracht zu werden. Nachdem das verdeckt aufgestellte Bild am Festabend enthüllt worden, recitierte Goethe als Marktschreier von Plundersweilern in der von Ettersburg her bekannten Gestalt das zur Erklärung der bunten und seltsamen Gestalten geschriebene Gedicht, indem er die Gegenstände, wie sie eben vorkamen, mit dem Stabe bezeichnete.

Der litterarische Marktflecken Plundersweilern, so liefs er sich vernehmen, hat sich inzwischen zu einer volkreichen Stadt erweitert, in der es der Leute mehr giebt als der Logis und jedes neue Haus sofort besetzt ist.[1] Für die Leser insbesondere ist eine der längsten Gassen erbaut, wo man sie sich in den Häusern zu jeder Zeit und an jedem Ort an der Lektüre neuer, ohne Wahl und Urteil in die Hand genommener Bücher erbauen sieht. Liebhaber können den Leseschmaus auch in öffentlichen Leihanstalten für wenig Pfennige zugeteilt erhalten. Aufser der Lesewut macht sich auch eitle Schaulust bemerklich. In dem Eckhause der Gasse finden Damen und Herren ihre Befriedigung darin, sich das Publikum, wie es unten durcheinander rennt, den Tag über anzusehen.

Vor ihrem Fenster spaziert ein Mädchen von schlechten Sitten und bietet um ein Billiges unter gewaltigem Zulauf ihre Waren feil, ‘gar vieler Menschen sauren Schweifs’, freche Nachdrucke,[2] mit denen sie, so sehr man ihr Treiben auch laut ver-

[1] Goedeke (Grundr. IV, 1, S. 473) erblickt im Bilde durch die Fenster einer Reihe von Dachstuben eine Menge schreibender Hände ohne einen einzigen dazu mitwirkenden Kopf. Die Photographie in der Schröerschen Ausgabe enthält davon schlechterdings nichts.

[2] Leichtfertige Tageslitteratur, schlechte Romanpoesie, billige Skandallektüre nach Goedekes, Strehlkes und Schröers Deutung kann unmöglich als ‘vieler Menschen saurer Schweifs’ bezeichnet werden. S. G.-J. XIV, S. 274.

achtet, doch reifsenden Absatz findet. Schlimm sieht es darum in der anstofsenden uralten Buchhandlung aus, in der nur dann und wann etwa ein Gelehrter nach einem Buch in Folio fragt; wogegen sich hungrige Autoren vor dem Verleger, 'dem Papierpatron', mit demütigen Gebärden zur Erde bücken (vgl. D. u. W. B. 12, W. A. XXXVIII, S. 113 f.). Auch hat das Geschäft von der bösen Nachbarschaft der Kritik zu leiden, die ihren Sitz in dem gut fundamentierten, alle Gegend überschauenden Nebengebäude hat.

Zunächst aber wird die Aufmerksamkeit auf dessen budenartigen Vorbau gelenkt, in dem ein Barbier sein Wesen treibt. Alles, was Stoppeln im Gesicht zeigt, wird gewaltsam herbeigezerrt und verfällt seinem Messer, um wohl auch Haut und Nase darunter zu lassen. Die Satire geht auf Ramler, der, 'eigentlich mehr Kritiker als Poet', eine leidenschaftliche Wut besafs, alle möglichen Dichtungen seiner verderblichen Feile zu unterwerfen (vgl. D. u. W. Bd. 7, XXVII, S. 89). Bekanntlich hat Chodowiecki nach 'altüberlieferter Angabe' auf einem Bilde Ramler dargestellt, wie er den toten Kleist im Sarge rasiert.[1] In dem Palaste also, an den die Bude sich lehnt — Nicolais Allgemeine deutsche Bibliothek wird Goethe vorgeschwebt haben —, residiert Frau Kritik. Jeder Mitarbeiter ist ihr willkommen und findet daselbst Zimmer und Unterhalt nach seiner Art; doch läfst sie ihre Freunde, um Neid zu verhüten, nie zusammen. Ohne Besitztum und Kapital und selbst unproduktiv erwirbt und erhält sie Reichtum durch eine Art von Stempelgeld, das sie von den Waren, die sämtlich bei ihr eingehen, erhebt. Alles ist drinnen in Thätigkeit; von dem einen wird, was ihm unter die Hände kommt, gleich in Stücke gerissen, ein anderer mifst das Werk mit der Elle, ein dritter läfst es auf der Wage emporschnellen, ein vierter klopft oben auf dem Dach gar alte Kleider aus; die meisten arbeiten in den dumpfen Zimmern, ohne an die frische Luft zu kommen.

---

[1] S. G.-J. XIV, S. 274. Er. Schmidt macht in dem soeben erschienenen achten Bande der Schriften der G.-G., Xenien 1796, S. 127 auf eine Recension W. Schlegels von 1799 (Böck. 11, 391) aufmerksam, worin dieser den Dichter 'wohl im Hinblick auf die Illustration von Kraus' einen blofsen poetischen Bartputzer nennt.

Vom Recensentenwesen wendet sich die Satire den Autoren zu, und der Dichter besitzt Humor genug, in erster Linie sich selbst preiszugeben. Im Vordergrunde des Bildes nach links erscheint eine Prozession, geführt von einem jungen Herrn mit einem Schiefsgewehr in der Hand und einem Leichnam auf dem Rücken. So trägt er seinen Freund durch das Land, erzählt gar rührend dessen traurigen Lebenslauf, Verzweiflung und erbärmlichen Tod und, wie er ihn endlich aufgerafft habe, 'das alles ein wenig studentenhaft', und erregt damit einen entsetzlichen Rumor; denn er zieht hinter sich einen uniformen Zug schwermütiger Junggesellen und Jungfrauen her, die auf bunten Stangen einen vollen Mond und ein brennendes Herz, die Zeichen ihrer Lust und ihres Schmerzes, tragen, während ihre Herzen so heftig pochen, dafs man sein eigen Wort nicht mehr hört. 'Was hat das Irrlicht für ein Aufsehen gemacht!' hatte der Dichter wenige Tage zuvor (12. Dezember 1781) an Frau von Stein nach der Lektüre einer italienischen Übersetzung des Werther geschrieben.

Weiter nach links unterhalb der alten Buchhandlung erblickt man eine aus Maien aufgestellte kleine Laube, die den Knaben drinnen ein dichter Hain dünkt. Mit Siegesgesang und Harfenieren verklimpern sie den lieben Tag, bekränzen einander und leben einer in des anderen Preise. Man erkennt unschwer in ihnen die Brüder des Göttinger Hainbundes (vgl. Herbst, J. H. Vofs I, S. 58). Keule und Waffen neben ihnen deuten, wie es scheint, auf die thatendurstigen polemischen Tendenzen innerhalb desselben (vgl. i. a. B. S. 110 f.), die über den Murmel(tier-)kasten gebreitete Löwenhaut, worauf sie sitzen, auf die Verbindung der hochgeborenen Reichsgrafen, der beiden Stolberg, mit den plebejischen Pfarrer- und Schullehrersöhnen.[1]

Es folgt ein Peitschenschlag empfindlicherer Art auf Klopstock und seine Gemeinde. Rechts vom Palast der Kritik erhebt sich ein Gerüst, auf dem ein grofses, in viele Fächer abgeteiltes Tableau aufgestellt ist. Daneben steht ein Mann in einer

[1] Bedenklich ist es freilich, dafs das Sie V. 152 'Sie sitzen auf einer Löwenhaut' und das Ihre V. 156 'Daraus denn bald ein jedermann Ihre hohe Abkunft erkennen kann' sich grammatisch nur auf die Gesamtheit der Knaben V. 141 beziehen kann, und fremdartig erscheint der Murmelkasten als bezeichnendes Bild niederen Geschlechts.

Mönchskutte, halb einem Barden, halb einem Propheten ähnlich, in der Haltung eines Bänkelsängers mit deutend erhobener Hand, der, um seinen Helden, den Messias, erreichen zu können, die Büsten seiner Vorgänger (Homers, Miltons u. a.) als Fufsgestell benutzt. Kaum hat er sein Lied nur halb vollendet, so ist auch schon alle Welt von Liebe durchdrungen: Paare, die sich umschlungen halten, umgeben das Gerüst. Dem Propheten zur Seite aber kniet ein Knabe, der sein langes Gewand in die Höhe hebt, seine Schuhe und Strümpfe zeigt und beteuert, der grofse Mann habe auch Hosen, ja, was man nicht denken sollte, einen Steifs. Der Knabe ist K. Fr. Cramer, der Eustathius des deutschen Homer, der vor kurzem (1780) den ersten Teil seines Klopstock vergötternden Buches 'Er und über ihn' herausgegeben und die ganze Schule in begeistertes Entzücken versetzt hatte.[1] Die Legionsadler und der deutsche Bär zu Füfsen des Messiassängers deuten auf die von ihm gefeierten Siege der Deutschen über die Römer, die zuletzt noch erwähnte Heftel-, d. h. Stecknadelfabrik, die er besitze, auf seine Thätigkeit im epigrammatischen Fache.

An die Klopstocksche Bildgruppe schliefst sich eine auf Wieland bezügliche Illustration, dessen einst so scharf gegeifseltes Journalistentum von neuem, hier aber mit harmloserem Scherze heimgesucht wird. Der himmlische Merkur, in der einen Hand ein Scepter, in der anderen eine Rute, schreitet auf Stelzen daher, die ihm zum irdischen Dasein 'als wie ein Pfahl ins Fleisch gegeben sind'. Zwölf weite Götterschritte macht er des Jahres auf ihnen mitten durch das Volk. Knaben bemühen sich umsonst, ihn durch Zerren und Sägen herunterzubringen, während hinter ihnen eine Anzahl jüngerer und älterer Männer bewundernd zu ihm aufschaut. Zwischen den Stelzen hindurch wird eine Karre geschoben, die mit grofsen schweren Bücherballen belastet ist. Die Deutung des Scherzes ergiebt sich ohne Mühe. In monatlichen Lieferungen, 'zwölf Schritten', kam der Teutsche Merkur,

[1] Auf einem früheren Entwurfe des Bildes 'safs eine Eule auf einem deutschen Eichbaum, und, was aus ihrem Leib herunterfiel, ward begierig von einer Ente verschlungen. Die Tropfen aber, die man noch herabfallen sah, reichten hin, die Worte "Er und über ihn" zu bilden', H. Cr. Robinson in Hirzels Spende zur Hausandacht für die stille Gemeinde, 28. August 1871.



die Zeitschrift Wielands, heraus, in der er monarchisch waltete und sich zuweilen in schulmeisterlicher Kritik seiner Mitarbeiter gefiel, aber mancherlei Anfechtungen zum Trotz zu behaupten wufste (vgl. Rede zum Andenken Wielands, Hemp. Ausg. 27, 2, S. 66). Allerdings diente sie nicht blofs gemeinnützlich litterarischen, sondern auch persönlichen Interessen. Ein *vir Mercurialis* im Doppelsinne des Wortes, hatte er sich durch ihre Gründung eine Einnahmequelle erschlossen, deren er 'zum irdischen Leben' bedurfte, und so lästig ihm auch oft diese journalistische Betriebsamkeit war, so sehr sie den Flug seines Genius hemmte, trotz aller Bewunderung, deren er sich erfreute, vermochte er ihrer nimmer zu entraten. Was etwa Bitteres in dieser Darstellung für den beim Feste anwesenden Wieland lag, wufste Goethe durch einen dem Dichter huldigenden Zusatz zu versüfsen. Zu Häupten Merkurs schwebt ein Engel aus den Wolken hernieder; er trägt in der Linken einen Lilienstengel, der ihn als den Elfengott des 'Oberon' (II, 36) kenntlich macht, in der Rechten einen Lorbeerkranz, wie Goethe dem Freunde einen solchen für jene Dichtung im vergangenen Jahre gespendet hatte (an Merck, 7. April 1780; vgl. G.-J. XIV, S. 275).

Allgemeiner gehalten sind die nächsten auf Erscheinungen der Lyrik bezüglichen Partien. Der künstlich hohe Flug einer phrasenhaften Odendichtung wird durch Knaben charakterisiert, die mit Geschick ihre Papierdrachen[1] in die Lüfte emporsteigen lassen; die mattherzige, des schönen Effektes eines flatternden Lebens entbehrende Liederdichtung durch andere, die mit dem Blasrohr nach Schmetterlingen mit Letten(Lehm-)kugeln schiefsen, um schliefslich ein lahmgeschossenes armes Ding zu erhaschen; die nichtigen poetischen Spielereien, wie sie die Dichter des Halberstädter Kreises untereinander auszutauschen liebten (vgl. Gervinus, Gesch. der deutschen Nationallitt. IV, S. 249), durch kleine Jungen, die an den Rinnsteinen der Gasse mit Schussern spielen.

Auch die folgenden, der dramatischen Poesie gewidmeten

---

[1] Schröer sagt, Goethe gebrauche den Ausdruck vom Drachen, den der Odendichter steigen lasse, von sich selbst. Wo das? darf man fragen. Sein Lied schwebt dem Geier gleich, der auf schweren Morgenwolken mit sanftem Fittich ruhend nach Beute schaut (Harzr. im W.).

Schildereien und Schilderungen sind von allgemeinerem Charakter. Im Vordergrunde des Bildes nach rechts bietet sich dem Beschauer eine wilde Scene dar. Zuvörderst sprengt ein stolzer Ritter, ganz in Stahl vermummt, heran; aber das Pferdlein, das er unter sich hat, ist von Holz, und eigentlich geht er zu Fufs. Hinter ihm reifst ein moderner Simson, eine Felsenmütze auf dem Haupt, die Bäume samt den Wurzeln mit einer Kraft aus, die Burgen zu erschüttern vermöchte, doch all der Riesenvorrat ist nur von Pappe und Papier. Ein anderer, der einen Kometenhut trägt, und ein dritter, der vor Wut in Steine beifst, stolpern über Leichen und Särge; ein unvergleichliches Pathos spricht aus ihnen. In so drastischer Komik der Attribute und Züge erscheinen die Gestalten jener die Bühne immer stärker überschwemmenden Ritterstücke, die 'von Deutschheit und Manneskraft, von Heldennatur oder vielmehr Unnatur strotzten, und worin Turniere, Kampfgewirr, Mord- und Blutscenen einander jagten' (Koberst., Gesch. d. deutschen Nationallitt. V, S. 428).

Vom Ritter seitwärts erblickt man des weiteren zwei feine Knaben, die sich die Zeit damit vertreiben, sich Wams und Hosen zu zerschlitzen und zur Herstellung kleidsamer Puffen die Hemdchen durch die Spalten zu ziehen, darüber aber Gefahr laufen, endlich deutschen Betteljungen zu gleichen: die beiden Grafen Stolberg augenscheinlich, deren Teutonismus hier dem Spotte preisgegeben wird.

Die letzte Gruppe des Tableaus in der Ecke zur Rechten stellt die Erstürmung der französisierenden Bühne durch die Dichter des Sturmes und Dranges dar. Es zeigt sich dort eine (vor Alters aufgebaute) Theaterbude. Auf beiden Seiten des Bühnenraumes erheben sich feste Säulen, um die unverrückt bewahrte Einheit des Ortes zu bezeichnen, welche die französische Dramaturgie vorschreibt. Oben steht ein Mann im Reifrock gravitätisch mit den prunkenden Gebärden falschen Anstandes. Während im volkstümlichen Drama doch noch immer trotz feierlicher Verbannung Hanswurst seine Neckereien treibt, droht der alten Bühne ein neuer Unfall von einer kürzlich erschienenen Rotte, die das Portal schon eingenommen hat und zwei Hemisphären an das Frontispiz nagelt, zum Zeichen, dafs die weite Welt nun zum Theaterfelde eröffnet wird, wodurch man denn

die Möglichkeit gewinnt, für ein paar Groschen gleich eine Fahrt um die ganze Erde zu machen. Alles poltert drüber und drunter, unter lautem Jauchzen wird auf der Diele eine Schellenkappe aufgepflanzt, das Symbol des Kultus, der vom genialischen Geschlecht den Narren Shakspereschen Schlages gewidmet wurde (D. u. W. B. 11, XXVIII, S. 77). Knüttel und Steine richten sich gegen die Bühne, kein Mensch ist seines Lebens sicher, und umsonst wehrt der Held sich gegen einen Sturm, dem selbst der Souffleur, der, am Arme gezerrt, sein Buch hat fallen lassen, und der Konfident, der händeringend im Hintergrund steht,[1] beinahe erliegen. Und dieser Lärm, sagt der Marktschreier, seinen Vortrag endigend, dient zugleich dem dargebotenen Schauspiel auf einmal zu gelegenem Schlufs.

Walpurgisnacht und Walpurgisnachtstraum. (1800/1 und 1797.)

Noch einmal machte Goethe später, in seiner klassischen Periode, zu satirischen Zwecken von der Form des dramatischen Auftrittes Gebrauch. Nach Vollendung des famosen Epigrammenwerkes, das er in Gemeinschaft mit Schiller unternommen hatte, schrieb er am 7. Dezember 1796 dem Freunde: 'Ich hoffe, dafs die Xenien eine ganze Weile wirken und den bösen Geist gegen uns in Thätigkeit erhalten sollen; wir wollen indessen unsere positiven Arbeiten fortsetzen und ihm die Qual der Negation überlassen. Nicht eher, als bis sie wieder ganz ruhig geworden sind und sicher zu sein glauben, müssen wir, wenn der Humor frisch bleibt, sie noch einmal recht aus dem Fundament ärgern.' Schiller allerdings, obwohl er sich in der Xenien-Fehde als den schneidigeren Kämpfer bewiesen hatte, äufserte gegen die Gräfin Schimmelmann (nach einem ihrer Briefe an L. Stolberg, G.-J. XIV, S. 351), solche Waffen brauche man nur einmal, um sie dann auf immer niederzulegen, aber Goethen reizte es, schon im folgenden Jahre sie wieder aufzunehmen. Die Aufführung der

[1] Das heifst doch wohl, wie auch Schröer meint: der Souffleur weifs in dem Sturm der Leidenschaften, der auf der neuen Bühne wütet, kaum noch zu folgen, oder sich verständlich zu machen. Und, was die andere mit Untergang bedrohte Person betrifft, so giebt Klinger beispielsweise in den Zwillingen dem wilden Sohn Guelfos keinen kalten französischen Konfident, sondern einen von Melancholie zerrütteten Freund zur Seite.

von Gieseke nach Wieland bearbeiteten und von Wranitzky komponierten romantisch-komischen Oper 'Oberon, König der Elfen' (18. Februar 1797) mit ihren Elfenreigen und -chören war es ohne Zweifel, in der er ein neues glückliches Motiv für xenialische Zwecke gefunden zu haben glaubte. Bereits unter dem 5. Juni verzeichnet das Tagebuch 'Oberons goldne Hochzeit', eine Dichtung von nur etwa 20 Vierzeilen, die er Schiller demnächst zur Aufnahme in den Almanach des Jahres 1798 überschickte. Dieser meinte jedoch, sie für das folgende zurückstellen zu sollen, weil er es für gut hielt, aus dem nächsten Taschenbuch schlechterdings alle Stacheln wegzulassen, und nicht wollte, daſs die goldene Hochzeit, die noch so vielen Stoff zu einer gröſseren Ausführung gäbe, mit so wenig Strophen abgethan würde (an Goethe 2. Oktober 1797). Inzwischen hatte Goethe seinen Faust wieder aufgenommen (an Schiller, 22. Juni 1797) und sich überzeugt, daſs das mittlerweile um das Doppelte an Versen gewachsene Stück am besten dort seinen Platz finden würde (an Schiller, 20. Dezember 1797) als Bestandteil einer gröſseren Walpurgisnachtdichtung, in die damit die Xenientendenz gleichfalls eindrang. Mit dieser erst später (1800) ausgeführten Episode der Tragödie haben wir es zunächst zu thun.

Mephistopheles und Faust erscheinen in der Walpurgisnacht am Fuſse des Brockens und steigen, von einem Irrlicht geführt, den zaubertollen Berg hinan. Eine Windsbraut kündigt das Nahen des ungestümen Schwarms der Hexen und Hexenmeister an. Auf Böcken, Gabeln und Besen geht es über Stock und Stein, Zaubergesang erfüllt den ganzen Berg.[1] Sie lassen sich nieder, stoſsend und drängend, quirlend und plappernd, zischend und sprühend.

[1] Auf die Schilderung des Hexenzuges V. 3968—4015 hat sich die Spürlust der Erklärer, denen sich, obgleich widerwillig, auch Fr. Vischer (Goethes Faust S. 57 f.) gesellt hat, mit besonderem Eifer geworfen, um Anspielungen auf Litteratur oder Wissenschaft darin zu entdecken. Die Eule im Nest V. 3969 soll der Schuhu aus den 'Vögeln' sein und die Kritik bedeuten. Auch V. 3987—9 wird auf Kritiker bezogen, die anderer Schwächen rein waschen, aber unfruchtbar, nichts hervorzubringen im stande sind. V. 4012—15 scheine die breite Masse der Mittelmäſsigkeit zu bedeuten, die den deutschen Parnaſs umlagere. Bei V. 3996—9 denke der Dichter an stagnierende Tendenzen des 16. Jahrhunderts, die durch Pedantismus ins Stocken geraten seien u. s. w.

Mephistopheles und Faust entweichen aus dem Gedränge und treten abwegs auf einen grofsen Raum, wo um hundert Feuer ein munterer Klub Tanzender, Schwatzender, Kochender, Trinkender, Liebender beisammen ist. Sie gehen von Feuer zu Feuer und stofsen am Ende auf einige alte Herren, die um verglimmende Kohlen sitzen. Es sind die Vertreter der alternden, erlöschenden Generation, Lobredner der guten alten Zeit, drei politische Charaktere und ein Autor (wie Wieland, 'der alte *laudator temporis acti*', Goethe an Schiller, 6. Dezember 1797). Der General jammert, dafs die Jugend, so viel man auch für die Nationen gethan haben möge, doch immer bei dem Volk und den Frauen obenan stehe; der Minister, dafs man sich vom Rechten allzu weit entfernt habe; denn die rechte goldene Zeit sei freilich gewesen, da er und die guten Alten alles gegolten; der Parvenü spricht die Befürchtung aus, was er durch Klugheit, oder, wenn es sein mufste, durch Gewissenlosigkeit gewonnen, im allgemeinen Umsturz der Dinge, eben da er sich es sichern wollte, wieder zu verlieren; der Autor äufsert seinen Unmut über das Publikum, das keine Schrift von nur 'mäfsig klugem Inhalt lesen möge, und über die unerhörte Naseweisheit des lieben jungen Volkes. Junker Voland aber, indem er auf einmal sehr alt erscheint, nimmt ihre Klagen höhnisch parodierend auf: da er zum letztenmal den Hexenberg ersteige, müsse das Volk zum jüngsten Tage reif, und, weil sein Fäfschen trübe laufe, auch die Welt auf der Neige sein.

Die beiden Wanderer setzen ihren Weg fort, an dem Laden einer Trödelhexe vorüber, der an historischen Seltenheiten alles enthält, was irgend einmal zum tüchtigen Schaden der Menschen gereicht hat, ohne ihrer Einladung zur Besichtigung der Waren Folge zu geben — sie verstehe sich schlecht auf die Zeit, bemerkt ihr Mephistopheles; nur Neuigkeiten zögen sie an —, und gelangen an einen Platz, wo es eben zu neuem Tanze geht. Beide greifen zu und beteiligen sich daran, der eine mit einer Alten, der andere mit einer schönen Jungen. Indem zeigt sich der geschworene Feind alles Aberglaubens Nicolai, als Proktophantasmist vom Dichter eingeführt, und flucht, dafs die Phantome sich unterstehen, obgleich man ihnen den Beweis geführt, ein Geist stehe nie auf ordentlichen Füfsen, sogar wie andere Menschen zu

tanzen. Er mufs eben überall sein, erklärt Faust seiner Partnerin, und jeden Schritt beschwätzen, wenn er als gethan gelten soll; am meisten aber ärgere ihn, wenn man vorwärts gehe; wollte man sich im Kreise drehen, wie er es in seiner alten Mühle (der 'Allgemeinen deutschen Bibliothek') thue, so würde er das noch allenfalls gut heifsen. Wiederholt heifst der eifernde Aufklärer die Gespenster verschwinden: das Teufelspack fragt nach keiner Regel, wie lebhaft er auch gegen jede Geistesherrschaft, die er nicht auszuüben vermag, protestiert. So mufs er sich schon mit dem Gewinn einer Brockenreise (für sein zwölfbändiges Reisewerk 'Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz' 1783—1795) und mit der Hoffnung trösten, dafs es ihm vor seinem Ende noch gelingen werde, den Teufel und die Dichter zu bewältigen. Mit cynischem Spott begleitet Mephistopheles seinen Abgang: er werde gleich in einer Pfütze die gewohnte Erleichterung suchen und, wenn Blutegel sich an seinem Steifs ergötzten, von Geistern und von Geist kuriert sein.[1] Plötzlich tritt Faust aus dem noch immer fortgesetzten Tanze; das Bild Gretchens als einer Toten schwebt vor seinen Augen. Mephistopheles nennt es ein vom Wahn geschaffenes Idol und lädt ihn, um ihn von dem marternden Gedanken an die Geliebte abzulenken, zum Theater auf dem nahen Hügelchen ein, wo eben ein neues Stück aufgeführt werden soll, von einem Dilettanten geschrieben und von Dilettanten auch gespielt, erklärt der dienstbare Geist der Liebhaberbühne, d. h. von einem Geschlechte, spottet Mephistopheles,

---

[1] Nicolai, der zuweilen an Visionen litt, hatte sich 1799 veranlafst gefühlt, sowohl sein Leiden, als auch dessen sehr natürliche Heilung durch Blutegel zum Gegenstand eines Vortrages in der Akademie der Wissenschaften zu machen. Ein für satirische Behandlung in der That dankbarer Stoff, schon von Tieck in der Vision 'Das jüngste Gericht' (1800) benutzt, in der der alte Nicolai das Schauspiel des Gerichtes für blofsen Spuk seiner übertriebenen Einbildungskraft hält, gegen den er sich durch angesetzte Blutegel zu wahren sucht. — Übrigens war aufser Nicolai auch J. H. Campe, dessen papiernen Flügeln die verfluchten Xenien (87, 140—1. 151—2. 179) ein paar Löcher hineingebrannt, dem wohlgenährten Mann, Patron von zwölf Philantropinen und Verfasser einer Kinderbibliothek, als Rattenfänger von Hameln, auch einem alten Freunde des Mephistopheles (s. Gottfrieds Hist. Chronica), eine Stelle in der Walpurgisnachtepisode zugedacht gewesen. W. A. Paralip. Nr. 40.

das auf den Blocksberg hingehört. Goethe war zur Zeit, in welche die Dichtung fiel, von einem besonders gründlichen Haſs gegen 'das Gezücht der mit einem ganz bestialischen Dünkel behafteten Dilettanten und Pfuscher' erfüllt (an Schiller, 22. Juni 1799). Das angekündigte Stück ist 'Der Walpurgisnachtstraum oder Oberons und Titanias goldene Hochzeit'.

Der Dichter entnahm dafür aus Shaksperes Sommernachtstraum, dem er auch den Titel nachbildete, die Idee einer längeren Entzweiung und endlichen Wiedervereinigung Oberons und Titanias und läſst diese sich mit ihrer goldenen Hochzeit vollziehen, die von ihren dienenden Geistern, dem derben Puck und dem luftigen Ariel (aus dem 'Sturm'), voran, auf dem Blocksberg mit Tanz und Gesang unter Begleitung eines Orchesters musizierender Fliegen und Mücken, Laubfrösche und Grillen[1] gefeiert wird. Dieser Vorgang nun bildet den Zettel für den Einschlag der Satire auf Personen und Charaktere der zeitgenössischen Welt, Repräsentanten einseitiger und verkehrter Richtungen in Kunst, Wissenschaft und Leben, die vom Dichter auf den Blocksberg citiert und in Berührung mit dem Geistertreiben daselbst gesetzt werden. Das Ganze verläuft in Monologen epigrammatischer Form, nur daſs die romantische Einkleidung den Dichter veranlaſst hat, die antiken Monodistichen der Xenien durch gereimte monostrophische Vierzeilen[2] zu ersetzen.

Nachdem das, was man die Exposition des Stückes nennen kann, in den ersten neun Strophen gegeben ist, hebt die Satire

[1] Die Monotonie der Musik dieses Orchesters entspricht dem monotonen Charakter der Scenerie des Blocksbergs. Daneben wirkt als Solist der Dudelsack, der zu seinen eintönig fortschnurrenden Brummstimmen über eine Mehrheit schnarrender Töne verfügt, was der Ausdruck Schneckeschnickeschnack durch den Vokalwechsel wiedergiebt.

[2] Die Behandlung dieser Vierzeilen ist etwas lässig und bequem. Es wechseln in ihnen Verse mit drei und vier Hebungen, gekreuzten männlichen und weiblichen Reimen. In der Mehrzahl der 44 Strophen (der Ausgabe letzter Hand) wechseln trochäische und iambische Verse ab; in durchweg trochäischem Maſse gehalten sind drei (Str. 1. 6. 43), in iambischem, zu dem der Dichter allmählich übergegangen zu sein scheint, 16 Strophen (16. 17. 19. 20. 22—24. 27—35); an vier Stellen (Str. 7. 10. 41 und 42) setzt der männliche Reim aus; die sechste Strophe hat nur weibliche Reime; hier und da sind die Trochäen und Iamben zu Daktylen und Anapästen erweitert.

an und wendet sich zunächst Erscheinungen zu, die dem poetischen Gebiete angehören. Ein Geist stellt sich dar, der sich erst bildet und aus den heterogensten Organen, dem Fuſs einer Spinne, Bauch einer Kröte und Flügeln, zusammensetzt. Das giebt nun freilich kein Lebewesen der schaffenden Natur, wohl aber ein dichterisches Machwerklein, sagt das Epigramm. Darauf ein 'Pärchen', das durch 'Honigtau und Düfte' trippelt, aber aller Sprünge ungeachtet sich nicht in die Lüfte zu erheben vermag, ähnlich dem 'Halbvogel' der Xenien Nr. 220, das Unvermögen (dilettantischer Naturen [1]) zu höherem dichterischem Fluge versinnlichend.

Es folgt der unvermeidliche Nicolai, der 'neugierige Reisende'. Er glaubt sich auf eine Maskerade versetzt und will seinen Augen nicht trauen, auch den schönen Gott Oberon hier zu finden. Für den 'Orthodoxen', Fr. Stolberg, der nach ihm auftritt, ist das kein Wunder; denn, ob der Gott schon weder Schwanz noch Klauen hat, bleibt es dem frommen Censor der Schillerschen Götter Griechenlands ('Gedanken über Schillers G. G.s', 1788) doch auſser Zweifel, daſs auch er, wie diese Götter, ein böser Dämon, ein Teufel ist. [2]

Dazwischen ein stachelloses Epigramm. In dieser Nebelwelt, die ihn umfängt, erklärt der 'nordische Künstler', es nur zu Skizzen und Entwürfen zu bringen; doch rüstet er sich beizeiten zur Reise nach Italien, dem gelobten Lande der Kunst, wo 'Phöbus der Gott Formen und Farben hervorruft' (Röm. Eleg. VII).

Ein Schwarm nackter junger Hexen nebst einigen klug ver-

[1] Das Diminutiv 'Pärchen' scheint auf Dichterinnen zu deuten, wie sie 'Blumen-singend' und 'Honig-lallend' in den 'Blumenlesen' der Musenalmanache ihr Wesen hatten. Vgl. Goedeke, Grundr. zur Geschichte der deutschen Dichtung IV, 1, § 231. Daſs 'Honigtau' und 'Düfte' der Natur des Blocksbergs widerstreiten, kümmert den Dichter nicht, der sie zur Vervollständigung seines Bildes braucht; vgl. G. Eckerm. III, 18. April 1827. — H. Baumgart ('Goethes Faust als einheitliche Dichtung erläutert') bezieht die Strophe, indem er eine spätere Entstehung für sie annimmt, auf den Schlegel-Tieckschen Musenalmanach von 1802.

[2] Ähnlich sagen in der Dichtung 'Zwei Teufelchen und Amor' die ersteren vom anderen: 'Er ist ohn' allen Zweifel, Wie alle Götter Griechenlands, Auch ein verkappter Teufel.'

hüllten Matronen zieht auf (wie in der Walpurgisnacht V. 4046 f.). Der 'Purist', den das Unglück hergeführt, jammert, sich vor ein Bild so liederlichen Wesens und beleidigender Nuditäten gestellt zu sehen; ein Eiferer für die Reinheit gesellschaftlicher Sitte und des konventionellen Dekorums, verlangt er Rock und Puder auch von der Blocksbergsgesellschaft.[1] Noch eine andere Stimme läſst sich mit der Doppelzüngigkeit gewisser Kritiker (wie Reichardts in seiner Beurteilung Goethes, Schiller an Goethe, 27. und 31. Januar 1796) über sie vernehmen. Es ist die 'Windfahne', die, nach der einen Seite gewandt, die ganze Gesellschaft der Hexen und Hexenmeister als höchst respektabel preist, nach der anderen schwört, gleich in die Hölle springen zu wollen, wenn der Boden sich nicht aufthue und sie alle verschlinge.

Mit gutem Humor entbietet der Dichter darauf auch die Xenien mit ihren Teufeleien als Insekten mit kleinen scharfen Scheren auf den Blocksberg, um Satan, ihrem Herrn Papa, nach Würden zu huldigen. Und sofort richten sie neue Angriffe gegen Opfer, die ihre Stiche bereits erduldet haben. Voran gegen Hennings, 'den Kobold im härnen Sack' (Xen. 257), Herausgeber des Journals 'Genius der Zeit' (1794—1803), worin er sich entrüstet über die Xenien geäuſsert hatte (1796), und des Musen-

[1] Vielleicht steckt Gleim unter dieser Maske, der 'in Kraft und Schnelle des alten Peleus' Nr. 8. 27. 34. 50 so erbärmlich über die Verletzung von Schicklichkeit und guter Sitte durch die Dichter der Xenien, insbesondere Goethe, lamentiert hat (vgl. D. Jacoby, G.-J. XIV, S. 201 f.) und sich im 'Deutschen Parnaſs' (1798) als Hüter des von der wilden Schar erstürmten Musenberges klagend vernehmen läſst: 'Mann und Weib — Ohne Scheu Zeigt den Leib', wie die junge Hexe nackt ein derbes Leibchen zeigt. — v. Loeper und Schröer erblicken im Puristen einen auf den 'Künstler' folgenden 'Kunsttheoretiker' wie Fernow wegen seines Artikels 'Über den Stil der bildenden Künste' im Merkur 1795, oder den Rigoristen (d. h. Charakteristiker) in der Künstlernovelle 'Der Sammler und die Seinigen', der, beiläufig bemerkt, die Ansichten Hirts vertritt (Goethe an Schiller, 5. und 8. Juli 1795) und auf einem principiell verschiedenen Standpunkt steht (vgl. T. Merkur S. 460 und Der S. u. d. S., Hemp. Ausg. Bd. 28, S. 129), und machen damit das Bild, das sich ihm darstellt, zu einem wirklichen, in dem es an stilvoller Behandlung des Kostüms fehle. Was Goethe jedoch (14. Mai, 19. Juli 1795 an Schiller) dem ersteren vorwirft, ist unwissenschaftliche Halbheit, und von stilistischem Purismus findet sich in dem angeführten Artikel keine Spur.

almanachs 'Der Musaget', 'eines Tummelplatzes unreifer Dichterlinge'. Ingrimmig höhnt derselbe über die Naivetät, wenn nicht am Ende gar Gutherzigkeit, welche die Dichter in ihren Epigrammenscherzen zur Schau getragen, erklärt, sich unter den Hexen, die er eher als Musen anzuführen wüſste, besonders wohl zu fühlen, und rät aufstrebenden jungen Geistern, seine Rockschöſse zu fassen, weil er der rechte Mann sei, sie auf den Gipfel des Blocksbergs zu bringen, der ebenso geräumigen Platz gewähre, wie der deutsche Parnaſs.[1] Und noch einmal muſs der 'neugierige Reisende' auf den Plan, um schnobernd, was er kann, nach Jesuiten zu spüren. Nach ihm zuletzt sein Antipode Lavater, in dem die Natur 'Edel- und Schalksinn ach! nur zu innig vermischt' (Xen. 21, vgl. 20), als Kranich, wie man ihn nach seinem Gange nannte (Tageb. 20. September 1797, G. Eckerm. II, 17. Febr. 1829), der im Trüben wie im Klaren zu fischen[2] liebe, weshalb man den frommen Herrn auch mit Teufeln Gemeinschaft machen sehe. Denn den Frommen, spottet ihm ein böses 'Weltkind' nach, ist jedes Mittel recht; und sie bilden gar manches Konventikel auf dem unheiligen Berge.

Da kündigt ein Getön, dem dumpfen Ruf der unisonen Rohrdommeln gleich, das Nahen eines neuen Chores an. Es sind die Philosophen, Repräsentanten der verschiedenen Richtungen der Philosophie, die nun erscheinen, um dem Teufelswesen, das sich ihren Blicken darstellt, gegenüber Stellung zu nehmen.[3] Der 'Dogmatiker', unbeirrt durch Kritik und Zweifel, schlieſst von

---

[1] Ähnlich, aber unter anderem Gesichtspunkte, erscheint der Musenberg in 'Antik und Modern', Hemp. Ausg. Bd. 28, S. 329, als ein Montserrat, der viele Ansiedelungen in mancherlei Etagen erlaube; ein jeder möge hingehen, sich versuchen, und er werde eine Stelle finden, es sei auf Gipfeln oder in Winkeln.

[2] 'Fischen' nicht bloſs im bildlichen Sinne; der Dichter läſst den Kranich gleich anderen Sumpfvögeln auf Fischfang ausgehen.

[3] Vorauf gehen die erst später vom Dichter eingeschalteten Äuſserungen des Tanzmeisters und des ihn begleitenden Fiedlers über die ungeschlachten Bewegungen der hüpfenden und springenden Tänzer des Blocksberges, des Lumpengesindels, das voller Haſs gegeneinander vom Dudelsack geeint werde, wie von Orpheus' Leier die Bestien, entsprechend den Scheltworten des Kapellmeisters über die verfluchten Dilettanten seines Orchesters, die nicht Takt zu halten wüſsten. Düntzer und Schröer

satanischen Existenzen auf die Notwendigkeit des Daseins eines Wesens, das alle satanische Realität in sich vereinigt, oder, wie er es mit verblüffender Logik ausdrückt: 'Der Teufel mufs doch etwas sein: Wie gäb's denn sonst auch Teufel?'[1] Der 'Idealist' erklärt, sich heute für närrisch halten zu müssen, wenn er hier, wo die Phantasie so ungebunden herrsche, sich wiederfinden solle: im Sinne Fichtes, dem die ganze Aufsenwelt ein blofses Erzeugnis der schöpferischen Thätigkeit des Ich, seiner produktiven Einbildungskraft ist. Auch der 'Realist' sieht sich angesichts des sinnverwirrenden Treibens auf dem Blocksberge mit Verdrufs zu dem Bekenntnis gezwungen, dafs er zum erstenmal den Boden der Wirklichkeit unter seinen Füfsen schwanken fühle. Dagegen bereitet das Teufelswesen dem 'Supernaturalisten' viel Vergnügen, denn er darf ja von den bösen Dämonen auf gute Geister schliefsen. Doch mögen sie alle, Irrlichtern auf der Spur, sich immerhin dem Schatz der Gewifsheit nahe wähnen, der 'Skeptiker' weifs, dafs er dem Teufel gegenüber, auf den nur der Zweifel reime, recht am Platze ist.

Zuletzt noch eine Gruppe von Charakteren des Weltgetriebes, des socialen und politischen Lebens, auch Zugehörige der Genossenschaft des unheiligen Berges: 'Die Gewandten', sorglose, lustige Geschöpfe, die, weil es auf den Füfsen nicht mehr geht, auf den Köpfen zu gehen wissen; 'die Unbehilflichen', Parasiten, die nach der Gönner Pfeife getanzt und sich manchen Bissen erschmeichelt haben, nun aber, wo ihre Künste erschöpft, ihre Schuhe durchgetanzt sind, auf nackten Sohlen laufen; und in lustiger Personifikation 'Irrlichter' und 'eine Sternschnuppe', die einen aus dem Sumpfe erst entstanden und emporgestiegen, um

---

sehen in den Tänzern die Philosophen. v. Loeper widerspricht, G.-J. II, S. 439 f., weil nicht Sprünge, sondern die einseitige Konsequenz derselben den Dichter zur Satire reize und sie redend nicht zugleich tanzen könnten. In betreff des letzteren Punktes freilich vergleiche man die Tanzscene in der Walpurgisnacht V. 4128—4157. Vor allem jedoch ist es kaum als denkbar anzusehen, dafs Goethe die Philosophen im allgemeinen 'Lumpenpack' genannt haben sollte.

[1] Vgl. Goethe an Schiller, 19. November 1796: Ich hoffe, dafs die Kopenhagener und alle gebildeten Anwohner der Ostsee aus unseren Xenien ein neues Argument für die wirkliche und unwiderlegliche Existenz des Teufels nehmen werden.

alsbald in der Gesellschaft die Rolle der glänzenden Galanten zu spielen, die andere aus lichter Höhe herabgeschossen und hilflos im Grase liegend, eins jener vorüberfahrenden Meteore, die am gesellschaftlichen oder politischen Himmel so oft plötzlich aufleuchten, um ebenso schnell wieder zu verlöschen.

Der Zug der Geister Oberons, der den Festreigen eröffnet hat, erscheint von neuem auf der Bühne, die massiven unter des derben Puck Führung, indem sie plump die Gräschen niedertreten, die, welche Natur und Geist mit Flügeln begabt hat, in der Spur des luftigen Ariels empor zum Rosenhügel (des Elfenhaines, Wieland, Oberon 2, 27; 12, 69) strebend. Wolken und Nebel erhellen sich, ein Lufthauch geht durch Laub und Rohr, und alles ist zerstoben.

Der Walpurgisnachtstraum, obgleich als 'Intermezzo' bezeichnet, schließt die Blocksbergsepisode, da der Dichter sie in der geplanten Weise fortzuführen Bedenken fand. Übrigens bringen die Paralipomena der Weim. Ausgabe XIV, S. 304—5 noch Epigramme auf drei 'Blocksbergskandidaten', die, vermutlich 1809 entstanden, wohl aus persönlichen Rücksichten von der Aufnahme in das Zwischenspiel ausgeschlossen blieben, auf Jung Stilling, einen Ptolemäer und J. H. Voß. Der erstere hatte 1808 eine 'Theorie der Geisterkunde' veröffentlicht, mit einer 'wahren Abbildung der hin und wieder erscheinenden Weißen Frau, Agnes Gräfin von Orlamünde genannt' als Titelkupfer. 'Ob aber diese,' bemerkt er im Vorwort, 'oder Bertha v. Lichtenstein die wahre weiße Frau sei, oder ob sie beide erscheinen, das werde ich vielleicht einmal näher untersuchen.' So läßt ihn denn Goethe erklären, daß er zu Nutz und Frommen der Gläubigen das Geisterreich zur Schau stelle, jedoch verdrießlich sei, wenn ihm die weiße Frau zu finden nicht gelinge, und die Gräfin darauf mit dem Wortspiel des Venezianischen Epigrammes Nr. 78 bemerken, der weisen Frauen gebe es für rechte Weiberkenner genug; aber wo die weisen Männer seien, verlange es sie von ihm zu hören. Das folgende Epigramm mit der Aufschrift 'Ptolemäer und Kopernikus' scheint durch dasselbe Buch veranlaßt zu sein. Jung hatte darin § 24—26 und § 50 den Sturz des Ptolemäischen Weltsystems durch das Kopernikanische besprochen und jenes für die natürlichste, allen Menschen sich auf-

drängende Vorstellung, die sich auch am leichtesten mit den Vorstellungen der übersinnlichen Welt vereinigen lasse, also für das wahrste System erklärt, während das Kopernikanische durch Vernunftschlüsse entstanden sei, die sich auf die Wirklichkeit des Raumes und der Zeit gründeten, mithin der Wahrheit entbehrten. Goethe selbst hatte in der 1809 geschriebenen Geschichte der Farbenlehre, Hemp. Ausg. Bd. 36, S. 140, auf die ungeheure Bedeutung der aufklärenden Lehre des Kopernikus und den Widerstand, den man ihr auf alle Weise entgegensetzte, hingewiesen. Hier nun also versetzt er einen der am Aberglauben der alten Weltanschauung hangenden Ptolemäer in den Geisterspuk des Blocksberges. Mit Genugthuung verkündigt dieser beim Anblick eines am Horizont aufsteigenden Meteors, die Sonne trete doch am alten Himmelsfenster hervor; Kopernikus aber, den Irrtum berichtigend, apostrophiert ihn und seine Glaubensgenossen als Narren und Gespenster, die der Nacht angehören und mit ihr verschwinden. Endlich trifft noch, auf groben Klotz ein grober Keil (Sprichw. 4), ein derbes Epigramm den in den Xenien gefeierten, allmählich aber 'versteinerten' J. H. Voſs (Goethes Unterhaltung mit Müller, 11. Dezember 1808) wegen seines Angriffs gegen das von Goethe mit Teilnahme begrüſste Wunderhorn (im Morgenblatt 25. und 26. November 1808), worauf Arnim in der Jenaer A. Litt.-Z. 11. Januar 1809 repliziert hatte. Der Eutiner, der sich ein eigenes Ruhmgespinst gewoben, nennt es unerträglich, auch hier Verdienste zu finden, und wird vom Wunderhorn als alter neidischer Igel, der dem Teufel nicht seinen Schwanz, dem Engel nicht die Flügel gönne, von ihrem frohen Tanze hinweggewiesen.

So weit unser Referat. Zum Schluſs noch ein paar Bemerkungen kritischer Natur. Es entspricht der Neigung des Dichters, das Besondere in das Allgemeine und Gattungsmäſsige zu erheben, daſs uns die Narrenwelt, gegen die sein Spott sich richtet, weniger in Individuen als in typischen Gestalten vorgeführt wird. Daher fehlt es denn, wo eine glückliche Bildlichkeit versagt, nicht an nüchternen und matten Epigrammen.[1] Die persönliche Satire

[1] Freilich: 'Ein Epigramm, ob wohl es gut sei? Kannst du's entscheiden? Weiſs man doch eben nicht stets, was er sich dachte der Schalk' (Ven. Epigr. 61).

aber, wo sie erscheint, wirkt innerhalb des Dramas zerstörend auf die Illusion, deren es bedarf. So, wenn Nicolai in dem übrigens prächtigen Spafse der Walpurgisnacht leibhaft unter den Geistern auftritt und Faust über seinen Charakter und seine litterarische Thätigkeit der Schönen, mit der er tanzt, Aufklärungen giebt. Und denselben Mann sieht dieser im Intermezzo, das ihn zerstreuen soll, mit der ganzen Hexenschar, die ihn umgiebt, auf der Bühne des Blocksberges von neuem erscheinen! Das Zwischenspiel aber selbst besteht, wie unsere nüchterne Analyse gezeigt haben wird, aus einer ziemlich bunten und locker zusammenhängenden Epigrammenmasse, in der allerdings eine phantastisch konstruktive Methode der Erklärung symmetrische Gliederung geglaubt hat nachweisen zu können.[1] Auch die beiden Bestandteile des Intermezzos sind lose genug miteinander ver-

[1] Ich habe das S. 335, Anm. 1 citierte Buch H. Baumgarts im Sinne, worin der Walpurgisnachtstraum S. 359—391 behandelt ist. Ihm sind Oberon und Titania die Vertreter der echten Kunst und Wahrheit, die goldig leuchtende Folie, auf der sich das Unechte, das Alberne, Häfsliche, Abgeschmackte insgesamt als solches abzeichne. Die vom Feste angezogenen Geister, die Repräsentanten aller Arten der Verneinung des Echten in Poesie, Kunst und Wissenschaft, läfst er in sechs symmetrischen Fünfergruppen vor dem Königspaar Revue passieren, und zwar so, dafs die erste Serie (Str. 9—13) der poetischen Produktion und Kritik, die zweite (Str. 14—18) der bildenden Kunst, die dritte (Str. 19—24) der Journalistik, die vierte (Str. 25—30) der frömmelnden Poesie, die fünfte (Str. 31—35) der Philosophie, die sechste (Str. 37—41) der Wissenschaft in den verschiedenen Arten ihres verwerflichen Mifsbrauchs angehört. Zur Charakteristik seiner Phantasien diene, was er über die vierte Gruppe S. 384 f. sagt. Im Tänzer-Epigramm 'ist die Übertragung der Frömmelei in die Poesie gemeint, die das Ohr mit dem gleichförmigen Trommelschall herkömmlicher Phrasen erfüllt, aufgebauscht und hohl, in unendlichem dumpfen Getön immer fortschnarrend. "Tanzmeister" und "Fiedler" sind eingeschoben, um die Symmetrie der fünfgliederigen Gruppen auch für diese Partie herzustellen; denn sie dienen nur dazu, die im "Tänzer" gegebenen Gedanken auszuführen. In Pastoren-Lyrik, -Romanen, -Dramen, in den Pirouetten der Pastoren-Epigrammatik gab es die possierlichsten Gebärdungen. Und, wenn sonst diese Gemeinde in den geringsten Fehden sich auf Tod und Leben bekriegte, so fanden sie sich, von ihrer Aftermuse geführt, doch alle auf dem gleichen Tanzplatze unter den Klängen des mystisch und romantisch näselnden Dudelsacks zusammen. Zum grofsen Gaudium des Fiedlers, dessen streng rhythmische, wohlklingende, lustige Weisen sie mit hochmütiger Geschmacklosigkeit verdammen' u. s. w.

knüpft. Eine Beziehung auf den Vorgang des Festes findet weder in den ersten (Str. 10 und 11), noch in den letzten (Str. 37—40) der satirischen Epigramme statt; im übrigen sind die heraufbeschworenen Gestalten anfänglich zwar zur Feenwelt, nachdem aber diese vom 'Orthodoxen' dem satanischen Reiche zugewiesen ist, zu dem eigentlichen Hexen- und Teufelsvolk, das die Scene demnächst beherrscht, in Rapport gesetzt. Erst zuletzt treten die Geister Oberons und Titanias wieder auf, um den Festzug, den sie eröffnet haben, zu schliefsen. In Summa: der Dichter hat es sich, wie er selbst bekennt (an Schiller, 27. Juni 1797) in der 'barbarischen Komposition' des Faust bequemer machen zu dürfen geglaubt.

Wernigerode. Hermann Henkel.

Über die

Beziehungen von Eglamour und Torrent.

Auf die grofse Ähnlichkeit zwischen dem Sagengehalt des Torrent und Eglamour hat schon Halliwell 1842 in seiner Ausgabe der erstgenannten Dichtung hingewiesen und ohne weiteren Beweis die Behauptung aufgestellt, dafs die Romanze von Torrent teilweise auf der im Sir Eglamour berichteten Geschichte aufgebaut ist (vgl. auch Hales, Bishop Percy's Folio MS. II, 338). Diese Meinung hat Adam in der Vorrede zu seiner Ausgabe des Torrent (E. E. T. S. 1887) zu widerlegen gesucht mit der Begründung, dafs neben den vielen Ähnlichkeiten die beiden Dichtungen doch grofse Abweichungen aufzuweisen haben. Ihm hat sich Zielke in seiner Kieler Dissertation (1889) 'Untersuchungen zu Sir Eglamour of Artois' angeschlossen und die Ansicht Adams dahin zusammengefafst, dafs er sagt (S. 60): 'Nach ihm haben die Dichter des Sir Eglamour und des Sir Torrent die gleiche, uns verloren gegangene Quelle gekannt und dieselbe nach ihrer eigenen Individualität bearbeitet. Im ersten Teil gehen beide Romanzen mehr zusammen als im zweiten, weil der Anfang der gemeinsamen Vorlage den Dichtern besser im Gedächtnis haftete als der Schlufs.' Auch Brandl (Grundrifs der german. Philol., Strafsburg 1893, II, 708) scheint kein unmittelbares Abhängigkeitsverhältnis der beiden Dichtungen anzunehmen, wenn er auch auf innere Beziehungen aufmerksam macht. Ich möchte mich auf die Seite Halliwells stellen und nachholen, was er unterlassen hat, nämlich zeigen, wie eng die Beziehung zwischen den beiden Dichtungen ist. Die Entstehungszeit der Handschriften setzt der Annahme, dafs Torrent auf Eglamour gegründet ist, kein Hindernis in den Weg. Die älteste

Handschrift des Eglamour, ein Fragment aus der Bibliothek des Herzogs von Sutherland, stammt nach Kölbing aus dem 14. Jahrhundert, das Thornton-Ms. in Lincoln, welches den besten Text enthält, ist nach Halliwell um das Jahr 1440 zusammengestellt. Die einzige ganz erhaltene Handschrift des Sir Torrent gehört, wie das Thornton-Ms., dem 15. Jahrhundert an (Adam, S. XXVII): über das Alter der Torrent-Fragmente finde ich bei Adam keine Angabe.[1] Jedenfalls scheint der Torrent, soweit wir die Überlieferung verfolgen können, jünger zu sein als der Eglamour. Um nun die Ähnlichkeit zwischen den beiden Dichtungen besser zeigen zu können, will ich den Inhalt, entsprechend dem Aufbau der Handlung, in einzelne Kapitel zerlegen und diese der Reihe nach miteinander vergleichen. Die Versnachweise aus dem Eglamour beziehen sich auf die Handschrift in Lincoln, deren wenige Lücken ich mit Hilfe der sonstigen Überlieferung ausgefüllt habe.

I. Personalbeschreibung des Ritters: E. 1—24; T. 1—30.

Eglamour ist ein Ritter aus Artois (13), *wo auch seine Väter gelebt haben. Er weilt in der Umgebung des Grafen, Sir Pryncesamour* (19), *und zeichnet sich durch seine Waffenthaten aus.*

Im Torrent heifst der Held Torrent, seine Heimat ist Portugal. Der Gedanke, dafs seine Väter aus demselben Lande stammen, wird in der Weise erweitert, dafs der Dichter zunächst auf den Vater des Helden eingeht und im Anschlufs daran erzählt, dafs diesem ein Sohn, unser Torrent, geschenkt wird und dafs der Vater, als sein Sohn 18 Jahre alt ist (19. 22), aus dem Leben scheidet. Der König von Portugal nimmt darauf den jungen Torrent zu sich und giebt ihm eine Grafschaft (29). Auch Torrents Vater war als Graf (14) bezeichnet worden.

II. Seine Werbung um die Tochter seines Herrn: E. 25—228; T. 31—78.

Eglamour fafst Liebe zu Cristabelle (28), *der einzigen Tochter und daher Erbin seines Herrn. Er findet Gegenliebe,*

[1] [Nach Warton-Hazlitt II, 191 gehören die Fragmente einem Drucke Pynsons vom Anfang des 16. Jahrhunderts an. J. Z.]

und aus manchem Turniere, das um Cristabelles willen (45) *ausgefochten wird, geht er als Sieger hervor. Er öffnet sein Herz seinem Knappen* (50), *der ihn indessen auf den Standesunterschied zwischen ihm, dem* knyght of lytill lande (65), *und der von Königen und Kaisern umworbenen Geliebten aufmerksam macht. Dahingegen weist Eglamour* (89) *auf seine eigene Tüchtigkeit hin. Als am nächsten Morgen der Graf mit seinen Mannen und seiner Tochter in der Halle versammelt ist, erkundigt sich diese nach dem Verbleib des Geliebten und erfährt von seinem Knappen* (115), *dafs er krank daniederliegt und von ihr Heilung erwartet. Mit Rücksicht darauf fordert der Graf seine Tochter auf, den treuen und tüchtigen Eglamour aufzusuchen* (125). *Sie geht, von zwei Kammerfrauen begleitet, zu ihm, erfährt, dafs die Liebe zu ihr die Krankheit Eglamours hervorgerufen hat, und ist bereit, ihm ihre Hand zu reichen, falls ihr Vater damit einverstanden sei* (167). *Nachdem Eglamour den Kammerfrauen durch seinen Knappen 100 Pfund hat überreichen lassen, scheiden die Geliebten mit einem Kufs voneinander* (180). *Cristabelle bringt ihrem Vater die Nachricht von der Genesung des Geliebten, der am nächsten Tage auf die Falkenjagd gehen wolle* (192). *Der Graf ist bereit, sich ihm anzuschliefsen, und auf der Rückkehr hält Eglamour um die Tochter seines Herrn an* (222). *Der Graf geht auf den Antrag ein und will ihm aufser seiner Tochter auch sein Reich überlassen, wenn er sie durch drei* (225) *kühne Waffenthaten gewinnen will.*

Im Torrent heifst die Geliebte Desonell (32). Auch hier vollbringt der Geliebte um ihretwillen (37) manche Waffenthaten; aber hier wirbt er nicht um ihre Hand bei ihrem Vater, sondern dieser bietet sie ihm an (59), da er um seine Liebe weifs (55), und nun folgt die Forderung, dafs Torrent ein Abenteuer ohne Hilfe eines Gefährten bestehen soll (69). — Während also hier die Werbung ihres poetischen Zaubers entkleidet ist, verstärkt der Dichter die Hartherzigkeit des Vaters dadurch, dafs er ihn die Forderung stellen läfst, Torrent solle ohne Gefährten in den Kampf ziehen. Im Torrent erscheint auch das Verhalten des Vaters insofern weit weniger gerechtfertigt, als er anbietet und fordert zugleich.

III. Die erste Waffenthat: E. 229—330; T. 79—372.

Eglamour erfährt vom Grafen, dafs in einem nicht weit von Artois nach Westen zu gelegenen Lande ein Riese einen Wildpark besitzt, und erhält den Auftrag, einen der dort gehegten Hirsche dem Grafen zu bringen (238). *Mit Hinweis auf das Versprechen, welches ihm der Graf gegeben hat, ist Eglamour bereit, die Forderung zu erfüllen. Als er von seiner Geliebten Abschied nimmt, schenkt ihm diese zwei Windhunde, sowie ein in der griechischen See gefundenes Schwert* (270). *Bei seiner Ankunft im Wildpark, welcher durch eine Mauer abgeschlossen ist, scheucht er die Hirsche durch einen Stofs in sein Horn auf. Sobald der Riese, der Besitzer des Wildparkes, den Ton gehört hat, macht er sich auf, um dem Eindringling den Ausweg zu verlegen* (297). *Mittlerweile hat Eglamour den schönsten Hirsch getötet und bittet den Riesen, welchen er am Ausgangsthor findet, ihn ruhig weiter ziehen zu lassen. Dieser greift jedoch den Ritter mit einer Keule an, und es gelingt Eglamour, der sich mit seinem Schwerte zur Wehr setzt, den Riesen zu blenden* (318). *Trotzdem setzt dieser den Kampf fort, und erst am nächsten Tage giebt ihm Eglamour den Todesstofs ins Herz hinein* (324).

Im Torrent wird der Ritter nach einer Insel in der griechischen See geschickt, um einen dort lebenden Riesen Namens Begonmese (101) zu bekämpfen, der die schönen Waldungen des Königs von Portugal fällt und reiche Schlösser zerstört (84). Von einem Abschied von der Geliebten weifs die Nachdichtung nichts, wohl aber hebt sie hervor, dafs Torrent von den am Hofe des Königs lebenden Herren Abschied nimmt (106); Desonell selbst soll es unbekannt sein, warum Torrent in den Kampf zieht (109). Nach sechstägigem Ritt findet Torrent an der Meeresküste einen Wald und auf einem Berge den schlafenden Riesen (132). Durch einen Stofs in sein Horn sucht Torrent den Riesen zu wecken, doch umsonst — der Riese schläft zu fest (146). Torrent bindet nun sein Pferd an einen Pfahl, da der Berg zu hoch ist, als dafs er hinaufreiten könnte, und tritt mit seinem Speere vor den Riesen, diesen auffordernd, seinem Herrn für den angerichteten Forstschaden Ersatz zu leisten (162).

Bei einem darauf beginnenden Ringkampf rollen beide den Berg hinab, wobei die Eingeweide aus dem Körper des Riesen hervorquellen (192). Ein Stein hält die Rollenden auf, und Torrent kann nun erst den Riesen mit seinem Schwerte töten (204). — Hiermit ist der Nachdichter aber noch nicht zufrieden: obgleich Torrent seine Aufgabe erfüllt hat, mufs er noch weitere Abenteuer erleben. Er kehrt auf die Spitze des Berges zurück und erblickt, eine Meile vom Lande entfernt, eine Feste in der See. Da es Ebbe ist, geht Torrent, so müde er auch sein mag, dorthin (von seinem Pferde ist nicht mehr die Rede), um ein Nachtquartier zu suchen (231): es ist die Burg des Riesen, auf welcher aufser der Tochter des Königs von Gales (346) der Sohn des Königs von der Provence (341) und vier Grafensöhne (308. 345) als Gefangene des Riesen auf ihre Befreiung hoffen. Torrent erlöst sie und führt zwei Löwen, die ihm am Burgthore entgegengetreten waren (233), zu dem Leichnam des Riesen, den er ihnen zum Fressen vorwirft (369).

IV. Rückkehr in die Heimat: E. 331—342; T. 373—467.

Mit dem Haupt des Riesen als Siegestrophäe kehrt Eglamour in die Heimat zurück und findet allgemeine Bewunderung.

In der Nachdichtung bringt der Held aufser dem Haupt des Riesen auch die beiden Löwen heim. Über den Verbleib der befreiten Gefangenen erfahren wir nichts; doch erzählt der Dichter, dafs Boten den Königen von der Provence (397) und Gales (408) die Nachricht von der Befreiung ihrer Kinder überbringen. Torrent scheint bei der Botschaft beteiligt zu sein, denn der König von Gales bietet ihm seine Tochter (418) an und der König der Provence einen goldenen Ring (422) und ein von Velond (427) geschmiedetes Schwert Namens Adolake (434). Erst jetzt erfährt Desonell durch ihren Vater, dafs Torrent aus Liebe zu ihr auf Abenteuer ausgezogen war (451); sie schenkt dem Geliebten einen Schimmel, den sie vom König von Nazareth erhalten haben will (465): ein Zug, der daran erinnert, dafs Cristabelle vor Vollbringung der ersten Waffenthat ihrem Geliebten Geschenke machte, die ihm bei seinem Unternehmen von Nutzen sein mufsten.

V. Zweite Waffenthat: E. 343—630; T. 468—728.

Trotzdem Eglamour sich so glänzend bewährt hat, legt ihm der Graf eine zweite Probe auf, indem er ihn darauf hinweist, dafs in Sedoyne (346) *ein Eber das Land unsicher macht. Nach einer zweimonatlichen Reise zu Lande und zu Wasser kommt Eglamour in Sedoyne an und erkennt in den zerstreut umherliegenden Toten die Spuren, die auf das Wüten des Ebers hindeuten* (366). *Am nächsten Morgen nach seiner Ankunft stöfst er auf das Ungeheuer, das vom Meere heraufkommt, wo es seinen Morgentrunk* (378) *genossen hat. Eglamours Speer zerbricht an dem Fell des Dickhäuters, der überdies ihm das Pferd unter dem Leibe tötet, so dafs Eglamour von nun an zu Fufs kämpfen mufs* (390). *Erst am vierten Tage* (397) *versetzt er dem Eber den Todesstofs mit seinem Schwerte. Der König von Sedoyne, welcher in der Nähe jagt, hat das Schnauben des Ebers gehört und schickt einen Knappen ab in der Vermutung, dafs ein Mensch von dem Eber bedroht sei. Auf die Kunde, dafs der Eber von einem Ritter, dessen Wappen und Helmschmuck der Knappe beschreibt, glücklich überwunden ist, macht sich der König auf, um sich den Sieger anzusehen. Eglamour fürchtet, in dem König und seinen Begleitern neue Gegner zu erblicken, und bittet um Schonung, da er vier Tage lang gekämpft habe. Er findet aber das liebenswürdigste Entgegenkommen, indem er durch eine Mahlzeit gestärkt wird und die Einladung erhält, die Nacht beim Könige zuzubringen* (462); *und, als der König gar erfährt, dafs Eglamour vor ihm steht, von dessen Kampf mit dem Riesen Arrake, dem Besitzer der schönen Hirsche, er schon Kunde erhalten hat, ladet er ihn ein, zwei bis drei Tage bei ihm zu bleiben* (474): *der Riese Marrasse* (471), *dessen Eber er soeben erschlagen habe, beanspruche seine Tochter, und er selbst wage nur mit einem Gefolge Gewappneter sich aus seiner Burg heraus; der Riese sei augenblicklich abwesend, um seinen von Eglamour erschlagenen Bruder zu begraben. Als man den Eber zerlegen will, erweisen sich alle Messer zu schwach gegenüber der Haut des Tieres: nur Eglamours Schwert ist scharf genug, und dieser bittet sich als Siegeszeichen den Kopf des Ungeheuers*

aus (497), *was ihm gern gewährt wird. Als sie in der Burg Edmonds* (598) — *so heifst der König von Sedoyne — angekommen sind, gehen sie zu Tische, und Eglamour erhält einen Platz neben des Königs Tochter Organata, welcher er auf ihre Klage hin seinen Beistand gegen den Riesen verspricht* (522). *Am nächsten Morgen erscheint der Riese am Fufse der Burg, und, als er auf der Mauer den Kopf seines Ebers aufgepflanzt sieht, steigert dieser Anblick seine Wut. Eglamour wagt den Kampf: sein Pferd wird ihm zwar unter dem Leibe erschlagen, aber er haut dem Riesen den rechten Arm ab, und, als die Sonne zur Rüste geht, liegt der Riese tot am Boden* (594). *Zum Danke dafür bietet Edmond dem Sieger sein Reich und seine Tochter an* (603), *und, als Eglamour diesen Lohn ausschlägt, will ihm der König ein Pferd geben, das ihn, solange er darauf sitzt, vor jedem tödlichen Streiche schützt, und Organata will seinen Dienst mit einem Ringe belohnen, der dieselbe Zauberkraft besitzt, wie das Pferd, solange er an seinem Finger bleibt* (618); *ja, sie will sogar fünfzehn Jahre warten, bis er kommt, um sie heimzuführen. Das kann er natürlich nicht, und so scheidet er von dannen mit dem Kopf des Riesen und des Ebers* (630).

Im Torrent bedient sich der König einer List, um den Helden zu einer neuen Waffenthat zu veranlassen: er läfst ihm einen gefälschten Brief bringen, in welchem Desonell ihn bittet, ihr einen Falken zu verschaffen (479), worauf ihm der König rät, nach dem Walde Maudeleyn (489) zu gehen. Alsbald reitet Torrent mit einem Knappen von dannen. In dem Walde angekommen, trennen sie sich (514), und Torrent findet in einem Thale einen Drachen, dem er wehrlos gegenüber steht, da Schild und Speer in der Hand des Knappen zurückgeblieben sind (527. 549). In einem Gebet wendet er sich an Christus, dafs er ihn doch wenigstens so lange am Leben lassen möge, bis er den Ritterschlag erhalten hat (es ist bezeichnend, dafs ihn der Dichter als *chyld,* wie er ihn 547, 624 und 639 ausdrücklich bezeichnet [vgl. auch 46—48 und 51], alle diese Thaten vollbringen läfst). Trotzdem Torrent ohne Waffen ist, schlägt er mit Gottes Hilfe (578) von dem sieben Ellen langen Schweif des Drachen ein vier Ellen langes Stück ab. Ähnlich wie in Eglamour der Riese Arrake durch das Horn des Ritters, der auf seine Hirsche Jagd

macht, aufgeschreckt wird, so wird hier der Riese, dem der Drache gehört (sein Name ist Rochense, 637), durch das Todesgeschrei des Ungeheuers auf die Gefahr desselben aufmerksam (575). Am nächsten Morgen trifft er mit Torrents Knappen, der seinen Herrn sucht (591), zusammen, erfährt von ihm, daſs er einen Falken erhaschen möchte, erschlägt und vierteilt ihn (620). Auch Torrent hat sich aufgemacht, um seinen Knappen zu suchen (625), und findet ihn zerstückelt vor (631). Alsbald entspinnt sich ein Kampf zwischen dem Riesen und Torrent, dem jetzt sein Schwert Adyloke (665) gute Dienste leistet. Der Riese flüchtet sich in ein Gewässer (666). Torrent wird durch einen Regen erfrischt (676) und haut dem Riesen, der aus dem Gewässer wieder herausgekommen ist (679), das Haupt ab (691). Er miſst den Riesen und findet, daſs er 24 Fuſs lang ist: so hatte der Eglamour-Dichter berichtet, daſs der Riese Arrake, den Eglamour in dem Wildpark erlegt hatte, über 15 Fuſs lang war (Egl. 330). Auf der Burg des Riesen findet er ein schönes Schwert, das der Riese einem Fürsten Mownpolyardnus (715) abgenommen hat, und einen Grauschimmel (722). Mit dem Haupt des Riesen und des Drachen — aber ohne Falken, den er doch hatte fangen sollen — tritt er seinen Rückweg an (724): auch Eglamour hatte von der ersten Fahrt nicht einen Hirsch, wie ihm geboten war, sondern den Kopf des Riesen, dem der Hirsch gehörte, nach Hause zurückgebracht (Egl. 335).

VI. Rückkehr in die Heimat: E. 631—678; T. 729—809.

Nach siebenwöchentlicher Reise kommt Eglamour mit dem Kopf des Ebers und des Riesen (646) *wieder in Artois an. Sobald seine Geliebte von seiner Ankunft erfährt, geht sie zu ihm* (639). *Ein weniger freundlicher Empfang wird ihm von dem Grafen bereitet, der Land und Tochter an Eglamour abtreten zu müssen befürchtet. Dieser giebt ihm zur Antwort, er wolle den ihm versprochenen Lohn nur annehmen, wenn er dessen würdig sei* (656), *und bittet um eine Ruhezeit von fünfzehn Wochen, von denen ihm der Graf aber nur zwölf bewilligt* (666). *Am Abend geht Eglamour in Cristabelles Gemach, wo die Geliebten ihr Treugelübde besiegeln* (675).

Indem Torrent seine Siegestrophäen vorlegt, entschuldigt er sich bei dem König von Portugal, dafs er keinen Falken hätte finden können. Der König sieht in ihm einen Verwandten des Teufels (740) und deutet auf den Riesen Slogus of Fuolles hin, dem kein Ritter zu widerstehen vermöge. Seine Umgebung macht ihn darauf aufmerksam, dafs es schmählich für ihn sein würde, wenn er Torrent nicht liebte; dann geht Desonell zu dem Geliebten, dem sie von Herzen zugethan ist (761). Mittlerweile kommen Briefe vom König von Aragon, welcher um die Hand Desonells für seinen Sohn anhält. Obgleich der König von Portugal seine Tochter den Gesandten zuspricht (770), fragt er doch heuchlerischerweise am nächsten Morgen seine Gemahlin um ihre Meinung: ihren Wunsch, Desonell als Gemahlin Torrents zu sehen, der ihrer am würdigsten sei (785), bekämpft er mit dem Hinweis auf den Standesunterschied und den Umstand, dafs nicht Torrent selbst, sondern sein Schwert Hatheloke (791) die Waffenthaten vollbracht habe; er beabsichtige übrigens, Torrent zum Kampf mit einem Riesen zu veranlassen und die Forderung daran zu knüpfen, dafs Torrent keinen Knappen mitnehmen solle. Trotzdem, meint die Königin, werde Torrent Sieger bleiben (809).

VII. Dritte Waffenthat: E. 679—774; 810—1094 (1770).

Nach Ablauf von zwölf Wochen eröffnet Cristabelle ihren Kammerfrauen das Geheimnis, welches sie in ihrem Herzen trägt, während Eglamour vom Grafen aufgefordert wird, sich zu seiner dritten Probe zu rüsten: in der Nähe Roms hause ein Drache, welcher die Gegend in einem Umkreise von sieben Meilen unsicher mache; ihn solle er erschlagen (698). *Beim Abschied von Cristabelle schenkt ihr Eglamour einen Ring mit der Mahnung, ihn aufzubewahren für den Fall, dafs Gott ihr ein Kind schenken sollte* (711). *Dann macht er sich auf den Weg. Die Stelle, wo der Drache haust, ist durch Totengebeine gekennzeichnet* (720), *und der Anblick des Tieres so furchtbar, dafs selbst Eglamour den Mut sinken läfst* (723). *Der Drache wirft ihn samt seinem Rofs zu Boden und überschüttet ihn mit seinem Feuer; dennoch gelingt es Eglamour, dem Ungeheuer zunächst den Schwanz* (734) *zur Hälfte abzuhauen, darauf*

den Kopf (741) *und endlich das Rückgrat zu spalten* (744). *Der Kaiser von Rom, Octoveane* (764), *welcher von einem Turme aus Zeuge des Vorganges gewesen ist, läſst die That in der Stadt bekannt machen und holt den kühnen Ritter in feierlichem Zuge ein* (762). *Alle halten ihn für tot, doch wird er durch des Kaisers Tochter Dyature* (771) *geheilt, welche ihn ein Jahr lang in ihrer Pflege behält* (774).

Im Torrent schlieſst sich an das Gespräch zwischen dem König und der Königin ein Kirchgang (813) und dann ein festliches Mahl an, bei welchem der König Gelegenheit nimmt, noch einmal mit Torrent von den Absichten, die dieser auf Desonell hat, zu sprechen und ihn zu einer abermaligen Waffenthat aufzufordern (832). Torrent ist bereit, darauf einzugehen, doch fordert er, daſs der König ihm vor 27 Rittern Sicherheit leistet (838). Dann erfährt er, daſs er in Calabur (847) den Riesen Slochys (850) bekämpfen soll, und tritt, nachdem er von Desonell Abschied genommen (859), seine Fahrt an. Er weilt eine Nacht unterwegs beim König der Provence (868), der sich darüber wundert, daſs Torrent keine Kampfesgefährten bei sich hat (898), und ihn auffordert, lieber seine Tochter, die er mit zwei Herzogtümern ausstatten will (933), zur Frau zu nehmen (931), als daſs er den Kampf mit dem Riesen wage (916). Torrent kann jedoch das einmal gegebene Wort nicht brechen (936) und setzt seine Fahrt fort. Nach zwei bis drei Tagen (953) ist er in Calabur angekommen und hört von dem fliehenden Volke (954), daſs der Riese vor der cyte of Hungry (970) liegt, deren König er in seine Gewalt bringen möchte. Torrent sucht den Riesen auf, stöſst ihm im Kampfe das einzige Auge aus, welches er hat (1026) — so hatte auch Eglamour den Besitzer des Wildparkes zunächst geblendet —, und tötet ihn alsdann (1045). Der König von Calabur nimmt Torrent freundlich auf, führt ihn am nächsten Tage (1072) auf das Schloſs Cardon (1091), das dem Riesen gehört hatte, und schenkt es ihm samt einer Grafschaft, deren souveräner Besitzer er sein soll (1085). — Auf der Rückkehr in die Heimat erfährt Torrent beim König der Provence (1095), daſs Desonell in acht Tagen mit dem Prinzen von Aragon (1114) verheiratet werden soll, eine Nachricht, die ihn aufs höchste erschreckt (1105) und ihm die Bitte in den Mund legt, der König

möge ihn zum Ritter schlagen (1109). — Als ihm seine Bitte gewährt ist, scheint er nach Portugal aufgebrochen zu sein; denn der Dichter erzählt, er sei in die Halle geritten, wo die Hochzeit gefeiert wurde, und habe die sofortige Auslieferung der Desonell oder einen Zweikampf gefordert (1151). Der letzte Vorschlag wird angenommen; Torrent besiegt den Prinzen von Aragon (1184) und ruft am nächsten Tage (1190), indem er das Haupt des erschlagenen Riesen vorlegt, die Entscheidung aller Anwesenden darüber an, ob der König von Portugal recht oder unrecht an ihm gehandelt habe, wenn er seine Tochter seinem Versprechen zuwider einem anderen Manne gebe (1210). Der König von Aragon beteuert, von der Abmachung zwischen Torrent und dem König von Portugal nichts gewufst zu haben (1213); doch sei sein Sohn nun schon mit Desonell verheiratet (1218). Da macht der Kaiser von Rom den Vorschlag, die Sache solle durch einen Kampf zwischen zwei Rittern ausgefochten werden (1231). Der König von Aragon läfst zu dem Zwecke den Riesen Cate (1238) herbeiholen, mit dem Torrent auf einer Insel (1251) zu kämpfen hat; da Torrent als Sieger aus dem Kampfe hervorgeht, wird die Ehe zwischen dem Prinzen von Aragon und Desonell gelöst (1329) und Torrents Anspruch auf die Hand der Königstochter auch von ihrem Vater anerkannt (1336), der indessen die Hochzeit noch um ein halbes Jahr und einen Tag hinausgeschoben sehen will (1353). Torrent ist damit einverstanden und bringt die Nacht bei Desonell zu (1366). — So sind wir denn auf langen Umwegen erst jetzt nach der dritten Waffenprobe, die der übelgesinnte Vater einem tapferen Ritter auferlegt, bis zu dem Höhepunkt der Handlung gelangt, den der Eglamour-Dichter uns schon nach der zweiten Waffenprobe erreichen läfst, nämlich bis zu dem Augenblick, wo die Geliebten das Recht der Eheleute vorwegnehmen. Um die Folgen des übereilten Schrittes, zu dem die Liebe das junge Paar hinreifst, einleiten zu können, mufs der Torrent-Dichter seinem Vorbilde gemäfs seinen Helden noch einmal in die Fremde ziehen lassen. Ebenso wie im Eglamour weilt der junge Ritter auch im Torrent zwölf Wochen (1368) in der Heimat; dann kommen Briefe vom Könige von Norwegen, der ihn einladet, in sein Land zu kommen, um mit einem Riesen zu kämpfen (1374). Torrent folgt der Einladung,

und nach dem Vorbilde Eglamours reicht er der Geliebten beim Abschiede zwei Ringe (warum es hier zwei sein müssen, werden wir bald sehen) mit der Mahnung, sie wohl zu verwahren, falls Gott ihnen ein Kind schenken solle (1398). In die Beschreibung der Heldenthaten, die Torrent in Norwegen vollbringt, hat der Dichter manchen Zug hineingemischt, den er sonstwo im Eglamour vorfand: der Riese Weraunt (1650), den Torrent in Norwegen bekämpft, ist der Bruder des Riesen Cate (1593), mit dem Torrent den Zweikampf ausficht, den der Kaiser von Rom nach der Verheiratung Desonells mit dem Prinzen von Aragon in Vorschlag gebracht hat; auch der Eglamour-Dichter kennt zwei Riesen, welche Brüder sind: Arrak, den Besitzer des Wildparkes, wo Eglamour den Hirsch fängt, und Marrasse, den Besitzer des sidonischen Ebers, den Eglamour zu erlegen hat. — Bei der Bekämpfung des Riesen kann es der Torrent-Dichter nicht bewenden lassen: sein Held muſs auch noch einen Drachenkampf bestehen, denn im Eglamour war ja gleichfalls von einem Drachenkampf die Rede; und, um vor dem Eglamour-Dichter noch etwas voraus zu haben, läſst der Torrent-Dichter seinem Helden in Norwegen zwei Drachen (1590) in den Weg kommen. Und endlich erinnert uns auch der Zug noch an Eglamour, daſs Torrent in Norwegen von Gendres, der Tochter des Königs (1747), geheilt wird, wie Eglamour nach der Besiegung des Drachen durch Dyature, die Tochter des Kaisers Octoveane, am Leben erhalten wurde.

VIII. Aussetzung der Geliebten: E. 775—819; T. 1771—1866.

Während Eglamour in Rom seiner Genesung entgegensieht, wird Cristabelle von einem Knaben entbunden, und ihr Vater, der durch Briefe von Eglamours jüngster Heldenthat unterrichtet ist (775), *bestimmt, daſs das Kind nicht getauft und samt seiner Mutter in einem Kahne den Meereswogen preisgegeben wird* (785). *Cristabelle wickelt ihr Kind in einen Scharlachmantel* (793), *und, nachdem sie ihren Vater gebeten hat, ein Evangelium gegen die Gefahren des Meeres lesen zu lassen* (800), *verabschiedet sie sich von ihren Kammerfrauen, denen sie einen Gruſs an Eglamour aufträgt* (803). *Tag und*

Nacht ist sie auf dem Meere: endlich landet sie auf einer Insel. In der Hoffnung, daſs diese bewohnt ist, sieht sie sich getäuscht und muſs es erleben, daſs ein Greif ihren Sohn entführt.

Auch im Torrent wird die Geliebte des Helden in einem Schiffe den Meereswogen preisgegeben: hier giebt aber der Vater den Befehl schon vor ihrer Niederkunft (1793), sobald über Torrent Nachricht aus Norwegen angekommen ist; erst die Bitten seiner Gemahlin bestimmen ihn (1798), Desonell wenigstens zu gestatten, ihre Niederkunft in der Heimat abzuwarten (1806). Hier wird sie Mutter von Zwillingen (1809), und nun begreifen wir erst, warum Torrent vor seinem Aufbruch nach Norwegen der Geliebten zwei Ringe zurückgelassen hat, während im Eglamour nur von einem Ringe und einem Kinde die Rede ist. Mit den ungetauften Kindern (1836) trifft sie in einem fremden Lande ein, welches der Torrent-Dichter im Gegensatz zu seinem Vorbilde (E. 812) bewohnt sein läſst (1862); doch wird sie auch hier ihrer Kinder beraubt.

IX. Kinderraub: E. 820—852; T. 1867—2010.

Der Greif trägt das Kind in das Land Iraelle (819. 823), *wo es bei einer Jagd von dem Könige gefunden wird. Er giebt ihm den Namen Degrebelle, weil es einem Greifen entrissen sei* (838), *bricht die Jagd ab, um eilends mit dem Kinde in die Stadt zurückzukehren, und beauftragt seine Gemahlin, eine Amme zu besorgen.*

Im Torrent wird das eine Kind von einem Greifen (1870) über 'eine Wasserflut' hinweg in eine Wildnis getragen, wo der heilige Antonius als Eremit lebt (1874); das andere Kind wird von einem Leoparden geraubt (1885) und vom König von Jerusalem, der von der Hochzeit seines Bruders heimkehrt (1897), in dem Versteck des Leoparden aufgefunden: seine Begleiter (1909) müssen den Leoparden töten, ehe sie ihm das Kind entreiſsen können (1914). Nach demselben Grundsatz, der für die Namengebung im Eglamour maſsgebend ist, wird hier das Kind Leobertus (1925) genannt und, nachdem eine Amme (1928) besorgt und das Kind in das Land des Königs gebracht worden ist (1930), auf Vorschlag der kinderlosen Königin zum Prinzen von Jeru-

salem gemacht (1936). Das von dem Greifen geraubte Kind trägt der heilige Antonius zu seinem Vater, dem Könige von Griechenland, der es an Kindesstatt (1989) annimmt und alsbald taufen läſst (1994): sein Name lautet Antony fice greffoun (1998).

X. Unterkunft der Mutter: E. 853—924; T. 2011—2082.

Der Wind treibt das Schiff, in dem Cristabelle die Nacht zugebracht hat, am nächsten Morgen in die See hinaus, und nach sechs Tagen (860) *landet sie in Ägypten* (864). *Der König des Landes hat von seinem Turm aus mit angesehen, wie das Schiff auf den Strand getrieben wird, und schickt einen Knappen ab, um genauere Kunde einzuholen* (870). *Cristabelle kann sich aber nur durch Zeichen* (876) *verständlich machen. Auf den Bericht des Knappen hin begiebt sich der König in eigener Person an den Strand* (891), *holt sie in seinen Palast und läſst sie durch Speise und Trank stärken* (900). *Dann erkundigt er sich nach ihrer Herkunft und erfährt, daſs sie aus Artois stammt, daſs ihr Vater Prinsamoure heiſst, und daſs sie, als sie eines Tages mit ihren Begleiterinnen am Strande gespielt habe, samt ihrem Kinde durch den Wind in einem Boote, das am Ufer stand, ins Meer hinausgetrieben sei* (912). *Dann sei sie vom Winde an einen Felsen geschleudert worden* (916), *und ein Greif habe ihr Kind in südwestlicher Richtung* (918) *entführt. Der König heiſst sie darauf willkommen und begrüſst sie als seines Bruders Tochter* (920).

Im Torrent wird Desonell durch eine Jagdgesellschaft (2021) verscheucht; aus Furcht, getötet zu werden (2028), flieht sie in eine Wildnis und gelangt in das Land des Königs von Nazareth (2032). Auch hier trifft sie mit einer Jagdgesellschaft zusammen und erzählt dem Könige, daſs sie auf dem Wege zur heiligen Katherine (2053) durch Unwetter in den Wald, wo sie sich jetzt befindet, verschlagen worden sei. Also auch hier bleibt die unglückliche Mutter nicht an der Stelle, wohin sie nach der Abfahrt aus ihrer Heimat zuerst gelangt war, und auch hier entstellt sie den wahren Sachverhalt; und, während der König von Ägypten die Cristabelle als seine Nichte begrüſst hatte, begrüſst im Torrent (2063) der König von Nazareth die Desonell als seine ehe-

malige Geliebte, der er ein Roſs geschenkt (2062) habe, und mit der er habe verheiratet werden sollen (2063). Nun wird sie in die Stadt gebracht (2067) und auch von der Königin willkommen geheiſsen (2071).

XI. Die Rückkehr des Helden: E. 925—984; T. 2083—2178.

Nachdem Eglamour vollständig geheilt ist, bricht er von Rom mit dem Kopf des Drachen (932) *auf. Die Kunde von seiner Rückkehr eilt ihm voraus* (937), *und ein Knappe kommt ihm mit der Nachricht von Cristabelles Geschick entgegen* (940). *Nach seiner Ankunft in Artois legt er dem Grafen das Zeichen seines Sieges vor* (958) *und fordert von ihm die Einlösung seines Versprechens* (959). *Aus Furcht vor Eglamour sucht der Graf in einem Turme Zuflucht* (967). *Jener fordert die Knappen auf, sich zu Rittern schlagen zu lassen und ihm zu folgen* (972). *Dann begiebt er sich nach dem heiligen Lande* (983).

Auch im Torrent erfüllt die Rückkehr des Helden den König mit Schrecken, auch hier sammelt der kühne Ritter tapfere Mannen um sich, die aus Aragon (2110), der Provence und Calabur (2113) zu ihm stoſsen, während Calomond, so heiſst der König von Portugal (2116), allein bleibt und nicht einmal auf die Hilfe eines Getreuen rechnen kann, der Torrent abhielte, zu ihm einzudringen (2120). Calomond wird in ein leckes Schiff gebracht und, ohne die Gnadenmittel der Kirche genieſsen zu dürfen, die er auch Desonell vorenthalten hat (2141), den Wogen überliefert (2145). Torrent, der an seiner Statt zum König von Portugal gemacht wird (2150), betraut zwei Ritter mit der Wahrung seiner Interessen (2159) und überträgt die Regentschaft der Königin (2162), um nach dem heiligen Lande zu gehen (2166).

XII. Des Helden Aufenthalt in der Fremde: E. 985—1173; T. 2179—2424.

Während der Eglamour-Dichter sich damit begnügt, zu erzählen, daſs sein Held fünfzehn Jahre (986) *sich unter den Heiden aufgehalten und den Bedrängten mit seinen Waffen beigestanden habe* (991), zerlegt der Torrent-Dichter diesen Zeit-

raum in Abschnitte von zwei (2189), sechs (2205) und sieben (2230) Jahren und weifs Einzelheiten aus den einzelnen Perioden zu berichten. Nach Ablauf der fünfzehn Jahre hört der König von Jerusalem von Torrents Thaten und schickt ein Heer von 50 000 Mann (2243) mit Leobertus an der Spitze, der vor der Kriegsfahrt zum Ritter geschlagen wird (2250), gegen den Helden. Niemand wagt, diesem nahe zu kommen, aufser seinem eigenen Sohn, der ihn gefangen nach Jerusalem führt (2275). Torrent mufs über ein Jahr (2291) in der Gefangenschaft schmachten, bis er durch Vermittelung seines Sohnes, der seine Klagen mit anhört (2305), endlich seine Freiheit wieder erlangt (2329). Er mufs jedoch noch in Jerusalem bleiben und Leobertus im Turnieren unterweisen (2349). — Den Festspielen, die in Jerusalem stattfinden, hat auch der König von Nazareth beigewohnt (2389), der durch seine Berichte von den Siegen Torrents die Aufmerksamkeit Desonells weckt (2401) und zu ihrer grofsen Freude ein Turnier ankünden lassen will (2422), zu dem auch Torrent kommen soll (2423). — *In ganz anderer Weise leitet der Eglamour-Dichter das Zusammentreffen der beiden Geliebten ein. Degrebelle, Eglamours Sohn, ist im Laufe der fünfzehn Jahre, die sein Vater im Heidenlande zubringt, zum Ritter herangewachsen* (995) *und wird von seinem Adoptivvater, dem König von Iraelle, zum Heiraten aufgefordert* (1008). *Ein Bote des Königs lenkt die Aufmerksamkeit auf die schöne Nichte des Königs von Ägypten* (1013), *und der König von Iraelle läfst sofort zu einer Heerfahrt dorthin auffordern* (1021). *Sie werden in Ägypten feierlich eingeholt* (1048), *und alsbald wird ihnen auf ihre Bitte* (1052) *auch Cristabelle vorgestellt. Degrebelle entbrennt von Liebe zu ihr* (1058), *und sein Adoptivvater hält für ihn sogleich um Cristabelles Hand an* (1060). *Der König von Ägypten ist gern bereit, in die Verlobung zu willigen, wenn Degrebelle mit ihm eine Lanze brechen will* (1064). *Der Tag wird mit einem Festmahl beschlossen, bei dem Degrebelle neben seiner Mutter sitzt* (1070). *Am nächsten Tage* (1078) *findet das vereinbarte Turnier statt, bei welchem es Degrebelle gelingt, den König von Ägypten aus dem Sattel zu heben* (1097). *Die Vorbedingung ist erfüllt, und nun kann Degrebelle die Geliebte zum Traualtar führen* (1107). *Als diese Degrebelles Wappen*

sieht, wird sie an ihren Sohn (1112) *erinnert und dadurch trübe gestimmt* (1113). *Degrebelle fragt nach der Ursache ihrer Betrübnis* (1115), *und alsbald stellt sich heraus, dafs Degrebelle seine eigene Mutter geheiratet hat* (1139). *Der König von Iraelle will nun Cristabelle mit einem seiner Grafen verheiratet sehen* (1142), *doch knüpft Degrebelle daran die Bedingung, dafs der Betreffende seine Mutter, wie er es gethan hat* (1149), *im Turnier gewinnen soll* (1148). *Herolde machen dies in allen Landen* (1158) *bekannt, so dafs auch Eglamour, der im Begriff ist in die Heimat zurückzukehren* (1159), *davon hört* (1160) *und sich am Turnier zu beteiligen beschliefst* (1161).

XIII. Das Wiedersehen: E. 1174—1299; T. 2425—2595.

Aufser Eglamour und anderen Rittern erscheint auch der König von Sedoyne (1177), *in dessen Lande jener den Eber erlegt hatte. Cristabelle sieht von der Burgmauer* (1190) *aus dem Kampfspiel zu und wird Zeuge, wie ihr fünfzehn Jahre alter Sohn siegreich das Feld behauptet* (1197). *Unter den anwesenden Rittern gewahrt Degrebelle auch Eglamour und wundert sich, dafs dieser gerüstet ist, ohne am Kampfe teilzunehmen* (1208). *Er fordert ihn daher auf, mit ihm in die Schranken zu treten. Eglamour folgt der Aufforderung, und noch einmal bewährt sich seine Tüchtigkeit, indem er mit seinem Schwerte den mutigen Jüngling zu Boden wirft* (1227). *Infolgedessen wird ihm Cristabelle zugesprochen* (1245). *Bei der Tafel erhält er seinen Platz neben ihr und wird von ihr gefragt, warum er ein goldenes Schiff im Wappen trägt* (1253); *Frage reiht sich an Frage, Antwort an Antwort, als plötzlich Cristabelle* (1266) *in den Ruf ausbricht: 'Willkommen, Eglamour! teuer hast du mich vordem erkauft!' Den Anwesenden, welchen Cristabelle bei ihrer Landung den wahren Sachverhalt noch nicht mitgeteilt hatte, erzählt sie jetzt das Nähere* (1268), *und der König von Iraelle fügt hinzu, wie er Degrebelle gefunden habe* (1277). *Eglamour sinkt aufs Knie und dankt dem König, dafs er seinen Sohn zum Mann erzogen habe, worauf jener gelobt, Eglamour noch bei seinen Lebzeiten die Hälfte seines Landes zu geben* (1283), *während der König von Sedoyne*

(1285) *ihm seine Tochter Organata zusichert. Eglamour ladet die drei Könige ein, ihm nach Artois zu folgen* (1288), *und alle sind gern dazu bereit.*

Unter den Fürsten, die an den Hof des Königs von Nazareth kommen, befindet sich nach dem Bericht des Torrent-Dichters auch der König von Griechenland mit seinem Adoptivsohn Antony fice greffoun (2435). Bei dem Turnier, welchem, wie im Eglamour, die Mutter des jungen Prinzen von den Zinnen des Schlosses aus zusieht, gelingt es diesem, seinen älteren (2476) Bruder Leobertus aus dem Sattel zu heben (2477). Torrent, der Lehrmeister des Leobertus, wird dadurch veranlaſst, auch zur Waffe zu greifen, und besiegt nicht nur den fice greffoun (2487), sondern bleibt überhaupt der Held des Tages (2496). Am nächsten Morgen geht Desonell zu Torrent, wirft sich vor ihm aufs Knie und begrüſst ihn (2503) mit den Worten: 'Willkommen, mein Herr Torrent!' Bei Tische sitzt sie mit Genehmigung des Königs (2509) neben ihm (2534), und aller Kummer ist nun vergessen (2537). Wie sie sich erkannt haben, davon berichtet unsere Dichtung nichts, die an dieser Stelle (2523 und 2535) Lücken aufzuweisen hat. Dann erzählt Desonell, wie Cristabelle im Eglamour, das Nähere über ihre Aussetzung (2542), was sie ja auch im Torrent bisher verschwiegen hatte, und ähnlich der dortigen Darstellung reiht sich hier der Bericht des Königs von Jerusalem (2554) und der des Königs von Griechenland (2557) über die Auffindung der Kinder an. Auch darin stimmen die beiden Dichtungen überein, daſs der Vater der Kinder (2575) sich bei ihren Lebensrettern bedankt und sie samt dem König von Nazareth einladet, ihn in sein Land (2582) zu begleiten, wozu alsbald die Vorbereitungen getroffen werden.

XIV. Rückkehr in die Heimat: E. 1300—1335; T. 2596—2669.

Sobald der Graf von Artois von Eglamours Rückkehr hört (1306), *stürzt er sich von seinem Turm herab und bricht das Genick* (1308). *Zu den Vermählungsfeierlichkeiten* (1318 und 1319), *die Eglamour veranstaltet, wird auch der Kaiser* (1313) *geladen: vierzig Tage dauert der Jubel, bis die Gäste in ihr Land zurückkehren.*

In der Torrent-Dichtung ist der Schlufs, soweit das möglich ist, analog: auch hier dauert das Hochzeitsfest vierzig Tage (2653), auch hier wird es durch die Anwesenheit des Kaisers von Rom (2626) verherrlicht. Abweichungen sind durch den bisherigen Gang der Erzählung bedingt: der Organata, der Tochter des Königs von Sedoyne, entspricht im Torrent keine weibliche Figur, und so erfahren wir hier nichts von einer Vermählung der beiden Söhne Torrents; an Calomond hat Torrent das Strafgericht schon vor seiner Fahrt ins heilige Land vollzogen, und daher ist für ihn kein Platz mehr in der Dichtung, nachdem Torrent zurückgekommen ist. An seiner Stelle steht die Königin von Portugal auf der Zinne ihres Turmes (2597) und teilt das Glück ihrer Tochter (2614), die mit ihrem Gemahl und ihren Kindern (2618) die Heimat wiedersieht. Der Torrent-Dichter kann aber nicht abschließen, ohne sein Vorbild noch in einem Punkte zu überbieten: Torrent wird zum Kaiser erwählt (2650) und findet schliefslich eine Ruhestätte in einer schönen Abtei (2663); so hat der Dichter, mit anderen Worten, seinen Helden von seiner Geburt bis zu seinem Tode begleitet: ein beliebtes Verfahren bei Nachdichtungen.

Blicken wir nun noch einmal auf den Inhalt der beiden Dichtungen zurück, so läfst sich nicht verkennen, dafs sie in den Hauptpunkten (und auch in vielen Einzelheiten) genau miteinander übereinstimmen: ein Ritter liebt die Tochter seines Fürsten, mufs aber, um sie zu gewinnen, eine Reihe Waffenthaten zum Beweise seiner Tüchtigkeit vollbringen. Sobald er die Böswilligkeit seines Herrn erkennt, der nur darauf bedacht ist, ihn immer länger hinzuhalten, sichert er sich den Besitz der Geliebten, indem er, noch ehe sie ihm zugesprochen wird, das Recht des Gatten vorwegnimmt. Seine Abwesenheit benutzt der hartherzige Vater, um seine Tochter samt ihrem neugeborenen Kinde zu verstofsen. Lange Zeit leben die drei von einem unbarmherzigen Fürsten ins Elend getriebenen Personen getrennt voneinander im Orient, bis der Zufall sie wieder zusammenführt und ihnen ermöglicht, in die Heimat zurückzukehren. Schon diese Übereinstimmung in den wesentlichen Zügen macht es mir wahrscheinlich, dafs die Torrent-Dichtung nichts anderes als eine Umgestaltung der Eglamour-Dichtung ist: die schlichte und in ihrer

Entwickelung so durchsichtige Fassung der Sage im Eglamour sagte dem Dichter des Torrent nicht zu; er trägt durchgehends mit stärkeren Farben auf und ist vor allem bemüht, durch Vermehrung der Kämpfe mit Riesen und Drachen einen gröſseren Reiz auf seine Zuhörerschaft auszuüben. Wenn Adam (S. XXX) sagt: *Sir Torrent cannot be founded on Sir Eglamour, simply because it agrees more closely with the old legendary tale than Sir Eglamour does. Desonelle, for instance, has two children according to the old legend, Crystyabelle one; Torrent must fight and suffer in heathen lands like Eustache, whereas Eglamour appears as a mere knight-errant,* so ist das, glaube ich, eine Verkennung des wahren Sachverhalts: nicht bloſs die Eustachius-Legende hat zur Gestaltung der Eglamour-Sage beigetragen, sondern auch andere Sagenstoffe sind in ihr verarbeitet; gerade einen der ältesten Stoffe, die die Mythe überhaupt kennt, die Verheiratung der Mutter mit ihrem eigenen Sohn, hat der Eglamour-Dichter noch einmal dem mittelalterlichen Publikum vorführen wollen; diesen Zug hat die Torrent-Dichtung ganz und gar verwischt. Und, wenn Torrent, ebenso wie Eustachius (Adam S. XXII), mit zwei Kindern dargestellt wird, so mag der Dichter, der durchgehends vergröſsert und erweitert, in dieser Hinsicht einen willkommenen Anhalt an der Eustachius-Legende gefunden haben. Was aber den Einwand Adams anbetrifft, daſs Torrent in heidnischen Ländern kämpfen muſs wie Eustachius, während Eglamour als ein bloſser fahrender Ritter erscheint, so trifft diese Bemerkung durchaus gar nicht zu, und Adam hätte sich von der Unrichtigkeit seiner Bemerkung schon aus der von Halliwell veröffentlichten Cambridge-Hs. überzeugen können, wo es 1010 heiſst *He went into the Holy Londe* und 1012 *Syr Egyllamowre dwellyd in the Holy Londe XV. yere the hethen men amonge.* — Manche Abweichungen treffen gar nicht den eigentlichen Gehalt der Sage; Adam führt z. B. (S. XXIX) als einen der Differenzpunkte an, daſs Torrent bis zur Aussetzung Desonelles fünfmal in den Kampf zu ziehen hat, während Eglamour es nur dreimal thut. Das hängt, was den vierten Kampf angeht, damit zusammen, daſs der Torrent-Dichter, während Torrent seine dritte Waffenprobe besteht, die Desonelle mit einem Prinzen von Aragon verheiratet werden läſst, und daſs der hinzukommende Torrent

auf Vorschlag des Kaisers (T. 1224), nicht auf Anregung Calomonds, den Kampf mit dem Riesen Cate wagt — es handelt sich also hier nur um eine Episode. Und, wenn Torrent, nachdem er alle ihm von Calomond auferlegten Kämpfe bestanden hat, noch einmal auf Bitten des Königs von Norwegen (T. 1371) auf Abenteuer geht, so lag dies im Bedürfnis des Dichters, der die Erzählung so anlegen mufste, dafs der Ritter bei der Niederkunft der Geliebten aufser Landes ist, damit sie, die Torrent erst nach seiner dritten (nicht, wie im Eglamour, nach der zweiten) Rückkehr in die Heimat zur Mutter macht, nicht an ihm einen Beschützer gegen den hartherzigen Vater findet und so die Aussetzung mit allen ihren Folgen überhaupt unmöglich wird.

Aber die Torrent-Dichtung ist nicht nur hinsichtlich ihres Sagengehaltes von der Eglamour-Dichtung beeinflufst, sondern auch hinsichtlich der Sprache. Schon Adam hat (S. XXXI) eine gröfsere Anzahl von sprachlichen Übereinstimmungen zusammengestellt und sieht in ihnen Überbleibsel des verlorenen Originals (S. XXX), aus welchem nach seiner Meinung die uns erhaltenen Gestalten der beiden Dichtungen geflossen sind. Dafs wir es, wie Adam vermutet, mit Reminiscenzen zu thun haben, die im Gedächtnis der beiden Dichter haften geblieben sind, erscheint mir wenig glaublich. Meiner Empfindung nach ist die Eglamour-Romanze in der Gestalt, in welcher wir sie aus der Handschrift von Lincoln kennen, sowohl hinsichtlich der Handlung als auch hinsichtlich der Sprache etwas so durchaus Ursprüngliches im Vergleich zur Torrent-Romanze, dafs ich keine weitere Vorstufe (vielleicht nicht einmal eine französische Quelle) anzunehmen geneigt bin: allerdings stellt die Handschrift von Lincoln nicht das Original dar, sondern ist nur die beste Handschrift innerhalb der gesamten Überlieferung. Die Beliebtheit der Eglamour-Dichtung (noch aus dem 17. Jahrhundert ist uns eine Fassung erhalten) mag den Torrent-Dichter bestimmt haben, etwas Ähnliches ihr an die Seite zu stellen, und, um sein Plagiat möglichst zu verdecken, hat er, abgesehen von den Änderungen, die er am Gang der Erzählung vorgenommen hat, sämtliche Namen umgestaltet und auch von der sprachlichen Form im ganzen wenig beibehalten. Stellt man die sprachlichen Übereinstimmungen zugleich mit Berücksichtigung des Ganges, den die Erzählung nimmt, zusammen,

so gewinnen, glaube ich, auch stereotype epische Wendungen an Bedeutung und lassen die Schablone erkennen.

Stellung des Themas:

E. 7. *I* will *ȝow telle of a knyghte.*

T. 10. 11. *I* schall *yow tell,* ore I hense pase,
Off a knyght.

Beschreibung des Helden:

E. 23. *Of dedis of armes was he balde.*

T. 20. *Of deddes of armys he wase bold.*

Erwähnung der Geliebten:

E. 25. *The erle had* na child bot ane:
Þat was *a dogheter* white als fame,
Þat his ayere sold bee.
Cristabelle þan *was hir name.*

T. 31. *The kyng hathe a dowghttyr* whyte (feyer MS.) ase fame [(flowyr MS.).
Dysonell wase her name.

Das Maſs der Liebe:

E. 32. — alle þis werlde *he loved* na *mare*
Þan þat lady so free.

T. 35. *More he lovyd* that swete wyght
Than all ys fathyrys lede.

Schilderung der zweiten Waffenprobe:

E. 369. *Þe sone rase bryght and schane.*

T. 606. *The sone arose and schone bryght.*

Beschreibung eines zauberkräftigen Rosses:

E. 611. *Sall þou* take *no dedis dynt,*
Whills þou arte *hym one.*

T. 460. — *dethe ys dynt schalt þou not* haue,
Whyll thow settyste *hyme appon.*

Das nächtliche Zusammentreffen der Geliebten:

E. 667. *After soper* gan he fare
To Cristabelle chambir.

T. 1358. *After mete,* as I you tell,
To speke with mayden Desonell,
To her chamber he went.

E. 670. *The lady* was *of mekill pryde*
And *sett hym on hir beddis syde*
And said: '*Welecom,* sir knyghte!'

T. 1361. *The damysell* so *moche of pride*
Set hym on her bed-syde,
And said: '*Welcom,* verament!'

E. 678. *Þat þare he dwellid all nyghte.*

T. 1365. *That there he dwellid all nyȝt.*

Abschied der Geliebten:

E. 703. Sir Eglamour *to chambir gase,*
Of Cristabelle *his leve he tase.*

T. 858. In *to* a *chambyr* he *gas,*
Hys leue of Desonell *he tas.*

E. 707. *I sall* wende and *come* full sone
Thorow þe *helpe of Mary* mylde.

T. 862. *I schall come* a-geyn the tyll,
Thurrow helpe of Marry trewe.

E. 709. *'A gold ryng I sall gyff the:
Kepe it wele, my lady free,
If god send* the *a childe.'*

T. 1396. *'Thes gold rynges I shall yeve the,
Kepe them well, my lady ffre,
Yf god a child* vs *send!'*

Aussetzung der Mutter:

E. 782. 'Dogheter, *to þe se schall þou.'*

T. 1792. There fore *thou shalt* in *to the see.*

E. 785. This *bastard,* þat es to þe sa dere.

T. 1793. And that *Bastard* with-in the.

E. 802. *Scho sayd:* 'My chambir women free,
Grete wele my lorde, when ȝe hym see!'

T. 1837. *She said,* 'Knyghtis and ladyes gent,
Grete well my lord, sir Torrent,
Yeff ye hym euer *sene!'*

Landung der Mutter:

E. 809. Till an ile — —,
Þare wilde bestis gan lende.

T. 1844. — in a forest — —,
There wyld beestis were.

E. 811. Scho *was full blythe.*

T. 1855. The carefull lady *was full blith.*

Kinderraub:

E. 817. Þare come *a grype* flyande þare:
Hir ȝonge sone fra hir *he bare.*

T. 1870. *A grype* was in the mowntayn wonne:
A way *he bare her yong son.*

E. 836. *This childe es comen of gentill* blode,
Ware ever þat he was tane.

T. 1922. *This child is come of gentill* teme,
Where euer this beest hym ffond.

E. 850. Bot *leve now* here *þis* gentill childe,
And speke we of his modir mylde.

T. 2005. *Let* we *now this* children dwell,
And speke we more *of* Desonell.

Des Helden Rückkehr nach der letzten Waffenthat:

E. 922. *Leve we* here *this lady* whytt als flour,
And speke we now *of sir* Eglamour.

T. 2080. *Leve we* now *that lady* gent,
And speke we of sir Torrent.

Übergang zu der Erzählung von Degrebelles (Leobertus') Thaten:

E. 991. *And by þe* fyfetene *ȝere were gane,*
The childe, þat þe gryffon *had tane.*

T. 2233. *And be the* VII *yere were gone,*
The child, that the liberd *had tane.*

Begrüſsung des Helden durch seine Geliebte:

E. 1265. *Welcome, sir* Eglamour, to me!

T. 2503. She said: '*Welcom,* my lord *sir* Torent!

Der Dank des Helden:

E. 1279. Sir Eglamour *knelid on his knee,*
'Lord,' he *said,* '*God* forȝ*elde* the.

T. 2575. Torent *knelid* vp*pon his knee*
And *said:* '*Gold yeld* you, lordys ffree.

Letzte Rückkehr in die Heimat:

E. 1303. *Þe* erle *in his castelle stode.*

T. 2596. *The* riche quene of that lond
In her castell toure *gan stond.*

Indem ich wegen weiterer Ähnlichkeiten auf Adam verweise, will ich nur noch hinzufügen, daſs die Fassung in den späteren Handschriften des Eglamour (die Cambridge-Hs. und die Caligula-Hs. gehören zwar auch noch dem 15. Jahrhundert an, haben aber vielfach recht willkürlich an der Lincoln-Fassung geändert) dem Torrent vielleicht näher steht als die Fassung in der Handschrift von Lincoln: man vergleiche z. B. T. 960—2 *There ys a gyante here besyde,* In ale thys covntre *fare and wyde* No mane on lyve levythe hee mit der Cambridge-Hs. 478—480 *Ther ys a jeaunt here besyde,* That sorowe doyth *ferre and wyde* On us and odur moo, wo der Wortlaut mehr an Torrent erinnert als in der Handschrift von Lincoln 475—7 *Þare* wonnes *a geaunt* nere-*besyde:* My dogheter, þat es of mekill pryde, He wolde hir hafe me fra. Auf diese Frage ebenso wie auf die Herkunft des Sagenstoffes beabsichtige ich näher in der Vorrede zu meiner Eglamour-Ausgabe einzugehen: für jetzt war es nur mein Zweck, den Nachweis zu führen, daſs der Torrent dem Eglamour weit näher steht, als man gewöhnlich annimmt, und daſs der letztere höchst wahrscheinlich, wie schon Halliwell angenommen zu haben scheint, dem ersteren als unmittelbare Vorlage gedient hat.

Berlin. Gustav Schleich.

Die Briefe
der
Herzogin Luise Dorothee von Sachsen-Gotha an Voltaire.
(Schluſs.)

---

76 (70).

ce 9 d'octobre 1760 p. 118

J'ai en veritè bien des obligations a la Comteſse de Baswiz.[1] elle aide a m'entretenir dans Votre cher souvenir, et elle m'atire même des eloges de Votre part qu'elle meriteroit seule et qu'elle ne devroit pas partager avec moi. j'ecris come je puis et non come je veus, souvent come il plait au hazard et a ma plûme. je serois très fachèe si mon coeur n'etoit pas plus pur que mon langage et plus corect que mon stile. il me suffit Monsieur que Vous comprenès mes idèes et mes sentimens et que le langage de mon amitiè ne Vous paroiſse ni etrange ni barbare. je suis extremement sensible a Vous trouver toujour le même a mon egard a Vos bontès a Vos attentions. je mets Votre estime audeſsus des avantages et des talents les plus brillants, mais je voudrois pouvoir m'en rendre digne. le don que Vous manoncès du premier volume de Votre histoire de Piere premier me penetre d'avance de joye et de reconoisſance, je l'attens avec une impatiance qui ne s'exprime point de même que la tragedie que Vous me montrès de loin.[2] pourquoi ne me l'envoyès Vous pas dans le même paquet que l'histoire de Ruſsie? Voulès Vous dans cette oca- p. 118b sion repandre Vos bienfaits goute a goute come machiavel? non Votre belle Ame n'est pas faite pour suivre les maximes d'un pareil legislateur. la tendre part que Vous daignès prendre a mes inquietudès paſsès me prouve bien agreablement Votre bienfaisance. grace

---

[1] *Sabine, Gräfin von Bassewitz, auf Dalwitz in Mecklenburg, lieferte Voltaire Materialien zu seiner russischen Geschichte. Ihr Gemahl war Hofrat in Wien und holsteinischer Gesandter am russischen Hofe. Ein Brief von ihr an Voltaire vom* 3. *Mai* 1763 *ist in unserem Manuskript als Nr.* 82, *S.* 136 *und* 137, *enthalten und wird im 'Anhang' mitgeteilt.*

[2] Tancrède; *siehe* Œuvres complètes de Voltaire, édition Moland, V, 489 *ff.*

a Dieu j'en suis quite pour la peur mon cher Erneste est entierement retablis de sa derniere maladie. ma tendresſe trembloit pour sa perte mais ausſi fut il très mal. pendant trois jours il avoit des chaleurs execives qui me desolerent. a son âge il est effrayant de voir un sang bouillant prendre une forte fievre. il etoit a voir et a toucher come un fournau ardent. notre esculape a nomè cette maladie une fievre depuratoire. je ne sais si l'epitete est juste mais je sais bien ce que mon coeur en a souffert. je voudrois etre un peu moins sensible et a mon age cela devroit etre ainsi. mais on n'est pas toujour ce que l'on devroit. Torgau est entre les mains de l'empire et du cher Duc de Wurtemberg. Hulsen a etè obligè de se retirer jusqu'a Coswig, le comendant de Leipsig a evacuè de son propre grè cette p. 119 ville cela veut dire sans y etre forcè, moyenant quoi toute la Saxe Electorale est abandonèe des (les) prusſiens. nous avons eus une grande dispute sur les derniers mots de Votre adorable lettre. croyès Vous que certain Heros ne sera jamai heureu, moralement? ou bien politiquement.[1] Vos lettres a Palisſot[2] sont adorables come tout ce qui sort de Votre divine plûme.

asſurement ma chere Amie a etè allarmèe pour mon fils car elle partage bien vivement tout ce qui me touche. elle est actuellement bien malade ausſi elle Vous aime et Vous admire toujour malgrè ses souffrances. elle meriteroit tout un autre sort cette charmente Dame. s'il dependoit de moi de la rendre heureuse elle seroit digne d'envie. aimès nous toutes les deux car nous Vous adorons. toute ma famille en fait autant. je Vous defie Monsieur de pouvoir etre plus cheris et plus honorès partout ailleur que Vous l'ete ici. cela n'est pas tant flatteur pour Vous que pour nous

77 (71).

p. 120 ce 28 fevrier 1761

Votre charmente lettre Monsieur du 5 de ce mois acompagnée de Votre belle et adorable Tragedie sont arivès a bon pord. je les ai lus et relus avec un vrai enthousiasme; mais come dans ce monde l'amertume et la douleur s'insinuent par tout se mellent a tous nos plaisirs pour en emousſer la pointe. il m'est arrivèe ausſi que les reflexions que Vous faite sur Votre age, sur Votre santé, sur Votre

[1] *Voltaire hatte, trotzdem er das militärische Genie Friedrichs des Großen bewunderte, geschrieben:* Mais celui qui a fait ces grandes choses ne sera jamais heureux, et j'en suis fâché.

[2] Charles Palissot, né à Nancy le 3 janvier 1730, est mort à Paris le 15 juin 1814. Sa comédie des *Philosophes*, en 1760, et sa *Dunciade*, en 1764, lui valurent quelque célébrité et beaucoup d'ennemis. A l'occasion de ses *Philosophes*, il eut une correspondance avec Voltaire qu'il publia en 1760. *Vgl.* Œuvres complètes de Voltaire, édition Moland, XXXVIII, 514.

existence, et surtout cette main etrangere qui a ecrit Votre chere lettre a tellement efarouchèe mon imagination et inquietèe mon coeur, que j'ai pleurèe tout a la fois et sur Tancrede et sur son Divin auteur. conservès Vous menagès Vous je Vous en conjure ne fut ce que pour l'amour de Vos Amis et de Vos adorateurs. je ne puis ni ne veus croire que l'effet soit audesſus de sa cause, et que Vos ecrits jouisſent de l'imortalité qui leur est due tandis que le plus beau genie dont ces ecrits emanent soit aneantis. je place Tancrede a cotè de Mahomet et un peu audesſus d'Alzire ai je tort ou raison? Vous ete en droit de fixer les prix et d'asſigner les rangs. j'y trouve une force infinie, un charme merveilleu, une beautè originale. tout y est frapè au coin du genie. excusès la hardiesſe de mon foible suffrage. mon jugement ne vaut asſurement pas celui du jardinier de Moliere mais l'amitié dont Vous m'honorès m'inspire du courage et peutetre un peu trop de vanitè. je vous ai bien de l'obligation Monsieur de m'avoir envoyè Tancrede par la voye que Vous avès choisſie celle du chariot est asſurement trop incertaine, car jusqu'a ce moment je n'ai point recue encor Votre Histoire de Piere le grand.[1] p. 120 b n'en soyès pourtant pas en peine car je la posſede et l'admire depuis plusſieurs semaines par le moyen de notre libraire. j'aurai soins de faire parvenir la belle tragedie a la Comtesſe de Basewiz. depuis que je Vous ai ecris ma derniere lettre la face de notre petit theatre turingien a bien changè Monsieur. nous n'avons plus l'ongle ni d'un François ni d'un Saxons. ils ont etès obligès de nous quiter et la plus grande partie de la Hesſe. cette belle manoeuvre, ou si Vous l'aimès mieux ce coup de theatre a etè produit par le Heros prusſiens. il faut avouer que ce Prince produit de grands et de singuliers evenements. il n'est asſurement pas malade. il se rejouit a Leipsic de ses exploits de ses succès. Pour le Roi de Pologne j'ignore ce qu'il fait et s'il existe. je le plains parce qu'il souffre et qu'il n'a pas meritè personellement la situation accablante dans la'quelle il s'est trouvè depuis quatre Ans. j'ai fait la conoisſance de son fils le Prince xavier qui paroit etre un bon Prince et qui s'aplique beaucoup au metier militaire. il sera bien fachè d'aprendre a Paris le sort de ses braves Saxons qui de dix ou de douze mille qu'ils etoient ont etès reduits a deux ou trois mille. cetoit le 15 de ce mois que le corps de Mr. de stainville et des Saxons a etès repousſès près de Langensalze. je n'ai jamais etès asſès ambitieuse pour penser que je voudrois etre ou Roi ou Reine, mais je Vous avoue que je souhaiterois peutetre encor moins d'etre Roi de Danemark, ce Prince se casſe un peu trop souvent les jambes, aparement que j'aime trop les miens. p. 121 ce qui est sûr c'est que je me promene volontier et que j'aime l'exercice.

---

[1] Histoire de l'empire de Russie sous Pierre le Grand, *in den* Œuvres complètes de Voltaire, édition Moland, XVI, 393.

La pauvre grande Maitresſe ne pense et ne sent actuellement que sa douleur, elle pleure son Mary qu'elle vient de perdre qu'elle cherisſoit, qu'elle estimoit beaucoup et dont elle faisoit les delices et l'adoration. je partage bien vivement ses larmes, je voudrois la consoler mais je ne puis helas que la plaindre. elle me charge neamoins de mille compliments pour Vous. Pour ma fille je doute extremement qu'elle soit destinèe a porter une Courone ou a pasſer la Mer. il est vrai que depuis la mort du Roi George second elle a souvent brillée dans les gazettes. mais Vous savès Monsieur que ces mesſieurs les gazettiers ne sont ni prophetes ni evangelistes et qu'ils marient et desmarient selon leur phantaisies et sans que leurs oracles tirent a concequence. j'ai eue cepandant la foiblesſe de m'en trouver choquèe plusſieurs fois. par là même Vous jugerès Monsieur du peu de probabilite[1] qui se trouve dans cette nouvelle. toute ma famille Vous Salue Vous cherit et Vous admire. je voudrois volontier Vous temoigner d'avantage encor s'il etoit posſible.

78 (72).

p. 122 ce 19 sep: 1761.

Comptès Monsieur que je conois tout le prix de Vos lettres et que c'est m'acorder un veritable bienfait que de m'en honorer souvent. je ne pretens pas pour cela que Vous les ecriviès de Votre propre main, j'aime trop vos yeux pour vouloir les exposer. il me suffit de voir Votre maniere de penser de reconoitre Votre stile inimitable, et d'etre sûre de n'etre pas effacèe de Votre souvenir. Cest là Monsieur mon ambition et ma plus chere Satisfaction. cepandant si je pouvois m'imaginer que les lettres que Vous pouriès m'adresſer, areteroient ou reculeroit la publication de louvrage que Vous nous anonçès je renoncerois encor a Vos adorables lettres qui font mes delices. mais j'avoue que j'espere, que Votre Sagesſe accompagnèe de Votre activitè saura trouver remede a tout. Ce n'est asſurement pas par des vues secondes que le Roi d'Angletere a contractè son mariage avec la Princesſe de Meklenbourg Streliz. mais si elle alloit etre jettée sur quelque rivage inconu cela doneroit un beau canevas de roman. j'usque'ici les gazettes ne nous aprenent rien encor de son heureu debarquement, elles ne nous parlent encor que de l'attente inquiete de la part du Roi et de la nation: peutetre que demain nous serons tirès d'incertitude.[2] Savès Vous Monsieur qu'on dit que le Roi de Danemark vas ausſi comencer a jouer le Conquerant: c'est peutetre un peu moutarde a près Soupè. j'avoue que je prefererai ce petit rôle là a celui de me casſer les jambes. Le Roi de Prusſe est encor toujour dans une position asſès avantageuse pour en imposer

[1] *Im Original steht* probalite. [2] *Im Original* d'incertude.

a deux grandes Armèe a la fois. Colberg est encor toujour asſiègè p. 122b inutilement. et la paix n'est dit on pas encor asſès avancée pour etre conclue. c'est bien domage que ce grand ouvrage n'aye pas eté achevè par Mad: pertriset et son cher parent. ce monde est bien singulierement conduit, tantôt on en rit et tantôt on en pleure, et neamoins je Vous le proteste je le crois le meilleur des mondes posſibles. Vous me devès encor reponse ne Vous en deplaise a l'article du grand Seigneur, ou si Vous l'aimès mieux du Philosophe Panglos.[1] j'ai ete si souvent interompue pendant que je Vous ecris qu'il n'y a ni suite ni liaison dans tout ce que je Vous dis, Vous me le pardonerès je pense plus volontier que je ne devrois me le pardoner. je pasſe neamoins pardesſus toutes ces considerations pour ne pas manquer la poste, et Vous prouver mon exactitude. la chere Buchwald toujour souffrante Vous fait mille complimens. toute ma famille Vous honore et Vous cherit. j'en fais autant et bien veritablement.

j'ai vus l'autre jour des vers sur la naisſance du prince electoral palatin qui etoient charments. je suis un peu humillièe Monsieur de ce que Vous ne me comuniquès jamais rien de ces joliès chosès la qui font pourtant mes delices.

79 (73).

Je suis trop flattée Monsieur de Votre chere Amitié, pour ne p. 123 pas recevoir avec un empresſement infini les marques agreables de Votre pretieux souvenir. mais coment combiner ces deux desirs egallement vrais et egallement vifs? je ne voudrois pas voler au monde adorateur de Vos talents, du tems que Vous employès a satisfaire son gout, a Vous faire admirer d'une posteritè judicieuse et eclairée, et cepandant je Vous l'avoue je suis enchantée quand je puis recevoir de Vos lettres et lire aux curieux les lignes dont Vous m'honorès. je voudrois tous les jours de la vie Vous entretenir et neamoins je crains exescivement de Vous importuner. voila Monsieur de ces contrastes qui se trouve si souvent dans la pauvre humanitè, qui ne sauroient Vous surprendre et donc la source est exitè dans mon coeur par le sentiment de l'admiration et de l'amitié que je Vous porte. tachès donc de satisfaire mes voeux ardents, mais surtout tachès a Vous conserver a Vos Amis.

Le sort de Colberg n'est pas encor decidè, cepandant on comence a esperer que cette place sera conservèe a son legitime posſesſeur. du moins resiste t'elle mieux que Schweidniz. je suis persuadèe que le plus grand nombre, et peutetre le plus sencè des humains fait chorus p. 123b avec Vous, sur la misere ou cette funeste guerre nous reduit. on n'y

[1] *Vgl. Voltaires* Candide.

prevoit pas même la fin de ces calamitès et de cette devastation generale de l'europe. j'admire et j'aplaudis au parti genereu du grand Seigneur qui contracte des alliances sans aider a desoler la pauvre humanitè. l'espagne suivra t'elle un si magnanime exemple, qu'en pensès Vous? Le Roi d'angletere doit etre extremement content de son choix, il faut donc le croire sage, parcequ'il est heureu et l'en feliciter.

j'attens Monsieur avec une impatiance extreme la nouvelle tragedie dont Vous me parlès, que Vous daignès me promettre et que j'ose esperer que Vous n'oublierès pas de m'envoyer. j'aime a la folie tout ce qui sort de Votre plûme et je Vous avoue ingenument que je suis jalouse quand je ne suis pas des première a pouvoir admirer Vos productions. je ne sais si je me trompe mais il me semble d'avoir lue cette ode dont Vous faite mention et il me paroit même qu'on l'attribuoit a un tout autre genie qu'a un suiſse nè a Bern. depuis la prise de Schweidniz tout semble etre tranquile en Silesie. il en est a peu près de même en Saxe. mais les Francois et les p. 124 Alliès remuent encor toujour autour de nous. nous craignons beaucoup des quartiers d'hivers qui mettroient asſurement le comble a notre ruine. si au lieu de cela j'osois me flatter de Vous revoir Monsieur de Vous posſeder ici pour quelque tems que je serois heureuse, que nous serions dignes d'envie. ma chere Amie l'aimable Buchwald pense bien de même, et mon bon Duc, et mes enfans disent amen a tout ce que je viens de Vous asſurer. aimès nous car nous Vous adorons pour la vie

ce 21 novembre 1761

ce n'est que depuis hier que je suis en posſesſion Monsieur de Votre charmente lettre du 9, Vous voyès donc qu'il n'a pas tenûs a moi de repondre plus tôt qu'aujourdhuy

80 (74).

p. 125 ce 14 decembre 1761

Je profite Monsieur avec plaisir et empresſement de l'ocasion que me procure la comtesſe de Baswiz par son paquet de traduction, pour y joindre quelques lignes de ma main et pour Vous renouveller les asſurences de mon amitiè. je m'etendrai davantage si la crainte de manquer la poste, qui est prete de partir ne m'empechoit de me livrer a cette douce satisfaction. comptes Monsieur que ce qui est differè n'est pas perdu pour moi. tout ce que je puis Vous dire dans ce moment c'est que Colberg n'est pas encor pris, que nous avons fortes et grandes compagnies tant ici qu'a Altenbourg et qu'il ne se pasſe point de jour Monsieur que je ne parle de Vous et que je ne Vous admire. ce sentiment m'est ausſi naturel que la respiration.

soyès en persuadès Monsieur et recevès en même tems mille tendres asſurences de l'estime parfaite de ma famille; l'aimable Buchwald est bien comprise sous ce nom, et sous ces sentimens que Vous savès inspirer et entretenir si vivement et pour la vie

81 (75).

ce 19 janvier 1762 p. 126

Sans une asſes forte fievre de fluxion, qui m'a allitée pendant plusſieurs jours Vous auriès apris Monsieur au moins huit jours plus tôt le plaisir que m'a causée Votre charmente lettre du premier de ce mois, de même que le beau Sermon de Smirne,[1] que j'ai trouvèe d'une force etonante, et qui me paroit devoir persuader le plus incredule. je regrete dans ce moment la mort de Benois XIV pour savoir le jugement qu'il en auroit portè et s'il auroit prononcè avec la même equitè que sur certaine tragedie. ce qu'il y a de certain c'est qu'on voit et qu'on sent que l'esprit et le coeur du Predicateur y respirent a leur aise. et que dans pareilles ocasions il vaut mieux precher en Suisſe qu'a Madrid et Lisbone. ce que je sais bien encor, c'est que je Vous ai mille obligations Monsieur de ces jollies etrenes et que je Vous conjure de continuer a me comuniquer tout ce qui Vous parvient de cet illustre auteur, dont je cheris et admire de toutes mes facultès les productions qui emanent de Sa plûme. si je n'en suis pas toujour digne du moins ai je besoin Monsieur de ces consolations qui me font oublier l'amertume de nos souffrances et adoucisſes nos peines. j'ose me flatter de Votre Amitiè qu'elle ne me refusera pas cette resource a mes maux. en attendent je n'ai pas p. 126 b tardée un instant a faire parvenir a la Comtesſe de Baswiz la lettre que Vous lui avès adresſée. nous avons encor nombreuse compagnie ici et a Altenbourg. et quoi qu'elle nous soit fort onereuse il faut avouer que nous avons parmis des persones bien aimables et de beaucoup de merite. Vous sentès bien Monsieur que celles là sont de Votre nation: auquels je ne cache asſurement pas l'honeur que Vous me faite de m'ecrire. ce relièf que je me doñe produit son effet mais il rend en même tems impatiant de voir souvent et de Vos lettres et de Vos autres productions. que dite Vous Monsieur du pacte de famille entre la France et l'espagne? pour moi je le regarde coṁe un chef d'oeuvre de la sagesſe et de l'habilité du Duc de choisſeul. savès Vous que j'ai fait la conoisſance de Mr. le Marechal de Broglie qui s'est arretè ici pendant deux jours. Si Vous etès bien avec la Divinité implorès la de nous doner la paix. nous somes

[1] *Es ist der* Sermon du rabbin Akib, supposé prononcé en 1771 à Smyrne, et traduit de l'hébreu, *eine gegen die Inquisition gerichtete Schrift*. *Vgl.* Œuvres complètes de Voltaire, édition Moland, XXIV *ff.* *und* XLI, *Brief* 4786.

touts aneantis si elle ne se fait pas bientôt. helas qu'elle nous seroit necesſaire dans notre particulier. obtenès nous donc si Vous pouvès cette faveur du Ciel. Toute ma famille me charge de mille asſurences d'amitié pour Vous, l'aimable Buchwald est bien compris sous ce nombre. mes sentiments Monsieur Vous sont conus ils sont ausſi vifs qu'inalterables. puisſe t'ils etre dignes de la continuation de Votre amitiè, que je Vous demande avec ardeur.

82 (76).

p. 127 J'ai eté malade depuis plusſieurs semaines, c'est ce qui m'a empèchée Monsieur de repondre plus tôt qu'aujourdhuy a Votre charmente lettre du quatre du moi pasſè. j'ose me flatter de Votre part que Vous ne douterès pas Monsieur que sans le motif que je viens d'alleguer je voulusſe me priver de l'honeur et du plaisir de Vous ecrire. que ne suis je asſès riche pour pouvoir Vous dedomager de la perte que la mort de l'imperatrice de Rusſie Vous cause: que je serois heureuse et digne d'envie. soyès persuadès Monsieur que ce n'est pas une fadeur que je Vous dis. helas je ne sens que trop mon insuffisance et nos malheurs. nous somes bien elloignès du calme que Vous nous suposès. nous souffrons extrèmement, et cette Anèe beaucoup plus que dans tout le cours de cette funeste guerre. mais a quoi sert il de se plaindre et de se lamenter? il faut esperer que tout cela finira enfin. il n'est pas necesſaire je pense, d'ajouter que je souhaite avec ardeur la fin de ces maux qui nous presſe. Tout le monde asſure que le nouvel empereur de Rusſie vas faire sa paix avec le Roi de Prusſe: cepandant je ne voudrois pas garentir Monsieur l'autenticitè de cette nouvelle, ni les concequences qui en resulterons, encor moins le repos general de l'europe qui nous seroit p. 127 b si necesſaire a tous. Vous saurès sans doute que le Marechal de Broglie ne comendra plus? mais j'ignore encor le nom de son sucesſeur. nous ne manquons pas ici de grande et de boñe compagnie. il faut rendre justice a Votre nation qu'elle sait adoucir le mal qu'elle fait; elle egaie tout, elle anime tout, et sa societé plait toujour. nous nous entretenons souvent de Vous et de Vos ouvrages. quand aurai je donc Monsieur la nouvelle tragedie que Vous m'avès promis il y a longtems? je l'attens avec impatiance. je suis flattée de trouver mon nom parmis tant de persones respectables qui se trouve dans la liste de souscription que Mr. Cramer de Geneve nous a envoyè aparement par Vos ordres. je lui ferai remettre l'argent au premier jour pour les douze exemplaires que j'ai souscris. je suis un peu honteuse de n'en avoir pas pris d'avantage mais j'ose le dire Monsieur qu'il y a un peu de Votre faute: si j'avois sûs le prix j'en aurois pris une fois autant et cela avec bien de la satisfaction. cette niece du grand Corneille merite bien d'avantage. et Votre plûme

est audesſus de toute recompence. continuès Monsieur a m'honorer de Votre souvenir et de Votre Amitiè elle fait ma consolation et ma gloire. toute ma famille pense de même, et ma chere Amie l'aimable Buchwald Vous aime a l'adoration. que ne pouvès Vous etre temoin de nos aclamations et de nos sentimens pour Vous

ce 4 mars 1762

83 (77).

J'ai bien des obligations et a Mr: Tronchin et a la boñe nature p. 128 de Vous avoir fait differer Monsieur Votre voyage pour l'autre monde. moderès je Vous prie Votre curiositè pour ce païs là, et riès et moquès Vous le plus longtems qu'il Vous soit posſible encor, des sotises de celui ci. tous Vos Amis se reunisſent pour faire des voeux pour Votre conservation et pour Votre bonheur. j'ose me flatter Monsieur que Vous voudrès bien me rendre la justice de me compter parmis ceux qui Vous admirent et cherisſent le plus; par concequend Vous devès etre persuadès que c'est avec bien de la douleur que j'ai apris le danger dans lequel Vous Vous trouviès; mais il ne m'a pas etè posſible de Vous temoigner plustot qu'aujourdhuy tout l'interet que je prens a Vous. j'ai envoyès en attendent a la Comtesſe de Baswiz la lettre que Vous m'aviès adresſée pour elle, et je ne doute pas qu'elle ne m'adresſra a son tour sa reponse, ce qui me fournira une nouvelle ocasion, dont je profitrai avec plaisir et empresſement pour Vous ecrire. Vous avès tres bien vus Monsieur, car il n'est que trop vrai que depuis le mois de novembre pasſè jusqu'au jour que je Vous ecris ce ci, j'ai etè entourèe par Votre charmente et seduisante nation; son entertien nous a asſurement beaucoup coutès, cepandant p. 128 b ce n'est que le quart du mal que nous ont fait a Altenbourg Les Autrichiens.

je souhaite avec ardeur une boñe et promte paix. j'ai mille raisons pour une pour la desirer, mais un motif très presſant est la crainte des nouvelles conoisſances qu'on ne fait pas coḿe Vous dite tres bien, selon son choix. celle de ceux surtout qui mangent les gens en frigandos et en coteletes, est tres incomode, et tres inquiètante: on neme ces mangeurs les Calmouques et les Cosaques. que Dieu nous en preserve. que Vous ete heureu d'etre a l'abri de cette engence, et de tout ce qui pouroit troubler Votre gaïeté. sans doute Monsieur que nous aurions choisſis Geneve pour le premier sejours de mes fils si la guerre ne nous eut empechès d'executer cette idèe. nous aurions etès charmès de les remettre a Vos soins et sous Vos yeux. il faut voir coment nous ferons pour l'avenir. je Vous avoue Monsieur que je ne puis encor me departir de l'esperance flateuse de Vous revoir un jour. cette perspective est trop agreable pour m'en pouvoir soustraire; de grace Monsieur laisſès moi au moins lesperance. elle fait ma satisfaction, et Votre Amitié la douceur de ma vie. toute

ma famille Vous embrasſe, Vous cherit, et Vous honore. l'aimable Buchwald toujour ocupèe de Vous et de Votre merite est sensiblement touchèe de Votre souvenir, elle me charge Monsieur de Vous en temoigner sa vive reconoisſance, je joins avec plaisir ce sentiment p. 129 a tant d'autres qui m'attachent a Vous pour la vie et coṁe Votre affectionèe amie LD

ce 12 juin 1762

84 (78).

p. 130 a Gotha ce 16 d'Aout 1762

Permetès Monsieur que je me serve de l'ocasion presente, pour Vous renouveller mon estime et mon Amitié. Mr. de Forster chambelant du Duc a pris la resolution de mener son fils cadet a Geneve pour l'y faire etudier quelques Añèes. il voudroit que ce jeune hoṁe pû profiter de Vos lumieres et jouir de Votre protection: il s'imagine que ma recomendation lui sera de quelque utilitè a cet egard. Votre humanite et Votre bienfaisance me sont garents que Vous ne lui refuserèz pas Monsieur Vos conseils et vos soins, au surplus j'ose Vous le demander avec instance pour preuve de Votre Amitiè pour moi. je Vous ai bien des obligations Monsieur de ce qu'il Vous a plû me doner Vos avis sur le livre de Rousſau. je Vous avoue que j'ai regardée son cour d'education come une belle chimere imposſible d'executer. je Vous asſure même que si j'avois encor des enfans au berceau je craindrois asſurement trop pour prendre son Emile pour modele. cepandant je conviens avec Vous que j'ai trouvèe dans cet ouvrage des morceaux qui ont enlevès mon suffrage et dont j'ai etè enchantée. je ne trouve pas les mêmes beautes dans son contrat social, et il me semble que l'esprit des loix ou il paroit avoir puisè, est bien p. 130 b superieur a sa copie. en general il me paroit que jean jaque Rousſau a un esprit rempli de paradoxes de sophismes et de singularitès, qu'il nous etale avec beaucoup de force et d'eloquence. mais je ne crois pas qu'il merite par là d'etre banis, ni de la France ni de sa patrie, ni son livre brulè par les mains du bourau. Helvetius a dit des choses du moins ausſi hardies que Rousſau. Vous me ferès plaisir Monsieur de me procurer le testament du curè de champagne,[1] pourvû qu'il ne soit pas athé coṁe bien des gens l'en acuse, car pour ces lecturès j'avoue ingenument que je les crains et les deteste. j'aime et j'adore la Divinité de toutes mes facultès et je ne voudrois rien lire qui puisſe affoiblir en mon Ame ni les idèes ni le sentiment que j'en ai. que dite Vous Monsieur de la grande revolution arrivèe en Rusſie? et de cette mort tragique, et amenée ausſi apropos de Pierre trois? faut il donc que le siecle le plus eclairé resſemble tant aux

[1] *Vgl. den Brief Voltaires vom* 2. *August* 1762 (*B* 123, *p.* 266; *M* 4990). *Voltaire verbreitete und empfahl den* Extrait du Testament du curé Meslier, *welcher jede Religion, und selbst die natürliche, vernichten wollte.*

plus barbares? les sieclès futurs prendrons pour fabuleus les evenements qui ont pasſès sous nos yeux. conservès moi Monsieur je Vous en conjure Votre pretieu souvenir, menagès au posſible Votre chere santè, et croyès moi sans fin avec autant d'affection que d'admiration Votre devouée servante et amie LD

le Duc mes enfans et l'aimable grande Maitresſe des coeur Vous presente les asſurences de leur parfaite Amitiè. on ne peut rien lire de plus affreu et en même tems de plus touchant que le memoire que Vous avès la bontè de m'envoyer. les cheveux m'ont p. 131 dresſès sur la tete en le lisant et mon Ame en a etè teriblement secouèe. j'ai lue de même le placet de la Mere et son factum adresſè au Roi. nous profiterions peutetre mieux apresent qu'autre fois d'une emigration mais j'avoue que je ne la crois pas voir arriver de nos jours. cet evenement s'oublira et s'effacera par le tems, sur tout com̃e je n'en doute pas, si l'on travaille a adoucir la playe de cette malheureuse famille en tiran de l'ignominie la memoire du pauvre rouè.[1]

85 (79).

ce 31 Decembre 1762 p. 132

Il ne sera pas dit que j'aye finie cette Anée sans Vous avoir asſurès Monsieur de mon Amitiè, sans Vous avoir temoignès que je faits mille voeux pour Votre conservation et pour Votre bonheur, et sans Vous avoir demandès la continuation de Votre cher souvenir. on pouroit aisement Monsieur Vous dire cela plus eloquament mais je defie toute la terre de le penser avec plus de cordialité et plus d'ardeur. notre corespondance n'a pas etè ausſi exacte cette Anèe que les autres. j'aime a me persuader Monsieur qu'il n'y a ni de Votre faute ni de la miene. attribuons donc je Vous prie cette iregularitè aux circonstances de la guerre et non a notre inconstance. je me flatte volontier que plusſieurs de Vos lettres ont etès perdues et que les mienes n'ont pus Vous parvenir parceque j'ai crains de Vous importuner. j'espere et je souhaite que la paix une fois retablie ma petite archive s'enrichira et sera ornèe par Vos charmentes lettres.

Cette paix tant desirée a donc enfin etè conclue entre la France et l'Angletere. si la l'Angletere ni gagne pas infiniment du moins sa moderation s'y manifeste d'une maniere palpable. et la moderation est toujour une belle Vertu qui plus elle est rare et plus ausſi elle p. 132 b est digne d'eloges. en attendent l'allemagne souffrante et devastée soupire encor aprės sa delivrance. elle voit dans le lointain et avec des yeux d'envie fleurir cet heureu arbre dont elle voudroit arracher une branche. helas Monsieur qui sera le genereu mortel qui nous l'aportera? Vous ignorès peutetre que nous avons eus l'hoñeur de

---

[1] *Vgl. A Coquerel,* Jean Calas et sa famille, étude historique, *Paris* 1869.

posſeder dans nos murs pendant vingt quatre heures le grand Frederic.[1] je voulois Vous le mander dabord, je m'en etois fait un veritable plaisir et je n'ai pus parvenir a m'aquiter d'un si agreable devoir. son esprit est toujour le même, grand, brillant, et seduisant il nous a acueillis avec tant de bontè et de politesſe, que je ne puis asſès Vous l'exprimer. mais pour son exterieur je l'ai trouvé beaucoup viellit. ce qui nous a procurè sa presence etoit qu'il se croyoit obligè de faire la revue de son Cordon, ce qui le mena tout droit a Gotha. je lui ai parlè de Vous Monsieur et lui ai dit que Vous etiès l'ami et le protecteur charitable de la pauvre famille des Callas. ce qu'il ignoroit totalement. j'en etois surprise parce que j'imaginois p. 133 que Vous etiès toujour en corespondance. Votre Corneille sera t'il bientot rendu public? je brule d'envie de le voir paroitre, come de tout ce qui emane de Votre divine plûme. de grace Monsieur ne m'oubliès pas je Vous cheris trop pour pouvoir suporter un pareil abandon. Le Duc et mes enfans Vous embrasſent Monsieur avec estime et avec tendresſe. ma chere ma bone Amie la Buchwald est constament Votre admiratrice et Votre entousiaste. nos ames sont a cet egard come a mille autres très fortement a l'unisſon. recevès en les asſurences avec bontè et croyès moi sans fin Votre fidelle amie et servante LD.

ce 31 decembre 1762

86 (80).

p. 134 Vous qui aimès tant l'humanité, Vous entendrès avec plaisir Monsieur la bone nouvelle de la paix entre l'imperatrice la Saxe et le Roi de Prusſe. les articles definitifs ont etè signès et publiès le 15 du courant a Hubertsbourg. Le Roi nous a temoignès une bontè et faveur distinguès. nous ayant fait anoncer cet heureu evenement par un Courier prècedè d'une quantité de postillons. nous n'avions rien de plus presſès en aprenant cette agreable et grande nouvelle que de nous rendre tout de suite a l'eglise de nous prosterner[2] devant l'etre Supreme et de prouver ainsi devant tout le monde notre joye et notre reconoisſance de ce bienfait signalè de la Divine Providence. le soir notre jeunesſe a celebrè ce grand jour par un bal. plus nous avions besoin de cette paix et plus ausſi notre joÿe a etè parfaite. je ne me souviens pas d'un evenement qui m'aye transportèe et remuèe a ce point. j'ai d'abord pensèe a Vous Monsieur et je me fais un plaisir singulier de Vous mander cette delicieuse nouvelle. j'ose me flatter que Vous voudrès bien partager notre satisfaction. Le Roi recouvre par ce traitè toutes les Provinces qu'il posſedoit avant cette

---

[1] *Am* 3. *Dezember* 1762. *Siehe über diesen Besuch 'Johann Stephan Pütters Selbstbiographie', Göttingen* 1798, I, 405 *ff., und Jenny v. d. Osten, Luise Dorothee, S.* 227 *ff.*

[2] *Im Original* prostener.

funeste guerre et la base de ce traitè sont ceux de Breslau et de Dresden tous favorables a ce Monarque. Les Siecles futurs auront peine a croire coment un petit Royaume come celui de Pruſſe a pus resister a tant d'enemis redoutables. chacune de ces puisſances ene- p. 134 b mies etant superieure en resources d'argent et d'homes, a celle qui devoit selon toute probabilitè etre subjuguée, renversèe, terasſèe. et c'est neamoins le Roi de Pruſſe qui se tire d'affaire le plus glorieusement du monde sans perdre un pouſſe de terre. cela ne s'apelle t'il pas un miracle? mais il failloit ausſi une tête com̄e la siene, une genie et un heroisme audesſus de tout ce que nous conoisſons et admirons dans l'histoire. ce Siecle merveilleu merite bien de porter son nom. Vous devriès chanter sa louange il n'y a que Vous Monsieur capable de l'encencer, de parler de ses exploits et de marcher avec lui a l'imortalitè. je suis enchanté je l'avoue de cette paix qui me fait presque oublier tous nos maux pasſès, et quoi que nous nous resſentironts longues anèes de cette funeste guerre nous nous consolons volontier par l'avantage qui en resulte a toute notre espece par la cesſation des calamitès. je ne puis parler aujourdhuy d'autre chose que de cet heureu evenement. j'espere que notre corespondance devenant plus libre sera ausſi plus exacte a l'avenir. du moins j'ose Vous asſurer Monsieur que le nombre de Vos charmentes lettres augmentera certainement ma satisfaction et ma reconoisſance. conservès moi Votre pretieuse amitiè et croyès moi sans fin Votre amie et servante.

LD

ce 19 fevrier 1763

87 (81).

Je serois au desespoir si Vous pouviès encor devenir prophete, p. 135 surtout si Vous letiès dans Votre derniere aimable lettre dont Vous venès Monsieur de m'honorer. deux choses a cet egard me rasſurent que je ne Vous nomerai pas s'il Vous plait par de très bones raisons. Ce que je puis Vous dire sans reserve et avec dautant plus de plaisir, c'est que je souhaite ardament que Vous viviès encor bien longtems pour l'honeur de l'humanitè et du bonheur des infortunès Calas. je me fais une vraye satisfaction, et je Vous ai Monsieur une obligation infinie de vouloir me procurer l'ocasion, de pouvoir contribuer au gain de ce procès. pour cette fin Monsieur Vous recevrès au premier jour vingt quatre Louis de ma part par les mains des ohlenschläger de Frankfurth et Vous m'obligerès beaucoup, au cas que cette Some Vous paroisſe trop mince de m'en avertir pour pouvoir y ajouter. il y a deja près d'un An̄s que la même Som̄e doit Vous etre parvenue, par le même canal et de ma part ausſi pour l'ouvrage du grand Corneille, com̄e Vous n'en avès point fait mention dans aucune de Vos lettres je suis en doute si vous l'avès recue. de grace Monsieur daignès me dire ce qui en est. Le role que

le grand Frederic joue dans ce monde devient maintenant plus que brillant car il le met du moins au nivau des Trajans des Titus. il ne s'ocupe du jour a la nuit qu'a procurer le bonheur de ses peuples. pendant tout le coure de cette terible guerre il n'a pas augmentè[1] les impots de ses sujets et la premiere chose qu'il a faite pour eux, après la paix a etè de leur faire grace pour six mois des tailles payables. p. 135 b il ajoute a cette faveur celle de fournir a chaque terre soit de gentilhome soit de païsant, celle de leur fournir les bestiaux qui leur ont etè pris par l'enemi. plus de quarente mille chevaux d'artillerie leur ont etè doné gratis. tous ses soins ne sont tournès que pour faire r'entrer l'abondance dans ses etats, pour faire fleurir le comerce, pour soulager ses peuples. ausſi jouit il deja des fruits de son travail, car il est adorè dans toute l'entendue de ses Provinces. voila ce qui s'apelle jouir dignement du repos qu'il a procurè a toute l'allemagne d'une maniere si glorieuse pour lui. que n'ete Vous Monsieur l'historien de ce grand home! ses faits seroient digne de Votre plûme elloquente. j'ai envoyèe la lettre de la Comteſse de Baswiz a son adreſse elle sera bien flattée Monsieur de Votre souvenir. qui est ce qui (ne) le seroit pas quand on a l'avantage de Vous conoitre? il fait asſurement ma plus chere consolation. soyès en persuadès come de la continuation de tous les sentimens que Vous savès si bien inspirer. mes enfans le Duc et la chere grande Maitreſse me chargent tous d'une infinité d'asſurences d'estime d'admiration et d'amitiè; je fais chorus a tous ces sentimens et suis de coeur et d'ame Votre amie et servante LD

a Gotha ce 2 d'avril 1763.

88 (83).[2]

p. 138 Il n'y a en verité Monsieur ni ostentation ni vertu dans ce que j'ai fait pour les pauvres Calas. le don est trop mince pour m'avoir pû couter beaucoup d'effort et pour produire un grand bien. j'avoue que cette famille infortunée me touche infiniment, mais ausſi faudroit il avoir un coeur d'airin pour ne se pas attendrir sur le tablau terible de son sort, ou pour ne pas desirer de pouvoir contribuer au gain de sa juste cause. C'est bien Vous Monsieur qui meritès le titre de son protecteur genereu, de son Ange tutelaire, C'est bien Vous qui ete le soutient de l'inocence oprimèe. si je pouvois ou voulois Vous envier ce seroit precicement dans ce cas ci et dans aucun autre. mais je ne puis que Vous admirer et Vous rendre justice. on n'est guere louable quant on ne fait pas come les autres n'en ayant ni le pouvoir ni la puisſance: peutetre que je ne ferai pas mieux si j'avois cent cinquante mille homes agueris a ma disposition. il n'y

[1] *Im Original* augmeté.
[2] *Nr.* 82 *des Originals ist der im 'Anhang' mitgeteilte Brief der Gräfin von Bassewitz an Voltaire vom* 3. *Mai* 1763.

a souvent que l'ocasion qui nous manque pour faire des sotises et des extravagances. et l'on pasſe quelques fois pour sage parce que le repos et peutetre l'indolence convient plus a notre gout que l'activité et l'intrigue. l'on est toujour heureu quant on ne cherche ni ne trouve le moyen de faire du mal. je suis charmèe d'aprendre que jean jaque soit retabli dans sa patrie come citoyen. c'est ainsi au moins que j'explique l'anecdote que Vous avès la bontè Monsieur de me mander. je pense sur le chapitre de Rousſau come ces bones gens, qu'il soit cretien ou non je l'estime de tout mon coeur parceque je le crois de boñe foy un veritable honet home. Milord Marchal[1] que j'ai vûs ici il y a quelques semaines en fait son idole. peutetre que Milord Marchal n'est pas chretien non plus, quoi qu'il en soit la tolerence est ce qu'il y a de plus sencè et de plus humain. je Vous demande beaucoup d'indulgence pour mon bavardage. je ne puis finir quand je Vous parle. il me semble que je vous vois et que je Vous entens quand j'ai la satisfaction de recevoir de Vos adorable lettres. aprės Votre presence rien ne me fait tant de plaisir que Votre charmente ecriture. si je ne craignois de Vous importuner Vous auriès bien souvent de mes nouvelles. j'oubliois Monsieur de Vous dire que Milord Marchal a pasſè par ici pour se rendre auprès du Roi de Prusſe ou Mr: d'allambert se trouve actuellement ausſi. ma famille est bien sensible a Votre souvenir et l'aimable Buchwald la grande maitresſe de mon coeur et du Votre Vous presente son homage elle Vous admire et cherit bien constament. j'en fais autant Monsieur c'est la mon unique merite LD

p. 138 b

a Gotha ce 9 juillet 1763

89 (69).

a Gotha ce 6 d'Aout 1763 p. 117

On ne peut asſurement rien lire de plus etifiant, et il n'y a pas de plus grand confortatif pour la foy que le petit cathechisme[2] que Vous daignès Monsieur m'envoyer. je Vous en ai une pieuse reconoisſance et ne manquerai pas d'en louer et benir le saint apotre de cette belle production. elle est bien plus forte encor et plus hardie que la confesſion du vicaire Savoyard,[3] elle emporte la piece. rien de plus juste que la comparaison que Vous faite Monsieur, de jean jaque avec Diogene. je crois qu'il lui resſemble dans plus d'un sens. cepandant je le repete je l'estime et le plain. nous nous preparons a notre grand voyage d'Altenbourg ou nous comptons nous rendre

---

[1] *Georg Keith, Graf von Marishal, der ältere Bruder des Feldmarschalls Keith, Freund Friedrichs des Groſsen, war damals Gouverneur von Neufchâtel, später Gesandter des Königs am spanischen Hofe.*

[2] Catéchisme de l'honnête homme. *Vgl.* Œuvres complètes, édition Moland, XXIV, 523.

[3] Profession de foi du vicaire savoyard, *im* Émile.

vers le 16 ou 17 de ce mois. j'ai bien crains la semaine pasſèe que nous en fusſions empechès par l'indisposition du Duc qui m'a veritablement allarmée. maintenant il est presque retabli, j'en suis a la joye de mon coeur. il me charge de mille Amitiè pour Vous ainsi que toute ma famille. et la chere grande Maitresſe et moi nous ne pasſons pas de jour sans nous entretenir de Vous Monsieur et sans former des voeux pour Vous revoir. nous ne saurions renoncer a cette flatteuse esperance: conservès moi quelque part a Votre cher souvenir que je merite un peu si je l'ose dire par tous les sentimens que je Vous ai vouès pour la vie LD

90 (84).

p. 139 Dans l'aprehension d'etre effacèe de Votre cher souvenir je n'ai pas eu le courage de Vous adresſer Monsieur quelques lignes. mais Vous venès de me surprendre bien agreablement par un gros paquet. jugès s'il est posſible des transports de ma joye. mon impatiance m'a fait dechirer l'envelope tandis que je devoirois des yeux et le livre [1] et Votre charmente lettre. je Vous ai Monsieur une obligation veritable et infinie de cette marque d'attention. Cette lecture fera une ocupation delicieuse pour nous tous qui idolatrons Vos ouvrages, et qui avons la vanité de nous flatter d'en conoitre le prix. que Vous faite bien Monsieur d'ecrire sur la tolerance, le sentiment en est si noble, si digne d'une raison eclairèe, et d'un siecle philosophe, qu'il devroit animer touts les coeurs. l'aimable grande Maitresſe qui Vous cherit honore et admire constament, se fait un sensible plaisir de la lecture que nous allons faire ensemble. je suis au reste très mortifièe Monsieur de savoir Vos beaux yeux malade; n'y a t'il donc rien pour les fortifier, ou du moins pour pouvoir les Soulager? je fais mille voeux pour Votre chere conservation. continuès Monsieur je Vous suplie a m'honorer de Votre pretieu souvenir qui a tant de charme pour mon coeur. toute ma famille me charge des protestations des plus vives et des plus sinceres de son amitié. la miene Vous est aquise depuis longtems. comptès Monsieur que nous Vous rendons bien justice, et que nous serions trop heureux, de pouvoir Vous convaincre de cet attachement parfait, que Vous savès si bien inspirer et nourrir. je suis pour la vie et Votre amie et Votre servante LD

a Gotha ce 8 decembre 1763

p. 140 b A Monsieur
Monsieur de Voltaire
Gentilhomme ordinaire de (*L. S.*)
S. M. T. C. 7/22
fr. Rhhsen: à Genéve
pour les Délices

[1] 'Traité sur la Tolérance', composé à l'occasion de Jean Calas; Œuvres complètes de Voltaire, édition Moland, XXV, 18 *ff.*

91 (85).

Votre ombre Monsieur, si ombre il y a, est bien la plus aimable p. 141 de toutes les ombres posſible, et je defie touts les corps les mieux organises et les plus spirituellement animès, de surpasſer cette ombre, que je cheris et que j'estime de toutes mes facultès. je suis agreablement flattèe de ce que Vous daignès encor Vous souvenir de moi, surtout Monsieur après un si long silence, qui m'a bien coutè et que je n'ai pas osèe rompre par la crainte de Vous devenir importune. je partage bien sincerement Votre joye et Votre gloire au sujet de l'infortunèe famille des Calas. Cest bien Vous, c'est bien Votre bienfaisance et Votre eloquence male et genereuse qui l'avès secourue et protegèe. Pour l'honeur de l'humanitè il eut etè a souhaiter que l'arret barbare des juges de Toulouse eut pû etre casſè deux añs plustôt: mais enfin il est toujour beau et magnanime de la part du Roi et de son conseil de l'avoir fait encor, et ausſi promtement qu'il leur a etè posſible. mais j'en reviens sans cesſe a Vous, sans Vous Monsieur l'iniquitè triomphoit et l'inocence perisſoit. cette protection equitable et genereuse de Votre part Vous gagne l'admiration et l'amour de touts les siecles, et une imortalitè presque plus sûre encor, que celle que Vous procure la Henriade. sans doute j'aurois voulue contribuer au salut de cette famille oprimèe, et si je ne l'ai pas fait efficasſement ce n'est asſurement pas la faute de mon pauvre coeur. je Vous avoue Monsieur que je ne prens guere d'interet aux troubles de la Pologne: je m'ocupe bien plus agreablement et plus volontier de Vos comentaires sur les oeuvres de Corneille.[1] je trouve Votre critique judicieuse[2] et instructive, cepandant je Vous l'avoue ingenument que je l'eusſe desirèe un peu moins severe pour les cendres de ce grand home. peutetre ai je tort de juger ainsi, mais plus je Vous considre et Vous admire mon cher et digne Ami et moins je suis capable de feindre avec Vous. la chere grande Maitresſe des coeurs est com̃e a l'ordinaire infiniment touchèe de Votre souvenir et toujour dans l'entousiasme dès qu'il est question de Vous et de Votre meritè, et malgrè sa douleur qui l'acable, et qui me desole, elle Vous cherit veritablement. Vous ignorès peutetre Monsieur qu'elle a per- p. 141 b due il y a six mois sa fille unique qu'elle avoit avantageusement etablie quinze mois avant sa mort, qui etoit bien aimable, et très estimèe de tout le monde, et que la pauvre mere pleurera tout le reste de sa vie. jugès par là Monsieur de ma tranquilitè. helas Monsieur les aparences sont bien trompeuses dans ce monde, et le bonheur bien inutilement a chercher. toute ma famille Vous cherit

[1] Commentaires sur Corneille. *Vgl.* Œuvres complètes de Voltaire, édition Moland, XXXI, 173 *und* XXXII, 1 *bis* 376.
[2] *Im Original* juducieuse.

et Vous honore, a comencer du Duc jusqu'a mon petit benjamin,[1] qui par parenthese est devenu grand come Pere et mere. soyès persuadès Monsieur come je le suis, que l'amitiè vive et sincere que nous Vous portons touts s'etendra j'en suis sure jusqu'a ma race future, et je desavouerai mon sang, et le meconoitrois s'il pouvoit penser et sentir autrement pour Vous que je le fais. c'est avec ces sentimens que je suis eterenellement Votre affectionèe amie LD

a Gotha 28 juin 1764

92 (86).

p. 142 a Gotha ce 7 septembre 1765

Cest avec des transports de joye et de reconoisſance que j'ai reçue Monsieur Votre charmente lettre du 23 d. p. C'est donc a cette infortunée mais vertueuse famille des Callas que je dois ces temoignages flatteurs de Votre cher souvenir. les foibles marques de bone volontè que j'ai doñée a son egard, sont asſurement infiniment audesous du plaisir et de l'avantage qui m'en revient. j'etois je l'avoue atristèe Monsieur par Votre long silence, et cependant je n'avois pas la force de le rompre. affligèe come Vous de maux de yeux, et acablée par toutes sortes d'incomoditès j'ai pasſée, très desagreablement au de là d'une anèe sans recevoir de Vos nouvelles. comptès mon digne Ami que si mon pouvoir eut egalè mès desirs, que je n'eusſe pas tardèe a reparer et dedomager, la perte et l'injustice comise contre cette malheureuse famille. mais helas je ne sens que trop les etroites limites de mon pouvoir dans ces moments ou il s'agit de soulager la misere, et ou je ne puis que repandre des larmes. si mes enfans ne sont pas dans le cas de profiter des grands exemples ils p. 142b ont au moins le desir extreme de se rendre dignes de l'estime des ames vertueuses. il n'y a asſurement aucun throne pour ma fille mais ausſi je Vous le proteste, elle n'en a jamais attendu: elle s'amuse et rit de tout et par concequend elle n'est pas fort a plaindre. la gaietè de son humeur et la bontè de son coeur rendrons son sort toujour très agreable. je me suis consolée pendant Votre silence a lire certain dictionaire, certaines reflexions de st Euvremont[2] resſusitè, la philosophie de l'histoire,[3] certaine tragedie comique[4] et

[1] *Der Prinz August* (1747—1806), *welcher die Talente seiner Mutter erbte und später der Freund Wielands, Herders und Goethes wurde.*

[2] Charles Le Marquetel de Saint-Évremont, attaché au surintendant Fouquet, fut enveloppé dans sa disgrâce; puni d'un ancien écrit satirique contre Mazarin, se retira en Angleterre, y vécut et mourut en homme libre et philosophe, et fut enterré à Westminster. Sa Vie, écrite par Desmaizeaux.

[3] La Philosophie de l'Histoire *von Voltaire, im Jahre* 1765 *veröffentlicht, bildet jetzt die* Introduction à l'Essai sur les Mœurs; Œuvres complètes, édition Moland, XI, VIII.

[4] 'Saül', tragi-comédie (1763) de Voltaire, publiée comme traduit de l'anglais de Huet; *vgl.* Œuvres complètes, édition Moland, VII, 571 *ff.*

d'autres livres sortis du même esprit seducteur et de cette plûme enchantresſe douèe de tant de graces et de tant d'agremens. voyès Monsieur si je n'ai pas tout fait pour distraire mes enuis et mes souffrances. nous nous somes beaucoup entretenus de Vous ma chere Amie et moi et malgrè Vos rigueurs nous Vous aimerons toujour a la follie. c'est là notre pente naturelle, notre habitude et notre resource. joignès a cela notre admirations pour Vos talents, pour Votre merite, et Vous aurès le tableau fidelle de nos coeurs. le cher Duc est très sensible a Votre amitiè et fait chorus a tous mes sentimens pour Vous.

(*Anmerkung auf der Rückseite* Duchefse de Saxe Gotha.)

93 (87).

a Gotha ce 30 Decembre 1765 p. 144

Soyès persuadès Monsieur, que c'est toujour avec un plaisir infini que je reçois les cheres marques de Votre souvenir flateur. et que c'est avec d'autant plus de peine que je m'en vois frustrèe, que Vous dite Vous même que Votre silence est l'effet de Votre mauvaise santè. la miene devient de jour en jour plus chancelante. je viens encor de relever d'une grosſe fievre, qui a la veritè n'a durèe que deux jours, mais qui a l'heure qu'il est m'a laisſee un fond de foiblesſe. je ne Vous suis pas moins redevable Monsieur des voeux favorables que Vous daignès m'adresſer a l'ocasion d'une nouvelle Añée. je pense souvent et me rapelle avec satisfaction les moments agreables que j'ai pasſèe dans Votre seduisante sociètè. puisſiès Vous vivre ausſi longtems et ausſi heureusement que je le souhaite avec ardeur, et Vous parviendriès mon digne Ami a l'age de Nestor et Vous seriès le plus fortunè des mortels. il est vrai que le nord de l'Allemagne n'est pas dans des tenebres ausſi epaisſes que l'allemagne meridionale, mais helas ou est le païs et la tête humaine, ou l'erreur ne se glisſe pas? l'illusion me paroit coṁe ces atomes de pousſieres, que la lumiere fait mouvoir, et qu'on voit voltiger dans les rayons mêmes. l'on seroit neamoins ingrat si l'on ne reconoisſoit le bienfait, et n'avoit obligation au bienfaiteur qui nous a mis a l'abri des jesuites et des Capucins. la veritè et la libertè ne sont asſurement pas une chimere, quoi qu'en disent plusſieurs philosophes. ce sont des biens necesſaires et desirables pour le bonheur de l'humanité, mais bornès coṁe elle; et nous n'en pouvons jouir que par parcelles. excusès s'il Vous plait mon bavardage, je ne puis areter ma plûme quand une fois je la mets en mouvement pour Vous. il en est de même de mon coeur il trote a Votre honeur et gloire, et tant qu'il respire il souhaite Votre felicitè et Votre Amitiè. toute ma famille ainsi que ma chere Buchwald en fait autant, et nous Vous admirons et cherisſons pour la vie. p. 144 b

LD

j'ai vus pierre Calas[1] qui m'a vivement touchè et m'a retracè avec plaisir l'image de Votre bienfaisance. il est impossible de ne pas penser a Vous en le voyant, et il est impossible de le considerer sans rependre des larmes

94 (88).

p. 145 a Gotha ce 18 fevrier 1766

Come je viens de lire quelques lettres sur les miracles, par un proposant de geneve.[2] et que je trouve ces lettres delicieuses, qu'il me semble d'en reconoitre le stile enchanteur, que par concequent je souhaiterois ardament les posseder toutes ensemble, j'ose m'adresser a Vous Monsieur, pour Vous conjurer de me les procurer. tout ce qui sort de la plûme de ce divin auteur m'est cher, et interessant. Vous m'obligerès donc infiniment si Vous voulès bien me faire une petite colection et me l'envoyer au plustôt. comptès Monsieur que je serai toujour très flattée si (je) puis Vous servir a mon tour et Vous convaincre des sentimens que je Vous ai vouès pour la vie. Le Duc et mes enfans Vous embrassent cordialement et l'aimable Grande Maitresse Vous honore et Vous cherit avec entousiasme

p. 146 b

(*L. S.*)
A Monsieur 7 6
Monsieur de Voltaire
Gentilhomme ordinaire de
S. M. le Roy de France 24
W par Genéve
fr. Nürnberg: à Ferney.

95 (89).

p. 147 Il n'y a plus de guerre et par concequend plus d'evenemens interessant et cepandent on veut s'amuser, et s'ocuper. c'est peutetre un mauvais compliment que je Vous fais Monsieur, pour excuser la libertè que j'ai prise de Vous demander certaines lettres. mais come Vous savès mieux que je ne saurois Vous le dire le cas infini que je fais de Vos productions, j'ose me flatter que Vous ne trouverès pas mauvais le motif que j'alegue pour souhaiter ce qui sort de Votre charmente plûme. j'ai trouvèe cette troisieme lettre excesivement forte et la vingtieme extremement plaisante, de sorte Monsieur que Vous ne serès pas surpris, si je Vous conjure avec ardeur d'acomplir Votre promesse, et de me procurer tout le recueil qui exite assurement ma curiositè. je serois bien curieuse aussi d'etre mise au fait des troubles de geneve. car j'avoue que je ne vois pas clair dans

[1] *Peter war der zweite Sohn des Jean Calas; seine Geschäfte riefen ihn mehrmals nach Deutschland.*

[2] Œuvres complètes de Voltaire, édition Moland, XXV, 358 *ff.*

tout cela: je sais bien qu'on a acusè Jean Jaque d'y avoir donè lieu par certaines lettres de la Montagne[1] qu'il a ecrit, et que j'ai lues, mais je ne puis me figurer, que ces lettres puisſent avoir produit un si grand mal. j'imagine qu'il y avoit deja du feu sous la cendre, qui etoit pret a s'alumer au premier souffle de l'air. il me semble qu'il regne, dans ce siecle eclairè, un esprit de sedition dans tant de têtes qu'on ne sait a quoi l'atribuer. une fermentation de revolte presque par tout. l'arivèe du Roi dans son parlement de Paris et ses discours, et tout ce qu'on a imprimè dans les gazettes par ses p. 147 b ordres, m'a fort surpris je l'avoue. il y a moins de tranquilitè encor dans le parlement d'Angletere, et l'on ne prevoit guer a quoi tout cela aboutira. nous somes heureusement placès ici dans un petit coin de la terre ou grace a Dieu nous ne somes que spectateurs tranquiles, et ou persone ne prend garde a nous. si j'eusſe eu a ma disposition de me choisſir une situation, je Vous le jure et proteste Monsieur, que la notre m'eut etè preferable a la plus brillante du monde. s'il me reste quelques desirs, c'est asſurement celui de conserver cet etat, et d'avoir la satisfaction de Vous revoir encor s'il est posſible. je suis très flattèe mon digne Ami des lignes qu'il Vous a plû de m'ecrire de Votre propre main. mais come je ne voudrois Vous incomoder a la longue et que Vos nouvelles me cause toujour un plaisir inexprimable. Vous m'obligrès veritablement de Vous servir plutôt de Votre secretaire que de me laisſer manquer de Vos aimables lettres. ma famille est extremement sensible a Votre pretieu souvenir, et l'aimable Maitresſe des coeurs qui ne cesſe de s'abimer les yeux par l'abondance des larmes qu'elle repand sur la mort de sa fille, ne laisſe pas de Vous idolatrer de toutes ses facultès. comptès neamoins que je ne le cede a persone, ni en amitiè ni en admiration pour Vous mon digne Ami.

a Gotha ce 22 mars 1766

96 (90).

a Gotha ce 3 d'Août 1766 p. 148

Vous recevrès donc au premier jour Monsieur les cinquantes Louis que nous destinons le Duc et moi a cette malheureuse famille des Sirvens protegès par Vous. Le don est modique j'en conviens, vis a vis de cette famille qui en a besoin, et vis a vis d'un Prince qui a deux principautès.[2] mais en considerant tout ce que nous avons a doñer dans le cour d'une Anèe le present est moins petit qu'on ne le pense; et voila pourquoi je dis, et le repete, qu'on trouve toujour plus de misere, que de soulagement a rendre avec la meilleure volontè

[1] Lettres écrites de la Montagne *von J.-J. Rousseau* (*Nov.* 1764); *siehe Mahrenholtz, Voltaires Leben und Werke, Oppeln* 1885, II, 98.

[2] *Gotha und Altenburg.*

du monde. malgrè cette triste veritè, nous avons la satisfaction depuis quelques mois d'avoir trouvèes une source minerales et tres salutaire dans une petite Ville nomèe Roñebourg dans le teritoire d'Altenbourg et sous la domination du Duc. cette eau fait et produit des effets miraculeux, les sourds recouvrent l'usage de leurs oreilles, les aveugles la vue, les perclus reprenent des forces, et surtout ceux qui ont etès affligès par l'epilepsie sont raticalement gueris. il s'y trouve depuis deux ou trois mois une affluence de monde imense. l'entousiasme est inexprimable, et etonant, pour ceux qui ignorent combien l'esprit et le coeur humain est susceptibles a se livrer a l'entousiasme, et son penchant naturel pour tout ce qui p. 148 b s'apelle prodige. mes deux fils ont demandès la permisſion a leur Pere d'y aller pour voir tant de merveilles, et je ne jure pas que nous ne soyons tentès le Duc et moi d'y aller encor cette añees nous mêmes, non pour y retrouver la vigueur de la jeunesſe mais par simple curiositè. je ne manquerai neamoins pas de m'en laver les yeux qui ont besoin de soulagement: et cette Eau n'est guere encor facile a transporter. le dominant de cette Eau est le vitriol, le soufre, et quelque chose de savoneu qui s'y mêle. je n'en parle asſurement point sientifiquement ignorant les termes d'art et la phisique. mais si la vertus de ces sources continues coṁe je le souhaite et ose l'espérer, je Vous conjure Monsieur de Vous y rendre l'anèe prochaine, pour soulager Vos chers et beaux yeux. je Vous demande pardon de cette longue episode. j'avoue que ces Eaux de Roñebourg m'interesſent infiniment. il est si doux, si agreable, d'avoir quelque chose pour le soulagement de l'humanité, que j'envisage cette source, si elle ne tarit point, coṁe notre meilleur patrimoine. Les Olenschlagers banquiers a Frankfurth Vous ferons tenir la somes que nous destinons aux Sirvens. en peu de jours nous comptons aller a une maison de Campagne, proche d'ici, pour quelques semaines; nous n'aten- p. 149 dons pour ce but que le retour de nos enfans. Roñebourg est a vingt Six lièues de France eloignès d'ici. Le Duc Vous fait mille compliments, et la chere et aimable Maitresſe des coeurs Vous asſures de sa tendre et parfaite amitiè. cette pauvre feme est toujour souffrante, et douloureusement acablèe de son affliction. elle ne Vous aime et n'admire pas moins pour cela. j'en fais autant Monsieur c'est a dire je Vous cheris, je Vous honore je Vous admire de toutes mes facultès bien veritablement bien constament coṁe Votre amie et servante

Louise Dorothèe de Saxe

97 (91).

p. 150 a Gotha ce 12 d'octobre 1766.

J'ai reçus en son tems Monsieur, et Votre charmente lettre du 25 d'aôut, et les remerciements des Sirvens. j'aurois pus, j'aurois dûs y repondre plus tôt, si je n'avois crains de Vous devenir in-

comode, et importune, par mon trop frequend, et enuyeu bavardage. tel est ma maniere de penser, et de sentir, que je prefere toujour, et que je s'acrifie volontier mes plaisirs aux agremens, de ceux que je cheris. aujourdhuy Monsieur je paſse un peu cette maxime pour Vous dire, que j'ai entendue parler d'un nouvau Livre, qui exite toute ma curiositè, et tous mes desirs; il s'apelle Le philosophe ignorant,[1] et come je sais que Vous le conoiſſès, je Vous conjure avec ardeur de me le procurer: ou du moins de m'indiquer l'endroit ou je pourois l'avoir. Vous m'obligerès par cette d'efference infiniment, et je joindrai avec empreſſement, cette complaisance de Votre part, aux marques de bontès et d'amitiè dont Vous m'avès honorèe si souvent mon cher et digne Ami. Vous conoiſſès mon coeur, et Vous ne sauries douter Monsieur, dès sentiments d'admiration et d'affection que je Vous ai vouèes pour la vie, etant de toutes mes facultès

Votre amie et servante
Louise Dorothée DdS

Adresse pag. 151: A Monsieur
Monsieur de Voltaire
Gentilhomme ordinaire de
S. M. T. C.
par Genéve $3^1/_2$ li (?) 26
fr. Ffort. à Ferney.
(*Das Siegel ist herausgeschnitten.*)

98 (92).

a Gotha ce 24 juillet 1767 p. 152

C'est toujour avec un vrai raviſſement que je reçois Monsieur Vos charmentes lettres, et que par concequend, je veus du mal a tout ce qui me prive de cette douce satisfaction. je suis très fachèe de savoir que Votre santè a eue part a Votre silence. je fais mille voeux pour qu'elle se r'affermiſſe, et se conserve encor bien des anèes. Les troubles de geneve m'ont fait bien de la peine: je voudrois que tout le monde puiſſe jouir de la tranquilitè, et du repos. je ne conçois pas non plus coment l'on peut aimer le contraire. je l'avoue que rien ne m'est auſſi odieu que les tracaſſeriès, et les tripots. j'ai etè extrememement etonèe, j'ose Vous le dire ingenument, mon cher et digne Ami de voir, et d'aprendre que nous soyons nomès le Duc, et moi, dans ce qui a paru dans le public contre la Baumelle, et sa chetive avanture; il s'est auſſi adreſſè a moi, pour reclamer mon temoignage pour la defense de sa cause. Vous verès Monsieur par l'extrait ci joint ce que je lui ai fait repondre. du reste je Vous prie et conjure les mains jointes, et tres serieusement, qu'il ne soit plus question du Duc, et moi dans toute cette affaire. comptès Monsieur que cette

[1] Œuvres complètes de Voltaire, édition Moland, XXVI, 47 *ff.*

defference de Votre part, que Vous nous devès asſurement, sera regardèe par nous, coṁe l'effet de cette amitiè, qui de tout tems nous fut si chere, si flateuse, si pretieuse et que nous croyons meriter un peu par les sentimens que nous Vous portons. La chere grande maitreſſe qui Vous admire constament, et avec entousiasme, Vous cherit autant, et me charge de Vous en asſurer. enfin Monsieur que Vous dirai je? nous touts qui habitons le chatau du Friedenstein nous aprecions Votre merite, et savons Vous rendre justice; je suis dans mon particulier inviolablement Votre amie et Votre servante

Louise Dorothèe DdS

99 (93).

p. 153 a Gotha ce 1 d'Août 1767

Vous ayant deja dis Monsieur dans ma precedente lettre tout ce que je pensois sur cette miserable avanture de la Beaumelle, il me semble que de ma part, il ne me reste rien a ajouter, que de Vous conjurer d'abandoner, et l'affaire, et le procès, et le pauvre avanturier a leur triste sort. Vous ete si infiniment audesſus de cet hoṁe, que c'est rèelement Vous abaisſer que de Vous disputer avec lui. quand Vous deffendès Monsieur les Calas, les Sirvens, Vous honorès, et secourès l'humanitè: quand Vous prechès la tolerence, et attaquès le fanatisme, Vous eclairès le monde, et lui rendès service: quand Vous Vous moquès des ridicules des pauvres mortels, Vous les corigès encor, en les egayants. Toutes ces ocupations, toutes ces actions, mon cher Ami sont dignes de Votre grande et belle Ame. mais de Vous chamailler avec un extravagant, dont l'aventure est folle, et non criminelle, c'est Vous ravir un tems pretieu, qui ne revient plus, et que dailleur Vous employès si bien. pardonès a ma franchise, mais plus je Vous admire, et Vous cheris, et plus ausſi je me crois en droit de Vous dire tout ce que je pense. la veritè, et l'amitiè exigent egallement cet aveu de mon coeur. recevès le avec Votre bontè ordinaire, et soyès persuadès Monsieur que l'asſurence de ma parfaite estime, de l'interet intime que je prens a Votre persone est ausſi vrai, est ausſi sincere que tout ce qui precede, et que je suis inviolablement et avec ardeur et Votre amie et Votre servante

Louise Dorothèe DdS

p 154 b A Monsieur W *od.* lb (?) 4
Monsieur de Voltaire Gentilhomme
ordinaire de S. M. T. Chretienne

fo Nürnbg 24
p Genéve A Ferney.
(*L. S.*)

Anhang.

Brief der Gräfin von Bassewitz an Voltaire. Vgl. die Anmerkung zu Nr. 76 (70).
Herzogliche Bibliothek zu Gotha, Cod. Chart. B. 1777, *Nr.* 82.

Monsieur! p. 136

Depuis un an, je n'ai rien eû l'honneur de Vous envoïer, qu'une lettre vers la fin de Juin. J'espere Monsieur, que Vous l'aurez reçüe. Elle Vous conjurait, de vaincre le dégoût, qui Vous détournait de continüer l'histoire du héros de la Rusſie. A peine était elle partie, que j'appris, qu'on avait tenté de Vous porter Monsieur, à rétirer entièrement Vôtre I[r] Tôme, et le faire réparaitre ſous une forme prescrite. Je ſentis, que Vous aviez eû raiſon de Vous arrêter. Qui ſait marcher ſon chemin auſſi divinement bien que Vous Monsieur, ne ſouffre pas la gêne des entraves de la politique. Mais ce fût Elisabeth, qui voulût Vous l'impoſer. Tout aïant changé et réchangé depuis, on a lieu d'attendre, que Vous réprendrez un ouvrage si digne de Vous.

Quelles lumières puis je Vous donner Monsieur, ſur la dernière révolution r u s ſ e? Nul n'a vû clair dans ce fait de ténèbres, que p. 136 b ceux qui l'ont dirigé. Les étrangers renvoïés de Pétersbourg, n'ont pû ou voulû comuniquer à l'autre bord de la mer, que leur étonnement, qu'un monarque ſans cesſe occupé à faire du bien, ait pû projetter autant de mal que nous l'annoncent les manifestes. Lui même, dit-on, averti plus d'un mois d'avance, ſ'est moqué de l'avis, en diſant, qu'on ne conſpirait point, contre qui ne maltraitait perſonne. Ce qui est avèré, c'est, que ſon héroïque Veuve, non contente d'avoir prévenu tout le mal qu'il eût pû faire, pousſe et couronne tout le bien qu'il commença, et justifie, par ſon courage et ſon habileté ſupérieure, le choix de l'infortuné, dont la tendresſe, née dès l'enfance, l'appella au partage futur, du trône qu'elle occupe maintenant, et du haut duquel elle invite, avec tant d'élégance et de libéralité, les talens de la France, à venir former l'esprit de ſon ſuccesſeur.

Si Vôtre langue, Monsieur, a fait plus de progrès que Vos armes, c'est apparemment parce qu'elle rélève d'une compagnie de beaux-esprits, et non des tribunaux de la cour et de la fortune, come fait l'épée.

Des filles d'honneur de la cour de Rusſie, qui joüent Vos chefs-d'oeuvre de théatre, ne ſont Monsieur, qu'une nouveauté; mais le plus illustre jeune guerrier de l'Allemagne, qui monte tout brillant d'exploits ſur la Scêne, pour i répréſenter Orosmane: mais ſon frère, p. 137 dont le coup d'esſai fût la délivrance de ſa patrie, qui le ſuit ici come à la guerre, et ſe révèt du nom de Nérestan, voilà Monsieur, des homages glorieux, tels qu'en mérite Vôtre adorable Melpomêne,

et que ces dignes néveux et disciples de Frèdéric et Ferdinand, lui ont rendu le 14 du mois passé à Brunsvic avec magnificence, sous les ïeux de leurs augustes parens, et d'une assemblée de spectateurs choisis.

Dieu Vous préserve Monsieur de perdre la vüe! mais si ce malheur Vous arrive, je pense, que Vous entrerez plûtôt en commerce avec les anges à la façon de Milton, qu'à celle du bon-homme Tobie. Aveugle ou non, Vous saurez toujours règner sur l'admiration des clair-voïans.

Un de mes Cousins fait une fort belle collection, de portraits en Estampes des savans distingués de ce siècle. Je voudrais lui faire la galanterie d'une douzaine de pièces, réprésentant les plus beaux génies de la France et de la Suisse. Voudriez Vous bien Monsieur, me faire la grace, de me les choisir et me les procurer? Vous devez i être deux fois, et que Me du Chatelêt n'i soit pas oubliée. Plus ces Estampes seront belles et rares, mieux ce sera. Je Vous p. 137b ferai fidèlement rémettre la dépense, par la voïe que Vous m'indiquerez, et si je puis à mon tour Vous être utile en ces cantons, Vous connaissez mon empressement à Vous obéïr.

Je suis avec une considération inaltérable

Monsieur

à Dalvitz le 3me de Mai 1763.

Vôtre tres humble et tres obéïssante servante.
Sabine, Comtesse de Bassevitz.

Eine Besprechung der in Bd. XCI und XCII des 'Archivs' mitgeteilten Briefe der Herzogin Luise Dorothee von Sachsen-Gotha an Voltaire muſs an das XCI, S. 405, citierte Werk von Fräulein von der Osten[1] anknüpfen, in welches ein groſser Teil der Briefe aus meiner ersten Abschrift übergegangen ist. Ich hatte diese, den Ausgaben B, C und M der Briefe Voltaires an die Herzogin Luise Dorothee entsprechend, in moderner Orthographie hergestellt. In solcher erscheinen die Briefe der Herzogin in dem Buche des Fräuleins von der Osten, leider mit manchen Ungenauigkeiten behaftet, die teils meinem noch nicht für den Druck durchgesehenen Texte, teils einer gewissen Hast, mit der das Buch gedruckt wurde, zuzuschreiben sind. Diese Übereilung hat

[1] Luise Dorothee, Herzogin von Sachsen-Gotha, 1732—1767. Mit Benutzung archivalischen Materials. Von Jenny von der Osten. Mit 6 Bildnissen. Leipzig, Breitkopf und Härtel, 1893. 426 Seiten.

auch der Einheitlichkeit des umfangreichen Memoirenwerks Eintrag gethan. Zwischen den das ganze Buch erfüllenden Citaten, Briefen und Aktenstücken ist vielfach zu wenig verbindender Text vorhanden, und die gelehrte Verfasserin, deren sorgfältige Detailstudien man anerkennen muſs, würde sich gewiſs unbeschadet aller Wissenschaftlichkeit den Dank der Leser erworben haben, wenn sie den Umfang ihres Buches etwas verringert und die lose verbundenen Citate häufiger durch eine zusammenhängende Darstellung ersetzt hätte. Ihr unbestrittenes Verdienst wird es aber bleiben, erstens die lebhaften Beziehungen, welche vom Gothaer Hofe aus mit den Männern der französischen Aufklärung, namentlich mit dem Abbé Raynal, mit Friedrich Melchior Grimm und mit Voltaire gepflogen wurden, bis in ihre ersten Anfänge hinein verfolgt und zweitens durch die Veröffentlichung der im Königlich Preuſsischen Geheimen Staatsarchiv zu Berlin verwahrten Briefe der Herzogin Luise Dorothee an Friedrich den Groſsen die letzten geheimen Fäden der sogenannten Voltaireschen Friedensvermittelung im Siebenjährigen Kriege bloſsgelegt zu haben. Daſs sie daneben für die Geschichte ihrer engeren Heimat eine Fülle schätzenswerten und interessanten Materials geliefert hat, brauche ich hier nur zu erwähnen, ohne näher darauf einzugehen. Eine besonders liebevolle Behandlung hat der früh verstorbene Erbprinz Friedrich erfahren. Seine und seiner Mutter tägliche Aufzeichnungen über pädagogische, dem kindlichen Begriffsvermögen angepaſste Fragen gehören zu den schönsten Darbietungen des Buches (XXIV, S. 326—348).

Die Herzogin hatte, als im Jahre 1751 der Briefwechsel mit Voltaire begann, bereits das vierzigste Lebensjahr überschritten. Ihre Sturm- und Drangperiode, als welche wir die Zeit nach ihrer Vermählung mit dem Herzog Friedrich III. im Jahre 1729 bezeichnen können, während deren glänzende Feste auf dem Friedenstein zu Gotha oder auf den benachbarten Lustschlössern Friedrichswerth und Molsdorf, dem Tuskulum des Grafen Gotter, gefeiert wurden, die fröhliche Zeit, wo der gutmütige Fürst der lebenslustigen Gemahlin zuliebe den *Ordre des hermites de bonne humeur* mit der Devise *Vive la joie!* stiftete, lag hinter ihr. Sie selbst bekannte, als die Schrecken des Siebenjährigen Krieges

auch über das gothaische Land hereingebrochen waren, daſs sie in ihrer Jugend den unvorsichtigen Wunsch gethan habe, groſse Ereignisse zu sehen. Der Drang, sich selbst nach auſsen hin zu bethätigen und andere zu schaffender Thätigkeit anzuregen, ist Zeit ihres Lebens ein hervorstechender Charakterzug dieser hochgesinnten Fürstin gewesen. Diesem Schaffensdrange sind auf litterarischem Gebiet die Grimmsche oder vielmehr Raynalsche *Correspondance littéraire* und Voltaires *Annales de l'Empire* zu verdanken. Alle ihre Zeitgenossen stimmen in dem Urteil überein, daſs ihr ein klarer Verstand, ein genialer Geist, ein sprudelnder Witz und eine entzückende Anmut, deren Zauber sich niemand habe entziehen können, eigen gewesen seien.

Daſs eine so reich veranlagte Natur wie Luise Dorothee die neuen Gedanken ihrer Zeit mit Begeisterung aufnahm und mit den Encyklopädisten in persönlichen Verkehr zu treten wünschte, liegt auf der Hand. Nach der Darstellung des Fräuleins von der Osten (Kap. IX) wurde der Erbprinz Friedrich, ein schwächliches, wenig begabtes Kind, in dem zarten Alter von neun Jahren zu seiner Ausbildung 1744 nach Genf und drei Jahre später nach Paris geschickt. Sein Oberhofmeister, ein Herr von Thun, der schon früher einen groſsen Bekanntenkreis in Paris besaſs, führte ihn bei Voltaire und der Marquise du Châtelet, bei dem Kardinal de Rohan und bei den Prinzen von Geblüt ein und erlangte für ihn auch eine Privataudienz bei Ludwig XV. Als Lehrer bestellte er ihm auſser dem Magister Klüpfel, dem früheren Pfarrer der deutschen protestantischen Gemeinde in Genf und nachmaligen Oberkonsistorialrat in Gotha, den Abbé Raynal, den er schon vorher der Herzogin als litterarischen Korrespondenten empfohlen hatte, und später Friedrich Melchior Grimm. Dieser nahm nach dem Abbé eine Zeit lang Wohnung in dem Sommerhause des Prinzen zu Fontenay-sous-Bois, wo auch Rousseau mit ihm und vornehmlich mit Klüpfel Freundschaft schloſs. Der offenherzigen Sprache Klüpfels den herzoglichen Eltern gegenüber verdankte der Prinz die Entsendung des Herrn von Wangenheim nach Paris, der die strenge Erziehungsweise des Herrn von Thun, eines mürrischen Etikettemenschen, wesentlich milderte und im Mai 1750 mit dem Erbprinzen nach Gotha zurückkehrte. Der Besuche des Prinzen im Hause der Marquise

du Châtelet und der letzteren, sowie Voltaires in Fontenay-sous-Bois geschieht in Thuns Berichten an die Herzogin mehrmals Erwähnung (IX, S. 63. 64. 66. 74), wahrscheinlich pflegte Voltaire den Verkehr mit dem gothaischen Erbprinzen auch bereits im Hinblick auf seine Beziehungen zu König Friedrich. Daſs die Herzogin ihm bei ihrem königlichen Vetter — ihre Stiefmutter war eine Tochter des Groſsen Kurfürsten — einst von Nutzen werden könnte, hatte er wohl damals schon vorahnend bedacht. Sie selbst fühlte sich durch die Korrespondenz mit dem gefeierten Dichter ungemein geschmeichelt und erfaſste begierig die Gelegenheit, sich ihn zu verbinden, als er auf der verhängnisvollen Reise von Berlin nach Frankfurt im April 1753 durch die Stadt Gotha kam.

Da der Besuch Voltaires auf Schloſs Friedenstein mehr lokalen Charakter hat, und da meine Schilderung desselben schon in das Buch des Fräuleins von der Osten aufgenommen ist (XIII, S. 140—143), so kann ich mich auf die Bemerkung beschränken, daſs dieser fünfwöchentliche Besuch nicht ohne Einfluſs auf den Gothaer Hof blieb. Es ist vielleicht nicht sehr übertrieben, was der auf den Dichter und früheren Günstling Friedrichs des Groſsen neidische Professor und Sekretär der Berliner Akademie, Formey, in seinen *Souvenirs d'un Citoyen,* II, 54 hierüber schreibt: *Voltaire, après son départ de Berlin, fut long-tems l'oracle de la cour de Gotha: on ne juroit que par lui, on prenoit son ton décisif, on adoptoit ses maximes, et l'on s'empressoit à lui rendre les services qu'on jugeoit les plus essentiels. De ce nombre auroit été sans doute sa réconciliation avec le Roi de Prusse.* In Sachen des Geschmacks und des litterarischen Urteils war Luise Dorothee allerdings in ihrer einseitigen, unbedingten Bewunderung Voltaires oft seine kritiklose Nachbeterin. Andererseits bewahrte sie namentlich in zwei Punkten ihr selbständiges — und zu ihrer Ehre müssen wir es sagen — besseres Urteil, in ihrer Hochschätzung Friedrichs des Groſsen und in ihrem Glauben an die Vorsehung und an das Leibniz-Wolffsche *Tout est bien.* In der steten Betonung dieser beiden Punkte ihrem andersgesinnten, überlegenen Korrespondenten gegenüber liegt zugleich die Hauptbedeutung und der hauptsächlichste Reiz ihrer Briefe.

Am 25. Mai 1753 verließs Voltaire Gotha, um zunächst dem Landgrafen von Hessen in dem Orte Wabern südlich von Kassel einen kurzen Besuch abzustatten. Von hier aus richtete er am 28. Mai sowohl an die Herzogin Luise Dorothee, als auch an die Frau von Buchwald äufserst schmeichelhafte Schreiben, die zugleich von tiefempfundener Dankbarkeit für die empfangenen Wohlthaten und von einem gewissen Heimweh nach dem graziengeschmückten Tempel der Vernunft, des Geistes und des Friedens durchdrungen sind. Mit vollem Recht zählt daher auch Herr Mahrenholtz 'die Verbindung Voltaires mit dem Gothaer Hofe nebst derjenigen mit dem Pfälzer und mit dem Erbprinzen von Kassel zu den lautersten, durch eigennützige Berechnung am wenigsten entstellten'. Der wegen seines Geizes und seiner Ränke vielverlästerte Franzose zeigt sich in seinem Briefwechsel mit der Herzogin von Gotha in seinem besten Lichte; er weist das für eine aus bloſser Gefälligkeit übernommene, unsympathische Arbeit ihm dargebotene Honorar zurück und bietet sich selbst als Bürgen für eine Anleihe an, die er einer von der Kriegsnot bedrängten Fürstenfamilie bei einem Schweizer Finanzmann vermittelt. Auf der anderen Seite tritt uns eine Fürstin entgegen, welche trotz ihres französischen Geschmacks sich ein echt deutsches Herz bewahrt hat, welche die liebenswürdigen Franzosen von Herzen in ihre Heimat zurückwünscht, welche nicht müde wird, die falsche Meinung, die ihr französischer Freund in seinem Groll von dem groſsen König Friedrich hegt, durch warme Berichte über dessen Herzensgüte, Edelmut und landesväterliche Fürsorge umzustimmen; eine Fürstin, welche die Uneigennützigkeit des Dichters durch namhafte materielle Unterstützungen seines Eintretens für die ihres Glaubens wegen verfolgten Familien Calas und Sirven belohnt und welche, von der orthodoxen Geistlichkeit ihres Landes der Leichtfertigkeit in religiösen Dingen geziehen, sich in ihrem Glauben an die Weisheit der Vorsehung nicht irre machen läſst.

Frau von Buchwald. Wie ein roter Faden zieht sich durch die ganze Korrespondenz die Erwähnung der Frau von Buchwald, der Oberhofmeisterin und vertrauten Freundin der Herzogin Luise Dorothee. Ihr Titel erscheint meist in der von Voltaire durch ein feines Wortspiel verkehrten Form einer

grande maîtresse des cœurs. Die hohen Geistesgaben und Charaktereigenschaften dieser von den Besten ihres Jahrhunderts verehrten Frau haben schon kurz nach ihrem Tode in dem Buche von Friedrich Wilhelm Gotter, 'Zum Andenken der Frau von Buchwald', Gotha 1790, eine ausgezeichnete Würdigung erfahren. Leider vermissen wir darin ein näheres Eingehen auf ihre Beziehungen zu den Dichtern und Gelehrten ihrer Zeit. Gotter führt nur beiläufig an, daſs 'Oberon' (1780 erschienen), 'Egmont' (1787) und mehrere Meisterwerke vor ihrem Erscheinen bei ihr am grünen Kanapee im Manuskript vorgelesen wurden. Man vergleiche den reizenden Brief, den Wieland über das Gottersche Buch und seine Heldin 1790 an Sophie von la Roche geschrieben hat (35. Band, Vermischte Schriften, B 9). Frau von Buchwald huldigte demnach nicht, wie ihre Gebieterin und wie der groſse Friedrich, ausschlieſslich dem französischen Geschmack, was um so mehr anerkannt werden muſs, als sie eine geborene Pariserin und ihre Mutter eine Französin war. Ihr Vater Philipp Jakob, Freiherr von Neuenstein, aus einem im Elsaſs einheimischen Geschlecht, stand, als Juliane Franziska am 7. Oktober 1707 geboren wurde, in Diensten des Herzogs von Bouillon, während seine Gemahlin Hofdame bei der Herzogin von Orleans war. Schon 1711 siedelte die Familie nach Stuttgart über, wo der Freiherr Oberjägermeister des Herzogs Eberhard Ludwig wurde. Die Erziehung der Tochter leitete die feingebildete Mutter selbst, und schon mit 21 Jahren kam jene, 'die bescheidenste und zugleich aufgeweckteste Person ihres Alters', als Hofdame nach Koburg zur verwitweten Herzogin Elisabeth Sophie von Sachsen-Meiningen, einer Tochter des Groſsen Kurfürsten. Hier entstand ihre Bekanntschaft mit der Prinzessin Luise Dorothee, Stieftochter der Herzogin, die 1729 Herzogin zu Gotha wurde und 1735 das Fräulein von Neuenstein an ihren eigenen Hof zog. 1739 vermählte sich Franziska mit dem Oberhofmeister Schak Hermann von Buchwald. Ihre Ehe scheint eine Vernunftehe gewesen zu sein, doch waren beide Gatten einander in aufrichtiger Wertschätzung zugethan, die sich beim Gemahl bis zur Bewunderung erhob. Der Tod dieses würdigen Mannes (1761) und der einzigen, jung verheirateten Tochter (1764), sowie endlich der Tod der geliebten Herrin (1767) waren die einzigen harten Schick-

salsschläge, die das empfindsame Herz der Frau von Buchwald trafen, und noch über zwanzig Jahre lang genoſs sie als *la Maman* die Verehrung des Gothaer Hofes und aller durchreisenden Fremden von Stand.

Aussöhnungsversuche. Von Wabern aus hatte sich Voltaire nach Frankfurt am Main begeben, und hier war Anfang Juni 1753 seine Festnahme durch den preuſsischen Residenten Freytag erfolgt. Viel ist über diese Frankfurter Angelegenheit und über die etwaige Schuld, die den König Friedrich dabei treffen könnte, geschrieben worden, am ausführlichsten und gründlichsten von Varnhagen von Ense in seinen 'Denkwürdigkeiten und vermischten Schriften', VIII, S. 173—284. Voltaire hat zeitlebens wegen der ihm und seiner Nichte, der Frau Denis, zugefügten Kränkung einen tiefen Groll gegen König Friedrich gehegt und ihm auch in seinen Briefen an die Herzogin von Gotha bittere Worte geliehen.

Hier muſs man nun die Einsicht und den feinen Takt bewundern, womit diese den Zorn des erregten Franzosen zu besänftigen suchte, ohne doch offen Partei für ihn zu ergreifen. Varnhagen von Ense geht mit ein paar Worten über diese Versöhnungsversuche, zu welchen sich die Herzogin ihres Gutsnachbars, des auch am Berliner Hofe als *persona gratissima* bekannten Grafen Gotter bediente, hinweg, und in der That scheiterten sie, wie aus den Briefen A 5 bis 8, 23 und 25 ersichtlich ist, damals gänzlich. Obwohl Luise Dorothee im Herzen auf seiten Friedrichs stand und namentlich im Laufe des Siebenjährigen Krieges ihre Bewunderung für 'den groſsen Mann *par préférence*' immer begeisterter kundgab, so tadelte sie doch Voltaire anfangs nicht, wenn er seine Invektiven gegen ihn schleuderte, und lieſs nur dritte Personen zu Friedrichs Gunsten sprechen. Bald kommt der Prinz von Anspach, sein Neffe, nach Gotha und lobt seine Güte, seinen Geist und seine Beredsamkeit, bald der Chevalier Masson, dem sich die Beweise seiner Milde mit Flammenzügen ins Herz eingegraben haben. Sehr fein giebt sie Voltaire ihr Miſstrauen in seine Aufrichtigkeit zu erkennen, indem sie die des jungen d'Arnaud lobt und vielsagend hinzufügt, der Charakter des Herzens offenbare sich nicht so leicht wie der Verstand *(les lumières de l'esprit)*. Später,

als Voltaire, durch seine mifsglückten Annäherungsversuche gereizt, seine Ausfälle gegen König Friedrich erneuerte, las sie ihm in der freundschaftlichsten Weise noch viel deutlicher die Moral (vgl. A 25). Friedrich selbst hatte auch nur zu bald die Zweideutigkeit in Voltaires Charakter erkannt und ihn wegen seines hämischen Vorgehens gegen Manpertuis verachten gelernt, doch für kleinliche Rachsucht war in dem Herzen des grofsen Mannes kein Raum. Ein treffendes Wort, welches er der Herzogin Luise Dorothee gegenüber aussprach, verdient hier besonders hervorgehoben zu werden, nämlich dafs ihm eine dumme Zärtlichkeit — *un chien de tendre* — für Voltaire bleibe, die er nicht loswerden könne (A 51).

Die *Annales de l'Empire.* Als bleibendes Denkmal der freundschaftlichen Beziehungen zwischen Voltaire und der Herzogin Luise Dorothee nehmen die *Annales de l'Empire* unser hauptsächlichstes Interesse in Anspruch. Die Anregung zu diesem Werke hatte die Herzogin gelegentlich Voltaires Besuch in Gotha gegeben, wo sie sich 'mit viel Anmut beklagte, dafs sie keine Geschichte ihres Landes lesen könne'. Leider hatte die Frau Herzogin nur zu sehr recht mit ihrer Klage, denn, abgesehen von den lateinisch geschriebenen Werken des Sleidanus, Thuanus, Hugo Grotius und Seckendorffs 'Reformation', existierten von deutschen Werken aufser den Chroniken einzelner Länder zwar eine ganze Reihe sogenannter Reichshistorien, so von J. P. von Ludewig (1706), N. H. Grundling (1708), Fr. Hahn (1721 und 1742), H. von Bünau (1728), J. D. Köhler (1736), aber keine von ihnen konnte den Anforderungen, welche die geistvolle und philosophisch gebildete Frau an die Geschichtschreibung stellte, genügen. Der Wunsch der Herzogin war Voltaire Befehl, und so machte er sich mit Eifer an die Arbeit. Ob die Frau Herzogin, 'welche diese Arbeit bestellt hatte, wie man kleine Pasteten zu bestellen pflegt', eine Ahnung davon hatte, wie schwer sie ihm ankam? Es war gegen das *Siècle de Louis XIV* ein tausendmal weiteres Feld, aber voller Gestrüpp und Dornen. Seine empfindsame und für geschmackvollere Dinge geschaffene Seele schauderte bei den Namen 'Albrecht der Bär' und 'Wittelsbach', aber trotzdem und trotz der Verfolgungen, die er noch immer von Berlin aus und von La Beaumelle zu

erdulden hatte, arbeitete er in Gotha und später in Frankfurt, Strafsburg und Kolmar mit geschwollenen Händen täglich fünf Stunden lang an demselben Werk, denn die Arbeit betrachtete er immer als den gröfsten Trost im Unglück (*Correspondance*, éd. Moland, Nr. 2636. 2668. 2672. 2687).

Voltaire hatte nach der Frankfurter Affaire seine Badereise nach Plombières verschoben und brachte den Winter von 1753 auf 1754 in Kolmar zu, wo er in dem Advokaten Dupont, einem gründlichen Kenner des Reichs-Staatsrechts, und in dem Professor Schöpflin eine bedeutende Hilfe für seine Arbeit fand. Auch die Bibliothek der nahen Abtei Senones stand ihm später zur Verfügung. Es mufs als ein Mangel der Molandschen Ausgabe gerügt werden, dafs auf die Zeit des Erscheinens der *Annales* gar nicht eingegangen, sondern nur das *Avertissement de Beuchot*, welches durch die inzwischen vervollständigte *Correspondance* hätte berichtigt werden müssen, dem Werke vorgedruckt ist (XIII, 187—190). Wir können nach der *Correspondance*, éd. Moland, Bd. XXXVIII, und nach dem vorliegenden Texte A die Angaben Beuchots dahin ergänzen, dafs der erste Band gegen Ende des Jahres 1753 gedruckt war, denn am 5. Januar 1754 trafen die ersten Probebogen in Gotha ein und nach dem 20. Januar der ganze erste Band, der bis zum Jahre 1347 reichte. Die Herzogin, hocherfreut über das Werk, beeilte sich, dem Verfasser 1000 Reichsthaler als Honorar anzuweisen, doch er erklärte die Annahme eines solchen Geschenks für Simonie. Die in ihrem Schlosse begonnene, unter ihren Auspicien erschienene Arbeit sei ihm etwas Heiliges gewesen, das man nicht verkaufen dürfe (B 16, S. 105). Die Frau Herzogin that pikiert und schickte ihm ihr Bild.

Die *Annales* erregten Voltaire in verschiedener Hinsicht Verdrufs. So erfuhr er, noch ehe der erste Band publiziert war, dafs ein Dresdener Gelehrter, Christian Friedrich Pfeffel, aus Kolmar gebürtig, ihm mit einer dreibändigen deutschen Geschichte zuvorgekommen sei. Diese erschien 1754 unter dem Titel *Abrégé chronologique de l'histoire et du droit public d'Allemagne.* Die auf die eigene Arbeit verwandte Zeit galt daher Voltaire für verloren. Kaum war der erste Band der *Annales* bei J.-F. Schœpflin jun. in Kolmar erschienen, als

auch schon Nachdrucke davon gemacht wurden; Voltaire kündigt am 13. März 1754 der Herzogin schon drei solcher Drucke an, die dem Verleger, dem er das Manuskript gratis überlassen hatte, zum Schaden gereichen mufsten. Auch über den Inhalt, der selbstverständlich nicht nach dem Geschmack der Jesuiten war, erhob sich sogleich das Gezeter der frommen Väter von Kolmar, 'der Hauptstadt der Hottentotten' (*Correspondance,* éd. Moland, Nr. 2700), und des Fürst-Bischofs von Basel. Die Herzogin, um Voltaires Sicherheit besorgt, lud ihn dringend nach Gotha ein, denn er habe der katholischen Kirche mehr geschadet als Luther. Dieser habe das Gebäude nur ein wenig erschüttert, Voltaire untergrabe es (A 14). Der eitle Mann zog es vor, an den Grenzen Frankreichs eine günstige Gelegenheit zur Rückkehr an den Pariser Hof abzuwarten und, da diese Hoffnung zu schanden wurde, zu Beginn des Winters 1754 dem Markgrafen und der Markgräfin von Bayreuth nach Lyon zu folgen, um endlich seinen Wanderstab an den Genfer See zu tragen, wo er ihn im Frühjahr 1755 in dem von ihm *Aux Délices* getauften Schlöfschen bei Genf, welches der Erbprinz von Gotha seiner Zeit bewohnt hatte, niedersetzte.

Am 16. März 1754 hatte er der Gothaer Freundin die ersten Exemplare des zweiten Bandes der *Annales* angekündigt, am 20. April dankte sie ihm für diesen zweiten Band, den sie noch über den ersten stellte. Schon am 23. März (A 15) hatte sie seine schmeichelhafte *dédicace* besprochen. Es kann dies nichts anderes sein, als der Brief Voltaires vom 8. März, der in B und C und auch in der *Correspondance* nicht enthalten, aber in der Molandschen Ausgabe am Schlusse der *Annales* abgedruckt ist (XIII, 617 und 618). Voltaire rechtfertigt darin seinen Standpunkt, als Historiker die ungeschminkte Wahrheit über Kaiser und Päpste gesagt zu haben. Inwieweit er ohne jegliche Tendenz immer an der Wahrheit festgehalten hat, darüber waren und sind die Meinungen noch sehr verschieden; eine objektive Würdigung seiner Kaisergeschichte durch eine neuere Autorität auf historischem Gebiet steht meines Wissens überhaupt noch aus. Insbesondere wäre eine Specialuntersuchung darüber zu wünschen, ob die massenhaften Fehler, welche die 'Göttinger gelehrten Anzeigen' in ihrer tadelnden Besprechung der *Annales*

(Jahrgänge 1754, S. 539—550, und 1755, S. 320—328) nachweisen, nur in dem von Jean Neaulme unrechtmäßsigerweise gebrachten Nachdruck oder auch in den autorisierten Ausgaben von Schœpflin (1754) und von den Gebrüdern Cramer (1772) enthalten sind. Hierbei wären auch die Stellen aus der *Histoire universelle,* der ersten Fassung des *Essai sur les mœurs et l'esprit des nations,* auszuziehen, welche von Voltaire in die *Annales* mit verschmolzen wurden. Endlich wäre auch seinen Quellen nachzuforschen, wofür seine Korrespondenz mit Dupont einigen Anhalt giebt (Thomassin, Dupin).

Auch der Marquis Luchet, ein Freund Voltaires und Verfasser der *Histoire littéraire de Voltaire* (1780), scheint sich dem absprechenden Urteil der Göttinger zuzuneigen, wenn er sagt, dafs die *Annales de l'Empire* den übrigen Werken Voltaires nachständen, da sie der Einheit, der Wärme und des Interesses ermangelten. Dagegen nimmt sich Palissot, mit dem Voltaire später eine philosophische Kontroverse hatte, des Buches an. Was in anderen Händen nur ein trockenes und ödes Werk gewesen wäre, das nähme unter Voltaires Pinsel zuweilen eine glänzende Farbe an *(Avertissement de Beuchot).* Eine durchaus unbefangene und gerechte Kritik haben wir nur unserem bedeutendsten Voltaire-Forscher, Herrn Dr. R. Mahrenholtz, zu verdanken; man vergleiche 'Voltaires Leben und Werke', Oppeln 1885, II, S. 63 ff.

Voltaires Friedensvermittelung. Die französischen Herausgeber der Briefe Voltaires haben seiner Korrespondenz mit der Herzogin von Gotha eine hohe politische Bedeutung und ihrem Landsmann einen wesentlichen Anteil an den den Siebenjährigen Krieg beschliefsenden Friedensverhandlungen zuerkennen wollen. Demgegenüber hat schon Herr Mahrenholtz darauf hingewiesen, dafs die Friedensstiftung Voltaires, die im Grunde doch nur eine Demütigung Friedrichs bezweckte, von den beteiligten Mächten nie besonders ernst genommen wurde, und dafs namentlich Friedrich der Grofse ihm seine mifsglückten diplomatischen Versuche nur mit Spott vergalt. In der geheimen Korrespondenz, welche die Herzogin zwischen dem König und dem Dichter vermittelte, verbirgt sich ersterer unter dem Namen eines Fräuleins Pertriset, das unter dem Beistande

eines guten Onkels (Ludwig XV.) und eines Banquiers (König Georg) eine vorteilhafte Heirat, d. i. den Frieden, zu schliefsen bestrebt ist. Die Verhandlungen scheinen anfangs einen günstigen Verlauf zu nehmen, und die Herzogin ermutigt Voltaire, in seinen Bemühungen fortzufahren, bald aber klagt dieser über das kokette Wesen des Fräuleins, und am 14. Mai 1760 schreibt er, dafs er seinen Handel mit dem Ritter Pertriset für beendigt halte; die Cousine habe eine gute Heirat schliefsen können, aber sie sei eigensinnig, und nun gehe es ihr schlecht. Später gesteht er, dafs er alle diese schönen Dinge nur noch durch einen dichten Nebel sehe. Die Herzogin, auf deren Diskretion Friedrich der Grofse sein volles Vertrauen setzen durfte, war eine pünktliche Vermittlerin der zwischen ihm und zwischen Voltaire und seinen Hintermännern geführten Korrespondenz, doch fingierte sie auf Wunsch des Königs dem Franzosen gegenüber Unkenntnis mit dem Inhalt der gewechselten Schriftstücke. Dafs sie anfangs von dem Erfolge der Mission Voltaires aufrichtig überzeugt war, ihn schon mit dem Erfolg eines schönen Theaterstückes verglich, ist bei ihrer Schwärmerei für den Dichter erklärlich. Aus den von Fräulein von der Osten Kap. XVI und XVII veröffentlichten Briefen geht hervor, dafs Friedrich ohne Voltaire durch die Vermittelung der Herzogin von Gotha direkt mit Choiseul wegen eines Separatfriedens mit Frankreich verhandelte. Dieser wollte aber nur einen solchen mit England unter Ausschlufs der deutschen Angelegenheiten.

Die Anleihe. Der Siebenjährige Krieg hatte dem gothaischen Lande, zu welchem seit 1672 auch der gröfste Teil von Altenburg gehörte, viel Bedrückung durch Einquartierungen und Proviantlieferungen an Franzosen und an die Reichsarmee, dem Hofe aber Verlegenheiten politischer und finanzieller Art gebracht. Schon vor Beginn des Krieges hatte Herzog Friedrich seinem Schwager, dem Prinzen Friedrich Ludwig von Wales, zum Schutze des Kurfürstentums Hannover gegen französische Einfälle 800 Mann Truppen abgelassen, welche nunmehr zu dem vom Herzog von Cumberland befehligten Observationscorps gehörten. Zudem kannte man in Wien die Hinneigung des Gothaer Hofes zu Preufsen, da der Herzog sich auf dem Reichstage

zu Regensburg 1757 geweigert hatte, die Reichsacht über König Friedrich mit zu verhängen. Kein Wunder, daſs man das Land, welches preuſsischerseits so viel wie möglich geschont wurde, den Abfall vom Reiche entgelten lieſs. Nicht nur, daſs die französische Armee unter dem Prinzen von Soubise sich auf ihrem gemächlichen Durchzuge nach Erfurt in Gotha gütlich that, auch der Befehlshaber der Exekutionsarmee, der Prinz von Sachsen-Hildburghausen, legte dem Lande die drückendsten Kontributionen auf. Im weiteren Verlaufe des Krieges brachten namentlich die Winter von 1760 auf 1761 und 1762 beiden Ländern viel Einquartierung, in Gotha zuletzt Franzosen unter dem Marschall Broglie.

In diesen schweren Zeiten erwies das Herzogspaar sich recht eigentlich der bedrängten Bevölkerung als Schutz und Trost. Die Offiziere der fremden Armeen, gleichviel, welcher Nationalität, fanden auf dem Friedenstein eine stets offene, reichbesetzte Tafel und zuvorkommende Wirte. Voltaire vergleicht das Schloſs mit dem Hause des Polemon aus dem Roman Kassandra, wo die Helden der beiden Parteien sich einfinden, ohne zu wissen, warum (B 119). War es doch am 15. September 1757 vorgekommen, daſs an der bereits für die österreichischen Offiziere servierten Tafel der König von Preuſsen, welcher den von Seydlitzschen Reitern gebildeten äuſsersten Vorposten von Erfurt her gefolgt war, Platz nahm und zur Freude der hohen Herrschaften und der ganzen Stadt zwei Stunden lang verweilte. Der Archivrat Dr. Möller, dessen Buche 'Gotha Herzogtum und Stadt in den Jahren 1756—1763' (Gotha 1854) ich dieses Faktum entnommen habe, führt S. 15 und 16 aus dem Tagebuche eines Bürgers Folgendes an: 'Die Mäſsigung, Standhaftigkeit und Vorsicht, womit der Herzog diese Umstände ertrug, rührten ihn (Soubise) je mehr und mehr; das Betragen der Herzogin, ihr Gespräch, ihr Betragen (?), that auf sein Gemüt die gewöhnliche Wirkung. Wer hat sie jemals gesehen oder gehört, ohne von ihr ganz eingenommen zu werden? Alle seine Offiziere waren hierin mit ihm einig; die Gnade der Herrschaften gewann ihre Herzen, die Lebensart und Sitten des Hofes ihren Beifall. Sie sagten einmütig: sie glaubten nicht in Deutschland, sondern mitten in Paris zu sein, ein stolzes Selbstlob, das man der fran-

zösischen Eitelkeit vergeben mufs. Alle diese Gesinnungen waren uns vorteilhaft und erretteten auf Unkosten des Hofes ohne Zweifel das Land vor manchen Drangsalen.' Wie weit in der That die Aufopferung der edlen Herzogin für ihre Unterthanen ging, scheint diesen selbst unbekannt geblieben zu sein, wenigstens enthält das Möllersche Buch, auf welchem auch für jene Periode Becks 'Geschichte des Gothaischen Landes' (Gotha 1868) fufst, keine Andeutung über die Anleihe von 50000 Reichsthalern, welche die Herzogin durch Voltaires Vermittelung bei einem Genfer Privatmann aufnehmen liefs. Ihre Korrespondenz mit Voltaire enthüllt uns somit ein für das kleine Land wichtiges, bis jetzt unbekannt gebliebenes Staatsgeheimnis, welches der Fürstin sowohl wie dem Dichter zur höchsten Ehre gereicht.

Voltaire nahm an dem Schicksal seiner Gothaer Freunde aufrichtigen Anteil und schrieb unzählige Wünsche für ihr und ihres Landes Wohl. Rührend ist der biblische Vergleich in seinem Briefe vom 9. November 1756: 'Mögen Gotha und Altenburg sein wie das Fell des Gideon, welches trocken blieb, als es um dasselbe herum regnete' (Richter 6, 36—40). Wie pafst zu diesem Citat der Vorwurf Hermann Hettners, dafs für die tiefe Poesie der Bibel in Voltaire kein Verständnis und keine Empfindung sei? Luise Dorothee vergalt ihm seine Teilnahme durch fleifsige Berichte vom Kriegsschauplatz, und gewifs mögen ihre Briefe mit dazu beigetragen haben, dafs Voltaire sich rühmen durfte, in seinem stillen Winkel bei Genf am besten über die Ereignisse des Tages unterrichtet zu sein. Diese fortlaufenden, aus der Feder einer so hervorragenden Zeitgenossin fliefsenden Berichte lassen die grofse Tragödie des Siebenjährigen Krieges gleichsam mit dramatischer Lebendigkeit sich vor den Augen des Lesers entwickeln. Anfangs waltet der Humor noch darin vor, heitere Anekdoten werden mit sichtlicher Freude erzählt (A 38. 39. 49); aber gar bald klagt man über die unsichere Postbeförderung, Husaren und Kroaten fangen die Briefe auf und öffnen sie, 'man wagt nicht mehr, alles, was man leidet und fürchtet, der Feder anzuvertrauen'; die vielen traurigen Erfahrungen regen ernste Betrachtungen an, das Verlangen nach einem baldigen dauerhaften Frieden wird immer glühender, und als

letzter Trost bleibt nur übrig, sich hinter das *Tout est bien* zu verschanzen (A 46).

Als in dem Briefe vom 9. März 1758 (A 50) die so schwer heimgesuchte Fürstin von dem Verlust an Getreide, Schafen, Truthähnen sprach, auch davon, daſs man dankbar sein müsse, weil man doch noch nicht Hungers zu sterben brauche, da merkte Voltaire, wie es um die herzogliche Kasse bestellt sei, und bot in zartfühlender Weise seine Dienste zur Aufnahme einer Anleihe beim Staate Bern an (B 69). Die Herzogin ging begierig auf das Anerbieten ein. Leider hatte die Berner Finanzkammer inzwischen schon der Stadt Bremen 80000 Thaler geliehen, und Voltaire wandte sich daher an einen Genfer Privatmann, den Baron Labat de Grandcour, mit welchem das Geschäft nach vielen Verzögerungen auf die vom Dichter gebotene Sicherheit hin abgeschlossen wurde (vgl. A, Nr. 51—58. 60. 64; B, Nr. 69—77. 80. 87). Es sei nicht unerwähnt, daſs, namentlich vom volkswirtschaftlichen Standpunkte aus betrachtet, die auf diese Angelegenheit bezüglichen Briefe Voltaires manches Beachtenswerte bieten.

Die Familien Calas und Sirven. Die Wohlthätigkeit der Herzogin von Gotha blieb nicht auf ihre Unterthanen beschränkt, sie bethätigte sich auch jenen beiden unglücklichen südfranzösischen Familien gegenüber, deren gerechte Sache der alternde Voltaire in so menschenfreundlicher und thatkräftiger Weise verfochten hatte. Die Geschichte der beiden Prozesse, welche in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Gesellschaft in Spannung hielten, ist in jeder gröſseren Litteraturgeschichte mitgeteilt. Ich verweise auf die faſsliche Darstellung in Hettners 'Geschichte der französischen Litteratur im 18. Jahrhundert', 4. Aufl., S. 169—171. Für die Familie Calas hatte die Herzogin von Sachsen-Gotha vierundzwanzig, für die Sirven fünfzig Louisdor gestiftet (A 87 und 96), und Voltaire dankte ihr mit schmeichelhaften Worten. 'Man ist der Gerechtigkeit sicher, wenn man von der Tugend beschützt wird' (B 100).

Die religiösen und philosophischen Anschauungen der Herzogin. Bei jenen Gaben war gewiſs, wie auch bei der Subskription auf die Corneille-Ausgabe Voltaires, das *noblesse oblige* in erster Linie bestimmend gewesen; doch nahm

Luise Dorothee an dem Kampfe ihres Freundes gegen Aberglauben, Vorurteil, religiöse Unduldsamkeit mit ganzem Herzen Anteil. Sein schöner *Traité sur la Tolérance* war ihr aus der Seele geschrieben. Die Toleranz galt ihr als das Vernünftigste und Menschlichste, auch solchen, z. B. Rousseau, gegenüber, wegen deren Glauben an die Offenbarung und an das Christentum sie gegründete Zweifel hegte. Sie war keine Frömmlerin und wurde am wenigsten in Gotha dafür angesehen. Über Einrichtungen der katholischen Kirche, wie das Fegefeuer, spöttelte sie in geistreicher Weise, und Voltaires *Jeanne d'Arc* zog sie allen Heiligen vor (A 22). In seinem Buche 'Zum Andenken der Frau von Buchwald' erzählt Gotter S. 50, daſs ein gewisser Schenk, gewesener Lehrmeister der Prinzen von Meiningen, der Herzogin Vorlesungen über die Wolffsche Philosophie halten muſste. Diese, eine gemeinverständlichere Fortbildung der Leibnizschen Philosophie, war der hohen Frau zur Herzenssache geworden, und ihre Ausführungen in den Briefen A 46. 47. 54 und 59 sind im groſsen und ganzen eine Reproduktion der Grundzüge der Wolffschen 'Theologie'. Mit Leibniz glaubt sie an die beste der möglichen Welten und mit dem Philosophen Pangloſs aus Voltaires *Candide* an das *Tout est bien* in ihr. Voltaire konnte sich, obwohl auch ihm der Glaube an einen allweisen und allgütigen Gott als Stütze der moralischen Ordnung notwendig schien, mit jenem Axiom nicht befreunden. 'Wo ist der schöne Optimismus Leibnizens?' fragt er die Herzogin angesichts der sie umgebenden Kriegsnot (B 79). 'Er ist in Ihrem Herzen und ist nur da.' Aber gerade die Leiden, die der Krieg über sie und die arme Menschheit verhängt, lassen sie nur um so fester auf das System des Optimismus vertrauen, da es den meisten Trost gewährt. Das *Tout est bon* müsse vielleicht in *Le tout est bon* umgeändert werden. Bei allem Leid im einzelnen müsse man immer das Wohl des Ganzen im Auge haben. Der Gedanke von der Güte der Gottheit ist ihr so verehrungswürdig, daſs sie die atheistischen Anwandlungen, welche Voltaire in dem *Testament du curé Meslier* durchblicken läſst, mit Furcht und Abscheu zurückweist. Wenn wir uns an den Wortlaut der Briefe A 30. 31 und 34 halten wollen, so regte die Herzogin Voltaire nicht nur zu seinem *Poème sur le Désastre de Lis-*

bonne (1755) an, sondern bestimmte ihn auch, an Stelle der beiden Schlufsverse der ersten Ausgaben:

> *Que faut-il, ô mortels? Mortels, il faut souffrir,*
> *Se soumettre en silence, adorer et mourir,*

achtundzwanzig andere zu setzen, worin er seine gegenteilige Meinung vom *Tout est bien* dahin einschränkt, dafs wir hoffen dürfen, eines Tages werde alles gut sein.

Wie ihre philosophischen Darlegungen einen Einblick in das Seelenleben unserer Heldin gestatten, so giebt ihre Lektüre uns eine Vorstellung von dem hohen Bildungsgrade der fürstlichen Frau. Schier unendlich möchte man den Umfang dieser Lektüre nennen, von Vergil und Ariost, von Milton und Newton bis herab auf die weltbewegenden litterarischen Erscheinungen der Aufklärungszeit, über welche seit 1747 zuerst der Abbé Raynal, später Friedrich Melchior Grimm in der *Correspondance littéraire* ihr Bericht erstatteten. Die kurzen, treffenden Urteile, welche die Herzogin z. B. über Rousseaus *Émile*, über Helvetius' Buch *Sur l'Esprit*, über La Beaumelles *Mémoires de Madame de Maintenon*, über Voltaires Corneille-Ausgabe u. s. w. fällt, gehören gewifs zu dem Wertvollsten aus ihren Briefen.

La Beaumelle. Durch die über anderthalb Jahrzehnte fortgesetzten Aufmerksamkeiten, welche Voltaire der Herzogin von Gotha durch Übersendung seiner Werke und seiner von ihr so hochgeschätzten Briefe erwiesen, hatte sich ihre Freundschaft für ihn immer mehr vertieft und immer rückhaltsloser und freimütiger geäufsert, als sie im Jahre 1767 einen empfindlichen Stofs erlitt; ja, es stand sogar zu befürchten, dafs durch Voltaires Mifsbrauch ihres Namens gelegentlich seines Streites mit La Beaumelle ein vollständiger Bruch unvermeidlich geworden wäre, wenn nicht der Tod der edlen Frau einen so unerfreulichen Abschlufs ihres Briefwechsels verhindert hätte. Laurent Angliviel de La Beaumelle (1726—1773) war aus einem Kaufmann ein Litterat geworden, hatte sich in Kopenhagen einen Lehrstuhl für französische Sprache und Litteratur gegründet und daselbst im Jahre 1751 eine Schrift *Mes Pensées* veröffentlicht, worin er den Dichterruhm Voltaires verkürzte und seine Stellung am Hofe Friedrichs des Grofsen als der eines Hofnarren nicht un-

ähnlich bezeichnete. Dies war der erste Grund zu der Feindschaft mit Voltaire. Sie fand in La Beaumelles Hauptwerk *Mémoires pour servir à l'histoire de madame de Maintenon* (Februar 1756) neue Nahrung, denn entgegen Voltaires *Siècle de Louis XIV* hatte es die Schwächen des grofsen Königs nicht verhehlt und seine Gemahlin, die Frau von Maintenon, in das günstigste Licht gesetzt. Voltaire verfolgte den unglücklichen Litteraten mit der ganzen Bitterkeit seines Hasses und bewirkte, dafs er zweimal in der Bastille festgesetzt wurde. Der Streit zwischen den beiden, an Gehässigkeit der Gesinnung und an Gewissenlosigkeit bei der Wahl ihrer Mittel einander gleich würdigen, an Macht und Einflufs aber sehr ungleichen Gegner ist bei Mahrenholtz, II, S. 26—31, ausführlich dargelegt. Dort wird auch La Beaumelles Liebesverhältnis zu einer diebischen Gouvernante, mit welcher er im Jahre 1752 Gotha verlassen hatte, erwähnt. In demselben Jahre war er schon eines unsauberen Liebeshandels wegen aus Berlin verwiesen worden. Diese beiden Fälle lassen die Moral des Mannes in einem eigentümlichen Licht erscheinen. War aber Voltaire der berufene Richter über die Sitten seines Gegners? War es nicht der Gipfel der Verfolgungswut, nach fünfzehn Jahren den viel herumgeworfenen, endlich in der Provinz Languedoc glücklich verheirateten La Beaumelle wegen eines 'thörichten, aber keineswegs kriminellen Abenteuers' (A 99) öffentlich blofszustellen und bei den Gothaer Herrschaften anzuschwärzen, ja diese selbst in den häfslichen Streit mit hineinzuziehen? Voltaire hatte die Dreistigkeit, in seinem Briefe vom 9. Juli 1767 die Herzogin Luise Dorothee um eine authentische Bestätigung jenes Abenteuers anzugehen. Das Gleiche hatte auch La Beaumelle gethan. Diesem hatte die hohe Frau, welche damals schon leidend war, durch den Hofrat Rousseau am 24. Juli antworten lassen und eine Abschrift dieser Antwort auch ihrem Briefe an Voltaire von demselben Datum (A 98) beigelegt, worin sie ihn inständig bat, ihren Namen bei der peinlichen Angelegenheit aus dem Spiel zu lassen. Als trotzdem der nächste, am 18. Juli geschriebene Brief Voltaires (B 136) das Ansinnen des vorhergehenden wiederholte, erfolgte von seiten der Herzogin das schöne Schreiben — das letzte der Sammlung (A 99) — vom 1. August 1767. Mit

hoheitsvollen Worten spendet sie darin zwar der Gröſse Voltaires das höchste Lob, zugleich aber hält sie seiner kleinlichen Rachsucht den Spiegel vor und protestiert als deutsche Fürstin gegen die Verunglimpfung ihres Namens. Voltaire richtete in derselben Angelegenheit noch vier Briefe (am 3., 5., 14. und 26. August) an die gekränkte Freundin, eine Antwort ist aber, obgleich nach dem letzten Briefe auf eine solche zu schlieſsen ist, nicht auf uns gekommen. Die Herzogin Luise Dorothee starb am 22. Oktober 1767.

Gotha. Gustav Haase.

Druckfehler.

XCI, 406, *Z.* 9 *v. u. l.* 1760 *statt* 1767.
409, *Z.* 17 *v. o. l.* le 28 mai *statt* le 23 mai.
XCII, 4, *Z.* 4 *v. o. l.* me *statt* ne.
15, *Z.* 20 *v. u. l.* conservation *statt* conversation.
16, *Z.* 3 *v. o. l.* Maitreſse *statt* Maitresse.
Z. 16 *v. o. l.* representè *statt* reprentè.

Kleine Mitteilungen.

Zu Elckerlijk and Everyman ed. H. Logeman, Gand 1892 (vgl. Archiv LXXXVIII, 413 ff.).

I. Zu Everyman.

V. 2 f. *And here this matter with reuerence* | *By fygure a morall playe.* Ich möchte *of* hinter *fygure* ergänzen. — V. 29 f. *My lawe that I shewed, whan I for them dyed* | *They forgot clene, and sheddynge of my blod so redde.* Für *lawe* ist doch wohl *loue* zu lesen! — V. 33 *I heled theyr fete, with thornes hurt was my heed,* sagt Gott-Christus im Prolog weiter von den Menschen. Auf was für Füſse könnte sich das beziehen? Statt *fete* ist gewiſs *smerte* oder *smarte* zu lesen, vgl. V. 528 *Where thou shalte heale the of thy smarte.* — V. 44 *All that lyueth apperyth faste* = Elckerlijk V. 23 *Al dat op wast arghert voert. apperyth* ist offenbar ein Druckfehler für *impairyth.* — V. 109 *How thou hast spede thy lyfe and in what wyse* = Elckerlijk V. 91 *Ende hoe ghi bestaet hebt uwen tijt.* Ich glaube, daſs *spede* in *spente* zu bessern ist, vgl. V. 339 *How I haue lyued and my dayes spente.* — V. 115 f. *I am dethe that no man dredeth,* | *For everyman I rest and none* (L *no man*) *spareth* = Elck. V. 99 *Ich ben die doot die niemant en spaert.* Der eigentümliche Wechsel der Personen ist leicht zu beseitigen, wenn man *I* streicht und *rest* als 3. Person = *resteth* faſst. — V. 302 *For you I wyll remembre that partynge is mournynge* = Elck. V. 275 f. *Nv sien* (*sie* B) *ic wel, tes cranck toeuerlaet* etc. Entsprechend ändere ich *you* in *nou* und *wyll* in *well.* — V. 346 *Nay, everyman, I had leuer fast breed and water,* ergänze ich *to* vor *breed,* vgl. Ancr. R. S. 112 *Ne ueste ȝe nenne dei to bread & to watere,* sowie St. Edm. Conf. 24 *For to faste þane fridai to watere & to brede* (bei Mätzner s. v. *bread*). — V. 482 *Bat, alas! She is so weke,* l. *But?*[1] — V. 565 *So must yu or thou scape that paynful pylgrymage. scape* (wofür B

[1] [*Bat* bei Logeman ist offenbar nur ein Druckfehler. Bei Dodsley-Hazlitt I, 121 steht *But.* J. Z.]

pass hat) ist wohl in *start* zu bessern. — V. 566. *Knowlege hym and kepe hym in this vyage* = Elck. V. 533 *Kennisse, hout hem in desen ganghe.* B und L lassen *hym and* aus; es kann jedoch stehen bleiben, wenn man *holde* davor ergänzt. — V. 596. *Yet let my name be wryten in moyses table.* Für *moyses* ist gewifs (nach Phil. 4, 3, Apok. 17, 8 und 20, 15) *the lyfes* zu lesen. — V. 618. *To saue me from hell and from the fyre* ist interessant als Veränderung gegenüber dem katholischen *purgatory, that sharp fyre* von L und B. — V. 752 f. *There he gaue out of his blessyd herte* | *The same sacrament in great tourment* = Elck. V. 723 f. *Aent cruce, daer gaf hij ons ut zijnder herten* | *Die seuen sacramenten met seere.* Daher ist *same sacrament* in *seuen sacramentes* zu bessern, was auch das *them* des folgenden Verses beweist (vgl. auch V. 720 ff.). — V. 755 ff. Die citierten Worte Petri stehen in der Apostelgesch. 8, 20. — V. 757 f. *Which god, theyr sauyour, do bye or sell,* | *Or they for ony money do take or tell* = Elck. V. 729 *Ende daer af ghelt nemen met hoopen.* Danach ist *they* in V. 758 in *ther* zu bessern. — V. 774. *And thou myne extreme vnccyon* = Elck. V. 746 *Ende dat olixel mede.* Da L *than* statt *thou* bietet, ist letzteres wohl ein Druckfehler für *then.* — In der Anm. S. 97 zu V. 637 *God seeth thy lyuynge in his trone aboue* = Elck. V. 614 *God siet v leuen in den throone,* faſst Logeman *thy* = *the.* Dies ist aber nicht nötig, wenn man *lyuynge* als Substantiv in der Bedeutung 'Lebensweise, Leben' nimmt.

II. Zu Elckerlijk.

V. 275 f. *Nv sien ic wel, tes cranck toeuerlaet* | *Tgheselscap, als coemt ter noot,* ist wohl *alst* statt *als* in V. 276 zu lesen. — V. 400. *Maer haddi mi bi maten,* ergänze *ghemint* vor *bi* nach V. 396 *Ay lazen, ick heb v oeck ghemint,* sowie nach Everyman V. 431 *But yf thou had me loued moderately durynge.* — Anm. S. 92 zu V. 254 *Maer woudi pelgrimagie gaen.* Logeman erklärt diese Zeile für 'nonsense', da Felaweship eben diese Pilgerreise nicht mit Everyman machen will. Er vermutet jedoch nach Genneps Homulus *Wilt du zu Rom of zu Jerusalem gan,* daſs er hier an 'eine' Pilgerreise, nicht an diejenige denken mag, zu der er eingeladen worden ist. Dies ist gewiſs die einzig richtige Erklärung, und man braucht nur an die Lebensgeschichte der Frau von Bath zu denken, um zu verstehen, wie im Mittelalter eine Pilgerfahrt zugleich für ein Vergnügen galt, anderer Stellen nicht zu gedenken. Somit kann ich Logemans Schluſssatz *But the line remains obscure* nicht für richtig halten.

Göteborg. F. Holthausen.

Zu 'Seele und Leib'. Archiv XCI, 372 f. unten in V. 12 der lateinischen Homilie heiſst es *pungite oriclos illius,* wozu Zupitza fragend bemerkt: 'was ist das?' Für *oriclos* ist jedenfalls *oriclas* = *oriculas, auriculas* 'Öhrchen, Ohren' zu lesen, das, wie aus dem

ae. *mûd* hervorgeht, ein Fehler, resp. eine andere Version, statt des diesem entsprechenden *os* ist.[1]

Ib. S. 397, Str. 6, 3 *Sonnere my style* möchte Zupitza das erste Wort in *sauere* (= ne. *savour*) bessern. Der Bedeutung wegen scheint mir *fauuere* = ne. *favour* 'begünstige' besser zu passen.

Göteborg. F. Holthausen.

Zu den Blickling Homilies. Max Försters dankenswerte Untersuchung über die Quellen der Blickling Homilies (Archiv XCI, 179 ff.) hat durch Vergleichung mit dem lateinischen Grundtext eine Anzahl schwieriger Stellen unzweifelhaft richtig erklärt oder verbessert. Zwei kleine Ergänzungen dazu, die sich mir beim Lesen seines Aufsatzes ergaben, mögen zur weiteren Aufhellung des Textes dienen. — S. 173, 19 f. (Förster S. 186) *Đâ wearþ Sîmon ... âweht wiþ đâm apostolum & gelǣred, þæt hê feala yfla sægde,* etc. soll dem lateinischen *Simon excitatus est in zelum et cœpit de Petro multa mala dicere* etc. entsprechen, weshalb Förster *gelǣred* in der Bedeutung 'überredet' nehmen möchte. Ich vermute, daſs es ein Schreib- oder Lesefehler für *gerǣred* 'erregt' ist. — 203, 18 (198). *þâ þe lifdon heora burh* = *mœnia tandem suæ urbis ... subintrant.* Für *lifdon* ist wohl *lîordon on* zu lesen.

Göteborg. F. Holthausen.

Aus Ælfrics Grammatik und Glossar.[2] Die Handschrift der Oxforder Bodleiana Barlow 35 wurde zuletzt von Schenkl (Sitz.-Ber. der Wiener Akad., Philol. [1890] IX, S. 52) beschrieben. Sie enthält auf F. 56 *Veturio suo Cicero salutem. Collegi ea quæ pluribus modis discerentur,* d. i. des sogen. *M. Tullii Ciceronis Synonyma,* die Mahne 1850 herausgab nach der römischen und der Pariser Edition. B(arlow) stimmt inhaltlich mehr mit der römischen Form, zeigt jedoch ganz andere Anordnung. B f. 57 schlieſst nämlich mit folgenden Nummern der römischen Ausgabe: 446. 496. 239. 83;

---

[1] [An *auricula* habe ich natürlich auch selbst gedacht, habe es aber nicht für nötig gehalten, das zu erwähnen, weil man damit nach meiner Ansicht nicht weiter kommt. Es handelt sich an der in Frage stehenden Stelle darum, daſs der Mensch an dem Teile seines Körpers bestraft wird, der gesündigt hat, und so muſs *oriclos* aus etwas, was 'Mund' bedeutet, entstanden sein. J. Z.]

[2] [Ich besitze seit mehr als fünf Jahren von den hier durch F. Liebermann veröffentlichten Glossen eine Abschrift von der Hand meines lieben Freundes Napier, der auf die Handschrift durch W. M. Lindsay aufmerksam gemacht worden ist. Da die Glossen nichts neues ergeben, wollte ich mit der Veröffentlichung warten, bis ich dazu käme, die Anmerkungen und die Einleitung zu Ælfrics Grammatik und Glossar fertig zu stellen. Ich erlaube mir hier nach Napier hinzuzufügen, daſs von einer Hand des 11. Jahrhunderts am Rande von fol. 6 der Handschrift *testu crocsceard* (= Ælfric 80, 11) und von fol. 23 *wid* steht. J. Z.]

dahinter *Instare, inmitere, exquirere*; 269. 84. 373. 495. 192. 270. 29. 271. 240; *Incerus* [l. *Incestus*], *dubius*. — B begeht häufig Lesefehler, z. B. 192 *ueritas uoluntas* statt *hilaritas voluptas*, und liest 271 *lauat* für *labat*. Die Buchstaben sind fränkische Minuskel des 11. Jahrhunderts, verraten aber altenglischen Ductus. In 29 *ambiguum* hat das *g* altenglische Form. Die *Synonyma* füllen von Bs letztem Blatte 57 viertehalb Spalten. Fernere drittehalb Spalten und die Rückseite beschreibt um 1100 eine andere Hand mit folgenden Glossen, die fast ohne Ausnahme aus Ælfrics Grammatik geschöpft sind. signifer[1] *tacenberend* (Ælfric[2] 27, 15). simplex *ánfeald* (105, 21). composita *gefeged* (27, 15). optauimus *gewyscent*[3] (lies optativus *gewiscendlic*; 125, 9). vtinam *eala* (131, 19). amare uolo *ic wille lufian* (126, 11). amabis *þu lufast* (131, 7). eodem modo *on þam ylcan gemete* (131, 5). amaueritis *þa*[4] *ða ge lufedan* (133, 7). consolor *ic gefrefrige* (145, 3). gratulor *ic blissige* (145, 14). coniunctio *geþodnys* (129, 15). significatio *getácnuncg* (119, 12). commoda mihi III panes *lǽn me þreo hlafas.*[5] sagene *sǽnét* (vgl. 320, 14). cunabulum *cidcradel*[6] (vgl. 85, 9). cupio *ic gewilnige* (166, 10). acuo *ic hwette* (167, 1). sumo *ic underfo* (169, 15). ambigo *me twynað* (176, 14). detraho *ic tele*[7] (176, 7). cogo *ic nyde* (176, 13). ácuo *ic hwétte* (167, 1). uinco *ic oferswiðe* (176, 18). confundo *ic gemencge* (178, 9). como *ic geglencge* (170, 1). tempno *ic forseo* (170, 6). studeo *ic geornyrdlæce* (154, 5). floreo *ic blowe* (154, 9). uigeo *ic strangige* (154, 14). zelor *ic andige* (146, 8). lippus *sureagede* (192, 10). consuesco *ic gewunige* (165, 8). comprimo *ic ofþricce* (170, 4). claudo *ic beluce* (171, 4). succido *ic ceorfe* (172, 3). extinguo *ic acwence* (174, 5). construo *ic timbrige* (175, 11). consequor *ic begyte* (186, 3). sisto *ic sette* (203, 8).

Von Bs letzter Seite füllt die obere Hälfte Ælfrics Kapitel *De herbis*, ed. Zupitza 310, 8. Im 12. Jahrhundert sind zu 38 Wörtern einzelne Buchstaben über der Zeile wiederholt worden, offenbar um die Lesung für den späteren Benutzer deutlicher zu machen. Denn die meisten dieser Interlineationen stehen über den altenglischen *r, g, a* und Ligaturen mit *e*, welche im 12. Jahrhundert veralteten. Ich notiere nur Abweichendes (abgesehen von Accenten und *þ* für *ð*). 310, 8 *græs*. lubestica *lufestie*. 9 *feferfugiæ*. simfoniaca. 10 sinittia *grundswelige*. 12 *simeringwyrt*. 14 slarigia *slaræge*. 311, 1 *geruuce*. 2 citsona *fanu*. 3 *wærmod*. 4 *netele. blindnetele*. 5 *argentilla*. 6 *streawberian*. 8. 9 uel mag. fehlt. 9 *caul*. mente *minta*. cerpillum. 10 terre uel centaria. 11 *hindheoleoð*. 12 *hulwyrt. oð. d. dw*. fehlt. 13 cardux uel tid. fehlt. pastinata. 14 *lilige*. 16 *rixs*.

Hierauf folgen drei Glossen, die bei Ælfric an anderer Stelle

[1] Das englische Wort steht stets unter dem lateinischen. [2] Ed. Zupitza, Berlin 1880. [3] *cent* auf Rasur. [4] *a* auf Rasur. [5] Luc. XI, 5. [6] Für *cildcradel*. [7] Erstes *e* auf Rasur.



stehen: (312, 9) sabina *sauene.* (27, 8) epiaster *merce.* (33, 13) malagma *cliþa.*

Es folgen auf der unteren Hälfte derselben letzten Seite sechs Kolumnen, in denen wieder das englische Wort meist unter, seltener hinter seinem Lemma steht. stragula *wæstlincg* (314, 18). sagum *hwitel* (ebd.). pluuinar *pyle* (ebd.). turribulum *storcylle* (314, 16). pons *brygc* (313, 3, ebenso die zunächst folgenden). uadum *ford.* pratum *mæd.* aqua *wæter.* gutta *uel* stilla *dropa.* stagnū *mere.* amnis *eá.* flumen *flod.* ripa *stæð.* litus *sǽstrand.* alueus *stream.* torrens *burna.* riuus *riðe.* fons *wyll.* arena *sandceosol.* gurges *wyl.* uiuariū *fiscpol.* latex *burna oððe broc.* stimulus *gád* (304, 8). aculeus *sticels* (ebd.). equor *sǽ* (155, 17). maneo *ic wunige* (155, 17). cigeo *ic laþige* (156, 15). lugeo *ic heofige* (156, 5). studeo *ic geornyrdlæce* (154, 5). horreo *ic andþracige* (212, 3). suadeo *ic tihte* (155, 5). uigeo *ic strangie* (154, 14). subaudis *is word,* subaudio *ic underhluste,* subaudis *þú underhlyst,* subaudit *he underhlyst* (151, 2 ff.).

F. Liebermann.

Um 1300 klang dem Engländer Altenglisch fremd und wie Deutsch. Die um 1315 geschriebene Handschrift Nr. 70 des Corpus Christi College zu Cambridge ist von Andreas Horn, dem Londoner Stadtkämmerer, dem Sammler geschichtlicher Denkmäler[1] und juristischen Schriftsteller, um 1320 mit Anmerkungen versehen worden. Den Text bilden für die erste grössere Hälfte der Handschrift die *Leges Anglorum sæc. XIII. in. Londoniis collectæ.*[2] Einen Teil dieser Kompilation machen die *Leges Edwardi Confessoris interpolatæ* aus, die (bei Schmid, Ges. der Angelsachsen 510) von Niedersachsen reden. Hierzu steht in der Hs. p. 65 am unteren Rande *Saxonia ... est in Alemannia. ... Anglorum genus primo veniebat de illa Saxonia; et in diebus modernis loquuntur tali lingua sicut Angli antiqui olim loquebantur.* Ein City-Beamter mufste damals mit Hanseaten zu London verkehren. Dies erklärt Horns Bekanntschaft mit der deutschen Sprache. Dafs sich von ihr Mittelenglisch seit zwei Menschenaltern weiter entfernt hatte, scheint den Zeitgenossen zum Bewufstsein gekommen zu sein. Denn noch Matheus Paris (Mon. Germ. 28, 75[3]. 367) sagt vom Englischen um 1250: *Lingua anglicana alemannice consonat.*

F. Liebermann.

Zu Matthæus Parkers altenglischen Studien. Aufser den von R. Wülker (Grundr. zur Gesch. der ags. Litt. § 5—9) genannten Werken veröffentlichte der Erzbischof von Canterbury *MP* (nur diese Buchstaben stehen vor der Vorrede) 1572 *De antiquitate Britannicæ ecclesiæ,* wovon ein Nachdruck *Hanoviæ* 1605 folio erschien. Parker benutzte hier, übrigens ohne Nennung dieser Quelle, *Αρχαιονομια, Guil. Lambardo int.* (*Lond.* 1568. 4⁰), die er selbst unterstützt hatte.

[1] Vgl. Stubbs, *Chron. of Edward I,* I, p. xxiij. [2] Halle 1894, p. 3.

Er wiederholte p. 5. 101 f. aus Lambardes Übersetzung die Gesetze. II Aethelstan 4. 7. 14. 23; I Cnut 5. 17; II Cnut 30. 32. 57, und aus Lambardes Text: Edward Confessor 9; 17, 1 addit. de Eleutherio; 19; III Willelm. 12. Zweitens druckte er p. 101 zuerst *De ordalio; ex chron. Iorolanensi* [lies *Joreual.*], also aus Bromton, der jetzigen Hs. 96 des Corpus Christi College zu Cambridge. Es ist dies Anhang XVI in Schmids Gesetzen der Angelsachsen. Endlich brachte er, angeblich *verbatim,* thatsächlich auszugsweise, auf p. 103 f. *ex veteribus missalibus et pontificalibus saxonicis* die Ordal-Formeln bei den Gottesgerichten des Eisens, Kaltwassers und geweihten Bissens. Die erste steht bei Lambarde p. Cıij (daraus bei Harrison vor Holinshed, Chron. of England, ed. 1807, I, 299; ed. Furnivall for the New Shaksp. Soc. I, 193) und aus späteren Drucken bei Zeumer, *Formulæ* (*Mon. Germ. Legum s.* V) p. 719; sie fehlt Schmid. Die beiden anderen *Iudicia dei* sind mit Schmids Anhang XVII identisch, Parkers Lesarten stehen jedoch Zeumers (p. 710) Codex 3 näher.

Allein auch zwei altenglische Texte nahm der Erzbischof auf, wenigstens den einen, vermutlich beide, aus seiner reichen Bibliothek: er druckte nämlich p. 89 von *Lupi oratione* (d. i. Wulfstan, ed. Napier Nr. 33) die ersten vier Zeilen, die Corpus 201 gleich lauten, und gab von dem Rest einen lateinischen Auszug. Schliefslich druckte er p. 118 Heinrichs I. altengl. Urkunde [von Ende 1100?] an Hugo von Bocland zum Schutze für Erzbischof Anselms Leute zu London.

Die Geschichte Altenglands schöpfte Parker zwar zum weitaus überwiegenden Teile aus Anglolateinern, neben Beda auch denen des 12. bis 14. Jahrhunderts. Doch citiert er [für a. 673] *Chron. saxon. petroburg.,* d. i. das Laud-Ms. der altenglischen Annalen. Zu Lanfrancs Geschichte citierte er mehrfach *Chron. Sax. Cant.,* womit er die latein. *Appendix* zu der aus Canterbury stammenden Handschrift Corpus 173 meinte.

Berlin. F. Liebermann.

Das italienische *chè!* Dieses *chè,* welches nicht mit der Konjunktion *che* (= *ché*) zu verwechseln[1] ist, wird besonders in Toskana angewendet, ist jedoch in anderen Provinzen durchaus nicht unbekannt. Zu verwundern ist es, dafs es deutsch-italienische ebensowenig wie die mir bekannten italienischen Grammatiken erwähnen.

Sehr häufig findet sich dies Wörtchen in *In città e in campagna. Dialoghi di lingua parlata dell' avv. Luigi Francesco,* einem in Italien sehr geschätzten Werke.

[1] Die unrichtige Accentuation der Konjunktion *ché* findet man gewöhnlich in den in Italien gedruckten Büchern, natürlich auch in den Zusammensetzungen: *perché* etc. Thouar indessen hat schon in den Fabeln von Clasio den Akutus angewendet, ist jedoch nicht immer konsequent vorangegangen.

Chè! ist eine absolute Negation, in welcher Verwunderung, Erstaunen, Spott, Hohn, Mitleid, Interesse, Schmerz, Unwille, Geringschätzung, Verachtung etc. etc. enthalten sein können, je nach der vorhergehenden Bemerkung oder Behauptung.

Die Bedeutungen im Deutschen können sein: ach was! nicht doch! warum nicht gar! nicht möglich! ei bewahre! das wäre nicht übel! es ist nicht so! ach geh doch! keineswegs! nicht im geringsten! ganz und gar nicht! niemals! fällt mir nicht ein! was fällt dir ein! etc. etc.

Die im Folgenden angeführten Stellen sind aus den vorher erwähnten *Dialoghi* genommen. Zu berücksichtigen ist, daſs der Florentiner *la* für *ella* oder *lei, le* statt *loro* (*elleno*) oft in der Anrede anwendet, wo die anderen Italiener *lei* seltener und meist nur emphatisch gebrauchen. *Avvocato. Come va, caro speziale? Speziale. Come la vede.*

Porta alla Croce, è vero? fragt eine Frau, welche mit dem Omnibus fährt. Chè! (ach was! dummes Zeug!) *Porta a Pinti; la non vede? Non sa leggere?* antwortet der Kondukteur. — *Ragazzo. Sor Lorenzo! Speziale. Che vuo' tu? Ragazzo. Un soldo di sugo di regolizia. Speziale. Per te? Ragazzo.* Chè! (ach was! warum nicht gar!) *per la nonna Massima; a me non mi piace.* — *Adele. È stracca, mamma? Teresa.* Chè! (ach nein!) *e poi si va così bène per questa pineta.* — Dem alten Groſsvater Ciapo wird gewünscht, er möge noch viele Jahre leben. *Ciapo. Molti! Lo sa che più che vecchi 'un* (= *non*) *si campa. Basta sarà quel che vuol Lui* (= *Iddio*); *intanto ringraziamolo che ci siam rivisti, non è vero, sora Teresa? Teresa. Davvero. Ciapo. Se un altr'anno poi fossi là ... su quel poggetto* (Hügelchen) ... *m'intendono ... Adele.* Chè, chè! (daran ist doch nicht zu denken; nicht möglich; das wird noch nicht geschehen u. s. w.). — *Notaro. Quando poi ero all' università di Pisa, e venivano le vacanze del Natale o del carnevale, mi facevo tutta la strada di là a qui col caval di San Francesco* (auf Schusters Rappen). *Mi ricordo che un anno ... ma allora ero in gamba, veh! Avvocato. Non si lamenti, non si lamenti, sor notaro, ancora ... Notaro.* Chè chè! (ach nein, das muſs ich besser wissen) *cogli anni vien sempre qualche acciacco* (Gebrechen). — Fräulein Maria hat italienische Stunde. *Sofia* (*entrando con Adele e Amalia*). *È finita la lezione? Adele. Com' è andata? Maria. No no, che non è finita; seccature* (langweilige Mädchen) *che siete ... Scusa, Amalia, sai, non dico per te. Amalia. Ti pare! ... Sofia. Sor maestro, dobbiamo proprio tornar via? Maestro.* Chè, chè! (o nein, ei bewahre!) *le restino, le restino. — Teresa. Senti senti, che tuoni* (Donner)! *Beppino. E' paiono cannonate. Mi fanno paura. Giulio* (Beppinos Bruder). *E qualche volta dice di voler fare il militare. Bel coraggio!* (*ridono*). *Beppino.* Chè chè! (es ist doch nicht so! Ihr irrt euch in mir!) *ho detto per dire.* — Benedetto macht Schnitzer nach Turiner

Art, seine Tochter Amalia korrigiert ihn. Frau Teresa erzählt ihm, wer die Hausgenossen sind; er fragt dann weiter, was für Leute in den Dachstuben wohnen. *Teresa. Non ci sta nessuno, e se ci torna qualche pigionale indiscreto, alla disdetta* (Kündigung) *ci pensa il gatto. Benedetto. Intendo, intendo, ratti ... Amalia. Topi, vuoi dire. Benedetto. Sapete! o ratti o topi è lo stesso ... E poi scusatemi se faccio dei francesismi o piemontesismi ... Maria, Adele, Sofia.* Chè, chè, chè! *la dica pure come le torna* (Bitte, bitte, bitte, Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen oder zu genieren; sprechen Sie nur, wie es Ihnen gefällt, wie es Ihnen gerade herausrutscht). — Ein Uhrmacher stellt einen Vergleich zwischen einer Uhr und dem menschlichen Leben an. *Amalia* (*alle compagne*). *Par che abbia letto Dante. Orologiaro. Che dic' ella, che dic' ella di Dante, signorina? Amalia. Mi pareva che lei avesse preso l'ultimo suo pensiero da Dante nel Paradiso. Orologiaro.* Chè, chè, chè! (ganz und gar nicht, fällt mir gar nicht ein!) *neanche per idea. Nel Paradiso di Dante non ci sono mai salito io, e finché non salirò in quello proprio lassù, dove si spera anderemo tutti ... non è vero, sora Teresa?*

Daſs der angeborene Widerspruchsgeist des weiblichen Geschlechtes gern von *chè!* Gebrauch macht, ist begreiflich; wenn die Gegnerin ganz mundtot gemacht werden soll, kann man drei bis vier schrille *chè!* hören. In der folgenden Stelle wendet es die Frau dem Gatten gegenüber an, der nach der Aufführung des *Burbero benefico* von Goldoni die Bemerkung macht *Quelle due ore passarono in un baleno, e ... devo dirla? mi sentivo venir la voglia ... Verdiana. Di recitar anche voi? Non ci dovete aver avuta mai gamba* (davon müſst Ihr nie viel verstanden haben). *Notaro. Da piccolo ... Verdiana.* Chè, chè! (aber ganz gewiſs nicht! macht mir doch so etwas nicht weis!) *non me la date ad intendere!*

Verstärkt findet sich *chè!* auch mit darauf folgendem *ti, vi, le* (*loro*) *pare? Non gliel' accorda il governo?* Chè! *Ti pare?*[1] (= ei bewahre! was denkst du denn? was fällt dir denn ein? warum nicht gar?). — Nachdem die *Lavandaia* verschiedenen Damen ein Langes und Breites über allerlei Angelegenheiten erzählt hat, schlieſst sie *Oh! gli è tempo che levi l'incomodo, e chieda scusa se l'ho annoiate col mi' ciarlare; e non vorrei che le credessero ch'io mi fermassi tanto a ogni porta come fa l'asino del pentolaio. Se perdessi il tempo così, addio mi' roba! Le mi compatiscano per il primo giorno della nostra conoscenza ... ridano, ridano, hanno ragione ... i' l'ho detta grossa; come se fossero pari mia* (*mia* ist absichtlich unrichtig angewendet)! *Le mi perdonino, ripeto: il core ... sanno. Tutte* (*fuorché Angliolina*). Chè, chè! (ähnlich wie in der vorhergehenden Stelle) *vi par egli; anzi. ...*

Daſs auch in hocharistokratischen Kreisen *chè* ein beliebtes

[1] Stelle aus Petrocchi.

Wort ist, beweist folgende Stelle aus dem Munde der Marchesa Sangalli. Diese Dame kommt mit ihrem Sohne in Geschäften in das Haus des Avv. Onesti, welcher unwohl ist. Sein Sohn Giulio fragt ihn, ob er die Marchesa mit ihrem Sohne empfangen könne, und giebt dann der Marchesa Bescheid: *Il babbo dice che gli è in grado di riceverli anche ora, purche non faccia loro caso di trovarlo in veste da camera, colle pantofole ... insomma da mezzo malato; oppure gli permettano di mutarsi. Marchesa.* Chè, chè! *nemmen per sogno; e' non si deve mutare né di panni, né di luogo. Andremo noi di là.*

Auf eine Stelle von Manzoni möchte ich aufmerksam machen, welche insofern interessant ist, als er in der Auflage von 1825 *che?* stehen hatte und dann *chè!* in der von 1840 korrigierte. Christofero macht Renzo Vorwürfe, weil er in seiner Heiratsangelegenheit mit Lucia Schritte gethan und thun wollte, die mit den Anschauungen von Christofero nicht übereinstimmten: *Cosa volevi dire? E che? tu avevi dunque cominciato a guastar l'opera mia, prima che fosse intrapresa! Buon per te che sei stato disingannato in tempo.* Chè! *tu andavi in cerca d'amici ... quali amici! ... che non t'avrebber potuto aiutare, neppur volendo!*

Die Reclamsche Übersetzung und selbst die von W. Kaden geben *Chè!* durch 'wie?' wieder statt durch 'was fällt dir denn ein!' 'bist du denn toll!'

Die folgende Stelle zeigt schon in der ersten Auflage *chè! "Se è cosa che non ista bene," disse Lucia, "non bisogna farla"* (d. h. die Trauung auf listige Weise erlangen). "Chè!" *disse Agnese, "ti vorrei forse dare un parere contro il timor di Dio?"*

Auch hier hat der Übersetzer bei Reclam 'wie?', Kaden 'was?', während *chè!* bedeutet 'warum nicht gar' 'das ist nicht so!' 'was denkst du denn!' Das 'wie?' und 'was?' in meinem Sinne auszulegen, ist freilich nicht unmöglich.

Im Gebrauch des Gravis bei *chè!* folge ich meinem Freunde Petrocchi, der ihn sowohl in seinem ausgezeichneten *Nòvo Diziònàrio universale della lingua italiana* als auch in anderen für Schulzwecke bestimmten Büchern (*Antologia italiana, Ant. di traduzioni italiane, Libro di lettura* etc.) angewendet hat. Auch Melzi in seinem *Nuovo diz. francese-italiano* hat den Gravis auf *chè!,* aber weder Franceschi noch Manzoni wenden denselben an; dagegen findet sich in den Theaterstücken des *tanto lodato Gherardi del Testa pistoiese 'chêe!'* (sehr gedehnt!). *Barbera. Ah! ebbe disgrazia il signor Gaspero? perse molto? (a Gaspero). Gaspero.* Chêe! *una miscea, una piccolezza (Moglie e buoi de' paesi tuoi).*

Auffallend ist es, dafs der Pistoiese Fanfani *chè!* in seinem *Vocabolario della lingua italiana* nicht erwähnt hat.

Speyer. W. Dreser.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Handbuch der deutschen Geschichte. In Verbindung mit R. Bethge, W. Schultze, H. Hahn, C. Köhler, F. Grofsmann, G. Liebe, G. Ellinger, G. Erler, G. Winter, F. Hirsch, A. Kleinschmidt herausgegeben von Bruno Gebhardt. 2 Bde. Stuttgart, Union, 1891/92. VIII, 676 und VIII, 757 S. 8.

Auf ein historisches Werk kann in dieser Zeitschrift nur insoweit hingewiesen werden, als es geistige Bewegungen und die historischen Grenzgebiete behandelt, auf denen auch der Philolog mitzuarbeiten geschickt ist. Es mufs anerkannt werden, dafs sie in Gebhardts Handbuch nicht vernachlässigt sind, wenn auch der litterarischen Entwickelung nur knapper Raum gewährt werden konnte. Der durchgehenden Anlage des Werkes entsprechend hat Dr. Georg Ellinger das geistige Leben während des Mittelalters und an seinem Ausgange sowie im 16., 17. und 18. Jahrhundert, und der Herausgeber die geistigen Strömungen von 1815—30 und nach 1830 in kurzen Beiträgen dargelegt, die in eingehenden Anmerkungen ihre Begründung und Erläuterung erhalten. Vornehmlich sei aber auf die beiden ersten Abschnitte dieser deutschen Geschichte, 'Die Urzeit' und 'Germanen und Römer bis 166' (S. 1—80), hingewiesen. Dr. Richard Bethge giebt hier einen vortrefflichen Abrifs des indogermanischen und germanischen Altertums bis zu den ersten Versuchen der Germanen, über Rhein und Donau vorzudringen. Wir besitzen für die älteste deutsche Geschichte keinen anderen Überblick, der auf so gediegener Kenntnis und so besonnener und selbständiger Beurteilung der Litteratur beruhte.

Berlin. Max Roediger.

Kommersbuch. Herausgegeben und mit kritisch-historischen Anmerkungen versehen von Max Friedländer. Leipzig, C. F. Peters (Edition Peters Nr. 2666). VIII, 163 S. kl. 8.

Zeichnete sich dieses Kommersbuch vor anderen nur durch den Schmuck der zierlichen Vignetten aus, so würde man an dieser Stelle

schweigend daran vorbeigehen können. Sein Herausgeber hat aber den Texten und Melodien dieser geselligen Lieder jene sorgfältige, unermüdliche und daher auch glückliche Forschung zu teil werden lassen, die ihn als musikalischen Gelehrten und Herausgeber schon früher auf das vorteilhafteste bekannt gemacht hat. Die den Liedern am Schlusse folgenden Anmerkungen gewähren in knappster Form eine Fülle neuer Aufschlüsse über die Geschichte der Texte und Melodien, indem sie Autorennamen zum erstenmal kennen lehren oder berichtigen, die ältesten Fundorte der Gedichte oder Weisen nennen, Abweichungen und Verwandtschaften hervorheben. Ihre Angaben machen es jedermann möglich, den zahlreichen Untersuchungen zu folgen, deren Ergebnisse Friedländer an einem so bescheidenen Plätzchen untergebracht hat. Er will auch nicht etwa in antiquarischem Eifer die Benutzer seines Kommersbuches nötigen, ungewohnte Worte und Melodien zu singen, sondern hat zweckmäfsig das Herkömmliche gelten lassen. Von gangbaren Liedern fehlt wohl kaum eins unter den 150 dieses ersten kritischen Kommersbuches.

Berlin. Max Roediger.

Goezes Streitschriften gegen Lessing. Herausgegeben von Erich Schmidt. Nr. 43—45 der Deutschen Litteraturdenkmale. Stuttgart, G. J. Göschen, 1893. 208 S.

Der Abdruck ist buchstäblich treu, von Satz- oder Druckfehlern abgerechnet. Beigegeben sind auch einige Abschnitte aus den 'Freywilligen Beiträgen zu den Hamburgischen Nachrichten' und dem 'Beytrag zum Reichspostreuter'; benutzt sind vorsichtig auch das Original von Refs und die Streitschriften Lessings. Zweck des Abdruck ist nicht eine Rettung; wer die neueste Lessingbiographie (II, 348—478) kennt, kann dies auch nicht erwarten. Vielmehr sucht der Herausgeber, der den orthodoxen Streiter dort unparteiisch zu beurteilen suchte, ihn auch hier gerechterweise zum Worte kommen zu lassen; er legt einfach neben die Blätter Lessings die Urkunden seines Gegners. — Der Eindruck, den diese Urkunden machen, ist ein gemischter. Der Verfasser ist von verblüffender Hartköpfigkeit, von überwältigender Grobheit, von sonderbarster Verblendung, aber keineswegs nur ein dummer Pfaffe. Eine gewisse Gelenkigkeit und eine felsenfeste Überzeugung schützen ihn vor diesem Prädikat. Jene befähigt ihn, vom Gegner zu lernen, dessen vielgeschmähten Reichtum an Bildern und Gleichnissen um einige neue zu vermehren. Diese aber verleiht ihm oft eine Kraft und einen Schwung, wie sie der blofse Heuchler oder Schreier schwerlich finden könnte. In beiden Beziehungen aber guckt dann doch wieder logische Beschränktheit oder pfäffische Unduldsamkeit heraus. Wer einerseits die Worte liest, mit denen er Lessings Satz 'Die Bibel enthält offenbar mehr, als zur Religion gehört' zu zergliedern sucht: 'In diesem Satze liegen zween Sätze; einmal die Bibel enthält das, was zur Religion gehört; zweytens sie enthält mehr, als zur Religion gehört' —, der spürt Lessingsche Art; und doch hätte

Lessings strenge Logik nicht den dritten Satz vergessen: 'die Bibel enthält vielleicht manches nicht, was zur Religion gehört.' Wer andererseits den wiederholten bösen Appell an die braunschweigische Regierung, den Herzog, den Reichshofrat liest, der spürt, dafs hier der wissenschaftliche Forscher von dem kirchlichen Beamten überschrien wird. — Aber noch in anderer Weise ist die Lektüre interessant. Man erinnert sich der famosen '1000 jüdischen Dukaten' (E. Schmidt, II, 469); man hört die Klage darüber, dafs 'den Juden insonderheit das letzte Fragment sehr willkommen sein wird', wie über den 'jüdisch giftigen Verläumder' und dergleichen. Man wird an näherliegende Erscheinungen gemahnt und ruft mit Ben Akiba: 'Das alles war schon einmal da.' Und trotz alle- und alledem kann man die Achtung der eisernen Kraft des Mannes nicht versagen, der nach dem Tode dreier Kinder und der Gattin (1774) mit solcher Wucht und solchem Eifer die Sache seines Glaubens verfocht.

Berlin. Max C. P. Schmidt.

Das deutsche Drama in den litterarischen Bewegungen der Gegenwart. Vorlesungen, gehalten an der Universität Bonn von Berthold Litzmann, Professor der neueren deutschen Litteraturgeschichte. Hamburg und Leipzig, Leopold Vofs, 1894. 4 Bl., 216 S. 8. M. 4.

Die hier 'ohne wesentliche Veränderungen' abgedruckten Vorlesungen hat der Verfasser, der vorher Professor in Jena war, in seinem ersten Bonner Semester, Winter 1892/3, gehalten. 'Angesichts der so mannigfach verworrenen Zustände der Tageslitteratur,' sagt er S. 4, 'angesichts der hart aufeinanderstofsenden Gegensätze, angesichts des Wustes von Schlagworten, die einer dem anderen gedankenlos nachspricht, und die, wie rollende Scheidemünze allmählich die Gestalt, so ihren ursprünglichen Sinn verlieren, angesichts, mit einem Worte, des tosenden Wirrwarrs der Parteien habe ich gemeint, als Professor der neueren deutschen Litteraturgeschichte an diesen Platz gestellt, habe ich die Aufgabe, auch die brennenden Tagesfragen der neuesten Litteratur zu erörtern und zu besprechen, sei es gut und nützlich, einmal den Versuch zu machen, durch ein offenes Aussprechen zu einer Klärung und Verständigung über das Wesentliche zu kommen.' Der Verfasser verwahrt sich gegen die Annahme, dafs er eine 'Geschichte des deutschen Dramas der Gegenwart' geben wolle, da ein 'abschliefsendes Urteil nur über Epochen und Persönlichkeiten gefällt werden kann, die sich ganz oder doch in der Hauptsache ausgelebt haben, d. h. deren Ideale bereits verwirklicht und von den nachfolgenden Generationen nur weiter ausgebaut worden sind' (S. 1). Aber es scheint mir, dafs 'die für andere Zeiten vortreffliche Methode' der Litteraturgeschichte (S. 2) doch zum Teil auch auf die litterarischen Erscheinungen der Gegenwart angewendet werden kann, und ich vermisse z. B. bei des Verfassers Besprechung von Ernst von Wildenbruch jedes Eingehen auf dessen Verhältnis zu seinen etwaigen Quellen. Aber zu billigen ist natürlich in

anbetracht des vom Verfasser angestrebten Zieles, dafs er keine erschöpfende Darstellung giebt, sondern einige besonders typische Erscheinungen herausgreift 'und in eingehender Analyse ihrer Dichtungen an ihrem Beispiel die charakteristischen Merkmale bestimmter Strömungen in der heutigen Litteratur nachzuweisen und zu veranschaulichen' unternimmt (S. 4 f.). Die von ihm besonders eingehend behandelten Dramatiker sind, abgesehen von dem Nichtdeutschen Ibsen, Ernst von Wildenbruch, Gerhart Hauptmann und Hermann Sudermann.

Von Wildenbruch analysiert er namentlich 'Die Karolinger', 'Christoph Marlow' und 'Väter und Söhne'. Er bekennt (S. 71), dafs es 'ein arger Rechenfehler' war, wenn 'Übereifrige', zu denen er sich selbst rechnet, bei dem Bekanntwerden der ersten Dramen Wildenbruchs am Anfange der achtziger Jahre 'in der Freude, dafs endlich einmal wieder der Bann der Trivialität durchbrochen sei', in ihm 'eine Art Shakspere' begrüfsten. Der Verfasser weist auf viele Fehler auch in denjenigen Werken Wildenbruchs hin, die er am meisten bewundert, und 'um des deutschen Dramas und um des Dichters willen' (S. 111) beklagt er geradezu den künstlerischen Abweg, auf den dieser mit den 'Quitzows' und den übrigen Hohenzollern-Stücken geraten. Aber, dafs Wildenbruch 'ein frisches, ungewöhnlich starkes dramatisches Talent' (S. 91) ist, mufs dem Verfasser jeder Unbefangene zugeben. — Die 'internationale' und 'unhistorische' Bewegung 'der Moderne' (S. 126) verurteilt der Verfasser. Von Gerhart Hauptmann aber, dessen 'Vor Sonnenaufgang' und 'Friedensfest' ausführlich besprochen werden, zeigt der Verfasser, dafs in ihm 'trotz aller theoretischen Schrullen ein lebendiger Poet steckt' (S. 166). — Von Sudermann, über dessen 'Sodoms Ende' der Verfasser am weitläufigsten spricht, meint er, dafs er, 'wenn nicht alles trügt, berufen erscheint, die Aufgabe rein zu lösen, deren einst [Paul] Lindau mit allerlei importierten Kunstmittelchen Herr zu werden sich vermessen: nämlich, das, was uns Deutsche der Gegenwart an socialen und sittlichen Aufgaben beschäftigt und bedrängt, dramatisch zu gestalten' (S. 194).

Das Buch wird allen denen, 'die sich zu einer Klärung und Verständigung über alte und neue Kunstideale durchzuarbeiten' (S. VII) wünschen, gute Dienste leisten. Für eine etwaige neue Auflage sei hier auf einige auffälligere Druckfehler und auf einige grammatisch oder stilistisch anstöfsige Stellen hingewiesen. S. 4 'dafs man anders urteilt wie ich'. S. 7 'zum dityrambischen Schwung'. S. 16 'Gottfried Keller ... war damals ... nur von einer kleinen Gemeinde bekannt und verehrt'. S. 23 'den Riesen Anteus'. S. 30 'Das zur Ausführung vorgeschlagene Schauspiel'. Ebenda 'Dieser Ausgang wirkte daher ... gerade das Gegenteil, das bei der Ausschreibung beabsichtigt war'. Ebenda 'Auf ein zweites ... Preisausschreiben 1) eine Tragödie ..., 2) ein Schauspiel ..., 3) ein feinkomisches Lustspiel, liefen insgesamt nur 97 dramatische Dichtungen ein'. S. 33 'das Gold, was'. S. 40 'das niedrige Niveau, auf dem man ... gekommen war'. S. 41 'nicht minder wie'. S. 58 'Die Rosen von Thyburn'. S. 75 'Die Verbitterung der Söhne, Lothar in schneidendem Hohn, Ludwig in männ-

lichem Zorn, macht sich Luft'. S. 118 'Diese Fehler sind keineswegs immer so schwer und grofs, dafs sie die Empörung gegen das bestehende Regime rechtfertigen und entschuldigen, aber wohl sie verstehen zu lassen und zu erklären'. S. 127 'Mit noch viel gröfserer Pietätlosigkeit als jene Reformer des siebzehnten Jahrhunderts, die wirklich aus einer argen Wildnis sich herausarbeiten mufsten, wird dabei unbedenklich mit allen litterarischen Überlieferungen gebrochen'. Ebenda 'thatlich'. J. Z.

Wörterbuch der englischen und deutschen Umgangssprache nebst 1) den gebräuchlichsten technischen Ausdrücken, 2) den Eigennamen, deren Schreibung oder Aussprache Schwierigkeiten bereitet, 3) genauer Angabe der Aussprache, 4) dem Notwendigsten aus der Grammatik, 5) Gesprächen für den Reiseverkehr u. s. w. von Dr. Martin Krummacher. Berlin, Emil Goldschmidt, 1892. M. 4.

Das uns vorliegende Wörterbuch der englischen und deutschen Umgangssprache besteht aus drei Teilen. Der erste Teil (XIV, 322 S.) enthält aufser der Vorrede einen auf sechs Seiten zusammengedrängten 'Abrifs der englischen Grammatik' und den englisch-deutschen Teil des Wörterbuches, der zweite Teil (342 S.) bringt den deutsch-englischen Teil des Wörterbuches, und der dritte Teil (38 S.), welcher einen Anhang zu den beiden ersten bildet, enthält den 'Reisebegleiter, Sammlung praktischer Gespräche', 'Aufnahmebedingungen für ausländische Studierende bei englischen und amerikanischen Hochschulen' und eine 'Vergleichung der Geldsorten'. Alle drei Teile sind auch in drei getrennten Bändchen in Etui zum Preise von M. 4,50 zu haben. Der dritte Teil liegt aufserdem noch in einem besonderen Abdruck vor (Preis 80 Pfennige), welcher allem Anschein nach für die bestimmt ist, welche die beiden ersten Teile daneben nicht benutzen wollen. Deshalb ist diesem Separatabdruck des dritten Teiles jener oben erwähnte 'Abrifs der englischen Grammatik' ebenfalls vorgedruckt und aufserdem ein 24 Seiten starkes und etwa 2500 Wörter zählendes 'Notwörterbuch für Reisende' hinzugefügt worden.

Das Buch ist in erster Linie für Deutsche bestimmt; es soll den praktischen Bedürfnissen derjenigen unter ihnen entsprechen, welche England oder Amerika besuchen. Daneben wird aber auch eine besondere Ausgabe für Engländer und Amerikaner angekündigt, in welcher sich 'Bemerkungen über die Aussprache des Deutschen' sowie ein 'Abrifs der deutschen Grammatik' finden sollen. Was das Wörterbuch bieten will, ist auf seinem Titelblatt hinlänglich angedeutet; fügen wir gleich hier hinzu, dafs es in dieser Hinsicht im wesentlichen auch das zu halten scheint, was es verspricht. In beiden Teilen, dem englisch-deutschen und dem deutsch-englischen, ist die Aussprache der Wörter durchgängig angegeben. Das Lautbezeichnungssystem, dessen sich der Herr Verfasser dabei

bedient, ist mit geringen Abweichungen dasselbe, welches man in Fölsing-Kochs Lehrbuch, Oberstufe (Berlin 1889), findet. Im Englischen sind alle Abweichungen der amerikanischen Rechtschreibung von der in England gebräuchlichen unbeachtet gelassen worden, im Deutschen ist die neuere Rechtschreibung angewandt, die ältere daneben jedoch ebenfalls nicht unberücksichtigt geblieben. Ehe wir uns zu einer Besprechung des Wörterbuches selbst wenden, erheischt der demselben voraufgeschickte 'Abrifs der englischen Grammatik' einige Bemerkungen.

Dieser Abrifs enthält bei der Raumbeschränkung, die sich der Herr Verfasser dabei auferlegte, selbstverständlich nur das Allernotwendigste; immerhin könnte er an manchen Stellen etwas ausführlicher sein, so gleich zu Anfang, bei der 'Deklination der Hauptwörter'. Der Herr Verfasser giebt als Paradigmata nicht nur *town* und *king*, sondern auch *box*, verzichtet zugleich aber auf Wörter wie *negro*, *calf* und *fly*. Hierzu war kein Grund vorhanden, um so weniger, als auch das Wörterbuch in dieser Hinsicht, namentlich aber bezüglich der Pluralbildung der Substantiva auf *lf*, *einfaches f* und *fe* diejenigen, welche es zu Rate ziehen, schwerlich ganz befriedigen wird. Der Plural ist angegeben bei den Wörtern *calf*, *elf*, *knife*, *life* und *staff*, jede Bemerkung über ihn fehlt aber bei den Substantiven *leaf*, *loaf*, *sheaf*, *shelf*, *thief*, *wife* und *wolf*. In der Liste der Substantiva mit unregelmäfsiger Puralbildung sind nahezu alle wichtigen Fälle aufgeführt, es fehlt nur *tooth*, *teeth*; warum? Wenn man *foot*, *feet* und *goose*, *geese* in die Liste aufnimmt, so braucht man *tooth*, *teeth* nicht fortzulassen. In dem Verzeichnis der Adjektiva mit unregelmäfsigen Steigerungsformen vermifst man *late*, *near* und *old*. Bei dem Abschnitt 'Regelmäfsige Konjugation' fehlt hinter den Worten 'Endung der zweiten Person Sing.' und 'Endung der dritten Person Sing.' der Zusatz 'Präsentis', ein Zusatz, der nicht unwesentlich sein dürfte. Die Tabelle der unregelmäfsigen Zeitwörter ist vollständig; vielleicht kann man es bedauern, dafs die deutschen Bedeutungen den englischen Verben nicht beigefügt sind. In dieser Tabelle ist zu allen denjenigen Verbformen, welche auch regelmäfsig, also durch Anhängung von *ed* gebildet werden, ein r. hinzugesetzt worden; was aber ein solches r. hinter *am* (Inf. *be*) soll, ist mir unklar. Der Zusatz r. fehlt aufserdem bei dem Participium von *to dream* und steht infolge Druckversehens an der falschen Stelle bei den Verben *swell*, *thrive* und *work*. Bei dem Verbum *beget* hätte aufser dem Participium *begotten* auch das Participium *begot* angeführt werden sollen. Das Participium von *to deal* ist *dealt* und nicht *delt* (offenbar ein Druckfehler). Warum ist endlich bei dem Verbum *to ring* als Präteritum nur die Form *rung* und nicht auch *rang* angegeben? Noch ist das Präteritum *rang* nicht ganz aufser Gebrauch (vgl. die Wörterbücher von Flügel und Webster). Der syntaktische Abrifs ist aufserordentlich kurz, er umfafst etwas mehr als eine Seite; indes mufs man anerkennen, dafs er auf diesem so knapp bemessenen Raume verhältnismäfsig viel bietet. Eigentümlich gefafst ist die Regel über den Fortfall des Artikels bei den Wörtern *church*, *school*, *prison* und *bed*. Sie lautet: 'Ohne Artikel stehen

church, school, prison, bed in Verbindung mit Präpositionen.' Wie verträgt sich diese Fassung der Regel mit Sätzen wie: *I followed the funeral into the church. — Taking his flute and a few books from his desk, and leaving the key in it for his successor, he went out of the school, with his property under his arm. — A pale light, rising in the outer air, fell straight upon the bed.* Ungenau ist es zu sagen, dafs 'die Namen der Jahreszeiten, Monate, Wochentage und Mahlzeiten ohne Artikel stehen'; es mufste hinzugefügt werden: 'falls es nicht auf eine nähere Bestimmung ankommt.' Weiter unten heifst es: 'Der Objektivfall entspricht unserm Accusativ und Dativ, da er das nähere und entferntere Objekt ausdrücken kann. In letzterem Falle wird oft die Präposition *to* vorgesetzt.' Dieser Zusatz (In letzterem Falle u. s. w.) ist unklar und kann leicht zu Mifsverständnissen Anlafs geben. Wunder nehmen mufs es endlich, dafs der so aufserordentlich wichtigen Umschreibung mit *to do* mit keinem Worte in dem syntaktischen Abrifs gedacht wird.

Was nun die beiden Teile des Wörterbuches selbst anbetrifft (den englisch-deutschen und den deutsch-englischen), so mufs anerkannt werden, dafs der Herr Verfasser bei der Auswahl der in sein Wörterbuch aufzunehmenden Wörter und ihrer Bedeutungen äufserst geschickt verfahren ist und das Ziel, welches er mit seinem Werke erreichen will, nie aus dem Auge verloren hat. Mit ganz besonderer Sorgfalt scheint der deutsch-englische Teil gearbeitet zu sein. Als eine Eigenart des Wörterbuches verdient hervorgehoben zu werden, dafs Vulgärausdrücke der einen Sprache nicht einfach übersetzt, sondern soviel als möglich durch entsprechende Vulgärausdrücke der anderen Sprache wiedergegeben worden sind. Ich habe in jedem Teil je einen Buchstaben (*D* im englischen, *H* im deutschen Teil) einer eingehenden Prüfung unterzogen: das Resultat ist das eben angegebene. Erlauben möchte ich mir nur noch, dem Herrn Verfasser für eine eventuelle zweite Auflage einige Vorschläge betreffs Berichtigungen und Erweiterungen seines Wörterbuches zu machen, wobei ich mich natürlich auf die beiden von mir untersuchten Buchstaben beschränken mufs; vorher jedoch noch eine allgemeine Bemerkung. Die Rücksicht auf Raumersparnis geht gewifs zu weit, wenn man Worte wie *March* und *to march, May* und *I may, Miss* und *to miss, Moor* und *moor* unter eine Rubrik bringt und nicht zwei verschiedene Absätze daraus macht. Aufserdem ist der Herr Verfasser in dieser Beziehung inkonsequent. Er führt, um weitere Beispiele zu geben, *bob* und *Bob, the can* und *I can, hail* (Hagel) und *hail* (Heil), *lay* (Lied) und *to lay, the must* und *I must, tear* (Thräne) und *to tear* unter einer Rubrik auf, macht aber verschiedene Absätze bei *bear* (Bär) und *to bear, job* und *Job, mean* (gemein) und *to mean.*

Ich wende mich nun zunächst zu dem Buchstaben D des englisch-deutschen Teiles, der zu folgenden Bemerkungen Anlafs geben dürfte. Unter '*dark* s.' ist 'Dunkle' wohl ein Druckfehler für 'Dunkel', ebenso *fellow-deer* (Damhirsch) für *fallow-deer,* wie sich überhaupt Druckfehler dieser Art öfter in beiden Teilen des Wörterbuches finden. Ich möchte

bezüglich des Buchstaben D noch auf die folgenden aufmerksam machen: *devoted*, 'erbeben' statt 'ergeben'; *divident* statt *dividend; drainer*, 'Topfbrett' statt 'Tropfbrett'. Ist das Verbum *dentate* wirklich noch in Gebrauch? Nach Webster und Flügel kommt nur noch das Participium *dentated* vor, in demselben Sinne wie das Adjektivum *dentate* (gezähnt). Bei *detritus* ist die Bedeutung 'Abgeriebenes' sicher zu allgemein und überdies auch unklar. Das Wort wird fast ausschliefslich in der Geologie gebraucht; deshalb war es besser, als Bedeutung etwa 'Gerölle' anzugeben. Unbekannt ist mir ein Verbum *disunion*, '(sich) trennen, entzweien'; sollte nicht *disunite* gemeint sein? Ein Druckfehler liegt wohl vor, wenn *ditto* als Adjektivum bezeichnet ist. *Dutch* ist nur in der Bedeutung 'holländisch' angegeben; es fehlt der Zusatz 's. pl. die Holländer'. *High-Dutch* mit 'hochdeutsch' ohne irgend eine weitere Bemerkung wiederzugeben, ist gewifs nicht zu billigen. Endlich sehe ich keinen Grund ein, warum die folgenden Wörter nicht in das Wörterbuch aufgenommen worden sind: *Dalmatia, darnel, decidable, deductive, dentition, derogation, diacritical, diagnosis, Dick, diluvial, displant, disrepute, Doctors-Commons, droll* s.

Auch der deutsch-englische Teil des Wörterbuches ist, wie bereits angedeutet, nicht ganz frei von gröberen Druckfehlern. Mir sind im Buchstaben H besonders die beiden folgenden aufgefallen: *Hennegau*, 'Hainaut' statt 'Hainault'; *Hut* (hat), 'f.' statt 'm.' Sonst möchte ich zu diesem Buchstaben noch folgendes bemerken. Zunächst scheint mir kein zwingender Grund vorhanden gewesen zu sein, die folgenden Wörter ganz und gar fortzulassen: *Habenichts, Hasel* (und Composita), *Hausierer, Hebräer, hebräisch, Hebriden, Henriette, horizontal, hospitieren, Hotel, Hugenott, Humor* (und Ableitungen), *Hunne*. Was Composita anbetrifft, so mufs die unter ihnen getroffene Auswahl als eine recht glückliche bezeichnet werden; vielleicht hätte allerdings noch das eine oder andere Compositum berücksichtigt werden können, so bei *Haupt: Haupterfordernis, Hauptfach, Hauptstrafse;* bei *Haus: Hausgesinde, Haussteuer;* bei *herab: herabsehen;* bei *heran: heranrücken;* bei *herrschen: herrschsüchtig;* bei *herunter: herunterfallen;* bei *hervor: hervorrufen;* bei *hin: hinsehen, (sich) hinsetzen;* bei *Hitze: Hitzschlag;* bei *Hof: Hoflieferant, Hoftracht;* bei *hören*: *Hörige*. Die Brauchbarkeit dieses zweiten Teiles des Wörterbuches wird noch dadurch bedeutend erhöht, dafs eine beträchtliche und mit grofsem Geschick ausgewählte Anzahl von Redewendungen des täglichen Lebens Aufnahme gefunden hat. Allerdings könnte man wohl auch hier noch manche Wendung hinzufügen, so zu *Hand: von der Hand weisen (to reject), im Handumdrehen (in a trice);* zu *Haut: mit heiler Haut davonkommen (to save one's bacon);* zu *Herz: sprechen, wie es einem ums Herz ist (to speak one's heart);* zu *hoch*: *hoch aufnehmen (to set a high value on)* u. s. w.

Es bleibt mir noch übrig, einige Worte über den dritten Teil des Wörterbuches, den Reisebegleiter, hinzuzufügen. Dieser Reisebegleiter enthält auf 31 Seiten eine 'Sammlung praktischer Gespräche' mit den Überschriften *Abreise, Unterwegs, Schiff, Zollabfertigung, Gasthof, Möblierte*

Zimmer, Arzt, Zahnarzt (Wundarzt), Post (Telegraph, Fernsprecher), Strafse, Besuch, Haarschneider (Barbier), Omnibus, Speisehaus, Speisekarte, Theater, Spiele, Einkäufe. Er wird denen, die ihn zu Rate ziehen, sicherlich gute Dienste leisten. Gestattet sei es mir, auf ein Versehen aufmerksam zu machen: *Three pound ten and sixpence* sind nicht 75 M., wie es S. 4 heifst, sondern nur M. 70,50.

Nach alledem können wir nicht bezweifeln, dafs sich das Wörterbuch, zumal auch seine äufsere Ausstattung zweckentsprechend und der Druck klar und deutlich ist, als recht brauchbar erweisen und sehr bald seine Freunde finden wird. Bei eventueller Bearbeitung einer zweiten Auflage wird der Herr Verfasser, wie bereits angedeutet, seine Hauptaufmerksamkeit den Druckfehlern zuwenden müssen.

Berlin. Hans Strohmeyer.

Die englische Aussprache auf phonetischer Grundlage. Eine methodische Vermittelung zwischen der wissenschaftlichen Phonetik und der bisherigen Behandlung der Aussprache des Englischen von Dr. J. W. Zimmermann. Zweite, sorgsam revidierte und verbesserte Auflage. Braunschweig, Oskar Löbbecke, 1893. X, 56 S.

Dies Buch beruht offenbar auf einer Schrift desselben Verfassers: 'Die englische Aussprache auf akustischer und physiologischer Grundlage methodisch bearbeitet für den Schul- und Privatunterricht. Eine Ergänzung zu jedem Lesebuche der englischen Sprache. Von Dr. J. W. Zimmermann. Naumburg a. S. 1886. 32 S.' Diese Schrift ist von Tanger im 77. Bd. dieser Zeitschr. S. 216 ff. abfällig beurteilt worden. Es erschien aber davon 1889 eine anonyme Umarbeitung unter dem Titel: 'Die englische Aussprache auf phonetischer Grundlage' u. s. w., die mir unbekannt geblieben ist. Daher kann ich die Fortschritte der zweiten Auflage nicht feststellen, sondern mufs mich auf eine knappe Würdigung des Buches, wie es jetzt vorliegt, beschränken.

Da sei denn zunächst hervorgehoben, dafs der deutsche Ausdruck vielfach so unklar ist, als ob uns Rätsel aufgegeben werden sollten. So heifst es gleich im Anfange S. 1, die 'Halbvokale' seien solche Sprachlaute, 'welche in der geschriebenen Sprache bald als Konsonanten, bald als Vokale verwendet werden.' Vokale und Konsonanten sind aber nach den vorhergehenden Zeilen ebenfalls Sprachlaute. Demnach würden die 'Halbvokale' in der geschriebenen Sprache bald als vokalische, bald als konsonantische Sprachlaute verwendet. Was heifst denn das? Und wie verhält sich's mit der gesprochenen Sprache? — S. 2 wird gesagt: 'Bei Bildung der englischen Vokale bleiben die Lippen so viel wie möglich an die Zahnreihen gedrückt, wodurch ... bei *o*-, *u*-, *ö*- und *ü*-Lauten unser Vorschieben der Lippen verhindert wird.' Das ist allerdings sehr richtig! — S. 5 steht zu lesen: 'In *-ng* ist *g* als Wortauslaut wie in eng, bring u. s. w. Nasenkonsonant selbst auch

da, wo es hier im Deutschen wie in lang, Sang und Klang u. s. w. als Kehllaut gesprochen wird.' In diesem Satze verrät sich aufserdem eine so grobe Auffassung des gutturalen Nasals, den die Engländer meist wie wir durch *ng* bezeichnen, dafs man seinen Augen kaum trauen mag. Man höre nur: *g* soll ein Nasenkonsonant sein! — Auf S. 8 heifst es: 'In unbetonten Endungen auf *r* werden alle Vokale so abgeschwächt, dafs sie sich durch einen Apostroph ersetzen lassen.' Wie sich wohl ein solcher Apostroph beim Sprechen ausnimmt? Überhaupt wird Laut und Schriftzeichen vielfach durcheinander geworfen. So beispielsweise auch S. 11, wo der Verfasser erklärt, dafs *ss* zwischen Vokalen als doppeltes scharfes *s* zu sprechen sei. Er scheint also Geminata anzunehmen, wo höchstens langer Konsonant vorliegt; denn es fehlt ja die Diskontinuität der Exspiration. Auch S. 35, wo die Konsonanten *g* und *gh* in den Verbindungen *-ign* und *-igh* (vgl. *sign*, *night*) 'stumme Dehnungszeichen' genannt werden, steht der Verfasser im Banne der Orthographie. Die Orthographie aber hat ihren Grund seltener in der Aussprache als in etymologischen Verhältnissen. Auch sachliche Ungenauigkeiten anderer Art finden sich in grofser Zahl: teils beruhen sie auf ungenauer Beobachtung, teils auf mangelhaftem Verständnis phonetischer Erscheinungen. Es ist doch nicht notwendig, dafs bei der Aussprache des *th* die Zungenspitze zwischen die Vorderzähne gebracht werde; vielmehr bildet sich die Enge in der Regel zwischen der Zungenspitze und der Rückseite der oberen Vorderzähne. Ferner behauptet Zimmermann, das stimmhafte *th* entstehe durch 'einen weichen Hauch mit Stimmton unter Vibration der Zungenspitze'. Das kann doch zu einer ganz falschen Vorstellung führen. Allerdings vibriert die Zungenspitze, aber das thut der ganze Mundraum: denn der Stimmton erzeugt natürlich Resonanzen. Der Stimmton ist also allein das Wesentliche, jene Vibration nur eine Folgeerscheinung. Wenn der Verfasser übrigens die Konsonanten als 'scharfe (stimmlose)' und 'weiche (stimmhafte)' unterscheidet, so setzt er damit die Bezeichnungen 'scharf' und 'weich' den Trautmannschen Benennungen 'stimmlos' und 'stimmhaft' gleich, was ebenfalls Mifsverständnisse hervorrufen könnte; denn ein 'weicher' Konsonant braucht noch lange nicht stimmhaft zu sein, wie z. B. die süddeutschen weichen Konsonanten beweisen. — Auf S. 3 heifst es: 'Vor stimmlosen Konsonanten sind die Vokale kurz, vor stimmhaften sind sie gedehnt.' Wie erklären sich da: *nōtable*, *ūse*, *rĕbel*, *pădar* u. s. w.? Nun, der Verfasser meint, wie man zwar nicht aus seinen Worten, aber aus seinen Beispielen ersieht, die Regel gelte für die auslautenden Konsonanten einsilbiger Wörter! Aber eine genauere Bestimmung wäre hier um so mehr am Platze gewesen, als es sich um eine etwas zweifelhafte Erscheinung handelt, soweit eine Dehnung der Vokale behauptet wird. Gar nicht zweifelhaft ist dagegen, was der Verfasser nicht sagt, dafs die Auslautskonsonanten — und nicht blofs die stimmhaften — betonter Monosyllaba mit kurzem Vokale selbst lang sind. So wird in dem Buche beständig Richtiges, Halbrichtiges und Falsches durcheinander

geworfen. Halbrichtig ist es auch, wenn erklärt wird, der 'Überschleif' des langen *ā* in flüchtiges *ĭ* (vgl. *gate*, *face*) ergebe 'sich naturgemäſs daraus, daſs sich bei Zungenlauten die Zunge in die Nähe der *ĭ*-Lage hebt'. Es wird allerdings nicht verkannt, daſs diese stärkere 'Engenbildung' — wie wir statt 'Überschleif' deutlicher sagen würden — die allmählich während der Artikulation eines solchen *ā* eintritt, nicht nur bei Zungenlauten vorkommt; aber der Verfasser meint doch, daſs diese Fälle vorbildlich gewirkt hätten (S. 23). Dem gegenüber wäre zu betonen, daſs der 'Überschleif' des langen *ō* in 'flüchtiges' *ŭ*, der wie vor anderen Konsonanten so auch vor Zungenlauten statthat, jedenfalls den Beweis liefert, daſs nicht selbstverständlich 'sich bei Zungenlauten die Zunge in die Nähe der *ĭ*-Lage hebt'. Richtig ist bloſs die Thatsache der allmählichen Verengung gegen den Schluſs solcher Vokale; über ihren Grund läſst sich noch streiten. Zimmermann hätte hier aber jedenfalls mitteilen sollen, daſs sämtliche langen Vokale im Englischen diesen diphthongischen Charakter haben, der allerdings bei *ä*, *a* und *â* — ich gebrauche hier des Verfassers eigene Aussprachebezeichnung für Vietors *æ*, *ā* und *å* — sehr wenig bemerkbar ist, weil das zweite Element dieser Diphthonge nur in einem ∾-Nachschlag besteht. Wenn es aber S. 23 von jenem 'Überschleif' des langen *ā* in *ĭ* heiſst: 'Im *ā* mit Nebenaccent ist derselbe nur schwach, und im unbetonten *ā* unzulässig: *ădvocāte*, *dĕsolāte* etc., aber *pirāte*, *privāte* etc.', so ist dagegen zu sagen, daſs ja lange Vokale in mittelstarkbetonten Silben nur selten und in unbetonten Silben gar nicht auftreten können, was Zimmermann freilich S. 32 läugnet.

Nur wenige Angaben noch! S. 11 heiſst es: 'Als Anlaut nach offenen Vorsilben ist *s* nach dem deutschen *be* scharf, nach dem romanischen *de*, *pre*, *re* sanft.' Wie stimmen dazu: *desiccate*, *desecrate*, *desideratum*, *desolate*, *desultory* u. s. w., *presage*, *presentient*, *presupposition*, *presurmise* u. s. w., *resection*, *reseize*, *resoluble*, *resorption*, *resurgence*, *resuscitation* u. s. w., die allesamt stimmloses *s* nach der Vorsilbe haben? Richtiger hätte der Verfasser gesagt, daſs nur nach untrennbarem *de*, *re*, *pre* ein stimmhaftes *s* stehe. Dann wären nur wenige Ausnahmen zu machen gewesen. — S. 12 erfahren wir: 'In der Mitte der Wörter ist *s* vor Konsonanten stimmlos.' Aber stimmhaft ist es doch in *cosmetic*, *prismatic*, *husband*, *Islam*, *muslin* u. v. a. Denn es kommt eben darauf an, ob der folgende Konsonant stimmhaft oder stimmlos ist. — S. 38 wird gesagt: '*Ai* ist nicht *ā* wie in *gain* ... sondern *ĕ* in *ăgain'*, *ăgainst'* u. s. w.' Aber die Aussprache *ā* (Vietor *ēį*) ist doch auch weit verbreitet und gilt gewiſs nicht als falsch.

Damit genug. Aus dem Gesagten ist jedenfalls ersichtlich, daſs das Buch nach jeder Richtung hin an zahlreichen und keineswegs geringfügigen Mängeln leidet. Namentlich 'Nichtphilologen', an die sich der Verfasser in erster Linie wendet, mögen seine Lehren nur mit Vorsicht aufnehmen.

Berlin-Zehlendorf. Fr. Speyer.

The English Student. Lehrbuch zur Einführung in die englische Sprache und Landeskunde. Von Professor Dr. Emil Hausknecht. Berlin, Wiegandt und Grieben, 1894. IV, 268 S. 8. Vocabulary 83 S. 8. Geb. M. 2,50.
The English Reader, Ergänzungsband zum vorigen. IV, 119 S. 8. Word-List 23 S. 8. Geb. M. 1,50.
Beiwort zu beiden 23 S. M. 0,40.

Der *English Student* soll nach des Verfassers Angabe (Beiwort S. 3) in die Sprache, in das Leben und die Einrichtungen des heutigen englischen Volkes, sowie in die Erkenntnis der geschichtlichen Entwickelung der jetzt den Erdball umspannenden, in England, in Nord-Amerika, Australien, Indien und den Kolonien vertretenen englischen Kulturwelt einführen.

Die Einleitung (S. 1—5) ist als Aussprachevorübung zu verwenden und führt zugleich in einige einfache grammatische Verhältnisse der englischen Sprache ein. 22 einzelne, dem Schüler schon bekannte Wörter sollen zur Einübung der richtigen Laute dienen, was dann ferner an sechs Sätzen in Form von Sprichwörtern und einem Gedicht von acht Zeilen geschieht. Eine nur aus Eigennamen bestehende Leseübung bildet den Schlufs. Warum werden zwei Aussprachen von *Chicago* angegeben? Eine genügt. Der Verfasser giebt keine Regeln über Hervorbringung der Laute, sondern der Lehrer übt durch Vor- und Nachsprechen die korrekte Aussprache der Wörter und Sätze ein. Die daneben stehende Aussprachebezeichnung, die sich auch im ersten Teile des *Vocabulary* findet, kann mit dem Schüler durchgenommen werden. Sie soll wohl nur eine Kontrolle für den Schüler bei seinen häuslichen Wiederholungen sein.

Der erste Teil des Buches (S. 6—58) giebt uns in 15 *Sketches* die Unterhaltungen zweier Knaben, die im *Charterhouse* erzogen werden. Wir sehen sie des Morgens beim Aufstehen, folgen ihnen in das Schulzimmer zur Arbeit, in den Speisesaal zum Frühstück und auf den Spielplatz. Die Chorklasse unternimmt einen Ausflug nach London, wobei von einzelnen Teilen der Stadt gehandelt wird. Nach Abhaltung der Schlufsprüfungen begleitet der eine der beiden Knaben, dessen Vater in Australien wohnt, seinen Freund, um die Ferien bei ihm auf seines Vaters Landsitz zuzubringen. Ihre Zeit vergeht in angenehmer Weise mit Fischen, einem Ausfluge in den zoologischen Garten in London und nach Portsmouth zur Besichtigung eines Kriegsschiffes. Zwei Briefe Bobs an seinen Vater in Sidney, die gute Muster des Briefstiles sind, berichten über seine Arbeiten während der Ferien. Sie finden am Schlusse des *Student* ihre Beantwortung in einem längeren Briefe des Vaters, der seine Absicht ausspricht, über Amerika zu einem Besuche nach England zu kommen.

Jeder Dialog ist in idiomatischer Umgangssprache gehalten. Darum hat auch der Verfasser Abkürzungen aufgenommen, die zwar im gewöhnlichen Leben stets gebraucht werden, die ich aber für den Anfangsunterricht lieber durch die unverkürzten Formen ersetzt sehen möchte, z. B. *bus* (S. 26), *exam* (S. 41), *Zoo* (S. 42), *undergrad* (S. 55), *'Varsity* (S. 55).

Wiewohl ein Omnibuskutscher *gents* sagen wird, möchte ich doch dieses Wort nicht so früh (*Sketch* VII) lernen lassen. Da der Verfasser mit Recht (S. 118) den Anfänger vor affektiert nachlässiger oder gesucht flüchtiger Aussprache warnt, so sollte er aus demselben Grunde jene Abkürzungen zu Anfang lieber vermeiden. Auch Slang-Ausdrücke, wie z. B. *jolly glad* (S. 30), *awfully slow* (S. 31) u. a. dürften in einem solchen Buche besser fehlen. Die lernt man schnell genug, wenn man sie im Lande hört, während sie bei einem wirklich gebildeten Engländer stets Anstofs erregen werden. *roach* (S. 42) ist aber kein Roche — die kommen wohl in süfsem Wasser nicht vor —, sondern 'Plötze', *Leuciscus rutilus*. Warum steht im Text *Mama*, im Wörterbuch *Mamma*, die gewöhnliche Schreibung? S. 51 ist *Indiana* statt *Indiania* zu lesen.

Jeder Dialog wird zu einem *Narrative* umgearbeitet, d. h. der Inhalt des Gespräches wird, ohne dafs sprachlich neues Material hinzugefügt wird, zu einer Erzählung umgeformt und erweitert. Diese Stücke sollen hauptsächlich als Hörübungen verwendet werden, dürfen also nicht dem Schüler zur Vorbereitung aufgegeben werden. Sie liest der Lehrer vor, wenn er den Dialog in jeder Hinsicht so durchgearbeitet hat, dafs er zum festen Besitz des Schülers geworden ist. Zweifellos ist dies eine sehr nützliche Übung, die den Schüler zum Verstehen des fremden Idioms führt, ohne dafs er jeden Satz in die Muttersprache übersetzt, und ihn allmählich an ein Denken in der fremden Sprache gewöhnt. Die *Dialogues* und *Narratives* sind in sehr geschickter Weise gemacht und bieten ein vortreffliches Material für den Sprachunterricht. Um dem Schüler die Gewöhnung an die Frageform zu erleichtern, sind dem ersten *Sketch* einige Fragen und Antworten, dem zweiten und dritten nur Fragen hinzugefügt, die aber nicht als Bevormundung des Lehrers gelten sollen. Grammatisches und Übungen im Konjugieren u. s. w. schliefsen sich an jedes Stück an. Im ersten Abschnitte finden wir keine deutschen Sätze zum Übersetzen ins Englische, aber es lassen sich leicht Diktate und Extemporalien an die gebotenen Stoffe anschliefsen.

Der zweite Abschnitt (S. 59—116) enthält 20 *Compositions*, Lesestücke, die sich auf englische Geschichte, Erfindungen u. s. w. beziehen, von dem Besuche des Prinzen von Wales in Indien und dem Regierungsjubiläum der Königin handeln. Die Stücke sind so überarbeitet, dafs keine unnötigen Schwierigkeiten durch Konstruktionen oder ungewöhnliche Vokabeln bereitet werden. Um das Interesse der Schüler noch mehr anzuregen, hätte der Verfasser gut gethan, auch einige novellistische Stoffe aufzunehmen. Durch blofse Realien mufs doch zuweilen Langeweile hervorgerufen werden. Den *Compositions* I—X folgt je eine *Conversation*, die dem Schüler nicht zur Vorbereitung aufgegeben werden soll. Auch hier will der Verfasser den Lehrer nicht bevormunden. Er will nur an einem Beispiel zeigen, wie eine Unterhaltung über den vorangehenden Stoff geführt werden kann, und wie auch andere verwandte Gegenstände allmählich herangezogen werden können, damit sich die Sprechfähigkeit erweitere. Es soll aber auch hier vermieden werden, noch nicht gelernte Vokabeln

zu verwenden. Die Andeutungen, die in diesen Proben liegen, sind sehr geschickt. An *The Royal Banquet at Windsor Castle* knüpfen sich Fragen über den Kaiser von Deutschland, den Besuch der Königin von England in Berlin, an *Brooklyn Bridge* Bemerkungen über Strafsenbahnen. Bei *The Introduction of Christianity into England* wird auf Bonifacius, bei *The Battle of Hastings* auf Uhlands Balladen, bei *Caxton* auf Schreibmaschinen u. s. w. hingewiesen, alles Anregungen zu weiteren Unterhaltungen. Was die Bilder betrifft, die sich im Texte finden, so sind bildliche Darstellungen — meiner Ansicht nach — von grofsem Nutzen als Anschauungsmittel, besonders wenn sie die mündliche Erläuterung unterstützen und Sachen vorführen, die der Lernende nicht so leicht in Wirklichkeit zu sehen bekommt. Was sollen aber beispielsweise die Porträts Leichhardts und der Königin von England, oder der beiden Schulknaben zu *Sketch* VIII. Die Abbildung des Cricketfeldes zu V ist zu klein, als dafs man daraus eine Anschauung gewinnen könnte. Ich vermisse aber z. B. ein Bild zu *stile* (S. 39), weil diese Einrichtung wohl kein Berliner Junge je mit eigenen Augen gesehen hat. So hübsch manche Bilder sind, so könnten sie doch unbeschadet fortbleiben.

Zu den ersten elf *Compositions* giebt der Verfasser ein in systematischen Reihen geordnetes Vokabular, wodurch er das logische Erkenntnisvermögen fördern und zugleich die Kenntnis der grammatischen Kategorien befestigen will. Erst zu XII—XX haben wir ein alphabetisch geordnetes *Vocabulary*. Da ja unsere Schüler, und auch die einer Realschule, schon in einer anderen Sprache an die Benutzung eines Wörterbuches gewöhnt sind, so liegt beim Englischen die Notwendigkeit nicht vor, die Verwendung eines solchen Buches zu lange hinauszuschieben, zumal da eine Schwierigkeit in der Auffindung der Wortformen bei dieser Sprache kaum vorhanden ist.

Welches Princip der Verfasser bei der Anlegung des *Alphabetical Glossary* befolgt hat, ist mir nicht ganz klar geworden. Es ist nicht anzunehmen, dafs die Schüler alle dagewesenen Vokabeln aus den früheren Stücken behalten, also müssen einige Wörter auch später immer wieder vorkommen. Wenn aber der Verfasser z. B. *charge, cloth, display, light, low, possession, power, render, serve, soup* wiederholt, warum fehlen dann *advantage, crew, dangerous, enable, faithful, feature, fierce, foe, harbour, kindle, neglect, noise, practise, proud, require, surrender, swift, usual, venture, worship?* Sie sind gewifs irgendwo gelernt, aber warum sollten diese gerade fester sitzen als die zuerst erwähnten? In diesem *Glossary* ist die alphabetische Ordnung an folgenden Stellen zu ändern: *barricade* gehört vor *barrier, county* vor *courage, fortunate* vor *fortune, jungle* vor *just, light* vor *likely, perpendicular* vor *persecution* und die drei folgenden Wörter, *prefer* vor *Presbyterian, prove* vor *provide, rule* und *rush* vor *Russia, scenic, scheme, schooling* müssen vor *scold* stehen, *slaughter* vor *slave, stock* vor *stocking, sudden* vor *suffer, wild* vor *wilderness, wood, wool, work* vor *world.*

An die zwanzig *Compositions* schliefsen sich deutsche Übungsstücke (S. 195—246) an, die umformend, nachahmend und erweiternd den Inhalt

des englischen Stückes wiederholen, auch auf die *Dialogues* wieder zurückgreifen. Jedes dieser Übungsstücke dient zur Einübung eines bestimmten grammatischen Pensums, wozu die gegebenen Sätze überaus geeignet scheinen. Die systematische Grammatik (S. 111—194) ist eine Zusammenfassung der bei den Lesestücken beobachteten Erscheinungen und nur eine Wiederholung des öfter Dagewesenen. Die Regeln sind kurz und klar gefaſst.

Die *Ten Commandments*, 17 Gedichte, *The Lord's Prayer*, 21 Sprichwörter und zwei Seiten englische Annoncen, die mit den englischen Lesestücken in Beziehung stehen, bilden den Schluſs des Buches.

Der Verfasser hat mit groſsem Fleiſse und Geschick den Stoff zusammengetragen und ein durchaus brauchbares Buch geschaffen. Der Stoff ist ein sehr reichhaltiger, wohl zu reichhaltig, um während zweier Jahre in einer Realschule vollständig durchgearbeitet zu werden. Sollen die ersten Dialoge so behandelt werden, daſs sie dem Schüler in Fleisch und Blut übergehen, soll er eine gute nationale Aussprache sich aneignen, soll er mündlich und schriftlich sich über den gebotenen Stoff ausdrücken können, soll er den groſsen Vorrat an Vokabeln gründlich lernen, so bedarf es einer angestrengten, langen Arbeit von seiten des Lehrers und Schülers, um dieses hohe Ziel zu erreichen. Und wie viel Arbeit erfordert erst die Durcharbeitung des zweiten Teiles mit seinen Übersetzungen der deutschen Stücke und der systematischen Zusammenfassung der grammatischen Regeln. An die Tüchtigkeit des Lehrers, an seine Beherrschung der fremden Sprache werden die höchsten Anforderungen gestellt. Wer diese Kenntnis besitzt, wer mit Einsetzung seiner ganzen Kraft an der gestellten Aufgabe arbeitet, wer nicht durch volle Klassen gehemmt ist, der wird zweifellos mit dem Buche gute Resultate erreichen.

Der Verfasser warnt (Beiwort S. 13) vor dem verfrühten Betrieb der fremdsprachlichen Autorenlektüre, da 'dem Schüler nur zu oft ein Empfinden der Schönheiten des Stiles und der sonstigen Eigenarten eines Schriftstellers zu einer Zeit zugemutet wird, wo er noch mit den Elementen der Sprache zu thun hat und noch nicht im Besitze eines gewissen Sprachgefühls noch eines hinlänglichen Sprachschatzes ist'. Es mögen ja wohl zuweilen solche Irrtümer vorkommen, aber gewöhnlich wird der Lehrer doch wohl wissen, wie lange es dauert, ehe dem Schüler ein Verständnis für Schönheiten des Stiles in der eigenen Sprache aufgeht, und wie unendlich schwer, ja kaum möglich es ist, dieses Verständnis in einer fremden Sprache bei dem Schüler zu erwecken. Gerade das Lesen eines längeren zusammenhängenden Stückes regt das Interesse weit mehr an als kleine, zusammenhangslose Bruchstücke, wie sie in vielen Chrestomathien vorkommen. In seinem *English Reader*, der als Ergänzungsband zum *Student* gedacht ist, bleibt der Verfasser seinem Plane treu, in die englische Kulturwelt einzuführen. Er giebt uns daher Lesestücke über einige groſse Männer der Wissenschaft und deren Bestrebungen, Beschreibungen von Teilen Englands und Amerikas — Australien ist ganz verschwunden —, Notizen über die englische Verfassung, Religion, Orden,

abweichende Sitten u. s. w. Kurze Anweisungen über englische Briefe mit Mustern und eine Reihe von Gesprächen über verschiedene Gegenstände, Bemerkungen über grofse Anfangsbuchstaben, Silbenbrechung, Interpunktion u. s. w. bilden den Schlufs. So schätzenswert auch die einzelnen Stücke sind, so fürchte ich doch, dafs, wenn dem Schüler während eines Unterrichts in der Schule nichts weiter als Realien geboten werden, recht bald eine Ermüdung und Gleichgültigkeit eintritt, während die Lektüre eines kürzeren englischen Romans ihn eher zu einem selbständigen Lesen anregen wird.

Berlin. Ad. Müller.

Die vier Jahreszeiten für die englische Konversationsstunde, nach Hölzels Bildertafeln bearbeitet von E. Towers-Clark. Giefsen, Emil Roth. 4 Hefte à M. 0,40.

Zu den Hölzelschen, die vier Jahreszeiten darstellenden Bildertafeln, die verkleinert auf der Innenseite des Umschlages abgedruckt sind, giebt der Verfasser eine zusammenhängende Beschreibung in Frage und Antwort. Es sollen die Bilder in der Schule besprochen, der Text als Wiederholung für das Haus benutzt werden; doch hätten für diesen Zweck wohl auch die blofsen Vokabeln genügt. Vorgeschriebene Sprechübungen nehmen gar zu leicht dem Lehrer die Freiheit, oder erwecken auch wohl in dem Schüler die Vorstellung von der Unfähigkeit seines Lehrers, wenn er sich einmal an die gedruckten Fragen anschliefst. Im übrigen sind die Fragen und Antworten ganz geschickt bearbeitet und können bei richtiger Benutzung wohl von Nutzen sein.

Berlin. Ad. Müller.

Gustav Körting, Grundrifs der Geschichte der englischen Litteratur von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Münster i. W., Heinrich Schöningh, 1893. XVI, 404 S. 8.

Dafs der Körtingsche Grundrifs nach der verhältnismäfsig kurzen Zeit von sechs Jahren eine zweite Auflage erlebt, ist ein Beweis für den praktischen Wert des Buches. Seine Hauptvorzüge sind Übersichtlichkeit und Zuverlässigkeit der litterarischen und bibliographischen Angaben. Bei diesen war in anbetracht der gewaltigen Stofffülle Vollständigkeit kaum zu erreichen. Man bemerkt aber, wie der Verfasser die Winke der Kritik sich zu nutze gemacht und an einer ganzen Reihe von Stellen gebessert und Nachträge gemacht hat. Einwendungen wären freilich auch jetzt noch zu erheben, vor allem mit Bezug auf die Anordnung des Stoffes. So ist es entschieden nicht zu billigen, wenn die schottischen Dichter Harry the Minstrel, Gawin Douglas, Dunbar, Lyndesay nach Shakspere und den Elisabethinern aufgeführt werden. Sie wären besser am Schlufs des dritten Abschnittes untergebracht (nach Gower, Lydgate, Jakob I.) und dann etwa mit Barclay, welcher ganz fehlt, und mit Skelton

in Verbindung gesetzt. Dem letzteren ist ein Platz an der Spitze der Dramatiker (§ 168) angewiesen, während er doch in erster Reihe Satiriker ist. Izaak Walton ist äufserlich an Roger Ascham angeknüpft (§ 217), während er eher in der zweiten Epoche des vierten Abschnittes zu nennen wäre. Charles Lamb erscheint viel zu spät (S. 391) in Verbindung mit Barry Cornwall. Der richtige Platz für ihn als Freund der 'Romantiker' wäre in der Anmerkung zu § 299 (S. 342) neben Wilson und de Quincey.

Ich lasse hier eine Anzahl Verbesserungen und Bemerkungen zu einzelnen Stellen folgen.

§ 4 (S. 10). Holders altkeltischer Sprachschatz ist nicht eine Sammlung von Texten, sondern ein Wörterbuch. — § 5. Ist es nicht richtiger zu sagen, das Altenglische stehe auf der ersten Stufe der Lautverschiebung? — § 7 (S. 20 u.). Eine neue Ausgabe des Exeterbuches wird von Gollancz (nicht von Earle) vorbereitet.[1] — § 28. Dafs bei den als echt anerkannten Werken Cynewulfs 'Gleichheit des Namens auch Gleichheit der Person bezeugt', ist doch nicht zweifelhaft. — § 75 wird derselbe Aufsatz von Zupitza zweimal nacheinander citiert. — § 86. Hier wäre auf die inhaltreichen Aufsätze von H. Zimmer über die Artussage hinzuweisen (Ztschr. f. nfrz. Sprache und Litteratur XII, 230; XIII, 1. Götttinger gel. Anz. 1890, S. 488. 785). Dieser Abschnitt über die me. Versromane weist immer noch Lücken auf. Es fehlen u. a. Sir Cleges (Weber, Metr. Rom. Bd. I), Sir Degrevant (Thornton Romances), La bone Florence (herausgeg. von Ritson, AEMR. Bd. III, und kürzlich von Vietor), Emare (Ritson Bd. II; vgl. Engl. Stud. XV, 248), The Squire of low degre (Ritson Bd. III) etc. — § 99 (S. 106, Z. 8) lies Rauf Coilyear. Über dies Gedicht handelt ganz neuerdings Tonndorf in einer Hallenser Dissertation. — § 103. Hier ist der wichtige Aufsatz von Bülbring übersehen (Archiv LXXXVI, 383 ff.), der eine neue Hds. des Gedichtes (Lambeth Library Nr. 491) nachweist. — § 104. Die Geschichte von der Susanna findet sich auch in einer Hs. der Bibliothek des Marquis of Bath. — § 105. Über *Sir Gawayn and the Grene Knight* vgl. die Dissertation von Martha C. Thomas (Zürich 1883). — § 111, Anm. 2 lies *Sir* Torrent. — § 128 (S. 139). Die Gregorlegende ist von Horstmann nach der Londoner Hs. herausgegeben im Archiv LVII, 59. — § 139, Anm. 1. Caxton ist entschieden zu kurz gekommen. Sein Reynard the Fox wird gar nicht erwähnt; mindestens wäre noch eine Verweisung auf § 93 Anm. notwendig. — § 162. Vgl. Halliwell, *A Selection from the Minor Poems of Dan John Lydgate* (für die Percy Society). — § 163. Recht lesenswert ist der kleine Aufsatz von Wash. Irving über Jakob I. (*A Royal Poet: Sketch Book* [T. E.] S. 77—91). — § 165 (S. 182). Hier wäre zu nennen: Wilh. Busch, England unter den Tudors. I. Band. Stuttgart 1892. — § 166. Von den Beziehungen zwischen englischer und deutscher Litteratur ist hier nirgends die Rede. Man vergleiche darüber das bekannte vortreffliche

[1] [Der erste Teil dieser Ausgabe ist schon an die Mitglieder der *Early English Text Society* für das Jahr 1895 im voraus ausgegeben worden. J. Z.]



Werk von Ch. H. Herford (Cambridge 1886). — § 166 (S. 184). Ob man von einer 'Übersetzungsseuche' in damaliger Zeit reden darf, erscheint fraglich im Hinblick auf die Thatsache, dafs diese Übersetzungen Vorbedingung und Grundlage für so viele Meisterwerke der Litteratur gewesen sind. — § 168. Die Angaben über Skelton sind etwas dürftig. Wenn die verschollenen Stücke *Vertu* und *Achademios* erwähnt wurden, so durfte *The Necromancer*, von dem wir durch Warton einiges wissen, nicht fehlen. — § 172. Vgl. Steinhäuser, John Lyly als Dramatiker (Halle 1884). — § 184 (S. 217). Zum Pericles vgl. v. Hofmann-Wellenhof, Shaksperes Pericles und G. Lillos Marina (Graz 1885). — S. 219, Z. 5 lies Studi*en* (ebenso S. 260, Z. 16). — § 187. Ben Jonsons Sejanus erschien 1862 in einer Sonderausgabe von Carl Sachs. — § 193. Der Herausgeber der *Best Plays* von Middleton in der *Mermaid Series* ist Havelock Ellis (1887). — § 204. Unerwähnt ist die grofse Spenserausgabe von A. Grosart (10 Bände) geblieben. — § 209. Gawin Douglas hat auch Ovids Gedicht *De remedio amoris* übersetzt, das freilich verloren ist. — § 213. Tindales Schrift *The Wicked Mammon* ist nicht asketisch; vgl. E. F. in Anglia XI, 640 Anm. — § 214. Hier wäre die interessante Schrift von Karl Kautsky (Thomas More und seine Utopie, Stuttgart 1890) zu nennen. — § 229. Zu den politischen Schriften Miltons ist die Dissertation von H. Schmidt (Halle 1882) zu vergleichen. — S. 277, Anm. Z. 12 lies Phenomen*a*. — § 256, Anm. 2. Von Dorans Werk ist eine neue Auflage, von R. W. Lowe bearbeitet, London 1888 in 3 Bdn. erschienen. Vgl. aufserdem die bekannten Bücher von Geneste, *Account of the English Stage* und Bakers *Biographia dramatica*. — § 283. Vgl. auch C. Vopel, *The English Poet William Cowper* (Programm, Wurzen 1883). — § 284. Die erste Biographie von Gray verfafste sein Freund und Verehrer William Mason (1778). Den Briefwechsel zwischen Gray und Mason edierte Mitford (London 1853). Neuerdings hat D. C. Tovey über den Dichter gehandelt (*Gray and his Friends, Letters and Relics*, Cambridge 1890). — § 287. Über George Lillo vgl. die Marburger Dissertation von L. Hoffmann (1888); ferner A. Brandl in der Vierteljahrsschr. f. Litteraturgesch. III, 47. — § 290, Anm. Unter den Vorgängern von Burns ist Allan Ramsay (1686—1758) vergessen. — § 292, 3. Ist Gibbons grofses Geschichtswerk wirklich veraltet? Anders urteilt Hettner in seiner englischen Litteraturgeschichte S. 437. — § 294, Anm. 2. Der Einflufs der deutschen Litteratur auf Thomas Campbell ist ganz minimal. Er verstand überhaupt kein Deutsch (vgl. Mrs. Oliphant, *The Liter. Hist. of Engl. 1790—1825*, Bd. II, S. 194). — § 295. Zu den neu publizierten Tagebüchern W. Scotts sind in jüngster Zeit seine *Familiar Letters* hinzugekommen. — § 297, Anm. Hier ist eine bedeutende Lücke: ein so wichtiger Zweig der Litteratur wie der Roman mufste ausführlicher behandelt werden. So fehlen an dieser Stelle Frances Burney (Mrs. d'Arblay), Anne Radcliffe und die bedeutendste von allen, Jane Austen. Auch die orientalischen Romane wie Beckfords Vathek und Hopes Anastasius hätten hier Erwähnung verdient; vielleicht auch *The Monk* von M. G. Lewis

(als Parallele zu den deutschen Schauerromanen). — § 299. Der Name 'Seeschule' sollte nach den treffenden Bemerkungen Brandls (Coleridge S. 233) endlich verschwinden. — § 302. Über Southeys Charakter und die Entstehung seiner Hauptwerke giebt sein Briefwechsel mit W. Taylor interessante Aufschlüsse (vgl. Robberds, *A Memoir of W. Taylor of Norwich*, London 1843). — § 303. Vgl. auch Th. Moore, *Prose and Verse hitherto unpublished*, London 1878. — § 312, II. Reading liegt nicht in Wiltshire, sondern in Berkshire. — § 313 (S. 374, Z. 17) lies Walt Whitman. — S. 377. Tennyson ist bekanntlich im selben Jahre wie Gladstone und Darwin, also 1809, geboren. Aufser den hier aufgeführten Schriften über ihn kommen noch in Betracht: W. E. Wace, *A. Tennyson, his Life and Works* (Edinburgh 1881); J. Ch. Collins, *Illustrations of Tennyson* (London 1891); E. C. Tainsh, *A Study of the Works of Alfred Lord Tennyson* (London 1893); H. Littledale, *Essays on Lord Tennyson's Idylls of the King* (London 1893). — § 315, III. In England gilt nicht Esmond, sondern The Newcomes neben Vanity Fair als Thackerays Meisterwerk.[1] — S. 388. Hier ist der feinsinnige Aufsatz Scherers über Daniel Deronda übersehen (Deutsche Rundschau X, 240; Kl. Schr. II, 124).

Im Register fehlen Lord Berners § 93, Anm. 2; Duke of Buckingham S. 283, Anm. 1; Henry James S. 381, IV; Judith § 27; Lingard S. 331, Anm.; Sir Perceval § 107, Anm. 1; Th. Sprat § 231; Ywain and Gawain § 86, Anm. 2.

Trotz dieser Lücken und Mängel ist das Buch als ein nützliches und empfehlenswertes Hilfsmittel beim Studium zu bezeichnen.

Berlin. Georg Herzfeld.

The Handsome Humes. By William Black. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Collection of British Authors, Vols. 2959 and 2960). 294 und 285 S. kl. 8. M. 3,20.

In *The Handsome Humes* bietet William Black (vgl. über ihn zuletzt Archiv XC, 431 f.) ein Seitenstück zu seinem *Stand Fast, Craig Royston!* (vgl. Archiv LXXXVII, 100 f.). Sidney Hume, Fellow von All Souls' in Oxford, verliebt sich nicht in Lady Helen Yorke, wie seine Mutter und diese selbst es wünschen, sondern in Anne Summers, die mit ihrem Vater, einem früheren Preiskämpfer und späteren *Book-maker*, in grofser Zurückgezogenheit in der Nähe von Henley lebt. Anne liebt ihn wieder, trotzdem auch Dick Erridge, ein reicher Bewunderer ihres Vaters, mit dessen Zustimmung um sie wirbt. Sidneys Mutter hat gegen Anne an sich nichts einzuwenden, wohl aber alles gegen die Vergangenheit ihres Vaters, trotzdem ihm durchaus nichts Unehrenhaftes nachzuweisen ist. Dieser hört zufällig ihre Unterredung mit seiner Tochter an und findet es daher geraten, um dem Glück Annes nicht hinderlich zu sein, spurlos zu verschwinden, indem er vorgiebt, sein Leben mit seiner Tochter habe ihn nicht befriedigt. Anne verfällt vor Aufregung in eine Krankheit, wird

[1] [Von einem einheitlichen Urteil darf man schwerlich reden. J. Z.]

dann aber eine sehr glückliche Frau und Mutter. Ihr Vater ist ungesehen drei Wochen lang Zeuge ihres Glückes und will nun für immer nach Australien. Allein er findet vorher seinen Tod, da er Einbrecher in Annes Haus verfolgt. Ich gebe *The Handsome Humes* unbedingt den Vorzug vor *Stand Fast, Craig Royston!*, aber der neue Roman kommt *Donald Ross of Heimra* (vgl. Archiv LXXXVII, 320) an Wert nicht gleich, geschweige denn Blacks früheren schottischen Erzählungen (vgl. Archiv LXXXV, 98). Sprachlich aufgefallen ist mir II, 130 das letzte Wort des Satzes *Surely there must be some intervention, coming from somewhither?* Statt *somewhither* erwartet man nach *from* doch *somewhere.* J. Z.

Dodo. A Detail of the Day. By E. F. Benson. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Coll. of British Authors, Vol. 2961). 303 S. kl. 8. M. 1,60.

Dodo ist in der Originalausgabe vor ungefähr einem Jahre erschienen. J. A. Noble faſst in der *Academy* vom 15. Juli 1893 (S. 49 a) sein Urteil über den Roman in die Worte zusammen *It is certainly not likely that 1893 will give us another book as sparkling as 'Dodo'*, und nach dem rückwärtsblickenden Aufsatz *English Literature in 1893* im *Athenæum* vom 4. Januar 1894 (S. 18 c) ist *Dodo* einer von den zwei Romanen des vergangenen Jahres *which have made the greatest popular success:* freilich sei der Grund des Erfolges bei dem vorliegenden hauptsächlich zu suchen in *the audacity with which it brought real people, people in "society", on the public stage.* Das wird wohl richtig sein, indessen auch, wer, wie ich, nicht im geringsten weiſs, welche wirklichen Persönlichkeiten als Modelle gedient haben, verfolgt die Handlung des Romans mit groſser Spannung, wenn auch nicht ohne Ingrimm auf die herzlose Heldin. Die von allen Männern angebetete, aber auch von allen Frauen entzückend gefundene Dodo Vane heiratet nicht den armen Jack Boxton, obwohl sie ihn in ihrer Art liebt, sondern seinen reichen Vetter, Lord Chesterford, bietet aber nach etwa einem Jahre Jack an, mit ihm durchzugehen, was dieser indessen zurückweist. Das hält ihn aber nicht ab, da ihr Mann bald darauf bei der Jagd den Hals bricht und er nun selbst Lord Chesterford wird, sich mit ihr zu verloben. Allein einige Wochen vor dem zu ihrer ehelichen Verbindung in Aussicht genommenen Tage heiratet Dodo heimlich den österreichischen Fürsten Waldenech. Der Schluſs kommt mir etwas übers Knie gebrochen vor. J. Z.

A Gentleman of France; being the Memoirs of Gaston de Bonne, Sieur de Marsac. By Stanley J. Weyman. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Coll. of British Authors, Vols. 2962 and 2963). 278 und 271 S. kl. 8. M. 3,20.

A Gentleman of France schlieſst sich an des Verfassers *The House of the Wolf* (Archiv LXXXV, 444) und *The Story of Francis Cludde* (Archiv LXXXVIII, 114; vgl. auch 446) würdig an. Wie bei den älteren Werken

Weymans, haben wir es bei dem neuen mit einem Ich-Roman zu thun aus den religiös-politischen Kämpfen des sechzehnten Jahrhunderts. Wir befinden uns diesmal, wie in *The House of the Wolf*, beständig auf französischem Boden: die Handlung spielt sich ab vom Dezember 1588 bis zum August 1589; sie beginnt kurz vor der Ermordung des Herzogs von Guise (23. Dezember) und schliefst mit der Thronbesteigung Heinrichs IV. (2. August), der den Helden durch ein hohes Amt für einen Dienst belohnt, von dem es zweifelhaft war, ob er ihn je anzuerkennen im stande sein würde. Dem bereits vierzigjährigen Gaston de Marsac, über den nach dem Tode des Prinzen Condé schlimme Tage gekommen, war von Heinrich von Navarra der Auftrag geworden, die von dem Vicomte von Turenne gefangen gehaltene Mademoiselle de la Vire zu befreien und zu dem Baron de Rosny nach Blois zu bringen: dabei durfte aber der Auftraggeber aus Rücksicht auf den Vicomte nicht bekannt werden, sondern die Befreiung des Fräuleins sollte als eine Entführung gelten, was dann schliefslich um so leichter ging, als Marsac und das Fräulein einander bald liebten. Es würde zu weit führen, auf die vielen spannenden Abenteuer einzugehen, die Marsac bei der Entführung und der späteren Beschützung des Fräuleins erlebte: es sei nur erwähnt, dafs sich Heinrich III. infolge der Enthüllungen des Fräuleins nicht Turenne, sondern Heinrich von Navarra näherte, und dafs dieser nach seiner Thronbesteigung als Anlafs zu seiner Auszeichnung Marsacs den Umstand benutzen konnte, dafs dieser ihm zuerst die Nachricht von dem Mordanfall auf Heinrich III. gebracht. Nach alledem kann auch dieser Roman des Verfassers aufs wärmste empfohlen werden. J. Z.

Novel Notes. By Jerome K. Jerome. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2967). 279 S. kl. 8. M. 1,60.

Ich kann mich über dieses neue Buch des Verfassers von *Three Men in a Boat*, *The Idle Thoughts of an Idle Fellow* (Archiv LXXXVIII, 107 f.) und *Diary of a Pilgrimage* etc. (Archiv LXXXIX, 348 ff.) kurz fassen, da von den zwölf Kapiteln, in die es zerfällt, zehn in dem *Tauchnitz Magazine* erschienen und deshalb von mir schon früher erwähnt worden sind. Kap. III ist = *T. M.* XIII, 16 ff. (vgl. Archiv LXXXIX, 432); Kap. IV = *T. M.* XII, 41 ff. (vgl. Archiv LXXXIX, 359); Kap. V = *T. M.* XV, 8 ff. (vgl. Archiv XC, 205); Kap. VI = *T. M.* XVI, 18 ff. (vgl. Archiv ebenda); Kap. VII = *T. M.* XVII, 50 ff. (vgl. Archiv XC, 206); Kap. VIII = *T. M.* XVIII, 27 ff. (vgl. Archiv XC, 319); Kap. IX = *T. M.* XIX, 21 ff. (vgl. Archiv ebenda); Kap. X = *T. M.* XX, 23 ff. (vgl. Archiv XC, 440); Kap. XI = *T. M.* XXI, 12 ff. (vgl. Archiv XC, 441); Kap. XII = *T. M.* XXII, 19 ff. (vgl. Archiv XCI, 95). Die beiden ersten Kapitel sind in ganz derselben Art gehalten. Bei der Zusammenstellung der Plaudereien zu einem Buche hat der Verfasser nur geringe Änderungen vorgenommen, soweit ich beide Abdrücke verglichen habe. Während z. B. *T. M.* XIII, 16 zu lesen ist *We had a deal of trouble with the heroine of*

our contemplated novel, heifst es im Buche S. 68 *We had much trouble with our heroine.* Die nähere Bestimmung zu *heroine* war nur für den Einzelartikel notwendig: aufserdem aber hat es Jerome für gut befunden, das nachlässige *a deal* durch *much* zu ersetzen. Unverständlich geworden ist durch das Streichen eines Satzes der Anfang von Kap. XI, das S. 238 f. beginnt mit *Said Brown one evening, "There is but one vice, and that is selfishness". — Jephson was standing before the fire lighting his pipe. He puffed the tobacco into a glow, threw the match into the embers, and then said: "And the seed of all virtue also."* Der letzte Satz schliefst sich an nichts im Vorhergehenden an. In *T. M.* XXI, 12 aber sagt Brown auch noch *Selfishness is the seed of all sin,* und dann ist natürlich alles in Ordnung. Wie dieser Satz gestrichen werden konnte, ist mir unerklärlich. Der Anachronismus, dafs das Eiserne Kreuz im Kriege von 1866 verliehen worden sei, ist S. 271 ebenso zu finden, wie *T. M.* XXII, 24. Wer eine leichte, witzige Lektüre wünscht, greife nach dem Buche. J. Z.

Ships that pass in the Night. By Beatrice Harraden. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894 (Collection of British Authors, Vol. 2968). 263 S. kl. 8. M. 1,60.

Beim Durchsehen der letzten Bände des *Athenæum* habe ich nur ermitteln können, dafs Beatrice Harraden im Jahre 1889 ein sehr gelobtes Kinderbuch mit dem Titel *Master Roley* veröffentlicht hat. In dem Nachtrage zu Allibone ist ihr Name nicht zu finden. Die vorliegende Erzählung ist in der Originalausgabe schon vor Jahresfrist erschienen. Sie zerfällt in zwei Teile: der erste, der bei weitem umfangreicher ist, spielt in einem Petershof genannten Schweizer Winterkurorte für Schwindsüchtige, der zweite in London. Die Lehrerin Bernardine Holme, die auch Artikel für Zeitungen schreibt, in socialistische Versammlungen geht und an politischen Debatten teilnimmt, wird plötzlich krank und sucht, von niemandem begleitet, in Petershof Heilung. Der Zufall weist ihr an dem englischen Tische des Kurhauses den Platz neben Robert Allitsen an, der schon seit nahezu sieben Jahren in Petershof ist und allgemein *The Disagreeable Man* heifst. Der Leser ahnt bald, dafs das, was ihm seinen Beinamen verschafft hat, nur angenommen ist, und dafs in der rauhen Schale ein vortrefflicher Kern steckt. Im Verkehr mit ihm gehen Bernardine die Augen auf über ihre bisherige Selbstsucht, und ihre Einsicht wird sogleich in That umgesetzt, indem sie sich eines Sterbenden liebevoll und verständig annimmt, den seine eigene Frau sträflich vernachlässigt. Natürlich lieben sich Bernardine und Allitsen, aber selbst, da Bernardine nach Ablauf des Winters, vollständig hergestellt, nach England zurückkehrt, schweigt Allitsen, ja, er überläfst es sogar dem Portier des Kurhauses, sie nach dem Bahnhof zu bringen. Zwei Tage später schreibt er zwar eine Liebeserklärung nieder, aber er schickt sie nicht ab, sondern zerreifst sie. Bernardine lebt nun wieder bei ihrem Oheim, einem Londoner Antiquar, und selbst diesem Sonderling, der sich

nicht leicht durch irgend etwas vom Lesen seines Lieblingsschriftstellers Gibbon abbringen läſst, wird es bald klar, daſs seine Nichte sich sehr zu ihrem Vorteil verändert hat. Allitsens Äuſserung eingedenk, daſs es nützlicher sei, alte Bücher abzustauben, als neue zu schreiben, nimmt sie sich des verwahrlosten Buchladens an, aber freilich hindert sie das nicht, an ein eigenes Buch zu denken. Am Tage, nachdem sie es angefangen, erscheint Allitsen. Seine Mutter, der zuliebe er bisher sein Leben durch den Aufenthalt in Petershof erhalten hat, ist gestorben, und er will nun nicht mehr dahin zurückkehren. Da bittet ihn Bernardine, in Zukunft ihretwegen weiter zu leben, und er verspricht dies und entfernt sich mit der Erklärung, daſs er am nächsten Tage wiederkommen werde, da er ihr das eine oder das andere zu sagen habe. Aber noch an demselben Tage wird Bernardine bei einem Ausgange überfahren und stirbt in einem Krankenhause, aber nicht ohne einen Gruſs an Allitsen hinterlassen zu können, der auch von ihrem Oheim, dem gegenüber sie vor Allitsens Ankunft ihr Herz ausgeschüttet, erfährt, daſs sie ihn geliebt habe. Allitsen geht nach Petershof zurück. — Ich habe die Erzählung mit groſsem Interesse gelesen. Ob freilich der Charakter des *Disagreeable Man* ganz naturgetreu sei, möchte ich bezweifeln. Im allgemeinen ist aber gerade die Charakterzeichnung sehr zu loben, nicht minder aber auch der knappe Stil. Weniger nach meinem Geschmacke ist der Inhalt. Hoffentlich führt uns die Verfasserin in zukünftigen Werken unter Gesunde und verschmäht einen solchen plumpen *deus ex machina*, wie das Überfahrenwerden Bernardines. Hoch rechne ich es aber Miss Harraden an, daſs sie S. 85 den Mut hat, auf die Frage *It does not matter about prayers and the Bible, and all that sort of thing?* ihre Heldin antworten zu lassen *I don't think it matters. I never have thought such things mattered. What does matter, is to judge gently, and not to come down like a sledge-hammer on other people's failings.* In Bezug auf den Titel bemerkt die Verfasserin in der Vorrede zur Tauchnitz-Ausgabe, daſs sich ihr die vor vielen Jahren gehörten Worte *Ships that pass in the night, and speak each other in passing* u. s. w., als sie den Schluſs schrieb, so nachdrücklich aufdrängten, daſs sie ihnen den Titel entnahm: erst später erfuhr sie, daſs sie Longfellows *Tales of a Wayside Inn* entstammen. J. Z.

Ordförrådet i de älsta isländska handskrifterna leksikaliskt ock gramatiskt ordnat av Dr. Ludvig Larsson. Lund (Sweden), Hjalmar Möller.[1] 6. VI. 438 S. 4.

Der schwedische Gelehrte L. Larsson ist als Herausgeber von unübertroffener Akribie rühmlich bekannt. Während einer langen Reihe von Jahren hat er sich neben seiner Editorenthätigkeit dem vorliegenden Werke gewidmet, zu dessen Ausarbeitung kaum ein zweiter die erforder-

[1] [Das Buch ist, obwohl schon 1891 erschienen, erst vor kurzem der Redaktion von dem neuen Verleger zugeschickt worden.]

lichen Eigenschaften besessen hätte. Es ist ein 'altisländischer Sprachschatz': was aus den ersten zwei Menschenaltern des erhaltenen isländischen Schrifttums an Formen auf uns gekommen ist, wird in erschöpfender Vollständigkeit gebucht. Von den Handschriften, die man vor das Jahr 1250 zu setzen pflegt, sind nicht herangezogen die Gregorhomilien (AM. 677 4°) und die Fragmente der Olafssage (Reichsarchiv in Christiania), die den Umfang des Buches beträchtlich angeschwellt, die Arbeitszeit wohl um ein paar Jahre verlängert hätten; andererseits sind von dem *Reykjaholts máldagi* auch die jüngeren Teile aufgenommen.

Dieser Thesaurus, der das Gebiet der Bedeutungslehre nicht betritt und die Sprache ganz von der formalen Seite behandelt, thut in erster Linie unserer Kenntnis der Orthographie große Dienste. Nicht scharf davon zu trennen sind die Fragen der Lautform: wie oft man im Zweifel sein kann, ob eine Erscheinung der wirklichen Sprache oder aber der Buchstabenwahl eines Schreibers zuzuweisen sei, zeigt die Kontroverse zwischen Noreen und Finnur Jónsson in den letzten Heften des *Arkiv f. n. Fil.*: eine so solide Statistik wie die des vorliegenden Werkes kann in derartigen Fragen allein einen Entscheid ermöglichen. Natürlich geht auch die Formenlehre nicht leer aus; ihr und der Stammbildungslehre kommt zumal der Anhang (S. 422 ff.) zu gute, der auf 15 Seiten das Wortmaterial nach grammatischen Kategorien wiederholt. Dem Syntaktiker kommt Larsson entgegen, indem er die Rektion der Präpositionen, den Modus bei den Konjunktionen angiebt ('Kasus unsicher' hat nur den Sinn, daſs die Nomina in den betreffenden Fällen gleichlautenden Dativ und Accusativ u. s. w. haben).

Als eine kleine Unzuträglichkeit für den Benutzer kann es sich mitunter erweisen, daſs Larsson innerhalb der einzelnen Artikel nach den Kasus, Numeri, Personen vorschreitet: wenn man also, z. B. unter *dǿma*, die Wiedergabe des ǿ verfolgen will, trifft man die Spielarten *eó eo ǿ ø ǫ o* nicht geordnet nebeneinander, sondern über die verschiedenen Formklassen hin zerstreut; oder unter *necquerr* hat man die drei Formen *nec-*, *nøc-*, *nac-* aus den einzelnen Kasus zusammenzusuchen. Indessen sieht man ein, daſs wegen der zahlreichen Vokabeln, bei denen sich die Wurzel im Zusammenhange mit der Endung wandelt, kein anderes Einteilungsprincip zu empfehlen wäre. Und so kann man dem vorzüglichen Werke, das bei den Fachgenossen das verdiente Lob gefunden hat und bei Sprachuntersuchungen wie bei Editionen ein nie versagender Ratgeber ist, auch im Hinblick auf bequeme Benutzbarkeit das Beste nachsagen.

Berlin. A. Heusler.

Emil Jonas, Resa i Sverige. Sprachführer für Deutsche in Schweden. Praktisches Handbuch der schwedischen Umgangssprache. Berlin, F. A. Herbig, 1893. X, 180 S. kl. 8. M. 1,60.

Wer sich etwa durch die hübsche Ausstattung und den billigen Preis des Buches veranlaſst sehen sollte, es zum Studium der schwedischen

Sprache zu kaufen, wird im Lande selbst bald merken, dafs er sich einem höchst unzuverlässigen Reiseführer anvertraut. Zwar hat der Verfasser nach dem Vorwort Plœtz' *Voyage à Paris* zum Muster genommen und den Plan gar nicht übel durchgeführt, aber im einzelnen strotzt das Werk von Druckfehlern sowie groben und gröbsten Sprachschnitzern und Danismen. Der Sprachführer soll 'unmittelbar aus dem lebendigen Verkehr und dem Leben selbst' geschöpft haben, wie im Vorwort behauptet wird, um 'soviel wie möglich über Land und Leute zu informieren und praktische Andeutungen und Anleitungen für die Reise ... zu geben'. Er zerfällt in zwei Teile, Vokabular und Gespräche, beide sachlich und nach den jeweiligen Bedürfnissen der Reisenden geordnet. Das darüber orientierende Inhaltsverzeichnis enthält schon gleich grobe Fehler: *vekodagarne* (st. *vecko-*), *månnadernes* (st. *månadernas*), *midnat* (st. *-natt*), *bergbruket* (st. *bergs-*), *sationen* (st. *stationen*), *Droschkor* (st. *droskor*), *bankör* (st. *bankir*). Es folgt eine 'Anleitung zur Aussprache' auf $1^1/_4$ Seiten, voll von Oberflächlichkeit und Flüchtigkeit. Von *c*, *k*, *lj*, *dj* ist gar keine Rede — '*d* lautet stets sehr wenig' —, *skjorta* soll *schorrta* gesprochen werden (st. *schūṭa*), *fnasker* (l. *fnaskar*) wie *fransker*! Die folgende, ebenso lange, Abhandlung über Artikel, Genitiv, Hilfszeitwörter ist ein würdiges Seitenstück dazu: *bok* 'Buche' pl. *bockar*, *den julle*[1] (st. *jullen*), *det bröd* (st. *brödet*), *de kaffebönor* (st. *kaffebönorna*). Der unbestimmte Artikel soll für m. f. *en* 'oder *n*' (?) sein, fürs n. *et* (l. *ett*); *båning* ist eine Vermischung von *boning* und *våning* 'Wohnung'.

Wir wenden uns zum Vokabular. Da lesen wir Seite 1 *binnenhamn* (st. *inre h.*), *biljettlukan* (st. *-luckan*), *bagbord* (st. *babord*), Anm. 1 *utrātta* (st. *-rättar*); S. 2 *maskinrumet* (st. *-rummet*), *flaggstake* (nicht schwed.), *strycka* (st. *stryka*), *privet* (st. *klosett*), *segelet* (st. *seglet*), *hjulkassan* (st. *-huset*), *ankeret* (st. *ankaret*); S. 3 *handkläde* (nicht schwed.), *jag fölar mig illa* (st. *känner; föla* heifst nicht 'fühlen', sondern 'fohlen', 'ein Fohlen werfen'!), Anm. 4 *bräd* (st. *brädd*), *tömna* (st. *tömma*), *tvättkar* (st. *-fat*); S. 4 *mulenet* (st. *mulet*), *blåsar* (st. *blåser*), *stilje* (st. *stiltje*), Anm. 3 *betäckas* (st. *betäckes*); S. 5 *töken* (st. *töcken*), *läggar* (st. *lägger*), Anm. 2 *åskeld* 'Blitz' (st. 'durch Blitz verursachte Feuersbrunst'), *Åktethor* (st. *Åke-*), Anm. 4 *skyll* (st. *skull*), *dyd* (st. *dygd*), Anm. 6 *lägga sitt hufvud i blöt* (soll heifsen: 'sich den Kopf zerbrechen'; es ist das dän. *lægge hovedet i blød*, wofür man aber hier sagt *bråka sin hjärna*!); S. 6 *gyngar* (st. *gungar*), *krängar* (st. *kränger*), *rankar* (st. *rullar*), *kommar* (st. *kommer*), *däm* (st. *dam*), *ett skur* (st. *en*), *stråk* 'Strichregen' (bedeutet 'Strich'; 'Verkehr'); S. 7 *emot östan* (st. *öster*), *utsjö* (giebt's nicht), Anm. 3 *fik* (st. *fick*); S. 8 *bangårdsförstandare* (st. *-föreståndare* — der Bahnhofsvorsteher oder -inspektor heifst übrigens *stationsinspektor* —), *famil-* (st. *familje-*), *pollet* (st. *polett*), Anm. 3 *da* (st. *då*); S. 9 *vagndörren* (st. *vagns-*), *kupéen är upptaget* (st. *-tagen*), *ar* (st. *är*) *helt* (!) *fullt* (st. *full*), 'bestellt': *beställdt* (nicht schwed.),

---

[1] Nur Dichter wie Tegnér brauchen solche dem Deutschen entlehnte Verbindungen.

upptagit (st. *upptaget*), 'Heizer': *fyrbotare* (st. *eldare*), *blandade tåg* (st. *blandadt*); S. 10 *ankommar* (st. *-kommer*), *anländar* (st. *-länder*), *20 minuter uppehåll* (st. *minuters*), *tåget är försenad* (st. *-senadt*), *förta* (st. *första*), *signalet* (st. *signalen*), *Var god att* (st. *och*) *stiga* (st. *stig*) *på;* S. 11 *en* (st. *ett*) *cigarretui; cigarrtaska* ist schlimm, den *taska* bedeutet jetzt (vulgär) nur 'scrotum'! Man hat das Wort nur noch in *taskspelare*.

Der Leser wird genug haben, wenn ich jetzt schliefse, und mir recht geben, wenn ich jedermann ausdrücklich vor einem solchen Sprachführer warne.

Göteborg. F. Holthausen.

Gustav Körting, Der Formenbau des französischen Verbums in seiner geschichtlichen Entwickelung (Formenlehre der französischen Sprache, I. Band). Paderborn, Ferd. Schöningh, 1893. LVI, 378 S.

Wie im Vorworte S. III angedeutet wird, war es die Absicht des Verfassers, den Studierenden der romanischen Philologie ein Buch von vorzugsweise pädagogischem Werte in die Hand zu geben, und es darf unumwunden anerkannt werden, dafs das Werk in der Gestalt, in der es hier erscheint, die akademischen Vorlesungen des Verfassers, aus denen es hervorgegangen, in glücklichster und erfolgreichster Weise ersetzen wird. Durchweg wird das Bestreben deutlich, eine übersichtliche Kenntnis aller einschlägigen Fragen zu vermitteln; die bereits vorhandene Litteratur wird, soviel ich sehe, im ganzen vollständig herangezogen. Überall bekundet sich das Bemühen, über schwierige, der Lösung noch harrende Probleme Licht zu verbreiten, und, dafs bei diesen Versuchen eine volle, wissenschaftlich und methodisch durchaus sichere Beherrschung des Gegenstandes zu Tage tritt, bedarf bei dem Namen des Verfassers wahrlich nicht erst ausdrücklicher Bestätigung. Wenn der Verfasser in seiner Vorbemerkung hervorhebt, dafs ihm keineswegs eine die französische Konjugation in ihrem Entwickelungsgange nach allen Richtungen hin erschöpfende Darstellung als Zweck seines Buches vorgeschwebt habe, dafs vielmehr 'nur' das erörtert werden sollte, was die Deutung des specifisch neufranzösischen Formenbestandes zu fördern sich eignete, so mufs ich demgegenüber feststellen, dafs er die selbstgezogenen Schranken zwar nicht überall, doch häufig genug durchbricht und Materien erörtert, die in einem unmittelbaren Zusammenhange mit der heutigen Sprache nicht mehr gedacht werden können. Dieses Urteil schliefst keineswegs einen Vorwurf ein, im Gegenteil, durch die eingehende Betrachtung auch ferner liegender Gegenstände gewinnt die Darstellung an Tiefe und Überzeugungskraft, ja man wird sogar behaupten können, dafs bei der Vielgestaltigkeit der neufranzösischen Konjugation jede streng wissenschaftliche Behandlung der letzteren ohne intimste Erforschung der alten Verhältnisse unmöglich ist, und läfst sich denn in linguistischem Sinne überhaupt von einer eigentlich neufranzösischen Konjugation reden?

Behält man insbesondere die lehrhafte Tendenz des Körtingschen Buches im Auge, so wird gewifs jeder, dem es bei der Ausbildung der studierenden Jugend neben der Sicherheit auf philologischen Einzelgebieten auch um nicht gerade oberflächliche Beschlagenheit in allgemeinen sprachwissenschaftlichen Fragen zu thun ist, die von Körting gewählte Methode mit Freude begrüfsen. Bei ihm erscheint das Französische als eines der letzten Glieder aller Sprachbildung überhaupt, als ein Mikrokosmos im Universum. In einem längeren Aufsatze (S. XIII—LVI) giebt Körting eine Übersicht über die der allgemeinen Sprachwissenschaft zu Grunde liegenden Principien, die, klar und bündig geschrieben, mit grofsem Nutzen gelesen werden wird. Er schildert die Entstehung des Lautes und des Lautbildes, den Fortschritt des letzteren zum 'Wort', welches als Ausdruck für ein Ding, an dem die Dreiheit von Substanz, Erscheinung und Kraft von dem im Ursprunge wenig entwickelten menschlichen Intellekte noch als ungeschieden aufgefafst wird, zunächst als 'Wurzel' erscheint, um auf einer höheren Stufe geistigen Fortschrittes nach vollzogener Analyse zum 'Wortstamm' zu werden. Aus dem mit einem Suffix versehenen Wortstamm ergiebt sich dann das 'Wort' schlechtweg, oder vielmehr die 'Wortform', also den drei genannten an dem Dinge wahrgenommenen Erscheinungsformen entsprechend, das Substantivum, Adjektivum und Verbum. Im Zusammenhange damit werden die Wortkategorien des Adverbiums und des Pronomens ihrem Ursprunge und ihrem Wesen nach eingehend untersucht.

Besonders ansprechend ist mir der Abschnitt erschienen, in welchem Körting die Wege und Mittel schildert, unter deren Anwendung sich die Verknüpfung der aus der sinnlichen Wahrnehmung abstrahierten Begriffe zu Urteilen und dieser wieder zu Urteilskomplexen (Perioden) vollzogen hat. Da zu den Mitteln, mit denen die arischen Sprachen solche begrifflichen Beziehungen zur Anschauung bringen, vorzugsweise die Flexion gehört, so ist mit der Erörterung dieser Seite der Frage der Übergang zu der eigentlichen Aufgabe, die sich der Verfasser gestellt hat, gegeben. Die romanischen Sprachen gehören infolge ihrer Neigung zur Umschreibung der alten synthetischen Flexionsformen zu den analytischen Sprachen, eine Kennzeichnung, die, so berechtigt sie, vom rein romanischen Standpunkte aus betrachtet, erscheinen mag, innerhalb des Rahmens der allgemeinen Sprachwissenschaft angesehen, sich sofort als unzulässig erweist, da die zur Umschreibung dienenden, im Anfang selbständigen Elemente, genau analog den zu der alten Synthese verwendeten, wieder zu Suffixen oder Präfixen herabsinken. Ich meinerseits sehe allerdings zunächst nur eine Neigung zu diesem Herabsinken, und deshalb mufs ich auch Einspruch erheben gegen die Art, wie Körting das Vorhandensein dieser Entwickelung für das Französische begründet. Ich kann ihm (S. XLVIII) nicht zugeben, dafs *j'ai donné*, *j'avais donné* u. s. w. bereits als synthetische Verbalformen empfunden würden und demgemäfs auch als ein Wort (*jaidonné*, *javaisdonné*) geschrieben werden müfsten. Denn die Flexionslosigkeit des Part. Perf. ist doch eben nur bei dem Prädikat fol-

gendem Objekte sakrosankt geworden. Wenn man nun auch zugiebt, dafs in einem Satze mit dem Verbum vorangestelltem Objekte, wie *la lettre que j'ai lue,* nur einem Sprachpedanten beikommen kann, die zwischen *que* (= *la lettre*) und dem Particip obwaltende syntaktische Beziehung durch eine besondere Betonung des *u* oder gar durch Aussprechen des auslautenden tonlosen *e* von *lue* zur Geltung zu bringen, so wird man doch nicht bestreiten können, dafs in Sätzen, wie *la lettre que j'ai écrite* oder *je les ai écrites,* jene Beziehung ebenso energisch wie harmlos zum Ausdruck kommt. Körting hat S. 80 und 356 ff. seine Idee weiter ausgesponnen und angenommen, dafs in dem Satze *j'ai lu ce livre* das Particip nicht wie im lateinischen *habeo istum librum lectum* als prädikative Bestimmung zu dem von *habeo* abhängigen Objekte, sondern vielmehr *livre* als Objekt zu *j'ai* + *lu* oder besser zu *lu* allein aufzufassen sei, das die Handlung des Lesens allein ausdrückende *lectum* also aktive Bedeutung erhalten habe, während *habeo* von seiner ursprünglichen Stellung als Begriffsverbum zum Hilfsverbum und als solches schliefslich zu einem blofsen 'Modal- und Personalexponenten' herabgesunken sei. Stellt nun schon die fakultative Veränderlichkeit des Particips diese Entwickelung in Frage, so bleibt hier noch eine andere Auffassung der Sachlage zu beachten, bei welcher die Geltung von *j'ai lu* in *j'ai lu la lettre* als syntaktischer Konstruktion vollständig gewahrt erscheint. Im Anschlufs an seine Bemerkungen zu *il est des gens* deutet nämlich Tobler, Beiträge S. 193, die Nichtkongruenz des Part. Perf. mit dem nachgestellten Objekte aus dem in solchen Fällen bei dem Redenden zunächst vorhandenen Mangel an Bewufstsein, von welcher grammatischen Beschaffenheit denn das letztere sein werde. Ich habe dem nur hinzuzufügen, dafs diese Bewufstlosigkeit allerdings den Anstofs zur Synthese geben kann, aber, ehe die Unveränderlichkeit des Particips nicht für alle Fälle obligatorisch geworden ist, kann davon nicht die Rede sein. Auch Ph. Thielmanns Äufserung zu dem Problem (Arch. lat. Lex. II, 547), auf die ich hier noch hinweisen möchte, ist der Körtingschen Anschauung wenig günstig. Er schreibt das flexionslose Particip, wie es sich schon bei Jordanes und Oribasius findet (z. B. *intra septa castrorum quam plaustris vallatum habebat,* Jord. S. 112, 1 M, oder *hæc omnia probatum habemus,* Oribasius, Syn. 7, 48), dem häufigen Auftreten neutraler Formeln wie *compertum, auditum habeo* zu, verweist dann aber auch auf Ciceros *cohortes ... ad me missum facias,* Att. 8, 12 B, wo er jede Emendation, sowie die Erklärung von *missum* als Supinum ablehnt.

Ebenso verfrüht ist meines Erachtens Körtings Annahme (S. 94 Anm., S. 103 und mit besonderer Entschiedenheit S. 104), dafs die den Verbalformen vorgesetzten Personalpronomina nur noch den Wert von Präfixen hätten, *j'aime* also mutatis mutandis = *amo* sei. Was *je, tu, nous, vous, on* betrifft, so könnte man dies für alle diejenigen Fälle zugeben, in denen diese Pronomina nicht durch andere Bestandteile der Rede (*ne, en, y,* Cas. obl. des unbetonten Pron. Pers.) vom Verbum getrennt werden. Indefs ist für *il, elle, ils, elles* Körtings Theorie durchaus unannehmbar,

da sie, abgesehen von den auch für *je*, *tu* etc. geltenden Gründen, einerseits durch Substantiva ersetzt werden können und dann schwinden, und andererseits doch selbst insofern höhere Wertschätzung beanspruchen dürfen, als sie, wie schon die Unterscheidung von *il* und *elle* zeigt, an Stelle von Seienden gebraucht werden, deren Wesen durch verschieden geartete begriffliche Merkmale für jeden einzelnen Fall genau bestimmt ist. Wie sind ferner mit Körtings Anschauung Satzbildungen zu vereinigen, wie *reste à faire observer* ..., *suivent les cas où* ..., *ne peuvent être élus sénateurs que les maréchaux de France*? Man wird doch *il aime* nicht gleichstellen wollen mit *s'enfuir*, wo das heterogene ausdrucksvolle Element *en* infolge naheliegender Vertauschung von *inde* mit *in* ein für allemal zum fast bedeutungslosen Präfix sich verflüchtigt hat — ein Vorgang, zu dem übrigens auch *s'en aller* neigt; vgl. *Tout à l'heure je me suis en allée*, Zola, Pot-Bouille S. 296 —, so daſs, wie aus Littrés Warnung svv. hervorzugehen scheint, die Sprache sich bis zu *il s'en est enfui*, *il s'en est en allé* verirren kann, während es zu einem **mon frère ilaime* = *mon frère aime* doch wohl noch nirgends gekommen ist.

Bei einer so gearteten Umgrenzung des Begriffes der Formenlehre kann es nicht Wunder nehmen, wenn Körting auch allen denjenigen verbalen Ausdrucksmitteln des Französischen eingehende Betrachtung widmet, die wir als analytische Bildungen aufzufassen gewohnt sind. Auch wer nicht ohne weiteres geneigt ist, die Rückkehr zur Synthese als eine bereits abgeschlossene Thatsache anzusehen, wird bei näherer Prüfung der Sachlage doch nicht umhin können, dem von Körting gewählten Verfahren eine gewisse Berechtigung zuzuerkennen. Die vergleichende Nebeneinanderstellung sämtlicher wie auch immer gestalteter Mittel, deren sich die abgeleitete Sprache im Gegensatz zur Ursprache bedient, könnte leicht als der Inbegriff der Formenlehre aufgefaſst werden, wenn man sich entschlieſst, über die Schranken des Gebietes der durch Prozesse rein morphologischer Art entwickelten Gebilde hinaus, auch diejenigen Fügungen, die zwar streng genommen noch immer als syntaktische Konstruktionen gefühlt werden, unter der Benennung 'Form' zu begreifen, insofern doch dieselben Ideen, die die alte Sprache unter Anwendung synthetischer Formationen dem Intellekte des Hörenden vermittelte, nunmehr durch analytische Neubildungen in akustische Effekte umgesetzt werden. Es scheint mir belanglos, zu fragen, ob Körting unter Beihilfe solcher Erwägungen auf den von ihm eingeschlagenen Weg gedrängt worden ist; gröſsere Freude bereitet es mir, aussprechen zu dürfen, daſs der hochverdiente Verfasser diesen Teil seiner Aufgabe in glücklichster Weise erfaſst und ebenso glänzend gelöst hat. Seine Erörterungen über die überlieferten Formationen des lateinischen Zeitwortes, die sich über die beiden Genera, Aktiv und Passiv, über das Tempus- und Modussystem, über das System der Verbalnomina, die Personalendungen, die Konjugationen, die einzelnen Tempora und Modi verbreiten, und zwar immer dergestalt, daſs ihnen in ausführlichster Behandlung der französische Formenbestand und in kurzen Zügen einerseits die im Altindischen und Griechischen,

andererseits die in den romanischen Schwestersprachen waltenden analogen Verhältnisse vergleichend zur Seite treten, eröffnen einen klaren Ausblick auf die Stellung, die das französische Zeitwort innerhalb der vergleichenden Sprachwissenschaft überhaupt einnimmt. Jeder, dem an einer mehr als oberflächlichen Bekanntschaft mit den hierhergehörigen Fragen gelegen ist, wird hier reiche Belehrung finden und sich der Führung des Verfassers um so zuversichtlicher anvertrauen dürfen, als dieser sich nicht darauf beschränkt, vorhandene Anschauungen wiederzugeben, sondern auch Veranlassung nimmt, seine Kennerschaft gelegentlich durch persönliche Stellungnahme bisher nicht sicher gelösten Problemen gegenüber zu erweisen. Dies geschieht z. B. S. 15 bei der Besprechung des lateinischen Passivums, wo nach Darlegung der von Bopp, Westphal, Zimmer und Windisch abgegebenen Gutachten, die behauptete Gleichartigkeit der Genesis des Passivs im Italischen und Keltischen unter Anführung von ernsthaften Gründen in Abrede gestellt und schliefslich die Rückkehr zur Bopp-Westphalschen Theorie empfohlen wird.

In eine erschöpfende Würdigung sämtlicher Kapitel des Körtingschen Buches an dieser Stelle einzutreten, verbietet sich durch die reiche Fülle des gebotenen Stoffes von selber; doch sei es einer sachlichen Kritik, zu der der Verfasser mit Horazens Worten so freimütig einladet, vergönnt, wenigstens einiges von dem, was nach meinem Ermessen der Ergänzung bedarf oder abweichender Auffassung fähig ist, hier zur Sprache zu bringen.

S. 6, 4 a. Zu *faites moi escouter* = *escoutez* verlohnte sich ein Hinweis auf Ph. Thielmanns Aufsatz, *Facere* mit dem Infinitiv, im Archiv f. lat. Lexikographie III, wo S. 205 Verbindungen wie *implorare faciatis* = *imploretis* aus den Formulæ und Capitularien Karls des Grofsen nachgewiesen und mit dem entsprechenden romanischen Sprachgebrauch vergleichend zusammengestellt werden, wie denn überhaupt der ganze Aufsatz für das Verständnis der Konstruktion von Wichtigkeit ist. — S. 29. Als Belege für die Neigung des Französischen zur 'reflexivischen Auffassung gewisser Handlungen' führe ich aus älterem Sprachgebrauch an *Je me descendi,* Berner Liederhs., Archiv XLI, 363, XXXVII, 3; ... *et se le duc de Bourgoingne se feust condescendu au duc de Savoye* ..., Oliv. d. l. Marche, Mém. I, 263; *ne s'étoient voulu condescendre,* Arch. cur. 349; *se cremir,* Alisc. S. 116. 122; ... *et la s'apparurent quatre gros asnes* ..., Oliv. d. l. Marche, Mém. III, 153; *D'en plus parler je me desiste,* Villon (ed. Prompsault) S. 25. Auch *sourdre,* welches auf französischem Boden ursprünglich doch wohl nur intransitiv ist, wird reflexiv: (*il*) *batit tant ma dame qu'elle ne se povoit sourdre,* C. Nouv. Nouv. S. 257; *il se ressourdit,* Oliv. d. l. Marche, Mém. III, 318 (*ressourdre* transitiv = *redresser* s. Jean Lemaire ed. Stecher I, 4). — S. 104. Mit *je sons* = 'wir sind' möchte ich zusammenstellen: *Se jou quidaisse ke tu mors ne fussois* (in *-ois* Tirade), Chev. Og. 11215 und schon vorher: *Faire estuet tes voloirs Mais je quidoie pieça que mors fussois,* eb. 11205, wenigstens insofern doch auch hier der Singular des persönlichen Fürwortes mit dem Pluralis

des Verbums verbunden erscheint. — S. 105. Die Frageform *aimé-je* soll aufserhalb der Theorie nie Leben besessen haben. Doch sieht sich Vaugelas (ed. Chassang) I, 343, der *aimé-je, parlé-je* zuzulassen scheint (vgl. *veillé-je?* Rac. Phèdre II, 2), genötigt, gegen Bildungen wie *menté-je, rompé-je* für *mens-je, romps-je,* die sogar bei Hofe erklängen, einzuschreiten, während sein Kommentator Patru unter Berufung auf die Grammaire générale du Port-Royal S. 139 sich für *perdé-je* zu entschliefsen scheint. Vaugelas irrt übrigens, wenn er behauptet, dafs Derartiges bei Schriftstellern nicht begegne. Vgl. *Mais n'entendé-ie pas la fille de mon maître,* R. Garnier (ed. Förster) C 1562; *Nourrice; quel tumulte entendé-je entre vous?* eb. H. 1639. Th. Corneille (zu Vaugelas a. a. O.) verwirft *ne pretendai-ie pas,* welches *dans nos Romans les plus estimez* sehr gewöhnlich sei, zu Gunsten von *ne pretens-je pas.* — S. 119 ζ. Dafs *punins, vendins, funs* für *punîmes, vendîmes, fûmes* sehr wohl möglich sind, zeigen folgende Beispiele: *fesins,* Flor. Blanch. 1069; *pourveins,* Graal 3577; *voussins,* eb. 3578; *poïns* (lat. = *potuimus*), Dial. Grég. 212, 10; *meüns* = *movimus,* Cleom. 12317; *fesins, presins,* GMuis. I, 142. 196; *promesins,* eb. I, 143. 204 (vgl. *nous sons* = *sumus,* eb. I, 221). Auch bei Baudouin de Condé findet man *venins, sentins, ahatins,* s. ed. Scheler, Anm. Bd. I, 426; zu wallonischem *-ins* vgl. Wilmotte, Étude de Dialectologie Wallonne, Rom. 17, 567. — S. 125, Anm. 2. Volkslateinische Betonung **regítis* für *régitis* anzunehmen, ist sehr mifslich (s. meine Studien S. 86—87). Ich halte es daher auch für unzulässig, in den SSBern. stehende Formen wie *conessiz, fuiiz, recoilliz* aus **cognoscítis* u. s. w. zu deuten, wie Körting S. 127 geneigt scheint, anstatt sie als Anlehnungen an *sentiz* = *sentitis,* SSBern. 150, 22; *moriz,* eb. 120, 40; *deueniz,* eb. 45, 9 aufzufassen. Von Körting angezweifeltes **dix* = *dícitis* liegt vielleicht in *beniz* SSBern. 123, 15 vor, wozu man *circoncix* = *circumcíditis,* eb. 85, 27 vergleichen mag. — S. 126, *α*. Die Endung *-iex* = *atis* tritt zuweilen da auf, wo streng genommen nur *-ex* statthaft ist: *rendies, entendies,* R. de Moiliens CLIV; *ociex* : *chastiiex,* Förster, Cliges LXII, 15 und besonders Yvain 296, 1667. 8. — S. 127, *δ*. Vgl. *disis* = *dicite,* Ezechiel S. 9; *faisis* = *facitis,* SSBern. 85, 27 neben *faites,* 93, 26. — S. 147, 203. Dafs *braire* im Afrz. kein Perfektum entwickelt haben soll, ist ein Irrtum. An Belegen scheint es, abgesehen von dem Konj. Imperf. *braisissent,* God. I, 720, freilich bisher gefehlt zu haben. Ich habe mir folgende notiert: *braistrent,* Chron. D. Norm 40839; *Ains cil ne cria ne ne brest* : *trest* (*traxit*), Brut 13105; *Ele bret et cria durement à haut cri,* Doon S. 24; ... *et tant brayrent et cryerent* ..., Olivier d. l. Marche, Mém. II, 228; Part. Perf. *Tant a a l'uis bret et crié,* Méon II, 222, 194, *comment qu'il ait brait,* GGuiart II, 2582, *qui ait crié et brait,* Establ. de S. Louis III, 5, IV; Imperf. *il breoent et crieient,* Roman van Lancelot, Jonckbloet, II, S. CLXXXIV, *brayoient,* Jean Lemaire, Ill. Gaule liv. I, ch. 43, *brayoit,* eb. liv. II, ch. 21.

S. 141. Die Berechtigung zu dem Kampfe, den Körting gegen die zuerst von Chabaneau gebrauchten Ausdrücke *conjugaisons rivantes* und

conjugaisons archaïques unternimmt, kann ich nicht einsehen, da Körting den ursprünglich damit verknüpften Sinn zu verkennen scheint. Gewiſs wird man die Verba auf *-oir*, *-re* und die nicht inchoativen auf *-ir*, als Träger vielgebrauchter Verbalbegriffe, nicht einfach zu den Toten rechnen dürfen; denn, daſs auch innerhalb ihres Formenbereiches allerhand Wandelungen eingetreten sind, wird nirgends geläugnet. Ebensowenig wird durch das bereits abgeschlossene oder sich doch sichtlich vollziehende Absterben alter Verba auf *-oir* und auf *-re* (auſser *estovoir, manoir* vgl. *maloir* = *malle*, God. V, 125 (?); *oloir* = *olēre*, Parton. 1074, *iolt* : *siolt*, eb. 1073, *ole* : *ole*, Viol. 104, *olent* : *dolent*, Rose (Méon) 3496; *olans*, eb. 20534; *ocire, offendre*, JJourni 618, *il offendi* : *pendi*, eb. 1077, *ostendre*, God. V, 655; *contrire* = *contrire* für *conterere*, eb. II, 283; *sosceivre* = *suscipere* [?] eb. VII, 486; *poirre* = *pēdere*, Rom. XV, 386, 4, Rut. I, 282, *pees* = *pēditis*, Eust. Moine 1209, *poit* = *pēdit* : *roit* = *rigidum*, Th. Wright, Anecd. litt. 61; *voldre* = *volvere*, Rois 57, 187, *volvoient*, Anglon. Paulusvision bei Ozanam, Dante et la Philos. Cath. 351, 212 gehört wohl zu *volver*; *sourdre, terdre, espardre, despire, aflire* u. a. m.) ein schroffer Gegensatz zu den Zeitwörtern auf *er*, *ir* geschaffen; denn naturgemäſs sind auch zahlreiche Angehörige dieser beiden Gattungen von dem gleichen Schicksal betroffen worden. Entscheidend aber ist die Thatsache, daſs alle Neubildungen, darunter sogar die von lateinischen Verben auf *re* hergeleiteten Fremdwörter (Studien S. 6 Anm.), dem Vorbilde der ersten oder zweiten (inchoativen) Konjugation folgen, ein deutlicher Beweis, daſs im Sprachbewuſstsein des Franzosen die Flexionsweise dieser Klassen als der eigentliche Typus aller verbalen Biegung lebt und wirksam ist, während die Zeitwörter auf *-re*, *-oir* und die nicht inchoativen auf *-ir*, wenn auch in sich selbst nicht jeder Weiterbildung unfähig, doch nicht im stande sind, ihre Eigenart anderen bereits in der Sprache vorhandenen oder neu eintretenden Bildungen mitzuteilen: insofern sind sie in Wirklichkeit nichts als fossile Überreste, und ich müſste mich sehr irren, wenn Chabaneau den von ihm gewählten Ausdruck *conjugaisons archaïques* nicht in diesem Sinne verstanden wissen wollte. Nun wird man ja vom Standpunkte der Sprachgeschichte aus einen gewissen Einspruch gegen die hier verteidigte Einteilung nicht zurückhalten können, wenn man bemerkt, daſs sowohl der Typus *-oir* wie der Typus *-re* sich im Altfranzösischen und in modernen Mundarten auch nach auſsen hin als bildungsfähig erwiesen haben. Man denke nur an das Nebeneinander von *recoivre* und *recevoir*; *muevre* und *movoir*; *ramentevoir* = *re* + *ad mentem habere* hat sich völlig an *recevoir* assimiliert (*ramentoif, ramentevons, ramentu* u. s. w.); *desvestoir* habe ich Studien S. 12 Anm. belegt, auch *cremoir* scheint mir sekundär, vielleicht auch *tenoir* (vgl. auſser Studien S. 13 Anm. noch Chev. Og. 1061: *soit, oirs*); sicher *poursuivoir*, God. VI, 311; *sauvoir* = *sauver*, eb. VII, 333; *soldoir* = *soldre*, eb. VII, 450; *amolloir* : *valoir*, Bern. Liederhs. CDLXXVI, Arch. XLIII, 357. Auch der Typus *-re* hat manchen bleibenden oder vorübergehenden Gewinn zu verzeichnen, vgl. *muire* = *mugire*, *ruire* = *rugire*, vielleicht auch *bruire*; ferner *circuire*,

fuire, grondre, istre u. s. w.; vgl. Studien 1—18; dann gelegentlich *departire*, God. VII, 422; *servire*, Florimont, Ms. Turin fo. 59d; neben *scavoire, avoire* (Studien S. 13 Anm.), auch *remanoire*, Florimont, B. N. Ms. fr. 24376 fo. 4b. Ferner halte ich *maindre* und *semondre* für sekundäre Bildungen. Denn wären sie ursprünglich, so mangelte jede Erklärung für die Thatsache, dafs in *maindre* nie und in *semondre* nur ganz vereinzelt das interkalierte *d* in andere Formen übertragen erscheint; zu meinen einschlägigen Äufserungen Ztschr. f. rom. Phil. VII, 56—61 vgl. das nach S. Palaye s. v. in der Picardie und in Auxerre gebräuchliche *semondeuse* = *femmes qui invitent aux convoys*, Journal de Verdun, Oct. 1753, S. 274; ... *la clarté du fleuue semondy et prouoca Alexandre a lauer son corps*, Vauqualin, Hist. d'Alix. bei Jacobs u. Ukert, Beiträge zur älteren Litteratur etc. I, 379; auch die unter dem Namen der Clotilde de Surville gehende litterarische Fälschung kennt *semonde* : *monde*, s. ed. Roujoux et Nodier S. 97. — Ist nun auch mit dem Erörterten eine gewisse Attraktionsfähigkeit der Verba auf *-re* und *-oir* dargethan, so darf man doch den Wert, den die berührten Vorgänge für unsere Frage haben, nicht überschätzen. Der übrigens fast immer nur gelegentlich nachzuweisende Wandel wird sich meist als eine Folge der scheinbaren Zwittergestalt gewisser Gebilde (*tiendre* wegen *tiendrai*, *amolloir* wegen *amolloi*, *amolloie*, *amolloit* u. s. w. von *amolloier*), also nur als Zeuge für ein unsicheres, schwankendes Sprachbewufstsein auffassen lassen, und bringt man daneben die bedeutsame Thatsache in Anschlag, dafs Neubildungen schlechterdings niemals dem Typus *-re* oder *-oir* folgten, so wird man mehr und mehr dazu gedrängt, die Sachgemäfsheit der Chabaneauschen Terminologie anzuerkennen.

S. 155. Ein Fortschritt von *aime* zu *ame* unter dem Einflufs des Inf. *amer* läfst sich in der That seit alter Zeit nachweisen. Vgl. aufser den bei Behrens, Unorgan. Lautvertr. S. 25, stehenden Belegen noch die folgenden: *je l'ame* : *je clame*, Gir. Rouss. S. 36; *j'ame* innerhalb der Zeile, eb. S. 50, neben *il aime* S. 69; *s'entr'ament* : *clament*, Rose (Méon) 18954; (*il*) *ame* : *clame*, eb. 9458; (*il*) *ame* : *reclame*, Greban 15376; *je vous ame*, G. Paris, Chans. pop. XVe siècle, XLVIII, 18; *s'il ame*, eb. CXX. In *j'am*, Ysopet I, S. 50. 52, und eb. I, XII, ed. Robert I, S. 55, hat der Herausgeber möglicherweise *am* für *ain* verlesen, denn die zweite Person heifst hier immer *aimes*, z. B. I, 173. Dafs nun, wie Körting meint, *j'ame* gemieden worden sein soll, weil es mit *âme* = *anima* homonym geworden wäre, kommt mir ebenso unwahrscheinlich vor wie die Annahme, dafs der alte Infinitiv *amer* infolge der Nähe von *amer* = *amarum* aufgegeben worden sei. Dieser vermeintliche Hang zur Differenzierung spielt überhaupt in Körtings Argumentation eine hervorragende Rolle. Ich vermag indessen nicht einzusehen, was die Sprache dazu bewegen könnte, sich bei der Auswahl ihrer Ausdrucksmittel von der Rücksicht auf begrifflich weit entfernt liegende Formationen leiten zu lassen, und gebe anheim zu erwägen, dafs bei Anerkennung dieses differenzierenden Principes doch die grofse Anzahl wirklich bestehender Homonyma

Bedenken erregen müſste. Nein, derartige Scheideformen bildet nur der künstelnde, grübelnde Pedant, die natürliche Sprache indessen, als unmittelbarer akustischer Reflex des Gedankens, steht solchen sekundären Erwägungen, die ihrem ganzen Wesen widersprechen, durchaus fern. Ich kann daher nicht zugeben, daſs *faix, dix* = *facitis, dicitis* nicht gebildet worden seien, weil sie sonst mit dem Part. Perf. zusammengefallen wären (Körting S. 101), oder daſs *sons* = *sumus* neuem *somes* weichen muſste, weil *sont* = *sunt* in der Nähe war (eb. S. 101). Ebenso unzulässig erscheint mir die Annahme, daſs **veons*, **veex*, die aus **vadumus*, **vadatis* hätten entstehen müssen, nicht gebildet wurden, weil die gleichlautenden Ergebnisse von **vidumus*, **vidatis* (von *vidēre*) ihr Aufkommen hinderten (eb. S. 190). Die Neubildung *tiendrai, viendrai* ist, wie S. 263. 270 behauptet wird, sicherlich nicht als Scheideform zu *vendrai, tendrai* aufzufassen, sondern lediglich infolge einer gewissen Vorliebe für den betonten Präsensstamm entstanden (s. Archiv LXXIX, 361; LXXXIII, 469 und Studien 65 ff.). Das zu belegende Participium *avant*, das wegen seiner Lautgleichheit mit *avant* = *ab-ante* vermieden worden sein soll (Körting S. 275 f.), geht gewiſs nicht unmittelbar auf *habentem* zurück, sondern ist ebenso wie das gelegentlich begegnende Particip *savant* (Ztschr. VII, 50; Behrens, Ztschr. f. nfrz. Spr. V, 71; Arch. cur. 286) ein Versuch zu analogischer Ausgleichung, der indes den fest eingebürgerten, auf *habientem* und *sapientem* beruhenden Formen *ayant* und *sachant* gegenüber ohne Erfolg blieb. Und so ist denn auch Körtings neue Theorie über die Entwickelung von *legimus* zu *lisons* (S. 238) unannehmbar, weil sie davon ausgeht, daſs die lautverwandte Formenbildung von *ligare* den ersten Anstoſs zu dem eigenartigen Verhalten von *legere* gegeben habe.

S. 166, 5. Auch das Part. *argant* = *ardentem* ist vorhanden; s. Ztschr. VII, 64; Förster, Ztschr. für neufrz. Spr. u. Litt. I, 87, und Ph. Mousk. 11740. — S. 169. Die Zahl der Verba, die in der 1. Sing. Präs. Ind. analogisches *c, ch* aufweisen, ist bedeutend gröſser, als Körting annimmt; auch ist die Anfügung dieses Elementes von dem Auslaut des Stammes völlig unabhängig. Vgl. *dic* = *dico*, H. Bord. 1633, G. Muis. I, 259, *dich*, Prosa-Manekine S. 302. 306. 339, Jean Wauquelin, Merv. d'Inde, bei Berger de Xivrey, Trad. Térat. S. 414; daſs *criench* fehlen soll, möchte ich in anbetracht von *crienc*, Barl. Jos. 116, 35, G. Muis. I, 12 bezweifeln; *mains* = *mène*, Floov. 362; *cognoisc*, G. Muis. I, 218; *fauc, fauch* = *fallo*, eb. I, 153, II, 272; *requierc*, eb. II, 254; *quierc*, Guil. d'Angl. S. 118; *voec* = *volo*, Barl. Jos. 273, 27; *paroc* = *je parle*, eb. 205, 14; ferner *oc, och* = *audio*, G. Muis. I, 191. 215. 224; *voic* = *video*, eb. I, 233. 333. 353; *saic* = *sapio*, eb. I, 369; auch *prix, prich* = *precor* ist möglich, da der Konjunktiv *pricent* vorliegt: *Tous deprie si qu'ele doit Qu'il pricent por sa delivrance Dieu* ..., Guil. d'Angl. S. 57 (s. Körtings Zweifel S. 232). — S. 169b. Auch der Imperativ zeigt gelegentlich analogisches *c* im Auslaut: *si te cuntienc cum bon vassal* = *esto vir fortis*, Rois S. 153. — S. 172. Bildungen wie *doutisser, échapisser* sind schon in alter Zeit anzutreffen, z. B. ... *Des lances, qu'en pieces volerent, Des escux, qui retentis-*

serent, Claris 7810, wobei man an *retinter, retenter,* Gaufrey S. 172, Jaubert, Gloss. C. France II, 267, denken kann. Vergleichend führe ich an *porpensessimes, lessesimes,* Rom. XIV, 54. — S. 174. Körtings Ausführungen zu den Ursachen, die zu der Aufnahme von *punir* geführt und die von **punistre* = *puniscere* gehindert haben sollen, steht entgegen, dafs das Futurum *punirai* wahrscheinlich sekundärer Bildung ist (s. meine Studien S. 47. 84).

S. 175 ff. Mussafias geistvollem, bisher wohl allerseits mit Zustimmung aufgenommenem Versuche, die Einführung des Inchoativsuffixes im Präsens der Verba auf *-ir* aus dem durch das Vorbild von *rúmpo — rúmpimus* geweckten Streben nach einheitlicher Betonung zu deuten, ist Körtings Beifall nicht zu teil geworden. Die in ausführlichen Darlegungen sich ergehende Begründung seines Gegensatzes halte ich weder nach ihrer negativen noch nach ihrer positiven Seite für geeignet, die auch von mir (Studien S. 86—94) verfochtene und auf die Erklärung von *punissons, punissez, punissant, punissoie* ausgedehnte Theorie Mussafias aus dem Felde zu schlagen. Wenn Körting S. 176 auf den Zwiespalt in der Betonung zon *ámo* und *amámus* hinweist, dessen Beseitigung niemals angebahnt worden sei, so ist zu beachten, dafs für die Verba auf *ēre, ĕre* und *ire* ihrer ganzen Struktur nach von vornherein genug Gelegenheit zu gegenseitiger Angleichung vorhanden war, während die erste Konjugation, wie auch andere bekannte Thatsachen bezeugen, ein viel strenger in sich abgeschlossenes Formengebiet darstellt. Dafs immerhin auch bei Annahme der von Körting bekämpften Theorie Rücksicht auf diese Biegungsart möglich war, soll unten näher erörtert werden. Noch weniger stichhaltig ist Körtings Berufung auf die Thatsache, dafs die romanischen Sprachen im Präsens der Zeitwörter auf *-ĕre* nachträglich eine zwiefache Betonung eingeführt haben. Insbesondere für das Französische sollte man hier vielleicht weniger von einer Verlegung des Tones reden als von dem Streben, die betonten Endungen *-ons, -ez* als Pluralsuffixe für alle Konjugationen durchzuführen, einer Tendenz, die um so wirksamer sein mufste, als von ihrer Bethätigung die, wie man weifs, mit so viel Nachdruck verlangte Intaktheit des Verbalstammes abhing. Wir sind hier also Zeugen eines Kampfes zwischen zwei chronologisch aufeinander folgenden sprachbildenden Principien, von denen das jüngere schliefslich zum Siege gelangte, ein Vorgang, der mit unserer Frage eigentlich nichts mehr zu thun hat.

Dafs sich nun die von Körting vorgeschlagene neue Erklärung der in Rede stehenden Erscheinung viel Freunde erwerben wird, bezweifle ich. Wäre die Sprache bei den einfachen nicht durch das Inchoativsuffix erweiterten Zeitwörtern auf *-ire* geblieben, so hätte sich nach Körting die Schwierigkeit ergeben, dafs in der ersten Person *punio* das zu *j* werdende *i* den vorausgehenden Konsonanten palatisierend bezw. assibilierend beeinflufst, und demnach, wie *junius* zu *juin, punio* über *punjo,* **puñ,* **puiñ* zu **puin* (mit nasalem *ui*) und ebenso *puniunt* zu **puignent, puniam* zu **puigne* sich umgestaltet hätte. Ich kann nun nicht einsehen, weshalb

die Sprache sich gegen eine derartige Entwickelung gesträubt haben sollte; denn man wird anerkennen müssen, daſs sie durch die Scheu vor Beeinträchtigung der Einheitlichkeit in dem Formenbau des Präsens (*punio* > **puin*, *punis* > *puns* u. s. w.) nicht dazu bewogen worden sein kann; denn, abgesehen von der 3. Plur., hätte dieser Dualismus an manchen, sei es ursprünglichen, sei es durch Übertragung entstandenen analogen Gebilden eine starke Stütze gefunden, vgl. *fax, plax, voil, puis, muir* u. a. m. gegen *tu fais, plais, vuels, pues, muers*. Aber auch **puignent* kann keine Bedenken erregen, da es ja durch **punent* hätte ersetzt werden können, wie ja in der That *vienent* für *veniunt*, *bolent* für *bulliunt* (: *colent*, Chev. Ly. 6201, *boulent* : *foulent*, Rose [Méon] 20041), *oent* = *audiunt* (: *loent* = *laudant*, Cleom. 10109. 15404 neben *oient* : *estoient*), *assalent* = *saliunt* (: *valent*, Ren. 16707) höchstwahrscheinlich infolge von Angleichung an die auf der Endung betonten Formen der Präsensgruppe eingetreten sind (altes *boulir*, Bast. Buil. 509, Mir. N. D. XXII, 1267, oft im Mén. Par., *bouloit*, 3 Wunder Gautiers II, 244, Judenknabe 97, 214. 98, 246). Die gleiche Beeinflussung, die mir allerdings vorzugsweise von der 1. und 2. Plur. ausgegangen zu sein scheint, ist in weiterem Umfange auch bei anderen Zeitwörtern nachweisbar. Sehr alt ist doch wohl *suffisent*, *confisent* für zu erwartendes *conficent* (s. Studien S. 27 und Körting S. 208 Anm.), ferner *disent* für *dient*, *savent* für *sevent* gegen *je sais*; *asseyent* gegen *assieds*, s. *seent*, O. d. l. Marche IV, 6 neben *sieent* IV, 10, *asseient*, GGuiart VIII, 447, und hinsichtlich des hiatustilgenden *y messieyent*, Nodot, Mélus. 56; *haent* = *heent*, Li Contes de la Charr., Jonckbloet II, CLIV; *mourent*, Rab. Pant. IV, XXIV; *voulent*, eb. IV, XXVII; so ist auch *erent* für *sont* nach *esmes* (*ermes*), *estes* neugebildet, Panth. d'amors 471 (: *apperent*); vgl. auch das Patois de la Baroche, Böhmers Studien II, 69; weiteres sammelte ich in der Ztschr. f. frz. Spr. u. Litt. XIII[2], S. 217—218. Desgleichen sind doch die bekannten Präsensformen der 3. Plur. auf *-ont*, ebenso wie die gleiche Form des Imperfektums auf *-iant, -ient* gewiſs nur ein Versuch, dem Pluralis eine einheitliche Betonung zu geben (vgl. übrigens Körting S. 153). Auch im Perfektum läſst sich das Bestreben, die 3. Plur. an die sonst in diesem Tempus herrschenden Verhältnisse anzugleichen, leicht nachweisen. Die Endung *-arent* für *-èrent* ist gewiſs eine Folge der Nachbarschaft von *-as, -a, -âmes, -âtes* (s. dazu die dem 16. Jahrh. angehörigen Grammatiker Pierre Delaudun d'Aygaliers und Sibilet bei Darmesteter u. Hatzfeld, XVI[e] Siècle, I, 237). Daſs hierbei besonders die 1. u. 2. Plur. von Einfluſs waren, kann nicht zweifelhaft sein, wenn man Formen vergleicht, wie *venirent*, Aimé, Yst. Norm. 164; *convenirent*, 75. 175, *retenirent*, 53, neben *vindrent*, 164, *convindrent*, 75; aber auch auf eigentlich gallischem Gebiet *A Rossillon venirent, iqui Girart trouvèrent*, Gir. Rouss. S. 8, ähnlich S. 34. 274; *Et s'en venirent doy a doy*, G. Mach., Prise d'Alex. (Orient Latin I) 1098; *Moult se tenirent closement*, eb. 5280; *venirent*, Chron. Loys Bourb. S. 6. 12. 27. 28 neben *vint* S. 6 und Konjunktiv *vinst* S. 59, *vinssent*, S. 79, *retinst*, S. 223, auch *vindrent*. S. 25. 41. 40. 49 und sehr häufig. Dieselben Denk-

mäler gestatten sich gesichertes *fëirent,* Gir. Rouss. S. 20, G. Mach. Prise d'Alex. 674. 1348. 1697. 1366. 1850. 3083 und sehr häufig; *vëirent,* Gir. Rouss. S. 176; G. Mach. 673. 1851. 2518 u. s. w. neben *vit,* 2588; *prëirent,* eb. 548. 976. 1859. 3896 neben *prinrent*; *dëirent,* eb. 3711. 6567 neben *dirent,* eb. 1190. 2702; *mëirent,* eb. 2613. 2764 u. s. w. neben *mirent,* 1867. 2546; *requeïrent,* eb. 3927; vielleicht *seïrent,* Chron. Loys Bourb. S. 65; *véirent,* eb. S. 101; *requêirent,* eb. S. 90; *méirent,* eb. S. 124; *hëurent* = *habuerunt,* Gir. Rouss. S. 186 und nicht ganz sicher G. Mach. 3840; ferner *voussirent* = *voluerunt,* Gir. Rouss. S. 248 neben häufigerem *vourrent, vouldrent* S. 253; vielleicht *estorsirent,* God. III, 623; *retrasirent* und *retraisirent,* Liv. de la Conqueste S. 316. Bezeichnend für diese Formen ist der Umstand, daſs ihnen nicht, wie dies bekanntlich im Südwesten und in der Franche-Comté der Fall ist (deshalb wage ich auch nicht, das *conquesirent* der Saintonger Chronik bei G. Paris, Hist. Poét. de Charl. S. 76 hierher zu stellen), auch Singulare wie *deissi, traissit, raimsit* (Serm. Poit. S. 29. 30), *fëit* zur Seite treten; sie sind eben lediglich durch Anschluſs an die 1. und 2. Plur. entstanden zu denken.

Aus unseren Ausführungen erhellt zweierlei. 1. Eine Scheu vor doppelformiger Gestaltung der Präsensformen hat die Sprache nirgends empfunden. 2. Da, wo ihr der Dualismus unbequem war, hat sie ihn durch geeignete Mittel zu beseitigen gewuſst. Also hätte ein nicht inchoatives *punire* im Französischen sehr wohl bestehen können, und **puns,* **punt* = *pūnis, punit* würde sich zu **puin* = *punio* ebenso verhalten, wie *ox, ot* zu *oi* = *audio,* ebenso wie **punent* ⌣ *oent* sein würde. Aber Körting geht noch einen Schritt weiter und betritt damit, wie mir scheint, ein sehr bedenkliches Gebiet. Er glaubt nämlich ohne weiteres annehmen zu dürfen, daſs unter dem Einfluſs von *punio* auch die 2. und 3. Sing. von der Palatisierung betroffen worden wären, so daſs also von **puns,* **punt* ein Fortschritt zu **puins,* **puint* stattgefunden hätte. Aus dieser durch nichts zu stützenden Hypothese wird nun die Anschauung hergeleitet, daſs die Sprache, um den in den endungsbetonten Formen vorliegenden Stamm überall zu erhalten, um also der drohenden Vielformigkeit vorzubeugen, zu dem Mittel der Einmischung des Inchoativsuffixes gegriffen hätte. Es kann nach alledem nicht zweifelhaft sein, daſs für Körting die vorhistorische Existenz von **puins,* **puint* erwiesen ist, denn wäre die Sprache bei **puns,* **punt* geblieben, so hätte, wie wir oben sahen, ein völlig zufriedenstellender Sachverhalt vorgelegen. Aber die Annahme von **puins,* **puint* trägt ja den Widerspruch in sich, daſs die Sprache an Stelle nicht palatisierter, also vorwurfsfreier Bildungen ohne Not Formen entwickelt haben sollte, die nach Körtings Theorie ihrem ganzen Wesen widerstreben muſsten.

Zu dieser Schwierigkeit tritt die weitere hinzu, daſs nach allem, was über französische Formenbildung bekannt ist, nicht ohne weiteres die Berechtigung anerkannt werden kann, eine Beeinflussung der 2. u. 3. Sing. durch die 1. Sing. anzunehmen, es sei denn, daſs man sich auf bestimmte Thatsachen für einen solchen Vorgang berufen kann. Daſs letzteres mög-

lich ist, habe ich Studien S. 65 gezeigt, wo *ois, oit* (: *droit*) aus *oi* = *audio,* seinem Lautwert nach freilich nicht sicher zu bestimmendes *hait* für *het* aus sekundärem *hai* erklärt wurde. So wandelte sich häufiges *jot* = *gaudet* in *joit* nach *joi* = *gaudeo* (*esjoi* : *joi,* SGile 1008; *conjoit* : *deçoit,* Ren. 5300; *rejoit,* Guil. le Clerc, H. A. 62. 392. 994). Ob *set* (*sapit*) : *let* = *lait* (leid), Ren. 25410, *scait* : *mefaict* (a. 1604), Fournier, Var. hist. litt. X, 97 unter Einfluſs von *sai* (*sapis*) entstanden seien, wagte ich schon früher (s. Archiv LXXXIII, 469) nicht zu entscheiden. Die eb. S. 470 erwähnten, nach *puis* (*possum*) gebildeten Formen *puis* = *potes, puist* = *potest* stammen meist aus unlauteren Quellen. Burgundisches *tu e, el e* für *tu as, il a* wird nicht durch analogische Einwirkung von *j'ai,* sondern aus altem *ais, ait* zu deuten sein, s. Goerlich, Der burgund. Dialekt im 13. und 14. Jahrh., Progr. Dortmund 1888, S. 27. Einige weitere hierhergehörige Erscheinungen findet man jetzt bei Meyer-Lübke, Gram. II, 223, § 184. Weiteres wüſste ich nicht anzuführen; denn *poz* = *potuisti, vins* = *venisti, vouls* = *voluisti, conduis* = *conduxisti* sind Zeugen eines wesentlich anders gearteten Prozesses. Bei dieser Unsicherheit bleibt noch zu erwägen, daſs die zunächst unanfechtbar erscheinenden Formen *ois, oit, jois, joit* auf nicht normannischem Gebiete nach dem Muster von *videre* und *credere* gebildet sein können. Die von Körting als möglich gesetzten palatisierten Formen *tu *puins, il *puint* haben also nicht die Wahrscheinlichkeit für sich, wenn auch nicht bestritten werden kann, daſs auch hier an die Stelle des zunächst durchaus zulässigen Dualismus eine einheitlichere Struktur der Präsensformen angestrebt worden wäre. Aber das Mittel, welches die Sprache zur Erreichung dieses Zieles angewendet hätte, wäre, wie historisch nachweisbare Ereignisse mit Sicherheit annehmen lassen, ein von dem durch Körting vermuteten wesentlich verschiedenes gewesen. Bei einer Umschau auf dem Gebiete der historischen Formenlehre des Französischen macht man nämlich im weitesten Umfange die Bemerkung, daſs die 1. Sing. da, wo sie ursprünglich eine nur ihr eigentümliche Gestaltung zeigt, sich der 2. und 3. Sing. zu assimilieren trachtet, also ein der Körtingschen Annahme gerade zuwiderlaufender Weg zur Vereinfachung eingeschlagen wird. Man denke an *fais, plais, tais, veux, peux,* afrz. *deux* = *doleo* (*je me deulx* : *deux,* Anc. Th. III, 105), *seulx* = *soleo, he* = **hatjo, vaux, faux* = *fallo* (*faulx* : *principaulx,* Greban 25672, : *chaux,* Jub. Myst. I, 264, : *anneaulx,* V. Test. 25445, ferner Ch. d'Orl. 309, C. N. Nouv. I, 181), *absolx* (Mir. N. D. II, 97, 1157; IX, 23, 549; IX, 34, 888; *absols,* Mén. Par. I, 73; *absoulx* : *absoubx* [Part.], V. Test. 20460; *absouls,* Rab. Garg. liv. I, ch. I, *resouls,* eb. liv. I, ch. XXVIII) für *fax, plax tax, voil, puis, doil dueil, soil sueil, hax, vail, fail fal* (: *val* = *vallem,* Ph. Mousk. 14283), *absoil asol* (3 Wunder Gautiers, Zs. R. Phil. VI, v. 491). Ferner weicht *oi* = *audio* analogischem *o,* Jub. Myst. II, 47, oder *os,* Cygne 2886, Jub. Myst. I, 233. 239; *ox* : *propos,* Drama Barl. Jos. (Anfang des 15. Jahrh.) ed. P. Meyer und Zotenberg S. 372 (ähnlich *os* = *habui,* HCap. S. 200 nach *ot* = *habuit*); *je vas* in einem Briefe des Racine bei Didot, Observ. S. 216, und auch sonst in

höherer Rede des 16. u. 17. Jahrh. nicht selten (s. Archiv LXXXIII, 470) begegnet heute wohl nur im Munde weniger Gebildeter, vgl. Hector Malot, Sans Famille I, 333. II, 25; Zola, La Bête Humaine 66. 323; *truis, pruis, ruis, doing doins* werden seit dem 13. Jahrh. endgültig verdrängt durch **truef, pruef,* Rose (Méon) 12483, : *nuef,* Barb. Méon I, 137, 65; **ruef* (vgl. dazu *reu* : *leu, bleu* R. d'Alix. 338, 22); *don,* Veng. Rag. 4840; *don* : *traïson,* Renart 19428, : *guerredon,* Ysopet I, 44 (Robert II, 490), : *bon,* Greban 18642, oder um ein, wie bei allen Zeitwörtern erster Konjugation, später aus der 2. u. 3. Sing. entnommenes *e* vermehrt: *troeve,* Froiss. Poés. II, 378, 11, *treuve,* EDesch. I, 103. 144 (neben *truis* : *destruis* I, 42), Mir. N. D. VII, 347; Ch. d'Orl. 109, 83, 66; *preuve* (Prosa) Mir. N. D. XI, 92; **rueve; donne,* Cygne 2288. 4696. 8800. 11040 (neben *doins,* 2689. 4705), C. N. Nouv. II, 3, Villon (Promsault) 166, 857. 175, 972. (Zu dem gleichen Wandel im Konjunktiv s. Willenberg, Rom. Stud. I, 426 ff.) *Coil, sail, boil, fail* weichen zunächst vor *queux, saux* (*je tressaux,* J. Lemaire, ed. Stecher III, 17), *faux,* bis sie selbst durch die analogisch umgebildeten 2. und 3. PP. *cueilles, cueille, sailles, saille, failles, faille* und provinziell (Tours) auch *bouilles, bouille* verdrängt, *cueille, saille, faille* und in Centralfrankreich *bouille* an ihre Stelle treten lassen. Aus Anlafs des tonlosen *e,* welches bei diesen sowie bei den Verben der ersten Konjugation in der 1. Sing. analogisch erscheint und im Konjunktiv der übrigen Zeitwörter rechtmäfsig vorhanden ist, sei hier auf die im 15. und 16. Jahrhundert zu bemerkende Erscheinung hingewiesen, dafs die volle Endung *-es* gelegentlich in die 1. Sing. übertritt: *Je parles aussi bien latin,* Anc. Th. III, 340; *J'achettes et y vens des bestes,* eb. III, 371; *Veulx-tu que je la haulses* : *mes chaulses,* eb. I, 366; *que je vanes* (von *vanner*) : *asgnes,* eb. II, 43, und innerhalb der Zeile *que je faces,* eb. II, 44; *et ainsi je l'affermes* : *fermes* (Adj.), Mont. et Rothsch. Recueil de Poés. fr. X, 241. Wenn *je vous advoues* mit *vous,* Anc. Th. II, 98. 103, *je sues* mit *dessus,* eb. II, 99, reimt, so wird man erinnert an 1. PP. Sing. wie *commans* von *commander,* Cygne 2867. 9236. 10599, Jub. Myst. I, 181; *recommans* : *commands* (Subst.), Greban 17838; *creans* : *joians,* Cygne 1150, HCap. S. 200, : *les champs,* Greban 6356; *acors* von *acorder* : *corps,* Froiss. Poés. II, 16, 520. I, 108, 27 neben *acorde* III, 119; : *ce remors,* Drama Barl. Jos. (15. Jahrh.) S. 385; *recors* : *corps,* Greban 16423; und noch in dem wahrscheinlich um 1520 geschriebenen (s. Darmest. u. Hatzf. I, 152) Testament de Pathelin : *misericors,* Jacob, Récueil de Farces S. 209, wie denn noch Palsgrave S. 102. 419 auf *je m'accors* dringen zu müssen glaubt. Dafs das *s* in der 1. Sing. Präs. Ind. der Verba auf *-oir, -re* und der nicht inchoativen auf *-ir* sowie auch im Imperfectum und Conditionalis aller Verba und im Perfectum der Verba auf *-ir, -oir* und *-re* aus der 2. Sing. stammt, kann nicht zweifelhaft sein. Man vergleiche dazu die bekannte Stelle aus Ronsards Abbrégé de l'Art Poétique, ed. Blanchemain VII, 333.

Mit der Behauptung, dafs die Scheu vor Palatisierung, die in den meisten Fällen durch Einmischung des Inchoativsuffixes vermieden worden sein soll, eine gewisse Anzahl von Zeitwörtern auf *-ire* veranlafst habe,

ihr Präsens nach dem Vorbilde der themavokalischen (sogen. dritten) lateinischen Konjugation umzubilden, so daſs z. B. *sentio* zu **sento* geworden wäre, unternimmt Körting S. 177 ff. die schwierige Lösung der wichtigen Frage nach den Ursachen, denen die Spaltung der dritten romanischen Konjugation in die reine und die gemischte, d. h. die vom Inchoativsuffix freie und die von demselben ergriffene, zu verdanken ist. Nachdem infolge einfachen Konjugationswechsels, wie Körting meint, *partio, vestio, dormio, sentio* u. s. w. einmal ihren Ableitungsvokal *i* verloren hatten, sind sie durch das Vorhandensein von Zeitwörtern, die im Stamm den gleichen oder doch ähnlichen Auslaut aufwiesen, wie *verto, sisto, sumo, vendo,* in ihrer neuen Gestaltung festgehalten worden, so daſs also bei der nun nicht mehr bestehenden Gefahr der Palatisierung jede Veranlassung zur Einführung des Inchoativsuffixes beseitigt erscheinen muſste. Man sieht sofort, daſs bei solcher Anschauung die Frage offen bleibt, welcherlei Gründe denn nun *punio* und *finio* veranlaſst haben, behufs Vermeidung der Verstümmelung ihres Stammes andere Wege einzuschlagen als *sentio* u. s. w. Nach Körtings Vermutung hätte ein Übergang zu **puno*, **fino* deshalb nicht stattgefunden, weil die dritte lateinische Konjugation überhaupt keine oder doch nicht voll entsprechende Vorbilder auf *-ūno, -īno* (denn *lino, sino* haben *ĭ*) zur Verfügung habe, so daſs der Sprache also nur der Fortschritt zu *punisco, finisco* übrig geblieben wäre. Die Unhaltbarkeit dieser Aufstellung leuchtet sofort ein, wenn man erwägt, daſs **dormo*, **vesto* von ihren vermeintlichen Vorbildern *sumo, sisto* noch viel weiter entfernt sind, daſs für **servo* und **nutro* die dritte lateinische Konjugation überhaupt keine Stütze bot, und, da der von Körting gedachte Vorgang doch notwendigerweise in die lateinische Zeit hinaufreicht, auch *vendo*, **rendo* nicht als vollgültige Muster für **sento*, **mento* u. s. w. anerkannt werden können.

Auch wenn man auf dem Boden der von Körting bekämpften Theorie stehen bleibt, wird es möglich sein, eine vielleicht ausreichende Deutung des in Rede stehenden Dualismus zu finden, die, wenn sie zutrifft, zugleich den Vorteil hat, daſs durch sie auch der Schwund des Ableitungs-*i* in gemeinromanischen *sento, dormo, vesto* u. s. w. in annehmbarer Weise erklärt wird. Hier in kurzem meine Ansicht.

Die im Romanischen von dem Inchoativsuffix ergriffenen Verba gehen allerdings im wesentlichen auf Angehörige der vierten lateinischen Konjugation zurück, für die wenigstens die klassische Sprache inchoative Verba nur selten beliebte. Es ist indessen nicht abzusehen, weshalb sich die Volkssprache bei dem einmal bestehenden Hange nach dieser Formation der umfangreichen Ausbildung auch solcher Ableitungen entzogen haben sollte. In der That lassen sich *sentisco, persentisco, dormisco, condormisco* (*condormir*, Passion BChrest. 7, 26), *edormisco, indormisco, perdormisco,* Sittl, Arch. lat. Lex. I, 470, *bullesco,* eb. I, 488, bis in das Spätlatein hinein belegen, und was sollte die Annahme hindern, daſs in solchen Fällen die Reste eines einst in gröſserem Umfange geltend gewesenen Sachverhaltes zu erblicken seien? Auch *mentisco, partisco, ferisco, ser-*

visco (*s'erbi* im Walachischen ist inchoativ, Diez II, 271) u. s. w. werden erklungen sein. Man wird nun zugeben, daſs zu der Zeit, als mit Rücksicht auf die Gleichheit der Tonverhältnisse in III das Inchoativsuffix im Präsens der Verba auf *-ire* zur Einführung gelangte, die lateinische Volkssprache ein rhythmischen und modulatorischen Effekten gegenüber ungemein feinfühliger Organismus gewesen sein muſs. Und in dieser Wahrnehmung liegt meines Erachtens der Ausgangspunkt für die Erklärung des in Rede stehenden Dualismus. Es scheint mir unzweifelhaft, daſs der schreiende Widerspruch, welcher zwischen dem durch die Einmischung des Inchoativsuffixes in IV geschaffenen neuen Sachverhalt und dem im Präsens der so zahlreichen Verba auf *āre* und *ēre* (*ámo, amámus, móveo, movémus*) üblichen Verfahren obwaltete, jenes feine Sprachempfinden nach und nach unangenehm berühren und zu entsprechender Ausgleichung der Gegensätze herausfordern muſste. Ist dies zugegeben, so steht der Annahme nichts im Wege, daſs, nachdem altes *sentio* mehr und mehr verblaſst war, ein bestehendes Präsens *sentisco, sentiscis, sentiscit, sentimus, sentitis, sentiscunt* durch eine erneute Umbildung von *sentímus, sentítis* aus, die mit *portamus, portatis* gleiche Betonung hatten, die Gestaltung *sento, sentis, sentit … sentunt* (Konjunktiv *sentam*, Imperfektum *sentibam*, Particip *sentens*) erhalten konnte. So erklären sich, abgesehen von den entsprechenden Formen der übrigen romanischen Sprachen, afrz. *sent, ment, vest, dorm* (welches Körting S. 182 für unbelegt zu halten scheint, doch vgl. *iu dorm et mes cuers uaillet*, SBern. 130, 17; *Et petit dorm et souvent veil*, GPal. 1510; *je ne dorm que le premier somme*, Rutebeuf I, 26, s. ferner Joufrois 4349); *serf*, Gaydon 98, Motets fr. XV, 51; *fier* = *ferio*, Mont. fabl. II, 110 u. s. w., sowie die dazu gehörigen Konjunktive.

Mit dieser Anschauung stelle ich mich natürlich nunmehr auf den Standpunkt derer, die die im Altpikardischen geläufigen Formen *sench, mench* u. s. w. nicht als die unmittelbaren Nachkommen von *sentio, mentior* u. s. w. gelten lassen, sondern für Neubildungen halten. Ich kann dies indessen nur mit gewissen Einschränkungen thun. Die Einhelligkeit von ital.-span. *vengo*, portug. *venho*, prov. *venh*, walachisch *viu* (neben *vin*, Diez II, 271) legt die Forderung nahe, auch afrz. *viench* (zu dem Stammvokal vgl. noch neuwallonisches *tenię, venię*, Meyer-Lübke II, 219, § 178) ihnen analog zu erklären. Meines Erachtens hat *venio* jene oben dargelegte Entwickelung über **venisco*—*venimus* zu **veno* nicht durchlaufen, denn ob die bei Ennius und Plautus begegnenden Konjunktive *evenat, advenat, pervenat* (Neue II, 419) als Zeugen dafür angerufen werden können, das scheint mir eine sehr miſsliche Frage. *Venio*, welches ja auch in der Struktur seiner übrigen Formen dem Typus von IV keineswegs entspricht, wird infolge seines häufigen Gebrauches vor Umbildung geschützt gewesen sein. Das Gleiche wird sich von *audio* (ital. allerdings *odo*, doch altmailändisch *olça* = *audiat*, Meyer-Lübke II, 218, § 177), span. *oigo*, altspan. *oyo*, port. *ouço* (vgl. dazu Meyer-Lübke II, 221, § 180), prov. *aug, auch*, frz. *oi*) annehmen lassen. Ebenso dürfte *muir* = *morior* ur-

sprünglich sein; *salio* kann seine Erhaltung der Nähe von *valeo* verdanken.

Ein ernsterer Einwurf gegen meine Theorie könnte sich auf die Thatsache stützen, dafs im Iberischen, wo, ebenso wie im Sardischen, die Inchoativflexion überhaupt fehlt, dennoch ein vom lateinischen Ableitungs-*i* unbeeinflufstes *siento,* port. *sinto* heimisch ist. Aber auch hier ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dafs dem historisch nachweisbaren Sachverhalte ein anders gearteter vorangegangen sei. Kann eine Inchoativflexion auf diesem Gebiete nicht bestanden haben, bevor ein schon früh eintretender Tonwechsel, mit dem übrigens Meyer-Lübke, Grundrifs I, 566, ihr Fehlen im Sardischen und Iberischen begründet, *crédimus* zu *credímus* umgestaltete? Auf diesen Sprachgebieten wäre also an Stelle von *punisco* neu aus *punimus* entwickeltes **puno* festgehalten worden, weil *crédimus* bereits zu *credímus* fortgeschritten war. Mit dem Eintritt des Dualismus *crédo — credímus* hätte hier die einheitliche Betonung *dormísco — dormímus* jeden Halt verloren, und der Drang nach Anschlufs an die nunmehr hergestellte Gleichheit der Tonverhältnisse in I, II, III mochte sich in Sardinien und Spanien mit stärkerer Gewalt geltend gemacht haben als in den Schwestersprachen, wo die Betonung *crédimus* bestand, bis die Inchoativflexion zu einer gewissen Unabhängigkeit gediehen war und im Italienischen, Provenzalischen und Französischen das Gefühl für das *i* als charakteristischen Laut der dritten romanischen Konjugation sich gefestigt hatte, während im Sardischen und Iberischen neuentwickeltes **puno* ebenso wie **sento,* freilich gewifs nicht ohne eine Periode des Schwankens, schliefslich zur Mustergültigkeit gelangte.

S. 183. Körtings Behauptung gegenüber, dafs ein Imperfektum *punive* belegt sei, beharre ich bei meiner Studien S. 93 veröffentlichten Ansicht, dafs Imperfekta auf *-ive* nur bei Zeitwörtern sogenannter reiner Bildung nachzuweisen sind. Auch, dafs *punissais* nach dem Vorbilde von *connaissais* geschaffen worden sein soll, vermag ich nicht anzuerkennen, nachdem ich mich Studien S. 90—93 in durchaus abweichendem Sinne über die Genesis dieser Formation geäufsert habe. — S. 186. Das im Infinitiv *moudre* vorliegende eingeschobene *d* erscheint gelegentlich auch vor vokalisch anlautender Flexion. So soll der französische Grammatiker Aubertin den Konj. Präs. *moude* gebildet haben, s. C. Ayer, Gram. comparée de la langue frçe. S. 275; *moudy et moulu,* Philippus Garnerius (1618) bei Ph. Kraft, Konjugationswechsel im Neufranzösischen, Dissert. Marburg 1892, S. 19, 41; auch die Substantiva *moudurage, moudure, moudurin* gehören hierher, s. Jaubert, Gloss. C. Fr. II, 89. — S. 186. *Toldrai* kann ebensowohl aus *tollire* + *habeo* wie aus *tollere* + *habeo* entstanden sein. — S. 189, 4. Zu *raembons* vgl. aufser Zs. VII, 57 noch *raimboit,* Du Cange V, 646, *raembez,* Mont. Fabl. I, 303, 69. — S. 189, IV, c. Von *semondre* ist das ganze Präs. Ind. zu belegen. — S. 192. *Occisons* aus dem Perfektum zu deuten, scheint mir aus chronologischen Gründen sehr mifslich. Ich glaube vielmehr (s. Studien S. 88 Anm.), dafs es an *disons, lisons* angelehnt ist. Den Ursprung von *closons* dagegen sah ich schon

Zs. VII, 53 in dem Perfektum *closis*. — S. 194. Zu dem Schwund der Dentalis in *prenons* s. meine Andeutungen in der Zs. f. frz. Spr. u. Litt. XIII [2], 218. — S. 202, Anm. 2. Toblers geistvolle Herleitung von *estuet* aus *est opus*, die Körting und andere vor ihm bekämpfen, ist jetzt von Meyer-Lübke, Gram. II, 276, wieder zu Ehren gebracht worden. — S. 206 Anm. *Taisirai* scheint nicht ganz unerhört zu sein; *taisierunt* habe ich Studien S. 53 aus dem Canticum Anne nachgewiesen. — S. 208, Anm. 4. Dafs *beneïstre* Anbildung an *creïstre* sein soll, ist nicht recht glaublich. Sollten die Studien S. 10 in Betracht gezogenen Möglichkeiten nicht zutreffen, so läge es doch näher, an einen Einfluſs von *istre, tistre* zu denken. — S. 210 Anm. Vielleicht gehört *tortoient* (*lor poins*), Prosa-Perceval S. 116, zu dem nach Körting nicht belegbaren **tortre* für das nach *mordre* gebildete *tordre*. — S. 211. In *cousdre* aus *cónsuere* ist der Einschub der stimmhaften Dentalis durchaus gerechtfertigt, weil der Stamm *cous* auf stimmhaftes *s* auslautet. — S. 211. Auch bei *coudre* findet man das eingeschobene *d* analogisch öfter vor vokalisch anlautender Endung; s. aufser Zs. VII, 60 das neupoitevinische *coudu* = *cousu*, Favraud, Noces de Jeanette S. 13 und in Centralfrankreich *je coudons, il coudont, je coudais, que je coude*, Jaubert, Gloss. C. Fr. I, 286. — S. 223. Neben *dorge* (= *dormiam*) begegnet *dorcent* : *enforcent*, Claris 14971. — S. 234. Der Fortschritt von *fasse* zu *faise* scheint vorzuliegen in *j'ordonne que faisez*, Anc. Th. I, 378; ferner wird *faisions* für *fassions* von Vaugelas II, 356 als *'solécisme'* bezeichnet. — S. 239. Der Konjunktiv *dis(i)ons* ist wesentlich älter als Körting annimmt; vgl. Zs. VII, 51 und *comandez que la dison*, Troie 26216.

S. 257. Die bekannten Futurformen *juerrai, ploerrai, demoerrai* u. s. w. sollen, wie Körting meint, ihr Entstehen der nachträglichen Einschiebung eines *e* vor das *rr* von *jurrai* u. s. w. verdanken, die man vorgenommen habe, um diese um ihr aus vortonigem *a* entstandenes *e* beraubten Formen wieder der ersten Konjugation anzugleichen. Doch dem ist gewifs nicht so. Vielmehr ist, was Körting bestreitet, *juerrai* aus *jurerai* durch Metathesis des ersten *r* entwickelt worden, wie die in pikardischen Denkmälern zu bemerkende Weiterbildung von *empereris* = *imperatricem* zu *empeerris*, also ein genau entsprechender Vorgang, zur Genüge beweist. *Empeerris* fand ich bei Baudouin d'Avesnes ed. Wailly S. 424 (viermal); bei Robert von Clary S. 69 neben *empererris*; in der Hs. P. des Cliges v. 4345; ferner GPal. 9275. 9353. 9469 und Alisc. 2612 (vgl. dazu *emperreis* bei H. de Valenciennes ed. Wailly S. 610. 617).

S. 257 Anm. Dafs *verrai* aus *ven[i]rai* nicht gebildet worden sei, wird S. 260, 2b mit Recht widerrufen. — S. 259. Das Futurum *allerai* für *irai* ist doch nicht ganz so unerhört; *préalleroit*, Studien S. 62; *suralleront*, God. VII, 520 (sogar das Präsens *surallent* eb.); *forsalleroit* (?), Hist. de Metz, Nancy 1781, IV, 31. — S. 260. *Cueillerai, saillerai* sind nicht Anbildungen an das Präsens *cueille, saille*, sondern, wie dieses, verdanken sie ihr *e* dem Streben nach Verallgemeinerung des erweichten *l*. — S. 261. Zu *finra* mufs ich auf meine abweichenden Ausführungen Studien

S. 49 verweisen. — S. 261. Soll die übrigens nicht den Thatsachen entsprechende Bemerkung, dafs *harrai, harré* nur vereinzelt vorkommen, bedeuten, dafs *haïrai* die gewöhnliche altfranzösische Form sei? Das Vorhandensein von *repentrai* habe ich Studien S. 45 nicht blofs wahrscheinlich gemacht, sondern sicher nachgewiesen. — S. 267. In *gierrai* = *jacēre* + *habeo* wird die Schreibung *gi* nur ein Versuch sein, den palatalen Lautwert des *g* zu kennzeichnen, wie in *gietta* = *jeta*, Gir. Rouss. S. 264 (neben *gierront*, S. 208. 257). — S. 269, Anm. 2. Sollte das *oi* in sekundärem *voir(r)ai* nicht vielmehr aus dem betonten Stamme *voi* = *vĭd* als aus der Infinitivendung eingedrungen und demnach mit dem *oi* von *doivrai, recoiveront,* dem *ie quierrai, viendrai,* dem *e* von *apperrai,* oder dem *eu* von *peurrai* u. s. w. gleichen Wesens sein? (s. Studien S. 65 ff.).

S. 270, Anm. 2. *Trouverra* für *trouvera* ist nicht so vereinzelt, als es scheinen könnte; vgl. aufser Amadis liv. V, fo. 9r (Studien S. 76) noch *trouerra* : *querra,* Chev. Ly. 696, *trouverrez,* Monm. Michel Th. fr. m. â. S. 299, *trouverroit* bei Oton de Granson, Rom. 19, 405, *trouerra,* Du Bellay, Défense et Illustr. liv. II, ch. V (ed. Marty-Laveaux I, 42); ferner *gaberroit,* Best. d'Am. S. 81; ähnlich auch bei Zeitwörtern auf *-re,* die im Futur unorganisches *e* zwischen Stamm und Endung schieben: *Sel raiemberroit volentiers,* Blancandin 2070 (Var. *Si le raembra* ...) für *raiemberoit,* R. d'Alix. 314, 13; *Mais je ne sai liquels daus vainquerra* : *requerra,* Esclarmonde 3467, für *vainquera,* s. *vainquerons,* Jean Wauquelin, Merv. d'Inde, bei B. de Xivrey, Trad. Térat. 408. Wenn ich altitalienisches *troverrà,* Bocc. Dec. (ed. Milano 1803) II, 303, *crederrei* = *crederei,* I, 112, *crederrà,* II, 303; *griderrò* = *gridero,* I, 335, mit ebendaselbst begegnendem *enterrò* = *entrerò,* I, 200. III, 268, *enterai* = *entrerai,* I, 198. III, 118; *adoperrebbe* = *adoprerebbe,* III, 172; *mosterrò* = *mostrerò,* I, 328. II, 56. III, 42, vergleiche, so wird mir der Ursprung der ersteren sofort klar: sie sind nach dem Vorbild der letzteren gebildet. So halte ich denn für sehr wahrscheinlich, dafs auch frz. *trouerra* etc., abgesehen von dem durch *verra, querra* geübten Einflufs, wenigstens in alter Zeit infolge von Anlehnung an afrz. *mosterra* für *mostrera* entstanden zu denken ist, und zwar um so mehr, als *istreroit,* God. VII, 695; *metreras,* G. Muis. I, 106, aus **isterroit* für *isteroit,* **meterroit* für *meteroit* nur durch Annahme derselben Rückmetathesis des *r,* die auch in späterem *mostreroit* vorliegt, begriffen werden kann. Ähnlich möchte ich den Infinitiv *tystrer* = *tisser,* Bozon S. 147 deuten.

S. 272. *Ouvrerai* ist nicht nach *ouvre* gebildet, sondern *e* ist nach muta cum liquida der Ersatz für das sonst der Synkope verfallene tonlos gewordene *i* des Infinitivs. — S. 275. Altes *avant* = *habentem* ist belegt, s. Zs. VII, 50 und Behrens, Zs. f. nfrz. Spr. u. Litt. V, 71. Auch vulgäres *habiens* findet sich; s. Schuchardt, Vokalismus des Vulgärlateins I, 270. — S. 283 ff. In Körtings Auseinandersetzungen über das Imperfektum vermifst man einen Blick auf den Kampf, den auf altfranzösischem Sprachgebiete die auf *abam, ēbam, ibam* zurückzuführenden Flexionen *oue,*

oe, eve; *eie, oie*; *ive* gegeneinander um die Alleinherrschaft führten, bevor *oie* endgültig den Sieg davontrug. Jeder dieser Endungen ist es gelungen, vorübergehend Eroberungen auf fremdem Boden zu machen. So steht *uvroe* = *aperībam*, Cambr. Ps. 37, 10; *atendoe*, eb. 37, 15; *espandoent*, eb. 40, 8; *escrivouent* : *aorouent*, Wace, St. Nic. 353 (Burguy I, 222); *cremout*, Tristan II, 94 (s. Le Roux de Lincy, Brut. II, 21); *requerout*, De Salvatione Hominis Dialogus, Lib. Psalm. Oxon. S. 364. Einmal tritt *affli-euent*, S. Bern. 171, 14 (zweite Hand) an die Stelle von *afflioient* (= *affligebant*, Migne, Patrol. 387, 9). Wenn *-ive* in Wirklichkeit nur auf *-ībam* beruht, so tritt es unrechtmäſsig auf in *naissiuet*, S. Bern. 57, 18; *conessiue*, 69, 22; *enstruyuet*, 117, 10; *trayuent* (von *traire*), 118, 40; *faisiuet*, 168, 19; *plaigniuet*, 172, 35; 175, 22; *disiuet*, 175, 33. 34; auch an *prædicibant* für *prædicabant*, Rönsch, Lexikalische Excerpte, Rom. Forsch. II, 294 mag hier erinnert werden. Hervorgehoben sei schlieſslich, daſs *-ievet* sich noch im 14. Jahrhundert aus Metzer Urkunden belegen läſst; vgl. *demorieuet* (a. 1317), Hist. de Metz III, 329.

S. 299. Abgesehen von *-die* = *dedit* in afrz. *perdie*, *vendie* und analogisch *defendie* u. s. w., erhielt sich *dare* in den, wie es scheint, bisher unbelegt gebliebenen Formen *circondee*: *La cité de Gaffa est voisine et circondee de pays payens*, Doc. crois., Cygne I, 372. 375, und Perf. *circunda*: *O noble fleur que Dieu tant fecunda, Que de son germe en yssit l'entelette, Qui vostre clos virginal circunda, Entra, saillit* ..., Jean Lemaire (ed. Stecher) IV, 326. Man darf indes nicht übersehen, daſs an beiden Stellen italienischer Einfluſs maſsgebend gewesen sein kann. Übrigens wäre auch ein *Präsens *circont* (später *circonde*), *circondes*, *circonde*, *circondons*, *circondez*, *circondent* (*Imperf. *circondoie* u. s. w.) sehr wohl möglic' wesen. Das Simplex *dare* wäre dann von der gleichen Verkennung betroffen worden, der die Simplicia von *colligo*, *erigo*, *consuo*, *exeo*, *pereo* (zu prov. *pier* vgl. altital. *pere* = *perit*) zum Opfer gefallen sind. Suchier, Grundriſs I, 606 stellt neben diese Fälle noch *enfle* = *inflat*, *chauffe* = *calfacit*, ferner *bénir* und span.-portug. *comer* = *comedere*. Auf *sursi* für *surrexi* wies schon Diez hin in einem Briefe an Jacob Grimm (Gieſsen, den 20. April 1836), siehe Tobler, Zeitschrift für romanische Philologie VII, 493. Aber auch *offrir*, *souffrir* und *emplir*, sowie *conste* = *constat*, *obste* = *obstat*, God. V, 558, *transe* = *transit*, eb. VIII, 15 sind hier zu nennen.

S. 301. In der Liste der Perfekta auf *-ie* fehlt *venquiest*, Gorm. Isembard, Rom. Stud. III, 371 : *chevalier*. — S. 303. Nicht ganz geschwunden ist *terere*; wenigstens scheint das Kompositum *conterere* in seiner vulgärlateinischen Form *contrire* (Arch. lat. Lex. III, 542) ins Romanische übergegangen zu sein. Belege bei God. II, 283. — S. 305, Anm. 1. Sigmatische Perfekta von *tenir* und *venir* sind nicht unerhört; ich habe sie belegt Zs. VII, 65 und verweise ferner auf *vensissent*, Chron. Mont-S. Mich. I. 78 und *viensist*, Gal. Rest. Ms. B. N. 1470, ed. Stengel S. 112. — S. 358, 3. Es ist zu bemerken, daſs in älterer Sprache sogar das Verbum Substantivum *être* seine analytischen Formen mit Hilfe von *être* bildet; so steht

ganz vereinzelt ... *fust estes revellés* im Livre de la Conqueste S. 114; *fust esté*, Doc. crois., Cygne I, 379; *sera esté*, eb. I, 382; *Le seigneur* ... *fust esté bien mary que autre eust eu la charge que luy*, Arch. cur. I, 270; *s'il fust este* (a. 1586), Ed. Fournier, Var. hist. litt. V, 261. Dafs in all diesen Fällen das Italienische vorbildlich gewesen ist, kann kaum in Abrede gestellt werden. — S. 359, 4. Nicht nur im Altitalienischen, sondern auch im Altfranzösischen und in der modernen Volkssprache erscheint das reflexive Zeitwort gelegentlich in Verbindung mit *avoir*. Davon ist schon mehrfach die Rede gewesen, s. Tobler zu Vrai Aniel 166; Chabaneau, Théorie[2] S. 24; Förster, Chev. II Esp. S. 397; ders., Yvain S. 306, 2795. Weitere Beispiele sind: *Se t'eusses clamé uencu*, Flor. Ms. B. N. 15101, fo. 32d; *Des flors errant s'a recovert*. Flor. Blanch. 2339 (B. s'est); *Envers le roi s'a aproismié*, eb. 2940; *Si s'a a als accompagnies* (sic.), Brut 788; *Et ambedui s'unt entrocis*, MBrut 190; *Quant Blancandins s'a abaissie*, Blancand. 3158; *Je m'ay toux jours en vous fié*, Mir. N. D. XXVIII, 118; ... *et se avoir trouvé à la chasse de feu monseigneur l'admiral de Bonnyvet*, Arch. cur. S. 256; *I' racontait, avec orgueil. Qu'i' s'avait fait crever un oeil*. Arist. Bruant, Dans la Rue S. 112.

Potsdam. Alfred Risop.

Lesestücke für den französischen Unterricht von Dr. Hans Rahn. Leipzig, O. R. Reisland, 1893. 244 S. 8.

Aus seinem früheren Lesebuch I hat der Verfasser durch Streichung von etwa 80 Seiten Text die vorliegenden Lesestücke hergestellt; sie sollen solche Anstalten zu gute kommen, 'die mit einem weniger umfangreichen Lesestoff rechnen müssen'. Aus der Vorrede zu jenem Lesebuch I erhellt, dafs für den Herausgeber der eigentliche Zweck der französischen Lektüre ist, eine Anschauung von dem fremden Volksleben zu geben; daher auch auf dem Titelblatte zu lesen ist: 'Zur Einführung in Land, Art und Geschichte des fremden Volkes.' Wenn dieser Gesichtspunkt unzweifelhaft seine Berechtigung hat, so ist er doch nicht der einzige und nicht der höchste, von dem aus die Auswahl des französischen Lesestoffes zu treffen ist. Die fremdsprachliche Lektüre sollte auch der Form nach mustergültig sein und durch ihren Inhalt bildend und erziehend wirken; sie sollte das ästhetische Gefühl anregen, von edlen und tiefen Gedanken erfüllt sein und dazu beitragen, bei den Schülern einen gediegenen litterarischen Geschmack zu entwickeln, natürlich in den Grenzen, die das Alter der Lesenden dem Stoffe zieht. Eine Erzählung, die sich nicht auf Frankreich und seine Bewohner bezieht, aber einen Geist und Gemüt anregenden Inhalt in schöner Form bietet, hat jedenfalls mehr Anspruch auf einen Platz im fremdsprachlichen Lesebuch als ein Stück, welches französische Verhältnisse behandelt und litterarisch minderwertig ist. Die französische Lektüre sollte vom Guten das Beste nehmen ohne Forderung eines specifischen Inhaltes, nebenher sich aber die Aufgabe stellen, möglichst genau mit Land und Leuten bekannt zu machen. In

den vorliegenden Lesestücken ist nun der höhere allgemeine Zweck der Lektüre nicht unberücksichtigt geblieben, steht aber noch nicht genügend im Vordergrund. Gegen die kleinen Erzählungen im ersten Abschnitt läſst sich nichts einwenden, sie sind zum Teil sehr niedlich und fesselnd; indes Stücke rein beschreibender Art wie *La Nature de la France*, *La Touraine* und Ähnliches begegnen erfahrungsmäſsig bei unseren Schülern, weil doch die lebendige Anschauung fehlt, einer starken Gleichgültigkeit. Das Gedicht *L'Omnibus*, die Erzählung *Madame Théophile* bieten als Anfangslektüre erhebliche Schwierigkeiten; *La Garonne* wird bei unserer Jugend nur erstaunte Gesichter hervorrufen, auch die Feinheiten, die in *La Chèvre de M. Seguin* liegen, setzen einen reiferen Geschmack voraus. Die historischen Stücke des Abschnitts II stechen von den Erzählungen des ersten Kapitels meist durch Einfachheit der Sprache ab; sie sind auch weniger interessant und wären daher vor dem ersten Abschnitt zu lesen. Im allgemeinen werden unsere Schüler aber mit Lust sich an der Lektüre aus dem vorliegenden Buche beteiligen.

Hinter den Lesestücken sind reichlich bemessene Präparationen zu finden, die nicht nur einzelne Vokabeln enthalten, sondern auch schwierige Stellen übersetzen. Sie geben zu einigen Einwendungen Anlaſs. Mehrere Vokabeln sind (auch in dem dahinter stehenden alphabetischen Wörterverzeichnis) vergessen worden, z. B. *arbre* (S. 9) in der Bedeutung 'Mastbaum', *soucoupe* (S. 36), *descendre* (S. 46) in der Bedeutung 'absetzen', *officier* (S. 58) in der Bedeutung 'Beamte', *cithare*, *pomme*, *maître d'hôtel* (S. 59), *rejoindre* (S. 94), *glace* (S. 122) u. a. Bei der Aussprachebezeichnung ist nach keinem festen Princip verfahren; die Aussprache von *Zacharie*, *Childeric*, *archange*, *balbutier*, *artillerie* ist durch nichts angedeutet worden, während für *Clovis*, *baptiser*, *Aix* in Klammern das Nötige bemerkt ist. Eine genaue Durchsicht der Präparationen ist bei einer etwaigen neuen Auflage anzuraten, da die Anzahl der Druckfehler nicht klein ist; wir finden da z. B. *occassion*, *délais* m, *reduire*, *guerir*, *échauffouré*, *cariole*. Auf Seite 198 stehen allein fünf Accentfehler. Schlimmer ist es, daſs in den Präparationen manche falsche oder mangelhafte Übersetzungen gegeben sind. S. 9 *à l'assaut* heiſst nicht 'im Sturm'; es ist mit *monter* zu verbinden; *monter à l'assaut* aber bedeutet 'Sturm laufen'. S. 10 *à perte de vue* nicht 'in Sehweite', sondern 'unabsehbar'. S. 14 *blague* wird besser durch 'Suade' als durch 'Aufschneiderei' übersetzt. Für *allumeur* (S. 14) finden wir (S. 155) auffallenderweise 'Allumeur, Anzünder' als Übersetzung angegeben; es heiſst an der Stelle 'Kundenanlocker'. S. 20 *guérite* in der Bedeutung 'Zufluchtsort' ist veraltet; es hat hier seinen eigentlichen Sinn 'Schilderhaus'. Sehr seltsam ist, daſs *sabot* (S. 23), obwohl von einer Ziege die Rede ist, mit 'Holzschuh' und nicht mit 'Huf' wiedergegeben wird. S. 25 *soûle* nicht 'übersättigt', dazu paſst nicht *à demi*, sondern 'trunken'. S. 25 *tenir* nicht 'aushalten', sondern 'Platz finden'. S. 26 *trompe* bedeutet 'Jagdhorn', nicht 'Trompete'. S. 26 *déguster* 'kaufen' ist wohl nur ein Druckfehler. S. 26 *babines d'amadou* wohl nicht 'trockene', sondern 'schwammige Lefzen'. S. 30

lazzi bezeichnet keine 'komische Pantomime', sondern 'Harlekinspossen, Mätzchen'. S. 31 *redingote* nicht 'Überzieher', vielmehr 'Überrock'. S. 39 *façon de penser* soll bedeuten 'Meinung zu denken' (sic!). Wahrscheinlich liegt ein Druckfehler zu Grunde. S. 48 *les coudes sortis.* Die Übersetzung 'mit ausgestreckten Ellenbogen' ist abzulehnen. Die Ellenbogen treten vielmehr hervor, wenn die Katze sich zum Sprunge niederkauert. S. 48 *elle sortait et rentrait ses griffes contractiles* ist auch verkehrt übersetzt; denn die Katze 'öffnet und schliefst' nicht die Krallen, sondern 'streckt sie hervor und zieht sie ein'. S. 81 *gendarme* nicht 'Reiter', sondern 'Polizeisoldat'. S. 83 *je serais à labourer* soll heifsen 'es würde mir zukommen', heifst aber 'ich wäre damit beschäftigt'. S. 86 *parle si bonnement* 'so aufrichtig', aber nicht 'so gütig'. S. 103 *désarçonnés,* welches sich an *gardes du corps* anschliefst, durch 'ohne Reiter' zu übersetzen, ist unmöglich; 'abgeworfen' wäre das Richtige. — Es ist zu verwundern, dafs die Kritik nicht früher auf diese Fehler und einige andere aufmerksam gemacht hat, und dafs derartige Versehen aus der zweiten Auflage des Lesebuches I in die vorliegenden Lesestücke unbeanstandet übergehen konnten.

Berlin. R. Palm.

Lesebuch für den französischen Unterricht auf der oberen Stufe höherer Lehranstalten von Dr. Rahn. Leipzig, O. R. Reisland, 1893. 796 S. 8. Geb. M. 5,20.

In seinem Vorwort verficht der Herausgeber zunächst die Existenzberechtigung seines Lesebuches, das sich als eine 'Verschmelzung von Autorenlektüre und Chrestomathie' darstellt. Man wird ihm darin beipflichten, dafs das Lesen umfangreicher Werke, von denen nur eins auf das Semester entfällt, weder 'von der geschichtlichen noch von der litterarischen Entwickelung des französischen Volkes' ein Gesamtbild zu liefern vermag, dafs die Autorenlektüre den Nachteil einer gewissen Einseitigkeit mit sich bringt. Wenn nun eine Chrestomathie, wie die vorliegende, sich vom Zerrissenen und Fragmentarischen fern hält und sogar neben vielen kürzeren Stücken zwölf gröfsere, inhaltlich hervorragende Dichtungen enthält, so läfst sich mit ihr der Zweck der französischen Lektüre recht wohl erreichen; besondere Autorenausgaben werden bei einer solchen Einrichtung des Lesebuches entbehrlich. Freilich bleibt ein nicht unerheblicher Übelstand bestehen. Dem Lehrer ist der Lesestoff vorgeschrieben, und bei der grofsen Verschiedenheit des Geschmacks wird das von vielen als eine unangenehme Einschränkung empfunden werden. Der Ausweg, nebenher noch Autorenausgaben zu benutzen, dürfte nur von wenigen gewählt werden; die meisten werden Bedenken tragen, das teure Lesebuch mit seinem reichen Inhalt längere Zeit beiseite zu schieben und ihren Schülern noch für Einzelausgaben Kosten aufzubürden.

Eine bemerkenswerte Neuerung hat Herr Rahn in sein Buch eingeführt, über die vermutlich die Urteile recht verschieden lauten werden.

Er hat unter den Text einen durchgehenden Kommentar gesetzt, der einige sachliche Erklärungen giebt, hauptsächlich aber einzelne Worte und Wendungen übersetzt, also den Gebrauch eines besonderen Wörterbuches ganz ausschliefst. Begründet wird diese Einrichtung damit, dafs das Nachschlagen im Lexikon eine zeitraubende, mechanische Arbeit sei, und dafs die durch einen solchen Kommentar gewonnene Zeit die Bewältigung einer gröfseren Menge von Lesestoff ermögliche. Die Selbstthätigkeit des Schülers werde — meint der Herausgeber — auf diese Weise nicht lahm gelegt, sondern noch sehr in Anspruch genommen; es falle ihr nämlich die Aufgabe zu, eine wirklich gute deutsche Übersetzung zu Hause fertig zu bringen. Nicht nur die Reformfreunde dürften in diesem Punkte abweichender Meinung sein, sondern auch manche andere. Wann soll der Schüler lernen — fragen wir —, sich in einem grofsen Wörterbuch zurecht zu finden, wenn nicht auf der Oberstufe? Von der richtigen Benutzung des Wörterbuches ist aber nach der Schulzeit die erfolgreiche Beschäftigung mit der fremden Sprache sehr abhängig. Das Nachschlagen der Vokabeln ist auch nicht eine rein mechanische Arbeit; der Schüler mufs ja auf die grammatische Konstruktion aufmerksam sein, innerhalb deren die zu suchende Vokabel steht; er mufs Besonnenheit und Urteil, ja, Scharfsinn walten lassen, um einem längeren Artikel im Lexikon die jedesmal passende Bedeutung zu entnehmen. Das 'Wälzen des Lexikons' ist zwar mühsam, aber auch bildend für den jugendlichen Geist und sollte dem Schüler nicht ganz erspart bleiben. Hätte der Herausgeber etwa ein Drittel seiner Stücke, besonders die, welche sich zu kursorischer Lektüre eignen, mit einer darunter stehenden Präparation versehen, so durfte er auf ungeteilteren Beifall rechnen. Die Arbeit, die den Schülern bei gegebener Präparation noch zu thun übrig bleibt, ist in der That eine minimale. Gerade die schwierigen Stellen sind eben in den Fufsnoten übersetzt. Wenn man aber eine Übersetzung in tadellosem echtem Deutsch verlangt, so fordert man eine Leistung auf stilistischem Gebiet, die die Kräfte eines Schülers übersteigt und selbst dem Lehrer grofse Schwierigkeiten bereiten dürfte. Noch in einem anderen Punkte kann ein Einwand nicht zurückgehalten werden. Herr Rahn wünscht, dafs sein Buch nicht 'angelesen', sondern durchgelesen werde, und zwar im Laufe von zwei Jahren. Mit vier Lektürestunden in Klasse I und drei in Klasse II (einer Töchterschule) glaubt er sich durch 723 Seiten französischen Textes hindurchlesen zu können. Ein solches Verfahren verzichtet auf die zahlreichen Bildungselemente, die sich aus einer gründlich betriebenen Lektüre fremder Litteratur gewinnen lassen. Für leichte Unterhaltungslektüre mag ein eiliges Durchlesen am Platze sein; die grofsen Dichter aber, die auch in dem Buche vertreten sind, verdienen, dafs man sich ein wenig in sie vertiefe.

Was nun die Anordnung des Stoffes anlangt, so hat Herr Rahn nach dem Muster seines Lesebuches I den Inhalt dieser Chrestomathie in drei Abschnitte zerlegt: 1) Frankreichs Land und Leute (143 S.). 2) Aus Frankreichs Geschichte (circa 300 S.). 3) Aus Frankreichs Litteratur

(circa 300 S.). Daran schliefst sich ein Anhang, der einen Überblick über die französische Litteratur in deutscher Sprache, einen Abrifs der französischen Verslehre, metrische Übersetzungen einiger Gedichte, schliefslich einen Plan von Paris und eine Karte von Frankreich enthält. Aus dieser Inhaltsangabe wird ersichtlich, dafs für die Auswahl des Lesestoffes wesentlich der Grundsatz mafsgebend war, die Lesenden mit Land und Leuten, mit dem Denken und Empfinden des fremden Volkes bekannt zu machen. Obwohl nun dieses Denken und Empfinden seinen reinsten und schönsten Ausdruck findet in den Werken der litterarischen Koryphäen, sind doch nur sechs grofse Autoren aufgenommen, so dafs sich ein 'Bild von der litterarischen Entwickelung' daraus nicht ergeben kann. Was in dem dritten Abschnitt geliefert wird, von Corneille, Racine, Molière, Chateaubriand, Frau von Staël, Victor Hugo, sind längst erprobte, wertvolle Sachen; nur könnte die gefühlsüberschwengliche Erzählung *Atala* fehlen, da im *Dernier des Abencerrages* genug romantische Empfindsamkeit steckt. In dem ersten Abschnitt durfte man mit Recht Darstellungen erwarten, die dem Schüler das heutige Paris und den Franzosen unserer Tage vor Augen führen. Die Reformer wenigstens, denen der Herausgeber hier folgt, denken doch als praktische Leute, wenn sie ein Bekanntwerden mit Land und Leuten verlangen, an die Vorteile, welche eine solche Kenntnis bei einer etwaigen Reise ins Ausland abwerfen würde. Ob der Herausgeber mit Stücken von etwas verjährtem Inhalt jene Herren befriedigen wird, ist zweifelhaft. Recht altmodisch muten den Leser Stücke an, wie *Arrivée d'un jeune Homme à Paris*, *Intérieur d'une Diligence*, *Le Parisien qui s'amuse;* letzteres liegt etwa fünfzig Jahre zurück. *Ma Femme va au Bal* ist zwar streng modern, aber mit einem Anflug von Frivolität. Eine erziehliche Wirkung ist mit einem solchen Stück nicht zu erreichen, auch nicht mit *La Saint-Nicolas.* An blofser 'Unterhaltungslektüre', die ja nicht ganz verpönt werden soll, bietet das Buch aber sonst genug, und zwar viel Ansprechendes und Niedliches.

Der Kommentar erwies sich bei einer flüchtigen Durchsicht korrekter als der im Lesebuch I. Nur ein sonderbares Versehen sei erwähnt. S. 133 wird *baguettes* durch 'Finger' übersetzt, während es die Stäbe eines Handschuhweiters bezeichnet. Das sieben Seiten lange Wörterverzeichnis enthält sieben Druckfehler; mehrmals fehlt bei Substantiven das Geschlecht, zu *dent* ist ein falscher Artikel gesetzt worden.

Wer an dem Umstande nicht Anstofs nimmt, dafs unter dem Text durchgängig eine ziemlich genaue Präparation gedruckt steht, der findet in diesem Lesebuch ein recht brauchbares Hilfsmittel für den französischen Unterricht; für höhere Mädchenschulen dürfte es sich am besten eignen, weil das Gefällige und leicht Anregende der Menge nach überwiegt; weniger ist der Inhalt für ernste Gedankenarbeit berechnet. Die Lehrer an den Gymnasien und Realgymnasien werden sich daher weniger davon befriedigt zeigen.

Berlin. R. Palm.

Leandro Biádene, Un miracolo della madonna, la leggenda dello sclavo dalmasina. Bologna, tipogr. Fava e Garagnani, 1894. 56 S. 8 (Sonderabzug aus dem Propugnatore, Nuova Serie, Bd. VI, Heft 36).

Die vierundzwanzig Strophen aus je fünf miteinander reimenden oder assonierenden Alexandrinern erzählen die weitherum verbreitete Legende von dem verarmten Ritter, dem gegen das Versprechen auf einen bestimmten Tag sein frommes Weib dem Teufel zuzuführen von diesem der frühere Reichtum zurückgegeben wird, dem dann, da er sich auf den Weg macht um Wort zu halten, die heilige Jungfrau in der Gestalt seiner Gattin sich zugesellt, während diese betend in einer Kirche am Wege zurückbleibt, und der durch das kräftige Eingreifen der mächtigen Beschützerin aller Verpflichtung gegen den Bösen ledig wird. Über die lateinische Fassung der Geschichte berichtet die Einleitung nach Mussafias sorgsamen Angaben, handelt dann von Prosaübersetzungen dieser und von sieben dichterischen Bearbeitungen, nämlich dem altfranzösischen *Dit du povre chevalier,* den Jubinal bekannt gemacht hat, dem im sechzehnten Jahrhundert gedruckten *Mystère du chevalier qui donna sa femme au diable,* der entsprechenden *Cántiga* Alfons des Weisen, einem italienischen *Poemetto* in Oktaven, das spätestens in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zuerst gedruckt ist, einem sizilianischen und einem napoletanischen Liede, die noch nicht lange bekannt sind, und endlich dem hier zum erstenmal aus einer Mailänder Handschrift mitgeteilten Stücke. Die Vergleichung und die Kennzeichnung dieser Gedichte ist mit Fleifs und Scharfsinn ausgeführt, doch hätte sich ohne Zweifel noch verschiedenes Weitere herbeiziehen lassen (ich erinnere nur an die beiden deutschen Fassungen, die man bei Lafsberg, von der Hagen, Pfeiffer findet, und an Gottfried Kellers 'Die Jungfrau und der Teufel' in seinen Sieben Legenden).[1] Der an sich rohe und dazu schlecht überlieferte Text, der den Schlufs des Schriftchens bildet, ist von einigen die Sprache und den Versbau betreffenden Bemerkungen begleitet, und die Fufsnoten versuchen, was gar zu unannehmbar erschien, vermutungsweise zu berichtigen. Der Druck ist nicht hinlänglich überwacht: S. 12 Z. 2 v. u. mufs es *toute* statt *tante,* S. 14 Z. 13 v. o. *tous certains* statt *tu certains,* S. 7 Z. 2 der zweiten Anmerkung *quinto* statt *quarto* heifsen. — Der herausgegebene Text ist einmal irrtümlich dem Bonvesin zugewiesen worden, weil er mit Versen, die diesem wirklich gehören, in der nämlichen Handschrift steht. Das hier angezeigte Schriftchen mag also zu den Anhängseln der Bonvesin-Ausgabe zu rechnen sein, die man von Herrn Biádene nun schon so lange erwartet. Sein schwer begreifliches Säumen nimmt ihm das Recht, sich zu beklagen, wenn unversehens ohne sein Zuthun eine Ausgabe des anziehendsten der alten lombardischen Dichter erscheinen sollte.

Berlin. Adolf Tobler.

[1] [Vgl. auch *The Knyght and hys Wyfe* bei J. O. Halliwell, *Contributions to Early English Literature* II, 20 ff. J. Z.]

Die slavischen Siedelungen im Königreich Sachsen mit Erklärung ihrer Namen von Dr. Gustav Hey, Professor am Realgymnasium zu Döbeln. Dresden, Wilhelm Bänsch, 1893. 335 S. 8.

Eine sorgfältige und fleifsige Arbeit, die man im gewissen Sinne wohl als abschliefsend bezeichnen darf. In einer 'geschichtlichen Einleitung' werden zuerst Angaben gemacht über die einstigen slavischen Bewohner Sachsens, ihre Sitze, Kultur und Geschichte; aufgezählt, was von 'wendischem Sprachgut' in die deutsche Volkssprache gedrungen ist (mit Unrecht werden auch *pardaux* und *pimpelig* darunter genannt); erörtert die Bildung der slavischen Ortsnamen (doch sind einzelne Kategorien falsch verstanden, z. B. I, b, c und g, denn Suffix *ĭcĭ* ist nicht possessiv; Personennamen im Sing. bezeichnen nicht den Ort; Suffix *ĭskŭ* bezeichnet wieder nicht den Besitz, sondern dasselbe, wie das deutsche *-isch*). Es folgen dann, alphabetisch geordnet, 'Ortsnamen aus Personennamen' S. 39—219, 'aus Appellativen' S. 222—311: es ergiebt sich, dafs 'deren Ursprung bei zwei Dritteln personal, bei einem Drittel appellativ' ist und ihre Zahl 'ungefähr 1800, also mehr als ein Drittel der sächsischen Ortsnamen überhaupt', beträgt; den Schlufs machen 'nichtslavische, doch fremdklingende Ortsnamen'. Für jeden Ortsnamen werden alle erhältlichen älteren Namensformen aufgezählt.

Mit dieser hochverdienstlichen Leistung hätte sich der Verfasser begnügen können; er wollte mehr, nämlich die so gewonnenen slavischen Namen auch erklären; doch hierin liegt die Schwäche seiner Arbeit. Er ist ja auch hierbei mit der äufsersten Umsicht, Mühe und Strenge zu Werke gegangen; aber es fehlt ihm das Sprachgefühl, womit einen blofse Wörterbücher und Ortsnamenverzeichnisse noch nicht ausstatten, die Einsicht, dafs gar manches sich überhaupt nicht deuten läfst (weil die Form zu unklar ist, oder sonst aus irgend einem Grunde), und die Bescheidenheit, die ihn das 'Reim dich, oder ich frefs dich' nicht zum Princip seiner Arbeit hätte erheben lassen. Er erklärt und übersetzt mit unheimlicher Sicherheit jeden Namen, aber mit derselben Sicherheit hat er früher auch Erklärungen vorgetragen, die er jetzt fallen läfst; dasselbe wird ihm natürlich mit den jetzigen Erklärungen widerfahren, sobald er noch einmal an diesen Gegenstand herantreten wird. Ohne Einwände und Widerlegungen könnte ich wohl kaum eine Nummer belassen; der mir zugemessene Raum zwingt mich zum Herausgreifen von wenigem. *Meifsen* hatte Verfasser als 'Ansiedelung am vorragenden Hügel' gedeutet; weil ich ihm nun dieses Concept verdorben habe, kehrt er jetzt zu der 'alten landläufigen Erklärung "Grenzheim, Grenzbusch, Markberg" zurück'; von Thietmars Angabe '*Henricus .. urbi .. de rivo quodam ... nomen Misni imposuit*' sagt er: dieser Etymologie (wo ist sie denn?) kann keinerlei Gewicht beigelegt werden. Für mich ersetzt die Angabe Thietmars jede Etymologie, und, was auch immer der Bachname *misni* bedeutet haben mag, das eine weifs ich, dafs er mit Grenze und dergleichen nichts zu

thun hat. *Rochlitz* wird erwiesen 'als *Rochadlency* für *Hrochadlency* — Greiners, Kränkels', aber die Form mit dem *r* stammt bereits aus dem zehnten Jahrhundert, ermächtigt also nicht zu der Annahme, daſs *G-* abgefallen wäre. *Audigast*, *Meusegast* werden auf *chvost* 'Schweif' zurückgeführt, daſs *gozd* 'Wald' viel näher liegt, fällt dem Verfasser nicht ein; rivus *Z(a)latwina* muſs zum Goldbach werden, aber poln. *Słotwina* paſst formell besser; *Susali* (Gauname) soll *Żużely* 'Wurms' sein, ebensogut kann es *Susły* sein — daſs überall mehreres möglich ist, erschwert ja jede sichere Deutung und macht sie meist unmöglich; Thietmars Deutung von *medeburu* "mel prohibe" ist doch ganz anders als die unmögliche des Verfassers (*mědibor*' 'Erzkämpfersheim'; es ist wohl 'Honigwald', poln. *miodobór*); warum dem *Leuteritz (Luderowice)* nicht der deutsche Name *Luder (Lothar)*, sondern ein ganz vereinzelter böhmischer zu Grunde gelegt wird, ist nicht zu verstehen; *Mügeln* ist nicht *mogylina*, sondern = poln. *Mogilno;* daſs speciell böhmische Lautumstellungen und dergleichen nicht für diese serbischen Namen verwendet werden dürfen, ist dem Verfasser unbekannt, die Deutung von *Milsena* rivulus aus *mlžina* (als Nebelgrund) ist daher unmöglich, es ist dies derselbe Name wie der des Gaues *Milzane;* ähnliches gilt für die Deutung von *Welzande* u. a.; *Ellgast*, 'die Langsame', gleichbedeutend mit *Mandau* und *Pulsnitz:* aber *Ellgast* ist nur *lhost* (Freiheit, Freidorf), und *Mandau* alles andere auf dieser Welt, nur nicht 'die Träge, Faule'. Die Reihe kann beliebig fortgesetzt werden, ich breche sie hier ab, doch erwähne ich noch, daſs der Verfasser auch einzelne deutsche Namen als slavisch gedeutet hat, so *Gottleuba* (alles über *guto* = *gusto* ist Fabelei!), *Loiba*, *Röthendorf* u. a.; den Beweis, daſs Deutsche slav. *mlad* u. ä. zu *mald* umstellen, hat er nicht erbracht. Vermiſst wird auch die genaue lautliche Behandlung der wenigen sicheren, klaren Fälle, der Versuch des Nachweises, wie der deutsche Mund sich die slavischen Vokale und Konsonanten zurechtlegte; es ergäbe dies vielleicht einige Kriterien, so daſs wir nicht immer zwischen verschiedenen Möglichkeiten zu schwanken hätten.

Der bleibende Wert dieser Arbeit, die Fülle von Material, sei nochmals besonders hervorgehoben; dagegen der Versuch, alles auch zu erklären, ist trotz einzelner richtiger Deutungen nicht gelungen, schon wegen der Schwierigkeit des Gegenstandes selbst, deren sich der Verfasser bewuſster würde, wenn er mit slavischer Sprachkunde vertrauter wäre; manches schöne Resultat, manche interessante Deutung sind ihm so völlig entgangen.

Berlin. A. Brückner.

Verzeichnis

der vom 11. März bis zum 23. Mai 1894 bei der Redaktion eingelaufenen Druckschriften.

Transactions of the Cambridge Philological Society. Vol. III. Part V. London, C. J. Clay and Sons, 1894 (Schlufs des Bandes). Darin S. 229—238 W. W. Skeat, The Romaunt of the Rose.

The American Journal of Philology ed. B. L. Gildersleeve. XV, 1 [Edwin W. Bowen, The *ie*-Sound in Accented Syllables in English. John Morris, On the Development of Diphthongs in Modern English from OE. *î* and *û*].

Studies and Notes in Philology and Literature. Vol. II. Published under the Direction of the Modern Language Departments of Harvard University by Ginn & Company, Boston, 1893. 2 Bl., 220 S. 8 [John M. Manly, Observations on the Language of Chaucer's Legend of Good Women. Kuno Francke, Did the Hypnerotomachia Poliphili influence the Second Part of Faust? (With plate). W. H. Carruth, Expressions of German National Feeling in Historical and Poetical Literature from the Middle of the Tenth Century to the Time of Walther von der Vogelweide. E. S. Sheldon, Further Notes on the Names of the Letters. A. R. Marsh, Note on El Tirano Castigado of Lope de Vega. Juan Riaño, Interpretation of a Spanish Altar-Frontal with Emblems of the Virgin. (With plate.) W. H. Schofield, The Source and History of the Seventh Novel of the Seventh Day in the Decameron. R. L. Weeks, A Method of Recording the Soft-palate Movements in Speech. (With figures.)].

Modern Language Notes edd. A. M. Elliott, J. W. Bright, H. C. G. von Jagemann, H. A. Todd. IX, 3 [Albert S. Cook, The Old English 'Whale'. A. F. Chamberlain, Life and Growth of Words in the French Dialect of Canada. II. George Hempl, The Etymology of *thill*, *fill*. H. L. W. Otto, Coup d'œil sur le *Francezismo* en Portugal et au Brésil. F. J. Mather, Jr., A. S. *nemne* (*nymđe*) and the 'Northumbrian Theory'. Leo Wiener, The Lord's Prayer in Judæo-German. G. C. Keidel, Le Doctrinal des Filles. F. Bonnotte, Picard Dialect. R. O. Williams, Every and Each. G. L. Kittredge, 'To take Time by the Forelock'. C. H. Grandgent, The Phonetic Section]. 4 [Ch. H. A. Wager, Pecock's 'Repressor' and the Wiclif Bible. W. T. Hewett, The Text of Faust, ll. 718 f. G. C. Keidel, A Fabliaux Fable. W. P. Reeves, Stray Verse (die unter 1 nach einem Druck vom Jahre 1836 mitgeteilten Verse von der Mauer der Dreieinigkeitskapelle zu Stratford-on-Avon, die dem Herausgeber *quite new* waren, bilden zwei verschiedene Gedichte: wegen V. 1—38 s. Archiv XCI, 382, wegen V. 39 ff. Mätzner, Sprachproben I, 51, V. 49 ff. und Schum, Exempla codicum amplon. S. 14, Taf. VI). F. E. Schelling, A German

Borrower of Wotton and Raleigh; Query. C. A. Smith, Chaucer (Legend of Good Women ll. 1636—40). A. Ingram, Far from this. F. H. Stoddard, The Founder of Romance Philology].

Litteraturblatt für germ. und rom. Philologie. Herausgegeben von O. Behaghel und F. Neumann. XV, 2. 3. 4.

Die neueren Sprachen. Herausgegeben von Wilhelm Vietor. I, 10 [W. Krummacher, Übersetzungen aus dem Englischen mit Beifügung der Urschrift. Die engl. Sprache (Vorwort). 1. Zwei Gedichte von Shelley. 2. Vier Sonette von Sir Philip Sidney. Fleming, Hilfsmittel für den fremdsprachlichen Anschauungsunterricht. Im Beiblatt 'Phonetische Studien': W. Vietor, Kleine Beiträge zur Experimentalphonetik. I. Aufzeichnung der Stimmwellen durch die Mareysche Lufttrommel. II. Bestimmung der Zungen-Gaumen-Artikulation durch die Stomatoskopische Methode. F. Araujo, Recherches sur la Phonétique espagnole (suite)]. II, 1 [A. Rambeau, On the Value of Phonetics in Teaching Modern Languages. Marie Uthemann-v. Schenk, Übersetzungen aus dem Englischen mit Beifügung der Urschrift (Tennyson, Longfellow, Moore)].

Neuphilologisches Centralblatt. Herausgegeben von Dr. W. Kasten. VIII, 5 [Berichte aus Vereinen. Verzeichnis neuphilologischer Vorlesungen. Heiligbrodt, Verzeichnis der Programm-Abhandlungen deutsch- und neusprachlichen Inhalts u. a.].

Revue de l'Enseignement des Langues vivantes. Directeur: A. Wolfromm. XI, 1. 2.

Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte. Herausgegeben von Max Koch. N. F. VI, 4. 5 [Otto Harnack, Raffael Mengs' Schriften und ihr Einfluſs auf Lessing und Goethe. Wolfgang Golther, Die Edda in deutscher Nachbildung. Theodor Süpfle, Beiträge zur Geschichte der deutschen Litteratur in England im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts. Erich Petzet, Der Einfluſs der Anakreontik und Horazens auf Johann Peter Uz. A. F. Dörfler, Noch einmal Perraults Märchen 'Riquet à la houpe'. Fridrich Pfaff, Karls Recht. Heinrich v. Wlislocki, Tiermärchen der Wotjaken. A. L. Stiefel, Zum fünften Fastnachtspiel des Hans Sachs. Carl Weymann, Antiker 'Schwabenstreich']. VII, 2. 3 [Theobald Ziegler, Zur Genesis eines ästhetischen Begriffs. Ad. Fr. Graf von Schack, Graf Juan Valera. Arthur Richter, Zur Kritik humanistischer Briefschreibung. Ludwig Fränkel, Untersuchungen zur Entwickelungsgeschichte des Stoffes von Romeo und Julia. III. Carlo Fasola, Dieterichs von dem Werder Übersetzung des Ariost. Hermann Henkel, Goethe als satirisch-humoristischer Dichter. Ernst Müller, Ein Brief von Schillers Vater. Gottlieb Krause, Ein Brief Chr. Gottfr. Körners. A. F. Dörfler, Rumänisches zu Bürgers 'Kaiser und Abt'. A. H. v. Osztoya, Zur Quelle von Shaksperes 'Maſs für Maſs'. Marcus Landau, Boccaccio in Ungarn. Hermann Ullrich, Zu Zeitschrift N. F. VI, 259].

Om subtraktionsdannelser, særligt på dansk og engelsk, af Otto Jespersen, Dr. phil., Professor ved universitetet i København. 30 S. 8.

Oberlehrer Dr. Karl Schmidt, Die Gründe des Bedeutungswandels. Ein semasiologischer Versuch. Programm des Kgl. Realgymnasiums zu Berlin. 1894. 44 S. 4.

Was ist Syntax? Ein kritischer Versuch von John Ries. Marburg, N. G. Elwert, 1894. IX, 163 S. 8.

Geschichte des neueren Dramas von Wilhelm Creizenach, Prof. der deutschen Sprache und Litteratur a. d. Univers. Krakau. Erster Band. Mittelalter und Frührenaissance. Halle a. S., Max Niemeyer, 1893. XV, 586 S. 8.

Zeitschrift für deutsche Philologie. Herausgeg. von Hugo Gering und Oskar Erdmann. XXVII, 1 [M. Roediger, Der groſse Waldesgott

der Germanen. W. Golther, Baudouin de Sebourc in altnl. Bearbeitung. F. Bech, Sprachliche Bemerkungen zu der von Seemüller herausgegebenen österreichischen Reimchronik Ottokars. E. Martin, Über das altdeutsche Badewesen. G. Ehrismann und J. Meier, Zu Klaibers 'Lutherana'. H. Düntzer, Goethes Gedichte 'Auf Miedings Tod' und 'Ilmenau'. R. Schlösser, Kestner, Lotte und Gotter. Konrad Maurer, Johan Fritzner. Nekrolog].

Die ehemalige Berlinische Gesellschaft für deutsche Sprache und ihre Büchersammlung. Von Dr. John Koch, Oberlehrer. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Dorotheenstädtischen Realgymnasiums zu Berlin. Ostern 1894. 32 S. 4.

Karl Breul, The Training of Teachers of Modern Foreign Languages (in 'The Educational Times' vom 1. Mai 1894 S. 225—231; beschränkt sich im allgemeinen auf das Deutsche).

Karl Breul, Zum Unterricht der Engländer in Deutschland in der deutschen Sprache und Litteratur. Aus der Zeitschrift für den deutschen Unterricht VIII, 3, S. 155—172.

Die deutschen Altertümer des Nibelungenliedes und der Kudrun von Dr. Oskar Hartung, Oberlehrer am Herzogl. Ludwigsgymnasium zu Köthen. Köthen, Otto Schulze, 1894. VII, 551 S. 8.

Die Teufellitteratur des XVI. Jahrhunderts. Von Max Osborn (Sonderabdruck aus Acta Germanica III, 3). Berlin, Mayer & Müller, 1893. VI, 236 S. 8.

Friedrich Nicolais Briefe über den itzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland (1755). Herausgeg. von Georg Ellinger. Berlin, Gebrüder Paetel, 1894 (Berliner Neudrucke. Herausgeg. von Prof. Dr. L. Geiger und Dr. G. Ellinger. Dritte Serie. Zweiter Band). 2 Bl., XXVIII S., 1 Bl., 153 S. 8.

Deutsche Litteraturdenkmale des 18. und 19. Jahrh. begründet von B. Seuffert, fortgeführt von A. Sauer. Stuttgart, G. J. Göschensche Verlagshandlung, 1894.

46/47. Ausgewählte kleine Schriften von Georg Forster herausgegeben von Albert Leitzmann. XX, 165 S. M. 3; geb. M. 3,80.

48. Wilhelmine von Moritz August von Thümmel. Abdruck der ersten Ausgabe (1764). XII, 54 S. M. 1,20; geb. M. 2.

Das deutsche Drama in den litterarischen Bewegungen der Gegenwart. Vorlesungen, gehalten an der Universität Bonn von Berthold Litzmann, Prof. der neueren deutschen Litteraturgeschichte. Hamburg und Leipzig, Leopold Vofs, 1894. VII, 216 S. gr. 8. M. 4.

Allgemeine Sammlung niederdeutscher Rätsel. Nebst einigen anderen mundartlichen Rätselaufgaben und Auflösungen. Herausgeg. von Rudolf Eckart. Leipzig, Adolf Weigel, 1894. VIII, 136 S. kl. 8. M. 1,50.

Nouvelle Grammaire néerlandaise par T. G. G. Valette, Professeur de Langues modernes. Heidelberg, Jules Groos, 1894. XII, 321 S. 8.

Anglia. Herausgegeben von Eugen Einenkel. XVI, 3 [A. Goldhan, Über die Einwirkung des Goethischen Werthers und Wilhelm Meisters auf die Entwickelung Edward Bulwers. K. Luick, Über die Bedeutung der lebenden Mundarten für die englische Lautgeschichte. E. W. Bowen, Open and Close ē in Layamon. Diebler, Zu Hollands Buke of the Houlate]. Beiblatt IV, 11. 12.

J. Schipper, Über die Stellung und Aufgabe der englischen Philologie an den Mittelschulen Österreichs. Aus den Verhandlungen der 42. Philologenversammlung S. 137—148. 4.

History of the English Language. By T. R. Lounsbury, Professor of English in Yale University. Revised and enlarged edition. New York, Henry Holt and Company, 1894. XIV, 505 S. 8.

A New English Dictionary on Historical Principles; founded mainly on the Materials collected by the Philological Society. Edited by Dr. James A. H. Murray. *Everybody—Exod* (forming part of Vol. III) by Henry Bradley, Hon. M. A. Oxon., sometime President of the Philological Society. Oxford, Clarendon Press, 1894. S. 345—488. gr. 4. 5 sh.

Muret, Encyklopädisches Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache. Mit Angabe der Aussprache nach dem phonetischen System der Methode Toussaint-Langenscheidt. Berlin, Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt), 1894. Teil I (Englisch-deutsch). Lieferung 11 [*haze—indignity*], S. 1041—1136. M. 1,50.

Christoph Fr. Griebs englisch-deutsches und deutsch-englisches Wörterbuch. Zehnte Auflage mit besonderer Rücksicht auf Aussprache und Etymologie neubearbeitet und vermehrt von Dr. Arnold Schröer, ao. Professor der englischen Philologie an der Universität Freiburg i. B. Erste und zweite Lieferung. Stuttgart, Paul Neff, 1894. XXXII, 112 S. Lex.-8 [Vorwort und *A—Biped*]. Vollständig in 42 Lieferungen zu 50 Pf.

Studies in English written and spoken. For the Use of Continental Students, by C. Stoffel. First Series. Zutphen, W. J. Thieme & Cie.; Straſsburg i. E., E. d'Oleire (Trübners Buchhdlg.), 1894. 6 Bl., 332 S. 8.

Soames's Phonetic Method. The Child's Key to Reading. With Illustrations. London, Swan Sonnenschein & Co., 1894. 4 Bl., 53 S. 8. 6 d.

Anschauungsunterricht im Englischen mit Benutzung von Hölzels Bildern von Dr. Edmund Wilke. Leipzig, Reimund Gerhard, 1894. VIII, 108 S. 8.

Einführung in die englische Sprache. Anhang für höhere Bürgerschulen, Fortbildungsschulen, Gewerbeschulen etc. von Dr. Edmund Wilke, Oberlehrer am Realgymn. zu Leipzig. Leipzig, Carl Reiſsner, 1894. 59 S. 8.

Lehrbuch der englischen Sprache für höhere Lehranstalten (besonders Realgymnasien und Realschulen) von Dr. J. W. Zimmermann, neubearbeitet von J. Gutersohn, Professor an der Oberrealschule in Karlsruhe. 45. umgearbeitete Auflage. Erster Teil (Methodische Elementarstufe). Halle (Saale), G. Schwetschkescher Verlag, 1894. VIII, 110 S. 8.

F. W. Gesenius: Englische Sprachlehre. Völlig neu bearbeitet von Dr. Ernst Regel, Oberlehrer an den Franckeschen Stiftungen. Erster Teil. Schulgrammatik nebst Lese- und Übungsstücken. Halle, Hermann Gesenius, 1894. XII, 416 S. 8. M. 3.

Lesebuch für den englischen Unterricht und Formenlehre. Von Dr. O. Boensel. Leipzig, O. R. Reisland, 1894. VIII, 273 S. 8. M. 1,80.

Englisches Lesebuch für Realgymnasien, Oberrealschulen und verwandte Anstalten. Nebst Stoffen zur Übung im mündlichen Ausdruck. Von Dr. Heinrich Saure. Erster Teil. Zweite vermehrte Auflage. Berlin, F. A. Herbig, 1894. XV, 288 S. M. 2,30.

Pictures from English History. Selections from English Historians with Notes and Introductions by Dr. Heinrich Saure. For Class-Reading and Private Study. Halle, Hermann Gesenius, 1894. VIII, 268 S. 8.

Selections from Modern English Novelists and Essayists. For School, College, and Home. By Dr. Heinrich Saure. Senior Part. Berlin, F. A. Herbig, 1894. VIII, 251 S. M. 2,25.

English Dialogues. Hilfsbuch zur Einführung in die englische Konversation im Anschluſs an die Lesestücke der 1. und 2. Reihe des Elementarbuchs der englischen Sprache von Dr. F. W. Gesenius. Bearbeitet von W. Warntjen, 2. Lehrer an der höheren Bürgerschule in Berne (Oldenburg). Halle, Hermann Gesenius, 1894. IV, 72 S. 8.

The Anglo-Saxon Version of the Book of Psalms commonly known as the Paris Psalter. Dissertation presented to the Board of University Studies of the Johns Hopkins University for the Degree of Doctor of Philosophy by J. Douglas Bruce, Associate in Anglo-Saxon and Middle English at Bryn Mawr College. Reprinted from the Publications of the Modern Language Association of America, Vol. IX, No. 1. Baltimore 1894. 127 S. 8.

Über die Leges Anglorum sæculo XIII. ineunte Londiniis collectæ. Von Felix Liebermann. Halle a. S., Max Niemeyer, 1894. VIII, 106 S. 8.

The Complete Works of Geoffrey Chaucer edited, from Numerous MSS., by the Rev. Walter W. Skeat, Litt. D., LL. D., M. A., Elrington and Bosworth Professor of Anglo-Saxon and Fellow of Christ's College, Cambridge. [II.] Boethius and Troilus. Oxford, Clarendon Press, 1894. LXXX, 506 S. 8. 16 s. [Alle sechs Bände im Abonnement 3 Guineas.]

The Poems of William Dunbar edited with Introductions, Various Readings, and Notes by J. Schipper. IV. V. Vienna, F. Tempsky, 1893. 1894. S. 303—524. gr. 4. Aus den Denkschriften der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien. Philos.-hist. Klasse. Bd. XLII und XLIII.

Über das Verhältnis von Barclays 'Ship of Fools' zur lateinischen, französischen und deutschen Quelle. Breslauer Dissertation von Fedor Fraustadt aus Kanigen. 1894.

Shaksperes 'Sturm'. Ein Kulturbild von Paul Roden. Leipzig, Wilhelm Friedrich [o. J.]. 1 Bl., 62 S. 8.

Brutus in Shaksperes Julius Cæsar, vom Oberlehrer P. Kreuzberg. Wissenschaftl. Beilage zum Jahresbericht des Realgymnasiums zu Neifse. Ostern 1894. 16 S. 4.

Die göttliche Rowe. Von Theodor Vetter. Zürich, Druck von Friedrich Schulthefs, 1894. 20 S. 8.

The Crimean War. Aus Justin McCarthys History of our own Times ausgewählt und für den Schulgebrauch erklärt von W. Gebert, Lehrer am Realgymnasium in Bremen. Berlin, Hermann Heyfelder, 1894 (L. Bahlsen und J. Hengesbach, Schulbibliothek französischer und englischer Prosaschriften II, 6). 4 Bl., 128 S. 8. Geb. M. 1,40.

Collection of British Authors. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1894. kl. 8. Band M. 1,60.

Vol. 2969. France of to-Day. A Survey Comparative and Retrospective. (Second Series.) By M. Betham-Edwards. 287 S.
Vol. 2970. Miss Ormerod's Protégé. By F. C. Philips. 261 S.
Vol. 2971. Penshurst Castle in the Time of Sir Philip Sidney. By Emma Marshall. 304 S.
Vols. 2972 and 2973. The Memoirs of Sherlock Holmes. By A. Conan Doyle. 280 und 253 S.
Vol. 2974. A Protégée of Jack Hamlin's, etc. By Bret Harte. 262 S.
Vols. 2975 and 2976. Old Court Life in Spain. By Frances Minto Elliot. 304 und 304 S.
Vol. 2977. A Ward in Chancery. A Novel. By Mrs. Alexander. 328 S.
Vol. 2978. Saint Ann's. By W. E. Norris. 295 S.
Vol. 2979. The Red House Mystery. A Novel. By Mrs. Hungerford. 279 S.
Vols. 2980—2982. Marcella. By Mrs. Humphry Ward. 304, 301 und 311 S.
Vol. 2983. Our Manifold Nature. By Sarah Grand. 278 S.
Vol. 2984. Tom Sawyer abroad. By Mark Twain. 262 S.

Studies in the Evolution of English Criticism. A Thesis presented to the Philosophical Faculty of Yale University in Candidacy for the Degree of Doctor of Philosophy by Laura Johnson Wylie. Boston, U. S. A., Ginn & Company, 1894. VIII, 212 S. 8.

Romania edd. Paul Meyer et Gaston Paris. Tome XXIII. No. 89 [P. Meyer, Le couplet de deux vers octosyllabiques. P. Rajna, Contributi alla storia dell' epopea e del romanzo medievale. VIII. La Cronaca della Novalesa e l'epopea carolingia. P. Toynbee, Brunetto Latino's Obligations to Solinus. G. Paris, Le conte de la Rose en vers et en prose dans le roman de Perceforest. A. Thomas, Le *t* de la 3e pers. sing. du parfait provençal; La rivière de Rune dans l'épopée française. H.-F. Delaborde, Joinville et le conseil tenu à Acre en 1250. A. Piaget, L'épitaphe d'Alain Chartier. P. Meyer, Rôle de chansons à danser du XVIe siècle].

Revue des Langues romanes. Tome XXXVII, No. 1—2—3 (E.-Daniel Grand, L'Image du Monde. Ch. Révillout, La Légende de Boileau (suite). Tamizey de Larroque, Pour Peiresc. L.-G. Pélissier, Textes historiques italiens de la Bibliothèque nationale. Paul Marchot, Andare. 'La Société pour l'étude des Langues romanes ne fait paraître qu'un seul volume de la Revue des Langues romanes pour 1893 et 1894. ... La R. des L.r. paraîtra désormais le 10 de chaque mois par fascicules de trois feuilles' Umschlag S. 2]. 4 [Ch. Révillout, La Légende de Boileau (suite). P. Marchot, Note sur le traitement de *-orium* en français-provençal. P. d'A., Les devinettes populaires]. 5 [Ch. Révillout, La Légende de Boileau (suite). L.-G. Pélissier, Notes italiennes d'Histoire de France, X et XI. P. Delacrau, Index et Extraits d'un Recueil manuscrit du XVIIIe Siècle. L.-G. Pélissier, Pour la Société des Études italiennes].

Friedrich Diez. Sein Leben und Wirken. Festrede gehalten zur Feier des hundertsten Geburtstages am 3. März 1894 von Hermann Breymann. Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhdlg. Nachf. (Georg Böhme), 1894. IX, 54 S. 8. M. 0,90.

Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur, herausgegeben von D. Behrens. Band XVI, Heft 2. Der Referate und Recensionen erstes Heft.

Franco-Gallia. Herausgegeben von Adolf Krefsner. XI, 3. 4 [A. Krefsner, Friedrich Diez (zum 15. März 1894)]. 5 [J. Sarrazin, Marlborough s'en va-t-en guerre].

Kurzgefafste französische Schulgrammatik für höhere Lehranstalten. Von Dr. O. Ulbrich, Direktor der Friedrichs-Werderschen Oberrealschule in Berlin. Berlin, Hermann Heyfelder, 1894. 2 Bl., 144 S. 8.

Kurzgefafste Schulgrammatik der französischen Sprache. Mit einem Lese- und Übungsbuch in zusammenhängenden Lesestücken, Umbildungen und Übersetzungsaufgaben. Von Ph. Plattner. Karlsruhe, J. Bielefelds Verlag, 1894. 4 Bl., 392 S. 8. M. 3,60.

Bemerkungen zum Gebrauch des Lehrgangs der französischen Sprache von Ph. Plattner, Direktor der IV. Realschule in Berlin. Erweiterter Abdruck. Karlsruhe, J. Bielefelds Verlag, 1894. 15 S. 8.

Französische Grammatik. Teil II. Satzlehre. Von Dr. Georg Stern. Bamberg, C. C. Buchner, 1894. X, 78 S. 8.

Lese- und Lehrbuch der französischen Sprache. Von Dr. F. J. Wershoven. Zweiter Teil. Köthen in Anh., Otto Schulze, 1893. VIII, 95 S. 8. M. 0,80.

Französisches Lese- und Übungsbuch von Th. de Beaux, Hauptlehrer an der öffentlichen Handelslehranstalt zu Leipzig, und Dr. Charles Glauser, Lehrer an der städt. höheren Handelsschule zu Aufsig a. E.

I. Stufe. Hilfszeitwörter und I. Konjugation. Halle, Hermann Gesenius, 1894. X, 102 S. 8.

Französischer Sprech-, Schreib-, Leseunterricht für Mädchenschulen. Von Th. Hahn und E. Roos. Halle, Hermann Gesenius, 1892. VII, 111 S. kl. 8.

Anleitung zum Gebrauch des französischen Sprech-, Schreib-, Leseunterrichts für Mädchenschulen von Th. Hahn und E. Roos. Halle, Hermann Gesenius, 1892. IV, 16 S. kl. 8.

Französischer Sprech-, Schreib-, Leseunterricht für Mädchenschulen von Th. Hahn und E. Roos. Zweite Stufe, bearbeitet von Th. Hahn. Halle, Hermann Gesenius, 1894. XII, 89 S. 8.

Französisches Lesebuch für die Mittelstufe von Dr. Georg Stern. Bamberg, C. C. Buchner, 1894. XVI, 308 S. 8.

Französisches Lesebuch. Mittelstufe. Von Karl Kühn. Mit acht Illustrationen, einem Plan und einer Ansicht von Paris. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing, 1894. IX, 314 S. 8.

Questionnaire zu O. Ulbrichs Elementarbuch der französ. Sprache. Zusammengestellt von Dr. K. Becker, Oberlehrer am Gymnasium zu Elberfeld, und Dr. L. Bahlsen, Oberlehrer an der VI. städt. Realschule zu Berlin. Berlin, Hermann Heyfelder, 1894. 23 S. 8.

Übungsstücke zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische, bestehend in Erzählungen, Parabeln, Anekdoten, kleinen Schauspielen und Briefen, für den Schul- und Privatgebrauch bearbeitet von J. Schulthefs. 14. durchgesehene Auflage. Zürich, Friedrich Schulthefs, 1894. 194 S. 8. M. 1,40.

Französischer Antibarbarus. Mit Berücksichtigung der Stilistik, Synonymik und Phraseologie. Von Dr. Richard Scherffig, Oberlehrer am Kgl. Realgymnasium zu Zittau. Zittau, Verlag der Pahlschen Buchhdlg. (A. Haase), 1894. IV, 189 S. gr. 8.

Récits et Biographies historiques. Für den Schulgebrauch ausgewählt und erklärt von Dr. F. J. Wershoven. Köthen, Otto Schulze, 1894. 2 Bl., 87 S. 8.

Voyageurs et Inventeurs célèbres. Für den Schulgebrauch ausgewählt und erklärt von Dr. F. J. Wershoven. Mit zwei Abbildungen. Berlin, Hermann Heyfelder, 1894 (L. Bahlsen und J. Hengesbach, Schulbibliothek französischer und englischer Prosaschriften I, 8). 3 Bl., 172 S. 8. Geb. M. 1,50. Vorbereitungen und Wörterbuch hierzu kart. M. 0,60.

En France par Onesime Reclus. Im Auszuge mit Anmerkungen für den Schulgebrauch herausgegeben von Karl F. Th. Meyer. Berlin, Hermann Heyfelder, 1894 (L. Bahlsen und J. Hengesbach, Schulbibliothek französischer und englischer Prosaschriften I, 6). 4 Bl., 142 S. 8. Geb. M. 1,40.

Chénier-Studien nebst einem Abdruck von Chéniers Bataille d'Arminius von K. A. Martin Hartmann. Abhandlung zu dem Jahresberichte des Kgl. Gymnasiums in Leipzig für das Schuljahr Ostern 1893 bis Ostern 1894. Leipzig, Druck von Alexander Edelmann, 1894. Programm Nr. 541. 1 Bl., 60 S. 4.

Colombe par Prosper Mérimée. In gekürzter Fassung herausgegeben und erklärt von Oskar Schmager, Prof. am Realgymnasium in Gera. 2. Auflage. Berlin, Weidmannsche Buchhdlg. 1894. IV, 183 S. 8. M. 1.

Emile Zola als Kunstkritiker. Von Dr. Theodor Engwer, Oberlehrer. Berlin, Hermann Heyfelder, 1894. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresberichte der III. städt. Realschule zu Berlin. Programm Nr. 118. 36 S. 4.

Guiraut von Bornelh, der Meister der Trobadors. Erster Teil. Berliner Dissertation (2. Mai 1894) von Adolf Kolsen aus Schwerin a. W. 67 S. 8 [Die ganze Schrift wird in den von Dr. E. Ebering veröffentlichten

Beiträgen zur germanischen und romanischen Philologie als Nr. 1 der romanischen Abteilung demnächst erscheinen].

Leitfaden der italienischen Sprache für den Schul- und Privatgebrauch bearbeitet von H. Langhard, Sekundarlehrer in Küsnach bei Zürich, und J. Müller †, Sekundarlehrer in Hedingen. Zürich, Friedrich Schulthefs, 1894. 2 Bl., 104 S. 8. M. 1,20.

Kleines Lehrbuch der italienischen Sprache von Sophie Heim, Lehrerin des Italienischen an der höheren Töchterschule in Zürich. Zürich, Friedrich Schulthefs, 1894. 2 Bl., 140 S. 8. M. 1,40.

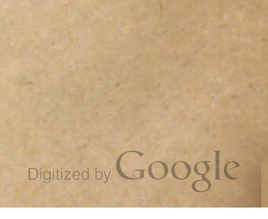
Felice d'Onufrio, Gl' inni sacri di Alessandro Manzoni e la lirica religiosa in Italia. Palermo-Torino, Carlo Clausen, 1894. 384 S. 8.

Sorelle. Romanzo di Rina del Prado. Trieste, Tip. Figli di C. Amati — R. del Prado edit., 1894. 313 S.

Historische Formenlehre der spanischen Sprache von Dr. A. Keller. Murrhardt, Selbstverlag des Verfassers, 1894. VIII, 84 S. 8. M. 2.

Notwendigkeit und Berechtigung des Realgymnasiums. Vortrag gehalten in der Delegiertenversammlung des allgemeinen deutschen Realschulmännervereins zu Berlin am 28. März 1894 von Dr. Theobald Ziegler, Professor an der Universität Strafsburg. Stuttgart, G. J. Göschensche Verlagshandlung, 1894. 31 S. 8. M. 0,50.

3,


Digitized by Google

